Zwo wichtige
bisher unerörterte
Bibliſche Fragen
zum erſtenmal
gründlich beantwortet,

von einem Landgeiſtlichen in Schwaben.

Lindau am Bodenſee.

1773.

Bibliothek der
Goethegesellschaft.

V
562.

M. den 6. Febr. 1773.

Es iſt betrübt die langen Winterabende ſo allein zu ſeyn. Mein Sohn der Magiſter iſt in der Stadt; ich kanns ihm nicht verdenken, er findet bey mir ſo wenig Unterhaltung für ſeine Gelehrſamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Collegen um mich her ſind und bleiben meine letzte Geſellſchaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewiſſensfragen und andern Paſtoralkleinigkeiten ſich nicht zur ausgelaßnen Spiel- und Trinkcollation hinſetzen, und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intoniren mag, der muß wegbleiben, wiſſen Sie lieber Herr Bruder.

Unſre letzte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in ſo guter Geſellſchaft bey Ihnen zu ſeyn, hat mich auf allerley Gedanken, und endlich gar zu dem Entſchluſſe gebracht, Ihnen beyliegendes zu ſenden.

Ich hatte damals noch viel zu ſagen, aber das Geſpräch wurd auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigſten von Exegetiſchen war, bleib ich meiſtentheils zurück, wenn meine Geſellen einen Ausritt in das ſo verwachſene Dickigt wagen.

Was kann einem Geiſtlichen zwar angelegener ſeyn als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran ſein zwiefaches Leben hängt; mit allem dem hab ich mich nie genug über Männer wundern können, die ſich hinſetzen ein ganzes Buch, ja viele Bücher unſrer Bibel, an einem Faden weg zu exegeſiren, da ich Gott danke, wenn mir hier und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das iſt wahrhaftig alles was man nöthig hat.

Der Magiſter mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurückkam, verſtund er gewiſſe Bücher des alten und neuen Teſtaments, über die er hatte Collegia leſen hören, aus dem Fundament, und zu den übrigen ſagte er, habe er einen Univerſalſchlüſſel, daß es ihm bey Gelegenheit meynt er, nicht fehlen könnte.

Meine Wiſſensbegierde wurde reeg, und ich bat ihn mich in die Schule zu nehmen. Das that er gerne, denn er ſticht gewaltig auf einen Profeſſor, conſultirte hier und da ſeine Hefte, und das Dociren ſtund ihm gar gravitätiſch an. Nur merkt ich bald, daß die ganze Kunſt auf eine kalte Reduction hinaus lief, das that mir leid, und ich wollt ihn überzeugen: allein im Lebens- und Amts-

gange

gange lerne man Kernbücher verſtehen; gelehrte Prediger ſeyen juſt nicht die beſten, weil ſie niemals fragen: was brauchen meine Zuhörer? ſondern: was kön̄t ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch ohnbeſchadet der geheimen Spaarbüchſe (die nun freylich einer wie der andre bey Seite verwahrt) noch alles mittheilen? Ferner ſagt ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm ſeyn, von der einzigen Wahren haben wir nicht zu urtheilen, wer will das ächte Verhältniß der Seele gegen Gott beſtimmen als Gott ſelbſt.

Darüber wurd er murriſch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urtheilskraft nicht das Beſte dachte. Mag er! bis er ſelbſt geſcheuter wird. Die Erkänntniß wächſt in jedem Menſchen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben ſoll noch kann; und den hielt ich für den geſchickteſten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verſtünde.

Doch alles das wollt ich nicht ſagen. Beykommende Auslegungen fodern einen Vorbericht.

Zur Zeit da ich ſtudirte, erklärte man die Bibel zu univerſal, die ganze Welt ſollte an jedem Spruche Theil haben. Dieſer Meynung war ich immer feind, weil ſie ſo viele Inconvenienzien und Anſtöſſe in die Weg legte. Nun, wie mein Magiſter zurückkam, wunderte ich mich, ihn von denen ſchweren Vorurtheilen ſo frey zu ſehn, mein Herz ging mir recht auf, wie ich grad mit ihm reden konnte, wie er meine Ahndungen durch gelehrte Beweiſe beſtättigte. Doch die Freude dauerte nicht lang, ich ſah ihn mit der entgegen geſetzten Thorheit behaftet, alle dunkle, alle ſeinem Syſtem widrige Stellen zu Lokalkleinigkeiten zu drechſeln. Darüber kamen wir abermals auseinander.

Ich glaube die Mittelſtraße getroffen zu haben. Hier iſt der Deutpfal dahin.

Das jüdiſche Volk ſeh ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Krais von wilden unfruchtbaren Bäumen ſtund, auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jeſum Chriſtum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Propfreiſer zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geſchichte und Lehre dieſes Volks, von ſeinem erſten Keime bis zur Pfropfung iſt allerdings particular, und das wenige univerſelle, das etwa in Rückſicht der zukünftigen groſen Handlung mit ihm möchte vorgegangen ſeyn, iſt ſchwer und vielleicht unnöthig aufzuſuchen.

Von der Propfung an wendet ſich die ganze Sache. Lehre und Geſchichte werden univerſell. Und obgleich jeder von daher veredelte Baum ſeine Spezialgeſchichte, und nach Beſchaffenheit der Umſtände ſeine Speziallehre hat, ſo iſt doch meine Meynung: hier ſey ſo wenig particulares als dort univerſelles zu vermuthen und zu deuten.

Bey-

Beykommende zwey Erklärungen die mir ſchon vor langer Zeit vom guten Geiſte zugewinkt worden, und die je länger ich ſie umſchaue, je wahrer ich ſie finde, werden Ihnen Tiefen der Erkänntniß und Empfindung eröfnen.

Erſte Frage.

Was ſtund auf den Tafeln des Bunds?

Antwort:

Nicht die zehen Gebote, das erſte Stück unſers Katechiſmus!

Laßt es euch Moſen ſelbſt ſagen. Hier liefre ich einen Auszug ſeines zweyten Buchs.

Die Geſetzgebung beginnt majeſtätiſch fürchterlich, und der Herr ſpricht von Sinai den Eingang von meiſt allgemeinen Wahrheiten, die er bey ihnen wie bey andern Völkern gleichſam voraus ſetzt, (a) das Volk erſchrickt und überträgt Moſi den weiteren Willen des Herrn zu vernehmen, dem denn Gott fortfährt (b) ſeine Geſetze vorzulegen. Moſes kehrt zum Volke zurück (c) ohne daß der Tafeln Erwähnung geſchehen, ſchreibt alle die Worte des Herren in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und lieſt es ihnen vor. Dann erſt ſpricht der Herr zu Moſe (d) komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe ſteinerne Tafeln

---

(a) 2 B. Moſ. 20, 1 ⸗ 17. (b) Vom 22. V. des 20. Cap. bis zu Ende des 23. (c) 24. 3. V. (d) 24, 12.

Tafeln und (mit) Geſetz und Gebot die ich geſchrieben habe. Er begiebt ſich hinauf, und ihm wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt; (e) ganz zuletzt (f) aber erſt gemeldet: und da der Herr ausgeredt hatte — gab er ihm die Tafeln. Was drauf geſtanden, erfährt niemand. Das Unweſen mit dem Kalb entſteht, und Moſes zerſchlägt ſie, ehe wir ihren Inhalt nur muthmaſen können. (g)

Nach Reinigung des reuigen Volks, ſpricht der verſöhnte Herr zum Propheten (h): haue dir zwo ſteinerne Tafeln wie die erſten waren, daß ich die Worte drauf ſchreibe die in den erſten waren.

Moſes gehorchend tritt vor den Herrn, preißt deſſen Barmherzigkeit und ruft ſie an. Der Herr ſpricht: (i) Siehe ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk.

Halt was ich dir heute gebiete!

I.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Lands machſt; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmeſt, ſie würden dich zu falſchen Göttern kehren. Eben ſo wenig ſollſt du mit irgend einem Bilde was zu thun haben.

I. Das

(e) 25 ⸗ 31. (f) 31, 18. (g) 32, 19.
(h) 34, I. (i) 34, 10. ſeqq.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brod ſollſt du halten.

Sieben Tage ſollſt du ungeſäuert Brod eſſen um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um dieſe Zeit aus Egypten geführt habe.

3.

Alles was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein, was männlich ſeyn wird in deinem Vieh es ſey Ochſe oder Schaaf.

Aber ſtatt dem Erſtling des Eſels ſollſt du ein Schaaf erlegen ꝛc. Die Erſtgeburt deiner Söhne ſollſt du löſen, und daß niemand vor mir leer erſcheine.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten Tage ſollſt du feyern beydes mit Pflügen und Erndten.

5.

Das Feſt der Wochen ſollſt du halten mit den Erſtlingen der Waizenerndte, und das Feſt der Einſammlung wenn das Jahr um iſt.

6.

Dreymal im Jahr ſollen alle Mannsnamen erſcheinen vor dem Herrn.

Und es ſoll niemand deines Lands begehren, ſo lang du dieſem Gebote gehorchſt.

7.

Du ſollſt das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem geſäuerten Brod.

8.

Das Opfer des Oſterfeſts ſoll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erſtling der Früchte deines Ackers ſollſt du in das Haus des Herren bringen.

10.

Du ſollſt das Böcklein nicht kochen, wenns noch an ſeiner Mutter Milch iſt.

Und der Herr ſprach zu Moſe: ſchreibe dieſe Worte, denn nach dieſen Worten hab ich mit dir und mit Iſrael einen Bund gemacht. Und er war allda bey dem Herren vierzig Tag und vierzig Nächte und aß kein Brod und trunk kein Waſſer. **Und er ſchrieb auf die Tafeln ſolchen Bund, die zehen Worte.**

Mit den deutlichſten Worten ſteht es hier verzeichnet, und der Menſchenverſtand freut ſich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugniß des Bunds mit dem ſich Gott ganz beſonders Iſrael verpflichtete. Wie gehörig leſen wir alſo die Geſetze darauf, die ſie von allen Völkern auszeichnen, die Vorſchriften wornach ſie die Epochen ihrer Geſchichte theils feyern, theils die Grundgeſetze ihrer Verfaſſung als heilig ehren ſollten. Wie gerne wirft man den beſchwerlichen alten Irrthum weg: es habe der partikularſte Bund auf Univerſalverbindlichkeiten (denn das ſind doch die meiſten der ſogenannten zehen Gebote) gegründet werden können.

Kurz!

Kurz! das Proömium der Geſetzgebung enthält, wie ich ſchon oben, obgleich unbeſtimmter geſagt, Lehren, die Gott bey ſeinem Volke als Menſchen und als Iſraeliten vorausſetzte. Als Menſchen, dahin gehören die allgemeinen moraliſchen; als Iſraeliten, die Erkenntniß eines einzigen Gottes, und die Sabbathfeyer.

Wenn es aber ſo evident iſt, warum hat die Kirche ſo viel Jahrhunderte in der entgegengeſetzten Meynung geſtanden?

Das wird niemanden wundern wer ihre Geſchichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfaſſer des fünften Buchs Moſis verfiel zu erſt in den Irrthum. Es iſt wahrſcheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal geleſen zu haben, daß dieſes Buch in der Babyloniſchen Gefangenſchaft aus der Tradition zuſammengeſtoppelt worden ſey. Die Unordnung deſſelben macht es faſt gewiß. Und unter ſolchen Umſtänden iſt ein Mißgriff wie gegenwärtiger ſehr natürlich. Die Tafeln waren ſammt der Lade verlohren, die ächten Abſchriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehen Geſetze ſchliefen und wurden vergeſſen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigſtens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieſer ungeſchickten Combination Gelegenheit gegeben.

Es ließ ſich noch viel ſagen. das will ich aber Gelehrtern hinterlaſſen, und nur das anfügen. Nicht weiß ich ob jemand dieſe Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt; ſo viel kann ich ſagen, daß die Kirche den Irrthum über dieſer Stelle heilig bewahrt, und viele fatale Conſequenzen draus gezogen hat.

Andere

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden? (k)

Vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſts, des Geiſts Geheimniſſe verkündigen.

Το γαρ ενθεαζειν, κατα γλοσσαν υπαρχειν, σιβυλλαινειν.

Diodorus quidam. (l)

Wer Ohren hat zu hören der höre.

Fragt ihr: wer iſt der Geiſt? So ſag ich euch der Wind bläſet, du fühleſt ſein Sauſen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weiſſeſt du nicht. Was willſt du uns von der Sprache des Geiſtes ſagen, wenn du den Geiſt nicht kennſt, iſt dir gegeben worden mit Zungen zu reden? Darauf antwort ich: Ihr habt Moſen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieſer Sprache geſchrieben ſteht.

Der verheiſſene Geiſt erfüllt die verſammelten Jünger mit der Kraft ſeiner Weisheit. (m) Die göttlichſte Empfindung ſtrömt aus der Seel in die Zunge, und flammend verkündigt ſie die groſen Thaten Gottes in einer neuen Sprache (n) und das war die Sprache des Geiſtes. (o) Das

---

(k) γλοσσαις λαλειν. (l) Ich weiß nicht wer eigentlich der Diodorus war. Im erſten Theil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein Paar gelehrten ſchlechten Erklärungen derſelben. (m) A. G. 2, 1. (n) ἑτεραις γλοσσαις (o) καθως το πνευμα εδιδου αυτοις αποφθεγγεσθαι.

Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher groſe Kopf vergebens gerungen. In der Einſchränkung unſrer Menſchlichkeit iſt nicht mehr als eine Ahndung davon zu tappen.

Hier tönt ſie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parter, Meder und Elamiter entſetzen ſich, jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner verſteht, er hört die groſen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht wie ihm geſchieht.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöfnet zu hören, nur fühlbare Seelen (p) nahmen an dieſer Glückſeligkeit theil; ſchlechte Menſchen, kalte Herzen, ſtunden ſpottend dabey und ſprachen: ſie ſind voll ſüſen Weins!

Kam in der Folge der Geiſt über eine Seele, ſo war das Aushauchen ſeiner Fülle, das erſte nothwendigſte Athmen eines ſo gewürdigten Herzens (q). Es floß vom Geiſte ſelbſt über, der ſo einfach wie das Licht, auch ſo allgemein iſt, und nur wenn die Wogen verbrauſt hatten, floß aus dieſem Meere der ſanfte Lehrſtrom (r) zur Erweckung und Aenderung der Menſchen.

Wie aber jede Quelle, wenn ſie von ihrem reinen Urſprung weg durch allerley Gänge zieht, und vermiſcht mit irdiſchen Theilen zwar ihre ſelbſtſtändige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber ſcheint, und ſich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert. So giengs hier auch.

Schon

(p) ανδρες ευλαβεις. (q) A. G. 19, 6. (r) Das προφητευειν.

Schon zu Paulus Zeiten ward dieſe Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligſten tiefſten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menſchen zum überirdiſchen Weſen, er redete die Sprache der Geiſter, und aus den Tiefen der Gottheit flammte ſeine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält ſich kein Sterblicher. Und doch mußte denen Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibriren. Wer fühlt nicht in ſeinem Buſen, daß er ſich unaufhörlich wieder dahin ſehnen würde? Auch tahten ſie das. Sie verſchloſſen ſich in ſich ſelbſt, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre (*) um die Waſſer zu ihrer erſten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiſte über der Finſterniß und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte dieſe geſchraubte Krafft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, ſie lallten ſie aus, niemand verſtund ſie, und ſo verdarben ſie die beſte Zeit der Verſammlung.

Gegen dieſes arbeitet Paulus mit allem Ernſt in dem vierzehnten Kapitel der erſten Epiſtel an die Korinthiſche Gemeinde.

Abtreten könnt ich nun, jeden ſich ſelbſt dieſes Kapitel auslegen, jeden empfinden laſſen daß es nimmer eine andre Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blicke hinwerfen.

Mehr als Pantomime doch unartikulirt muß die Sprache geweſen ſeyn. Paulus ſetzt die zur

Empfin-

(*) Το προφητευειν.

Empfindung des Geiſts beweg'te Seele (t) dem ruhigen Sinn (u) entgegen, nebeneinander vielmehr, nacheinander! Wie ihr wollt! Es iſt Vater und Sohn, Keim und Pflanze. πνευμα! πνευμα! was wäre νους ohne dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphraſtiſche Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

„ Der wie ihr mit der Geiſtsſprache redet, redet nicht den Menſchen, ſondern Gott; denn ihn vernimmt niemand; er redet im Geiſt Geheimniſſe. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geiſt, mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieſes Reden iſt nur ein auffallendes, Aufmerkſamkeit erregendes Zeichen (W) für Ungläubige, keine Unterweiſung für ſie, keine Unterhaltung in der Geſellſchaft der Gläubigen."

Sucht ihr nach dieſem Bache; Ihr werdet ihn nicht finden, er iſt in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Perſonen vermieden werden. Hier und da wäſſert er eine Wieſe ins Geheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unſre theologiſche Kameraliſten haben das Prinzipium, man müßte dergleichen Flecke all einteichen, Landſtraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen ſie denn! Ihnen iſt Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgnen bleibt doch der wahre Troſt: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Krafft des Waſſers zuſammen, daß es von euch weg auf uns deſto lebendiger flieſſe.

Und

(t) πνευμα. (u) νους. (w) σημειον.

* * *

Und wir, lieber Herr Bruder, laſſen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das ſchwache Menſchengeſchlecht, dem einzigen Glück der Erde, und der einzigen wahren Theologie, gelaſſen fortwandeln, und den Sinn des Apoſtels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget euch und eure Brüder aufzubauen, das iſt euer Weinberg) und jeder Abend reicht dem Tage ſeinen Lohn. Wirft aber der ewige Geiſt einen Blick ſeiner Weisheit, einen Funken ſeiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf, und lalle ſein Gefühl.

Er tret auf! und wir wollen ihn ehren! Geſeegnet ſeyſt du, woher du auch kommſt! Der du die Haiden erleuchteſt! Der du die Völker erwärmſt!

Götter Helden und Wieland.

Eine Farce.

Auf Subſcription.

Leipzig, 1774.

G.H.BIBL. Z. WEIMAR.

Mercurius am Ufer des Cocytus mit zwey Schatten.

Mercurius.

Charon! he Charon! Mach daß du rüber kommſt. Geſchwinde! Meine Leutgen da beklagen ſich zum erbarmen, wie ihnen das Gras die Füſſe netzt und ſie den Schnuppen kriegen.

Charon.

Saubere Nation! Woher? Das iſt einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

Mercurius.

Droben reden ſie umgekehrt. Doch mit alledem war das Paar nicht unangeſehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Litterator hier fehlt nichts als ſeine Perrücke und ſeine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Ducaten. Wie ſtets drüben?

Charon.

Nimm dich in acht. Sie haben dirs geſchworen, wenn du hinüber kommſt.

Mercurius.

Wie ſo?

Charon.

Admet und Alceſte ſind übel auf dich zu ſprechen, am ärgſten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall ſeiner Hitze einen dummen Buben geheiſſen, der nie geſcheidt werden würde.

Mercurius.

Ich verſteh kein Wort davon.

Charon.

Ich auch nicht. Du haſt in Deutſchland jetzt ein Geträtſch mit einem gewiſſen Wieland.

Mercurius.

Ich kenne ſo keinen.

Charon.

Was ſchierts mich? Genug ſie ſind Fuchswild.

Mercurius.

Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, muß doch ſehen was giebt.

(Sie fahren über.)

Euripides.

Es iſt nicht fein, daß du's uns ſo ſpielſt, alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu geſellen, die keine Ader griechiſch Blut im Leibe haben und an uns zu necken und zu neidiſchen, als wenn uns noch was übrig wäre auſſer dem bisgen Ruhm und dem Reſpect den die Kinder droben für unſern Bart haben.

Mercurius.

Beym Jupiter, ich verſteh euch nicht.

Litterator.

Sollte etwa die Rede vom deutſchen Mercur ſeyn?

Euripides.

Kommt ihr daher? Ihr bezeugts alſo?

Litterator.

O ja, das iſt itzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutſchland, was der Götterbote für goldne Papiergen der Ariſtarchen und Aoiden herum trägt.

Euripides.

Da hört ihrs. Und mir iſt übel mitgeſpielt in denen goldnen Blättgens.

Litterator.

Das nicht ſowohl, Herr W. zeigt nur, daß er nach ihnen habe wagen dürfen eine Alceſte zu ſchreiben. Und daß, wenn er ihre Fehler vermieden und gröſſere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld ihrem Jahrhunderte und deſſen Geſinnungen zuſchreiben müſſe.

Euripides.

Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was iſt aus uns geworden? Mercur und trägſt dich damit?

Mercurius.

Ich ſtehe verſteinert.

Alceſte kommt.

Du biſt in übler Geſellſchaft Mercur! und ich werde ſie nicht verbeſſern. Pfuy;

Admet kommt.

Mercur, das hätt ich dir nicht zugetraut.

Mercurius.

Redt deutlich, oder ich gehe fort. Was hab ich mit Raſenden zu thun?

Alceſte.

Du ſcheinſt betroffen? So höre dann. Wir giengen neulich mein Gemahl und ich in dem Hayn jenſeits des Cozytus, wo wie du weißt die Geſtalten der Träume ſich lebhaft darſtellen und hören laſſen. Wir hatten uns eine Weile an den phantaſtiſchen Geſtalten ergözt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Thone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erſchienen zwey abgeſchmackte gezierte hagere blaſſe Püppgens, die ſich einander Alceſte! Admet! nannten, vor einander ſterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel und zulezt mit einem traurigen Gekrächz verſchwanden.

Admet.

Es war lächerlich anzuſehen. Wir verſtunden das nicht, bis erſt kurz ein junger Studioſus herunter kam, der uns die groſſe Neuigkeit brachte, ein gewiſſer **Wieland** habe uns ungebethen wie **Euripides** die Ehre angethan, dem Volke unſere Masken zu proſtituiren. Und der ſagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her, es hats aber niemand ausgehalten als **Euripides**, der neugierig und Autor genug dazu war.

Euripides.

Ja und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſoll er in eben den Wiſchen die du herum trägſt, ſeine Alceſte

ver

vor der meinigen herausgeſtrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

Mercurius.

Wer iſt der Wieland.

Litterator.

Hofrath und Prinzen Hofmeiſter zu Weimar.

Mercurius.

Und wenn er Ganymeds Hofmeiſter wäre, ſollt er mir her. Es iſt juſt Schlaffenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Cörper.

Litterator.

Mir wirds angenehm ſeyn, ſolch einen groſſen Mann bey dieſer Gelegenheit kennen zu lernen.

Wielands Schatten in der Nachtmütze
tritt auf.

Wieland.

Laſſen ſie uns mein lieber Jacobi

Alceſte.

Er ſpricht im Traum.

Euripides.

Man ſieht aber doch mit was für Leuten er umgeht.

Mercurius.

Ermuntert euch. Es iſt hier von keinen Jacobis die Rede. Wie iſts mit dem Mercur? eurem Mercur? Dem deutſchen Mercur?

Wieland kläglich.

Sie haben mir ihn nachgedruckt.

Mercurius.

Was thut uns das? So hört denn und ſeht.

Wieland.

Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

Alceſte.

Ich bin Alceſte.

Admet.

Und ich Admet.

Euripides.

Sollt ihr mich wohl kennen?

Mercurius.

Woher? Das iſt Euripides und ich bin Mercur. Was ſteht ihr ſo verwundert?

Wieland.

Iſt das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat mir meine Einbildungskraft niemals ſolche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceſte? Mit dieſer Taille? Verzeyht! Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Mercurius.

Die eigentliche Frage iſt, warum ihr meinen Namen proſtituirt und dieſen ehrlichen Leuten zuſammen ſo viel begegnet.

Wie-

Wieland.

Ich bin mir nichts bewuſt. Was euch betrift, ihr könntet, dünkt mich, wiſſen, daß wir eurem Namen keine Achtung ſchuldig ſind. Unſere Religion verbietet uns, irgend eine Warheit, Gröſſe, Güte, Schönheit, anzuerkennen und anzubethen, auſſer ihr. Daher ſind eure Namen wie eure Bildſäulen zerſtümmelt und Preiß gegeben. Und ich verſichere euch, nicht einmal der griechiſche Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, iſt mir je dabey in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabey. Es iſt als wenn einer ſagte: Receuil, Porte feuille,

Mercurius.

Es iſt doch immer mein Name

Wieland.

Haben ſie jemals ihre Geſtalt mit Flügeln an Haupt und Füſſen, den Schlangenſtab in der Hand, ſitzend auf Waarenballen und Tonnen im vorbeygehen auf einer Tobacksbüchſe figuriren ſehn?

Mercurius.

Das läßt ſich hören. Ich ſprech euch loß. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt laſſen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über ſeine Hoſen und Weſte noch einen fleiſchfarbenen Jobs gezogen hatte, und vermittelſt Flügeln an Haupt und Sohlen ſeine Molchsgeſtalt für einen Mercurius an Mann bringen wollte.

Wieland.

Das iſt die Meynung. So wenig mein Vignettenſchneider auf eine Statue Rückſicht nahm, die Florenz aufbewahrt; ſo wenig auch ich —

Mercurius.

So gehabt euch wohl. Und ſo ſeyd ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht ſo bankerut gemacht hat, um ſich mit allerley Leuten zu aſſociiren.

(Mercurius ab)

Wieland.

So empfehl ich mich denn.

der Menſch iſt er und unſer Landsmann. Es hätte euch doch ſollen bedenklich ſcheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeiſterte, der ein Freund des Socrates war, deſſen Stücke eine Wirkung auf ſein Jahrhundert hatten wie eure wohl ſchwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceſte und Admet habe herbeybeſchwören können als ihr? Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht, der zwar euer ganzes aberweiſes Jahrhundert von Litteratoren nicht fähig iſt.

Euripides.

Wenn eure Stücke einmal ſo viel Menſchen das Leben gerettet haben als meine, dann ſollt ihr auch reden.

Wieland.

Mein Publicum Euripides, iſt nicht das einzige.

Euripides.

Das iſt die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten iſt die Rede, die ihr vermieden habt.

Euripides.

Nicht uns ſo. Wir haben noch ein Glas zuſammen zu leeren.

Wieland.

Ihr ſeyd Euripides und meine Hochachtung für euch hab ich öffentlich geſtanden.

Euripides.

Viel Ehre. Es fragt ſich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der meinigen übels zu reden. Fünf Briefe zu ſchreiben um euer Drama das ſo mittelmäſſig iſt, daß ich als compromittirter Nebenbuhler faſt darüber eingeſchlafen bin, euren Herren und Damen nicht allein vorzuſtreichen, das man euch verzeyhen könnte; ſondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitſtreiter hinzuſtellen, dem ihr auf alle Weiſe den Rang abgelaufen habt.

Admet.

Ich wills euch geſtehen. Euripides iſt auch ein Poet und ich habe mein Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als ſie ſind. Aber ein bra-

Alceſte.

Daß ichs euch ſage als ein Weib, die eh ein Wort reden darf, daß es nicht auffält, eure Alceſte mag gut ſeyn und eure Weibgen und Männgen amuſirt auch wohl gekützelt haben, was ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggangen, wie man von einer verſtimmten Zitter weg weicht. Des Euripides ſeine hab ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

Wieland.

Meine Fürſtin

Alceſte.

Ihr ſolltet wiſſen, daß Fürſten hier nichts gelten. Ich wünſche ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unſerer Geſchichte geweſen als ihr. Ich bin für meinen Mann geſtorben, wie und wo, das iſt nicht die Frage. Die Frage iſt von eurer Alceſte, von, von Euripides Alceſte.

Wie-

Wieland.

Könnt ihr mir abſprechen, daß ich das ganze weit delikater behandelt habe?

Alceſte.

Was heißt das? Genug Euripides hat gewußt, warum er eine Alceſte aufs Theater bringt, ſo wenig ihr die Gröſſe des Opfers das ich meinem Mann that, darzuſtellen wußtet.

Wieland.

Wie meynt ihr das?

Euripides.

Laßt mich reden Alceſte! Sieh her, das ſind meine Fehler. Ein junger blühender König, erſterbend mitten im Genuß aller Glückſeeligkeit. Sein Haus, ſein Volk in Verzweiflung, den guten treflichen zu verlieren und über dem Jammer Apoll, bewegt, den Parzen einen Wechſeltod abdringend. Und nun — alles verſtummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Tods, umherſchauend nach einem willigen Auge und überall Schweigen — bis ſie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunterzuſteigen zu den hofnungsloſen Todten.

Wieland.

Das hab ich alles auch.

Euripides.

Nicht gar. Eure Leute ſind erſtlich allzuſammen aus der groſſen Familie der ihr Würde der Menſchheit, ein Ding das Gott weiß woher abſtrahirt iſt, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unſern Trümmern! Sie ſehen einander ähnlich wie die Eyer und ihr habt ſie zum unbedeutenden Brey zuſammen gerührt.

Da iſt eine Frau, die für ihren Mann ſterben will, ein Mann der für ſeine Frau ſterben will, ein Held der für ſie beyde ſterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gern wie den Widder aus dem Buſche bey den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland.

Ihr ſeht das anders an als ich

Alceſte.

Das vermuth ich. Nur ſagt mir; was war Alceſtens That, wenn ihr Mann ſie mehr liebte, als ſein Leben? Der Menſch der ſein ganzes Glück in ſeiner Göttin genöſſe wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod geſtürzt werden. Philemon und Baucis erbaten ſich zuſammen den Tod und euer Klopſtock der doch immer unter euch noch ein Menſch iſt, läßt ſeine Liebenden wetteiffern — „Daphnis, ich ſterbe zuletzt. „ Alſo muſte Admet gerne leben, ſehr gerne leben, oder ich war — was? — eine Comödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir was euch gefällt.

Admet.

Und den Admet, der euch ſo eckelhaft iſt, weil er nicht ſterben mag. Seyd ihr jemals geſtorben? Oder ſeyd ihr jemals ganz glücklich geweſen? Ihr redt wie großmüthige Hungerleider.

Wieland.

Nur Feige fürchten den Tod.

Admet.

Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod? fürchtet jeder, ſelbſt der Held. So iſts in der Natur. Glaubt ihr denn, ich würde mein Leben geſchont haben, meine Frau den Feinden zu entreiſſen, meine Beſitzthümer zu vertheidigen? Und doch —

Wieland.

Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht faſſe.

Admet.

Wir reden griechiſch. — Iſt euch das ſo unbegreiflich? Admet —

Euripides.

Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Secte gehört, die allen Waſſerſüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödlich verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geiſter mächtiger, ihre Knochen markiger ſeyn. Das glaubt er.

Admet.

Er thut nur ſo. Nein, ihr ſeyd noch Menſch genug, euch zu Euripides Admeten zu verſetzen.

Alceſte.

Merkt auf und fragt eure Frau darüber.

Admet.

Ein junger ganz glücklicher wohlbehaglicher Fürſt, der von ſeinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte und darinne ſaß mit Genüglichkeit und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genoſſen und ſie, wie natürlich, fand und des Hergebens nicht ſatt wurde und alle liebte, daß ſie ihn lieben ſollten und ſich Götter und Menſchen ſo zu Freunden gemacht hatte und Apoll den Himmel an ſeinem Tiſch vergaß. Der ſollte nicht ewig zu leben wünſchen? — — — Und der Menſch hatte auch eine Frau.

Alceſte.

Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem ſchwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willſt du ein Wort hören?

Das Mädgen.

Was verlangt ihr

Alceſte.

Du hatteſt einen Liebhaber.

Mädgen.

Ach ja.

Alceſte.

Und liebteſt ihn von Herzen, ſo daß du in mancher guten Stunde Beruf fühlteſt für ihn zu ſterben?

Mädgen.

Ach und ich bin um ihn geſtorben. Ein feindſeeliges Schickſal trennte uns, das ich nicht lang überlebte.

Alceſte.

Da habt ihr eure Alceſte Wieland. Nun ſage mir liebe kleine, du hatteſt Eltern die ſich herzlich liebten.

Mädgen.

Gegen unſre Liebe wars kein Schatten. Aber ſie ehrten einander von Herzen.

Alceſte.

Glaubſt du wohl, wenn deine Mutter in Todesgefahr geweſen wäre, und dein Vater hätte für ſie mit ſeinem Leben bezahlt, daß ſies mit Dank angenommen hätte?

Mädgen.

Ganz gewiß.

Alceſte.

Und wechſelsweiſe Wieland, eben ſo. Da habt ihr Euripides Alceſte.

Admet.

Die eurige wäre dann für Kinder, die andre für ehrliche Leute, die ſchon ein bis zwey Weiber begraben haben. Daß ihr nun mit eurem Auditorio ſympathiſirt iſt nöthig und billig.

Wieland.

Laßt mich, ihr ſeyd wiederſinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides.

Erſt höre mich noch ein paar Worte.

Wieland.

Machs kurz.

Euripides.

Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch ſoviel zu gute thut, ein Theaterſtück ſo zu lenken und zu ründen daß es ſich ſehen laſſen darf, iſt ein Talent, ja, aber ein ſehr geringes.

Wieland.

Ihr kennt die Mühe nicht, die's koſtet.

Euripides.

Du haſt ja genug davon vorgeprahlt. Das alles, wenn mans beym Licht beſieht, nichts iſt als eine Fähigkeit nach Sitten und Theaterconventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Warheit zu verſchneiden und einzugleichen.

Wieland.

Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides.

So genieſſe deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

Admet.

Begieb dich zur Gelaſſenheit Euripides. Die Stellen an denen er deiner ſpottet ſind ſoviel Flecken mit denen er ſein eigen Gewand beſchmitzt. Wär er klug und er könnte ſie und die Noten zum Schakeſpear mit Blut abkaufen, er würde es thun. So ſtellt er ſich dar und bekennt, da hab ich nichts gefühlt.

Euripides.

Nichts gefühlt bey meinem Prolog der ein Meiſterſtück iſt? Ich darf wohl von meiner Arbeit ſo reden, thuſt dus ja. Du fühlſt nichts, da du in den Gaſthof Admetens trittſt?

Alceſte.

Er hat keinen Sinn für Gaſtfreyheit hörſt du ja.

Euripides.

Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo die freundliche Gottheit des Hauſes, die ganz voll Liebe zum Admet ihn erſt dem Tod entreißt, und nun o Jammer! ſein beſtes Weib für ihn dahingegeben ſieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt ſich wehmüthig, daß nicht die Gemeinſchaft mit Todten ſeine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein ſchwarzgehüllt das Schwerdt ihrer heimtückiſchen Macht in der Fauſt die Königin der Todten, die Geleiterin zum Orcus, das unerbittliche Schickſal und ſchilt auf die gnädig verweilende Gottheit, droht ſchon der Alceſte und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlaſſenen Chor ſeufzen: ach daß Eskulap noch lebte, te, der Sohn Apollo, der die Kräuter kannte und jeden Balſam, ſie würde gerettet werden. Denn er erweckte die Todten, aber er iſt erſchlagen von Jupiters Bliz, der nicht duldete daß er erweckte vom ewigen Schlaf die in Staub geſtreckt hatte nieder ſein unerbittlicher Rathſchluß.

Alceſte.

Biſt du nicht ganz entrückt geweſen in die Phantaſie der Menſchen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten, von einem ſo wunderthätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod. Iſt dir nicht da Wunſch, Hofnung, Glauben aufgegangen, käme einer aus dieſem Geſchlechte! käme der Halbgott ſeinen Brüdern zu Hülfe!

Euripides.

Und da er nun kommt, nun Hercules auftritt und ruft, ſie iſt todt! todt! haſt ſie weggeführt ſchwarze gräßliche Geleiterin zum Orcus, haſt mit deinem verzehrenden Schwerdt abgeweidet ihre Haare? Ich bin Jupiters Sohn und traue mir Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauſchen, wo du das Blut trinkſt der abgeſchlachteten Todesopfer, faſſen will ich dich Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unſterblicher löſet, und du ſollſt mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiters Sohn.

Hercules tritt auf.

Was redt ihr von Jupiters Sohn? Ich bin Jupiters Sohn.

Admet.

Haben wir dich in deinem Rauſchſchläfgen geſtört?

Hercules.

Was ſoll der Lärm?

Alceſte.

Ey da iſt der Wieland.

Hercules.

Ey wo?

Admet.

Da ſteht er.

Hercules.

Der? Nun der iſt klein genug. Hab ich mir ihn doch ſo vorgeſtellt. Seyd ihr der Mann der den Hercules immer im Munde führt?

Wieland zurückweichend

Ich habe nichts mit euch zu ſchaffen Coloß.

Hercules.

Nun wie dann? Bleibt nur!

Wieland.

Ich vermuthete einen ſtattlichen Mann mittlerer Gröſſe.

Hercules.

Mittlerer Gröſſe? Ich?

Wie-

Wieland.

Wenn ihr Hercules ſeyd, ſo ſeyd ihrs nicht gemeynt.

Hercules.

Es iſt mein Name, und auf den bin ich ſtolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greiffen und Schweinen finden kann, ſo nimmt er einen Hercules dazu. Denn meine Gottheit iſt dir niemals im Traum erſchienen

Wieland.

Ich geſtehe, das iſt der erſte Traum, den ich ſo habe.

Hercules.

So geh in dich, und bitte den Göttern ab deine Noten übern Homer, wo wir dir zu groß ſind. Das glaub ich, zu groß.

Wieland.

Warhaftig ihr ſeyd ungeheuer. Ich hab euch mir niemals ſo imaginirt.

Her-

Hercules.

Was kann ich davor, daß er ſo eine engbrüſtige Imagination hat? Wer iſt denn ſein Hercules auf den er ſich ſoviel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend! Was heißt die Deviſe? Haſt du die Tugend geſehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und iſt mir nichts ſo begegnet.

Wieland.

Die Tugend für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt ſie nicht?

Hercules.

Tugend! Ich hab das Wort erſt hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenſchaft davon zu geben wuſten.

Wieland.

Ich bins eben ſo wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte geleſen, und ihr würdet finden, daß ich ſelbſt die Tugend wenig achte. Sie iſt ein zweydeutiges Ding.

Hercules.

Ein Unding iſt ſie wie alle Phantaſie, die mit dem Gang der Welt nicht beſtehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur, ſo lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinſtellt, welch übermenſchliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwey Herzen, zwey Mägen. Er ſtirbt in dem Augenblicke der Geburt wie ein andres Mißgeſchöpf, oder iſt nie auſſer eurem Kopf erzeugt worden.

Wieland.

Tugend muß doch was ſeyn, ſie muß wo ſeyn.

Hercules.

Bey meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünckt, bey uns wohnte ſie in Halbgöttern und Helden. Meynſt du wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger ſich vor den Fauſtrechts-Zeiten kreutzigen? Wir hatten die bravſten Kerls unter uns.

Wieland.

Was nennt ihr brave Kerls?

Hercules.

Einem der mittheilt was er hat. Und der reichſte iſt der bravſte. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, ſo prügelt' er den andern aus. Und verſteht ſich, ein ächter Mann giebt ſich nie mit geringern ab, nur mit ſeines gleichen, auch gröſſern wohl. Hatte einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern ſo viel Kinder als ſie begehrten, wie ich denn ſelbſt in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beyden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb und Haab vor tauſenden gegeben; eröfnete er ſeine Thüren und hieß tauſende willkommen, mit ihm zu genieſſen. Und da ſteht Admet, der wohl der bravſte in dieſem Stücke genannt werden kann.

Wieland.

Das meiſte davon wird zu unſern Zeiten für Laſter gerechnet.

Hercules.

Laſter? Das iſt wieder ein ſchönes Wort. Dadurch wird eben alles ſo halb bey euch, daß ihr euch Tugend und Laſter als zwey Extreme vorſtellt, zwiſchen denen ihr ſchwankt, anſtatt euren Mittelzuſtand als den poſitiven anzuſehen und den beſten, wies eure Baure[illegible] Knechte und Mägde noch thun.

Wieland.

Wenn ihr dieſe Geſinnungen in meinem Jahrhunderte merken lieſſet, man würde euch ſteinigen. Haben ſie mich wegen meiner kleinen Angriffe au Tugend und Religion ſo entſetzlich verketzert.

Hercules.

Was iſt da viel anzugreiffen? Die Pferde, Menſchenfreſſer und Drachen, mit denen habe ichs aufgenommen, mit Wolken niemals, ſie wollten eine Geſtalt haben wie ſie mochten. Die überläßt ein geſcheidter Mann dem Winde der ſie zuſammengeführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland.

Ihr ſeyd ein Unmenſch, ein Gotteslästerer.

Hercules.

Will dir das nicht iñ Kopf? Aber des Prodikus Hercules, das iſt dein Mann. Euer Hercules

Gran-

Grandiſon, eines Schulmeiſters Hercules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber be[illegible], ſiehſt du, eine unter den Arm, eine u[illegible]n und alle beyde hätten mit fortgemußt. Darinnen iſt dein Amadis kein Narr, ich laß dir Gerechtigkeit wiederfahren.

Wieland.

Kenntet ihr meine Geſinnungen, ihr würdet noch anders denken.

Hercules.

Ich weiß genug. Hätteſt du nicht ſo lange unter der Knechtſchaft deiner Sittenlehre geſeufzet, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die ſcheelen Idealen an. Kannſt nicht verdauen, daß ein Halbgott ſich beſäuft und ein Flegel iſt, ſeiner Gottheit unbeſchadet. Und Wunder meynſt, wie du einen Kerl proſtituirt hatteſt, wenn du ihn untern Tiſch oder zum Mädel auf die Streu bringſt. Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

Wieland.

Ich empfehle mich.

Herc

Du [illegible] auf[illegible] Man ſoll [illegible] eines [illegible] und Muſeus [illegible] ſich. Bücher [illegible] Möbel mit [illegible] und ſie [illegible] Und daß die [illegible] ſich [illegible] und doch wieder anbeten. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie leben, wie ſie wollen [illegible] reden, was [illegible]

Stella

Ein
Schauſpiel für Liebende
in fünf Akten

von

J. W. Göthe.

Münſter,
Auf Koſten der Hofſchauſpielergeſellſchaft, und in
Commißion bey dem Hofbuchhändler Perrenon,
1776.

Perſonen

Stella.

Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.

Fernando.

Luzie.

Verwalter.

Poſtmeiſterinn.

Anngen.

Carl.

Bediente.

Erſter Akt.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillion blaſen.

Poſtmeiſterinn.

Carl! Carl!

Der Junge kommt.

Was is ?

Poſtm. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab.)

Poſtmeiſterinn ihm nachrufend:

Wart! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthspurſche muß immer munter, immer allert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen möchte, ſo wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer. **Luzie** in Reiſekleidern. **Carl.**

Luzie, einen Mantelſack tragend zu **Carl.** Laß' er's nur; es iſt nicht ſchwer; Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtm. Ihre Dienerinn meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Luzie. Wir haben gar einen jungen luſtigen hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſerer ſind nur zwey, und wenig beladen.

Poſtm. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten, das Eſſen iſt noch nicht ganz fertig.

Mad. Som. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Luzie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtm. Sogleich.

Luzie. Nur recht gute Brüh!

Poſtm. So gut ſie da iſt. (ab)

Mad. Som. Daß du dem Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt dünkt mich die Reiſe über ſchon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt: Und in unſern Umſtänden! —

Luzie. Wir haben noch nie Mangel gehabt.

Mad. Som. Aber wir waren dran.

Poſtillion tritt herein.

Luzie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Luzie. Das heißt, du haſt auch was Extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferd ſteh ich zu Dienſten.

Luzie. Da!

Poſtillion. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Luzie. Wir bleiben vor diesmal hier.

Poſtillion. Adies.

(ab.)

Mad. Som. Ich ſeh an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Luzie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Mad. Som. Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Luzie. Mama, das Oertgen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, wo ich zu ſoll?

Mad. Som. Mich freut's, wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

Luzie. Still mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

Mad. Som. Laß mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher als in ein Poſthaus zu treten.

Luzie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff ſich zu quälen?

Mad. Som. Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiſte, da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſerer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit

nigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe.

Luzie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Mad. Som. Und wenn wir denn nach einem heißen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaſſen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Cartofeln zuſammen aſſen — — Damals war's anders!

Luzie. Es iſt nun einmal Zeit, ihn zu vergeſſen.

Mad. Som. Weißt du was das heißt: Vergeſſen! Gutes Mädgen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verlohren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir ſelbſt, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Luzie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten

Mad. Som. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was du verlohrſt.

Anngen mit der Suppe. **Die Poſtmeiſterinn. Carl.**

Anngen. Hier iſt die Supp für Madam.

Mad. Som. Ich danke, meine Liebe! Iſt das ihr Töchtergen?

Poſtm. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Mad. Som. Sie ſind in Trauer?

Poſtm. Für meinen Mann, den ich vor drey Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drey Jahre zuſammen gelebt.

Mad. Som. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtm. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört. Darum gilt's bey uns. Carl ein paar Servietten! deck hier am Ende auf.

Luzie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtm.

Poſtm. Unſerer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Mad. Som. Mich freut's, daß ich dies von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienſte.

Poſtm. Die Mamſell?

Luzie. Nun ja!

Poſtm. Ich hab gehört, daß ſie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie ſich entſchließen?

Luzie. Wenn ſie mir anſteht, und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freylich, wenn's einmal gedienet ſeyn ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Poſtm. Sie müßten einen kurioſen Geſchmack haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Man kann ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Wär nur mein Mädgen ſchon erwachſen, die Condition hätt mir nicht entgehen ſollen.

Anngen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn; ich will Sie begleiten?

Luzie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Anngen. So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtm. Geh' nur!

Mad. Som. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten.

(Anngen ab.)

Poſtm. Mein Mädgen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerley Arbeiten machen und ſingen. Sie läßt ſich von Bauersmädgen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Mad. Som. Iſt ſie nicht Wittib?

Poſtm. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drey Jahren weg, und hört und ſieht man nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfieng von ihnen zu erzählen. Und noch! ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und

auch

auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Mad. Som. Die Unglückliche!

Poſtm. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Mad. Som. Wie meynen Sie?

Poſtm. Man ſagt's nicht gern.

Mad. Som. Ich bitte Sie!

Poſtm. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechszehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

Luzie. Da wär ſie jetzt nicht über vier und zwanzig?

Poſtm. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald, im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedeley drum angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beyden Leute, ſo lang ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn wie ſie ſich liebten.

Mad. Som. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtm. Aber wie's geht; Man ſagte, der Herr hätte kurioſe Principia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreißt und kam eben nicht wieder.

Mad. Sommer, vor ſich.

Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtm. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hier her zog, auf Michäl ſind's eben drey Jahre. Und da wuſt jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja wenn ein junges Mädgen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

Anngen kommt.

Anngen. Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten,

bitten, doch gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Luzie. Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtm. Gehn Sie nur; ich geb' ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Luzie. Will ſie mich begleiten, Kleine?

Anngen. Von Herzen gern!

Mad. Som. Luzie, ein Wort!

(Die Poſtmeiſterinn entfernt ſich.)

Mad. Som. Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbietig.

Luzie. Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt tod; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja ſchon oft genug erzählt. (laut.) Wollten Sie nicht ein bißgen ruhen? Sie habens Noth. Die Frau Wirthinn weiß't Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Poſtm. Ich hab eben ein hübſches ſtilles Zimmergen im Garten. Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Luzie mit Anngen ab.)

Mad. Som. Meine Tochter iſt noch ein bißgen oben aus.

Poſtm. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen die ſtolzen Wellen.

Mad. Som. Deſto ſchlimmer.

Poſtm. Kommen Sie, Madame; wenns gefällig iſt. (ab.)

Man hört einen Poſtillion.

Fernando, in Officierstracht. **Ein Bedienter.**

Bediente. Soll ich gleich wieder einſpannen, und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bed. Nicht weiter? Sie ſagten ja — —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring meine Sache dort hin.
(Bediente ab.)

Fernando. ans Fenſter tretend:

So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk dir's Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hofnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, kalten, freudenloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tauſendmal mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn, wie ſie war. Ja, Stella du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, das mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu zu vergeſſen? — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne — Und in einem Augenblick — —

Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verſchnaufen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterinn kommt.

Poſtm. Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtm. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnäd'gen Frau iſt.

Fern. Wie geht's ihrer gnädigen Frau?

Poſtm. Kennen Sie ſie?

Fern. Vor Jahren war ich noch manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtm. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fern. Fort?

Poſtm. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fern. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtm. Meynen Sie doch? Da müßen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich; und iſt, ohngeachtet ihres innern

Schmer-

Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtm. Das thun Sie. Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrern und mich, und diſkurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, ſie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfieng von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

Fernando vor ſich:

Das haſt du um ſie verdient! — (laut) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtm. Nunmehro zwey, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(**Fernando** (mit dem Jungen ab.)

Luzie. Anngen kommen.

Poſtm. Nun, wie iſt's?

Luzie. Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich muſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

Poſtm.

Poſtm. Das dacht' ich wohl! Iſt's jetzt gefällig zu eſſen. Noch ein ſchöner langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Luzie. Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtm. Ich weiß nicht.

Luzie. Ich muß doch nach ihr ſehn.
(ab.)

Poſtm. Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh' nur die Gläſer! Ich ſollt dir ſie am Kopf entzwey ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtm. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtm. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stand zu ſeyn, aber arm. Sie giebt ſich zur gnädigen Frau in Dienſte.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtm. Sehr jung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Luzie kommt.

Luzie. Ihre Dienerinn!

Fern. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

Luzie neigt ſich.

Poſtm. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fern. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterinn?

Poſtm. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

Fern. Alſo ein Tete a Tete!

Luzie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fern. Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Luzie. Ich muß wohl!

Fern. Mich dünkt, Ihnen ſollt es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

Luzie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fern. Auf ihr ehrlich Geſicht?

Luzie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk ich!

Fern. Das heißt?

Luzie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich: und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fern. Sie haben keinen Vater mehr?

Luzie. Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war jung da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergangen, hören wir.

Fern. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

Luzie. Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freyheit; ſo möcht ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fern. Und Sie ſind ſo ohne Hülfe, ohne Schutz?

Luzie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer; und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fern. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Luzie. O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fern. Davon Sie ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Luzie. Leider iſt ſie, die verliehrt; nicht ich. Ich dank's meinem Vater daß er mich auf die Welt geſetzt hat denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hofnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm dem Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fern. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hofnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Luzie. Wie meynen Sie?

Fern. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück!
(küßt ihr die Hand und ab.)

Luzie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! er ſcheint aber gut zu ſeyn.

◆

Zweiter Akt.

Stella. Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr ich erwarte ſie.

Bediente. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter ſoll ja mit kommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; Und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich — wenn ich von ſeinen Küſſen, meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir

ſprach:

ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Mad. Sommer. Luzie kommen.

Stella. Ich habe ſie! Liebes Mädgen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freye Seele. O ich hab dir's ſchon abgelernt, Luzie.

Mad. Som. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella. nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.

Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weis, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe; Aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Mad. Som. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie ſind nicht wohl, wie iſt's Ihnen? ſetzen Sie ſich.

Mad. Som. Doch gnädige Frau! Dieſe

Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnde Gegenſtände, und dieſe reine ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurden, ich einen Wiederſchein, der goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt goldene Zeit! du umgiebſt noch jedes Herz, in den Momenten, da ſich die Blüte der Liebe erſchließt.

Mad. Som. ihre Hände faſſend.

Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, ihre Wangen färben ſich!

Mad. Som. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja was half's! — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach

der

der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Mad. Som. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich michs verſeh, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — ſo kam er dort übers Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war ſeiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! Mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!

Luzie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man iſt doch ein großes

Kind, und iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzgen verſtecken, und rufen Pipp! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir beleidigt, denn Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bey uns ſehr eifrig feſtſetzen: Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in ſeine Gegenwart! Wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie pickt das zuletzt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zuſammen.

Mad. Som. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngſten reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen, vermögten die Seligkeit nicht aufzuwiegen, der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens, — des Vergeßen ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen feurigen Kuß, und die erſte ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Theure! — Wo ſind Sie!

Mad. Som. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hofnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft

hat

hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinen Buſen hinſtröhmte, ich bat ihn um Gotteswillen ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädgen von Kopf bis zu'n Selen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelſtrich für dies Geſchöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Mad. Som. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaften betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen zuſammen bleiben! — Ihre Hand! — von dieſem Augenblick an, laß ich Sie nicht!

Luzie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum Luzie?

Mad. Som. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeſchaft

ſchaft; ich lehre kleine Mädgen ſtricken und knöpfeln, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was auſſer mir zu ſehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint. Wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig munter fühle zu den Geſchäften des Tages, dann iſt mir's wohl, dann treib ich eine zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Mad. Som. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglückliche liebende Herzen.

Stella. Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz — Etwas anſtatt des Verlohrnen, nicht das Verlohrne ſelbſt mehr — Verlohrne Liebe, wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift daß ich allein bin; vergebens nach allen vier

Win-

Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausſpreche, daß ich meyne ich müßte den Mond herunter ziehen — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Mad. Som. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär meine Mina: ich heb es ängſtlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal. Mein Herz iſt zerriſſen! die Thränen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe.

Luzie. Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

Stella, lächelt und klopft ihr die Achſeln.

Wie ich nur noch empfinden kann! wie die ſchröckliche Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knoſpe, und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne

Be-

Bewuſtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füſſen — — Ach und ſie hatte ſich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wütender großer Verzweifelung.

(wirft ſich in einen Seſſel.)

Mad. Som. Wenden Sie ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öfnen, daß ich das alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Portrait ſehn! — ſein Portrait — O mich dünkt immer die Geſtalt des Menſchen iſt der beſte Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Luzie. Ich bin neugierig.

Stella. eröfnet ihr Cabinet und führt ſie hinein. Hier meine Lieben; Hier.

Mad Som. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarze Augen, dieſe braune

Locken

Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Lieb. die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergeß! — O mein Herz das fühlſt du allein!

Luzie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Luzie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn gleicht — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! du betrügſt mich!

Luzie. Heute! Nur war jener brauner verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella, zieht die Schelle.

Luzie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

Luzie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll, — der iſt — Luzie ſags ihm — Er ſoll herüber kommen.

Luzie. Kannte er den gnädigen Herrn?

Bediente. Wie mich ſelbſt.

Luzie. So geh' er in's Poſthaus: es iſt

ein

ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre er iſt's.

Stella. Sag ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! — Wär' das überſtanden! — Hätt ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! es iſt unmöglich. — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! — (ſie ſchließt das Cabinet hinter ſich.)

Luzie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Mad. Som. Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Luzie. Großer Gott!

Mad. Som. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! — Er iſt dein Vater!

Luzie. Mutter! beſte Mutter!

Mad. Som. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — und wir? — Luzie wir müſſen fort!

Luzie. Wohin Sie wollen.

Mad. Som. Gleich!

Luzie. Kommen Sie in Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Mad.

Mad. Som. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando. Bediente kommen.

Bediente. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

Fernando, vorbey über ſie hinſehend.

Mad. Som. Er iſt's! Er iſt's! — Ich bin verlohren!

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit **Fernando.**

Stella, zu den Wänden.

Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da — nun biſt du da, und er iſt da! Lieber! Lieber! — Du warſt lang weg — Aber Du biſt da! (ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß Du da biſt!

Fern. Stella! meine Stella! (an ihrem Hals.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O Du Einziger!

Fern. Stella! laß mich wieder Deinen lieben Athem trinken, Deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fern. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle Deines Herzens! — (er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fern. Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem jungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fern. Du fühlſt nicht, was Himmelsthau

dem

dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigten Welt, an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando, zu ihren Füßen.

Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh' auf! ich kann Dich nicht knien ſehen.

Fern. Laß das! Lieg ich doch immer vor Dir auf den Knien; beugt ſich doch immer mein Herz vor Dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella. Ich habe Dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

Fern. Mir iſt wieder wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab' Dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit Deiner Liebe auf Deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre geſcheuter biſt Du nicht geworden.

Fern. Da ſey Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in Deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih Dir's, daß Du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih Dir's, der Dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton Deiner Stimme höre, ſo meyn ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fern. Und ich, wenn ich in Dein blaues ſüſſes Aug dringe, und drinne mich mit Forſchen verliehre; ſo meyn' ich die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fern. Nicht? —

Stella. Ich würde Dir's bekennen! — Geſtand ich Dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu Dir, alle kleine Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? und war ich Dir darum nicht lieber? —

Fern. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt Du mich ſo an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte von meinen Wangen geſtreift? —

Fern. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt Du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando. ihre Locken ſtreichelnd.

Ob Du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt Dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen Dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando, ſeine Arme drein wickelnd.

Rinaldo wieder in den alten Ketten.

Bedienter kommt.

Bedienter. Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bed. Und doch gnädige Frau — Die zwey Fremden wollen fort!

Stella. Fort? Ach!

Bed. Wie ich ſage. Ich ſah' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, da der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fern. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fern. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verliehren möcht ich ſie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Schick die Mutter, Wilhelm; ſie ſoll Freyheit haben — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fern. Liebſte Liebe!

Stella, an ihm hangend.

Und du kommſt doch bald?

Fern. Gleich! Gleich!

(Stella ab.)

Fernando, allein.

Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando,

nando, kennſt Du dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Vor Dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich Dich anſehe, Deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter, ihm zu Füßen fallend, und ſeine Knie umfaſſend.
Sie ſind wieder da?

Fern. Steh auf! Ich bin's.

Verw. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr!

Fern. Biſt du glücklich?

Verw. Meine Frau lebt, ich hab zwey Kinder. — Und Sie kommen wieder!

Fern. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verw. Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fern. Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verw. Gott ſey nur Dank, daß Sie

nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen, geſengt und gebrennt.

Fern. Du ſollſt's hören!

Verw. Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Eckelgen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fern. Keine Vorwürfe!

Verw. Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun auch wohl wieder nach ſo einer langen Abweſenheit —

Fern. Meine Mina! Meine Mina!

Verw. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landsmann mit uns werden! — Denn am Ende was iſt all das ſuchen und fahren und ſchwadroniren? —

Fern. Haſt du's hofmeiſtern noch nicht verlernt?

Verw. Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie mir's um's Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unſere gute liebe Cezilie zwey, drey Jahr Ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten

geſeſgefeſſelt, gefangen zu ſeyn; wie Sie nach Freyheit ſchnappten.

Fern. So hör' ich's gerne.

Verw. Iſt's nicht die Wahrheit?

Fern. Gut!

Verw. Wie Sie mir Ihr Herz eröfneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz, ich „muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich „feſſeln zu laſſen! Dieſer Zuſtand erſtickt „alle meine Kräfte, dieſer Zuſtand raubt „mir allen Muth der Seele; er engt mich „ein! — Was liegt nicht alles in mir? „Was könnte ſich nicht alles entwickeln? — „Ich muß fort — in die freye Welt! —“

Fern. Treffend!

Verw. Ich verſtund nicht, was Sie wollten; jetzt verſteh' ichs. Wir giengen durch, wir giengen in die freye Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zuletzt mit all dem freyen Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen ſollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchießen —

Fern. Drolligter Menſch!

Verw. Da hatten nun die Kräfte ihr frey's Spiel.

Fern. Häſenfuß!

Verw. Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

Fern. Weiß du, worüber du ſpotteſt?

Verw. Ueber das, was Sie ſo oft ſagten, nie thaten; über das, was Sie wünſchten, nie fanden, und auch oft nicht einmal ſuchten.

Fern. So weit vor diesmal!

Verw. Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann iſt alles gut!

(ab.)

Bedienter kommt.

Bedienter. Madame Sommer!

Fern. Bring ſie herein.

(Bediente ab.)

Fernando, allein.

Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer, tritt auf.

Fernando, vor ſich.

O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen,

und

und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das geſchehene zu verzeihen. — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — Oh, wo ſeh' ich denn nicht! (laut.) Madame!

Mad. Som. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fern. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten, und mir! Setzen Sie ſich!

Mad. Som. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fern. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Mad. Som. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando, vor ſich.

Welche Stimme! welche Geſtalt! (laut.) Madame! (er wendet ſich ab.) — Gott es iſt meine Frau! — (laut) Verzeihen Sie!
(eilend ab.)

Madame Sommer, allein.

Er erkennt mich! — Ich danke dir Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in dem geltenden Stand ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Vorſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando, kommt zurück.

Fernando, vor ſich.

Sollte ſie mich kennen? — — (laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröfnen Sie mir Ihr Herz!

Mad. Som. Ich müßte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, auf einen Tag, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlaſſen Sie mich!

Fern. Ich bitte Sie!

Mad. Som. Wie gern erſpart' ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der erſten glücklichen Tage meines Lebens, macht mir tödliche Schmerzen.

Fern. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Mad. Som. Sonſt würd ich's jezt in

dem

dem Grade nicht fern. (Nach einer Pauſe mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergiengen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben ſah, und alle Freud und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fern. Und nun?

Mad. Som. Ach ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn! auf den ich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft all' meine Hofnungen niederlegte. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öfnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell

dar-

darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir! und wie unterſtützt ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fern. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtöhren?

Mad. Som. Nichts iſt bleibend -- Ach er liebte mich! liebte mich ſo gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wuſte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißgen Unmuth, ein bißgen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando, immer verwirrter.

Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Mad. Som. Können wir wiſſen was in dem Buſen der Männer ſchlägt! — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach, das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fern. Er konnte? —

Mad. Som. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hofnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augenblick da ich die Früchte der geopferten Blüte einzuerndten gedachte — verlaſſen! verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche wohlverſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wütenden Schmerzen; und das ausgeweinte, Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fern. Der Schuldige!

Madame Sommer, mit zurückgehaltener Wehmuth.

Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädgen hängt.

Fern. Madame!

Madame Sommer, gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.

Nein, gewiß! Ich ſeh ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grund nichts gemeines hat. Er betrügt ſich eine Zeitlang, und weh uns! wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, alle ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchaal finden muſte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando, zu ihren Füßen.

Ich bin's!

Madame Sommer, mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals.

Mein! —

Fern. Cezilie! — mein Weib! —

Cezilie.

Cezilie. von ihm ſich abwendend.

Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinem Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fern. Gott! — Cezilie, Deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern Deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cezilie. Ich will nichts Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fern. Eh ſoll mein Leben zerreiſſen, eh ich Dich laſſe!

Cezilie. Ich werde Dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer andern, der ich Dich nicht rauben kann — — Oefne, öfne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichem Augenblicke.

Fernando, ſie bey der Hand faſſend, anſehend ſie umarmend.

Nichts, nichts in der Welt ſoll mich

von

von Dir trennen. Ich habe Dich wieder gefunden.

Cezilie. Gefunden, was Du nicht ſuchteſt!

Fern. Laß! Laß! — Ja, ich habe Dich geſucht; Dich, meine Verlaſſene, meine Teure! Ich fand ſo gar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an Dich, an Deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? ——— Ich habe Dich aufgeſucht überall. Drey Jahre zieh ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich, ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſt's Deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von Dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüßig, ſteckte ich mich ih dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edlen Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt Du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an Deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Luzie tritt auf.

Fern. O meine Tochter!

Luzie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind?

Fern. Immer und ewig!

Cezilie. Und Stella? —

Fern. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Luzie, dieſen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? warum? — Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtündet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Luzie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreyen anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, beſte, theuerſte Frau! Und du meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber, und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fern. Fort! laß ſeyn! — Ja meine Lieben, wir wollen fort!

(Cezilie mit Luzie ab.)

Fernando allein.

Fort? ——— Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öfnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich, der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher, dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte ſie nicht wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld! wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

* * *

Vierter Akt.

Einſiedeley in Stellas Garten.

Stella.

Du blüchſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe. liebe Stätte der gehoften ewigen Ruhe — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle lockre Erde mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich ſchon, Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun — Sonne des Himmels du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich des! — Er iſt wieder da! — Und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! dieſe Knöſpgen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng ſie iſt, für zwey eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt Du mein Beſter? Wo biſt Du? Ich bin lang, lang allein! (ängſtlich.) Was haſt Du?

Fernando vor ſich.

Die Weiber haben mich verſtimmt! — laut.) Die Alte iſt ein braves Weib; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie Stella.

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jetzt — (an ſeinem Hals) jetzt Fernando! Ich habe Dich ja!

Fern.

Fern. Beruhige Dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal! Dich Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allem dieſem!

Fernando vor ſich.

Ich Elender! Sie verlaſſen? (laut.) Laß mich Stella!

Stella. Es iſt Deine Stimme, Deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weiſt, wie gern ich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie Du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tages, da ich Dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in Dir begann!

Fern. Glück?

Stella. Ich glaube Du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mich über Dich gemacht habe. Laß Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick da ich Dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt Du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel! Wie Du zu uns hereintratſt? Wir ſaſſen unter den großen Caſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando vor ſich.

Sie wird mir das Herz zerreißen! —— (laut.) Ich weiß noch meine Stella!

Stella. Wie Du zu uns tratſt? Ich weiß nicht ob Du bemerkteſt, daß Du im erſten Augenblick, meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß Deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; Du nahmſt Deine Violin, und wie Du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf Dir; ich ſpähte jeden Zug in Deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe, ſchlugſt Du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß Du öfter über dem Blatt wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Tackt kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüßte Confuſion die ich in meinem Leben gefühlt habe; Um alles Gold hätt' ich Dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fern. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt; wie ich Dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey Dir

mich

mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft Fernando? — Wie ihr mich ſuchtet, wie Du an der Hand meiner Freundinn, die Du vor mir kennen lernteſt, durch's Bosket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und Du riefſt: Stella! Stella! — ich hatte Dich kaum reden gehört, und erkannte Deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und Du meine Hand nahmſt! Wer war konfuſer ich oder Du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in Deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um Deinetwillen alles verlies.

Fern. Alles verlies!

Stella. Fällt Dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verlies! Oder kannſt Du in Stellen's Munde ſo was zum Vorwurf misdeuten? Um Deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fern. Freylich! Deinen Onkel, der Dich als Vater liebte, der Dich auf den Händen trug, deſſen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle Dein waren, Dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo Du von Jugend auf gelebt, Dich gefreut hatteſt; — Deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor Deiner Liebe; aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich Dir geſtehn, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Beſitz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für Dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädgen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereßirt war, ſich das beſte glauben zu machen, und ſo kämſt Du nun glücklich durch.

Fern. Ich vergehe!

Anngen kommt.

Anngen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlen's heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh' Fernando, bring ſie hinüber; zahl das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

Anngen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreyen beſtellt, Ihr Bediente hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum!

Fern. Was weiß das Kind?

Anngen. Was ich weis? Freylich ſieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand küßten!

Stella, verlegen.

Fernando!

Fern. Es iſt ein Kind!

Anngen. Glauben Sie's nicht gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fern. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns Anngen!

(Anngen ab.)

Stella. Reis mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz — Du biſt bewegt! Fernando! — Ich bin Deine Stella!

Fernando, ſich umwendend und ſie bey der Hand faſſend.

Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchröckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fern. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag vor Dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht Dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will Dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando, mit Wuth und Zittern.

Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(ſie will ſinken und hält ſich an ihn.)

Fern. Stella! die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die Du mir alles biſt! Stella! — (kalt.) Ich verlaſſe dich!

Stella.

Stella, verwirrt lächelnd.

Mich!

Fernando, mit Zähnknirſchen.

Dich! mit dem Weib, das Du geſehen haſt! mit dem Mädgen! —

Stella. Es wird ſo Nacht!

Fern. Und dieſes Weib iſt mein Frau! —

Stella, ſie ſieht ihn ſtarr an, und läßt die Arme ſinken.

Fern. Und das Mädgen iſt meine Tochter! Stella!

(er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.)

Stella!

(er bringt ſie auf einen Sitz.)

Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cezilie. Luzie kommen.

Fern. Seht! ſeht! den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe!

(bemühen ſich um ſie.)

Luzie. Sie erholt ſich.

Fernando, ſtumm ſie anſehend.

Durch Dich! Durch Dich!

(ab.)

Stella. Wer? Wer? — (aufſtehend) Wo iſt Er? (ſie ſinkt zurück, ſieht die an

die

die ſich um ſie bemühen) Dank euch! Dank! — Wer ſeyd ihr? —

Cezilie. Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

Stella. Ihr? — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? (Cezilie bey den Händen faſſend) Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ dich Engel in mein Herz!

Stella. Sag' mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir, — Biſt du —

Cezilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend. Und ich? —

(ſie geht verwirrt auf und ab.)

Cezilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? — — Schröcklich! Schröcklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verlohren! — Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cezilie. Geh, Luzie, ſuch deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

Cezilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebſt mich! Du drückſt mich an Deine Bruſt! — — Nein! Nein — Laß mich! Verſtoß mich! — (an ihrem Hals) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

Luzie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit! in ſeinen Armen. (wirft ſich auf die Knie) Könnt ihr mir vergeben?

Cezilie. Laß! Laß!
(bemühen ſich ſie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch! Vergebung! Vergebung! — (ſie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel, ich hielte ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cezilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella, an ihrem Hals.

Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie. Schweſter! meine Schweſter, erhole Dich! nur einen Augenblick, erhole dich! Glaube, daß, der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An Deinem Hals laß mich ſterben!

Cezilie. Kommen Sie! —

Stella. nach einer Pauſe wild wegfahrend.

Laßt mich alle! Siehe, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Iſt nicht zu faßen, nicht zu tragen!

(Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.)

Cezilie. Geh ihr nach, Luzie! Beobachte ſie! (Luzie ab.)

Cezilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelößt werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

* * *

Fünfter Akt.

Stellas Cabinet.

Im Mondenſchein.

Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und iſt im Begriff es von der Blendrahme loszumachen.

Stella.

Fülle der Nacht, umgieb mich! faße mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! —— Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabs! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert;

wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit all ſchmachtend zu genieſſen hofte; von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! Dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden! —— Nun! — O mir iſt ſchwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder ſehn? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und dich ſollt ich zurück laſſen? — (Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nagel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfen Schlaf, daß ich in hinreiſſenden Thränen mein Leben hingäbe! — — Das iſt, und wird ſeyn: — Du biſt elend! — (Das Gemählde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröfnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Weg ge-

dan-

dankenlos hinſtreuen! — Edler! — Ha Edler — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hofnung — — Wo biſt du Stella? — (das Portrait anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde) Fernando! — (Sie wend't ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) — Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bed. Gnädige Frau! Wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemählde!

Bediente, nimmt das Meſſer auf, und ſchneidt das Gemählde von der Rahme und roll'ts.

Stella. Hier iſt Geld.

Bed. Aber warum —

Stella. einen Moment ſtillſtehend auf und umher blickend.

Komm!

(ab.)

Saal.

Fern. Laß mich! Laß mich! Sieh da faßts mich wieder mit all der ſchröcklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — — — Was iſt nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer ſchröcklicher! — — (ſich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwey? Dieſe drey beſte weibliche Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in ſtumpfer Hofnung um eine Stunde hinbringen — zu ihren

Füßen

Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend eine Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzſt: — Was hab ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt? — — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein? — kannſt du das faſſen, die dreyfache, unſägliche Wonne? — und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella! biſt elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn dein ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch, auf alle Fälle! — (er lädt.) —

Cezilie kommt.

Cezilie. Mein Beſter! wie iſt's uns? — (ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus.

Fernando, legt ſie nieder.

Cezilie. Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit Dir reden?

Fern. Was willſt Du, Cezilie? Was willſt Du, mein Weib?

Cezilie. Nenn mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn ſeyn? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchließen. Vernimmſt Du mich, Fernando?

Fern. Ich höre!

Cezilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe Dich!

Fernando, ſpottend.

Kurz und gut?

Cezilie. Meynſt Du man müße hinter der Thüre Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fern. Cezilie!

Cezilie. Ich werfe Dir nichts vor; Und glaube nicht, daß ich Dir zu viel aufopfere.

Bisher

Bisher beklagte ich Deinen Verluſt, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte; Ich finde Dich wieder, Deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu Dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahin gäbe den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! Mein Herz iſt warm und voll für Dich; es iſt das Gefühl einer Gattin, die aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fern. Nimmer! Nimmer!

Cezilie. Du fährſt auf?

Fern. Du marterſt mich!

Cezilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an Dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn! Ich will entfernt von Dir leben, und ein Zeuge Deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn, Du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen Dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt Du mein, biſt nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo Fernando gieb mir Deine Hand drauf.

Fern.

Fern. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was Du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß Du Dich ſelbſt betrügſt, indem Du die marterndſten Gefühle, mit einem blendenden eingebildenden Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cezilie! Mein Weib, nein! Du biſt mein — ich bleibe Dein — Was ſollen hier Worte, was ſoll ich die Warum's Dir vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe Dein, oder —

Cezilie. Nun denn — Und Stella? —

Fernando, fährt auf und geht wild auf und ab.

Cezilie. Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Quaalen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

Fern. Ueberhebe Dich nicht Deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und Dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cezilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich Dich verließ, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fern. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cezilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: Warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hofnung hinzutrauren, verzweiflend am Abgrund hinzujammern? Geſchieden ſeyn von ihrer lieben Welt! — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, Du liebſt ſie, Fernando?

Fern. Ha! was ſoll das? Biſt Du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibs? Was kehrſt Du mein Herz um und um? Was zerreißt Du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich in Seſſel.)

Cezilie, tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.

Es war einmal ein Graf —

Fernando, er will aufſpringen, ſie hält ihn.

Cezilie. Ein teutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Land —

Fern. Ha!

Cezilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie lößte ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gings nun zur Rückreiſe! — zu ſeinem edlen Weibe! — Und ſein Mädgen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hofnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roßen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute all, ſie zu ihren Füßen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn, das all in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — „Edles, theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück!“ — Wer iſt's, die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht?

naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — — „Hier! — rief der Graf, ſie bey der Hand faßend, ſeiner Frau entgegen führend, — hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — belohn ſie.“

Fernando, liegt ſchluchſend, mit den Armen über'n Tiſch gebreitet.

Cezilie. An ihrem Hals, rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Hals, zu ſeinen Füſſen: Wir ſind dein! — — — Sie faßten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Stadthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe faßte ſelig eine Wohnung, ein Bett, und ein Grab.

Fern. Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk uns die Kraft dieſe gewaltigen Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

(Er fällt wieder zuſammen.)

Cezilie, eröfnet die Thüre des Cabinets und ruft:

Stella!

Stella, ihr um den Hals fallend.

Gott! Gott!

Fernando, ſpringt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cezilie, faßt ihn.

Stella! nimm die Hälfte des der ganz dein gehört — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du giebſt mir ihn wieder!

Fern. Stella!

(er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faß es nicht!

Cezilie. Du fühlſt's.

Stella, an ſeinem Hals.

Ich darf? — —

Cezilie. Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella, an ihrem Hals.

O du! — —

Fer-

Fernando, beyde umarmend.
Mein! Mein!

Stella, ſeine Hand faſſend an ihm hangend.
Ich bin Dein!

Cezilie. ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals.
Wir ſind Dein!

Stella

Ein
Schauſpiel für Liebende
in fünf Akten

von

J. W. Göthe.

Hanau und Höchſt,
bey G. C. Göllner, 1776.

Perſonen.

Stella.

Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.

Fernando.

Luzie.

Verwalter.

Poſtmeiſterinn.

Anngen.

Carl.

Bediente.

Erſter Akt.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillion blaſen.

Poſtmeiſterinn.

Carl! Carl!

Der Junge kommt.

Was is?

Poſtm. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab.)

Poſtmeiſterinn ihm nachrufend:

Wart! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthspurſche muß immer munter, immer allert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen möchte, ſo wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer. Luzie in Reiſe-
kleidern. Carl.

Luzie, einen Mantelſack tragend zu **Carl**. Laſſ' er's nur; es iſt nicht ſchwer; Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtm. Ihre Dienerinn meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Luzie. Wir haben gar einen jungen luſtigen hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſerer ſind nur zwey, und wenig beladen.

Poſtm. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten, das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Mad. Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Luzie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtm. Sogleich.

Luzie. Nur recht gute Brüh!

Poſtm. So gut ſie da iſt.

(ab.)

Mad. Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt dünkt mich die Reiſe über ſchon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt: Und in unſern Umſtänden! —

Luzie. Wir haben noch nie gemangelt.

Mad. Somm. Aber wir waren dran.

Poſtillion tritt herein.

Luzie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Luzie. Das heiſſt, du haſt auch was Extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferd ſteh ich zu Dienſten.

Luzie. Da!

Poſtill. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Luzie. Wir bleiben vor diesmal hier.

Poſt. Adies.

(ab.)

Mad. Som. Ich ſeh an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Luzie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Mad. Som. Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Luzie. Mama, das Oertgen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, wo ich zu ſoll?

Mad. Som. Mich freut's, wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

Luzie. Still mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

Mad. Som. Laß mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher als in ein Poſthaus zu treten.

Luzie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff ſich zu quälen?

Mad. Som. Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiſte, da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſerer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit

nigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe.

Luzie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Mad. Som. Und wenn wir denn nach einem heißen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaſſen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Cartoffeln zuſammen aſſen — — Damals war's anders!

Luzie. Es iſt nun einmal Zeit, ihn zu vergeſſen.

Mad. Som. Weiſſt du was das heiſſt: Vergeſſen! Gutes Mädgen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verlohren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir ſelbſt, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Luzie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Mad. Som. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was du verlohrſt.

Anngen mit der Suppe. **Die Poſtmeiſterinn. Carl.**

Anngen. Hier iſt die Supp für Madam.

Mad. Som. Ich danke, meine Liebe! Iſt das ihr Töchtergen?

Poſtm. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Mad. Som. Sie ſind in Trauer?

Poſtm. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahre zuſammen gelebt.

Mad. Som. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtm. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört. Darum gilt's bey uns. Carl, ein par Servietten! deck hier am Ende auf.

Luzie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtm.

Poſtm. Unſerer Frau Baronneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Mad. Som. Mich freut's, daß ich dies von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienſte.

Poſtm. Die Mamſell?

Luzie. Nun ja!

Poſtm. Ich hab gehört, daß ſie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie ſich entſchließen?

Luzie. Wenn ſie mir anſieht, und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freylich, wenn's einmal gedient ſeyn ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Poſtm. Sie müßten einen kurioſen Geſchmack haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Man kann ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Wär nur mein Mädgen ſchon erwachſen, die Condition hätt mir nicht entgehen ſollen.

Anngen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn; ich will Sie begleiten?

Luzie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Anngen. So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtm. Geh' nur!

Mad. Som. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten.

(Anngen ab.)

Poſtm. Mein Mädgen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerley Arbeiten machen und ſingen. Sie läſſt ſich von Bauersmädgen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Mad. Som. Iſt ſie nicht Wittib?

Poſtm. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drei Jahren weg, und hört und ſieht man nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfieng von ihnen zu erzählen. Und noch! ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und

auch

auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Mad. Som. Die Unglückliche!

Poſtm. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Mad. Som. Wie meynen Sie?

Poſtm. Man ſagt's nicht gern.

Mad. Som. Ich bitte Sie!

Poſtm. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechszehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

Luzie. Da wär ſie jezt nicht über vier und zwanzig?

Poſtm. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald, im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſidelei drum angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beyden Leute, ſo lang ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn wie ſie ſich liebten.

Mad. Som. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtm. Aber wie's geht; Man ſagte, der Herr hätte kurioſe Principia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreißt und kam eben nicht wieder.

Mad. Sommer, vor ſich.

Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtm. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hier her zog, auf Michäl ſind's eben drei Jahre. Und da wuſt jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja wenn ein junges Mädgen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr lebenlang dran abzubüßen.

Anngen kommt.

Anngen. Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten,

bitten, doch gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Luzie. Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtm. Gehn Sie nur; ich geb' ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Luzie. Will ſie mich begleiten, Kleine?

Anngen. Von Herzen gern!

Mad. Som. Luzie, ein Wort!

(Die Poſtmeiſterinn entfernt ſich.)

Mad. Som. Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbietig.

Luzie. Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt tod; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja ſchon oft genug erzählt. (laut.) Wollten Sie nicht ein bißgen ruhen? Sie habens Noth. Die Frau Wirthinn weiſ't Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Poſtm. Ich hab eben ein hübſches ſtilles Zimmergen im Garten. Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Luzie mit Anngen ab.)

Mad. Som. Meine Tochter iſt noch ein bißgen oben aus.

Poſtm.

Poſtm. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen die ſtolzen Wellen.

Mad. Som. Deſto ſchlimmer.

Poſtm. Kommen Sie, Madame; wenns gefällig iſt. (ab.)

Man hört einen Poſtillion.

Fernando, in Officierstracht. **Ein Bedienter.**

Bediente. Soll ich gleich wieder einſpannen, und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bed. Nicht weiter? Sie ſagten ja — —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring meine Sachen dort hin.

(Bediente ab.)

Fernando, ans Fenſter tretend:

So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückſeeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaſſen! Merk dir's Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hofnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, kalten, freudeloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tauſendmal mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn, wie ſie war. Ja, Stella du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu vergeſſen? — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne — Und in einem Augenblick — —

Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verſchnaufen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterinn kommt.

Poſtm. Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtm. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fern. Wie geht's ihrer gnädigen Frau?

Poſtm. Kennen Sie ſie?

Fern. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtm. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fern. Fort?

Poſtm. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fern. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtm. Meynen Sie doch? Da müßen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich; und iſt, ohngeachtet ihres innern

Schmer-

Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fern. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtm. Das thun Sie. Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrern und mich, und diskurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, ſie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfieng von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

Fernando vor ſich:

Das haſt du um ſie verdient! — (laut.) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtm. Nunmehro zwey, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(**Fernando** mit dem Jungen ab.)

Luzie. Anntgen kommen.

Poſtm. Nun, wie iſt's?

Luzie. Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich muſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

Poſtm.

Poſtm. Das dacht' ich wohl! Iſt's jezt gefällig zu eſſen. Noch ein ſchöner langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Luzie. Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtm. Ich weiß nicht.

Luzie. Ich muß doch nach ihr ſehn.
(ab.)

Poſtm. Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh' nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwey ſchmeiſſen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtm. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

Fern. Wer iſt ſie?

Poſtm. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stand zu ſeyn, aber arm. Sie giebt ſich zur gnädigen Frau in Dienſte.

Fern. Sie iſt jung?

Poſtm. Sehr jung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Luzie kommt.

Luzie. Ihre Dienerinn!

Fern. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

Luzie neigt ſich.

Poſtm. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fern. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſtern?

Poſtm. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

Fern. Alſo ein Tete a Tete!

Luzie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fern. Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Luzie. Ich muß wohl!

Fern. Mich dünkt, Ihnen ſollt es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

Luzie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fern. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Luzie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk ich!

Fern. Das heißt?

Luzie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fern. Sie haben keinen Vater mehr?

Luzie. Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war jung da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fern. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

Luzie. Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freiheit; ſo möcht ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fern. Und Sie ſind ſo ohne Hülfe, ohne Schutz?

Luzie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer: und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fern. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Luzie. O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fern. Davon Sie ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Luzie. Leider iſt ſie, die verliehrt; nicht ich. Ich dank's meinem Vater daß er mich auf die Welt geſetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flohr ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fern. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! —— Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Luzie. Wie meynen Sie?

Fern. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück!

(küßt ihr die Hand und ab.)

Luzie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! er ſcheint aber gut zu ſeyn.

◆

Zweiter Akt.

Stella. Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter ſoll ja mit kommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooſe lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; Und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich — wenn ich von ſeinen Küſſen, meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen gluhte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonneträhnen, zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach:

ſprach: laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Mad. Sommer. Luzie kommen.

Stella. Ich habe ſie! Liebes Mädgen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freye Seele. O ich hab dir's ſchon abgelernt, Luzie.

Mad. Som. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella, nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.

Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weis, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe; Aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Mad. Som. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie ſind nicht wohl, wie iſt's Ihnen? ſetzen Sie ſich.

Mad. Som. Doch gnädige Frau! Dieſe

Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnde Gegenſtände, und dieſe reine ſeegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurden, ich einen Wiederſchein, der goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt goldene Zeit! du umgiebſt noch jedes Herz, in den Momenten, da ſich, die Blüte der Liebe erſchließt.

Mad. Som., ihre Hände faſſend.

Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, ihre Wangen färben ſich!

Mad. Som. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja was half's! — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach

der

der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Mad. Som. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich michs verſeh, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — ſo kam er dort übers Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war ſeiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in de Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jed meiner Bewegungen bemerkte und liebte Mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlt daß das Schütteln meines Federbuſches ih mehr anzog, als all die blinkenden Augen ring um, und daß alle Muſik nur Melodie zu de ewigen Liebe ſeines Herzens war: Stell Stella! Wie lieb du mir biſt!

Luzie. Kann man denn einander ſo li haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann i dir nicht antworten — Aber mit was unterh ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kl nigkeiten — Warlich man iſt doch ein groſ

Kin

Kind, und iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzgen verſtecken, und rufen Pipp! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bey uns ſehr eifrig feſtſetzen: Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in ſeine Gegenwart! Wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie plazt das zulezt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zuſammen.

Mad. Som. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngſten reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Trähnen und Schmerzen, vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen, der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſen ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen; feurigen Kuß, und die erſte ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Teure! — Wo ſind Sie?

Mad. Som. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen ſie unſer Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hofnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles

an

an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Trähnen die Leiden einer Welt an meinen Buſen hinſtröhmte, ich bat ihn um Gotteswillen ſich zu ſchonen —! mich! — Vergebens! — Biß ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädgen von Kopf bis zu'n Solen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelſtrich für dies Geſchöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Mad. Som. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaften betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen zuſammen bleiben! — Ihre Hand! — von dieſem Augenblick an, laß ich Sie nicht!

Luzie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum Luzie?

Mad. Som. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeſchaft; ich lehre kleine Mädgen ſtricken und knöpfeln, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint. Wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig munter fühle zu den Geſchäften des Tages, dann iſt mir's wohl, dann treib ich eine zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Mad. Som. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl'e! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglückliche liebende Herzen.

Stella. Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz — Etwas anſtat des Verlohrnen, nicht das Verlohrne ſelbſt mehr — Verlohrne Liebe, wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreifft! ergreifft daß ich allein bin; vergebens nach allen vier

Win-

Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit Einem Drang, Einer Fülle ausſpreche, daß ich meyne ich müſſte den Mond herunter ziehen — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füſſen! —

Mad. Som. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seeligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unſchuldiger Augen mir eine Kußhand reicht, es durch dringt mir Mark und Gebeine! So groß denk ich, wär meine Mina: ich heb es ängſtlich liebend in die Höhe, küß es hundertma Mein Herz iſt zerriſſen! die Thränen ſtürze aus meinen Augen, und ich fliehe.

Luzie. Sie haben doch auch viel Beſchwe lichkeit weniger.

Stella, lächelt und klopft ihr die Achſeln.

Wie ich nur noch empfinden kann! w die ſchröckliche Augenblicke mich nicht getödt haben! — Es lag vor mir! abgepflückt Knoſpe, und ich ſtand — verſteinert im nerſten Buſen — ohne Schmerz — oh

Bewuſtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füſſen — — Ach und ſie hatte ſich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender großer Verzweifelung.

(wirft ſich in einen Seſſel.)

Mad. Som. Wenden Sie ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öfnen, daß ich das alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Portrait ſehn! — ſein Portrait — O mich dünkt immer die Geſtalt des Menſchen iſt der beſte Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Luzie. Ich bin neugierig.

Stella, eröfnet ihr Cabinet und führt ſie hinein.

Hier meine Lieben; Hier.

Mad. Som. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarze Augen, dieſe braune

Locken

Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! — O mein Herz das fühlſt du allein!

Luzie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Luzie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn gleicht — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! du betrügſt mich!

Luzie. Heute! Nur war jener brauner verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella, zieht die Schelle.

Luzie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinuber!

Luzie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll, — der iſt — Luzie ſags ihm — Er ſoll herüber kommen.

Luzie. Kannte er den gnädigen Herrn?

Bediente. Wie mich ſelbſt.

Luzie. So geh' er in's Poſthaus; es iſt

ein

ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre er iſt's.

Stella. Sag ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! — Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! es iſt unmöglich. — Laſſt mich, ihr Lieben! Laſſt mich allein! —

(ſie ſchlieſſt das Cabinet hinter ſich.)

Luzie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Mad. Som. Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Luzie. Großer Gott!

Mad. Som. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! — Es iſt dein Vater!

Luzie. Mutter! beſte Mutter!

Mad. Som. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Luzie wir müſſen fort!

Luzie. Wohin Sie wollen.

Mad. Som. Gleich!

Luzie. Kommen Sie in Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Mad.

Mad. Som. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando. Bedienter kommen.

Bed. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

Fernando, vorbey über ſie hinſehend.

Mad. Som. Er iſt's! Er iſt's! — Ich bin verlohren!

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella, zu den Wänden.

Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft ge-

geſehen, und er war nicht da — nun biſt du da, und er iſt da! Lieber! Lieber! — Du warſt lang weg — Aber Du biſt da! (ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß Du da biſt!

Fern. Stella! meine Stella! (an ihrem Hals.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O Du Einziger!

Fern. Stella! laß mich wieder Deinen lieben Athem trinken, Deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fern. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle Deines Herzens! — (er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fern. Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem jungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fern. Du fühlſt nicht, was Himmelstau dem

dem

dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigten Welt, an Deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando, zu ihren Füßen.

Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh' auf! ich kann Dich nicht knien ſehen.

Fern. Laß das! Lieg ich doch immer vor Dir auf den Knien; beugt ſich doch immer mein Herz vor Dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella. Ich habe Dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

Fern. Mir iſt wieder wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab' Dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit Deiner Liebe auf Deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheuter biſt Du nicht geworden.

Fern. Da ſey Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in Deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih Dir's, daß Du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih Dir's, der Dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton Deiner Stimme höre, ſo meyn ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fern. Und ich, wenn ich in Dein blaues ſüſſes Aug dringe, und drinne mich mit Forſchen verliehre; ſo meyn' ich die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fern. Nicht? —

Stella. Ich würde Dir's bekennen! — Geſtand ich Dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu Dir, alle kleine Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? und war ich Dir darum nicht lieber? —

Fern. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt Du mich ſo an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift? —

Fern. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt Du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando, ihre Locken ſtreichelnd.

Ob Du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt Dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen Dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando, ſeine Arme drein wickelnd.

Rinaldo wieder in den alten Ketten.

Bedienter kommt.

Bed. Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bed. Und doch gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort!

Stella. Fort? Ach!

Bed. Wie ich ſage. Ich ſah' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, da der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Seegen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fern. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß ſie mir jezt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fern. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht ich ſie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen Fernando! — — Eben jezt! jezt! — Schick die Mutter, Wilhelm; ſie ſoll Freyheit haben — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fern. Liebſte Liebe!

Stella, an ihm hangend.

Und du kommſt doch bald?

Fern. Gleich! Gleich!

(Stella ab.)

Fernando, allein.

Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando,

nando, kennſt Du dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Vor Dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich Dich anſehe, Deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter, ihm zu Füſſen fallend, und ſeine Knie umfaſſend.

Sie ſind wieder da?

Fern. Steh auf! Ich bin's.

Verw. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr!

Fern. Biſt du glücklich?

Verw. Meine Frau lebt, ich hab zwei Kinder. — Und Sie kommen wieder!

Fern. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verw. Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fern. Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verw. Gott ſey nur Dank, daß Sie

nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen, geſengt und gebrennt.

Fern. Du ſollſt's hören!

Verw. Bleiben Sie denn nun jezt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Eckelgen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fern. Keine Vorwürfe!

Verw. Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun auch wohl wieder nach ſo einer langen Abweſenheit —

Fern. Meine Mina! Meine Mina!

Verw. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende was iſt all das ſuchen und fahren und ſchwadroniren? —

Fern. Haſt du's hofmeiſtern noch nicht verlernt?

Verw. Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie mir's um's Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unſere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr Ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten gefeſſelt, gefangen zu ſeyn; wie Sie nach Freiheit ſchnappten.

Fern. So hör' ich's gerne.

Verw. Iſt's nicht die Wahrheit?

Fern. Gut!

Verw. Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz, ich „muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich „feſſeln zu laſſen! Dieſer Zuſtand erſtickt „alle meine Kräfte, dieſer Zuſtand raubt „mir allen Muth der Seele; er engt mich „ein! — Was liegt nicht alles in mir? „Was könnte ſich nicht alles entwickeln? — „Ich muß fort — in die freye Welt! —“

Fern. Treffend!

Verw. Ich verſtund nicht, was Sie wollten; jezt verſteh' ichs. Wir gingen durch, wir gingen in die freye Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zulezt mit all dem freyen Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen ſollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchießen —

Fern. Drolligter Menſch!

Verw. Da hatten nun die Kräfte ihr frey's Spiel.

Fern. Haſenfuß!

Verw. Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

Fern. Weißt du, worüber du ſpotteſt?

Verw. Ueber das, was Sie ſo oft ſagten, nie thaten; über das, was Sie wünſchten, nie fanden, und auch oft nicht einmal ſuchten.

Fern. So weit vor diesmal!

Verw. Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann iſt alles gut!

(ab.)

Bedienter kommt.

Bed. Madame Sommer!

Fern. Bring ſie herein.

(Bediente ab.)

Fernando, allein.

Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer, tritt auf.

Fernando, vor ſich.

O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen, und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das geſchehene zu verzeihen — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — Oh, wo ſeh' ich denn nicht! (laut.) Madame!

Mad. Som. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fern. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten, und mir! Setzen Sie ſich!

Mad. Som. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fern. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Mad. Som. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando, vor ſich.

Welche Stimme! welche Geſtalt! (laut.) Madame! (er wendet ſich ab.) — Gott es iſt meine Frau! — (laut) Verzeihen Sie!

(eilend ab.)

Madame Sommer, allein.

Er erkennt mich! — Ich danke dir Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in dem geltenden Stand ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Vorſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando, kommt zurück.

Fernando, vor ſich.

Sollte ſie mich kennen? — — (laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Mad. Som. Ich müſte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, auf einen Tag, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlaſſen Sie mich!

Fern. Ich bitte Sie!

Mad. Som. Wie gern erſpart' ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der erſten glücklichen Tage meines Lebens, macht mir tödliche Schmerzen.

Fern. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Mad. Som. Sonſt würd ich's jezt in

dem

dem Grade nicht ſeyn. (Nach einer Pauſe mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergiengen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben ſah, und alle Freud und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fern. Und nun?

Mad. Som. Ach ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn! auf den ich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft all' meine Hoffnungen niederlegte. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf

darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir! und wie unterſtützt ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fern. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Mad. Som. Nichts iſt bleibend — Ach er liebte mich! liebte mich ſo gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wuſte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißgen Unmuth, ein bißgen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando, immer verwirrter.

Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Mad. Som. Können wir wiſſen was in dem Buſen der Männer ſchlägt! — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach, das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht

ſagen,

ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fern. Er konnte? —

Mad. Som. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augenblick da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuerndten gedachte — verlaſſen! verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche wohlverſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlt ich nicht, bis ich zuletzt —

Fern. Der Schuldige!

Madame Sommer, mit zurückgehaltene Wehmuth.

Er iſt's nicht! — Ich bedaure de Mann, der ſich an ein Mädgen hängt.

Fern. Madame!

Madame Sommer, gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.

Nein, gewiß! Ich ſeh ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grund nichts gemeines hat. Er betrügt ſich eine Zeitlang, und weh uns! wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zulezt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, alle ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchaal finden muſte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando, zu ihren Füßen.

Ich bin's!

Madame Sommer, mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals.

Mein! —

Fern. Cezilie! — mein Weib! —

Cezilie,

Cezilie, von ihm ſich abwendend.

Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Trähnen einer Elenden an deinem Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fern. Gott! — Cezilie, Deine Trähner an meinen Wangen — das Zittern Deine Herzens an dem meinigen! — Schone mich ſchone mich! —

Cezilie. Ich will nichts Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinen Herzen dieſe Ergieſſung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fern. Eh ſoll mein Leben zerreiſſen, e ich Dich laſſe!

Cezilie. Ich werde Dich wieder ſehn, abe nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt eine andern, der ich Dich nicht rauben kann — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Eine Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewig Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichem Augenblicke.

Fernando, ſie bey der Hand faſſend, anſehend ſie umarmend.

Nichts, nichts in der Welt ſoll mic

voi

von Dir trennen. Ich habe Dich wieder gefunden.

Cezilie. Gefunden, was Du nicht ſuchteſt!

Fern. Laß! Laß! — Ja, ich habe Dich geſucht; Dich, meine Verlaſſene, meine Teure! Ich fand ſo gar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an Dich, an Deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe Dich aufgeſucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich, ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſt's Deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von Dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüßig, ſteckte ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edlen Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt Du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an Deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Luzie tritt auf.

Fern. O meine Tochter!

Luzie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind?

Fern. Immer und ewig!

Cezilie. Und Stella? —

Fern. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Luzie, dieſen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? warum? — Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtündet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Luzie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreien anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, beſte, theuerſte Frau! Und du meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber, und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fern. Fort! Laß ſeyn! — Ja meine Lieben, wir wollen fort!

(Cezilie mit Luzie ab.)

Fernando allein.

Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öfnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jezt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich, der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher, dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte ſie nicht wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld! wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

* * *

Vierter Akt.

Einſiedeley in Stellas Garten.

Stella.

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe liebe Stätte der gehoften ewigen Ruhe — Aber du lokſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle lockre Erde mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich ſchon, Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun — Sonne des Himmels du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich des! — Er iſt wieder da! — Und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! dieſe Knöſpgen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng eng ſie iſt, für zwei eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt Du mein Beſter? Wo biſt Du? Ich bin lang, lang allein! (ängſtlich.) Was haſt Du?

Fernando vor ſich.

Die Weiber haben mich verſtimmt! — (laut.) Die Alte iſt ein braves Weib; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie Stella.

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jezt — (an ſeinem Hals) jezt Fernando! Ich habe Dich ja!

Fern. Beruhige Dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal! Dich Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen dieſem!

Fernando vor ſich.

Ich Elender! Sie verlaſſen? (laut.) Laß mich Stella!

Stella. Es iſt Deine Stimme, Deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weiſt, wie gern ich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie Du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tages, da ich Dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in Dir begann!

Fern. Glück?

Stella. Ich glaube Du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mich über Dich gemacht habe. Laß Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick da ich Dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weiſſt Du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel! Wie Du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Caſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando vor ſich.

Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (laut.) Ich weiß noch meine Stella!

Stella. Wie Du zu uns tratſt? Ich weiß nicht ob Du bemerkteſt, daß Du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß Deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; Du nahmſt Deine Violin, und wie Du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf Dir; ich ſpähte jeden Zug in Deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe, ſchlugſt Du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß Du öfter über dem Blat wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Tackt kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüſſte Confußion die ich in meinem Leben gefühlt habe; Um alles Gold hätt' ich Dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fern. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt; wie ich Dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey Dir mich

mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft Fernando? — Wie ihr mich ſuchtet, wie Du an der Hand meiner Freundinn, die Du vor mir kennen lernteſt, durch's Boskét ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und Du riefſt: Stella! Stella! — ich hatte Dich kaum reden gehört, und erkannte Deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und Du meine Hand nahmſt! Wer war konfußer ich oder Du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen. — Und welche Seeligkeit in Deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um Deinetwillen alles verlies.

Fern. Alles verlies!

Stella. Fällt Dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verlies! Oder kannſt Du in Stellen's Munde ſo was zum Vorwurf misdeuten? Um Deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fern. Freylich! Deinen Onkel, der Dich als Vater liebte, der Dich auf den Händen trug,

trug, deſſen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle Dein waren, Dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo Du von Jugend auf gelebt, Dich gefreut hatteſt; — Deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor Deiner Liebe; aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaſſt — Zwar muß ich Dir geſtehn, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Beſitz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für Dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädgen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereſſirt war, ſich das beſte glauben zu machen, und ſo kamſt Du nun glücklich durch.

Fern. Ich vergehe!

Anngen kommt.

Anngen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlen's heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh' Fernando, bring ſie hinüber; zahl das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

Anngen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreien beſtellt, Ihr Bediente hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irthum!

Fern. Was weis das Kind?

Anngen. Was ich weis? Freylich ſiehts kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanndtſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand küſſten!

Stella, verlegen.

Fernando.

Fern. Es iſt ein Kind!

Anngen. Glauben Sie's nicht gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fern. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns Anngen!

(Anngen ab.)

Stella. Reis mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz — Du biſt bewegt! Fernando! — Ich bin Deine Stella!

Fernando, ſich umwendend und ſie bey der Hand faſſend.

Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchröckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fern. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag vor Dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht Dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will Dich heimlich vergifften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando, mit Wuth und Zittern.

Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(ſie will ſinken und hält ſich an ihn.)

Fern. Stella! die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die Du mir alles biſt! Stella! — (kalt.) Ich verlaſſe Dich!

Stella, verwirrt lächend.

Mich!

Fernando mit Zähnknirſchen.

Dich! mit dem Weib, das Du geſehen haſt! mit dem Mädgen! —

Stella. Es wird ſo Nacht!

Fern. Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

Stella, ſie ſieht ihn ſtarr an, und läſſt die Arme ſinken.

Fern. Und das Mädgen iſt meine Tochter! Stella!

(er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.)

Stella!

(er bringt ſie auf einen Siz.)

Stella! — Hülfe! Hülfe!

. **Cezilie. Luzie** kommen.

Fern. Seht! ſeht! den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe!

(bemühen ſich um ſie.)

Luzie. Sie erholt ſich.

Fernando, ſtumm ſie anſehend.

Durch Dich! Durch Dich!

(ab.)

Stella. Wer? Wer? — (aufſtehend) Wo iſt Er? (ſie ſinkt zurück, ſieht die an,

die

die ſich um ſie bemühen) Dank euch! Dank! — Wer ſeyd ihr? —

Cezilie. Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

Stella. Ihr? — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? (Cezilie bey den Händen faſſend) Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ dich Engel in mein Herz!

Stella. Sag' mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir, — Biſt du —

Cezilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.

Und ich? —

(ſie geht verwirrt auf und ab.)

Cezilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? — — Schröcklich! Schröcklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verlohren! — Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cezilie. Geh, Luzie, ſuch deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

Cezilie. Süße Liebe!

Stel-

Stella. Du liebſt mich! Du drückſt mich an Deine Bruſt! — — Nein! Nein — Laß mich! Verſtoß mich! — (an ihrem Hals) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

Luzie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seeligkeit! in ſeinen Armen. (wirft ſich auf die Knie) Könnt ihr mir vergeben?

Cezilie. Laß! Laß!

(bemühen ſich ſie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch! Vergebung! Vergebung! — (ſie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel, ich hielte ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cezilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella, an ihrem Hals.

Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie. Schweſter! meine Schweſter, erhole Dich! nur einen Augenblick, erhole dich! Glaube, daß, der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An Deinem Hals laß mich ſterben!

Cezilie. Kommen Sie! —

Stella, nach einer Pauſe wild wegfahrend.

Laßt mich alle! Siehe, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen!

(Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.)

Cezilie. Geh ihr nach, Luzie! Beobachte ſie! (Luzie ab.)

Cezilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

Fünfter Akt.

Stellas Cabinet.
Im Mondenſchein.

Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und iſt im Begriff es von der Blendrahme loszumachen.

Stella.

Fülle der Nacht, umgieb mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſeelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Trähnen gewohnt habe, Stäte meines Grabs! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert;

wo

wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit all ſchmachtend zu genieſſen hoffte; von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! Dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder ſehn? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und dich ſollt ich zurück laſſen? — (Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel loszubrechen) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfen Schlaf, daß ich in hinreiſſenden Trähnen mein Leben hingäbe! — — Das iſt, und wird ſeyn: — Du biſt elend! — (das Gemählde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Weg gedankenlos hinſtreuen! — Edler! — Ha Edler — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hoffnung — — Wo biſt du Stella? — (das Portrait anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde) Fernando! — (Sie wend't ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Trähnen vor den Stuhl nieder.) — Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bed. Gnädige Frau! Wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemählde!

Bediente, nimmt das Meſſer auf, und ſchneidt das Gemählde von der Rahme und roll'ts.

Stella. Hier iſt Geld.

Bed. Aber warum —

Stella, einen Moment ſtillſtehend auf und umher blickend.

Komm!

(ab.)

Saal.

Fern. Laß mich! Laß mich! Sieh da faſſts mich wieder mit all der ſchröcklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — — — Was iſt nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer ſchröcklicher! — — (ſich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwei? Dieſe drei beſte weibliche Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen

Füßen liegen, und in theilnehmenden Elend eine Seeligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzſt: — Was hab ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt? — — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seeligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein? — kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella! biſt elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn dein ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch, auf alle Fälle! — (er lädt.) —

Cezilie kommt.

Cezilie. Mein Beſter! wie iſt's uns? — (ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus!

Fernando, legt ſie nieder.

Cezilie. Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit Dir reden?

Fern. Was willſt Du, Cezilie? Was willſt Du, mein Weib?

Cezilie. Nenn mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchließen. Vernimmſt Du mich, Fernando?

Fern. Ich höre!

Cezilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe Dich!

Fernando, ſpottend.

Kurz und gut?

Cezilie. Meynſt Du man müße hinter der Thüre Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fern. Cezilie!

Cezilie. Ich werfe Dir nichts vor; Und glaube nicht, daß ich Dir zu viel aufopfere.

Bisher

Bisher beklagte ich Deinen Verluſt, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte; Ich finde Dich wieder, Deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu Dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahin gäbe den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! Mein Herz iſt warm und voll für Dich; es iſt das Gefühl einer Gattin, die aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fern. Nimmer! Nimmer!

Cezilie. Du fährſt auf?

Fern. Du marterſt mich!

Cezilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an Dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn! Ich will entfernt von Dir leben, und ein Zeuge Deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn, Du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen Dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt Du mein, biſt nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo Fernando gieb mir Deine Hand drauf.

Fern. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was Du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß Du Dich ſelbſt betrügſt, indem Du die marterndſten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cezilie! Mein Weib, nein! Du biſt mein — ich bleibe Dein — Was ſollen hier Worte, was ſoll ich die Warum's Dir vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe Dein, oder —

— **Cezilie.** Nun denn — Und Stella? —

Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.

Cezilie. Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

Fern. Ueberhebe Dich nicht Deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und Dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cezilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich

mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich Dich verließ, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fern. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cezilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: Warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauren, verzweiflend am Abgrund hinzujammern? Geſchieden ſeyn von ihrer lieben Welt! — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, Du liebſt ſie, Fernando?

Fern. Ha! was ſoll das? Biſt Du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibs? Was kehrſt Du mein Herz um und um? Was zerreißt Du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich im Seſſel.)

Cezilie, tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.

Es war einmal ein Graf —

Fernando, er will aufſpringen, ſie hält ihn.

Cezilie. Ein teutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn,

mahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Land —

Fern. Ha!

Cezilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſſte ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gings nun zur Rückreiſe! — zu ſeinem edlen Weibe! — Und ſein Mädgen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hofnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roßen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute all, ſie zu ihren Füſſen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn, das all in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — „Edles, theures Weib, der gröſſte Schatz iſt noch zurück!“ — Wer iſt's, die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht?

naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — — „Hier! — rief der Graf, ſie bey der Hand faſſend, ſeiner Frau entgegen führend, — hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen wieder! Sie hatt die Ketten von meinem Hals geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — belohn ſie.“

Fernando, liegt ſchluchſend, mit den Armen über'n Tiſch gebreitet.

Cezilie. An ihrem Hals, rief das treue Weib, in tauſend Trähnen rief ſie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Helfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Hals, zu ſeinen Füſſen: Wir ſind dein! — — — Sie faſſten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Stadthalter ſprach ſeinen Seegen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe faſſte ſeelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fern. Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk uns die Kraft dieſe gewaltige Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

(Er fällt wieder zuſammen.)

Cezi

Cezilie, eröfnet die Thüre des Cabinets und ruft:

Stella!

Stella, ihr um den Hals fallend.

Gott! Gott!

Fernando, ſpringt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cezilie, faſſt ihn.

Stella! nimm die Helfte des der ganz dein gehört — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du giebſt mir ihn wieder!

Fern. Stella!

(er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faß es nicht!

Cezilie. Du fühlſt's.

Stella, an ſeinem Hals.

Ich darf? — —

Cezilie. Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella, an ihrem Hals.

O du! — —

Fernando, beyde umarmend.

Mein! Mein!

Stella, ſeine Hand faſſend an ihm hangend.

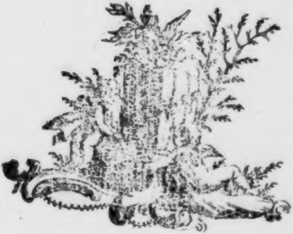
Ich bin Dein!

Cezilie, ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals.

Wir ſind Dein!

Die Leiden des jungen Werthers.

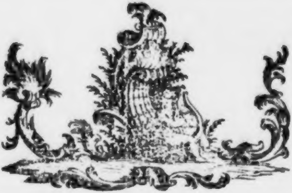
Erſter Theil.



Wahlheim,
1777.

Land Thüringen
Landesbibliothek Weimar

Ex dono
Guilelm[illegible]hneri
Por[illegible]sis



Kein [illegible], nur 2 [illegible]

Kleine Verzierung

Was ich von der Geschichte des armen **Werthers** nicht gesperrt nur hab' auffinden können, hab' ich mit Fleiß gesammelt, und leg' es euch hier vor. Ich weis, daß ihr's mir danken werdet. Ihr könnt seinem Geiſt und ſeinem Character eure Bewunderung und Liebe, und ſeinem Schickſal eure Thränen nicht verſagen.

Und

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigner Schuld, keinen nähern finden kannſt.

Kein Kupfer.
dafür 2 Striche.

Wie

*

[illegible]

am 4. May. 1771.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weis, Du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meine zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig! Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir einen angenehmen Unterhalt verſchaffen, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete! Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? Hab' ich mich nicht an denen ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergözt! Hab' ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! — Ich will, lieber Freund, ich verſpreche Dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr das Bisgen Uebel, ~~welches~~ das Schickſal uns vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe. Ich will das Gegenwärtige genieſſen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß Du haſt recht, Beſter: der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weis warum ſie ſo gemacht ſind — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels ~~lieber~~ zurückzurufen, ~~als~~ eine gleichgültige Gegenwart zu ~~er~~tragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bey weitem das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht, Sie iſt eine muntre heftige Frau von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurückgehaltenen Erbſchaftsantheil. Sie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — Kurz, ich mag jetzo nichts davon ſchreiben, Sage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Ich habe, mein Lieber! wieder bey dieſem kleinen Geſchäft gefunden, daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit, Wenigſtens ſind die beyden letztern, gewiß ſeltner.

Uebrigens find' ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradiſiſchen Gegend, und dieſe Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Strauß von Blüten, und man möchte zum Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumſchweben, und alle ſeine Nahrung darinn finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M . . einen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannigfaltigkeit der Natur ſich kreutzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich beydem Eintritt, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, daß ſein Selbſt hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeſchiedenen, in dem verfallnen Cabinetgen, geweint, das ſein Lieblingsplätzchen war, und auch mein's iſt. Bald werd' ich Herr vom Garten ſeyn, Der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabey befinden.

* am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich denen ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin ſo allein und freue mich ſo meines Lebens, in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühl von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. 9 Ich könnte jetzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein größerer Mahler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bach liege, und näher an der Erde tauſend mannigfaltige Gräsgen mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten, alle der Würmgen, der Mückgen, näher an meinem Herzen fühle, die Gegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach ſeinem Bilde ſchuf, das Weben des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält, ~~fühle~~. Mein Freund, wenn es denn um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehn' ich mich oft und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt du dem Papier 10 das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es der Spiegel deiner Seele ~~würde~~, wie deine Seele der Spiegel des unendlichen Gottes ~~iſt~~. Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

° als [illegible]
[illegible] all [illegible]

* am 12. May.

Ich weis nicht, ob ſo täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradiſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Ort ein Baum, ein Brunn, an den ich gebannt bin wie Meluſine mit ihren Schweſtern. Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klarſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Das Mäuergen, das oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen denn die Mädchen aus der Stadt und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehmals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich ſo da ſitze, lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntſchaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann.

* am 13. May.

Du fragſt, ob Du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Hals. Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſeyn, brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt, Ich brauche Wiegengeſang, und den hab' ich ~~in meinem Homer~~ in ſeiner Fülle gefunden. Wie oft lull' ich mein empörendes Blut zur Ruhe, denn ſo ungleich, ſo unſtet haſt Du nichts geſehn als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich Dir das zu ſagen, der Du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung.

ſung, und von ſüſſer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehn zu ſehn. Auch halt' ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all' ſein Wille wird ihm geſtattet. Sag' das nicht weiter, es gäb' Leute, die mirs verübeln würden.

am 15. May.

Die geringen Leute des Orts kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab' ich gemacht. Wie ich im Anfang mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich über dieſe und ~~jenes~~ ~~fragte~~, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrieſſen, nur fühlt' ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte. Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volk halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren, und dann giebts Flüchtlinge und üble Spasvögel, die ſich herabzulaſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volk deſto empfindlicher zu machen

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können. Aber ich halte dafür, daß der, ~~welcher~~ glaubt nöthig zu haben, vom ſogenannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpekt zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt, als ein Feiger, der ſich für ſeinem Feind verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſezt hatte, und ſich umſah, ob keine Cameradinn kommen wollte, ihr's auf den Kopf zu helfen. Ich ſtieg hinunter und ſah ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagt' ich. Sie ward roth über und über. O nein Herr! ſagte ſie. — Ohne Umſtände — Sie legte ihren Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

* ~~Am~~ 17. May.

Ich hab' allerley Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft hab' ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß, es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mirs immer weh, wenn unſer Weg nur ſo eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn Du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich Dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmig Ding um's Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bisgen, ~~Welches~~ ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um's los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine rechte gute Art Volks! Wann ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die ~~welche~~ den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch, mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaſſen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich, nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach das ~~klemmt~~ all das Herz ein — Und doch! Mißverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach daß die Freundinn meiner Jugend dahin iſt, ach daß ich ſie je gekannt habe! Ich würde zu mir ſagen: du biſt ein Thor! du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich hab' ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir mehr zu ſeyn ~~ſchien~~, als ich war, weil ich alles war was ich ſeyn konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt, konnt' ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von feinſter Empfindung, ſchärfſtem Witz, deſſen Modifikationen tienen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an ~~das~~ Grab als mich. Nie werd' ich ihrer vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V..an, ein offner Junge, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Akademien, dünkt ſich eben weiſe, ~~aber~~ glaubt, er wüßte mehr als andre. Auch war er fleißig, wie ich an allerley ſpüre, kurz er hatte hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechiſch könnte, zwey Meteore hier zu Lande, wandt' er ſich an mich und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie, den erſten Theil ganz, durchgeleſen, und beſitze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn. 16

Noch gar einen braven Kerl hab' ich kennen lernen, den fürſtlichen Amtmann. Einen offenen, treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neune hat. Beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebeten, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen. Er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und dem Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind einige verzerrte Originale mir in Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ~~ſind~~ ihre Freundſchaftsbezeugungen. 17

Leb wohl! der Brief wird dir recht ſeyn, er iſt ganz hiſtoriſch.

am 22 May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung ſo anſehe, in welche die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Würkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſizt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt. Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurük, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahndung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darinn ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig. Daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, gleichwie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden, das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kanns mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern denn ich weis, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenige die glüklichſten ſind, die gleich den Kindern, in Tag hinein leben, ihre Puppe herum ſchleppen, ſie aus- und anziehen, mit groſſem Reſpekt um die Schublade herum ſchleichen, wo Mama das Zuckerbrod hinein verſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: Mehr! das ſind glükliche Geſchöpfe! Auch denen iſts wohl, die ihren Lumpen-

Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlecht als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, der ſo ſieht, wie artig jeder Bürger, dem's wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weis, wie unverdroſſen dann doch auch der Unglükliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehn, ja! der iſt ſtill, bildet ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glüklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüſſe Gefühl von Freyheit, daß er dieſen Kerke verlaſſen kan, wann er will.

* am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, irgend mir an einem vertraulichen Ort ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Ich hab' auch hier wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat. 20

Ohngefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim (*) nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfad zum Dorf heraus geht, überſieht man mit Einem das ganze Thal. Eine gute Wirthinn, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Caffee, und was über alles geht, ſind zwey Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäuſern, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden. Dahin laß' ich aus dem Wirthshauſe ~~mein Tiſchchen~~ und meinen Stuhl

(mein Tiſchgen)

(*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen, — Man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

Stuhl, ~~bringen~~ und trinke meinen Caffee da, und leſe meinen Homer. 21 Das erſtemal als ich durch einen Zufall, an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war alles im Felde. Nur ein Knabe von ohngefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein andres etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füſſen ſitzendes Kind, mit beyden Armen ~~an~~ ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ohngeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herumſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick. Ich ſetzte mich auf einen Pflug, der gegen über ſtund, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich fügte den nächſten Zaun, ein Tennenthor und einige zerbrochne Wagenräder bey, wie es alles hintereinander ſtund, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete ſehr intereſſante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheil der Regeln vieles ſagen, ohngefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmacktes und ſchlechtes hervor bringen, wie einer, der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! ſagſt du, das iſt zu hart! Sie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben: es iſt damit wie mit der Liebe, ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tags bey ihr zu, verſchwendet all ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, drükken, daß er ſich ganz ihr hingiebt. Und da käm ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amt ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner junger Herr, lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädchen, Berechnet euer Vermögen, und was euch von 23 eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr ich euch nicht, ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen. Etwa zu ihrem Geburts- und Namenstag ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo giebts einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſetzen, nur mit ſeiner Liebe iſts am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbraußt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert. Lieben Freunde, da wohnen die gelaßnen Kerls auf beyden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete, und Krautfelder zu Grunde gehen würden, und die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

am 27 May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzükkung, Gleichniſſe und Deklamation verfallen, und habe drüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. 24 Ich ſaß ganz in mahleriſche Empfindungen vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtükkt darlegt, auf meinem Pflug wohl zwey Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich die Zeit nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von weitem: Philips, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie: ob ſie Mutter zu den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem Aelteſten einen halben Wekk gab, nahm ſie das kleine auf und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. Ich habe, ſagte ſie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um weis Brod zu holen, Zucker, und ein irden Breypfännchen ~~zu holen~~; ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abend, ~~kochen~~ der loſe Vogel, der Groſſe, ~~zerbrach~~ hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philipſen um die Scharre des Breyes zankte. Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er auf der Wieſe ſich mit ein Paar Gänſen herumjagte, als er hergeſprungen kam, und dem zweyten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vettern zu holen. Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet, da iſt er ſelbſt hineingegangen. Wenn ihm nur kein Unglück paſſirt iſt, ich höre nichts von ihm. Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, ~~Ich~~ gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch fürs jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt gieng, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schaz, wenn meine Sinne gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert's all den Tumult, der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das in der glücklichen Gelaſſenheit ſo den engen Kreis ſeines Daſeyns ausgeht, von einem Tag zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabey denkt, als daß der Winter kömmt.

Seit der Zeit bin ich oft draus. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt. Sie kriegen Zucker, wenn ich Caffee trinke, und theilen das Butterbrod und die ſaure Milch des Abends mit mir. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthin Ordre, ihn auszubezahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergötze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimplen Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu benehmen: „Sie möchten den Herrn inkommodiren.„

am 16. Junii.

Warum ich dir nicht ſchreibe? Fragſt du das und biſt doch auch der Gelehrten einer. Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eins der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten, Ich bin vergnügt und glüklich, und ſo kein guter Hiſtorienſchreiber. 27 [illegible]

Einen Engel! Pfuy! das ſagt jeder von der ſeinigen! Nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt, genug, ſie hat all meine Sinne gefangen genommen.

So viel Einfalt bey ſo viel Verſtand, ſo viel Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das iſt alles garſtiges Gewäſche, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrüken. Ein andermal — Nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu ich's jetzt nicht, ſo geſchäh's niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreymal im Begriff die Feder niederzulegen, mein Pferd ſatteln zu laſſen und hinaus zu reiten. Doch ſchwur ich mir heut früh nicht hinaus zu reiten — und gehe doch alle Augenblikke ans Fenſter, zu ſehen wie hoch die Sonne noch ſteht. 28

Ich habe mich nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, und will mein Butterbrod zu Nacht eſſen und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt. ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn wie am Anfange, höre denn, ich will mich zwingen ins Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen; und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedeley, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreich zu beſuchen. Ich vernachläßigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, weiters unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baaſe nach dem Ort ihrer Luſtbarkeit hinaus fahren, und auf dem Weg Charlotten S. mitnehmen ſollte. Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterinn, da wir durch den weiten ſchön ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen ſie ſich in Acht, verſetzte die Baaſe, daß ſie ſich nicht verlieben! Wie ſo? ſagte ich: Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weg gereißt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen nach ſeines Vaters Tod, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir zimlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthor anfuhren. Es war ſehr ſchwühl, und die Frauenzimmer äuſſerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weißgrauen dumpfigen Wölkchen rings am Horizont zuſammen zu ziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht

mit

mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnden anfieng, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen. Eine Magd, die ans Thor kam, bath uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hauſe, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgeſtiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich jemals geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von ſchöner mittlerer Taille, die ein ſimples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt anhatte. Sie hielt ein ſchwarzes Brod und ſchnitt ihren Kleinen rings herum jedem ſein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gabs einem jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rief ſo ungekünſtelt ſein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höhe gereicht hatte, eh es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrod entweder vergnügt wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter, gelaſſen davon, nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen; darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und allerley Beſtellungen für das Haus in meiner Abweſenheit, hab' ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperſtück zu geben, und ſie wollen von niemanden Brod geſchnitten haben, als von mir. Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment. Meine ganze Seele ruhete auf der Geſtalt, dem Ton, dem Betragen. Kaum hatt' ich Zeit mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief Handſchuhe und Fächer zu nehmen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an. Ich gieng auf das jüngſte los, welches ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als eben Lotte zur Thüre herauskam, und ſagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ohngeachtet ſeines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küſſen. Vetter, ſagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn. O! ſagte ſie, mit einem leichtfertigen Lächeln, unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläuftig, und es wäre mir leid, wenn ſie der Schlimmſte drunter ſeyn ſollten. Im Gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ohngefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kleinen Acht zu haben, und den Papa zu grüſſen, wenn er vom Spatzierritt zurückkäme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie es ſelbſt wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine nasweiſe Blondine aber, von ohngefähr ſechs Jahren, ſagte: du biſt es doch nicht, Lottchen! wir haben dich doch lieber. Die zwey älteſten der Knaben waren hinten auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mit zu fahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweis über den Anzug vorzüglich die Hütchen, ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herabſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüſſen, und wir fuhren weiter.

Die Baaſe fragte: ob ſie mit dem Buch fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hätte. Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht, ſie könnens wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. Ich erſtaunte, als ich fragte: Was es für Bücher wären?

wären? und ſie mir antwortete: *) — Ich fand ſo viel Charakter in allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtund.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr als die Romanen. Weiß Gott wie wohl mir es war, mich ſo Sonntags in ein Eckchen zu ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny Theil zu nehmen. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo müſſen ſie auch recht nach meinem Geſchmack ſeyn. Der Autor iſt mir der liebſte, in welchem ich meine Welt wieder finde, bey dem es zugeht wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant ſo herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das gieng freylich nicht weit, denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeygehn vom Landprieſter von Wakefield vom **) — reden hörte, kam ich eben auſſer mir, und ſagte ihr alles, was ich wußte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das Geſpräch an die andern wendete, daß dieſe die Zeit über mit offnen Augen, als ſäßen ſie nicht da, da geſeſſen hatten. Die Baaſe ſah mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

---

*) Man ſieht ſich genöthigt, dieſe Stelle des Briefs zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheil eines einzelnen Mädchens, und eines jungen unſteten Menſchen gelegen ſeyn kann.

**) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren ausgelaſſen. Wer Theil an Lottens Beyfall hatte, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte. Sonſt brauchts ja niemand zu wiſſen.

Das Geſpräch fiel auf das Vergnügen am Tanz. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſteh' ich ihnen gern, ich weiß nichts über das Tanzen. Wenn ich was im Kopf habe, und mir auf meinem verſtimmten Clavier einen Contredanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich, unter dem Geſpräch, in den ſchwarzen Augen weidete, wie die lebendigen Lippen und die friſchen muntern Wangen meine ganze Seele anzogen, wie ich in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdruckte! Davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtill hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saale herunter entgegen ſchallte.

Die zwey Herren Audran und ein gewiſſer N. N. wer behält all' die Namen! die der Baaſe und Lottens Tänzer waren, empfiengen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte die meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum. Ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fiengen einen engliſchen an, und wie wohl mir es war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfieng, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen. Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabey, ihr ganzer Körper eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblick, gewiß, ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweyten Contretanz. Sie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freymüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mich, daß ſie herzlich gern deutſch tanzte.

Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß jedes Paar, das zuſammen gehört, beym Deutſchen beyſammen bleibt. Mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir es, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann es auch nicht und mag nicht, und ich hab' im Engliſchen geſehn, daß ſie gut walzen. Wenn ſie nun mein ſeyn wollen fürs Deutſche, ſo gehn ſie und bitten ſichs von meinem Herrn aus, ich will zu ihrer Dame gehn. Ich gab ihr die Hand darauf, und es wurde ſchon arrangirt, daß ihrem Tänzer inzwiſchen die Unterhaltung meiner Tänzerinn aufgetragen ward.

Nun giengs, und wir ergötzten uns eine Weile an manchfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reiz, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! Da wir nun gar an das Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herumrollten, giengs freylich anfangs, weil es die wenigſten können, ein bischen bunt durch einander. Wir waren klug und lieſſen ſie austoben, und wie die ungeſchickteſten den Platz geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten noch mit einem Paar, mit Audran und ſeiner Tänzerinn, wacker aus. Nie iſt mirs ſo leicht vom Fleck gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher vergieng und — Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte, du verſtehſt mich.

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnauffen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Zitronen, die ich beym Punſch machen, weggeſtohlen hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zucker zur Erfriſchung brachte, thaten fürtrefliche Würkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ihre Nachbarinn aus der Taſſe nahm, ein Stich durchs Herz gieng, der ichs nun freylich, Schanden halber, mit präſentiren mußte.

Beym dritten Engliſchen waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe ſo durchtanzten, und ich, weiß Gott, mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Aug hieng, das voll vom wahrſten Ausdruck des offenſten reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Mine auf einem nicht mehr ganz jungen Geſicht, merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen: Albert, zweymal im Vorbeyfliegen, mit viel Bedeutung.

Wer iſt Albert? ſagt' ich zu Lotten, wenn es nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen. Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns ſcheiden muſten, die groſſe Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirne zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeykreuzten. Was ſoll ich es ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot. Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädchen hatten mirs auf dem Wege geſagt, und war mir doch ſo ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber gieng, ſo daß Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lang' am Horizont leuchten geſehn, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfiengen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drey Frauenzimmer lieſen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten. Die Unordnung ward allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas

ſchröck-

ſchröckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt, theils wegen dem Gegenſatz der ſich ſo lebhaft empfinden läßt, theils und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu, eine andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der erſten Schoos, eine dritte ſchob ſich zwiſchen beyde hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe, andere, die noch weniger wußten, was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Keckheiten unſrer jungen Schluckers zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen, alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſrer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hatte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, die Geſellſchaft zu ſetzen, und den Vortrag zu einem Spiel zu thun.

Ich ſah manchen, der, in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand, ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder reckte. Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie, nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum, von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehn wie ein Lauffeuer. Wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. Nun war das luſtig anzuſehen. Sie gieng mit ausgeſtrecktem Arm im Kreiſe herum. Eins! fieng der erſte an, der Nachbar zwey! drey! der folgende und ſo fort;

fort; dann fieng ſie an geſchwinder zu gehn, immer geſchwinder. Da verſah's einer, Patſch eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch Patſch, und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärm machte dem Spiel ein Ende, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beyſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: über die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! Ich konnte ihr nichts antworten. Ich war, fuhr ſie fort, eine der Furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. Wir traten ans Fenſter. Es donnerte ſeitwärts. Der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg, in aller Fülle einer warmen Luft, zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt, und ihr Blick durchdrang die Gegend. Sie ſah gen Himmel und auf mich; ich ſah' ihr Aug thränenvoll. Sie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock! Ich verſank' in dem Strom von Empfindungen, den ſie in dieſer Looſung über mich ausgoß. Ich ertrugs nicht, neigte mich auf ihre Hand, küßte ſie unter den wonnevolleſten Thränen, und ſah wieder nach ihrem Aug — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Augenblick geſehn, und möcht' ich nun deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

, am 19 Junii.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr. Das weiß ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwätzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Tag aufgehalten hätte.

Was auf unſrer Hereinfahrt vom Balle paſſirt iſt, hab' ich noch nicht erzählt, hab' auch heute keinen Tag dazu.

Es war der liebwürdigſte Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfriſchte Feld umher! Unſre Geſellſchafterinnen nikten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie ſeyn wollte, ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſeyn. So lang' ich dieſe Augen offen ſehe, ſagt' ich, und ſah ſie feſt an, ſo lang hats keine Gefahr. Wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihre Fragen vom Vater und den Kleinen verſicherte, daß alles wohl ſey und noch ſchlief. Da verließ' ich ſie mit dem Verſichern: ſie ſelbigen Tags noch zu ſehn, und hab' mein Verſprechen gehalten. Seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben. Ich weiß weder daß Tag noch Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

am 21 Junii.

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart, und mit mir mag werden was will; ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. Du kennſt mein Wahlheim. Dort bin ich völlig etablirt. Von dort hab' ich nur eine halbe Stunde zu Lotten. Dort fühl' ich mich ſelbſt und alles Glück, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zweck meiner Spatziergänge wählte, daß es ſo nah' am Himmel läge! Wie oft hab' ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche, einſchließt, auf meinen weiten Wanderungen, bald vom Berge, bald in der Ebene, über dem Fluß geſehen.

Lieber Wilhelm, ich hab' allerley nachgedacht, über die Begierde im Menſchen ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den

innern

innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um rechts noch links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar, wie ich hieher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchauete, wie es mich rings umher anzog. Dort das Wäldchen! Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! Dort die Spitze des Bergs! Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! Die in einander gekettete Hügel und vertrauliche Thäler. O könnt' ich mich in ihnen verliehren! — Ich eilte hin, kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hofte. O es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein groſſes dämmerndes Ganze ruht vor unſrer Seele, unſre Empfindung verſchwimmt ſich, wie unſer Aug, darinnen, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns, mit all' der Wonne eines einzigen groſſen herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. — Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, wir ſtehen in unſrer Armuth, in unſrer Eingeſchränktheit, und unſre Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſal.

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterland, und findet, in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattinn, in dem Kreis ſeiner Kinder, und der Geſchäfte zu ihrer Erhaltung, all die Wonne, die er in der weiten öden Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich ſo, des Morgens, mit Sonnenaufgang, nach meinem Wahlheim hinausgehe, dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, und ſie abfädme, leſe ich dazwiſchen in meinem Homer. Wenn ich denn in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, Butter ausſteche, meine Schoten ans Feuer ſtelle, ſie zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmal umzuſchütteln, da fühl' ich ſo lebhaft, wie die herrlichen übermüthigen Freyer der Penelope, Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge eines patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſey Dank, ohne Affectation in meiner Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mirs, daß mein Herz die ſimple harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all' die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle in einem Augenblick wieder mit genießt.

am 29 Junii.

Vorgeſtern kam der Medikus hier aus der Stadt heraus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabelten, andre mich neckten, wie ich ſie kützelte, und ein groſſes Geſchrey mit ihnen verführte. Der Doktor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, im Diskurs ſeine Manſchetten in Falten legt, und den Kräuſel bis zum Nabel herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheuten Menſchen, welches ich an ſeiner Naſe merkte. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer, die ſie zerſchlagen hatten, wieder. Auch gieng' er darauf in der Stadt herum, und klagte: Des Amtmanns Kinder wären ſchon ungezogen genug, Werther verdürbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm! Meinem Herzen ſind die Kinder auf der Erde am nächſten, wenn ich ſo zuſehe, und in dem kleinen Ding die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinn alle die künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen, allen künftigen guten Humor und die Leichtigkeit über alle die Gefahren der Welt hinzu-

ſchlüpfen,

ſchlüpfen, erblicke. Alles ſo unverdorben, ſo ganz! Immer, immer, wiederhol' ich die goldnen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Nun, mein Beſter, ſie, die unſers gleichen ſind, die wir als unſre Muſter anſehen ſollten; behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter und geſcheider ſind? — Guter Gott! Du ſieh'ſt, von deinem Himmel, alte und junge Kinder, und nichts weiter. An welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lang verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht, das iſt auch was altes. Sie bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm, ich mag darüber nicht weiter radotiren.

am 1 Julii.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl' ich an meinem eignen armen Herzen, welches übler dran iſt, als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt, bey einer rechtſchaffenen Frau, zubringen, die ſich, nach der Auſſage der Aerzte, ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St. . . . zu beſuchen, ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebürge liegt. Wir kamen gegen vier Uhr dahin. Lotte hatt' ihre zweyte Schweſter mitgenommen. Als wir in den, von zwey hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann, auf einer Bank, vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock, und wagte ſich, ihr entgegen zu gehen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn ſich niederzuſetzen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, und herzte ſeinen garſtigen ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten

beſchäf-

beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhub, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortreflichkeit des Carlsbades, wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, und wie ſie fände, daß er viel beſſer ausſähe, und viel muntrer ſey, als das leztemal, da ſie ihn geſehen. Ich hatte indeſſen der Frau Pfarrerinn meine Höflichkeiten gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fieng er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. Den alten, ſagt' er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat. Einige ſagen dieſer, andre jener Pfarrer. Der jüngere aber dorthinten iſt ſo alt, als meine Frau, nämlich im October funfzig Jahre. Ihr Vater pflanzt' ihn des Morgens, als ſie gegen Abend gebohren wurde. Er war mein Vorfahr im Amte. Wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen, und mir iſt ers gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß drunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſieben und zwanzig Jahren, als ein armer Student, zum erſtenmal hier in den Hof kam. Lotte fragte nach ſeiner Tochter. Es hieß: ſie ſey mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern. Der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, wie er erſt ſein Vikar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerinn, mit dem ſogenannten Herrn Schmidt, durch den Garten herkam. Sie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel. Sie war eine raſche, wohlgewachſene Brunette, die einem die Kurzeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber, denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar, ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſre Geſpräche miſchen

wollte,

wollte, ob ihn gleich Lotte immer hinein zog, und was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn hinderte, ſich mitzutheilen. In der Folge ward diß nur leider zu deutlich, denn als Fridrike beym Spazierengehn mit Lotten, und verſchiedentlich auch mit mir gieng, wurde dieſes Herrn Angeſicht, welches ohne dem einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beym Ermel zupfte, und mir das Artigthun mit Fridriken abrieth. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute, in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die paar gute Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das Unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten, an einem Tiſche Brod in Milch gebrockt aſſen, und der Diskurs auf Freude und Leid in der Welt roulirte, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen, fieng' ich an, beklagen uns oft, daß der guten Tage ſo wenig, und der ſchlimmen ſo viel ſind, und wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das gute zu genieſſen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdenn auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſrer Gewalt, verſetzte die Pfarrerinn, wie viel hängt vom Körper ab! wenn man nicht wohl iſt, iſts einem überall nicht recht. — Ich geſtund ihr das ein. Wir wollens alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt! — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte, ich glaube wenigſtens, daß vieles von uns abhängt, ich weiß es an mir, wenn mich etwas neckt, und

ver-

verdrüßlich machen will, ſpring' ich auf, und ſing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſts weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzt' ich, es iſt mit der üblen Laune, völlig, wie mit der Trägheit, unſre Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. Fridrike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein, daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenigſten über ſeine Empfindungen gebieten könne. Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſetzt' ich, die doch jedermann gern los iſt, und niemand weiß, wie weit ſeine Kräfte gehen, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, einer der Krank iſt, wird bey allen Aerzten herum fragen, und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzneyen nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm Diskurs Theil zu nehmen. Ich erhub daher die Stimme, und wandte die Rede gegen ihn. Man predigt gegen ſo viele Laſter, ſagt' ich, und ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhl gearbeitet hätte. *) — Das müßten die Stadtpfarrer thun, ſagt' er: die Bauern haben keinen böſen Humor, doch könnt's auch zuweilen nicht ſchaden, es wäre wenigſtens eine Lection für ſeine Frau und den Herrn Amtmann. Die Geſellſchaft lachte, und er herzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel, der unſern Diskurs eine Zeitlang unterbrach. Darauf denn der junge Menſch wieder das Wort nahm, und ſagte: Sie nannten den böſen Humor ein Laſter, mich deucht, das iſt

über-

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt hierüber unter denen über das Buch Jonas.

übertrieben. — Mit nichten, gab ich zur Antwort, wenn das, womit man ſich ſelbſt, und ſeinem Nächſten ſchadet, dieſen Namen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz ſich noch manchmal ſelbſt gewähren kann. Nennen ſie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo brav dabey, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freuden um ſich her zu zerſtören; oder iſt ſie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unſre eigne Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neid verknüpft iſt, der durch eine thörigte Eitelkeit aufgehetzt wird: wir ſehen glückliche Menſchen, die wir nicht glücklich machen, und das iſt unerträglich! Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redte. Eine Thräne, in Fridrikens Auge, ſpornte mich, fortzufahren. Weh' denen, ſagt' ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt, erſetzen nicht einen Augenblick das Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war in dieſem Augenblick voll. Die Erinnerung, ſo manches Vergangenen, drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus: du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freude zu laſſen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält und vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Wenn die letzte bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, das Aug' gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf ihrer

Stirn

Stirn' abwechſelt, und du vor dem Bett' ſteheſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du mit all' deinem Vermögen nichts vermagſt, und die Angſt dich inwendig krämpft, daß du alles hingeben möchteſt, um dem untergehenden Geſchöpf, einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth, einflöſen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, da ich gegenwärtig war, fiel, mit ganzer Gewalt, bey dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, nur Lottens Stimme, die mir rief: Wir wollen fort, brachte mich zu mir ſelbſt. Wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil, an allem! daß ich darüber zu Grund' gehen würde! Daß ich mich ſchonen ſollte! O der Engel! um deinetwillen muß ich leben!

---

am 6 Julii.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie gieng geſtern Abend mit Mariannen und dem kleinen Malchen ſpazieren. Ich wußt' es, traf ſie an, und wir giengen miteinander. Nach einem Weg von anderthalb Stunden, kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth iſt, und nun tauſendmal werther ward, als ſich Lotte aufs Mäuerchen ſetzte. Ich ſah umher, ach! die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mich auf. Lieber Brunn, ſagt' ich: ſeither hab' ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, in eilendem Vorübergehen hab' ich dich manchmal nicht angeſehn. Ich blickte hinab, und ſah, daß Malchen mit einem Glas Waſſer ſehr beſchäftigt herauf ſtieg. Ich ſah Lotten an, und fühlt' alles, was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit dem Glaſe. Marianne wollt' es ihr abnehmen, Nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdruck!

Nein, Lottchen! du ſollſt zuerſt trinken. Ich ward über die Wahrheit und Güte, womit ſie dieſes ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als daß ich das Kind von der Erde nahm, und lebhaft küßte, welches ſogleich zu ſchreyen und zu weinen anfieng. Sie haben übel gethan: ſagte Lotte! Ich war betroffen. Komm Malchen, fuhr ſie fort, indem ſie es an der Hand nahm und die Stufen hinab führte; da waſch dich geſchwind aus der friſchen Quelle, geſchwind, da thuts nichts. Wie ich ſo da ſtund und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpühlt, und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen. Wie Lotte ſagte, es iſt genug! wuſch das Kind doch immer eifrig fort, als wenn Viel mehr, als Wenig thäte. Ich ſage dir, Wilhelm, ich hab' nie mit mehr Reſpekt einer Taufhandlung beygewohnt. Als Lotte herauf kam, hätt' ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweyht hat.

Des Abends konnt' ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens, den Vorfall einem Mann zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat. Aber wie kam ich an. Er ſagte, das wäre ſehr übel von Lotten geweſen, man ſolle den Kindern nichts weiß machen, dergleichen gäbe zu unzählichen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, man müßte die Kinder frühzeitig davor bewahren. Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen, deßwegen ließ' ichs vorbey gehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu. Wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichſten macht, wenn er uns im freundlichen Wahn ſo hintaumeln läßt.

am 8 Julii.

Was man ein Kind iſt! Was man nach ſo einem Blick geizt! Was man ein Kind iſt! Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus. Während unſrer Spaziergänge, glaubt' ich in Lottens ſchwarzen Augen — Du ſollteſt ſie ſehen, dieſe Augen. Ich bin ein Thor. Verzeih' es mir, daß ich kurz bin, denn die Augen fallen mir vom Schlaf zu. Siehe die Frauenzimmer ſteigen ein. Da ſtunden um die Kutſche: der junge W.... Selſtadt, Audran und ich. Da ward mit den Kerlchens, die freylich leicht und lüftig genug waren, aus dem Schlag geplaudert. Ich ſuchte Lottens Augen! Ach ſie giengen von einem zum andern! Aber auf mich! Mich! Mich, der ganz allein, auf ſie reſignirt, da ſtund, fielen ſie nicht! Mein Herz ſagt' ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbey und eine Thräne ſtund mir im Aug. Ich ſah' ihr nach, und ſah Lottens Kopfputz ſich zum Schlag heraus lehnen. Sie wandte ſich um zu ſehen. Ach! Nach mir? — Lieber! in dieſer Ungewißheit ſchweb' ich! Das iſt mein Troſt. Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehn. Vielleicht — Gute Nacht! O, was ich ein Kind bin!

am 10 Julii.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen. Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt — Gefällt! das Wort haß' ich in Tod. Was muß das für ein Kerl ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt. Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oßian gefiele.

am 11 Julli.

Frau M.. iſt ſehr ſchlecht. Ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſeh' ſie ſelten bey meiner Freundinn. Heut' hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. Der alte M.. iſt ein geitziger rängiger Hund, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat. Doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenig Tagen, als der Doktor ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen, Lotte war im Zimmer, und redte ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tod Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung, ſo ordentlich und ſparſam als möglich geführt, allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreyßig Jahre her, hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfang unſrer Heyrath, ein geringes für die Beſtreitung der Küche und andere häusliche Ausgaben. Als unſre Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerb gröſſer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren, kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am gröſten war, verlangteſt, ich ſollte mit ſieben Gulden die Woche auskommen. Die hab' ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Loſung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Caſſe beſtehlen würde. Ich hab' nichts verſchwendet, und wär' auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Weſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer drauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinnes, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtecken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand vielleicht um zweymal ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein, ohne Verwunderung, in ihrem Hauſe ſtatuirt hätten.

am 13 Julii.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir und meinem Schickſal. Ja ich fühle, und darinn darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — O darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt.

Und ob das Vermeſſenheit, oder Gefühl des wahren Verhältniſſes iſt: Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herz fürchtete. Und doch — wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht, mit all' der Wärme, all' der Liebe, da iſt mirs wie einem, der all' ſeiner Ehren und Würden entſetzt, und dem der Degen abgenommen wird.

am 16 Julii.

Ach! wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehns den ihrigen berührt, wenn unſre Füſſe ſich unter dem Tiſch begegnen. Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts, mir wirds ſo ſchwindlich vor allen Sinnen. O, ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele, fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Wenn ſie gar im Geſpräch, ihre Hand auf die meinige legt, im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann: — Ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. Wilhelm! wenn ich mich jemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! Und iſt das nicht Verderben?

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nimmer wie mir iſt, wenn ich bey ihr bin, es iſt als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Clavier ſpielt, mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll, es iſt ihr Leib-

Leiblied, mich ſtellt' es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift..

Kein Wort von der Zauberkraft der alten Muſik, iſt mir unwahrſcheinlich, wie mich der einfache Geſang angreift. Wie ſie ihn oft zur Zeit anzubringen weiß, wo ich mir eine Kugel durch den Kopf ſchieſſen möchte. Alle die Irrung und Finſterniß meiner Seele, zerſtreut ſich, und ich athme wieder freyer.

am 18 Julii.

Wilhelm! was iſt unſerm Herzen die Welt ohne Liebe? Was eine Zauberlatern' ohne Licht iſt! Kaum bringſt Du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen Dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantomen, ſo machts doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Bubens davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinungen entzücken. Heut' konnt' ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun. Ich ſchickte meinen Buben hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld erwartete ich den Buben, mit welcher Freude ſah ich ihn wieder. Ich hätt' ihn gern beym Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Stein, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mirs mit dem Jungen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſicht, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles ſo heilig, ſo werth, ich hätt' in dem Augenblick den Jungen nicht vor tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart — Bewahre dich Gott, daß du darüber nicht lachſt. Wilhelm! ſind das Phantomen, wenn es uns wohl wird?

am 19 Julii.

Ich werde ſie ſehen: ruf' ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blicke. Ich werde ſie ſehen! Und da hab' ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

am 20 Julii.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach * * * gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Aktivität haben, ſagſt du, das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? Iſts im Grunde nicht einerley: ob ich Erbſen oder Linſen zähle? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Kerl, der um andrer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft iſt, ſich um Geld, oder Ehre, oder ſonſt was, abarbeitet, iſt immer ein Thor.

am 24 Julii.

Da Dir ſo viel daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläßige, möcht' ich lieber die ganze Sache übergehen, als Dir ſagen: daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis aufs Steinchen, aufs Gräschen herunter, voller und inniger, und doch — ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt, ſchwankt vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon oder Wachs hätte, ſo wollt' ichs wohl heraus bilden, ich werd' auch Thon nehmen, wenns länger währt, und kneten, und ſolltens Kuchen werden.

Lottens

Lottens Portrait hab' ich dreymal angefangen, und hab' mich dreymal proſtituirt, das mich ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war, darauf hab' ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir genügen.

am 26 Julii.

Ich hab' mir ſchon ſo manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: Morgen willſt du einmal weg bleiben! Wenn der Morgen kommt, find' ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und eh' ich michs verſehe, bin ich bey ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch Morgen? — Wer könnte da weg bleiben? Oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich ſo da bin — iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr. Ich bin zu nah' in der Atmoſphäre. Zuck! ſo bin ich dort. Meine Großmutter hatt' ein Mährchen vom Magnetenberg. Die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berg zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den übereinander ſtürzenden Brettern.

am 30 Julii.

Albert iſt angekommen. Ich werde gehen, und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich, in allem Betracht zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. Beſitz! — Genug, Wilhelm! der Bräutigam iſt da. Ein braver lieber Kerl, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher weiſe war ich nicht beym Empfang! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht einmal geküßt. Das lohn'

ihm

ihm Gott! Um des Reſpekts willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk, mehr als ſeiner eigenen Empfindung, denn darinn ſind die Weiber fein, und haben recht. Wenn ſie zwey Kerls in gutem Vernehmen miteinander halten können, iſt der Vortheil immer ihre, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen, ſeine gelaßne Auſſenſeite, ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl, und weis, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger am Menſchen haſſe, als alle andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal heimlich mit kleiner Eiferſüchteley peinigt, das laß ich dahin geſtellt ſeyn, wenigſtens an ſeinem Platz würd' ich nicht ganz ſicher vor dem Teufel bleiben. Dem ſey nun wie ihm wolle, meine Freude bey Lotten zu ſeyn, iſt hin! Soll ich das Thorheit oder Verblendung nennen? — Was brauchts Namen! Erzählt die Sache an ſich! — Ich wußte alles, was ich jetzt weiß, eh' Albert kam, ich wußte, daß ich keine Prätenſionen auf ſie zu machen hatte, machte auch keine — Heißt das, in ſo fern' es möglich iſt, bey ſo viel Liebenswürdigkeiten nicht zu begehren — Jetzt macht der Fratz groſſe Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiſſe die Zähne auf einander und ſpotte über mein Elend. Ich ſpottete derer doppelt und dreyfach, die ſagen können: ich ſollte mich reſigniren, und weil's nun einmal nicht anders ſeyn könnte. — Schafft mir die Kerls vom Hals!

Hals! — Ich laufe in den Wäldern herum. Wenn ich zu Lotten komme, und Albert ſo bey ihr im Gärtchen unter der Laube ſitzt, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, fange viel Poſſen, viel verwirrtes Zeug an. Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heute: ich bitte Sie! keine Scene wie die von geſtern Abend! ſie ſind fürchterlich, wenn ſie ſo luſtig ſind. Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat, wutſch! bin ich draus, und da iſt mirs immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

am 8 Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm! Es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich ſchrieb: ſchafft mir die Kerls vom Hals, die ſagen: Ich ſollte mich reſigniren. Ich dachte warlich nicht dran, daß du von ähnlicher Meynung ſeyn könnteſt. Im Grund, du haſt recht! Nur eins, mein Beſter! In der Welt iſt's ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan, es giebt ſo viel Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweiſen, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! Im erſten Fall ſuch ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen, im andern Fall ermanne dich und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß. Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß,

der

der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte wegzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer ließ ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben aufs Spiel ſetzte — Ich weiß nicht — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herum beiſſen. Genug — Ja, Wilhelm! ich habe manchmal ſo einen Augenblick aufſpringenden, abſchüttelnden Muth, und da, wenn ich nur wüßte wohin, ich gienge wohl.

am 10 Aug.

Ich könnte das beſte glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht zuſammen, eines Menſchen Herz zu ergötzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach ſo gewiß iſts, daß unſer Herz allein ſein Glück macht: Ein Glied der liebenswürdigen Familie auszumachen, von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn, von den Kleinen wie ein Vater, und von Lotten — nun der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtöhrt, der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt, dem ich nach Lotten das liebſte auf der Welt bin — Wilhelm! es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehn und uns einander von Lotten unterhalten, es iſt in der Welt nichts lächerliches erfunden worden, als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir drüber die Thränen oft in die Augen.

Wenn er mir ſo von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt, wie die auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, ihm Lotten anbefohlen habe, wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt, wie ſie in Sorge für ihre Wirthſchaft, und im Ernſt eine wahre Mutter geworden, wie kein Augenblick ihrer Zeit, ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und wie dennoch all' ihre Munterkeit, all' ihr Leichtſinn ſie nicht verlaſſen habe. Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß und — werfe ſie in den vorüberflieſſenden Strohm, und ſeh' ihnen nach, wie ſie leiſe hinunterwallen. Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften hab' ich wenig ſeines gleichen geſehen.

am 12 Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied zu nehmen, denn mich wandelte die Luſt an, ins Gebürg zu reiten, von daher ich dir auch jetzt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir die Piſtolen in die Augen. Borg mir die Piſtolen, ſagt' ich, zu meiner Reiſe. Meintwegen, ſagt' er, wenn du dir die Mühe geben willſt, ſie zu laden, bey mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. Ich hielt' mich, erzählt' er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hatt' ein paar Terzerolen ohngeladen, und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnigten Nachmittag, da ich ſo müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerols nöthig haben, und könnten — du weißt'ja, wie das iſt. Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen, zu laden, und der dahlt, mit den Mädchen, will ſie erſchröcken, und

Gott

Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drinn ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Mans herein, an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatt' ich das Lamentiren, und den Barbierer zu bezahlen oben drein, ſeit der Zeit laß' ich all' das Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht! die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſein Zwar. Dann verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet. Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch, wenn er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben; ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, modificiren, und ab und zu zu thun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache iſt. Bey dieſem Anlaß kam er ſehr tief in Text, und ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffahrenden Gebährde drukt ich mir die Mündung der Piſtolen übers rechte Aug an die Stirn. Pfuy, ſagt' Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das! — Sie iſt nicht geladen, ſagt' ich. — Und auch ſo! — Was ſoll's? verſetzt' er ungedultig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſeyn kann, ſich zu erſchießen; der bloſſe Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: Das iſt thörig, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Was will das all' heiſſen? Habt ihr deßwegen die innern Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? Wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagt' Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen aus einem Beweggrunde geſchehen, aus welchem ſie wollen.

Ich

Ich zuckte die Achſeln, und gabs ihm zu.

Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter, aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom ſchmähligen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein gegen den Ehemann auf, der im gerechten Zorn ſein untreues Weib, und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? Gegen das Mädchen, welches in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſre Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz was anders, verſetz' Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreiſſen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird. — Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen, ſcheltet den Trinker, verabſcheuet den Unſinnigen, geht vorbey wie der Prieſter, und dankt Gott wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, und meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinne, und beydes reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maaſſe begreifen lernen: Wie man alle auſſerordentliche Menſchen, die etwas großes, etwas unmöglich ſcheinendes würkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreyen müßte.

Aber auch im gemeinen Leben iſts unerträglich, einen Kerl bey halbweg einer freyen, edlen unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch. Schämt euch, ihr Nüchternen. Schämt euch, ihr Weiſen.
Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagt' Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß unrecht,

daß

daß du den Selbſtmord, wovon wir jetzo reden, mit groſſen Handlungen vergleichſt, da man es doch für nichts anders, als eine Schwäche halten kann, denn freylich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubrechen, denn kein Argument in der Welt bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruch angezogen kommt, da ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßt' ich mich, weil ich's ſchon öfters gehört, mich ſchon öfters darüber geärgert hatte, und verſetzt' ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anſchein nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heiſſen, wenn es endlich aufgährt und ſeine Ketten zerreißt. Ein Menſch, der über dem Schrecken, daß das Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte zuſammen geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bey ruhigem Sinn kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? Albert ſah mich an, und ſagte: nimm mirs nicht übel, die Beyſpiele, die du da giebſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. Es mag ſeyn, ſagt' ich, man hat mir ſchon öfters vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal aus Radotage gränze. Laßt uns denn ſehen, ob wir auf eine andere Weiſe uns vorſtellen können, wie es dem Menſchen zu Muth ſeyn mag, der ſich entſchließt, die ſonſt ſo angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen, denn nur in ſo fern wir mit empfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr' ich fort, hat ihre Grenzen. Sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſo bald der überſtiegen iſt.

Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt, ſondern ob er das Maas ſeines Leidens ausdauern kann; es mag nun moraliſch oder phyſikaliſch ſeyn. Ich find' es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feig, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief' Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzt' ich. Du giebſt mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo auſſer Würkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun mein Lieber! laß uns das auf den Geiſt anwenden. Sieh' den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrücke auf ihn würken, Ideen ſich bey ihm feſt ſetzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaßne vernünftige Menſch den Zuſtand des Unglücklichen überſieht! Vergebens, daß er ihm zuredet, eben als wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflöſſen kann.

Alberten war das zu allgemein geſprochen. Ich erinnert' ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederholt' ihm ihre Geſchichte. Ein gutes junges Geſchöpf, das in dem engen Kreis häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit ſo herangewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen

gnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Putz mit ihres gleichen um die Stadt ſpazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer übeln Nachrede, mit einer Nachbarinn zu verplaudern; deren feurige Natur nun endlich innigere Bedürfniſſe fühlt, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden, all' ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun all' ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leere Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zielt' ihr Verlangen grad nach dem Zweck: Sie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all' das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genieſſen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele, ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, wo ſie endlich ihre Arme ausſtreckt, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt Sie — Erſtarrt; ohne Sinne ſteht ſie vor einem Abgrund, und alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahndung, denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſeyn fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von aller Welt, — und blind, in die Enge gepreßt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tod all' ihre Qualen zu erſticken. — Sieh', Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen, und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem, der zuſehen und ſagen könnte: Die Thörinn! hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit würken laſſen, es würde ſich die Verzweiflung ſchon gelegt, es würde ſich ein anderer ſie zu tröſten ſchon vorgefunden haben.

Das iſt eben, als wenn einer ſagte: Der Thor! ſtirbt am Fieber! hätt' er gewartet, bis ſich ſeine Kräfte erholt, ſeine Säfte verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: Ich habe nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen; wie denn aber ein Menſch von Verſtand, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſähe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. Mein Freund, rief' ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Biſchen Verſtand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn die Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — ein andermal davon, ſagt' ich, und grif nach meinem Hut. O mir wär das Herz ſo voll — Und wir giengen auseinander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

am 15 Aug.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungern verlöhre, und die Kinder haben keine andre Idee, als daß ich immer morgen wieder kommen würde. Heut' war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu ſtimmen, ich konnt' aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen. Lotte ſagte denn ſelbſt, ich ſollt' ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt' ihnen das Abendbrod, das ſie nun faſt ſo gern von mir als von Lotten annahmen, und erzählt' ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeßinn, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das verſichre ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Inzidenzpunkt erfinden muß, den ich beym zweytenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem Schnürchen weg zu rezitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor, durch eine zweyte veränderte Auflage ſeiner Geſchichte, und wenn ſie noch ſo poetiſch beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buch ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt ſo gemacht, daß man ihm das abentheuerliche überreden kann, das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen kann.

am 18 Aug.

Mußte denn das ſo ſeyn? daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wider die Quelle ſeines Elends würde.

Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo viel Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradies ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Fels über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah, wenn ich jene Berge, vom Fuß auf bis zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, all' jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte, wenn ich denn die Vögel um mich, den Wald beleben hörte, die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahl der Sonne muthig tanzten, ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Gras befreyte, das Gewebere um mich her, mich auf den Boden aufmerkſam machte, das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir alles das innre glühende, heilige Leben der Natur eröffnete, wie umfaßt' ich das all' mit warmen Herzen, verlohr mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebürg erklang. Ich ſah' in den Tiefen der Erde, all' die Kräfte, unergründlich in einander würken und ſchaffen. Nun über der Erde und unter dem Himmel die Geſchlechter der Geſchöpfe alle wimmeln, alles, alles mit tauſendfachen Geſtalten bevölkert, ſich die Menſchen dann in Häuslein zuſammen ſichern, anniſten, und in ihrem Sinn über die weite Welt herrſchen! Armer Thor, der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt.

Vom

Vom unzugänglichen Gebürg über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden und freut ſich jedes Staubs, der ihn vernimmt und lebt. Ach damals, wie oft hab' ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mir hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meers geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen, jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl, ſelbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mir dann das Bange des Zuſtandes, der um jetzt umgiebt, doppelt empfinden.

Es hat ſich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabs. Kannſt du ſagen: Das iſt, da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht und an Felſen zerſchmettert iſt. Da kein Augenblick, der nicht dich und die Deinigen um dich her, verzehrte, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtöhrer biſt, ſeyn mußt. Der harmloſeſte Spatziergang koſtet tauſend tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die groſſe ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, die eure Dörfer wegſpühlen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich. Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. So taumle ich beängſtigt! Himmel und Erde und all' die webenden Kräfte um mich her! Ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

am 21 Aug.

Umſonſt ſtreck' ich meine Arme, wenn ich Morgens von ſchweren Träumen aufdämmere, nach ihr aus. Vergebens ſuch' ich Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, hielt' ihre Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach, wenn ich denn noch halb im Taumel des Schlafs nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — Ein Strohm von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

am 22 Aug.

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! alle meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läßigkeit verſtimmt. Ich kann nicht müßig ſeyn, und wieder kann ich nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ſpeien mich alle an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre Dir, manchmal wünſcht' ich ein Taglöhner zu ſeyn, um nur des Morgens beym Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneid' ich Alberten, den ich bis über die Ohren in Akten begraben ſehe, und bilde mir ein: mir wär's wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte Dir und dem Miniſter ſchreiben, und um die Stelle der Geſandſchaft anhalten, die, wie Du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaub' es ſelbſt, der Miniſter liebt mich ſeit lange, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich employiren, und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun; hernach, wenn ich ſo wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferd einfällt, das ſeiner Freyheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird. Ich weiß nicht, was ich ſoll — Und mein Lieber! Iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir, nach Veränderung des Zuſtands, eine innere unbehagliche Ungedult, die mich überall hin verfolgen wird?

am 28 Aug.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heut' iſt mein Geburtstag, und in aller Früh' empfang' ich ein Päckchen von Albertén. Beym Eröffnen fällt mir ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vorhatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſie ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwey Büchelchen in duodez dabey, der kleine Wetſteiniſche Homer, ein Büchelchen, nach dem ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spatziergang mit dem Erneſtiniſchen nicht zu ſchleppen. Sieh! ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie all' die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind, als jene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenige, glückliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht, die Blüthen des Lebens

ſind

ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehn vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen; wie wenige ſetzen Furcht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif. Doch ſind deren noch genug da, und doch — O mein Bruder! können wir gereifte Früchte vernachläßigen, verachten, ungenoſſen verwelken und verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer. Ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück, mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hole die Birn' aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunter laſſe.

am 30 Aug.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll' all' dieſe tobende endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr mehr, als an ſie. Meiner Einbildungskraft erſcheint keine andre Geſtalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her, ſeh' ich nur im Verhältniß mit ihr. Das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — Bis ich mich wieder von ihr losreiſſen muß, ach Wilhelm, wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich ſo zwey, drey Stunden bey ihr geſeſſen bin, und mich an der Geſtalt, an dem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, und nun ſo nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir's düſter vor den Augen wird, ich kaum was noch höre, und michs an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht, und ihre Verwirrung vermehrt. Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden

Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, ſo muß ich fort! Muß hinaus! Und ſchweife dann weit im Feld umher. Einen gähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken die mich verletzen, durch die Dornen die mich zerreiſſen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Wald auf einem krumgewachsnen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Solen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſcheine hinſchlummre! O Wilhelm, Die einſame Wohnung einer Zelle, das härne Gewand und der Stachelgürtel, wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu. Ich ſeh' von alle dieſem Elend kein Ende als im Grab.

---

am 3 Sept,

Ich muß fort! ich Danke Dir, Wilhelm, daß Du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage geh' ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß. Sie iſt wieder in der Stadt bey einer Freundinn, Albert — und — ich muß fort.

---

am 10 Sept.

Das war eine Nacht! Wilhelm, nun überſteh' ich alles. Ich werde ſie nicht wieder ſehn. O daß ich nicht an Deinen Hals fliegen, Dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, all' die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen. Hier ſitz' ich, ſchnappe

nach

nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnen Aufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach ſie ſchläft ruhig und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen, bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräch von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Gott, welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachtеſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Teraſſe unter den hohen Caſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum leztenmal über dem lieblichen Thal, über dem ſanften Fluß untergieng. So oft hatt' ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiel zugeſehen und nun — Ich gieng in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war, ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, eh' ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als im Anfang unſrer Bekanntſchaft wir die wechſelſeitige Neigung zu dem Plätzchen entdeckten, das wahrhaftig eines der romantiſchten iſt, die ich von der Kunſt habe hervorgebracht geſehen.

Erſt haſt du zwiſchen den Caſtanienbäumen die weite Ausſicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, ſchon viel davon geſchrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchlieſſen und durch ein daran ſtoſſendes Bosquet die Allee immer düſtrer wird, bis zulezt alles ſich in ein geſchloßnes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühl' es noch wie heimlich mir's ward, als ich zum erſtenmal an einem hohen Mittag hinein trat. Ich ahndete ganz leiſe, was das noch für ein Schauplatz von Seligkeit und Schmerz werden ſollte.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in denen ſchmachtenden ſüſſen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehns geweidet, als ich ſie die Teraſſe herauf ſteigen hörte. Ich

lief'

lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßt' ich ihre Hand und küßte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem buſchigen Hügel aufgieng. Wir redeten mancherley, und kamen unvermerkt dem düſtern Cabinette näher. Lotte trat hinein und ſetzte ſich, Albert neben ſie, ich auch, doch, meine Unruhe lies mich nicht lange ſitzen. Ich ſtand auf, trat vor ſie, gieng auf und ab, ſetzte mich wieder, es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Würkung des Mondenlichts, das am Ende der Buchenwände die ganze Teraſſe vor uns erleuchtete, ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fieng nach einer Weile an: Niemals geh' ich im Mondenlicht ſpazieren, niemals daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbnen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn, fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort, aber Werther, ſollen wir uns wieder finden? und wieder erkennen? Was ahnden ſie, was ſagen ſie?

Lotte, ſagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder ſehn; Hier und dort wieder ſehn! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen? da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte.

Ob die lieben Abgeſchiednen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wanns uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt' immer um mich, wenn ich ſo am ſtillen Abend, unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſitze, und ſie um mich verſammlet ſind, wie ſie um ſie verſammlet waren. Wenn ich ſo mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche: daß ſie einen Augenblick herein ſchauen könnte, wie ich mein Wort halte, das ich ihr

im

in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn. Hundertmal ruf' ich aus: Verzeih' mir's, Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thu' ich doch alles was ich kann, ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach und was mehr iſt als das alles, gepflegt und geliebet. Könnteſt du unſre Eintracht ſehn, liebe Heilige! Du würdeſt mit dem heiſſeſten Dank den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batſt. Sie ſagte das! O Wilhelm! wer kann wiederholen was ſie ſagte, wie kann der kalte todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen. Albert fiel ihr ſanft in die Rede: es greift ſie zu ſtark an, liebe Lotte, ich weiß, ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte ſie — O Albert, ſagte ſie, ich weiß, du vergißt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaſſen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreißt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu etwas zu leſen. War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles! die ſchöne, ſanfte, muntre und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hände nahm und mit tauſend Thränen nezte. Lotte, der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn ſie ſie gekannt hätten! ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte, — ſie war werth, von ihnen gekannt zu ſeyn. — Ich glaubte zu vergehen, nie war ein gröſſres, ſtolzres Wort über mich ausgeſprochen werden, und ſie fuhr fort: dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monathe alt war. Ihre Krankheit dauerte nicht lang, ſie

war

war ruhig, reſignirt, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das kleine. Wie es gegen das Ende gieng, und ſie zu mir ſagte: Bring mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, die kleinen, die nichts wußten, die älteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie ums Bett ſtanden, wie ſie die Hände aufhub und über ſie betete, ſie nach einander küßte, ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf! Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter und das Aug einer Mutter! Ich hab' oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt was das ſey. Hab' es für deine Geſchwiſter, und für deinen Vater, die Treue, den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

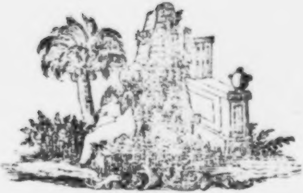
Albert, du warſt im Zimmer! Sie hörte jemand gehn, fragte, und forderte dich zu ihr. Wie ſie dich und mich anſah, mit dem getröſteten ruhigen Blick, daß wir glücklich ſeyn, zuſammen glücklich ſeyn würden. Albert fiel ihr um den Hals, küßte ſie, und rief: wir ſind's! wir werdens ſeyn. Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fieng ſie an, dieſe Frau ſollte dahin ſeyn! Gott, wenn ich manchmal ſo denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens ſo wegtragen läßt, und niemand als die Kinder das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten: die ſchwarzen Männer hätten die Mamma weggetragen.

Sie ſtund auf. Ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, er wird Zeit. Sie wollt' ihre Hand zurück ziehen und ich hielt ſie feſter! Wir werden uns wiederſehn, rief' ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr' ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würd' es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehen uns wieder. — Morgen denk' ich, verſetzte ſie ſcherzend, ich fühlte das Morgen! Ach ſie wußte nicht als ſie ihre Hand aus der meinigen zog — ſie giengen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah' ihnen im Mondſchein nach, warf mich an die Erde weinte mich aus, ſprang auf, lief' auf die Teraſſe hervor, und ſah noch dorten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weiſſes Kleid nach der Gartenthür ſchwimmen, ich ſtreckte meine Arme hinaus, und es verſchwand.

Die
Leiden
des
jungen Werthers.

Zweyter Theil.



Wahlheim,
1777.

am 20 Oct. 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht ſo unhold wäre, würde alles gut ſeyn. Ich merke, ich merke, das Schickſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn! das macht mich lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bißchen leichteres Blut würde mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne machen. Was! Da wo andre, mit ihrem Bißchen Kraft und Talent, vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herum ſchwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben. Guter Gott! der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurück und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Gedult! Gedult! Es wird beſſer werden. Denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seitdem ich unter dem Volk alle Tage ſo herumgetrieben werde, ſehe was ſie thun, und wie ſie's treiben, ſteh' ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen; ſo liegt das Glück oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſre Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen, ſich zu erheben, durch die phantaſtiſche Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, alles auſſer uns herrlicher erſcheint, und jeder andre vollkommner iſt. Das geht ganz natürlich zu: Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt, ſcheint uns oft ein andrer zu beſitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. So iſt der Glückliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſrer ſelbſt.

Dagegen wenn wir mit all' unſrer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fortarbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit all' unſerm Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andre mit ihren Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorlauft.

am 10 Nov.

Ich fange an mich in ſo fern ganz leidlich hier zu befinden. Das beſte iſt, daß es genug zu thun giebt, dann die vielerley Menſchen, die allerley neue Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten groſſen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgang ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtunden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offnes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine warme große Freude iſt nicht in der Welt, als eine große Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

am 24 Dec.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich hab' es voraus geſehen. Es iſt der pünktlichſte Narr, den's nur geben kann, Schritt vor Schritt und umſtändlich wie eine Baaſe. Ein Menſch, der nie ſelbſt mit ſich zufrieden iſt, und dem's daher niemand zu dank machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie's ſteht ſo ſteht's, da iſt er im Stande, mir einen Aufſatz zurückzugeben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen ſie ihn durch, man findet immer ein beſſer Wort, eine reinere Partickel. Da möcht' ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtchen ſonſt darf auſſenbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todtfeind. Wenn man ſeinen Perioden nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt; ſo verſteht er gar nichts drinne. Das iſt ein Leiden, mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C . . . iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig: wie unzufrieden er über die Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren ſich's und andern. Doch, ſagt er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß. Freylich! wäre der Berg nicht da, wäre der Weg viel bequemer und kürzer, er iſt nun aber da! und es ſoll drüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, übels gegen mich vom Grafen zu reden, ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar bracht' er mich auf, denn ich war mitgemeint. Zu ſo Weltgeſchäften wäre der Graf ganz gut, er hätte viel Leichtigkeit zu arbeiten, und führte eine gute Feder, doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangelt es ihm, wie all' den Bellettriſten. Darüber hätt' ich ihn gern ausgeprügelt, denn weiter iſt mit den Kerls nicht zu raiſonniren, da das aber nun nicht angieng, ſo ſecht' ich mit ziemlicher Heftigkeit, und ſagt' ihm, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müßte, wegen ſeines Charakters ſowol, als ſeiner Kenntniſſe; ich habe, ſagt' ich, niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch die Thätigkeit fürs gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirn ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Daran ſeyd ihr all' Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwatzt, und mir ſo viel von Aktivität vorgeſungen habt. Aktivität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln ſteckt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich mich noch zehn Jahre auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Das glänzende Elend, die Langeweile, unter dem garſtigen Volk, das ſich hier neben einander ſieht. Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittchen abzugewinnen, die elendeſten erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Röckchen! Da iſt ein Weib, zum Exempel, die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, daß nun jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrinn, die ſich auf das Bischen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet — Aber es iſt noch viel ärger, eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreiberstochter. — Siehe, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andre nach ſich zu berechnen. Weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz und Sinn ſo ſtürmiſch iſt, ach! ich laſſe gern die andern ihres Pfads gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehen laſſen.

Was

Was mich am meiſten neckt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weiß ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchaft, nur ſoll er mir nicht eben grad im Wege ſtehn, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieſer Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spatziergang ein Fräulein von B.. kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, welches ſehr viele Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerm Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bey ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir dieſes mit ſo viel Freymüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viele Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatt' ich ziemlich weg, was mir das Fräulein nachher ſelbſt geſtund: daß die liebe Tante in ihrem Alter, und dem Mangel von allem, vom anſtändigen Vermögen an bis auf den Geiſt, keine Stütze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in dem ſie ſich verpalliſadirt, und kein Ergötzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſeyn. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, ihr Leben ſo weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinn manchen armen Jungen gequält, und in reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Officiers geduckt haben, der gegen dieſen Preis, und einen leidentlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie ſich im eiſernen allein, und würde nicht angeſehn, wenn ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig wäre.

am 8 Jan. 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tiſche ſich einſchieben wollen. Nicht, daß die Kerls ſonſt keine Angelegenheiten hätten, nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über die kleinen Verdrüßlichkeiten, von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gabs bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spas wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Sekretär regiert. Wer iſt dann der Erſte? der, dünkt mich, der die andern überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

---

am 20 Jan.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lang' ich in dem traurigen Neſte D. . unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volk, herumziehe, hab' ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheiſſen hätte, Ihnen zu ſchreiben. Jetzt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloſſen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken. O Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich ſähen meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! Wie ausgetrocknet meine Sinnen werden, nicht Einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige thränenreiche Stunde. Nichts! Nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten, ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herum rücken, und frage mich oft, obs nicht optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudere zurück.

Ein einzig weiblich Geſchöpf, hab' ich hier gefunden. Ein Fräulein von B. . Sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie ſagen: der Menſch legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſts nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte niemand ſo fein zu loben als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu, denn ohne das gehts nicht ab, verſtehen Sie:) Ich wollte von Fräulein B. . reden! Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervor blickt, ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir verphantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glükſeligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen. Muß nicht, thuts freywillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie —

O ſäß' ich zu Ihren Füſſen in dem lieben vertraulichen Zimmerchen, und unſre kleinen Lieben wälzten ſich miteinander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollt' ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährchen um mich zur Ruhe verſammlen. Die Sonne geht herrlich unter über der Schneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen. Ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren. Adjeu! Iſt Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott verzeih' mir dieſe Frage?

am 17 Febr.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich, haltens nicht lange mehr zuſammen aus. Der Menſch iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopf und Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bey Hof verklagt. Der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriff, meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich mich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe, wie er meine allzugroſſe Empfindlichkeit zurechte weißt, wie er meine überſpannte Ideen von Würkſamkeit, von Einfluß auf andre, von Durchdringen in Geſchäften als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Würkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrlich Ding, und die Freude an ſich ſelbſt, lieber Freund! wenn nur das Ding nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

am 20 Febr.

Gott ſegne euch, meine Lieben, geb' euch all' die guten Tage, die er mir abzieht.

Ich danke dir Albert, daß du mich betrogen haſt, ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſeyn würde,

und

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Mann, gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publikums entſchuldigen zu können.

und hatte mir vorgenommen, feyerlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ſie unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſolls bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzen. Habe, ja ich habe den zweyten Platz drinne, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert! in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert! Leb wohl. Leb wohl, Engel des Himmels, leb wohl, Lotte!

am 15 Merz.

Ich hab' einen Verdruß gehabt, der mich von hier weg treiben wird, ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! Er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein ſchuld daran, die ihr mich ſporntet, triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun hab' ichs, nun habt ihrs. Und daß du nicht wieder ſagſt: meine überſpannten Ideen verdürben alles; ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf v. C. liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das hab' ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich geſtern bey ihm zu Tiſche, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herren und Frauen bey ihm zuſammen kommt, an die ich nie gedacht hab', auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich ſpeiſe beym Grafen und nach Tiſche gehn wir im groſſen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſt B. der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S.. mit Dero Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter mit der flachen Bruſt und

nied-

niedlichem Schnürleib, machen en paſſant ihre hergebrachten hochadelichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollt' ich mich eben empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frey wäre, als eben meine Fräulein B., herein trat, weil mir denn das Herz immer ein biſchen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redte. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie all' das Volk, dacht' ich, hohl ſie der Teufel! war angeſtochen, wollte gehn, und doch blieb ich, weil ich intriguirt war, das Ding näher zu beleuchten. Ueber dem füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F.. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des erſten her, der Hofrath R.. hier aber in qualitate Herr von R.. genannt mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J. nicht zu vergeſſen, bey deſſen Kleidung, Reſte des altfränkiſchen mit dem neu'ſt aufgebrachten kontraſtiren ꝛc. das kommt all, und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind, ich dachte, und gab nur auf meine B.. acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saals ſich in die Ohren pisperten, daß es auf die Männer zirkulirte, daß Frau von S.. mit dem Grafen redte (das alles hat mir Fräulein B.. nachher erzählt:) bis endlich der Graf auf mich los gieng und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen ſagt' er, unſre wunderbaren Verhältniſſe, die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merk' ich, ſie hier zu ſehn, ich wollte nicht um alles — Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich hätt' eher dran denken ſollen, ich weiß, Sie verzeihen mir dieſe Inkonſequenz, ich wollte ſchon vorher mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurück gehalten, ſetzt' ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich machte

der

der vornehmen Geſellſchaft mein Compliment, gieng und ſetzte mich in ein Cabriolet und fuhr nach M.. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, dabey in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem treflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war all' gut.

Des Abends komm' ich zurück zu Tiſche. Es waren noch wenige in der Gaſtſtube, die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurück geſchlagen. Da kommt der ehrliche A.. hinein, tritt zu mir und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ja? ſagt' ich — der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen — Hol ſie der Teufel! ſagt' ich, mir war's lieb, daß ich in die freye Luft kam — Gut, ſagt' er, daß du's auf die leichte Achſel nimmſt. Nun verdrießt mich's. Es iſt ſchon überall herum. — Da fieng mir das Ding erſt an zu wurmen. Alle die zu Tiſch kamen und mich anſahen, dacht' ich, die ſehen dich darum an! Das fieng an mir böſes Blut zu ſetzen.

Da man mich nun heute gar, wo ich hintrete, bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren und ſagen: Da ſähe mans, wo es mit den Uebermüthigen hinaus gieng, die ſich ihres bischen Kopfs überhüben und glaubten, ſich darum über alle Verhältniſſe hinaus ſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt. Da möchte man ſich ein Meſſer ins Herz bohren. Denn man rede von Selbſtſtändigkeit was man will, den will ich ſehn der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie eine Priſe über ihn haben. Wenn ihr Geſchwätz leer iſt, ach! da kann man ſie leicht laſſen.

am 16 Merz.

Es hetzt mich alles! Heut' treff' ich die Fräulein B.. in der Allee. Ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſobald wir etwas von der Geſellſchaft entfernt waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther! ſagte ſie mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen. Was ich gelitten habe um ihretwillen, von dem Augenblick an, da ich in den Saal trat. Ich ſah' alles voraus, hundertmal ſaß mirs auf der Zunge, es ihnen zu ſagen, ich wußte, daß die von S.. und T.. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben, ich wußte, daß der Graf es nicht mit Ihnen verderben darf, und jetzo der Lerm — Wie Fräulein? ſagt' ich, und verbarg meinen Schrecken, denn alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblick. — Was hat michs ſchon gekoſtet! ſagte das ſüſſe Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtunden. Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriff, mich ihr zu Füſſen zu werfen. Erklären ſie ſich, rief' ich: Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter, ich war auſſer mir. Sie trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen ſie, fieng ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehn. Werther! ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, ich habe müſſen zuhören, Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, gieng mir wie Schwerder durchs Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen, und nun fügte ſie noch all' dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was die ſchlechten Kerls alle darüber triumphiren würden. Wie man nunmehro meinen Uebermuth und Geringſchätzung anderer, das ſie mir ſchon lange vorwerfen, geſtraft, erniedrigt ausſchreyen würde. Das alles, Wilhelm! von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrſten Theilnehmung. Ich war zerſtört,

ſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mirs vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoſſen könnte! Wenn ich Blut ſähe würde mirs beſſer werden. Ach, ich hab hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer Art Pferde, die, wenn ſie ſchröcklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinkt eine Ader aufbeiſſen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mirs oft. Ich möchte mir eine Ader öfnen, die mir die ewige Freyheit ſchaffte.

am 24 Merz.

Ich habe meine Dimißion bey Hof verlangt, und werde ſie, hoff' ich, erhalten. Ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Permißion dazu bey euch geholt habe. Ich mußte nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich all, und alſo — Bring das meiner Mütter in einem Säftchen bey, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, alſo mag ſie ſichs gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr weh thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerad zum Geheimderath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmal Halte zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in Stall. Macht nun draus was ihr wollt und kombinirt die mögliche Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen. Genug ich gehe. Und damit ihr wißt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt ** der viel Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet, der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehn, ſo will ichs denn auf gut Glück wagen und mit ihm gehn.

den 19 April.

Zur Nachricht.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſen Brief liegen ließ, bis mein Abſchied von Hofe da wäre, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſts geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt, ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchied fünf und zwanzig Dukaten geſchickt. Mit einem Wort, das mich bis zu Thränen gerührt hat. Alſo braucht die Mutter mir das Geld nicht zu ſchicken, um das ich neulich ſchrieb.

am 5 May.

Morgen geh' ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt; ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hineingehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre unerträgliche Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm! du ſollſt von meinem Zug hören.

am 9 Mya.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S.. zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus, hieß den Poſtillion fortfahren, um zu Fuſſe, jede Erinnerung ganz neu, lebhaft nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedeſſen, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders!

anders! Damals ſehnt' ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus, in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz all' die Nahrung, all' den Genuß hoffte, deſſen Ermangeln ich ſo oft in meinem Buſen fühlte. Jetzt kam ich zurück aus der weiten Welt — O mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah das Gebürge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen. Stundenlang konnt' ich hier ſitzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in denen Wäldern, denen Thälern verlieren, die ſich meinen Augen ſo freundlich dämmernd darſtellten — und wenn ich denn nun die beſtimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! Ich kam der Stadt näher. Alle alte bekannte Gartenhäuschen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich ganz und wieder. Lieber, ich mag nicht ins Detail gehn, ſo reizend als es mir war, ſo einförmig würd' es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerm alten Hauſe. Im Hingehen bemerkt' ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrlich altes Weib unſre Kindheit zuſammen gepfercht hatte, in einen Kram verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loch ausgeſtanden hatte — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trift nicht ſo viel Stäten religioſer Erinnerung, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich gieng den Fluß hinab, bis an einem gewiſſen Hof, das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, da wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnere mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahndungen ich das verfolgte, wie abentheuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, wie ich da ſo bald Grenzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehn, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlohr. Siehe, mein Lieber, das iſt eben das Gefühl der herrlichen Altväter! Wenn Ulyß von dem ungemeſſenen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, iſt das nicht wahrer, menſchlicher, inniger, als wenn jetzo jeder Schulknabe ſich wunder weiſe dünkt, wenn er nachſagen kann, daß ſie rund ſey.

Nun bin ich hier auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben. Er iſt ganz wahr und einfach. Was mir noch manchmal leid thut, iſt, daß er oft über Sachen redt, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der andere darſtellen mochte.

Auch ſchätzt' er meinen Verſtand und Talente mehr als dieſes Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends. Ach! was ich weiß, kann jeder wiſſen. — Mein Herz hab' ich allein.

am 25 May.

Ich hatte etwas im Kopf, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre, jetzt da nichts draus wird, iſts eben ſo gut. Ich wollt' in Krieg! Das hat mir lang am Herzen gelegen. Vornemlich darum bin ich dem Fürſten hieher gefolgt, der General in ** ſchen Dienſten iſt. Auf einem Spatziergang entdeckt' ich ihm mein Vorhaben, er widerrieth mirs, und es müßte bey mir mehr Leidenſchaft als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am

am 11 Junii.

Sag' was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürſt hält mich, wie ſeines Gleichen, gut, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Dann, wir haben im Grunde nichts gemeines mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtand, aber von ganz gemeinem Verſtande. Sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchriebenes Buch leſe. Noch acht Tage bleib' ich, dann zieh' ich wieder in der Irre herum. Das beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Der Fürſt fühlt' in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal knirſch' ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination ſo an Natur und Kunſt herum führe, und ers auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtwort drein tölpelt.

am 18 Junii.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann hab' ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke in ** ſchen beſuchen wollte, es iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Ich lach' über mein eigen Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

am 29 Julii.

Nein es iſt gut! es iſt alles gut! Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollt' ein anhaltendes Gebet ſeyn. Ich will nicht rechten, verzeih' mir dieſe Thränen, verzeih' mir meine vergebliche Wünſche. — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte. — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Darf ichs ſagen? Warum nicht, Wilhelm, ſie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm! O! er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimms wie du willſt, daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt bey — O! — bey der Stelle eines lieben Buchs, wo mein Herz und Lottens in einem zuſammen treffen. In hundert andern Vorfällen, wenns kommt, daß unſre Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu Lieber.

am 4 Aug.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Bub lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrey führte die Mutter herbey, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr! ach mein Hanns iſt mir geſtorben. Es war der jüngſte ihrer Knaben. Ich war ſtille. Mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweiz zurück, hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätt' er ſich heraus betteln müſſen. Er hatte unterwegs das Fieber bekommen. Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen etwas. Sie bat mich einige Aepfel anzunehmen, welches ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

am 21 Aug.

Wie man eine Hand umwendet, iſt's anders mit mir. Manchmal will ſo ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach nur für einen Augenblick! Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Wie, wenn Albert ſtürbe! Du würdeſt! ja ſie würde — und dann lauf' ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich ſo zu dem Thore hinaus gehe, den Weg den ich zum erſtenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das all' ſo anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühls. Mir iſt's, wie's einem Geiſte ſeyn müßte, der in das verſengte verſtörte Schloß zurükkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen.

am 3 Sept.

Ich begreife manchmal nicht, wie ſie ein andrer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weiß, noch habe, als ſie.

am 6 Sept.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frak, in dem ich mit Lotten zum erſtenmal tanzte, abzulegen, er ward aber zulezt gar unſcheinbar. Auch hab' ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag, und auch wieder ſo gelbe Weſt' und Hoſen dazu.

Ganz wills es doch nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

am 15 Sept.

Man möcht' ſich dem Teufel ergeben, Wilhelm! über all' die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch werth iſt. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarrer zu St..., mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weiß, immer dem größten Seelenvergnügen füllten. Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl und wie herrlich die Aeſte waren. Die Erinnerung bis zu den guten Kerls von Pfarrern, die ſie vor ſo viel Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte, ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich ſage Dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte raſend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich mich vertrauren könnte, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtünden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß ſo zuſehen. Lieber Schatz, eins iſt doch dabey! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerinn ſolls an Butter, Eyern, und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Ort gegeben hat. Denn ſie iſts, die Frau des neuen Pfarrers, unſer Alter iſt auch geſtorben, ein hageres, kränkliches Thier, das ſehr Urſache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Fratze, die ſich abgiebt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodiſchen moraliſch kritiſchen Reformation des Chriſtenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achſeln zuckt, eine ganz zerrüttete Geſundheit, und auf Gottes Erdboden deswegen keine Freude hat,

hat. So ein Ding wars auch allein, um meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr des Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, das fällt ihr auf die Nerven, und das ſtört ſie in ihren Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis, gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagt' ich: warum habt ihrs gelitten? — Wenn der Schulz hier zu Lande will, was kann man machen. Aber eins iſt recht geſchehn, der Schulz und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frauen Grillen, die ihm ſo die Suppen nicht fett machen, etwas haben wollte, dachtens mit einander zu theilen, da erfuhrs die Kammer, und ſagte: hier herein! und verkaufte die Bäume an den Meiſtbietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürſt wäre! Ich wollte die Pfarrerinn, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja, wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande.

am 10 October.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mirs ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, iſt, daß Albert nicht ſo beglückt zu ſeyn ſcheinet, als er — hofte — als ich — zu ſeyn glaubte — wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrucken — und mich dünkt deutlich genug.

am 12 October.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch' eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwind, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter im dämmernden Lichte des

Mondes hinfährt. Zu hören vom Gebürge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode gejammerten Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachſnen Steine des edelgefallnen ihres Geliebten. Wenn ich ihn denn finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußſtapfen ſeiner Väter ſucht und ach! ihre Grabſteine findet. Dann jammernd nach dem lieben Stern des Abends hinblickt, der ſich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Stral der Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich ſo den tiefen Kummer auf ſeiner Stirne leſe, ſo den letzten verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zu wanken ſehe, wie er immer neue ſchmerzlich glühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wandrer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit und fragen, wo iſt der Sänger, Fingals treflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwerd ziehen, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmal befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachſenden.

am 19 October.

Ach dieſe Lücke! Dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! ich denke oft! — Wenn du ſie nur einmal, nur einmal an dieſes Herz drücken könnteſt. All' dieſe Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

am 26 October.

Ja es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfs ſo wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundinn zu Lotten, ich gieng herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden, ſie erzählten einander in ſo fern unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie dieſe heyrathet, wie jene krank, ſehr krank iſt. Sie hat einen trocknen Huſten und bekommt Ohnmachten, ich gebe keinen Kreutzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt ſchon geſchwollen, ſagte die andre. Meine lebhafte Einbildungskraft verſetzte mich ans Bette dieſer Armen, ich ſah' ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rücken wandten, wie ſie — Wilhelm, und meine Weibchens redeten davon, wie man eben davon redt: daß ein Fremder ſtirbt. — Wenn ich mich umſehe, das Zimmer anſehe und rings um Lottens Kleider, hier ihre Ohrenringe auf dem Tiſchchen, Alberts Scripturen und dieſe Meubles, denen ich nun ſo befreundet bin, ſo gar dieſes Dintenfaß; und denke: Sieh, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! Du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheints als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte, und doch — wenn du nun giengſt? wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt, würden ſie? wie lange würden ſie die Lücke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schickſal reißt? wie lang? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck ſeiner Gegenwart macht; in dem Andenken in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das — ſo bald!

am 27 October.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreiſſen und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach die Liebe und Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werd' ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

am 30 October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin ihr um den Hals zu fallen. Weiß der groſſe Gott, wie einem das thut, ſo viel Liebenswürdigkeit vor ſich herumkreutzen zu ſehn und nicht zugreifen zu dürfen. Das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit. Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in Sinn fällt? Und ich?

am 3 November.

Weiß Gott, ich lege mich ſo oft zu Bette, mit dem Wunſch, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen, des Morgens ſchlag' ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld aufs Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben; ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Weh' mir, ich fühl' zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie es ehemals die Quelle aller Seligkeiten war. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritt ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen. Das Herz iſt jetzo todt, aus ihm flieſſen keine Entzückungen mehr, meine Augen ſind trocken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt

gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirne zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verlohren was meines Lebens einz'ge Wonne war, die heil'ge belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf. Sie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, o wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht wie ein lakirt Bildchen, all' die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechter Eymer! Ich habe mich ſo oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten, wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehrern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber, ach ich fühl's! Gott giebt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümmen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig? als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm.

am 8 November.

Sie hat mir meine Exzeſſe vorgeworfen! Ach mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exzeſſe, daß ich mich manchmal mit einem Glas Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie es nicht! ſagte ſie, denken Sie an Lotten! — Denken! ſagt' ich, brauchen ſie mir das zu heiſſen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seelen. Heut' ſaß ich an dem Fleck, wo Sie neulich aus der Kutſche ſtiegen — Sie redete was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter, ich bin dahin! Sie kann mit mir machen was ſie will.

am 15 Nov.

Ich danke Dir, Wilhelm, für Deinen herzlichen Antheil, für Deinen wohlmeynenden Rath, und bitte Dich, ruhig zu ſeyn. Laß mich ausdulden, ich habe bey all meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſetzen. Ich ehre die Religion, das weiſt Du, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie denn das einem jeden ſeyn? Wenn du die groſſe Welt anſiehſt; ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie's nicht war, Tauſende denen ſie's nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mirs denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes: daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat. Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin! Wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt! Ich bitte Dich, lege das nicht falſch aus, ſieh' nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten, es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege. Sonſt wollt' ich lieber, ich hätte geſchwiegen, wie ich denn über all das, wovon jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gern ein Wort verliere. Was iſt's anders als Menſchenſchickſal, ſein Maas auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken. — Ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich gros thun und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüſſe. Warum ſollt' ich mich ſchämen, in dem ſchröcklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finſtern Abgrund der Zukunft leuchtet, alles umher verſinkt, und mit mir die Welt untergeht. — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen. Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Sollt' ich mich des Ausdrucks ſchämen, ſollte mirs vor dem Augenblick bange ſeyn, da ihm der nicht entgieng, der die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch.

am 21 Nov.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie einen Gift bereitet, der mich und ſie zu Grunde richten wird. Ich mit voller Wolluſt ſchlurfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft — oft? — nein nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkührlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit einer Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet.

Geſtern als ich weggieng, reichte ſie mir die Hand und ſagte: Adieu, lieber Werther! Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hieß, und mir giengs durch Mark und Bein. Ich habe mirs hundertmal wiederholt und geſtern Nachts da ich ins Bett gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerley ſchwatzte, ſag' ich ſo auf einmal: gute Nacht, lieber Werther! Und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

am 24 Nov.

Sie fühlt, was ich dulde. Heut' iſt mir ihr Blick tief durch Herz gedrungen. Ich fand ſie allein. Ich ſagte nichts und ſie ſah mich an. Ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des treflichen Geiſtes; das war all' vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick würkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils des ſüßten Mitleidens. Warum durft' ich mich nicht ihr zu Füſſen werfen! warum durft' ich nicht an ihrem Hals mit tauſend Küſſen antworten — Sie nahm ihre Zuflucht zum Clavier und hauchte mit ſüſſer leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiel. Nie hab' ich ihre Lippen ſo reizend geſehn, es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüſſe Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der heimliche Wiederſchall aus dem ſüſſen Mund zurückklänge — Ja wenn ich dir das ſo ſagen könnte!

könnte! Ich widerſtund nicht länger, neigte mich und ſchwur: Nie will ichs wagen, einen Kuß euch einzudrücken Lippen, auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben — Und doch — ich will — Ha ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und da untergangen, die Sünde abzubüſſen — Sünde?

am 30 Nov.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen, wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heut! O Schickſal! O Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles warb ſo öd'. Ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von ferne ſeh' ich einen Menſchen in einem grünen ſchlechten Rock, der zwiſchen den Felſen herumkrabelte und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſah' ich eine gar intereſſante Phyſiognomie, darinn eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts als einen graden guten Sinn ausdruckte. Seine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hieng. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stand zu bezeichnen ſchien, glaubt' ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, daher fragt' ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagt' ich lächelnd. — Es giebt ſo viel Blumen, ſagt' er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und je länger je lieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie's Unkraut, ich ſuche ſchon

zwey

zwey Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da hauſſen ſind auch immer Blumen, gelbe, blaue, rothe, und das Tauſend Güldenkraut hat ein ſchön Blümchen. Keines kann ich finden. Ich merkte was unheimliches, drum fragt' ich durch einen Umweg: Was will er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Lächeln verzog ſein Geſicht. Wenn er mich nicht verrathen will, ſagt' er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schatz einen Strauß verſprochen. Das iſt brav, ſagt' ich O ſagt' er, ſie hat viel andre Sachen, ſie iſt reich. Doch hat ſie ſeinen Strauß lieb, verſetzt' ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten! verſetzt' er, ich wär' ein andrer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mirs ſo wohl war. Jetzt iſts aus mit mir, ich bin nun — Ein naſſer Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war alſo glücklich? fragt' ich. Ach ich wollt' ich wär wieder ſo! ſagt' er, da war mirs ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht wie einem Fiſch im Waſſer. Heinrich! rief eine alte Frau, die den Weg herkam. Heinrich, wo ſteckſt du? Wir haben dich überall geſucht. Komm zum Eſſen. Iſt das euer Sohn? fragt' ich zu ihr tretend. Wohl mein armer Sohn, verſetzte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreutz aufgelegt. Wie lang iſt er ſo? fragt' ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halb Jahr. Gott ſey Dank, daß es nur ſo weit iſt. Vorher war er ein ganz Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jetzt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kayſern zu thun. Er war ein ſo guter ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hitzig Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie ſie ihn ſehen Wenn ich ihm erzählen ſollt, Herr — Ich unterbrach ihren Strom von Erzählungen mit der Frage: was denn das für eine Zeit wäre von der

[illegible]

er ſo rühmte, daß er ſo glücklich, ſo wohl darinn geweſen wäre. Der thörige Menſch, rief ſie mit mitleidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er außer ſich war, das rühmt' er immer! Das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte — Das fiel mir auf wie ein Donnerſchlag, ich drückt' ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief' ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend. Da dirs wohl war wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schickſal der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als eh ſie zu ihrem Verſtand kommen, und wenn ſie ihn wieder verliehren! Elender und auch wie beneid' ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königinn Blumen zu pflücken — im Winter — und traureſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Ich — ich gehe ohne Hoffnung ohne Zweck heraus, und kehr wieder heim wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf, das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. — Du fühlſt nicht! Du fühlſt nicht! daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütten Gehirn dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird, der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, ſeine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grab thut! Jeder Fußtritt der ſeine Solen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit

jeder

jeder ausgedauerten Tagreiſe legt ſich das Herz um viel Bedrängniß leichter nieder. — Dürft' ihr das Wahn nennen — Ihr Wortkrämer auf euren Polſtern — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen — Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bischen Armuth, das bischen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Alliebender, denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtocks, was iſts, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil und Lindrungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen. — Vater, den ich nicht kenne! Vater, der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! Rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird dieſe durſtende Seele nicht aufhalten — Würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiel und rief: Ich bin wieder da mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerley, auf Müh und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl wo du biſt, vor deinem Angeſicht will ich leiden und genieſſen — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

am 1 Dez.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine unglückliche Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienſt geſchickt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle Kerl, bey dieſen trocknen Worten, mit welchem Unſinn mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du vielleicht es lieſeſt.

am 4 Dec.

Ich bitte dich — ſiehſt du, mit mir iſts aus — Ich trag das all' nicht länger. Heut' ſaß ich bey ihr — ſaß, ſie ſpielt auf ihrem Clavier, manchfaltige Melodien und all' den Ausdruck! all'! all'! — Was willſt du? — Ihr Schweſterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir ins Geſicht — Meine Thränen floſſen — Auf einmal fiel ſie in die himmelſüſſe Melodie ein, ſo auf einmal, und mir, durch die Seele, geht ein Troſtgefühl und eine Erinnerung all' des Vergangenen, all' der Zeiten, da ich das Lied gehört, all' der düſtern Zwiſchenräume des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich gieng in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtickte unter all' dem. Um Gottes Willen, ſagt' ich mit einem heftigen Ausbruch, hin gegen ſie fahrend, um Gottes Willen hören ſie auf. Sie hielt, und ſah' mich ſtarr an. Werther! ſagte ſie, mit einem Lächeln, das mir durch die Seele gieng: Werther! ſie ſind ſehr krank, ihre Lieblingsgerichte widerſtehen ihnen. Gehen ſie! Ich bitte ſie, beruhigen ſie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

am 6 Dec.

Wie mich die Geſtalt verfolgt. Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele. Hier, wenn ich die Augen ſchlieſſe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehen ihre ſchwarzen Augen. Hier! Ich kann dirs nicht ausdrücken. Mach' ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.

Was iſt der Menſch? der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben, die Kräfte wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im

Leiden verſinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem ſtumpfen kalten Bewußtſeyn zurück gebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte.

am 8 Dec.

Lieber Wilhelm! ich bin in einem Zuſtand, in dem jene Unglückliche müſſen geweſen ſeyn, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſt umher getrieben. Manchmal ergreift michs, es iſt nicht Angſt, nicht Begier! es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreiſſen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! Und dann ſchweif' ich umher in den fruchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Nacht mußt' ich hinaus. Ich hatte noch Abends gehört, der Fluß ſey übergetreten und die Bäche all', und von Wahlheim herunter, all' mein Liebesthal überſchwemmt. Nachts nach eilf rannt' ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel. Vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlicht wirbeln zu ſehn, über Aecker, Wieſen, Hecken und alles, das weite Thal hinauf und hinab, eine ſtürmende See im Sauſen des Windes. Wenn denn der Mond wieder hervor trat über der ſchwarzen Wolke ruhte, vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichem Widerſchein rollte und klang, da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! Mit offenen Armen ſtand ich gegen den Abgrund, und athmete hinab! hinab, und verlohr mich in der Wonne, all' meine Qualen, all' mein Leiden da hinab zu ſtürmen, dahin zu brauſen wie die Wellen. Oh! Den Fuß vom Boden zu heben! Vermochteſt du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen — ich fühls! O Wilhelm, wie gern hätt' ich all' mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wellen zu zerreiſſen, die Fluthen zu faſſen. Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil! —

Wie ich wehmüthig hinab ſah' auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heiſſen Spaziergange, das war auch überſchwemmt, kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Ihre Wieſen, dacht' ich, und all' die Gegend um ihr Jagdhaus, wie jetzt vom reiſſenden Strom verſtört unſre Lauben, dacht' ich. Der Vergangenheit Sonnenſtrahl blickte herein — Wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wieſen und Ehrenämtern. Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben — Ich hätte — Nun ſitz' ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz an Zäunen ſtoppelt, und ihr Brod an den Thüren, um ihr hinſterbendes freudloſes Daſeyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern.

am 17 Dec.

Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchröcke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Hab' ich jemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt — ich will nicht betheuren — und nun — Träume! O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Würkungen fremden Mächten zuſchrieben. Dieſe Nacht! Ich zittre es zu ſagen, hielt' ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrückt und deckte ihren lieben liſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen. Mein Aug ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen. Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühende Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen, Lotte! Lotte! — Und mit mir iſts aus! Meine Sinnen verwirren ſich. Schon acht Tage hab' ich keine Beſinnungskraft, meine Augen ſind voll Thränen. Ich bin nirgends wohl, und überall wohl. Ich wünſche nichts, verlange nichts. Mir wärs beſſer ich gieng.

Der Herausgeber an den Leſer.

Die ausführliche Geſchichte der letzten merkwürdigen Tage unſers Freundes zu liefern, ſeh' ich mich genöthigt ſeine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stoff aus dem Munde Lottens, Albertens, ſeines Bedienten, und andrer Zeugen geſammlet habe.

Werthers Leidenſchaft hatte den Frieden zwiſchen Alberten und ſeiner Frau allmählig untergraben, dieſer liebte ſie mit der ruhigen Treue eines rechtſchaffnen Mannes. Der freundliche Umgang mit ihr, ſubordinirte ſich nach und nach ſeinen Geſchäften. Zwar wollt' er ſich nicht den Unterſchied geſtehen, der die gegenwärtige Zeit den Bräutigams-Tagen ſo ungleich machte: doch fühlt' er innerlich einen gewiſſen Widerwillen gegen Werthers Aufmerkſamkeiten für Lotten, die ihm zugleich ein Eingriff in ſeine Rechte und ein ſtiller Vorwurf zu ſeyn, ſcheinen mußten. Dadurch ward der üble Humor vermehrt, den ihm ſeine überhäuften, gehinderten, ſchlecht belohnten Geſchäfte manchmal gaben, da denn Werthers Lage auch ihn zum traurigen Geſellſchafter machte, indem die Beängſtigung ſeines Herzens, die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn aufgezehrt hatte; ſo konnte es nicht fehlen, daß Lotte zuletzt ſelbſt mit angeſteckt wurde, und in eine Art von Schwermuth verfiel, in der Albert eine wachſende Leidenſchaft für ihren Liebhaber, und Werther einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdecken glaubte. Das Mißtrauen, womit die beyden Freunde einander anſahen, machte ihnen ihre wechſelſeitige Gegenwart höchſtbeſchwerlich. Albert mied das Zimmer ſeiner Frau, wenn Werther bey ihr war, und dieſer, der es merkte, ergriff nach einigen fruchtloſen Verſuchen ganz von ihr zu laſſen, die Gelegenheit, ſie in ſolchen Stunden zu ſehen, da ihr Mann von ſeinen Geſchäften gehalten wurde. Daraus entſtund neue Unzufriedenheit, die Gemüther verhetzten ſich immer mehr gegen einander, bis zuletzt Albert ſeiner Frau mit ziemlich trocknen Worten ſagte: ſie möchte, wenigſtens um der Leute willen, dem Umgang mit Werthern eine andre Wendung geben, und ſeine allzuöftern Beſuche abſchneiden.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich der Entſchluß, dieſe Welt zu verlaſſen, in der Seele des armen Jungen näher beſtimmt. Es war von je her ſeine Lieblingsidee geweſen, mit der er ſich, beſonders ſeit der Rückkehr zu Lotten, immer getragen.

Doch ſollt' es keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wollte mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangener Brief an Wilhelmen iſt, ohne Datum, unter ſeinen Papieren gefunden worden.

Ihre Gegenwart, ihr Schickſal, ihr Theilnehmen an dem meinigen, preßt noch die letzten Thränen aus meinem verſengten Gehirn.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten, das iſts all! Und warum das Zaudern und Zagen? — Weil man nicht weiß, wie es dahinten ausſieht? und man nicht zurückkehrt? — Daß das nun die Eigenſchaft unſres Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnden, wovon wir nichts Beſtimmtes wiſſen.

Den Verdruß, den er bey der Geſandtſchaft gehabt, konnte er nicht vergeſſen. Er erwähnte deſſen ſelten, doch wenn es auch auf die entfernteſte Weiſe geſchah, ſo konnte man fühlen, daß er ſeine Ehre dadurch unwiederbringlich gekränkt hielt, und daß ihm dieſer Vorfall eine Abneigung gegen alle Geſchäfte und politiſche Wirkſamkeit gegeben hatte. Daher überließ er ſich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkensart, die wir aus ſeinen Briefen kennen, und einer endloſen Leidenſchaft, worüber noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöſchen mußte. Das ewige einerley eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, das ſtürmende Abarbeiten ſeiner Kräfte, ohne Zweck und Ausſicht, drängten ihn endlich zu der ſchröcklichen That.

am 20 Dec.

Ich danke Deiner Liebe, Wilhelm! daß Du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja Du haſt recht: Mir wäre beſſer, ich gieng. Der Vorſchlag, den Du zu einer Rückkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz, wenigſtens möcht' ich noch gern einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mirs ſehr lieb, daß Du kommen willſt, mich abzuholen, verzieh' nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weitern. Es iſt nöthig, daß nichts gepflückt werde, eh' es reif iſt. Und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt Du ſagen: daß ſie für ihren Sohn beten ſoll, und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen all' des Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schickſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Leb wohl, mein Theuerſter. Allen Segen des Himmels über Dich! Leb wohl!

An eben dem Tage, es war der Sonntag vor Weyhnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenk zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thüre, und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baums mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln, in paradiſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg: Sie ſollen auch beſcheert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind, ein Wachsſtöckchen und noch was. Was heiſſen Sie geſchickt ſeyn? rief' er aus, wie ſoll ich ſeyn, wie kann ich ſeyn, beſte Lotte? Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weyhnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtutzte! — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben! — Er wendete ſeine Augen von ihr, gieng in der Stube auf und ab, murmelte das; es kann nicht ſo bleiben! zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchröcklichen Zuſtand fühlte, worinn ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerley Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens: Nein, Lotte! rief' er aus: ich werde Sie nicht wieder ſehn! — Warum das? verſetzte ſie, Werther! Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäßigen Sie ſich. O! warum mußten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft für alles, das Sie einmal anfaſſen, gebohren werden. Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bey der Hand nahm, mäßigen Sie ſich, Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaft, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergötzungen dar! ſeyn Sie ein Mann, wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann, als Sie bedauren. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand: Nur einen Augenblick ruhigen Sinn,

Wer=

Werther! ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie ſich betrügen, ſich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich! Werther! Juſt mich! das Eigenthum eines andern. Juſt das! Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarken unwilligen Blick anſah. Weiſe! rief' er, ſehr weiſe! hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch! — Es kann ſie jeder machen, verſetzte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädchen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte. Gewinnen Sie's über ſich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden. Denn ſchon lange ängſtet mich für Sie und uns die Einſchränkung, in die Sie ſich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie's über ſich! Eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand all Ihrer Liebe, kehren Sie zurück, laſſen Sie uns zuſammen die Seeligkeit einer wahren Freundſchaft genießen.

Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drucken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte! laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden. — Nur das Werther! daß Sie nicht eher kommen als Weyhnachtsabend! — Er wollt' antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot ſich einen froſtigen guten Abend, und gieng verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fieng einen unbedeutenden Diskurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach einigen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch nicht ausgerichtet, ihr ſpitzige Reden gab, die Werthern durch Herz giengen. Er wollte gehn, er konnte nicht und zauderte bis Acht, da ſich denn der Unmuth und Unwillen an einander immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm, da ihm denn Albert ein unbedeutend Compliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Purſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und gieng allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, gieng heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern aufs Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen Eilf wagte hinein zu gehn, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefel ausziehen ſollte, das er denn zuließ und dem Diener verbot, des andern Morgens nicht ins Zimmer zu kommen, bis er ihm rufte.

Montags früh, den ein und zwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tod verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſch gefunden und ihr überbracht hat, den ich Abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

Es iſt beſchloſſen, Lotte! ich will ſterben, und das ſchreib' ich Dir ohne romantiſche Ueberſpannung gelaſſen, an dem Morgen des Tags, an dem ich Dich zum letzten mal ſehn werde. Wenn Du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine gröſſere Süßigkeit weiß, als ſich mit Dir zu unterhalten. Ich hab' eine ſchröckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht, ſie iſts, die meinen wankenden Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat! ich will ſterben. Wie ich mich geſtern von Dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich all' das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungloſes, freudloſes Daſeyn neben Dir, in gräßlicher Kälte mich anpackte, ich erreichte kaum mein Zimmer, ich

warf

warf mich auſſer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen, und tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zuletzt ſtand er da, feſt ganz der letzte einzige Gedanke: Ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in all' der Ruh des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: Ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für Dich, ja Lotte, warum ſollt' ichs verſchweigen: eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich ſeyn. O meine Beſte in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herum geſchlichen, oft — Deinen Mann zu ermorden! — Dich! — mich! — So ſey's denn! — Wenn du hinauf ſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabend, dann erinnere Dich meiner, wie ich oft das Thal herauf kam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Schein der ſinkenden Sonne, hin und her wiegt. — Ich war ruhig da ich anfieng, und nun wein' ich wie ein Kind, da mir all' das ſo lebhaft um mich wird.

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinem Bedienten, und unter dem Anziehn ſagt' er ihm: wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpacken zurechte machen, auch gab er ihm Befehl, überall Contis zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monathe voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt' er hinaus zum Amtmann, den er nicht zu Hauſe antraf. Er gieng tiefſinnig im Garten auf und ab, und

ſchien

ſchien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen lieſſen ihn nicht lang in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihn hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, daß ſie die Chriſtgeſchenke bey Lotten holten, und erzählted ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief' er aus, und wieder Morgen, und noch ein Tag! Küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der kleine noch was ins Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, daß die groſſen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo gros, einen für den Papa, für Albert und Lotten einen, auch einen für Herrn Werther. Die wollten ſie des Neujahrstags früh überreichen.

Das übermannte ihn, er ſchenkte jedem was, ſetzte ſich zu Pferd, ließ den Alten grüſſen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünfe kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Coffer packen, und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten.

Du erwarteſt mich nicht. Du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weyhnachtsabend Dich wieder ſehen. O Lotte! Heut, oder nie mehr. Weyhnachtsabend hältſt Du dieſes Papier in Deiner Hand, zitterſt und benetzt es mit Deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt mirs, daß ich entſchloſſen bin.

Um halb ſieben gieng er nach Albertens Hauſe, und fand Lotten allein, die über ſeinen Beſuch ſehr erſchrocken war.

Sie hatte ihrem Mann im Diſkurs geſagt, daß Werther vor Weyhnachtsabend nicht wieder kommen würde. Er ließ bald darauf ſein Pferd ſatteln, nahm von ihr Abſchied und ſagte, er wolle zu einem Beamten in der Nachbarſchaft reiten, mit dem er Geſchäfte abzuthun habe, und ſo machte er ſich trutz der übeln Witterung fort. Lotte, die wohl wußte, daß er dieſes Geſchäft ſchon lange verſchoben hatte, daß es ihn eine Nacht von Hauſe halten würde, verſtund die Pantomine nur allzu wohl und ward herzlich betrübt darüber. Sie ſaß in ihrer Einſamkeit, ihr Herz ward weich, ſie ſah das Vergangne, fühlte all' ihren Werth, und ihre Liebe zu ihrem Mann, der nun ſtatt des verſprochnen Glücks anfieng das Elend ihres Lebens zu machen. Ihre Gedanken fielen auf Werthern. Sie ſchalt ihn, und konnt' ihn nicht haſſen. Ein geheimer Zug hatt' ihr ihn vom Anfang ihrer Bekanntſchaft theuer gemacht, und nun, nach ſo viel Zeit, nach ſo manchen durchlebten Situationen, mußte ſein Eindruck unauslöſchlich in ihrem Herzen ſeyn. Ihr gepreßtes Herz machte ſich endlich in Thränen Luft und gieng in eine ſtille Melancholie über, in der ſie ſich je länger je tiefer verlohr. Aber wie ſchlug ihr Herz, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen und außen nach ihr fragen hörte. Es war zu ſpät, ſich verläugnen zu laſſen, und ſie konnte ſich nur halb von ihrer Verwirrung ermannen, als er ins Zimmer trat. Sie haben nicht Wort gehalten! rief ſie ihm entgegen. Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie mir wenigſtens meine Bitte gewähren ſollen, ſagte ſie, es war Bitte um unſrer beyder Ruhe willen. Indem ſie das ſprach, hatte ſie bey ſich überlegt, einige ihrer Freundinnen zu ſich rufen zu laſſen. Sie ſollten Zeugen ihrer Unterredung mit Werthern ſeyn, und Abends, weil er ſie nach Hauſe führen mußte, ward ſie ihn zur rechten Zeit los. Er hatt' ihr einige Bücher zurück gebracht, ſie fragte nach einigen andern, und ſuchte das Geſpräch in Erwartung ihrer Freundinnen, allgemein zu erhalten, als das Mädchen zurück kam und ihr hinterbrachte, wie ſie ſich beyde entſchuldigen ließen, die eine habe unangenehmen Verwandtenbeſuch, und die andere möchte ſich nicht anziehen, und in dem ſchmutzigen Wetter nicht gerne ausgehen.

Darüber ward ſie einige Minuten nachdenkend, bis das Gefühl ihrer Unſchuld ſich mit einigem Stolz empörte. Sie bot Albertens Grillen Trotz, und die Reinheit ihres Herzens gab ihr eine Feſtigkeit, daß ſie nicht, wie ſie anfangs vorhatte, ihr Mädchen in die Stube rief, ſondern, nachdem ſie einige Menuets auf dem Clavier geſpielt hatte, um ſich zu erholen, und die Verwirrung ihres Herzens zu ſtillen, ſich gelaſſen zu Werthern aufs Canapee ſetzte. Haben Sie nichts zu leſen, ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drinne in meiner Schublade, fieng ſie an, liegt ihre Ueberſetzung einiger Geſänge Oßians, ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hofft' immer, ſie von Ihnen zu hören, aber zeither ſind Sie zu nichts mehr tauglich. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel' ihn, als er ſie in die Hand nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Thränen, als er hinein ſah, er ſetzte ſich nieder und las:

Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten. Hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke. Wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Haide? Die ſtürmende Winde haben ſich gelegt. Von ferne kommt des Giesbachs Murmeln. Rauſchende Wellen ſpielen am Felſen fern. Das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt übers Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt, freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl ruhiger Strahl. Erſcheine du herrliches Licht von Oßians Seele.

Es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedene Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die

vorüber

vorüber ſind. — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden. Sieh die Barden des Geſangs! grauer Ullin! ſtattlicher Ryno! Alpin lieblicher Sänger! Du ſanft klagende Minona! — Wie verändert ſeyd ihr meine Freunde ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma! da wir buhlten um die Ehre des Geſangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwach liſpelnde Gras.

Da trat Minona in ihrer Schönheit hervor, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge. Ihr Haar floß ſchwer im unſteten Wind der von dem Hügel herſtieß. — Düſter wards in der Seele der Helden als ſie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weiſen Colma. Colma verlaſſen auf dem Hügel, mit all' der harmoniſchen Stimme. Salgar verſprach zu kommen; aber rings um zog ſich die Nacht. Hört Colmas Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

Colma. Es iſt Nacht; — ich bin allein, verlohren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſaußt im Gebürg, der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, verlaſſen auf dem ſtürmiſchen Hügel.

Tritt, o Mond, aus deinen Wolken; erſcheint Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Ort wo meine Liebe ruht von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſaußt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum und hier der rauſchende Strom. Mit der Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn. Ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſre Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar.

Schweig

Schweig eine Weile o Wind, ſtill eine kleine Weile o Strom, daß meine Stimme klinge durchs Thal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! Ich bins die ruft. Hier iſt der Baum und der Fels. Salgar, mein Lieber, hier bin ich. Warum zauderſt du zu kommen?

Sieh, der Mond erſcheint. Die Fluth glänzt im Thal. Die Felſen ſtehn grau den Hügel hinauf. Aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe. Seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

Aber wer ſind die dort unten liegen auf der Haide — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtt iſt meine Seele — Ach ſie ſind todt! Ihre Schwerdter roth vom Gefecht. O mein Bruder, mein Bruder, warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar, warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? — Ihr wart mir beyde ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden; er war ſchröcklich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten. Aber ach ſie ſind ſtumm. Stumm vor ewig. Kalt wie die Erde iſt ihr Buſen.

O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Bergs, redet Geiſter der Todten! Redet! mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebürges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehm' ich im Wind, keine wehende Antwort im Sturm des Hügels.

Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt' ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strom des klingenden Felſen — Wenns Nacht wird auf dem Hügel, und der Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde

ſtehn

flehn und trauren den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie, denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb.

Das war dein Geſang, o Minona, Tormans ſanfte erröthende Tochter. Unſre Thränen floſſen um Colma, und unſre Seele ward düſter — Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma — Einſt kehrt' Ullin von der Jagd zurück, eh noch die Helden fielen, er hört' ihren Wettegeſang auf dem Hügel, ihr Lied war ſanft, aber traurig, ſie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele; ſein Schwerdt wie das Schwerdt Oslars — Aber er fiel und ſein Vater jammerte und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen — Minonas Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen vorsieht und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno. Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. So röthlich fließt der Strom des Bergs im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln Strom, doch ſüßer die Stimme, die ich höre. Es iſt Alpins Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Aug. Alpin treflicher Sänger, warum allein auf dem ſchweigenden Hügel, warum jammerſt du wie ein Windſtos im Wald, wie eine Welle am fernen Geſtade.

Alpin. Meine Thränen Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Haide. Aber du wirſt fallen wie Morar, und wird der traurende ſitzen auf deinem Grab. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen wird in der Halle liegen ungeſpannt.

Du warſt ſchnell o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel, dein Grimm war ein Sturm. Dein Schwerdt in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide. Deine Stimme glich dem Waldſtrom nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du kehrteſt vom Krieg, wie friedlich war deine Stimme! Dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Mond in der ſchweigenden Nacht. Ruhig deine Bruſt wie der See, wenn ſich das Brauſen des Windes gelegt hat.

Eng iſt nun deine Wohnung, finſter deine Stäte. Mit drey Schritten meß' ich dein Grab, o du, der du ehe ſo groß warſt! Vier Steine mit moſigen Häuptern ſind dein einzig Gedächtniß. Ein entblätterter Baum, lang Gras, das wiſpelt im Wind, deutet dem Aug des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe. Todt iſt, die dich gebahr. Gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſts, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? — Es iſt dein Vater, o Morar! Der Vater keines Sohnes auſſer dir! Er hörte von deinem Ruf in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden. Er hörte Morars Ruhm! Ach nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! Weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Küſſen vom Staub. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummerer! Erwache!

Lebe wohl, edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehn, nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanz deines Strahls. Du hinterlieſeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll deinen Namen erhalten. Künftige Zeiten ſollen von dir hören, hören ſollen ſie von dem gefallnen Morar.

Laut ward die Trauer der Helden, am lautſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnerts an den Tod ſeines Sohns, der fiel in den Tagen ſeiner Jugend. Carmor ſaß nahe bey dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchſet der Seufzer Armins? ſprach er, was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergötzen. Sind wie ſanfter Nebel der ſteigend vom See aufs Thal ſprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß, aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel iſt gangen. Warum biſt du ſo jammervoll, Armin, Herr des ſeeumfloſſenen Gorma?

Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Urſach meines Wehs. — Carmor, du verlohrſt keinen Sohn; verlohrſt keine blühende Tochter! Colgar der Tapfere lebt; und Amira, die ſchönſte der Mädchen. Die Zweige deines Hauſes blühen o Carmor, aber Armin iſt der letzte ſeines Stamms. Finſter iſt dein Bett, o Daura! Dumpf iſt dein Schlaf in dem Grabe — Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſts, auf! Stürmt über die finſtre Haide! Waldſtröme brauſt! Heult Stürme in dem Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnere mich der ſchröcklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, Arindal der mächtige fiel, Daura, die liebe, vergieng.

Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallne Schnee, ſüß wie die athmende Luft. Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturm. Armar berühmt im Krieg, kam und warb um Dauras Liebe, ſie widerſtund nicht lange, ſchön waren die Hofnungen ihrer Freunde.

Erath, der Sohn Odgals, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet, ſchön war ſein Nachen auf der Welle; weiß ſeine Locken vor Alter, ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädchen, ſagt' er, liebliche Tochter von Armin. Dort am Fels nicht fern in der See, wo die rothe Frucht vom Baume herblinkt, dort wartet Armar auf Daura. Ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

Sie folgt' ihm, und rief nach Armar. Nichts antwortete als die Stimme des Felſens. Armar mein Lieber, mein Lieber, warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnats, höre. Daura iſts, die dich ruft!

Erath, der Verräther, floh lachend zu Lande. Sie erhub ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder. Arindal! Armin! Iſt keiner, ſeine Daura zu retten?

Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab rauh in der Beute der Jagd. Seine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite. Seinen Bogen trug er in der Hand. Fünf ſchwarzgraue Docken waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßt und band ihn an die Eiche. Feſt umflocht' er ſeine Hüften, er füllt mit Aechzen die Winde.

Arindal betritt die Welle in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimm, drückt ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath des Verräthers kamſt du um, das Boot erreicht den Felſen, er ſank dran nieder und ſtarb. Welch war dein Jammer, o Daura, da zu deinen Füſſen floß deines Bruders Blut.

Die Wellen zerſchmettern das Boot. Armar ſtürzt ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmt ein Stos vom Hügel in die Wellen, er ſank und hub ſich nicht wieder.

Allein auf dem ſeebeſpülten Felſen hört' ich die Klage meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen; doch konnt ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtund ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahl des Monds, die ganze Nacht hört' ich ihr Schreyn. Laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Bergs. Ihre Stimme ward ſchwach, eh der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg wie die Abendluft zwiſchen dem Gras der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! dahin iſt meine Stärke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitz' ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchröcklichen Felſen. Oft im ſinkenden Mond ſeh' ich die Geiſter meiner Kinder, halb dämmernd, wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang, er warf das Papier hin, und faßt' ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen ins Schnupftuch, die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schickſal der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſie. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arm, ein Schauer überfiel ſie, ſie wollte ſich entfernen und es lag all' der Schmerz, der Antheil betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchſend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels, Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hub das Blatt auf und las halb gebrochen:

Warum weckſt du mich Frühlingsluſt, du buhlſt und ſprichſt: ich bethaue mit Tropfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens iſt nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wandrer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, rings wird ſein Aug' im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen, er warf ſich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, druckte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahndung ſeines ſchröcklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen: Ihre Sinne verwirrten ſich, ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wieder ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt vergieng ihnen, er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und deckte ihre zitternde, ſtammelnde Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie mit erſtickter Stimme, ſich abwendend, Werther! und drückte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen! Werther! rief ſie mit dem gefaßten Ton des edelſten Gefühls; er widerſtund nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn ſagte ſie: Das iſt das leztemal! Werther! Sie ſehen mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blick der Liebe auf den Elenden eilte ſie ins Nebenzimmer, und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtreckt' ihr die Arme nach, getraute ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Canapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädchen, welches den Tiſch decken wollte. Er gieng im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, gieng er zur Thüre des Cabinets, und rief mit leiſer Stimme, Lotte! Lotte! nur noch ein Wort, ein Lebe wohl —

Sie ſchwieg, er harrte — und bat — und harrte, dann riß er ſich weg und rief: Leb wohl Lotte! auf ewig leb wohl!

Er kam ans Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, ließen ihn ſtillſchweigend hinaus, es ſtübte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Huth fehlte. Er getraute ſich nichts zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Huth auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels ins Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern feuchten Nacht ohne zu ſtürzen erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreiben, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Caffe brachte. Er ſchrieb folgendes am Briefe an Lotten:

Zum letztenmal denn, zum letztenmal ſchlag ich dieſe Augen auf, ſie ſollen ach die Sonne nicht mehr ſehen, ein trüber neblichter Tag hält ſie bedeckt. So traure denn, Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte, das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommts dem dämmernden Traum am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt der letzte Morgen! Der letzte! Lotte, ich habe keinen Sinn vor das Wort, der letzte! Steh' ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und Morgen lieg' ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben! Was heißt das? Sieh wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen ſterben ſehen, aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein! o Geliebte, und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig. — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen, wie kannſt du vergehen, wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall ohne Gefühl für mein Herz. — — Todt, Lotte! Eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng, ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend, ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe. Wie ſie den Sarg hinunter ließen und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wieder gab, dumpfer, immer dumpfer und endlich bedeckt war! — Ich ſtürzte neben das Grab hin — Ergrifen erſchüttert geängſtet zerriſſen mein innerſtes, aber ich wußte nicht wie mir geſchah, — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! Ich verſtehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Geſtern! Es hätte der lezte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmal, zum erſtenmal ganz ohne Zweifel durch mein innig Innerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich. Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer das von den deinigen ſtrömte, neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergieb mir, vergieb mir.

Ach ich wußte, daß du mich liebteſt, wußte es an den erſten ſeelenvollen Blicken, an dem erſten Händedruck, und doch wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagt' ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt, o ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle im heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles

Alles das iſt vergänglich, keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle. Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund am ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! du biſt mein! ja Lotte auf ewig!

Was iſt das? daß Albert dein Mann iſt! Mann? — das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reiſſen möchte? Sünde? Gut! und ich ſtrafe mich davor: Ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. du biſt von dem Augenblick an mein! Mein, o Lotte. Ich gehe voran! Geh zu meinem Vater, zu deinem Vater, dem will ichs klagen, er wird mich tröſten bis du kommſt, ich fliege dir entgegen, faſſe dich und bleibe bey dir vor dem Angeſicht des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht! nah' am Grabe ward mirs heller. Wir werden ſeyn, wir werden uns wieder ſehn! Deine Mutter ſehn! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr all' mein Herz ausſchütten. Deine Mutter. Dein Ebenbild.

Gegen eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurück gekommen ſey. Der Bediente ſagte: ja er habe deſſen Pferd dahin führen ſehn. Drauf giebt ihm der Herr ein offenes Zettelchen des Inhalts:

Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl.

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen, ihr Blut war in einer fieberhaften Empörung, und tauſenderley Empfindungen zerrütteten ihr Herz. Wider ihren Willen fühlte ſie tief in ihrer Bruſt das Feuer von Werthers Umarmungen, und zugleich ſtellten ſich ihr die Tage ihrer unbefangenen Unſchuld, des ſorgloſen Zutrauens auf ſich ſelbſt in doppelter Schöne dar, es ängſtigten ſie ſchon zum voraus die Blicke ihres Mannes, und ſeine halb verdrüßlich halb ſpöttiſche Fragen, wenn er Werthers Beſuch erfahren würde; ſie hatte ſich nie verſtellt, ſie hatte nie gelogen, und nun ſah ſie ſich zum erſtenmal in der unvermeidlichen Nothwendigkeit; der Widerwillen, die Verlegenheit die ſie dabey empfand, machte die Schuld in ihren Augen gröſſer, und doch konnte ſie den Urheber davon weder haſſen, noch ſich verſprechen, ihn nie wieder zu ſehn. Sie weinte bis gegen Morgen, da ſie in einen matten Schlaf verſank, aus dem ſie ſich kaum aufgeraft und angekleidet hatte, als ihr Mann zurückkam, deſſen Gegenwart ihr zum erſtenmal ganz unerträglich war; denn indem ſie zitterte, er würde das verweinte überwachte ihrer Augen und ihrer Geſtalt entdecken, ward ſie noch verwirrter, bewillkommte ihn mit einer heftigen Umarmung, die mehr Beſtürzung und Reue, als eine auffahrende Freude ausdrückte, und eben dadurch machte ſie die Aufmerkſamkeit Albertens rege, der, nachdem er einige Briefe und Pakets erbrochen, ſie ganz trocken fragte, ob ſonſt nichts vorgefallen, ob niemand da geweſen wäre? Sie antwortete ihm ſtockend, Werther ſey geſtern eine Stunde gekommen. — Er nimmt ſeine Zeit gut, verſetzt' er, und gieng nach ſeinem Zimmer. Lotte war eine Viertelſtunde allein geblieben. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatt' einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Sie erinnerte ſich all' ſeiner Güte, ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe, und ſchalt ſich, daß ſie es ihm ſo übel gelohnt habe. Ein unbekannter Zug reizte ſie ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit, wie ſie mehr gethan hatte, gieng nach ſeinem Zimmer und fragte, ob er was bedürfte? er antwortete: nein! ſtellte ſich an Pult zu ſchreiben, und ſie ſetzte ſich nieder zu ſtricken. Eine Stunde waren ſie auf dieſe Weiſe neben einander, und als Albert etlichemal in der Stube auf und ab gieng, und Lotte ihn anredete, er aber wenig oder nichts drauf gab und ſich wieder an den Pult ſtellte, ſo verfiel ſie in eine Wehmuth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen, und ihre Thränen zu verſchlucken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben verſetzte ſie in die gröſte Verlegenheit, er überreichte Alberten das Zettelchen, der ſich ganz kalt nach ſeiner Frau wendete, und ſagte: gieb ihm die Piſtolen — Ich laß' ihm glückliche Reiſe wünſchen, ſagt' er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag. Sie ſchwankte aufzuſtehn. Sie wußte nicht wie ihr geſchah. Langſam gieng ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie ſie herunter, putzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lang gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick: was denn das geben ſollte? ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Gewehr dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe draus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, gieng in ihr Zimmer in dem Zuſtand des unausſprechlichſten Leidens. Ihr Herz weiſſagt' ihr alle Schröckniſſe. Bald war ſie im Begriff ſich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahndungen. Dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen ihren Mann zu einem Gang nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedeckt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam und die Lotte nicht wegließ: machte die Unterhaltung bey Tiſche erträglich, man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich ein Brod und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tiſche gehn, und ſetzte ſich nieder zu ſchreiben.

Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmal, du haſt ſie berührt. Du Geiſt des Himmels begünſtigſt meinen Entſchluß! Du Lotte reichſt mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt, du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebe wohl; — Weh! Weh! — kein Lebe wohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen der mich auf ewig an dich befeſtigte. Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! Ich fühls, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.

Nach Tiſch hieß er den Knaben alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, gieng aus, und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Haus, gieng wieder aus, vors Thor ohngeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, kam mit einbrechender Nacht zurück und ſchrieb.

Wilhelm, ich habe zum letztenmal Feld und Wald und den Himmel geſehn. Leb wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm. Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind all' in Ordnung. Lebt wohl! Wir ſehen uns wieder und freudiger.

Ich habe dir übel gelohnt, Albert! und du vergiebſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Leb wohl, ich wills enden. O daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich. Und ſo wohne Gottes Segen über dir!

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warfs in Ofen, verſiegelte einige Päcke mit den Addreſſen an Wilhelmen. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehen habe; nachdem er um zehn Uhr im Ofen nachlegen, und ſich einen Schoppen Wein geben laſſen, ſchickt' er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich in ſeinen Kleidern niederlegte um früh bey der Hand zu ſeyn, denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor ſechſe vors Haus kommen.

nach Eilfe.

Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele, ich danke dir Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete ans Fenſter, meine Beſte! und ſeh' und ſehe noch durch die ſtürmenden vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſah die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wenn ich Nachts von dir gieng, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen über! Mit welcher Trunkenheit hab' ich ihn oft angeſehen! Oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen

Seligkeit gemacht, und noch — O Lotte; was erinnert mich nicht an dich! Umgiebſt du mich nicht, und hab' ich nicht gleich einem Kinde, ungenügſam allerley Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dirs zurück, Lotte! und bitte dich, es zu ehren. Tauſend, tauſend Küſſe hab' ich drauf gedrückt, tauſend Grüſſe ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng, oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhof ſind zwey Lindenbäume, hinten im Eck nach dem Felde zu, dort wünſch' ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitt' ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einem armen unglücklichen niederzulegen. Ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levite vor dem bezeichnenden Steine, ſich ſegnend vorübergieng, und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier Lotte! Ich ſchaudere nicht den kalten ſchröcklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn, und ich zögre nicht. All! All! ſo ſind all die Wünſche und Hofnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glücks hätte theilhaftig werden können! Für dich zu ſterben, Lotte! für dich mich hinzugeben. Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte; aber ach! das ward nur wenig Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergieſſen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In dieſen Kleidern, Lotte! will ich begraben ſeyn. Du haſt ſie berührt, geheiligt. Ich hab' auch darum deinen Vater gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife,

Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſtenmal unter deinen Kindern fand. O küſſe ſie tauſendmal, und erzähl' ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freunds. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß! Seit dem erſten Augenblick dich nicht laſſen konnte! Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das all' verſchlang — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, ſey ruhig! — Sie ſind geladen — es ſchlägt zwölfe! — So ſey's denn — Lotte! Lotte leb wohl! Leb wohl!

Ein Nachbar ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen, da aber alles ſtill blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um ſechſe tritt der Bediente mit dem Licht herein, er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt' ihn an, keine Antwort, er röchelt nur noch. Er lauft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hörte die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift all' ihre Glieder, ſie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt, über dem rechten Aug hatt' er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arm, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchlieſſen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſch die That vollbracht. Dann iſt er herunter geſunken, hat ſich konvulſiviſch um den Stuhl herum gewälzt, er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung geſtiefelt, im blauen Frak mit gelber Weſte.

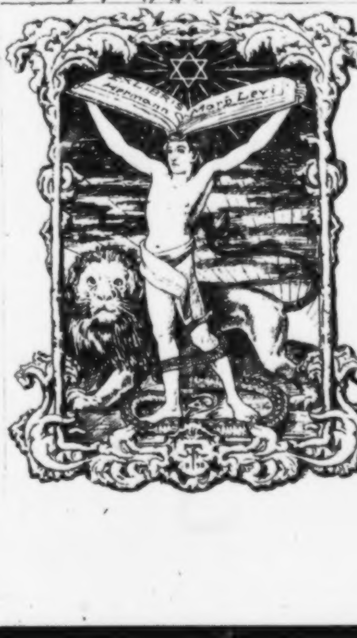
Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man aufs Bett gelegt, die Stirne verbunden, ſein Geſicht ſchon wie eines Todten, er rührte kein Glied, die Lunge röchelte noch fürchterlich bald ſchwach bald ſtärker, man erwartete ſein Ende.

Von dem Wein hatt' er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pult aufgeſchlagen.

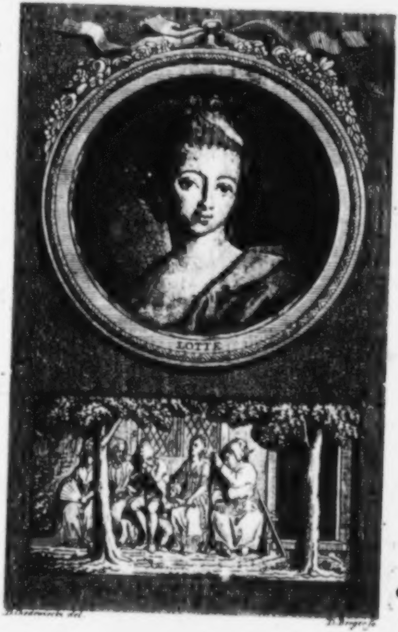
Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heiſſeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuß, ſie fielen neben dem Bett nieder im Ausdruck des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmanns und ſeine Anſtalten tiſchten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er ſich erwählt hatte, der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermochts nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

60


EX LIBRIS
Hermann Marb Levi

4 Bänd. Mat. cr. 4. fl. 43 xr [illegible]
— ligat. —— 40 xr
5. fl. 23. xr


LOTTE
Chodowiecki del.
D. Berger sc.

J. W. Göthens
Schriften

Erſter Band.

Zweite Auflage

mit Kupfern.

Berlin, 1777.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
N.F.G.

Leiden des jungen Werthers.

Erſter Theil.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädgen ſo geliebt zu ſein;
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammlet, und leg' es Euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſt und ſeinem Charakter Eure Bewunderung und Liebe, und ſeinem Schikſale Eure Trähnen nicht verſagen.

Und Du, gute Seele, die Du eben den Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein Deinen Freund ſeyn, wenn Du aus Geſchik oder eigner Schuld keinen nähern finden kannſt.

am 4. May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſein! Ich weis, Du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schikſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig! Konnt ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir einen angenehmen Unterhalt verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete! Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab ich nicht ihre

Empfindungen genährt? Hab ich mich nicht an denen ganz wahren Ausdrükken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergözt! Hab ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! — Ich will, lieber Freund, ich verſpreche Dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr das Bisgen Uebel, das das Schikſal uns vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe. Ich will das Gegenwärtige genieſſen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſein. Gewiß Du haſt recht, Beſter! der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weis warum ſie ſo gemacht ſind — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurükzurufen, ehe denn eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäfte beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und ich habe bey weiten das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht, ſie iſt eine muntere heftige Frau von dem beſten Herzen. Ich erklärte

klärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurükgehaltenen Erbſchaftsantheil. Sie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten. — Kurz, ich mag ietzo nichts davon ſchreiben, ſag meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber! wieder bey dieſem kleinen Geſchäfte gefunden: daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit nicht thun. Wenigſtens ſind die beyden leztern gewiß ſeltner.

Uebrigens find ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradiſiſchen Gegend, und dieſe Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hekke iſt ein Straus von Blüten, und man möchte zum Maykäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumſchweben, und alle ſeine Nahrung darinne finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Graſen von M... einen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannigfaltigkeit der Natur ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan bezeichnet, das ſein ſelbſt hier genießen wollte. Schon manche Trähne hab ich dem Abgeſchiedenen in dem verfallnen Kabinetgen geweint, das ſein Lieblingsplätzgen war, und auch mein's iſt. Bald werd ich Herr vom Garten ſeyn, der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabey befinden.

am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich denen ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieſſe. Ich bin ſo allein und freue mich ſo meines Lebens, in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Ge-

Gefühl von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte iezo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein größerer Mahler geweſen als in dieſen Augenblikken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, und ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannigfaltige Gräsgen mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten, all' der Würmgen, der Mükgen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchweben trägt und erhält. Mein Freund, wenn's denn um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehn ich mich oft und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrükken, könnteſt du dem Papier das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes. Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

am 12. May.

Ich weis nicht, ob ſo täuſchende Geiſter um die Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradiſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunn', ein Brunn', an den ich gebannt bin wie Meluſine mit ihren Schweſtern. Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt Dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Das Mäuergen, das oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Plaz rings umher bedekken, die Kühle des Orts, das hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſizze. Da kommen denn die

Mäd-

Mädgen aus der Stadt und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehmals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſizze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle die Altväter am Brunnen Bekanntſchaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann.

---

am 13. May.

Du fragſt, ob Du mir meine Bücher ſchikken ſollſt? Lieber, ich bitte Dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Hals. Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſein, brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt, ich brauche Wiegengeſang, und den hab in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull ich mein empörendes Blut zur Ruhe, denn ſo ungleich, ſo unſtet haſt Du nichts geſehen als dieſes Herz. Lieber! Brauch ich Dir das zu ſagen, der Du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich

mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüſſer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehn zu ſehen. Auch halt ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all ſein Wille wird ihm geſtattet. Sag das nicht weiter, es giebt Leute, die mirs verübeln würden.

---

am 15. May.

Die geringen Leute des Orts kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab ich gemacht. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wol gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen, nur fühlt ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte. Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren, und dann giebts Flüchtlinge und üble Spasvögel, die ſich herabzulaſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſein können. Aber ich halte dafür, daß der, der glaubt nöthig zu haben, vom ſogenannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpekt zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt, als ein Feiger, der ſich für ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Lezthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädgen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſezt hatte, und ſich umſah, ob keine Kamerädin kommen wollte, ihr's auf den Kopf zu helfen. Ich ſtieg hinunter und ſahe ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagt ich. Sie ward roth über und über. O mein Herr! ſagte ſie. — Ohne Umſtände — Sie legte ihren Kringen zurechte, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

---

den 17. May.

Ich habe allerlei Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft hab ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß, es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mirs immer weh,

weh, wenn unſer Weg nur ſo eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn Du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich Dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmig Ding um's Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den gröſten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bisgen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um's los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine rechte gute Art Volks! Wann ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieſſe, die ſo den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſezten Tiſch, mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaſſen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen und dergleichen, das thut eine ganz gute Würkung auf mich, nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenuzt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach das engt all das Herz ſo ein — Und doch! Misverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach daß die Freundinn meiner Jugend dahin iſt, ach daß ich ſie je gekannt habe! Ich würde zu mir ſagen: du biſt ein Thor, du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich hab ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſeyn als ich war, weil ich alles war was ich ſein konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenuzt, konnt ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwikkeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von feinſter Empfindung, ſchärfſtem Wizze, deſſen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an's Grab als mich. Nie werd ich ihrer vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V.. an, ein offner Junge, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Akademien, dünkt ſich nicht eben weiſe, aber glaubt doch, er wüßte mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei ſpüre, kurz

er

er hatt' hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechiſch konnte, zwei Meteore hier zu Land, wandt er ſich an mich und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie den erſten Theil ganz durchgeleſen, und beſizze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Kerl hab ich kennen lernen, den fürſtlichen Amtmann. Einen offenen, treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſein, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neune hat. Beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebeten, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen, er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und dem Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind einige verzerrte Originale mir in den Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeugungen.

Leb wohl! der Brief wird Dir recht ſein, er iſt ganz hiſtoriſch.

am 22. May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſei, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung ſo anſehe, in welche die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind, wenn ich ſehe, wie alle Würkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zwek haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſizt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt. Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurük, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darſtellung

lung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darinn ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig. Daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, gleichwie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwekken handeln, eben ſo durch Bißkuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden, das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann's mit Händen greifen.

Ich geſtehe Dir gern, denn ich weis, was Du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenige die glücklichſten ſind, die gleich den Kindern in Tag hinein leben, ihre Puppe herumſchleppen, aus und anziehen, und mit großem Reſpekte um die Schublade herumſchleichen, wo Mama das Zukkerbrod hinein verſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: Mehr! das ſind glückliche Geſchöpfe! Auch denen iſts wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. Wohl dem, der ſo ſein kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, der da ſieht, wie artig ieder Bürger, dem's wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtuzzen weis, und wie unverdroſſen dann doch auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen, ja! der iſt ſtill und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüſſe Gefühl von Freyheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, irgend mir an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Ich habe auch hier wieder ein Pläzgen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ohngefehr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim *) nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe herausgeht, überſieht man mit Einem das ganze Thal. Eine gute Wirthin die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Caffee, und was über alles geht, ſind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Plaz vor der Kirche bedekken, der ringsum mit Bauerhäuſern, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab ich nicht leicht ein Pläzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und mein Stuhl, und trinke meinen Caffee da, und leſe meinen Homer. Das erſtemal als ich durch einen Zufall an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Pläzchen ſo einſam. Es war alles im Felde. Nur ein

---

*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

Knabe von ohngefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein andres etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füſſen ſizzendes Kind, mit beiden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ohngeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herumſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblik, und ich ſezte mich auf einen Pflug, der gegen über ſtund, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergözzen, ich fügte den nächſten Zaun, ein Tennenthor und einige gebrochene Wagenräder bei, wie es all hintereinander ſtund, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertiget hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſazze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den groſſen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ohngefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmaktes und ſchlechtes hervor bringen, wie einer, der ſich durch Geſezze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sagſt du, das iſt hart! ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben: es iſt damit wie mit der Liebe, ein iunges Herz hängt ganz an einem Mädgen, bringt alle Stunden ſeines Tags bey ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblik auszudrükken, daß er ſich ganz ihr hingiebt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichem Amte ſteht, und ſagte zu ihm: feiner iunger Herr, lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädgen. Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr' ich euch nicht ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch,

Menſch, ſo giebts einen brauchbaren iungen Menſchen, und ich will ſelbſt iedem Fürſten rathen, ihn in ein Kollegium zu ſezzen, nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht? ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert? Lieben Freunde, da wohnen die gelaßnen Kerls auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, und die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

am 27. May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzükkung, Gleichniſſe und Deklamation verfallen, und habe drüber vergeſſen, Dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter worden iſt. Ich ſaß ganz in mahleriſche Empfindungen vertieft, die Dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtükt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwei Stunden. Da kommt gegen Abend eine iunge Frau auf die

Kinder loß, die ſich die Zeit nicht gerührt hatten, mit einem Körbgen am Arme, und ruft von weitem: Philips, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie: ob ſie Mutter zu den Kindern wäre? Sie beiahte es, und indem ſie dem Aelteſten einen halben Wek gab, nahm ſie das Kleine auf und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. Ich habe ſagte ſie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin in die Stadt gegangen mit meinem Aelteſten, um weis Brod zu holen, und Zukker, und ein irden Breypfännchen; ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Dekkel abgefallen war. Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende, der loſe Vogel der Große hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philipſen um die Scharre des Brey's zankte. Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit ein Paar Gänſen herumiagte, als er hergeſprungen kam, und dem zweiten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des

Schulmeiſters Tochter ſei, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vettern zu holen. Sie haben ihn betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet, da iſt er ſelbſt hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglük paſſirt iſt, ich höre nichts von ihm. Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab iedem der Kinder einen Kreuzer, und auch für's iüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Wek mitzubringen zur Suppe, wenn ſie in die Stadt gieng, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage Dir, mein Schaz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo linderts all den Tumult, der Anblik eines ſolchen Geſchöpfs, das in der glüklichen Gelaſſenheit ſo den engen Kreis ſeines Daſeins ausgeht, von einem Tag zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabei denkt, als daß der Winter kömmt.

Seit der Zeit bin ich oft draus, die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt. Sie kriegen Zukker, wenn ich Caffee trinke, und theilen das Butterbrod und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthin Ordre, ihn auszubezahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergözz' ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimplen Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu benehmen: „Sie möchten den Herrn inkommodiren.„

am 26. May.

Warum ich Dir nicht ſchreibe? Fragſt Du das und biſt doch auch der Gelehrten einer. Du ſolteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weis nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten, ich bin vergnügt und glüklich, und ſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! Pfuy! das ſagt ieder von der Seinigen! Nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, Dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt, genug, ſie hat all meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bei ſo viel Verſtand, ſo viel Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit —

Das iſt alles garſtiges Gewäſche, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtraktionen, die nicht Einen Zug ihres Selbſt ausdrükken. Ein andermal — Nein, nicht ein andermal, iezt gleich will ich Dir's erzehlen. Thu ich's iezt nicht, geſchäh's niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreimal im Begriffe die Feder niederzulegen, mein Pferd ſatteln zu laſſen und hinaus zu reiten, und doch ſchwur ich mir heute früh nicht hinaus zu reiten — und gehe doch alle Augenblikke ans Fenſter zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht.

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, und will mein Butterbrot zu Nacht eſſen und Dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt Du am Ende ſo klug ſein wie am Anfange, hör denn, ich will mich zwingen ins Detail zu gehen.

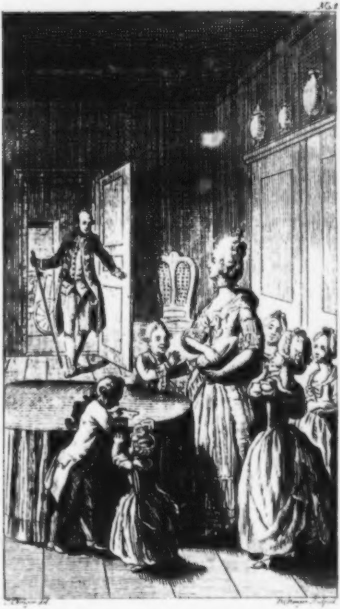
Ich ſchrieb Dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedelei, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläßigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schaz entdekt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere iungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, weiters unbedeutenden Mädgen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baaſe nach dem Orte der

Luſtbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen ſollte. Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterinn, da wir durch den weiten ſchön ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie Sich in Acht, verſezte die Baſe, daß Sie Sich nicht verlieben! Wie ſo? ſagt' ich. Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen nach ſeines Vater Tod, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthore anfuhren, es war ſehr ſchwühle, und die Frauenzimmer äuſſerten ihre Beſorgnis wegen eines Gewitters, das ſich in weisgrauen dumpfigen Wölkchen rings am Horizonte zuſammen zu ziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnden anfieng, unſere Luſtbarkeit werde einen Stos leiden.

Ich war ausgeſtiegen. Und eine Magd, die an's Thor kam, bat uns, einen Augenblik zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hauſe, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgeſtiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich jemals geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwei Jahren, um ein Mädgen von ſchöner mittlerer Taille, die ein ſimples weiſſes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt anhatte. Sie hielt ein ſchwarzes Brod und ſchnitt ihren Kleinen rings herum iedem ſein Stük nach Proportion ihres Alters und Appetites ab, gabs iedem mit ſolcher Freundlichkeit, und iedes rufte ſo ungekünſtelt ſein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, eh es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrode vergnügt, entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter gelaſſen davon nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und



und allerlei Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit, habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperſtük zu geben, und ſie wollen von niemanden Brod geſchnitten haben als von mir. Ich machte ihr ein unbedeutendes Kompliment, und meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen, und hatte eben Zeit, mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuh und Fächer zu nehmen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich gieng auf das iüngſte los, das ein Kind von der glüklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurük, als eben Lotte zur Thür herauskam, und ſagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freimüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn ohngeachtet ſeines kleinen Roznäschens herzlich zu küſſen. Vetter? ſagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glüks werth ſei, mit Ihnen verwandt zu ſein? O! ſagte ſie, mit einem leichtfertigen Lächeln: unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläuftig, und es wäre mir leid, wenn Sie der Schlimmſte drunter ſein ſollten. Im

Gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädgen von ohngefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kleinen Acht zu haben, und den Papa zu grüſſen, wenn er vom Spazierritte zurükkäme. Den Kleinen ſagte ſie: ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelbſt wäre, das denn auch einige ausdrüklich verſprachen. Eine kleine naswelſe Blondine aber, von ohngefehr ſechs Jahren, ſagte: du biſt's doch nicht, Lottchen! wir haben dich doch lieber. Die zwei älteſten der Knaben waren hinten auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mit zu fahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu nekken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſezt, die Frauenzimmer ſich bewillkommt, wechſelsweis über den Anzug und vorzüglich die Hütchen ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herabſteigen lies, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von funf-

funfzehn Jahren eigen ſein kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie lies die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte: ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchikt hätte. Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht, Sie könnens wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. Ich erſtaunte, als ich fragte: was es für Bücher wären? und ſie mir antwortete: *) — Ich fand ſo viel Charakter in allem was ſie ſagte, ich ſah mit iedem Worte neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtund.

Wie ich iünger war, ſagte ſie, liebt' ich nichts ſo ſehr als die Romanen. Weis Gott wie wohl mir's war, mich ſo Sonntags in ein Ekgen zu ſezzen, und mit ganzem Herzen an dem Glükke und Unſtern einer Miß Jenny Theil

---

*) Man ſieht ſich genöthigt, die Stelle des Briefs zu unterdrükken, um niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Ob gleich im Grunde iedem Autor wenig an dem Urtheil eines einzelnen Mädgens, und eines iungen unſteten Menſchen gelegen ſein kann.

zu nehmen. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo müſſen ſie auch recht nach meinem Geſchmakke ſein. Und der Autor iſt mir der liebſte, in dem ich meine Welt wieder finde, bei dem's zugeht wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant, ſo herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glükſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das gieng freilich nicht weit, denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeigehn vom Landprieſter von Wakefield vom *) — reden hörte, kam ich eben auſſer mich, und ſagte ihr alles was ich wußte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das Geſpräch an die andern wendete, daß dieſe die Zeit über mit offenen Augen, als ſäßen ſie nicht da, da geſeſſen hatten. Die Baſe ſah mich

---

*) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren weggelaſſen. Wer Theil an Lottens Beifall hatte, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte. Und ſonſt brauchts ja niemand zu wiſſen.

mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näsgen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Geſpräch fiel auf das Vergnügen am Tanze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſteh ich Ihnen gern, ich weis nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Klaviere einen Kontretanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den ſchwarzen Augen weidete, wie die lebendigen Lippen und die friſchen muntern Wangen meine ganze Seele anzogen, wie ich in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdrükte! davon haſt Du eine Vorſtellung, weil Du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtill hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saale herunter entgegen ſchallte.

Die zwei Herrn Audran und ein gewiſſer N. N. wer behält all die Namen! die der Baſe

und

und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer und ich führte die meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum, ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfieng, magſt Du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen. Siehſt Du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper, Eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblikke gewiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweiten Kontretanz, ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freimüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mich, daß ſie herzlich gern deutſch tanzte. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß iedes Paar, das zuſammengehört, beim

Deut-

Deutſchen zuſammen bleibt, und mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe, Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehen, daß Sie gut walzen, wenn Sie nun mein ſein wollen fürs Deutſche, ſo gehen Sie und bitten Sich's aus von meinem Herrn, ich will zu Ihrer Dame gehen. Ich gab ihr die Hand drauf und es wurde ſchön arrangirt, daß ihrem Tänzer inzwiſchen die Unterhaltung meiner Tänzerinn aufgetragen ward.

Nun giengs, und wir ergözten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! Und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, giengs freilich anfangs, weil's die wenigſten können, ein bisgen bunt durch einander. Wir waren klug und lieſſen ſie austoben, und wie die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paar, mit Audran und ſeiner Tänzerinn, wakker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flekke gegangen. Ich war kein

Menſch

Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging und — Wilhelm, um ehrlich zu ſein, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädgen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte, Du verſtehſt mich.

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnauffen. Denn ſezte ſie ſich, und die Zitronen, die ich weggeſtohlen hatte beim Punſchmachen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zukker zur Erfriſchung brachte, thaten fürtrefliche Würkung, nur daß mir mit iedem Schnittchen, das ihre Nachbarinn aus der Taſſe nahm, ein Stich durch's Herz gieng, der ich's nun freilich Schanden halber mit präſentiren mußte.

Beim dritten Engliſchen waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe ſo durchtanzten, und ich, weis Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arme und Auge hieng, das voll vom wahreſten Ausdrukke des offenſten rein-

reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte, merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeifliegen mit viel Bedeutung.

Wer iſt Albert? ſagte ich zu Lotten, wenns nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen. Sie war im Begriffe zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten die groſſe Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirne zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeikreuzten. Was ſoll ich's Ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot. Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädgen hatten mir's auf dem Wege geſagt, und war mir doch ſo ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältniſſe auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblikken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, das alles drunter und drüber gieng, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um's ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blizze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfiengen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten, die Unordnung ward allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglük oder etwas Schrekliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrükke auf uns macht, als ſonſt, theils wegen dem Gegenſazze, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt, theils und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruk annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſezte ſich in eine Ekke, mit dem Rükken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu, eine andere kniete ſich vor ihr nieder und verbarg den Kopf in der erſten

Schoos, eine dritte ſchob ſich zwiſchen beide hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Trähnen. Einige wollten nach Hauſe, andere, die noch weniger wußten was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Kekheiten unſerer iungen Schlukkers zu ſteuren, die ſehr beſchäftigt zu ſein ſchienen, alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, die Geſellſchaft zu ſezzen, und den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſahe manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpizte, und ſeine Glieder rekte. Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie, nun gebt Acht! Ich gehe im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt Ihr auch rings herum ieder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehn wie ein Lauffeuer, und wer ſtokt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. Nun war das luſtig anzuſehen. Sie gieng mit ausgeſtrektem Arme im Kreiſe herum, Eins! fieng der erſte an, der Nachbar zwei! drei! der folgende und ſo fort; dann fieng ſie an geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder. Da verſahs einer, Patſch eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch Patſch! Und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwei Maulſchellen und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeien, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärme machte dem Spiel ein Ende, ehe noch das Tauſend angezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beiſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: über die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! Ich konnte ihr nichts antworten. Ich war, fuhr ſie fort, eine der Furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. Wir traten an's Fenſter, es donnerte abſeitwärts und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquikkendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihrem Ellenbogen geſtüzt und ihr Blik durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige und ſagte — Klopſtok! Ich verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Looſung über mich ausgoß. Ich ertrugs nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte ſie unter den wonnevolleſten Thränen. Und ſah nach ihrem Auge wieder — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blikke geſehen, und möchte ich nun deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

am 19. Junii.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weis ich nicht mehr, das weis ich, daß es zwei Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich Dir hätte vor-

vorſchwäzzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich Dich vielleicht bis an Tag aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle paſſirt iſt, hab ich noch nicht erzählt, hab auch heute keinen Tag dazu.

Es war der liebwürdigſte Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nikten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie ſein wollte, ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſein. So lang ich dieſe Augen offen ſehe, ſagt' ich, und ſah ſie feſt an, ſo lang hats keine Gefahr. Und wir haben beide ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihr Fragen vom Vater und den Kleinen verſicherte, daß alles wohl ſei und noch ſchlief. Und da verließ ich ſie mit dem Verſichern: ſie ſelbigen Tages noch zu ſehen, und hab mein Verſprechen gehalten, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weis weder daß Tag noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verlieret ſich um mich her.

am 21. Junii.

Ich lebe ſo glükliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart, und mit mir mag werden was will; ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. Du kennſt mein Wahlheim. Dort bin ich völlig etablirt. Von dort hab ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl ich mich ſelbſt und alles Glük, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätte ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwekke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft hab' ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weiten Wanderungen bald vom Berge, bald in der Ebne über den Fluß geſehen.

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht, über die Begier im Menſchen ſich auszubreiten, neue Entdekkungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, und in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um rechts noch links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar, wie ich hieher kam und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. Dort das Wäldchen! Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! Dort die Spizze des Bergs! Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! Die in einander gekettete Hügel und vertrauliche Thäler. O könnte ich mich in ihnen verlieren! — Ich eilte hin! und kehrte zurük, und hatte nicht gefunden was ich hoffte. O es iſt mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein groſſes dämmerndes Ganze ruht vor unſere Seele, unſere Empfindung verſchwimmt ſich darinne, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. — Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.

Und ſo ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zulezt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattin,

tin, in dem Kreiſe ſeiner Kinder und der Geſchäfte zu ihrer Erhaltung, all die Wonne, die er in der weiten öden Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zukkererbſen ſelbſt pflükke, mich hinſezze, und ſie abſädme und dazwiſchen leſe in meinem Homer. Wenn ich denn in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, meine Schoten an's Feuer ſtelle, zudekke, und mich dazu ſezze, ſie manchmal umzuſchütteln. Da fühl ich ſo lebhaft, wie die herrlichen übermüthigen Freier der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſei Dank, ohne Affektation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthume ſeine Freude hatte, all in ſeinem Augenblikke, wieder mit genieſt.

am 29. Junii.

Vorgeſtern kam der Medikus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmanne und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mich herumkrabelten, andere mich nekten und wie ich ſie küzzelte, und ein groſſes Geſchrei mit ihnen verführte. Der Doktor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, und im Diskurs ſeine Manſchetten in Falten legt, und den Kräuſel bis zum Nabel herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheuten Menſchen, das merkt' ich an ſeiner Naſe. Ich lies mich aber in nichts ſtören, lies ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch gieng er darauf in der Stadt herum und beklagte: des Amtmanns Kinder wären ſchon ungezogen genung, der Werther verdürbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ſo zuſehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden, wenn ich in dem Eigenſinne, alle die künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen, allen künftigen guten Humor und die Leichtigkeit, über alle die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblikke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! Immer, immer wiederhol ich die goldne Worte des Lehrers der Menſchen: wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſers gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten; behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheuter? Guter Gott von Deinem Himmel, alte Kinder ſiehſt Du, und iunge Kinder und nichts weiter, und an welchen Du mehr Freude haſt, das hat Dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn und hören ihn nicht, das iſt auch was alt's, und bilden ihre Kinder nach ſich und — Adieu, Wilhelm, ich mag darüber nicht weiter radotiren.

am 1. Julii.

Was Lotte einem Kranken ſein muß, fühl ich an meinem eignen armen Herzen, das übler dran iſt als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtſchaffenen Frau zubringen, die ſich nach der Auſſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen lezten Augenblikken will ſie Lotten um ſich haben. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St... zu beſuchen, ein Oertgen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebürge liegt. Wir kamen gegen viere dahin, Lotte hatte ihre zweite Schweſter mitgenommen. Als wir in den, von zwei hohen Nußbäumen überſchatteten, Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthüre, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtok, und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn ſich niederzuſezzen, indem ſie ſich zu ihm ſezte, brachte viel Grüſſe

von

von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen ſchmuzigen iüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhub, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm erzählte von iungen robuſten Leuten, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortreflichkeit des Karlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, und wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſei als das leztemal, da ſie ihn geſehen. Ich hatte indeß der Frau Pfarrern meine Höflichkeit gemacht, der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht ümhin konnte, die ſchöne Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fieng er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. Den alten ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat, einige ſagen dieſer, andere iener Pfarrer. Der iüngere aber dorthinten iſt ſo alt als meine Frau, im Oktober funfzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn Morgens, als ſie gegen Abend gebohren wurde. Er war mein Vorfahr im Amte, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen, mir iſt er's gewiß nicht weniger, meine Frau ſas drunter auf einem Balken und ſtrikte, als ich vor ſieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erſtenmal hier in Hof kam. Lotte fragte nach ſeiner Tochter, es hieß, ſie ſei mit Herrn Schmidt auf der Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn liebgewonnen und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vikar und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrern mit dem ſogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam, ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel, eine raſche, wohlgewachſne Brünette, die einen die Kurzeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber, denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar, ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer hereinzog, und was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſei mehr Eigenſinn und übler Humor als Einge-

ſchränkt-

ſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge ward dieß nur leider zu deutlich, denn als Friederike beim Spazirengehn mit Lotten und verſchiedentlich auch mit mir gieng, wurde des Herrn Angeſicht, das ohne das einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beim Ermel zupſte, und mir das Artigthun mit Friederiken abrieth. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſein könnten, einander die paar gute Tage mit Frazzen verderben, und nur erſt zu ſpät das Unerſezliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurükkehrten, und an Einem Tiſche gebroktes Brod in Milch aſſen, und der Diskurs auf Freude und Leid in der Welt roulirte, den Faden zu ergreifen und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fieng ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und wie mich dünkt, meiſt mit

Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genieſſen, das uns Gott für ieden Tag bereitet, wir würden alsdenn auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſezte die Pfarrern, wie viel hängt vom Körper ab! wenn man nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich 'geſtund ihr das ein. Wir wollens alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt! — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte', ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt, ich weis es an mir, wenn mich etwas nekt, und mich verdrüßlich machen will, ſpring ich auf und ſing ein paar Kontretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das wär's was ich ſagen wollte, verſezt' ich, es iſt mit der üblen Laune völlig wie mit der Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit, unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. Friederike war ſehr aufmerkſam, und der iunge Menſch wandte mir ein, daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſei, und am wenigſten über ſeine Empfindungen gebieten könne. Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſezt ich, die doch iedermann gern los iſt, und niemand weis, wie weit ſeine Kräfte gehn, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, einer der krank iſt, wird bey allen Aerzten herumfragen, und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzneien, wird er nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm Diskurs Theil zu nehmen, ich erhub die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen ſo viele Laſter, ſagt ich, ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhle gearbeitet hätte. *) — Das müßten die Stadtpfarrer thun, ſagt er, die Bauern haben keinen böſen Humor, doch könnt's auch nichts ſchaden zuweilen, es wär eine Lektion für ſeine Frau wenigſtens, und den Herrn Amtmann. Die Geſellſchaft lachte und er

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine trefliche Predigt hierüber, unter denen über das Buch Jonas.

herzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel, der unſern Diskurs eine Zeitlang unterbrach, darauf denn der iunge Menſch wieder das Wort nahm: Sie nannten den böſen Humor ein Laſter, mich däucht, das iſt übertrieben. — Mit nichten gab ich zur Antwort, wenn das, womit man ſich ſelbſt und ſeinen Nächſten ſchadet, den Namen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glüklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das iedes Herz ſich noch manchmal ſelbſt gewähren kann. Und nennen ſie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo brav dabei, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freuden um ſich her zu zerſtören; oder iſt ſie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unſre eigne Unwürdigkeit, ein Misfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörigte Eitelkeit aufgehezt wird: wir ſehen glükliche Menſchen, die wir nicht glüklich machen, und das iſt unerträglich! Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redte, und eine Trähne in Friederikens Auge ſpornte mich, fortzufahren. Weh denen, ſagt ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein

Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt erſezzen nicht einen Augenblik Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblikke, die Erinnerung ſo manches Vergangangenen drängte ſich an meine Seele, und die Trähnen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freude zu laſſen und ihr Glük zu vermehren, indem du es mit ihnen genieſſeſt. Vermagſt du, wenn ihre innre Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die lezte bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichſten Ermatten, und das Aug' gefühllos gen Himmel ſieht, und der Todesſchweis auf ihrer Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du nichts vermagſt mit all deinem Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchteſt, um dem untergehenden Geſchöpf einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, da ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verlies die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollen fort, brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem! Und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! Daß ich mich ſchonen ſollte! O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

am 6. Jul.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glükliche macht. Sie gieng geſtern Abend mit Mariannen und dem klei-

kleinen Malgen ſpazieren, ich wuſte es und traf ſie an, und wir gingen zuſammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurük, an den Brunnen, der mir ſo werth iſt, und nun tauſendmal werther ward, als Lotte ſich auf's Mäuergen ſezte. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunn, ſagt ich, ſeither hab ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, habe in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angeſehn. Ich blikte hinab und ſah, daß Malgen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt heraufſtieg. Ich ſahe Lotten an und fühlte alles, was ich an ihr habe. Indem ſo kommt Malgen mit einem Glaſe, Marianne wollte es ihr abnehmen, nein! rufte das Kind mit dem ſüßten Ausdrukke: nein, Lottgen, du ſollſt zuerſt trinken! Ich ward über die Wahrheit, die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzükt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrükken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreien und zu weinen anfieng. Sie haben übel gethan, ſagte Lotte! Ich war betroffen. Komm

Mal-

Malgen, fuhr ſie fort, indem ſie es an der Hand nahm und die Stufen hinabführte; da waſche dich aus der friſchen Quelle geſchwind, geſchwind, da thut's nichts. Wie ich ſo da ſtund und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine, mit ſeinen naſſen Händgen die Bakken rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpült, und die Schmach abgethan würde, einen häslichen Bart zu kriegen. Wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifrig fort wuſch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig. Ich ſage Dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpekt nie einer Taufhandlung beigewohnt, und als Lotte herauf kam, hätt ich mich gern vor ihr niedergeworfen wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnt ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzehlen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat. Aber wie kam ich an. Er ſagte das wäre ſehr übel von Lotten geweſen, man ſolle die Kinder nichts weis machen, dergleichen gäbe zu unzähligen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, man müßte die Kinder frühzeitig davor bewahren. Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen, drum ließ ich's vorbei gehn, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glüklichſten macht, wenn er uns im freundlichen Wahne ſo hintaumeln läßt.

---

den 8. Jul.

Was man ein Kind iſt! Was man nach Einem Blikke geizt: Was man ein Kind iſt! Wir waren nach Wahlheim gegangen, die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſrer Spaziergänge glaubt ich in Lottens ſchwarzen Augen. — Ich bin ein Thor, verzeih mir's Du ſollteſt ſie ſehn, dieſe Augen. Daß ich kurz bin, denn die Augen fallen mir zu vom Schlaf. Siehe, die Frauenzimmer ſtiegen ein, da ſtunden um die Kutſche der junge W... Selſtadt und Audran, und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlgens, die freilich leicht und lüſtig genug waren. Ich

ſuchte

ſuchte Lottens Augen! Ach ſie gingen von einem zum andern! Aber auf mich! Mich! Mich! der ganz allein auf ſie reſignirt daſtund, fielen ſie nicht! Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſahen mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbei und eine Trähne ſtund mir im Auge. Ich ſah ihr nach! Und ſah Lottens Kopfpuz ſich zum Schlage heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehn. Ach! Nach mir? — Lieber! In dieſer Ungewißheit ſchweb ich! Das iſt mein Troſt. Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen! Vielleicht — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

am 10. Juli.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt Du ſehen. Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! das Wort haß ich in Tod. Was muß das für ein Kerl ſein, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt. Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele.

am 11. Julii.

Frau M.. iſt ſehr ſchlecht, ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſeh ſie ſelten bei meiner Freundinn, und heut hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. Der alte M.. iſt ein geizger rangiger Hund, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat. Doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenig Tagen, als der Doktor ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen, Lotte war im Zimmer, und redte ihn alſo an: Ich muß Dir eine Sache geſtehn, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich, allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreißig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heirath ein geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerb gröſſer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren, kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten

ten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. Die hab ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Looſung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Kaſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen; wenn nicht dieienige, die nach mir das Weſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer drauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſei damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtekken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand vielleicht um zweimal ſo viel ſieht. Aber ich hab ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe ſtatuirt hätten.

am 13. Juli.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir,

mir, und meinem Schikſale. Ja ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — O darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich liebt! Und wie werth ich mir ſelbſt werde! Wie ich — Dir darf ich's wohl ſagen, Du haſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt anbete, ſeitdem ſie mich liebt.

Und ob das Vermeſſenheit iſt oder Gefühl des wahren Verhältniſſes: Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete. Und doch — wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht mit all der Wärme, all der Liebe, da iſt mir's wie einem, der all ſeiner Ehren und Würden entſezt, und dem der Degen abgenommen wird.

am 15 Juli.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehns den ihrigen berührt, wenn unſre Füſſe ſich unter dem Tiſche begegnen. Ich ziehe zurük wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts,

mir

mir wirds ſo ſchwindlich vor allen Sinnen. O und alle ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die Vertraulichkeiten peinigen. Wenn ſie gar im Geſpräche ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rükt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen reichen kann. — Ich glaube zu verſinken wie vom Wetter gerührt. Und Wilhelm, wenn ich mich iemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! Und iſt das nicht Verderben?

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weis nimmer wie mir iſt, wenn ich bei ihr bin, es iſt als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Klavier ſpielt mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll, es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der Zauberkraft der alten Muſik iſt mir unwahrſcheinlich, wie mich der einfache Geſang angreift. Und wie ſie ihn anzubringen weis, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor'n Kopf ſchieſſen möchte. Und all die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freier.

---

am 28. Juli.

Wilhelm, was iſt unſerm Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt, ohne Licht! Kaum bringſt Du das Lämpgen hinein, ſo ſcheinen Dir die bunteſten Bilder an Deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantomen, ſo machts doch immer unſer Glük, wenn wir wie friſche Bubens davor ſtehen und uns über die Wundererſcheinungen entzükken. Heut konnt ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun. Ich ſchikte meinen Buben hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungedult ich den Buben erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah. Ich hätt' ihn gern beim Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Stein, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Jungen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſicht', ſeinen Backen, ſeinen Rokknöpfen und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das all ſo heilig, ſo werth, ich hätt' in dem Augenblikke den Jungen nicht vor tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart — Bewahre Dich Gott, daß Du darüber nicht lachſt. Wilhelm, ſind das Phantomen, wenn es uns wohl wird?

am 19. Juli.

Ich werde ſie ſehen: ruf ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blikke. Ich werde ſie ſehen! Und da hab ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

am 20. Juli.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach *** gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Aktivität haben, ſagſt Du, das hat mich zu lachen gemacht, bin ich iezt nicht auch aktiv? und iſt's im Grund nicht einerlei: ob ich Erbſen zähle, oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Kerl, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft iſt, ſich um Geld, oder Ehre, oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

am 24. Juli.

Da Dir ſo daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehn, als Dir ſagen: daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glüklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steingen, auf's Gräsgen herunter, voller und inniger, und doch — ich weis nicht, wie ich mich ausdrükken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt, ſchwankt vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß pakken kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte oder Wachs, ſo wollte ich's wohl herausbilden, ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden.

Lottens Portrait habe ich dreimal angefangen, und habe mich dreimal proſtituirt, das mich um ſo mehr verdrieſt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glüklich im Treffen war, darauf hab ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir gnügen.

* * *

am 6. Juli.

Ich habe mir ſchon manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: Morgen willſt du einmal weg bleiben, und wenn der Morgen kommt, find' ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und eh ich mich's verſehe, bin ich bei ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt:

ſagt: Sie kommen doch Morgen? — Wer könnte da wegbleiben? Oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich ſo da bin — iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! Ich bin zu nahe in der Atmoſphäre, Zuk! ſo bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Mährgen vom Magnetenberg. Die Schiffe die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den übereinander ſtürzenden Brettern.

am 30. Juli,

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen, und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich in allem Betracht zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſichte im Beſizze ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. Beſiz! — Genug Wilhelm, der Bräutigam iſt da. Ein braver lieber Kerl, dem man gut ſein muß. Glüklicherweiſe war ich nicht bei'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht einmal geküßt. Das lohn ihm Gott! Um des Reſpekts willens, den er vor dem Mädgen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk, mehr als ſeiner eigenen Empfindung, denn darinn ſind die Weiber fein, und haben recht. Wenn ſie zwei Kerls in gutem Vernehmen mit einander halten können, iſt der Vortheil immer ihre, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen, ſeine gelaſſene Auſſenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl und weis, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und Du weiſt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen als andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an all ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal heimlich mit kleiner Eiferſüchtelei peinigt, das laß ich dahin geſtellt ſein, wenig-

wenigſtens an ſeinem Plazze würde ich nicht ganz ſicher vor dem Teufel bleiben.

Dem ſei nun wie ihm wolle, meine Freude bei Lotten zu ſein, iſt hin! Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Namen! Erzählt die Sache an ſich! — Ich wuſte alles, was ich iezt weis, eh Albert kam, ich wuſte, daß ich keine Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — Heiſt das, in ſofern es möglich iſt, bei ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren — Und iezt macht der Frazze groſſe Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädgen wegnimmt.

Ich beiſſe die Zähne aufeinander und ſpotte über mein Elend, und ſpotte derer doppelt und dreifach, die ſagen könnten, ich ſollte mich reſigniren, und weil's nun einmal nicht anders ſein könnte. — Schafft mir die Kerls vom Hals! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert ſo bei ihr ſizt im Gärtgen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel Poſſen, viel verwirrtes Zeug an. Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heute, ich bitte Sie! keine Scene wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn Sie ſo luſtig ſind. Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat, wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

am 8. Aug.

Ich bitte Dich, lieber Wilhelm! Es war gewiß nicht auf Dich geredt, wenn ich ſchrieb: ſchafft mir die Kerls vom Hals, die ſagen, ich ſollte mich reſigniren. Ich dachte warlich nicht dran, daß Du von ähnlicher Meinung ſein könnteſt. Und im Grunde haſt Du recht! Nur eins, mein Beſter, in der Welt iſt's ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan, es giebt ſo viel Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweiſen, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich Dir Dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt Du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! Im erſten Falle ſuch ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen, im andern Falle ermanne dich und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die all deine Kräfte verzehren muß. Beſter, das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt Du von dem Unglüklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt Du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtos der Quaal auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte wegzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreien?

Zwar könnteſt Du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer lieſſe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben aufs Spiel ſezte — Ich weis nicht — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeiſſen. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblik aufſpringenden, abſchüttelnden

telnden Muths, und da, wenn ich nur wüſte wohin, ich gienge wohl.

am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte glüklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht zuſammen, eines Menſchen Herz zu ergözzen, als die ſind, in denen ich mich iezt befinde. Ach ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glük macht! Ein Glied der liebenswürdigſten Familie auszumachen, von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn, von den Kleinen wie ein Vater und von Lotten — und nun der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glük ſtört, der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt, dem ich nach Lotten das liebſte auf der Welt bin — Wilhelm, es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehen und uns einander von Lotten unterhalten, es iſt in der Welt nichts lächerliches erfunden worden als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir drüber die Trähnen oft in die Augen.

Wenn

Wenn er mir ſo von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt, wie die auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe, wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt, wie ſie in Sorge für ihre Wirthſchaft und im Ernſte eine wahre Mutter geworden, wie kein Augenblik ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und wie dennoch all ihre Munterkeit, all ihr Leichtſinn ſie nicht verlaſſen habe. Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflükke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Straus und — werfe ſie in den vorüberflieſſenden Strohm, und ſehe ihnen nach wie ſie leiſe hinunterwallen. Ich weis nicht, ob ich Dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften hab ich wenig ſeines gleichen geſehen.

am 12. Auguſt.

Gewiß Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel, ich habe geſtern eine wunderbare

Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied zu nehmen, denn mich wandelte die Luſt an, in's Gebürg zu reiten, von daher ich Dir auch iezt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borg mir die Piſtolen, ſagt ich, zu meiner Reiſe. Meintwegen, ſagt er, wenn du dir die Mühe geben willſt ſie zu laden, bei mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteliahr auf dem Lande bei einem Freunde auf, hatte ein paar Terzerolen ohngeladen und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnigten Nachmittage, da ich ſo müßig ſizze, weis ich nicht wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerols nöthig haben, und könnten — Du weiſt ia, wie das iſt. Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu puzzen, und zu laden, und der dahlt mit den Mädgen, will ſie erſchrökken, und Gott weis wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtok noch drinn ſtekt und ſchießt den Ladſtok einem Mädgen zur Maus herein, an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatt' ich das Lamentiren, und den Barbierer zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laß ich all das Gewehr ungeladen. Lieber Schaz, was iſt Vorſicht! die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt Du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar. Denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß ieder allgemeine Saz Ausnahmen leidet. Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch, wenn er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben; ſo hört er Dir nicht auf zu limitiren, modificiren, und ab und zu zu thun, bis zulezt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bei dieſem Anlaſſe kam er ſehr tief in Text, und ich hörte endlich gar nichts weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffahrender Gebährde drukt ich mir die Mündung der Piſtole übers rechte Aug an die Stirn. Pfui, sagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das! — Sie iſt nicht geladen, ſagt ich. — Und auch ſo? Was ſoll's? verſezt er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſein kann, ſich zu erſchieſſen, der bloſſe Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: Das iſt thörig, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das all heiſſen? Habt ihr deswegen die innern Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? Wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwikkeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſein.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen aus einem Beweggrund geſchehen, aus welchem ſie wollen.

Ich zukte die Achſeln und gabs ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter, aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom ſchmäligen Hungerstode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann,

mann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? Gegen das Mädgen, das in einer wonnevollen Stunde, ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verlieret? Unſere Geſezze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurük.

Das iſt ganz was anders, verſezte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreiſſen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird. — Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen, ſcheltet den Trinker, verabſcheuet den Unſinnigen, geht vorbei wie der Prieſter, und dankt Gott wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, und meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinne, und beides reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maaſſe begreifen lernen: Wie man alle auſſerordentliche Menſchen, die etwas Groſſes, etwas Unmöglichſcheinendes würkten, von ieher für Trunkene und Wahnſinnige auſſchreien müßte.

Aber auch im gemeinen Leben iſts unerträglich, einem Kerl bei halbweg einer freien, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch. Schämt euch, ihr Nüchternen. Schämt euch, ihr Weiſen. Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon wir iezo reden, mit groſſen Handlungen vergleichſt, da man es doch für nichts anders als eine Schwäche halten kann, denn freilich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriffe abzubrechen, denn kein Argument in der Welt bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, da ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßt ich mich, weil ich's ſchon öfter gehört und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſezte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem

dem unerträglichen Joche eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heiſſen, wenn es endlich aufgährt und ſeine Ketten zerreißt. Ein Menſch, der über dem Schrekken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte zuſammengeſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bei ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſein? Albert ſah mich an und ſagte: nimm mirs nicht übel, die Beiſpiele, die du da giebſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. Es mag ſein, ſagt ich, man hat mir ſchon öfter vorgeworfen, daß meine Kombinationsart manchmal an's Radotage gränze! Laßt uns denn ſehen, ob wir auf eine andere Weiſe uns vorſtellen können, wie es dem Menſchen zu Muthe ſein mag, der ſich entſchließt, die ſonſt ſo angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen, denn nur in ſo fern wir mit empfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen, ſie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſobald der überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt, ſondern ob er das Maas ſeines Leidens ausdauren kann; es mag nun moraliſch oder phyſikaliſch ſein, und ich finde es eben ſo wunderbar, zu ſagen, der Menſch iſt feig, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſezt ich. Du giebſt mir zu: wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo auſſer Würkung geſezt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glükliche Revolution, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Sieh den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrükke auf ihn würken, Ideen ſich bei ihm feſt ſezzen, bis end-

endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaßne vernünftige Menſch den Zuſtand eines Unglüklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet, eben als wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kann.

Alberten war das allgemein geſprochen, ich erinnerte ihn an ein Mädgen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederholt ihm ihre Geſchichte. Ein gutes Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit ſo herangewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchaften Puzze mit ihres gleichen um die Stadt ſpazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern; deren feurige Natur fühlt nun endlich

lich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleien der Männer vermehrt werden, all ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unſchmakhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun all ihre Hofnungen wirft, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leere Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen grad nach dem Zwekke: Sie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glük antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genieſſen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hofnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele, ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſein, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, wo ſie endlich ihre Arme ausſtrekt, all ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt Sie — Erſtarrt; ohne Sinne ſteht ſie vor einem

einem Abgrunde, und alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahndung, denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſein fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verluſt erſezzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt, — und blind, in die Enge gepreßt von der entſezlichen Noth ihres Herzens ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Quaalen zu erſtikken. — Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen, und ſag, iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labirinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem, der zuſehen und ſagen könnte: Die Thörinn! hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit würken laſſen, es würde ſich die Verzweiflung ſchon gelegt, es würde ſich ein anderer ſie zu tröſten ſchon vorgefunden haben.

Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor! ſtirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis ſich ſeine Kräfte erholt, ſeine Säfte verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes gelegt hätten,

ten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich habe nur von einem einfältigen Mädgen geſprochen, wie denn aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſei, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſein möchte, könne er nicht begreifen. Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Bisgen Verſtand das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Grenzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — ein andermal davon, ſagt ich, und grif nach meinem Hute. O mir war das Herz ſo voll — und wir giengen auseinander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

am 15. Aug.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht als die Liebe. Ich fühls an Lotten, daß ſie mich ungern verlöhre,

löhre, und die Kinder haben keine andere Idee, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heut war ich hinausgegangen, Lottens Klavier zu ſtimmen, ich konnte zwar nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährgen, und Lotte ſagte denn ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrod, das ſie nun ſo gerne von mir als von Lotten annehmen und erzählte ihnen das Hauptſtükgen von der Prinzeßinn, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabei, das verſichr' ich Dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrükke macht. Weil ich manchmal einen Inzidenzpunkt erfinden muß, den ich bei'm zweitenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär's anders geweſt, ſo daß ich mich iezt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem Schnürgen weg zu rezitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor, durch eine zweite veränderte Auflage ſeiner Geſchichte, und wenn ſie noch ſo poetiſch beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruk findet uns willig, und der Menſch iſt ſo gemacht, daß man ihn das abenteuerlichſte über-

überreden kann, das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder austrazzen und austilgen will.

am 18. Auguſt.

Mußte denn das ſo ſein? daß das, was des Menſchen Glükſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde.

Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo viel Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir einem Paradieſe ſchuf, wird mir iezt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſte, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Fels über den Fluß bis zu ienen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah, wenn ich iene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, all iene Thaler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahin gleitet, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind

am

am Himmel herüber wiegte, wenn ich denn die Vögel um mich, den Wald beleben hörte, und die Millionen Mükkenſchwärme im lezten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr lezter zukkender Blik den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreite und das Gewebere um mich her, mich auf den Boden aufmerkſam machte und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir alles das innere glühende, heilige Leben der Natur eröfnete, wie umfaßt ich das all mit warmen Herzen, verlohr mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich alllebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Geburg erklang. Und ich ſah ſie würken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, all die Kräfte unergründlich. Und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der Geſchöpfe all, und alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten, und die Menſchen

dann

dann ſich in Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor, der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt. Vom unzugänglichen Gebürge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden und freut ſich iedes Staubs, der ihn vernimmt und lebt. Ach damals, wie oft hab ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen, iene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblik in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung iener Stunden macht mir wohl, ſelbſt dieſe Anſtrengung, iene unſäglichen Gefühle zurük zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mir dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich iezt umgiebt.

Es hat ſich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplaz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewigoffnen Grabes. Kannſt Du ſagen: Das iſt! da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterſchnelle vorüberrollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeins ausdauert, ach in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht und an Felſen zerſchmettert wird. Da iſt kein Augenblik, der nicht Dich verzehrte und die Deinigen um Dich her, kein Augenblik, da Du nicht ein Zerſtöhrer biſt, ſein mußt. Der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend tauſend armen Würmgen das Leben, es zerrüttet ein Fustritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die groſſe ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, die eure Dörfer wegſpülen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich. Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumel' ich beängſtet! Himmel und Erde und alle die webenden Kräfte um mich her! Ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

am 21. Aug.

Umſonſt ſtrekke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmre, vergebens ſuch' ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glüklicher unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß ich neben ihr auf der Wieſe, und hielte ihre Hand und dekte ſie mit tauſend Küſſen. Ach wenn ich denn noch halb im Taumel des Schlafs nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — Ein Strom von Trähnen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

am 22. Aug.

Es iſt ein Unglük, Wilhelm! all meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit ver-

verſtimmt, ich kann nicht müſſig ſein und wieder kann ich nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur und die Bücher ſpeien mich alle an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre Dir, manchmal wünſcht' ich ein Taglöhner zu ſein, um nur des Morgens bei'm Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hofnung zu haben. Oft beneid' ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten vergraben ſehe, und bilde mir ein: mir wär's wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte Dir ſchreiben und dem Miniſter, und um die Stelle bei der Geſandſchaft anhalten, die, wie Du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt, der Miniſter liebt mich ſeit lange, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich amploiren, und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun; hernach, wenn ich ſo wieder dran gedenke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das ſeiner Freiheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird. Ich weis nicht was ich ſoll — Und mein

Lieber! Iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes, eine innre unbehagliche Ungedult, die mich überall hin verfolgen wird?

am 28. Aug.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heut iſt mein Geburtstag, und in aller Frühe empfang ich ein Päkgen von Alberten. Mir fällt bei'm Eröfnen ſogleich eine der blasrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vorhatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſie ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwei Büchelgen in Duodez dabei, der kleine Wetſteiniſche Homer, ein Büchelgen, nach dem ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit den Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh! ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie all die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind als iene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt.

Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit iedem Athemzuge ſchlürf ich die Erinnerung iener Seligkeiten ein, mit denen mich iene wenige, glükliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm es iſt ſo, und ich murre nicht, die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie wenige ſezzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif. Und doch ſind deren noch genug da, und doch — O mein Bruder! können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verwelken und verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer, ich ſizze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtük mit dem Obſtbrecher der langen Stange, und hole die Birn aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie hinunter laſſe.

am 30. Aug.

Unglüklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll all dieſe tobende endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr, als an ſie, meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt als, die ihrige, und alles in der Welt um mich her, ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir dann ſo manche glükliche Stunde — Bis ich mich wieder von ihr losreiſſen muß, ach Wilhelm, wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich ſo bei ihr geſeſſen bin, zwei, drei Stunden, und mich an der Geſtalt, an dem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruk ihrer Worte geweidet habe, und ſo nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir's düſter vor den Augen wird, ich kaum was noch höre, und mich's an die Gurgel faſt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht und ihre Verwirrung vermehrt. Wilhelm, ich weis oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, ſo muß ich fort: Muß hinaus! Und ſchweife dann weit im Felde umher. Einen gähen Berg zu klettern iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hekken die mich verlezzen, durch die Dornen die mich zerreiſſen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde auf einem krumgewachsnen Baum mich ſezze, um meinen verwundeten Solen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſcheine hinſchlummre! O Wilhelm! Die einſame Wohnung einer Zelle, das härne Gewand und der Stachelgürtel, wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu. Ich ſehe all dieſes Elends kein Ende als das Grab.

am 3. Sept.

Ich muß fort! ich danke Dir, Wilhelm, daß Du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt.

Schon vierzehn Tage geh ich mit den Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß. Sie iſt wieder in der Stadt bei einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort.

am 10. Sept.

Das war eine Nacht! Wilhelm, nun überſteh ich alles. Ich werde ſie nicht wiederſehn. O daß ich nicht an Deinen Hals fliegen, Dir mit tauſend Trähnen und Entzükkungen ausdrükken kann, mein Beſter, all die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen. Hier ſiz' ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, und erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach ſie ſchläft ruhig und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen, bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräche von zwei Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſein. Ich ſtand auf der Teraſſe unter den hohen Kaſtanienbäumen, und ſahe der Sonne nach, die mir nun zum leztenmale über dem lieblichen Thale, über den ſanften Fluſſe untergieng. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen und nun — Ich gieng in der Alee auf und ab, die mir ſo lieb war, ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, eh ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als im Anfange unſerer Bekanntſchaft wir die wechſelſeitige Neigung zu dem Pläzgen entdekten! das wahrhaftig eins der romantiſchten iſt, die ich von der Kunſt habe hervorgebracht geſehen.

Erſt haſt Du zwiſchen den Kaſtanienbäumen die weite Ausſicht. — Ach ich erinnere mich, ich habe Dir, denk ich, ſchon viel geſchrieben davon, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchlieſſen und durch ein daran ſtoßendes Bosket die Alee immer düſtrer wird, bis zulezt alles ſich in ein geſchloſſenes Pläzgen

endigt,

endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühl es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum erſtenmal an einem hohen Mittage hinein trat, ich ahndete ganz leiſe, was das noch für ein Schauplaz werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in denen ſchmachtenden ſüſſen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehns geweidet, als ich ſie die Teraſſe herauffſteigen hörte, ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßt ich ihre Hand und küſte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem büſchigen Hügel aufgieng, wir redeten mancherlei und kamen unvermerkt dem düſtern Kabinette näher. Lotte trat hinein und ſezte ſich, Albert neben ſie, ich auch, doch, meine Unruhe lies mich nicht lange ſizzen, ich ſtand auf, trat vor ſie, gieng auf und ab, ſezte mich wieder, es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Würkung des Mondenlichts, das am Ende der Buchenwände die ganze Teraſſe vor uns erleuchtete, ein herrlicher Anblik, der um ſo viel frappanter war, weil uns

uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fing nach einer Weile an: Niemals geh ich im Mondenlichte ſpazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſein, fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort, aber Werther, ſollen wir uns wieder finden? und wieder erkennen? Was ahnden Sie, was ſagen Sie?

Lotte, ſagt ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Trähnen wurden, wir werden uns wieder ſehen! Hier und dort wieder ſehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen? da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte.

Und ob die lieben Abgeſchiedenen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wenn's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich ſo am ſtillen Abend, unter ihren Kindern, unter meinen

Kindern ſizze, und ſie um mich verſammelt, ſind, wie ſie um ſie verſammlet waren. Wenn ich ſo mit einer ſehnenden Trähne gen Himmel ſehe, und wünſche: daß ſie herein ſchauen könnte einen Augenblik, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu ſein. Hundertmal ruf ich aus: Verzeih mir's, Theurerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thu ich doch alles, was ich kann, ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach und was mehr iſt als das alles, gepflegt und geliebet. Könnteſt du unſere Eintracht ſehn, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heiſſeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den lezten bitterſten Trähnen um die Wohlfahrt deiner Kinder batſt. Sie ſagte das! O Wilhelm! wer kann wiederholen was ſie ſagte, wie kann der kalte todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen. Albert fiel ihr ſanft in die Rede: es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte, ich weis, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert, ſagte ſie, ich weis, Du vergißt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaßen an dem kleinen runden

Tiſch-

Tiſchgen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchikt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen. War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles! die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Trähnen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hände nahm und mit tauſend Trähnen nezte. Lotte, der Segen Gottes ruht über Dir, und der Geiſt Deiner Mutter! — Wenn Sie ſie gekannt hätten! ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drükte, — ſie war werth, von Ihnen gekannt zu ſein. — Ich glaubte zu vergehen, nie war ein gröſſeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden, und ſie fuhr fort: und dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monate alt war. Ihre Krankheit dauerte nicht lange, ſie war ruhig reſignirt, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das kleine. Wie es gegen das Ende gieng, und ſie zu mir ſagte: Bring mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, die Kleinen die nicht wußten, und die Aelteſten die ohne Sinne waren, wie ſie um's Bett ſtanden, und wie ſie die Hände aufhub und über ſie betete, und ſie küßte nach einander und ſie wegſchikte, und zu mir ſagte: Sei ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf! Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter und das Aug' einer Mutter! Ich hab oft an deinen dankbaren Trähnen geſehen, daß du fühlſt was das ſei. Hab es für deine Geſchwiſter, und für deinen Vater, die Treue, den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, Du warſt im Zimmer! Sie hörte iemand gehen, und fragte, und forderte Dich zu ihr. Und wie ſie Dich anſah und mich, mit dem getröſteten ruhigen Blikke, daß wir glüklich ſein, zuſammen glüklich ſein wür-

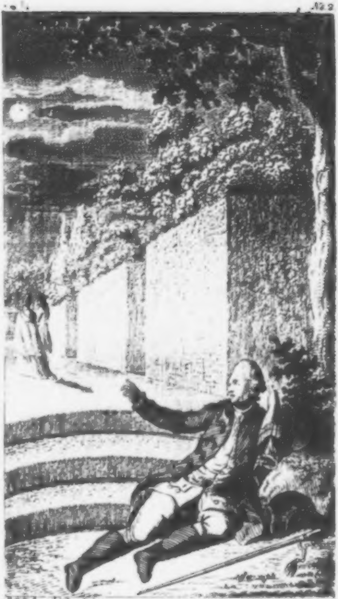
würden. Albert fiel ihr um den Hals und küßte ſie, und rief: wir ſind's! wir werden's ſein. Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſein! Gott, wenn ich manchmal ſo denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens ſo wegtragen läßt, und niemand als die Kinder das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten: die ſchwarzen Männer hätten die Mamma weggetragen.

Sie ſtund auf, und ich ward erwekt und erſchüttert, blieb ſizzen und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurük ziehen und ich hielt ſie feſter! Wir werden uns wiederſehn, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würd' es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehen uns wieder. — Morgen

gen denk ich, verſezte ſie ſcherzend, ich fühlte das Morgen! Ach ſie wußte nicht als ſie ihre Hand aus der meinigen zog — ſie giengen die Alee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und ſprang auf, lief auf die Teraſſe hervor und ſah noch dort drunten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weiſſes Kleid nach der Gartenthüre ſchimmern, ich ſtrekte meine Arme hinaus, und es verſchwand.

№ 2



J.C. Dräger del. [illegible]

Leiden des jungen Werthers.

Zweiter Theil.

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele.
Retteſt ſein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höle,
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

am 20. Oktbr. 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unbaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten, wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär alles gut. Ich merke, ich merke, das Schikſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn! das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bisgen leichteres Blut würde mich zum glüklichſten Menſchen unter der Sonne machen. Was! Da wo andre, mit ihrem Bisgen Kraft und Talent, vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herum ſchwadroniren, verzweifl' ich an meiner Kraft, an meinen Gaben. Guter Gott! der du mir das alles ſchenkteſt, warum hieltest du nicht die Hälfte zurük und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Gedult! Gedult! Es wird beſſer werden. Denn ich ſage Dir, Lieber, Du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herumgetrieben werde, und ſehe was ſie thun und wie ſie's treiben, ſteh ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen; ſo liegt Glük oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſche Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles auſſer uns herrlicher erſcheint, ieder andre vollkommner iſt. Und das geht ganz natürlich zu: Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt, ſcheint uns oft ein andrer zu beſizzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glükliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur grade fortarbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit all unſerm Schlendern und Laviren es weiter bringen als andre mit ihren Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorlauft.

am 10. Nov.

Ich fange an mich in ſo ferne ganz leidlich hier zu befinden. Das beſte iſt, daß es zu thun genug giebt, und dann die vielerlei Menſchen, die allerlei neue Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten großen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht: aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir

mir, als einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bei den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtunden, daß er mit mir reden konnte wie nicht mit iedem. Auch kann ich ſein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre warme Freude iſt nicht in der Welt, als eine groſe Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

---

am 24. Dec.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich hab es voraus geſehen. Es iſt der pünktlichſte Narre, den's nur geben kann. Schritt vor Schritt und umſtändlich wie eine Baaſe. Ein Menſch, der nie ſelbſt mit ſich zufrieden iſt, und dem's daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie's ſteht ſo ſteht's, da iſt er im Stande, mir einen Aufſaz zurükzugeben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch, man findet immer ein beſſer Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtgen Sonſt darf auſſen bleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren,

fahren, iſt er ein Todtfeind. Wenn man ſeinen Period nicht nach der hergebrachten Melodie herabgorgelt; ſo verſteht er gar nichts drinne. Das iſt ein Leiden, mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C.. iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir lezthin ganz aufrichtig: wie unzufrieden er über die Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſei. Die Leute erſchweren ſich's und andern. Doch, ſagte er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß. Freilich! wär der Berg nicht da, wäre der Weg viel bequemer und kürzer, er iſt nun aber da! und es ſoll drüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er ergreift iede Gelegenheit, übels gegen mich vom Grafen zu reden, ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf, denn ich war mit gemeint: Zu ſo Weltgeſchäften wäre der Graf ganz gut, er hätte viel Leichtigkeit zu arbeiten, und führte eine gute Feder, doch an gründlicher Ge-

lehr-

lehrſamkeit mangelt es ihm, wie all den Belletriſten. Darüber hätt ich ihn gern ausgeprügelt, denn weiter iſt mit den Kerls nicht zu raiſonniren, da das aber nun nicht angieng, ſo focht ich mit ziemlicher Heftigkeit, und ſagt ihm, der Graf ſei ein Mann, vor dem man Achtung haben müßte, wegen ſeines Charakters ſowohl, als ſeiner Kenntniſſe; ich habe, ſagt ich, niemand gekannt, dem es ſo geglukt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzahlige Gegenſtande zu verbreiten, und doch die Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirn ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Und daran ſeid ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwazt, und mir ſo viel von Aktivitat vorgeſungen habt. Aktivitat! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln ſtekt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich noch zehn Jahre mich auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend die Langeweile unter dem garſtigen Volke, das ſich hier neben

ein-

einander ſieht. Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittgen abzugewinnen, die elendeſten erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Rökgen! Da iſt ein Weib, zum Exempel, die iederman von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, daß nun ieder Fremde denken muß: das iſt eine Närrin, die ſich auf das Bisgen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet. — Aber es iſt noch viel ärger, eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreibers Tochter. — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andre nach ſich zu berechnen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz und Sinn ſo ſtürmiſch iſt, ach ich laſſe gern die andern ihres Pfads gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehn laſſen.

Was mich am meiſten nekt, ſind die fata- en bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weis ich o gut als einer, wie nöthig der Unterſchied er Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchafft, nur ſoll er mir nicht eben grad im Wege ſtehn, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glük auf dieſer Erden genieſſen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B.. kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerm Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bei ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo viel Freimüthigkeit, daß ich den ſchiklichen Augenblik kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bei einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatt' ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtund: daß die liebe Tante in ihrem Alter, und den Mangel an allem, vom anſtändigen Vermögen an bis auf den Geiſt, keine Stüzze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in dem ſie ſich verpalliſadirt, und kein Ergözzen, als von ihrem

rem Stokwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſein, und ihr Leben ſo weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Offiziers gedukt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das ehrne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb, und nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

den 8. Jan. 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tiſche ſich einſchieben wollen. Und nicht, daß die Kerls ſonſt keine Angelegenheit hätten, nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über die kleinen Verdrüßlichkeiten, von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab's bei der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spas wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Plaz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Sekretär regiert. Und wer iſt dann der Erſte? der, dünkt mich, der die andern überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

am 20. Jan.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D.. unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden, Volke, herumziehe, hab' ich keinen Augenblik gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheiſſen hätte Ihnen zu ſchreiben. Und iezt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und

und Schloſſen wider mein Fenſtergen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken. O Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glükliche Augenblik wieder.

Wenn Sie mich ſehen, meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! Wie ausgetroknet meine Sinnen werden, nicht Einen Augenblik der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige thränenreiche Stunde. Nichts! Nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten, und ſehe die Männgen und Gäulgen vor mir herumrükken, und frage mich oft, ob's nicht optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudre zurük.

Ein einzig weiblich Geſchöpf hab ich hier gefunden. Eine Fräulein von B.. Sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ei! werden Sie ſagen: der Menſch legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſt's nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nichts anders ſein kann, habe viel Wiz, und die Frauenzimmer ſagen: es müſte niemand ſo fein zu loben als ich (und zu lügen ſezzen Sie hinzu, denn ohne das geht's nicht ab, verſtehen Sie!) Ich wollte von Fräulein B.. reden! Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblikt, ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir verphantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glükſeligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen. Muß nicht, thut's freiwillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie —

O ſäs ich zu Ihren Füſſen in dem lieben vertraulichen Zimmergen, und unſre kleinen Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollt ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährgen um mich zur Ruhe verſammlen. Die Sonne geht herrlich unter über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen. Und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren. Adieu? Iſt Albert bei Ihnen? Und wie? — Gott verzeih mir dieſe Frage!

am 17. Febr.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten's nicht lange mehr zuſammen aus. Der Menſch iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopfe und Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bei Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe, meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich mich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe, wie er meine allzugroſſe Empfindlichkeit zurechte weißt, wie er meine überſpannte Ideen von Würkſamkeit, von Einfluß auf andre, von Durchdringen in Geſchäften als iugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen treflichen Mann gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publikums entſchuldigen zu können.

nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Würkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrlich Ding, und die Freude an ſich ſelbſt, lieber Freund, wenn nur das Ding nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

am 20. Febr.

Gott ſegn' Euch, meine Lieben, geb Euch all die guten Tage, die er mir abzieht.

Ich danke Dir Albert, daß Du mich betrogen haſt, ich wartete auf Nachricht, wann Eu'r Hochzeittag ſein würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ſie unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeid Ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll's bleiben! Und warum nicht? Ich weis, ich bin ia auch bei euch, bin Dir unbeſchadet in Lottens Herzen. Habe, ia ich habe den zweiten Plaz drinne, und will und

muß

muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert! Leb wohl. Leb wohl, Engel des Himmels, leb wohl, Lotte!

den 15. Merz.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird, ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! Er iſt nicht zu erſezzen, und ihr ſeid doch allein ſchuld daran, die ihr mich ſporntet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun hab ich's, nun habt ihr's. Und daß Du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben alles; ſo haſt Du hier, lieber Herr, eine Erzahlung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von C.. liebt mich, diſtingwirt mich, das iſt bekannt, das hab ich Dir ſchon hundertmahl geſagt. Nun war ich bei ihm zu Tiſche geſtern, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herren und Frauen bei

bei ihm zuſammenkommt, an die ich nicht gedacht hab, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich ſpeiſe bei'm Grafen und nach Tiſche gehn wir im groſſen Saale auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſt B. der dazu kommt, und ſo rükt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weis, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S.. mit Dero Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleib, machen en paſſant ihre hergebrachten hochadlichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollt ich eben mich empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frei wäre, als eben meine Fräulein B.. herein trat, da mir denn das Herz immer ein bisgen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellt mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie all das Volk, dacht ich, hohl ſie der Teufel! und war angeſtochen und wollte

gehn,

gehn, und doch blieb ich, weil ich intriguirt war, das Ding näher zu beleuchten. Ueberdem füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F.. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des Erſten her, der Hofrath R.. hier aber in qualitate Herr von R.. genannt mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J. nicht zu vergeſſen, bei deſſen Kleidung, Reſte des altfränkſchen mit den neu'ſtaufgebrachten kontraſtiren ꝛc. das kommt all und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind, ich dachte — und gab nur auf meine B.. Acht. Ich merke nicht, daß die Weiber am Ende des Saals ſich in die Ohren piſperten, daß es auf die Männer zirkulirte, daß Frau von S.. mit dem Grafen redte (das alles hat mir Fräulein B.. nachher erzählt) bis endlich der Graf auf mich losging und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen, ſagt er, unſere wunderbaren Verhältniſſe, die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merk ich, Sie hier zu ſehen, ich wollte nicht um alles — Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weis, Sie verzeihen mir dieſe

Inkonſequenz, ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurükgehalten, ſezt ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drükte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich machte der vornehmen Geſellſchaft mein Kompliment, gieng und ſezte mich in ein Kabriolet und fuhr nach M.. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabei in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem treflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war all gut.

Des Abends komm ich zurük zu Tiſche. Es waren noch wenige in der Gaſtſtube, die würfelten auf einer Ekke, hatten das Tiſchtuch zurük geſchlagen. Da kommt der ehrliche A.. hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir und ſagte leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich — der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen — Hol ſie der Teufel, ſagt ich, mir war's lieb, daß ich in die freie Luſt kam — Gut, ſagt er, daß du's auf die leichte Achſel nimmſt. Nur verdrieſt mich's. Es iſt ſchon überall herum. — Da ſieng mir das Ding erſt an zu wurmen. Alle die zu Tiſche kamen und mich anſahen, dacht ich, die ſehen dich darum an! Das fieng an mir böſes Blut zu ſezzen.

Und da man nun heute gar wo ich hintrete mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren und ſagen: Da ſähe man's, wo's mit den Uebermüthigen hinausgieng, die ſich ihres bisgen Kopfs überhüben und glaubten, ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſezzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwäzzes mehr iſt. Da möchte man ſich ein Meſſer in's Herz bohren. Denn man rede von Selbſtſtändigkeit was man will, den will ich ſehn, der dulden kann daß Schurken über ihn reden, wenn ſie eine Priſe über ihn haben. Wenn ihr Geſchwäz leer iſt, ach! da kann man ſie leicht laſſen.

am 16. Merz.

Es hezt mich alles! Heut tref ich die Fräulein B.. in der Alee. Ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſobald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie mit innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen. Was ich gelitten habe um Ihrentwillen, von dem Augenblikke an, da ich in den Saal trat. Ich ſah' alles voraus, hundertmal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen, ich wußte, daß von S.. und T.. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben, ich wußte, daß der Graf es nicht mit Ihnen verderben darf, und iezo der Lärm — Wie Fräulein? ſagt' ich, und verbarg meinen Schrekken, denn alles, was Adelin mir ehgeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblikke. — Was hat mich's ſchon gekoſtet! ſagte das ſüſſe Geſchöpf, indem ihr die Trähnen in den Augen ſtunden. Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriff, mich ihr zu Füſſen zu werfen. Erklären Sie Sich, ruft ich: Die Trähnen liefen ihr die Wangen herunter, ich war auſſer mir. Sie troknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fieng ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehn.

ſehn. Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſezzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, gieng mir wie Schwerder durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen, und nun fügte ſie noch all dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was die ſchlechten Kerls alle darüber triumphiren würden. Wie man nunmehro meinen Uebermuth und Geringſchäzzung andrer, das ſie mir ſchon lange vorwerfen, geſtraft, erniedrigt ausſchreien würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrſten Theilnehmung. Ich war zerſtört, und bin noch wuthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir's vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoſſen könnte! Wenn ich Blut ſähe, würde mir's beſſer werden. Ach ich hab hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchröklich

erhizt

erhizt und aufgeiagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinkt eine Ader aufbeiſſen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft, ich möchte mir eine Ader öfnen, die mir die ewige Freiheit ſchaffte.

am 24. Merz.

Ich habe meine Dimißion bei Hofe verlangt, und werde ſie, hoff ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Permißion dazu bei euch geholt habe. Ich mußte nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weis ich all, und alſo — Bring das meiner Mutter in einem Säftgen bei, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, alſo mag ſie ſich's gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freilich muß es ihr weh thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn grad zum Geheimderath und Geſandten anſezte, ſo auf einmal Halte zu ſehn, und rükwärts mit dem Thiergen in Stall. Macht nun draus was ihr wollt und kombinirt die mögliche Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen. Genug ich gehe. Und damit ihr wißt wo ich hinkomme, ſo iſt hier der

Fürſt

Fürſt ** der viel Geſchmak an meiner Geſellſchaft findet, der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehn, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſein, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehn, ſo will ich's denn auf gut Glük wagen, und mit ihm gehn.

---

am 19. April.

Zur Nachricht.

Danke für Deine beiden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſen Brief liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt's geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt, ihr würdet in neue Lamentation ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünf und zwanzig Dukaten geſchikt, mit einem Worte, das mich bis zu

Trah:

Trähnen gerührt hat. Alſo braucht die Mutter mir das Geld nicht zu ſchikken, um das ich neulich ſchrieb.

am 8. Mai.

Morgen geh ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glüklichverträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hineingehen, aus dem meine Mutter mit mir herausfuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm, Du ſollſt von meinem Zuge hören.

am 9. Mai.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der groſſen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S.. zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus und ließ den Poſtillion

lion fortfahren, um zu Fuſſe iede Erinnerung ganz neu, lebhaft nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedeſſen als Knabe das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders! Damals ſehnt ich mich in glüklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz alle die Nahrung, all den Genuß hoffte, deſſen Ermangeln ich ſo oft in meinem Buſen fühlte. Jezt kam ich zurük aus der weiten Welt — O mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hofnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah das Gebürge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen. Stundenlang konnt ich hier ſizzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in denen Wäldern, denen Thälern verliehren, die ſich meinen Augen ſo freundlich dämmernd darſtellten — und wenn ich denn um beſtimmte Zeit wieder zurük mußte, mit welchem Widerwillen verlies ich nicht den lieben Plaz: Ich kam der Stadt näher, alle alte bekannte Gartenhäusgen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen,

gen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich uns ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehen, ſo reizend als es mir war, ſo einförmig würd' es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerm alten Hauſe. Im Hingehn bemerkt ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrlich altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kram verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Trähnen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viel Stäten religiöſer Erinnerung, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich gieng den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof, das war ſonſt auch mein Weg, und die Pläzgen, da wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnre mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand, und dem Waſſer nachſah, mit wie wun-

der-

derbaren Ahndungen ich das verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Grenzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehn, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlohr. Siehe mein Lieber, das iſt doch eben das Gefühl der herrlichen Altväter! Wenn Ulyß von dem ungemeſſenen Meere, und von der unendlichen Erde ſpricht, iſt das nicht wahrer, menſchlicher, inniger, als wenn iezo ieder Schulknabe ſich wunder weiſe dünkt, wenn er nachſagen kann, daß ſie rund ſei?

Nun bin ich hier auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt ganz wahr, und einfach. Was mir noch manchmal leid thut, iſt, daß er oft über Sachen redt, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der andre darſtellen mochte.

Auch ſchäzt er meinen Verſtand und Talente mehr als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, daß ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends. Ach was ich weis, kann ieder wiſſen — Mein Herz hab ich allein.

am 25. Mai.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre, iezt da nichts draus wird, iſt's eben ſo gut. Ich wollte in Krieg! Das hat mir lang am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hieher gefolgt, der General in * * *ſchen Dienſten iſt. Auf einem Spaziergange entdekte ich ihm mein Vorhaben, er widerrieth mir's, und es müßte bei mir mehr Leidenſchaft als Grille geweſen ſein, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

am 11. Juni.

Sag was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürſt hält mich wie ſeines Gleichen gut, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Und dann, wir haben im Grunde nichts

nichts gemeines miteinander. Er iſt ein Mann von Verſtand, aber von ganz gemeinem Verſtande, ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchrieben Buch leſe. Noch acht Tage bleib ich, und dann zieh ich wieder in der Irre herum. Das beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Und der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal knirſch ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination ſo an Natur und Kunſt herumführe und er's auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein tölpelt.

---

am 18. Juli.

Wo ich hin will? Das laß Dir im Vertrauen eröfnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann hab ich mir weis gemacht, daß ich die Bergwerke im **ſchen beſuchen wollte, iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles.

Und ich lache über mein eigen Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

am 29 Juli.

Nein es iſt gut! Es iſt alles gut! Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebet ſein. Ich will nicht rechten, und verzeih mir dieſe Trähnen, verzeih mir meine vergebliche Wünſche. — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und, darf ich's ſagen? Warum nicht, Wilhelm, ſie wäre mit mir glüklicher geworden als mit ihm! O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm's wie Du willſt, daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt bei — Oh! — bei der Stelle eines lieben Buchs, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammentreffen.

In:

In hundert andern Vorfällen, wenn's kommt, daß unſre Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe was verdient die nicht —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Trähnen ſind getroknet. Ich bin zerſtreut. Adieu Lieber!

am 4. Aug.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hofnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älſte Bub lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrei führte die Mutter herbei, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr! ach mein Hanns iſt mir geſtorben, es war der iüngſte ihrer Knaben, ich war ſtille, und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweiz zurük, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er ſich heraus betteln müſſen. Er hatte das Fieber kriegt unterwegs. Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen was; ſie bat mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

am 24. Dec.

Wie man eine Hand umwendet, iſt's anders mit mir. Manchmal will ſo ein freudiger Blik des Lebens wieder aufdämmern! ach nur für einen Augenblik! Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren; Wie, wenn Albert ſtürbe! Du würdeſt! ia ſie würde — und dann lauf ich dem Hirngeſpinnſte nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurükbebe.

Wenn ich ſo dem Thore hinaus gehe, den Weg, den ich zum erſtenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das all ſo anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühls. Mir iſt's, wie's einem Geiſte ſein müßte, der in das verſengte verſtörte Schloß zurükkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben

der

der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinen geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen.

am 3. Sept.

Ich begreife manchmal nicht, wie ſie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weis, noch habe, als ſie.

am 6. Sept.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frak, in dem ich mit Lotten zum erſtenmal tanzte, abzulegen, er ward aber zulezt gar unſcheinbar. Auch hab ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag und auch wieder ſo gelbe Weſt und Hoſen dazu.

Ganz will's es doch nicht thun. Ich weis nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

am 15. Sept.

Man möchte ſich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch was werth iſt. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarren zu St... mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weis, immer mit dem gröſten Seelenvergnügen füllten. Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl und wie herrlich die Aeſte waren. Und die Erinnerung bis zu den guten Kerls von Pfarrers, die ſie von ſo viel Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinen Grosvater gehört hatte, ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſein, und ſein Andenken war mir immer heilig, unter den Bäumen. Ich ſage Dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Trähnen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte raſend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich könnte mich vertrauren, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtün-

ſtünden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß ſo zuſehn. Lieber Schaz, eins iſt doch dabei! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrern ſoll's an Butter und Eiern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt's, die Frau des neuen Pfarrers, unſer Alter iſt auch geſtorben, ein hageres kränkliches Thier, das ſehr Urſach hat an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Frazze, die ſich abgiebt gelehrt zu ſein, ſich in die Unterſuchung des Kanons melirt, gar viel an der neumodiſchen moraliſch-kritiſchen Reformation des Chriſtenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereien die Achſeln zukt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und auf Gottes Erdboden deswegen keine Freude. So ein Ding war's auch allein um meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt Du, ich komme nicht zu mir! Stelle Dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tagslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, und das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis, gegeneinander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagt' ich: warum habt ihr's gelitten? — Wenn der Schulz will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen. Aber eins iſt recht geſchehn, der Schulz und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frauen Grillen, die ihm ſo die Suppen nicht fett machen, etwas haben wollte, dachten's mit einander zu theilen, da erfuhr's die Kammer und ſagte: hier herein! und verkaufte die Bäume an den Meiſtbiethenden. Sie liegen. O wenn ich Fürſt wäre! Ich wollte die Pfarrern, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande.

am 10. Oktob.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mir's ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrüßt, iſt, daß Albert nicht ſo beglükt zu ſein ſcheint, als er — hoffte — als ich — zu zu ſein glaubte — wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrükken — und mich dünkt deutlich genug.

am 12. Oktober.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Haide, umſaußt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln, die Geiſter der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebürge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halbverwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Hölen, und die Wehklagen des zu Tode geiammerten Mädgens, um die vier moosbedekten, grasbewachsnen Steine des Edelgefallnen ihres Geliebten. Wenn ich ihn denn finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fustapfen ſeiner Väter ſucht und ach! ihre Grabſteine findet. Und dann iammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblikt, der ſich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Stral den Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrükkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich ſo den tiefen Kummer auf ſeiner Stirne leſe, ſo den lezten verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zu wanken ſehe, wie er immer neue ſchmerzlichglühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde dem hohen wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit und fragen: wo iſt der Sänger, Fingals treflicher Sohn? Sein Fustritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwerd ziehn und meinen Fürſten von der zükkenden Quaal des langſam abſterbenden Lebens auf Einmal befreien, und dem befreiten Halbgott meine Seele nachſenden.

am 26. Oktober.

Ach dieſe Lükke! Dieſe entſezliche Lükke, die ich hier in meinem Buſen fühle! ich denke oft! — Wenn du ſie nur einmal, nur einmal an dieſes Herz drükken könnteſt. All dieſe Lükke würde ausgefüllt ſein.

am 19. Oktober.

Ja es wird mir gewiß, Lieber: gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſein eines Geſchöpfs ſo wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich gieng herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden, ſie erzählten einander inſofern unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie dieſe heurathet, wie iene krank, ſehr krank iſt. Sie hat einen troknen Huſten, die Knochen ſtehn ihr zum Geſichte heraus, und kriegt Ohnmachten, ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, ſagt die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt ſchon geſchwollen, ſagte die andre. Und meine lebhafte Einbildungskraft ſezte mich an's Bette dieſer Armen, ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rükken wandten, wie ſie — Wilhelm, und meine Weibgens redeten davon, wie man eben davon redt — daß ein Fremder ſtirbt — Und wenn ich mich umſehe, und ſeh' das Zimmer an, und rings um mich Lottens Kleider, hier ihre Ohrringe auf dem Tiſchgen, und Alberts Skripturen und dieſe Meubles, denen ich nun ſo befreundet bin, ſo gar dieſem Tinteſaß; und denke: Sieh, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! Du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint's, als wenn es ohne ſie nicht ſein könnte, und doch — wenn du nun giengſt? wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt, würden ſie? wie lange würden ſie die Lükke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schikſal reißt? wie lang? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeins eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruk ſeiner Gegenwart macht, in dem Andenken in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und daß — ſo bald!

am 27. Oktober.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreiſſen und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſein kann. Ach die Liebe und Freude und Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werd' ich den andern nicht beglükken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

am 30. Oktober.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen. Weiß der große Gott, wie einem das thut, ſo viel Liebenswürdigkeit vor ſich herumkreuzen zu ſehn und nicht zugreifen zu dürfen. Und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit. Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in Sinn fällt? Und ich?

am 3. November.

Weis Gott, ich lege mich ſo oft zu Bette mit dem Wunſch, ia manchmal mit der Hofnung, nicht wieder zu erwachen, und Morgens ſchlag ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder, nnd bin elend. O daß ich launiſch ſein könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeſchlagne Unternehmung ſchieben; ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Weh mir, ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie es ehemals die Quelle aller Seligkeiten war. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehmals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf iedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen. Und das Herz iſt iezo todt, aus ihm flieſſen keine Entzükkungen mehr, meine Augen ſind trokken, nnd meine Sinnen, die nicht mehr von erquikkenden Trähnen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirne zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verlohren was meines Lebens

bens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf. Sie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, o wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht wie ein lakirt Bildgen, und all die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer! Ich habe mich ſo oft auf den Boden geworfen und Gott um Trähnen gebeten, wie ein Akkermann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber, ach ich fühls! Gott giebt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümen Bitten, und iene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig? als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innigdankbarem Herzen aufnahm.

am 8. Nov.

Sie hat mir meine Exzeſſe vorgeworfen! Ach mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exzeſſe, daß ich mich manchmal von einem Glas Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie's nicht! ſagte ſie, denken Sie an Lotten! — Denken! ſagt ich, brauchen Sie mir das zu heiſſen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seelen. Heut ſaß ich an dem Flekke, wo ſie neulich aus der Kutſche ſtiegen — Sie redte was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter, ich bin dahin! Sie kann mit mir machen was ſie will.

am 15. Nov.

Ich danke Dir, Wilhelm, für Deinen herzlichen Antheil, für Deinen wohlmeinenden Rath, und bitte Dich, ruhig zu ſein. Laß mich ausdulden, ich habe bei all meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſezzen. Ich ehre die Religion, das weiſt Du, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquikkung iſt. Nur — kann ſie denn, muß ſie denn das einem ieden ſein? Wenn Du die große Welt anſiehſt; ſo ſiehſt Du Tauſende, denen ſie's nicht war, Tauſende, denen ſie's nicht ſein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir's denn ſein? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes: daß die um ihn ſein würden, die ihm der Vater gegeben hat. Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin! Wenn mich der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt! Ich bitte Dich, lege das nicht falſch aus, ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten, es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege. Sonſt wollt ich lieber, ich hätte geſchwiegen, wie ich denn über all das, wovon iedermann ſo wenig weis als ich, nicht gern ein Wort verliehre. Was iſt's anders als Menſchenſchikſal, ſein Maas auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken. — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich grosthun und mich ſtellen, als ſchmekte er mir ſüſſe. Und warum ſollt ich mich ſchämen, in dem ſchreklichen Augenblikke, da mein ganzes Weſen zwiſchen Sein und Nichtſein zittert,

tert, da die Vergangenheit wie ein Bliz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Und ſollt ich mich des Ausdruks ſchämen, ſollte mir's vor dem Augenblikke bange ſein, da ihm der nicht entgieng, der die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch.

am 21. Nov.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie einen Gift bereitet, der mich und ſie zu Grunde richten wird. Und ich mit aller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blik, mit dem ſie mich oft — oft? nein nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkührlichen Ausdruk meines

Ge-

Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet.

Geſtern als ich weggieng, reichte ſie mir die Hand und ſagte: Adieu, lieber Werther! Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hies, und mir gieng's durch Mark und Bein. Ich hab mirs hundertmal wiederholt und geſtern Nacht, da ich in's Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerlei ſchwazte, ſag' ich ſo auf einmal: gute Nacht, lieber Werther! Und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

am 21. Nov.

Sie fühlt, was ich dulde. Heut iſt mir ihr Blik tief durch's Herz gedrungen. Ich fand ſie allein. Ich ſagte nichts und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des treflichen Geiſtes, das war all vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blik würkte auf mich, voll Ausdruk des innigſten Antheils des ſüßten Mitleidens. Warum durft' ich mich nicht ihr zu Füſſen werfen! warum

rum durft ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten! — Sie nahm ihre Zuflucht zum Klaviere und hauchte mit ſüſſer leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie hab ich ihre Lippen ſo reizend geſehen, es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, iene ſüſſe Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrumente hervorquollen, und nur der himmliſche Wiederſchall aus dem ſüſſen Munde zurükklänge. — Ja wenn ich Dir das ſo ſagen könnte! Ich widerſtund nicht länger, neigte mich und ſchwur: Nie will ich's wagen, einen Kuß euch einzudrükken, Lippen! auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben — Und doch — ich will — Ha ſiehſt Du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, die Sünde abzubüſſen — Sünde?

---

am 30. Nov.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen, wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heut! O Schikſal! O Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles war ſo öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von ferne ſeh ich einen Menſchen in einem grünen ſchlechten Rokk, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſah ich eine gar intereſſante Phyſiognomie, darinn eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts als einen graden guten Sinn ausdrükte, ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwei Rollen geſtekt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rükken herunter hieng. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchein, glaubt' ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragt' ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagt' ich lächelnd. — Es giebt ſo viel Blumen, ſagt er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Je länger ie lieber zweierlei Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie's Unkraut, ich ſuche ſchon zwei Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſendgüldenkraut hat ein ſchön Blümgen. Keines kann ich finden. Ich merkte was unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will Er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zukkendes Lächeln verzog ſein Geſicht. Wenn er mich nicht verrathen will, ſagt er, indem er den Finger auf den Mund drükte, ich habe meinem Schazze einen Straus verſprochen. Das iſt brav, ſagt ich. O ſagte er, ſie hat viel andre Sachen, ſie iſt reich. Und doch hat ſie Seinen Straus lieb, verſezt ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten! verſezt er, ich wäre ein anderer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir's ſo wohl war. Jezt iſt's aus mit mir, ich bin nun — Ein naſſer Blik zum Himmel drükte alles aus. Er war

alſo

alſo glüklich? fragte ich. Ach ich wollt, ich wäre wieder ſo! ſagt' er, da war mir's ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht wie ein Fiſch im Waſſer! Heinrich! rufte eine alte Frau, die den Weg herkam. Heinrich, wo ſtikſt Du. Wir haben Dich überall geſucht. Komm zum Eſſen. Iſt das Euer Sohn? fragt ich zu ihr tretend. Wohl! mein armer Sohn, verſezte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreuz aufgeleget. Wie lang iſt er ſo? fragt ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halb Jahr. Gott ſei Dank, daß es nur ſo weit iſt. Vorher war er ein ganz Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jezt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kaiſern zu thun. Er war ein ſo guter ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hizzig Fieber, daraus in Raſerei, und nun iſt er wie Sie ihn ſehen. Wenn ich Ihm erzählen ſollt, Herr — Ich unterbrach ihren Strom von Erzählungen mit der Frage: was denn das für eine Zeit wäre, von der er ſo rühmte, daß er ſo glüklich, ſo wohl darinn geweſen wäre. Der thörige Menſch, rief ſie mit mitleidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer! Das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte — Das fiel mir auf wie ein Donnerſchlag, ich drükt' ihr ein Stük Geld in die Hand und verließ ſie eilend.

Da du glüklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend. Da dir's wohl war wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schikſal der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glüklich ſind, als eh ſie zu ihrem Verſtand kommen, und wenn ſie ihn wieder verliehren! Elender und auch wie beneid ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflükken — im Winter — und traureſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung ohne Zwek heraus, und kehr wieder heim wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſein würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf, das den Mangel ſeiner Glükſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann — Du fühlſt nicht! Du fühlſt nicht! daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt, die ſeine Krankheit vermehren, sein Ausleben ſchmerzhafter machen wird, der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, ſeine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut! Jeder Fußtritt, der ſeine Solen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Lindrungstropfen der geängſteten Seele, und mit ieder ausgedauerten Tagreiſe legt ſich das Herz um viel Bedrängniß leichter nieder. — Und dürſt ihr das Wahn nennen — Ihr Wortkrämer auf euren Polſtern — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Trähnen — Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bisgen Armuth, das bisgen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Allliebender, denn das

Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Trähnen des Weinſtoks, was iſt's, als Vertrauen, zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil und Linderungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen — Vater, den ich nicht kenne! Vater, der einſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! Ruf mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird dieſe durſtende Seele nicht aufhalten — Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthetrükkehrender Sohn um den Hals fiele und rief: Ich bin wieder da, mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerlei, auf Müh und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl wo du biſt, und vor deinem Angeſicht will ich leiden und genieſſen — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

am 1. Dec.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich Dir ſchrieb, der glükliche Unglükliche, war Schreiber bei Lottens Vater, und eine unglükliche Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdekte, und aus dem Dienſt geſchikt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle, Kerl, bei dieſen troknen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als Du's vielleicht lieſeſt.

am 4. Dec.

Ich bitte Dich — ſiehſt Du, mit mir iſt's aus — Ich trag das all nicht länger. Heut ſaß ich bei ihr — ſaß, ſie ſpielte auf ihrem Klavier, manchfaltige Melodien und all den Ausdruk! all! — all! — Was willſt Du? — Ihr Schweſtergen puzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Trähnen in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir in's Geſicht — Meine Trähnen floſſen — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüſſe Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl und eine Erinnrung all' des Vergangnen, all' der Zeiten, da ich das Lied gehört, all der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich gieng in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtikte unter all dem. Um Gottes Willen ſagt ich mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes Willen hören Sie auf. Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagt ſie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele gieng, Werther, Sie ſind ſehr krank, Ihre Lieblingsgerichte widerſtehn Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie Sich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

am 6. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt. Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele. Hier, wenn ich die Augen ſchlieſſe, hier in meiner Stirne, wo die innre Sehkraft ſich vereinigt, ſtehn ihre ſchwarzen Augen. Hier! Ich kann Dir's nicht ausdrükken. Mach' ich meine Augen

zu,

zu, ſo ſind ſie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.

Was iſt der Menſch? der geprieſne Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beiden eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem ſtumpfen, kalten Bewuſtſein zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verliehren ſehnte.

am 8. Dec.

Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem iene Unglüklichen müſſen geweſen ſein, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umhergetrieben. Manchmal ergreift mich's, es iſt nicht Angſt, nicht Begier! es iſt ein innres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreiſſen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! Und dann ſchweif ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Nacht mußt ich hinaus. Ich hatte noch Abends gehört, der Fluß ſei übergetreten und die Bäche all, und von Wahlheim herunter all' mein liebes Thal überſchwemmt. Nachts nach Eilf rannt' ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel. Vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu ſehn, über Aekker und Wieſen und Hekken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab eine ſtürmende See im Sauſen des Windes. Und wenn denn der Mond wieder hervortrat, und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichen Widerſchein rollte und klang, da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! Mit ofnen Armen ſtand ich gegen den Abgrund, und athmete hinab! hinab, und verlohr mich in der Wonne, all meine Qualen, all meine Leiden da hinab zu ſtürmen, dahin zu brauſen wie die Wellen. Oh! Und den Fuß vom Boden zu heben! Vermochteſt du nicht und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen — ich fühl's! O Wilhelm, wie gern hätt' ich all mein Menſchſein drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreiſſen, die Fluthen zu faſſen. Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil! —

Und wie ich wehmüthig hinabſah auf ein Pläzgen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heiſſen Spaziergange, das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wieſen dacht ich, und all die Gegend um ihr Jagdhaus, wie iezt vom reiſſenden Strome verſtört unſere Lauben, dacht ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blikte herein — wie einem Gefangnen ein Traum von Heerden, Wieſen und Ehrenämtern. Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben — Ich hätte — Nun ſiz' ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz an Zäunen ſtoppelt, und ihr Brodt an den Thüren, um ihr hinſterbendes freudloſes Daſeyn noch einen Augenblik zu verlängern und zu erleichtern.

am 17. Dec.

Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrekke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Hab' ich iemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt — ich will nicht betheuren — und nun — Träume! O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Wirkungen fremden Mächten zuſchrieben. Dieſe Nacht! Ich zittre es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrükt und dekte ihren liebeliſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen. Mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihren. Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch iezt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühende Freuden mit voller Innigkeit zurük zu rufen, Lotte! Lotte! — Und mit mir iſts aus! Meine Sinnen verwirren ſich. Schon acht Tage hab' ich keine Beſinnungskraft, meine Augen ſind voll Trähnen. Ich bin nirgends wohl, und überall wohl. Ich wünſche nichts, ich verlange nichts. Mir wärs beſſer ich ginge.

* * *

Der Herausgeber an den Leſer.

Die ausführliche Geſchichte der lezten merkwürdigen Tage unſers Freundes zu liefern, ſeh ich mich genöthigt, ſeine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stoff aus dem Munde Lottens, Albertens, ſeines Bedientens und andrer Zeugen geſammlet habe.

Werthers Leidenſchaft hatte den Frieden zwiſchen Alberten und ſeiner Frau allmählig untergraben, dieſer liebte ſie mit der ruhigen Treue eines rechtſchaffnen Mannes, und der freundliche Umgang mit ihr ſubordinirte ſich nach und nach ſeinen Geſchäften. Zwar wollt er ſich nicht den Unterſchied geſtehn, der die gegenwärtige Zeit den Bräutigamstagen ſo ungleich machte; doch fühlte er innerlich einen gewiſſen Widerwillen gegen Werthers Aufmerkſamkeiten für Lotten, die ihm zugleich ein Eingriff in ſeine Rechte und ein ſtiller Vorwurf zu ſein ſcheinen mußten. Dadurch ward der üble Humor vermehrt, den ihm ſeine überhäuften, gehinderten, ſchlecht belohnten Geſchäfte manchmal gaben, und da denn Werthers Lage auch ihn zum traurigen Geſellſchafter machte, indem die Beängſtigung ſeines Herzens die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn aufgezehrt hatte; ſo konnt' es nicht fehlen, daß Lotte zulezt ſelbſt mit angeſtekt wurde, und in eine Art von Schwermuth verfiel, in der Albert eine wachſende Leidenſchaft für ihren Liebhaber, und Werther einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdekken glaubte. Das Mistrauen, womit die beiden Freunde einander anſahen, machte ihnen ihre wechſelſeitige Gegenwart höchſt beſchwerlich. Albert mied das Zimmer ſeiner Frau, wenn Werther bei ihr war, und dieſer, der es merkte, ergriff nach einigen fruchtloſen Verſuchen, ganz von ihr zu laſſen, die Gelegenheit, ſie in ſolchen Stunden zu ſehen, da ihr Mann von ſeinen Geſchäften gehalten wurde. Daraus entſtund neue Unzufriedenheit, die Gemüther verhezten ſich immer mehr gegen einander, bis zulezt Albert ſeiner Frau mit ziemlich troknen Worten ſagte: ſie möchte, wenigſtens um der Leute willen, dem Umgange

mit

mit Werthern eine andre Wendung geben, und ſeine allzuöftern Beſuche abſchneiden.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich der Entſchluß, dieſe Welt zu verlaſſen, in der Seele des armen Jungen näher beſtimmt. Es war von ieher ſeine Lieblingsidee geweſen, mit der er ſich, beſonders ſeit der Rükkehr zu Lotten, immer getragen.

Doch ſollt es keine übereilte, keine raſche That ſein, er wollte mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel ſein Streit mit ſich ſelbſt, blikken aus einem Zettelgen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangner Brief an Wilhelm iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden.

Ihre Gegenwart, ihr Schikſal, ihr Theilnehmen an dem meinigen, preßt noch die lezten Trähnen aus meinem verſengten Gehirn.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten, das iſt's all! Und warum das Zaudern und Zagen? — Weil man nicht weis, wie's dahinten ausſieht? — und man nicht zurükkehrt? — Und daß das nun die Eigenſchaft unſers Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnden, wovon wir nichts Beſtimmtes wiſſen.

Den Verdruß, den er bei der Geſandſchaft gehabt, konnt er nicht vergeſſen. Er erwähnte deſſen ſelten, doch wenn es auf die entfernteſte Weiſe geſchah, ſo konnte man fühlen, daß er ſeine Ehre unwiederbringlich dadurch gekränkt hielte, und daß ihm dieſer Vorfall eine Abneigung gegen alle Geſchäfte und politiſche Wirkſamkeit gegeben hatte. Daher überließ er ſich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkart, die wir aus ſeinen Briefen kennen, und einer endloſen Leidenſchaft, worüber noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöſchen mußte. Das ewige Einerlei eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, das ſtürmende Abarbeiten ſeiner

Kräfte

Kräfte, ohne Zwek und Ausſicht, drängten ihn endlich zu der ſchröklichen That.

---

am 20. Dec.

Ich danke Deiner Liebe, Wilhelm, daß Du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja Du haſt recht: Mir wäre beſſer, ich gienge. Der Vorſchlag, den Du zu einer Rükkehr zu Euch thuſt, gefällt mir nicht ganz, wenigſtens möchte ich noch gern einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir's ſehr lieb, daß Du kommen willſt mich abzuholen, verzieh nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weitern. Es iſt nöthig, daß nichts gepflükt werde, eh es reif iſt. Und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt Du ſagen: daß ſie für ihren Sohn beten ſoll und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen all des Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schikſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Leb wohl, mein Theureſter. Allen Segen des Himmels über Dich! Leb wohl!

An eben dem Tage, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeſnung der Thüre und die Erſcheinung eines aufgepuzten Baums mit Wachslichtern, Zukkerwerk und Aepfeln, in paradiſiſche Entzükkung ſezte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſcheert kriegen, wenn Sie recht geſchikt ſind, ein Wachsſtökgen und noch was. Und was heiſſen Sie geſchikt ſein? rief er aus, wie ſoll ich ſein, wie kann ich ſein, beſte Lotte? Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt ieder das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtuzte! — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben! — Er wen-

dete

dete ſeine Augen von ihr, gieng in der Stube auf und ab, und murmelte das, es kann nicht ſo bleiben! zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchröklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſezt hatten, ſuchte durch allerlei Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens: Nein, Lotte, rief er aus: ich werde Sie nicht wieder ſehn! — Warum das? verſezte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäſſigen Sie Sich. O! warum mußten Sie mich dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft für alles, das Sie einmal anfaſſen, gebohren werden. Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bei der Hand nahm, mäſſigen Sie Sich, Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaft, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergözzungen dar! Sein Sie ein Mann, wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpfe das nichts thun kann, als Sie bedauren. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand: Nur einen Augenblik ruhigen Sinn, Werther, ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie Sich betrügen, Sich mit Willen zu Grunde richten?

Warum denn mich! Werther! Juſt mich! das Eigenthum eines andern. Juſt das! Ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſizzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren unwilligen Blikke anſah. Weiſe! rief er, ſehr weiſe! hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch, ſehr politiſch! — Es kann ſie ieder machen, verſezte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädgen ſein, daß die Wünſche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über Sich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden. Denn ſchon lange ängſtet mich für Sie und uns die Einſchränkung, in die Sie Sich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie's über Sich! Eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand all Ihrer Liebe, und kehren Sie zurük, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genieſſen.

Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drukken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte, laſſen Sie mir

noch

noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden. — Nur das, Werther! daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot ſich einen froſtigen guten Abend, und gieng verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fieng einen unbedeutenden Diskurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach einigen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſein noch nicht ausgerichtet, ihr ſpizze Reden gab, die Werthern durch's Herz giengen. Er wollte gehn, er konnte nicht und zauderte bis Acht, da ſich denn der Unmuth und Unwillen an einander immer vermehrte, bis der Tiſch gedekt wurde, und er Hut und Stok nahm, da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen verlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und gieng allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, gieng heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo

ihn

ihn der Bediente fand, der es gegen Eilfe wagte hinein zu gehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefel ausziehen ſollte? das er denn zuließ und dem Diener verbot, des andern Morgens nicht in's Zimmer zu kommen, bis er ihm rufte.

Montags früh, den ein und zwanzigſten December ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich Abſazweiſe hier einrükken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreib ich Dir ohne romantiſche Ueberſpannung gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich Dich zum lezten mal ſehen werde. Wenn Du dieſes lieſeſt, meine Beſte, dekt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglüklichen, der für die lezten Augenblikke ſeines Lebens keine gröſſere Süſſigkeit weis, als ſich mit Dir zu unterhalten.

ten. Ich habe eine ſchrökliche Nacht gehabt, und ach eine wohlthätige Nacht, ſie iſt's, die meinen wankenden Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: ich will ſterben. Wie ich mich geſtern von Dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich all all das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudloſes Daſein neben Dir, in gräßlicher Kälte mich anpakte; ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich auſſer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das lezte Labſal der bitterſten Trähnen, und tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zulezt ſtand er da, feſt ganz der lezte einzige Gedanke: Ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in all der Ruh des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: Ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfre für Dich, ia Lotte, warum ſollt ich's verſchweigen: eins von uns dreien muß hinweg, und das will ich ſein. O meine Beſte, in dieſem zerriſſnen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen,

chen, oft — Deinen Mann zu ermorden! — Dich! — mich! — So ſei's denn! — Wenn Du hinauf ſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnre Dich meiner, wie ich ſo oft das Thal herauf kam, und dann blikke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Schein der ſinkenden Sonne hin und her wiegt. — Ich war ruhig, da ich anfing, und nun wein ich wie ein Kind, da mir all das ſo lebhaft um mich wird —

Gegen zehn Uhr rufte Werther ſeinen Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm: wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpakken zurechte machen, auch gab er ihm Befehl, überall Kontis zu fordern, einige ausgeliehne Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwei Monathe voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er gieng tiefſinnig im Garten auf und ab, und ſchien noch zulezt alle Schwermuth der Erinnrung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen lieſſen ihn nicht lange in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihn hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, daß ſie die Chriſtgeſchenke bei Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen, und noch ein Tag! Und küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch was in's Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, daß die großen Brüder hätten ſchöne Neuiahrswünſche geſchrieben, ſo gros! und einen für den Papa, für Albert und Lotte einen, und auch einen für Herrn Werther. Die wollten ſie des Neuiahrstags früh überreichen.

Das übermannte ihn, er ſchenkte iedem was, ſezte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüſſen, und ritt mit Trähnen in den Augen davon.

Gegen Fünfe kam er nach Hauſe, befahl der Magd, nach dem Feuer zu ſehn, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Dem Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer pakken, und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſaz ſeines lezten Briefes an Lotten.

Du erwarteſt mich nicht. Du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weinachtsabend Dich wieder ſehn. O Lotte! Heut, oder nie mehr. Weinachtsabend hältſt Du dieſes Papier in Deiner Hand, zitterſt und benezt es mit Deinen lieben Trähnen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt mir's, daß ich entſchloſſen bin.

Um halb Sieben gieng er nach Albertens Hauſe und fand Lotten allein, die über ſeinen Beſuch ſehr erſchrokken war. Sie hatte ihrem Manne im Diskurs geſagt, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wiederkommen würde. Er ließ bald darauf ſein Pferd ſatteln, nahm von ihr Abſchied und ſagte, er wolle zu einem Beamten in der Nachbarſchaft reiten, mit dem

er

er Geſchäfte abzuthun habe, und ſo machte er ſich truz der übeln Witterung fort. Lotte, die wohl wußte, daß er dieſes Geſchäft ſchon lange verſchoben hatte, daß es ihn eine Nacht vom Hauſe halten würde, verſtund die Pantomime nur allzu wohl und ward herzlich betrübt darüber. Sie ſaß in ihrer Einſamkeit, ihr Herz ward weich, ſie ſah das Vergangne, fühlte all ihren Werth, und ihre Liebe zu ihrem Manne, der nun ſtatt des verſprochnen Glüks anfieng das Elend ihres Lebens zu machen. Ihre Gedanken fielen auf Werther. Sie ſchalt ihn, und konnte ihn nicht haſſen. Ein geheimer Zug hatte ihr ihn vom Anfange ihrer Bekanntſchaft theuer gemacht, und nun, nach ſo viel Zeit, nach ſo manchen durchlebten Situationen, mußte ſein Eindruk unauslöſchlich in ihrem Herzen ſein. Ihr gepreßtes Herz machte ſich endlich in Trähnen Luft und gieng in eine ſtille Melancholie über, in der ſie ſich ie länger ie tiefer verlohr. Aber wie ſchlug ihr Herz, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen und hauſſen nach ihr fragen hörte. Es war zu ſpät, ſich verläugnen zu laſſen, und ſie konnte ſich nur halb von ihrer Verwirrung

rung ermannen, als er ins Zimmer trat. Sie haben nicht Wort gehalten! rief ſie ihm entgegen. Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie mir wenigſtens meine Bitte gewähren ſollen, ſagte ſie, es war Bitte um unſrer beider Ruhe willen. Indem ſie das ſprach, hatte ſie bei ſich überlegt, einige ihrer Freundinnen zu ſich rufen zu laſſen. Sie ſollten Zeugen ihrer Unterredung mit Werthern ſein, und Abends, weil er ſie nach Hauſe führen mußte, ward ſie ihn zur rechten Zeit los. Er hatte ihr einige Bücher zurük gebracht, ſie fragte nach einigen andern, und ſuchte das Geſpräch in Erwartung ihrer Freundinnen, allgemein zu erhalten, als das Mädgen zurük kam und ihr hinterbrachte, wie ſie ſich beide entſchuldigen ließen, die eine habe unangenehmen Verwandtenbeſuch, und die andere möchte ſich nicht anziehn, und in dem ſchmuzzigen Wetter nicht gerne ausgehn.

Darüber ward ſie einige Minuten nachdenkend, bis das Gefühl ihrer Unſchuld ſich mit einigem Stolze empörte. Sie bot Albertens Grillen Truz, und die Reinheit ihres Herzens gab ihr eine Feſtigkeit, daß ſie nicht, wie ſie

an:

anfangs vorhatte, ihr Mädgen in die Stube rief, ſondern, nachdem ſie einige Menuets auf dem Klavier geſpielt hatte, um ſich zu erholen, und die Verwirrung ihres Herzens zu ſtillen, ſich gelaſſen zu Werthern auf's Kanape ſezte. Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drinne in meiner Schublade, fieng ſie an, liegt Ihre Ueberſezzung einiger Geſänge Oſſians, ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören, aber zeither ſind Sie zu nichts mehr tauglich. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hand nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Trähnen, als er hinein ſah, er ſezte ſich nieder und las.

Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten. Hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke. Wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blikſt du auf die Haide? Die ſtürmende Winde haben ſich gelegt. Von ferne kommt des Giesbachs Murmeln. Rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne. Das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über's Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht?

Aber du lächelſt und gehſt, freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl ruhiger Strahl. Erſcheine du herrliches Licht von Oſſians Seele.

Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedene Freunde, ſie ſammlen ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden. Und ſieh die Barden des Geſangs! grauer Ullin! ſtattlicher Ryno! Alpin lieblicher Sänger! Und du ſanftklagende Minona! — Wie verändert ſeid Ihr meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma! da wir buhlten um die Ehre des Geſangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwachliſpelnde Gras.

Da tratt Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blik und trähnenvollem Auge. Ihr Haar floß ſchwer im unſteten Winde, der von dem Hügel herſtieß. — Düſter wards in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weiſſen Colma.

Col:

Colma verlaſſen auf dem Hügel, mit all der harmoniſchen Stimme. Salgar verſprach zu kommen; aber rings um zog ſich die Nacht. Höret Colmas Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

Colma.

Es iſt Nacht: — ich bin allein, verlohren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt im Gebürg, der Strohm heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchüzt mich vor dem Regen, verlaſſen auf dem ſtürmiſchen Hügel.

Tritt, o Mond, aus deinen Wolken; erſcheinet Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſizzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Strohms. Der Strohm und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Felß und der Baum und hier der rauſchende Strohm. Mit der Nacht verſprachſt Du hier zu ſein. Ach!

Ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit Dir wollt ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar.

Schweig eine Weile, o Wind, ſtill eine kleine Weile o Strohm, daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! Ich bin's die ruft. Hier iſt der Baum und der Fels. Salgar, mein Lieber, hier bin ich, Warum zauderſt Du zu kommen?

Sieh, der Mond erſcheint. Die Fluth glänzt im Thale. Die Felſen ſtehn grau den Hügel hinauf. Aber ich ſeh ihn nicht auf der Höhe, Seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſizzen allein.

Aber wer ſind die dort unten liegen auf der Haide — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet o meine Freunde! Sie antwortet nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele — Ach ſie ſind todt! — Ihre Schwerdte roth vom Gefecht. O mein Bruder, mein Bruder, warum haſt Du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar, warum haſt du meinen Bruder

der erſchlagen? — Ihr wart mir beide ſo lieb! O Du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden; er war ſchröklich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten. Aber ach ſie ſind ſtumm. Stumm vor ewig. Kalt wie die Erde iſt ihr Buſen.

O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet Geiſter der Todten! Redet! mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeid Ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebürges ſoll ich Euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehm ich im Wind, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

Ich ſizze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Trähnen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt' ich zurük bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strohme des klingenden Felſen — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und der Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauren den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laute, fürchtet meine Stimme und liebt ſie, denn ſüß ſoll meine Stimme ſein um meine Freunde, ſie waren mir beide ſo lieb.

Das war Dein Geſang, o Minona, Tormans ſanfterröthende Tochter. Unſere Trähnen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter — Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma — Einſt kehrt Ullin von der Jagd zurük, eh noch die Helden fielen, er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel, ihr Lied iſt ſanft, aber traurig, ſie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele; ſein Schwerdt wie das Schwerdt Oskars — Aber er fiel und ſein Vater iammerte und ſeiner Schweſter Augen waren voll Trähnen. — Minonas Augen waren voll Trähnen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurük vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen vorausſieht und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug

ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno.

Vorbei ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. So röthlich fließt der Strohm des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strohm, doch ſüſſer die Stimme, die ich höre. Es iſt Alpin's Stimme, er beiammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein trähnendes Auge. Alpin treflicher Sänger, warum allein auf dem ſchweigenden Hügel, warum iammerſt Du wie ein Windſtos im Wald, wie eine Welle am fernen Geſtade?

Alpin.

Meine Trähnen, Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt Du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Haide. Aber Du wirſt fallen wie Morar, und wird der Traurende ſizzen auf Deinem Grabe. Die Hügel werden Dich vergeſſen, Deine Bogen in der Halle liegen ungeſpannt.

Du warſt ſchnell o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchreklich wie die Nachtfeuer am Himmel, Dein Grimm war ein Sturm. Dein Schwerd in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide. Deine Stimme gleich dem Waldſtrohme nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor Deinem Arm, die Flamme Deines Grimms verzehrte ſie. Aber wenn Du kehrteſt vom Kriege, wie friedlich war Deine Stimme! Dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht. Ruhig Deine Bruſt wie der See, wenn ſich das Brauſen des Windes gelegt hat.

Eng' iſt nun Deine Wohnung, finſter Deine Stäte. Mit drei Schritten meß ich Dein Grab, o Du, der Du ehe ſo groß warſt! Vier Steine mit moſigen Häuptern ſind Dein einzig Gedächtniß. Ein entblätterter Baum, lang Gras, das wiſpelt im Winde, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt Du, Dich zu beweinen, kein Mädgen mit Trähnen der Liebe.

Todt

Todt iſt, die Dich gebahr. Gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt's, deſſen Haupt weis iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Trähnen! — Es iſt Dein Vater, o Morar! Der Vater keines Sohns auſſer Dir! Er hörte von Deinem Rufe in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden. Er hörte Morars Ruhm! Ach nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! Weine! aber Dein Sohn hört Dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Küſſen von Staub. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf Deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummerer: Erwache!

Leb wohl, Edelſter der Menſchen, Du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird Dich das Feld ſehn, nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanze Deines Strahls. Du hinterlieſſeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll Deinen Namen erhalten. Künftige Zeiten ſollen von Dir hören, hören ſollen ſie von dem gefallenen Morar.

Laut ward die Trauer der Helden, am lautſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnert's an den Tod ſeines Sohns, der fiel in den Tagen ſeiner Jugend. · Carmor ſas nah bei dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchſet der Seufzer Armins? ſprach er, was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergözzen. Sind wie ſanfter Nebel, der ſteigend vom See auf's Thal ſprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß, aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel iſt gangen. Warum biſt Du ſo iammervoll, Armin, Herr des ſeeumfloſſenen Gorma!

Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Urſach meines Wehs. — Carmor, Du verlohrſt keinen Sohn; verlohrſt keine blühende Tochter! Colgar der Tapfere lebt; und Amira, die ſchönſte der Mädgen. Die Zweige Deines Hauſes blühen, o Carmor, aber Armin iſt der Lezte ſeines Stamms. Finſter iſt Dein Bett, o Daura! Dumpf iſt Dein Schlaf in dem Grabe — Wann erwachſt Du mit Deinen Geſängen, mit Dei-

ner

ner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſtes, auf! Stürmt über die finſtre Haide! Waldſtröhme brauſt! Heult Stürme in dem Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken o Mond, zeige wechſelnd Dein bleiches Geſicht! Erinnere mich der ſchröklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, Arindal der Mächtige fiel, Daura, die Liebe, vergieng. . . .

Daura, meine Tochter, Du warſt ſchön! ſchön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallene Schnee, ſüß wie die athmende Luft. Arindal, Dein Bogen war ſtark, Dein Speer ſchnell auf dem Felde, Dein Blik wie Nebel auf der Welle, Dein Schild eine Feuerwolke im Sturme, Armar berühmt im Krieg, kam und warb um Dauras Liebe, ſie widerſtund nicht lange, ſchön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

Erath, der Sohn Odgals, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet, ſchön war ſein Nachen auf der Welle; weiß ſeine Lokken vor Alter, ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädgen, ſagt er, liebliche Tochter von

Armin. Dort am Fels nicht fern in der See, wo die rothe Frucht vom Baume herblinkt, dort wartet Armar auf Daura. Ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

Sie folgt' ihm, und rief nach Armar. Nichts antwortete als die Stimme des Felſens. Armar mein Lieber, mein Lieber, warum ängſteſt Du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths, höre. Daura iſt's, die Dich ruft!

Erath, der Verrähter, floh lachend zum Lande. Sie erhub ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder. Arindal! Armin! Iſt keiner, ſeine Daura zu retten?

Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab rauh in der Beute der Jagd. Seine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite. Seinen Bogen trug er in der Hand. Fünf ſchwarzgraue Dokken waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßt' und band ihn an die Eiche Feſt umflocht er ſeine Hüften, er füllte mit Aechzen die Winde.

Arindal betrit die Welle in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimm, drükt' ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in Dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath des Verräthers kamſt Du um, das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder und ſtarb. Welch war Dein Jammer, o Daura, da zu Deinen Füſſen floß Deines Bruders Blut.

Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmt' ein Stos vom Hügel in die Wellen, er ſank und hub ſich nicht wieder.

Allein auf dem ſeebeſpühlten Felſen hört' ich die Klage meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schrein; doch konnt' ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtund ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahle des Monds, die ganze Nacht hört' ich ihr Schrein. Laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Bergs. Ihre Stimme ward ſchwach, eh der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! dahin iſt meine Stärke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſizz' ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchröklichen Felſen. Oft im ſinkenden Mond ſeh' ich die Geiſter meiner Kinder, halbdämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.

Ein Strohm von Trähnen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang, er warf das Papier hin, und faßte ihre Hand und weinte die bitterſten Trähnen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch, die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Elend in dem Schikſal der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Trähnen vereinigten ſie. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme, ein Schauer überfiel ſie, ſie wollte ſich entfernen und es lag all' der Schmerz, der Antheil, betäubend wie Blei auf ihr. Sie athmete, ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchſend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels, Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hub das Blatt auf und las halbgebrochen:

Warum wekſt du mich Frühlingsluft? du buhlſt und ſprichſt: ich bethaue mit Tropfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens iſt nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wandrer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, rings wird ſein Aug im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglüklichen, er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drukte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahndung ſeines ſchröklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drukte ſeine Hände, drukte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt vergieng ihnen, er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und dekte ihre zitternde ſtammelnde Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie mit erſtikter Stimme ſich abwendend, Werther! und drükte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen! Werther! rief ſie mit dem gefaßten

Töne des edelſten Gefühls; er widerſtund nicht, lies ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Lieb' und Zorn ſagte ſie: Das iſt das leztemal! Werther! Sie ſehn mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blik der Liebe auf den Elenden eilte ſie in's Nebenzimmer, und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtrekt' ihr die Arme nach, getrauete ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädgen, das den Tiſch dekken wollte. Er gieng im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, gieng er zur Thüre des Kabinets, und rief mit leiſer Stimme, Lotte! Lotte! nur noch Ein Wort, Ein Lebewohl! — Sie ſchwieg, er harrte — und bat — und harrte, dann riß er ſich weg und rief, Leb wohl, Lotte! auf ewig leb wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, lieſſen ihn ſtillſchweigend hinaus, es ſtübte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen Eilfe klopfte er

wie-

wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute ſich nichts zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels in's Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern feuchten Nacht ohne zu ſtürzen erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreibend, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Kaffee brachte. Er ſchrieb folgendes am Briefe an Lotten:

Zum leztenmale denn, zum leztenmale ſchlag ich dieſe Augen auf, ſie ſollen ach die Sonne nicht mehr ſehen, ein trüber neblichter Tag hält ſie bedekt. So traure denn, Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte, das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt's dem dämmernden Traume am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt der lezte Morgen. Der lezte!

Lotte, ich habe keinen Sinn vor das Wort, der lezte! Steh ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und Morgen lieg ich ausgeſtrekt, und ſchlaff am Boden. Sterben! Was heiſt das? Sieh wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich hab manchen ſterben ſehen, aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeins Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jezt noch mein, Dein! Dein! o Geliebte, und einen Augenblik — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig. — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen, wie kannſt Du vergehen, wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall, ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lotte! Eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng, ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend, ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe. Wie ſie den Sarg hinunter lieſſen und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer und endlich

be-

bedeckt war! — Ich ſtürzte neben das Grab hin — Ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein Innerſtes, aber ich wuſte nicht wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! Ich verſtehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Geſtern! Es hätte der lezte Augenblik meines Lebens ſein ſollen. O Du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich. Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den Deinigen ſtröhmte, neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergieb mir, vergieb mir.

Ach ich wuſte, daß Du mich liebteſt, wuſte es an den erſten ſeelenvollen Blikken, an dem erſten Händedruk, und doch wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an Deiner Seite ſah, verzagt' ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt Du Dich der Blumen, die Du mir ſchikteſt, als Du in iener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt, o ich habe die halbe Nacht davor gekniet.

kniet, und ſie verſiegelten mir Deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrükke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle im heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf Deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle. Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaſt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund am ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! Du biſt mein! ja Lotte auf ewig!

Und was iſt das? das Albert Dein Mann iſt! Mann? — das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich Dich liebe, daß ich Dich aus ſeinen Armen in die meinigen reiſſen möchte? Sünde? Gut! und ich ſtrafe mich davor: Ich hab ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmekt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſangt, Du biſt von dem Augenblikke mein! Mein, o Lotte. Ich gehe voran! Geh zu meinem Vater, zu Deinem Vater, dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten bis Du

kommſt,

kommſt, und ich fliege Dir entgegen und faſſe Dich und bleibe bey Dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht, nah am Grabe wird mir's heller. Wir werden ſein, wir werden uns wieder ſehn! Deine Mutter ſehn! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr all mein Herz ausſchütten. Deine Mutter. Dein Ebenbild.

Gegen Eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurük gekommen ſei. Der Bediente ſagte: ia er habe deſſen Pferd dahin führen ſehn. Darauf giebt ihm der Herr ein ofnes Zettelchen, des Inhalts:

Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl.

Die liebe Frau hatte die lezte Nacht wenig geſchlafen, ihr Blut war in einer fieberhaften Empörung, und tauſenderlei Empfindungen

dungen zerrütteten ihr Herz. Wider ihren Willen fühlte ſie tief in ihrer Bruſt das Feuer von Werthers Umarmungen, und zugleich ſtellten ſich ihr die Tage ihrer unbefangnen Unſchuld, des ſorgloſen Zutrauens auf ſich ſelbſt in doppelter Schöne dar; es ängſtigten ſie ſchon zum voraus die Blikke ihres Mannes, und ſeine halb verdrießlich halb ſpöttiſche Fragen, wenn er Werthers Beſuch erfahren würde; ſie hatte ſich nie verſtellt, hatte nie gelogen, und nun ſah ſie ſich zum erſtenmal in der unvermeidlichen Nothwendigkeit; der Widerwillen, die Verlegenheit, die ſie dabei empfand, machte die Schuld in ihren Augen gröſſer, und doch konnte ſie den Urheber davon weder haſſen, noch ſich verſprechen, ihn nie wieder zu ſehn. Sie weinte bis gegen Morgen, da ſie in einen matten Schlaf verſank, aus dem ſie ſich kaum aufgeraft und angekleidet hatte, als ihr Mann zurükkam, deſſen Gegenwart ihr zum erſtenmal ganz unerträglich war; denn indem ſie zitterte, er würde das Verweinte, Ueberwachte ihrer Augen und ihrer Geſtalt entdekken, ward ſie noch verwirrter, bewillkommete ihn mit einer heftigen Umarmung, die mehr Beſtürzung und

Reue,

Reue, als eine auffahrende Freude ausdrükte, und eben dadurch machte ſie die Aufmerkſamkeit Alberts rege, der, nachdem er einige Briefe und Pakets erbrochen, ſie ganz trokken fragte: ob ſonſt nichts vorgefallen, ob niemand da geweſen wäre? Sie antwortete ihm ſtokkend, Werther ſele geſtern eine Stunde gekommen — Er nimmt ſeine Zeit gut, verſezt' er, und gieng nach ſeinem Zimmer. Lotte war eine Viertelſtunde allein geblieben. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruk in ihr Herz gemacht. Sie erinnerte ſich all ſeiner Güte, ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe, und ſchalt ſich, daß ſie es ihm ſo übel gelohnt habe. Ein unbekannter Zug reizte ſie, ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit, wie ſie mehr gethan hatte, gieng nach ſeinem Zimmer und fragte, ob er was bedürfte? er antwortete: nein! ſtellte ſich am Pult zu ſchreiben, und ſie ſezte ſich nieder zu ſtrikken. Eine Stunde waren ſie auf dieſe Weiſe neben einander, und als Albert etlichemal in der Stube auf und ab gieng, und Lotte ihn anredete, er aber wenig oder nichts drauf gab und ſich wieder an Pult ſtellte, ſo verfiel ſie in eine Wehmuth, die ihr

um

um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Trähnen zu verſchlukken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben verſezte ſie in die gröſte Verlegenheit, er überreichte Alberten das Zettelgen, der ſich ganz kalt nach ſeiner Frau wendete, und ſagte: gieb ihm die Piſtolen. — Ich laß ihm glükliche Reiſe wünſchen, ſagt er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag. Sie ſchwankte aufzuſtehn. Sie wußte nicht wie ihr geſchah. Langſam gieng ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie ſie herunter, puzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lang gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blik: was denn das geben ſollte? ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglükliche Gewehr dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe raus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, gieng in ihr Zimmer in dem Zuſtand des unausſprechlichſten Leidens. Ihr Herz weiſſagte ihr alle Schröknisse. Bald war ſie im Begriff, ſich zu den Füſſen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdeken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahndungen. Dann ſah ſie wieder keinen

Aus-

Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedekt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam und die Lotte nicht wegließ, machte die Unterhaltung bei Tiſche erträglich, man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzükken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich ein Brod und Wein bringen, hies den Knaben zu Tiſch gehn, und ſezte ſich nieder zu ſchreiben.

Sie ſind durch Deine Hände gegangen, Du haſt den Staub davon gepuzt, ich küſſe ſie tauſendmal, Du haſt ſie berührt. Und Du Geiſt des Himmels begünſtigſt meinen Entſchluß! Und Du Lotte reichſt mir das Werkzeug, Du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt, Du zitterteſt, als

Du

Du ſie ihm reichteſt, Du ſagteſt kein Lebe wohl! — Weh! Weh! — kein Lebe wohl! — Sollteſt Du Dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenbliks willen, der mich auf ewig an Dich befeſtigte. Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühl's, Du kannſt den nicht haſſen, der ſo für Dich glüht.

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpakken, zerriß viele Papiere, gieng aus, und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, gieng wieder aus vor's Thor, ohngeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit einbrechender Nacht zurük und ſchrieb.

Wilhelm, ich habe zum leztenmale Feld und Wald und den Himmel geſehn. Leb wohl auch Du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm. Gott ſegne Euch! Meine Sachen ſind all in Ordnung. Lebt wohl! Wir ſehn uns wieder und freudiger.

Ich habe Dir übel gelohnt, Albert, und Du vergiebſt mir. Ich habe den Frieden Deines Hauſes geſtört, ich habe Mistrauen zwiſchen Euch gebracht. Leb wohl, ich will's enden. O daß Ihr glüklich wärt durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glüklich. Und ſo wohne Gottes Seegen über Dir!

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warf's in Ofen, verſiegelte einige Päkke mit den Addreſſen an Wilhelmen. Sie enthielten kleine Aufſäzze, abgeriſſne Gedanken, deren ich verſchiedne geſehn habe; und nachdem er um zehn Uhr im Ofen nachlegen, und ſich einen Schoppen Wein geben laſſen, ſchikte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich denn in ſeinen Kleidern niederlegte, um früh bei der Hand zu ſeyn, denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor Sechſe vor's Haus kommen.

nach Eilfe.

Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele, ich danke Dir Gott, der Du dieſen lezten Augenblikken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkſt.

Ich trete an's Fenſter, meine Beſte, und ſeh und ſehe noch durch die ſtürmenden vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, Ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt Euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſah die Deichſelſterne des Wagens, des Liebſten unter allen Geſtirnen. Wenn ich Nachts von Dir gieng, wie ich aus Deinem Thore trat, ſtand er gegen über! Mit welcher Trunkenheit hab ich ihn oft angeſehn! Oft mit aufgehabnen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Se-

Seligkeit gemacht, und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an Dich! Umgiebſt Du mich nicht, und hab ich nicht gleich einem Kinde, ungenügſam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die Du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache Dir's zurük, Lotte, und bitte Dich, es zu ehren. Tauſend, tauſend Küſſe hab ich drauf gedrükt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng, oder nach Hauſe kam.

Ich habe Deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchüzzen. Auf dem Kirchhofe ſind zwei Lindenbäume, hinten im Ekke nach dem Felde zu, dort wünſch' ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitt' ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einem armen Unglüklichen niederzulegen. Ach ich wollte, Ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichnenden Steine ſich ſegnend vorübergieng, und der Samariter eine Trähne weinte.

Hier Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchröklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn, und ich zage nicht. All! All! ſo ſind all die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glüks hätte theilhaftig werden können! für Dich zu ſterben, Lotte, für Dich mich hinzugeben. Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich Dir die Ruhe, die Wonne Deines Lebens wieder ſchaffen könnte; aber ach! das ward nur wenig Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergieſſen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſein. Du haſt ſie berührt, geheiligt. Ich habe auch darum Deinen Vater gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blasrothe Schleiſe, die Du am Buſen hatteſt, als ich Dich zum erſtenmale unter Deinen Kindern

dern fand. O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schikſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben, ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an Dich ſchloß! Seit dem erſten Augenblikke Dich nicht laſſen konnte! Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage ſchenkteſt Du mir ſie! Wie ich das all verſchlang — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sei ruhig! ich bitte Dich, ſei ruhig! —

Sie ſind geladen — es ſchlägt Zwölfe! — So ſei's denn — Lotte! Lotte lebe wohl! Leb wohl!

Ein Nachbar ſah den Blik vom Pulver und hörte den Schuß fallen, da aber alles ſtill blieb, achtete er nicht weiter drauf.

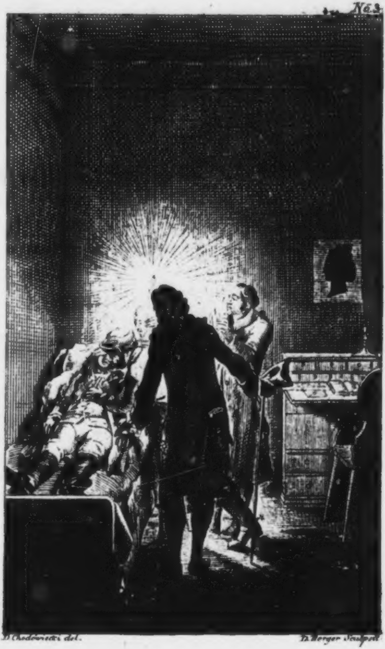
Morgens um Sechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte, er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an, keine Antwort, er röchelt nur noch. Er lauft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hörte die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift all ihre Glieder, ſie wekt ihren Mann, ſie ſtehn auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt, über dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluſſe eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchlieſſen, er habe ſizzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht. Dann iſt er herunter geſunken, hat ſich konvulſiviſch um den Stuhl herum gewälzt, er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rükken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im blauen Frak mit gelber Weſte.

Das

No. 3.



D. Chodowiecki del. D. Berger Sculpsit

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf's Bett gelegt, die Stirne verbunden, ſein Geſicht ſchien wie eines Todten, er rührte kein Glied, die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker, man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken, Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heiſſeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuſſe, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdruk des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der Aeltſte, den er immer am meiſten geliebt, hieng an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um Zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmanns und ſeine Anſtalten tiſchten einen Auflauf. Nachts gegen Eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er ſich erwählt hatte, der Alte folgte der Leiche, und die Söhne. Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

Erwin und Elmire

ein Schauſpiel

mit Geſang.

Den kleinen Strauß, den ich Dir binde,
Pflückt ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf Belinde!
Den kleinen Strauß, er iſt von mir.

Perſonen.

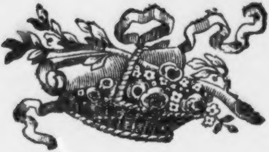
Olimpia.

Elmire, ihre Tochter.

Bernardo.

Erwin.

Der Schauplatz iſt nicht in Spanien.



Olimpia tritt herein, und findet **Elmiren** traurig an einem Tiſche ſitzen, auf den ſie ſich ſtemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen, und ſucht ſie zu ermuntern.

Olimpia.

Liebes Kind, was haſt Du wieder?
Welch ein Kummer drückt Dich nieder?
Sieh! wie iſt der Tag ſo ſchön;
Komm, laß uns in Garten gehn.
War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!
Sieh! die Blumen blühen all,
Hör! es ſchlägt die Nachtigall.

Was haſt Du? ich bitte Dich, was haſt Du? klage, ſo lange Du willſt, nur das Schweigen iſt mir unausſtehlich.

Elmire. Liebe Mama, man giebt ſich den Humor nicht ſelbſt.

Olimpia. Wenn's Humor wäre, wollt' ich kein Wort ſagen. Wenn Dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß Du einen Morgen nichts reden magſt, oder bei Tiſche das Maul hängſt, ſag' ich da was drüber? Hat man iemals eine ſchönre Haushaltung geſehn, als unſre, da man einander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors iſt? Mein Liebchen, Du ſollſt nicht lachen, wenn Dir's weinerlich iſt; aber ich wollte, daß Dir's nicht weinerlich wäre. Was iſt Dir, was fehlt Dir? ſag's! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olimpia. Da ſei Gott vor, daß Du ſo ohne Urſache den Kopf hängſt. Nein, das iſt nichts. Und doch begreif' ich nicht — daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kommen will, das iſt natürlich! daß eine verdrießlich iſt, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen

nen fängt, ſehr natürlich. — Iſt denn das Dein Fall? Du, die Du ſechſe haben kannſt für einen, die Du eine Mutter haſt, die ſagt: nimm, welchen Du wilt von den Sechſen, und wenn Dir ein Siebenter etwa in die Augen ſticht, Dir etwa am Herzen liegt; ſag mir ihn, nenn' mir ihn! Wir wollen ſehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Trähnen in den Augen! biſt Du krank, willſt mir's nicht ſagen?

Elmire. Ich bin ja luſtig.

(Sie lächelt, und wiſcht ſich die Augen.)

Olimpia. Das iſt eine aparte Art von Luſtigkeit. Unterdeß ich will's ſo annehmen. (treffend) Ich weiß wohl, wo Dir's ſtickt!

Elmire. (lebhaft) Liebe Mama!

Olimpia. (nach einer Pauſe) An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unſrer Kinder ſind wir ſelber Schuld, iſt die neumodiſche Erziehung Schuld. Ich fühl's ſchon lang!

Ihr ſolltet genießen,
Und darbt im Ueberfluß.
Die Jahre, ſie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu ſeligem Umfangen
Drängt ſich die Bruſt empor;
Mit quellendem Verlangen
Horcht iedem Laut Dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildnis Dich,
Und Himmelab beſtreuet
Der Weg mit Blumen ſich.

B. P.

Elmire.

Was ſind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten
Gegen dieſen Augenblik!
Da mein Herz ſein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich Himmelwärts mich ſehne
Und in bitterſüßer Trähne
Eine Welt im Auge blinkt.

B. W.

(Nach einer Pauſe.)

Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben.

Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich ſagt's Deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein

ein kleines Meerwunder aus Dir gemacht haben, Du wurdeſt's und biſt nicht glüklicher.

Elmire. Sie ſchienen doch ſonſt mit mir zufrieden zu ſein.

Olimpia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn Du nur mit Dir ſelbſt zufrieden wärſt. Wie ich iung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor: ſie lobten thöricht das Vergangene, und verachteten das Gegenwärtige, weil ſie kein Gefühl dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich iung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, ſo wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man iezt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns leſen lernen und ſchreiben, und übrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der erſten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unſre Sitten verderbt hätte. Wir durften wild ſein, und die Mutter fürchtete nicht für unſern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verſchmuzen, keine Bänder zu verderben; unſre leinene Kleidchen waren bald gewaſchen. Keine hagre Deutſch-Franzöſinn zog hinter uns her, ließ ihren böſen Humor an uns aus, und prätendirte etwa, wir ſollten ſo ſteif, ſo eitel, ſo albern thun, wie ſie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben ſehn. Nicht anders ſieht's aus, als wenn ein Kerl in der Meße ſeine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fontangen mit der Peitſche vor ſich her in Ordnung und auf zwei Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen geſeegnet, wenn die Natur wiederkehrt, und ſie Luſt kriegen, einmal à leur aiſe auf allen Vierer zu trappeln.

Elmire. Darf ich ſagen Mama, daß Sie ungerecht ſind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht ſehn wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung! die doch noch noch lang nicht allgemein iſt.

Olimpia. Deſto beßer! Vorzüge? Ich dächte, der gröſte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu ſein. So war unſre Jugend. Wir ſpielten, ſprangen, lärmten, und waren ſchon ziemlich groſe Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballſpiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Aſſemblee, von Kartenſpiel, und Geld zu wiſſen. Wir liefen in unſern Hauskleidern zuſammen, und ſpielten um Nüſſe und Stecknadeln, und waren herrlich dabei; und eh man ſich's verſah, pfaff! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und iſt auch luſtig.

Olimpia. Aber wie? Da führen ſie ihre Kinder zuſammen. Sie ſitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffeè aus der Hand, wie die Damen, ſtatt daß man ſie ſonſt um einen Tiſch ſetzte und es ihnen bequem machte; ſo müßen ſie anſtändig ſein, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und ſind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil ſie gleich von Anfang ihres Lebens nicht ſein dürfen, was ſie ſind.

Elmire. Unterdeßen, unſre Lebensart verlangt's doch iezt. Wenn wir erzogen würden, wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Geſellſchaft ſpielen.

Olimpia. Was für eine Figur, Mädgen? die Figur, die Eure Mütter geſpielt haben, und deren Ihr Euch nicht zu ſchämen haben würdet. Glaubſt Du denn nicht, daß man ein angeneh:

genehmes Mädchen, eine rechtſchafne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu ſein. Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er ſich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich ſage Dir, die Kinderſchuhe treten ſich von ſelbſt aus, wenn ſie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menſchenverſtand hat, kann ſie ſich in alles fügen. Gewiß! die Beſten, die ich unter unſerm Geſchlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigſten gewendet hatte.

Elmire. Unſre Kenntniße, unſre Talente!

Olimpia. Das iſt eben das verfluchte Zeug, das Euch entweder nichts hilft, oder Euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlfanzerei nichts; wir tappelten unſer Liedchen, unſere Menuet auf dem Klavier, und ſangen und tanzten dazu, iezt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bei ihren Inſtrumenten, ſie werden auf die Geſchwindigkeit dreſſirt, und müſſen, ſtatt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das ſie ängſtigt und nicht unterhält; und wozu? Um ſich zu produziren! Um bewundert zu werden!

den! Vor wem? wo? — Vor Leuten, die's nicht verſtehen, oder plaudern, oder nur herzlich paßen, bis ihr fertig ſeid, um ſich auch zu produziren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatſcht zu werden.

Elmire. Das iſt nie meine Art geweſen. Ich habe immer mehr für mich gelebt, als für andre, und meine Gefühle, meine Ideen, die ſich durch eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von ieher das Glück meines Lebens.

Olimpia. Und machen ietzt Dein Elend, Was ſind alle die edelſten Triebe und Empfindungen, da Ihr in einer Welt lebt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen zu arbeiten ſcheint! giebt das nicht Anlage zum tiefſten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünſchen? Jugendliche Freuden zu haben? die erlaub' ich Dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich laße Dir's an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich dünchte, Du gefielſt. Freier zu haben? daran

fehlt

fehlt Dir's nicht. Einen gefälligen rechtſchaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? Du darfſt nur wählen! Und hernach iſt es Deine Sache, eine brave Frau zu ſein, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und Deiner Haushaltung vorzuſtehn; und das giebt ſich dünkt mich alles von ſelbſt. Alſo Summa Summarum (Sie klopft ihr auf die Backen.) biſt Du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire. (in Bewegung) Ich möchte!

Olimpia. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, Du giengſt ietzo in's Kloſter, wenn man Dir die Freiheit ließe.

Elmire. Warum nicht?

Olimpia. Liebes Kind, ich verſichre Dich, es würde Dir dort nicht beſſer werden, als Dir's hier iſt. Ein Bißgen ſchwer iſt's, ſich mit ſich ſelbſt vertragen, und doch im Grund das Einzige, worauf's ankäme. Jetzt da der junge Erwin; der hatte auch ſolche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er ſeiner Mutter macht. Ich begreif's nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war ſonſt auch ein Menſch nicht zur Ausſchweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt iſts, die ihn in's Elend ſtürzt.

Elmire. (bewegt) Glauben Sie Mama!

Olimpia. Was iſt natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich ſein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn.

Elmire. Gott im Himmel!

Olimpia. Ich verſichre Dich, wenn da drauſſen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingeſperrt.

Elmire. (Verlegen) Erwin!

Olimpia. Es war ein lieber, guter Junge. Sonſt ſo ſtill, ſo ſanft! Wie beliebt war er bei Hofe! Seine Geſchicklichkeit, ſein Fleiß erſetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Er iſt von gutem Hauſe, ihm würd' es an Verſorgung nicht gefehlt haben. Ich begreiſe nicht, was ihn zu dieſer Entſchließung gebracht hat — Höre Liebchen! Wenn Du nicht in Garten willſt, ſo geh' ich allein.

Elmire. Erlauben Sie Mama —

Olimpia. Ich will Dich nicht irren. Komm nach, wenn Du willt. (ab)

Elmire allein.

Liebſte, beſte Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und ſind für ihre dringendſten Empfindungen taub; und dieſe Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innerſten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht ſchon lang meine Liebe und nicht meine Qual? Warum nicht eh? Armer Erwin! Sie wiſſen nicht, was ihn quälte, ſie kannten ſein Herz nicht! — Weh dir Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachteſt! Wie rein, wie zärtlich war ſeine Liebe! War er nicht der Edelſte von allen, die mich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnt' ihm mit Kaltſinn mit anſcheinender Verachtung begegnen, bis ſein Herz brach, bis er, in dem Ueberfall des heftigſten Schmerzens, ſeine Mutter, ſeine Freunde, und ach! Vielleicht die Welt verließ — — Schrecklicher Gedanke! er wird mich um's Leben bringen.

Erwin!

Erwin! o ſchau, Du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gieb mir den Tod.
So iung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen! Welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naßen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.
Erwin, o ſchau, Du wirſt gerochen,
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen.
O Liebe! gieb mir den Tod.

Bernardo kommt.

Gnädiges Fräulein, wie ſteht's? Um's Himmelswillen, welche Miene! Verſprachen Sie mir nicht, Sich zu beruhigen?

Elmire. Habt Ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt Ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein.

Elmire. Ihr habt keine, ich ſeh's, ich fühl's Euch an, das iſt wieder das unerträgliche Alltagsgeſicht, das Ihr macht.

Bernardo. Sonſt war Ihnen doch mein Geſicht nicht unerträglich, Sie ſchienen die Ruhe der Seele zu ſchätzen, die mich begleitet.

Elmire.

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth muß ihm der ewige Sonnenſchein über Euern Augenbraunen ſein!

Bernardo. Iſts denn nichts?

Elmire. Stille nur, Du ergrimmſt mich. Wenn man Euch kennen lernt, und ſo ſieht, daß all Eure Weisheit Mangel an Theilnehmung iſt, und daß Ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabſeht, weil Euch das mangelt, was wir doch haben —

Bernardo. Ein allerliebſter Humor!

Elmire. Erwin?

(Bernardo ſchweigt.)

Elmire. Er iſt verlohren, und ich bin elend auf ewig!

Bernardo. Ueberlaſſen Sie der Zeit dieſen Schmerz zu lindern. Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach und nach ſchwächer, und wie eine Wunde verwächſt, ſchwindet auch der Kummer aus der Seele.

Elmire. Abſcheulich! abſcheulich!

Bernardo. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich zürnen? Weil ich Ihnen Muth zuſpreche, ſind Sie aufgebracht? Nehm' ich

nicht

nicht am wärmſten Antheil an Erwinens Schickſal, liebt' ich den Knaben nicht, wie meinen Sohn? — Nun, daß wir am Ende alle ſterblich ſind —

Elmire. Unglücksvogel!

Bernardo.

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Verweine nicht die ſchönſten Zeiten;
Ich wett', ich freie Dir den zweiten,
Jung, ſchön, und reich: keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu ſchenken,
So würdig auch der erſte war!

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirſt ihn nicht dem Grab' entziehn.
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Elmire. Ich erkenne Dich nicht, Bernardo. Es fällt mir von den Augen, wie ein Schleier. So hab' ich Dich noch nie geſehn. Oder biſt Du betrunken? ſo geh', und laß Deinen Rauſch bei einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du ſiehſt, ich möchte Dich vertheidigen. Biſt Du nicht der Mann, der in meiner erſten Jugend mir das Herz zu beſſern Empfindungen öfnete, der nicht nur mein franzöſiſcher Sprachmeiſter, ſondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommſt, meines Schmerzens zu ſpotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüſtiger Eſel ſeine Gemeinſprüche bei ſo einer Gelegenheit auskramen würde.

Bernardo. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hofnung ſchmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewiſſen, wenn ich Sie auf alle Weiſe zu bewegen ſuche, Sich dem Schickſal zu ergeben?

Elmire. Wenn Ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzenvolle Erinnrung, du biſt das Labſal meiner Seele. Wär' er nicht ſo ſittſam, ſo gut, ſo demüthig geweſen, ich hätt' ihn nicht ſo geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müſſen, daß ich mich oft nach ihm umſah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht ſeine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht ſeine Früchte — doch immer fällt's über mich, unerwartet fällt's über mich in dem Augenblick, da ich mich ſehnlichſt entſchuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

Bernardo. Wenn das ſo fort geht, will ich mich empfehlen. Das iſt nicht auszuſtehen, wie Sie Sich ſelbſt quälen!

Elmire. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe nicht durch eitle leichtſinnige Launen ihm den tiefſten Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwei Pfirſchen brachte, auf die er ſo lang ein wachſames Auge gehabt hatte, die ein ſelbſtgepfropftes Bäumchen zum erſtenmahle trug. Er brachte mir ſie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatt' ich Leichtſinn genug, nicht Leichtſinn, Bosheit! auch das drückt's nicht aus! Gott weiß, was ich wollte — ich präſentirte ſie an die gegenwärtige Geſellſchaft. Ich ſah ihn zurückweichen, erblaſſen, ich hatte ſein Herz mit Füßen getreten.

Bernardo. Er hatte ſo ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in ſo einem Augenblick dichtete.

Elmire. Erinnerſt Du mich daran! Schwebt mir's nicht immer vor Seel und Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen Tag? Und iedesmahl da ich's ende, iſt mir's als hätt' ich einen Gifttrank eingeſogen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn
Mit leichtem Schritt und muntern Sinn,
Daher! Daher!
Die Wieſe her und ſang.

Ach denkt, das Veilchen wär ich nur,
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach! nur ein kleines Veilchen.
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt,
Ach nur! Ach nur!
Ein Viertelſtündchen lang.

Ach

Ach aber, ach! das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Und ſank und ſtarb und freut ſich noch,
Und ſterb ich denn, ſo ſterb ich doch
Durch ſie! durch ſie
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und ſchön, nur ſeh ich kein End' in der Sache. Daß Sie, mein Fräulein, ein zärtliches liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß Sie es unter dieſer gleichgültigen manchmal ſpottenden Auſſenſeite verbergen können, das iſt Ihr Glück; denn dieß hat Sie doch von manchem Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch ſcheinende gute Eigenſchaften einigen Eindruck auf Sie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden iſt, haben Sie Sich nicht zu zuſchreiben.

Elmire. Ich weiß, daß Du Unrecht haſt, und kann Dir doch nicht widerſprechen; heißt man das nicht einen Sophiſten, Bernardo?

Mit all deinen Vernünfteleien wirſt Du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo. Gut, wenn Sie von mir nicht abſolvirt ſein wollen, ſo nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem Sie mehr Vertrauen haben.

Elmire. Spotteſt Du? Ich ſage Dir Alter, daß in ſolcher Lage der Seele nirgends Troſt zu hoffen iſt, als den uns der Himmel durch ſeine heiligen Diener gewährt. Gebet, trähnenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, iſt das einzige Labſal meines gequälten Herzens, der einzige troſtvolle Augenblick, den ich noch genieße.

Bernardo. Beſtes edelſtes Mädchen, mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt ſich ſchneller, wenn ich Sie ſehe, wenn ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute Stunde wünſcht ich mit Ihnen zu theilen. Ach! ehegeſtern, wie hab' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir gewünſcht!

Elmire.

Elmire. Iſt Ihnen auf Ihrer Spatzierreiſe eine trefliche Gegend aufgeſtoßen? Haben Sie ein Schauſpiel reizender Unſchuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

Bernardo. O meine Beſte! wie ſoll ich's Ihnen ausdrücken, wie ſoll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde dem Pfarrer weg, um zeitig in der Stadt zu ſein. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das ſchöne Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunterwallte; ich ritt über die Furth, und ſollte nun queer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinab ſah, gar zu ſchön! gar zu ſchön das Thal hin; ich denke: du haſt Zeit, findeſt dich unten ſchon wieder, und ſo weiter — ritt ich am Fluß ganz gelaſſen hinunter.

Elmire. Du wünſchteſt mich gewiß zu Dir; ſo ein Morgen im Thale!

Bernardo. Hören Sie, mein Fräulein! ja, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schickſal, das die beſten Herzen zu ſolcher Noth geſchaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken, und fand, daß ich meine Direktion verlohren hatte. Ich zerſtudirte mich nach der Sonne, ſtieg ab, führte mein Pferd durch unwegſames Gebüſch, zerkratzte mich in den Sträuchen; zerſtolperte mich, und ſtund, eh ich mich's verſah, wieder mit der Naſe vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felſiger, ſteiler; ich konnte weder auf, noch ab; weder hinter mich, noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

Bernardo. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüſche mit freundlicher trauriger Stimme einen Geſang ſchallen hörte! Es war ein ſtilles andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe darauf los, ich ſchleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erſcheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Anſehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben ſeine Geſichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepetzt.

Elmire. Wie wurd's Ihnen bei dem Anblick?

Bernardo. Wohl! ſehr wohl! ich glaubte an Engel und Geiſter mehr, als iemals in dieſem Augenblick. Als er den Verirrten ſah, bat er mich, in ſeine Hütte einzukehren; ich bedurfte einiger Erhohlung, und er verſprach mir, die Pfade durch's Gebüſch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe bringen ſollten, und ſo folgt' ich ihm. O meine Beſte, welche Empfindung fiel über mich her! alles, was wir von romantiſchen Gegenden geträumt haben, hält dieſes Plätzchen in Einem. Zwiſchen Felſen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß ein ſanftſteigender Wald, tiefer hinab eine Wieſe, und ſein Gärtchen, das alles überſchaut, und ſeine Hütte, die Reinlichkeit, die Armuth, ſeine Zufriedenheit! — Was beſchreib ich! — Was red ich! Sie ſollen ihn ſehn. - - - -

Elmire. Wenn's möglich wäre.

Bernardo. Sie ſollen! Sie müſſen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck verlöſchen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederhohlen, die aus ſeinem Munde floßen. Sie ſollen ihn ſelbſt hören, Sie ſollen entzückt werden; und beruhigt in Ihrem Herzen zurückkehren.

Elmire. Du mußt meine Mutter bereden, ja Bernardo. Aber allein mit Dir will ich hin! Will hin! die Würklichkeit des Traums, der Hofnung zu ſehn, die ich mir in einſamen Stunden mache, ſo entfernt der Welt in mich ſelbſt gekehrt mein Leben auszuweinen, und an dem Buſen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzuſaugen.

Ich muß, ich muß ihn ſehen
Den Göttergleichen Mann!

Bernardo.

Ich will, ich will nur ſehen,
Ob er nicht tröſten kann!

Elmire.

Keinen Troſt aus ſeinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

Bernardo.

Er heilet Deine Wunde,
Beſeeliget Dein Herz.

(Elmire ab.)

Bernardo allein.

Wie's uns Alten ſo wohl wird, wenn wir eine feine Ausſicht haben, ein paar gute junge Leute

Leute zuſammen zu bringen! Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es ſoll dir wohl werden. — Hab' ich ihn doch wieder; und die Mutter iſt's zufrieden, wenn ich ihm ein Amt ſchaffe; und das giebt der Miniſter gern, wenn ich nur Erwinen wieder ſchaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübſche Ausſteuer dazu geben. Die Sache iſt richtig. Schön! treflich ſchön! wenn's auch ſo ein paar Geſchöpfchen drum zu thun iſt, ſich zu haben, ſoll man nicht alles dazu beitragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe ſehe, iſt mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zween Liebende zu ſehn!
Das liebſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn,
Nach einander ſehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand nach Hand,

Und ein ſchaudervolles Drücken
Knüpft ein daurend Seelenband.

Wie um ſie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt Euer Bild Ihr Götter!
Ihr Götter, Euer Bild!

Zwiſchen Felſen eine Hütte, davor ein Garten.

(Erwin im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Roſenſtock ſtehen, an dem die Blumen ſchon abfallen.)

Erwin.

Ihr verblühet ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hofnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich traurend,
Als ich Engel an Dir hieng;
Auf das erſte Knöspchen laurend,
Früh zu meinem Garten gieng,
Alle Blühten, alle Früchte
Noch zu Deinen Füßen trug,
Und vor Deinem Angeſichte
Hofnungsvoll die Seele ſchlug.

Ihr

Ihr verblühet ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hofnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich gethan! Welchen Entſchluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich gethan! — Sie nicht mehr ſehn! Abgeriſſen von ihr! Und fühlſt du nicht Armſeeliger, daß der beſte Theil deines Lebens zurückgeblieben iſt, und das übrige nach und nach traurig abſterben wird! O mein Herz! Wohin! Wo treibſt du mich hin! Wo willſt du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeſchloſſen biſt, der ſie umgiebt? Täuſche mich Phantaſie! wohlthätige Zauberinn täuſche mich! Ich ſehe ſie hier, ſie iſt immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Geſtalt ſchwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu leſen glaubte — und ſollte meine Geſtalt nicht auch ihr vorſchweben, ſollte ich, den ſie ſo oft ſah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erſcheinen! — Elmire, und achteſt du nicht auf dieſen Schatten? Hältſt du ihn nicht freundlich einen Augenblick feſt? Fragſt du nicht: was haſt du angefangen? Erwin? wo biſt du hin Junge? — Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. — Vergebens! Vergebens! In den Zerſtreuungen ihrer bunten Welt vergißt ſie den Abgeſchiednen, und mich umgiebt die ewigeinfache, die ewigneue Quaal, dumpfer und peinigender, als dir mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechſelnde Hofnung und Verzweiflung beſtürmen meine raſtloſe Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen:
Immer verlangen,
Nimmer erlangen;
Fliehen und ſtreben,
Sterben und leben,
Hölliſche Quaal
Endig' einmal.

Bernardo kommt. Erwin!

Erwin. Bernardo! grauſamer Bernardo! verſchonſt Du mich nicht mit Deiner Gegenwart:

wart! iſt es nicht genug, daß Du meine einſame Wohnung ausſpähteſt, daß ich nicht mehr ruhig und einſam hier bleiben kann; mußt Du mir ſo oft wieder erſcheinen, iedes verklungene, iedes halb eingeſchlafne Gefühl auf das menſchenfeindlichſte weken! Was willſt Du? Was haſt Du mit mir? Laß mich, ich bitte Dich!

Bernardo. Immer noch in Deiner Klauſe, immer noch feſt entſchloßen, der Welt abzuſagen?

Erwin. Der Welt? wie lieb iſt mir's, daß ich mich heraus gerettet habe. Es hat mich gekoſtet; nun bin ich geborgen. Mein Schmerz iſt Labſal gegen das, was ich in dem verfluchten Neſte von allen Seiten auszuſtehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's Bißchen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar ſchlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Iſt nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

Ber-

Bernardo.

Erdennoth iſt keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit ſchaft Dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne ſcheint,
Findſt ein Mädchen, findſt einen Freund,
Laß uns immer bleiben!

Erwin. Sehr glücklich! Sehr weiſe!

Bernardo. Junge! Junge! Wenn ich Dich nicht ſo lieb hätte —

Erwin. Haſt Du mich lieb, ſo ſchone mich!

Bernardo. Daß Du zu Grunde gehſt!

Erwin. Nur nicht, daß ich Dir folgen ſoll, daß ich zurückkehren ſoll. Ich habe geſchworen, ich kehre nicht zurück!

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleiden mit mir. Du weißt, wie mein Herz in ſich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweiflung es unaufhörlich beſtürmen. Ach! warum bin ich ſo zärtlich, warum bin ich ſo treu!

Bernardo. Schilt Dein Herz nicht, es wird Dein Glück machen.

Erwin.

Erwin. In dieſer Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantire?

Erwin. Leichtſinniger!

Bernardo. Denn glaub mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach ſo einem Herzen.

Sie ſcheinen zu ſpielen,
Voll Leichtſinn und Trug;
Doch glaub mir! ſie fühlen;
Doch glaub, ſie ſind klug.

Ein feuriges Weſen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, ſie leſen
Ihr künftiges Glück.

Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit iſt's, die ſie etwa höchſtens einigen Antheil an uns nehmen läßt. Uns an ihrem Triumphwagen auf und ab zu ſchleppen! — Wenn ſie Langeweile haben, wenn ſie nicht wiſſen, was ſie wollen, da ſehnen ſie ſich freilich nach etwas; und dann iſt ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geſchöpf. Den ſtreichlen und halten ſie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu necken, und von ſich zu ſtoßen; da denn der arme Teufel ein lautes Gepelfere verführt, und mit allen Pfötchen kraßt, wieder gnädig aufgenommen zu werden — und dann laßt ihnen einen andern Gegenſtand in die Sinne fallen, auf und davon ſind ſie, und vergeſſen alles, was man auch glaubte, daß ihnen noch ſo nah am Herzen läge.

Bernardo. Wohl geſprochen.

Erwin. Unterhalten, amuſirt wollen ſie ſein, das iſt alles. Sie ſchätzen Dir einen Menſchen, der an einem fatalen Abende in der Karte mit ihnen ſpielt, ſo hoch, als den, der Leib und Leben für ſie hingiebt.

Bernardo. Wichtiger Menſch! Was haſt Du denn noch für ein Mädchen gethan, daß Du Dich über ſie beklagen darfſt. Nimm ein liebenswürdig Weib, verſorge ſie, und ihre Kinder; trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr; und ich verſichre Dich, ſie wird dankbar ſein, wird ieden Tag mit neuer Liebe und Treue Dir um den Hals fallen.

Erwin. Nein! Nein! Sie ſind kalt, ſie ſind flatterhaft.

Ber-

Bernardo. Iſt's nicht ſchlimm für eine, wenn ſie warm, wenn ſie beſtändig iſt; wenn ſie da, wo ein iunger Herr achttägigen Zeitvertreib bei ihr ſuchte, eine daurende Verbindung hoft, dem lügenhaften Schein traut, und ſich einbildet, eine Ausſicht von ganzem Glück ihres Lebens vor ſich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all' Deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte ſie für ewig! Ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hoft' ich durch meinen Fleiß ſie ſo anſtändig zu verſorgen, als einer von den übertünchten Windbeuteln. — Alles hätt' ich gethan, um ſie zu beſitzen.

Bernardo. Alles gethan? — Ja — unter andern giengſt Du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewigzurückgetriebnen Leidenſchaft erſticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſein!
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Ber-

Bernardo. Hier gilt nun freilich nicht, was man ſonſt zu ſagen pflegt: daß Verliebte ſo ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu ſpüren, ob man ihnen wohl will, oder nicht.

Erwin. Wem auch das ſein Herz nicht ſagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Eſel, ſonſt kämſt Du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht ſagen, leb wohl! denn ich bin zu Hauſe.

Bernardo. Alſo wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo —

Bernardo. Nähmſt Du's nicht übel.

Erwin. Menſch ohne Gefühl! der Du dies Heiligthum meines Schmerzens mit kalten Sophismen und Spott entweihſt; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherſchwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Weſens ein Ende machen — zög' er nicht den Kopf aus

dem

dem ſchwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: ſie liebt dich?

Erwin. Es iſt falſch!

Bernardo.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu ſein,
Iſt das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht ſich's zur Pein?

Erwin.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſein!
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Erwin?

Erwin. Bernardo?

Bernardo. Sieh mich an?

Erwin. Nein!

Bernardo. Nicht wild, nicht wirre! ſieh mich ſtarr an, und gut, und feſt! Erwin! — Erkennſt Du Deinen Bernardo?

Erwin. Was willſt Du mit mir?

Bernardo. Sei ruhig und ſieh mich an! — Bin ich Bernardo, der Dein ganzes Zutrauen, Dein ganzes Herz hatte? Bin ich Bernardo, der Dich nie betrog, nie Deiner Empfindung ſpottete, ſie nie täuſchte, — willſt Du mir glauben?

Erwin. Wer widerſtünde dieſer Stimme, dieſem Ausdruck des edelſten Herzens! Rede Bernardo! rede!

Bernardo. Erwin! — Sie liebt Dich.

Erwin. (In äuſſerſter Bewegung ſich wegwendend.) Nein! Nein!

Bernardo. Sie liebt Dich.

Erwin. (Ihm um den Hals fallend.) Ich bitte Dich, laß mich ſterben!

(Nach einer Pauſe hört man von weiten Elmiren ſingen, Erwin fährt auf.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — das iſt ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede! — Sie iſt's!

Bernardo. Sie kommt.

Erwin. Weh mir! Wohin? Wohin?

Bernardo. Geſchwind in die Hütte. Du ſollſt mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen ſehen, Ungläubiger! (Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen.) Hier hab' ich Deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole Dich, Du biſt außer Dir.

(Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire. (Kommt klagend das Thal her.)

Mit vollen Athemzügen
Saug ich Natur aus dir,
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt
Wie bebt
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach! ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende
Strebende
Bruſt.

Himm-

Himmliſche Zeiten!
Ach! wie ſo geſchwinde!
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt!

Du lachſt mir liebes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt mich wiederum einmal
Mit aller ſüßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! ſonſt war meine Seele
rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen.
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein,
Verwildre dich Natur, und ſtürme
mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe
Am nackten Felſen
Lieg' ich, und flehe
Im tiefen Schnee,

Auf

Auf öden Wegen
Geſtöber und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und ſuche die Quaal.

Bernardo. Ach! ſind Sie da, mein Fräulein?

Elmire. Ich ſchlenderte ſo das Thal herauf, wie Du es haben wollteſt.

Bernardo. Was haben Sie? Wie iſt Ihnen?

Elmire. (Sich erholend.) Gut, recht gut. — Wie im Paradieſe! — und die Hütte — ſie iſt's! kann ich ihn ſehen! — Ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen ſoll.

Bernardo. Gleich. Er kommt gleich. — Ich fand ihn im Gebet begriffen — aber was übel iſt: er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

Elmire. Eben, da wir kommen?

Bernardo. Indeſſen treten Sie keklich zu ihm, eröfnen Sie ihm Ihr Herz. Er wird Ihre Leiden fühlen, und ſein Schweigen ſelbſt wird Ihnen Troſt ſein, ſeine Gegenwart. Vielleicht giebt er Ihnen ſchriftlich ein tröſtend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder beſuchen, ſo iſt die Bekanntſchaft gemacht.

(Erwin mit langem Kleide, weiſſem Bart, verhüllt, tritt aus der Hütte.)

Bernardo. Er kommt, ich laſſe ſie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bei ſeinem Anblick?

(Erwin tritt näher; ſie grüßt ihn; er iſt in der äuſſerſten Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Elmire.

Sieh mich Heiliger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angſt und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor Dir unverſtellt,
Herr, die ſchuldigſte der Welt.

Ach!

Ach! es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut,
Ach! ſo redlich liebt' er mich,
Ach! ſo heimlich quält er ſich —
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor Dir unverſtellt,
Herr, die ſchuldigſte der Welt.

Ach! ſo neid'ſcht' und quält' ich ihn,
Und ſo iſt der Arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren! Er iſt todt!
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet ſie zuſammen, und giebt ſie ihr. Sie will es aufmachen, er hält ſie ab, und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen.)

Elmire. Ich verſtehe Dich, würdiger Sterblicher; ich ſoll weg, ſoll Dich Deinen heiligen Gefühlen überlaſſen, ſoll dieſe Tafel in Deiner Gegenwart nicht eröfnen. Wann darf ich es thun? Wann darf ich dieſe heiligen Züge ſchauen, küßen, in mich trinken?

(Erwin deutet in die Ferne.)

Elmire. Wenn ich werde an iene hohe Linde gekommen ſein, die an dem Pfade neben dem Fluß ſteht?

(Erwin nickt.)

Elmire. Leb' wohl! für diesmahl wohl! Du fühlſt, daß mein Herz bei Dir zurückbleibt.

(ab.)

(**Erwin** mit aufgeſtreckten Armen ſchaut ihr einige Augenblicke ſtumm nach, dann reißt er die Maske weg, und den Mantel, und die Muſik fäut ein.)

Ha ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?

Ha!

Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Ha! rings ſo anders!
Biſt du's noch Sonne?
Biſt du's noch Hütte?
Trage die Wonne
Seeliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Bernardo hervortretend.

Ja, ſie liebt Dich,
Sie liebt Dich!

Siehſt Du, die Seele
Haſt Du betrübet!
Immer, ach immer
Hat ſie Dich geliebet.

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle ſo mein Leben!
Götter, ſelbſt Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo.

Ach! ihre Trähnen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen,
Fließe mein Blut.
Sie liebt mich?

Bernardo.

Sie liebt Dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin. Ich habe ſie den Weg hinab geſchickt, um nicht vor Füll' und Freude des Tods zu ſein. Ich ſchrieb ihr auf ein Täfelchen: Er iſt nicht weit.

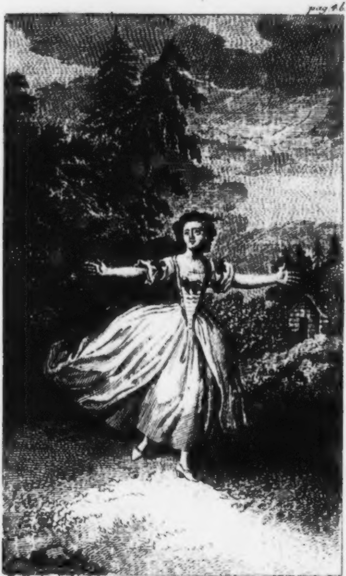
Bernardo. Sie kömmt! nur einen Augenblick in dies Geſträuch.

(Sie verbergen ſich.)

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?

pag. 46



D. Chodowiecki del. D. Berger sc.

Er iſt nicht weit.

Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder,
O Hofnung! o Glück!
Wo geh' ich? Wo ſuch' ich
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin. Elmire!

(Er ſpringt hervor.)

Elmire. Weh mir!

Erwin. (Zu ihren Füßen) Ich bin's.

Elmire. (An ſeinem Hals) Du biſt's.

(Die Muſik wage es, die Gefühle dieſer Pauſen auszudrücken.)

Bernardo.

O ſchauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!
Da haſt Du ihn wieder,
Da nimm ſie zurück.

Erwin.

Ich habe Dich wieder,
Hier bin ich zurück!
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück.

Elmire.

Ich habe Dich wieder,
Mir trübt ſich der Blick,
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernardo. Empfindet, meine Kinder, empfindet den ganzen Umfang Eurer Glückſeeligkeit! dieſer Augenblick heilet alle Wunden Eurer Herzen, die Welt wird wieder neu für Euch, und Ihr ſchaut in eine grenzenloſe Ausſicht von liebevoller ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt' ich ſie in meinen Armen! Sie iſt mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch, wird ſie in unſer Glück willigen?

Erwin.

Erwin. Kann ich ihr werth ſcheinen? —

Bernardo. Da ſeid unbeſorgt vor! es iſt, war ihr ſo angelegen, als mir, Euch Närrchen zuſammen zu bringen. Und wir beide haben mit größter Sorgfalt auch ſchon Euern häuslichen und politiſchen Zuſtand in Ordnung gebracht, woran ſich's meiſtentheils bei ſo idealiſchen Leutchen zu ſtoßen pflegt.

Erwin. Himmel und Erde, was ſoll ich ſagen?

Bernardo. Nichts! das iſt das ſicherſte Zeichen, daß Dir's wohl iſt, daß Du dankbar biſt! Nun kommt! unſer Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' Euch an das Herz Eurer Mutter, welcher Jubel für die rechtſchaffne liebevolle Alte! kommt.

Erwin. Kommt!

(Sie gehen, Erwin hält auf einmahl, und kehrt ſich nach der Hütte.)

Ich gehe und ſchaue mich nicht nach dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! ſage dir kein Lebewohl, du freundlichſte Wirthin meines

nes Elends — (Entzückt zu Elmiren) O Mädchen, was macht ihr uns nicht vergeſſen!

(Gegen die Hütte.)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier
Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Trähne dir.

(Zu Elmiren.)

Engel des Himmels
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all' mein Glücke,
Mein Leben dank' ich Dir!

(Gegen die Hütte.)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Trähne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freier,
Du haſt mir vergeben.

All' mein künftig Leben
Liebſter weih' ich Dir.

Bernardo.

Zu dem heiligen Orte
Kehrt Ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels!
Deinem ſanftem Blicke
Dank' ich all' mein Glücke,
Mein Leben dank' ich Dir.

Ende des erſten Bandes.

J. W. Goethens
Schriften

Zweiter Band.

Zweite Auflage

mit Kupfern.

Berlin, 1777.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
N.F.G.

Götz von Berlichingen
mit der
eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

Erſter Akt.

Schwarzenberg in Franken. Herberge.

Metzler, Sievers, Bauern am Tiſche.
Zwei Reuterſknechte bei'm Feuer, **Wirth.**

Sievers.

Hänſel, noch ein Glas Brandtewein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler (leiſe.) Erzähl das noch einmal, vom Berlichingen, die Bamberger dort ärgern ſich ſie mögten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben auf'm Schloß bei'm Herrn Grafen ſchon zwei Tage, dem haben ſie das Gleit geben, ich weiß nicht wo er herkommt, ſie warten auf ihn, er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler. Ich bitt' Dich erzähl's doch noch einmal! (laut) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hies ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag Du mit den Pfaffen. Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus, und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz, und war geſchäftig daß der Vergleich

gleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen.

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Strich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboſt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war aufs genauſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm, mit wie viel Reutern, welchen Weg; und wenn's nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wolt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reuter. Was raiſonnirt Ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub Ihr ſucht Händel.

Sievers. Kümmert Euch um Eure Sachen. Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

Zweiter Reuter. Wer heißt Euch von unſerm Biſchof deſpektirlich reden?

Sievers. Hab ich Euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erſter Reuter (ſchlägt ihm hinter die Ohren.)

Metzler. Schlag den Hund todt.

(Sie fallen über einander her.)

Zweiter Reuter. Komm her, wenn Du's Herz haſt.

Wirth (reißt ſie von einander.) Wollen Ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth! Schert Euch naus, wenn Ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſöll's ehrlich und ordentlich zugehn. (Schiebt die Reuter zur Thür hinaus.) Und Ihr Eſel was fangen Ihr an?

Metzler. Nur nit viel geſchimpſt Hänſel, ſonſt kommen wir Dir über die Glatze. Komm Kamerad wollen die draus plauen.

Zwei Berlichingiſche Reuter (kommen.)

Erſter Reuter. Was giebt's da?

Sievers. Ei guten Tag Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reuter. Daß Du Dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sie

Sievers (leiſe.) Da iſt Euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reuter. Halt Dein Maul! Habt Ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeid den Kerls begegnet draus, ſind Bamberger.

Erſter Reuter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, bei'm gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

Erſter Reuter. Der Weislingen?

Zweiter Reuter (leiſe.) Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reuter (leiſe.) Sagt ich Dir nicht er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reuter. Ihr ſeid ia auch zu zwei. Wir müſſen fort. Adies. (ab.)

Sievers. Scheiskerle die Reuter, wann man ſie nit bezahlt, thun ſie Dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt ſchwören ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſoll's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draus. Komm, ſo lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratſpieſe nicht.

Metzler. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thüre unter der Linde.)

Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht, das bißgen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe Weislingen, will ich mir's wohl ſein laſſen. (ſchenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt, und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. Georg! Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immerzu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. Georg! hört der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bub (im Panzer eines Erwachſenen.) Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſteckſt Du! Haſt Du geſchlafen? Was zum Henker treibſt Du für Mummerei. Komm her Du ſiehſt gut aus. Schäm Dich nicht Junge. Du biſt brav! Ja, wenn Du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hannſens Küras?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen, und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg, und legt ihn an, und hohlt meines Vaters altes Schwerdt von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus.

Götz. Und hiebſt um Dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſein. Schläft Hanns?

Georg.

Georg. Auf Euer Rufen ſprang er auf und ſchrie mir, daß Ihr rieft. Ich wollt ihn ausſchnallen, da hört ich Euch zwei dreimal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder, und ſag ihm, er ſoll bereit ſein, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab' ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen wann Ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hannſen auch ein Glas, ſag' ihm, er ſoll munter ſein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt Du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt Ihr ſchon oft geſagt, o dießmal! dießmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauren. Ich will Euch die verſchoſſne Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächſte mal Georg. Du ſollſt erſt einen Wams haben, eine Blechhaube, und einen Spies.

Georg. Nehmt mich mit. Wär ich letzt dabei geweſen, Ihr hättet die Armbruſt nicht verlohren.

Götz. Weißt Du das?

Georg. Ihr warſt ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hub ſie auf, weg war ſie. Gelt ich weiß?

Götz. Erzählen Dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerlei Weiſen, und lerne ſie allerlei luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächſtemal, auf mein Wort. Unbewafnet wie Du biſt, ſollſt Du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage Dir Knabe, es wird eine theure Zeit werden. Fürſten werden ihre Schätze bieten um einen Mann den ſie ietzt haſſen. Geh Georg, gieb Hannſen ſeinen Küras wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.)

Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher ſo ſpät? Mann, der heiligen Ruhe, Ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank Euch edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titul ſein ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternamen, doch hör' ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Götz. Ihr ſeid müd' Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig!

(Der Bub kommt.)

Götz. Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das Euer Gelübde?

Martin. Nein gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübd iſt; ſo trink ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht Ihr das?

Martin.

Martin. Wohl Euch, die Ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken mein ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn Ihr geſſen und trunken habt, ſeid Ihr wie neu gebohren. Seid ſtärker, muthiger, geſchickter zu Eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, ſeid Ihr alles doppelt, was Ihr ſein ſollt, noch einmal ſo leichtdenkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnellausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg (mit Waſſer.)

Götz (zu Georg heimlich.) Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg Dich mit dem Ohr auf die Erde, ob Du nicht Pferde kommen hörſt, und ſei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn geſſen und trunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſein ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird Euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeid heute viel gegangen. (bringts ihm) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen, (ſie ſtoßen an) ich kann die müßige Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind, ſie thun was ſie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in Garten, das iſt nun ihr Bienenkorb. Fürtreflicher Salat! Kohl nach Herzens Luſt! Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo Eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnte glücklich ſein. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen, er weis ich kann nicht ruhen, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh' zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin.

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht Ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in Euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet Ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſein dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam. Drei Gelübde, deren iedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten Eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Stands, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeien, aus mißverſtandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt.

Götz. Wär Euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte Euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt Euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten ſich Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von ie her gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen, und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwerd regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluia geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſein, wenn ihn die Eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat.

Götz. Glückliche Retour!

Martin. Das trink ich nur für Euch. Wiederkehr in meinen Käfig, iſt allemal unglücklich. Wenn Ihr wiederkehrt Herr, in Eure Mauern, mit dem Bewußtſein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher für feindlichem Ueberfall, entwaſnet auf Euer Bette ſtreckt, und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk, nach langem Durſt; da könnt Ihr von Glück ſagen!

Var
Götz.

Götz. Davor kommt's auch ſelten.

Martin (feuriger.) Und iſt wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn Ihr zurück kehrt mit der Beute Eurer Feinde beladen, und Euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchieſen konnte, und den rannt ich ſamt dem Pferd nieder, und dann reitet Ihr zu Eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meinet Ihr?

Martin. Und Eure Weiber! (er ſchenkt ein.) Auf Geſundheit Eurer Frau! (er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles fürtrefliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! des lebet er noch eins ſo lang. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Götz (vor ſich.) Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (geſprungen.) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus, Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl theurer Bruder, Gott geleit Euch. Seid muthig und geduldig. Gott wird Euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um Euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl. (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn Ihr der Kaiſer wärt, Ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich, ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh, Ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeid Ihr Götz von Berlichingen! Ich danke Dir Gott, daß Du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen.

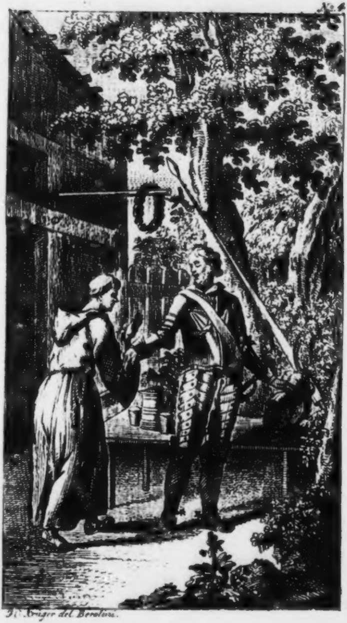
Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich. Du mehr werth als als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz (ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der Euch beſuchte, wie ſie

Euch



J.W. Krüger del. Berolini.

Euch abgeſchoſſen ward vor Landshut, wie er uns erzählte, was Ihr littet, und wie ſehr es Euch ſchmerzte, zu Eurem Beruf verſtümmelt zu ſein, und wie Euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapfrer Reutersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergeſſen.

Die zwei Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich.)

Martin. (fährt inzwiſchen fort.) Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ' hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten, ſo kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo? (kehrt ſich zu Martin.) Lebt wohl werther Bruder Martin? (er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich Eurer nicht vergeſſe. (Götz ab)

Martin. Wie mir's ſo eng' um's Herz ward! da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den Seinigen unter-

ſchei-

ſcheiden. Es iſt eine Wolluſt einen großen Mann zu ſehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Ihr ſchlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr! Ich kenne Better nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt Du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt Du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen er wäre ein Reuter geweſen, das will ich auch ſein.

Martin. Warte. (er zieht ein Gebetbuch hervor, und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt Du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav und fürchte Gott. (Martin geht.)

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel, wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldne Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jetzt ſchies ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthauſſen.

Götzens Burg.

Eliſabeth, ſeine Frau, **Maria**, ſeine Schweſter, **Carl**, ſein Söhngen.

Carl. Ich bitte Dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl Du mir's kleiner Schelm, da will ich hören ob Du Acht giebſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken — Es war einmal — ia — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da gieng das Kind hin.

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: liebes Kind —

Carl. Ich bin krank.

Maria. Und kann nicht ausgehn.

Carl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh' hin, und hol' dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann.

Maria. Das Kind gieng, da begegnet ihm ein alter Mann der war — nun Carl?

Carl. Der war — alt.

Maria. Freilich! Der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: liebes Kind —

Carl. Schenk' mir was, ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut, da gab ihm's Kind das Geld.

Maria. Das für ſein Frühſtück ſein ſollte.

Carl. Da ſagte der alte Mann —'

Maria. Da nahm der alte Mann, das Kind —

Carl. Bei der Hand, und ſagte, und ward ein ſchöner glänziger Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit, belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührſt —

Carl. Mit der Hand — es war die rechte glaub' ich.

Maria. Ja.

Carl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt' für Freuden nichts reden.

Carl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter, wie iſt mir! und war — nun Carl.

Carl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht — und war geſund. Und das Kind kurirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein groſſes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte daß er weg iſt, und er hofte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zuſammengeſetzt hat.

Carl. Aber muß dann der Papa ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er lieber Carl.

Carl. Warum?

Eliſabeth. Weißt Du noch, wie er das letzte mal ausritt, da er Dir Weck mitbrachte?

Carl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub wohl. Siehſt Du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein treflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cöln auf'm Schieſſen das Beſte gewonnen.

Carl. Wär's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig Carl?

Carl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu Deinem Vater und bat ihn, er mögte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg und plagte ſie ſo lang bis ſie das Geld herausgaben. Wärſt Du nicht auch ausgeritten?

Carl. Nein, da muß man durch einen dicken dicken Wald, ſind Zigeiner und Hexen drinn.

Eliſabeth. Is ein rechter Purſch, fürcht ſich vor Hexen.

Maria. Du thuſt beſſer Carl, leb Du einmal auf Deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eignen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Eliſa

Eliſabeth. Schweſter Du weißt nicht was Du redſt. Gebe nur Gott daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, Du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſein.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt Dein Mann ſo viel Liebs und Guts von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend als ſie zuſammen Edelknaben des Marggrafen waren.

Eliſabeth. Das mag ſein. Nur ſag, was kann der Menſch ie Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Manns verkauft, und unſern treflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

Carl. Der Papa! Der Papa! Der Thürner bläſt's Liedel: Heiſa mach's Thor auf.

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reuter (kommt.)

Reuter. Wir haben geiagt! wir haben gefangen! Gott grüß Euch edle Frauen.

Eliſabeth. Habt Ihr den Weislingen?

Reuter. Ihn und drei Reuter.

Eliſabeth. Wie gieng's zu, daß Ihr ſo lang bleibt?

Reuter. Wir laureten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig bei'm Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reuter. Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's kurios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hütt' iuſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd, und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr und ſagte: Glück zu lieben Geſellen, Glück überall und uns auch. Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reuter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihm als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

Reuter. Sie reiten das Thal herauf, in einer viertel Stund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſein.

Reuter. Finſter gnug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ach! — Ich will gleich's Eſſen zu recht machen. Hungrig werdet ihr doch all' ſein?

Reuter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm die Kellerſchlüſſel und hol' vom beſten Wein, ſie haben ihn verdient.

(Eliſabeth ab.)

Carl. Ich will mit Tante.

Maria. Komm Burſch. (ab.)

Reuter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt gieng er mit in Stall.

Götz. Weislingen.
Reuter. Knechte.

Götz (Helm und Schwerdt auf den Tiſch legend.) Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir meinen Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin Du ſagteſt recht. Ihr habt uns im Athem erhalten Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf und abgehend.)

Götz. Seid guten Muths. Kommt entwafnet Euch. Wo ſind Eure Kleider? ich hoffe, es ſoll nichts verlohren gangen ſein.

(zum Knecht.)

Fragt ſeine Knechte und öfnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt Euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all' eins.

Götz. Könnt Euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hat's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals als Euer Biſchoff ſo giftig über mich

mich wurde. Ich hatt' ihm vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main nieder geworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen ins Wirthshauß zum Hirſch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh' man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchoff und gab Franzen die Hand, wie er vorbei gieng, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht in meinem Herzen, und gieng zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchoff hat mir die Hand geben, ich wett' er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchoff, denn ich redt laut mit Fleis, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt ich: Herre ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da wurd's Männlin ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naßau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weiſlingen. Ich wollt Ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt Euch ſeid aufgeräumt. Ihr ſeid in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt Eure Ritterpflicht.

Götz. Und Ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen und das übrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn Ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie Euch in tiefen Turn an Ketten aufhiengen, und der Wächter den Schlaf wegpfeiſen müßte.

Die Knechte mit den Kleidern.

Weislingen (legt ſich aus und an.)

Carl (kommt.)

Carl. Guten Morgen Papa.

Götz. (küßt ihn.) Guten Morgen Junge. Wie habt Ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt Papa! Die Tante ſagt: ich ſei recht geſchickt.

Götz. So!

Carl. Haſt Du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Carl.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

Carl. Soll ich Dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſch.

Carl. Ich weis noch was.

Götz. Was wird das ſein?

Carl. Jaxthauſſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zwei hundert Jahren denen Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt Du den Herrn von Berlichingen?

Carl. (ſieht ihn ſtarr an.)

Götz (vor ſich.) Er kennt wohl für lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſſen?

Carl. Jaxthauſſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furthen, eh' ich wuſt wie Fluß, Dorf und Burg hies. — Die Mutter iſt in der Küch?

Carl. Ja Papa! Sie kocht weiſe Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weiſst Du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

Carl. Und vor mich zum Nachtiſch, hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt Du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei Euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüs' ihn. Bitt ihn er ſoll luſtig ſein.

Carl. Da Mann! Haſt Du eine Hand, ſei luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen. (hebt ihn in die Höh und küßt ihn.) Glückliches Kind! Das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß Euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es giebt. (Sie gehn.)

Weislingen. O daß ich aufwachte! Und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum los gearbei arbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allem werden! Rückgeführt Adelbert in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben. Da du ihn liebteſt, an ihm hiengſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! Ich bin ſo ganz nichts hier. Glückſelige Zeiten ſeid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Camin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchoff ängſtigen, und meine Freunde. Ich weis, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben wornach ich ſterbe.

Götz (mit einer Flaſche Wein und Becher.)

Götz. Biß das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt ſetzt Euch, thut als wenn Ihr zu Hauſe wärt. Denkt, Ihr ſeid wieder einmal bei'm Götz. Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (bringt's ihm.) Ein frölich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Marggrafens Hof, da wir noch beiſammen ſchlieſen, und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt Ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ohngefähr mit dem Ermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bei Tiſche, und er ſtach nach Euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet Ihr mit ſeinem Kamerad zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungens, dafür erkennte uns auch iedermann, (ſchenkt ein und bringts) Caſtor und Pollux! Mir thats immer im Herzen wohl, wenn uns der Marggraf ſo zutrank.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſte, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freund's wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon.

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt ich nichts angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſein. War das nicht all mein Troſt wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und Du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt, ich hoſte Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn Du mir damals gefolgt hätteſt, da ich Dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt Dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern. Ich ſagt' es Dir immer, wenn Du Dich mit den eitlen garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädgen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, Du wirſt ein Spitzbub, ſagt ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles.

Götz. Wollte Gott ich könnt's vergeſſen, oder es wär anders. Biſt Du nicht eben ſo frei, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und Du ſchmiegſt Dich unter Vaſallen. Was haſt Du von dem Biſchof? Weil er Dein Nachbar iſt? Dich necken könnte? Haſt Du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt, verkriechſt Dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen.

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was haſt Du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt Du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf

auf der andern Seite unſers theuren Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt der ihnen einrath auf Mittel zu denken Deutſchland zu beruhigen, die Staatsverhältniſſe näher zu beſtimmen, um einem ieden, Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt Du's Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Maieſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie Ihr ſie ſchildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht ieder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſein eines ieden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen. Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut, und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift, und nur reden darf um tauſend Händ in Bewegung zu ſetzen, ſo meint er, es wär auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen, und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats, bis ſie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Waage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von Eurer Seite.

Götz. Das thut ieder. Es iſt die Frage auf welcher Licht und Recht iſt, und Eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

Götz. Wenn Euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeid Ihr frei. Aber wie wär's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch als ein Bub von ſechzehn Jahren, war ich mit dem Marggraf auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder die Gerechtigkeit

keit an's Herz gewachſen wäre, und iezt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte! Bei meinem Eid, er hat gethan, wie er ſollte, ſo gewiß er mit Eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint Ihr, ich komme erſt heut auf die Welt, um nicht zu ſehen, wo alles hinaus will.

Weislingen. Ihr ſeid argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin Euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als die Luft iemanden zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer.

Da

Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bei Ihro Maieſtät und ihren Freunden, und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt Ihr meinen Buben gefangen, weil Ihr wußtet, ich hatte ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt, und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an Euch verrieth. Und Du Weislingen biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon, ich bin ein Feind von Explikationen, man betrügt ſich oder den andern, und meiſt beide.

Carl. Zu Tiſch Papa.

Götz. Fröhliche Botſchaft! Kommt, ich hoffe meine Weibsleute ſollen Euch munter machen. Ihr war't ſonſt ein Liebhaber, die Fräuleins wußten von Euch zu erzählen. Kommt! (ab.)

* * *

Im Biſchöflichen Pallaſt zu Bamberg.
Der Speiſeſaal.

Biſchof von Bamberg, Abt von Fulda,
Olearius, beider Rechten Doctor,
Liebetraut, Hofleute, an Tafel.

Der Nachtiſch und die große Pokale werden aufgetragen.

Biſchof. Studieren iezt viele Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerliche einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich iene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde, durch die glänzendſte Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag einer! was man nicht erlebt. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſein, ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Biſchof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt — Weiß es keiner von Euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet Ihr, daß der Kaiſer hieß, der Euer Corpus Iuris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein treflicher Herr! Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (ſie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſein.

Olearius. Man mögt's wohl ein Buch aller Bücher nennen. Eine Sammlung aller Geſetze, bei iedem Fall der Urtheilsſpruch bereit, oder was ia noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das fürtreflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! potz! Da müſſen auch wohl die zehen Gebote drinn ſein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor ſich, ohne weitre Explikation.

Biſchof. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie Ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt, und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott man ſpräche ſo in meinem Vaterland.

Abt. Wo ſeid Ihr her, Hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main. Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht Ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben! Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da meines Vaters Erbſchaft abzuholen, der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte ich ſei ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommt's. Der Schöppenſtul, der in großem Anſehen weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äuſern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chronicken, Geſetzbücher, alles in Einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger, und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in Einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend, dem deucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, daß ſich dort keine anbauen.

Liebetraut. Ihr ſeid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir Euren Bräutigams was vorgeſchmaußt. Euer Name iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hies Oehlmann. Nur den Mißverſtand auf dem Titel meiner lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nennt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß Ihr Euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' Euch in Eurer Mutterſprach auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein Paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterland.

Liebetraut. Wißt Ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da gebohren und erzogen iſt.

Lie-

Liebetraut. Wohl! Das mag die Eine Urſache ſein. Die andere iſt: Weil bei einer näheren Bekanntſchaft mit denen Herrn, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herumlügt, und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfgen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint Ihr ſeid dazu beſtellt Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet Ihr wohl, wenn Ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt Ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede gienge.

Olearius. Ihr ſeid verwegen.

Liebetraut. Und Ihr ſehr breit. (Biſchoff und Abt lachen.)

Biſchoff. Von was anders — Nicht ſo hitzig Ihr Herrn. Bei Tiſch geht alles drein. — Einen andern Diſcours Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhaußen —

Olearius. (zum Biſchoff.) Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihro Biſchöffliche Gnaden?

Biſchoff. Der Kaiſer hat nichts angelegners, als vor erſt das Reich zu beruhigen, die Vehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfriedens, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein, und die angränzende Länder, werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbiz mit dem einen Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des Kaiſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald darzu thun; ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein Kerl ſein, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchoff. Beſonders iſt dieſer Letztere ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich, aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augſpurg. Wir haben unſre Maasregeln genommen, es kann uns nicht fehlen — Herr Doktor, kennt Ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchoff. Wenn Ihr die Ankunft dieſes Mann's erwartet, werdet Ihr Euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein fürtreflicher Mann ſein, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Biſchoff. Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen an's Fenſter.)

Biſchoff. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit Färber Weislingens Knecht zum Schloßthor herein.

Biſchoff. Seht was er bringt, er wird ihn melden. (Liebetraut geht. Sie ſtehn auf und trinken noch eins.)

Liebetraut kommt zurück.

Biſchoff. Was vor Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt ſie Euch ein andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchoff. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen Euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs Poſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchoff. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (ab)

Abt (ſetzt ſich.) Noch einen Schluck. (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? *Poſt cœnam ſtabis ſeu paſſus mille meabis.*

Lie-

Liebetraut. Wahrhaſtig, das Sizen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch ein Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich.) Wann ich ihn nur drauſſen hab, will ich ihm vor's Exercitium ſorgen.

(gehn ab.)

Jaxthauſſen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt Ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit Euch glücklich zu ſein, und Euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz Dein bin. (Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitte Euch laßt mich. Einen Kuß hab ich Euch zum Gottespfenning erlaubt, Ihr ſcheinet aber ſchon von dem Beſiz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen Euer iſt.

Weislingen. Ihr ſeid zu ſtreng Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſein wie Ketten ſtark durch ihre Verwandſchaft, und Mädgen, wenn ſie liebten, ſeien ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte Euch das?

Maria. Die Aebtißin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehnt Jahr war ich bei ihr, und nur mit Euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtrefliche Frau.

Weislingen. Da glich ſie Dir! (er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich Euch verlaſſen ſoll!

Maria. (zieht ihre Hand zurück.) Ein bißgen eng hoff' ich, denn ich weiß wie's mir ſein wird. Aber Ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte und ich will. Denn ich fühle, welche Seeligkeiten ich mir durch dieſes Opfer erwerbe. Geſegnet ſei Dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen.

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und Dich. Lebt wohl! ſagt er bei'm Abſchied, ich will ſehen daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit, nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben. Du könnteſt gleich die Meinige ſein.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht Maria, ich muß ſonſt fürchten Du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büſe verdient, und ſchwindet nicht alle Entſagung gegen den Himmel voll Ausſichten. Ganz der Deine zu ſein, nur in Dir und dem Kreis von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen die ſo zwei Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beifall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeeligkeit. Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das wiederfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz kommt.

Götz. Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden, der Biſchoff will den Knaben nicht heraus geben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſei wie ihm wolle, Adelbert, Ihr ſeid frei, ich verlange weiter nichts als Eure Hand, daß Ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich Eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen gleich einem ewigen Geſetz der Natur unveränderlich unter uns ſein. Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen. (Er nimmt Mariens Hand) Und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich ja für Euch ſagen?

Maria. Beſtimmt meine Antwort nach dem Werthe ſeiner Verbindung mit Euch.

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchſt

nicht

nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn Weislingen! Gebt Euch die Hände, und ſo ſprech ich Amen! Mein Freund und Bruder! Ich danke Dir Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frei Adelbert! Was fehlt Dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoſte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb Dir meine rechte eiſerne Hand, und Du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus dem Armſchienen gieng wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd ich geſehen haben, wie Du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt. — Du ſollt mir letzo fort, Dein Schloß und Deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat Dich beides verſäumen machen. Ich muß meine Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten G[illegible]nd.

Götz. Das dürft Ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der mit Aeckern und Weinbergen bekleidet von Eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen Eures Schloſſes hin. Die Fenſter des groſſen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth (kommt)

Eliſabeth. Was ſchafft Ihr?

Götz. Du ſollſt Deine Hand auch darzu geben, und ſagen: Gott ſegne Euch. Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget Ihr Euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da Ihr um ſie warbt. Und dann! Möget Ihr ſo glücklich ſein, als Ihr ſie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück, als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe, denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöſlichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was Ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht. Franken und Schwaben! Ihr ſeid nun verſchwiſteter als iemals. Wie wollen wir denen Fürſten den Daumen auf dem Aug halten! (Die drei gehn.)

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seeligkeit bereiten. Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhieng, die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beifall umher. Götz, theurer Götz haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und

Maria du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frei wie in heiterer Luſt. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will alle die ſchändliche Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht um etwas zu ſein.

Franz (tritt auf.)

Franz. Gott grüs Euch geſtrenger Herr! Ich bring Euch ſo viel Grüſe, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde entbieten Euch ein tauſendfaches: Gott grüs Euch.

Weislingen. Willkommen Franz! Was bringſt Du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bei Hof und überall, daß nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lang dauren.

Franz. So lang Ihr lebt! und nach Eurem Tod wird's heller blinken, als die meßingene Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich Euern Unfall zu Herzen nahm!

Weis-

Weislingen. Was ſagte der Biſchoff?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit der geſchäftigſten Geſchwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar ſchon, denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bottſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob Ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äuſerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles heraus geben, den Knaben und noch Geld darauf, nur Euch zu befreien. Da er aber hörte, Ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur Euer Wort das Equivalent gegen den Buben ſein; da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an Euch, ich hab ſie vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weisling nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint Ihr? Er ſagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof? Herr! Wie kommt Euch das? Wenn Ihr wüßtet was ich weis. Wenn Ihr nur träumen könntet, was ich geſehen habe.

Weislingen. Wie wird Dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich auſſer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibergeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn Ihr ſie ſeht, und nicht auſſer Euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich hab viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn Ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genung iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheldt.

Franz.

Franz. Das kann wohl ſein. Das Letztemal daß ich ſie ſahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſein mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchoff Abſchied nahm, ſaß ſie bei ihm. Sie ſpielten Schach, Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen und ſagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn, ſie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner laurender Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſein mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens wie es von den finſtern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden.

Franz.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz. Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: auch von mir einen Gruß unbekannter weis! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er ſoll ſie nicht verachten wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund wurf der Biſchof einen Bauren herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weis nicht wie ich zur Thüre hinaus gekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monath Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Würkung auf mich machen.

Franz. Ich höre, Ihr ſeid ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weis wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sankt Veit in Perſon meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz. Da ſei Gott für, wollen das beſte hoffen. Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melankolie. — Aber um dich Adelheid iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheid oder völlig raſend gaffen.

Zweiter Akt.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid (ſpielen Schach.)
Liebetraut (mit einer Zitter.)
Hofdamen, Hofleute (um ihn herum am Camin.)

Liebetraut (ſpielt und ſingt.)

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen
Mit Fackel im Brand,
Wollt mutilich kriegen
Und männlich ſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten
Die Flügelein ſchwirrten
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Buſen
Ach leider ſo blos,
Sie nahmen ſo willig
Ihn all auf den Schoos.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

Adelheid. Ihr ſeid nicht bei Eurem Spiel. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet Ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel ſpielt ich nicht wenn ich ein groſer Herr wär, und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, das Spiel iſt ein Probierſtein des Gehirns.

Liebetraut. Es iſt nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen, lieber wollt ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von

Laufern, Springern, und andern Beſtien das Ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beiſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnte. Wenn's wahr iſt, ſo iſt mir's als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter zu thätig ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſein, erfand das Spiel *in uſum Delphini*, das ſo homogen mit ſeiner Maieſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen Liebetraut.

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seit dem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nemlich unſrer Zimmer und unſres Charakters zu tappezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet Ihr!

Adelheid. Ich bitt Euch ſchlagt's Euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſein mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunter beten wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht kuriren wollt.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meine Commißion!

Biſchof. Sie ſoll unumſchränkt ſein. Spare nichts wenn Du ihn zurück bringſt.

Liebetraut. Darf ich Euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commißion.

Adel-

Adelheid. Kennt Ihr mich ſo wenig, oder ſeid Ihr ſo iung, um nicht zu wiſſen in welchem Ton Ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheid werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt Euch Knechte, und ſchaft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Simpathie als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Genaden.

Biſchof. Reißt wohl.

Adelheid. Adieu. (Er geht.)

Biſchof. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf Euch.

Adelheid. Wollt Ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt Euch verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jaxthauſen.

Hanns von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird Euch loben, daß Ihr denen von Nürnberg Vehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen Euch.

Götz.

Götz. Und ich wider ſie, mir iſt gar recht daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von ieher zuſammen.

Götz. Sie haben's Urſach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Höll' heis machen.

Götz. Ich zählte auf Euch. Wollte Gott der Burgemeiſter von Nürnberg mit der guldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf Eurer Seit. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht, es hat ſeine Urſachen warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaf iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott.

Bam-

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! Sagſt Du. Ich glaub's kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd ich ſagen: ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn wie er zum Schloß herein reiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er Dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, (deutet auf Maximilians Portrait.) als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche braune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht war ſo intereſſant.

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Fräulein. Das wär ein Herr für Euch.

Adelheid. Närrin.

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut (kommt.)

Liebetraut. Nun gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von Deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt Ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwazt.

Liebetraut. Nicht doch gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollen Sie ſagen; denn wenn's ia geſchah, ſchwäzt ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt Ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich Euch meine Kunſtſtückgen noch dazu lernen. — Erſt that ich, als wüßt ich nichts, verſtünd nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt ihn dadurch in *Deſavantage* die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehn — Und ſo weiter. Dann redet' ich von Bamberg und gieng ſehr in's Detail, erweckte gewiſſe alte Ideen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpft ich würklich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, er fühlte ſich einen neuen-Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz gieng, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-Fürſtengunſt und Schmeichelei gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet Ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen Eurer Güter Verdrüßlichkeiten, hättet gehofft da er bei'm Kaiſer ſo viel gelte, werd er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchoff wird ihn Euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.)

Adelheid. Mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen, Selbitz, Georg (als Reuters Knecht.)

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätte ſein ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl, von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt Du daß er bundbrüchig werden wird.

Selbitz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen, man iſt ihm noch ſchuldig, wir wollen das Beſte hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient es, und thäte das Beſte.

Götz. Mir fällt eine Liſt ein, wir wollen Georgen des Bamberger Reuters erbeuteten Küttel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben, er mag nach Bamberg reiten, und ſehen wie's ſteht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es iſt Dein erſter Ritt. Sei fürſichtig Knabe, mir wäre leid wenn Dir ein Unfall begegnen ſollt.

Georg. Laßt's nur, mich irrt's nicht wenn noch ſo viel um mich herum krabbeln, mir iſt's als wenn's Ratten und Mäus wären. (ab.)

Bamberg.

Biſchoff. Weislingen.

Biſchoff. Du willſt Dich nicht länger halten laſſen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

Biſchoff. Ich hätte verlangen können Du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte Dich? Konnt ich Dich ohne das nicht befreien? Gelt ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe?

Weislingen. Es iſt geſchehen, verzeiht mir wenn Ihr könnt.

Biſchoff. Ich begreif nicht, was nur im geringſten Dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entſagen! Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſre Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freund rede, der nun wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr.

Biſchoff. Und doch — wenn ich wieder Dein Angeſicht ſehe, Deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl gnädiger Herr.

Biſchoff. Ich geb Dir meinen Seegen. Sonſt wenn Du giengſt, ſagt ich: auf Wiederſehn. Jetzt — Wollte Gott, wir ſähn einander nie wieder.

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Biſchoff. Es hat ſich leider nur ſchon zuviel geändert. Vielleicht ſeh ich Dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand Dir letzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchoff. Du kannſt nicht nein ſagen. Die weltliche Stände, meine Nachbaren, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich Dich hatte. — Geht Weisling! Ich habe Euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. (Biſchoff ab.)

Franz (tritt auf.)

Franz. Adelheid erwartet Euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie Euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu als wüßt ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch daß er bleibe. Siehſt Du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben möchte.

Fräulein. Glaubt Ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchoff um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt Du?

Fräulein. Was fragt Ihr gnädige Frau. Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreiſſen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeid nicht wohl, gnädge Frau?

Adelheid. Das kann Euch einerlei ſein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt Ihr ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme Euch wie Ihr Euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeid Ihr Camäleon.

Weislingen. Wenn Ihr mein Herz ſehen könntet.

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet Euer Bild drinn finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Portraits ausgeſtorbner Familien. Ich bit Euch Weislingen, bedenkt Ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr läugnet Eure Handlungen nicht, und redet das Gegentheil, was ſoll man von Euch halten?

Weislingen. Was Ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt um Abſchied zu nehmen?

Weislingen. Erlaubt mir Eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht. Ich bin beſchwerlich gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus; ich wollte Euch fort helfen. Denn Ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädgen die den Teuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bei meinem Eid, Ihr verſtellt Euch! Was habt Ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch Eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſein kann, als ein ungerechter gezwungner Eid.

Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der Bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers, Du Weislingen mit Deiner ſanften Seele.

Weislingen. Wenn Ihr ihn kenntet.

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe Dir Weislingen. Geh und bilde Dir ein Geſelle von ihm zu ſein. Geh! und laß Dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber Du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er Dich wegreiſſen, wirſt ein Sklave eines Edelmanns werden, da Du Herr von Fürſten ſein könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit Dir Deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt Du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt Du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit, und was hätteſt Du verlohren wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſein ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von Euer'm Feind.

Adelheid. Ich redete für Eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Intereſſe dran nahm. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt Ihr mir noch was zu ſagen!

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das Euer letzter Blick ſein!

Adelheid. Geht! Ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt Du unſer Feind ſein, und wir ſollen Dir lächeln. Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haſſe Euch!

Franz (kommt.)

Franz. Gnädiger Herr! Der Biſchoff läßt Euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet Euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe Euch wieder! (ab.)

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht gerne ſehn?

Franz. Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott ſei Dank. (Franz ab.)

Weislingen. Du bleibſt! Sei auf Deiner Hut, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren die mein hier warteten. Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte die ich dem Biſchoff unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alle thun, unbeſchadet Berlichingens und unſrer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (gehn ab.)

Im Speſſart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Götz. Nein. Nein. Nein.

Georg. Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich that wie Ihr befahlt, nahm den Küttel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reinekiſche Bauren hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung? Das hätte Dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reutersmann der das vorausdenkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hört ich erzählen: Weislingen und der Biſchoff ſeien ausgeſöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Geſpräche!

Georg. Ich ſah ihn wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bei meinem Eid, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie giengen vorbei, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Götz. Das kann ſein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe gieng, paßt ich meine Zeit ab.

ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein Paar Worte von Eurem Berlichingen. Er ward beſtürzt, ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reutersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als Dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch! ſagt er. Ich bring einen Grus vom Ritter Berlichingen, ſagt ich, und ſoll fragen — komm morgen früh, ſagt er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt Du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehn, lang, lang. Und die ſeidne Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte guckt ihr — endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerlei. Ich tratt zu ihm und ſagte meine Commißion. Er that feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß Ihr ihn durch einen Reutersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das

ver-

verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fieng er an, ſchwäzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus gieng: Ihr hättet ihn übereilt, er ſei Euch keine Pflicht ſchuldig, und wollte nichts mit Euch zu thun haben.

Götz. Haſt Du das aus ſeinem Munde.

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich Dir's beibringen.

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein darzu verlieren, als ſo ein Hundsfutt ſein. (ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden, reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit Euch zu ſpielen.

Lan-

Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid Ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſo wohl als Euren Umgang. Ich wollte Ihr wärt wo Ihr hin wolltet, und wir hätten Euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hofnungen an, dann gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tod und der Verweſung.

Adelheid. Deklamirt wider die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeiſt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weis verlieren machten. Aber laßt mich Euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeid denn Ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr die Ihr ſelten ſeid was Ihr ſein wollt, niemals was Ihr ſein ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum

Eures Kleids, den Eure Abſätze verächtlich zurück ſtoſen!

Weislingen. Ihr ſeid bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von Eurem Geſang. Eh ich Euch kannte Weislingen, gieng mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte Euch ſo zahnarztmäſig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinairer Haushahn.

Adelheid. Nein Weislingen, ich nahm Antheil an Euch.

Weislingen. Es ſchien ſo.

Adelheid. Und war. Denn würklich Ihr übertraft Euren Ruf. Die Menge ſchäzt nur den Widerſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht daß ich über die Leute nicht denken mag die mich intreßiren; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an Euch

Euch vermißte. Endlich giengen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Manns der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf gestiegen war; den seh ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melankolisch wie ein gesundes Mädgen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb [illegible] Eurem Unfall zu, der Euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte Euch so gut ich konnte. Izt, da es von Tag zu Tag schlimmer mit Euch zu werden scheint, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch meine Gunst entreisse; Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf lebenslang, der sie Euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht bis alle Hofnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. Armer Mensch. Ihr seid so mißmuthig, wie einer dem sein erstes Mädgen untreu wird, und eben darum geb ich

Euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt Du mich lieben, könnteſt Du meiner heiſſen Leidenſchaft einen Tropfen Lindrung gewähren. Adelheid! Deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt Du den hundertſten Theil ahnden von dem was die Zeit her in mir arbeitet, Du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung, ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben. — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bei mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der Du den lieben kannſt, den Du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch Adelheid ſind wir nicht ſo träg als Du meinſt. Unſere Reuter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projekte zur Reiſe bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hofnung mitnehmen könnte! (Er küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen. Immer Zeichen und Wunder! Geh Weislingen und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der Deinige, der Meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wär es auch nur der Politik wollen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die Deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammen halten wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſrer Geſinnung, der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig daß er uns wieder beiſteht. Welche Wolluſt wird mir's

ſein

ſein Deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Biſthums, unſrer aller herzuſtellen. Und dann? —

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und bei'm Schickſaal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberin!

Herberge.

Bauern Hochzeit.

Muſik und Tanz drauſſen.

Der Braut Vater, Götz, Selbitz am Tiſche. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das geſcheidſte war, daß Ihr Euern Zwiſt ſo glücklich und frölich durch eine Heirath endigt.

Braut Vater. Beſſer als ich mir's hätte traumen laſſen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott Ihr hättet Euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt Ihr prozeßirt?

Braut Vater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal ſo lang das Frieren haben, als von vorne anfangen. Das iſt ein Gezerre Ihr glaubt's nicht, bis man den Perrucken ein Urtheil vom Herzen reißt, und was hat man darnach. Der Teufel hohl den Aſſeſſor Sapupi 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Braut Vater. Und ich dreimal. Und ſeht Ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab,

ihm

ihm meine Tochter, zu geben und das Zeug dazu.

Götz. (trinkt.) Gut Vernehmen künftig.

Braut Vater. Geb's Gott. Geh aber wie's will, prozeßiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt. Jeden Reverenz den Euch ein Prokurator macht, müßt Ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ia iährlich Kaiſerliche Viſitationen da.

Braut Vater. Hab nichts davon geſpürt. Iſt mir mancher ſchöner Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint Ihr?

Braut Vater. Ach, da macht alles hohle Pfötgen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Braut Vater. Wer anders als der Sapupi.

Götz. Das iſt ſchändlich.

Braut Vater. Wohl, ich mußt ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das fürtreflich iſt, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen. Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah daß mir's Waſſer an die Seele gieng, da warf er mir zwei davon zurück, und ſchickt mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi?

Braut Vater. Wie ſtellſt Du Dich! Freilich! Kein andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel hohlen, er hat mir auch fünfzehn Goldgülden abgenommen.

Braut Vater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Braut Vater. Drum fiel das Urtheil ſo ſcheel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt Ihr nicht ungerügt laſſen.

Braut Vater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht Euch auf nach Speier, es iſt eben Viſitationszeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und Euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt Ihr, wir treiben's durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt ich's Euch verſprechen.

Selbitz. Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Braut Vater. Wie meinſt Du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh.

Georg (kommt.)

Georg. Die Nürnberger ſind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Treflich!

Götz. Kommt Kinder. Gott grüs Euch. Helf uns allen zum unſrigen.

Bauer. Groſsen Dank, Ihr wollen nicht zum Nacht Ims bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

◆ ◆ ◆

Dritter Akt.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbei. Er kommt eben die lanhe Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fusfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrüßlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig Weislingen, und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurück ſehe, möcht ich verzagt werden, ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeid ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Euer Maieſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſerer Dreiſig, die von der Frankfurter Meß kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt, wir bitten Eure Kaiſerliche Maieſtät um Hülfe, um Beiſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbne Leute, genöthigt unſer Brod zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat eine Hand, der andre nur ein Bein, wenn ſie denn erſt zwo Hände hätten, und zwo Beine, was wolltet Ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Maieſtät unterthänigſt, auf unſre bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerliche Maieſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrift, ſo kann Euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

(ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hidra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwerdt, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt Ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thulicher, wenn Eure Maieſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edlen und Freien die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchaft, das übrige würde bald von ſich ſelbſten zerfallen. Denn ſie ſind's deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich mögte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßt ich ſie unter meiner Armee haben.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen daß ſie von ieher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es höchſt gefährlich ihre aufrühriſche Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche

Mild und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchen, und ihr Anhang der ſein Vertrauen und Hofnung darauf ſetzt, wird wird nicht eher zu bändigen ſein, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und alle Ausſichten auf die Zukunft ihnen abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edlen, daß ihre Unterthanen ihre Leibeigne ſich gegen ſie aufſehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, und die gefährlichſte Folgen zu fürchten ſind.

Kaiſer. Jetzt wäre eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz, nur wollt ich nicht daß ihnen was zu leid geſchehe. Gefangen mögt ich ſie haben, und dann müßten ſie Urphede ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächſten Seßion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird Eurer Maieſtät das Ende der Rede erſparen. (ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme Eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt ich Ihr wärt eher kommen. Ich muß Euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn los gelaſſen den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirret herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl Euch daß Ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie ſitzt, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie zu Singen machen.

Götz. Wie! Entſchlieſſet Ihr Euch eine Verlaßne zu heurathen.

Sickingen. Es macht Euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſein. Soll darum das arme Mädgen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann den ſie kannte ein Nichtswürdiger war. Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage Euch ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt Du mir nicht zu daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laßt uns zu ihr. (ab.)

Lager der Reichsexekuſion.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn, und unſre Leute ſo viel möglich ſchonen.

Auch iſt unſere gemeſſne Order ihn in die Enge zu treiben, und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen.

Erſter Officier. Freilich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein lebenlang nichts zu leid gethan, und ieder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu gefallen Arm und Bein dran zu ſetzen.

Zweiter Officier. Es wäre eine Schande wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal bei'n Lippen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Officier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte Euch die Kinbacken ausziehen. Guter iunger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Officier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweiter Officier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr ſeid der Gegend unkundig.

Zweiter Officier. Ich habe einen Knecht der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. (ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen.

Sickingen. Es geht alles nach Wunſch, ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füſſe an, ich wette ſie verglich mich mit ihrem Weisfiſch. Gott ſei Dank daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durcheinander, deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädgen die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

Götz (kommt.)

Sickingen. Was bringt Ihr Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da leßt den erbaulichen Brief. Der Kaiſer hat Exekution gegen mich verordnet, die

die mein Fleiſch dey Vögeln unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegnen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein Sickingen Ihr ſollt fort. Eure groſſen Anſchläge könnten drüber zu Grunde gehn, wenn Ihr zu ſo ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet Ihr weit mehr nutzen, wenn Ihr neutral zu ſein ſcheint. Der Kaiſer liebt Euch, und das ſchlimmſte das mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden, dann braucht Euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide ſtürzen könnte. Denn was wär's, itzo geht der Zug gegen mich, erfahren ſie Du biſt bei mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon ietzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu Euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beiſammen ſind, es wird ein Häufgen ſein dergleichen wenig Fürſten beiſammen geſehn haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig ſein.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schaafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben.

Götz. Sorg Du. Und es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugeſagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Canzlei vor, wie ich reiten und mich halten ſollt, da wurf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn was ich zu ſchaffen hab.

Sickin-

Sickingen. Glück zu Bruder! Ich will gleich fort und Dir ſchicken was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beiſammen. Ich wollte daß Du ihr Wort hätteſt, ehe Du giengſt. Dann ſchick mir die Reuter, und komm heimlich wieder Marien abzuholen, denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſein.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beide Exekutionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen Eure Feinde zu ziehn. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu Euch gehe. Auch will ich ietzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Bottſchaft wieder zu kehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie ſteht's mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er Eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da — Deine Lippen ſind warm.

Franz. (vor ſich auf die Bruſt deutend.) Hier iſt's noch wärmer! (laut) gnädige Frau, Eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Baron von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau. Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken, und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab Euch ja geſehn. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne Deine Treu.

Franz. Ach gnäd'ge Frau!

Adelheid. Du hälſt's nicht aus, gieb Dich zur Ruh, und nimm was zu Dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen. (ab.)

Adelheid. Die Trähnen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. (ab.)

Jaxt-

Jaxthauſen.

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit Euch ſprechen. Ich kenn ihn nicht, es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe (kommt.)

Götz. Gott grüs Euch. Was bringt Ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles was es iſt biet ich Euch an.

Götz. Ihr ſeid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hofte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der Alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir Euren Namen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke Euch Franz, daß Ihr mich mit einem braven Mann bekannt gemacht habt.

Lerſe. Ich machte Euch ſchon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet Ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnre mich Eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt Ihr noch, wie Ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurth auf die Faßnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt Ihr wie Ihr unterweges bei einem Dorf fünf und zwanzig Reutern entgegen kamt.

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſerer ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bei mir vorbei ziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Hauffen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn Euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir ſahen Ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah ich erſt daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häuſgens übel gewart geweſen.

Lerſe. Der Knecht wovon Ihr ſagtet.

Götz. Es war der bravſte den ich geſehn habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte ich hätt ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerermel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt Ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff ich daß Ihr mit mir zufrieden ſein werdet, ich hab mein Probſtück an Euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt Du's. O willkommen willkommen. Kannſt du ſagen Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß Ihr nicht eh auf mich gefallen ſeid.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete.

Lerſe.

Lerſe. Eben das Herr! Von Jugend auf dien ich als Reuters Knecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf Euch ſtießen freut ich mich. Ich kannte Euren Namen, und da lernt ich Euch kennen. Ihr wißt ich hielt nicht Stand, Ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt Euch kennen, und von Stund an beſchloß ich Euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt Ihr bei mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Götz. Nein, Ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber, wie der, der mir bei Remlin zu ſchaffen machte.

Georg (kommt.)

Georg. Hanns von Selbitz läßt Euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel Euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm Lerſe wir wollen ſie zuſammenſchmeiſſen, wenn Selbitz kommt daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Götz. Zu Pferde! (ab.)

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte (begegnen einander.)

Erſter Knecht. Was machſt Du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends, iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verlaufſt Du Dich dann hieher?

Zweiter Knecht. Ich bitt Dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn

ob

ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt Du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So, er thut ſich was zu guts vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel.

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr. Es ſind noch viele unter'm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt Du! Pferde!

Zweiter Knecht. O Weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich in's Rohr.

Götz. Lerſe. Georg. Knechte (zu Pferde.)

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken. (ziehn vorbei.)

Erſter Knecht. (Steigt vom Baum.) Da iſt nicht gut ſein. Michel! Er antwortet nicht? Michel ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh er iſt verſunken. Michel!

er

er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt du Memme."— Wir ſind geſchlagen. Feinde überall Feinde.

Götz. Georg. (zu Pferde.)

Götz. Halt Kerl oder Du biſt des Todts.

Knecht. Schont meines Lebens.

Götz. Dein Schwerdt! Georg führ ihn zu den andern Gefangnen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (ab.)

Knecht. Was iſt aus unſerm Ritter geworden der uns führte?

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt ihn mein Herr vom Pferd daß der Federbuſch im Koth ſtack. Seine Reuter huben ihn auf's Pferd und fort wie beſeſſen. (ab.)

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehn von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſein. Laßt ein funfzig ausrucken bis an die Mühle, wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht Ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter. (geführt.)

Hauptmann. Wie geht's junger Herr! Habt Ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Peſt! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirſch, ſie wären geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erde 'nein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott daß Ihr noch davon gekommen ſeid.

Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwei. Wo iſt der Feldſcheer? (ab.)

Jaxthauſen.

Göz. Selbiz.

Göz. Was ſagſt Du zu der Achtserklärung Selbiz?

Selbiz.

Selbiz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinſt Du!

Selbiz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbiz. Er war auf dem Reichstag ſag ich Dir, er war um den Kaiſer.

Götz. Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbiz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haaſeniagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus Ihr Herrn. Es ſchlägt uns ein Detaſchement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird das lauft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als in's Lager zurück, ſo werden wir alle Tag ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib gehn, und das mit Ernſt, ich will ſelbſt dabei ſein und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's all zufrieden, nun iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebürg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie ein Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jaxthauſſen zu. Mag er wollen oder nicht er muß herbei ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchieren?

Hauptmann. Freilich! Wißt Ihr daß wir ſchon um Hundert geſchmolzen ſind.

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut, es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (ab.)

Gebürg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reuter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehn.

Götz. Gut. Und Du Franz führe mir die Funfzig rechts durch den Wald hinauf, ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg Du bleibſt um mich. Und wenn Ihr ſeht daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht daß wir ihnen die Spitze bieten können. (ab.)

Haide auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! Den Strohm nicht zu fürchten, der auf ihn losbrauſt.

Ritter. Ich wollt nicht daß Ihr an der Spitze rittet, er hat das Anſehn als ob er den erſten der ihn anſtoßen mögte umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt Euch. Ihr ſeid noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen, lößt ihn auf, ſo knickt er ſie Euch einzeln wie Riethgras.

Hauptmann. Trompeter blas! Und Ihr blaſt ihn weg. (ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp.)

Selbitz. Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt Euch. (ab.)

Lerſe (aus dem Wald.)

Lerſe. Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, Du haſt ſchon Luſt gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (vorbei)

Getümmel.

Eine Höhe
mit einem Wartthurn.

Selbitz. (verwundet.) **Knechte.**

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erſter Knecht. Laßt uns bleiben Herr, Ihr braucht unſer.

Selbitz. Steig einer auf die Warte und ſeh wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern da kannſt Du die Lücke reichen, und Dir bis zur Oefnung hinaufhelfen?

Erſter Knecht. (ſteigt hinauf.) Ach Herr!

Selbitz. Was ſieheſt Du?

Erſter Knecht. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt ſie ſtünden und ich hätt eine Kugel vor'm Kopf. Reit einer hin, und fluch und wetter ſie zurück.

(Knecht ab.)

Selbitz. Sieheſt Du Götzen?

Knecht. Die drei ſchwarze Federn ſeh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weiſer Federbuſch, wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Bauz! Er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb Selbitz.

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt Du Lerſen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reuter?

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drinn, Götz hinten drein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich. — Er hat die Fahn — Er hält. Eine handvoll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu! **Götz.** Sieg! Sieg!

Götz (ſteigt vom Pferd.) Theuer! Theuer! Du biſt verwundt Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich hab wenig gethan. Und meine Hunde von Reutern! Wie biſt Du davon gekommen?

Götz. Diesmal galt's! Und hier Georgen dank ich das Leben und hier Lerſen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinem Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt Du zum Pferd?

Georg. Einem der nach Euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt', und ich half Euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtacken wir, bis Franz ſich zu uns hereinſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Hunde die ich führte ſollten von auſſen hineinmähen bis ſich unſre Senſen begegnet hätten, aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur Du kleiner Hauf hielſt mir den Rücken frei, ich hatte mit den Kerls vor mir gnug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbitz. Der Hauptmann iſt Euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt Ihr Kinder kommt! Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten, Du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſrer ſind wenig, und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will Euch bewirthen meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Straus.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann. Ich mögt Euch alle mit eigener Hand umbringen, Ihr Tauſendſakerment. Was, fortzulaufen! Er hatte keine handvoll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheiskerle! Vor Einem Mann. Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, Ihr, und Ihr, und Ihr. Wo Ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grund gehn ſollten.

Jaxthauſen.

Götz. Lerſe. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungens, ich darf Euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reuter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern ſo ziehn ſie mir vor's Schloß. (Die zwei ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausiagen. Es fängt an heiß zu werden, und wann es nur noch brave Kerls wären, aber ſo iſt's die Menge. (ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte Euch lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reuter, Selbitzens, Eure, ſind zerſtreut, er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seid ruhig ich gehe nicht weg.

Götz (kommt.)

Götz. Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer viertel Stund ein Paar ſein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt Ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach ſollt Ihr Eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt Ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vier hunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthauſen zu, eh er ſich erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jaxthauſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſegne Euch, geb Euch glückliche Tage, und behalte die, die er Euch abzieht für Eure Kinder.

Eliſabeth. Und die laß er ſein wie Ihr ſeid; Rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank Euch. Und dank Euch Maria. Ich führte Euch an den Altar, und Ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe.

Maria. So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen Euch nicht.

Götz. Ihr ſollt Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Götz. Und Ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg (kommt.)

Georg (heimlich.) Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Götz. Gut Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahndet 's aber. (Laut.) Sickingen ich bitte Euch geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt Eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber queer in unſere Unternehmungen treten, iſt

iſt unſer Feind im freien Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht (kommt.)

Knecht (leiſe.) Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ohngefehr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier ſein.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt Du Lerſen nicht geſehn.

Knecht. Nein Herr.

Götz. Biet allen ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn meine Lieben. Weine meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen wo Du Dich freuen wirſt. Es iſt beſſer Du weinſt Deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl Marie. Lebt wohl Bruder.

Maria. Ich kann nicht von Euch Schweſter. Lieber Bruder laß uns. Achteſt Du meinen Mann ſo wenig, daß Du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir kommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und Ihr ſollt Euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab Eure Pferde zu ſattlen befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen.) Gebt ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehn.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſein.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes hab Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt Deinen edlen

len Mann, mit mir in ein Schickſal geweint haben. -

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, Du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hofte Du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht beſteigen, bis ich Euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! (er küßt ſie.)

Sickingen. Fort fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh Euch wieder. Tröſtet Euch. Wir ſehn uns wieder. (Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht mögt ich ſie halten. Eliſabeth Du bleibſt bey mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. (ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau.

Georg (kommt.)

Georg. Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurm geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Picken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Gedult für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit, ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter ſein wollen. (er geht an's Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz. (in ſeinen Bart) Einen Strick um Deinen Hals. (Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Maieſtät! Die Aufforderung hat ein Pfaf gemacht. (Trompeter endet.)

Götz. (antwortet) Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet Ihr! Bin ich ein Räuber! Sag Deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Maieſtät, hab ich, wie

immer

immer ſchuldigen Reſpekt. Er aber, ſag's ihm, er kann mich im Arſch lecken. (ſchmeißt das Fenſter zu.)

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du haſt viel Arbeit arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute die Ihr zither geſpeißt habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punkt halten, daß ſie Kapitulation vorſchlagen. Wir thün ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag und verwunden unſre Mauern. und knicken unſre Scheiben.

Lerſe

Lerſe iſt ein braver Kerl, er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum, wo ſich einer zu nahe wagt blaß liegt er.

Knecht. Kohlen gnädige Frau.

Götz. Was giebt's.

Knecht. Die Kugeln ſind all, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſre Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſe (mit einer Kugelform)

Knecht (mit Kohlen.)

Lerſe. Stell ſie daher, und ſeht wo Ihr im Haus Blei kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht daß das Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopf-

Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dachte er nicht welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen mögte.

Georg (kommt mit einer Dachrinne.)

Georg. Da haſt Du Blei. Wenn Du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr wir haben uns proſtituirt.

Lerſe. (haut davon) Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen, ich bin nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. (er gießt.) Halt den Löffel (er geht an's Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsmusie mit der Büchſe herum, ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. (er ladt.)

Georg. (lehnt den Löffel an.) Laß mich ſehn.

Lerſe. (ſchießt.) Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, (ſie gießen.) wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg, und die Rinne holen wollte. Er traf eine

Tau-

Taube die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt in die Rinne, ich dankt ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehn, unſer Mittageſſen verdienen.

Götz (kommt.)

Götz. Bleib Lerſe. Ich hab mit Dir zu reden! Dich Georg will ich nicht von der Jagd abhalten. (Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

Götz. Es wird ſein: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freien Abzug eingeſtünden, da Ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keinen Wünſchelruthen finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um ſichrer Geleit rufen, und ich will hinaus. (ab.)

Saal.

Götz. Eliſabeth. Georg. Knechte.
(bei Tiſch.)

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's Euch ſchmecken meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau.

(Eliſabeth zuckt die Achſel.)

Götz. Iſt keine mehr da?

Eliſabeth. (leiſe.) Noch eine, ich hab ſie für Dich bei Seit geſetzt.

Götz. Nicht doch Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich, es iſt ia meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie drauſſen im Schrank!

Götz. Es iſt die Letzte. Und mir iſt's als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin

bin lang nicht ſo vergnügt geweſen. (er ſchenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe.

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſein, wenn wir ſterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüplichen Körpers zu ſein. (ſchenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, (er tröpfelt das Letzte in ſein Glas.) Was ſoll unſer letztes Wort ſein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſre Enkel glücklich, und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel, und frei dienen wie Ihr mir, wenn

wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen mögte.

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Göz. So viel nicht als es ſcheinen mögte. Hab ich nicht unter den Fürſten treſliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſein! Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren. Die einen edlen freien Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten. Denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bei ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt Ihr ſolche Herrn gekannt?

Göz. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn die zugegen waren unter freiem Himmel ſpeißten, und das Landvolk all herbei lief ſie zu ſehen. Das war keine Maskerade die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſchen und Mädels die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröliche Geſichter,

ſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergötzte.

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie Ihr.

Götz Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf einmal herrſchen können, und Verehrung des Kaiſers, Fried und Freundſchaft der Nachbarn, und der Unterthanen Lieb, der koſtbarſte Familien Schatz ſein wird der auf Enkel und Urenkel erbt. Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie ietzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andre verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutſchland, wir würden deswegen noch zu thun genug finden. Wir wollten die Gebürge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern gleich Cherubs mit flammenden

Schwerd-

Schwerdtern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beſchützen. Das wäre ein Leben Georg! wenn man ſeine Haut vor die allgemeine Glückſeligkeit ſetzte. (Georg ſpringt auf.)

Götz. Wo willſt Du hin?

Georg. Ach ich vergaß daß wir eingeſperrt ſind. — Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſre Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſre Haut dran!

Götz. Sei gutes Muths.

Lerſe (kömmt.)

Lerſe. Freiheit! Freiheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüßige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehn, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt Ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe. (heimlich) Habt Ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau geh mit Franzen, er hat Dir was zu ſagen. (alle ab.)

Schloßhof.

Georg im Stall, ſingt.

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Der freut ſich traun ſo läppiſch
Hm! Hm!
Und grif hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm.

Götz.

Götz. Wie ſteht's?

Georg. (führt ſein Pferd heraus.) Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerte.

Götz. Ihr habt Eure Büchſen. Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg. Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

(ab.)

Saal.

Zwei Knechte (am Rüſtſchrank.)

Erſter Knecht. Ich nehm' die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönre.

Erſter Knecht. Nicht doch. Mach daß Du fortkommſt.

Zweiter Knecht. Horch!

Erſter Knecht. (ſpringt an's Fenſter.) Hilf heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter in's Feld. (ab.)

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben mag ich nicht leben. (ab.)

Vierter Akt.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz. Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuciner in einen Sack beſchwört.

ſchwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Eliſabeth (kommt.)

Götz. Was für Nachrichten Eliſabeth von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurm. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue! Der kindlichſten Ergebenheit? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lang lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß ſie gefangen ſein, ſie ſind frei! Gib auf die deputirten Räthe acht, die großen goldnen Ketten ſtehn ihnen zu Geſicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich mögte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammen beiſſen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen hättet Ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehn können. — Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht zu behalten!

Eliſabeth. Entſchlagt Euch dieſer Gedanken. Bedenkt daß Ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeid nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig auf's Feld. Was gibt's?

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Die Herrn Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammlet, und ſchicken nach Euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werd Euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt Euch.

Götz. Sei auſſer Sorgen.

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann.
Rathsherrn von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf Euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammlet, ſie warten hier in der Nähe auf Euern Wink, um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerliche Maieſtät Eure Bereitwilligkeit ihrem hohen Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. (auf die Bruſt deutend.)

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt.)

Götz. Gott grüs Euch Ihr Herrn, was wollt Ihr mit mir?

Rath. Zuerſt daß Ihr bedenkt: wo Ihr ſeid? und vor wem?

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn Euch nicht meine Herrn.

Rath. Ihr thut Eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt Euch.

Götz. Da unten hin! Ich kann ſtehn. Das Stülgen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt es wär von ieher geſchehn.

Rath. Ihr wißt wie Ihr auf Gnad und Ungnad in unſre Hände kamt.

Götz. Was gebt Ihr mir? wenn ich's vergeſſe.

Rath. Wenn ich Euch Beſcheidenheit geben könnte, würd ich Eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn Ihr das könntet! Darzu gehört freilich mehr als zum verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren.

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meintwegen dürſt Ihr's drucken laſſen.

Rath. Ich wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der Maieſtätiſchen Gerechtigkeit trat, Euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn eine ſeiner geliebten Städte zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid Euch wie es einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier Euch Ihro Kaiſerlichen Maieſtät Gnad und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht Euch Eure Uebertretungen,

gen, ſpricht Euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches Ihr mit unterthänigen Dank erkennen, und dagegen die Urphede abſchweren werdet, welche Euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh Ihr weiter geht. Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht Euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von Euch, wenn Ihr in Noth ſteckt. Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt Ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind Euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß Ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeid, was Ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſre Commiſſion iſt Euch die Urphede vorzulegen. Unterwerft Euch dem Kaiſer, und Ihr werdet einen Weg finden um Eurer Geſellen Leben und Freiheit zu flehn.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber leſt.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief. Daß da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Maieſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt Euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Trett einer auf, und zeug! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur Einen Schritt gethan! Hab ich nicht von ieher durch alle Handlungen gewieſen, daß ich beſſer als einer fühle was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt, und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiſer ſchuldig ſind. Ich müßt ein Schurke ſein wenn ich mich könnte überreden laſſen das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſne Ordre Euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall Euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! Mich!

Rath. Und daſelbſt könnt Ihr Euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn Ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuzuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt Du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem gſudelſten Conterfei verehre, Du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und Dich vor der Welt groß machen, wenn Du in Deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath. (Winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.)

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſt's willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Klei-

Kleinen wegzukapern bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meine Haut zu wehren! ſeht Ihr was unrechtes dran? Kaiſer und Reich hätten unſ're Noth nicht in ihrem Kopfküſſen gefühlt. Ich habe Gott ſei Dank noch eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

Götz. Was ſoll das!

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Iſt das die Meinung! Wer kein ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah. Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehr von der Seite, ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapferſten unter Euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt Euch.

Götz. Mit dem Schwerdt in der Hand! Wißt Ihr daß es ietzt nur an mir läge, mich

mich durch alle dieſe Haaſeniäger durchzuſchlagen, und das weite Feld zu gewinnen. Aber ich will Euch lehren wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwerdt weg und bin wie vorher Euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwerdt in der Hand, wollt Ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit Euch und Eurer edlen Compagnie. Ihr könnt nach Haus gehn, gute Leute. Vor die Verſäumniß kriegt Ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Bäulen.

Rath. Greift ihn. Gibt Euch Eure Liebe zu Eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter giebt die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Raths-

Rathsherr. Weh uns was iſt das?

Wache (kommt.)

Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt Euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſeie, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plündrung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz. — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſrer Bürgerſchaft, Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten ſie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wär nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath.

Rath. Laßt Götz herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, Deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt Dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er Dich tiefer hinein, indem er ſich zu Deinem Falle geſellt.

Götz. (ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr.) Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur all mit erſtochen werden.

Ein groſer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reutern beſetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel. Wie kommſt Du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei drei Boten ausgeſchickt zu hören wie Dir's ging. Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht ich mich auf die Wege. Nun haben wir die Kerls.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haſt.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffne über den Meineidigen hat. Sie ſitzen im Unrecht, und wir wollen ihnen keine Küſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Maieſtät kenne, darfſt Du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von ieher mit Wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von ieher zu kurz kommen. Meine Meinung iſt: ſie ſollen Deine Knechte aus dem Gefängniß, und Dich zuſamt ihnen auf Deinen Eid nach Deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen nicht aus Deiner Terminei zu gehn, und wirſt immer beſſer ſein als hier.

Götz. Sie werden ſagen: Meine Güter ſein dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drinn wohnen, bis ſie Dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Aele in der Reuſſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Maieſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei ſein. Ich kenn den Kaiſer auch und gelte was bei ihm. Er hat von ieher gewünſcht Dich unter ſeiner Armee zu haben. Du wirſt nicht lang auf Deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt Du aufgeruffen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge vor nichts, wenn Deine Sachen in der Ordnung ſind geh ich an Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpekten! deuten mir, brich auf! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter!

Und wenn wir unſer Schickſal machen könnten, ſo ſollſt Du bald der Schwager eines Churfürſten ſein. Ich hoffte auf Deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Götz (beſieht ſeine Hand.) O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tag drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen gieng, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weisling! Weisling!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu todt freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſte meine Feinde, Deine Feinde niedergeſtürzt. Götz nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen — Ich war ſchon mehr in Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu denen Perücken, ſie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt.

Weislingen. Ich hab die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen.

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwerdt, der hochmüthige jähzornige Mann. Ich haß ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen geben ſich von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geſchehn war, und ich, nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzgen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt er: hätt ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten.

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt er, hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kann's gut heiſſen, vor oder nach.

Adelheid. Man mögte ſich zerreiſſen.

Weislingen. Ich habe deßwegen noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da

ſtill

ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich, wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

Adelheid. Und deſto eher, da wir hoffen können der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn, und Carl ſein treflicher Nachfolger majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

Weislingen. Carl! Du haſt eine große Idee von ſeinen Eigenſchaften, faſt ſollte man denken Du ſähſt ſie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigſt mich Weislingen. Kennſt Du mich für das?

Weislingen. Ich ſagte nichts Dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Carls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für Dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du biſt ein Weib. Ihr haßt keinen der Euch hofirt.

Adelheid. Aber Ihr!

Weislingen. Es frißt mich am Herzen der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich Deine Thorheit kuriren?

Weislingen. Wenn Du wollteſt! Du könnteſt Dich vom Hof entfernen.

Adel-

Adelheid. Sag Mittel und Art. Biſt Du nicht bei Hof? Soll ich Dich laſſen und meine Freunde um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein Weislingen daraus wird nichts. Beruhige Dich, Du weißt wie ich Dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt.

(ab.)

Adelheid. Fängſt Du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß Du ihnen im Weg ſtehn ſollteſt. Carl großer treflicher Menſch, und Kaiſer dereinſt, und ſollt er der einzige ſein unter den Männern den der Titel meines Gemahls nicht ſchmeichelte. Weislingen denke nicht mich zu hindern, ſonſt mußt Du in den Boden, mein Weg geht über Dich hin.

Franz (kommt mit einem Brief.)

Franz Hier gnädige Frau.

Adelheid. Gab Dir Carl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt Du? Du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt Euer Wille daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hoffnung macht Ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich, — und wie wenig koſtet's mich ihn glücklich zu machen. Sei gutes Muths Junge. Ich fühle Deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich ſein.

Franz (beklemmt.) Wenn Ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keine andre Faſer an mir, keinen Sinn als Euch zu lieben und zu thun was Euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient als andre ſich vorgezogen zu ſehn, als Eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu ſehn.

Adelheid. Du weißt nicht was Du willſt, noch weniger was Du redſt.

Franz (mit Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend.) Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt Dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn.

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh entdecke Deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Narrin Dich für was zu halten das Du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau Ihr wißt daß ich Euch liebe.

Adelheid. Und Du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh verrath mich!

Franz. Ich wollt mir ehe das Herz aus dem Leibe reiſſen. Verzeiht mir gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge. (Sie faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander, er fällt ihr weinend an den Hals.)

Adelheid. Laß mich.

Franz. (erſtickend in Trähnen an ihrem Hals.) Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (Sie macht ſich los.) Wanke nicht von Deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll Dir werden. (ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur biß dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſen.

Götz. (an einem Tiſch.)

Eliſabeth.

(bei ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.)

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt ſchlafen, oder mir nur einbilden die Ruh ſei was angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch Deine Geſchichte aus die Du angefangen haſt. Gib Dei-

nen

nen Freunden ein Zeugniß in die Hand Deine Feinde zu beſchämen, verſchaf einer edlen Nachkommenſchaft die Freude Dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan habe, ärgre ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth. (nimmt die Schrift.) Sei nicht wunderlich. Du biſt eben an Deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von ieher ein fataler Ort.

Eliſabeth. (lieſt:) „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thörig gethan mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn, da antwortet ich:„ Nun was antworteteſt Du? ſchreib weiter.

Götz. Ich ſagte: ſetz ich ſo oft meine Haut an andrer Gut und Geld, ſollt ich ſie nicht an mein Wort ſetzen.

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt Du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthſtube fand, die mich nicht kannten. Da hat ich eine Freude als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten Dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir einen ſtellen dem ich mein Wort gebrochen. Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſei Dank worum ich warb iſt mir worden.

Lerſe. Georg. (mit Wildpret.)

Götz. Glück zu brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leichte Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Land nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt Ihr gnädiger Herr, wie Ihr uns prophezeihet: wenn ſich die Welt umkehrte würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kraiſe geruckt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Comet ſehn, und ganz Deutſchland iſt in Angſt es bedeute den Tod des Kaiſers der ſehr krank iſt.

Götz. Sehr krank! Unſre Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe gibt's noch ſchrecklichre Verändrungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Götz. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend wo der Aufſtand begonnen zwei feurige Schwerdter kreuzweis in der Luft geſehn.

Götz. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit.

Georg. Schade daß wir nicht reiten dürfen.

◆ ◆ ◆

Fünfter Akt.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und **Alte** mit **Kindern** und Gepäcke, Flucht.

Alter. Fort, fort, daß wir den Mordhunden entgehn.

Weib.

Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth.

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! fort! in Wald. (ziehn vorbei.)

Link. Anführer.

Link. Was ſich widerſetzt niedergeſtochen. Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurück bleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel heruntergelaufen.)

Metzler. Wie geht's Euch Link?

Link. Drunter und drüber ſiehſt Du, Du kommſt zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinſperg. Da war ein Feſt.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben ſie zuſammengeſtochen, daß eine Luſt war.

Link. Wen alles?

Metzler. Ditrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wütigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Plaff! Schoß ihm einer vor'n Kopf. Wir hinauf wie Wetter und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler. (zu den Bauern.) Ihr Hund ſoll ich Euch Bein machen, wie ſie haudern und trenteln die Eſel.

Link. Brennt an! ſie mögen drinnen braten. Fort! Fahrt zu Ihr Schlingel.

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubilirens und ein Tumultuirens von unſrigen wie die lange Reih arme reiche Sünder daher zog, einander anſturten, und die Erd und Himmel. Umringt waren ſie ehe ſie ſich's verſahn, und all mit Spieſen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuergen geben. Siehſt Du wie die Kerls übereinander purzelten und quickten wie die Fröſch! Es lief mir ſo warm über's Herz wie ein Glas Brandtewein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hat ihn die Zeit nicht geſehn, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spies dem Kerl zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haaſen beim Treibiagen zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Hauſen ziehn.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie deliberiren einen zum Hauptmann, vor dem das Volk all Reſpeckt hätt. Denn wir ſind doch nur ihres gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwürig.

Link. Wen meinen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär gut gäb auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät, er iſt immer für einen rechtſchafnen Ritter paßirt. Auf! Auf! wir ziehn nach Heilbronn zu! ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Haſt Du den groſſen Cometen geſehn?

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen. Wenn wir die Nacht durchziehn können wir'n recht ſehn. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünfviertel Stunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwerdt ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

Link. Haſt Du die drei Stern geſehn an des Schwerdts Spitz und Seite?

Metz-

Metzler. Und der breite wolkenfarbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spies, und dazwiſchen wie kleine Schwerdter.

Link. Mir hat's gegraußt. Wie das alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flammen und dazwiſchen die grauſame Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten.

Metzler. Haſt Du die auch geſehn? Und das zwitſert alles ſo durcheinander, als läg's in einem blutigen Meere und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn.

Link. Auf! Auf! (ab.)

Feld,
man ſieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. Anführer, **Max Stumpf.** Hauſen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich Euer Hauptmann ſein ſoll. Fur mich und Euch wär's nichts nütze. Ich bin pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt ich gegen meinen Herrn führen. Würdet immer wähnen, ich thät nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl Du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz. Lerſe. Georg. (kommen)

Götz. Was wollt Ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſein.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehn.

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und Ihr wollt handeln wie bei Weinſperg an den Edlen und Herrn, und ſo fort hauſen wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt Euch behülflich ſein zu Eurem ſchändlichen raſenden Weſen, eher ſollt Ihr mich todt ſchlagen wie einen wütigen Hund, als daß ich Euer Haupt würde.

Kohl. Wäre das nicht geſchehen es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die-

Haupt-

Hauptmannſchaft an, ich bitte Dich Götz. Die Fürſten werden Dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſein, Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt Du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkenszeit, und langer unnöthiger Diſkurſe. Kurz und gut. Götz ſei unſer Hauptmann, oder ſieh zu Deinem Schloß, und Deiner Haut. Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Götz. Was braucht's das. Ich bin ſo gut entſchloſſen — ietzt als darnach. Warum ſeid Ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen! Was wütet Ihr und verderbt das Land! Wollt Ihr abſtehn von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, und die wiſſen was ſie wollen, ſo will ich Euch behülflich ſein zu Euren Forderungen, und auf acht Tag Euer Hauptmann ſein.

Wild. Was geſchehen, iſt in der erſten Hitz geſchehen, und braucht's Deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein viertel Jahr wenigſtens mußt Du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen, damit könnt Ihr beide zufrieden ſein.

Götz. Meintwegen.

Kohl. Eure Hand.

Götz. Und gelobt mir den Vertrag den Ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Hauſen zu ſenden; bei Strafe ihm ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehn.

Götz. So verbind ich mich Euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu. Was Du thuſt, ſchon unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl. (Leiſe.) Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede auſſer Eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bei. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben. (Götz. Stumpf. Georg. Lerſe. Einige Bauern ab.)

Metz.

Metzler. Link. (kommen.)

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag! Was ſoll der Vertrag!

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehn.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als Ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen, ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat Euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm Wild, er iſt wie ein Vieh. (ab.)

Metzler. Geht nur! Wird Euch kein Haufen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reuter. **Weislingen** kommt aus der Mühle mit **Franzen** und einem **Boten.**

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angeſagt?

Bote. Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit Euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehn unten herum. Ueberall ſind Boten ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzem beiſammen ſein. Fehlen kann's nicht, man ſagt es ſei Zwiſt unter ihnen.

Weislingen. Deſto beſſer. Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt es pünktlich aus. Ich bind es Dir auf Deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie ſoll von Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geſchehn, wie Ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr ſie ſoll wollen. (zum Boten.) Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

Volk. Wir müſſen umziehn. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthauſen.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Tröſtet Euch gnäd'ge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſe, die Trähnen ſtunden ihm in den Augen wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam grauſam.

Lerſe. Er wird zurück kehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunſt vor der mir iezt bang iſt.

Lerſe. Ein ſo edler Mann. —

Eliſabeth. Nenn ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter. Sie drohten ihn zu ermorden, und ſein Schloß anzuzünden. Wenn er wieder kommen wird. Ich ſeh ihn finſter finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartickel ſchmieden und er wird nicht ſagen können: nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerſe. *Nein, er ward gezwungen, wo iſt* der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerſe. Laßt ab Euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht ſelbſt feierlich zugeſagt keine Thathandlung mehr zu unternehmen, wie die bei Weinsberg. Hört ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie. Müßten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerei Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen.

Eliſabeth. Du biſt ein liebvoller Advokat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe. Sende ihrem Körper Schlaf lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt.

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir wie er mich von ſich ſchickte. Wenn Ihr nicht meiner Hülf bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Tods ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte.

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde Georg, ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meinung.

Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, mich nicht. Geſchwind Georg.

(Georg ab.)

Götz. Wollt, ich wäre tauſend Meilen davon, und läg in tiefſten Thurn der in der Türkei ſteht. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüs Euch ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank Euch. Was bringt Ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme Euch zu ſagen daß Euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von Euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen Euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt Euch oder ſeht zu entwiſchen und Gott gleit Euch. (ab.)

Götz. Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen Götz und ſo zu enden! Es ſei drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link. Auf Herr Hauptmann auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metz-

Metzler. Wenn Ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man Euch weiſen wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und Eure. Auf! Auf!

Götz. (zu Metzler.) Drohſt Du mir. Du Nichtswürdiger. Glaubſt Du daß Du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an Deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit Dir feigen Kerl! Fürſtendiener.

Götz (haut ihm über den Kopf daß er ſtürzt. Die andern treten darzwiſchen.

Kohl. Ihr ſeid raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und Ihr hadert.

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reuter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehn. Laßt Euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen hör ich. Wendet Fleiß zu

daß

daß Ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die unſrigen. (Die Reuter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freier athmen thöriges Herz. (ab.)

Nacht,
im wilden Wald.
Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer.)

Mutter. Flick das Strohdach über der Grube Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt.)

Knab. Ein Hamſter Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will ſie Dir abziehn und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellgen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hohl mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn Dein Vater kommt, wird naß ſein durch und durch.

Andre Zigeunerinn (ein Kind auf dem Rücken.)

Erſte Zigeunerinn. Haſt Du brav geheiſchen?

Zweite Zigeunerinn. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum daß man ſeines Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerinn. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Geſellen kommen.

Hauptmann. Hört Ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerinn. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger iauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ia des Teufels ſein Gepäck.

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht, die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerinn. Was haſt Du Wolf?

Wolf. Einen Haaſen, da, und einen Hahn. Ein Bratſpies. Ein Bündel Leinwand. Drei Kochlöffel und ein Pferdzaum.

Sticks. Ein wullen Deck hab ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch ein Pferd! Geht, ſeht was iſt.

Götz (zu Pferd.)

Götz. Gott ſei Dank dort ſeh ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinter her. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir.

Hauptmann. Iſt's Friede daß Du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von Euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

Hauptmann. Helf ihm. Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf. (leiſe.) Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen. Alles iſt Euer was wir haben.

Götz. Dank Euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

Götz. (legt den Harniſch ab.)

Hauptmann. Hier iſt mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter.

Mutter (verbindt ihn.)

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb Euch zu haben.

Götz. Kennt Ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte Euch nicht kennen. Götz unſer Leben und Blut laſſen wir vor Euch.

Schricks.

Schricks. Kommen durch den Wald Reuter. Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu Euch kommen. Auf Schricks! Biete den andern. Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchieſſen ſie nieder ehe ſie uns gewahr werden. (ab.)

Götz. (allein.) O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (man hört ſcharf ſchieſſen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerinn.

Zigeunerinn. Rettet Euch. Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerinn. Hierbei.

Götz. (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch.) Zum letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (ab.)

Zigeunerinn. Er ſprengt zu den unſrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort fort! Alles verlohren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid. (mit einem Brief.)

Adelheid. Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohn. — Wir wollen dir vorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? (es klopft.) Wer draus?

Franz. (leiſe.)

Franz. Macht mir auf gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. (ſie läßt ihn ein.)

Franz. (fällt ihr um den Hals.) Liebe gnädige Frau.

Adelheid. Unverſchämter! Wenn Dich iemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft alles alles.

Adelheid. Was willſt Du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig als Du Abſchied nahmſt?

Franz. Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt er, ſie ſoll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts gnädige Frau.

Adelheid. Betrogner thöriger Junge, Du ſiehſt nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freiheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er ſoll nicht.

Adelheid. Wirſt Du ihn hindern.

Franz. Er ſoll nicht.

Adelheid. Ich ſeh mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Ge-

Gewalt reiſſen, wird mich in ein Kloſter verſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirſt Du mich retten?

Franz. Eh alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalſt.) Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth. Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchgen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frei ſein.

Adelheid. Frei! Wenn Du nicht mehr zitternd auf Deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt. Nicht mehr ich ängſtlich zu Dir ſage, brich auf Franz der Morgen kommt.

Heilbronn
vorm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm das Elend von Euch gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſei Dank. Lerſe wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahndete, gefangen, als Meuter Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen.

Lerſe. Ich weis alles.

Eliſabeth. Nichts nichts weißt Du, der Jammer iſt zu gros! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seelen, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen!

Lerſe. Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott ein Stral von Hofnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt. Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwerdt und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich ver:

verächtlich an und gieng hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter. — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt, böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (Er ſetzt ſich.) — Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau. — Ein kalter kalter verzehrender Schweis lähmt mir iedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſicht. Könnt ich ſchlafen. Ach —

Maria (tritt auf.)

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich ſeeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme meines Bruders Leben von Dir zu erflehen, er iſt unſchuldig ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still Marie. Du Engel des Himmels bringſt die Quaalen der Hölle mit Dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen es iſt entſetzlich daß ich Dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig, daß ich jammern muß Dich von dem abſcheulichſten Mord zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und Du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, Dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria. Mein Bruder, Weislingen verkranket im Gefängniß. Seine ſchwere Wunden, ſein Alter. Und wenn Du fähig wärſt ſein graues Haupt — Weislingen wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Er zieht die Schelle.)

Franz (in äuſſerſter Bewegung.)

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort Franz!

Franz (bringt ſie.)

Weislingen (reißt ein Packet auf und zeigt Marie ein Papier.) Hier iſt Deines Bruders Todtesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's. Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen was ich zerſtört habe! Weine nicht ſo Franz! Guter Junge Dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie.)

Maria. (vor ſich.) Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn, und nun ich ihm nahe, fühl ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz ſteh auf und laß das Weinen. Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (auſſer ſich.) Gift! Gift. Von Eurem Weibe. Ich. Ich. (Er rennt davon.)

Weislingen. Marie geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.)

Weislingen. Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod.

Maria. (inwendig.) Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehn.) Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt.) Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus, ſtürzt er wütend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl, Dein Bruder iſt auſſer Gefahr. — Die andre Commiſſion, Seckendorf beſonders ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl Marie und geh.

Maria. Ich will bei Dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm. Du biſt ein furchtbarer Rächer Gott! Mein Weib.

Maria. Entſchlage Dich dieſer Gedanken. Kehr Dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. Entſetzlich! Auch Deine Gegenwart Marie der letzte Troſt iſt Quaal.

Maria (vor ſich.) Stärke mich Gott, meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe. Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche. Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: er iſt todt. Und Du Marie. Marie warum biſt Du gekommen? daß Du iede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckeſt. Verlaß mich! Verlaß mich! Daß ich ſterbe.

Maria. Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk ich ſei Deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergeſſe Dir Gott ſo alles, wie ich Dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe bete für mich, bete für mich. Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich Deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen

Streit des Lebens und Tods ſind die Quaalen der Hölle.

Maria. Erbarmer erbarme Dich ſeiner. Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hofnung, Lebenshofnung in den Tod hinüber bringe.

In einem finſtern engen Gewölb.

Die Richter des heimlichen Gerichts.
Alle vermummt.

Aelteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwerdt unſträflich zu ſein, zu richten im Verborgnen, zu ſtrafen im Verborgnen Gott gleich. Sind Eure Herzen rein und Eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter. Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aelteſter. Rufer beginne das Gericht.

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Des Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und

Schwerdt, der klage bei Strang und Schwerdt! klage! klage!

Kläger. (tritt vor.) Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aelteſter. Wen klagſt Du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwerdt Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

Aelteſter. Schwörſt Du zu dem Gott der Wahrheit, daß Du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre.

Aelteſter. Würd es falſch befunden, beutſt Du Deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aelteſter. Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt Euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Aelte-

Aelteſter. Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todts. Mit Strang und Dolch, büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt Eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aelteſter. Rächer! Rächer tritt auf.

Rächer. (tritt vor.)

Aelteſter. Faß hier Strang und Schwerdt. Sie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo Du ſie findeſt nieder mit ihr in Staub. Richter die Ihr richtet im Verborgnen und ſtrafet im Verborgnen Gott gleich, bewahrt Euer Herz für Miſſethat und Eure Hände vor unſchuldigem Blut.

Hof einer Herberge.

Maria. Lerſe.

Maria. Die Pferde haben gnug geraſtet. Wir wollen fort Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Maria. Lerſe ich habe keine Ruh bis ich meinen Bruder geſehn habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie Ihr befehlt.

Heilbronn
im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte Dich lieber Mann rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in Dir ſelbſt. Komm laß uns nach Deinen Wunden ſehn, ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn ich Dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt Du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf was iſt an dem? — Was hört Ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja Lieber! Richtet Euch auf, es kann ſich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und iezt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Todt des Kaiſers und meine Wunden. — Es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte ſie ſollte ſein wie mein Leben. Sein Will geſchehe.

Eliſabeth. Willt Du nicht was eſſen?

Götz. Nichts meine Frau. Sieh wie die Sonne drauſſen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn Du den Wächter bereden könnteſt mich in ſein klein Gärtgen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

Gärt-

Gärtgen am Thurn.

Maria. Lerſe.

Maria. Geh hinein und ſieh wi'es ſteht.

(Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt Euch die Lieb und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria was bringſt Du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt er ſei eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete er würde Deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrännten, ſandte ihn ſein Herr ihnen Einhalt zu thun, da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten all das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit, er ſtarb einen Reuterstodt.

Maria. Weiß es Götz

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott. Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel. Wie frei! Die Bäume treiben Knoſpen und alle Welt hoft. Lebt wohl meine Lieben meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach Deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß Du ihn noch einmal ſiehſt und ſeegneſt.

Götz.

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Seegen nicht. — An unſerm Hochzeittag Eliſabeth ahndete mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen tapfern Söhnen, quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lerſe Dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Tods mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den Eurigen, ietzt hältſt Du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb Götz — Du haſt Dich ſelbſt überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein er wurde bei Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freiheit.

Götz. Gott ſei Dank. — er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau. Ich laſſe Dich in einer verderbten Welt. Lerſe verlaß

laß ſie nicht — Schließt Eure Herzen ſorgfältiger als Eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria gebe Dir Gott Deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen als er hoch geſtiegen iſt. Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft. — Freiheit! Freiheit!

(er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben droben bei Dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, daß Dich von ſich ſtieß.

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft die Dich verkennt.

* * *

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
von Beaumarchais.
Marie von Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne von Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenko.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erſter Akt.

Clavigos Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtiſch aufſtehend.)

Das Blatt wird eine gute Würkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt Du nicht, daß meine Wochenſchrift ietzo eine der erſten in Europa iſt?

Carlos. Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens; ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Stil verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmaks werden. Die Menſchen ſind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen, und ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern, und, unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Stil bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn Du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damals Deine Schrift weit beſſer, als Du ſie noch zu Mariens Füſſen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntre Geſchöpf auf Dich Einfluß hatte, ich weis nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühendres Anſehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei ſind. Ich geſteh' Dir gern, ich ſchrieb damals mit ofnerm Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beifall,

fall, den das Publikum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt, und warſt Du nicht der erſte, meinem Entſchluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, ſie zu verlaſſen?

Carlos. Du wärſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß Du Dich nach einem neuen Plan umſähſt, es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand iſt.

Clavigo. Mein Plan iſt der Hof, da gilt's kein Feiern. Hab ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſo ſchwer hält, ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs, geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos! das ſpornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe was ich bin! Hinauf! hinauf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf, und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narr, das iſt Deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie gar nichts. Auch ſag ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, röſte mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen. Wie ich denn mit honnetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen, hernach ſchleppt man ſich eine Zeitlang herum, und kaum ſind ſie ein bisgen warm bei einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heurathsgedanken und Heurathsvorſchlägen, die ich fürchte wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo!

Clavigo. Ich kann die Erinnrung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's wie Du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heurathen heurathen juſt zur Zeit, da

das

das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll, ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man doch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß Du ſie liebteſt, das war natürlich, daß Du ihr die *Ehe verſprachſt, war eine Narrheit,* und wenn Du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerei geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menſchen nicht. Ich liebte ſie warlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füſſen ſas, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſein ſollte, daß ich der Ihrige ſein wollte, ſo bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſein, wenn Du ein gemachter Mann biſt, wenn Du Dich zu dem erwünſchten Ziele aufgeſchwungen haſt, daß Du alsdann, um all Dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, Dich mit einem angeſehnen und reichen Hauſe durch eine kluge Heurath zu verbinden ſuchſt.

Clavigo. Sie iſt verſchwunden! Glatt aus meinem Herzen verſchwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man ſo veränderlich iſt!

Carlos. Wenn man beſtändig wäre, wollt ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht alles in der Welt, warum ſollten unſre Leidenſchaften bleiben. Sei Du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaßne Mädchen, und nicht das erſte, das ſich getröſtet hat. Wenn ich Dir rathen ſoll, da iſt die junge Wittwe gegen über —

Clavigo. Du weiſt, ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge, ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stand, mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delikaten Leute!

Clavigo. Laß das gut ſein, und vergiß nicht, daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſein muß, uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich vor uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange, ſein Einfluß bleibt — Grimaldi und er ſind

Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. (er ſchellt dem Bedienten) Tragt das Blatt in die Druckerei.

Carlos. Sieht man Euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt Ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute, ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut ſein. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen.

(ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais. Don Buenko.

Buenko. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt. Es ſind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie. (aufſtehend) Wie begierig bin ich, dieſen Bruder zu ſehn, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnre mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen, er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unſer Vater hieherſchickte.

Marie. Eine edle groſſe Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. Wenn Du ſchuldig biſt, ſchreibt er, ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt Du unſchuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther! — Ich zittre! Er wird kommen. Ich zittre, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weis nicht was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt Dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſein! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Trähnen mehr! Und warum Trähnen? Es iſt mir nur leid, daß ich Euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alter Freund noch lebte. Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — Was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädgen gelegen, ob ihm das Herz bricht? Ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenko. Um Gotteswillen Mamſell.

Marie. Ob's ihm wohl einerlei iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſein.

Sophie. Wenn ich Dich ihn könnte verachten lernen, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein, Schweſter, ein Nichtswürdiger iſt er nicht, und muß ich denn den verachten, den ich haſſe! — Haſſen! Ja manchmal kann ich ihn haſſen, manchmal, wenn der ſpaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegnet hatten, ſein Anblick würkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder zu Hauſe kam,

kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierin in meinem Herzen und grif nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenko, alles in Gedanken verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädgen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füſſen ſeiner neuen Geliebten all die Freundlichkeit, all die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiſtet hat, ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenko! — Auf einmal war das gutherzige franzöſiſche Mädgen wieder da, das keine Liebestränke kennt und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſre Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu ſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag, Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſein? Warum ſoll eine Franzöſin in Spanien nicht Franzöſin ſein? Wir wollen ihn laufen laſſen und uns einen andern nehmen, mich dünkt, ſie machen's bei uns auch ſo.

Buenko. Er hat eine feierliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis in's innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen, als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Höfling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all ſein Ehrgeitz, all ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner

Liebe

Liebe zu ſein. Für mich rang er nach Namen, Stand, Güter, er hat's, und ich! — —

Guilbert (kommt.)

(Heimlich zu ſeiner Frau.) Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (ſie zittert, man führt ſie in einen Seſſel.) Wo! wo! Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

von Beaumarchais (kommt.)

Meine Schweſter! (von der Aelteſten weg, nach der Jüngſten zuſtürzend.) Meine Schweſter! Meine Schweſter! Meine Freunde! o meine Schweſter!

Marie. Biſt Du da! Gott ſei Dank, Du biſt da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt Euch; lieber Bruder, ich hoffte, Dich gelaſſner zu ſehn.

Beaumarchais. Gelaſſner. Seid Ihr denn gelaſſen! Seh ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an Deinen verweinten Augen, Deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen Eurer Freunde, daß Ihr ſo elend ſeid, wie ich mir Euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe — und elender — denn ich ſeh Euch, ich hab Euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

Sophie. Und unſer Vater?

Beaumarchais. Er ſegnet Euch und mich, wenn ich Euch rette.

Buenko. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen braven Menſchen in Ihnen bei'm erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bei dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! ſein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hofte, mein Herr, ſolche Herzen in Spanien zu finden, wie das Ihre iſt, das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beiſtimmenden Seelen, wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm

ihm völlige Freiheit laſſen, all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hofnungsvolle Gefühl: überall giebt's trefliche Menſchen unter den Mächtigen und Groſſen, und das Ohr der Maieſtät iſt ſelten taub, nur iſt unſre Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt Euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz auſſer ſich (Sie führen ſie weg.)

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, Du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther.

(Marie. Sophie ab.)

Beaumarchais. Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an Euren Blicken, daß Ihr's ſeid. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unpartheiiſche Erzählung der ganzen Geſchichte, die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen, und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

◆

Zweiter Akt.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo. Wer die Franzoſen ſein mögen, die ſich bei mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht ietzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo Vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr ſchuldig, als mir, und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädgen liebt?

Bediente. Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führ ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bediente. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (ab.)

von Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe, er ſoll mir nicht entwiſchen. Sein Sie ruhig, wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Auſſenſeite. Meine Schweſter, meine Schweſter! Wer glaubte, daß Du ſo unſchuldig als unglücklich biſt. Es ſoll an den Tag kommen, Du ſollſt auf das grimmigſte gerochen werden. Und Du guter Gott erhalt mir die Ruhe der Seele, die Du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäſſigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja dieſe Klugheit, alles, mein Freund, was Sie iemals von Ueberlegung bewieſen haben, nehm ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo all' Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheime Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns beiden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo. Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu ſehn, die ich immer geſchätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünſchte, daß auch wir der Ehre würdig ſein mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint Georg. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beſchwerlich ſein könnten.

Clavigo. Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd ſein, von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortreflichkeit Ihrer Schriften Sich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Aemter, die Ihro Maieſtät Ihnen an-

ver-

vertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

Clavigo. Der König hat viele Gnade für meine geringe Dienſte, und das Publikum viel Nachſicht für die unbedeutende Verſuche meiner Feder, ich wünſchte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung des Wiſſenſchaften beitragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehn, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich grades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſentwillen Sie mich hier ſehn. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an iedem Orte, wo ich durchreiſte und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Namen der Denker ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung.)

Beaumarchais. Und der eine beſondre Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat, mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzende Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſein, meine Herren, ich ſehe dadurch die angenehmſten Hofnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glüklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel denen Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können, ſo weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glük habe, daß die beſten

ſten Köpfe in Spanien mit mir zuſammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unſerm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgnen Männern für die Wiſſenſchaften, für die Künſte gethan wird; ſo ſah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienſt hat, die Erfindungen andrer gemeinnützig zu machen, nun aber werd ich durch Ihre Dazwiſchenkunft zum Handelsmann, der das Glük hat, durch Umſetzung der einheimiſchen Produkten den Ruhm ſeines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und ſo erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit ſolcher Freimüthigkeit eine ſo angenehme Botſchaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geſchäft, was für ein Anliegen Sie dieſen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch dieſe Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinſten Abſicht geſchieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden; denn ich ſage Ihnen zum voraus, Sie ſind an einen Ort gekom-

gekommen, wo ſich einem Fremden zu Ausführung ſeiner Geſchäfte, beſonders bei Hofe, unzähliche Schwürigkeiten entgegen ſetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein ſo gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimniſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel ſein, er iſt ſattſam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit.)

Beaumarchais. Ein franzöſiſcher Kaufmann, der bei einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viele Correſpondenten in Spanien. Einer der Reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: Gebt mir zwei von euren Töchtern, ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge ſie. Ich bin ledig, beiahrt, ohne Verwandte, ſie werden das Glük meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß ich ihnen eine der anſehnlichſten Handlungen in Spanien.

Man vertraute ihm die Aelteſte und eine der iüngern Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen franzöſiſchen Waaren zu ver-

verſehen, die man verlangen würde, und ſo hatte alles ein gutes Anſehn, bis der Correſpondent mit Tode abging, ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich denn in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen.

Die Aelteſte hatte unterdeſſen geheurathet, und ohngeachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter, erhielten ſie ſich durch gute Aufführung, und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerkſamer.)

Beaumarchais. Ohngefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird.)

Beaumarchais. Ohngeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur Franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkmerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das, ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizuſtehn, man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hofnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der Jüngſten einen Heurathsvorſchlag zu thun. Man giebt ihm Hofnung. Sucht euer Glük zu machen, ſagt die Aeltſte, und wenn euch ein Amt, die Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch den andern Freiern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen.

Clavigo (bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel.)

Beaumarchais. Die Jüngſte ſchlägt verſchiedne anſehnliche Parthien aus; ihre Neigung

gung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen; ſie intreßirt ſich für ſein Glük, wie für ihr eignes, und ermuntert ihn, das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

Clavigo (iſt in der entſezlichſten Verlegenheit.)

Beaumarchais. (ganz kalt.) Das Werk macht ein erſtaunendes Glük; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Produktion ergözt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblicke an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heurath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harren, ununterbrochner Freundſchaft, Beiſtand und Liebe von der Seite des Mädgens; Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heilige Verſicherungen von der Seite des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu groſses Aufſehn gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehn haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren aufs höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner, allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in den Cabalen des Hofs initiiret war, weis alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt, die Unglücklichen zu bedrohen; wagt, denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, in's Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er böte ſie auf, ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtünden, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein Leichtes, ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſtien.

Das arme Mädgen fiel auf dieſe Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die Aelteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht be:

bewegt ihren Bruder auf's ſchröcklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Flug von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarſen, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen und der Verräther — biſt Du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, ſein Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären: ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat ſie Ihnen iemals ſeit ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, ſich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais. (aufſtehend) Und warum, Ungeheuer! hatteſt Du die Grauſamkeit, das Mädgen zu Tode zu quälen! Nur weil Dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtſchafner und reicher waren als Du?

Clavigo. Oh mein Herr! Wenn Sie wüſten, wie ich verhezt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug. (zu Saint George) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (ſteht auf) (Saint George geht.)

Beau-

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (beide ſetzen ſich wieder.) Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heurathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädgen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glauben, in einem fremden Lande ſei ſie ohne Beiſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuförderſt erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offnen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat, und mit dieſer Erklärung geh ich nach Aranjouez, wo ſich unſer Geſandte aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und Uebermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, Zeit und Geld, und das alles wend ich an, um Sie auf alle Weiſe auf's grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und mir Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub ich, denn vielleicht thät ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das andre: Schreiben Sie nicht, ſo bleib ich von dieſem Augenblicke bei Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüßig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie; ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faß ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in meinen Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal; ſo hab ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie dann auf unſre Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade, Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoſſenden Gallerie ſpazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben. — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Wie kannſt du das enden? — Ein ſchröcklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherei geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſch) Ha! Kurz und gut! — (Er läßt ihn liegen) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord, abſcheulicher Mord — Das unglückliche Mädgen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beiſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edlen braven Menſchen Blut zu ſehn! Und ſo den doppelten unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſte Stunden ihrer Bekanntſchaft mit all denen Reizen anzog! Und da du ſie verlieſſeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt, daß ich zu deinen Füſſen das all abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf, in Hofnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, all meine Plane, all meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heurath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſein, ich würde die gröſten Vortheile von dieſer Verbindung gehoft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der gröſten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flöſſen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füſſen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr, wie glücklich wär ich, von Ihrer Hand eine Gattin

tin und die Vergebung all meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt alles, was ich von Ihnen fordre. Und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug, ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo weit verſchlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich ſie gut machen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortreflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehen mag, der nicht verdient das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehn ſoll. Wenn Donna Maria unbeweglich iſt; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich beſtehe auf der Erklärung.

Clavigo. (nach dem Tiſch zu gehend) Und wenn ich nach dem Degen greife.

Beaumarchais. (gehend) Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo. (ihn zurückhaltend) Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beide Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt ich nicht für Schmerz, für Beängſtigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und — dann der Mörder des Clavigo würde die Pirenäen nicht zurückmeſſen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So ſei's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößte. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon

von zu machen, bis ich im Stande geweſen bin, Donna Maria von meinem geänderten reuvollen Herzen zu überzeugen. Bis ich mit ihrer Aeltſten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lang, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjouez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, ſo lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille, hab ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie ſo nicht wollen, ſo ſei's denn unter uns beiden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Uebereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo. (ſich ſetzend) Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjouez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerei.

Clavigo. (nimt Papier) Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoſſenden Gallerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten.

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun dann! (er klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zuſammen, und begebt Euch auf die Gallerie herbei.

(Der Bediente geht, die übrigen kommen, und beſetzen die Gallerie.)

Clavigo. Sie überlaſſen mir, die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, Schreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage.

Clavigo. (ſchreibt)

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs.

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madam Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden,

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiſelle von Beaumarchais, Ihre Schweſter, durch hundertfältig wiederholte Heurathsverſprechungen, betrogen habe — Haben Sie's —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort davor?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hätten.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadlich und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

Clavigo. Würdig geweſen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung, deren ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe, weswegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, ſie zu erhalten.

Clavigo. (hält inne.)

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugnis ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß wenn dieſe Satisfaktion der Beleidigten nicht hinreichend ſein ſollte, ich bereit bin, ſie auf alle andre erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

Clavigo. (Steht auf, winkt den Bedienten, ſich wegzubegeben und reicht ihm das Papier.) Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edlen Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf. In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hofnung hab ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber eh ich's wage, für Donna Maria zu treten, hab ich beſchloſſen, iemanden den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie Sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gefühlt haben. Das iſt alles, alles, warum ich Sie bitte, ſchlagen Sie mir's nicht ab, ich müßte einen andern weniger kräftigen Vorſprecher wählen, und Sie ſind ihr ia eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! (er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais zieht ſie zurück.)

Clavigo. (allein.) So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, unerwartet als das Donnerwetter!

Carlos (kommt.)

Was haſt Du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung! was gibt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bei Guilberts

war

war und der mir nun trätſcht, weis es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet und trift mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortreflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſein. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! — Was hatt's denn geben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Verändrung gegeben.

Carlos. Und Du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es für's beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das Letzte war das geſcheutſte, wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er diktirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Gallerie rufen.

Carlos. Ich verſteh'! Ah! nun hab ich dich, Herrchen, das bricht ihm den Hals! Heis mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängnis habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos, die Sache ſteht anders, als Du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittlung, durch mein eifriges Beſtreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangne zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt Du kindiſch geworden! Man ſpührt Dir doch immer an, daß Du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen, ſiehſt Du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um Dich in's Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heurath nicht, ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab wohl in Komödien geſehn, daß man einen Landiunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare Deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen, Marien zu heurathen. Freiwillig aus innerm Trieb. Meine ganze Hofnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormals, aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen, denn das Mädgen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb wohl! ich muß hin; ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Wart nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (ab.)

Carlos. (ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend.) Da macht wieder iemand einmal einen dummen Streich. (ab.)

Drit-

Dritter Akt.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais.

Marie. Du haſt ihn geſehn? mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehn? ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und Du haſt ihn geſehn? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er herein trat; denn ach! liebt' ich ihn nicht wie Du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füſſen — Schweſter! es iſt ſo was bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft, noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! alles! und von Dir ſpricht er, Marie! wie in ienen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft, es iſt, als wenn Dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du redſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter, auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, Ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß Dein Liebhaber treulos ward, und Dich verlies; und daß er wiederkommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andre nicht leicht von ſich ſtoſſen würde.

Marie. Mein Herz würde reiſſen!

Sophie.

Sophie. Ich glaube Dir, der erſte Augenblick muß auf Dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte Dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die Dir alle Sinnen zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen, Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als Du's glaubſt, und eben darum trauſt Du Dich nicht, ihn wieder zu ſehn, weil Du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sei barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß Du ihn verachteteſt, daß er Dir gleichgültig wäre, wollt' ich kein Wort weiter reden, ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo meine Liebe — Du wirſt mir danken, daß ich Dir geholfen habe dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Guilbert. Buenko.

Sophie. Kommen Sie, Buenko! Guilbert; kommen Sie. Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, ietzt, da es gilt.

Buenko.

Buenko. Ich wollte, daß ich ſagen dürfte, nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenko!

Buenko. Mein Herz wirft ſich mir im Leib herum bei dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? — wodurch macht er das all wieder gut, was er verborgen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wieder zu kehren, und zu ſagen: ietzt mag ich ſie, ietzt will ich ſie. Juſt als wäre dieſe trefliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er auch ſchon durch die niedrigſten Gebote und iüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wieder zu kommen, und warum denn ietzt? — ietzt? — Mußte er warten, bis ein tapfrer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig, als er nichtswürdig iſt!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn Ihr die Spanier nicht kennet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als Ihr alle nicht ſeht.

Marie. Beſter Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele meines Bruders, ich habe im Stillen ſeinem Heldengange zugeſehn, und wünſche, daß alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd.) ihr Herz hat er doch. —

Maria. Ihr ſeid grauſam.

Sophie. Hör ihn! ich bitte Dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die Dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

Buenko. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hofnung, Dich zu bewegen. Bewegt er Dich nicht, ſo muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten, er kann's, er wird's. Dein Bruder

der will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranionez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn Du beharrſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen laſſen. Verwirfſt Du ſeinen Antrag und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er Deinem Bruder entgegen und einer von beiden bleibt; und Dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verlohren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings? — Schweſter, es iſt all gut, daß man edel denkt und fühlt, und ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und, Buenko, widerlegen Sie mich.

Buenko. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben, ſonſt hätt er gar nicht geſchrieben, ſonſt böt er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer, ſo findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben

Leben rauben. Ha! Buenko, biſt Du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keine Meuchelmörder im Sold haben.

Buenko. Der König iſt gros und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch all die Mauern, die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und all das, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch, und retten Sie uns. — Wer kommt?

Clavigo (kommt.)

Clavigo. Ich muß! Ich muß!

Marie (thut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme.)

Sophie. Grauſamer, in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns. (Guilbert und Buenko treten zu ihr.)

Clavigo. Ja Sie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehn wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht

nicht vielmehr innre Uebereinſtimmung der Charakters, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich bleiben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dies Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht ebenderſelbe? Sind Sie nicht ebendieſelbe? Warum ſoll ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereiſe lange für verlohren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füſſen legte? Und bin ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere dieſe Zeit geſchwebt, ſind unſre Leidenſchaften, mit denen wir im ewigen Streit leben, nicht ſchröcklicher und unbezwinglicher, als iene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen? Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch all den verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes, hab ich mich immer iener ſeligen unbefangnen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füſſen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns gelegt ſahen — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hoften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſtrer Zwiſchenraum ſich unſern Hofnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein, die höchſte Wonne wird auch durch unſre Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen, wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen iſt wie allen andern, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen, all das Vergangne herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edlen Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde! um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſein müſſen, weil Sie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre. Verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (er wirft ſich nieder.) Marie! Kennſt Du meine Stimme nicht mehr? vernimmſt Du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (ſpringt auf und faßt ihre Hand mit entzückenden Küſſen.) Sie vergiebt mir, Sie liebt mich! (er umarmt den Guilbert, den Buenko.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu Deinen Füſſen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen, Du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſrer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais, (tritt auf.)

Beaumarchais. Ha!

Clavigo. (ihm entgegen fliehend.) Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebſt ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinnen vergehn. (Man führt ſie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenko. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt Dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube daß ich's fühle.

Sophie. (kömmt zurück.) Sie vergiebt ihm. Ein Strohm von Trähnen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchſend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weis er, daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo. (ihr die Hand küſſend.) Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais. (umarmt ihn.) Von Herzen denn. Ob ich Euch ſchon ſagen muß: noch kann ich Euer Freund nicht ſein, noch kann ich Euch nicht lieben. Und ſomit ſeid Ihr der Unſrige und vergeſſen ſei alles! Das Papier, das Ihr mir gabt, hier iſt's (er nimmt's aus der Brieftaſche zerreiſt's und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt Euch, daß ſie Eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo. (ſie rings umarmend.) Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. (ab.)

Beaumarchais. Es mag denn gut ſein, ob ich gleich wünſchte, es wäre anders. (lächelnd.) Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf, ſo ein Mädgen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heurath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenko. Er iſt Euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in Eurem Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenko!

Buenko. Ich haß ihn nur einmal bis ans jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen Ihr zu thun habt. (ab.)

Guilbert. Er iſt ein melankoliſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht alles gut!

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen. (ab.)

Vierter Akt.

Clavigos Wohnung.

Carlos. Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andre Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun! Clavigo, Du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff ich! Und wenn Du nur noch halbweg lenkſam biſt wie ſonſt, ſo iſt's eben noch Zeit, Dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei Deinem lebhaften empfindlichen Charakter, das Elend Deines Lebens machen, Dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo (nachdenkend.)

Clavigo. Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreſtes guten Tag! Kommſt Du in dem Humor von Deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortrefliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid drauf kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt. Bei unſrer Hochzeit werden keine geſtickte Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſein.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In denen Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt Du mit den Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht, und liegt, und ſich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kan den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehn.

Ich weis, Du biſt nicht für dieſe Heurath, demohngeachtet, wenn Du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt, ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn alles im Gleiſe gieng, man hätte nichts, ſich zu verwundern, nichts, die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts, in Geſellſchaft zu verſchneiden.

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädgen in Madrid harrt auf Dich, hofft auf Dich, und wenn Du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als Du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen, Dich habhaſt zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was krieg ich nicht um Deinetwillen für Komplimente. Denn warlich, weder meine Stumpfnaſe noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber, kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötgen, ſo unortographiſch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädgen nur ſein kann. Wie manche hübſche Duena iſt mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und Du ſagteſt mir von allen dem nichts?

Carlos. Weil ich Dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß Du mit einer einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe Dein Schickſal im Herzen getragen, wie mein eignes; ich habe keinen Freund als Dich, die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und Du fängſt auch an, mir unerträglich zu werden?

Clavigo. Ich bitte Dich, ſei ruhig.

Carlos. Brenn einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebaut hat, und ſchick ihm einen

Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intreßiren als für ſich ſelbſt, die Menſchen ſind nicht werth —

Clavigo. Kommen Deine feindſelige Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich auf's neue ganz darin verſinke, wer iſt ſchuld dran als Du? Ich ſagte zu mir: was ſoll ihm iezt die vortheilhafteſte Heurath, ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte, aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt was er iſt. — Ich machte meine Proiekte. Es giebt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Verändrung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

Clavigo. Ich geſtehe Dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurn erreiche und erklettre, wenn ich drauf losgehe, mit dem feſten Vorſatze, nicht abzulaſſen bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt Du auch alle Schwürigkeiten überwunden. Und hernach wär mir für das übrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer! das hätte Dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt, ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem König. Dieſer giebt ſeinen Namen her und iener die Kräfte. Wenn ich denn mit all dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Parthie für Dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über Deine Abkunft zugeblickt hätte, manches der reichſten, das Dir gern den Aufwand Deines Standes verſchaft haben würde, nur an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, Du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab; und glaubſt Du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtige Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich Du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben unzählige Nebenſchößlinge, es giebt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heurath bei Hofe gleichgültig anſehn wird. Haſt Du vergeſſen, was für Männer Dir den Umgang, die Verbindung mit Marien misriethen, haſt Du vergeſſen, wer Dir den klugen Gedanken eingab, ſie zu verlaſſen? Soll ich Dir ſie an den Fingern herzehlen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und Deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſein, daß Du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath Dich ſo gerade zu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markt ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laß ich gelten. Ein Kammermädgen zu heurathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach andrer Beifall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für andre thut, thut nichts für ſich, und wenn die Menſchen Dich nicht bewundern, oder beneiden, biſt Du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilt nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden!

Carlos. Was die Sache iſt, ſcheint ſie auch. Aber freilich dacht ich, daß das verborgne Qualitäten ſein müſſen, die Dein Glück beneidenswerth machen, denn was man ſo mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann. —

Clavigo. Du willſt mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gotteswillen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand, hätte Clavigo nicht einmal ein Abentheuer

theuer mit ihr gehabt, man wüſte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſein, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtands. Ach! ſagt einer, ſie ſoll ſchön ſein, reizend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein andrer — —

Clavigo. (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer) Ach!

Carlos. Schön? O! ſagt die eine, es geht an! Ich hab ſie in ſechs Jahren nicht geſehn, da kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine andre. Man muß doch Acht geben, er wird ſie bald produciren, ſagt die dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu gefallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigos, der ſich nie öffentlich ſehn lies, ohne eine ſtattliche, herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre blühenden Wangen, ihre heiſſen Augen, all, alles die Welt rings umher zu fragen ſchien: bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Uebermuth den ſeidnen Schlepprock ſo weit hinten aus in Wind ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung an-

anſehnlicher und würdiger zu machen? — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſin, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weis und Roth überpinſelt hat. O Bruder, ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quäſtioniren, und nicht begreifen können —

Clavigo. (ihn bei der Hand faſſend) Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchröcklichen Lage. Ich ſage Dir, ich geſtehe Dir, ich erſchrack, als ich Marien wiederſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt. O das iſt mein, meine Schuld, meiner Verrätherei! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da Dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte Dir's tauſendmal, und — aber, ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! ſo alles, alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die Dir die Peſt unter Deine Nachkommenſchaft bringen wird, daß alle Deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehn, wie Bettlerslämpgen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſein könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was ſoll ich Dir ſagen, als ich ſie wiederſah; im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der warmen Fülle der Freuden, die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte, munter zu ſein, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen, es war alles vorbei, alles ſo ſteif, ſo ängſtlich! Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müſten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod! und Teufel, und Du willſt ſie heurathen?

Clavigo. (ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken, ohne zu antworten.)

Carlos. Du biſt hin! verloren auf ewig. Leb wohl, Bruder! und laß mich alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal Deiner Verblendung. Ha! das all all! Sich in den Augen

der

der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen, Dir muthwillig eine Krankheit zuziehn, die, indem ſie Deine innern Kräfte untergräbt, Dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärſt Du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſein, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat ſich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unſre ſchwadronirende Hofjunkers ſagen, man ſieht immer, daß er kein Kavalier iſt; Pah! ruft einer, und ruckt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch; ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, Dein Reitknecht zu ſein.

Clavigo. (der in dem Ausbruch der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strohm von Trähnen, dem Carlos um den Hals fällt.) Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt, ich vergehe!

Car-

Carlos. Armer! Elender! Ich hofte, dieſe jugendlichen Raſereien, dieſe ſtürmenden Trähnen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſein, ich hofte, Dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehn, den Du ehmals ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne Dich, Clavigo, ermanne Dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (er wirft ſich in einen Seſſel.)

Carlos. Weh Dir, daß Du eine Bahn betreten haſt, die Du nicht endigen wirſt! Mit Deinem Herzen, Deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt Du den unſeligen Hang nach Gröſſe verbinden! Und was iſt Gröſſe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn Dein Herz nicht gröſſer iſt, als andrer ihr's; wenn Du nicht im Stande biſt, Dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt Du mit all Deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe Dich, beruhige Dich.

Clavigo (richtet ſich auf, ſieht Carlos an, und reicht ihm die Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.)

Carlos. Auf, auf mein Freund! und entſchlieſſe Dich. Sieh, ich will alles bei Seite ſetzen, ich will ſagen, hier liegen zwei Vorſchläge auf gleichen Schaalen, entweder Du heuratheſt Marien, und findeſt Dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder Du führſt auf der ehrenvollen Bahn Deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele — Ich will alles bei Seite ſetzen und will ſagen, die Zunge ſteht inne, es kommt auf Deinen Entſchluß an, welche von beiden Schaalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchlieſſe Dich — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentſchloßner Menſch, der zwiſchen zween Empfindungen ſchwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß keine andre Vereinigung ihrer möglich iſt, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien Deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften

ten und Würkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und ſo genieſſe das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewiſſens und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind, ſich ihr eigen Glück und die Freuden der Ihrigen zu machen. — Entſchlieſſe Dich, ſo will ich ſagen, Du biſt ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, Deiner Stärke, Deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in Dir, und ich will blaſen, bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Gröſſe, die Dich erwarten. Ich will Dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormahlen, ſtellen ſie Dir ſelbſt in der Lebhaſtigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor Deiner Seele ſtunden, ehe der franzöſiſche Strudelkopf Dir die Sinnen verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſei ein ganzer Kerl, und mache Deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehn. Möge Deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des groſſen Gefühls über Dich kommen, daß auſſerordentliche

liche Menſchen eben auch darin auſſerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehn; daß der, deſſen Werk es iſt, ein groſſes Ganze zu überſehn, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläßigt, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate; warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und Du biſt wieder bei Dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von Dir, die Dich in ietzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckgen und die beſcheidne Miene, mit denen Du nach Madrid kamſt. Was das Mädgen für Dich gethan hat, haſt Du ihr lange gelohnt; und daß Du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine andre hätte um das Vergnügen Deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen, — und wird Dir einfallen, Deinem Schulmeiſter die Hälfte Deines Vermögens zu geben, weil er Dich vor dreiſſig Jahren das A b c gelehrt hat. Nun, Clavigo!

Clavigo. Das iſt all gut, im Ganzen magſt Du recht haben, es mag alſo ſein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gieb Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt Du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt Du mit der Klinge die Erklärung zurück, die Du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich hab ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Treflich, Treflich! Schon den Schritt gethan — und Du haſt mich ſo lange reden laſſen. — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fändeſt nicht für gut, ſeine Schweſter zu heurathen, die Urſache könnt' er erfahren, wenn er ſich heut Nacht, von

von einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen verſehn, da oder dort einfinden wollte. Und ſomit ſignirt.„ — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin Dein Sekundant und — es müßte mit dem Teufel zugehn. —

Clavigo. (Geht nach dem Tiſche.)

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag! Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abentheurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand, verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör mich! Wenn ich ihn nur peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bei Dir unter einem falſchen Nahmen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, Dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann Dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung Dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt. Das bricht ihm den Hals, er ſoll erfahren, was das heiſt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Proceß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr

Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut bei'm Kopf nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenn' Dich, daß Du Mann biſt, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! Wenn ich, der ich ſchon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe, und dabei war, da den erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtunden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läßt Du mir freie Hand, Du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läßt, giebt pantomimiſch zu verſtehn, daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos, es gehe wie es wolle, das kann, das werd ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! pah! Kindereien! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt, daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt betuzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichſte, wenn man ia ſeiner Schweſter ein iährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſei's denn! nur verfahrt gut mit ihm.

Carlos. Sei unbeſorgt — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwäzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft Dich und alles geht zu Grunde. Drum begieb Dich aus Deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weis, wohin. Laß nur das Nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke Dir einen Burſchen, der Dir's forttragen und Dich hinbringen ſoll, wo Dich die heilige Hermandad ſelbſt nicht finden ſoll. Ich hab ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbei iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

(ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais
(mit Arbeit.)

Marie. So ungeſtüm iſt Buenko fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt Dich und wie konnt er den Anblick des Menſchen ertragen, denn er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich ie gekannt habe. (ihr die Arbeit zeigend) Mich dünkt, ich mach es ſo? Ich zieh das hier ein und das Ende ſteck ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will paille Band zu dem Häubchen nehmen; es kleidt mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädgen ſind doch eine wunderliche Nation, kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band, was uns beſchäftigt.

Sophie. Das kannſt Du Dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo Dich ver:

verlies, war nichts im Stande, Dir eine Freude zu machen.

Marie. (Fährt zuſammen und ſieht nach der Thüre.)

Sophie. Was haſt Du?

Marie. (beklemmt) Ich glaubte, es käme iemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte Dich, meine Liebe!

Marie. (auf die Bruſt deutend) Es drückt mich hier ſo. Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone Dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädgen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage Dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genieſſen; vielleicht nicht, das mich in ſeinen Armen erwartet.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an Dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt iung und glücklich und kannſt alles hoffen.

Marie.

Marie. Hofnung! O der ſüſſe einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige iugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weis nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle große Eigenſchaften, die ehmals in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt, er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreiſſen. — Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth! — Und ietzo bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und ſei glücklich. — Ich höre Deinen Bruder!

Beaumarchais. (kommt.) Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg, lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt Du, Bruder? — (aufſpringend und ihm um den Hals fallend) Lieber Bruder, was haſt Du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich Deine Marie bin, ſo ſag mir, was Du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne iuſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ich ſeh' Dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle Deine Empfindungen aus, ich leſe iedes Gefühl dieſer unverſtellten unverdorbenen Seele auf Deiner Stirne. Du haſt etwas, das Dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt Dich.

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſei verreißt, er wiſſe nicht wohin, wiſſe niemand, wie lange. Wenn er ſich verläugnen lieſſe! wenn

wenn er würklich verreißt wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe Deiner Wangen, das Zittern Deiner Glieder, alles ſpricht und zeugt, daß Du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! (er faßt ſie in ſeine Arme) an dieſem klopfenden, ängſtlichbebenden Herzen ſchwör ich Dir. Hör mich, Gott, der du gerecht biſt, höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerochen werden, wenn er — die Sinnen vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräslichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerochen werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schon ihrer, ich bitte Dich, mein Bruder.

Marie. (ſetzt ſich)

Sophie. Was haſt Du? Du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

Sophie. (reicht ihr Waſſer) Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu ſoll's! — Nun meinetwegen, gieb her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? wo iſt Buenko? Schick nach ihnen, ich bitte Dich?

(Sophie ab.)

Beaumarchais. Wie iſt Dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt Du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was? meine Liebe!

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird Dir ſchwer.

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt Ihr denn kein Mittel? Brauchſt Du nichts Niederſchlagendes?

Marie. Ich weis ein einzig Mittel, und darum bitt ich Gott ſchon lange.

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie (kommt.)

Sophie. So eben giebt ein Courier dieſen Brief ab, er kommt von Aranjouez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hies ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen, er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen hätte.

Marie. Willſt Du doch, Liebe, das Mädgen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt Dir was? Heiliger Gott! was fehlt Dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais. (wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läßt den Brief fallen)

Sophie. Mein Bruder! (Sie hebt den Brief auf und lieſt.)

Marie. Laß mich ihn ſehn! ich muß (ſie will aufſtehn) Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtos! — Er verräth uns! —

Beaumarchais. (aufſpringend) Er verräth uns! (an die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt) Hier! hier! es iſt alles ſo dumpf ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinnen gelähmt. Marie! Marie! Du biſt verrathen! — Und ich ſtehe hier! — Wohin — was — Ich ſeh' nichts, nichts! Keinen Weg! Keine Rettung (er wirft ſich in Seſſel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſei er unter einem falſchen Namen in ſein Haus geſchlichen, hab ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, hab ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklärung zu unterſchreiben, und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn in's Geſängnis, daraus vielleicht ihn zu befreien, der Geſandte ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais. (aufſpringend) Ja ſie ſollen's! ſie ſollen's! Sollen mich in's Gefängnis ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt, wie alles an mir nach ihm hinſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten.

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die

Wonne

Wonne ſei! Ganz mein eigen das Gefühl: ich hab ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich hab Dich nicht retten können, ſo ſollſt Du gerochen werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſche, meinen Gaumen nach ſeinem Blute. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in ieder Ader, mir zuckt in ieder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der mir ihn iezt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmördriſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenko? helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette Dich! Rette Dich! Du biſt außer Dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Beaumarchais Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O hätt ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden ſtückweiſe ſeine Glieder ablöſen, vor ſeinem Angeſichte braten und mir's ſchmecken laſſen, und Euch auftiſchen, Weiber!

Sophie. Führ ihn weg, er bringt ſeine Schweſter um.

Buenko (kommt.)

Buenko. Auf! Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man ſtellt Euch nach, Ihr ſeid verlohren, wenn Ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

Buenko. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißts. Ich bitte Dich fußfällig, ſag mir's.

Sophie. Um Gotteswillen, Buenko!

Marie. Ach! Luft! Luft! (ſie fällt zurück.) Clavigo! —

Sophie. Hülfe! ſie ſtirbt!

Buenko. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais. (fällt für Marien nieder, die ohngeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt.) Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib, und verderb' uns alle, wie Du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit Deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie. (ſpottend.) Retter! — Rächer! — Hilf Dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien ich das?

Sophie. Gieb mir ſie wieder! Und dann geh ich Kerker, geh auf's Martergerüſt, geh, vergieße Dein Blut, und gieb mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte Dich uns! (ihn um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte Dich uns! Unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

Buenko. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

Beaumarchais. (fällt auf Marien und küßt ſie.) Schweſter! (Sie reiſſen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenko mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie. (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat.) Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

Guil-

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! (ab.)

* * *

Fünfter Akt.

Straße vor dem Hauſe Guilberts.
Nacht.

Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drei in ſchwarze Mäntel gehüllte Männer, mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unter'm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich ſagte Dir's, Du ſollteſt dieſe Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

Bedienter. (geht zu den Männern.) Wen begrabt Ihr?

Die Männer. Marien von Beaumarchais.

Clavigo. (ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich.)

Bedienter. (kommt zurück.) Sie begraben Marien von Beaumarchais.

Clavigo. (aufſpringend.) Mußteſt Du's wiederhohlen, Verräther! Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt!

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie, bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh in die Hölle, ich bleibe.

Bediente. O Carlos! O daß ich Dich fände. Carlos! Er iſt außer ſich! (ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchröckt,

ſchröckt, das mir einen Spiegel vorhält, darinn ich das Ende meiner Verrätherreien ahndungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schrecknisſen mir in Weg ſtellt — (er geht auf ſie los.) Verſchwindet! — Sie ſtehn! Ha! ſie ſehn ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen wie ich. — Es iſt wahr — Wahr — Kannſt du's faſſen! — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl, ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füſſen — und du — Erbarme dich meiner, Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glücks dieſe Schwelle verlaſſen; durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gegitter lauſchendes Mädgen mit wonnevollen Erwartungen entzünden. — Und du füllſt nun das

Haus

Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glücks mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! ſchlieſt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmal ſehn! (er geht auf's Haus los.) Ha! wem wag ich's unters Geſicht zu treten? wem in ſeinem entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden! Ihrem Bruder! dem wüthender Jammer den Buſen füllt! (die Muſik geht wieder an.) Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück! (die Muſik fängt zum drittenmale an und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thüre, es treten noch drei andre zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechſe tragen die Bahre darauf der bedeckte Sarg ſteht. Guilbert, Buenko in tiefer Trauer.)

Clavigo (hervortretend.) Haltet! —

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (die Träger ſtehn.)

Buenko. Wer unterſteht ſich den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

Cla-

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenko. Elender! iſt Deiner Schandthaten kein Ende? iſt Dein Opfer im Sarge nicht ſicher für Dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehn! (er wirft das Tuch ab und den Deckel, Marie liegt weis gekleidet und mit gefaltnen Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

Buenko. Willſt Du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo Armer Spötter — Marie! (er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Buenko hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehn, Trutz dem Teufel! Ich muß ſie ſehn. Fackeln! Leiche! (er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo. (der an der andern Seite des Sargs aufſteht.) Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend.) Das iſt ſeine Stimme. Wer ruft Marie? Wie mit dem

Klang

Klang der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß?

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais. (wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.)

Clavigo. Ich fürchte Deine glühende Augen nicht, nicht die Spitze Deines Degens! ſieh hier her, dieſes geſchloſſne Aug, dieſe gefaltnen Hände!

Beaumarchais. Zeigſt Du mir das? (Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo. (ſinkend) Ich danke Dir, Bruder! Du vermählſt uns. (er ſinkt auf den Sarg.)

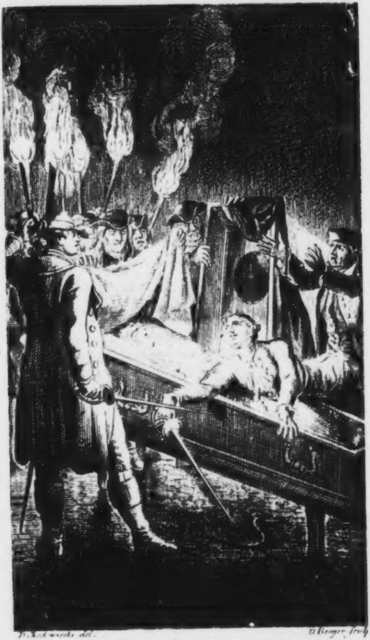
Beaumarchais. (ihn wegreißend.) Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick auf, Marie, blick auf Deinen Brautſchmuck und dann ſchließ Deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich Deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute Deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Sophie. Bruder! Gott! was giebt's?



D. Chodowiecki del. D. Berger sculp.

Ich dancke dir, Bruder! Du vermählst uns.
Clavigo 5t. Act

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte, ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreun, ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verlohren.

Clavigo. Rette Dich, Unbeſonenner! rette Dich, eh der Tag anbricht. Gott, der Dich zum Rächer ſandte, geleite Dich — Sophie — vergieb mir. — Bruder — Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut all die glühende Rache meines Herzens auslöſcht, wie mit ſeinem wegfliehenden Leben all meine Wuth abſchwindet! (auf ihn losgehend.) Stirb, ich vergebe Dir!

Clavigo. Deine Hand! und Deine, Sophie! Und Eure! (Buenko zaudert.)

Sophie. Gieb ſie ihm, Buenko.

Clavigo. Ich danke Dir! Du biſt die alte! Ich danke Euch! Und wenn Du noch hier dieſe Stätte umſchwebt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich Deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette Dich, mein Bru:

Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war Dein unglücklicher Name! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach! und ihr den Eurigen bringen.

Carlos. Bediente.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Hör mich, Carlos! Du ſiehſt hier die Opfer Deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahinfließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da! lauft nach Wundärzten!

(Bedienter ab.)

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette, rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf. Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb ich Dir. Du begleiteſt ihn bis an die Gränze und — ach!

Carlos. (mit dem Fuße ſtampfend.) Clavigo! Clavigo!

Cla-

Clavigo. (ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen) Marie! Deine Hand! (er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.)

Sophie. (zu Beaumarchais.) Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß. Ach!

Sophie. Er ſtirbt. Rette Dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals.)

Sophie. Ich vergehe.

Ende des zweiten Bandes.

Halle, gedruckt bey J. Ch. Hendel.

J. W. Goethens
Schriften

Dritter Band.

Zweite Auflage

mit Kupfern.

Berlin, 1777.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
N.F.G.

Stella.

Ein Schauſpiel
für
Liebende,
in fünf Akten.

Perſonen.

Stella.
Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Luzie.
Verwalter.
Poſtmeiſterinn.
Annchen.
Carl.
Bediente.

Erſter Akt.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillion blaſen.

Poſtmeiſterinn.
Carl! Carl!

Der Junge (kommt) Was is?

Poſtmeiſterinn. Wo hat Dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäk; rühr' Dich! Machſt Du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab.)

Poſtmeiſterinn, (ihm nachrufend.) Wart'! ich will Dir Dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthspurſche muß immer munter, immer allert ſein. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen mögte, ſo wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu ſchwer, das Pak in Ordnung zu halten!

Madame Sommer. Luzie (in Reiſekleidern)
Carl.

Luzie, (einen Mantelſack tragend zu Carl.) Laſſ' Er's nur; es iſt nicht ſchwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtmeiſterinn. Ihre Dienerinn meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Luzie. Wir haben gar einen iungen luſtigen hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren mögte; und unſerer ſind nur zwei, und wenig beladen.

Poſtmeiſterinn. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten, das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Luzie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtmeiſterinn. Sogleich.

Luzie. Nur recht gute Brüh!

Poſtmeiſterinn. So gut ſie da iſt. (ab)

Madame Sommer. Daß Du Dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt dünkt mich die Reiſe über ſchon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt; und in unſern Umſtänden! —

Luzie. Wir haben noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillion tritt herein.

Luzie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, Dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Luzie. Das heiſſt, Du haſt auch was Extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferd' ſteh' ich zu Dienſten.

Luzie. Da!

Poſtillion. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Luzie. Wir bleiben vor dießmal hier.

Poſtillion. Adies. (ab)

Madame Sommer. Ich ſeh an ſeinem Geſicht, daß Du ihm zu viel gegeben haſt.

Luzie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſei eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte Dich, Luzie, verkenn' nicht, was ich Dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie Deinen guten Muth und Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden, wo ſie hingehören.

Luzie. Mama, das Oertgen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, wo ich zu ſoll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort Deiner Beſtimmung Dir angenehm iſt.

Luzie. Still mag's ſein, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſein; wir wollen

len ſehn, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie Sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Luzie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher, als in ein Poſthaus zu treten.

Luzie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff Sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da Dein Vater noch mit mir reiſte, da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freier Welt genoſſen; die erſten Jahre unſrer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe.

Luzie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Madame Sommer. Und wenn wir denn nach einem heiſſen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaßen, unſern Eierkuchen und abgeſottene Kartoffeln zuſammen aßen -- — Damals war's anders!

Luzie. Es iſt nun einmal Zeit, ihn zu vergeſſen.

Madame Sommer. Weiſſt Du was das heiſſt: Vergeſſen! Gutes Mädgen, Du haſt, Gott ſei Dank! noch nichts verlohren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir ſelbſt, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Luzie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was Du verlohrſt.

Anngen (mit der Suppe.) **Die Poſtmeiſterinn. Carl.**

Anngen. Hier iſt die Supp für Madam.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Iſt das ihr Töchtergen?

Poſtmeiſterinn. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie ſind in Trauer?

Poſtmeiſterinn. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahre zuſammen gelebt.

Madame Sommer. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtmeiſterinn. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört. Darum gilt's bei uns. Carl, ein paar Servietten! dek hier am Ende auf.

Luzie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtmeiſterinn. Unſerer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich dies von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheurt hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienſte.

Poſtmeiſterinn. Die Mamſell?

Luzie. Nun ja!

Poſtmeiſterinn. Ich hab gehört, daß ſie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie Sich entſchlieſſen?

Luzie. Wenn ſie mir anſteht, und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freilich, wenn's einmal gedient ſeyn ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Poſtmeiſterinn. Sie müßten einen kurioſen Geſchmak haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Man kann ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Wär nur mein Mädgen ſchon erwachſen, die Condition hätt mir nicht entgehen ſollen.

Annchen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! Sie glauben nicht, wie Sie auf ſie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn; ich will Sie begleiten?

Luzie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Anngen. So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtmeiſterinn. Geh' nur!

Madame Sommer. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten.

(Anngen ab.)

Poſtmeiſterinn. Mein Mädgen hängt auſſerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerlei Arbeiten machen und ſingen. Sie läßt ſich von Bauersmädgen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſein kann, und dabei ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittib?

Poſtmeiſterinn. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drei Jahren weg, und hört man und ſieht nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfieng von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterinn. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterinn. Man ſagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Poſtmeiſterinn. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutiung, nicht älter als ſechzehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

Luzie. Da wär ſie iezt nicht über vier und zwanzig?

Poſtmeiſterinn. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald, im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedelei drum angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beiden Leute, ſo lang ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn, wie ſie ſich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtmeiſterinn. Aber wie's geht; Man ſagte der Herr hätte kurioſe Prinzipia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreißt, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer, (vor ſich) Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtmeiſterinn. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michál ſind's eben drei Jahre. Und da wuſt iedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeien niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich

mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſein, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja wenn ein iunges Mädgen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

Anngen kommt.

Anngen. Die gnädige Frau läſſt Sie ſehr bitdoch gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Luzie. Es ſchikt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtmeiſterinn. Gehn Sie nur; ich geb' Ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Luzie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Anngen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Luzie, ein Wort!

(die Poſtmeiſterinn entfernt ſich)

Madame Sommer. Daß Du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schikſal. Begegne ihr ehrerbietig.

Luzie. Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt tod; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab das Märchen ia oft genug erzählt. (laut) Wollten Sie nicht ein biſſgen ruhen?

ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weiſt Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Poſtmeiſterinn. Ich hab eben ein hübſches ſtilles Zimmergen im Garten. Ich wünſche daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Luzie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter iſt noch ein bißgen oben aus.

Poſtmeiſterinn. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen die ſtolzen Wellen.

Madame Sommer. Deſto ſchlimmer.

Poſtmeiſterinn. Kommen Sie, Madame; wenns gefällig iſt. (ab)

Man hört einen Poſtillion.

Fernando, (in Offiziers-Tracht). **Ein Bedienter.**

Bediente. Soll ich gleich wieder einſpannen, und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich Dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt Du.

Bediente. Nicht weiter? Sie ſagten ja —

Fernando. Ich ſage, laß Dir ein Zimmer anweiſen, und bring meine Sachen dort hin.

(Bediente ab.)

Fernando, (ans Fenſter tretend)

So ſeh ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückſeeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaſſen! Merk dir's Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoſnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſein? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf in's Leben wieder erwachte; ſo neu; ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tauſendmal mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rükerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſein, wie ſie war.

war. Ja, Stella du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu vergeſſen? — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schikſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne — Und in einem Augenblik — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verſchnaufen, oder ich erſtike zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterinn kommt.

Poſtmeiſterinn. Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterinn. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterinn. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtmeiſterinn. Weis Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterinn. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterinn. Meinen Sie doch? Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich; und iſt, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtmeiſterinn. Das thun Sie. Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrern und mich, und diskurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, ſie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfing von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

Fernando (vor ſich) Das haſt du um ſie verdient! — (laut) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtmeiſterinn. Numero zwei, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

Luzie. Annchen kommen

Poſtmeiſterinn. Nun, wie iſt's?

Luzie. Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich muſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und Gepäk zu kommen.

Poſtmeiſterinn. Das dacht' ich wohl! Iſt's iezt gefällig zu eſſen? Noch ein ſchöner langer

Offi-

Offizier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Luzie. Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtmeiſterinn. Ich weis nicht.

Luzie. Ich muß doch nach ihr ſehn. (ab)

Poſtmeiſterinn. Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh' nur die Gläſer! Ich ſollt' Dir ſie am Kopf entzwei ſchmeiſſen, wenn Du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtmeiſterinn. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterinn. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stand zu ſeyn, aber arm. Sie giebt ſich zur gnädigen Frau in Dienſte.

Fernando. Sie iſt iung?

Poſtmeiſterinn. Sehr iung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Luzie kommt.

Luzie. Ihre Dienerinn!

Fernando. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

Luzie neigt ſich.

Poſtmeiſterinn. Hieher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſtern?

Poſtmeiſterinn. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

(ab)

Fernando. Alſo ein Tete a Tete!

Luzie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben Sich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Luzie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen ſollt es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

Luzie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Luzie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heiſſt?

Luzie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weis nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Luzie. Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war iung da er uns verlies, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schif iſt untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabei!

Luzie. Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freiheit; ſo mögt ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando. Und Sie ſind ohne Hülfe, ohne Schuz?

Luzie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer: und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Luzie. O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Luzie. Leider iſt ſie, die verliehrt; nicht ich. Ich dank's meinem Vater daß er mich auf die Welt geſezt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hofnung des Lebens auf ihn geſezt, ihm den Flohr ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was entſezliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen machen. O, mein Kind, wie glüklich! — — Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hofnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Luzie. Wie meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück!

(küßt ihr die Hand und ab.)

Luzie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! er ſcheint aber gut zu ſein.

Zweiter Akt.

Stella. Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte ſie.

Bediente. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ia, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter ſoll ia mit kommen!

(Bedienter ab)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? —

Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooſe lag, füllte ſein Blik deine ganze Seele; Und — O Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich — wenn ich von ſeinen Küſſen, meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonneträhnen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glüklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblik in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drükt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer. Luzie kommen.

Stella. Ich habe ſie! Liebes Mädgen, Du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freie Seele. O ich hab Dir's ſchon abgelernt, Luzie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella. (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.)

Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weis, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe; Aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblik Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie ſind nicht wohl, wie iſt's Ihnen? Sezen Sie Sich.

Madame Sommer. Doch gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnde Gegenſtände, und dieſe reine ſeegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquikung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurden, ich einen Widerſchein der goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel

zu-

zurückgekehrt goldene Zeit! du umgiebſt noch iedes Herz, in den Momenten, da ſich die Blüthe der Liebe erſchließt.

Madame Sommer. (ihre Hände faſſend) Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſei Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blikt. — Wir können ia doch einmal nicht dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja was half's! — Es wollte das — iuſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's verſah, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und iener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um —

ſo kam er dort übers Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſtekte, ich mogte ihn ſehen oder nicht, daß er iede meiner Bewegungen bemerkte und liebte: Mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!

Luzie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich Dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich Euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man iſt noch ein großes Kind, und iſt einem ſo wohl dabei — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzgen verſteken, und rufen Pipp! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt

das

das unſer Herz, wenn wir beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bei uns ſehr eifrig feſtſezen: Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in ſeine Gegenwart! Wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie plazzt das zulezt all wieder auf einen Blik, einen Händedruk zuſammen.

Madame Sommer. Wie glüklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der iüngſten reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Trähnen und Schmerzen, vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen, der erſten Blike, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſen ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhigathmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Teure! — Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glüklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen ſie unſer Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hofnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich ieder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Trähnen die Leiden einer Welt an meinen Buſen hinſtröhmte, ich bat ihn um Gotteswillen ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis in's innerſte Mark fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädgen von Kopf bis zu'n Solen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelſtrich für dies Geſchöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenbliken der Leidenſchaften betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſein, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen zuſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblik an, laß ich Sie nicht!

Luzie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum Luzie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella.

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſein! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchaft; ich lehre kleine Mädgen ſtriken und knöpfen, nur um nicht allein zu ſein, nur um was auſſer mir zu ſehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glükt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint. Wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig munter fühle zu den Geſchäften des Tages, dann iſt mir's wohl, dann treib ich eine zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an; und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glüklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ia, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſaz für unglükliche liebende Herzen.

Stella. Erſaz? Entſchädigung wohl, nicht Erſaz — Etwas anſtat des Verlohrnen, nicht das Verlohrne ſelbſt mehr — Verlohrne Liebe, wo iſt da Erſaz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreifft! ergreifft daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtreke, den Zauber der Liebe vergebens mit Einem Drang, Einer Fülle ausſpreche, daß ich meine ich müſſte den Mond herunter ziehen — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füſſen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seeligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir

ent-

entgegen läuft, und mit den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär meine Mina; ich heb es ängſtlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal. Mein Herz iſt zerriſſen! die Trähnen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe.

Luzie. Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

Stella, (lächelt und klopft ihr die Achſeln.) Wenn ich nur noch empfinden kann; wie die ſchrökliche Augenblike mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflükt die Knoſpe, und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewuſtſein — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drükte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Trähnen auf das Kind — ihr zu Füſſen — — Ach und ſie hatte ſich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender großer Verzweifelung.

(wirft ſich in einen Seſſel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öfnen, daß ich das alles losſchwäzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Portrait ſehn! — ſein Portrait — O mich dünkt immer die Geſtalt des Menſchen iſt der Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Luzie. Ich bin neugierig.

Stella, (eröfnet ihr Cabinet und führt ſie hinein.) Hier meine Lieben; Hier.

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil wie er war. Dieſe Stirn' dieſe ſchwarze Augen, dieſe braune Loken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrüken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! — O mein Herz das fühlſt du allein!

Luzie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Luzie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Poſthauſe, der dieſem Herrn gleicht — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stellá. Heute? Du betrügſt Dich! Du betrügſt mich!

Luzie. Heute! Nur war iener brauner verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella. (zieht die Schelle.) Luzie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

Luzie. Es wird ſich nicht ſchiken.

Stella. Schiken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Offizier iſt drüben, der ſoll, — der iſt — Luzie ſag's ihm — Er ſoll herüber kommen.

Luzie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bediente. Wie mich ſelbſt.

Luzie. So geh' Er in's Poſthaus; es iſt ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre er iſt's.

Stella. Sag ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! — Wär das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt Dich! es iſt unmöglich. — Laſſt mich, ihr Lieben! Laſſt mich allein! —

(ſie ſchlieſſt das Cabinet hinter ſich.)

Luzie, Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das iſt der lezte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Luzie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! — Es iſt Dein Vater!

Luzie. Mutter! beſte Mutter!

Madame Sommer. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Luzie wir müſſen fort!

Luzie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Luzie. Kommen Sie in Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glük —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblik da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando. Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

(Fernando verb.i, über ſie hinſehend.)

Madame Sommer. Er iſt's! Er iſt's — Ich bin verlohren!

* * *

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella. (zu den Wänden.) Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt Du ihn Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da — nun biſt Du da, und er iſt da! Lieber! Lieber! — Du warſt lang weg — Aber Du biſt da! (ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß Du da biſt!

Fernando. Stella! meine Stella! (an ihrem Hals.) Gott im Himmel, Du giebſt mir meine Trähnen wieder!

Stella. O Du Einziger!

Fernando. Stella! laß mich wieder Deinen lieben Athem trinken, Deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluſt leer, unerquiklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrokneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle Deines Herzens! — (er hängt an ihrem Munde)

Stella. Beſter!

Fernando. Erquikung! Erquikung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem

chem jungen Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht, was Himmelstau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigten Welt, an Deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando, (zu ihren Füſſen.) Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh' auf! ich kann Dich nicht knien ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg ich doch immer vor Dir auf den Knien; beugt ſich doch immer mein Herz vor Dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella. Ich habe Dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

Fernando. Mir iſt wieder wie in den erſten Augenbliken unſerer Freuden. Ich hab' Dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit Deiner Liebe auf Deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheuter biſt Du nicht geworden.

Fernando. Da ſei Gott vor! — Aber dieſe Augenblike von Wonne in Deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glüklich.

Stella. Gott verzeih Dir's, daß Du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih Dir's, der Dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton Deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in Dein blaues ſüſſes Aug dringe, und drinne mich mit Forſchen verliehre; ſo mein' ich die ganze Zeit meines Wegſeins hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde Dir's bekennen! — Geſtand ich Dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu Dir, alle kleine Leidenſchaften, die ie mein Herz gerührt hatten? und war ich Dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt Du mich ſo an? Nicht war, das Elend hat die Blühte von meinen Wangen geſtreift? —

Fernando. Roſe! meine ſüſſe Blume! Stella! — Was ſchüttelſt Du den Kopf? —

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando, (ihre Locken ſtreichelnd.) Ob Du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt Dein Glük, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen Dir keine zu ſeyn. (er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando. (ſeine Arme drein wikelnd.) Rinaldo wieder in den alten Ketten.

Bedienter kommt.

Bediente. Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt Du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; Du weiſt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Be=

Bediente. Und doch gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort!

Stella. Fort? Ach!

Bediente. Wie ich ſage. Ich ſah' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, da der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Trähnen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Seegen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß ſie mir iezt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen ſein?

Stella. Gott weis! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren mögt ich ſie nicht gern — Hab ich doch Dich Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenbliken! Rede mit ihnen Fernando; — —

Eben iezt! iezt! — Schik die Mutter, Wilhelm; ſie ſoll Freiheit haben — Fernando, ich will ins Boſket! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebſte Liebe!

Stella, (an ihm hangend.). Und Du kommſt doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich!

(Stella ab.)

Fernando (allein.) Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennſt Du Dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; iede Sorge, iedes ängſtliche Zurükerinnern, was war — und was ſein wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich dich anſehe, deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter, (ihm zu Füſſen fallend, und ſeine Knie umfaſſend.) Sie ſind wieder da?

Fernando. Steh auf! Ich bin's.

Verwalter. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fer-

Fernando. Biſt Du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder. — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Guth verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fernando. Stille! — Soll ich Dir alles ſagen? Du verdienſt's alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott ſei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf Ein Wort von Ihnen, geſengt und gebrennt.

Fernando. Du ſollſt's hören!

Verwalter. Bleiben Sie denn nun iezt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Ekkelgen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando. Keine Vorwürfe!

Verwalter. Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun auch wohl wieder nach ſo einer langen Abweſenheit —

Fernando. Meine Mina! meine Mina!

Verwalter. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wakerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was iſt all' das Suchen und Fahren und Schwadroniren? —

Fernando. Haſt Du's Hofmeiſtern noch nicht verlernt?

Verwalter. Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie mir's um's Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unſere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten geſeſſelt, gefangen zu ſein; wie Sie nach Freiheit ſchnappten.

Fernando. So hör' ich's gerne.

Verwalter. Iſt's nicht die Wahrheit?

Fernando. Gut!

Verwalter. Wie Sie mir Ihr Herz eröfneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz, ich muß „fort! — Ich wär' ein Thor, mich feſſeln zu „laſſen! — Dieſer Zuſtand erſtikt alle meine „Kräf-

„Kräfte; dieſer Zuſtand raubt mir allen Muth
„der Seele; er engt mich ein! — Was liegt
„nicht alles in mir? Was könnte ſich nicht
„alles entwikeln? — Ich muß fort — in die
„freie Welt! — „

Fernando. Treffend!

Verwalter. Ich verſtund nicht, was Sie wollten; jezt verſteh' ichs. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; -- und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zulezt mit all' dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen ſollten — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchieſſen —

Fernando. Drolligter Menſch!

Verwalter. Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando. Haſenfuß!

Verwalter. Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

Fernando. Weiſſt Du, worüber Du ſpotteſt?

Verwalter. Ueber das, was Sie ſo oft ſagten, nie thaten; über das, was Sie wünſchten, nie fanden, und auch oft nicht einmal ſuchten.

Fernando. So weit vor diesmal!

Verwalter. Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann iſt alles gut! (ab)

Bedienter kommt.

Bediente. Madame Sommer!

Fernando. Bring ſie herein.

(Bediente ab.)

Fernando, allein.

Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer, tritt auf.

Fernando, (vor ſich) O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen, und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — Oh wo ſeh' ich den nicht! (laut) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten, und mir! Sezen Sie Sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glüklichen zur Laſt! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando, (vor ſich) Welche Stimme! Welche Geſtalt! (laut) Madame! (er wendet ſich ab) — Gott es iſt meine Frau! — (laut) Verzeihen Sie!

(eilend ab.)

Madame Sommer, allein.

Er erkennt mich! -- Ich danke dir Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's?

die

die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in dem geltenden Stand ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Verſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando kommt zurük.

Fernando, (vor ſich) Sollte ſie mich kennen? – (laut) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröfnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schikſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſein, auf einen Tag, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! entlaſſen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie! –

Madame Sommer. Wie gern erſpart' ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der erſten glüklichen Tage meines Lebens, macht mir tödliche Schmerzen.

Fernando. Sie ſind nicht immer unglüklich geweſen?

Madame Sommer. Sonſt würd' ich's iezt in dem Grade nicht ſein. (Nach einer Pauſe mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſein. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glüklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben ſah, und alle Freud' und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchüzer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Aber ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn! auf den ich in den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft all' meine Hofnungen niederlegte. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſein, daß ſich ihm das meinige gar bald öfnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir, und wie unterſtüzt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fernando. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Madame Sommer. Nichts iſt bleibend — Ach er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glüklich zu ſehen, mich glüklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein biſſgen Unmuth, ein biſſgen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando, (immer verwirrter) Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Madame Sommer. Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt! — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zulezt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hofnungen in dem Augenblik zu Grunde! In dem Augenblik da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuerndten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stüzen des menſchlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche, wohlverſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — das überbliebene unglükliche Pfand unſrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf

die

die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglüksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zulezt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer, (mit zurükgehaltener Wehmuth) Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädgen hängt.

Fernando. Madame.

Madame Sommer, (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.) Nein, gewiß! Ich ſeh' ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſei ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grund nichts gemeines hat. Er betrügt ſich eine Zeitlang, und weh uns! wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zulezt nichts ſein, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſein; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, all' ihre Tage widmete, und freilich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchaal finden muſte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando, (zu ihren Füſſen.) Ich bin's!

Madame Sommer, (mit einem Strohm von Trähnen an ſeinem Hals.) Mein! —

Fernando. Cezilie! — mein Weib! —

Cezilie. (von ihm ſich abwendend) Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (wieder an ſeinen Hals.) Fernando! — wer Du auch ſeiſt — laß dieſe Trähnen einer Elenden an Deinem Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblik aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht Dein Weib! — Stoße mich nicht von Dir! —

Fernando. Gott! — Cezilie, Deine Trähnen an meinen Wangen — das Zittern Deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cezilie. Ich will nichts Fernando! — Nur dieſen Augenblik! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung, es wird frei werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fernando. Eh ſoll mein Leben zerreiſſen, eh' ich Dich laſſe!

Cezilie. Ich werde Dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer andern, der ich Dich nicht rauben kann — — Oefne öfne mir den Himmel! Einen Blik in iene ſelige Ferne, in ienes ewige Bleiben — Allein allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblikke.

Fernando. (ſie bei der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von Dir trennen. Ich habe Dich wieder gefunden.

Cezilie. Gefunden, was Du nicht ſuchteſt!

Fernando. Laß! laß! — Ja, ich habe Dich geſucht; Dich, meine Verlaſſene, meine Teure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an Dich, an Deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſein? — — Ich habe Dich aufgeſucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich, ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſt's Deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von Dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüßig, ſtekt ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freiheit der edlen Corſen unterdrüken; und nun ſiehſt Du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an Deinem Buſen, mein teuerſtes, mein beſtes Weib!

Luzie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Luzie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

Fernando. Immer und ewig!

Cezilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's ſchnell ſein. Die Unglükliche! Warum, Luzie, dieſen Morgen, warum konnten wir nicht entdeken? — Mein Herz ſchlug mir; Du weiſt wie gerührt ich Dich verließ! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtündet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit

mit eurem Abſchied nicht beſchweren; wolltet fort. Und Du, Luzie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreien anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen paken! — Bleib noch hüben, beſte, teuerſte Frau! Und Du meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber, und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſein! — Ja meine Lieben, wir wollen fort!

(Cezilie mit Luzie ab.)

Fernando (allein.) Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öfnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich iezt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich, der vollglüklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in ienen glüklichen Tagen, und nun! — Ja die Glüklichen! die Glüklichen! — Eine Stunde früher, dieſe Entdekung, und ich wäre geborgen; ich hätte ſie nicht wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld! wird ſchwer in dieſen Augenbliken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich in dem Augenblik da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

Vierter Akt.

Einſiedelei in Stellas Garten.

Stella. Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe liebe Stätte der gehoften ewigen Ruhe — Aber du lokſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle lokre Erde mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich ſchon, Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein iammervolles Herz unter deine lebendige Deke. Da ſollteſt du Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſein in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun — Sonne des Himmels du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich des! — Er iſt wieder da! — Und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinen Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! dieſe Knöſpgen will ich ihm brechen -- — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng eng ſie iſt, für zwei eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt Du mein Beſter? Wo biſt Du? Ich bin lang, lang allein! (ängſtlich.) Was haſt Du?

Fernando (vor ſich.) Die Weiber haben mich verſtimmt! — (laut.) Die Alte iſt ein braves Weib; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie Stella.

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und iezt — (an ſeinem Hals) iezt Fernando! Ich habe Dich ia!

Fernando. Beruhige Dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwortet, auf einmal! Dich Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen dieſem!

Fernando (vor ſich) Ich Elender! Sie verlaſſen? (laut.) Laß mich Stella!

Stella. Es iſt Deine Stimme, Deine liebende Stimme! -- Stella! Stella! — Du weiſt, wie gern ich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand auß wie Du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich Dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glük in Dir begann!

Fernando. Glük?

Stella. Ich glaube Du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mich über Dich gemacht habe. Laß Fernando! Laß! -- O! ſeit dem Augenblik da ich Dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weiſſt Du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel! Wie Du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Caſtanienbäumen hinter dem Luſthaus? —

Fernando (vor ſich.) Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (laut.) Ich weiß noch meine Stella!

Stella. Wie Du zu uns tratſt? Ich weiß nicht ob Du bemerkteſt, daß Du im erſten Augenblik meine Aufmerſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß Deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; Du nahmſt Deine Violin, und wie Du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf Dir; ich ſpähte ieden Zug in Deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe, ſchlugſt Du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß Du öfter über dem Blatt wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Takt kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüſſte Konfuſion die ich in meinem Leben gefühlt habe; Um alles Gold hätt' ich Dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich) Unglükliches Gedächtniß.

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt; wie ich Dich liebe, wie ich ieden Augenblik bei Dir mich

mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft Fernando? — Wie ihr mich ſuchtet, wie Du an der Hand meiner Freundinn, die Du vor mir kennen lernteſt, durch's Boſket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und Du riefſt: Stella! Stella! — ich hatte Dich kaum reden gehört, und erkannte Deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und Du meine Hand nahmſt! Wer war konfußer ich oder Du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblik an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen. — Und welche Seeligkeit in Deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um Deinetwillen alles verlies.

Fernando. Alles verlies!

Stella. Fällt Dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verlies! Oder kannſt Du in Stellen's Munde ſo was zum Vorwurf mis-

misdeuten? Um Deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der Dich als Vater liebte, der Dich auf den Händen trug, deſſen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle Dein waren, Dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo Du von Jugend auf gelebt, Dich gefreut hatteſt; — Deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor Deiner Liebe; aber da, als die in meiner Seele aufgieng, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaſſt — Zwar muß ich Dir geſtehn, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? warum muſſten wir fliehen? warum nicht im Beſiz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für Dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mäd-

Mädgen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken daß mein Stolz nicht wenig dabei intereßirt war, ſich das beſte glauben zu machen, und ſo kamſt Du nun glüklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Anngen kommt.

Anngen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepakt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlen's heut verführt! daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh' Fernando, bring ſie hinüber; zahl das Poſtgeld für ſie, aber ſei gleich wieder da.

Anngen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreien beſtellt, Ihr Bediente hat ia aufgepakt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum!

Fernando. Was weis das Kind?

Anngen. Was ich weis? Freilich ſieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit

dem

dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bei Tiſch Bekanndtſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied als Sie ihr zur geſeegneten Mahlzeit die Hand küſſten!

Stella. (verlegen.) Fernando.

Fernando. Es iſt ein Kind!

Anngen. Glauben Sie's nicht gnädige Frau! es iſt alles aufgepakt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns Annge!

(Anngen ab.)

Stella. Reis mich aus der entſezlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwäz — Du biſt bewegt! Fernando! — Ich bin Deine Stella!

Fernando, (ſich umwendend und ſie bei der Hand faſſend.) Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchrökſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag vor Dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht Dir den Dolch

in

in die Bruſt zu ſtoßen, und will Dich heimlich vergifften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando, (mit Muth und Zittern.) Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(ſie will ſinken und hält ſich an ihn.)

Fernando. Stella! die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die Du mir alles biſt! Stella! — (kalt.) Ich verlaſſe Dich!

Stella. (verwirrt lächelnd.) Mich!

Fernando (mit Zähnknirſchen.) Dich! mit dem Weib, das Du geſehen haſt! mit dem Mädgen! —

Stella. Es wird ſo Nacht!

Fernando. Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

Stella. (ſie ſieht ihn ſtarr an, und läſſt die Arme ſinken.)

Fernando. Und das Mädgen iſt meine Tochter! Stella!

(er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.)

Stella!

(er bringt ſie auf einen Siz.)

Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cezilie. Luzie kommen.

Fernando. Seht! ſeht! den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe!

(bemühen ſich um ſie.)

Luzie. Sie erholt ſich.

Fernando, (ſtumm ſie anſehend.) Durch dich! Durch dich! (ab)

Stella. Wer? wer? — (aufſtehend.) Wo iſt er? (ſie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen.) Dank Euch! Dank! — — Wer ſeid Ihr? —

Cezilie. Beruhigen Sie Sich! Wir ſind's.

Stella. Ihr? — Seid Ihr nicht fort? — Seid Ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt Du? — Biſt Du? — (Cezilie bei den Händen faſſend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ Dich Engel an mein Herz!

Stella. Sag' mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir, — Biſt Du —

Cezilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.) Und ich? —

(ſie geht verwirrt auf und ab.)

Cezilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella.

Stella. Woran erinnerſt Du mich? — — Schröklich! Schröklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblik mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verlohren! — Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cezilie. Geh, Luzie, ſuch Deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern Dich! — Vater! — Gatte! —

Cezilie. Süſſe Liebe!

Stella. Du liebſt mich! Du drükſt mich an Deine Bruſt! — — Nein! Nein — Laß mich! — Verſtos mich! — (an ihrem Hals) Noch einen Augenblik! es wird bald aus mit mir ſein! Mein Herz! Mein Herz!

Luzie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag Euren Anblik nicht! Euer Leben hab'ich vergifftet, Euch geraubt Euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seeligkeit in ſeinen Armen. (wirft ſich auf die Knie) Könnt Ihr mir vergeben?

Cezilie. Laß! Laß!

(bemühen ſich ſie aufzuheben.)

Stella.

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und Euch: Vergebung! Vergebung! — (ſie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt, gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel, ich hielte ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cezilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella, (an ihrem Hals.) Ich leſe in Deinen Augen, auf Deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie. Schweſter! meine Schweſter erhole Dich! nur einen Augenblik, erhole Dich! Glaube, daß, der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An Deinem Hals laß mich ſterben!

Cezilie. Kommen Sie! —

Stella, (nach einer Pauſe wild wegfahrend.) Laſſt mich alle! Siehe es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen —

Es

Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen! —

(ſie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblikt die beiden, fährt mit einem Schrei zuſammen, und entflieht.)

Cezilie. Geh ihr nach, Luzie! Beobachte ſie! (Luzie ab.)

Cezilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelößt werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

Fünfter Akt.

Stellas Cabinet.

Im Mondenſchein.

Stella. (Sie hat Fernandos Portrait, und iſt im Begriff, es von der Blendrahme loszumachen.)

Stella. Fülle der Nacht, umgieb mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete!

trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schäze meines Lebens, alle ſeelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Trähnen gewohnt habe, Stäte meines Grabs! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit all ſchmachtend zu genießen hofte; von dir auch verbannt ſein? — Verbannt ſein! — Du biſt ſtumpf! Gott ſei Dank! dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſein! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindlich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder ſehn? — Es iſt ein dumpfer Todtenblik in dem Gefühl! Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und dich ſollt ich zurük laſ-

laſſen? — (Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel los zu brechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfen Schlaf, daß ich in hinreißenden Trähnen mein Leben hingäbe! — Das iſt, und wird ſein? — du biſt elend! — (das Gemählde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröfnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurük? Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld mein Glük, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflüken, und zerpflüken, und am Weg gedankenlos hinſtreuen! — Edler! — Ha Edler — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägſt die tiefe Tüke im Herzen! — dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles eine Hofnung — — Wo biſt du Stella? — (das Portrait anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blik war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zukt mit dem Meſſer nach dem Gemählde.) Fernando! — (Sie wendt ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Trähnen vor den Stuhl nieder.) — Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bedienter. Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäſche iſt aufgepakt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemählde!

Bedienter (nimmt das Meſſer auf, und ſchneidet das Gemählde von der Rame und rollts.)

Stella. Hier iſt Geld.

Bedienter. Aber warum —

Stella, (einen Moment ſtillſtehend auf und umher blikend.) Komm! (ab.)

Saal.

Fernando. Laß mich! Laß mich! Sieh da faſſts mich wieder mit all der ſchröklichen Ver-

Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — — Was iſt nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer ſchröklicher! — — (ſich die Stirn haltend.) Wo's zulezt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwei? Dieſe drei beſte weibliche Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in ſtumpfer Hofnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend eine Seeligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blikſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzſt: --- was hab ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknikt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führ-

führteſt? — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seeligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten edelſten weiblichen Geſchöpfe! — dein! Dein? — kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſein! — Stella! biſt elend! — Was hab ich dir geraubt? das Bewuſtſein dein ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch, auf alle Fälle! — (er lädt.)

Cezilie kommt.

Cezilie. Mein Beſter! wie iſt's uns? — (ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus!

Fernando, (legt ſie nieder.)

Cezilie. Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit Dir reden?

Fernando. Was willſt Du, Cezilie? Was willſt Du, mein Weib?

Cezilie. Nenn' mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſein? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchließen. Vernimmſt Du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cezilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe Dich!

Fernando, (ſpottend.) Kurz und gut?

Cezilie. Meinſt Du man müſſe hinter der Thüre Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fernando. Cezilie!

Cezilie. Ich werfe Dir nichts vor; Und glaube nicht, daß ich Dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich Deinen Verluſt, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte; Ich finde Dich wieder, Deine Gegenwart ſtößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu Dir nicht eigennüzig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe den erflehten Gegenſtand zu beſizen. Fernando! Mein Herz iſt warm und voll für Dich; es iſt das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cezilie. Du fährſt auf?

Fernando. Du marterſt mich!

Cezilie. Du ſollſt glüklich ſein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an Dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſein! Ich will entfernt von Dir leben, und ein Zeuge Deines Glüks bleiben. Deine Vertraute will ich ſein, Du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſein, und die meinen ſollen Dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt Du mein, biſt nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo Fernando gieb mir Deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun

will.

will, Beſte! — Der kalte Sinn löſt den Knoten nicht. Was Du ſagſt, klingt ſchön, ſchmekt ſüße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß Du Dich ſelbſt betrügſt, indem Du die marterndſten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cezilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe Dein — Was ſollen hier Worte, was ſoll ich die Warum's Dir vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe Dein, oder —

Cezilie. Nun denn! — Und Stella? —

Fernando (fährt auf und geht wild auf und ab.)

Cezilie. Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe Dich nicht Deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und Dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cezilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jezo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer vor unglüklicher halten, wenn ich Dich verlies, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte daß ihr Glük Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fernando. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cezilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: Warum ſoll ſie denn eingemauert ſein? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hofnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzuiammern? Geſchieden ſein von ihrer lieben Welt! — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, Du liebſt ſie, Fernando?

Fernando. Ha! was ſoll das? Biſt Du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibs? Was kehrſt Du mein Herz um und um? Was zerreiſt Du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schikſal! — und Gott erbarme ſich euer!

(Er wirft ſich in Seſſel.)

Cezilie, (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand) Es war einmal ein Graf —

Fernando, (er will aufſpringen, ſie hält ihn.)

Cezilie. Ein teutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Land —

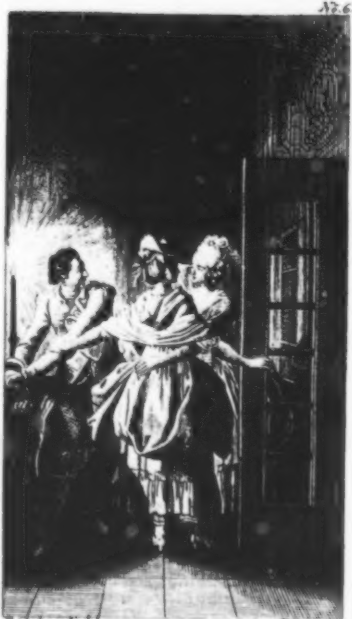
Fernando. Ha!

Cezilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſſte ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gings nun zur Rükreiſe! — zu ſeinem edlen Weibe! — Und ſein Mädgen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wakre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hofnungen belohnt, ihn wieder in ihre Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roßen ſich auf den vaterländiſchen

Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute all, ſie zu ihren Füſſen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — „Edles, theures Weib, der gröſſte Schaz iſt noch „zurük!„ --- Wer iſt's, die dort verſchleiert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde --- --- „Hier! — rief der Graf, ſie „bei der Hand faſſend, ſeiner Frau entgegen „führend, — hier! ſieh das alles — und „ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm „mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die „Ketten von meinem Hals geſchloſſen, ſie hat „den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — „Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du „ſie! — belohn ſie.„

Fernando, (liegt ſchluchſend, mit den Armen übern Tiſch gebreitet.)

Cezilie. An ihrem Hals, rief das treue Weib, in tauſend Trähnen rief ſie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Helfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, N°. 6



D. Chodowiecki del. D. Berger sc.

Stella! nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört.

5ter Act.

haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Hals, zu ſeinen Füſſen: Wir ſind dein! — — Sie faſſten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Stadthalter ſprach ſeinen Seegen dazu. Und ihr Glük, und ihre Liebe faſſte ſeelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk uns die Kraft dieſe gewaltige Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

(Er ſinkt wieder zuſammen.)

Cezilie, (eröfnet die Thüre des Cabinets und ruft:) Stella!

Stella, (ihr um den Hals fallend.) Gott! Gott!

Fernando, (ſpringt auf in der Bewegung zu fliehen.)

Cezilie. (faſſt ihn.) Stella! nimm die Helfte des der ganz Dein gehört — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du giebſt mir ihn wieder!

Fernando. Stella!

(er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faſſ es nicht!

Cezilie. Du fühlſt's.

Stella. (an ſeinem Hals.) Ich darf? —

Cezilie. Dankſt Du mir's, daß ich Dich Flüchtling zurükhielt?

Stella. (an ihrem Hals.) O Du! —

Fernando. (beide umarmend.) Mein! Mein!

Stella. (ſeine Hand faſſend an ihm hangend.) Ich bin Dein!

Cezilie. (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals.) Wir ſind Dein!

Claudine
von
Villa Bella.

Ein Schauſpiel
mit Geſang.

Perſonen.

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, ſeine Tochter.
Sybilla, und
Camilla, } ſeine Nichten.
Don Sebaſtian von Rovero, ein Freund des Hauſes.
Don Pedro von Caſtelvecchio, ein Fremder.
Crugantino,
Basko, } Vagabunden.

Die Muſik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zuſammenlauf des Volks zu einem feſtlichen Pomp.

Eine geſchmückte Gartenſcene ſtellt ſich dar. Unter einem feurigen Marſche naht ſich der Zug.

Kleine Kinder gehn voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädgen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerlei Gaben. Sybilla und Camilla tragen Geſchmeide und köſtliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, Don Gonzalo und Don Sebaſtian. Gleich hinter ihnen erſcheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geſchmückten Seſſel, Donna Claudina. Die herabhangenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erſter, rechter Hand, Don Pedro iſt. Während des Zugs ſingt der Chor:

Chor.

Chor.

Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns, ſo glüklich,
Uns wieder erſchienen!
Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug theilt ſich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte; und die Begleiter bringen ihre Gaben an.)

Ein Kleines.

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;
Mädgen und Bübgen
Kommen, o Liebgen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen Dich an!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen geſungen;

Män-

Männer und Greiſe,
Jeder nach Weiſe,
Bringet ein ieder
Dir was er vermag.

Chor.

Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

Pedro. (reicht ihr einen Strauß.)
Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach es ſind Trähnen —
Noch ſind die Trähnen
Des Thaues daran!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Gonzalo. (auf die Kleider und Koſtbarkeiten zeigend.)
Tochter, die Gaben
Sollſt Du heut haben.
(Zu den andern.)
Theilt Ihr die Freude,
Theilet Euch heute

Eſſen

Eſſen und Trinken,
Und was ich vermag!

Chor.

Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

(Die Träger laſſen den Seſſel herunter; Claudine ſteigt herab.)

Claudine.

Trähnen und Schweigen
Mögen Euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich,
Fühle ſo ſeelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Claudine, (ihren Vater umarmend.)

Könnt ich mein Leben,
Vater, Dir geben!
(Zu den übrigen.)
Könnt ich, ohn Schranken,
Allen Euch danken!

(wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.)

Könnt ich —

(Sie ſtokt. Die Muſik macht eine Pauſe. Sie ſucht ihre Verwirrung zu verbergen, ſezt ſich auf den Seſſel, den die Träger aufheben; und das Chor fällt ein.)

Chor.

Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns, ſo glüklich,
Uns wieder erſchienen!
Frölicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

(der Zug geht ſingend ab.)

Gonzalo und **Sebaſtian** bleiben.

Gonzalo. Baſtian, lieber Baſtian, verdenke mir's nicht! Sieh das Mädgen an, und Du wirſt mir nicht verdenken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bei ſo manchen Anlaß, ſcheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innerſten gegen ſie an den Tag zu legen. Wie

warm

warm dank ich dem Schikſal, das, da es mir eine männliche Nachkommenſchaft verſagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir dieſe Tochter giebt. O, ihr Werth entzükt mich mehr, als die Ausſicht über eine grenzenloſe Nachkommenſchaft!

Sebaſtian Nein, ich ſage Dir, mich ergözt das kleine Feſt recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umſtänden bin; ſo bin ich doch den Ceremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von gepuzten Leuten; ein Zuſammenlauf des Volks; gejauchzt, die Gloken geläutet; gejauchzt und geſchoſſen drein: es geht einem das Herz doch immer dabei auf, und ich verdenk's den Leuten nicht, wenn ſie dadurch glauben die Heiligen zu verehren, und Gott ſelbſt zu verherrlichen.

Gonzalo Und ich glaube, für Claudinen niemals genug zu thun. Wie kann ich genug ausdrüken, daß ſie Königinn iſt über alle meine Beſizthümer, über meine Unterthanen, über mich ſelbſt — Muß ich ſie nicht den Vorzug fühlen laſſen, den ſie vor andern Menſchen hat, da ſie ihn ſelbſt nicht fühlt; nicht die geringſte Ahndung davon zu haben ſcheint, daß ihres gleichen nicht in der Welt iſt? Dieſe Ruhe des Geiſtes, dieſes innere Gefühl ihrer ſelbſt, dieſe Theilnehmung an anderer Schikſale, dieſe Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute — Sage nicht, ich ſei Vater, ich beſpiegle mich nur ſelbſt in ihr — Höre! alle meine Leute, alles was ſie umgiebt; ſogar die neidiſchen Nichten müſſen ihr huldigen.

Sebaſtian. Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Freilich ſeh ich ſie weder als Vater noch als Liebhaber; aber ſo viel ſeh ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel iſt, Vater oder Liebhaber ſo eines Mädgens zu ſein. Haſt Du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute, ſie mehr in Verlegenheit ſezte, als erfreute? Ich hab mein Tage kein rührenders Bild der Demuth geſehn, als ſie in dem Schmuk. Auch war noch iemand dabei, dem ein einſamer Buſch weit mehr Wonne gegeben hätte; deſſen Empfindung zu dem Rauſchen des Waſſers und dem Liſpeln der Blätter beſſer ſtimmte, als zu den Trompeten und Freudengeſang.

Gonzalo. Du meinſt?

Sebaſtian. Pedro!

Gonzalo. Pedro?

Sebaſtian. Du wirſt doch darüber nicht ſtaunen? Pedro, der, ſeitdem er Claudinen zum erſtenmal geſehen hat, kein Pfötgen mehr machen kann; den Du ſchon hundertmal auf einem Seitenblik, einem Händereiben, einem Hutknäten mußt ertappt haben.

Gonzalo. Und wenn auch —

Sebaſtian. Gut! Du mußt denken wie ich, daß dieſe Parthie für Deine Tochter — Du lächelſt?

Gonzalo. Daß wir Alten gleich verheyrathen!

Sebaſtian. Ich trag das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdeſſen haſt Du recht, daß Du ein Aug zuthuſt und mit dem andern neben ausblikſt.

Gonzalo. Wenn ich ſie ſo anſehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

Sebaſtian. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bei der Sache iſt. Wenn Pedro nur unſer Hauptgeſchäfft nicht drüber vergäße!

Gonzalo. Hats ihm noch nicht geglükt, was von ſeinem Bruder auszufragen?

Sebaſtian. Ihm? Das iſt mir der rechte Spion! Er iſt ia ſo verliebt, daß, wenn Du nach der Stunde fragſt, er nicht weiß, in welcher Taſche ſeine Uhr ſtekt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Fleke.

Gonzalo. Unter uns, Baſtian; haſt Du was heraus?

Sebaſtian. Es bleibt bei Dir. Wenn nicht alle Umſtände lügen, ſo hab ich den Vogel, dem wir ſo ſehnlich nachſtreben, hier im Städtgen nah bei, wo er luſtig und guter Ding iſt. Heut früh ſagt ich's Pedro ſo halb und halb; wir wollen aber das Feſt nicht verderben, ſagt ich. Ach Claudine! ſeufzte der Arme aus tiefer Bruſt, als wollt' er ſagen: den Bruder zum Teufel und Dich mir in Arm!

Gonzalo. Ich habe das Mädgen bemerkt, ich habe die keimende Leidenſchaft in ihrer Seele beobachtet: Es iſt ein reizendes Schauſpiel, das einen wieder ganz iung macht!

Sebaſtian. Hätten wir nur erſt unſer Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hauſe

Caſtelvecchio ſo viel gelegen, wovon Pedros Schikſal zum Theil mit abhängt! Ich ſag ihm ſo oft: Herr, ſeid verliebt; wer wehrts Euch? Seid bei Claudinen; wer hindert Euch? Nur vergeßt nicht ganz, was Ihr Euch und Eurer Familie und der Welt ſchuldig ſeid. Das hi ſt! —

Gonzalo. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sei ruhig, Baſtian! Haben wir's unſern Hofmeiſtern nicht eben ſo gemacht?

Sebaſtian. Nein, Freund, ſo iſt's nicht gemeint. Sollen wir umſonſt die weite Reiſe von Madrid hierher gemacht haben; ſollen wir beſchämt nach Hauſe kehren; Und wer wird alsdenn die Schuld tragen müſſen als ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! ſeinen Bruder länger in dem Luderleben verwildern zu laſſen, der mit Spielern und Buben im Lande herumſchwadronirt, mehr Mädels betrügt, als ein anderer kennt, und öfter Händel anfängt, als ein Trunkenbold ſein Waſſer abſchlägt!

Gonzalo. Ein toller unbegreiflicher Kopf!

Sebaſtian. Du hätteſt den Buben ſehn ſollen, wie er ſo heran wuchs; er war zum freſ-

ſen.

ſen. Kein Tag verging, daß er uns nicht durch die lebhafteſten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unſer gröſſter Verdruß werden ſollte. Der Vater wurd nicht ſatt, von ſeinen Streichen, ſeinen kindiſchen Heldenthaten erzählen zu hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu thun; keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm ſicher; er kletterte wie eine Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal ſtürzt er herab; er war acht Jahr alt; ich vergeſſe das nie; er fiel ſich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelaſſen zum Entenpfuhl in Hof, wuſch ſich's aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein, und ſagte mit ſo ganz lachendem Geſicht: Papa! — Papa! — ich hab ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt er uns ein Glük notificiren, das ihm zugeſtoßen wäre.

Gonzalo. Schade für den ſchönen Muth, den glüklichen Humor des Jungen!

Sebaſtian. So ging's freilich fort; Je älter er ward, ie toller. Statt nun das Zeug zu laſſen, ſtatt ſich zu fügen, ſtatt ſeine Kräfte zu Ehren der Familie und ſeinem Nuz zu verwenken; trieb er einen unſinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädgen, und ging endlich gar auf und davon; begab ſich, wie wir Nachricht haben, unter die ſchlechteſte Geſellſchaft, wo ich nicht begreife, wie er's aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen.

Gonzalo. Glük zu, Baſtian! und gieb ihn ſeiner Familie zurük.

Sebaſtian. Nicht eben das! Umſonſt ſoll er uns nicht genarrt haben. Krieg ich ihn nur einmal bei'm Kragen, ich will ſchon in einem Kloſter oder irgend einer Feſtung ein Pläzgen für ihn finden, und Pedro ſoll mir die Rechte des Erſtgebohrnen genieſſen. Der König hat ſchon ſeine Geſinnung hinüber bliken laſſen. Wenn's wahr iſt, daß mein Mann ſich in der Gegend aufhält; ſo müßt es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Feſts, heute noch pake. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde ſich im Grab umwenden!

Gonzalo. Brav, Baſtian! Du biſt immer der alte, treue Baſtian.

Sebaſtian. Und eben deswegen — Unter uns — Sieh doch ein biſſgen nach Deiner Tochter!

Gonzalo. Wie meinſt Du?

Sebaſtian. Der Teufel iſt ein Schelm; und Pedro und die Liebe ſind auch nicht ſo da.

Gonzalo. Auch immer der alte Baſtian! Verzeih mir; du weiſſt keinen Unterſchied zu machen. Das Mädgen, die Sorge meiner Seele, der Zwek all dieſer achtzehnjährigen Erziehung, das feinſte delikateſte weibliche Geſchöpf, das vor dem geringſten Gedanken — nicht Gedanken, vor der geringſten Ahndung eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.

Sebaſtian. Eben deswegen!

Gonzalo. Ich ſetze mein Vermögen an ſie, meinen Kopf.

Sebaſtian. Da kommt ſie eben die Allee herauf. Sie hat ſich von der Menge losgewunden, ſie iſt allein; und ſieh den Gang, ſieh das Köpfgen wie ſie's hängt! Komm, komm ihr aus dem Wege; Sünde wär's durch unſere kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu veriagen, in deren Geſellſchaft ſie daherwandelt!

(Beide ab.)

Claudine. (mit Pedros Strauß.)

Alle Freuden, alle Gaben
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſer Blumen werth.
Ehr und Lieb von allen Seiten,
Kleider, Schmuk und Koſtbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſer Blumen werth.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal ſo lieb haben, wenn du nur nicht immer ſo pochteſt. Sei ruhig, ich bitte dich, ſei ruhig! (Pedro von ferne) Pedro? Auch der? Ach, da ſoll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro. Fräulein!

Claudine. Mein Herr!

(ſchweigen einige Augenblike.)

Pedro. (auf ſie ſchnell losgehend.) Ich bin der glüklichſte Menſch unter der Sonne!

Claudine, (zurükweichend.) Wie iſt Ihnen?

Pedro. Wohl! wohl! als wie im Himmel in dieſer engliſchen Geſellſchaft! Ach! daß Sie meine armen Blumen ſo ehren, ihnen einen Plaz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

Claudine. Weniger konnt' ich nicht thun. Sie verwelken bis den Abend, und iedes Geſchenk hat mir heut eine Herzensfreude gemacht.

Pedro. Jedes?

Claudine. Wann reiten Sie weg?

Pedro. Die Pferde ſind geſattelt. Sebaſtian will mich mit aller Gewalt bei ſich haben; er glaubt mein Bruder ſei in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

Claudine. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro. Er macht das Glük meines Lebens. Ohne ihn kennte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine. Und wenn Sie ihn erwiſchen, ihn wieder durch Liebe und Beiſpiel dem rechten Weg zu führen, wenn Sie ihn ſeiner Familie zurükbringen, Pedro; wie werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro. Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne mich ſelbſt nicht, ich weis nicht, wo ich bin, ich ſehe kaum, wohin ich trete. Zurük nach Hauſe! zurük! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

Claudine. Der König, der Sie liebt, der ſo ein treflicher Herr ſein ſoll; der Hof der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet —

Pedro. Iſt das ein Leben? Und doch, ſonſt war mir's nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geſchäften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt' ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die Maieſtät, wie Müken um's Licht ſummt. Jezt würde mir das eine Hölle ſein! Ich weiß nicht, wo meine Arbeitſamkeit, meine Geſchäftigkeit hin iſt. Es ekelt mir einen Brief zu ſchreiben, der ich ſonſt allein zwei drei Sekretaire beſchäftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber ſeelig, ſeelig iſt mein Herz!

Claudine. Ja, Pedro; ie näher wir der Natur ſind, ie näher fühlen wir uns der Gottheit, und unſer Herz fließt unausſprechlich in Freuden über.

Pedro.

Pedro. Ach, dieſen Morgen, als ich die Blümgen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegen rief: das iſt der Tag! — das iſt ihr Tag! — Claudine! — Ich bin ein Thor, daß ich auszuſprechen wage, was ich empfinde!

Claudine. Ach ia, Pedro, ich wüſſte nichts für mein Herz, ſo volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

Pedro. O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um dieſe himmliſche Güte, um dieſen heiligen Reiz alles, alles ſchöner, herrlicher wird; wer nicht in dieſer Gegend lieber ſein Leben in einer ſtillen Hütte verbärge, um nur Zeuge ſein zu dürfen! —

Claudine. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen mögte! Es muß ein wunderlicher Menſch ſein, der allen Stand, Güter, Freund verläßt, und in tollen Streichen, ſchwärmender Abwechſelung, ſeine ſchönſten Tage verdirbt.

Pedro. Der Unglükliche! Ich erſchrekke über ſeine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unſtäte flüchtige Leben ein Fluch iſt, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er ſich ſelbſt aus der menſchlichen Geſellſchaft. Es iſt unglaublich! Und dann — mit Zittern ſag ich's, — wie manche Trähne von ihm verführter, verlaſſener Mädgen hab' ich fließen ſehn? O, das war's, was uns am meiſten aufbrachte, ſeiner Freiheit nachzuſtellen. Ich hätte mit den armen Geſchöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm ſein, wenn er, von ſeiner Verblendung dereinſt geheilt, mit Zittern ſehn muß, daß er das innerſte Heiligthum der Menſchheit entweihte, da er Liebe und Treue ſo ſchändlich mit Füſſen trat?

Claudine. Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

Pedro. Sie können ſcherzen und fragen?

Claudine.

Treue Herzen!
Männer ſcherzen
Ueber treue Liebe nur.

Pedro.

Pedro.

Drüber ſcherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine.

Aber ſag, wo ſind die Rechten,
Und wie kennt man ſie von Schlechten;
Sieht man's 'en an den Augen an?

Pedro.

Zwar verſtellen ſich die Schlechten,
Bliken, ſeufzen wie die Rechten;
Doch das geht ſo lang nicht an.

Claudine.

Ach, des Betrugs iſt viel,
Wir Arme ſind ihr Spiel!

Pedro.

Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine.

Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsſpiel!

Pedro.

Ein treues Blut
Ein edel Gut!

(In dem Schluß des Duetts hört man ſchon von weitem ſingen Camillen und Sybillen; die ſingend näher kommen.)

Beyde.

Vom hohen hohen Sternenrund
Biſſ'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſein,
Als nur mein Schäzel allein!

(ſie treten herein:)

Camille.

Er iſt der ſträkſt im ganzen Land
Iſt kühn und ſittſam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln, ſein:
Es ſag einmal eins; nein!

Sybille. Guten Abend! Wie treffen wir einander hier? Allons, Chorus!

Alle vier.

Von hohen hohen Sternenrund
Biſſ'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſein,
Als nur mein Schäzel allein!

Sybille.

Und das was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht;

Er

Er iſt und bleibet mein,
Er iſt mein Schäzel allein.

Chorus:

Alle vier.

Von hohen hohen Sternenrund
Biſſ'n unten in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſein,
Als nur mein Schäzel allein.

Claudine. Habt Ihr meinen Vater nicht geſehn? Ach, ich muß zu ihm; ſeit unſerer Feierlichkeit hab ich ihn nicht allein geſprochen. Auch Euch dank ich, lieben Kinder, daß Ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geſchöpf zur Welt kam, das —. Ihr kennt mich ia? Leben Sie wohl, Pedro!

Pedro. Darf ich Sie begleiten?

Claudine. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

Pedro. Wir gehen zuſammen. Sebaſtian wartet auf mich; die Pferde ſind geſattelt.

Sybille. Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt.

(gehen ab.)

Sybille. Camille.

Sybille. Ich möchte berſten vor Bosheit! „Bleiben Sie! Bleiben Sie!„ Ich glaub, ſie that's uns zu ſpotten. Sie iſt übermüthig, daß ihr der Menſch nachläuſt, wie ein Hündgen. „Bleiben Sie! Bleiben Sie!„ Ich komm ſchier aus der Faſſung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul, wie ein Schulknabe? Der Affe!

Camille. Sie meint, weil ſie ein rund Köpfgen hat, ein Stumpfnäsgen, und über ein Gräsgen und Gänsblümgen gleich weinen kann; ſo wär was mit ihr.

Sybille. Und weil man uns auch heute an den Triumpfwagen geſpannt hat. Ich war ſo im Grimm —

Camille. Unſer eins iſt auch keine Kaz, und den Pedro mögt ich nit einmal. Es iſt ein langweiliger träumiger Menſch. Uebel iſt er nicht gemacht.

Sybille. Und war auch artig, eh'ihn die Närrinn verwirrt hat. Denn meinetwegen eigentlich hat er hier in's Haus Bekanntſchaft geſucht, und dem Don Sebaſtian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben bei'm Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er galant, freundlich, artig. Ich weiß wohl noch, wie mich Sebaſtian vexirte. Jezt iſt er unerträglich.

Camille. Unausſtehlich! Ja, aber ich hab einen Fang gethan, wenn Du mich nicht verrathen willſt.

Sybille. Ich dächte Du weißt, daß Du Dich auf mich verlaſſen kannſt, und wahrhaftig ich weis auch, Du hilfſt mir Rache an Pedro nehmen, und an ſeiner zärtlichen Dulzinee.

Camille. Hör nur in der Nachbarſchaft hält ſich ein Cavalier auf. Siehſt Du, ich ſage nichts; aber es iſt der Ausbund vom ganzen Geſchlecht. Reich muß er ſein, und vornehm; das ſieht man ihm an. Und ein Bürſchgen, wie ein Hirſchgen!

Sybille. Wie heißt er? Wo iſt er?

Camille. Er verbirgt ſeinen Stand und Nahmen. Sie heißen ihn Don Crugantino. Heiß er wie er will, es giebt nicht ſeines gleichen.

Sybille. Den haſt Du gewiß ehegeſtern auf'm Jahrmark gekapert?

Camille. St!

Sybille.

Sybille. Noch eins, Camille! Du weißt, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie ſie da einander mit langen Athemzügen und Bliken eine gute Nacht geben, als ſollten ſie auf ewig getrennt werden, und wie's bei Tiſch ſo ſtill hergeht, und wie bald abgeſſen iſt, und wie mein Claudingen, ſo bald der Vater im Lehnſeſſel zu niken anfängt, weg und in Garten ſchleicht, und dem Mond was vorſingt. Camille, ich wollt ſchwören, es iſt nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach was ſtikt.

Camille. Meinſt Du?

Sybille. Närrgen; dahinten die Teraſſe mit dem eiſernen Gatter kennſt Du. Das müßt ein ſchlechter Liebhaber ſein, der nicht da herüber wollte, wie ein Steinwurf, um ſeiner Scharmanten die Trähnen abzutroknen, die ihr der keuſche Mond abgelokt hat.

Camille. Wahrhaftig! und ſie kann nicht leiden, das eins mitgeht.

Sybille. Und ich ſtell mich auch immer ſo ſchläfrig, um ſie ſicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit ſchon iezt weg; dahin-

dahinter ſtikt was. Das Nachteſſen iſt ſo früh beſtellt! Ganz gewiß!

Camille. Wann wir ſie beſchlichen?

Sybille. Das iſt nichts. Säh auch unfreundlich aus. Nein, dem Alten wollen wirs erzählen, der wird raſend; wie er auf ſeine Tochter und Ehre hält. Der ſoll ſich hinten hin ſchleichen.

Camille. Fangen wir's nur klug an, daß es nicht ausſieht —

Sybille. Iſt das das erſtemal, daß wir Leute aneinanderhezen? Komm, eh es zu Tiſch geht, komm!

(Beide ab.)

Eine Stube einer ſchlechten Dorfherberge.

(Drei Vagabunden ſtehen um einen Tiſch und würfeln. Crugantino, den Degen an der Seite, eine Zitter mit einem blauen Band in der Hand. Er ſtimmt, auf und abgehend, und ſingt:

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.
Ein Lied, am Abend warm geſungen,
Hat mir ſchon manches Herz errungen;
Und

Und ſteht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand;
'Raus, feurig, friſch
Den Flederwiſch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!
Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

1. Vagabund. Komm doch, Crugantino; Halt eins!

Crugantino. Mir iſt heut gar nicht drum zu thun.

2. Vagabund. Er iſt heut wieder nicht zu brauchen.

Crugantino. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen laſſen, ging in honette Geſellſchaft, und gäb mich mit Lumpen nicht ab, wie Ihr ſeid.

1. Vagabund. Laßt ihn! Er iſt guten Humors.

3. Vagabund. Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin geht's heut? zur Aimeria hinüber?

Crugantino. Wie Du meinſt.

2. Vagabund. Nein der Roman iſt gewiß zu Ende. Er dauert ſchon drei Wochen.

1. Vagabund. Wett' ich rath's! Zur Camilla, die auf'm lezten Jahrmarkt ihm mit ihren ſchwarzen Augen ſtraks durch die Leber geſchoſſen hat.

Crugantino. Ich dächte, Du giengſt nit, und ſähſt zu; wärſt Du doch Deiner Sache gewiß.

1. Vagabund. Viel Ehr. Wenn ſie nur ſo eine lange Nas nicht hätt. Sonſt iſt ſie nicht übel, auſſer — fürcht ich —

Crugantino. Ich glaub, Du fängſt an, delikat zu werden.

2. Vagabund. Mag nicht mehr ſpielen.

3. Vagabund. Ich auch nit.

2. Vagabund. Unter ein paaren iſt's nicht der Mühe werth. Man gewinnt einander das Geld ab, das iſt fatal.

Crugantino. Beſonders wo keins iſt.

2. Vagabund. Bliebſt Du bei uns, hättſt Du auch was zu lachen.

Crugantino. Was treibt Ihr denn?

2. Vagabund. Der Pfarrer hat heut ein Hirſchkalb geſchenkt kriegt; das hängt hunten in der Küchenkammer. Das wird ihm weggeputzt.

3. Vagabund. Und die Hörner ihm auf den Parükenſtok genagelt. Sein Perükenſtok mit der Feſtperüke ſteht in der Eke; verlaßt Euch auf mich! — Ich hätte ſie neulich bald übern Haufen geworfen, als mich die Köchinn in dem Kämmergen conſultirte.

2. Vagabund. Du ſteigſt hinein, reichſt mir den Bok heraus. Wir löſen die Hörner ab, und geben ſie Dir.

3. Vagabund. Für das übrige laßt mich ſorgen! Auf der Perüke muß das herrlich ſtehn, und ein Zettelgen dran: — der neue Moſes —

Alle. Bravo, Bravo!

1. Vagabund. Hat keiner den Basko geſehn?

Crugantino. Wollt Ihr einen Augenblik warten? er wird gleich zur Hand ſein.

2.

2. Vagabund. Ich glaub's nicht; er iſt bös auf mich, ich hab ihn geſtern ein bißgen übergezogen.

Crugantino. Bös über Dich? bildt Dir's nit ein! Basko iſt kein Kerl das nachzutragen. Er hätt Dir in's Geſicht geſchmiſſen, und ein Schrämgen über die Naſe gehauen, und da wär's gut geweſt.

Man hört eine Nachtigall drauſſen.

1. Vagabund. Da iſt er! Hört Ihr ihn? Da iſt er!

Basko. Guten Abend!

Crugantino. Du kommſt eben recht. Sylvio meint, Du wärſt bös über ihn.

Basko. Was der Menſch ſich vor Streiche einbildt! Crugantino, Ein Wort —

1. Vagabund. Schênirt Euch nicht. Wir machen Euch Plaz.

Basko. Lernſt Du noch Lebensart, alter Bok! Gelt, Du ſpürſt in allen Gliedern, daß Dich ehſtens der Teufel holen wird, und da wirſt Du kirre?

Die Vagabunden. Viel Glük auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heyſa! Heyſa! ſo geht's doch hinaus.
(ab.)

Crugantino. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß — O Basko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerlei. Wenn unſere Streiche nicht wären. — Was bringſt Du Basko? Was bringſt Du von Villa Bella?

Basko. Viel, gar viel.

Crugantino. Hab ich Hofnung mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

Basko. Camillgen, das liebe Camillgen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüſtert: dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino. Laß ſie zum Teufel gehn! Red mir von Claudinen.

Basko. Herr! Wir, oder unſer Genius, oder allzuſammen ſind ausgemachte Eſel.

Crugantino. Was giebt's?

Basko. Ich, der ich ſonſt herumſchwärme den ganzen Tag, und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino. Nun.

Basko. Und drüben; ich hätte mir die Augen ausſchlagen mögen; drüben in Villa Bella — Ich hab in Gonzaloshofe bei Claudinen geſtanden, von hier an den Tiſch, und wer's eh' gewußt hätte —

Crugantino. Schwerenoth! Wie ging das?

Basko. Heut iſt Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der ſie wie ein Narr liebt, hat ein Feſt angeſtellt. Sie haben einen Umgang gehalten, ſie im Triumpf getragen —

Crugantino. Das haſt Du geſehn?

Basko. Ich kam zu ſpät. Aber im Hof unter den großen Linden, waren für's ganze Dorf Tiſche gedeckt. Alt und Junge, alles gepuzt! Und heyſa oben aus; Fäſſer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Geſumm und Gedräng! da kam ich eben auch hinein.

Crugantino. Und holteſt mich nicht?

Basko. Kaum hatt' ich mich umgeſehn, verlohren ſich die Herrſchaften.

Crugantino. Haſt ſie geſehn?

Basko. Narr, ich mögt' Dir ſagen können wie ſchön ſie war. In einer gewiſſen Verlegenheit.

Cru-

Crugantino. Was iſt nun das alles?

Basko. Geduld! Geduld! Eins hab ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, beſonders bei ſo ſchönem Mondenſcheine, allein im Garten zu ſpazieren. Du kennſt die Caſtanienbäume, die davor ſtehen auf dem Wege nach Salanko?

Crugantino. Lehr' mich das! Die Teraſſe geht da heraus, und die eiſerne Thüre. O, ich will hin, gleich hin, und dort ſein, eh der Mond noch aufgeht. Komm Basko!

Basko. Noch eins! Nimm Dich doch in Acht. Serpillo, der Häſcher, der mein Herzensfreund iſt, hat mir vertraut: man frage nach Dir, erkundige ſich nach Dir.

Crugantino. Poſſen! Ich wüßte iezt nichts.

Basko. Wenn's nur nicht über etwas geht, das Du ſchon vor abgethan hältſt!

Crugantino. Das wär dumm.

Basko. Unſere Landsleute tragen gar lange nach.

Crugantino. Iſt mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unſern Operationsplan ſo einrichten; ich ſez mich in die Allee; hör ich ſie, bin ich gleich am Garten; über'm Gitter; im Garten. Und Du, tre auf einen Caſtanienbaum. Wenn iemand kommt, ſo mach Deine Nachtigall.

Basko. Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Crugantino. Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich Dir ſage; ſchlag und zwitſere und kümmere Dich um nichts, bis ich Dich rufe. Ich zieh mich ſchon heraus. Zwei verderben immer ſo einen Handel. Komm! Ich halt Dich doch von nichts ab die Nacht, Basko?

Basko. Ich bring's gegen Tag wieder ein.

Crugantino. Du haſt doch auch was aufm Korn?

Basko, (abgehend.) A!

Eine Blond und eine Braune,
Schlagen ſich iezt um mein Herz;
Eine mit immer ſchlimmen Laune,
Eine mit immer Luſt und Scherz.

Mondſchein.

Die Teraſſe des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartenthüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Caſtanienbäume vor der Teraſſe.

Claudine oben, **Crugantino** unter den Bäumen.

Claudine.

Hier im ſtillen Mondenſcheine
Mit Dir, heilge Nacht! alleine,
Schlägt dies Herz ſo liebevoll;
Ach, daß ich's nicht ſagen ſoll!

Crugantino.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Wandelſt, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten ſeinen Schmerz.

Claudine. a)

Welche Stimme! ich vergehe.

Crugantino b)

Auf, ich wag mich in die Nähe.

Claudine. c)

Wer! Wer! Wer iſt da?

---

a) Sich der Thüre nähernd.

b) Nimmt die Maske vor und ſteigt die Treppe leiſe hinauf.

c) An der Gartenthüre.

Crugantino. [b]

Ich! Ich! Ich! bin da.

Claudine. [c]

Wer?

Crugantino.

Ich!

Claudine.

Fremdling, wie heißt Du?

Crugantino.

Liebgen, das weiſt Du.

Claudine.

Zeige mir Dein Geſicht!

Crugantino.

Sagt Dir's Dein Herze nicht?

Claudine.

Weg von dem Orte!

Crugantino.

Oefne die Pforte.

Beide.

Himmel, Himmel, welche Quaal!
Einen Kuß doch nur einmal!

(Claudine entfernt ſich.)

Crugantino. Das Gitter! will nichts bedeuten. Sie hat mich ſo lange angehört. O wenn ich ſie haſche!

Er

---

[b] Hinaufſteigend.

[c] Droben.

(er fängt an aufzuſteigen, wie er bald droben iſt, ſchlägt die Nachtigall.)

Nachtigall und der Teufel!

(er ſpringt herab.)

Ich höre warlich iemand! Giengſt du feurig!

(die Teraſſe herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall ſchlägt zuweilen.)

Pedro. Mein Herz zieht mich unwiderſtehlich hierher. Dadroben wandelt ſie oft in ſtillem Gefühl ihrer ſelbſt. Himmliſcher Ort! Alles ſchwebt um dich voll Liebe Gefühl! Die Nachtigallen ſingen noch, als wär hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüſchen hat ſie der Sommer ſchon ſchweigen gemacht. Liebe Nachtigall! Freundinn meines Herzens!

Noch ſo ſpät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebes Klagen ſchallen,
Zärtlich noch wie meine Bruſt?
Auch ich bin in Liebes Tagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Iſt die wärmſte Herzensluſt!

Crugantino, (der die Zeit über ſeine Ungeduld bezeigt hat, vor ſich.) Ich muß ihn wegſchaffen; er endigt nicht.

Pedro. Horch! — Wer da?

Crugantino, langſam hervortretend.

Pedro, (mit ſtarker Stimme.) Wer da?

Crugantino (zieht.) Eine Degenſpitze!

Pedro (zieht.) Nichts weiter?

(Sie fechten. Pedro wird in rechten Arm verwundt, den er ſinken läßt und mit der linken den Degen faßt.)

Crugantino. Laßt! Ihr ſeid verwundet.

Pedro, (den Degen vorhaltend.) Wollt Ihr mein Leben? Wollt Ihr meinen Beutel? redt! Den Beutel könnt Ihr haben;. Mein Leben ſollt Ihr noch theuer bezahlen.

Crugantino. Keins von beiden. (vor ſich.) Seine Stimme rührt mich. (laut.) Ich bin weder Räuber noch Mörder.

Pedro. Was fallt Ihr mich an?

Crugantino. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unſere Bemühungen an. (er nimmt ſein Schnupftuch.) Nachtigall! Nachtigall!

Pedro. Was iſt das?

Crugantino. Fürchtet nichts!

Basko. Was giebt's?

Crugantino. Trag Sorge für dieſen Verwundeten.

Pedro. Die Augen vergehn mir.

Basko, (ſich um ihn beſchäftigend.) Das blutet verteufelt für eine Armrize!

Crugantino, (auf und abgehend.) Eſel! tauſendfacher Eſel!

(ſich an die Stirn ſchlagend.)

Basko. Seid Ihr nicht Pedro?

Pedro. Bring mich wohin; daß ich ruhe und verbunden werde.

Crugantino. Pedro! Claudinens Pedro! Bring ihn hinüber nach Saroſſa! in unſer Wirthshaus, Basko! leg ihn auf mein Bett, Basko!

Basko. Nun, nun! Ermannt Euch Herr! Kommt! (ab.)

Crugantino. Nun und was ſoll's? Der Teufel hol die Frazzen! Armer Pedro! Aber ich weis, Degen! du ſollſt mir ſteken bleiben! Ich will dich zu Haus laſſen, ich will dich in's Waſſer werfen! — Mußt er denn auch iuſt Wer da! rufen: und Wer da! mit einem ſo gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden — Und darüber alles zu Grunde, die ſchönſte herrlichſte Gelegenheit! Wär'ſt du nur vorhin über's Gitter, und hätt'ſt den Amoroſo mit der Nachtigall duet-

duettiren laſſen. Daß einen die Reſolution iuſt da verläßt, wo man ſie am meiſten braucht! Vielleicht — (nach der Treppe zugehend.) Ein dummes Vielleicht! Sie iſt lang nach dem Haus zurük, und liegt im Bett bis über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit zwei Bedienten.

Gonzalo. Wo ſie ſein mag! Bleib einer bei mir. Und Ihr durchſucht den Garten, Ihr! Gebt acht, am End iſt's Lug und Trug von Schandmäulern.

Crugantino (horchend.) Wieder was neues.

Gonzalo. Verbirgt ſich nicht einer da drunten unter die Caſtanienbäume?

Bediente. Mich dünkt's.

Gonzalo. Haben wir den Vogel? Wart, Pedro, wart!

(er ſchließt das Gitter auf, und kommt auf die Treppe.)

Wer iſt da unten? Wer holla, wer?

Crugantino (die Maſſe vernehmend.) Aus dem Regen in die Trauffe!

Gonzalo. Wer da?

Crugantino. Gut Freund!

Gonzalo. Hol der Teufel den guten Freund, der einem des Nachts um's Haus herumſchleicht den Leuten zu Nachreden Gelegenheit giebt, und alle Lieb und Freundſchafft ſo belohnt.

Crugantino, (die Hand an den Degen, und gleich wieder davon.) Ich bitte dich, bleib ſteken! Was mag das bedeuten? Das iſt der Vater.

Gonzalo. Nein, Herr, das iſt ſchlecht, ſag ich Euch; ſehr ſchlecht!

Crugantino. Das iſt zu viel: (Die Maske wegwerfend.) Seid Ihr Herr von Villa Bella oder nicht; Euer Betragen iſt unanſtändig.

Gonzalo. Ihr ſeid nicht Pedro?

Crugantino. Sei ich wer ich will, Ihr habt mich beleidigt; und ich verlange Genugthuung.

Gonzalo (zieht.) Gerne! So verdrieslich mir der Streich iſt.

Crugantino (ziehe halb, ſtößt aber gleich wieder in die Scheide.) Genug, mein Herr; Genug! Ich kann zufrieden ſein, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekannten Tapferkeit, Stand und Würde, die Spize ſeines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden.

Gon-

Gonzalo. Ihr beſchämt mich.

Crugantino. Wie's ſcheint, haben Sie mich für den Unrechten angeſehen.

Gonzalo. Und Ihnen Unrecht gethan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht gethan.

Crugantino. Ihr nanntet ihn Pedro. Iſt das der iunge angenehme Fremde?

Gonzalo. Der aus Caſtilien angekommen iſt.

Crugantino. Richtig! Sie glaubten der wäre hier herum?

Gonzalo. Ich glaube — Genug, mein Herr! Sie haben niemanden geſehen?

Crugantino. Niemanden. Ich gieng hier auf und ab, wie ich denn die Einſamkeit liebe, und hing meinen ſtillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

Gonzalo. Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hize, daß ſie mir die Bekanndtſchaft eines ſo wakern Mannes verſchafft haben. Sie halten Sich auf, wenn man fragen darf?

Crugantino. Nicht weit von hier, in Saroßa.

Gonzalo. Es iſt nicht zu ſpät noch herein zu treten, und auf weitere Bekandtſchaft ein Gläsgen zu ſtoßen?

Crugantino. Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten. So ein Trunk wär eine Pilgrimſchafft werth.

Gonzalo. Allzu höflich! Allenfalls ſteht auch ein Pferd zum Rükweg zu Dienſten.

Crugantino. Sie überhäuffen mich.

Gonzalo. Treten Sie herein.

Crugantino. Ich folge.

(die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter ſchließt, und ab.)

Zimmer im Schloſſe.

Sybilla, Camilla.

Sybille. Was es nur gegeben hat?

Camille. Ich begreif's nicht.

Sybille. Claudine war eben ſchon zurük, als der Alte durch die Seitenthüre mit den Bedienten hinausſchlich.

Camille. Jezt wird's über uns hergehn.

Sybille. Wir haben's ia nicht geſagt.

Claudine (tritt herein.) Wo iſt mein Vater?

Cru-

Sybille. Guten Abend, Nichtgen Ihr wart heut bald wieder zurük; die Nacht iſt dazu ſo ſchön.

Claudine. Mir iſt nicht wohl; mich ſchläfert. Wo iſt mein Vater? ich mögt ihm gute Nacht ſagen.

Camille. Ich höre ihn drauſſen.

Gonzalo. Crugantino.

Gonzalo. Noch einen Gaſt, meine Kinder, ſo ſpät.

Crugantino. Ich wünſche, das mein unerwartetes Glük Ihnen nicht beſchwerlich ſein mögte.

Camille, (heimlich zu Sybillen.) Das iſt Crugantino, Schäz; er iſt's ſelbſt!

Sybille. Ein feiner Kerl!

Gonzalo. Das iſt meine Tochter.

Crugantino. (bükt ſich ehrfurchtsvoll.)

Gonzalo. Das, meine Nichten. Liebe Nichten ein Glas Wein, einen Biſſen Brodt! Ich muß einen Biſſen Brod haben, ſonſt ſchmekt mir der Wein nicht.

(Sybille und Camille ab. Leztere giebt Crugantino verſtohlene Blike, die er erwiedert.)

Gonzalo. Claudingen, Du warſt bald aus dem Garten?

Claudine. Die Nacht iſt kühl; mir iſt nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo. Noch ein biſſgen; wach noch ein biſſgen! Ich ſagt's gleich, die Leute ſind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine. Was meint Ihr, mein Vater?

Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß Du mein liebes einziges Kind biſt und bleibſt.

(Crugantino hat bisher wie unbeweglich geſtanden; Claudinen bald mit vollen Seelenbliken angeſehn, bald die Augen niedergeſchlagen, ſo bald ſie ihn anſah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.)

Gonzalo. Ihr habt eine Zitter?

Crugantino. Die Geſpielinn meiner Einſamkeit und meiner Empfindung.

Claudine. (vor ſich.) Seine Stimme, ſeine Zitter! Sollt er es geweſen ſein? Pedro war es nicht, mein Herz ſagte mir's; er war's nicht!

Gonzalo. Das iſt Claudinens Lieblingston.

Crugantino. Dürft ich hoffen?

(er greift drauf.)

Claudine. Ein ſchöner Ton!

Crugantino (heimlich.) Sollten Sie dieſen Ton und dieſes Herz verkennen?

Claudine. Mein Herr!

Sybille und **Camille**, **Bediente** (mit Wein und Gläſer. Indeß Gonzalo ſich beſchäftigt am Tiſch.)

Crugantino (heimlich.) Sollten Sie verkennen, daß eben der glükliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen ſteht, der vor wenigen Augenbliken —

Claudine. Ich bitte Sie!

Crugantino. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder den Tod!

Sybille und **Camille** ſpären.

Gonzalo. Ein Glas! Wovon ſprecht Ihr?

Crugantino. Von Geſängen. Das Fräulein hat beſondere Kenntniſſe der Poeſie.

Gonzalo. Nun gebt uns einmal was zur Zitter! Ein Burſche der eine Zitter und Stimme hat, ſchlägt ſich überall durch!

Crugantino. Wenn ich im Stande bin.

Gonzalo. Ohne Umſtände.

Crugantino. (meiſt zu Claudinen gekehrt.)

Liebliches Kind!
Kannſt Du mir ſagen,

Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen?
Selbſt ſich betrügen
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt Du mir's ſagen
Liebliches Kind.

Gonzalo. (ſcherzend zu Claudinen.) Kannſt Du mir's ſagen! — das iſt was auf Deinen Zuſtand Claudingen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und ſie fühlt darinn, wie ich; ie freier, ie wahrer, ie treuer ſo ein Stükgen vom Herzen geht, deſto werther iſt mir's — Sezt Euch, mein Herr! — ſezt Euch — Noch eins! — Ich ſage immer: zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauern wohl, und da hatt' er immer ein Liedgen, das von der Leber wegging, und einem 's Herz ergözte; und der Herr ſchämte ſich nicht, und ſang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichſte, das beſte!

Crugantino. Vortreflich!

Gonzalo. Und wo iſt die Natur als bei meinem Bauer? Der iſt, trinkt, arbeitet, ſchläft und liebt, ſo ſimpel weg; und kümmert ſich den Henker drum in was für Firlfanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat.

Crugantino. Fahren Sie fort! Ich werde nicht ſatt, einen Mann von Ihrem Stande ſo reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeſchichten, die Geſpenſtergeſchichten, iedes nach ſeiner eigenen Weiſe, und immer ſo herzlich, beſonders die Geſpenſterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht ſo ſehr, als Sie denken. Der allerneuſte Ton iſt's wieder, ſolche Lieder zu ſingen und zu machen.

Gonzalo. Unmöglich!

Crugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgeſänge werden iezt eifrig aufgeſucht, aus allen Sprachen überſezt. Unſere ſchönen Geiſter beeifern ſich darinn um die Wette.

Gonzalo. Das iſt doch einmal ein geſcheuter Einfall von ihnen; etwas unglaubliches, daß ſie wieder zur Natur kehren; denn ſonſt pflegen ſie immer das Gekämmte zu friſiren; das Friſirte zu kräuſeln; und das Gekräuſelte am Ende zu verwirren, und bilden ſich Wunderſtreiche drauf ein.

Crugantino. Gerade das Gegentheil.

Gonzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch ſchön Lied auswendig wiſſen?

Crugantino. Unzählich.

Gonzalo. Nur noch eins; ich bitt Euch. Ich bin ſehr geſtimmt; wir alle ſind geſtimmt, denk ich; es iſt uns wohlgegangen, und unſere Geiſter ſind in Bewegung.

Crugantino. Gleich.

(er ſtimmt.)

Gonzalo. Sezt Euch, Kinder!

(Sie ordnen ſich um den Tiſch, Crugantino neben an, Claudine hinten. Gonzalo dem Crugantino gegen über; zwiſchen Claudinen und Crugantino ſchiebt ſich Camille ein; Sybille hält hinter Gonzalo.)

Crugantino. Ein Licht aus! Und das andere weit weg!

Gonzalo. Recht! Recht! wird ſo vertraulicher und ſchauriger.

Cru-

Crugantino.

Es war ein Bule frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Maidel iung
Gar offt in Arm genommen;
Und liebgekoßt und liebgeherzt;
Als Bräutigam herumgeſcherzt;
Und endlich ſie verlaſſen.

Das arme Maidel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint, und bet und ſchwur:
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſt ſein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu ſtören in der ſchaurigen ſchönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebaſtian?

Sebaſtian, ein Bedienter (mit Lichtern)

Sebaſtian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebaſtian. Nur einen guten Abend. Ich ſuche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino, (vor ſich.) Ich glaub's wohl.

Claudine. Iſt's lang, daß er von Euch ſchied?

Sebaſtian. Freilich. Ueberhaupt geht mir's heut Nacht ſo ſchurkiſch.

Gonzalo. Nichts gerathen? Trink eins auf den Aerger. Wir haben auch hier einen neuen Gaſt, ſo ſpät noch.

Sebaſtian, (ihn betrachtend und das Glas nehmend, vor ſich.) Das iſt ein Kerl, wie der, den ich ſuche! Schwank, feurige Augen, und die Zitter —

Gonzalo. Wo bleibſt Du heute? Bleib hier!

Sebaſtian. Nein ich muß Pedro finden, und ſollt ich ſuchen biß an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Saroßa.

Sebaſtian. (freundlich.) Den Nahmen?

Crugantino. Crugantino nennt man mich. (vor ſich) Alter Eſel!

Sebaſtian, (gleichgültig ins Glas redend.) So? (ſich herumwendend, ergözt vor ſich.) Hab ich dich, Vogel; Hab ich dich? Nun, Pedro, ſei wo du willſt den muß ich erſt in Sicherheit bringen (laut) Adieu.

Gonzalo. Noch eins!

Sebaſtian. Danke. Diener, meine Herrn und Damen.

Gonzalo. Sybille, geleit ihn.

Sebaſtian. Laßt das Zeug.

(ab.)

Crugantino. Ein alter Freund vom Hauſe?

Gonzalo. Der uns wieder einmal nach langer Abweſenheit beſucht. Ein biſſgen gerad zu, aber brav. Nun weiter unſer Liedgen, weiter. Mich dünkt ich ſeh ihn, wie ihn der böſe Geiſt vom Herrn ängſtiget, den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein haußt und wüthet.

Crugantino. Wohl, wohl.

Die Stund da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben graußt ſein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er

Er gab die Sporen kreuz und queer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit ſieben Tag und ſieben Nacht:
Es blizt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Bliz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen;
Bind's Pferd haus an und kriecht hinein,
Und dukt ſich vor dem Regen;
Und wie er tappt und wie er fühlt
Sich unter ihm die Erd erwühlt:
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krappelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Queer und Läng,
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüſte Keller.

(Ein

(Ein Bedienter kommt unter die Thüre. Sybille ſieht ſich um, er winkt ihr, ſie geht, um nicht zu ſtören auf den Zehen zu ihm. Gonzalo ders doch merkt, wird ungeduldig und ſtampft, Crugantino fährt fort.)

Auf einmal ſteht er hoch im Saal
Sieht ſizen hundert Gäſte,
Hohlaugig grinſen allzumal
Und winken ihm zum Feſte,

(Sybille kommt leiſe hinter Claudinens Stuhl, und redt ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Crugantino ſingt.)

Er ſieht ſein Schäzel unten an
Mit weiſſen Tüchern angethan,
Die wen'dt ſich —

Claudine (mit einem Schrei.) Pedro!

(Sie fält ohnmächtig zurük, alle ſpringen auf.)

Gonzalo. Hülfe! was giebt's! Hülfe!

(Man labt ſie mit Wein.)

Was iſt's, was iſt's!

Sybille. Pedro iſt verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo. Pedro! Helft ihr; Mein Kind; Mein Engel! Pedro! Wer ſagt es?

Sybille. Sebaſtians Diener kam hereingeſprengt, er ſuchte ſeinen Herrn hie.

Gon-

Gonzalo. Wo iſt Baſtian? Sie rührt ſich nicht!

Sybille. Weis ich's?

Gonzalo. Wein! Sybille Wein! Camille, Wein! Meine Tochter! Meine Tochter!

Crugantino, (gerührt vor ſich.) Und du, Elender! das iſt dein Werk, deiner Thorheiten. Dieſer Engel!

Gonzalo. Wein!

Sybille, (ohne Wein, vergeiſtert.) Herr!

Gonzalo. Wein!

Sybille. Herr!

Gonzalo. Biſt Du toll?

Sebaſtian, Wache.

Sebaſtian. Hier! Ergreift ihn!

Crugantino. Mich?

Sebaſtian. Dich! Ergieb Dich!

Gonzalo. Was iſt das?

Crugantino, (wirft ſeinen Stuhl um, und verrammelt ſich hinter den Tiſch und Claudinen, greifft in die Taſchen und zieht ein paar Terzerole heraus:) Bleibt mir von Leibe! Ich mögte nicht gern einem was zu Leide thun.

Sebaſtian auf ihn losgehend.

Crugantino. Damit Ihr ſeht daß ſie geladen ſind!

(er ſchießt eine nach der Deke, Sebaſtian weicht.)

Crugantino, (zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole:) Die! für den der mir nachfolgt!

(Er ſpringt über den Stuhl weg, und ſchwadronirt ſich durch die Kerls durch hinaus.)

Sebaſtian, (denen drauſſen.) Haltet! Haltet! Nach! Allons, nach! (er geht zurük.)

Claudine, (die vom Schuß aufgefahren iſt; ſieht wild um ſich her.) Todt! todt! Haſt du's gehört? Sie haben ihn erſchoſſen. (ſpringt auf) Erſchoſſen. Mein Vater! (weinend) und Sie habens gelitten! Wo haben ſie ihn hin? Wo ſind ſie hin? Wo bin ich? Pedro! (ſie fällt wieder in den Seſſel.)

Gonzalo. Mein Kind! Mein Kind! (zu Camillen und Sybillen.) Steht Ihr da! Gukt Ihr Ihr zu! Hier, Sybille, hier meine Schlüſſel, hohl meinen Balſam droben. Camille geſchwind in Keller, vom ſtärkſten Wein! Claudine! mein Kind!

(Claudine hebt ſich ohnmächtig ohne zu ſprechen, reicht ihrem Vater die Hand, und ſinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr:)

Seba-

Sebaſtian (kommt.) Er hat ſich durchgeſchlagen, wühtend wie der Teufel! Du ſollſt uns nicht müde machen. Gonzalo, ich bitte Dich.

Gonzalo. O meine Tochter!

Sebaſtian. Es iſt der Schrök. Sie erholt ſich wieder. Willſt Du mir Deine Bedienten erlauben, Deine Pferde? Ich will ihm nach.

Gonzalo. Mach was Du willſt.

Claudine. Sebaſtian.

Sebaſtian. Auf Wiederſehn, Fräulein.

Claudine. Pedro! Er iſt todt?

Sebaſtian. Sie iſt verwirrt, pflegt ſie, ich muß fort.

(Sebaſtian ab.)

Gonzalo, (ſie zum Seſſel führend.) Beruhige Dich Engel.

Claudine. Er geht. Und ſagt mir nicht: iſt er todt, lebt er? Ach meine Knie, meine armen Knie! Mein Herz wird brechen.

Sybille kommt.

Sybille. Hier der Balſam.

Claudine. Gefährlich verwundet, ſagteſt Du? In Saroßa?

Gonzalo. Wer!

Sybille. Pedro.

Gonzalo. Wie?

Sybille. Ach daß man nicht von Sinnen kommt über den Lärm und das Gewirre. Heiliger Gott! Da kommt Baſtians Diener geſprengt, fragt nach ſeinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er; Pedro ſei gefährlich verwundet, in Saroſſa im Wirthshaus, und fort! Und gleich drauf Sebaſtian mit Wache, unſern Gaſt zu fangen, der ſich durchſchießt und ſchlägt. Und Nichtgen in Ohnmacht. Mir wird's blau vor den Augen. (ſezt ſich.) Mir wird's weh.

Camille. (mit Wein.)

Gonzalo. Gieb her. Trink einen Tropfen Claudine! Gieb Sybillen ein Glas. Du ſiehſt auch wie ein Geſpenſt.

Camille. Mir klappern die Zähne, wie im Fieber. Den Schröken fühl ich Jahr und Tag in den Gliedern.

Gonzalo. Trink ein Gläsgen! Reib Dir die Schläfe mit dem Balſam. Reib Sybille.

Camille, (ſezt ſich.) Ich halt's nicht aus.

Claudine. O mein Vater! Pedro gefährlich verwundt! Sebaſtian wollte mich nicht hören!

Gonzalo. Es hat's ihm niemand geſagt.

Camille. In dem Lärm, in der Angſt!

Claudine. Ohne Hülfe vielleicht.

Gonzalo. Du machſt Dir's zu fürchterlich vor; Ein Stich in den Arm, ein Rizgen: Liebes Kind einem Manne was iſt das? Sei ruhig! Ich will einen nach Saroßa ſprengen.

Camille. All Eure Leute und Pferde ſind mit Sebaſtianen.

Gonzalo. Verflucht.

Claudine. O, aus dem Dorf drüben.

Sybille. Ja, wer ſoll bei Nacht über's Waſſer? Die Fähre ſteht drüben! Ihr hört ia, es iſt alles fort.

Gonzalo. Bis morgen gedulde Dich! Liebgen und geh' iezt zu Bette.

Claudine. Laß mich noch einen Augenblik. Biß ſich das Blut geſezt hat. Ich könnte iezt nicht ſchlafen. Aber! die Augen fallen Euch zu. Sorgt für Eure Geſundheit.

Gonzalo. Laßt mich.

Claudine. Ihr werdet mich beruhigen!

Gon-

Gonzalo. Nun denn! Nichten, Ihr wacht mir aber bei ihr. Ich bitt Euch, verlaßt ſie nicht. Morgen mit dem frühſten, ſollſt Du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich Nichten gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädgen, leg Dich bald. Leucht mir Camille. Gute Nacht. (Mit Camille ab.)

Claudine, Sybille.

Sybille (nach einer Pauſe.) Der Kopf mögte mir zerſpringen. Die Knie ſind mir wie geradbrecht. Auf ſolch einen Tag ſolch eine Nacht!

Claudine. Ich kann Euch nicht zumuthen zu wachen, Nichten.

Sybille. Aber Euer Vater?

Claudine. Laßt; der ſoll nichts erfahren. Geht hinauf, legt Euch wenigſtens auf die Betten. Nur in Kleidern, es iſt doch immer Ruh. Ihr ſeid alle wach, eh mein Vater, und dann — Laßt mich nur!

Camille kommt.

Sybille. Nichtgen will, wir ſollen ſchlafen gehn.

Camille. Lieb Nichtgen! Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.

Sybille. Wir begleiten Dich zuerſt in's Bett.

Claudine. Laßt's nur. Ich bin ia hier gleich neben an. Und muß mich noch erſt erholen.

Sybille und **Camille.** Gute Nacht denn.

Claudine. Gute Nacht.

(Sybille und Camille ab.)

Claudine. Bin ich Euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freiheit laſſen? Pedro! Pedro! wie fühl ich in dieſen Augenbliken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne mir ſelbſt bisher verborgne Leidenſchaft! — — Wo biſt du? — und was biſt du mir? — todt, Pedro! — Nein! Verwundet! — Ohne Hülfe! — Verwundet? — zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du mich ſo treu auf die Falkeniagd trugſt, was wärſt du mir iezt! Mein Kopf! Mein Herz! — Es iſt nichts. — (Auf dem Tiſch die Gartenſchlüſſel findend.) Und dieſe Schlüſſel? Eine Gottheit ſandte mir ſie! — Durchs kleine Pförtgen in Garten, hinten die Teraſſe hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Saroſſa! —

Die Herberge? — Ich werde ſie finden! — Und dieſe Kleider? Die Nacht? — Hab ich nicht meines Vettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht ſein blaues Wamms, wie angegoſſen? — Ha, und ſeinen Degen! — Die Liebe geleitet mich; da ſind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wags nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vatter? — — Und du, Pedro, liegſt in deinem Blute! Dein letzter Athemzug ruft noch Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen mögt' ich, Pedro! — Nur daß ich dich ſehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch ſchlägt; daß ein ſchwacher Druk mir ſage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Iſt niemand, der ihn verbinde; der das Blut ſtille? —

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,
Soll ich hin?

Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen;
Ich wills wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen,
vor der Herberge zu Sareſſa.

Crugantino, (den Degen unterm Arm.) So hatte Basko recht? Man ſtellt mir nach? Wo er nur ſtikt? Sie ſind an mir vorbei geſprengt und gelaufen. Ha! ich kenn die Büſche beſſer als ihr, und ihr habt keine ſonderlichen Spürhunde; und die beſten beißen uns nicht.

(Klopft an die Thüre der Herberge.)

Ein Knabe kömmt.

Knabe. Gnädiger Herr!

Crugantino. Iſt Basko zu Haus kommen?

Knabe. Ja, gnädiger Herr, mit einem Bleßirten; der liegt in Ihrer Stube. Hernach iſt er gleich fort, und hat mir befohlen zu wachen, wenn etwa der Fremde ſchellte. Und Ihnen ſoll ich ſagen, er ſei nach Mirmolò. Ich kenn zwar ſo keinen Ort; ich glaubte, er ſpaßte.

Crugantino. Gut! Geh hinein, und halt Dich munter.

(Junge ab.)

Mirmolo! Unſre Loſung für Villa Bella! Nach Villa Bella, Basko! Ich verſteh! Sebaſtian! Wer iſt der Sebaſtian? Was hat er gegen mich? Das wird ſich all entwikeln; das wird all zu verbeißen ſein; hättſt du nur deine Zitter nicht im Stich gelaſſen! Das iſt ein ſchurkiſcher Streich, darüber du Ohrfeigen verdient hätteſt von einem Hundsfutt! Deine Zitter! Ich möchte raſend werden. Was ſollte man von dem Kerl ſagen, der in ein Gedränge käm mit ſeinem Freund; und ſich durchſchlüg und ſeinen Freund im Stich ließ? Pfui! über den Kerl! Pfui! Und deine Zitter mehr werth als zehn Freunde; deine Geſellinn, Geſpielinn, Bulerinn; die noch all deine Liebſten ausgehalten hat! Wie wärs ich kehrte zurük? denn die Spürhunde ſind fort! Wohl! kein Menſch vermuthet mich dort! Wohl! ich weis die Schliche! Das wär ein Streich! in der Verwirrung in der das Haus iſt — Ach, und die arme Claudine! Dies Abenteuer ſteht windig aus. Doch, allons! erſt die Zitter befreit, und das übrige giebt ſich!

(Er die eine Seite der Straße hinauf.)

Claudine (in Mannskleidern an der andern.)

Claudine. Da bin ich! Götter, das iſt Saroſſa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie: ich kann nicht mehr. (auf eine Hausbank ſich ſetzend der Herberge gegen über.)

Crugantino. Eine Erſcheinung! Was will der gepuzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch beſehn.

Claudine. Weh, ich höre iemand!

Crugantino. Mein Herr!

Claudine. Ich bin verlohren!

Crugantino. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu thun. Kann ich was dienen?

Claudine. Ich bitte! ich weis ſchon! Ich bitte laſſen Sie mich!

Crugantino. Welche Stimme? (bei der Hand nehmend.) Himmel welche Hand!

Claudine. Laſſen Sie mich!

Crugantino. Claudine!

Claudine (aufſpringend.) Ha! Senor! bei der Gaſtfreiheit meines Vaters! ich beſchwöre Sie! Himmliſche Geiſter!

Crugantino.

Schönſte, wie, Schönſte
Hier find ich Dich wieder?

Claudine.

Himmel! Ach Himmel!
Ich ſinke darnieder!

Crugantino.

Bieteſt den mächtgen
Gefahren ſo truz?

Claudine.

Götter, Ihr guten!
Gewähret mir Schuz!

Crugantino.

So allein! ſo Nacht! ſo ſchön! a)

Claudine.

Laß mich gehn! laß mich gehn! b)

Crugantino.

Darf ich fragen,
Darf ich wiſſen,
Wie Du Dich dem

---

a) Sie bei der Hand faſſend.

b) Ihn wegſtoßend.

Hauſs entriſſen,
Mir ſo auf den Füßen nach?
Dürft ich hoffen?

Claudine.
Welche Schmach!

Zuſammen.
Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro (am Fenſter horchend.)
Himmel! ich träume;
Ich hörte Claudinen!

Crugantino.
Göttinn der Erde! a)

Claudine.
Du darfſt Dich erkühnen? b)

Crugantino.
Höre, Schöne! nur Ein Wort!
Komm; hier iſt ein ſichrer Ort.

Claudine.
Aus den Augen Böſewicht!
Ha, Du kennſt dies Herz noch nicht!

Cru-

---

a) Knieend.
b) ihn zurukſtoßend.

Crugantino. [a]

Dich ergeben!
Nicht ſo gethan!

Claudine. [b]

Nicht ums Leben!
Komm heran!

Crugantino. [c]

O ſchöne Wuth
Mein iſt die Beute!

Claudine. [d]

Bei Gottes Blut!
Helft mir, Ihr Leute!

Pedro. [e]

Sie iſts! Sie iſts!

Claudine. [f]

Gewalt! Gewalt!

Pedro. [g]

Halt! Halt!

Claudine.

Pedro!

---

[a] auf ſie losgehend.
[b] den Degen ziehend und ihn vorhaltend.
[c] ſie anfaſſend und forttragend.
[d] in ſeinen Armen ſich wehrend.
[e] vom Fenſter weg und herab.
[f] Crugantino will ſie eben in die Herberge tragen.
[g] Pedro unter der Thüre den Degen in der Linken.

Pedro.

Claudine!

Beyde.

Welches Glük!

Crugantino. [a]

Nicht ſo eilig!
Zurük, Du! Zurük!

Beyde.

Götter!

Crugantino.

Mäß'ge die Hize
Sonſt iſts um ſie geſchehn!

Pedro.

Wende die Spize!
Wag's mir zu ſtehn!

Crugantino.

Zurük! Zurük!

Beyde.

Götter!

Crugantino.

Du ſiehſt ihr Blut
Aus dieſem Herzen fließen!

Pedro.

---

[a] Crugantino, der Claudinen niederſezt, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Bruſt ſezt.

Pedro.

Schrekliche Wuth!
Sieh mich zu Deinen Füßen!

Crugantino.

Mäß'ge die Hize!

Pedro.

Wende die Spize.

Crugantino.

Es iſt um ſie geſchehn!

Pedro.

Höre mein Flehn!

Crugantino.

Zurük! Zurük!

Beide.

Götter!

Basko, (von ferne.)

Hör ich ein Lärmen
Hör ich ein Getöſe
Säufer die ſchwärmen
Feindlich ſo böſe?

Crugantino. [a]

Basko!

---

[a] ihn hörend.

Baſko. [a]

Taraſko!
Titilirtirerirelt!

Crugantino.

Führ den Verwundten,
Er irrt uns hie.

Pedro. [b]

Laß mich hinüber!

Crugantino. [c]

Er raſet im Fieber.

Baſko. [d]

Allons zu Bette!

Claudine. [e]

Rette mich; rette!

Tutti. [f]

Wache (von ferne.)

Hierher! hierher
Hör ich ein Lärmen!

Ein

---

[a] antwortet mit einer Krazze und hält den Rythmus mit dem [illegible].

[b] Baſko drohend.

[c] Claudinen wegführend.

[d] Pedro den Degen aus der Hand ſchlagend.

[e] von Crugantino mit Gewalt entführt.

[f] Während des Tutti hätte faſt Crugantino Claudinen weggeführt. Pedro raſend ſpringt ungefehr dem Baſko an

Ein Anderer.

Lumpen und Schurken!
Hör! wie ſie ſchwärmen!

Crugantino. [a]

Basko zu Degen!

Wache. [b]

Ha ſo verwegen.

Pedro. [c]

Eilig von hinnen!

Claudine. [d]

Weh! meine Sinnen!

Wache. [e]

Haltet!

Pedro und Claudine.

O weh!

Wache [f]

Gieb Dich!

Cru-

---

an Kopf, wirft ihn zu Boden über ihn hinaus und auf Crugantino los, der den Degen Claudinen auf die Bruſt hält. Sie ſtehn und die Muſik macht eine Pauſe.

[a] Claudinen loslaſſend, Basko und er fechten gegen die Wache.

[b] zuſchlagend.

[c] zu Claudine ſie anfaſſend.

[d] Pedro in die Arme ſinkend.

[e] Pedro und Claudinen anhaltend.

[f] Entwaffend den Crugantino und Basko.

Crugantino und Baſko.

O Schmach!

Tutti.

Wache. a)

Folget mir nach!

Pedro und Claudine.

Weh! Weh!

Wache.

Frevler ergieb Dich!

Crugantino und Baſko.

Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängniß.

Pedro und Claudine.

(Sie kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf troſtlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.)

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele nicht!

Claudine (ſich abwendend.)

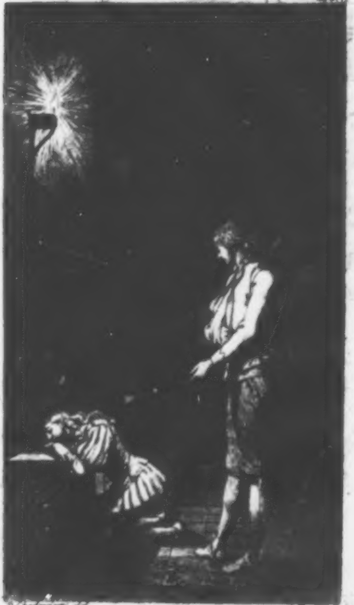
Mein Herze
In bangem Schmerze
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Pedro.

---

a) Die Wache führt alle weg.

N.7



D. Chodowiecki del. D. Berger sc.

Quäle deine liebe Seele nicht!

([illegible])

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele
Quäle Deine liebe Seele nicht!

Claudine (ſich aufrichtend doch auf den Knien.)

Himmel höre meine Klage
Ich vergeh in meiner Plage
Erd und Tag ſind mir verhaßt.

Pedro.

Vor Dir ſchwindet alle Plage
Wird die Finſterniß zum Tage
Dieſer Kerker ein Pallaſt!

(Er will ſie aufrichten ſie ſpringt auf und macht ſich los.)

Claudine.

Grauſamer! Feindlicher!
Kürzeſt mein Leben.

Pedro.

Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erſtreben!

Claudine.

Vater! — Ich Arme! —
Stirbeſt für Schmerz!

Pedro.

Himmel erbarme
Tröſte das Herz!

(Man hört Schlüſſel raſſeln.)

Sebaſtian. Der Kerkermeiſter.

Kerkermeiſter. Seht ob hier Euer Mann iſt? Sonſt hab ich drüben noch ein Paar!

Sebaſtian. Pedro!

Pedro (ihn umhalſend.) Mein Freund!

Sebaſtian. Was iſt das? Und Dein Geſelle?

Claudine. Erde verbirg mich!

Sebaſtian. Bin ich behext? Claudine?

Claudine. Weh mir!

Pedro. Beſter Engel!

Sebaſtian. Du ſiehſt ſo bleich! Claudine, biſt Du's? — Claudine —

Claudine. Ueberlaſſen Sie mich meinem Elend? Ich will des Tages Licht, will Euch alle nicht wiederſehn.

Sebaſtian. Nur Ein Wort; nur Ein geſcheut Wort, Pedro! Wie kommt Ihr daher? Mir ſchwimmt alles im Kopfe.

Pedro.

Pedro. Ich hatte eine kleine Renkontre, ward in dem Arm verwundt und hierher gebracht. Gegen Tag ging's; ich lag in der Herberge auf einem Bette und ſchlummerte; da hört ich Claudinens Stimme, hörte ſie um Hülfe rufen; ſprang herunter, und fand ſie mit einem Wagehals ringen, ich wollte ſie befreien und ward mit ihr eingeſperrt.

Sebaſtian. Item, und Du Liebgen?

Claudine. Können Sie fragen?

Sebaſtian. Du hörteſt Pedros Unfall und Dein gutes Herzgen —

Pedro. Schone ſie! Ihr Herz iſt in fürchterlichem Aufruhr.

Sebaſtian. Dich ſucht ich nicht; ich ſuchte Deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör ich, er ſei hier eingeſperrt.

Pedro. Hier? Welcher Gedanke ſchießt mir durch die Seele!

Sebaſtian. Es muß ein Irrthum ſein!

Pedro. Der mich verwundete; der Claudinen drohte! — Es iſt einer und der!

Sebaſtian. Wir wollen ſehen. (ruft) Kerkermeiſter!

Kerkermeiſter. Gnädiger Herr!

Sebaſtian. Du ſagteſt noch von zweien, bring ſie her!

Kerkermeiſter. Gleich Senor!

Pedro. O wenn ers wäre!

Sebaſtian. Er hat Dich verwundet, ſagteſt Du?

Pedro. Verwundet, und dieſen Engel geängſtet! — Wenns mein Bruder wäre!

Claudine. Wir wollen ihm verzeihen. Ach Pedro; wenn nicht — wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz! —

Sebaſtian. Sei ruhig, Gekgen! die Sache ſieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen. Der Kerkermeiſter. Crugantino. Basko.

Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

Kerkermeiſter. Senor, hier iſt das edle Paar.

Sebaſtian. Senor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich Euch wo anders.

Crugantino. Keinen Spott! Eure Tapferkeit iſts nicht, daß ich hier bin.

Seba-

Sebaſtian. So? Unterdeſſen iſt mirs immer viel Ehre, Senor Crugantino hier zu ſehn. Darf man fragen, iſt das der einzige Nahme den Sie führen?

Crugantino. Darauf will ich Euch antworten, wenn Ihr mein Richter ſein werdet und mirs gelegen ſein wird.

Sebaſtian. Auch gut! und Euer Nahme iſt Basko, wie man ſagt?

Basko. Für diesmal; Ew. Gnaden zu dienen.

Sebaſtian. Geſelle dieſes edlen Ritters hier?

Crugantino. Ha, alter Schwäzer!

Sebaſtian. Mir das?

Crugantino. Ich bin ein Gefangener; alſo laßt Euer Point d'Honneur ſteken. (zu Pedro.) Mit Euch Herr, bin ich übler dran. Erſt verwundt ich Euch um nichts und wieder nichts, dann bin ich an Eurer Haſt ſchuld. Vergebt mir!

Pedro. Gern, gern! Und für mich warum nicht tauſendmal, da dieſer Engel Dir vergiebt, den Du geängſtet? Ich will Dir's vergeben: denn büßen konntſt Du's nie.

Cru-

Crugantino. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will ſie tragen wie ſie iſt. Aber geſteht mir: ein Menſch, der halbwege Abenteuer zu beſtehen weis, ſoll der eine Schöne, eine gewünſchte geliebte Schöne, die ſich allein Nachts dem Schuze des Himmels anvertraut, um ſo wohlfeilen Preis aus ſeinen Händen laſſen?

Claudine. Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht. O Liebe! Liebe!

Pedro. Ich bin der glüklichſte unter der Sonne!

Sebaſtian. Und glaubt Ihr dann, das puzte man alles ſo ab, wie ein Bauer die Naſe am Ermel? Ihr müßt ein Gewiſſen haben.

Crugantino. Erſt Richter; und dann Beichtvater.

Sebaſtian. Stünds bei mir, ich machte auch den Medicus, und ließ Euch ein Bißgen zur Ader; nur aus Curioſität, das edle Blut zu ſehn.

Crugantino. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnaſe ſieht freilich in eine alte Familie; aber mein Blut darf ſich gegen dem Eurigen nicht ſchämen. Edles Blut?

Sebaſtian. Reis dem die Zunge aus, der gegen Caſtelvechio was redet.

Crugantino. Caſtelvechio? Ich bin verrathen!

Sebaſtian. Und was ſoll man Dir thun, der Du dies edle Haus ſo entehrſt?

Crugantino. Zu allen Teufeln!

Sebaſtian. Kennſt Du Sebaſtian von Povero nicht? Biſt Du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knien ſaß; der die Hoffnung ſeines Vaters, ſeines Hauſes war? Kennſt Du mich nicht mehr?

Crugantino. Sebaſtian?

Sebaſtian. Ich bins! Verſinke, ehe Du hörſt was vor ein Ungeheuer Du biſt!

Crugantino. Seid grosmüthig! ich bin ein Menſch.

Sebaſtian. Nichts vom Vergangenen, Elender! was vor Dir ſteht! Haſt Du nicht dieſen Edlen verwundet; ſeine Liebſte, ſeine Braut aus den Armen ihres Vaters geſprengt, der ihr dieſen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringſt Du ſie als Mitgenoſſen Deiner Bosheit in dieſen Kerker! Ihn, den beſten, freiſten, gütigſten! — Deinen Bruder!

Crugantino. Bruder?

Pedro. (ihn umhalſend.) Bruder! mein Bruder!

Sebaſtian. Pedro von Caſtelvechio!

Crugantino. Laßt mich; ich bitt Euch; laßt mich! Ich hab ein Herz, das empfindet; und was Euch beſtürmt, greift mich auch an. — Mein Bruder! der unerträglichſte Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich Dich habe. daß Du mein Bruder biſt. Hier, Pedro? mein Bruder hier?

Sebaſtian. Auch um Deinetwillen! als wir endlich Dir ohngefähr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich Anſtalten machte Dich zu kapern, verließ er Madrid.

Pedro. Ich fürchtete ſeine Strenge. Sebaſtian iſt gut, wenn man ihn gut läßt.

Crugantino. „Ihr ſeid ausgezogen mich zu fangen? nun was hättet Ihr an mir? was habt Ihr an mir? Wollt Ihr mich in Thurm ſperren, um der Welt den unbedeutenden Aerger und meiner Familie die eingebildete Schande zu ſparen? Nehmt mich? — Und was habt Ihr gethan? Und ſeid Ihr mir nichts ſchuldig?

Sebaſtian. Führt Euch beſſer auf!

Cru=

Crugantino. Mit Eurer Erlaubniß, mein Herr! davon verſteht Ihr nichts! Was heißt das aufführen? Wißt Ihr die Bedürfniſſe eines iungen Herzens, wie meins iſt? Ein iunger toller Kopf? Wo habt Ihr einen Schauplaz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Geſellſchafft iſt mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht ſein; will ich mich luſtig machen, muß ich Knecht ſein. Muß nicht einer, der halbweg was werth iſt, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer Leute Meinung; verzeiht daß ich Euch die Meinige ſage. Dafür will ich Euch auch zugeben, daß wer ſich einmal ins Vagieren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Gränzen; denn unſer Herz — ach! das iſt unendlich, ſo lang ihm Kräfte zureichen!

Pedro. Lieber Bruder, ſollte Dirs in dem Kreiſe unſrer Liebe zu enge werden?

Crugantino. Ich bitte Dich, laß mich! Es iſt das erſtemal daß ich Dich ſo zu ſagen ſehe und —

Pedro. Laß uns Brüder ſein!

Crugantino. Ich bin Dein Gefangener.

Pedro. Nichts davon!

Crugantino. Ich bins willig; nur überlaßt mich mir ſelbſt. — Wenn ich ie Euch zur Freude leben kann, ſo müßt Ihr mir das ſchuldig ſein.

Pedro. In dieſen edlen zärtlichen Empfindungen find ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

Crugantino (lächelnd.) Claudinens Blut zu vergießen? Du hätteſt mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterſtanden hätte, dem Engel ein Haar zu krümmen.

Sebaſtian. Umarme mich; edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Caſtelvechio.

Pedro. Und doch ängſtigteſt Du? —

Crugantino. Gut! weil ich weiß, daß man euch Verliebte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebaſtian. Guter Junge!

Crugantino. Und habt Ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr ſogar?

Sebaſtian. Top!

Crugantino. Und ſogar Ihr ſelbſt.

Könnt Ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder ſein!

Claudine (mit ſchwacher Stimme.)
Aendre Dein Leben
Sollſt mein Bruder ſein.

Pedro.
Ich hab Dir vergeben;
Wollen Brüder ſein!

Zu drei.
Crug. Laßt uns Brüder ſein.
Claud. Sollſt mein Bruder ſein.
Pedro. Wollen Brüder ſein.

Sebaſtian. Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauchloch kommen. Claudine, Mädgen wo biſt Du? Armes Kind, was für Freud und Schmerz haſt Du ausgeſtanden! Du ſollſt Dich erholen, ſollſt Ruhe haben, ſollſt — alles haben; Komm! wir kriegen hier wohl einen Tragſeſſel; und ſo auf Villa Bella!

Claudine. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloſter, Baſtian! oder ich ſterbe hier. Meinem Vater unter die Augen treten? das Licht der Sonne ſehn?

(ſie will aufſtehn und fällt zurük.)

Sebaſtian. Sei ruhig Mädgen! Du biſt zerrüttet. Auf, meine Herrn! ſorgt für einen Seſſel; wir müſſen fort.

Gonzalo tritt auf.

Gonzalo. Wo ſind ſie? — Wo iſt Baſtian? Baſtian! —

Claudine. Mein Vater!

Sie fällt in Ohnmacht.

Gonzalo Die Stimme meiner Tochter? — Pedro! Baſtian! Wie? Wo? (ſich auf ſie werfend.) Claudine! meine Tochter!

Sebaſtian.

Aerzte! Hülfe! Schnell von hinnen!

Crugantino.

Götter! ach! ich athme kaum!

Pedro.

Wehe! mir vergehn die Sinnen!

Gonzalo.

Seid Ihr alle? Iſts ein Traum?

Sebaſtian. Crugantino. [a]

Weg von hier!

Pedro. Gonzalo. [b]

Weg mit Dir!

---

[a] den Gonzalo und Pedro von Claudinen wegziehend.

[b] den Sebaſtian und Crugantino von ſich ſtoßend.

Sebaſtian.

Herr, ach, ſeht nach Eurer Wunde!

Pedro.

Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!

Gonzalo.

Gott ich gehe Dir zu Grunde!

Crugantino.

Ich vergeh in ihrer Noth!

Sebaſtian. Crugantino. [a]

Weg von hier!

Pedro. Gonzalo. [b]

Weg mit Dir!

Pedro.

Uns ſo fürchterlich verderben
Sieht denn Gott nicht unſre Noth?

Gonzalo.

Nein Du kannſt, Du kannſt nicht ſterben,
Mädgen, nein Du biſt nicht todt!

Zu

---

a) wie oben.
b) wie oben.

Zu vier.

Sebaſt. Wie erbärmlich unſre Noth!
Crug. Ich vergeh in ihrer Noth.
Pedro. Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!
Gonz. Mädgen, nein Du biſt nicht todt.

Sebaſtian. Sie richtet ſich.

Crugantino. Sie lebt.

Pedro. }
Gonzalo. } Claudine!

Claudine, (ſie ſieht ſtarr ihren Vater und Pedro an.) Mein Vater! Pedro!

Gonzalo. Meine Tochter!

Sebaſtian. Schont ſie.

Claudine. Pedro! Mein Vater!

Gonzalo. Sei unſer! Lebe! lebe! um meinet willen!

(Pedro wirft ſich vor ihr nieder.)

Sebaſtian. Schont ſie! Schone ſie! ſie iſt Dein.

Pedro. Mein Vater!

Gonzalo. Sie iſt Dein!

Chor.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
Ueber Euch gar.
Ewige Wonne!
Seeliges Paar!

Neueröfnetes
moraliſch-politiſches
Puppenſpiel.

Et prodeſſe volunt et delectare Poetae

Prolog.

Auf Adler Dich zur Sonne ſchwing
Dem Publiko dies Blättgen bring
So Luſt und Klang giebt friſches Blut
Vielleicht iſt ihm nicht wohl zu Muth.
Ach ſchau ſie guck ſie komm herbei!
Der Pabſt und Kaiſer und Cleriſei!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz.
Paradieren mit Eicheln und Lorbeerkränz
Trottiren und ſtäuben zu hellen Schaaren
Machen ein Geſchwäzzer als wie die Staren
Dringt einer ſich dem andern vor
Deutet einer dem andern ein Eſelsohr.
Da ſteht das liebe Publikum
Und ſieht erſtaunend um und um

Was all der tollen Reuterei
Vor Anfang Will und Ende ſei.
Oho ſa ſa zum Teufel zu!
O weh laß ab laß mich in Ruh.
Herum herauf hinan hinein
Das muß ein Schwarm Autoren ſein.
Ach Herr man krümt und kramt ſich zo
Zabelt wie eine Laus hüpft wie eine Floh.
Und fliegt einmal und kriegt einmal
Und endlich läßt man euch im Saal.
Sei's Kammerherr nun ſei's Lakey
Genug das einer drinne ſei.
Nun weiter auf nun weiter an
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn.
Ach ſieh wie ſchöne pflanzt ſich ein
Das Völklein dort im Schattenhayn.

Iſt wohl zurecht und wohl zu Muth
Zäumt ieder ſich ſein kleines Guth,
Beſchneidt die Nägel in Ruh und Fried
Und ſingt ſein Klimpimpimper Lied.
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib
Frißt ſeine Aepfel beſchläft ſein Weib.
Sich drauf die Bürgerſchaft rottirt
Gebrüllt gewezt und Krieg geführt
Und Höll und Erd bewegt ſich ſchon
Da kommt mir ein Titanenſohn
Und pakt den ganzen Hügel auf
Mit Städt und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfeld's Lärm und lieben Sang
Es wankt die Erd dem Volk iſt's bang
Und trägt ſie eben in Einem Lauf
Zum Schemmel den Olymp hinauf

Des wird Herr Jupiter ergrimmt
Sein' erſten beſten Strahl er nimmt
Und ſchmeißt den Kerl die kreuz und queer
Hurlurli Burli ins Thal daher
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt
Iſt keines Reich ſo feſt geſtellt
Iſt keine Erdenmacht ſo gros
Fühlt alles doch ſein Endelos
Drum treibs ein ieder wie er kann
Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann.
Der Hoh ſtolzirt der Kleine lacht
So hat's ein ieder wohl gemacht.

Des
Künſtlers Erdewallen.

Drama.

Erſter Akt.

Vor Sonnen Aufgang.

Der Künſtler an ſeiner Staffelei. Er hat eben das Portrait einer fleiſchigen, häßlichen, koquet ſchielenden Frau aufgeſtellt. Beim erſten Pinſelſtrich ſezt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das ſchändliche verzerrte Geſicht!

(Er tuht das Bild bei Seite.)

Soll ich ſo verderben den himmliſchen Morgen!
Da ſie noch ruhen all meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! koſtbare Kleinen!

(Er tritt ans Fenſter.)

Aurora wie neukräftig liegt die Erd um dich
Und dieſes Herz fühlt wieder iugendlich
Und mein Auge, wie ſelig dir entgegen zu weinen.

(Er ſetzt ein Lebensgroſſes Bild der Venus
Urania auf die Staffelei.)

Meine Göttinn deiner Gegenwart Blick,
Ueberdrängt mich wie erſtes Jugend Glück.
Die ich in Seel und Sinn, himmliſche Geſtalt
Dich umfaſſe mit Bräutigams Gewalt.
Wo mein Pinſel dich berährt biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für felles Geld.
Dem Tohren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchäckigen Wand.
Meine Kinder! — Göttin du wirſt ſie letzen
Du gehſt in eines Reichen Haus
Ihn in Contribution zu ſetzen
Und ich trag ihnen Brod heraus.
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bei mir Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir verſunken
Fühl ich mich ſeelig an allen Sinnen trunken.

(Man

(Man hört in der Kammer ein Kind ſchrein.)

Ae! ä!

Künſtler.

Lieber Gott!

Künſtlers Frau (erwacht.)

's is ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber geh doch ſchlag
Mir Feuer, leg Holz an., ſtell Waſſer bei,
Daß ich dem Kindel koch den Brey.

Künſtler (einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend.)

Meine Göttinn!

Sein älteſter Knabe (ſpringt aus dem Bette, läuft baarfus hervor.)

Lieber Pappe ich helfe Dich!

Künſtler.

Wie lang?

Knabe.

Was?

Künſtler.

Bring klein Holz in die Küch!

Zweiter Akt.

Künſtler.

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel ſchau.

Knabe.

Es is der Herr mit der dicken Frau.

Künſtler (ſtellt das leidige Portrait wieder auf.)

Da muß ich tuhn als hätt ich gemahlt.

Frau.

Machs nur es wird ia wohl bezahlt.

Künſtler.

Das tuhts ihm

Der Herr und **Madame** treten herein.

Herr.

Da kommen wir ia zurecht.

Künſt-

Madame.

Hab heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

Frau.

O die Madam ſind immer ſchön.

Herr.

Darf man die Stück in der Eck beſehn?

Künſtler.

Sie machen Sich ſtaubig

(Zu Madame.)

Belieben Sich niederzulaſſen!

Herr

Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen.
Es iſt wohl gut doch ſo noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.

Künſtler (heimlich.)

Es iſt auch darnach ein Angeſicht.

Der Herr (nimmt ein Gemähld aus der Ecke.)

Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?

Künſtler.

Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madame (einen flüchtigen Blick darauf werfend.)

O gar ſehr!

Herr.

Sie haben ietzt gar viel Runzeln mehr.

Frau. (mit dem Korbe am Arm heimlich.)

Gieb mir Geld ich muß auf den Mark!

Künſtler.

Ich hab nichts.

Frau.

Dafür kauft man ein'n Quark.

Künſtler.

Da!

Herr.

Aber Ihre Manier iſt ietzt gröſſer.

Künſtler.

Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

Herr (zur Staffelei tretend.

So! ſo! da an dem Naſenbug!
Und die Augen ſind nicht feurig gnug.

Künſtler (vor ſich.)

O mir! das mag der Teufel ertragen.

Die Muſe (ungeſehn den andern tritt zu ihm.)

Mein Sohn fängſt ietzt an zu verzagen!
Trägt ia ein ieder Menſch ſein Joch.
Iſt ſie garſtig bezahlt ſie doch,
Und laß den Kerl tadeln und ſchwäzzen.
Haſt Zeit genug Dich zu ergözzen.

An Dir ſelbſt und an iedem Bild.
Das Liebevoll aus Deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erſt willkommen haben,
Der Himmel kann einen auch verwöhnen
Das man ſich tuht nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmekt das Eſſen Lieb und Schlaf
Und biſt nicht reich ſo biſt du brav.

Jahrmarktsfeſt

zu

Plundersweilern.

Ein Schönbartsſpiel.

Docktor Medikus. Marktſchreyer.

Marktſchreyer.

Werd's rühmen und preiſen weit und breit
Daß Plundersweilern dieſer Zeit
Ein ſo hochgelahrter Docktor ziert
Der ſeine Collegen nicht cujonirt.
Habt Dank für den Erlaubnißſchein,
Hoffe, Ihr werdet zugegen ſein
Wenn wir heut Abend auf allen Vieren
Das liebe Publikum amüſiren.
Ich hoff' es ſoll Euch wohl behagen
Gehts nicht von Herzen, ſo gehts vom Magen.

Docktor.

Herr Bruder, Gott geb Euch ſeinen Seegen
Unzählbar, in Schnupftuchs Hagelregen.
Den Profit kann ich Euch wohl gönnen,
Weiß was im Grund wir alle können.
Läßt ſich die Krankheit nicht curiren
Muß man ſie eben mit Hofnung ſchmieren
Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt Ihr für eine Comödia?

Marktſchreyer.

Herr es iſt eine Tragödia
Voll ſüſſer Worten und Sittenſprüchen
Hüten uns auch für Zoten und Flüchen
Seitdem die Gegend in Einer Nacht
Der Landcatechiſmus ſittlich gemacht.

Docktor.

Da wird man ſich wohl ennuyiren

Marktſchreyer.

Könnt ich nur meinen Hannswurſt curiren!
Der ſonſt im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus 'm Sittenſchlaf.

Bedienter.

Viel Empfehl vom Gnädgen Fräulein
Sie hofft, Sie werden ſo gütig ſein
Und mit zu der Frau Amtmann gehen
Um all das Gaukelſpiel zu ſehen.

Tyroler.

Kauft allerhand kauft allerhand
Kauft lang und kurze Waar.
Sechs Kreutzer's Stück, iſt gar kein Geld
Wies einem in die Hände fällt
Kauft allerhand :,:
Kauft lang und kurze Waar.

Bauer.

Beſem kauft, Beſem kauft
Groß und klein
Schroff und rein
Braun und weiß
All aus friſchem Birkenreiß
Kehrt die Gaſſe Stub' und Steiß
Beſemreiß Beſemreiß

Nürnberger.

Liebe Kindlein
Kauft ein
Hier ein Hündlein
Hier ein Schwein
Trummel und Schlägel
Ein Reitpferd ein Wägel
Kugeln und Kegel
Kiſtgen und Pfeiffer
Kutſchen und Läuffer
Huſar und Schweitzer
Nur ein paar Kreutzer
Iſt alles Dein
Kindlein kauft ein.

Fräulein.

Die Leute ſchreyen wie beſeſſen

Docktor.

Es gilt ums Abendeſſen.

Tyrolerinn.

Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein.

Was führt Sie denn?

Tyrolerinn.

Gemahlt neumodiſch Band
Die leichtſten Palatinen
Sind bei der Hand.
Sehn Sie die allerliebſten Häubchen an
Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich ſcharmant.

Wagenſchmeermann.

Her! her!
Butterweiche Wagenſchmeer!
Daß die Achſen nicht knirren
Daß die Räder nicht girren
Ya! Ya!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Gouvernante.

Dort ſteht der Docktor und mein Fräulen
Herr Pfarrer laſſen Sie uns eilen.

Pfefferkuchenmädchen.

Ha ha ha
Nehmt von den Pfefferkuchen da
Sind gewürzt ſüß und gut
Friſches Blut
Guten Muth
Pfeffernüß ha ha ha.

Gouvernante.

Geſchwind Herr Pfarrer dann —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark.

Zigeunerburſch.

Die Piſtolen
Möcht ich mir holen.

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel werth.
Weitmäuligte Laffen
Feilſchen und gaffen

Gaffen und kauffen.
Beſtienhauffen
Kinder und Fratzen
Affen und Katzen
Mögt all das Zeug nicht
Wenn ichs geſchenkt krigt.
Dürft ich nur über ſie

Zigeunerburſch.

Wetter! wir wollten ſie

Zigeunerhauptmann.

Wollten ſie zauſen

Zigeunerburſch.

Wollten ſie lauſen

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär der Kram.

Zigeunerburſch.

Wär wohl der Müh werth.

Fräulein.

Frau Amtmann Sie werden verzeihen

Amtmänninn.

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkommner Beſuch!

Docktor.

Iſt heut doch des Lärmens genug

Bänkelſänger.

Ihr lieben Chriſten allgemein
Wenn wollt Ihr Euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſein
Und Euer Glück vergröſſern
Das Laſter weh dem Menſchen thut
Die Tugend iſt das höchſte Gut
Und liegt Euch vor den Füſſen.

Amtmann.

Der Menſch meint's doch gut

Zitterſpielbub.

Ai! Ai! meinen Kreutzer
Er hat mir mein Kreutzer genommen

Marmotte.

Iſt nicht wahr, iſt mein.

(Balgen ſich. Marmotte ſiegt. Zitter weint.)

Lichtputzer (in Hannswurſttracht auf dem Theater.)

Wollens gnädigſt erlauben
Daß wir nicht anfangen

Zigeunerhauptmann.

Wie die Schöpſe laufen
Vom Narren Gift zu kaufen

Schweinmetzger.

Führt mir die Schwein' nach Haus

Ochſenhändler.

Die Ochſen langſam zum Ort hinaus
Wir kommen nach.
Herr Bruder der Wirth uns borgt
Wir trinken eins. Die Heerde iſt verſorgt.

Hannswurſt.

Ihr mehnt i bin Hannswurſt nit wahr
Hab ſein Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf
Hett i au ſei Kopf allein [illegible]
Wär i Hannswurſt gans und gar
Is doch in der Art
Seht nur de Bart
Allons wer kauff mir
Pflaſter, Laxier
Hab ſoviel Durſt
Als wie Hannswurſt.
Schnupftuch rauf!

Marktſchreyer.

Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh
Meine Damen und Herrn

Daß

Sähen wohl gern
's trefliche Trauerſtück
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben
Belieben nur Acht zu geben
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama
Iſt nach der neuſten Art
Zähnklapp und Grauſen gepaart
Daß mir ſehr Schad iſt
Daß heller Tag iſt
Sollte ſtichdunkel ſein.
Denn ſind viel Lichter drein.

(Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht den Galgen in der Ferne.)

Kaiſer Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnädger König Herr und Fürſt
Du mir es nicht verargen wirſt
Wenn ich an Deinem Geburtstag
Dir beſchwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfreſſen
Kann weder ſchlafen noch trinken noch eſſen.
Du weißt wie viel es uns Mühe gemacht
Bis wir es haben ſo weit gebracht

Aber wir wollen ſie bald belehren
Und zum Unglauben ſie bekehren

Und laſſen ſie ſich wa nicht weiſen
So ſollen ſie alle Teufel zerreiſſen.

Ahasverus.

In ſo fern iſt mirs einerlei
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 's Geſchrei.
Laßt ſie am Sonnenlicht ſich vergnügen
Fleißig bei ihren Weibern liegen
Damit wir tapfre Kinder kriegen

Haman.

Behüte Gott, Ihre Maieſtät.
Das leidt ſein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindſamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilfts daß wir Religion
Geſtoßen vom Tyrannenthron
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer ſetzen.
Religion, Empfindſamkeit iſt lang wie breit.
Müſſen das all exterminiren
Nur die Vernunft, die ſoll uns führen.
Ihr himliſch klares Angeſicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal beſehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen

Haman.

Wünſch Euro Majeſtät geruhige Nacht

Hannswurſt.

Der erſte Aktus iſt nun vollbracht
Und der nun folgt — das iſt der zweite.

Marktſchreyer.

Lieben Freunde! gute Leute!
Daß Menſchenlieb und Freundlichkeit
Sorge für Eure Geſundheit
Und Leibeswohl zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt
Das ſeid Ihr alle perſchwadirt.
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet Ihr liebe Freund mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt ich Euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kayſerinn aller Reuſſen
Und von Friedrich dem König von Preuſſen
Und allen Europens Potentaten
Doch wer ſpricht gern von ſeinen Thaten?

Sind

Sind auch viel meiner Vorfahren
Die leider nichts als Prahler waren
Ihr könnter's denken auch von mir
Drum rühm ich nichts und zeig' Euch hier
Ein Päckel Arzeney, köſtlich und gut.
Die Waar' ſich ſelber loben thut.
Wozu 's alles ſchon gut geweſen
Iſt auf'm gedruckten Zettel zu leſen.
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz
Ein Zahnpülverlein honigſüße
Und einen Ring gegen alle Flüſſe.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt
Iſt in der Noth wohl hundert werth.

Hannswurſt.

Schnupftuch rauf :,:

Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding
Ich kauff't ihr wol ſo ein zinnernen Ring
Gefällt Ihr das mein liebes Kind?

Milchmädchen.

Man ſieht ſich an den ſieben Sachen blind.

Docktor.

Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht. Sind doch immer Scandala
Hab auch gleich ihnen ſagen laſſen
Sie ſollen das Ding geziemlicher faſſen.

Docktor.

Was ſagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

Es käm' dergleichen Zeug nicht mehr
Und zuletzt Haman gehenkt erſcheine
Zur Warnung und Schröcken der ganzen Gemeine.

Hannswurſt.

Schnupftuch rauf :,:

Marktſchreyer.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen
Wir wollen den zweiten Akt beginnen
Indeſſen können Sie Sich beſinnen
Ob Sie von meiner Waar was brauchen.

Hannswurſt.

Gebt Acht! kommen Euch Trähnen in die Augen.

Die

Die Königinn Eſther. Mardochai.

Eſther.

Ich bitt Euch, laßt mich ungeplagt

Mardochai.

Hätt's gern zum letztenmal geſagt
Wem aber am Herzen thut liegen
Die Menſchen in einander zu fügen
Wie Krebs und Kalbfleiſch in ein Ragu
Und eine wohlſchmeckende Sauce dazu.
Kann unmöglich gleichgültig ſein
Zu ſehn die Heiden wie die Schwein
Und unſer Lämmelein Häuflein zart
Durcheinander lauffen nach ihrer Art.
Möcht' all ſie gern modifiziren
Die Schwein zu Lämmern recktifiziren
Und ein Ganzes draus combiniren.
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Epheſus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor beſtünde mit Schand und Schmach
Da iſt es nun an Dir o Frau!
Dich zu machen an die Königsſau

Und

Und ſeiner Borſten harten Straus
Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus.
Ich geh aber im Land auf und nieder
Caper immer neue Schweſtern und Brüder
Und gläubige ſie alle zuſammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.
Geh dann davon in ſtiller Nacht
Als hätt ich in das Bett gemacht
Die Mägdlein haben mir immer Dank
Iſts nicht Geruch, ſo iſts Geſtank.

Eſther.

Mein Gemahl iſt wohl ſchon eingeſchlaffen
Läg lieber mit einen von Euren Schaaffen
Indeſſen, kann's nicht anders ſein
Iſts nicht ein Schaaf, ſo iſt's ein Schwein.

(ab.)

Marktſchreyer.

Seiltänzer wird ſich ſehen laſſen.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley.
Dudeldumdey.

Docktor.

Laßt ihn rein kommen.
Thut die Lichter aus
Sind ia in einem honetten Haus
Nicht wahr Herr Amtmann! man iſt was man
bleibt?

Amtmann.

Man iſt, wie man's treibt.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley
Dudeldumdey!
Lichter weg! mein Lämpgen nur!
Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames!

Docktor.

Von Herzen gern.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley :,:

Ach wie ſie is alles dunkel
Finſternis is
War ſie all wüſt und leer
Hab ſie all nicks auf die Erd geſehn
Orgelum :,:
Sprach ſie Gott 's werd Licht
Wie's hell da 'rein bricht
Wie ſie all durkeinander gehn
Die Element alle vier
In ſechs Tag alles gemacht is
Sonn Mond Stern Baum und Thier
Orgelum orgeley
Dudeldumdey
Steh ſie Adam in die Paradies
Steh ſie Eva hat ſie die Schlang verführt
Nausgejagt
Mit Dorn Diſteln
Geburtsſchmerzen geplagt
O weh!
Orgelum :,:
Hat ſie die Welt vermehrt
Mit viel gottloſe Leut
Waren ſo fromm vorher
Habe geſunge gebet
Glaube mehr an keine Gott

Iſt es ein Schand und Spott.
Seh ſie die Ritter und Damen
Wie ſie zuſammen kamen
Sich begehn, ſich begatten
In alle grüne Schatten
Uf alle grüne Häide
Kann das unſer Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley
Dudeldumdey.
Fährt da die Sündfluth rein
Wie ſie Gotts erbärmlick ſchrein
All all erſauffen ſchwer
Is gar kein Rettung mehr Orgelum :,:
Guck ſie! in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius
Macht ein End all dieſer Noth
Dank ſei Dir lieber Herre Gott
Orgelum, orgeley
Dudeldumdey

Dockter.

Ja da wären wir geborgen.

Fräulein.

Empfehlen uns

Amt.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an einmal ſatt

Docktor.

Jeder Tag ſeine eigene Plage hat.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley
Dudeldumdey.

Ein

Faſtnachtsſpiel,

auch wohl zu tragieren

nach Oſtern,

vom

Pater Brey

dem falſchen Propheten.

Zu Lehr Nutz und Kurzweil gemeiner Criſtenheit inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Würzkrämer in ſeinem Laden.

Junge! hol mir die Schachtel dort droben
Der Teuffels Pfaff hat mir alles verſchoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht
Fehlt' auch darinn an Ordnung nicht
Mir war eines jeden Platz bekannt
Die nöthigſt Waar ſtund bey der Hand
Toback und Caffee, ohn' den der Tag
Kein Höckerweib mehr leben mag
Da kam ein Teuffels Pfäfflein ins Land
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt
Sagt wir wären unordentleich
An Sinn und Rumor den Studenten gleich
Könnt unſre Haushaltung nicht beſtehen
Müßten alle ärſchlings zum Teuffel gehen
Wenn wir nicht thäten ſeiner Führung
Uns übergeben und geiſtlicher Regierung.
Wir waren Burgersleut guter Art
Glaubten dem Kerl auf ſeinen Bart
Darinn er freilich hat nicht viel Haar
Wir waren bethört eben ganz und gar

Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt: verflucht! das ſind mir Schwein
Wie alles durcheinander ſteht?
Müſt's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt er mir meinen Kaſten Caffee
Und ſetzt mir ihn oben auf ins C
Und ſtellt mir die Tobacksbüchſen weg
Dort hinten ins T. zum Teuffelsdreck
Kehrt eben alles drüber und drunter
Gieng weg und ſprach: ſo beſteh's jetzunder.
Da macht' er ſich an meine Frauen
Die auch ein bischen umzuſchauen
Ich bat mir aber die Ehr auf einandermal aus
Und ſo ſchafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht
Und mir einen verfluchten Streich gemacht
Sonſt hielten wir's mit der Nachbarinn
Ein altes Weib von treuem Sinn
Mit der hat er uns auch entzweit
Man ſieht ſie faſt nicht die ganze Zeit
Doch da kommt ſie ſo eben her

(Nachbarinn kommt.)

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, was iſt Ihr Begehr?

Sibilla die Nachbarinn.

Hätte gern für zwei Pfenning Schwefel und Zunder

Würzkrämer.

Ey ſieh, 's ia ein groſſes Wunder
Daß man nur einmal hat die Ehr

Sibilla.

Ey der Herr Nachbar braucht einen nicht ſehr

Würzkrämer.

Red Sie das nicht. Es war ein Zeit
Da wir waren gute Nachbarsleut
Und borgten einander Schüſſeln und Beſen
Wär' auch alles gut gewesen
Aber vom Pfaffen kommt der Neid
Mistraun, Verdruß und Zwiſtigkeit.

Sibilla.

Red Er mir nichts über'n Herrn Pater
Er iſt im Hauſ' als wie der Vater
Hat über meine Tochter viel Gewalt
Zeigt ihr wie ſie ſoll werden klug und alt

Und iſt ein Menſch von viel Verſtand
Hat auch geſehn ſchon manches Land

Würzkrämer.

Aber bedenkt Sie nicht dabei
Wie ſehr gefährlich der Pfaff Ihr ſei?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken
An fremden verbot'nen Speiſen ſchlecken?
Was würd' Herr Balandrino ſagen
Wenn er zurückkäm' in dieſen Tagen
Der in Italia zu dieſer Friſt
Unter'n Dragonern Hauptmann iſt
Und iſt Ihrer Tochter Bräutigam
Nicht blöckt und trottelt wie ein Lamm?

Sibilla.

Herr Nachbar Er hat ein böſes Maul
Er gönnt dem Herrn Pater kein blinden Gaul.
Mein Tochter die iſt in Büchern beleſen
Das iſt dem Herrn Pater juſt ſein Weſen
Auch redt ſie beſtändig allermeiſt
Von ihrem Herzen wie ſie's heißt

Würzkrämer.

Frau Nachbarin, das iſt alles gut
Eure Tochter iſt ein iunges Blut
Und kennt den Teuffel der Männer Ränken
Warum ſie ſich an die Maidels henken
Die ganze Stadt is voll davon.

Sibilla.

Lieber Herr Nachbar, weis alles ſchon
Meint Er denn aber Herr, beim Blut,
Daß mein Maidel was böſes thut?

Würzkrämer.

Was böſes? davon iſt nicht die Red
Es iſt nur aber die Frag, wie's ſteht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich ſagen
Ich ſtund ungefähr dieſer Tagen
Hinten am Hollunderzaun
Da kam mein Pfäfflein und Mädelein traun
Giengen auf und ab ſpazieren
Thäten einander umſchlungen führen
Thäten mit Aeugleins ſich begäffeln
Einander in die Ohren räffeln

Als wollten ſie eben allſogleich
Mit einander ins Bett oder ins Himmelreich.

Sibilla.

Davor habt Ihr eben keine Sinnen
Ganz geiſtlich iſt ſein Beginnen
Er iſt von Fleiſchbegierden rein
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.

(Frau Sibilla die Nachbarinn ab.)

Balandrino, der Dragoner-Hauptmann tritt auf und ſpricht.

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr
Hab in Italia die Pfaffen gelauſt
Und manche Republik gezauſt.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben
Wie es drinne ſteht mit meiner Lieben.
Und ob wie in der Stadt man ſagt
Sie ſich mit einem Teuffels-Pfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen
War ein redlich Kerl in alten Tagen.

Würz-

Würzkrämer.

Herr Hauptmann, ſeid Ihr's? Gott ſei Dank
Haben Euch halt erwart ſo lang

Hauptmann.

Ich bin freilich lang geblieben
Wie habt Ihrs denn die Zeit getrieben?

Würzkrämer.

So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

Hauptmann.

Wie ſtehts in der Nachbarſchaft herum?
Iſts wahr —

Würzkrämer.

Seid Ihr etwa ſchon vergifft?
Da hat einer ein bös Eh' geſtifft.

Hauptmann.

Sagt, iſts wahr mit dem Pfaffen?

Würzkrämer.

Herr ich hab nichts mit dem Miſt zu ſchaffen
Aber ſoviel kann ich Euch ſagen
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwefel drein ſchlagen.
Müßt erſt mit eignen Augen ſehn
Wies drinnen thut im Hauſ' hergehn.
Kommt nur in meine Stube nein
So eben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt Euchs unangefochten ſein
Eure Braut iſt ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling.

(ſie gehen ab.)

Wird vorgeſtellt der Frau Sibilla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, ſich an Händen führend.

Pfaff.

Wie iſt doch heut der Tag ſo ſchön!
Gar lieblich iſts ſpazieren zu gehn.

Leonora.

Wie ſchön wird nicht erſt ſein der Tag
Da mein Balandrino kommen mag?

Pfaff.

Wollt Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir ſind indeß beyſammen heute
Und ergötzen unſere Bruſt
Mit Freundſchaft und Geſprächesluſt

Leonora.

Wie wird Euch Balandrino ſchätzen
An Eurem Umgang ſich ergötzen
Erkennen Euer edel Geblüt
Frei und liebesvolles Gemüth.
Und wie Ihr wollet allen gut
Niemals zuviel noch zu wenig thut.

Pfaff.

O Jungfrau, ich mit Seel und Sinn
Auf immerdar Dein eigen bin
Und den Du Bräutigam thuſt nennen
Mög er ſo Deinen Werth erkennen!
O himmliſch glücklich iſt der Mann
Der Dich die Seine nennen kann.

(Sie gehn vorüber.)

Tritt auf Balandrino der Hauptmann verkleidet in einen alten Edelmann, mit weißem Bart und Ziegenperücke und der Würzkrämer.

Würzkrämer.

Hab Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht
Wie er will Berg und Thal vergleichen
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verſtreichen
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß.

Hauptmann.

Wir wollen den Kerl gewaltig curiren
Und über die Ohren in Dreck nein führen
Steht jetzt ein bischen nur bei Seit

Würzkrämer.

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit
(geht ab.)

Hauptmann.

Ho! Hella! ho!

Sibilla.

Sibilla.

Welch ein Geſchrey?

Hauptmann.

Treff ich nicht hier den Pater Brey?

Sibilla.

Er wird wohl in dem Garten ſein
Ich ſchick ihn Ihnen gleich herein

(ab.)

Der Pfaff tritt auf und ſpricht:

Womit kann ich dem Herren dienen?

Hauptmann.

Ich bin ſo frei, mich zu erkühnen
Den Herrn Pater hier aufzutreiben
Sie müſſens Ihrem Ruf zuſchreiben.
Ich habe ſo viel guts vernommen
Von vielen die da und dorther kommen
Wie Sie überall haben genug
Der Menſchen Gunſt und guten Geruch

Wollt Sie doch eiligſt kennen lernen.
Aus Furcht, Sie möchten ſich bald entfernen.

Pfaff.

Mein lieber Herr, wer ſind Sie dann?

Hauptmann.

Ich bin ein reicher Edelmann
Habe gar viel Gut und Geld
Die ſchönſten Dörfer auf der Welt
Aber mir fehlts am rechten Mann
Der all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durcheinander
Wie Mäuſedreck und Coriander
Die Nachbarn leben in Zank und Streit
Unter Brüdern iſt keine Einigkeit
Die Mägde ſchlafen bei den Buben
Die Kinder hoſiren in die Stuben
Ich fürcht, es kommt der jüngſte Tag

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher
Drum verlanget mich zu wiſſen ſehr
Wie Sie denken, ich ſollt's anfangen

Pfaff.

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen
Sie müſſen denn einen Plan disponiren
Da muß alles calculirt ſein
Da darf kein einzig Geſchöpf hinein
Mäuſ' und Ratten, Flöh und Wanzen
Müſſen alle beitragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun ſie iezt auch, ohne Kunſt.

Pfaff.

Doch iſt das nicht das recht', mit Gunſt,
Es geht ein iedes ſeinen Gang
Doch ſo ein Reich, das dauert nicht lang.
Muß alles ineinander greiffen
Nichts hinüber herüber ſchweifen

Das giebt alsdenn ein Reich, das hält
Im ſchönſten Flor bis ans End' der Welt.

Hauptmann.

Mein Herr, ich hab hier in der Näh
Ein Völklein da ich gerne ſäh
Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
Wollt da beweiſen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitiſch Leben
Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben
Sie reden alle durch die Naſen
Haben Wännſte ſehr aufgeblaſen
Und ſchnautzen ieden Chriſten an
Und lauffen davon vor iedermann.

Pfaff.

Da iſt der Fehler, da ſitzt es eben
So bald die Kerls wie Wilde leben
Und nicht bethulich und freundlich ſind
Doch das verbeſſert ſich geſchwind.
Hab ich doch mit Geiſtesworten
Auf meinen Reiſen aller Orten
Aus rohen ungewaſchnen Leuten
Die lebten wie Juden Türken und Heiden

Zuſam-

Zuſammengebracht eine Gemein
Die lieben wie Mäyenlämmelein
Sich und die Geiſtesbrüderlein.

Hauptmann.

Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar ſoll Euch begleiten.

Pfaff.

Der iſt ſonſt nicht mein guter Freund

Hauptmann.

Herr Pater! mehr als Ihr es meint.

(ſie gehen ab.)

Hauptmann kommt zurück und ſpricht:

Nun muß ich noch ein bischen ſehn
Wie's thut mit Leonoren ſtehn.
Ich thu ſie wohl unſchuldig ſchätzen
Der Pfaff kann nichts als prahlen und ſchwätzen
Da kommt ſie eben recht herein
Jungfrau! ſie ſcheint betrübt zu ſein

Leonore.

Mir iſts im Herzen weh und bange
Mein Bräutigam der bleibt ſo lange.

Hauptmann.

Liebt Ihr ihn denn allein ſo ſehr?

Leonore.

Ohn ihn möcht ich nicht leben mehr

Hauptmann.

Der Pater Euch ia hofiren thut

Leonore.

Ach ia das iſt wohl alles gut
Aber gegen meinen Bräutigam
Iſt der Herr Pater nur ein Schwamm.

Hauptmann.

Ich fürcht, es wird ein Hurry geben
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

Leonore.

Ach nein, denn ich ihm ſchwören kann
Denke nicht dran, der Pfaff ſei Mann
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzen Sinn

Hauptmann (wirft Perücke und Bart weg und entdeckt ſich.)

So komme denn an meine Bruſt
O Liebe, meines Herzens Luſt

Leonore.

Iſts möglich? ach ich glaub es kaum
Die himmliſch Freuden iſt ein Traum

Hauptmann.

O Leonor', biſt treu genug
Wärſt Du geweſen auch ſo klug

Leonore.

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd

Haupt-

Hauptmann.

Das weiß ich wohl mein liebes Kind
Die Kerls ſind vom Teuffel beſeſſen
Schnoppern herum an allen Eſſen
Lecken den Weiblein die Ellenbogen
Stellen ſich gar zu wohlgezogen
Niſten ſich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläus, ſind nicht heraus zu kriegen
Aber ich hab ihn proſtituirt
Der Nachbar hat ihn hinausgeführt
Wo die Schwein' auf die Weide gehn
Da mag er bekehren und lehren ſchön.

Nachbar Würzkrämer kommt lachend auſſer Athem.

Gott grüß Euch edles iunges Paar!
Der Pfaff iſt raſend ganz und gar
Läuft wie wütig hinter mir drein
Ich führt' ihn drauſſen zu den Schwein'
Sperrt Maul und Augen auf der Matz
Als ich ihm ſagt', er wär' am Platz.
Er ſäh ſie redten durch die Naſen
Hätten Bäuche ſehr aufgeblaſen
Wären unfreundlich grob und lüderlich
Schnaulzten und biſſen ſich unbrüderlich

Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung wie iene Hottentott
Möcht ſie nun machen all honett
Und die frömſt' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann.

Thät er drauf wacker raſen?

Würzkrämer.

Viel Flüch und Schimpf aus 'em Rachen blaſen
Da kommt er ia gelauffen ſchon.

Pfaff auſſer Athem.

Wo hat der Teufel den Cuion?
(Erſchrickt, da er den Hauptmann ſieht.)

Hauptmann.

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt Ihm wohl noch ein Gratias ſingen.
Doch mag Er frei ſeiner Wege gahn
Nur hör' Er noch zwei Wörtgen an.
Er meint, die Welt könnt nicht beſtehen
Wenn er nicht thät drauf herumhergehen.
Bildt Sich ein wunderliche Streich
Von Seinem himmliſch geiſtgen Reich

Meint, Er wolle die Welt verbeſſern
Ihre Glückſeeligkeit vergrößern
Und lebt ein iedes doch fort an
So übel und ſo gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken
Fäng' Er uns nur einmal die Mücken!
Aber da iſt nichts recht und gut
Als was Herr Pater ſelber thut.
Thät gerne eine Stadt abbrennen
Weil er ſie nicht hat bauen können
Findts verflucht, daß ohn' ihn zu fragen
Die Sonne ſich auf und ab kann wagen
Doch Herr! damit Er uns beweiſt
Daß ohne Ihn die Erde reiſt
Zuſammen ſtürzen Berg und Thal
Probier' Ers nur und ſterb Er einmahl
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinſtall nur zuſammen fällt
So erklär' ich Ihn für einen Propheten
Will Ihn mit all meinem Haus' anbethen.

(Der Pfaff zieht ab.)

Hauptmann.

Und Du geliebtes Lorchen mein
Warſt gleich einem Wickelkindelein
Das ſchreit nach Brey und Suppe lang

Des

Des wird der Mutter angſt und bang
Ihr Brey iſt noch nicht gar und recht
Drum nimmt ſie ſchnell ein Lümpgen ſchlecht
Und kaut ein Zuckerbrod hinein
Und ſteckt's dem Kind' in's Mündelein.
Da ſaugts und zutſcht denn um ſein Leben
Will ihm aber keine Sättigung geben
Es zieht erſt allen Zucker aus
Und ſpeit den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnaken belachen
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laßt Euch nimmer küſſen
Von Pfaffen die ſonſt nichts wollen noch wiſſen
Denn wer möcht' einen zu Tiſche laden
Auf den bloſſen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu ieglichem Sacrament
Geiſtlicher Anfang, leiblich Mittel, fleiſchlich End.

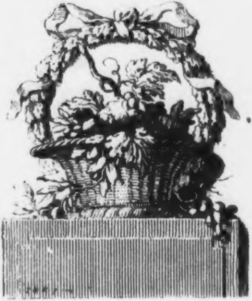
Ende des dritten Theils.

V
266 d

J. W. Goethens

Schriften

Vierter Band.



Berlin, 1779.
Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
N.F.G.

Brief
des
Paſtors zu * * *
an den
neuen Paſtor zu * * *

Aus dem Franzöſiſchen.

Lieber Herr Amtsbruder,

Da die Veränderung in meiner Nachbarſchaft vorging, daß der alte Paſtor ſtarb, an deſſen Stelle Ihr kommt, freute ich mich von ganzem Herzen. Denn ob ich gleich kein unleidſamer Mann bin, und meinem Nächſten nichts mehr gönne als ſein bisgen Leben, das bei manchen, wie beim Vieh, das einzige iſt was ſie haben; ſo muß ich doch aufrichtig geſtehen, daß Eures Vorfahren Todtengeläut mir eben ſo eine freudige Wallung ins Blut brachte, als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Neigung gegen meine Zuhörer überfließt. Er konnte niemanden leiden, Euer Vorfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte; ich hoffe, Ihr ſollt mir ſo viel Freude machen als er mir Verdruß gemacht hat; denn ich höre ſo viel guts von Euch als man von einem Geiſtlichen ſagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt ſtill, und mit nicht mehr

Eifer als nötig iſt, und ſeid ein Feind von Controverſen. Ich weiß nicht, obs Euerm Verſtand oder Euerm Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr ſo iung und ſo friedfertig ſeid, ohne deßwegen ſchwach zu ſeyn; denn freilich iſts auch kein Vorteil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaaf iſt.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Euer Vorfahr für Noth gemacht hat. Unſre Sprengel liegen ſo nah beiſammen, und da ſteckten ſeine Leute meine Leute an, daß die zulezt haben wollten, ich ſollte mehr Menſchen verdammen als ich nicht thäte; es wäre keine Freude, meinten ſie, ein Chriſt zu ſeyn, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Ich verſichre lieber Bruder, ich wurde manchmal ganz muthlos; denn es giebt gewiſſe Materien, von denen anzufangen ich ſo entfernt bin, daß ich vielmehr iedesmal am Ende der Woche meinem Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich niemand darum gefragt hat, und wenns geſchehen iſt, ihn bitte, daß ers inskünftige abwendeu möge; und ſo wirds iedem rechtſchaffnen Geiſtlichen ſeyn, der gutdenkende Gemüther nicht mit Worten bezah-

len

len will, und doch weiß wie gefährlich es iſt, ſie halbbefriedigt wegzuſchicken, oder ſie gar abzuweiſen. Ich muß Euch geſtehen, daß die Lehre von Verdammung der Heiden eine von denen iſt, über die ich wie über glühendes Eiſen eile. Ich bin alt geworden, und habe die Wege des Herrn betrachtet, ſo viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf; wenn Ihr eben ſo alt ſeyn werdet als ich, ſollt Ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Sinonimen ſind, wenigſtens wünſche ichs Euch. Zwar müßt Ihr nicht denken, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das iſt bei allen Eiferern vor ihre Sekte ein mächtiger Behuf der Redekunſt, daß ſie mit Worten um ſich werfen die ſie nicht verſtehen. So wenig die ewige einzige Quelle der Wahrheit indifferent ſeyn kann, ſo tolerant ſie auch iſt, ſo wenig kann ein Herz, daß ſich ſeiner Seligkeit verſichern will, von der Gleichgültigkeit Profeßion machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer mögte zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unſere Seele iſt einfach und zur Ruhe gebohren; ſo lang ſie zwiſchen Gegenſtänden getheilt iſt, ſo fühlt ſie was, das ieder am beſten weiß wer zweifelt.

Alſo lieber Bruder danke ich Gott für nichts mehr, als die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf ſterb ich, daß ich kein Glück beſitze, und keine Seeligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgetheilt wird, die ſich in das Elend der Welt miſchte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und ſo lieb' ich Jeſum Chriſtum, und ſo glaub' ich an ihn, und danke Gott daß ich an ihn glaube, denn wahrhaftig es iſt meine Schuld nicht daß ich glaube. Es war eine Zeit da ich Saulus war, gottlob daß ich Paulus geworden bin; gewiß ich war ſehr erwiſcht, da ich nicht mehr läugnen konnte. Man fühlt Einen Augenblick, und der Augenblick iſt entſcheidend für das ganze Leben, und der Geiſt Gottes hat ſich vorbehalten ihn zu beſtimmen. So wenig bin ich indifferent, darf ich deßwegen nicht tolerant ſeyn? Um wie viel Millionen Meilen verrechnet ſich der Aſtronom? Wer der Liebe Gottes Gränzen beſtimmen wollte, würde ſich noch mehr ver-

verrechnen. Weiß ich wie mancherlei ſeine Wege ſind? ſo viel weiß ich, daß ich auf meinem Weg gewiß in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er andern auch auf dem ihrigen hinein helfen wird. Unſre Kirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke ſelig machen, und Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren das ohngefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes, denn für die Erbſünde können wir nichts, und für die würkliche auch nichts, das iſt ſo natürlich, als daß einer geht der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Seeligkeit keine Thaten, keine Tugenden, ſondern den einfältigſten Glauben, und durch den Glauben allein wird uns das Verdienſt Chriſti mitgetheilt, ſo daß wir die Herrſchaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben; und nach unſerm Tode, Gott weiß wie, auch das eingebohrne Verderben im Grabe bleibt. Wenn nun der Glaube das Einzige iſt wodurch wir Chriſti Verdienſt uns zueignen, ſo ſagt mir, wie iſts denn mit den Kindern? Die ſprecht ihr ſelig? Nicht wahr? Warum denn? Weil ſie nicht geſündigt haben! Das iſt ein ſchöner Satz, man wird ja nicht verdammet weil man ſündigt. Und das eingebohrne Verderben haben ſie ja doch an ſich, und werden alſo nicht aus Verdienſt ſelig; nun ſo ſagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menſchgewordenen Liebe ſich den Kindern mittheilt. Seht, ich finde in dem Beiſpiel einen Beweis, daß wir nicht wiſſen was Gott thut, und daß wir nicht Urſache haben an iemands Seligkeit zu verzweifeln. Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die ſo barmherzig waren, wie ich, auf die Wiederbringung gefallen ſind, und ich verſichre Euch, es iſt die Lehre womit ich mich insgeheim tröſte; aber das weiß ich wohl, es iſt keine Sache davon zu predigen. Uebers Grab geht unſer Amt nicht, und wenn ich ja einmal ſagen muß, daß es eine Hölle giebt, ſo red' ich davon, wie die Schrift davon redet, und ſage immerhin Ewig! Wenn man von Dingen ſpricht die niemand begreift, ſo iſts einerlei was für Worte man braucht. Uebrigens hab ich gefunden, daß ein rechtſchaffner Geiſtlicher in dieſer Zeitlichkeit ſo viel zu thun hat, daß er gern Gott überläßt, was in der Ewigkeit zu thun ſeyn mögte.

So mein lieber Herr Confrater ſind meine Geſinnungen über dieſen Punkt: Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor ſo viel hundert Jahren, unter dem Namen Jeſus Chriſtus, auf einem kleinen Stückgen Welt, eine kleine Zeit als Menſch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit, und das ſage ich meiner Gemeinde ſo oft Gelegenheit dazu iſt; ich ſubtiliſire die Materie nicht; denn da Gott Menſch geworden iſt, damit wir arme ſinnliche Creaturen ihn mögten faſſen und begreiffen können, ſo muß man ſich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Ihr habt in Eurer vorigen Pfarre wie ich höre, viel von denen Leuten um Euch gehabt, die ſich Philoſophen nennen, und eine ſehr lächerliche Perſon in der Welt ſpielen. Es iſt nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mitlerweile ſie allein nach Vorurteilen handeln. Es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles was nicht ihre Meinung iſt, beweiſt wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. Ich war recht erfreut lieber Herr Bruder,

der, zu hören, daß Ihr Euch niemals mit ihnen gezankt, noch Euch Mühe gegeben habt ſie eines beſſern zu überweiſen. Man hält einen Aal am Schwanze feſter, als einen Lacher mit Gründen. Es geſchah dem Portugieſiſchen Juden recht, der den Spötter von Fernei Vernunft hören machen wollte, ſeine Gründe mußten einer Sotiſe weichen, und anſtatt ſeinen Gegner überführt zu ſehen, fertigte ihn dieſer ſehr tolerant ab und ſagte: Bleibt denn Jude weil ihr es einmal ſeid.

Bleibt denn Philoſoph weil ihrs einmal ſeid, und Gott habe Mitleiden mit euch! So pflege ich zu ſagen, wenn ich mit ſo einem zu thun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweiſen kann der ſie nicht fühlt, wenigſtens halte ich es für unnötig. Denn wenn Ihr fertig ſeid, und es antwortet Euch einer wie der Savoyiſche Vikar, es iſt meine Schuld nicht, daß ich keine Gnade am Herzen fühle, ſo ſeid Ihr geſchlagen und könnt nichts antworten, wenn Ihr Euch nicht in Weitläufigkeiten vom freien Willen, und von der Gnadenwahl einlaſſen wollt, wovon ihr doch alles zuſammen genommen zu wenig wißt, um davon diſputiren zu können.

Wer die Süßigkeit des Evangelii ſchmecken kann, der mag ſo was herrliches niemanden aufdringen. Und giebt uns unſer Herr nicht das exzellenteſte Beiſpiel ſelbſt? Ging er nicht gleich von Gergeſa ohne böſe zu werden, ſo bald man ihn darum bat. Und vielleicht wars ihm ſelbſt um die Leute nicht zu thun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teufel loß zu werden. Denn man mag ihnen vorſagen was man will, ſo bleiben ſie auf ihrem Kopfe. Was wir thun können, iſt die Heilsbegierigen zurecht zu weiſen, und den andern läßt man, weil ſies nicht beſſer haben wollen, ihre Teufel und ihre Schweine.

Da habt Ihr alſo die eine Urſache, warum und wie tolerant ich bin, ich überlaſſe wie Ihr ſeht, alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe, und habe das Zutrauen zu ihr, daß ſie am beſten wiſſen wird, den unſterblichen und unbeſtecklichen Funken, unſre Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen, und mit einem neuen und unſterblich reinen Kleide zu umgeben. Und dieſe Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertauſchte ich nicht mit dem höchſten Anſehn der Infallibilität. Welche Wonne iſt es zu denken, daß der Türke der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, ſich einſt freuen werden, meine Brüder zu ſeyn.

So weit davon, mein lieber Bruder! und gleichſam im Vorbeygehen; denn das Hauptelend der Intoleranz offenbart ſich doch am meiſten in den Uneinigkeiten der Chriſten ſelbſt, und das iſt was trauriges. Nicht daß ich meine, man ſollte eine Vereinigung ſuchen; das iſt eine Sotiſe, wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir ſind alle Chriſten, und Augsburg und Dordrecht machen ſo wenig einen weſentlichen Unterſchied der Religion, als Frankreich und Deutſchland in dem Weſen des Menſchen. Ein Franzoſe iſt vom Kopf bis auf die Füße eben ein Menſch wie ein Deutſcher, das andre ſind politiſche Conſiderationen, die fürtreflich ſind, und die niemand unbeſtraft einreiſſen ſoll.

Wer

Wer die Geſchichte des Wortes Gottes unter den Menſchen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weißheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorf wird euch eine reine Geſchichte erzählen. Warum ſollte ich läugnen, daß der Anfang der Reformation eine Mönchszänkerey war, und daß es Luthers Intention im Anfang gar nicht war, das auszurichten, was er ausrichtete. Was ſollte mich antreiben, die Augsburgiſche Confeßion für was anders als eine Formel auszugeben, die damals nöthig war, und noch nöthig iſt, etwas feſt zu ſetzen, das mich aber nur äuſſerlich verbindet, und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber ein Glaubensbekenntniß dem Worte Gottes näher als das andre, ſo ſind die Bekenner deſto beſſer daran, aber das bekümmert niemand anders.

Luther arbeitete, uns von der geiſtlichen Knechtſchaft zu befreien; möchten doch alle ſeine Nachfolger ſo viel Abſcheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete ſich durch verjährte Vorurtheile durch, und ſchied das Göttliche vom Menſchlichen, ſo viel ein Menſch ſcheiden kann, und was noch mehr war: er gab dem Herzen ſeine Freyheit wieder, und machte es der Liebe fähiger; aber man laſſe ſich nicht blenden, als hätte er das Reich erworben, davon er einen andern herunter warf; man bilde ſich nicht ein, die alte Kirche ſey deswegen ein Gegenſtand des Abſcheus und der Verachtung; hat ſie doch wenige menſchliche Satzungen, die nicht auf etwas göttlich Wahres gegründet wären; laßt ſie, leidet ſie, und ſegnet ſie. Warum läſtert ihr ihre Meſſe? Sie thun zuviel, das weiß ich, aber laßt ſie thun, was ſie wollen, verflucht ſey der, der einen Dienſt Abgötterey nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt. Lieber Bruder, es wird täglich lichter in der römiſchen Kirche, obs aber Gottes Werk iſt, wird die Zeit ausweiſen. Vielleicht proteſtirt ſie bald mehr als gut iſt. Luther hatte die Schwärmerey zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zu Verſtand. Dieſe Trennung war unvermeidlich, und daß ſie politiſch geworden iſt, lag in den

Umſtän-

Umſtänden. Ich bin ſo fern, eine Vereinigung zu wünſchen, daß ich ſie vielmehr äuſſerſt gefährlich halte, ieder Theil, der ſich ein Haar vergäbe, hätte Unrecht. Doch, es iſt gut, daß politiſche Betrachtungen der Sache im Wege ſtehen, ſonſt würde man vielleicht den Gewiſſen ihre Freyheit rauben. Beydes lauft auf eins hinaus, ob ein Sacrament ein Zeichen oder mehr iſt, und wie könnte ich böſe ſeyn, daß ein andrer nicht empfinden kann, wie ich. Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu halten, als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeinde eine große Anzahl Menſchen, die die Gnade nicht haben, es auch zu fühlen; es ſind Leute, wo der Kopf das Herz überwiegt, mit dieſen leb' ich in ſo zärtlicher Eintracht, und bitte Gott, daß er iedem Freude und Seligkeit gebe nach ſeinem Maas; denn der Geiſt Gottes weiß am beſten, was einer faſſen kann. Eben ſo iſts mit der Gnadenwahl, davon verſtehen wir ia alle nichts, und ſo iſts mit tauſend Dingen. Denn wenn mans bey Lichte beſieht, ſo hat ieder ſeine eigene Religion, und Gott muß mit unſerm armſeligen Dienſte zufrieden ſeyn, aus übergroſer Güte, denn das müßte mir ein rechter Mann ſeyn, der Gott diente, wie ſichs gehört.

Ach, es iſt unwiderſprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre uns von Vorurtheilen reinigt, als die vorher unſern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre iſts, die auf Demuth baut, als die aus der Höhe. Wenn wir das immer bedächten, und recht im Herzen fühlten, was das ſey, Religion, und jeden auch fühlen ließen, wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Sekten und Partheyen träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Saamen auf ſo vielerley Weiſe Frucht bringen zu ſehen. Dann würden wir ausrufen: Gott Lob, daß das Reich Gottes auch da zu finden iſt, wo ichs nicht ſuchte.

Unſer lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr koſten ſollte, dieſes Reich auszubreiten, er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet wäre, er wollte anklopfen an der Thüre und ſie nicht einſchmeiſſen. Wenn wir das nur recht bedächten und Gott dankten, daß wir in dieſen ſchlimmen Zeiten noch ungeſtört

ſtört lehren dürfen. Und einmal vor allemal, eine Hierarchie iſt ganz und gar wider den Begriff einer ächten Kirche. Denn mein lieber Bruder, betrachtet nur ſelbſt die Zeiten der Apoſtel gleich nach Chriſti Tod, und Ihr werdet bekennen müſſen, es war nie eine ſichtbare Kirche auf Erden. Es ſind wunderliche Leute die Theologen, da prätendiren ſie, was nicht möglich iſt. Die Chriſtliche Religion in ein Glaubensbekenntniß bringen, o ihr guten Leute! Petrus meinte ſchon, in Bruder Pauli Briefen wäre viel ſchwer zu verſtehen, und Petrus war doch ein andrer Mann als unſre Superintendenten; aber er hatte Recht, Paulus hat Dinge geſchrieben, die die ganze Chriſtliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht verſteht. Da ſiehts denn ſchon gewaltig ſcheu um unſre Lehre aus, wenn wir alles, was in der Bibel ſteht, in Ein Syſtem zerren wollen, und mit dem Wandel läßt ſich eben ſo wenig gewiſſes beſtimmen. Peter thate ſchon Sachen, die Paulen nicht gefielen, und ich möchte wiſſen, mit was für Titeln der große Apoſtel unſre Geiſtlichen beehren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerflichere Prädilektion für ihre Sekte haben, als Petrus für die Juden.

Daß bei der Einſetzung des Abendmals die Jünger das Brod und Wein genoſſen wie die reformirte Kirche, iſt unläugbar, denn ihr Meiſter, den ſie viel kannten, der ſaß bey ihnen, ſie verſprachens gleichſam zu ſeinem Gedächtniß zu wiederholen, weil ſie ihn liebten, und mehr prätendirte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes, der an ſeinem Buſen lag, brauchte nicht erſt das Brod, um ſich von der Exiſtenz ſeines Herrn lebendig zu überzeugen, genug, es mag den Jüngern dabei der Kopf gedreht haben, wie ſelbigen ganzen Abend, denn ſie verſtunden nicht eine Silbe von dem, was der Herr ſagte.

Kaum war der Herr von der Erde weg, als zärtliche, liebesgeſinnte Leute ſich nach einer innigen Vereinigung mit ihm ſehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt ſind, wenn unſre Seele genoſſen hat, ſo verlangten ſie auch was für den Körper, und hatten nicht Unrecht, denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Theil des Menſchen, und dazu gaben ihnen die Sacramente die erwünſchteſte Gelegenheit.

heit. Durch die ſinnliche Handlung der Taufe, oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denjenigen Ton, der nöthig iſt, um mit den Wehen des heiligen Geiſtes zu ſympathiſiren, das uns unaufhörlich umgiebt. Ich ſage vielleicht, und ich darf gewiß ſagen. Eben das fühlten ſie beym Abendmal, und glaubten, durch die Worte Chriſti geleitet, es für das halten zu können, was ſie ſo ſehr wünſchten. Beſonders da die Unarten ihres Körpers ſich durch dieſe Heiligung am beſten heilen lieſſen, ſo blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Weſen ſeiner göttlichen Menſchheit durch dieſe ſinnliche Zeichen mittheile. Aber das waren unausſprechliche Empfindungen, die ſie wohl im Anfang zur gemeinſchaftlichen Erbauung einander communicirten, die aber leider nachher zum Geſetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht fehlen, daß die, deren Herz keiner ſolchen Empfindung fähig war, und die mit einer bedächtigen geiſtlichen Vereinigung ſich genügten, daß die ſich trennten, und ſich zu behaupten getrauten, eine Empfindung, die nicht allgemein ſey, könne kein allgemein verbindendes Geſetz werden.

Ich denke, daß das der ehrlichſte Status cauſae iſt, den man erwarten kann, und wenn man wohl thun will, ſo verfährt man mit ſeiner Gemeinde ſo billig von der Seite als möglich. Einem Meinungen aufzwingen, iſt ſchon grauſam, aber von einem verlangen, er müſſe empfinden, was er nicht empfinden kann, das iſt tyranniſcher Unſinn.

Noch was, lieber Bruder, unſre Kirche hat ſich nicht allein mit der reformirten gezankt, weil die zu wenig empfindet, ſondern auch mit andern ehrlicher Leuten, weil ſie zu viel empfanden. Die Schwärmer und Inſpiranten haben ſich oft unglücklicher Weiſe ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen; aber weh uns, daß unſre Geiſtlichen nichts mehr von einer unmittelbaren Eingebung wiſſen, und wehe dem Chriſten, der aus Commentaren die Schrift verſtehen lernen will. Wollt ihr die Würkungen des heiligen Geiſtes ſchmälern? Beſtimmt mir die Zeit, wenn er aufgehöret hat an die Herzen zu predigen,

und

und euern ſchaalen Diskurſen das Amt überlaſſen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverſtändlich nennt Ihr unnütz! was ſah der Apoſtel im dritten Himmel? Nicht wahr, unausſprechliche Dinge? Und was waren denn das für Leute, die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? O meine Herren, eure Dogmatik hat noch viel Lücken. Lieber Bruder, der heilige Geiſt giebt allen Weißheit, die ihn darum bitten, und ich habe Schneider gekannt, die Mosheimen zu rathen aufgegeben hätten.

Genug, die Wahrheit ſey uns lieb wo wir ſie finden. Laſt uns unſer Gewiſſen nicht beflecken, daß wir an jenem Tage rein ſeyn mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Chriſto nirgends gedruckter war als in der chriſtlichen Kirche. Und wem darum zu thun iſt, die Wahrheit dieſes Satzes noch bei ſeinem Leben zu erfahren, der wage, ein Nachfolger Chriſti öffentlich zu ſeyn, der wage ſichs merken zu laſſen, daß ihm um ſeine Seeligkeit zu thun iſt! Er wird einen Unnamen am Halſe haben, eh er ſichs verſieht, und eine chriſtliche Gemeine macht ein Creuz vor ihm.

Laſt uns alſo darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unſere, ſondern daß Chriſti Lehre lauter gepredigt werde. Laßt uns unbekümmert über andere Reiche ſeyn, nur laßt uns für unſer Reich ſorgen, und beſonders hütet Euch vor den falſchen Propheten. Dieſe nichtswürdige Schmeichler nennen ſich Chriſten, und unter ihrem Schaafspelz ſind ſie reiſſende Wölfe; ſie predigen eine glänzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel, und ſchmälern das Verdienſt Chriſti wo ſie können. Wahrhaftig alle Religionsſpötter ſind wenigſtens ehrliche Leute, die über das lachen was ſie nicht fühlen, und einen öffentlichen Feind hat man wenig zu fürchten; aber dieſe heimlichen ſucht aus Eurer Gemeinde zu ſcheiden, nicht daß Ihr ſie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, ſondern nur daß Ihr ſie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen was ſie ſind.

Der liebe Johannes lehrt uns ganz kurz allen Religionsunterſchied; das ſey der einzige den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jeſum ſo laut geprediget, daß ſich die Widerchriſten geſchieden haben, und weiter brauchts keine Scheidung. Wer Jeſum

Jeſum einen Herrn heißt, der ſey uns willkommen, können die andren auf ihre eigene Hand leben und ſterben, wohl bekomme es ihnen. Wenn der Geiſtliche ein Mann iſt, der nicht vom Hauptpunkte abweicht, ſo wird unter der Gemeine auch kein Zwiſt entſtehen. Hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine Glaubensbekänntniß.

Wir ſind elend! Wie wirs ſind und warum wirs ſind, das kann uns ſehr einerlei ſeyn, wir ſehnen uns nur nach einem Weg auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Menſch geworden iſt, um uns das zu verſchaffen wornach wir uns ſehnen, und alles was uns dient uns mit ihr näher zu vereinigen, iſt uns liebenswürdig, was zu dieſem Zwecke nicht zielt, gleichgültig, und was davon entfernt, verhaßt. Ihr könnet Euch denken Herr Confrater, in was für einem Credit die Controverſen bei uns ſtehen.

Laßt uns Friede halten lieber Herr Amtsbruder, ich weiß nicht wie ein Paſtor ſich unterſtehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erſchallen ſollte, und um keinem Zwiſt

Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit, und Hypotheſen für Grundlehren verkauft. Es iſt immer lächerlich, wenn ein Paſtor ſeine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch kommt ſo was vor.

Noch eins Herr Bruder, laßt Eure Gemeine in die Bibel leſen ſo viel ſie wollen, wenn ſie ſie gleich nicht verſtehen, das thut nichts; es kommt doch immer viel guts dabei heraus; und wenn Eure Leute Reſpeckt für der Bibel haben, ſo habt Ihr viel gewonnen. Doch bitt ich Euch nichts vorzubringen, was Ihr nicht iedem an ſeinem Herzen beweiſen könnt, und wenns hundertmal geſchrieben ſtünde. Ich habe ſonſt auch geſorgt, die Leute möchten Anſtos an Dingen nehmen, die hier und da in der Bibel fürkommen, aber ich habe gefunden, daß der Geiſt Gottes ſie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nüzen dürften. Ich weiß zum Exempel, kein zärtliches Herz das an Salomons Diſcurſen, die freilich herzlich trocken ſind,, einigen Geſchmack hätte finden können.

Ueberhaupt iſt es ein eignes Ding um die Erbauung. Es iſt oft nicht die Sache die einen erbaut, ſondern die Lage des Herzens worinn ſie uns überraſcht, iſt das was einer Kleinigkeit den Werth giebt.

Darum kann ich die Liederverbeſſerungen nicht leiden, das mögte für Leute ſeyn die dem Verſtand viel und dem Herzen wenig geben; was iſt dran gelegen was man ſingt, wenn ſich nur meine Seele hebt, und in den Flug kömmt, in dem der Geiſt des Dichters war; aber wahrhaftig, das wird einem bei denen gedrechſelten Liedern ſehr einerlei bleiben, die mit aller kritiſch richtigen Kälte hinter dem Schreibepulte mühſam polirt worden ſind.

Adieu, lieber Herr Confrater, Gott gebe Eurem Amte Segen! Prediget Liebe, ſo werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles was Chriſti iſt, und ſeyd übrigens in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch ſo ſchelten will. So oft ich an Euerm Geläute höre, daß Ihr auf die Canzel geht, ſo oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach Aller Maas eingerichtet iſt, und Ihr die Seelen die ſich Euch beſonders vertrauen, insbeſondere belehret, ſo daß Ihr ſie doch alle auf den groſſen Mittelpunct unſres Glaubens, die ewige Liebe hinweiſet. Wenn Ihr dem Starken genug, und dem Schwachen ſo viel gebet als er braucht, wenn Ihr die Gewiſſensſcrupel vermindert, und allen die Süſſigkeit des Friedens wünſchenswehrt macht, ſo werdet Ihr dereinſt mit der Ueberzeugung Euer Amt wohl geführt zu haben, vor den Richterſtuhl des Herrn tretten können, der über Hirten und Schaafe, als Oberhirt allein zu richten das Recht hat. Ich bin mit aller Zärtlichkeit

Euer Bruder

* * *

Paſtor zu * * *

Zwo wichtige
bisher unerörterte
Biblische Fragen
zum erſtenmal
gründlich beantwortet.

Von einem Landgeiſtlichen in Schwaben.

W. den 6. Febr. 1773.

Es iſt betrübt die langen Winterabende ſo allein zu ſeyn. Mein Sohn der Magiſter iſt in der Stadt; ich kanns ihm nicht verdenken, er findet bei mir ſo wenig Unterhaltung für ſeine Gelehrſamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Collegen um mich her, ſind und bleiben meine lezte Geſellſchaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewiſſensfragen und andern Paſtoralkleinigkeiten ſich nicht zur ausgelaßnen Spiel- und Trinkcollation hinſezen, und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intoniren mag, der muß wegbleiben, wiſſen Sie lieber Herr Bruder.

Unſre lezte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in ſo guter Geſellſchaft bei Ihnen zu ſeyn, hat mich auf allerlei Gedanken, und endlich gar zu dem Entſchluſſe gebracht, Ihnen beiliegendes zu ſenden.

Ich

Ich hatte damals noch viel zu ſagen, aber das Geſpräch wurd auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigſten von Exegetiſchen war, bleib ich meiſtentheils zurück, wenn meine Geſellen einen Austritt in das ſo verwachſene Dickigt wagen.

Was kann einem Geiſtlichen zwar angelegener ſeyn als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran ſein zwiefaches Leben hängt; mit allen dem hab ich mich nie genug über Männer wundern können, die ſich hinſezen ein ganzes Buch, ia viele Bücher unſrer Bibel, an einem Faden weg zu exegeſiren, da ich Gott danke, wenn mir hier und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das iſt wahrhaftig alles was man nöthig hat.

Der Magiſter mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurückkam, verſtund er gewiſſe Bücher des alten und neuen Teſtaments, über die er hatte Collegia leſen hören, aus dem Fundament, und zu den übrigen ſagte er, habe er einen

Univerſalſchlüſſel, daß es ihm bei Gelegenheit meint er, nicht fehlen könnte.

Meine Wiſſensbegierde wurde rege, und ich bat ihn mich in die Schule zu nehmen. Das that er gerne, denn er ſticht gewaltig auf einen Profeſſor, conſultirte hier und da ſeine Hefte, und das Dociren ſtund ihm gar gravitätiſch an. Nur merkt ich bald, daß die ganze Kunſt auf eine kalte Redaction hinaus lief, das that mir leid, und ich wollt' ihn überzeugen: allein im Lebens- und Amtsgange lerne man Kernbücher verſtehen; gelehrte Prediger ſeyen juſt nicht die beſten, weil ſie niemals fragen: was brauchen meine Zuhörer? ſondern: was könnt ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch ohnbeſchadet der geheimen Spaarbüchſe (die nun freilich einer wie der andre bey Seite verwahrt) noch alles mittheilen? Ferner ſagt ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm ſeyn, von der einzigen Wahren haben wir nicht zu urtheilen, wer will das ächte Verhältniß der Seele gegen Gott beſtimmen als Gott ſelbſt.

Darüber wurd er murriſch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urtheilskraft nicht das Beſte dachte. Mag er! bis er ſelbſt geſcheuter wird. Die Erkäntniß wächſt in iedem Menſchen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben ſoll noch kann; und den hielt ich für den geſchickteſten Gärtner, der für iede Epoche ieder Pflanze die erforderliche Wartung verſtünde.

Doch alles das wollt ich nicht ſagen. Beykommende Auslegungen fordern einen Vorbericht.

Zur Zeit da ich ſtudirte, erklärte man die Bibel zu univerſal, die ganze Welt ſollte an iedem Spruche Theil haben. Dieſer Meinung war ich immer feind, weil ſie ſo viele Inconvenienzien und Anſtöſe in die Weg legte. Nun, wie mein Magiſter zurückkam, wunderte ich mich, ihn von denen ſchweren Vorurtheilen ſo frey zu ſehn, mein Herz ging mir recht auf, wie ich grad mit ihm reden konnte, wie er meine Ahndungen durch gelehrte Beweiſe beſtätigte. Doch die Freude dauerte nicht lang,

lang, ich ſah ihn mit der entgegen geſezten Thorheit behaftet, alle dunkle, alle ſeinem Syſtem widrige Stellen zu Lokalkleinigkeiten zu drechſeln. Darüber kamen wir abermals auseinander.

Ich glaube die Mittelſtraße getroffen zu haben. Hier iſt der Deutpfal dahin.

Das jüdiſche Volk ſeh ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Krais von wilden unfruchtbaren Bäumen ſtund, auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jeſum Chriſtum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredeite, und von dannen Pfropfreiſer zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geſchichte und Lehre dieſes Volks, von ſeinem erſten Keime bis zur Pfropfung iſt allerdings particular, und das wenige univerſelle, das etwa in Rückſicht der zukünftigen groſen Handlung mit ihm möchte vorgegangen ſeyn, iſt ſchwer und vielleicht unnöthig aufzuſuchen.

Von der Pfropfung an wendet ſich die ganze Sache. Lehre und Geſchichte werden univerſell. Und obgleich jeder von daher veredelte Baum ſeine Spezialgeſchichte, und nach Beſchaffenheit der Umſtände ſeine Speziallehre hat, ſo iſt doch meine Meynung: hier ſey ſo wenig particulares als dort univerſelles zu vermuthen und zu deuten.

Beykommende zwey Erklärungen die mir ſchon vor langer Zeit vom guten Geiſte zugewinkt worden, und die je länger ich ſie umſchaue, je wahrer ich ſie finde, werden Ihnen Tiefen der Erkänntniß und Empfindung eröfnen.

Erſte Frage.

Was ſtund auf den Tafeln des Bunds?

Antwort:

Nicht die zehen Gebote, das erſte Stück unſers Katechiſmus!

Laßt es euch Moſen ſelbſt ſagen. Hier liefre ich einen Auszug ſeines zweyten Buchs.

Die Geſezgebung beginnt maieſtätiſch fürchterlich, und der Herr ſpricht von Sinai den Eingang von meiſt allgemeinen Wahrheiten, die er bey ihnen wie bey andern Völkern gleichſam voraus ſezt, *) das Volk erſchrickt und überträgt Moſe den weiteren Willen des Herrn zu vernehmen, dem denn Gott fortfährt **) ſeine Geſeze vorzulegen. Moſes kehrt zum Volke zurück ***) ohne daß der Tafeln Erwähnung geſchehen, ſchreibt alle die Worte des Herren in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und lieſt es ihnen vor. Dann erſt ſpricht der Herr zu Moſe †) komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe ſteinerne Tafeln und (mit) Geſez und Gebot die ich geſchrieben habe. Er begiebt ſich hinauf, und ihm wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt; ††) ganz zulezt †††)

---

*) 2 B. Moſ. 20, 1 : 17.

**) Vom 22. V. des 20. Cap. bis zu Ende des 23.

***) 24, 3. ꝛc.

†) 24, 12.

††) 25 : 31.

†††) 31, 18.

aber erſt gemeldet: und da der Herr ausgeredt hatte — gab er ihm die Tafeln. Was drauf geſtanden, erfährt niemand. Das Unweſen mit dem Kalb entſteht, und Moſes zerſchlägt ſie, ehe wir ihren Inhalt nur muthmaſen können. *)

Nach Reinigung des reuigen Volks, ſpricht der verſöhnte Herr zum Propheten **): haue dir zwo ſteinerne Tafeln wie die erſten waren, daß ich die Worte drauf ſchreibe die in den erſten waren.

Moſes gehorchend tritt vor den Herrn, preißt deſſen Barmherzigkeit und ruft ſie an. Der Herr ſpricht: ***) Siehe ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk.

Halt was ich dir heute gebiete!

1. Du

---

*) 32, 19.

**) 34, 1.

***) 34, 10. etc.

1.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Lands machſt; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmeſt, ſie würden dich zu falſchen Göttern kehren. Eben ſo wenig ſollſt du mit irgend einem Bilde was zu thun haben.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brod ſollſt du halten.

Sieben Tage ſollſt du ungeſäuert Brod eſſen um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um dieſe Zeit aus Egypten geführt habe.

3.

Alles was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein, was männlich ſeyn wird in deinem Vieh es ſey Ochſe oder Schaaf.

Aber ſtatt dem Erſtling des Eſels ſollſt du ein Schaaf erlegen ꝛc. Die Erſtgeburt deiner Söhne ſollſt du löſen, und daß niemand vor mir leer erſcheine.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten Tage ſollſt du feyern beydes mit Pflügen und Erndten.

5.

Das Feſt der Woche ſollſt du halten mit den Erſtlingen der Waizenerndte, und das Feſt der Einſammlung wenn das Jahr um iſt.

6.

Dreymal im Jahr ſollen alle Mannsnamen erſcheinen vor dem Herrn.

Und es ſoll niemand deines Lands begehren, ſo lang du dieſem Gebote gehorchſt.

7. Du

7.

Du ſollſt das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem geſäuerten Brod.

8.

Das Opfer des Oſterfeſts ſoll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erſtling der Früchte deines Ackers ſollſt du in das Haus des Herrn bringen.

10.

Du ſollſt das Böcklein nicht kochen, wenns noch an ſeiner Mutter Milch iſt.

Und der Herr ſprach zu Moſe: ſchreibe dieſe Worte, denn nach dieſen Worten hab ich mit dir und mit Iſrael einen Bund gemacht. Und er war allda bey dem Herren vierzig Tag und vierzig Nächte und as kein Brod und trank kein Waſſer. Und er ſchrieb auf die Tafeln ſolchen Bund, die zehen Worte.

Mit den deutlichſten Worten ſteht es hier verzeichnet, und der Menſchenverſtand freut ſich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugniß des Bunds mit dem ſich Gott ganz beſonders Iſrael verpflichtete. Wie gehörig leſen wir alſo die Geſeze darauf, die ſie von allen Völkern auszeichnen, die Vorſchriften wornach ſie die Epochen ihrer Geſchichte theils feyern, theils die Grundgeſeze ihrer Verfaſſung als heilig ehren ſollten. Wie gerne wirft man den beſchwerlichen alten Irrthum weg: es habe der partikularſte Bund auf Univerſalverbindlichkeiten (denn das ſind doch die meiſten der ſogenannten zehen Gebote) gegründet werden können.

Kurz! das Proömium der Geſezgebung enthält, wie ich ſchon oben, obgleich unbeſtimmter geſagt, Lehren, die Gott bey ſeinem Volke als Menſchen, und als Iſraeliten vorausſezte. Als Menſchen, dahin gehören die allgemeinen moraliſchen; als Iſraeliten, die Erkentniß eines einzigen Gottes, und die Sabbathfeyer.

Wenn es aber ſo evident iſt, warum hat die Kirche ſo viel Jahrhunderte in der entgegengeſezten Meynung geſtanden?

Das wird niemanden wundern, wer ihre Geſchichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfaſſer des fünften Buchs Moſis verfiel zu erſt in den Irrthum. Es iſt wahrſcheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal geleſen zu haben, daß dieſes Buch in der Babyloniſchen Gefangenſchaft aus der Tradition zuſammengeſtoppelt worden ſey. Die Unordnung deſſelben macht es faſt gewiß. Und unter ſolchen Umſtänden iſt ein Mißgriff wie gegenwärtiger ſehr natürlich. Die Tafeln waren ſammt der Lade verlohren, die ächten Abſchriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehen Geſetze ſchliefen und wurden vergeſſen, die Lebensregeln hatte ieder im Herzen, wenigſtens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieſer ungeſchickten Combination Gelegenheit gegeben.

Es ließ ſich noch viel ſagen, das will ich aber Gelehrtern hinterlaſſen, und nur das anfügen. Nicht weiß ich ob iemand dieſe Wahrheit vor mir

ge-

gefunden oder gelehrt; ſo viel kann ich ſagen, daß die Kirche den Irrthum über dieſer Stelle heilig bewahrt, und viele fatale Conſequenzen draus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden? *)

Vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſts, des Geiſts Geheimniſſe verkündigen.

> Το γαρ ενθεαζειν, κατα γλωσσαν υπαρχειν, σιβυλλαινειν.
>
> Diodorus quidam. **)

Wer Ohren hat zu hören der höre.

Fragt ihr: wer iſt der Geiſt? So ſag ich euch der Wind bläſet, du fühleſt ſein Sauſen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weiſſeſt du nicht.

---

[*] γλωσσαις λαλειν.

[**] Ich weiß nicht wer eigentlich der Diodorus war. Im erſten Theil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein paar gelehrten ſchlechten Erklärungen derſelben.

nicht. Was willſt du uns von der Sprache des Geiſtes ſagen, wenn du den Geiſt nicht kennſt, iſt dir gegeben worden mit Zungen zu reden? Darauf antwort ich: Ihr habt Moſen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieſer Sprache geſchrieben ſteht.

Der verheiſſene Geiſt erfüllt die verſammelten Jünger mit der Kraft ſeiner Weisheit. *) Die göttlichſte Empfindung ſtrömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt ſie die groſen Thaten Gottes in einer neuen Sprache **) und das war die Sprache des Geiſtes. ***)

Das war jene einfache *allgemeine* Sprache, die aufzufinden mancher groſe Kopf vergebens gerungen. In der Einſchränkung unſrer Menſchlichkeit iſt nicht mehr als eine Ahndung davon zu tappen.

Hier

---

*) A. G. 2, 1.

**) ἑτεραις γλωσσαις.

***) καθως το πνευμα εδιδε αυτοις αποφθεγγεσθαι.

Hier, tönt ſie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parter, Meder und Elamiter entſezen ſich, jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner verſteht, er hört die großen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht wie ihm geſchieht.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöfnet zu hören, nur fühlbare Seelen *) nahmen an dieſer Glückſeligkeit theil; ſchlechte Menſchen, kalte Herzen, ſtunden ſpottend dabey und ſprachen: ſie ſind voll ſüſſen Weins!

Kam in der Folge der Geiſt über eine Seele, ſo war das Aushauchen ſeiner Fülle, das erſte nothwendigſte Athmen eines ſo gewürdigten Herzens **). Es floß vom Geiſte ſelbſt über, der ſo einfach wie das Licht, auch ſo allgemein iſt, und nur wenn die Wogen verbrauſt hatten, floß aus dieſem Meere der ſanfte Lehrſtrom ***) zur Erweckung und Aenderung der Menſchen.

Wie

---

*) ανδρες ευλαβεις.

**) A. G. 19, 6.

***) Das προφητευειν.

Wie aber iede Quelle, wenn ſie von ihrem reinen Urſprung weg durch allerley Gänge zieht, und vermiſcht mit irdiſchen Theilen zwar ihre ſelbſtſtändige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber ſcheint, und ſich wohl gar zulezt in einen Sumpf verliert. So giengs hier auch.

Schon zu Paulus Zeiten ward dieſe Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligſten tiefſten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menſchen zum überirdiſchen Weſen, er redete die Sprache der Geiſter und aus den Tiefen der Gottheit flammte ſeine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält ſich kein Sterblicher. Und doch mußte denen Jüngern die Erinnerung ienes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibriren. Wer fühlt nicht in ſeinem Buſen, daß er ſich unaufhörlich wieder dahin ſehnen würde? Auch thaten ſie das. Sie verſchloſſen ſich in ſich ſelbſt, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre *) um die Waſſer

zu

---

*) Το προφητευειν.

zu ihrer erſten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiſte über der Finſterniß und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte dieſe geſchraubte Kraft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, ſie lallten ſie aus, niemand verſtund ſie, und ſo verdarben ſie die beſte Zeit der Verſammlung.

Gegen dieſes arbeitet Paulus mit allem Ernſt in dem vierzehnten Kapitel der erſten Epiſtel an die Korinthiſche Gemeinde.

Abtreten könnt ich nun, ieden ſich ſelbſt dieſes Kapitel auslegen, ieden empfinden laſſen daß es nimmer eine andre Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blicke hinwerfen.

Mehr als Pantomime doch unartikulirt muß die Sprache geweſen ſeyn. Paulus ſezt die zur Empfindung des Geiſts bewegte Seele *) dem ruhigen Sinn **) entgegen, nebeneinander vielmehr, nach-

---

*) πνευμα.

**) νους.

einander! Wie ihr wollt! Es iſt Vater und Sohn, Keim und Pflanze. πνευμα! πνευμα! was wäre es ohne dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphraſtiſche Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

„Der wie ihr mit der Geiſtesſprache redet, redet „nicht den Menſchen, ſondern Gott; denn ihn ver„nimmt niemand; er redet im Geiſt Geheimniſſe. „So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein „Geiſt, mein Sinn bringt niemanden Frucht. Die„ſes Reden iſt nur ein auffallendes, Aufmerkſam„keit erregendes Zeichen *) für Ungläubige, keine „Unterweiſung für ſie, keine Unterhaltung in der „Geſellſchaft der Gläubigen.“

Sucht ihr nach dieſem Bache; Ihr werdet ihn nicht finden, er iſt in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Perſonen vermieden werden. Hier und da wäſſert er eine Wieſe ins Geheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unſre theologiſche Kameraliſten haben das Prinzipium, man

---

*) σημειον.

man müßte dergleichen Flecke all eint[illegible]en, Landſtraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen ſie denn! Ihnen iſt Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgnen bleibt doch der wahre Troſt: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Waſſers zuſammen, daß es von euch weg auf uns deſto lebendiger flieſſe.

* * *

Und wir, lieber Herr Bruder, laſſen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das ſchwache Menſchengeſchlecht, dem einzigen Glück der Erde, und der einzigen wahren Theologie, gelaſſen fortwandeln, und den Sinn des Apoſtels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget euch und eure Brüder aufzubauen, das iſt euer Weinberg, und jeder Abend reicht dem Tage ſeinen Lohn. Wirft aber der ewige Geiſt einen Blick ſeiner Weisheit, einen Funken ſeiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf, und lalle ſein Gefühl.

Er tret auf! und wir wollen ihn ehren! Geſegnet ſeyſt du, woher du auch kommſt! Der du die Heiden erleuchteſt! Der du die Völker erwärmſt!

Denkmal
Ulrichs von Hutten.

Als die Zeitung ankündigte, im neuen Teutſchen Merkur ſey Huttens Bild und ſein Leben: erröthete ich über meine Schuld, und wie lange ichs in mir getragen hatte, dieſem edlen teutſchen Manne Etwas auf ſein Grabmal zu legen. Er ſtarb als ein Flüchtiger, Lebensunſichrer, Vertriebner, hatte nicht, da er ſein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach ſeinem Tode bey ihm, und einige Briefe ſeiner Freunde. — Wie ſein Tod und Nachlaß war, ſoll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf ſeinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über ſeinen Tod und ſein Leben.

Wenn ein junger, edler, feuriger Mann ſchon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, Mann fürs Vaterland iſt, den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es giebt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht ſein Genius zuliſpelt, daß ers nicht lange werde thun können: er ſtrebt, was er kann: erwählt mit den Guten und fürs Gute freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt ſich durch iede neue Gefahr nicht abſchrecken bis ans Ende ſeines iungen ſtürmigen Lebens; die Finſterniß iſt aber ſtärker als das Licht, die Sklaverey ſtärker als die Freyheit: ſie rotten ſich um ihn, ſchneiden, da er noch keine Grenzen ſeiner Wirkſamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch ſeine Freunde treten ſcheu zurück: ſein edelſter, ihm treugebliebner Freund ſinkt und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falſchen hinzu, die ſich auch Freunde nannten, verläumden, ſpotten, höhnen ſeine Plage: Der Edle fällt, wie man vor böſen Buben fällt, und iene Blutſauger behalten Recht: „Was hat er nun ausgerichtet? Was wollte „er nur? Freylich — Freylich — auch fehlte es „ihm nicht — aber iung, zu iung —„ Unter ſolchen Hohnſprechungen liegt nun der Edle bey einem armen Pfarrer auf einer kleinen Inſel im Bodenſee, hatte

hatte in Teutſchland, für das er alles hingab, keinen ſichern Tritt mehr, und ſtarb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Lügner und Verkleiſterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet zu ſeinem Grabe, und zu ſeinem Leben als einem Spiegel aller Zeiten! Und du, Mutter Teutſchland, das dieſen Mann nicht verkannte aber kalt hinwarf, ſo wie es iezt ihn kalt lobet und ſeine Schriften nicht einmal hat und kennet, durch die er doch Alles that, lerne! —

Als Ulrich von Hutten, der iunge Fränkiſche von Adel, in Fulda ſtudirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tune hoc ingenium perderes? ſagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt und errettete den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an dieſem edlen Manne, ſeinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunſt des Kardinals von Mainz, ſeine Reiſe nach Italien, ſein erſtes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain ſtarb ihm ſeine erſte Stütze, auf die bald Eins nach dem Andern folgte. Eitelwolf wars, der dem Churfürſten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Univerſität Frankfurt an der Oder gab; nach deſſen Sinne ſie ein neues Athen der ſchönen und freyen Weisheit blühen ſollte; bald aber thats dem edeln Manne leid, da er ſeine neue Univerſität ärger als eine andre mit Sophiſterey und Pfaffenkram überzogen ſah. Er ging mit einer Societät der Wiſſenſchaften in Mainz, dem damals ſo blühenden Mainz, ſchwanger und — ſtarb darüber. Gnug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten in ſeinen kurzen Jahren hat mehr gethan, als manche Societät von Aeonen zu Aeonen.

Hutten ſtudirte in Kölln, und das war, wie wir auch aus der Geſchichte Luthers wiſſen, damals mit ein Hauptneſt der Philoſophaſtern und Theologaſtern. Der Eckel, den Hutten früh an dieſem Geſchmeiß hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie er ausbrechen würde, den Stof zu ſeinen einſtigen epiſtolis obſcurorum virorum, dem Heldenwerk ſeines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, ſein nach-

mali-

maliger Mitarbeiter an dieſen Briefen, ſein Mitſchüler geweſen, ein Freund, der ihm auch treu blieb, bis ans Ende. In Kölln lebten nun alle die Originale, inſonderheit der grauiſſimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt. — Abermals eine Probe, daß das Meiſte, was wir in unſerm Leben thun, von denen Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzet. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und reifere Vernunft uns den Einſchlag geben.

Hutten gieng überdrüßig von Kölln nach Frankfurt, deſſen reizende Lage er, vermuthlich für ſeinen Eitelwolf, in Verſen beſchrieb. So machte Freundſchaft den iungen Dichter, an dem die Baile und Konſorten nachher mit großer Chronologenmühe den erſten glücklichen Abgang des præcocis ingenii aufgezählt haben. Jugendliche Unruhe trieb ihn nach

Italien zuerſt als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte. Und hier hing ſich die Schlange, eine Krankheit, die ſich gleich ſelbſt erklären wird, an ſeinen Fuß, deren Gift er Zeitlebens mit ſich trug, und die zulezt ſeinen Häſſern auch Anlaß zum Hohne geben muſte. — Wer die Geſchichte der damaligen Zeiten und dieſes Uebels kennet, als es zuerſt in Europa bekannt ward, der muß ungerecht oder ein Wizling ſeyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß folgt, daß man damals ſehr unſchuldig dazu kommen konnte, und deſto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wuſte. Die Krankheit, an der Fürſten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatte den Schandfleck noch nicht, den ihr die ſpätere mitlere Zeit mit Recht gegeben. Das Ungeheur iſt iezt in ſeine Grenzen gebannet: damals wars Peſt am Mittage. Hutten ſchreibt in ſeinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lauteſten ſeine Unſchuld zeiget, (an der auch damals kein Menſch zweifelte, der ihn kannte); an die Fuggers ſchrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünſchungsſchreiben über den Le-

bensdensbaum, Guaiaci medicinam, der damals nur durch ſie nach Teutſchland kam; und an den Erzbiſchof, Kardinal und erſten Kurfürſten Teutſchlands, Albert von Mainz, de morbo Gallico librum, wo er ein eben ſo patriotiſcher Verfechter der Geſundheit ſeiner Landsleute wird, als er ſich Patriotiſch ihrer Ehre, Freiheit, Aufklärung und Glückſeligkeit annahm.

In Krieg und Krankheit waren ſeine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die ſich aber wider ſeinen Willen zerſtreuten, gar geſammlet herausgegeben wurden, die er alſo aus Noth ſelbſt heraus gab und ſie Maximilian zueignete. Coluit, ſagt er — coluit per mille pericula Muſas
& *quanti potuit* carminis auctor erat.

Von früh auf ſieht man an Hutten einen Mann, der nicht zur Pedanten-Autorſchaft gemacht war. Alles lebt in ſeinen Schriften, und nichts ſteht geſchrieben, daß es nun alſo daſtehe. Seine Bücher, meiſtens alle kleine Stücke, ſind Stimmen aus ſei-

nem

nem Leben, einzelne Laute ſeines Worts, Handlung. Und darum würkten ſie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der Seinen, ſo viel; und darum ſchrieb er auch ein Latein, wie es kein Studenſitzer und Wortpedant auf ſeiner Drehbank Ciceroniſcher Perioden in einer Sylbe hervorbringen kann. Wie Dädals Bildſäulen ſieht man alles gehen, kommen, handeln, leben!

Er kam nach Teutſchland, und ein Landedelmann, ſein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühſamen Juriſten nach damaliger Juriſtenzeit in Teutſchland ſuchte, fand gar nicht, was er ſuchte. Der arme junge Menſch ſchrieb ſeinen Nemo: das erſte Stück in künftiger Huttenſcher Manier, und freylich für ihn eine üble Ahnung. Beym erſten Auftritt war er ein Niemand und iſt gewißermaaße Zeitlebens ein Niemand blieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schickſalen ganz Teutſchland durchkrochen und durchflogen, ein Ulyſſes, wie er ſagt, mit einer ganzen Odyſſee von Zufällen. Wenigſtens hatte er den Vortheil, daß er das Teutſchland, für welches er nachher Demoſthen war und mehr als Demoſthen ſeyn wollte, in allen ſeinen Provinzen kannte: von Roſtock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachſen, Böhmen, Braunſchweig, Schweiz. In Wittenberg hatte er ſein Gedicht de arte verſificatoria, Zeichen des Brodſtudiums, worinn er Unterricht geben muſte, hingeworfen, aber mit einer Wärme an zween teutſche Jünglinge, die wieder ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und ſo kam er zum zweytenmal, iezt ein edler Juriſt zu werden, nach Welſchland.

Wir wollen uns nicht in Umſtände einlaßen, die man etwa im Leben iedes iungen Dichters ſich denken, oder im Leben iedes großen Dichters finden kann, daß z. E. ihm der Geſchmack der Bartoliſten nicht anſtand, daß er darüber auf Huttenſche Art ſich äußerte, daß ihm die ſchöne Litteratur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die ſeine Talente kannten, geſchäzt wurde, u. ſ. w. Eben da er in Italien den Geſezen oblag, kam bald ein Umſtand

ganz

ganz andrer Art, Hutten als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtenberg hatte ſeinen Vetter Johann von Hutten mit höchſteigner Hand im Walde umgebracht: und nun folgten aus Italien des Huttens, der ſo ſehr Edelmann, Geſchlechtsvertheidiger als Teutſcher, Freyheitvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen und endlich fünf Invektiven gegen den Mörder — wahre Demoſthenesreden von Herz und Seele, nicht Schulübungen; die wahre Sprache der Unſchuld und Rache, die Alles zu Hülfe nahmen gegen einen Thäter, der Herzog war. Wir werden ſpäter unſern Demoſthenes würklich im glücklichen Feldzuge gegen ſeinen Feind ſehen, wo ſein Freund, der gerechte und edle Sickingen Haupt war des Schwäbiſchen Bundes. — Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die ſich iezt für ein ſchreiendes ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kayſer und Reich gegen Pabſt und Seelenverkäufer rufen ſollte, und ſich hier an einem ſo ſonderbaren tragiſchen Vorfall zu etwas proben muſte, was ſie noch nicht einſah. — In dieſem Jahr 1515 ſtarb ihm auch ſein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging ſeine zweyte Laufbahn an.

Schon ſein Tyrannengeſprāch gegen Ulrich: Phalariſmus, Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geſchloßen, was nachher ſein Wahlſpruch in andrer Abſicht werden muſte: jacta eſt alea! ich habs gewagt! Schon dieſen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis noſtris exoſſibus vltor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Teutſchlands, ein verdienter Mann von manchen noch unerkannten Seiten, Reuchlin, war, zu Herzen: er machte ſich mit ſeinem Schul- und ewigen Buſenfreunde Crotus auf, ihm gegen den Kezermeiſter Hogſtraaten und alle Fakultäten privilegirter Langöhre, die ordentlich rechtlich wüteten, durch ein Mittel, was mehr als eine Deduktion würkte, zu helfen: er ſchrieb die Epiſtolas obſcurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, iſt unläugbar; ſie aber deswegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten abſprechen zu wollen, iſt ſo thöricht, als ſie gar Erasmus zuzuſchreiben,

ben, der unter allen Sterblichen ſie wohl am wenigſten ſchreiben konnte und wollte. Darüber lachen, ſich im Buſen freuen, ſich gar ein tödtliches Geſchwür auffreuen, einige recht treffende Briefe auswendig lernen, das konnte der furchtſame Eraſmus wohl, der immer auf Land und Waßer zugleich lebte. Aber, da ers reiflicher überdachte, fand er ſelbſt, als Leſer, ſchon ſo viel Mißlichkeiten und furchtſame Abers, daß er ja auch, für lauter leidiger Furcht, — nicht ſein Gewand befleckte, ſondern — was ärgers! — den divus Ortuinus ſelbſt hernach höchlich lobte, der hier als Haupt der Theologaſter, Pfefferkorne und Magiſter das Fähnlein trug. Eraſmus dieſe Briefe zuzuſchreiben, iſt ſo viel, als ihn für einen Märtyrer und Fiſchfreßer zu ſchelten; zu beydem, ſagte er, habe er keine Gaben. Fiſche konnte der ſchwächliche Kritiker ohne Ohnmacht nicht riechen und an ſtandhaft bekennen ohne Ohnmacht nicht denken: geſchweige epiſtolas obſc. viror. ſchreiben. Er hat ſie ja nachher gnug belammert. —

Kurz, dieſe Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf ſo ſcharf, ſchied Mark und Bein, zeichnete ſo genau, daß die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters da ſtanden wie ſie ihr Gott gebildet hatte, und da galts weiter keines Läugnens. Unglaubliche Würkung hat dieſe Schrift gemacht: ſie iſt für Teutſchland unendlich mehr worden, als der Hudibras für England und Gargantua für Frankreich; und viel etwas nüzlichers geworden, als der Junker von Mancha für Spanien ſeyn konnte. Auch auswärtige Nationen haben ſie hochgeſchätzt, obgleich für ſie die feinſten Spizen des Salzes drinn weg ſind: denn das Teutſchlatein, die teutſchen Mönchsgelahrten Sitten, ſind ihnen meiſtens unverſtändlich: eine Nationalſatyre voll Geiſt, Feuer, Wiz und äußerſt genauer, treffender Detailwahrheit. — — Rümpfe mir nicht, feiner Jüngling, das Wort Pasquill entgegen. Alle treffende Satyre iſt Pasquill; nur ie allgemeiner und doch treffend das Pasquill iſt, deſto beſſer: und dies traf warlich allgemein! Die laue Satyre, die nicht Fiſch nicht Fleiſch iſt, wird auch weder Fiſch noch Fleiſch beſſern: dies Buch hat viel gebeſſert! Warum? Es war ganz wahr! Es lebte, wie Alles, was Hutten ſchrieb. Möchte zu unſrer Zeit ein Hutten epistolas *clarorum* virorum ſchreiben, und mit der Wahrheit, dem Intereße, dem Glücke! —

Bald werden wir Hutten noch auf einem beſſern Zuge für Reuchlin antreffen, da Er und Sickingen zum geretteten Greiſe ziehen, ſeine Freude theilen, und Sickingen folgendes an ſeine Hrn. Gegner ergehen ließ:

> „Erforderung und Verkundung des Edlen und Veſten Franz von Sickingen zu Eberburg, an: und wider Provinzial, Prioren und Conventen Predigerordens deutſcher Nation und ſunderlich Bruder Jakob von der Hochſtraten, auch Prediger Ordens, von wegen und Namen des hochgelehrten und weitberühmten Hrn. Johann Reuchlins beider Rechten Doktor, ſeiner erlangten Executorial halben. u. ſ.

„Euch

„Euch — — Hrn. Eberharten, Doct. Provinzial, auch allen andern Vettern und Brüdern Predigerordens deutſcher Nation, ſamt eur in mich beſtimmten Sachen, Anhängen und Verwandten thun ich Franz. von Sickingen zu wißen:

„Nachdem Euch und aller Erbarkeit beider geiſtl. und weltl. Ständ' unverborgen, welchermaaſſen und mit was geſchwinden auffezlichen Praktiken die Euren, den würdigen hochgeb. Hr. Joh. Reuchlin, meinen beſondern guten Freund, zu merklichem Unrath, Nachtheil, Schmach und Verlezung ſeiner Ehren wider bäbſtl. Heiligkeit Verbot ꝛc. ſo viel an euch geweſen unbillig beſchwert habt, noch täglich ohn Unterlaß mit unziemlichen Schmach-Schriften unbillig anzutaſten nicht unterlaßen, über und wider daß er euch Urtheil und Sentenz ſamt Erſtattung Koſten und Schaden und darauf gebührlich Exemtorialbrief mit Anruffung weltlicher Hand erkannt ſind, Abbehalten hat, welchs alles ihr durch ein vermeint ungegründt Frevel und umtreiblich Appellation aufzuhalten und

„obgedachten D. Reuchlin, den betagten, erfahrnen, frommen, kunſtreichen Mann, mit weitläuftigen Gerichten, unendlichen unerhörlichen Proceſſen, auszuhelligen unterſtehet. Dieweil aber ich, „inmaaſſen viel andre und mehr, dem ehrbarn Recht „und der Billigkeit geneigt, ob ſolchem eurem geübten Fürnehmen ꝛc. nicht unbillig Mißfallen trag: „ſo ſteht an Euch, Herr Provinzial ꝛc. mein ernſtlich „Begehr und Geſinnen, ihr wollet — darobſeyn — „daß ſie D. Reuchlin hinfüran künftiglich ruhig „laßen, ferner nicht umtreiben, auch mit einiger „Schmachſchrift beſchweren, ſondern ſeiner behaltenen Urtheil ꝛc. in Monatsfriſt benügen thun, ihm „auch die taxirten Koſten, nehmlich hundert und „eilf Gulden entrichten und ſich der verfallnen Pön „halb ꝛc. mit ihm vertragen, dazu gnugſam Sicherheit und Kaution thun, ihn hinfür ſolcher Sache „halb in keinem Weg zu beläſtigen, ꝛc. dazu ihm „und mir ſolches unter gemeiner Provinz Inſiegel „in obberührter Zeit, lauter mit klaren unverdunkelten Worten zu ſchreiben u. ſ. Denn würd' oftgemeldter D. Reuchlin in vorgenannter Zeit nicht

„zufrieden geſtellt, auch verſichert und zugeſchrieben „als obgemeldt iſt, ſollt ihr alsdenn wißen, daß ich „mit ſamt andern meinen Herrn, Freunden und „Gönnern, die ſolcher nur geübten Handlung auch „höchlich Mißfallen haben, wider Euch, die ganze „Provinz und Adhärenten, zu Förderung erlangter „Rechten und der Billigkeit, in Vermögen Päbſtl. „Urtheil zu fürzunehmen und handeln will, damit „D. Reuchlin, als ein alter frommer unter den „Hochgelehrtſten nicht der niederſt, deß Ehre Kunſt „und Lob in weiten Landen erſchollen, ſolcher ge„waltiger eur Durchächtung in Ruhe bleibe, auch „ſo viel Gott gefällig, friedlich beſchließen möge. „Und dadurch vermerkt werde, daß vielen hohen „Adlichen und andern treflichen Ständen, ich ge„ſchweig der Hochgelehrten und Geiſtlichen, ſolch „euer bisher gegen D. R. geübte Handlung von „Herzen und Gemüthe leid geweſen und noch ſey. „Das hab ich euch Hrn. den Provinzial ꝛc. eins „für Alles unangezeigt nicht laſſen wollen, deß Wi„ßens und darnach zu richten. „ — —

So endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und anders war auch mit den Leuten nicht zu reden. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in ſeinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochſtraten, gegen den auch in Luthers Schriften ein herrlicher Cherubsſtreich zu leſen iſt, ſoll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angſt zu Fuße gefallen ſeyn, und ſeine arme Seele ſchon allen Heiligen mit dem Stoßſeufzer empfohlen haben: „ Leben wir ſo leben wir dem „Herrn ꝛc. „ An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht, ſagt Hutten, und ließ ihn gehen.

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war ohne Zweifel die Knoſpe ſeines Ruhms in der ſchönſten Blüthe. Da lauchzten ihm alle ſchöne Geiſter zu und lobten über ihn, den ſiegenden Reuchliniſtam, Gott den Herrn: Eraſmus frohnte ihm, ſelbſt wo es nicht hingehörte, vor ſeinem N. Teſtament, als einem Mann, desgleichen nicht geweſen: ſeine Freunde, inſonderheit der redliche Pirkhaimer, Nürnbergs verdienter Patricius, Dürers

rers und aller Guten Freund, empfahlen ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den ſeines Freundes Tochter ihm gewunden. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürſten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu Kaiſers Hofe, und ſeine Jugendphantaſie war im tiefen Traume, „was „er werden, aufrichten, vollenden würde!„ Man leſe den langen Brief, den er an Pirkhalmer ſchrieb, als dieſer ihm die Einſamkeit auf ſeinem Fränkiſchen Ritterſchloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten ſehr verdienter Mann, hat ihn herausgegeben und commentirt: mitten in ſeiner ſchwächlichen Geſundheit lachte damals Hutten noch Alles. Da ſchrieb er den Feuerſtrom von Rede: Ad principes Germaniae, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der ſo viel dem Kaiſer am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen wegmußten. Damals lebte der Hof und was ſich am Hofe Maximilians und Alberts für Teutſchland thun ließe, in ſeiner Seele: iede Blüthe eines aufſproſſenden ſchönen Genies, mochte ſie Budäus oder Oecolampadius, Pirkhaimer oder Fa-

Faber, Erasmus, Copus, Ruellius heißen, umfaßte er mit einer Innigkeit, als ob ſie alle ſeine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke wären. — Das wahre Kennzeichen unausſchließender großer Seelen! An Luther, der damals vor Caietano zu Augsburg war, nahm er noch nicht ſo viel Theil, vermuthlich weil er ſeine Sache nur als theologiſche Streitigkeit anſah, und ihn noch nicht kannte. Daß indeßen ſchon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihm ſpäterhin Luthern ſo theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des Laurentius Valla Schrift: „über die erlogne Schenkung Konſtantins“ — wem? dem Pabſt Leo ſelbſt zu übergeben ſich getraute. Ein rechter Jugend-Helden- oder Eulenſpiegelſtreich in Huttens Leben. Er thats mit ſo vielem Lobe dieſes, und mit ſo lautem, wahrem, bittern Tadel des vorigen Pabſts, mit ſo lautem umfaſſenden Geſchrey der teutſchen Freyheit gegen des Pabſts Anſprüche: daß er ſich entweder das größte Wunder zutrauen, oder den bitterſten Haß des Pabſts erwarten mußte. Den er denn auch froh erwartete: nur daß er ſich noch in Albert, dem Kaiſer, den Fürſten und Ständen des Reichs irrte, und für ſeine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache zu viel, viel zu viel hoffte. Aber ſo handelt jedesmal das Genie und der Gottberufene zu etwas Außerordentlichem: iacta eſt alea! ich habs gewagt, iſt ſein Wahlſpruch; nicht: „darf ich? kann „ich? wer ſteht mir bey? wirds auch werden?„ Sonſt geſchähe in der Welt ſelten Etwas: Denn bey jedem Schritte wagen wir ja und zertreten Mücken. Hutten bahnte Luthern unwiſſend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nur lief es freylich nicht nach Huttens Sinne. Der Kaiſer ſtarb: er folgte Alberten nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige ſeiner beſten Dialogen verfertigt; aber Albert und dies Leben war für ihn nicht. Er gieng mit Sickingen gegen Ulrich zu Felde, zog drauf auf ſein Schloß Stackelbergk, und vollendete ſeine Dialogen über Glück, Fieber und Pabſt. Das letzte Geſpräch hieß: „Die Römiſche „Dreyfaltigkeit„ und es iſt unbegreiflich, wie daſſelbe nicht blos in Mainz öffenlich gedruckt werden, ſondern auch der Verf. noch nachher frey am Mainziſchen Hofe und in Gnade des Kurfürſten ſeyn konnte. Freylich nicht lange: denn bald kam der ſchärfſte verweiſenſte Befehl aus Rom nach Mainz, „daß „ein ſo frecher Sünder, als Hutten, gegen den die „Theologiſten in Kölln längſt die Bulle über die „epiſtolas obſc. vir. gehabt, und der immer fortführe, von der Römiſchen Dreyeinigkeit ſelbſt in „Mainz zu ſchreiben, nichts, als in Ketten nach „Rom geführt zu werden verdiente.„ Zu dieſem edeln Werke ward Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beſchützer. Albert konnte und dorfte es nicht ſeyn: zum Erzherzog Ferdinand ſchrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiſer **Karl**, an die ganze teutſche Nation; aber vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiſer Karls Hof nach den Niederlanden ſelbſt zu gehen, aber umſonſt: er fand kein Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden warteten allenthalben ſeiner. Und immer blieb Hutten unerſchüttert derſelbe. Man ſchauert, wenn man die Briefe oder vielmehr die Reden und Aufforderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachſen, an alle Stände des Reichs lieſet. Hier iſt Teutſchlands Demoſthenes in all ſeiner Größe. Wahrheit, Freyheit, Stand, Ruhm, Nothdurft, Vaterland, Alles ſpricht, Alles ruft und klaget in ihm. Alle fünf Klagſchriften ſind ins Teutſche überſezt, mit dem Beywort: „ein großes Ding die Wahrheit! ſtark „über alles!„ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht ſein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, deſſen Name Teutſchland zu den edelſten Römern ſtellen, und vielleicht ſagen kann: „weichet dieſem!„ wenn der ihm nicht mit gewohnter Hand Schuz und Freyſtadt gegeben hätte. Hier geht leider der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob, daß auch der nicht lange dauret.

In ſeines Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand Der alſo Freyſtadt, der ſie nirgend und auch auf ſeinen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte ſein Teutſchland nicht verlaſſen, deſſen Sache er iezt eben am eifrigſten, fröhlichſten, freyſten forttrieb. In Eberburg ſchrieb er: „die Anzeige, wie ſich allweg „der Pabſt gegen den Kaiſer gehalten: er commen„tirte die Bulle des Pabſts gegen Luther mit No„ten, ſchrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmun„terungen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der „Freyſtäte teutſcher Nation, lebendige Abkonter„factur des Pabſtthums u. ſ. w. „ jedes Stück immer ſtärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was vorangieng. Jetzt machte er mit Luther Bund, munterte ihn auf, bot ſich und ſeinen Sickingen zu allem an. Schon dieſes Sickingen wegen wird dieſer Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, ihn nur in einem Wort, einer That anführt, ſieht man den ganzen Biedermann vor ſich ſtehen. Ihm und dem großen Haufen des teutſchen Volks zu gut ſchrieb Hutten itzt teutſch, was nur teutſch ſeyn konnte; überſetzte ſeine beſten lateiniſchen Geſpräche für ſeinen Freund Sickingen, der ſich auch Luthers Schriften beym Abendeſſen und müßigen Stunden vorleſen ließ, und immer Worte drauf ſezte, die Ja und Amen ſind. Höre man eine Zueignung Huttens an ihn, in der beyde geſchildert werden, wie ſie waren:

„Dem edlen, hochberühmten, ſtarkmütigen und „Ehrnveſten Franz von Sickingen, Kaiſ. Majeſt. „Rath, Diener und Hauptmann, meinem beſondern „vertrauten und treflichen guten Freund, embeut ich „Ulrich von Hutten meinen freundlichen Gruß und „willigen Dienſt.

„Ohn Urſach iſt das Sprüchwort: in Nöthen „erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Wahrlich darf niemand ſagen, daß er mit „einem Freund verwahret ſey, er hab denn den in „ſeinen nothdürftigen anliegenden Sachen, dermaßen daß er ihn inwendig und auswendig kenne, verſucht und geprüft. Wiewohl nun der glückſelig zu „achten, dem nie vonnöthen ward, einen Freund „dieſer Geſtalt zu probiren, mögen doch auch ſich die „der Gnaden Gotts berühmen, ſo in ihren Nöthen „be-

„beſtändige und harthaltende Freund' erfunden haben.
„Unter welchen ich mich denn nicht wenig Gott
„und dem Glück zu bedancken hab. Denn als ich
„auf das äußerſt an Leib, Ehren und Gut von meinen
„Feinden genöthigt, ſo ungeſtämlich, daß ich
„kaum Freund anzurufen Zeit gehabt, biſt du mir
„nicht, (als oft geſchieht, mit tröſtlichen Worten,
„ſondern hülfstragender That begegnet, ja mag ich,
„als das Sprüchwort iſt, ſagen, vom Himmel herab
„zugefallen — Der nicht geachtet, was ein jeder
„von meinen Sachen rede, ſondern ſie an ihr ſelbſt
„Geſtalt beherzigt. Haſt dich nicht durch Schrecken
„meiner Widerwärtigen von Verfechtung der Unſchuld
„abziehen laſſen, ſondern aus Liebe der Wahrheit
„und Erbarmnüß meiner Vergewaltigung für und
„für über mir gehalten. Und da mir aus Größe
„der Fahr die Städt verſchloſſen geweſt, alsbald
„deine Häuſer, die ich aus der und andern Urſachen
„Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag, aufgethan,
„und alſo die angefochtene und verjagte Wahrheit
„in die Schoos deiner Hülf empfangen, und in
„den Armen deiner Beſchirmung gar kecklich gehalten.

„ten. Daraus denn gefolgt, daß ich in meinem Fürſatz, den auch du ehrbar und redlich nenneſt, nicht wenig geſtärkt, alle Gelehrten und Kunſtliebenden T. Nation ſich in Freuden und Frolocken erhaben, und gleich als nach einem trüben Wetter von der Freudenreichen Sonne erquickt worden. Dagegen die boshaftigen Kurtiſanen und Romaniſten, die mich verlaſſen gemeynt, und derhalben nahet einen Triumph von mir geführt hätten, da ſie geſehn, daß ich mich an eine veſte unerſchütterte Wand gelehnt hab', ihren Stolz und Uebermuth gegen mir etwa niedergelaſſen, ſich faſt ingethan und kleines Lauts worden. Für ſolche deine Wohlthat dir gnugſamen Dank zu ſagen, hab' ich nicht Mangel an Gemüth und Willen, ſondern am Glück und Vermögen. Wird mir aber ie eine beſſere Zeit erſcheinen, und ſich Aenderung des Glücks (als denn meine freye Hoffnung zu Gott iſt) begeben, will ich dir allem Vermögen nach u. ſ. f. auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß ſterben keinen Tag

„Denn

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkoſen zu reden biſt
„du, der zu dieſer Zeit, da iedermann bedäucht,
„teutſcher Adel hätte etwas an Strengheit der Ge-
„müther abgenommen, dich dermaſſen erzeigt und
„bewieſen hat, daß man ſehen mag, teutſch Blut
„ſey noch nicht verſiegen, noch das Adlich Gewächs
„teutſcher Tugend ganz ausgewurzelt. Und iſt zu
„wünſchen und zu bitten, daß Gott unſerm Haupt
„Kaiſer Karlen deiner tugendhaftigen unerſchrocknen
„Muthſamkeit Erkänntniß ingebe, damit er dich
„deiner Geſchicklichkeit nach in hohen treflichen ſei-
„nen Händeln, das Römiſch Reich oder auch ganze
„Chriſtenheit betreffend, ſo mit Rath und der That
„brauche. Denn alsdann würde Frucht deiner Tu-
„gend zu weiterem Nuz kommen. Fürwahr einen
„ſolchen Muth ſollt man nicht ruhen noch inwendig
„Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden laſſen.
„Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieſer
„Vorred dein Lob zu beſchreiben, ſondern einmal
„meinem Herzen, das geſteckt voll guter Gedanken
„und freundlicher Gutwilligkeit iſt, Luft zu geben.
„Schenk dir zu dieſem neuen Jahr die nachfolgende
„mei-

„meiner Büchlein, und wünſch dir damit nicht, als „wie oft unſere Freunde pflegen, eine fröliche ſanfte „Ruh, ſondern groſe, ernſtliche, tapfere und arbeitſame Geſchäft, darinn du vielen Menſchen zu „gut, dein ſtolzes heldiſch Gemüth brauchen und „üben mögeſt, u. ſ. 1521.„

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bey dieſem Freunde war, ſchrieb er fürs Volk, meiſtens Teutſch, und auch hie und da in Volksreimen. Wenn ſie uns Knüttelverſe dünken, ſo waren ſies damals nicht: ſie waren Verſe, die das Volk leſen ſollte; und auch andre Werke beſetzte er hie und da mit ſolchen Reimen. Sie kamen bald in den Mund vieler, und blieben, und thaten groſe Würkung.

Die Wahrheit iſt von neu gebohren,
Betrug hat ſeinen Schein verlohren,
Deß ſag Gott ieder Lob und Ehr
Und acht nicht förder Lügen mehr.
Ja, ſag' ich, Wahrheit war verdrückt,

Iſt wieder nun hervorgerückt,
Deß ſollt man billig genießen lon,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen lobens nit – –
Ach fromme Teutſchen haltet Rath,
Da's nun ſo weit gegangen hat,
Daß nicht geh wieder hinter ſich.
Mit Treue hab's gefördert ich
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn – wo mir g'ſchäh deßhalb Verdienſt –
Daß man mit Hülf mich nicht verläſt,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,
Das ſoll mir bieten ab kein Mann.
Auch ſchafft zu ſtillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie feſt und ſehr

Man mich damit zu ſchrecken meint.
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hatt g'fangen an,
Gott woll ſie tröſten! Es müße gahn,
Und ſollt es brechen auch fürm End,
Wills Gott, ſo mags nicht werden gwendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich habs gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freyſtäte T. Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands veriagt,
Um daß ich ſolchs nicht ſchweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch iſt es wahr und iſt nicht recht,
Daß man woll machen krum zu ſchlecht. –

Die traurige Weißagung ward bald erfüllet. Das Jahr drauf fiengen Sickingens Sachen übel zu gehn an, und 1523 im May ſtarb der edle Held auf folgende unwürdige Weiſe:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, Erzbiſchoff von Trier, Kurfürſt von der Pfalz, Landgraf von Heſſen. Ein Ritter gegen die Fürſten des ganzen Rheins? Ja! Er war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr aufs Pferd, mußte in einem Seßel getragen werden, und da rotteten ſich gegen den alten Löwen ein Hauf andrer Thiere. Höre man ihn ſelbſt, wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum „kommt ihr wider mich zu fechten und ſtreiten? „Nun bin ich doch mit euch dran. Ich begehr „euch zu erlöſen von dem ſchweren entchriſtlichen „Joch und Geſez der Pfafheit, und evangeliſchen „Lichten Geſezen und Chriſtlicher Freyheit zu brin„gen. So wollt ihr das nicht leiden, thut, als „der den fallenden Siechtag hat, will nicht, daß „man ihm helf, daß er nicht verderbe. Denket, „daß

„daß ihr wider Chriſtum und ſein Evangelium
„ſtreitet und nicht wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den Tod nicht fliehen. Gotts
„Will geſchehe. Amen„

Dem Adel, den obige Fürſten gegen ihn erregt hatten, ſchrieb er: „O veſten, edlen, lieben Mitbrüder, wollt Gott, ihr hätt Euch baß bedacht!
„Warum zieht ihr wider Euch, Eure Kinder und
„Kindeskinder? Warum zerreißet ihr Eure Freyheit
„und wollt Knecht' und Gefangene der Beſchornen
„ſeyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz überwunden
„wird mit ſeinem Anhang, wie man darnach Euch
„wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und
„Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet denen
„helfen, die den teutſchen Adel verderbt haben mit
„Lügen, Eure väterliche Güter an ſich gezogen, als
„ſind die beſchoren Knaben, die Stift und Klöſter.
„Ihr und die Eure mangelt: ſie leben im Saus,
„verthun das Eure mit Huren, Hoffart, Vollerey,
„Büberey; wollt ihr Eur Leben für die ſetzen?
„Ja ſie wollen unſre Seelen auch verderben, ſo

„ſie uns das Evangelium Chriſti und Wort Gottes nicht laſſen predigen, auch ſelber nicht predigen, und ertränken unſre Seelen mit ihren eignen Träumen, Fündlein, Geſezen und Lehren, „gleißenden Worten. Wollt Gott, daß ihr der „Sach noch nachgedächtet, ſo werden ihr Franciſco N. beyſtehn. Gotts Will geſchehn, Amen. All „Sieg von Gott.„ So dachte Franz: dafür ſtritt er. Da ward er in ſeinem Alter von vier Fürſten und einem großen Rott Adels in ſeinem Schloß Landſtein zulezt umringt, von einer Kugel, die ſie ins Schloß ſchoſſen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürſten und Herren alle ſehr freundlich zu ihm ſprechen, und ſtarb. Als Luther von ſeinem Tode hörte, wollte ers zuerſt nicht glauben. Da er ſich beſtätigte, ward er tiefſinnig und brach aus: „Der Herr iſt gerecht, aber „wunderbar. Er will ſeinem Evangelium nicht mit „dem Schwert helfen.„ Wie alle Guten den Tod betraurt haben, braucht keines Worts. Er war und fiel wie Brutus, der lezte Teutſche. Und nicht um ein Phantom politiſcher Freiheit fiel er, ſondern um

Wahrheit, Licht, Recht und Billigkeit, Religion, Chriſtus.

Die meiſten Aufklärer des Süd-Teutſchlands, aus dem doch in den Hülfswiſſenſchaften das Licht ausgieng, hat Er geſchützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oekolampadius. Luthern ſelbſt lud er mehr als einmal: ſein Freund Hutten überlebte ihn nur drey Monath.

Mit gebrochnem Herzen gieng er der Schweiz zu, Rettung zu ſuchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ſchönen Geiſt und vorgeblichen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Baſel und der ſcheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen, oder wie er ſich ausdrückte, ſchäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben hatte; ſondern wollte auf der andern Seite gegen Huttens Freunde wieder Freund Huttens heißen, log, ſchob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht geſprochen,

u. ſ. w. Da trat Hutten auf und expoſtulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles Lug und Trug ſey; er ſey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit Jedem Stundenlang geſprochen, Erasmus habe ihm die Thür geſchloßen, u. ſ. Als Erasmus hörte, daß die Expoſtulation unter der Preße ſey: kam er wieder, ſtreichelte Hutten, wunderte ſich, ſprach von alter Freundſchaft, rückte ihm ſein nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, einem Verlaßenen und Vertriebenen zu drohen; aber Hutten kehrte ſich dran nicht. Die Expoſtulation erſchien, und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Schwamm (Spongia) Koth abzuwiſchen. Der ließ ſich aber nicht abwiſchen, und Luther, Melanchthon ꝛc. haßten den Schwamm und ſagten, er habe nicht blos Hutten, ſondern das ganze Lutherthum mit Koth beſprützen wollen: denn nun wars das Lutherthum, das ihm und den Muſen ſeinen Freund geraubt — und was man ſich weiter für elende, ausgebrauchte Schlupfwinkel eines Kritikers und klaſſiſchen Schöngeiſtes denken kann. Was das Aergſte iſt, haben Narren geglaubt, Hutten ſey an dieſem

Schwamm,

Schwamm, (den er vielleicht nicht mehr geſehen,) erſtickt; Er, der an viel ärgrer und härterer Speiſe nicht zu erſticken pflegte, geſchweige des Schwämmleins eines Kritikers, der ihm wohl zu ſtatten kommen wäre.

Ein Höherer riß ihn dem Bann und der Acht, Feinden und falſchen Freunden aus dem Rachen; er ſtarb End' Auguſts 1523 im 36 Jahr ſeines Alters. Ufnort heißt die kleine Inſel im Zürcherſee, wo er im Gebiet des Zürcher Raths Schuz und bey einem armen Pfarrer Pflege, Aerznung fand, und Ruheſtäte. Schiffe hinüber, reiſender Jüngling, und ſuche ſein Grab und ſage: „Hier liegt der Sprecher für die „Teutſche Nation und Freyheit und Wahrheit, der „für ſie mehr als ſprechen wollt.„ Eine Grenzinſel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

Und ſo muſt es ſeyn! Auf kein Grabmal, und marmorn Denkmal müßen die Guten und Edeln des Teütſchen Vaterlandes rechnen. Mußte im vorigen Kriege doch ein Franzoſe kommen, und in der Stadt, wo Leibniz liegt, nach Leibniz Grabe fragen. Und Niemand wußts, als ein alter Küſter, der es, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Keinem Teutſchen wars eingefallen, an Leibniz Grab zu denken — Iſt Hutten nicht die Todesſtäte ſelbſt, die Inſel auf dem Zürcherſee, wahres Grabmal, Dank- und Ehrendenkmal?

„In anderm Sinn habe ich Luthers hartes Wort zu ſagen: „Wir Teutſche ſind Teutſche!“ nemlich: Auch Huttens Schriften ſind verſtoben: kein Menſch hat ſie noch geſammelt. Viele haben Hand angelegt, ſie zu ſammlen; aber immer kam ein böſer Zufall zwiſchen. Und da die meiſten nur einzelne Bogen und kleine Stücke ſind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerrißen, (ſein Bild hatten die Kartheuſer zu Schlettſtadt zum Wiſch ihres Hintertheils gebraucht, dafür ſie 1000 Goldgülden R**geld, Sickingen erlegen mußten) vom Volke verbraucht: ſo iſts gerade, als ob ſie ganz aus der Welt wären. Und ſo ſind unſres Landsmannes, Reformators, Aufklärers, Freyheitredners, des einzigen Demoſthenes unſrer Nation Schriften, ſind — im Staube.

Ihr Teutſche, was fehlet Euch? Was fehlet Huttens Schriften, daß ihr ſie nicht ſammlet, auflegen laßet und erhaltet? Wollet ihr Beyträge zur Reformation leſen; ihr habt ja die ſchlechteſten Lumpen geſammlet, von Wiedertäufern, Schulrektoren, Kritikern! und Helfershelfern; hier iſt ein Reformator ſelbſt, der in ſeinem Fache eher als Luther begann, und ihm nachher ſo treu half, ſo viel für ihn ausrichtete, ſo viel für ihn litt! Wollet ihr einen ſchönen Lateiner haben? Ihr leſet ja auch hier die lezten, hundertmal wiedergekäuten, ſaftloſen Brocken auf: Wer ſchreibt ſchöner, wahrer, und kräftiger, blühender Latein, als Hutten? Eraſmus und Melanchthon haben ihn beneidet, die Italiener geſchäzet, alle freye und heitere Muſenfreunde geliebet. Verzeihe mirs Apollo und der ganze lateiniſche Parnaß, wenn ich, beym Ciceroniſchen Schraubenlatein unſrer Pedanten, mich immer daß ich Teutſch ſchreiben kann, freue;

freue; aber in Huttens iedem Wort, ieder Sylbe iſt ſchöner, blühender lateiniſcher Styl mit iezt gegenwärtigem Teutſchen Geiſt und Kraft: es würket. Soll der edle Lateiner, die Blüthe des wiederkommenden Geſchmacks und Genies, untergehen? Freylich aber, Quartanten vom Römiſchen As, und Folianten von quisquis und kiskis hat er nicht geſchrieben. Wollt ihr endlich Männer von Genie, Gefühl, ſtarkem Triebe, Männer von Laune, Satyre, Salz? beklagt, daß ihr gegen Ausländer deren nicht genug habt — und achtet Hutten nicht! laßt ſeine Schriften modern? — Vermuthlich ſoll wieder ein Franzoſe, ein Italiener kommen, und ſie euch, wie die Schriften eures unſterblichen Leibniz ſammlen? Und heiſt bey aller Welt Sammler, gar Stoppler und Compilatoren, deſſen, was euch nicht Ehre bringt; und was uns Ehre bringt, unſre beſten Glieder, einen Mann, deß Leben mit dem Leben der Beſten der Nation verwebt iſt, laſſen wir nackt und zerſtreut auf den Gebürgen!

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth iſt, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein Verleger von Geſchmack und Gefühl würde Hand bieten, alle guten Jünglinge ſich täglich einen Groſchen zum Kauf oder zur Pränumeration erſparen, und in 2, 3 Bändchen bekämen wir unſern Hutten. Wäre dies Blatt ſo glücklich in die Hände deſſen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte und ſich des Teutſchen Merkurs bediente, ſich mit andern über das zu einen, was ihm fehlte: Merkur würde ſich des teutſchen Hutten freuen, und wie ſehr ich mich freuen, daß ich zu dieſem Werke geholfen!

Hutten ſchrieb an Luthern einmal: „Dein Werk, „heiliger Mann, iſt aus Gott, und wird bleiben: „meins iſt menſchlich und wird untergehn.“ Die Worte erſchüttern, eben weil ſie ſo wahr ſind. Huttens und Sickingens Werk gieng unter. Es war der Punkt, daß Teutſchland andre Geſtalt gewinnen konnte: die zwey, drey Guten ſtrebten; es ſollte nicht ſeyn: die Vorſehung hatte es anders beſchloſ-

ſen:

ſen: ſie giengen im Schiffbruch unter: ſie verloſchen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, ſollte ihr Andenken verlöſchen? Das kräftige Bild, Wort und That, deſſen was ſie wollten, ſtrebten und nicht ausführen ſollten. Liegt in ihrem Untergange, der Kataſtrophe teutſcher Freyheit, nicht eben die gröſte Lehre?

◆

Von
Deutſcher Baukunſt.

D. M.

ERVINI A STEINBACH.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magiſter Ervinus, Gubernator Fabricæ Eccleſiæ Argentinenſis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergoſſen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz jünger, wärmer, thöriger und beſſer als iezt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandſteinen, wie ichs vermögte.

Was brauchts dir Denkmal! Du haſt dir das herrlichſte errichtet; und kümmert die Ameiſen, die drum krabeln, dein Name nichts, haſt du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinſten Theil nothwendig ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund zu graben, ſteile Höhen drauf zu zaubern, und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich bleibe bey euch, in den Wolken meines Geiſtes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausſpricht, iſts Aberglaube oder Läſterung. Dem ſchwachen Geſchmäckler wirds ewig ſchwindeln an deinem Coloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, treflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid ich den deinigen, in eine deinem Thurm gleich ſchlankaufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit

Gaben dabey auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heil. Apoſtel aus den Wolken herab gelaſſen ward, voll reiner und unreiner Thiere: ſo auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos, und über Nacht geſchoßne Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

◆

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbey. Kindereyen lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe a la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten, den deinen gefeſſelt, Welſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Luſthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linien von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umzirkelteſt den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloacken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun ſo alles ſeinen Gang, die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen, der

der Reiſebeſchreiber gafft, und unſre ſchöne Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen, Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und ächte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beyſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen, einzelne Theile bearbeitet haben. Er iſt der erſte, aus deſſen Seele die Theile in Ein ewiges Ganze zuſammen gewachſen, hervortreten. Aber Schule und Principium feſſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neufranzöſiſcher philoſophirender Kenner, daß der erſte zum Bedürfniß erfindſame Menſch, vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeſte und Moos drauf deckte? Daraus entſcheideſt du das gehörige unſrer heutigen Bedürfniſſe, eben als wenn du dein neues Babylon, mit einfältigem Patriarchaliſchem Hausvaterſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgebohrne der Welt iſt. Zwey an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwey hinten und eine Stange quer über zum Forſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich an Hütern der Felder und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren, was wir brauchen ſollen, weil das, was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſäzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: Die Säule iſt der erſte, weſentliche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Gröſſe, wenn ſie in Reihen da ſtehn! Nur hütet euch ſie ungehörig

gehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freyzuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs, an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, dieſe Steine würden ſie dir geprediget haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſrer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſrer Gebäude. Unſre Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchlieſſen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Ueberfluß. Eben das gilt von unſern Palläſten und Kirchen. Wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, ie weiter ſie ſich ausbreiten, ie kühner ſie gen Himmel ſteigen, mit deſto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabnen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Millionen Zweigen und Blättern wie der Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet, die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

* *

Als ich das erſtemal nach dem Münſter gieng, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrnen Willkührlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle ſynonimiſche Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmten, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unſre bürgerliche Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz „von Zierrath erdrückt!„ und ſo graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein, ganzer groſſer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genieſſen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey, und wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genieſſen, den Rieſengeiſt unſrer ältern Brüder, in ihren Werken zu umfaſſen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen in iedem Lichte des Tags, zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſt's dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Aug, mit freundlicher Ruhe gelezt, wenn durch ſie die unzähligen Theile, zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß; vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genieſſen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahndungen, der Genius des groſſen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, liſpelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkührlichen Gröſſen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwey kleinere zu'n Seiten beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet, und ſonſt nur Tageloch war, wie, hoch drüber der Glockenplaz die kleineren Fenſter erforderte! das all war nothwendig, und ich bildete es ſchön. Aber ach, wenn ich durch die düſtern erhabnen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehn ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die iene beyden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen iauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die groſſen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Gan-

zen;

zen; wie das feſtgegründete ungeheure Gebäude ſich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles, und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ich's, Genius, daß mirs nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt, der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch eine Schöpfung herabſchauen, und gottgleich ſprechen kann, es iſt gut!

* * *

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandnen Worte gothiſch verkleinert. Da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können: das iſt deutſche Baukunſt, unſre Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eignen rühmen darf, vielweniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwürigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſey ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungner und mißlungner Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreuten Elemente, in Ein lebendiges Ganze zuſammen ſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schönheit, verſchließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunſt, komm, genieſſe und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile herbey, daß du ſchaueſt ſein trefliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell ich mich, der du bewegt da ſtehſt, und die Widerſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des groſſen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit ſehe, wo du nur Stärke und Rauheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheiteley, dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht

zuletzt

zulezt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeyen entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſeyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh ſie ſchön iſt, und doch, ſo wahre, groſſe Kunſt, ja, oft wahrer und gröſſer, als die Schöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſt, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in ſeiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt dieſe Bildnerey aus den willkührlichſten Formen beſtehn, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammenſtimen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum karackteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe karackteriſtiſche Kunſt, iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit gebohren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bey Nation und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Jemehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptakkorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeeligen Melodien herumwälzt; jemehr dieſe Schönheit in das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſeyn ſcheint, daß ihm nichts genugthut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehen wir da und beten an den Geſalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoſſen. Hier ſteht ſein

ſein Werk, tretet hin und erkennt das tiefſte Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, würkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele, auf dem eingeſchränkten düſtern Pfaffenſchauplatz des medii aevi.

* * * *

Und unſer aevum? hat auf ſeinen Genius verziehen, hat ſeine Söhne umher geſchickt, fremde Gewächſe zu ihren Verderben einzuſammeln. Der leichte Franzoſe, der noch weit ärger ſtoppelt, hat wenigſtens eine Art von Witz, ſeine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechiſchen Säulen und deutſchen Gewölbern ſeiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unſrer Künſtler, als er erſucht ward, zu einer altdeutſchen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich geſehen ein Model fertigen, ſtattlichen antiken Säulenwerks.

Wie ſehr unſre geſchminkte Puppenmahler mir verhaßt ſind, mag ich nicht deklamiren. Sie haben durch theatraliſche Stellungen, erlogne Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen.

Män-

Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anſpötteln, deine holzgeſchnitzteſte Geſtalt iſt mir willkommner.

Und ihr ſelbſt, trefliche Menſchen, denen die höchſte Schönheit zu genieſſen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seeligkeit, ihr ſchadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, empor gehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte ſind's, die ſich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er ſtark und behend, wie der Löwe des Gebürges auseilt auf Raub. Drum erzieht ſie meiſt die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplaz erkünſteln könnt, ſtets im gegenwärtigen Maaß ſeiner Kräfte zu handeln und zu genieſſen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem ſcharfen Aug für Verhältniſſe gebohren wirſt, dich mit Leichtigkeit an allen Geſtalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menſchengenuß nach Arbeit, Furcht und Hofnung fühlſt; das muthige Geſchrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbſts ſeine Gefäſſe anſchwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher, die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinſel lebt, du geſtrebt und gelitten genug haſt, und genug genoſſen, und ſatt biſt irrdiſcher Schönheit, und werth biſt auszuruhen in dem Arme der Göttinn, werth an ihrem Buſen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebahr; nimm ihn auf himmliſche Schönheit, du Mitlerinn zwiſchen Göttern und Menſchen, und mehr als Prometheus leit er die Seeligkeit der Götter auf die Erde.

◆

Fragmente.

Als Anhang
zu
Herrn Merciers
Verſuch über die Schauſpielkunſt.

Es iſt endlich einmal Zeit, daß man aufgehöret hat, über die Form dramatiſcher Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hieß. Auch geht der Verfaſſer ziemlich ſtracks auf den Innhalt los, der ſich ſonſt ſo von ſelbſt zu geben ſchien.

Deßwegen giebts doch eine Form, die ſich von jener unterſcheidet, wie der innere Sinn vom äuſſern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt ſeyn will. Unſer Kopf muß überſehen, was ein andrer Kopf faſſen kann, unſer Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. Das Zuſammenwerſen der Regeln giebt keine Ungebundenheit, und wenn ia das Beyſpiel gefährlich ſeyn ſollte, ſo iſts doch im Grunde beſſer ein verworrnes Stück machen, als ein kaltes.

Freylich wenn mehrere das Gefühl dieſer innern Form hätten, die alle Formen in ſich begreift, würden wir weniger verſchobne Geburten des Geiſts anekeln. Man würde ſich nicht einfallen laſſen, iede tragiſche Begebenheit zum Drama zu ſtrecken, nicht ieden Roman zum Schauſpiel zerſtücken! Ich wollte, daß ein guter Kopf dies doppelte Unweſen parodirte, und etwa die aeſopiſche Fabel vom Wolf und Lamme zum Trauerſpiel in fünf Akten umarbeitete.

Jede Form, auch die gefühlteſte, hat etwas Unwahres, allein ſie iſt ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menſchen zum Feuerblick ſammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht eriagen, es iſt, wie der geheimnißvolle Stein der Alchimiſten, Gefäs und Materie, Feuer und Kühlbad. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und ſo ein wunderbar Ding, daß iuſt die

Leute,

Leute, die es beſitzen, meiſt keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, ſtudire die Bühne, Würkung der Fernemalerey, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, laſſe die Natur an ihrem Ort, und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was ſich auf Brettern zwiſchen Latten, Pappendeckel und Leinewand, durch Puppen, vor Kindern ausführen läßt.

*

Folgende Blätter ſtreu ich ins Publikum mit der Hoffnung, daß ſie die Menſchen finden werden, denen ſie Freude machen können. Sie enthalten Bemerkungen und Grillen des Augenblicks, meiſt über bildende Kunſt, und ſcheinen alſo hier am unrechten Plaz hingeworfen. Sey's alſo nur denen, die einen Sprung über die Gräben, wodurch Kunſt von Kunſt geſondert wird, als salto mortale nicht fürchten, und ſolchen, die mit freundlichem Herzen aufnehmen, was man ihnen in harmloſer Zutraulichkeit hinreicht. So auch mit den Gedichten.

I.

Nach Falkonet und über Falkonet.

— Aber möchte einer ſagen, dieſe ſchwebende Verbindungen, dieſe Glanzkraft des Marmors, die die Uebereinſtimmung hervorbringen, dieſe Uebereinſtimmung ſelbſt, begeiſtert ſie nicht den Künſtler mit der Weichheit, mit der Lieblichkeit, die er nachher in ſeine Werke legt? Der Gyps dagegen, beraubt er ihn nicht einer Quelle von Annehmlichkeiten, die ſowohl die Malerey als die Bildhauerkunſt erheben? Dieſe Bemerkung iſt nur obenhin. Der Künſtler findet die Zuſammenſtimmung weit ſtärker in den Gegenſtänden der Natur, als in einem Marmor, der ſie vorſtellt. Das iſt die Quelle, wo er unaufhörlich ſchöpft, und da hat er nicht wie bey der Arbeit nach dem Marmor zu fürchten, ein ſchwacher Coloriſt zu werden. Man vergleiche nur, was dieſen Theil betrifft, Rembrandt und Rubens mit Pouſſin, und entſcheide nachher, was ein Künſtler mit allen den ſogenannten Vorzügen des Marmors gewinnt. Auch ſucht der Bildhauer die Stimmung nicht in der Materie,

terie, woraus er arbeitet, er verſteht ſie in der Natur zu ſehen, er findet ſie ſo gut in dem Gyps als in dem Marmor*); denn es iſt falſch, daß der Gyps eines harmoniſchen Marmors nicht auch harmoniſch ſey, ſonſt würde man nur Abgüſſe ohne Gefühl machen können, das Gefühl iſt Uebereinſtimmung und vice verſa. Die Liebhaber, die ſo bezaubert von dieſen Tons, dieſen feinen Schwingungen ſind, haben nicht unrecht, denn es zeigen ſich ſolche an dem Marmor ſo gut, wie in der ganzen Natur, nur erkennt man ſie leichter da, wegen der einfachen und ſtarken Würkung, und der Liebhaber, weil er ſie hier zum erſtenmal bemerkt, glaubt, daß ſie nirgends, oder wenigſtens nirgends ſo kräftig, anzutreffen ſeyen. Das Aug des Künſtlers aber findet ſie überall. Er mag die Werkſtätte eines Schuſters betreten, oder ei-

---

*) Warum iſt die Natur immer ſchön? Ueberall ſchön? Ueberall bedeutend? Sprechend! Und der Marmor und Gyps, warum will der Licht, beſonder Licht haben? Iſts nicht, weil die Natur ſich ewig in ſich bewegt, ewig neu erſchafft, und der Marmor, der belebteſte, da ſteht todt. Erſt durch den Zauberſtab der Beleuchtung zu retten von ſeiner Lebloſigkeit.

nen Stall, er mag das Geſicht ſeiner Geliebten, ſeine Stiefel oder die Antike anſehn, überall ſieht er die heiligen Schwingungen und leiſe Töne, womit die Natur alle Gegenſtände verbindet. Bey iedem Tritte eröffnet ſich ihm die magiſche Welt, die iene große Künſtler innig und beſtändig umgab, deren Werke in Ewigkeit den wetteifernden Künſtler zur Ehrfurcht hinreißen, alle Verächter, ausländiſche und inländiſche, ſtudirte und unſtudirte, im Zaum halten, und den reichen Sammler in Contribution ſezen werden.

Jeder Menſch hat mehrmal in ſeinem Leben die Gewalt dieſer Zauberey gefühlt, die den Künſtler allgegenwärtig faßt, dadurch ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer iſt nicht einmal beym Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grauſen geſchüttelt? Wem hat nicht in Gegenwart ſeines Mädgens die ganze Welt golden geſchienen? Wer fühlte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wonnevollſten Harmonien zuſammenfließen?

Davon fühlt nun der Künſtler nicht allein die Würkungen, er dringt bis in die Urſachen hinein, die ſie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, möcht ich ſagen, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er ſich des Geſchaffnen freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er ſie hervorbrachte und in denen ſie beſteht. Drum glaubt nicht ſo ſchnell zu verſtehen, was das heiſſe: Das Gefühl iſt die Harmonie und vice verſa.

Und das iſt es, was immer durch die Seele des Künſtlers webt, was in ihm nach und nach ſich zum verſtandenſten Ausdrucke drängt, ohne durch die Erkenntnißkraft durchgegangen zu ſeyn.

Ach dieſer Zauber iſts, der aus den Sälen der Groſen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchſtreifen, nur zum Schauplaz der an einander hinwiſchenden Eitelkeit ausſtaffirt und beſchnitten ſind. Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künſtler, der ſeine Hütte verläßt, um in den

den Akademiſchen Pranggebäuden ſich zu verflattern! Denn wie geſchrieben ſteht: es ſeye ſchwer, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, eben ſo ſchwer iſts auch, daß ein Mann, der ſich der veränderlichen modiſchen Art gleichſtellt, der ſich an der Flitterherrlichkeit der neuen Welt ergözt, ein gefühlvoller Künſtler werde. Alle Quellen natürlicher Empfindung, die der Fülle unſrer Väter offen waren, ſchlieſſen ſich ihm. Die papierne Tapete, die an ſeiner Wand in wenig Jahren verbleicht, iſt ein Zeugniß ſeines Sinns und ein Gleichniß ſeiner Werke.

Ueber das Uebliche ſind ſchon ſo viel Blätter verdorben worden, mögen dieſe mit drein gehn. Mich dünkt das Schikliche gelte in aller Welt für's Uebliche, und was iſt in der Welt ſchicklicher als das Gefühlte? Rembrandt, Raphael, Rubens kommen mir in ihren geiſtlichen Geſchichten wie wahre Heilige vor, die ſich Gott' überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf den Felde, gegenwärtig fühlen, und nicht des umſtändlichen Prachts von Tempeln und Opfern bedürfen, um ihn an ihre Herzen her-

herzuzerren. Ich ſeze da drey Meiſter zuſammen, die man faſt immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt, aber ich dürfte mich wohl getrauen noch manche große Namen herzuſezen, und zu beweiſen, daß ſie ſich alle in dieſem weſentlichen Stücke gleich waren.

Ein großer Maler wie der andre, lockt durch große und kleine empfundene Naturzüge den Zuſchauer, daß er glauben ſoll, er ſey in die Zeiten der vorgeſtellten Geſchichte entrückt, und wird nur in die Vorſtellungsart, in das Gefühl des Malers verſezt. Und was kann er im Grunde verlangen, als daß ihm Geſchichte der Menſchheit mit und zu wahrer menſchlicher Theilnehmung hingezaubert werde?

Wenn Rembrandt ſeine Mutter Gottes mit dem Kinde als niederländiſche Bäurinn vorſtellt, ſieht freilich jedes Herrchen, daß entſezlich gegen die Geſchichte geſchlägelt iſt, welche vermeldet: Chriſtus ſeye zu Bethlehem im jüdiſchen Lande gebohren worden. Das haben die Italiener beſſer gemacht! ſagt

er!

er: Und wie? — Hat Raphael was anders, was mehr gemahlt, als eine liebende Mutter mit ihrem Erſten, Einzigen? und war aus dem Sujet etwas anders zu malen? Und iſt Mutterliebe in ihren Abſchattungen nicht eine ergiebige Quelle für Dichter und Maler, in allen Zeiten? Aber es ſind die bibliſchen Stücke, alle durch kalte Veredlung und die geſteifte Kirchenſchicklichkeit aus ihrer Einfalt und Wahrheit herausgezogen und dem theilnehmenden Herzen entriſſen worden, um gaffende Augen des Dumpfſinns zu blenden. Sizt nicht Maria zwiſchen den Schnörkeln aller Altareinfaſſungen, vor den Hirten, mit dem Knäblein da, als ließ ſie's um Geld ſehn, oder habe ſich, nach ausgeruhten vier Wochen, mit aller Kindbettsmuße und Weibseitelkeit auf die Ehre dieſes Beſuchs vorbereitet? Das iſt nun ſchicklich! das iſt gehörig! das ſtößt nicht mit der Geſchichte.

Wie behandelt Rembrandt dieſen Vorwurf? Er verſezt uns in einen dunkeln Stall, Noth hat die Gebährerinn getrieben, das Kind an der Bruſt, mit

mit dem Vieh das Lager zu theilen, ſie ſind beyde bis an Hals mit Stroh und Kleidern zugedeckt, es iſt alles düſter, auſſer einem Lämpgen, das dem Vater leuchtet, der mit einem Büchelgen daſizt und Marien einige Gebete vorzuleſen ſcheint. In dem Augenblick treten die Hirten herein. Der vorderſte, der mit einer Stallaterne vorangeht, guckt, indem er die Müze abnimmt, in das Stroh. War an dieſem Plaze die Frage deutlicher auszudrüken: Iſt hier der neugebohrne König der Juden?

Und ſo iſt alles Coſtume lächerlich! denn auch der Maler, der's euch am beſten zu beobachten ſcheint, beobachtets nicht einen Augenblick. Derjenige, der auf die Tafel des reichen Manns Stengelgläſer ſezte, würde übel angeſehen werden, und drum hilft er ſich mit abenteuerlichen Formen, belügt euch mit unbekanten Töpfen, aus welchem uralten Gerümpelſchranke er nur immer mag, und zwingt mich durch den markleeren Adel überirrdiſcher Weſen in ſtatlich gefalteten Schlepmänteln zu Bewunderung und Ehrfurcht.

Was

Was der Künſtler nicht geliebt hat, nicht liebt, ſoll er nicht ſchildern, kann er nicht ſchildern. Ihr findet Rubenſens Weiber zu fleiſchig! Ich ſage euch, es waren ſeine Weiber, und hätt' er Himmel und Hölle, Luft, Erd und Meer mit Idealen bevölkert, ſo wäre er ein ſchlechter Ehmann geweſen, und es wäre nie kräftiges Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Bein von ſeinem Bein geworden. *)

Es iſt thörig von einem Künſtler zu fordern, er ſoll viel, er ſoll alle Formen umfaſſen. Hatte doch oft die Natur ſelbſt für ganze Provinzen nur Eine Geſichtsgeſtalt zu vergeben. Wer allgemein ſeyn will,

---

*) In dem Stück von Gout nach Elsheimer Philemon und Baucis, hat ſich Jupiter auf einem Groſsvaterſtuhl niedergelaſſen, Merkur ruht auf einem niederen Lager aus, Wirth und Wirthinn ſind nach ihrer Art beſchäftigt ſie zu bedienen. Jupiter hat ſich indeſſen in der Stube umgeſehen, und juſt fallen ſeine Augen auf einen Holzſchnitt an der Wand, wo er einen ſeiner Liebesſchwänke, durch Merkurs Beyhülfe ausgeführt, kläglich abgebildet ſieht. Wenn ſo ein Zug nicht mehr werth iſt, als ein ganzes Zeughaus wahrhafter antiker Nachtgeſchirre, ſo will ich alles denken, dichten, trachten und ſchreiben aufgeben.

will, wird nichts, die Einſchränkung iſt dem Künſtler ſo nothwendig, als iedem, der aus ſich was bedeutendes bilden will. Das Haften an ebendenſelben Gegenſtänden, an dem Schrank voll alten Hausraths und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er iſt. Denn ich will hier nur von Licht und Schatten reden, ob ſich gleich auf Zeichnung eben das anwenden läßt. Das Haften an eben der Geſtalt unter Einer Lichtſtärk muß nothwendig, den, der Auge hat, endlich in alle Geheimniſſe leiten, wodurch ſich das Ding ihm darſtellt, wie es iſt. Nimm iezo das Haften an Einer Form, unter allen Lichtern, ſo wird dir dieſes Ding immer lebendiger, wahrer, runder, es wird endlich du ſelbſt werden. Aber bedenke, daß ieder Menſchenkraft ihre Gränzen gegeben ſind. Wie viel Gegenſtände biſt du im Stande ſo zu faſſen, daß ſie aus dir wieder neu hervorgeſchaffen werden mögen? Das frag dich, geh vom Häuslichen aus, und verbreite dich, ſo du kannſt, über alle Welt.

◆

II.

Dritte Wallfahrt

nach Erwins Grabe im Juli 1775.

Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin! fühl' ich, Gott ſey Dank, daß ich bin wie ich war, noch immer ſo kräftig, gerührt von dem Großen, und o Wonne, noch einziger, ausſchließender gerührt von dem Wahren, als ehemals, da ich oft aus kindlicher Ergebenheit das zu ehren mich beſtrebte, wofür ich nichts fühlte und, mich ſelbſt betrügend, den Kraft und Wahrheitsleeren Gegenſtand mit liebevoller Ahndung übertünchte. Wie viel Nebel ſind von meinen Augen gefallen, und doch biſt du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe! Die du mit der Wahrheit wohnſt, ob ſie gleich ſagen, du ſeyſt lichtſcheu und entfliehend im Nebel.

Gebeth.

Du biſt Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zuſammengetragen und geflickt. Vor dir, wie vor dem Schaum ſtürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebürge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkenfelſen und wüſten Thäler, grauer Gotthard! Wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reg was auch Schöpfungskraft in ihr iſt. In Dichtung ſtammlet ſie über, in krüzlenden Strichen wühlt ſie auf dem Papier Anbethung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfaſſendes unauslöſchliches Gefühl des, das da iſt und da war und da ſeyn wird.

Erſte Station.

Ich will ſchreiben, denn mir iſts wohl, und ſo oft ich da ſchrieb, iſts auch andern wohl worden die's laſen, wenn ihnen das Blut rein durch die Adern floß und die Augen ihnen hell waren. Mög es euch wohl ſeyn meine Freunde, wie mir in der

Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf dieſem Umgange entgegen weht.

Zweyte Station.

Höher in der Luft, hinabſchauend, ſchon überſchauend die herrliche Ebne, vaterlandwärts, liebwärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich ſchrieb ehmals ein Blatt verhüllter Innigkeit, das wenige laſen, buchſtabenweiſe nicht verſtanden, und worinn gute Seelen nur Funken wehen ſahen, des was ſie unausſprechlich und unausgeſprochen glücklich macht. Wunderlich war's von einem Gebäude geheimnißvoll reden, Thatſachen in Räzel hüllen, und von Maasverhältniſſen poetiſch lallen! und doch geht mir's jezt nicht beſſer. So ſey es denn mein Schickſal, wie es dein Schickſal iſt, himmelan ſtrebender Thurn, und deins, weitverbreitete Welt Gottes! angegafft und läppgensweiſe in den Gehirnchen der Welſchen aller Völker auſtapezirt zu werden.

Dritte Station.

Hätt ich euch bey mir, ſchöpfungsvolle Künſtler, gefühlvolle Kenner! deren ich auf meinen kleinen Wanderungen ſo viele fand, und auch euch, die ich nicht fand und die ſind. Wenn euch dies Blatt reichen wird, laßt es euch Stärkung ſeyn gegen das flache unermüdete Anſpulen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und ſolltet ihr an dieſen Plaz kommen, gedenkt mein in Liebe.

Tauſend Menſchen iſt die Welt ein Raritätenkaſten, die Bilder gaukeln vorüber und verſchwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum laſſen ſie ſich ſo leicht durch fremdes Urtheil leiten, ſie ſind willig die Eindrücke anders ordnen, verſchieben und ihren Werth auf und ab beſtimmen zu laſſen.

* * *

Hier ward durch Lenzens Ankunft die Andacht des Schreibers unterbrochen, die Empfindung gieng in Geſpräche über, unter welchen die übrigen Stationen vollendet wurden. Mit jedem Tritte überzeugte man ſich mehr: daß Schöpfungskraft im Künſtler ſey aufſchwellendes Gefühl der Verhältniſſe, Maaſe und des Gehörigen, und daß nur durch dieſe ein ſelbſtſtändig Werk, wie andere Geſchöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.

III.

Brif.

Mein altes Evangelium
Bring ich dir hier ſchon wieder,
Doch iſt mirs wohl um mich herum,
Darum ſchreib ich dirs nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt alles da zuſammen;
Da dacht ich da wird Wärme ſeyn,
Geht mein Gemäld in Flammen!
Auch thät ich bey der Schäze Flor
Viel Glut und Reichthum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht allem vor
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,

Den

Den belohnet auch die Arbeit mit Genuß,
Nichts wird in der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blöcket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang Geſottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.
Sieh ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden doch nicht unverſtändlich.
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr
Was wohl in der Welt für Freude wär,
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad und alle Träume,
In dein Herz zu ſammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander!
Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du alles in dir ſelbſt erzieleſt?
Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als wohl keiner in Elyſium gefunden,

Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte,
Und an goldnen Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia,
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter der Natur ſich hält,
Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

IV.

Guter Rath auf ein Reisbret
auch wohl Schreibtiſch ꝛc.

's g'ſchieht wohl, daß man an einem Tag
Weder Gott noch Menſchen leiden mag!
Will nichts dir nach dem Herzen ein!
Sollts in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hez dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll und Kraft iſt nimmer weit,
Haſt in der böſen Stund geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

V.

Kenner und Künſtler.

Kenner.

Gut brav mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten!
Hier zuckts ein wenig!
Und die Lippe nicht ganz Natur,
Zu todt noch alles.

Künſtler.

O rathet! helft mir!
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl und Leben
In die Fingerſpizen hervor!
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermög zu bilden,
Was bey meinem Weib
Ich animaliſch kann und muß!

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

VI.

Wahrhaftes Mährgen.

Ich führt ein'n Freund zum Maidel jung
Wollt ihm zu genieſſen geben,
Was alles es hätt gar Freud genung
Friſch iunges warmes Leben!
Wir fanden ſie ſizen an ihrem Bett
Thät ſich auf ihr Händlein ſtützen
Der Herr macht ihr ein Compliment
Thät gegen ihr über ſizen.
Er ſpizt die Nas er ſturt ſie an
Betracht ſie rüber hinüber
Und um mich wars ſchon lang gethan
Die Sinnen gingen mir über.
Der liebe Herr für allen Dank
Zieht mich drauf in eine Ecken,

Und

Und ſagt ſie wär doch allzuſchlank,
Und hätt auch Sommerflecken!
Da nahm ich von mein Kind Adieu
Und ſcheidend ſah ich in die Höh,
Ach Herre Gott! Ach Herre Gott
Erbarm dich doch des Herren.

Da führt ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchenglut und Geiſtes
Mir wird da gleich ich weis nicht wie
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! ruf ich laut,
Belohn dir Gott dein Malen!
Hätt ich nur iezo meine Braut
Wollt ſie für dich bezahlen.

Und ſieh da ging mein Herr herum
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum,
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang
Von hundert Welten trächtig,

Ihm war bald was zu kurz, zu lang
Wägt alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckgen mich
In ſüſſe Liebesbanden!
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

VII.

Künſtlers Morgenlied.

Ich hab euch einen Tempel baut
Ihr hohen Muſen all
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgends mich die Sonne weckt
Warm froh ich ſchau umher
Steht rings ihr ewig lebenden
In heilgem Morgenglanz.

Ich bet hinan und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet
Und Freudeklingend Saytenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hier
Und leſe wie ſich's ziemt
Andacht liturgſcher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn der ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt
Und Götterſöhn auf Wägen hoch
Nachglühend ſtürmen an.

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt
Und drunter und drüber ſich
Freund Feind ſich wälzen in Todesblut
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwerdt der Helden Sohn
Zehntauſend auf einmal
Biß denn auch er gebändiget
Von einer Gottheit Hand

Nab auf den Leichen Rogus ſtürzt
Den er ſich ſelbſt gehäuft
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an.

Da greif ich muthig auf und faß
Die Kohle wird Gewehr
Und iene meine hohe Wand
In Schlachtfeld Wogen brauſt.

Hinan! Hinan! es heulet laut
Gebrüll der Feinde Wuth
Und Schild an Schild und Schwerdt auf Helm
Und um den Todten Todt!

Ich dränge mich hinan hinan!
Da kämpfen ſie um ihn
Die tapfern Feinde tapferer
In ihrer Trähnen Wuth

Ach rettet kämpfet rettet ihn
Ins Lager bringt ihn rück
Und Balſam gieſt dem Todten auf
Und Trähnen Todten Ehr.

Und find ich mich zurück hierher
Empfängſt du Liebe mich
Mein Mädgen ach im Bilde nur
Und ſo im Bilde warm!

Ach wie du ruhteſt neben mir
Mich ſchmachteteſt liebend an
Und mirs vom Aug durchs Herz hindurch
In Griffel ſchmachtete.

Wie ich an Aug und Wänge mich
Und Mund mich weidete
Und mir's im Buſen iung und friſch
Wie einer Gottheit war

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt
Und keine keine Schlachten mehr
Nur dich in meinem Arme?

Und ſollſt mir meine Liebe ſeyn
Alldeutend Ideal
Madonna ſeyn ein Erſtlingskind
Ein heilges an der Bruſt.

Und haſchen will ich Nymphe dich
Im tiefen Waldgebüſch
Ein geiles Schwänzgen hinten vor
Die Ohren aufgereckt.

Und liegen will ich Mars zu dir
Du Liebesgöttin ſtark
Und ziehn ein Nez um uns herum
Und rufen dem Olymp

Wer von den Göttern kommen will
Beneiden unſer Glück!
Und ſolls die Fraze Eiferſucht
An Bettfus angebannt.

◆

Pro-

Proſerpina,
ein
Monodrama.

Eine öde felſigte Gegend, Höhle im Grund, auf der einen Seite ein Granatbaum mit Früchten.

Proſerpina.

Halte! halt einmal Unſeelige! Vergebens irrſt du in dieſen rauhen Wüſten hin und her! Endlos liegen ſie vor dir die Trauergefilde, und was du ſuchſt, liegt immer hinter dir. Nicht vorwärts, aufwärts auch ſoll dieſer Blick nicht ſteigen! Die ſchwarze Höhle des Tartarus umwölkt die lieben Gegenden des Himmels, in die ich ſonſt nach meines Anherrn froher Wohnung mit Liebesblick hinaufſah. Ach! Enkelin des Jupiters, wie tief biſt du verloren! — Geſpielinnen! als iene blumenreiche Thäler für uns geſammt noch blühten, als an dem himmelklaren Strom des Alpheus wir plätſchernd noch im Abendſtrale ſcherzten, einander Kränze wanden, und heimlich an den Jüngling dachten, deſſen Haupt unſer Herz ſie widmete; da war uns keine Nacht zu lang, um freundliche Geſchichte zu wiederholen, und die Sonne riß leichter nicht aus ihrem Silberbette ſich auf, als wir, voll Luſt zu leben, wieder früh im Thau die Roſenfüße badeten. O Mädchen! Mädchen! die ihr einſam nun zerſtreut an jenen Quellen ſchleicht, die Blumen aufleſet, die ich, ach! Entführte! aus meinem Schooſe fallen ließ, ihr ſteht und ſeht mir nach wohin ich verſchwand. — Weggeriſſen haben ſie mich die raſchen Pferde des Orkus, mit feſten Armen hielt mich der unerbittliche Gott. Amor, ach Amor! floh lachend zum Olymp auf. Haſt du nicht, Muthwilliger! gnug an Himmel und Erde, mußt du Flammen der Hölle durch deine Flammen vermehren! — — Heruntergeriſſen in dieſe endloſe Tiefen! Königin hier! Königin? vor der nur Schatten ſich neigen! Hofnungslos iſt ihr Schmerz, hofnungslos der Abgeſchiednen Glück, und ich wend' es nicht; den ernſten Gerichten hat das Schickſal ſie übergeben. Und unter ihnen wandl' ich umher, Göttin! Königin! Selbſt Sclavin des

Schick-

Schickſals. — Ach das fliehende Waſſer möcht' ich dem Tantalus ſchöpfen! mit lieblichen Früchten ihn ſättigen! Armer Alter! für gereiztes Verlangen geſtraft! — In Ixions Rad möcht' ich eingreifen und Einhalt thun ſeinem Schmerz. Aber was vermögen wir Götter über die ewige Qualen. — Troſtlos für mich und für ſie, wohn ich und ſchau auf der armen Danaiden Geſchäftigkeit. Leer und immer leer! nicht einen Tropfen Waſſers zum Munde! Nicht einen Tropfen Waſſers in ihre Wannen! Leer und immer leer! ach! ſo iſts mit dir auch mein Herz! Woher willſt du ſchöpfen und wohin? — Euer ruhiges Wandeln, Seelige, ſtreicht nur vor mir vorüber, mein Weg iſt nicht mit euch. In euren leichten Tänzen, in euren tiefen Hainen, in eurer liſpelnden Wohnung rauſchts nicht von Leben wie droben, ſchwankt nicht von Schmerz zu Luſt der Seeligkeit Fülle. — Iſt's auf ſeinen düſtern Augenbraunen, im verſchloſſenen Blick? — Magſt du ihn Gemahl nennen! und darfſt du ihn anders nennen! — Liebe! Liebe! warum öfneteſt du ſein Herz auf einen Augenblick, und warum nach mir? da du wußteſt, es werde ſich wieder auf ewig verſchließen. Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen und ſetzte ſie neben ſich auf ſeinen kläglichen Thron? Warum mich, die Tochter der Ceres? — O Mutter! Mutter! wie dich deine Gottheit verläßt im Verluſt deiner Tochter! die du glücklich glaubteſt hinſpielend und hintändelnd ihre Jugend. — Ach du kamſt gewiß und fragteſt nach mir, was ich bedürfe, etwa ein neues Kleid, oder goldne Schuhe, und du fandeſt die Mädchen an ihre Weiden gefeſſelt, wo ſie mich verloren, nicht wiederfanden, in ihre Locken rauften, erbärmlich klagten, meine lieben Mädchen. — Wohin iſt ſie? Wohin? rufſt du, welchen Weg nahm der Verruchte! Soll er ungeſtraft Jupiters Stamm entweihen? Wohin geht der Pfad ſeiner Roſſe? Fackeln her! in der Nacht nach will ich ihm ziehen! will keine Stunde ruhen, bis ich ſie finde, will keinen Gang ſcheuen hierhin und dorthin! — Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu, aller Pfade gewohnt folgen ſie deinem Lenken. In der unbewohnten Wüſte treibt dich's irre. — Ach, nur hierher, hierher nicht! nicht in die Tiefe der Nacht,

unbe-

unbetreten von den ewiglebenden, wo, bedeckt von beſchwerendem Grauß, deine Tochter ermattet. Wende aufwärts! aufwärts den geflügelten Schlangenpfad! aufwärts nach Jupiters Wohnung! der weiß es, der weiß es allein, der Erhabene, wohin deine Tochter ſey. — Vater der Götter und Menſchen, ruhſt du noch oben auf deinem goldnen Stuhle, zu dem du mich klein, ſo oft mit Freundlichkeit aufhubſt, in deinen Händen mich ſcherzend gegen den endloſen Himmel ſchwenkteſt, daß ich kindiſch droben zu verſchweben lebte; biſt du's noch Vater? — nicht zu deinem Haupte in dem ewigen Blau des Feuerdurchwebten Himmels; — Hier! Hier! — Leite ſie her! daß ich auf mit ihr aus dieſem Kerker fahre! daß mir Phöbus wieder ſeine liebe Stralen bringe, Luna wieder aus den Silberlocken lächle. O du hörſt mich, freundlich lieber Vater! wirſt mich wieder, wieder aufwärts heben, daß befreyt von langer ſchwerer Plage, ich an deinem Himmel wieder mich ergöze. Leze dich verzagtes Herz! Ach! Hoffnung! Hoffnung gießt in Sturmnacht Morgenröthe! Dieſer Boden iſt nicht Fels nicht Moos mehr, dieſe

Berge nicht voll ſchwarzen Grauſes! Ach! hier find ich wieder eine Blume! Dieſes welke Blatt, es lebt noch, harrt noch, daß ich ſeiner mich erfreue. Seltſam! Seltſam! Dieſe Frucht hier, die mir in den Gärten droben auch ſo lieb war. — Laß dich genießen freundliche Frucht! Laß mich vergeſſen alle den Harm! wieder mich wähnen, droben in Jugend, in der vertaumelten lieblichen Zeit, in den umduftenden himmliſchen Blüthen, in den Gerüchen ſeeliger Wonne, die der Entzückten der Schmachtenden ward — labend! labend! — Wie greift's auf einmal durch dieſe Freuden, durch dieſe offene Wonne mit entſetzlichen Schmerzen, mit eiſernen Händen der Hölle durch. — Was hab ich verbrochen, daß ich genoß? Ach! warum ſchaft die erſte Freude hier mir Qual. Was iſt's! Was iſt's — Ihr Felſen ſcheint hier ſchröcklicher herabzuwinken! mich feſter zu umfaſſen! Ihr Wolken tiefer mich zu drücken! Im fernen Schooße des Abgrunds dumpfe Gewitter toſend ſich erzeugen! Und ihr weiten Reiche der Parzen mir zuzurufen: Du biſt unſer!

Die Parzen, unſichtbar.

Du biſt unſer! iſt der Rathſchluß deines Ahnherrn! Nüchtern ſollteſt du wiederkehren und der Biß des Apfels macht dich unſer. Königin wir ehren dich.

Proſerpina.

Haſt du's geſprochen Vater! Warum? warum? Was that ich, daß du mich verſtößeſt? Warum rufſt du mich nicht zu deinem lichten Thron auf? Warum den Apfel! O verflucht die Früchte! Warum ſind Früchte ſchön, wenn ſie verdammen!

Die Parzen.

Biſt nun unſer! warum trauerſt du? Sieh wir ehren dich! Dich o Königin!

Proſerpina.

O hätte der Tartarus eine Tiefe, daß ich euch drein verwünſchte! O wäre der Cozith nicht euer ewig Bad, daß ich für euch noch Flammen übrig hätte! Ich Königin und kann euch nicht vernichten. In ewigem Haß ſey ich mit euch verbunden! So ſchöpfet Danaiden! ſpinnt Parzen! wüthet Furien!

in ewig gleich elendem Schickſal! ich beherrſch' euch und bin drum elender als ihr alle.

Die Parzen.

Biſt nun unſer! wir neigen dir! biſt unſer, unſer! Hohe Königin!

Proſerpina.

Fern! weg von mir ſey eure Treu und Gerechtigkeit! wie haß ich euch! und dich, wie zehnfach haß ich dich, Abſcheu und Gemahl o Pluto, Pluto! — Weh mir! ich fühle ſchon die verhaßten Umarmungen!

Die Parzen.

Unſer, unſere Königin!

Proſerpina.

Warum reckſt du ſie nach mir aus! recke ſie über den Avernus! rufe die Qualen aus ſtygiſchen Nächten empor! ſie ſteigen deinem Wink entgegen, nicht meine Liebe, Gieb mir das Schickſal deiner Verdammten. Nenn es nicht Liebe! Wirf mich mit dieſen Armen in die zerſtörende Qual.

◆

Prolog
zu den neuſten
Offenbarungen Gottes
verdeutſcht
durch
Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Gieſſen 1774.

K 5

Die Frau Profeſſorn tritt auf im Puz, den Mantel umwerfend. Bahrdt ſizt am Pulten ganz angezogen und ſchreibt.

Frau Bahrdt.

So komm denn Kind, die Geſellſchaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Caffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ohngefähr,
(ſein geſchrieben Blat anſehend.)
So redt' ich wenn ich Chriſtus wär.

Frau Bahrdt.

Was kommt ein Getrappel die Trepp herauf?

Bahrdt.

Bahrdt.

'ſ iſt ärger als ein Studentenhauf.
Das iſt ein Beſuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt! 's iſt der Tritt von Thieren.

Die vier Evangeliſten mit ihrem Gefolg treten herein. Die Frau Doktorn thut einen Schrey. **Matthäus** mit dem **Engel, Markus** begleitet vom **Löwen, Lukas** vom **Ochſen, Johannes** über ihm der **Adler.**

Matthäus.

Wir hören du biſt ein Biedermann
Und nimmſt dich unſers Herren an.
Uns wird die Chriſtenheit zu enge,
Wir ſind jezt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm ihr Herrn! Doch thut mirs leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit
'Muß eben in Geſellſchaft 'nein.

Jo-

Johannes.

Das werden Kinder Gottes ſeyn.
Wir wollen uns mit dir ergözen.

Bahrdt.

Die Leute würden ſich entſezen.
Sie ſind nicht gewohnt ſolche Bärte breit,
Und Röcke ſo lang und Falten ſo weit,
Und eure Beſtien muß ich ſagen,
Würde ieder andre zur Thür naus iagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt
Seitdem uns unſer Herr beſtellt.

Bahrdt.

Das kann mir weiter nichts bedeuten
Gnug ſo nehm ich euch nicht zu Leuten.

Mar-

Markus.

Und wie und was verlangſt denn du?

Bahrdt.

Daß ichs euch kürzlich ſagen thu.
Es iſt mit eurer Schriften Art
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer.
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch ietzt nicht mehr.
Ein kluger Fürſt der münzt ſie ein
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein,
Da mags denn wieder fort kurſiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Euch in Geſellſchaft produziren.
So müßt ihr werden wie unſer einer,
Geputzt, geſtutzt, glatt, — 's gilt ſonſt keiner.
Im ſeidnen Mantel und Kräglein flink
Das iſt doch gar ein ander Ding.

Lukas der Mahler.

'Möcht mich in dem Koſtume ſehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
'Hab juſt noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär mir ein Evangeliſten Staat.
Kommt —

Matthäus.

Johannes iſt ſchon weggeſchlichen
Und Bruder Markus mit entwichen.

Des Lukas Ochs kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.

Schafft ab zuerſt das garſtig Thier,
Nehm ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lukas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangeliſten mit ihrem Gefolg ab.)

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Komm, 's ſollen ihre Schriften dran.

◆

Götter Helden

und

Wieland.

Eine Farce.

Mercurius am Ufer des Cozytus

mit zwey Schatten.

Mercurius.

Charon! he Charon! Mach daß du rüber kommſt. Geſchwinde! Meine Leutgen da beklagen ſich zum erbarmen, wie ihnen das Gras die Füſſe nezt und ſie den Schnuppen kriegen.

Charon.

Saubere Nation! Woher? Das iſt einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

Mercurius.

Droben reden ſie umgekehrt. Doch mit alledem war das Paar nicht unangeſehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Litterator hier fehlt nichts als ſeine

Perücke und ſeine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Ducaten. Wie ſtehts drüben?

Charon.

Nimm dich in acht. Sie haben dirs geſchworen, wenn du hinüber kommſt.

Mercurius.

Wie ſo?

Charon.

Admet und Alceſte ſind übel auf dich zu ſprechen, am ärgſten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall ſeiner Hize einen dummen Buben geheiſſen, der nie geſcheidt werden würde.

Mercurius.

Ich verſteh kein Wort davon.

Charon.

Ich auch nicht. Du haſt in Deutſchland jezt ein Geträtſch mit einem gewiſſen Wieland.

Mercurius.

Ich kenne ſo keinen.

Charon.

Was ſchierts mich? Genug ſie ſind Fuchswild.

Mercurius.

Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, muß doch ſehen was giebt.

(Sie fahren über.)

Euripides.

Es iſt nicht fein, daß du's uns ſo ſpielſt, alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu geſellen, die keine Ader griechiſch Blut im Leibe haben und an uns zu necken und zu neidſchen, als wenn uns noch was übrig wäre auſſer dem bisgen Ruhm und dem Reſpect, den die Kinder droben für unſern Bart haben.

Mercurius.

Beym Jupiter, ich verſteh euch nicht.

Litterator.

Sollte etwa die Rede vom deutſchen Mercur ſeyn?

Euripides.

Kommt ihr daher? Ihr bezeugts alſo?

Litterator.

O ja, das iſt jezo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutſchland, was der Götterbote für goldne Papiergen der Ariſtarchen und Aoiden herum trägt.

Euripides.

Da hört ihrs. Und mir iſt übel mitgeſpielt in denen goldnen Blättgens.

Litterator.

Das nicht ſowohl, Herr W. zeigt nur, daß er nach ihnen habe wagen dürfen eine Alceſte zu ſchreiben. Und daß, wenn er ihre Fehler vermieden und gröſſere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld ihrem Jahrhunderte und deſſen Geſinnungen zuſchreiben müſſe.

Euripides.

Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was iſt aus uns geworden? Mercur und trägſt dich damit?

Mercurius.

Ich ſtehe verſteinert.

Alceſte (kommt.)

Du biſt in übler Geſellſchaft Mercur! und ich werde ſie nicht verbeſſern. Pfuy;

Admet (kommt.)

Mercur, das hätt ich dir nicht zugetraut.

Mercurius.

Redt deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Raſenden zu thun?

Alceſte.

Du ſcheinſt betroffen? So höre dann. Wir giengen neulich mein Gemahl und ich in dem Hayn jenſeits des Cozytus, wo wie du weißt die Geſtalten der Träume ſich lebhaft darſtellen und hören laſſen. Wir hatten uns eine Weile an den phantaſtiſchen Geſtalten ergözt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erſchienen zwey abgeſchmackte, gezierte, hagere, blaſſe Püppgens, die ſich einander Alceſte! Admet! nannten, vor einander ſterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel, und zulezt mit einem traurigen Gekrächz verſchwanden.

Admet.

Es war lächerlich anzuſehen. Wir verſtunden das nicht, bis erſt kurz ein junger Studioſus herunter kam, der uns die groſſe Neuigkeit brachte, ein gewiſſer Wieland habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angethan, dem Volke unſere Masken zu proſtituiren. Und der ſagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her, es hats aber niemand ausgehalten als Euripides, der neugierig und kurz genug dazu war.

Euripides.

Ja und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſoll er in eben den Wiſchen die du herum trägſt, ſeine Alceſte vor der meinigen herausgeſtrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

Mercurius.

Wer iſt der Wieland?

Litterator.

Hofrath und Prinzen-Hofmeiſter zu Weimar.

Mercurius.

Und wenn er Ganymeds Hofmeiſter wäre, ſollt er mit her. Es iſt juſt Schlafenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Cörper.

Litterator.

Mir wirds angenehm ſeyn, ſolch einen groſſen Mann bey dieſer Gelegenheit kennen zu lernen.

(Wielands Schatten in der Nachtmütze tritt auf.)

Wieland.

Laſſen ſie uns mein lieber Jacobi.

Alceſte.

Er ſpricht im Traum.

Euripides.

Man ſieht aber doch mit was für Leuten er umgeht.

Mercurius.

Ermuntert euch. Es iſt hier von keinen Jacobis die Rede. Wie iſts mit dem Mercur? eurem Mercur? Dem deutſchen Mercur?

Wieland (kläglich.)

Sie haben mir ihn nachgedruckt.

Mercurius.

Was thut uns das? So hört denn und ſeht.

Wieland.

Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

Alceſte.

Ich bin Alceſte.

Admet.

Und ich Admet.

Euripides.

Solltet ihr mich wohl kennen?

Mercurius.

Woher? Das iſt Euripides und ich bin Mercur. Was ſteht ihr ſo verwundert?

Wieland.

Iſt das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat mir meine Einbildungskraft niemals ſolche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceſte? Mit dieſer Taille? Verzeiht! Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Mercurius.

Die eigentliche Frage iſt, warum ihr meinen Namen proſtituirt und dieſen ehrlichen Leuten zuſammen ſo viel begegnet.

Wieland.

Ich bin mir nichts bewuſt. Was euch betrift, ihr könntet, dünkt mich, wiſſen, daß wir eurem Namen keine Achtung ſchuldig ſind. Unſere Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Gröſſe, Güte, Schönheit, anzuerkennen und anzubeten, auſſer ihr. Daher ſind eure Namen wie eure Bildſäulen zerſtümmelt und Preis gegeben. Und ich verſichere euch, nicht einmal der griechiſche Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, iſt mir ie dabey in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabey. Es iſt als wenn einer ſagte: Recueil, Porte feuille.

Mercurius.

Es iſt doch immer mein Name.

Wieland.

Haben ſie iemals ihre Geſtalt mit Flügeln an Haupt und Füſſen, den Schlangenſtab in der Hand, ſitzend auf Waarenballen und Tonnen im vorbeygehen auf einer Tobacksbüchſe figuriren ſehn?

Mercurius.

Das läßt ſich hören. Ich ſprech euch los. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt laſſen. So weiß ich, war auf dem lezten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über ſeine Hoſen und Weſte noch einen fleiſchfarbenen Jobs gezogen hatte, und vermittelſt Flügeln an Haupt und Sohlen ſeine Molchsgeſtalt für einen Mercurius an Mann bringen wollte.

Wieland.

Das iſt die Meynung. So wenig mein Vignettenſchneider auf eure Statue Rückſicht nahm, die Florenz aufbewahrt; ſo wenig auch ich —

Mercurius.

So gehabt euch wohl. Und ſo ſeyd ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht ſo bankerut gemacht hat, um ſich mit allerley Leuten zu aſſociiren. (Mercurius ab.)

Wieland.

So empfehl ich mich denn.

Euripides.

Nicht uns ſo. Wir haben noch ein Glas zuſammen zu leeren.

Wieland.

Ihr ſeyd Euripides und meine Hochachtung für euch hab ich öffentlich geſtanden.

Euripides.

Viel Ehre. Es fragt ſich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der Meinigen übels zu reden. Fünf Briefe zu ſchreiben, um euer Drama, das ſo mittelmäßig iſt, daß ich als compromittirter Nebenbuhler faſt darüber eingeſchlafen bin, einen Herren und Damen nicht allein vorzuſtreichen, das man euch verzeihen könnte; ſondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitſtreiter hinzuſtellen, dem ihr auf alle Weiſe den Rang abgelaufen habt.

Admet.

Ich wills euch geſtehn, Euripides iſt auch ein Poet und ich habe mein Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als ſie ſind. Aber ein braver Menſch iſt er, und unſer Landsmann. Es hätte euch doch ſollen bedenklich ſcheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeiſterte, der ein Freund des Socrates war, deſſen Stücke eine Wirkung auf ſein Jahrhundert hatten, wie eure wohl ſchwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceſte und Admet habe herbeybeſchwören können als ihr? Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht, der zwar euer ganzes aberweiſes Jahrhundert von Litteratoren nicht fähig iſt.

Euripides.

Wenn eure Stücke einmal ſo viel Menſchen das Leben gerettet haben als meine, dann ſollt ihr auch reden.

Wieland.

Mein Publicum Euripides, iſt nicht das eurige.

Euripides.

Das iſt die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten iſt die Rede, die ihr vermieden habt.

Alceſte.

Daß ichs euch ſage als ein Weib, die eh' ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt, eure Alceſte mag gut ſeyn und eure Weibgen und Männgen amuſirt auch wohl gekützelt haben, was ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggangen, wie man von einer verſtimmten Zitter weg weicht. Des Euripides ſeine hab ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

Wieland.

Meine Fürſtin.

Alceſte.

Ihr ſolltet wiſſen, daß Fürſten hier nichts gelten. Ich wünſche ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unſerer Geſchichte geweſen als ihr. Ich bin für meinen Mann geſtorben, wie und wo, das iſt nicht die Frage. Die

Frage

Frage iſt von eurer Alceſte, von, von Euripides Alceſte.

Wieland.

Könnt ihr mir abſprechen, daß ich das Ganze weit delikater behandelt habe?

Alceſte.

Was heißt das? Genug Euripides hat gewußt, warum er eine Alceſte aufs Theater bringt, ſo wenig ihr die Gröſſe des Opfers das ich meinem Mann that, darzuſtellen wußtet.

Wieland.

Wie meynt ihr das?

Euripides.

Laßt mich reden Alceſte! Sieh her, das ſind meine Fehler. Ein junger blühender König, erſterbend mitten im Genuß aller Glückſeligkeit. Sein Haus, ſein Volk in Verzweiflung den guten treflichen zu verlieren, und über den Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechſeltod abdringend. Und nun — alles verſtummt und Vater und Mutter der und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Todes, umherſchauend nach einem willigen Auge und uberall Schweigen — bis ſie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunter zu ſteigen zu den hofnungsloſen Todten.

Wieland.

Das hab' ich alles auch.

Euripides.

Nicht gar. Eure Leute ſind erſtlich allzuſammen aus der groſſen Familie, der ihr Würde der Menſchheit, ein Ding das Gott weiß woher abſtrahirt iſt, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unſern Trümmern! Sie ſehen einander ähnlich wie die Eyer, und ihr habt ſie zum unbedeutenden Brey zuſammen gerührt.

Da iſt eine Frau, die für ihren Mann ſterben will, ein Mann der für ſeine Frau ſterben will, ein Held der für ſie beyde ſterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthemia, die man gern wie den Widder aus dem Buſche bey den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland.

Ihr ſeht das anders an als ich.

Alceſte.

Das vermuth ich. Nur ſagt mir: was war Alceſtens That, wenn ihr Mann ſie mehr liebte, als ſein Leben? Der Menſch der ſein ganzes Glück in ſeiner Göttin genöſſe wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod geſtürzt werden. Philemon und Baucis erbaten ſich zuſammen den Tod, und euer Klopſteck der doch immer unter euch noch ein Menſch iſt, läßt ſeine Liebenden wetteifern — „Daphnis, ich ſterbe zulezt.“ Alſo mußte Admet gerne leben, ſehr gerne leben, oder ich war — was? eine Comödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir was euch gefällt.

Admet.

Und den Admet, der euch ſo ekelhaft iſt, weil er nicht ſterben mag. Seyd ihr iemals geſtorben?

Oder

Oder ſeyd ihr iemals ganz glücklich geweſen? Ihr redt wie großmüthige Hungerleider.

Wieland.

Nur Feige fürchten den Tod.

Admet.

Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod fürchtet ieder, ſelbſt der Held. So iſts in der Natur. Glaubt ihr denn, ich würde mein Leben geſchont haben, meine Frau den Feinden zu entreiſſen, meine Beſizthümer zu vertheidigen? Und doch —

Wieland.

Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht faſſe.

Admet.

Wir reden griechiſch — Iſt euch das ſo unbegreiflich? Admet —

Euripides.

Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Secte gehört, die allen Waſſerſüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödlich Verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geiſter mächtiger, ihre Knochen markiger ſeyn. Das glaubt er.

Admet.

Er thut nur ſo. Nein, ihr ſeyd noch Menſch genug, euch zu Euripides Admeten zu verſezen.

Alceſte.

Merkt auf und fragt eure Frau darüber.

Admet.

Ein junger ganz glücklicher wohlbehaglicher Fürſt, der von ſeinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte, und darinne ſaß mit Genüglichkeit und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genoſſen, und ſie, wie natürlich, fand, und des Hergebens nicht ſatt wurde und alle liebte, daß ſie ihn lieben ſollten, und ſich Götter und Menſchen ſo zu Freunden gemacht hatte und Apoll den Himmel an ſeinem Tiſch vergaß. Der ſollte nicht ewig zu leben wünſchen? — — — Und der Menſch hatte auch eine Frau.

Alceſte.

Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem ſchwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willſt du ein Wort hören?

Das Mädgen.

Was verlangt ihr?

Alce-

Alceſte.

Du hatteſt einen Liebhaber.

Mädgen.

Ach ia.

Alceſte.

Und liebteſt ihn von Herzen, ſo daß du in mancher guten Stunde Beruf fühlteſt für ihn zu ſterben?

Mädgen.

Ach und ich bin um ihn geſtorben. Ein feindſeliges Schickſal trennte uns, das ich nicht lang überlebte.

Alceſte.

Da habt ihr eure Alceſte, Wieland. Nun ſage mir liebe Kleine, du hatteſt Eltern die ſich herzlich liebten.

Mädgen.

Gegen unſre Liebe wars kein Schatten. Aber ſie ehrten einander von Herzen.

Alceſte.

Glaubſt du wohl, wenn deine Mutter in Todesgefahr geweſen wäre, und dein Vater hätte für ſie mit ſeinem Leben bezahlt, daß ſies mit Dank angenommen hätte?

Mädgen.

Ganz gewiß.

Alceſte.

Und wechſelsweiſe Wieland, eben ſo. Da habt ihr Euripides Alceſte.

Admet.

Die eurige wäre dann für Kinder, die andre für ehrliche Leute, die ſchon ein bis zwey Weiber begraben haben. Daß ihr nun mit eurem Auditorio ſympathiſirt iſt nöthig und billig.

Wieland.

Laßt mich, ihr ſeyd widerſinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides.

Erſt höre mich noch ein paar Worte.

Wieland.

Machs kurz.

Euripides.

Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch ſoviel zu gute thut, ein Theaterſtück ſo zu lenken und zu ründen daß es ſich ſehen laſſen darf, iſt ein Talent, ja, aber ein ſehr geringes.

Wie-

Wieland.

Ihr kennt die Mühe nicht, die's koſtet!

Euripides.

Du haſt ia genung davon vorgeprahlt. Das alles, wenn mans beym Licht beſieht, nichts iſt als eine Fähigkeit nach Sitten und Theaterconventionen und nach und nach aufgepflickten Statuten Natur und Warheit zu verſchneiden und einzugleichen.

Wieland.

Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides.

So genieſſe deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

Admet.

Begieb dich zur Gelaſſenheit Euripides. Die Stellen an denen er deiner ſpottet, ſind ſo viel Flecken mit denen er ſein eigen Gewand beſchmizt. Wär er klug und er könnte ſie und die Noten zum Shakeſpear mit Blut abkaufen, er würde es thun. So ſtellt er ſich dar und bekennt, da hab' ich nichts gefühlt.

Euripides.

Nichts gefühlt bey meinem Prolog, der ein Meiſterſtück iſt? Ich darf wohl von Arbeit ſo reden, thuſt du's ja. Du fühlſt nichts, da du in den Gaſthof Admetens trittſt?

Alceſte.

Er hat keinen Sinn für Gaſtfreyheit hörſt du ja.

Euripides.

Und auf der Schwelle begegnet dir Apoll, die freundliche Gottheit des Hauſes, die ganz voll Liebe zum Admet ihm erſt den Tod entreißt, und nun o Jammer! ſein beſtes Weib für ihn dahingegeben ſieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt ſich wehmüthig, daß nicht die Gemeinſchaft mit Todten ſeine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein ſchwarzgehüllt das Schwerdt ihrer heimtückiſchen Macht in der Fauſt, die Königin der Todten, die Geleiterin zum Orcus, das unerbittliche Schickſal, und ſchilt auf die gnädig verweilende Gottheit, droht ſchon der Alceſte, und Apoll verläßt das Haus und uns.

Und wir mit dem verlaſſenen Chor ſeufzen: ach daß Eſkulap noch lebte, der Sohn Apollo, der die Kräuter kannte und jeden Balſam, ſie würde gerettet werden. Denn er erweckte die Todten, aber er iſt erſchlagen von Jupiters Bliz, der nicht duldete daß er erweckte vom ewigen Schlaf die in Staub geſtreckt hatte nieder ſein unerbittlicher Rathſchluß.

Alceſte.

Biſt du nicht ganz entrückt geweſen in die Phantaſie der Menſchen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten, von einem ſo wunderthätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod. Iſt dir nicht da Wunſch, Hofnung, Glauben aufgegangen, käme einer aus dieſem Geſchlechte! käme der Halbgott ſeinen Brüdern zu Hülfe!

Euripides.

Und da er nun kommt, nun Hercules auftritt und ruft, ſie iſt todt! todt! haſt ſie weggeführt, ſchwarze gräßliche Geleiterin zum Orcus, haſt mit deinem verzehrenden Schwerdt abgeweidet ihre Haare? Ich bin Jupiters Sohn und traue mir

Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauſchen, wo du das Blut trinkſt der abgeſchlachteten Todesopfer, faſſen will ich dich Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unſterblicher löſet, und du ſollſt mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiters Sohn.

Hercules tritt auf.

Was redt ihr von Jupiters Sohn? Ich bin Jupiters Sohn.

Admet.

Haben wir dich in deinem Rauſchſchläfgen geſtört?

Hercules.

Was ſoll der Lärm?

Alceſte.

Ey da iſt der Wieland.

Hercules.

Ey wo?

Admet.

Da ſieht er.

Her-

Hercules.

Der? Nun der iſt klein genug. Hab' ich mir ihn doch ſo vorgeſtellt. Seyd ihr der Mann, der den Hercules immer im Munde führt?

Wieland (zurückweichend.)

Ich hab nichts mit euch zu ſchaffen Coloß.

Hercules.

Nun wie dann? Bleibt nur!

Wieland.

Ich vermuthete einen ſtattlichen Mann mittlerer Gröſſe.

Hercules.

Mittlerer Gröſſe? Ich?

Wieland.

Wenn ihr Hercules ſeyd, ſo ſeyd ihrs nicht gemeint.

Hercules.

Es iſt mein Name, und auf den bin ich ſtolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greiffen und Schweinen finden

den

den kann, ſo nimmt er einen Hercules dazu. Denn meine Gottheit iſt dir niemals im Traum erſchienen.

Wieland.

Ich geſtehe, das iſt der erſte Traum, den ich ſo habe.

Hercules.

So geh in dich, und bitte den Göttern ab deine Noten übern Homer, wo wir dir zu groß ſind. Das glaub ich, zu groß.

Wieland.

Wahrhaftig ihr ſeyd ungeheuer. Ich hab euch mir niemals ſo imaginirt.

Hercules.

Was kann ich davor, daß er ſo eine engbrüſtige Imagination hat? Wer iſt denn ſein Hercules auf den er ſich ſo viel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend? Was heißt die Deviſe? Haſt du die Tugend geſehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und iſt mir nichts ſo begegnet.

Wieland.

Die Tugend für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt ſie nicht?

Hercules.

Tugend! Ich hab das Wort erſt hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenſchaft davon zu geben wuſten.

Wieland.

Ich bins eben ſo wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte geleſen, und ihr würdet finden, daß ich ſelbſt die Tugend wenig achte. Sie iſt ein zweydeutiges Ding.

Hercules.

Ein Unding iſt ſie wie alle Phantaſie, die mit dem Gang der Welt nicht beſtehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur, ſo lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinſtellt, welch übermenſchliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwey Herzen, zwey

Mä-

Mägen. Er ſtirbt in dem Augenblicke der Geburt wie ein andres Mißgeſchöpf, oder iſt nie auſſer eurem Kopf gezeugt worden.

Wieland.

Tugend muß doch was ſeyn, ſie muß wo ſeyn.

Hercules.

Bey meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bey uns wohnte ſie in Halbgöttern und Helden. Meinſt du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger ſich vor den Fauſtrechts-Zeiten kreuzigen? Wir hatten die bravſten Kerls unter uns.

Wieland.

Was nennt ihr brave Kerls?

Hercules.

Einen der mittheilt was er hat. Und der reichſte iſt der bravſte. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, ſo prügelte er den andern aus. Und verſteht ſich, ein ächter Mann giebt ſich nie mit geringern ab, nur mit ſeines gleichen, auch gröſſern wohl. Hatte einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Wei-

Weibern ſo viel Kinder als ſie begehrten, wie ich denn ſelbſt in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beyden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu Erb' und Haab vor tauſenden gegeben; eröfnete er ſeine Thüren und hieß tauſend willkommen, mit ihm zu genieſſen. Und da ſteht Admet, der wohl der bravſte in dieſem Stücke genannt werden kann.

Wieland.

Das meiſte davon wird zu unſern Zeiten für Laſter gerechnet.

Hercules.

Laſter? Das iſt wieder ein ſchönes Wort. Dadurch wird eben alles ſo halb bey euch, daß ihr euch Tugend und Laſter als zwey Extreme vorſtellt, zwiſchen denen ihr ſchwankt, anſtatt euren Mittelzuſtand als den poſitiven anzuſehen und den beſten, wies eure Bauren und Knechte und Mägde noch thun.

Wieland.

Wenn ihr dieſe Geſinnungen in meinem Jahrhunderte merken lieſſet, man würde euch ſteinigen. Haden ſie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion ſo entſezlich verketzert.

Hercules.

Was iſt da viel anzugreiffen? Die Pferde, Menſchenfreſſer und Drachen, mit denen hab' ichs aufgenommen, mit Wolken niemals, ſie wollten eine Geſtalt haben wie ſie mochten. Die überläßt ein geſcheidter Mann dem Winde der ſie zuſammengeführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland.

Ihr ſeyd ein Unmenſch, ein Gotteslåſterer.

Hercules.

Will dir das nicht in Kopf? Aber des Prodikus Hercules, das iſt dein Mann. Euer Hercules Grandiſon, eines Schulmeiſters Hercules. Ein unbårtiger Sylvio am Scheidewege. Wåren mir die Weiber begegnet, ſiehſt du, eine unter den Arm, eine unter den und alle beyde håtten mit fortgemußt. Darinnen iſt dein Amadis kein Narr, ich laß dir Gerechtigkeit wiederfahren.

Wie-

Wieland.

Kenntet ihr meine Geſinnungen, ihr würdet noch anders denken.

Hercules.

Ich weiß genug. Hätteſt du nicht ſo lange unter der Knechtſchaft deiner Sittenlehre geſeufzet, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jezt hängen dir immer noch die ſcheelen Idealen an. Kannſt nicht verdauen, daß ein Halbgott ſich betrinkt und ein Flegel iſt, ſeiner Gottheit unbeſchadet? Und wunder meinſt, wie du einen Kerl proſtituirt hätteſt, wenn du ihn untern Tiſch oder zum Mädel auf die Streu bringſt. Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

Wieland.

Ich empfehle mich.

Hercules.

Du möchteſt aufwachen. Noch ein Wort. Was ſoll ich von eines Menſchen Verſtand denken, der in ſeinem vierzigſten Jahr ein groß Werks und Weſens daraus machen kann, und fünf ſechs Bücher vollſchreiben, davon, daß ein Mädel mit kaltem Blut kann bey drey vier Kerls liegen und ſie eben in der Reihe herum lieb haben. Und daß die Kerls ſich darüber beleidigt finden und doch wieder anbeiſſen. Ich ſehe gar nicht —

Pluto. (inwendig.)

Ho! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da drauſſen? Hercules, dich hört man überall vor. Kann man nicht einmal ruhig liegen bey ſeinem Weibe, wenn ſie nichts dagegen hat. —

Hercules.

So gehabt euch wohl, Herr Hofrath.

Wieland (erwachend.)

Sie reden was ſie wollen: mögen ſie doch reden, was kümmerts mich?

◆

Hans Sachs.

Erklärung
eines alten Holzſchnittes,
vorſtellend
Hans Sachſens Poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntagsfrüh
Steht unſer theurer Meiſter hie;
Sein ſchmuzig Schurzfell abgelegt,
Ein ſauber Feyerwamms er trägt,
Läßt Pechdrath, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an den Arbeitskaſten;
Er ruht nun auch am ſiebenten Tag
Von manchen Zug und manchen Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert;
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu würken und leben,
Daß er ſie gerne möcht von ſich geben.
Er hält ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug

Zu ſchauen manches klar und rein
Und wieder Alles zu machen ſein;
Hätt' auch eine Zunge die ſich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß.
Deß thaten die Muſen ſich erfreuen
Wollt'n ihn zum Meiſter-Sänger weyhen.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und runden Leib;
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Grad edel, vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu ſchwänzen,
Noch mit'n Augen rum zu ſcharlenzen,
Sie trägt einen Maasſtaab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt ein Kornährkranz,
Ihr Aug war lichten Tages Glanz:
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit.
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein.
Er drob nicht mag verwundert ſeyn;
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,

Meynt

Meynt er, er hätt ſie ſchon lang geſen.
Die ſpricht: ich hab dich auserleſen
Vor vielen in dem Weltwirr-Weſen,
Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts Ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn andre durch einander rennen
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen:
Wenn andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt Schwankweis deine Sach fürtragen:
Sollſt halten über Ehr und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht;
Frommkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Bös mit ſeinem Nahmen heißen,
Nichts verzierlicht, und nichts verkritzelt,
Nichts verlindert, und nichts verwitzelt!
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn:
Ihr feſtes Leben und Mannlichkeit,
Ihr inner Maas und Ständigkeit!
Der Natur-Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen all das Leben,

Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben;
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauff durch einander kollert!
Mag dir aber bey Allem geſchehn,
Als thätſt's in einem Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ihnen möcht zur Witzung werden!

Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauff,
Unter dem Himmel allerley Weſen,
Wie ihr's möcht in ſein'n Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut inniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten,
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula.
Sie iſt rumpfet, ſtrumpfet, bucklet und krumb,
Aber eben ehrwürdig darumb.

Sie ſchleppt mit keuchend wankenden Schritten
Ein große Tafel in Holz geſchnitten;
Drauf ſeht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten;
Adam, Eva, Paradeis und Schlang,
Sodom und Gomorrahs Untergang;
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in ein'n Ehrenſpiegel ſchauen,
Dann allerley Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schanden-Port;
Auch allerley Lehr und gute weis,
Könnt ſehen Sanct Peter mit der Geis,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit Weltlich Tugend und Laſtergeſchicht.

Unſer Meiſter dies all erſicht,
Und freut ſich deſſen wunderſam

Denn es dient wohl in ſeinen Kram.
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr;
Erzählt das Alles fix und treu
Als wär er ſelbſt geſeyn dabey.
Sein Geiſt was ganz dahin gebannt,
Er hett kein Aug davon verwandt,
Hätt er nicht hinter ſeinem Rukken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken.

Da thut er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affen-Sprüngen hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten;
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, Groſen und Kleinen,
Dück und hager, geſtreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem groſen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie e'n Affentanz;

Be-

Beſpottet eines ieden fürm,
Treibt ſie ins Bad, ſchneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihr doch nie wöll'n minder werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er möcht Worte zu allem finden,
Wie er möcht ſoviel Schwall verbinden,
Wie er möcht immer muthig bleiben
Das All zu ſingen und zu ſchreiben.
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchau'n
Wie'n Bild unſrer lieben Frau'n
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig würkender Wahrheit,
Sie ſpricht: ich komm um dich zu weyhn,
Nimm meinen Seegen und Gedeyhn!
Das heilig Feuer das in dir ruht

Schlag

Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben das dich treibt
Immer bey holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Weſen,
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus,
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In den eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten.
Am Bächlein beym Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug
Sitzt's unter einem Apfelbaum,
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum;
Hat Roſen in ihr'n Schoos gepflückt
Und bindet ein Kränzlein gar geſchickt
Mit hellen Knoſpen und Blättern drein.
Für wen mag wohl das Kränzel ſeyn?

So ſizt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfüll ihr Buſen ſteigt;
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht, was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.
Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das was dich dränget, ſüſſe Lieb,
Iſt volle Wonn und Seeligkeit
Die einem in dir iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An deinem Aug ſich lindern ſoll;
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergebohren werden muß.
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Müh er findet Raſt;
Wie er ins runde Aermlein ſinkt
Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt;
Und dir kehrt ſüſſes Jugend-Glück,
Deine Schalkheit kehrt dir zurück.

Mit necken und manchen Schelmereyn
Wirſt ihn bald nagen bald erfreun:
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Weil er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt
Ein Eichenkranz, ewig jung belaubt,
Den ſezt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt
Das ſeinen Meiſter ie verkannt.

◆

Vermiſchte Gedichte.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich, an der Felſenwand hier,
In des Ulmenbaums Schatten
Meine Bürde werfen!
Neben dir ausruhn!

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich,
Durch des Tages Hize,
Den ſandigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land' herum?

Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Ich bringe keine Waaren
Aus der Stadt.
Schwül iſt, ſchwül der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes, junges Weib!

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf!
Geh voran! durchs Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drinn ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Da ich trinke draus.

Wandrer.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch —
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reich hinſtreuende Natur!

Frau.

Frau.

Weiter nauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav —
Ich kenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt!

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Der Venus — und ihr übrigen
Seyd verloſchen,
Weggewandert, ihr Geſpielen,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeugen ſolltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.
Droben?
Frau.
Gleich zur linken durchs Gebüſch hinan!
Hier!
Wandrer.
Ihr Muſen und Grazien!
Frau.
Das iſt meine Hütte.
Wandrer.
Eines Tempels Trümmer!
Frau.
Da zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen, da ich trinke draus.
Wandrer.
Glühend webſt du über deinem Grabe
Genius! Ueber dir iſt
Zuſammengeſtürzt dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!
Frau.
Wart, ich will ein
Schöpfgefäß dir holen.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet!
Wie du emporſtrebſt aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort!
Wie ihr,
Düſters Moos auf dem heiligen Haupt,
Maieſtätiſch traurend herab ſchaut
Auf die Zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schäzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt
Du dein Heiligthum,
Sä'ſt Diſteln drein!

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? willſt du hier
Unter'm Pappelbaum dich ſezen?
Hier iſt's kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich hinab geh, Waſſer zu ſchöpfen
Schlaf, Lieber, ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh.
Wie's in himmliſcher Geſundheit ſchwimmend,
Ruhig athmet!
Du gebohren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird, in Götterſelbſtgefühl,
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
Lieblich dämmernden Frühlingtags Schmuck
Scheinend vor deinen Geſellen!

Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht, und reif der Sonn' entgegen!

Frau.

Geſegn' es Gott! — und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brod,
Das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir!
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld, bleib, Mann,
Und iß mit uns
Das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Hier, zwiſchen das Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen!
Hier wohnen wir!
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen.
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Du, meines Lebens Hoffnung!
Wie es munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur, du ewig keimende,
Schaffſt jeden zum Genuß des Lebens.
Deine Kinder all'
Haſt mütterlich mit einem
Erbtheil ausgeſtattet,
Einer Hütte!
Hoch baut die Schwalb am Architrav,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;

Die

Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt, zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer,
Für dein Bedürfniß
Eine Hütt', O Menſch!
Genießeſt über Gräbern!
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Weg
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang,
Natur, den Fremdlings Reiſe tritt,
Den, über Gräber
Heiliger Vergangenheit,
Ich wandele;
Leit' ihn zum Schuzort vor'm Nord geſchüzet,
Wo dem Mittagsſtral ein Pappelwäldchen wehrt!
Und kehr' ich dann am Abend heim
Zur Hütte, vergüldet
Vom lezten Sonnenſtral,
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

◆

Geſänge aus Lilla,

einem Schauſpiel,

aufgeführt auf dem Privattheater zu Weimar am Geburtstage der Herzogin 1777.

Erſter Aufzug.

An Herzogin Louiſe.

Was wir vermögen
Bringen wir
An dem geliebten Tage Dir
Entgegen.
Du fühlſt, daß bey dem Unvermögen
Und unter der Zaubermummerey,
Doch guter Wille und Wahrheit ſey.

Zweyter Aufzug.

Chor der Feen.

Mit leiſem Geflüſter
Ihr lüſtgen Geſchwiſter
Zum grünenden Saal.

Der Mond bricht die Fichten,
Und unſern Geſichten
Erſcheinen die Lichten,
Die Sternlein im Thal.

Fee Almaide.

Sey nicht beklommen,
Sey uns willkommen,
Trauriger Sterblicher,
Weide Dich hier.
Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen!
Lieben die Sterblichen.
Keine verderblichen
Götter ſind wir.
Sey nicht beklommen,
Sey uns willkommen!

Fee Almaide.

Wer biſt Du, ſeltner Mann,
Dem wirthliches Beginnen

Nichts abgewinnen kann?
Du wanderſt alleine
Beſchränkt iſt Dein Glück,
Enthältſt Dich vom Weine,
Und fliehſt der Wirthin Blick.

Fee Almaide.

Entehrſt mein Gebot!
Und ſoll Dir vergeben?
Geh, ende Dein Leben
In ſtreitender Noth.

Und wenn in Ungewittern
Dein Herz vergebens fleht,
Denn fühle mit Zittern
Das Glück, das Du verſchmäht.

Dritter Akt.

Fee Sonna.

Feige Gedanken,
Bängliches Schwanken,
Aengſtliches Zagen,
Weibiſches Klagen

Wendet kein Elend,
Macht nicht frey.

Allen Gewalten
Truz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbey.

Chor der Feen.

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.
Rufen die Armen
Unſer Erbarmen,
Gleich ſind wir da.

Fee Sonna.

Gerne, gerne,
Sie iſt nicht ferne,
Nur geduldig, es ſoll geſchehn.
Sollſt ihre liebe Hand fleißig ſehn,

Wir, die wir, daß wir das Schickſal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machſt du die Geliebte frey.
Sey nicht bang, nicht trübe,
Liebe
Löſt die Zauberey.

Chor.

Gerne, gerne, u. ſ. w.

Fee Sonna.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen euch zu.
Horchet dem Gange,
Schlaft nicht ſo lange.

Chor.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen euch zu.

Inwendig.

Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freundinnen, ſingt uns dazu.

Euer

Euer Getöne
Wieget ſo ſchöne.
Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freundinnen, ſingt uns dazu.

Fee Sonna.

Auf aus der Ruh! auf aus der Ruh!
Höret, die Freundinnen rufen euch zu.

[illegible]

Spinnet dann! Spinnet dann!
Immer geſchwinder,
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder.

Fee Sonna.

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Euch die bezauberten
Ledigen Stunden;
Ach, ſind ſo leichte
Nicht wiedergefunden.

Chor.

Spinnet dann! Spinnet dann!
Immer geſchwinder,
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder.

Chor zum Tanze.

So tanzet und ſpringet
In Reihen und Kranz,
Die liebliche Jugend
Die ziemet der Tanz.
Am Rocken zu ſitzen
Und ſpinnen ſo brav,
Das Tagwerk zu enden,
Das bringt euch den Schlaf.

Drum tanzet und ſpringet,
Erfriſcht euch das Blut,
Dem traurigen Helden
Gebt Hofnung und Muth.

Chor.

Nichts müſſ' dich ſchrecken,
Alles erwecken,

Zu mächtigen Thaten
Den ſinkenden Muth,
Dir wirds gerathen
Sieg wirſt du prangen,
Glücklich erlangen
Dir die Geliebte,
Das göttliche Gut.

Vierter Akt.

Chor.

Nimm ſie zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir dein Leben,
Dir all dein Glück.

Sey du auch uns gegeben
Zu neuem Leben
In unſern Arm zurück.

Eine Stimme.

Empfinde dich in ihren Küſſen,
Und glaub' an deiner Liebe Glück!

Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Giebt Lieb' und Phantaſie zurück.

Andre Stimme.

Sie überſtand die Todesleiden,
Du haſt vergebens dich gequält;
Zu allen unſern Wonnefreuden
Haſt du uns nur allein gefehlt.

Chor.

Nimm ſie zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir dein Leben
Dir all dein Glück.

Sey du auch uns gegeben
Zu neuem Leben
In unſern Arm zurück.

Schluß-Chor.

Weg mit den zitternden
Alles verbitternden
Zweifeln von hier;
Nur die verbündete

Ewig begründete
Wonne ſey dir.

Lebet ihr Seeligen,
So die unzähligen
Tage der Luſt,
Voll, des entronnenen
Wieder gewonnenen
Glückes die Bruſt.

Neue Arien,
zur erſten Scene,
in
Erwin und Elmire.

I.

Olympia.

Ihr ſollt genießen,
Und darbt im Ueberfluß.
Die Jahre, ſie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu ſeeligem Umfangen
Drängt ſich die Bruſt empor;
Mit quillendem Verlangen
Horcht iedem Laut dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildniß dich,
Und Himmel-ab beſtreuet
Der Weg mit Blumen ſich. V. V.

II.

Elmire.

Was ſind all die Seeligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten
Gegen dieſen Augenblick!
Da mein Herz ſein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich Himmelwärts mich ſehne
Und in bitterſüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt. V. V.

An
Herrn Profeſſor Zachariä.
1767.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und ungekettet feſt an Deinen Wagen
Die Freuden mit Dir fort.

Du biſt uns kaum entwichen und ſchwermüthig ziehen
Aus dumpfen Hölen, (denn dahin
Flehn ſie bey Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne, Nebel fliehn.)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umſchwärmen ſie den Tiſch, und ſprühn
Von ihren Fittigen Gift unſerm Frieden
Auf alle Speiſen hin.

Wo iſt, ſie zu verſcheuchen, unſer gütger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,

Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? iſt er entflohn?

O gäb er mir die Stärke, ſeine mächt'ge Leyer
Zu ſchlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte ſie, dann flöhn die Ungeheuer
Erſchreckt zur Höll hinab.

O leih mir, Sohn der Maia, Deiner Ferſen Schwingen,
Die Du ſonſt Sterblichen geliehn,
Die reiſſen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin.

Dann folg' ich ohnerwartet ihm am Fluſſe,
Allein, ſo wenig ſtaunet er,
Als gieng ihm, angeheftet ſeinem Fuſſe
Sein Schatten hinterher.

Von ihm denn unzertrennlich, wärmt den jungen Buſen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich, dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

◆

Im Herbſt 1775.

Fetter grüne, du Laub!
Das Rebengeländer,
Hier mein Fenſter herauf.
Gedrängter quillet
Zwillings-Beere! und reifet
Schneller, und glänzet voller.
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Früchtende Fülle.
Euch kühlet des Monds
Freundlicher Zauberhauch;
Und euch bethauen, Ach!
Aus dieſen Augen,
Der ewig belebenden Liebe
Voll ſchwellende Thränen.

Brief an Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk ich Dein, o Lottchen; denken Dein die Beyden;
Denken an das Abendbrod
Das Du ihnen freundlich reichteſt,
Da Du mir auf reichgebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leichtverhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.
Wohl iſt mirs, daß ich Dich nicht verkannt,
Daß ich gleich Dich in der erſten Stunde,
Ganz den vollen Herzensausdruck in dem Munde
Dich ein gutes gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umſpülen hundert tauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund zu Stunden

Schwankt das leicht', unruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was Wir empfunden
Spült hinweg das bunte Welt-Gewühl.

Wohl ich weiß es, da durchſchleicht uns immer
Manche Hofnung, mancher Schmerz;
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und, vertrauend, zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
Rings umher, und findet alles zu.
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und, zu deinem ew'gen Unbehagen,
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt Vertrauen tragen,
Die ſo oft Dich trog,
Und bey Deinem Weh' und Glücke
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh?

Sieh,

Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke
Und das Herze ſchließt ſich zu.

* * *

So fand ich Dich, und gieng Dir frey entgegen;
O Sie iſt werth zu ſeyn geliebt,
Rief ich, erflehte Dir des Himmels reinſten Seegen,
Den er Dir nun in Deiner Freundin giebt.

Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch,

Und Freud und Wonne
Aus ieder Bruſt.
O Erd o Sonne
O Glück o Luſt

O Lieb' o Liebe,
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf ienen Höh'n;

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmels=Duft,

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt!
Sey ewig glücklich
Wie du mich liebſt!

◆

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran;
Sah' nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan;
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie

Sie ſang zu ihm und ſprach zu ihm:
Was lockſt Du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todes Glut?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du kämſt herunter wie du biſt
Und wurdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt nicht dein eigen Angeſicht
Dich her in ewgen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnensvoll
Wie bey der Liebſten Gruß:
Sie ſprach zu ihm — ſie ſang zu ihm —

Da

Da war's um ihn geſchehn —
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin —
Und ward nicht mehr geſehn.

* * *

Jägers Nachtlied.

Im Felde ſchleich ich ſtill und wild,
Lauſch mit dem Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor!

Du wandelſt izt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein ſchnell verrauſchend Bild
Stellt ſich dirs nicht einmal?

Des Menſchen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Raſt;
Dem wie zu Hauſe ſo im Feld
Sein Herze ſchwillt zur Laſt?

Mir iſt es, denk ich nur an dich
Als ſäh' den Mond ich an;
Ein ſüßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir gethan!

◆

Bundeslied

einem iungen Paar geſungen

von Vieren.

Den künftgen Tag und Stunden
Nicht heut dem Tag allein
Soll dieſes Lied, verbunden
Von uns, geſungen ſeyn.
Euch bracht ein Gott zuſammen
Der uns zuſammen bracht.
Von ſchnellen ewgen Flammen
Seyd glücklich durchgefacht!

Ihr ſeyd nun eins ihr Beyde,
Und wir mit euch ſind eins.
Auf, trinkt der Dauer Freude

Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an! und küſſet treu
Bey dieſem neuen Bunde
Die alten wieder neu.

Nicht lang in unſerm Kreiſe
Biſt nicht mehr neu darinn;
Kennſt ſchon die freye Weiſe
Und unſern treuen Sinn.
So bleib zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd unſer Bund geſtört!

Uns hat ein Gott geſegnet,
Ringsum mit freyem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So friſch ſey unſer Glück:
Durch Grillen nicht gedränget
Verknickt ſich keine Luſt:
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter immer heiter
Steigt unſer Blick hinan;
Und bleiben lange lange
Fort ewig ſo geſellt.
Ach! daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch ihr ſollt nichts verlieren
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einſt von Vieren
Das Schickſal von euch treibt:
Iſts doch als wenn er bliebe!
Euch ferne ſucht ſein Blick;
Erinnerung der Liebe
Iſt wie die Liebe, Glück.

Eis-Lebens-Lied.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn! —
Stille, Liebchen, mein Herz!
Krachts gleich, brichts doch nicht!
Brichts gleich, bricht nicht mit dir!

* * *

An Kenner und Liebhaber.

Was frommt die glühende Natur
An deinem Buſen dir?
Was hilft dich das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her?
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerſpitzen die
Nicht wieder bildend wird?

* * *

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,
Ach! in iene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſeelig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zi[illegible]rchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen —
Und ich dämmert ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden,
Ungemiſchter Luſt!
Ahnungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſoviel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Rei-

Reizender iſt mir des Frühlingsblüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb und Güte,
Wo du biſt, Natur.

◆

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut, im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,

So rings bedeckt
Der Sonne verſteckt.
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer.
Da lief ich an ein flieſſend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbey.

Da ſtand ich nun verzweifelnd ſtumm,
Im Kopfe war mirs wie betrunken,
Faſt wär' ich in den Strom geſunken,
Es gieng die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief.
Ich wandte juſt dahin den Rücken,
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm Dich in Acht! der Fluß iſt tief.

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich ſeh, ſo iſts ein ſüßes Mädchen.
Ich frage ſie, wie heißt Du? „Käthchen.
O ſchönes Käthchen, Du biſt gut.

Du hältſt vom Tode mich zurück,
Auf ewig dank ich Dir mein Leben.
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun ſey auch meines Lebens Glück.

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie ſchlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte ſie, und ſie mich wieder:
Und vor der Hand nichts mehr von Tod.

Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um Deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſts eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt Du's wieder hin.

Denn wär' es eine andre Kette,
Die feſter hält, und ſchwerer drückt;
Da winkt ich Dir wohl ſelbſt — Liſette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

◆

Chri-

Chriſtel.

Hab' oft ein'n dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bey meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh ſie dort, ich ſeh ſie hier,
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wann ſie mir
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug da d'rein,
Die ſchwarze Braue d'rauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt.

Und wenn ich ſie dann faſſen darf
Im lüftgen teutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,

Da fühl ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr tümmlig wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
'S iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh;
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr;
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bey ihr wär,
Davor wär mir nit bang.
Ich denk, ich hälte ſie einmal,
Und büße meine Luſt,
Und endigt ſich nicht meine Qual:
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

◆

Der Adler und die Taube.

Ein Adlerjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus!
Ihn traf des Jägers Pfeil, und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab!
Er ſtürzt' herab in einen Myrthenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drey Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drey lange lange Nächte lang;
Zuletzt heilt' ihn
Allgegenwärtger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor,
Und reckt die Flügel, ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten!
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg,
Unwürdger Raubbedürfniß nach,
Und ruht tiefſtrauernd

Auf dem niedern Fels am Bach,
Und blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Auge.
Da kömmt muthwillig durch die Myrthenäſte,
Herabgerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab, und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Ihr röthlich Auge buhlt umher
Erblickt den Innigtraurenden.
Der Täuber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch, und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du traureſt, liebelt er;
Sey gutes Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tagesglut dich ſchüzt?
Kannſt du der Abendſonne Schein,
Auf weichen Moos am Bache, nicht
Die Bruſt entgegen heben?

Du

Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit hat überall genug!
O Weiſe, ſprach der Adler, und trüb' erſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! du redſt wie eine Taube.

Sprache.

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach!
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwerdt im Arſenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück,
Fließt Gottheit von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwerdt,
Und über Nachbarn Ruhm!

* * *

Der

Der Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt
Er war mir eben nicht zur Laſt,
Ich hatt' ſo mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Menſch pump ſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt!
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Eſſen zu raiſonniren.
Die Supp hätt können gewürzter ſeyn,
Der Braten brauner, firner der Wein,
Der tauſend Sackerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſent.

◆

Ein Gleichniß.

Ueber die Wieſe, den Bach herab
Durch ſeinen Garten
Bricht er die jüngſten Blumen ab,
Ihm ſchlägt das Herz für Erwarten.
Sein Mädchen kommt — o Geheimniß! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke. „So ein Thor möcht' ich ſeyn!
„Hab Freude meine Blumen zu nähren,
„Die Vögel von meinen Früchten zu wehren.
„Aber ſind ſie reif; Geld, guter Freund,
„Soll ich meine Mühe verlieren?„

Das ſind Autoren wie es ſcheint,
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum.
Der andre läßt ſich pränumeriren.

◆

Den Männern zu zeigen.

1 Samuel, 16 Cap. 11. V.

Und Samuel ſprach zu Iſai: Sind das die Knaben alle?

Ach! ich war auch in dieſem Falle:
Als ich die Weiſen hört' und las,
Da jeder dieſe Welten alle
Mit ſeiner Menſchenſpanne maß;
Da fragt' ich: aber — ſind ſie das,
Sind das die Knaben alle?

◆

Ende des vierten Bandes.

1917.856

Versuch
die
Metamorphose der Pflanzen
zu erklären

von

J. W. von Göthe.

Gotha.
Ettingersche Buchhandlung.
1790.

Non quidem me fugit nebulis subinde hoc emersuris iter offundi, istae tamen dissipabantur facile ubi plurimum uti licebit experimentorum luce, natura enim sibi semper est similis licet nobis saepe ob necessarium defectum observationum a se dissentire videatur.

Linnaei Prolepsis Plantarum.
Diss. 1.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK WEIMAR

Inhalt.

Einleitung. Pag. 1
I. Von den Samenblättern. 6
II. Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten. 10
III. Uebergang zum Blüthenstande. 17
IV. Bildung des Kelches. 19
V. Bildung der Krone. 24
VI. Bildung der Staubwerkzeuge. 28
VII. Necktarien. 31
VIII. Noch einiges von den Staubwerkzeugen. 37
IX. Bildung des Griffels. 41
X. Von den Früchten. 45
XI. Von den unmittelbaren Hüllen des Samens. 51
XII. Rückblick und Uebergang. 53
XIII. Von den Augen und ihrer Entwickelung. 54
XIV. Bildung der zusammengesetzten Blüthen- und Fruchtstände. 58
XV. Durchgewachsene Rose. 64
XVI. Durchgewachsene Nelke. 66
XVII. Linnées Theorie von der Anticipation. 68
XVIII. Wiederholung. 73

Einleitung.

§. 1.

Ein jeder, der nur das Wachsthum der Pflanzen einigermaſsen beobachtet, wird leicht bemerken, daſs gewisse äuſsere Theile derselben, sich manchmal verwandeln und in die Gestalt der nächstliegenden Theile bald ganz, bald mehr oder weniger übergehen.

§. 2.

So verändert sich, zum Beispiel, meistens die einfache Blume dann in eine gefüllte, wenn sich anstatt der Staubfäden und Staubbeutel, Blumenblätter entwickeln, die entweder an Gestalt und Farbe vollkommen den übrigen Blättern der Krone gleich sind, oder noch sichtbare Zeichen ihres Ursprungs an sich tragen.

§. 3.

Wenn wir nun bemerken, daſs es auf diese Weise der Pflanze möglich ist, einen Schritt rückwärts zu thun, und die Ordnung des Wachsthums umzukehren; so werden wir auf den regelmäſsigen Weg der Natur desto aufmerksamer gemacht, und wir lernen die Gesetze der Umwandlung kennen, nach welchen sie einen Theil durch den andern hervorbringt, und die verschiedensten Gestalten durch Modification eines einzigen Organs darstellt.

§. 4.

Die geheime Verwandtschaft der verschiedenen äuſsern Pflanzentheile, als der Blätter, des Kelchs, der Krone, der Staubfäden, welche sich nach einander und gleichsam aus einander entwickeln, ist von den Forschern im allgemeinen längst erkannt, ja auch besonders bearbeitet worden, und man hat die Wirkung, wodurch ein und dasselbe Organ sich uns mannigfaltig verändert sehen läſst, die Metamorphose der Pflanzen genannt.

§. 5.

Es zeigt sich uns diese Metamorphose auf dreierlei Art: regelmäſsig, unregelmäſsig, und zufällig.

§. 6.

Die regelmäſsige Metamorphose können wir auch die fortschreitende nennen: denn sie ist es, welche sich von den ersten Samenblättern bis zur letzten Ausbildung der Frucht immer stufenweise wirksam bemerken läſst, und durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter hinauf steigt. Diese ist es, welche ich mehrere Jahre aufmerksam beobachtet habe, und welche zu erklären ich gegenwärtigen Versuch unternehme. Wir werden auch deſswegen bei der folgenden Demonstration, die Pflanze nur in so fern betrachten, als sie Einjährig ist, und aus dem Samenkorne zur Befruchtung unaufhaltsam vorwärts schreitet.

§. 7.

Die unregelmäſsige Metamorphose könnten wir auch die rückschreitende nennen. Denn wie in jenem Fall die Natur vorwärts zu dem groſsen Zwecke hineilt, tritt sie hier um eine oder einige Stufen rückwärts. Wie sie dort mit unwiderstehlichem Trieb und kräftiger Anstrengung die Blumen bildet, und zu den Werken der Liebe rüstet; so erschlafft sie hier gleichsam, und läſst unentschlossen ihr Geschöpf in einem unentscheidenen, weichen, unsern Augen oft gefälligen, aber innerlich unkräftigen und unwirksamen Zustande. Durch die Erfahrungen, welche wir an dieser Metamorphose zu machen Gelegenheit haben, werden wir dasjenige enthüllen können, was uns die regelmäſsige verheimlicht, deutlich sehen, was wir dort nur schlieſsen dürfen; und auf diese Weise steht es zu hoffen, daſs wir unsere Absicht am sichersten erreichen.

§. 8.

Dagegen werden wir von der dritten Metamorphose, welche zufällig, von auſsen, besonders durch Insecten gewirkt wird, unsere Aufmerksamkeit wegwenden, weil sie uns von dem einfachen Wege, welchem wir zu folgen haben, ableiten und unsern Zweck verrücken könnte. Vielleicht findet sich an einem andern Orte Gelegenheit, von dieſen monſtröſen, und doch in gewiſſe Gränzen eingeſchränkten Auswüchsen zu ſprechen.

I. Von den Samenblättern.

§. 10.

Da wir die Stufenfolge des Pflanzen-Wachsthums zu beobachten uns vorgenommen haben, so richten wir unsere Aufmerksamkeit sogleich in dem Augenblick auf die Pflanze, da sie sich aus dem Samenkorn entwickelt. In dieser Epoche können wir die Theile, welche unmittelbar zu ihr gehören, leicht und genau erkennen. Sie läſst ihre Hüllen mehr oder weniger in der Erde zurück, welche wir auch gegenwärtig nicht untersuchen, und bringt in vielen Fällen, wenn die Wurzel sich in den Boden befestigt hat, die ersten Organe ihres obern Wachsthums, welche schon unter der Samendecke verborgen gegenwärtig gewesen, an das Licht hervor.

§. 11.

Es sind diese ersten Organe unter dem Namen Cotyledonen bekannt; man hat sie auch Samenklappen, Kernstücke, Samenlappen, Samenblätter genannt, und so die verschiedenen Gestalten, in denen wir sie gewahr werden, zu bezeichnen gesucht.

§. 12.

Sie erscheinen oft unförmlich, mit einer rohen Materie gleichsam ausgestopft, und eben so sehr in die Dicke als in die Breite ausgedehnt; ihre Gefäſse sind unkenntlich, und von der Masse des Ganzen kaum zu unterscheiden; sie haben fast nichts ähnliches von einem Blatte, und wir können verleitet werden, sie für besondere Organe anzusehen.

§. 13.

Doch nähern sie sich bei vielen Pflanzen der Blattgestalt; sie werden flächer, sie nehmen, dem Licht und der Luft ausgesetzt, die grüne Farbe in einem höhern Grade an, die in ihnen enthaltenen Gefäſse werden kenntlicher, den Blattrippen ähnlicher.

§. 14.

Endlich erscheinen sie uns als wirkliche Blätter, ihre Gefäſse sind der feinsten Ausbildung fähig, ihre Aehnlichkeit mit den folgenden Blättern erlaubt uns nicht, sie für besondere Organe zu halten, wir erkennen sie vielmehr für die ersten Blätter des Stengels.

§. 15.

Läſst ſich nun aber ein Blatt nicht ohne Knoten, und ein Knoten nicht ohne Auge denken, ſo dürfen wir folgern, daſs derjenige Punkt, wo die Cotyledonen angeheftet ſind, der wahre erſte Knotenpunkt der Pflanze ſey. Es wird dieſes durch diejenigen Pflanzen bekräftiget, welche unmittelbar unter den Flügeln der Cotyledonen, junge Augen hervortreiben, und aus dieſen erſten Knoten vollkommene Zweige entwickeln, wie z. B. Vicia Faba zu thun pflegt.

§. 16.

Die Cotyledonen ſind meiſt gedoppelt, und wir finden hierbei eine Bemerkung zu machen, welche uns in der Folge noch wichtiger ſcheinen wird. Es ſind nemlich die Blätter dieſes erſten Knotens oft auch dann gepaart, wenn die folgenden Blätter des Stengels wechſelsweiſe ſtehen, es zeigt ſich alſo hier eine Annäherung und Verbindung der Theile, welche die Natur in der Folge trennt und von einander entfernt. Noch merkwürdiger iſt es, wenn die Cotyledonen als viele Blättchen um Eine Axe verſammlet erscheinen, und der aus ihrer Mitte sich nach und nach entwickelnde Stengel, die folgenden Blätter einzeln um sich herum hervorbringt, welcher Fall sehr genau an dem Wachsthum der Pinusarten sich bemerken läſst. Hier bildet ein Kranz von Nadeln gleichsam einen Kelch, und wir werden in der Folge, bei ähnlichen Erscheinungen, uns des gegenwärtigen Falles wieder zu erinnern haben.

§. 17.

Ganz unförmliche einzelne Kernstücke solcher Pflanzen, welche nur mit Einem Blatte keimen, gehen wir gegenwärtig vorbei.

§. 18.

Dagegen bemerken wir, daſs auch selbst die blattähnlichsten Cotyledonen, gegen die folgenden Blätter des Stengels gehalten, immer unausgebildeter sind. Vorzüglich ist ihre Peripherie höchst einfach, und an derselben sind so wenig Spuren von Einschnitten zu sehen als auf ihren Flächen sich Haare oder andere Gefäſse ausgebildeter Blätter bemerken lassen.

II. Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten.

§. 19.

Wir können nunmehr die successive Ausbildung der Blätter genau betrachten, da die fortschreitenden Wirkungen der Natur alle vor unsern Augen vorgehen. Einige oder mehrere der nun folgenden Blätter sind oft schon in dem Samen gegenwärtig, und liegen zwischen den Cotyledonen eingeschlossen; sie sind in ihrem zusammengefalteten Zustande unter dem Namen des Federchens bekannt. Ihre Gestalt verhält sich gegen die Gestalt der Cotyledonen und der folgenden Blätter an verschiedenen Pflanzen verschieden, doch weichen sie meist von den Cotyledonen schon darin ab, daſs sie flach, zart und überhaupt als wahre Blätter gebildet sind, sich völlig grün färben, auf einem sichtbaren Knoten ruhen, und ihre Verwandtschaft mit den folgenden Stengelblättern nicht mehr verleugnen können; welchen sie aber noch gewöhnlich darin nachstehen, daſs ihre Peripherie, ihr Rand nicht vollkommen ausgebildet ist.

§. 20.

Doch breitet sich die fernere Ausbildung unaufhaltsam von Knoten zu Knoten durch das Blatt aus, indem sich die mittlere Rippe desselben verlängert und die von ihr entspringende Nebenrippen sich mehr oder weniger nach den Seiten ausstrecken. Diese verschiedenen Verhältnisse der Rippen gegen einander sind die vornehmste Ursache der mannigfaltigen Blattgestalten. Die Blätter erscheinen nunmehr eingekerbt, tief eingeschnitten, aus mehreren Blättchen zusammengesetzt, in welchem letzten Falle sie uns vollkommene kleine Zweige vorbilden. Von einer solchen successiven höchsten Vermannigfaltigung der einfachsten Blattgestalt gibt uns die Dattelpalme ein auffallendes Beispiel. In einer Folge von mehreren Blättern schiebt sich die Mittelrippe vor, das fächerartige einfache Blatt wird zerrissen, abgetheilt, und ein höchst zusammengesetztes mit einem Zweige wetteiferndes Blatt wird entwickelt.

§. 21.

In eben dem Maſse, in welchem das Blatt selbst an Ausbildung zunimmt, bildet sich auch der Blattstiel aus, es sey nun dafs er unmittelbar mit seinem Blatte zusammen hange, oder ein besonderes in der Folge leicht abzutrennendes Stielchen ausmache.

§. 22.

Dafs dieser für sich bestehende Blattstiel gleichfalls eine Neigung habe, sich in Blättergestalt zu verwandeln, sehen wir bei verschiedenen Gewächsen, z. B. an den Agrumen, und es wird uns seine Organisation in der Folge noch zu einigen Betrachtungen auffordern, welchen wir gegenwärtig ausweichen.

§. 23.

Auch können wir uns vorerst in die nähere Beobachtung der Afterblätter nicht einlassen; wir bemerken nur im Vorbeigehen, dafs sie, besonders wenn sie einen Theil des Stiels ausmachen, bei der künftigen Umbildung desselben gleichfalls sonderbar verwandelt werden.

§. 24.

Wie nun die Blätter hauptsächlich ihre erste Nahrung den mehr oder weniger modificirten wässerigten Theilen zu verdanken haben, welche sie dem Stamme entziehen, so sind sie ihre gröſsere Ausbildung und Verfeinerung dem Lichte und der Luft schuldig. Wenn wir jene in der verschlossenen Samenhülle erzeugte Cotyledonen, mit einem rohen Safte nur gleichsam ausgestopft, fast gar nicht, oder nur grob organisirt, und ungebildet finden; so zeigen sich uns die Blätter der Pflanzen, welche unter dem Wasser wachsen, gröber organisirt als andere, der freien Luft ausgesetzte; ja sogar entwickelt dieselbige Pflanzenart glättere und weniger verfeinerte Blätter, wenn sie in tiefen feuchten Orten wächst; da sie hingegen, in höhere Gegenden versetzt, rauhe, mit Haaren versehene, feiner ausgearbeitete Blätter hervorbri[illegible]t.

§. 25.

Auf gleiche Weise wird die Anastomose der aus den Rippen entspringenden und sich mit ihren Enden einander aufſuchenden, die Blatthäutchen bildenden Gefäſse, durch feinere Luftarten wo nicht allein bewirkt, doch wenigstens sehr befördert. Wenn Blätter vieler Pflanzen, die unter dem Wasser wachsen, fadenförmig sind, oder die Gestalt von Geweihen annehmen, so sind wir geneigt, es dem Mangel einer vollkommenen Anastomose zuzuschreiben. Augenscheinlich belehrt uns hiervon das Wachsthum des Ranunculus aquaticus, dessen unter dem Wasser erzeugte Blätter aus fadenförmigen Rippen bestehen, die oberhalb des Wassers entwickelten aber völlig anastomosirt und zu einer zusammenhängenden Fläche ausgebildet sind. Ja es läſst sich an halb anastomosirten, halb fadenförmigen Blättern dieser Pflanze der Uebergang genau bemerken.

§. 26.

Man hat sich durch Erfahrungen unterrichtet, daſs die Blätter verschiedene Luftarten einsaugen, und sie mit den in ihrem Innern enthaltenen Feuchtigkeiten verbinden; auch bleibt wohl kein Zweifel übrig, daſs sie diese feineren Säfte wieder in den Stengel zurück bringen, und die Ausbildung der in ihrer Nähe liegenden Augen dadurch vorzüglich befördern. Man hat die, aus den Blättern mehrerer Pflanzen, ja aus den Höhlungen der Rohre entwickelten Luftart untersucht, und sich also vollkommen überzeugen können.

§. 27.

Wir bemerken bei mehreren Pflanzen, daſs ein Knoten aus dem andern entspringt. Bei Stengeln, welche von Knoten zu Knoten geschlossen sind, bei den Cerealien, den Gräsern, Rohren, ist es in die Augen fallend; nicht eben so sehr bei andern Pflanzen, welche in der Mitte durchaus hohl und mit einem Mark oder vielmehr einem zelligten Gewebe ausgefüllt erscheinen. Da man nun aber diesem ehemals sogenannten Mark seinen bisher behaupteten Rang, neben den andern inneren Theilen der Pflanze, und wie uns scheint, mit überwiegender Gründen, streitig gemacht[1]), ihm den scheinbar behaupteten Einfluſs in das Wachsthum abgesprochen und der innern Seite der zweiten Rinde, dem sogenannten Fleisch, alle Trieb- und Hervorbringungskraft zuzuschreiben nicht gezweifelt hat: so wird man sich gegenwärtig eher überzeugen, daſs ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrirter erhalten,

---

1) Hedwig, in des Leipziger Magazins drittem Stück.

auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genieſsen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse.

§. 28.

Indem nun auf diese Weise die roheren Flüssigkeiten immer abgeleitet, reinere herbei geführt werden, und die Pflanze sich stufenweise feiner ausarbeitet, erreicht sie den von der Natur vorgeschriebenen Punkt. Wir sehen endlich die Blätter in ihrer gröſsten Ausbreitung und Ausbildung, und werden bald darauf eine neue Erscheinung gewahr, welche uns unterrichtet: die bisher beobachtete Epoche sey vorbei, es nahe sich eine zweite, die Epoche der Blüthe.

III. Uebergang zum Blüthenstande.

§. 29.

Den Uebergang zum Blüthenstande sehen wir schneller oder langsamer geschehen. In dem letzten Falle bemerken wir gewöhnlich, daſs die Stengelblätter von ihrer Peripherie herein sich wieder anfangen zusammen zu ziehen, besonders ihre mannigfaltigen äuſsern Eintheilungen zu verlieren, sich dagegen an ihren untern Theilen, wo sie mit dem Stengel zusammen hängen, mehr oder weniger auszudehnen; in gleicher Zeit sehen wir wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel feiner und schmächtiger gebildet.

§. 30.

Man hat bemerkt, daſs häufige Nahrung den Blüthenstand einer Pflanze verhindere, mäſsige, ja kärgliche Nahrung ihn beschleunige. Es zeigt sich hierdurch die Wirkung der Stammblätter, von welcher oben die Rede gewesen, noch deutlicher. So lange noch rohere Säfte abzuführen sind, so lange müssen sich die möglichen Organe der Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden. Dringt übermäſsige Nahrung zu, so muſs jene Operation immer wiederholt werden, und der Blüthenstand wird gleichsam unmöglich. Entzieht man der Pflanze die Nahrung, so erleichtert und verkürzt man dagegen jene Wirkung der Natur: die Organe der Knoten werden verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Theile wird möglich, und geschieht unaufhaltsam.

IV. Bildung des Kelches.

§. 31.

Oft sehen wir diese Umwandlung schnell vor sich gehn, und in diesem Falle ruckt der Stengel, von dem Knoten des letzten ausgebildeten Blattes an, auf einmal verlängt und verfeinert, in die Höhe; und versammlet an seinem Ende mehrere Blätter um eine Axe.

§. 32.

Dafs die Blätter des Kelches eben dieselbigen Organe seyen, welche sich bisher als Stengelblätter ausgebildet sehen lassen, nun aber oft in sehr veränderter Gestalt, um Einen gemeinschaftlichen Mittelpunct versammlet stehen, läfst sich wie uns dünkt auf das deutlichste beweisen.

§. 33.

Wir haben schon oben bei den Cotyledonen eine ähnliche Wirkung der Natur bemerkt, und mehrere Blätter, ja offenbar mehrere Knoten, um Einen Punct versammelt und neben einander gerückt gesehen. Es zeigen die Fichtenarten, indem sie sich aus dem Samenkorn entwickeln, einen Strahlenkranz von unverkennbaren Nadeln, welche, gegen die Gewohnheit anderer Cotyledonen, schon sehr ausgebildet sind, und wir sehen in der ersten Kindheit dieser Pflanze schon diejenige Kraft der Natur gleichsam angedeutet, wodurch in ihrem höheren Alter der Blüthen- und Fruchtstand gewirkt werden soll.

§. 34.

Ferner sehen wir bei mehreren Blumen unveränderte Stengelblätter gleich unter der Krone zu einer Art von Kelch zusammengerückt. Da sie ihre Gestalt noch vollkommen an sich tragen, so dürfen wir uns hier nur auf den Augenschein und auf die botanische Terminologie berufen, welche sie mit dem Namen Blüthenblätter Folia floris bezeichnet hat.

§. 35.

Mit mehrerer Aufmerksamkeit haben wir den oben schon angeführten Fall zu beobachten, wo der Uebergang zum Blüthenstande langsam vorgeht, die Stengelblätter nach und nach sich zusammenziehen, sich verändern, und sich sachte in den Kelch gleichsam einschleichen, wie man solches bei Kelchen der Strahlenblumen, besonders der Sonnenblumen, der Calendeln, gar leicht beobachten kann.

§. 36.

Diese Kraft der Natur, welche mehrere Blätter um eine Axe versammlet, sehen wir eine noch innigere Verbindung bewirken und sogar diese zusammengebrachten modificirten Blätter noch unkenntlicher machen, indem sie solche unter einander manchmal ganz, oft aber nur zum Theil verbindet, und an ihren Seiten zusammengewachsen hervorbringt. Die so nahe an einander gerückten und gedrängten Blätter berühren sich auf das genauste in ihrem zarten Zustande, anastomosiren sich durch die Einwirkung der höchst reinen, in der Pflanze nunmehr gegenwärtigen Säfte, und stellen uns die glockenförmigen oder sogenannten *einblätterigen Kelche* dar, welche mehr oder weniger von oben herein eingeschnitten, oder getheilt, uns ihren zusammengesetzten Ursprung deutlich zeigen. Wir können uns durch den Augenschein hiervon belehren, wenn wir eine Anzahl tief eingeschnittener Kelche gegen mehrblätterige halten; besonders wenn wir die Kelche mancher Strahlenblumen genau betrachten. So werden wir zum Exempel sehen, daſs ein Kelch der Calendel, welcher in der systematischen Beschreibung als einfach und vielgetheilt aufgeführt wird, aus mehreren zusammen und über einander gewachsenen Blättern bestehe, zu welchen sich, wie schon oben gesagt, zusammengezogene Stammblätter gleichsam hinzuschleichen.

§. 37.

Bei vielen Pflanzen ist die Zahl und die Gestalt, in welcher die Kelchblätter, entweder einzeln oder zusammengewachsen, um die Axe des Stiels gereihet werden, beständig, so wie die übrigen folgenden Theile. Auf dieser Beständigkeit beruhet gröſstentheils die Zunahme, die Sicherheit, die Ehre der botanischen Wissenschaft, welche wir in diesen letzteren Zeiten immer mehr haben zunehmen sehen. Bei andern Pflanzen ist die Anzahl und Bildung dieser Theile nicht gleich beständig, aber auch dieser Unbestand hat die scharfe Beobachtungsgabe der Meister dieser Wissenschaft nicht hintergehen können; sondern sie haben durch genaue Bestimmungen auch diese Abweichungen der Natur gleichsam in einen engern Kreis einzuschliefsen gesucht.

§. 38.

Auf diese Weise bildete also die Natur den Kelch; dafs sie mehrere Blätter und folglich mehrere Knoten, welche sie sonst nach einander, und in einiger Entfernung von einander hervorgebracht hätte, zusammen, meist in einer gewissen bestimmten Zahl und Ordnung um Einen Mittelpunkt verbindet. Wäre durch zudringende überflüssige Nahrung der Blüthenstand verhindert worden; so würden sie alsdann aus einander geruckt, und in ihrer ersten Gestalt erschienen seyn. Die Natur bildet also im Kelch kein neues Organ, sondern sie verbindet und modificirt nur die uns schon bekannt gewordenen Organe, und bereitet sich dadurch eine Stufe näher zum Ziel.

V. Bildung der Krone.

§. 39.

Wir haben gesehen, daſs der Kelch durch verfeinerte Säfte, welche nach und nach in der Pflanze sich erzeugen, hervorgebracht werde, und so ist er nun wieder zum Organe einer künftigen weitern Verfeinerung bestimmt. Es wird uns dieses schon glaublich, wenn wir seine Wirkung auch bloſs mechanisch erklären. Denn wie höchst zart und zur feinsten Filtration geschickt müssen Gefäſse werden, welche, wie wir oben gesehen haben, in dem höchsten Grade zusammen gezogen und an einander gedrängt sind.

§. 40.

Den Uebergang des Kelchs zur Krone können wir in mehr als Einem Fall bemerken; denn, obgleich die Farbe des Kelchs noch gewöhnlich grün und der Farbe der Stengelblätter ähnlich bleibt; so verändert sich dieselbe doch oft, an einem oder dem andern seiner Theile, an den Spitzen, den Rändern, dem Rücken, oder gar an seiner inwendigen Seite, indessen die äuſsere noch grün bleibt;

und wir sehen mit dieser Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden. Dadurch entstehen zweideutige Kelche, welche mit gleichem Rechte für Kronen gehalten werden können.

§. 41.

Haben wir nun bemerkt, daſs von den Samenblättern herauf eine groſse Ausdehnung und Ausbildung der Blätter besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche, eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich gehe; so bemerken wir, daſs die Krone abermals durch eine Ausdehnung hervorgebracht werde. Die Kronenblätter sind gewöhnlich gröſser als die Kelchblätter, und es läſst sich bemerken, daſs wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter durch den Einfluſs reinerer, durch den Kelch abermals filtrirter Säfte, in einem hohen Grade verfeint wieder ausdehnen, und uns neue ganz verschiedene Organe vorbilden. Ihre feine Organisation, ihre Farbe, ihr Geruch, würden uns ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, wenn wir die Natur nicht in mehreren auſserordentlichen Fällen belauschen könnten.

§. 42.

So findet sich z. B., innerhalb des Kelches einer Nelke, manchmal ein zweiter Kelch, welcher zum Theil vollkommen grün, die Anlage zu einem einblätterigen eingeschnittenen Kelche zeigt; zum Theil zerrissen und an seinen Spitzen und Rändern, zu zarten, ausgedehnten, gefärbten wirklichen Anfängen der Kronenblätter umgebildet wird, wodurch wir denn die Verwandtschaft der Krone und des Kelches abermals deutlich erkennen.

§. 43.

Die Verwandtschaft der Krone mit den Stengelblättern zeigt sich uns auch auf mehr als eine Art: denn es erscheinen an mehreren Pflanzen Stengelblätter schon mehr oder weniger gefärbt, lange ehe sie sich dem Blüthenstande nähern; andere färben sich vollkommen in der Nähe des Blüthenstandes.

§. 44.

Auch gehet die Natur manchmal, indem sie das Organ des Kelchs gleichsam überspringt, unmittelbar zur Krone, und wir haben Gelegenheit, in diesem Falle gleichfalls zu beobachten, daſs Stengelblätter zu Kronenblättern übergehen. So zeigt sich z. B. manchmal an den Tulpenstengeln ein beinahe völlig ausgebildetes und gefärbtes Kronenblatt. Ja noch merkwürdiger ist der Fall, wenn ein solches Blatt halb grün, mit seiner einen Hälfte zum Stengel gehörig an demselben befestigt bleibt, indeſs sein anderer und gefärbter Theil mit der Krone empor gehoben, und das Blatt in zwei Theile zerrissen wird.

§. 45.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Meinung, daſs Farbe und Geruch der Kronenblätter, der Gegenwart des männlichen Samens in denselben zuzuschreiben sey. Wahrscheinlich befindet er sich in ihnen noch nicht genugsam abgesondert, vielmehr mit andern Säften verbunden und diluirt; und die schönen Erscheinungen der Farben führen uns auf den Gedanken, daſs die Materie, womit die Blätter ausgefüllt sind, zwar in einem hohen Grade von Reinheit, aber noch nicht auf dem höchsten stehe, auf welchem sie uns weiſs und ungefärbt erscheint.

VI. Bildung der Staub-Werkzeuge.

§. 46.

Es wird uns dieses noch wahrscheinlicher, wenn wir die nahe Verwandtschaft der Kronenblätter mit den Staubwerkzeugen bedenken. Wäre die Verwandtschaft aller übrigen Theile untereinander eben so in die Augen fallend, so allgemein bemerkt und aufser allen Zweifel gesetzt, so würde man gegenwärtigen Vortrag für überflüssig halten können.

§. 47.

Die Natur zeigt uns in einigen Fällen diesen Uebergang regelmäfsig, z. B. bei der Canna, und mehreren Pflanzen dieser Familie. Ein wahres, wenig verändertes Kronenblatt zieht sich am obern Rande zusammen, und es zeigt sich ein Staubbeutel, bei welchem das übrige Blatt die Stelle des Staubfadens vertritt.

§. 48.

An Blumen, welche öfters gefüllt erscheinen, können wir diesen Uebergang in allen seinen Stufen beobachten. Bei mehreren Rosenarten zeigen sich innerhalb der vollkommen gebildeten und gefärbten Kronenblätter, andere, welche theils in der Mitte theils an der Seite zusammen gezogen sind: diese Zusammenziehung wird von einer kleinen Schwiele bewirkt, welche sich mehr oder weniger als ein vollkommener Staubbeutel sehen läſst, und in eben diesem Grade nähert sich das Blatt der einfacheren Gestalt eines Staubwerkzeugs. Bei einigen gefüllten Mohnen ruhen völlig ausgebildete Antheren, auf wenig veränderten Blättern der stark gefüllten Kronen, bei andern ziehen Staubbeutelähnliche Schwielen die Blätter mehr oder weniger zusammen.

§. 49.

Verwandeln sich nun alle Staubwerkzeuge in Kronenblätter, so werden die Blumen unfruchtbar; werden aber in einer Blume, indem sie sich füllt, doch noch Staubwerkzeuge entwickelt, so gehet die Befruchtung vor sich.

§. 50.

Und so entstehet ein Staubwerkzeug, wenn die Organe, die wir bisher als Kronenblätter sich ausbreiten gesehen, wieder in einem höchst zusammengezogenen und zugleich in einem höchst verfeinten Zustande erscheinen. Die oben vorgetragne Bemerkung wird dadurch abermals bestätigt und wir werden auf diese abwechselnde Wirkung der Zusammenziehung und Ausdehnung, wodurch die Natur endlich ans Ziel gelangt, immer aufmerksamer gemacht.

VII. Necktarien.

§. 51.

So schnell der Uebergang bei manchen Pflanzen von der Krone zu den Staubwerkzeugen ist, so bemerken wir doch, daſs die Natur nicht immer diesen Weg mit einem Schritt zurücklegen kann. Sie bringt vielmehr Zwischenwerkzeuge hervor, welche an Gestalt und Bestimmung sich bald dem einen bald dem andern Theile nähern, und obgleich ihre Bildung höchst verschieden ist, sich dennoch meist unter Einen Begriff vereinigen lassen: Daſs es langsame Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäſsen seyen.

§. 52.

Die meisten jener verschieden gebildeten Organe, welche Linné mit dem Namen Necktarien bezeichnet, lassen sich unter diesem Begriff vereinigen: und wir finden auch hier Gelegenheit, den groſsen Scharfsinn des auſserordentlichen Mannes zu bewundern, der ohne sich die Bestimmung dieser Theile ganz deutlich zu machen, sich auf eine Ahndung verlieſs und sehr verschieden scheinende Organe mit Einem Namen zu belegen wagte.

§. 53.

Es zeigen uns verschiedene Kronenblätter schon ihre Verwandtschaft mit den Staubgefäſsen dadurch, daſs sie, ohne ihre Gestalt merklich zu verändern, Grübchen oder Glandeln an sich tragen, welche einen honigartigen Saft abscheiden. Daſs dieser eine noch unausgearbeitete nicht völlig determinirte Befruchtungs-Feuchtigkeit sey, können wir in denen schon oben angeführten Rücksichten einigermaſsen vermuthen, und diese Vermuthung wird durch Gründe, welche wir unten anführen werden, noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erreichen.

§. 54.

Nun zeigen sich auch die sogenannten Necktarien als für sich bestehende Theile; und dann nähert sich ihre Bildung bald den Kronenblättern bald den Staubwerkzeugen. So sind z. E. die dreizehn Fäden, mit ihren eben so viel rothen Kügelchen auf den Necktarien der Parnassia den Staubwerkzeugen höchst ähnlich.

Andere zeigen sich als Staubfäden ohne Antheren, als an der Vallisneria, der Fewillèa; wir finden sie an der Pentapetes in einem Kreise mit den Staubwerkzeugen regelmäſsig abwechseln, und zwar schon in Blattgestalt; auch werden sie in der systematischen Beschreibung, als Filamenta castrata petaliformia aufgeführt. Eben solche schwankende Bildungen sehen wir an der Kiggellaria und der Passionsblume.

§. 55.

Gleichfalls scheinen uns die eigentlichen Nebenkronen den Namen der Neсktarien in dem oben angegebenen Sinne zu verdienen. Denn wenn die Bildung der Kronenblätter durch eine Ausdehnung geschieht, so werden dagegen die Nebenkronen durch eine Zusammenziehung, folglich auf eben die Weise wie die Staubwerkzeuge gebildet. So sehen wir innerhalb vollkommener, ausgebreiteter Kronen, kleinere, zusammengezogene Nebenkronen wie im Narcissus, dem Nerium, dem Agrostemma.

§. 56.

Noch sehen wir bei verschiedenen Geschlechtern andere Veränderungen der Blätter, welche auffallender und merkwürdiger sind. Wir bemerken an verschiedenen Blumen, daſs ihre Blätter inwendig, unten, eine kleine Vertiefung haben, welche mit einem honigartigen Safte ausgefüllt ist. Dieses Grübchen, indem es sich bei andern Blumengeschlechtern und Arten, mehr vertieſt, bringt auf der Rückseite des Blatts eine Sporn- oder Hornartige Verlängerung hervor, und die Gestalt des übrigen Blattes wird sogleich mehr oder weniger modificirt. Wir können dieses an verschiedenen Arten und Varietäten des Agleys genau bemerken.

§. 57.

Im höchsten Grad der Verwandlung findet man dieses Organ, z. B. bei dem Aconitum und der Nigella, wo man aber doch mit geringer Aufmerksamkeit ihre Blattähnlichkeit bemerken wird; besonders wachsen sie bei der Nigella leicht wieder in Blätter aus, und die Blume wird durch die Umwandlung der Necktarien gefüllt. Bei dem Aconito wird man mit einiger aufmerksamen Beschauung die Aehnlichkeit der Necktarien und des gewölbten Blattes, unter welchen sie verdeckt stehen, erkennen.

§. 58.

Haben wir nun oben gesagt, dafs die Necktarien Annäherungen der Kronenblätter zu den Staubgefäfsen seyen, so können wir bei dieser Gelegenheit über die unregelmäfsigen Blumen einige Bemerkungen machen. So könnten z. E. die fünf äufsern Blätter des Melianthus als wahre Kronenblätter aufgeführt, die fünf innern aber als eine Nebenkrone, aus sechs Necktarien bestehend, beschrieben werden, wovon das obere sich der Blattgestalt am meisten nähert, das untere, das auch jetzt schon Necktarium heifst, sich am weitesten von ihr entfernt. In eben dem Sinne könnte man die Carina der Schmetterlings-Blumen ein Necktarium nennen, indem sie unter den Blättern dieser Blume sich an die Gestalt der Staubwerkzeuge am nächsten heran bildet, und sich sehr weit von der Blattgestalt des sogenannten Vexilli entfernt. Wir werden auf diese Weise die pinselförmigen Körper, welche an dem Ende der Carina einiger Arten der Polygala befestigt sind, gar leicht erklären, und uns von der Bestimmung dieser Theile einen deutlichen Begriff machen können.

§. 59.

Unnöthig würde es seyn, sich hier ernstlich zu verwahren, daſs es bei diesen Bemerkungen die Absicht nicht sey, das durch die Bemühungen der Beobachter und Ordner bisher abgesonderte und in Fächer gebrachte zu verwirren; man wünscht nur durch diese Betrachtungen die abweichenden Bildungen der Pflanzen erklärbarer zu machen.

VIII. Noch einiges von den Staubwerkzeugen.

§. 60.

Daſs die Geschlechtstheile der Pflanzen durch die Spiralgefäſse wie die übrigen Theile hervorgebracht werden, ist durch mikroscopische Beobachtungen auſser allen Zweifel gesetzt. Wir nehmen daraus ein Argument für die innere Identität der verschiedenen Pflanzentheile, welche uns bisher in so mannigfaltigen Gestalten erschienen sind.

§. 61.

Wenn nun die Spiralgefäſse in der Mitte der Saftgefäſs-Bündel liegen, und von ihnen umschlossen werden; so können wir uns jene starke Zusammenziehung einigermaſsen näher denken, wenn wir die Spiralgefäſse, die uns wirklich als elastische Federn erscheinen, in ihrer höchsten Kraft gedenken, so daſs sie überwiegend, hingegen die Ausdehnung der Saftgefäſse subordinirt wird.

§. 62.

Die verkürzten Gefäſsbündel können sich nun nicht mehr ausbreiten, sich einander nicht mehr aufsuchen und durch Anastomose kein Netz mehr bilden; die Schlauchgefäſse, welche sonst die Zwischenräume des Netzes ausfüllen, können sich nicht mehr entwickeln, alle Ursachen, wodurch Stengel- Kelch- und Blumenblätter sich in die Breite ausgedehnt haben, fallen hier völlig weg und es entsteht ein schwacher höchst einfacher Faden.

§. 63.

Kaum daſs noch die feinen Häutchen der Staubbeutel gebildet werden, zwischen welchen sich die höchst zarten Gefäſse nunmehr endigen. Wenn wir nun annehmen, daſs hier eben jene Gefäſse, welche sich sonst verlängerten, ausbreiteten und sich einander wieder aufsuchten, gegenwärtig in einem höchst zusammengezogenen Zustande sind: wenn wir aus ihnen nunmehr den höchst ausgebildeten Samenstaub hervor dringen sehen, welcher das durch seine Thätigkeit ersetzt, was den Gefäſsen, die ihn hervorbringen, an Ausbreitung entzogen ist: wenn er nun mehr losgelöst die weiblichen Theile aufsucht, welche den Staubgefäſsen durch gleiche Wirkung der Natur entgegen gewachsen sind, wenn er sich fest an sie anhängt, und seine Einflüsse ihnen mittheilt: so sind wir nicht abgeneigt, die Verbindung der beiden Geschlechter eine geistige Anastomose zu nennen, und glauben wenigstens einen Augenblick die Begriffe von Wachsthum und Zeugung einander näher gerückt zu haben.

§. 64.

Die feine Materie, welche sich in den Antheren entwickelt, erscheint uns als ein Staub; diese Staubkügelchen sind aber nur Gefäſse, worin höchst feiner Saft aufbewahrt ist. Wir pflichten daher der Meinung derjenigen bei, welche behaupten, daſs dieser Saft von den Pistillen, an denen sich die Staubkügelchen anhängen, eingesogen und so die Befruchtung bewirkt werde. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da einige Pflanzen keinen Samenstaub, vielmehr nur eine bloſse Feuchtigkeit absondern.

§. 65.

Wir erinnern uns hier des honigartigen Saftes der Necktarien, und dessen wahrscheinlicher Verwandtschaft mit der ausgearbeitetern Feuchtigkeit der Samenbläschen. Vielleicht sind die Necktarien vorbereitende Werkzeuge, vielleicht wird ihre honigartige Feuchtigkeit von den Staubgefäſsen eingesogen, mehr determinirt und völlig ausgearbeitet; eine Meinung, die um so wahrscheinlicher wird, da man nach der Befruchtung diesen Saft nicht mehr bemerkt.

§. 66.

Wir lassen hier, obgleich nur im Vorbeigehen, nicht unbemerkt: daſs sowohl die Staubfäden als Antheren verschiedentlich zusammengewachsen sind, und uns die wunderbarsten Beispiele der schon mehrmals von uns angeführten Anastomose und Verbindung der in ihren ersten Anfängen wahrhaft getrennten Pflanzentheile zeigen.

IX. Bildung des Griffels.

§. 67.

War ich bisher bemüht, die innere Identität der verschiedenen, nach einander entwikkelten Pflanzentheile, bei der gröſsten Abweichung der äuſsern Gestalt, so viel es möglich gewesen, anschaulich zu machen; so wird man leicht vermuthen können, daſs nunmehr meine Absicht sey, auch die Strucktur der weiblichen Theile auf diesem Wege zu erklären.

§. 68.

Wir betrachten zuförderst den Griffel von der Frucht abgesondert, wie wir ihn auch oft in der Natur finden; und um so mehr können wir es thun, da er sich in dieser Gestalt von der Frucht unterschieden zeigt.

§. 69.

Wir bemerken nehmlich daſs der Griffel auf eben der Stufe des Wachsthums stehe, wo wir die Staubgefäſse gefunden haben. Wir konnten nehmlich beobachten, daſs die Staubgefäſse durch eine Zusammenziehung hervorgebracht werden; die Griffel sind oft in demselbigen Falle, und wir sehen sie, wenn auch nicht immer mit den Staubgefäſsen von gleichem Maaſse, doch nur um weniges länger oder kürzer gebildet. In vielen Fällen sieht der Griffel fast einem Staubfaden ohne Anthere gleich, und die Verwandtschaft ihrer Bildung ist äuſserlich gröſser als bei den übrigen Theilen. Da sie nun beiderseits durch Spiralgefäſse hervorgebracht werden, so sehen wir desto deutlicher, daſs der weibliche Theil so wenig als der männliche ein besonderes Organ sey, und wenn die genaue Verwandtschaft desselben mit dem männlichen, uns durch diese Betrachtung recht anschaulich wird, so finden wir jenen Gedanken, die Begattung eine Anastomose zu nennen, passender und einleuchtender.

§. 70.

Wir finden den Griffel sehr oft aus mehreren einzelnen Griffeln zusammengewachsen, und die Theile, aus denen er bestehet, lassen sich kaum am Ende, wo sie nicht einmal immer getrennt sind, erkennen. Dieses Zusammenwachsen, dessen Wirkung wir schon öfters bemerkt haben, wird hier am meisten möglich; ja es muſs geschehen, weil die feinen Theile vor ihrer gänzlichen Entwickelung in der Mitte des Blüthenstandes zusammengedrängt sind, und sich auf das innigste mit einander verbinden können.

§. 71.

Die nahe Verwandtschaft mit den vorhergehenden Theilen des Blüthenstandes zeigt uns die Natur in verschiedenen regelmäſsigen Fällen mehr oder weniger deutlich. So ist z. B. das Pistill der Iris mit seiner Narbe, in völliger Gestalt eines Blumenblattes vor unsern Augen. Die schirmförmige Narbe der Saracenie zeigt sich zwar nicht so auffallend aus mehreren Blättern zusammengesetzt, doch verläugnet sie sogar die grüne Farbe nicht. Wollen wir das Mikroscop zu Hülfe nehmen, so finden wir mehrere Narben, z. E. des Crocus, der Zanichella, als völlig ein- oder mehrblätterige Kelche gebildet.

§. 72.

Rückschreitend zeigt uns die Natur öfters den Fall, daſs sie die Griffel und Narben wieder in Blumenblätter verwandelt; z. B. fällt sich der Ranunculus asiaticus dadurch, daſs sich die Narben und Pistille des Fruchtbehälters zu wahren Kronenblättern umbilden, indessen die Staubwerkzeuge, gleich hinter der Krone, oft unverändert gefunden werden. Einige andere bedeutende Fälle werden unten vorkommen.

§. 73.

Wir wiederholen hier jene oben angezeigte Bemerkungen, daſs Griffel und Staubfäden auf der gleichen Stufe des Wachsthums stehen, und erläutern jenen Grund des wechselsweisen Ausdehnens und Zusammenziehens dadurch abermals. Vom Samen bis zu der höchsten Entwickelung des Stengelblattes, bemerkten wir zuerst eine Ausdehnung, darauf sahen wir durch eine Zusammenziehung den Kelch entstehen, die Blumenblätter durch eine Ausdehnung, die Geschlechtstheile abermals durch eine Zusammenziehung; und wir werden nun bald die gröſste Ausdehnung in der Frucht, und die gröſste Concentration in dem Samen gewahr werden. In diesen sechs Schritten vollendet die Natur unaufhaltsam das ewige Werk der Fortpflanzung der Vegetabilien durch zwei Geschlechter.

X. Von den Früchten.

§. 74.

Wir werden nunmehr die Früchte zu beobachten haben, und uns bald überzeugen, daſs dieselben gleichen Ursprungs und gleichen Gesetzen unterworfen seyen. Wir reden hier eigentlich von solchen Gehäusen, welche die Natur bildet, um die sogenannten bedeckten Samen einzuschlieſsen, oder vielmehr aus dem Innersten dieser Gehäuse durch die Begattung eine gröſsere oder geringere Anzahl Samen zu entwickeln. Daſs diese Behältnisse gleichfalls aus der Natur und Organisation der bisher betrachteten Theile zu erklären seyen, wird sich mit wenigem zeigen lassen.

§. 75.

Die rückschreitende Metamorphose macht uns hier abermals auf dieses Naturgesetz aufmerksam. So läſst sich z. B. an den Nelken, diesen eben wegen ihrer Ausartung so bekannten und beliebten Blumen, oft bemerken, daſs die Samenkapseln sich wieder in kelchähnliche Blätter verändern, und daſs in eben diesem Maſse die aufgesetzten Griffel an Länge abnehmen; ja es finden sich Nelken, an denen sich das Fruchtbehältniſs in einen wirklichen vollkommenen Kelch verwandelt hat, indeſs die Einschnitte desselben an der Spitze noch zarte Ueberbleibsel der Griffel und Narben tragen, und sich aus dem Innersten dieses zweiten Kelchs, wieder eine mehr oder weniger vollständige Blätterkrone statt der Samen entwickelt.

§. 76.

Ferner hat uns die Natur selbst durch regelmäſsige und beständige Bildungen, auf eine sehr mannigfaltige Weise die Fruchtbarkeit geoffenbart, welche in einem Blatt verborgen liegt. So bringt ein zwar verändertes doch noch völlig kenntliches Blatt der Linde aus seiner Mittelrippe ein Stielchen und an demselben eine vollkommene Blüthe und Frucht hervor. Bei dem Ruscus ist die Art, wie Blüthen und Früchte auf den Blättern aufſitzen, noch merkwürdiger.

§. 77.

Noch stärker und gleichsam ungeheuer wird uns die unmittelbare Fruchtbarkeit der

Stengelblätter in den Farrenkräutern vor Augen gelegt; welche durch einen innern Trieb, und vielleicht gar ohne bestimmte Wirkung zweier Geschlechter, unzählige, des Wachsthums fähige Samen, oder vielmehr Keime entwickeln und umherstreuen, wo also ein Blatt an Fruchtbarkeit mit einer ausgebreiteten Pflanze, mit einem groſsen und ästereichen Baume wetteifert.

§. 78.

Wenn wir diese Beobachtungen gegenwärtig behalten; so werden wir in den Samenbehältern, ohnerachtet ihrer mannigfaltigen Bildung, ihrer besonderen Bestimmung und Verbindung unter sich, die Blattgestalt nicht verkennen. So wäre z. B. die Hülse ein einfaches zusammengeschlagenes, an seinen Rändern verwachsenes Blatt, die Schoten würden aus mehr übereinander gewachsenen Blättern bestehen, die zusammengesetzten Gehäuse erklärten sich aus mehreren Blättern, welche sich um einen Mittelpunkt vereiniget, ihr Innerstes gegen einander aufgeschlossen, und ihre Ränder mit einander verbunden hätten. Wir können uns hiervon durch den Augenschein überzeugen, wenn solche zusammengesetzte Kapseln nach der Reife von einander springen, da denn jeder Theil derselben sich uns als eine eröffnete Hülse oder Schote zeigt. Eben so sehen wir bei verschiedenen Arten eines und desselben Geschlechts, eine ähnliche Wirkung regelmäſsig vorgehen: z. B. sind die Fruchtkapseln der Nigella orientalis, in der Gestalt von halb mit einander verwachsenen Hülsen, um eine Axe versammlet, wenn sie bei der Nigella Damascena völlig zusammen gewachsen erscheinen.

§. 79.

Am meisten rückt uns die Natur diese Blattähnlichkeit aus den Augen, indem sie saftige und weiche oder holzartige und feste Samenbehälter bildet; allein sie wird unserer Aufmerksamkeit nicht entschlüpfen können, wenn wir ihr in allen Uebergängen sorgfältig zu folgen wissen. Hier sey es genug, den allgemeinen Begriff davon angezeigt und die Uebereinstimmung der Natur an einigen Beispielen gewiesen zu haben. Die groſse Mannigfaltigkeit der Samenkapseln gibt uns künftig Stoff zu mehrerer Betrachtung.

§. 80.

Die Verwandtschaft der Samenkapseln mit den vorhergehenden Theilen zeigt sich auch durch das Stigma, welches bei vielen unmittelbar aufsitzt und mit der Kapsel unzertrennlich verbunden ist. Wir haben die Verwandtschaft der Narbe mit der Blattgestalt schon oben gezeigt und können hier sie nochmals aufführen; indem sich bei gefüllten Mohnen bemerken läſst, daſs die Narben der Samenkapseln in farbige, zarte, Kronenblättern völlig ähnliche Blättchen verwandelt werden.

§. 81.

Die letzte und gröſste Ausdehnung, welche die Pflanze in ihrem Wachsthum vornimmt, zeigt sich in der Frucht. Sie ist sowohl an innerer Kraft als äuſserer Gestalt oft sehr groſs, ja ungeheuer. Da sie gewöhnlich nach der Befruchtung vor sich gehet; so scheinet der nunmehr determinirte Same, indem er zu einem Wachsthum aus der ganzen Pflanze die Säfte herbeiziehet, ihnen die Hauptrichtung nach der Samenkapsel zu geben, wodurch denn ihre Gefäſse genährt, erweitert, und oft in dem höchsten Grade ausgefüllt und ausgespannt werden. Daſs hieran reinere Luftarten einen groſsen Antheil haben, läſst sich schon aus dem vorigen schlieſsen und es bestätigt sich durch die Erfahrung, daſs die aufgetriebenen Hülsen der Colutea reine Luft enthalten.

XI. Von den unmittelbaren Hüllen des Samens.

§. 82.

Dagegen finden wir, daſs der Same in dem höchsten Grade von Zusammenziehung und Ausbildung seines Innern sich befindet. Es läſst sich bei verschiedenen Samen bemerken, daſs er Blätter zu seinen nächsten Hüllen umbilde, mehr oder weniger sich anpasse, ja meistens durch seine Gewalt sie völlig an sich schlieſse und ihre Gestalt gänzlich verwandle. Da wir oben mehrere Samen sich aus und in Einem Blatt entwickeln gesehen, so werden wir uns nicht wundern, wenn ein einzelner Samenkeim sich in eine Blatthülle kleidet.

§. 83.

Die Spuren solcher nicht völlig den Samen angepaſsten Blattgestalten, sehen wir an vielen geflügelten Samen z. B. des Ahorns, der Rüster, der Esche, der Birke. Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie der Samenkeim breitere Hüllen nach und nach zusammen zieht, und sich anpaſst, geben uns die drei verschiedenen Kreise verschiedengestalteter Samen der Calendel. Der äuſserste Kreis behält noch eine mit den Kelchblättern verwandte Gestalt; nur daſs eine, die Rippe ausdehnende Samenanlage das Blatt krümmt, und die Krümmung inwendig der Länge nach durch ein Häutchen in zwei Theile abgesondert wird. Der folgende Kreis hat sich schon mehr verändert, die Breite des Blättchens und das Häutchen haben sich gänzlich verloren: dagegen ist die Gestalt etwas weniger verlängert, die in dem Rücken befindliche Samenanlage zeigt sich deutlicher und die kleinen Erhöhungen auf derselben sind stärker: diese beiden Reihen scheinen entweder gar nicht, oder nur unvollkommen befruchtet zu seyn. Auf sie folgt die dritte Samenreihe in ihrer ächten Gestalt stark gekrümmt, und mit einem völlig angepaſsten, und in allen seinen Striefen und Erhöhungen völlig ausgebildeten involucro. — Wir sehen hier abermals eine gewaltsame Zusammenziehung ausgebreiteter, blattähnlicher Theile, und zwar durch die innere Kraft des Samens, wie wir oben durch die Kraft der Anthere das Blumenblatt zusammengezogen gesehen haben.

XII. Rückblick und Uebergang.

§. 84.

Und so wären wir der Natur auf ihren Schritten, so bedachtsam als möglich gefolgt; wir hätten die äuſsere Gestalt der Pflanze in allen ihren Umwandlungen, von ihrer Entwickelung aus dem Samenkorn, bis zur neuen Bildung desselben begleitet. Und ohne Anmaſsung die ersten Triebfedern der Naturwirkungen entdecken zu wollen, auf Aeuſserung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und eben dasselbe Organ nach und nach umbildet, unsere Aufmerksamkeit gerichtet. Um den einmal ergriffenen Faden nicht zu verlassen, haben wir die Pflanze durchgehends nur als einjährig betrachtet, wir haben nur die Umwandlung der Blätter, welche die Knoten begleiten, bemerkt, und alle Gestalten aus ihnen hergeleitet. Allein es wird, um diesem Versuch die nöthige Vollständigkeit zu geben, nunmehr noch nöthig, von den Augen zu sprechen, welche unter jedem Blatt verborgen liegen, sich unter gewissen Umständen entwickeln, und unter andern völlig zu verschwinden scheinen.

XIII. Von den Augen und ihrer Entwickelung.

§. 85.

Jeder Knoten hat von der Natur die Kraft, ein oder mehrere Augen hervorzubringen: und zwar geschieht solches in der Nähe der ihn bekleidenden Blätter, welche die Bildung und das Wachsthum der Augen vorzubereiten und mit zu bewirken scheinen.

§. 86.

In der successiven Entwickelung eines Knotens aus dem andern, in der Bildung eines Blattes an jedem Knoten und eines Auges in dessen Nähe, beruhet die erste, einfache, langsam fortschreitende Fortpflanzung der Vegetabilien.

§. 87.

Es ist bekannt, daſs ein solches Auge in seinen Wirkungen eine groſse Aehnlichkeit mit dem reifen Samen hat; und daſs oft in jenem noch mehr als in diesem die ganze Gestalt der künftigen Pflanze erkannt werden kann.

§. 88.

Ob sich gleich an dem Auge ein Wurzelpunct so leicht nicht bemerken läſst, so ist doch derselbe eben so darin wie in dem Samen gegenwärtig, und entwickelt sich, besonders durch feuchte Einflüsse, leicht und schnell.

§. 89.

Das Auge bedarf keiner Cotyledonen, weil es mit seiner schon völlig organisirten Mutterpflanze zusammenhängt, und aus derselbigen, so lang es mit ihr verbunden ist, oder nach der Trennung von der neuen Pflanze, auf welche man es gebracht hat; oder durch die alsobald gebildeten Wurzeln, wenn man einen Zweig in die Erde bringt, hinreichende Nahrung erhält.

§. 90.

Das Auge besteht aus mehr oder weniger entwickelten Knoten und Blättern, welche den künftigen Wachsthum weiter verbreiten sollen. Die Seitenzweige also, welche aus den Knoten der Pflanzen entspringen, lassen sich als besondere Pflänzchen, welche eben so auf dem Mutterkörper stehen, wie dieser an der Erde befestigt ist, betrachten.

§. 91.

Die Vergleichung und Unterscheidung beider ist schon öfters, besonders aber vor kurzem so scharfsinnig und mit so vieler Genauigkeit ausgeführt worden, daſs wir uns hier bloſs mit einem unbedingten Beifall darauf berufen können [*].

§. 92.

Wir fuhren davon nur so viel an. Die Natur unterscheidet bei ausgebildeten Pflanzen, Augen und Samen deutlich von einander. Steigen wir aber von da zu den unausgebildeten Pflanzen herab, so scheint sich der Unterschied zwischen beiden selbst vor den Blicken des schärfsten Beobachters zu verlieren. Es giebt unbezweifelte Samen, unbezweifelte Gemmen; aber der Punct, wo wirklich befruchtete, durch die Wirkung zweier Geschlechter von der Mutterpflanze isolirte Samen mit Gemmen zusammentreffen, welche aus der Pflanze nur hervordringen und sich ohne bemerkbare Ursache loslösen, ist wohl mit dem Verstande, keineswegs aber mit den Sinnen zu erkennen.

---

[*] Gaertner de fructibus et seminibus plantarum. Cap. 1.

§. 93.

Dieses wohlerwogen, werden wir folgern dürfen: daſs die Samen, welche sich durch ihren eingeschlossenen Zustand von den Augen, durch die sichtbare Ursache ihrer Bildung und Absonderung von den Gemmen unterscheiden, dennoch mit beiden nahe verwandt sind.

XIV. Bildung der zusammengesetzten Blüthen und Fruchtstände.

§. 94.

Wir haben bisher die einfachen Blüthenstände, ingleichen die Samen, welche in Kapseln befestiget, hervorgebracht werden, durch die Umwandlung der Knotenblätter zu erklären gesucht; und es wird sich bei näherer Untersuchung finden, daſs in diesem Falle sich keine Augen entwickeln, vielmehr die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ganz und gar aufgehoben wird. Um aber die zusammengesetzten Blüthenstände sowohl, als die gemeinschaftlichen Fruchtstände, um Einen Kegel, Eine Spindel, auf Einem Boden, und so weiter zu erklären, müssen wir nun die Entwikkelung der Augen zu Hülfe nehmen.

§. 95.

Wir bemerken sehr oft, daſs Stengel, ohne zu einem einzelnen Blüthenstande sich lange vorzubereiten und aufzusparen, schon aus den Knoten ihre Blüthen hervortreiben, und so bis an ihre Spitze oft ununterbrochen fortfahren. Doch lassen sich die dabei vorkommenden Erscheinungen aus der oben vorgetragenen Theorie erklären. Alle Blumen, welche sich aus den Augen entwickeln, sind als ganze Pflanzen anzusehen, welche auf der Mutterpflanze eben so wie diese auf der Erde stehen. Da sie nun aus den Knoten reinere Säfte erhalten; so erscheinen selbst die ersten Blätter der Zweiglein viel ausgebildeter, als die ersten Blätter der Mutterpflanze, welche auf die Cotyledonen folgen; ja es wird die Ausbildung des Kelches und der Blume oft sogleich möglich.

§. 96.

Eben diese aus den Augen sich bildende Blüthen würden bei mehr zudringender Nahrung, Zweige geworden seyn, und das Schicksal des Mutterstengels, dem er sich unter solchen Umständen unterwerfen müſste, gleichfalls erduldet haben.

§. 97.

So wie nun von Knoten zu Knoten sich dergleichen Blüthen entwickeln, so bemerken wir gleichfalls jene Veränderung der Stengelblätter, die wir oben bei dem langsamen

Uebergange zum Kelch beobachtet haben. Sie ziehen sich immer mehr und mehr zusammen, und verschwinden endlich beinahe ganz. Man nennt sie alsdann Bracteas, indem sie sich von der Blattgestalt mehr oder weniger entfernen. In eben diesem Maſse wird der Stiel verdünnt, die Knoten rücken mehr zusammen, und alle oben bemerkte Erscheinungen gehen vor, nur daſs am Ende des Stengels kein entschiedener Blüthenstand folgt, weil die Natur ihr Recht schon von Auge zu Auge ausgeübt hat.

§. 98.

Haben wir nun einen solchen an jedem Knoten mit einer Blume gezierten Stengel wohl betrachtet; so werden wir uns gar bald einen gemeinschaftlichen Blüthenstand erklären können: wenn wir das, was oben von Entstehung des Kelches gesagt ist, mit zu Hülfe nehmen.

§. 99.

Die Natur bildet einen gemeinschaftlichen Kelch, aus vielen Blättern, welche sie auf einander drängt und um Eine Axe versammlet; mit eben diesem starken Triebe des

Wachsthums entwickelt sie einen gleichsam unendlichen Stengel mit allen seinen Augen in Blüthengestalt, auf einmal, in der möglichsten an einander gedrängten Nähe, und jedes Blümchen befruchtet das unter ihm schon vorbereitete Samengefäfs. Bei dieser ungeheuren Zusammenziehung verlieren sich die Knotenblätter nicht immer; bei den Disteln begleitet das Blättchen getreulich das Blümchen, das sich aus den Augen neben ihnen entwickelt. Man vergleiche mit diesem Paragraph die Gestalt des Dipsacus laciniatus. Bei vielen Gräsern wird eine jede Blüthe durch ein solches Blättchen, das in diesem Falle der Balg genannt wird, begleitet.

§. 100.

Auf diese Weise wird es uns nun anschaulich seyn, wie die, um einen gemeinsamen Blüthenstand entwikkelte Samen, wahre, durch die Wirkung beider Geschlechter ausgebildete und entwickelte Augen seyen. Fassen wir diesen Begriff fest, und betrachten in diesem Sinne mehrere Pflanzen, ihren

Wachsthum und Fruchtstände, so wird der Augenschein bei einiger Vergleichung uns am besten überzeugen.

§. 101.

Es wird uns sodann auch nicht schwer seyn, den Fruchtstand der in der Mitte einer einzelnen Blume, oft um eine Spindel versammleten, bedeckten oder unbedeckten Samen zu erklären. Denn es ist ganz einerlei, ob eine einzelne Blume einen gemeinsamen Fruchtstand umgiebt, und die zusammengewachsenen Pistille von den Antheren der Blume die Zeugungssäfte einsaugen und sie den Samenkörnern einflöſsen, oder ob ein jedes Samenkorn sein eigenes Pistill, seine eigenen Antheren, seine eigene Kronenblätter um sich habe.

§. 102.

Wir sind überzeugt, daſs mit einiger Uebung es nicht schwer sey, sich auf diesem Wege die mannigfaltigen Gestalten der Blumen und Früchte zu erklären; nur wird freilich dazu erfordert, daſs man mit jenen oben festgestellten Begriffen der Ausdehnung und

Zusammenziehung, der *Zusammendrängung* und Anastomose, wie mit Algebraischen Formeln bequem zu operiren, und sie da, wo sie hingehören, anzuwenden wisse. Da nun hierbei viel darauf ankommt, daſs man die verschiedenen Stufen, welche die Natur sowohl in der Bildung der Geschlechter, der Arten, der Varietäten, als in dem Wachsthum einer jeden einzelnen Pflanze betritt, genau beobachte und mit einander vergleiche: so würde eine Sammlung Abbildungen zu diesem Endzwecke neben einander gestellt, und eine Anwendung der botanischen Terminologie auf die verschiedenen Pflanzentheile blos in dieser Rücksicht angenehm und nicht ohne Nutzen seyn. Es würden zwei Fälle von durchgewachsenen Blumen, welche der oben angeführten Theorie sehr zu statten kommen, den Augen vorgelegt, sehr entscheidend gefunden werden.

XV. Durchgewachsene Rose.

§. 103.

Alles was wir bisher nur mit der Einbildungskraft und dem Verstande zu ergreifen gesucht, zeigt uns das Beispiel einer durchgewachsenen Rose auf das deutlichste. Kelch und Krone sind um die Axe geordnet und entwickelt, anstatt aber, daſs nun im Centro das Samenbehältniſs zusammengezogen, an demselben und um dasselbe die männlichen und weiblichen Zeugungstheile geordnet seyn sollten, begiebt sich der Stiel halb röthlich halb grünlich wieder in die Höhe; kleinere dunkelrothe zusammengefaltete Kronenblätter, deren einige die Spur der Antheren an sich tragen, entwickeln sich successiv an demselben. Der Stiel wächst fort, schon lassen sich daran wieder Dornen sehn, die folgenden einzelnen gefärbten Blätter werden kleiner und gehen zuletzt vor unsern Augen in halb roth halb grün gefärbte Stengelblätter über, es bildet sich eine Folge von regelmäſsigen Knoten, aus deren Augen abermals, obgleich unvollkommene Rosenknöspchen zum Vorschein kommen.

§. 104.

Es giebt uns eben dieses Exemplar auch noch einen sichtbaren Beweis des oben ausgeführten: daſs nemlich alle Kelche nur in ihrer Peripherie zusammengezogene Folia Floralia seyen. Denn hier bestehet der regelmäſsige um die Axe versammlete Kelch aus fünf völlig entwickelten, drei oder fünffach zusammengesetzten Blättern, dergleichen sonst die Rosenzweige an ihren Knoten hervorbringen.

XVI. Durchgewachsene Nelke.

§. 105.

Wenn wir diese Erscheinung recht beobachtet haben, so wird uns eine andere, welche sich an einer durchgewachsenen Nelke zeigt, fast noch merkwürdiger werden. Wir sehen eine vollkommene, mit Kelch und überdieſs mit einer gefüllten Krone versehene, auch in der Mitte mit einer, zwar nicht ganz ausgebildeten, Samenkapsel völlig geendigte Blume. Aus den Seiten der Krone entwickeln sich vier vollkommene neue Blumen, welche durch drei und mehrknotige Stengel von der Mutterblume entfernt sind; sie haben abermals Kelche, sind wieder gefüllt, und zwar nicht sowohl durch einzelne Blätter als durch Blattkronen, deren Nägel zusammengewachsen sind, meistens aber durch Blumenblätter, welche wie Zweiglein zusammengewachsen, und um einen Stiel entwickelt sind. Ohngeachtet dieser ungeheuren Entwickelung sind die Staubfäden und Antheren in einigen gegenwärtig. Die Fruchthüllen mit den Griffeln sind zu sehen und die Receptakel der Samen wieder zu Blättern entfaltet, ja in einer dieser

Blumen waren die Samendecken zu einem völligen Kelch verbunden, und enthielten die Anlage zu einer vollkommen gefüllten Blume wieder in sich.

§. 106.

Haben wir bei der Rose einen gleichsam nur halb determinirten Blüthenstand, aus dessen Mitte einen abermals hervortreibenden Stengel, und an demselbigen neue Stengelblätter sich entwickeln gesehen: so finden wir an dieser Nelke, bei wohlgebildetem Kelche und vollkommener Krone, bei wirklich in der Mitte bestehenden Fruchtgehäusen, aus dem Kreise der Kronenblätter, sich Augen entwickeln, und wirkliche Zweige und Blumen darstellen. Und so zeigen uns denn beide Fälle, daſs die Natur gewöhnlich in den Blumen ihren Wachsthum schlieſse und gleichsam eine Summe ziehe, daſs sie der Möglichkeit ins Unendliche mit einzelnen Schritten fortzugehen Einhalt thue, um durch die Ausbildung der Samen schneller zum Ziel zu gelangen.

XVII. Linnées Theorie von der Anticipation.

§. 107.

Wenn ich, auf diesem Wege, den einer meiner Vorgänger, welcher ihn noch dazu, an der Hand seines groſsen Lehrers versuchte, so fürchterlich und gefährlich beschreibt 3), auch hie und da gestrauchelt hätte, wenn ich ihn nicht genugsam geebnet und zum besten meiner Nachfolger von allen Hindernissen gereiniget hätte; so hoffe ich doch diese Bemühung nicht fruchtlos unternommen zu haben.

§. 108.

Es ist hier Zeit, der Theorie zu gedenken, welche Linné zu Erklärung eben dieser Erscheinungen aufgestellt. Seinem scharfen Blick konnten die Bemerkungen, welche auch gegenwärtigen Vortrag veranlaſst, nicht entgehen. Und wenn wir nunmehr da fortschreiten können wo er stehen blieb, so sind wir es den gemeinschaftlichen Bemühungen so vieler

---

3) Ferber in Praefatione Dissertationis secundae de Prolepsi Plantarum.

Beobachter und Denker schuldig, welche manches Hinderniſs aus dem Wege geräumt, manches Vorurtheil zerstreuet haben. Eine genaue Vergleichung seiner Theorie und der oben ausgeführten würde uns hier zu lange aufhalten. Kenner werden sie leicht selbst machen, und sie müſste zu umständlich seyn, um denen anschaulich zu werden, die über diesen Gegenstand noch nicht gedacht haben. Nur bemerken wir kürzlich was ihn hinderte weiter fort und bis ans Ziel zu schreiten.

§. 109.

Er machte seine Bemerkung zuerst an Bäumen, diesen zusammengesetzten und lange daurenden Pflanzen. Er beobachtete, daſs ein Baum, in einem weitern Gefäſse überflüssig genährt, mehrere Jahre hinter einander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe, in ein engeres Gefäſs eingeschlossen, schnell Blüthen und Früchte trage. Er sahe, daſs jene successive Entwickelung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Daher nannte er diese Wirkung der Natur Prolepsis, eine Anticipation, weil die Pflanze durch die sechs Schritte, welche wir oben bemerkt haben, sechs Jahre voraus zu nehmen schien. Und so führte er auch seine Theorie, bezüglich auf die Knospen der Bäume aus, ohne auf die einjährigen Pflanzen besonders Rücksicht zu nehmen, weil er wohl bemerken konnte, daſs seine Theorie nicht so gut auf diese als auf jene passe. Denn nach seiner Lehre müſste man annehmen, daſs jede einjährige Pflanze eigentlich von der Natur bestimmt gewesen sey sechs Jahre zu wachsen und diese längere Frist in dem Blüthen- und Fruchtstande auf einmal anticipire und sodann verwelke.

§. 110.

Wir sind dagegen zuerst dem Wachsthum der einjährigen Pflanze gefolgt; nun läſst sich die Anwendung auf die daurenden Gewächse leicht machen da eine aufbrechende Knospe des ältesten Baumes als eine einjährige Pflanze anzusehen ist, ob sie sich gleich aus einem schon lange bestehenden Stamme entwickelt und selbst eine längere Dauer haben kann.

§. 111.

Die zweyte Ursache, welche Linnéen verhinderte weiter vorwärts zu gehen, war, daſs er die verschiedenen in einander geschlossenen Kreise des Pflanzenkörpers, die äuſsere Rinde, die innere, das Holz, das Mark, zu sehr als gleichwirkende, in gleichem Grad lebendige und nothwendige Theile ansah, und den Ursprung der Blumen und Fruchttheile diesen verschiedenen Kreisen des Stammes zuschrieb, weil jene, eben so wie diese, von einander umschlossen und sich auseinander zu entwikkeln scheinen. Es war dieses aber nur eine oberflächliche Bemerkung, welche näher betrachtet sich nirgend bestätiget. So ist die äuſsere Rinde zu weiterer Hervorbringung ungeschickt, und bei daurenden Bäumen eine nach auſsen zu verhärtete und abgesonderte Masse, wie das Holz nach innen zu verhärtet wird. Sie fällt bei vielen Bäumen ab, andern Bäumen kann sie, ohne den geringsten Schaden derselben, genommen werden; sie wird also weder einen Kelch, noch irgend einen lebendigen Pflanzentheil hervorbringen. Die zweite Rinde ist es, welche alle Kraft des Lebens und Wachsthums enthält. In dem Grad in welchem sie verletzt wird, wird auch das Wachsthum gestört, sie ist es, welche bei genauer Betrachtung alle äuſsere Pflanzentheile nach und nach im Stengel, oder auf einmal in Blüthe und Frucht hervorbringt. Ihr wurde von Linnéen nur das subordinirte Geschäft die Blumenblätter hervorzubringen zugeschrieben. Dem Holze ward dagegen die wichtige Hervorbringung der männlichen Staubwerkzeuge zu Theil: anstatt daſs man gar wohl bemerken kann, es sey dasselbe ein durch Solidescenz zur Ruhe gebrachter, wenn gleich daurender, doch der Lebenswirkung abgestorbener Theil. Das Mark sollte endlich die wichtigste Function verrichten, die weiblichen Geschlechtstheile und eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorbringen. Die Zweifel, welche man gegen diese groſse Würde des Markes erregt, die Gründe, die man dagegen angeführt hat sind auch mir wichtig und entscheidend. Es war nur scheinbar als wenn sich Griffel und Frucht aus dem Mark entwickelten, weil diese Gestalten, wenn wir sie zum erstenmal erblicken, in einem weichen, unbestimmten markähnlichen, parenchymatosen Zustande sich befinden, und eben in der Mitte des Stengels, wo wir uns nur Mark zu sehen gewöhnt haben, zusammengedrängt sind.

XVIII. Wiederholung.

§. 112.

Ich wünsche, daſs gegenwärtiger Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zu Auflösung dieser Zweifel einiges beitragen, und zu weiteren Bemerkungen und Schlüssen Gelegenheit geben möge. Die Beobachtungen worauf er sich gründet, sind schon einzeln gemacht, auch gesammelt und gereihet worden4); und es wird sich bald entscheiden, ob der Schritt, den wir gegenwärtig gethan, sich der Wahrheit nähere. So kurz als möglich fassen wir die Hauptresultate des bisherigen Vortrags zusammen.

§. 113.

Betrachten wir eine Pflanze in sofern sie ihre Lebenskraft äuſsert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst durch das Wachsthum indem sie Stengel und Blätter hervorbringt, und sodann durch die Fortpflanzung, welche in dem Blüthen- und Fruchtbau vollendet wird. Beschauen

---

4) Batsch Anleitung zur Kenntniſs und Geschichte der Pflanzen. 1. Theil, 19 Capitel.

wir das Wachsthum näher, so sehen wir, daſs, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsetzt, indem sie sproſst, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüthe und Frucht, welche auf einmal geschiehet, darin unterscheidet, daſs sie succeſsiv ist, daſs sie sich in einer Folge einzelner Entwickelungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äuſsernde Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine groſse Fortpflanzung entwickelt, auf das genaueste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nöthigen, daſs sie immerfort sprosse, man kann dagegen den Blüthenstand beschleunigen. Jenes geschieht, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem gröſseren Maſse zudringen; dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen.

§. 114.

Schon dadurch, daſs wir das Sprossen eine successive, den Blüthen- und Fruchtstand aber eine simultane Fortpflanzung genannt haben, ist auch die Art wie sich beide äuſsern, bezeichnet worden. Eine Pflanze, welche sproſst, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stengel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel nach allen Seiten zu aus. Eine Pflanze dagegen, welche blüht, hat sich in allen ihren Theilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben und alle ihre Organe sind in einem höchst concentrirten Zustande, zunächst an einander entwickelt.

§. 115.

Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer dieselbigen Organe, welche in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stengel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat zieht sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich in Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.

§. 116.

Diese Wirkung der Natur ist zugleich mit einer andern verbunden, mit der Versammlung verschiedener Organe um ein Centrum nach gewissen Zahlen und Maſsen, welche jedoch bei manchen Blumen oft unter gewissen Umständen weit überschritten und vielfach verändert werden.

§. 117.

Auf gleiche Weise wirkt bei der Bildung der Blüthen und Früchte eine Anastomose mit, wodurch die nahe an einander gedrängten, höchst feinen Theile der Fructification, entweder auf die Zeit ihrer ganzen Dauer, oder auch nur auf einen Theil derselben innigst verbunden werden.

§. 118.

Doch sind diese Erscheinungen der Annäherung, Centralstellung und Anastomose nicht allein dem Blüthen- und Fruchtstande eigen; wir können vielmehr etwas ähnliches bei den Cotyledonen wahrnehmen und andere Pflanzentheile werden uns in der Folge reichen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen geben.

§. 119.

So wie wir nun die verschieden scheinenden Organe der sproſsenden und blühenden Pflanze alle aus einem einzigen nemlich dem Blatte, welches sich gewöhnlich an jedem Knoten entwickelt, zu erklären gesucht haben; so haben wir auch diejenigen Früchte, welche ihre Samen fest in sich zu verschlieſsen pflegen, aus der Blattgestalt herzuleiten gewagt.

§. 120.

Es verstehet sich hier von selbst, daſs wir ein allgemeines Wort haben müſsten wodurch wir dieses in so verschiedene Gestalten metamorphosirte Organ bezeichnen, und alle Erscheinungen seiner Gestalt damit vergleichen könnten: gegenwärtig müssen wir uns damit begnügen, daſs wir uns gewöhnen die Erscheinungen vorwärts und rückwärts gegen einander zu halten. Denn wir können eben so gut sagen: ein Staubwerkzeug sey ein zusammengezogenes Blumenblatt, als wir von dem Blumenblatte sagen können: es sey ein Staubgefäſs im Zustande der Ausdehnung; ein Kelchblatt sey ein zusammengezogenes, einem gewissen Grad der Verfeinerung sich näherndes Stengelblatt, als wir von einem Stengelblatt sagen können es sey ein, durch Zudringen roherer Säſte ausgedehntes Kelchblatt.

§. 121.

Eben so läſst sich von dem Stengel sagen: er sey ein ausgedehnter Blüthen- und Fruchtstand, wie wir von diesem prädicirt haben: er sey ein zusammengezogener Stengel.

§. 122.

Auſserdem habe ich am Schlusse des Vortrags noch die Entwickelung der Augen in Betrachtung gezogen und dadurch die zusammengesetzten Blumen, wie auch die unbedeckten Fruchtstände zu erklären gesucht.

§. 123.

Und auf diese Weise habe ich mich bemüht eine Meynung, welche viel überzeugendes für mich hat, so klar und vollständig als es mir möglich seyn wollte, darzulegen. Wenn solche dem ohngeachtet noch nicht völlig zur Evidenz gebracht ist; wenn sie noch manchen Widersprüchen ausgesetzt seyn, und die vorgetragne Erklärungsart nicht überall anwendbar scheinen möchte: so wird es mir desto mehr Pflicht werden, auf alle Erinnerungen zu merken, und diese Materie in der Folge genauer und umständlicher abzuhandeln, um diese Vorstellungsart anschaulicher zu machen, und ihr einen allgemeinern Beifall zu erwerben, als sie vielleicht gegenwärtig nicht erwarten kann.

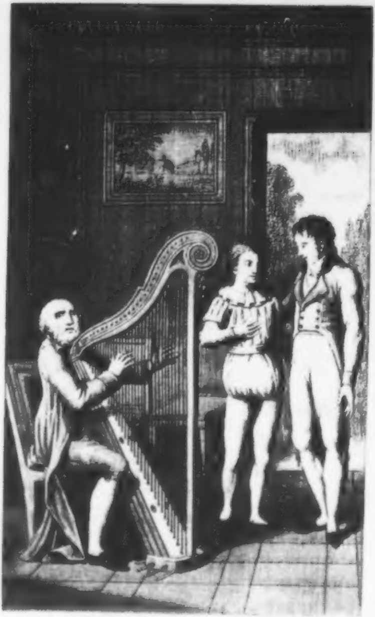
Gotha,
gedruckt mit Reyherschen Schriften.

Go. 3. 55

ALFRED.

I.

DE L'IMPRIMERIE D'EGRON,
RUE DES NOYERS, N° 24.



ALFRED,

OU

LES ANNÉES D'APPRENTISSAGE

DE

WILHELM MEISTER,

Par **GOETHE**, auteur de Werther;

Traduit de l'allemand, par C. L. SEVELINGES.

Avec figures et romances gravées.

TOME PREMIER.

A PARIS,
CHEZ FRANÇOIS LOUIS, LIBRAIRE
rue de Savoie, n° 12.

1802.

SUUM CUIQUE
D.R.S.

AVANT-PROPOS.

C'EST à GOETHE, c'est au célèbre auteur de *Werther*, que l'on doit l'ouvrage dont nous publions ici la traduction, ou plutôt l'imitation.

Il lui a plu de lui donner modestement le nom de *roman*. Un roman écrit par GOETHE, ne pouvait pas être un simple récit d'aventures, plus ou moins vraisemblables. Un homme doué d'un esprit très-ardent, d'une immense érudition, un homme à qui de grands voyages, et la vie des cours, ont donné une profonde connaissance du cœur humain, devait imprimer à toutes ses productions le caractère d'originalité, qui distingue les écrivains d'un ordre supérieur.

En effet, GOETHE semble avoir jeté, sur la première page, le mot *roman*, afin de pouvoir, à la faveur de la liberté que donne ce titre, se livrer sans contrainte au feu de son imagination, et porter tour à tour le flambeau de la philosophie, et celui de la critique, sur divers points de morale ou de littérature. Il règne un tel abandon, une telle indépendance dans ses réflexions ou ses jugemens, que l'on serait souvent tenté de croire qu'il a écrit pour lui-même et pour lui seul.

C'est à l'extrême liberté, à la rapidité avec lesquelles l'illustre écrivain conduit sa plume sur tous les objets, qui, pendant la composition, ont frappé son esprit, ou touché son cœur, qu'il faut attribuer le peu de liaison qui subsiste entre les diverses parties de son ouvrage. La narration y est souvent suspendue, les incidens y sont quelquefois amenés, pour disserter àloisir sur telle ou telle matière. Cette marche irrégulière est, sans doute, ce qui a engagé l'auteur à adopter la division par chapitres. Nous l'avons également suivie dans la traduction française, comme un moyen de sauver l'incohérence des faits et des idées.

Le théâtre est, au reste, le premier but que Goethe parait s'être proposé. Il consacre des feuilles entières à l'analise d'une pièce; il entre dans les détails les plus circonstanciés sur la composition d'une société dramatique, sur la manière de la diriger, sur le jeu des acteurs; il indique jusqu'aux soins à prendre dans les répétitions.

Quand on sait que l'auteur est intendant des théâtres du duc de *Saxe Weimar,* on est moins étonné de le voir sans cesse revenir sur ce sujet. Nous ne nous sommes fait aucun scrupule d'abréger, et même de supprimer ces continuelles discussions. La plupart sont propres à la scène allemande; et, d'ailleurs, que pourraient avoir ces conseils, de neuf ou d'utile, pour une nation qui possède des *Molé*, des *Fleury*, des *Talma*, des *Lafont*, et tant d'autres artistes, l'ornement de son théâtre?

Nombre de chapitres et de passages ne peuvent avoir de sens ou d'agrément, que pour les personnes familiarisées avec les mœurs allemandes; nous les avons élagués, autant qu'il a été en notre pouvoir. Les quatre volumes de l'original sont réduits à trois, dans notre traduction.

Nous croyons, néanmoins, devoir prévenir les amateurs qui ne cherchent, dans toutes les nouveautés, qu'un roman pur et simple, qu'ils ne trouveront pas précisément ici, ce qui compose leur lecture habituelle. Goethe, très-versé dans la littérature des principaux peuples de l'Europe, a semé çà et là des articles, que l'on ne peut parfaitement goûter, qu'à l'aide de quelques notions générales, qui permettent de suivre l'auteur dans ses citations et ses critiques.

Les opinions de GOETHE sont doublement intéressantes à connaître, tant par la considération personnelle que ses écrits lui ont acquise, que par l'influence qu'il exerce sur cette littérature allemande, aussi riche, aussi cultivée aujourd'hui, qu'elle était autrefois pauvre et dédaignée. Il forme, à *Weimar,* avec *Wieland* et *Schiller,* ce foyer de lumières, d'où se répand journellement, en Allemagne, le goût des arts et des lettres. Ils y sont protégés par un prince, qui met sa gloire à s'associer à leurs succès, à leur offrir le prix de leurs nobles travaux.

Partisan de la scène française, Goethe desirait, depuis long-tems, que les auteurs tragiques de son pays étudiassent nos grands maîtres. Le génie de la langue, et peut-être plus encore celui de la nation germanique, entretiendront toujours une différence très-marquée entre les deux théâtres ; mais, du moins, GOETHE, par l'exemple que donna son *Iphigénie*, par ses traductions de *Voltaire*, a-t-il enfin déterminé ses compatriotes à écrire et à jouer des tragédies en vers, chose que l'on n'eût point cru possible, il y a dix ans.

Le fameux *don Carlos*, de *Schiller*, avait été mis en prose pour qu'il pût jouir des honneurs de la représentation, tant les acteurs et les spectateurs avaient d'aversion pour la poésie; mais aujourd'hui, le même auteur a le plaisir d'entendre réciter ses vers sur le théâtre, où son *Wallenstein*, sa *Marie Stuart*, réunissent tous les suffrages. *Kotzebue* lui même, que des chutes multipliées ont probablement brouillé avec Thalie, a chaussé le cothurne, et s'est montré dans cette nouvelle carrière. Il a donné une *Octavie*, et un *Chevalier Bayard*, en vers; mais assurément, ce ne sera point lui qui réconciliera la Melpomène française avec la Muse allemande.

Le traducteur ne doit pas omettre d'avertir que ce roman est intitulé, en allemand, *Wil-*

helm Meisters Lehrjahre, littéralement : *Années d'apprentissage de Guillaume Meister.* Il a nommé l'ouvrage français, *Alfred*, et l'on voit que c'est le moindre des changemens qu'il s'est cru autorisé à faire.

ALFRED.

CHAPITRE PREMIER.

Le spectacle dura très-longtems. La vieille Barbara se mettait à tout moment à la fenêtre, pour écouter si les voitures commençaient à rouler. Elle attendait Adolphine, sa jeune et charmante maîtresse qui, dans la petite pièce, jouait un rôle d'officier, où elle ravissait le public.

La vieille Barbara, de l'humble emploi de servante, s'était élevée rapidement au rang de confidente, de conseillère et de négociatrice. Elle s'était mise en possession de rompre les cachets, de prendre connaissance d'une lettre, avant que de la remettre à sa pupille.

Norberg, jeune et riche négociant, venait d'envoyer un paquet à l'adresse d'Adolphine. Barbara s'était empressée d'en faire la visite; elle y avait trouvé une pièce de mousseline et des rubans pour sa maîtresse; pour elle-même, une étoffe à ramages, une coiffe noire et un petit rouleau de ducats. La vieille confidente se sentit pénétrée de reconnaissance pour le généreux Norberg, et se promit bien de le rappeller au souvenir d'Adolphine, qui semblait l'avoir oublié, depuis qu'il était absent.

Les présens du fidèle amant

furent étalés sur une table, et la table couverte de bougies symétriquement arrangées. Barbara attendait impatiemment l'effet de la douce surprise qu'elle ménageait à sa jeune maîtresse. Dix heures étaient sonnées, et tout le monde était calme encore : la vieille se désespérait.

Tout à coup des pas légers et rapides se font entendre sur l'escalier, la porte s'ouvre, et le charmant petit officier s'élance dans la chambre. Barbara s'apprêtait à jouir de ses transports : quel est son étonnement ! Adolphine jette brusquement son épée, ses gants, son chapeau sur la table, et sans honorer d'un regard les merveilles qu'elle offrait à sa vue, se promène çà et là dans la plus violente agitation.

« Qu'avez-vous donc, ma petite? s'écria la vieille. Au nom du ciel, qu'avez-vous? ouvrez les yeux; voyez ces superbes présens. De qui peuvent-ils venir, que de votre meilleur ami? Le bon Norberg est plus tendre, plus libéral que jamais; il arrive bientôt lui-même. »

Et à ces mots, Barbara prenant sa maîtresse par la main, voulait l'entraîner vers la table.

« Je ne veux rien voir, emporte tout cela loin de moi, » répéta vingt fois Adolphine, « tu l'as voulu, je t'ai obéi, soit donc; quand Norberg reviendra, je serai à lui, à toi, faites de moi tout ce qu'il vous plaira ; mais jusqu'à cet horrible moment, je prétends disposer de moi-même, je ne veux être qu'à celui que j'aime et qui m'aime. Point de remontrances, je ne les souffrirai pas. »

La vieille Barbara n'aurait point cédé pour de l'or une si belle occasion de discourir. Elle s'assit, remit ses esprits par une prise de tabac, et entra gravement en matière. Sa première phrase n'était point encore terminée, qu'Adolphine saute sur elle, la saisit à la gorge, et menace de l'étrangler si elle continue. La vieille eut toutes les peines du monde à se débarrasser, et se tut : elle avait entièrement perdu le fil de son discours.

Après un grand quart-d'heure de silence, elle se leva, s'approcha doucement de sa maîtresse, et lui dit à voix basse : « déshabillez-vous, Adolphine, l'uniforme influe étrangement sur votre caractère. Je vous aime beaucoup mieux en jolie femme. »

La vieille avait commencé à défaire une agraffe : Adolphine la repoussa vivement. « Pas si vite, s'écria-t-elle, j'attends encore une visite. »

« Une visite ! à cette heure-ci ? Ce n'est point, je l'espère, ce jeune homme si passionné, si romanesque, ce monsieur.... Alfred ? »

« Précisément, c'est lui. »

Du moins, on ne vous accusera point d'aimer celui-là pour son or et ses présens ; ses parens pourvoient à ce que sa générosité ne puisse avoir des suites bien graves. Au reste, laissons-le pour ce qu'il vaut ; dans quinze jours, Norberg arrive, et le bon tems va revenir avec lui. »

Adolphine trépignait, sa fureur allait éclater : Alfred paraît : elle ne voit plus que lui, elle se précipite dans ses bras. Avec quels transports ils entouraient le joli uniforme écarlate ! Les yeux avides de l'heureux Alfred cherchaient à retrouver dans le séduisant petit officier, celle qu'il adorait, et l'y retrouvaient avec des grâces nouvelles. Quel cœur glacial, quel esprit méthodique tenterait de peindre l'extase des deux amans ?

La vieille Barbara se retira en murmurant. Nous nous éloignons avec elle, pour ne point troubler le couple fortuné.

CHAPITRE II.

Lorsqu'Alfred alla le lendemain matin souhaiter le bon jour à sa mère, elle lui avoua que son père était sérieusement fâché, et qu'il lui interdirait au premier moment de fréquenter le théâtre tous les jours. « Quelque portée que je sois à t'excuser, ajouta-t-elle, je ne puis m'empêcher de déplorer que ta passion immodérée pour ce genre de plaisir, soit un obstacle à mon repos intérieur. Ton père ne cesse de répéter : à quoi cela peut-il être bon ? Comment perdre ainsi son tems? »

« C'est ce qu'il m'a dit effectivement en cent occasions, répondit Alfred, et j'ai peut-être à me reprocher de lui avoir exprimé ma surprise trop vivement; mais hélas! devons-nous donc appeller inutile, devons-nous mépriser tout ce qui ne nous rapporte pas de profit immédiat, tout ce qui ne se convertit pas en argent? Les jouissances de l'illusion sont peut-être les seules que nous puissions goûter sur la terre. »

Alfred avait raison. Si le premier amour, comme l'univers le croit, est le plus doux, le plus ravissant des sentimens qui animent le cœur de l'homme, quel être plus heureux que le jeune amant? Sa passion pour la séduisante Adolphine avait été dès l'origine portée à son comble, par une imagination ardente. Les prestiges de la représentation théâtrale avaient concouru à compléter son délire ; le goût du théâtre se trouvait joint dans son âme à son premier amour pour un être d'un sexe différent. Son Adolphine l'adorait : que manquait-il à sa félicité?

Lorsque cette première ivresse lui permit de jetter un regard en arrière sur sa vie et sur ses entours, tout prit à ses yeux un aspect nouveau. Ses devoirs lui parurent plus saints, ses affections plus vives, ses connaissances plus claires, ses facultés plus actives, ses résolutions plus déterminées. Il n'eut donc point de peine à prendre un arrangement, pour éviter les reproches de son père, tranquilliser sa mère, et jouir sans trouble de la tendresse d'Adolphine.

Pendant le jour, il remplissait ponctuellement ses devoirs, se privait communément du spectacle, et le soir, apportait à table un visage satisfait. Mais, dès que la nuit était venue, dès que toute sa famille était livrée au repos, il s'échappait doucement par le jardin, et enveloppé dans son manteau, rappellant toutes les scènes de romans analogues à sa situation, il se glissait chez l'objet de tous ses vœux. Le sujet le plus frivole fournissait à l'entretien le plus intéressant; une bagatelle les occupait des heures entières; ils étaient ensemble : tout leur suffisait.

Une nuit, assis auprès d'une colation frugale, Alfred déclamait un nouveau rôle que venait de recevoir Adolphine, et la jeune actrice le répétait après lui. Il l'interrompait par de fréquentes observations ; elle l'interrompit à son tour, pour lui demander d'où lui était venu ce goût passionné pour le théâtre, comment il avait pu acquérir assez d'usage et de connaissances pour faire un excellent acteur.

Alfred allait la satisfaire : « Vous me rappellez, lui dit-il, que vous m'avez promis de me faire l'histoire de vos premières années, et il faut avant tout que vous teniez votre parole. »

Adolphine éprouvait toujours une sorte d'embarras à cette demande. Sa vieille confidente, qui épiait tous les mouvemens de sa physionomie, vint sur-le-champ à son secours.

« Ce sera moi, dit-elle à Alfred, d'un ton capable, ce sera moi qui vous ferai un jour le détail de toutes nos aventures. La petite joue demain, je ne veux pas qu'elle se fatigue. A vous, donc, profitons du moment ; qui sait si nous pourrons de sitôt nous réunir aussi paisiblement ? »

Adolphine tressaillit ; elle lança à la sibylle un regard indigné, que son amant ne remarqua point. Un sourire engagea Alfred à reprendre la parole.

CHAPITRE III.

« Je vous ferai grâce, ma chère Adolphine, des turbulentes années de mon enfance. Mes jeux se sont toujours ressentis de la véhémence de mes passions; à mesure que je croissais en âge, elles changeaient d'objet, sans se ralentir. Dès que je fus en état de tenir un livre, et de le comprendre, la lecture eut pour moi d'irrésistibles attraits. Celle qui m'offrait des images brillantes d'une vie active, avait des charmes particuliers pour moi. Je recherchais de toutes parts les romans de chevalerie; je regrettais de n'avoir pas vécu dans ces tems d'héroïsme, et je ne pouvais lire les hauts faits des anciens preux, sans me sentir dévoré de l'ardeur de les imiter.

C'est ainsi que je devins par instinct auteur et acteur. Je composais des espèces de drames, où je fesais intervenir tous les grands personnages dont ma tête était remplie; je rassemblais les compagnons ordinaires de mes jeux, je leur donnais un nom fameux, je les affublais de costumes gothiques; nous fabriquions des armes de tout ce qui s'offrait à nos regards, et nous nous livrions des combats où nos forces s'épuisaient, mais jamais notre ardeur.

Ce fut dans ce tems que l'on m'apprit l'italien. L'espoir de lire la *Jérusalem délivrée* dans l'original, me fit faire des efforts extraordinaires. Ils furent récompensés par le don de l'ouvrage tant désiré. Dès qu'il fut entre mes mains, dès que j'en eus dévoré les premières stances, je ne voulais plus souffrir que rien vînt me distraire du bonheur que je goûtais sur les pas du Tasse.

Tous ses héros m'attachaient fortement ; mais Clorinde par-dessus tout, captiva mon admiration et ma tendresse. Ce mélange de mâle et de féminin, ce calme inébranlable, fesaient plus d'impression sur mon esprit, qui commençait à se développer, que les charmes artificiels de la nièce d'Idraot ; quoi qu'à dire vrai, je ne méprisasse point ses jardins.

Mon habitude la plus douce était d'errer dans la campagne et dans les bois, de chercher dans la nature des sites tels que ceux que décrit le poëte, et quand je les avais trouvés, de réciter à haute voix les scènes mémorables qui s'y étaient passées; mais aucun morceau n'avait autant de charmes pour moi que le combat funeste entre Clorinde et Tancrède.

Que de fois, à la fin du jour, j'allai m'enfoncer dans ces lieux écartés et silencieux, pour me livrer à l'enthousiasme qu'excitait en moi cet admirable chant douzième, dont tous les vers m'étaient aussi familiers, que s'ils fussent sortis tout formés de mon cerveau brûlant. Quelque porté que je fusse naturellement pour le parti chrétien, je ne pouvais refuser tout mon intérêt, tous mes vœux à l'héroïne musulmane, lorsqu'elle allait tenter la périlleuse entreprise d'embraser la grande tour des assiégeans. Que mon cœur se sentait serré, lorsque dans l'ombre de la nuit, Tancrède rencontre cette trop chère ennemie; lorsque la prenant pour un adversaire digne de toute sa fureur, il commence avec elle ce combat dont frémissent l'amour et la nature. Mes larmes inondaient mon visage, à ces vers :

> Ma ecco omai l'ora fatale è giunta,
> Che 'l viver di Clorinda al suo fin deve.

Ma voix s'affaiblissait; j'eusse

voulu détourner mes yeux de ce cruel spectacle, et je ne sais quelle force irrésistible m'entraînait vers la sanglante catastrophe.

Avec quel effroi je suivais Tancrède dans la forêt enchantée ! je le voyais frapper de son fer redoutable l'arbre mystérieux ; je voyais de son écorce entr'ouverte s'échapper des ruisseaux de sang. A ce passage :

> Allor, quasi di tomba, uscir ne sente
> Un indistinto gemito dolente ;

je m'arrêtais épouvanté, je prêtais l'oreille pour entendre ses accens plaintifs.

Les sublimes descriptions du Tasse firent une si profonde impression snr mon esprit, que bientôt je m'identifiai avec les personnages. Non content d'en occuper sans cesse mon imagination, je voulus enfin en repaître mes yeux ; je communiquai mon enthousiasme et mes projets à mes camarades. Les plus brillantes armures furent préparées à l'envi ; nous ne connaissions plus parmi nous que des Renaud, des Tancrède, des Argant, des Soliman. J'étais le chef ; j'aimais à haranguer, je me réservai le rôle de Godefroi. En vérité, je ne puis me rappeller encore sans orgueil le succès éclatant que j'obtins, en déclamant le beau discours qui ouvrait la pièce :

Illustres chevaliers dont le ciel a fait choix
Pour venger son injure et rétablir ses droits ;
Vous, qui, dans les combats, couverts de son égide,
Cent fois avez vaincu le Sarrazin perfide,

Parlez : Souffrirez-vous que, régnant sous vos yeux,
Aladin plus long-tem̃s profane les saints lieux ?
Souffrirez-vous encor ? . . . .

Vous dormez, Adolphine !

CHAPITRE IV.

Dès le commencement du récit de son amant, la jeune Adolphine avait essayé de combattre le sommeil qui la maîtrisait ; pour le dissimuler du moins à son cher Alfred, elle avait soin de tems en tems de presser son pied du sien, elle souriait même comme si elle l'eut compris ; mais à la fin vaincue, accablée, elle se laissa tomber sur lui. Alfred oublia bientôt tous ses héros ; il se plaisait bien plus à contempler en silence la ravissante figure appuyée sur son sein. Les yeux d'Adolphine étaient fermés ;

mais chacun de ses traits respirait la tendresse.

La vieille Barbara, de son côté, avait succombé, moins pourtant à la force du sommeil, qu'à celle du punch, dont elle s'était immodérément abreuvée, pendant que le jeune couple babillait. De sa chaise, l'antique confidente était peu à peu tombée sur le plancher ; elle y était étendue immobile, et aurait paru totalement morte, sans un ronflement bruyant qui attestait son existence. Il devint si terrible, qu'Adolphine se réveilla. Etonnée, fâchée d'avoir dormi, elle chercha à couvrir son embarras par des caresses. Alfred n'était point de ces conteurs impitoyables, qui pardonnent tout, hors l'inattention; il n'avait pas un goût, une affection, qui ne cédât sans peine à son amour pour Adolphine.

Il la pressa lui-même de se livrer au repos et se retira ; mais ce ne fut qu'après avoir fait promettre qu'on se reverrait le lendemain.

CHAPITRE V.

C'EST ainsi que les nuits d'Alfred s'écoulaient dans les plus douces jouissances, qui puissent être le partage d'un mortel, et ses jours dans l'attente de nouvelles heures fortunées. Son cœur s'efforçait sans cesse d'ennoblir l'objet de sa passion, d'en faire le mobile et le but de toutes ses pensées. Si Adolphine avait été précédemment nécessaire à son bonheur, elle était devenue depuis inséparable de son existence. Tous les liens de l'humanité l'attachaient à elle.

Adolphine partageait son ivresse

et sa félicité. La voix du remords se fesait cependant entendre quelquefois dans son âme; quelquefois le nuage qui offusquait sa vue, venant à s'éclaircir, elle jetait un regard alarmé sur l'avenir. Elle sentait vivement combien est à plaindre la malheureuse femme, qui, avec le desir, n'inspire point en même tems l'amour et l'estime. Dans ces momens elle descendait en elle-même, et son esprit se trouvait vide; elle interrogeait son cœur, et son cœur ne répondait pas. Plus cet état était douloureux, plus elle s'attachait fortement au seul homme qui pût faire diversion à ses peines. Sa passion pour lui croissait chaque jour, de même que chaque jour s'approchait le danger de le perdre à jamais –

Alfred, au contraire, planait dans des régions supérieures ; un nouveau monde, des perspectives brillantes, s'ouvraient à ses regards.

« Elle est à toi sans partage ! la plus aimable, la plus ravissante des créatures, ne vit que pour toi ! » s'écriait-il, dans ses brûlans et continuels transports.

Il croyait entrevoir un destin propice, qui dans Adolphine lui offrait une amie secourable, pour l'arracher à la monotone langueur de l'existence vulgaire, où se consumait sans profit le feu sacré de sa jeunesse. Abandonner la maison paternelle, ses amis, son pays, tout lui paraissait facile, pour parvenir à ce monde idéal et séducteur. Il ne se permit plus de douter de sa vocation pour le théâtre. Quelle destinée plus éclatante, que celle d'être le créateur d'un théâtre national, objet des vœux de tous les fidèles enfans de la patrie germanique! (1) Tous les rêves qu'avait enfantés jusqu'alors son imagination, prenaient un corps, une âme: l'amour répandait la vie autour de lui; tout ce qui était étranger à cet amour avait pour lui cessé d'exister.

---

(1) On appelle théâtre national, en Allemagne, un théâtre établi dans une ville capitale, d'une manière fixe et permanente. On en voit encore fort peu; la plupart des troupes sont ambulantes.
(*Note du traducteur.*)

CHAPITRE VI.

Rentré chez lui, Alfred disposa tout pour son départ, il fit l'examen de ses papiers; il rejeta avec dégoût tout ce qui avait trait à sa destination précédente; il voulait être dégagé de tout souvenir désagréable, en parcourant le monde. Des ouvrages de goût, des poëtes, des critiques, furent les seuls qu'il conserva comme des amis d'un commerce éprouvé. En fesant la revue de sa petite bibliothèque, il remarqua que les livres de théorie n'avaient pu encore fixer son attention; en revanche, il avait dévoré dès l'enfance ceux où l'art était mis en action, et lui-même avait essayé ses forces dans presque tous les genres dont il avait admiré les modèles.

Werner entra dans cet instant, et ne fut pas médiocrement surpris de voir son ami enseveli dans les livres et les papiers.

« Te voilà donc constitué auteur dans toutes les formes ! s'écria-t-il en riant aux éclats. Eh bien, mon cher, je gage que de tous ces manuscrits ébauchés, pas un n'arrivera à son terme. »

Qu'importe? répondit Alfred; il suffit que l'écolier s'exerce et s'amuse.

« Mais encore faut-il qu'il finisse quand il a commencé. »

« C'est ce qui n'est pas prouvé, mon cher Werner; réponds-moi, ne croïrais-tu pas devoir bien espérer d'un jeune homme, qui s'aperçevant qu'il a entrepris un ouvrage sans but et sans utilité, cesserait aussitôt d'y travailler, et refuserait de prodiguer son tems et ses peines à un sujet qui ne peut obtenir de valeur. »

Werner craignit de s'engager dans une discussion savante, il eut recours à la plaisanterie.

« Je sais à merveille, Alfred, que tu ne manqueras jamais d'argumens pour justïfier ton incapacité d'achever une chose quelconque. Que de fois, quand tu étais le grave directeur de notre petit théâtre, avons-nous fait des dépenses superflues, en costumes et en décorations, pour représenter un de tes chefs-d'œuvres, que tu annonçais toujours, et que tu ne nous donnais jamais? Enfin, ne nous as-tu pas fait jouer un cinquième acte, avant que les quatre premiers ne fussent ébauchés : pourvu que la scène fût couverte de morts et de débris, le sublime auteur était content, et il fallait que le public le fût, ou fît semblant de l'être. »

« Oh ! vraiment, il y a de l'impudence à toi d'oser me rappeller les dépenses que nous fîmes en costumes et en décorations. N'est-ce pas toi qui venais sans cesse me proposer des étoffes, des papiers de toutes couleurs, des armes de toutes les formes? »

« Ma foi, mon cher Alfred, je t'avoue que je ne puis songer, sans rire encore de ta bonne-foi, aux avantages que je sus retirer de nos nobles jeux. Vous étiez tous possédés de l'esprit martial, et moi de l'esprit mercantile. La guerre la plus active n'est pas plus profitable aux fournisseurs, que me le furent vos campagnes théâtrales. Je confesse, entre autres, que les Vénitiens firent jadis de moins bonnes affaires avec les Croisés, que je n'en fis avec vous, quand vous vous équipâtes pour la délivrance de Jérusalem. Je ne trouve rien de plus raisonnable dans ce monde, que de tirer parti des folies de nos semblables. »

« Je ne sais pas s'il n'y aurait

pas un plaisir plus noble à les guérir de ces folies. »

« Comment? Alfred, c'est toi qui parles de guérir les hommes de leurs folies, au moment où tu vas, de gaîté de cœur, commettre la plus grande de toutes? C'est lorsque renonçant à la plus utile, la plus solide, la plus belle des professions; c'est lorsque renonçant au commerce pour courir après des chimères, que tu . . . . .

« Brisons là, dit brusquement Alfred; je sais bien que pour vous autres marchands, tout ce qui ne peut se compter en écus, est chimère. Nous ne parlons pas la même langue, taisons-nous. »

CHAPITRE VII.

Il est tems actuellement de faire connaissance avec les pères de nos deux amis.

Goldmann, père d'Alfred, avait pour associé dans son commerce le vieux Werner. Ces deux personnages, de façons de penser fort différentes, ne s'accordaient qu'en un point : c'était de mettre l'argent avant tout, et par conséquent de ne rien négliger pour en gagner le plus possible.

Goldmann, à la mort de son père, avait trouvé chez lui une précieuse collection de statues, tableaux, estampes, antiques. Il s'était empressé de réaliser tous ces objets en argent comptant ; il ne pouvait, sans une mortelle douleur, supputer le montant des intérêts perdus, pendant le fatal emploi d'un tel capital.

Il venait de faire avec son associé une entière révision de tous leurs livres. Il se trouva qu'ils avaient des fonds à recueillir en plusieurs endroits ; de plus, qu'une spéculation de la plus haute importance, exigeait que des renseignemens précis fussent pris sur les lieux même. Tous deux étaient vieux, et hors d'état d'entreprendre un voyage de long cours ; ils se consultèrent, et Goldmann, impatient que son fils se mît au courant des affaires, obtint de son associé que ce serait Alfred qui serait chargé de cette mission.

Le jeune homme est mandé : il paraît. On lui notifie la résolution prise à son égard. Qui fut plus enchanté que lui, en voyant la fortune concourir à l'exécution de ses desseins ? Sa passion était si violente ; sa persuasion si intime qu'il agissait légitimement, en s'arrachant à une vie odieuse, pour s'ouvrir une nouvelle carrière, que sa conscience ne lui fesait pas le plus léger reproche. Il se disposait à tromper, et s'applaudissait de pouvoir le faire. Il ne doutait pas que ses parens, ses amis, ne le louassent un jour de cette démarche courageuse; et dans la réunion des circonstances favorables à son projet, il se plaisait à reconnaître la main tutélaire du destin.

Que le tems pour lui se traîna avec lenteur, jusqu'à la nuit; jusqu'à l'heure où il devait revoir sa bien-aimée! Il se renferma dans sa chambre, et il médita son plan de voyage. De même, le voleur adroit retire de tems en tems ses pieds et ses mains des entraves qui les enchaînent, pour nourrir en lui la douce conviction que sa délivrance est possible, et plus proche que ne le croient ses imprévoyans gardiens.

Elle sonna enfin, cette heure tant desirée. Alfred sortit sans bruit, et se coula le long des murailles jusqu'à la demeure de son Adolphine. Le signal d'usage la fit aussitôt paraître à la porte. La lune qui donnait en plein sur elle, la lui montra dans le déshabillé le plus séduisant. C'était le présent de Norberg qui servait à la parer ; il était riche, généreux, mais il n'était point aimé.

Alfred raconta à sa maîtresse tout ce qui s'était passé entre son père et lui ; il lui fit part de ses projets, de ses desirs. Il n'aspirait qu'à trouver un emploi quelconque, puis il reviendrait la chercher, la conjurer de s'unir à sa destinée pour jamais. La pauvre Adolphine se taisait, elle cachait ses larmes en appuyant son visage sur le sein de son amant. Alfred interprétait son silence de la manière la plus favorable ; dans sa douce émotion, il lui demanda s'il ne pouvait pas espérer, que déjà un gage de leur amour mutuel ... Adolphine ne répondit qu'en soupirant, qu'en le pressant plus fortement sur son cœur.

CHAPITRE VIII.

Le lendemain matin, Adolphine ne s'éveilla que pour de nouvelles douleurs. Elle gémit de l'isolement où elle se trouvait; elle refusa de voir le jour, et resta dans son lit qu'elle arrosait de ses larmes.

La vieille Barbara s'approcha d'elle, voulut la pérorer, la consoler; Barbara ne savait pas que les consolations importunes ne font qu'irriter les tourmens d'un cœur déchiré. Le moment approchait, que la jeune Adolphine considérait déjà comme le dernier de sa vie. Pouvait-elle en effet se sentir dans une position plus douloureuse? le bien-aimé de son cœur s'éloignait, un amant présomptueux et fatigant menaçait de se remontrer; et à quoi ne devait-elle pas s'attendre, si tous deux venaient un jour à se rencontrer auprès d'elle?

Un amour excessif rend courageux pour soi-même, crédule et timide sur les dangers de l'objet aimé. Adolphine était profondément alarmée d'un rêve, que lui avait raconté son amant pour la distraire. Elle y voyait un avertissement du ciel; elle ne songeait qu'aux moyens de conjurer son courroux.

Une de ses amies vint la voir, et frappée de la mélancolie qui l'accablait, chercha à en apprendre la cause. Barbara, ravie de trouver une occasion de rompre le long et pénible silence que lui imposait sa maîtresse, tira l'amie à l'écart, sous un prétexte, et commença à lui faire un ample récit de tout ce qui s'était dit, fait, et pensé depuis huit jours. La nouvelle du départ d'Alfred parut suffisante à la sensible Laure, pour expliquer le noir chagrin qui dominait Adolphine. Elle ne donna pas à la vieille confidente la satisfaction d'achever sa gazette, et se rapprocha sur-le-champ du lit de son amie.

Laure possédait au suprême degré cette qualité précieuse, que l'on apporte en naissant, et qu'aucun art ne peut faire acquérir; cette qualité qui tient lieu d'esprit, et que l'esprit seul ne remplace point, cet heureux don du ciel, que les Français, avec leur délicatesse ordinaire, ont si bien nommé *tact*. Pour charmer la douleur d'Adolphine, Laure employa la ruse de ces oiseleurs, qui pour attirer les oiseaux dans leurs filets, imitent leur chant avec un appeau. Elle fit l'éloge d'Alfred, vanta sa taille, sa figure, et surtout son amour.

La triste Adolphine lui prêta une oreille attentive; elle se leva, se laissa habiller, et parut plus calme.

Barbara desirait de rentrer en grâce; elle se hâta de parler dans le sens de l'adroite Laure; elle protesta à sa jeune maîtresse qu'elle n'était occupée que du soin de son bonheur ; que prête à exécuter tous ses ordres, elle n'avait qu'à vouloir.

« Eh ! que puis-je vouloir ? s'écria Adolphine ; je suis infortunée, et je le suis sans retour. J'aime, je suis aimée, le sort nous sépare ; je ne sais comment survivre au coup qui m'accable. Norberg auquel j'ai malheureusement tant d'obligations, Norberg arrive : que devenir ? »

« Laissez-moi le soin de tout arranger, répliqua Barbara ; est-ce donc un sort si déplorable que d'avoir deux amans ? L'un est riche, l'autre aimable, rien de plus facile à concilier, et quant à moi.... »

« C'en est assez, Barbara, dit Adolphine, en s'empressant de l'interrompre, je connais dès long-tems ta morale infernale, elle ne me séduira pas; et je te déclare que si tu as encore l'audace...... »

Laure qui la voyait rougir et trembler, ne la laissa point achever. « Que t'importent de vaines paroles, ma chère Adolphine, lui dit-elle? n'écoute que ton cœur; il ne te trompera pas. »

Les caresses de Laure calmèrent bientôt son agitation. Barbara eut ordre de sortir, et les deux amies restèrent seules. Elles causèrent très-long-tems. Laure s'est vantée depuis d'avoir décidé dans cet entretien de la conduite d'Adolphine. La suitē nous fera voir de quel genre avaient été ses conseils.

CHAPITRE IX.

CEPENDANT Alfred était arrivé à la ville qu'habitait le correspondant de son père. Il était absent ; Alfred remit ses lettres de recommandation à sa femme. Elle lui fit un accueil, qui lui sembla peu conforme avec ce qu'il avait ouï-dire de son affabilité. Il ne tarda pas à s'apercevoir que la plus violente agitation régnait dans son esprit, comme dans toute la maison.

La bonne dame ne tarda pas à lui apprendre ce qu'au reste elle ne pouvait lui cacher plus longtems. Sa belle-fille venait de se faire enlever par un comédien, qui lui donnait des leçons de français. Cet homme s'était établi depuis peu dans l'endroit, après avoir quitté la troupe dont il était membre. Le père dans l'excès de sa douleur et de sa colère, avait demandé assistance à la justice, pour faire poursuivre les fugitifs.

La mère se répandait en imprécations contre sa fille, contre son amant, fesait de tous deux le plus horrible portrait, déplorait l'opprobre qui allait rejaillir sur toute la famille. Alfred écoutait cette véhémente sortie avec quelqu'embarras; il lui semblait entendre d'avance une voix prophétique annoncer et condamner l'évasion qu'il méditait.

Il s'apprêtait à s'éloigner sur-le-champ, quand le père rentra. Après avoir rendu compte à sa femme des mesures qu'il avait prises, après avoir fait au jeune voyageur un long récit de l'aventure très-prolixement déjà racontée par la dame, il prit connaissance des papiers qu'avait apportés Alfred. Il ne voulut absolument point consentir à ce qu'il partît le soir même : il était trop aise d'avoir un étranger, qui voulût écouter ses réflexions et ses doléances.

Cette malheureuse histoire poursuivit Alfred toute la nuit. Dès que le jour vint à paraître, il monta à cheval, et se hâta de sortir de la maison et de la ville.

Il cheminait lentement et pensif, quand il découvrit tout à coup une troupe de gens armés, qui semblaient arriver d'un bourg non loin de la route. Dès qu'ils approchèrent, Alfred, à leurs larges et longs habits, à leurs vastes paremens, à leurs chapeaux déformés, à leurs fusils rouillés, n'eut pas de peine à reconnaître un détachement de milice. Ces braves gens firent halte sous un vieux chêne, déposèrent leurs armes, et s'établirent sur le gazon pour fumer leurs pipes,

Alfred s'arrêta près d'eux, et engagea la conversation avec un jeune homme qui passait à cheval. Il lui fallut essuyer de nouveau toute l'histoire des deux amans fugitifs, enrichie de notes et de détails, qui n'étaient guère plus avantageux au jeune couple qu'aux parens. Il apprit en même tems qu'on était rassemblé dans cet endroit pour recevoir les amans prisonniers, qui venaient d'être arrêtés dans la petite ville prochaine.

Effectivement, au bout de quelques minutes, on vit paraître un charriot de paysan, entouré d'une garde bourgeoise, plus risible qu'effrayante. Le greffier à cheval ouvrait majestueusement la marche. Arrivé sur la limite de sa juridiction, il remit sa proie à son confrère, (c'était le jeune homme qui avait parlé à Alfred), et lui remémora le délit dont ces amans venaient de se rendre coupables. Puis, discourant avec une imposante gravité sur le péril et la fréquence des enlèvemens, il dit, que sans vouloir révéler la honte des familles, il ne citerait qu'un exemple connu de l'univers, pour prouver à quoi l'on s'exposait en quittant la maison de son père ou celle de son époux, pour aller courir le monde avec un séducteur.

« Qui de vous, messieurs, ajouta-t-il en élevant la voix, qui de vous n'a lu la terrible et instructive histoire de l'enlèvement de la belle Hélène, femme du roi Ménélas, par le beau Pâris, fils du vieux Priam? Qui de vous n'a réfléchi sur les conséquences épouvantables de ce rapt ? Se peut-il qu'après un tel exemple, des jeunes-gens aveuglés par un fol amour.... »

Un coup de fusil, parti des mains d'un milicien maladroit, interrompit brusquement le harangueur, dont la monture effrayée se cabra, et l'emporta dans la campagne, après lui avoir fait sauter le fossé, où sa perruque demeura. Un rire général s'éleva dans les rangs de la troupe, et ne cessa qu'à l'aspect du chariot qui portait les deux prisonniers. Ils étaient assis sur des bottes de paille, se considéraient tendrement, et paraissaient à peine remarquer tout ce qui les entourait. On avait été obligé de les transporter d'une manière aussi peu décente, parce que le vieux carrosse où on les avait placés d'abord, s'était brisé en route. L'amant, que l'on avait cru criminel au premier chef, était chargé de lourdes chaînes: elles contribuaient à jeter de l'intérêt sur lui et sa jolie compagne d'infortune.

Alfred, qui se sentait plus que personne touché de leur sort, se hâta de prendre les devants, pour se trouver chez le juge, avant que les prisonniers ne comparussent. Il supplia le jeune greffier de l'y introduire : il n'eût pas mis plus d'ardeur dans sa propre cause.

Peu de tems après le chariot arriva, et les deux amans furent descendus à la porte d'un jardin, derrière la maison. Alfred fit au greffier de grands complimens sur l'humanité de ce traitement ; il les accepta de l'air d'un homme qui croit en mériter davantage, quoiqu'au fait il n'eût eu d'autre intention que de bafouer le peuple dans la rue, et de lui dérober la vue d'une concitoyenne humiliée.

Le juge était excessivement peu amateur de scènes semblables, parce qu'il lui arrivait communément de se fourvoyer dans ces cas extraordinaires, et de recevoir, pour prix de la meilleure volonté, de rudes réprimandes du ministère. Il s'avança à pas lents, escorté du syndic, du greffier, et de quelques bourgeois notables, parmi lesquels s'était placé Alfred.

La jeune personne fut introduite la première. Son maintien était calme et décent; il annonçait qu'elle n'était point dégradée à ses propres yeux.

Le juge, plus décontenancé qu'elle, lui demanda son nom et son âge.

« Permettez-moi, répondit Mélina, de m'étonner de votre question, puisque mon nom et mon âge vous sont parfaitement connus. Quant à ce que vous voulez et devez savoir, interrogez-moi, je vous satisferai. »

« Depuis le second mariage de mon père, j'ai cessé d'être bien traitée dans sa maison. J'aurais trouvé des établissemens avantageux, si ma belle-mère ne les eût tous refusés, de peur de me donner une dot. J'ai fait connaissance du jeune Waldorf, je l'aime : assurés d'avance de l'opposition de mes parens, nous avons voulu jouir de la liberté de nos personnes et de nos cœurs. Je n'ai rien emporté que ce qui m'appartenait en propre ; nous ne nous sommes point enfuis comme des brigands, et mon amant ne mérite point ces chaînes honteuses dont on l'a chargé. Le souverain est équitable, il n'approuvera point la rigueur dont nous sommes l'objet. »

Le vieux juge se trouva dans un triple embarras. Le discours de la jeune captive avait entièrement brouillé dans sa cervelle le protocole de la sentence. Cependant, il fallait bien dire quelchose : il s'imagina montrer beaucoup de sagacité, en dirigeant son interrogatoire sur les plus doux mystères de l'amour.

Le rouge monta au visage d'Alfred, et les joues de Mélina se teignirent de la ravissante couleur de la pudeur. Elle hésita un instant, mais l'insulte sembla ranimer tout à coup son courage.

« Soyez assuré, dit-elle du ton le plus noble, que j'aurais la force de confesser la vérité si elle parlait contre moi ; la tairai-je, quand elle me fait honneur ? Oui, dès que j'ai eu la pleine et entière conviction de la passion et de la fidélité de Waldorf, je l'ai considéré comme mon époux ; je lui ai librement et volontairement accordé tout ce qu'exige l'amour, et ce qu'un cœur vraiment épris ne peut refuser. J'ai dit, prononcez. »

A cet aveu, Alfred prit une haute idée des sentimens de la jeune personne, tandis que les membres du tribunal la jugeaient fille dépravée, et que tous les assistans levaient les yeux au ciel, pour le remercier de n'avoir point placé un tel scandale dans leurs familles.

Alfred supposa dans ce moment son Adolphine devant le tribunal; il lui prêta de plus belles paroles encore. Son enthousiasme se porta sur le couple infortuné, il se jura de tout employer pour adoucir leur sort. Il soutint si énergiquement que le prince serait irrité de la cruauté déployée en cette conjoncture, que le juge se troubla, et ordonna que les fers de Waldorf fussent détachés.

Il comparut à son tour. Après une déposition conforme à celle de sa maîtresse, dans ce qui regardait leur évasion, il nia fortement ce qu'elle avait avoué. On la ramena : ils furent confrontés. C'est alors qu'il s'éleva entr'eux un de ces combats de générosité, que l'on ne rencontre communément qu'au théâtre et dans les romans.

« Est-il donc vrai, se disait Alfred surpris et touché, que la timide et pudique tendresse, qui se dérobe aux rayons du soleil et aux regards des hommes, qui n'ose jouir que dans la solitude et dans l'ombre, fasse éclater, lorsqu'elle est dévoilée par un hasard funeste, plus de force et de courage, que des passions héroïques et fougueuses ? »

Après quelques légers débats, l'affaire se termina par une sentence, qui ordonnait de simples arrêts provisoires. Alfred se promit de devenir médiateur entre les parens et les intéressans coupables.

Il demanda qu'il lui fût permis d'entretenir Waldorf en particulier, ce qui lui fut accordé sans difficulté.

CHAPITRE X.

Ils mirent bientôt tous deux beaucoup de franchise et de confiance dans leur conversation. Waldorf ne doutant point qu'Alfred n'obtînt facilement son pardon et celui de sa maîtresse, se livrait déjà à l'espoir d'une union, objet de tous ses vœux. Il se mit à parler de la manière dont il s'emploierait dans le monde.

« C'est ce qui doit vous causer le moins d'inquiétude, lui dit Alfred ; la nature vous a formé pour l'état que vous avez choisi. Une figure agréable, un organe sonore, un cœur ardent ; que faut-il de plus pour faire le comédien parfait ? »

« Hélas ! répondit Waldorf en soupirant, ne me parlez plus du théâtre ; que je puisse m'occuper utilement de toute autre façon, je suis disposé aux plus grands efforts. »

Alfred était dans un étonnement, qui le rendit muet pendant quelques minutes.

« Voilà une résolution, s'écria-t-il enfin, que je ne puis approuver. Sans une raison particulière, comment peut-on renoncer à une profession que l'on a librement adoptée ? de plus, en est-il une qui assure autant d'agrément, qui offre autant de perspectives attrayantes que celle d'un comédien ? »

« On voit que vous ne l'avez jamais été, répliqua Waldorf. »

Alfred regardait la cause du théâtre comme la sienne, par anticipation, il lui vint mille argumens à l'esprit, il eut la force de les taire, pour ne point abuser de la dépendance de son nouvel ami.

Il ne le quitta, qu'après lui avoir promis de se rendre le lendemain de grand matin chez les parens de Mélina, et de tout tenter pour obtenir un résultat favorable. Il passa la nuit à méditer sur l'inconstance des affections humaines, sur la diversité des goûts et des occupations, et s'endormit bien convaincu qu'il est d'une injustice extrême de dire à son semblable : « voilà par quel chemin *je veux* que tu marches au bonheur. »

Dès le point du jour, il se leva pour accomplir sa promesse. On le croyait déjà fort loin ; on fut fort étonné de le revoir. Avec modestie et ménagement, Alfred exposa le sujet de sa visite. Il trouva en certains points plus de difficultés, et en d'autres, moins qu'il ne s'y attendait. La chose était faite, elle ne pouvait pas être changée ; et l'on voit tous les jours un événement que l'on regardait comme impossible, acquérir un grand poids sur l'esprit des hommes, dès qu'il est arrivé.

Il fut donc assez brièvement arrangé que Waldorf épouserait Mélina ; mais aussi, pour punition de sa faute, elle ne devait pas espérer de dot ; de plus, il fallait qu'elle s'engageât à laisser pour un modique intérêt, entre les mains de son père, un legs qui lui avait été fait par une tante fort riche. Quant à l'emploi que desirait Waldorf, on déclara nettement qu'il fallait qu'il perdît tout espoir à cet égard ; qu'il serait trop dur pour la famille d'avoir sans cesse sous les yeux l'auteur de l'affront qu'elle avait reçu. Alfred eut beau prier, presser ; le père et la mère étaient également inexorables.

Il se fût épargné tant de soins, s'il eût pénétré les ressorts secrets qui les fesaient agir. Le père aurait bien desiré conserver sa fille près de lui ; mais il haïssait le jeune homme, parce que sa femme semblait le voir d'un œil très-favorable. La mère aurait été ravie de retenir Waldorf chez elle; mais il n'aimait que sa Mélina, et rien n'est cruel pour une femme comme la vue d'une rivale préférée.

Il fallut donc que Waldorf se déterminât à partir au bout de quelques jours, pour chercher à s'employer sur quelque théâtre. La jeune Mélina se consolait déjà de son aventure, dans l'espoir de voir le monde et de s'y faire voir.

CHAPITRE XI.

HEUREUSE jeunesse ! heureux tems où pour la première fois se fait sentir le besoin d'aimer ! L'homme est alors semblable à l'écho. Il fait seul tous les frais de la conversation, et sa joie est extrême, lors même que l'interlocuteur invisible ne répète que les dernières syllabes des paroles qu'il lui adresse.

Tel était Alfred, dans l'excès de sa passion pour Adolphine. Il avait porté sur elle toute la plénitude de ses sentimens et de ses idées ; il ne sentait plus, ne pensait plus que par elle. Sa présence changeait pour lui l'aspect des lieux, ou plutôt tous lui étaient égaux, pourvu qu'Adolphine s'y fît voir.

Que de fois il resta dans les coulisses, pendant que sa séduisante maîtresse occupait la scène! Toute magie, toute illusion était évanouie, mais l'amour en créait de bien plus enchanteresses. Le costume théâtral variait ses jouissances, lui montrait son Adolphine toujours digne d'être adorée sous toutes les formes. Aujourd'hui, il se trouvait l'amant d'une simple et naïve villageoise; demain, d'une jeune beauté brillante de tout l'éclat d'un esprit cultivé, plus encore que d'une riche toilette; un autre jour, c'était la voluptueuse prêtresse de Vénus, ou la chaste nymphe de Diane, qui captivait sa tendresse.

Mais tous ces objets imaginaires le cédaient encore à la véritable Adolphine, dénuée du secours de l'art et de l'optique. Qu'il aimait à la contempler dans son intérieur! que son abandon, son désordre même avaient de charmes à ses yeux! Qu'il les promenait avec ravissement sur une table couverte de musique, de souliers, de fleurs, de livres, de plumes, et de pots de rouge! sur un piano chargé d'une partition entr'ouverte; sur un lit à moitié défait, et à demi-caché par une partie du costume de la veille; sur un rôle chiffonné, tombé au pied du guéridon, où se voit encore une bougie consumée dans son flambeau.

Toutes ces images venaient s'offrir en foule à l'esprit d'Alfred, pendant que son cheval le rapportait lentement vers sa demeure. Les différentes scènes dont il venait d'être témoin ; le trouble que la passion de deux amans avait jeté dans toute une ville ; le rôle que lui-même avait joué par compassion, le plongèrent peu à peu dans une rêverie profonde. Son chemin se trouva fait, il était arrivé sans s'en apercevoir.

De nouveaux désagrémens l'attendaient chez lui. Werner, son ami et bientôt son beau-frère, voulait avoir avec lui un entretien aussi grave qu'inattendu.

Werner était un de ces êtres méthodiques et réglés, que rien ne peut ostensiblement émouvoir. Son commerce avec Alfred était une espèce de guerre continuelle ; elle se fesait, au reste, noblement et sans haine. Chacun d'eux, quoique par des vues différentes, tendait au même but ; l'impossibilité de se comprendre était elle-même un attrait qui les ramenait l'un vers l'autre, dans l'espoir de se convaincre mutuellement.

Werner remarquait depuis quelque tems que les visites d'Alfred devenaient plus rares ; que dans leurs conversations sur des sujets favoris, il était devenu excessivement laconique et distrait. Craignant d'avoir des reproches à se faire, le prudent et réfléchi jeune homme examina sa conduite envers son ami, et se procura bientôt la douce conviction qu'il n'était point coupable. Quelques bruits de ville le mirent depuis sur la voie ; des imprudences d'Alfred achevèrent d'ouvrir ses yeux. Il ne lui resta plus de doute sur sa liaison intime avec une jeune actrice.

Dès qu'Alfred fut de retour, Werner s'enferma avec lui dans sa chambre, et avec ce sang-froid désespérant, dont les gens de cette trempe traitent les passions des hommes d'une organisation supérieure, il lui exposa la honte et les funestes conséquences de son fol attachement. Alfred fit sur son impétuosité naturelle un effort extraordinaire, et se contenta de lui répondre énergiquement, qu'il lui pardonnait son agression, parce qu'il ne connaissait pas l'objet de sa tendresse, et que la vertu et la fidelité d'Adolphine ne lui étaient pas plus suspectes, que son amour pour elle.

Werner persista dans son accusation; il offrit des preuves, des témoins : Alfred les rejeta avec dédain, et s'éloigna ; rempli d'une peine secrète, comme un malade qui revient de chez le chirurgien, l'a entendu discourir sur les causes de son mal, et a refusé de subir l'opération nécessaire.

L'amant agité recouvra bientôt le calme auprès de celle dont les regards et la voix gouvernaient tous ses sens. Dans l'effusion d'une douce confiance, il ne lui dissimula pas de combien de torts l'opinion publique la chargeait envers lui.

Adolphine répondit avec sentiment et vivacité ; la conversation s'anima, et les reporta rapidement aux premiers tems de leur liaison, à ces souvenirs ineffaçables, objet des plus délicieux entretiens entre deux amans. Les premiers pas qui nous portent dans le labyrinte de l'amour sont si doux, les premières perspectives que nous y découvrons, si ravissantes, que notre mémoire nous en fait goûter encore tout le charme en nous les retraçant. Chacun des deux amans cherche à se parer d'un avantage; il aimait plutôt, plus ardemment que l'autre, il a surmonté le plus d'obstacles; et cependant, dans cette douce lutte, chacun d'eux aime mieux encore être vaincu que de vaincre.

Enorgueilli de sa défaite, pénétré des preuves d'amour que lui avait prodiguées Adolphine, Alfred se retira, convaincu qu'il ne dépendait désormais que de lui d'être le plus heureux des mortels, et déterminé à l'accomplissement immédiat de ses projets.

CHAPITRE XII.

Tout était déjà disposé pour son départ ; quelques légers préparatifs lui restaient à faire. Il voulut profiter de ce délai, pour écrire à son Adolphine une lettre, dans laquelle il résolut de traiter enfin un sujet, dont elle avait toujours refusé jusqu'alors de s'entretenir. Voici ce qu'il écrivit dans l'abondance de son cœur :

« Seul, dans le silence de la nuit, mes pensées sont libres, par conséquent elles sont toutes à toi, mon Adolphine ! »

« Croiras-tu que j'ai eu la force de m'imposer la loi de ne te point voir de quelques jours? Oui, mais j'ai devant moi l'espoir enchanteur, la douce certitude d'être à toi pour la vie, de te posséder éternellement. Faut-il que je te répète ce que je desire ? Hélas ! oui, cruelle amie, puisque tu feins de ne me pas comprendre. »

« Combien de fois mon cœur, osant peu exprimer parce qu'il veut beaucoup, a-t-il cherché à pressentir le tien sur le vœu d'une union sacrée? chacun de mes regards, de mes baisers, n'a-t-il pas assez parlé? Ta réserve, ta modestie, t'empêchèrent seules de me répondre, et mon amour s'en augmenta. Eh bien! Adolphine, je t'épargnerai l'embarras d'un entretien qui pèse à ta délicatesse, j'interpréterai jusqu'à ton silence même. Sois confiante, sois calme; nous nous entendons, et rien n'est perdu entre nous. »

« Prends-la, cette main, reçois-la solennellement. Nous avons goûté toutes les délices de l'amour; mais ces délices se renouvelleront sans cesse, par la céleste idée qu'ils n'auront de fin que notre existence. Ne m'interroge pas: le destin veille sur l'amour, quand il est digne, comme le nôtre, d'intéresser les cieux. »

« A peine puis-je contenir les transports qui s'élèvent dans mon âme; je me sens entraîné vers toi, j'aspire nuit et jour à te saisir dans mes bras, à m'élancer avec toi dans la carrière qui nous attend. — Mais je saurai réprimer ce délire; je m'abstiendrai de toute démarche qui pourrait troubler ton repos; mon plan est tracé, je le suivrai pas à pas. »

« Je connais Serlo, directeur intelligent, et appréciateur du mérite de l'acteur véritable. J'irai le trouver, il m'accueillera à bras ouverts, je le sais. Sa troupe ne fréquenté que des provinces fort éloignées de la nôtre, c'est ce qui m'engage encore à lui donner la préférence. Une fois attaché à son théâtre, je reviens te chercher, et nous ne nous quittons plus. »

« Tu vois, ma bien-aimée, ce que j'ose entreprendre, pour m'assurer de ta possession; je me résous à vivre quelque tems sans te voir, à te laisser en proie aux événemens de ce monde. Une secrète inquiétude, un tourment inconnu...... Mais je me retrace ton amour, tes sermens, et la paix rentre dans mon cœur. Si tu voulais cependant qu'avant de m'éloigner, enchaînés l'un à l'autre aux pieds des autels! je te l'avoue, je partirais avec plus de courage. Cette vaine cérémonie, je le sais, n'ajoute rien à la solidité de nos nœuds ; mais j'aime à voir les bénédictions du ciel se joindre à celles de la terre. »

« Viens, marchons, avançons ensemble dans la vie ; ne redoute rien ; ce qui est entrepris avec une ardeur si franche, ne peut avoir qu'une heureuse issue. On peut toujours ce que l'on veut fortement. Le monde est ingrat, dit-on; je n'ai jamais trouvé qu'il le fût, quand on sait trouver les moyens de le servir, ou de lui plaire. »

« Ma passion pour l'art théâtral ne pourrait céder qu'à celle dont je brûle pour toi ; mais jamais tu n'auras la rigueur d'exiger de ton Alfred un pareil sacrifice. »

« Le théâtre a eu souvent des guerres à soutenir contre la chaire; je n'ai jamais conçu ce qu'ils ont pu avoir à démêler ensemble. Tous deux sont institués pour corriger et pour instruire, et le théâtre a l'inappréciable avantage de joindre l'exemple au précepte. »

« Mais je m'aperçois, ma charmante amie, que j'allais entamer une discusion en règle ; je reviens à toi, si c'est s'en écarter que de jeter un coup d'œil sur la carrière, que nous devons parcourir ensemble. Adieu, mille fois adieu; j'ai préparé ton cœur à un épanchement que tu ne refuseras pas à ma tendresse, lorsque nous serons de nouveau réunis. »

CHAPITRE XIII.

La lettre était pliée, cachetée; Alfred la mit dans sa poche, et dès que le jour commença à baisser, il s'achemina plein d'espoir vers la demeure d'Adolphine. Son plan était de lui demander une entrevue cette nuit même, et de la quitter jusqu'à l'heure fixée, en lui laissant sa lettre dans la main.

Les transports qu'il éprouva, en voyant celle qu'il adorait, lui ôtèrent les moyens d'observer qu'elle ne répondait pas à ses caresses avec sa vivacité ordinaire. Elle ne put cependant dissimuler totalement un état d'anxiété; elle prétexta une violente migraine, et lui représenta qu'il lui serait impossible de le recevoir cette nuit. Il ne soupçonna rien de fâcheux, n'insista pas davantage, mais réfléchit que ce n'était pas l'instant de lui remettre la lettre. Adolphine se plaignant de douleurs extrêmement vives, il voulut la laisser libre de se livrer au repos, et se retira, après avoir enlevé un fichu qu'il aperçut sur le chevet de son lit. Il retourna chez lui, mais une agitation secrète le tourmentait; il se rhabilla, et sortit de nouveau pour prendre l'air.

Il avait déjà parcouru plusieurs rues; un inconnu l'aborde, et lui demande le chemin d'une auberge qu'il ne pouvait retrouver. Alfred, n'ayant d'autre affaire que de se promener, offrit à l'étranger de le reconduire; celui-ci accepta avec reconnaissance, et tout en causant ils arrivèrent à la porte de l'auberge. Alfred allait se retirer, l'inconnu le force de monter à son appartement, et de prendre un bowl de punch avec lui. Après s'être nommé, avoir indiqué les affaires qui l'avaient attiré dans la ville, il pria poliment Alfred de se faire connaître. Le jeune homme ne s'y refusa point.

« Quoi, dit l'étranger, vous seriez le petit-fils du riche Goldmann, qui possédait un cabinet si renommé parmi les savans? »

« Il est vrai, répondit Alfred;

j'avais dix ans quand mon grand père mourut, et je ne puis vous exprimer quelle fut ma douleur de voir vendre cette précieuse collection. »

« Monsieur votre père a reçu à cette occasion une somme énorme. »

« Vous m'avez l'air bien au fait. »

« Assurément; c'est moi qui ai présidé à l'acquisition de ce cabinet. Un de mes amis, grand amateur, mais médiocre connaisseur, m'avait prié de lui donner mon avis sur la valeur totale de tous ces objets. Je trouvai des tableaux des meilleurs maîtres, des statues du plus haut prix, une suite très-instructive de bronzes et de médailles; je décidai promptement mon ami à payer le prix qu'exigeait votre père. »

« Vous me rappellez là une époque, qui fut celle de mes premiers chagrins dans la vie Je me retrace la profonde tristesse qui s'empara de moi, en voyant vides et nus tous ces appartemens, où je venais dès l'enfance passer de si douces heures. »

« Oui, je me ressouviens à merveille que vous sautiez autour de moi, et que vous m'expliquiez le sujet de chaque tableau. Il y en avait un entr'autres pour lequel vous paraissiez avoir une affection particulière. »

« Hélas ! c'était celui qui représentait le jeune Antiochus, mourant d'amour pour la belle Stratonice. »

« C'était un des moins bons de la galerie; la composition en était défectueuse, le coloris sans effet, et l'exécution tout à fait maniérée. »

« C'est ce que j'ignorais ; c'est le sujet, et non l'art, qui m'attachait à ce tableau. De quel intérêt était pour moi un infortuné jeune homme, qui concentre dans son cœur dévoré, la flamme que la nature alluma en nous pour développer notre existence, pour la répandre sur ce qui nous environne ! Que je déplorais le sort d'une femme jeune et sensible, obligée de se sacrifier à une loi barbare, lorsque ses regards ont déjà fixé le seul objet digne d'émouvoir son âme ! »

Alfred, sans cesse occupé de

sa passion, fit une sortie très-vive contre les parens qui prétendent contraindre les inclinations de leurs enfans. Il avança que l'honneur fesait à un jeune homme un devoir de résister à la tyrannie, de ne point prêter un serment avec l'intention de devenir parjure; il soutint qu'il fallait qu'une fille eût déjà dans son cœur le germe de la corruption, pour se soumettre honteusement à une union qui n'était, tout bien examiné, qu'une prostitution légale. « Si vous versez l'ignominie, ajouta-t-il, sur l'infortunée créature qui, pressée par l'indigence, fait un trafic de ses charmes, pourquoi honorez-vous la fille ambitieuse et cupide qui sacrifie son cœur et sa personne; qui, au pied des autels, jure à un homme de l'aimer, parce qu'il a des trésors. Juste ciel! l'or est-il devenu l'unique mesure de l'honnête et du beau? et est-il plus permis de se vendre pour un million que pour un écu? »

L'étranger vit que le jeune homme s'échauffait prodigieusement; comme il était du même avis, il le calma bien vite, en rendant hommage à la délicatesse de sa façon de penser. Il lui fit promettre de venir le revoir le lendemain, et ils se séparèrent, remplis d'estime l'un pour l'autre.

Alfred, seul, reprit sa course nocturne; il parcourait la ville en tous sens. Il entendit des clarinettes, des cors, des bassons; il porta ses pas de ce côté-là.

C'étaient des musiciens bohémiens qui donnaient une sérénade à la femme du commandant. Alfred fit marché avec eux, et les amena sous les fenêtres d'Adolphine. Ils exécutèrent les plus délicieux morceaux des opéra de l'immortel Mozart. Le tendre amant s'assit sous les arbres touffus qui ombrageaient la place; transporté tout à la fois par l'amour et cette céleste mélodie, il était en esprit près du lit où reposait son Adolphine. « Ces sons enchanteurs, se disait-il, vont dissiper par degré le sommeil où elle se livre; sa première pensée, son premier soupir, à son réveil, seront pour moi. » Un frémissement voluptueux courait dans tous ses membres; il était dans ce délire extatique, partage divin des mortels chéris des cieux, auxquels est donné de sentir l'amour et l'harmonie, dans toute leur force, dans tous leurs charmes.

La musique cessa, et il lui sembla que des régions éthérées, où l'avaient transporté de si vives sensations, il était retombé sur la terre. Quand les musiciens se furent éloignés, il attacha longtems ses yeux sur les fenêtres de sa bien-aimée, puis il alla s'asseoir sur le seuil de la porte. Il eût volontiers baisé jusqu'aux pierres qu'avaient touchées ses pas. Il se la représentait toute occupée de lui, repentante de la défense qu'elle lui avait faite.

Il n'aurait pas hésité à la violer,

cette trop rigoureuse défense, il se serait introduit dans le sanctuaire de l'amour, s'il avait eu la clé dont l'armait Adolphine, les jours de son bonheur. Mais il fallait renoncer à cette idée ; il se leva, se détacha de cette porte, où il semblait fixé par enchantement, et reprit lentement le chemin de sa demeure. Il s'arrêta de nouveau sous les arbres, fit quelques pas, et regarda encore au moment de tourner le coin de la rue. Il lui sembla dans cet instant que la porte d'Adolphine s'ouvrit, et qu'il en sortit une figure qui se glissait dans l'ombre. Il était trop loin pour reconnaître ce que ce pouvait être ; il crut un moment que c'était une illusion de son cerveau, mais il vit distinctement le fantôme passer devant une maison blanche. Avant qu'il se fût remis de sa stupeur, avant qu'il eût fait un mouvement vers lui, il était disparu. De quel côté le suivre? quel chemin avait-il pris, cet homme, si toutefois c'en était un?

Il ressemblait au voyageur égaré dans une forêt, aux regards duquel les éclairs découvrent par intervalles les routes sinueuses: l'orage cesse de briller, et l'infortuné retombe dans une affreuse obscurité. C'est ce qui se passait sous les yeux, et dans le cœur d'Alfred. Bientôt fatigué de chercher, redoutant de trouver, il s'étendit sur un banc de pierre, plongé dans une morne apathie.

Il n'en fut tiré que par le bruit que firent des ouvriers, qui se rendaient à leur travail.

Lorsqu'il fut rentré chez lui, il prit cette apparition pour un songe; du moins il s'efforcait de se le persuader. Il tire de sa poche le fichu qu'il avait dérobé la veille sur le lit d'Adolphine; il le porte à ses lèvres, il aperçoit un papier qui se détache, et vient tomber à ses pieds. Il se hâte de le ramasser, il lit :

« Tu t'expliqueras, petite bou-
» deuse; cette nuit nous cause-
» rons tout à notre aise. Il te fait
» peine de partir; mais qu'im-
» porte, ne saurai-je pas te re-
» joindre partout? J'espère que
» je te verrai ce soir, vêtue de la
» mousseline que je t'ai envoyée.

» Continue à me faire passer tes
» lettres par la vieille sibylle, que
» notre amour a transformée en
» Iris. »

CHAPITRE XIV.

Tout homme qui, sous nos yeux, déploie toutes ses forces pour atteindre un but, peut se promettre notre intérêt le plus vif, lors même que nous n'approuvons point son projet; mais dès que la chose est décidée, nous détournons aussitôt nos regards de lui. L'attrait de la curiosité n'existe plus pour captiver notre attention, surtout quand, dès l'origine, nous avons prophétisé une fatale issue.

C'est pourquoi nous épargnerons à nos lecteurs le récit détaillé des longues douleurs dont

Alfred fut la proie, lorsqu'il vit détruire d'une manière si cruelle, si inattendue, tous les plans qu'il avait formés pour son bonheur. Nous tirerons le rideau sur ces funestes années, et nous ne reprendrons l'histoire de notre ami, qu'à l'époque où nous commençons à le retrouver dans une espèce d'activité et de jouissance. Nous ne nous permettrons auparavant que ce qui tient inséparablement au fil de nos récits.

Alfred, accablé pendant les premiers jours, était hors d'état de penser, et même de sentir. Il savait confusément qu'il avait perdu sa félicité, sa joie, mais il ignorait qui les lui avait ravies, et dans cet état voisin de la démence, il songeait encore à Adolphine elle-même, qu'il invoquait comme sa consolatrice.

Werner, le méthodique Werner, sans respect pour des souffrances, que son flègme considérait comme une faiblesse indigne du sage, s'arma du fer et du feu, pour porter les derniers coups à une passion, objet de son dédain et de ses fureurs. Il attaqua avec tant de violence et de barbarie le cœur qu'elle remplissait; tous ses pas, tous ses discours, étaient suivis de blessures si profondes; il accumula tant de preuves, de détails déchirans; il porta, avec une exactitude si cruelle, la lumière dans les replis les plus cachés, que la nature, pour ne pas laisser accabler son favori, le frappa d'une maladie, qui fit diversion aux maux plus affreux de son âme.

Les tendres soins de sa famille y versèrent un baume précieux. Une langueur universelle avait suspendu le sentiment de ses douleurs. Sa convalescence arriva, ses forces revintent par degrés ; ce fut alors qu'il jeta un regard épouvanté dans l'abîme, au-dessus duquel il était suspendu. De même que l'imprudent qui a porté ses pas téméraires jusqu'au sommet d'un volcan, laisse avec effroi tomber sa vue dans le profond cratère qui va le dévorer.

CHAPITRE XV.

Alfred, non-seulement, refusait toute espèce de consolation, mais il s'étudiait même à redoubler l'horreur des tourmens auxquels il était en proie. Il avait perdu son amour, il voulut perdre encore tout ce qui auparavant contribuait si délicieusement à ses jouissances; il soumit à la la plus maligne critique son goût pour la poésie et le théâtre.

Il s'appliqua à ne voir dans des ouvrages, qui lui avaient souri autrefois, qu'une froide imitation de quelques formes usées, que des exercices d'écolier, totalement dépourvus de naturel, de vérité et d'âme. Dans ses vers, il ne voulut trouver qu'un monotone assemblage de syllabes mesurées, des pensées qu'une misérable rime associait malgré elles, et en dépit de la raison; il désavoua toutes ces productions, jadis si chères à son orgueil, et jura de ne reprendre jamais la plume.

Ses talens, comme comédien, ne subirent pas un examen plus favorable. Il se reprocha de n'avoir point démasqué plutôt la vanité, qui l'avait entiché de ces talens imaginaires. Sa figure, sa démarche, ses gestes, sa déclamation, furent soumis à l'analise la plus sévère; il condamna tout sans restriction, il se dépouilla de l'idée qu'il eût jamais possédé des qualités capables de l'élever au-dessus du vulgaire. Il avait du moins recueilli de cette revue générale le fruit qu'il s'en promettait; son désespoir muet et sombre était parvenu à son comble. Car s'il est dur de renoncer à l'amour d'une femme, il n'est pas moins cruel de s'arracher au commerce consolateur des muses, de s'en déclarer à jamais indigne, de repousser les hommages que nos succès allaient nous conquérir de toutes parts.

Complétement résigné à un rôle subalterne, Alfred s'était adonné tout entier aux affaires de commerce. Son père, son ami, étaient étonnés et ravis de voir que personne n'était plus assidu au comptoir, à la bourse et aux magasins; il soignait toute la correspondance avec autant d'intelligence que de zèle. Il commençait à reconnaître que l'épreuve, à laquelle le sort l'avait soumis, devait avoir les plus heureux résultats pour la paix du reste de ses jours. Il s'applaudissait d'avoir reçu cette salutaire leçon, à son début dans la carrière de la vie, tandis que d'autres ont à déplorer trop tard une erreur, qu'il n'est plus en leur pouvoir de réparer.

Toute espérance d'amour était tellement anéantie dans son âme, qu'il prit la résolution courageuse d'effacer jusqu'aux moindres vestiges d'un délire, déjà si cruellement expié. Il était, un soir, assis devant sa cheminée; il va prendre une petite cassette remplie d'objets, qu'il avait soigneusement recueillis, dans le tems, comme de glorieux trophées. Chacune de ces fleurs desséchées le reportait au jour de fête, où elle avait paré les cheveux d'Adolphine; chaque billet, chaque ligne, à l'heure où ils avaient goûté ensemble toutes les délices des cieux. N'était-ce pas un moyen de rendre la vie à des sentimens qu'il croyait déjà morts dans son cœur, depuis long-tems? Adolphine se remontrait à lui dans chacun de ces frivoles objets; il la bravait absente et coupable; pourrait-il la braver présente et fidèle?

Il ne put se dissimuler l'émotion qui s'empara de lui, en voyant la flamme dévorer des trésors, autrefois sacrés pour sa tendresse. Sa main, quelquefois, semblait se refuser au sacrifice; il tenait encore un collier de perles, une ceinture de ruban, il les considérait, il hésitait : pour se punir, il résolut d'alimenter le feu avec tous les essais poétiques de sa jeunesse. Ils étaient déposés au fond de la cassette, tels qu'il les comptait emporter dans sa fuite. De quel œil différent il les considérait alors! il les revoyait dans le moment actuel, comme nous revoyons une lettre écrite à un ami, lorsqu'elle nous revient après un long intervalle. Nous nous entretenons avec nous-mêmes, comme avec un tiers, et nous nous voyons en contradiction avec nos propres pensées, nos propres sentimens.

Werner entra tout à coup. « Que fais-tu donc, Alfred? s'écria-t-il. »

« Je donne une preuve, répondit-il, de ma détermination à renoncer à un métier pour lequel je n'étais point né. » A ces mots, il jeta encore un paquet dans le feu. Werner voulut le retenir, c'était déjà fait.

« Je ne vois pas, continua-t-il, pourquoi tu en viens à cette extrémité. Ces ouvrages ne valussent-ils rien, il est insensé de les anéantir. »

« Tout poëme doit être excellent, répliqua Alfred, ou ne doit pas exister. L'homme, qui n'a point reçu de la nature la faculté de parvenir au grand, au beau, doit résister à la tentation de profaner un art, pour lequel il n'est point fait. Tout être porte en soi un desir secret d'imiter ce qu'il voit; mais ce desir n'est nullement garant de ses succès. Quand je vois un petit esprit vouloir enfanter un poëme immortel, parce qu'il a lu Klopstock et Voltaire; un fat vouloir composer des opéra, parce qu'il a entendu exécuter les chefs-d'œuvre de Haydn, de Gluck, et de Mozart; il me semble avoir sous les yeux des enfans débiles, qui tentent d'imiter sur une planche chancelante les tours de force et d'adresse, que des danseurs consommés ont faits en leur présence, sur la corde, ou sur le fil-d'archal. »

Werner, qui se sentait de l'inclination pour la culture des arts, quoique, comme tous les individus de l'espèce méthodique et compassée, il fût condamné à ramper éternellement dans la médiocrité, Werner essaya de répiiquer. Il défendait sa propre cause, il y mit un peu plus de chaleur que de coutume. Il soutint que le travail opiniâtre pouvait suppléer aux dispositions naturelles.

« Juste ciel! quelle est cette nouvelle erreur? s'écria le bouillant Alfred. Comment! tu imagines que l'ouvrage qui doit sortir d'un seul jet du génie créateur, pourrait être produit peu à peu par un travail interrompu et mesuré? »

« Eh bien, si nous ne venons à bout de charmer les autres, nous aurons su, du moins, remplir de douces et pures jouissances, des momens qui, sans cela, eussent appartenu à la douleur, ou à l'ennui, plus à craindre encore. Toi-même, mon cher Alfred, toi-même, n'as-tu rien perdu en repoussant le secours consolateur des arts, où tu avais essayé tes forces? sois franc, réponds-moi. »

Alfred soupira profondément; il se tut, son émotion était visible. « Helas! mon cher Werner, est-ce à toi, dit-il enfin, que je ferai mystère de mes regrets? je ne puis descendre un instant dans mon cœur, sans y retrouver tous mes premiers goûts, tous mes anciens desirs; ils y existent avec plus de force et de chaleur que jamais. Oui, j'ai tout perdu ; j'ai perdu mon génie, en perdant celle qui en alimentait le feu sacré. Que me reste-t-il désormais, que le noir chagrin qui me ronge? L'amour m'eût porté jusqu'aux nues ; il a retiré son bras, je suis tombé, je suis brisé de ma chute. Rien, non, rien ne peut me rendre la force et la joie. Jusqu'au tombeau, j'emporterai le souvenir de mon espoir trahi, le souvenir de l'indigne qui..... mais, faut-il te parler du fond de mon cœur. Crois-moi, elle n'est point, elle ne peut être aussi honteusement criminelle. Son état, sa destinée, ont déjà mille fois atténué ses torts à mes yeux. J'ai été trop cruel; tu m'as communiqué ta froideur, ton inflexible dureté; tu m'as empêché de faire pour elle et pour moi, ce dont j'étais redevable à l'un et à l'autre. Qui sait dans quel état je l'ai précipitée? Son désespoir, ses souffrances de tout genre, ne retombent-ils par sur ma conscience? Qui m'a prouvé son crime? un mot pouvait la justifier peut-être, et je l'ai abandonnée sans l'entendre! »

Ses larmes, ses sanglots interrompirent sa voix; il se couvrait le visage des ses mains.

Werner restait immobile et pétrifié. Il tenta de calmer son ami par un discours raisonné; il s'aperçut qu'il irritait sa douleur, il se tut, et s'éloigna, profondément peiné de ce qu'une passion, dont il se flattait qu'Alfred lui devait sa délivrance, venait de reprendre son empire avec autant d'éclat.

CHAPITRE XVI.

Après de semblables rechutes, Alfred avait coutume de reprendre ses occupations journalières avec un nouveau zèle ; c'était l'unique moyen de résister au torrent qui menaçait encore de l'entraîner. Sa manière affable d'accueillir les étrangers, son extrême facilité à saisir les affaires, son aptitude à entretenir la correspondance dans la plupart des langues de l'Europe, donnaient à son père l'espoir le mieux fondé d'avoir en lui un successeur qui ferait honneur à son nom. Il se trouva de nouveau des comptes importans à apurer, des spéculations à examiner sur les lieux, le voyage d'Alfred fut résolu ; il l'accepta avec joie, dans l'espérance d'y trouver une utile distraction à ses peines.

Selon l'usage des jeunes négocians allemands, il partit sur un bon cheval, son porte-manteau derrière lui. A peine avait-il fait deux jours de route, que la contrée avait totalement changé d'aspect. Au lieu de l'ennuyeuse uniformité des plaines sablonneuses et des marais à tourbe, qui environnaient sa ville natale, il se trouvait dans un pays agréablement varié par des collines et des bois. Les rochers suspendus sur son chemin, les cascades bruyantes, les profonds ravins, étaient des objets nouveaux pour ses yeux, mais que son imagination s'était souvent représentés. Cette vue semblait l'avoir rajeuni, ses chagrins se dissipaient par degré; il se rappella avec enthousiasme des passages de différens poëtes, particulièrement du *Pastor Fido*, et des saisons de *Thompson*. Il avançait, plein d'ardeur et des plus doux pressentimens.

Un grand nombre de paysans des deux sexes passaient près de lui en le saluant, et gagnaient des sentiers dans les montagnes. Tout entier à ses réflexions et à ses vers, il y avait à peine pris garde. Un jeune homme, d'une mine ouverte et riante, engagea la conservation avec lui, et lui apprit la cause de cette grande affluence. Il devait y avoir, le soir même, comédie à Hochdorf, et tout le canton s'y rassemblait.

« Comment? se dit Alfred tout étonné, la comédie s'est frayé un chemin à travers ces rochers, ces forêts impénétrables? Je prétends bien y assister. »

« Vous serez bien plus surpris, dit le paysan, quand vous saurez, qui doit la jouer, cette comédie. Il y a une grosse verrerie dans cet endroit. L'entrepreneur, qui vit retiré de toute société humaine, ne sachant comment employer ses ouvriers dans les longues soirées d'hiver, a imaginé de leur faire monter un théâtre. Il ne souffre ni cartes ni dés parmi eux; il craint les excès du vin, et cherche à les civiliser de tout son pouvoir. Aujourd'hui, c'est son jour de naissance, et ces bonnes gens veulent lui donner une petite fête. ».

Alfred se dirigea vers Hochdorf; il descendit à la manufacture, dont l'entrepreneur se trouvait créancier de sa maison.

Dès qu'il se fut nommé, le vieux Schmidt lui fit l'accueil le plus amical; il appella sa femme, qui témoigna au jeune voyageur tous ses regrets de ce que l'immense quantité d'étrangers, ne lui permettait pas de lui offrir un logement chez elle. On l'invite à prendre part aux plaisirs de la soirée; mais auparavant, l'honnête et ponctuel Schmidt voulut régler ses comptes, ce qui fut fait en un moment.

L'heure du spectacle approchait. On n'attendait plus que le grand forestier, qui arriva bientôt accompagné de plusieurs subalternes et gardes-chasse. Il prit la place d'honneur qui lui était réservée.

La société fut alors conduite dans la salle de spectacle; c'était la grange que l'on avait disposée à cet effet. Le théâtre et les loges étaient arrangés avec simplicité, mais non sans goût. La pièce était empruntée à une troupe de comédiens ambulans; l'intrigue était formée par deux amans rivaux qui se réunissent pour enlever une jeune personne à son tuteur et se la disputent ensuite; elle amenait une foule de situations intéressantes, elle divertit singulièrement les spectateurs. Alfred y trouva lui-même un plaisir réel ; il fit quelques observations, pour la perfection de l'art, mais non pour critiquer les efforts et la joie des ces naïfs écoliers de la nature. L'homme brut ne veut que voir, l'homme civilisé veut sentir, et l'homme raffiné veut analiser ses sensations : c'est peut-être alors qu'il cesse de jouir.

Alfred aurait prêté plus d'attention encore à la pièce, sans l'épaisse fumée de tabac qui lui entrait dans les yeux et la gorge. Il semble, nous devons en convenir, que la plupart de nos Allemands ne jouissent de la plénitude de leurs facultés morales, que la pipe à la bouche. Dès le lever de la toile, le grand forestier avait allumé la sienne; ce fut un signal à tous les amateurs de se conformer à un si bel exemple. On voyait les acteurs à travers un nuage. Les gros chiens courans de ce noble personnage parurent aussi quelquefois sur la scène; on avait beau les chasser, ils revenaient sans cesse, et plus d'un spectateur se persuada que ces animaux appartenaient de droit à l'action théâtrale. La toile baissée, Alfred, reprenant ses anciennes habitudes, alla voir les actrices de près, leur prodigua les éloges dus à leur zèle, et hasarda quelques conseils. Ils furent bien reçus, ce qui lui rappella qu'il n'était plus à la ville.

Après avoir témoigné à ses

hôtes toute sa reconnaissance de leur affectueuse réception, Alfred reprit sa route et ses affaires. Pour un correspondant honnête et accommodant, il en trouva dix, grossiers et de mauvaise foi. Fatigué de voir de tels visages, harassé par les pluies continuelles, il soupirait après son retour dans sa patrie. Au sortir d'une gorge entre deux montages élevées, il découvrit une petite ville située dans une contrée riante. Nulle affaire ne l'y appellait ; ce fut une raison de plus pour s'y rendre. Il résolut d'y passer une couple de jours, pour se refaire, lui et sa monture.

CHAPITRE XVII.

Il descendit dans une auberge sur le marché; on y fesait grand bruit.. Une troupe nombreuse de sauteurs, danseurs de corde, escamoteurs, s'y était installée avec femmes et enfans. Ils préludaient aux tours merveilleux, dont ils devaient le lendemain étonner le public; c'était un vacarme à faire écrouler la maison. Alfred étourdi dès la première minute, alla se promener sur la place, où il s'amusa à regarder les ouvriers qui bâtissaient une baraque pour l'honorable troupe.

Une fille qui vendait des roses et des fleurs de toute espèce, vint lui présenter son panier. Il acheta les plus belles, et se mit à en faire un gros bouquet, qu'il composa avec beaucoup de goût. Il remarqua, dans ce moment, qu'une fenêtre d'une auberge située sur la place, en face de la sienne, s'ouvrit et fit voir une femme d'une apparence fort avantageuse : malgré l'éloignement, il observa l'air de satisfaction répandu sur sa physionomie. Ses cheveux blonds en désordre en relévaient l'expression. Quelques instans après, un jeune homme en veste blanche, en tablier de toilette, sortit de cette maison, et vint droit à Alfred. Il le salua de la part de la dame qu'il voyait à la fenêtre, et lui dit qu'elle espérait ne point commettre une indiscrétion, en le priant de lui céder une moitié de ses fleurs. « Elles sont toutes au service de votre maîtresse, » répondit Alfred, en remettant le bouquet au domestique; puis il fit un salut à la dame, en le lui montrant. Elle lui rendit son salut de l'air le plus gracieux, et se retira de la fenêtre.

Tout en cherchant à pénétrer cette aimable aventure, il montait à sa chambre. Il rencontre sur l'escalier un enfant qui fixa toute son attention. Une veste à l'espagnole avec des manches bouffantes, une fraise, un pantalon de tricot de soie, fesaient son costume, et lui seyaient à merveille. Ses cheveux noirs formaient deux longues tresses, qui lui tombaient jusqu'au jarret. Alfred considéra quelques minutes ce joli enfant, sans pouvoir décider si c'était un garçon ou une fille. Il eut moins de peine à juger qu'il fesait partie de la troupe des sauteurs. Un regard plus attentif lui découvrit que c'était une fille; il lui adressa la parole, elle le fixa avec ses grands yeux noirs, et acheva de s'élancer en bas de l'escalier, sans lui répondre.

En passant dans une grande pièce attenante à sa chambre, il trouva deux hommes qui fesaient des armes. L'un était évidemment un danseur de corde; l'autre avait l'air moins extraordinaire.

Alfred s'arrêta avec complaisance à les regarder; le danseur quitta la place après un assaut très-violent; son adversaire offrit très-poliment le fleuret au jeune voyageur.

Alfred se donna modestement pour un écolier peu exercé; et malgré quelques bottes qu'il ne put parer, il montra qu'il avait parfaitement profité du peu de leçons qu'il avait reçues d'un excellent maître français. Dans un moment de repos, il s'entretenait avec son antagoniste; ils furent interrompus par la bruyante sortie de la troupe, qui allait se répandre dans toutes les rues, pour annoncer son grand spectacle du soir. La musique consistait en un tambour, un fifre, et un violon; derrière, marchait immédiatement le directeur, juché sur un long et grand cheval efflanqué; après lui venait une danseuse, montée sur un semblable squelette; elle tenait sur le devant de sa selle un enfant chamarré de rubans et de paillettes. La reste de la troupe suivait à pied; quelques-uns portaient sur leurs épaules des enfans dans les attitudes les plus grotesques; Alfred remarqua parmi eux la petite aux tresses noires. Sa figure était grave, et même sombre.

Paillasse courait dé droite et de gauche au travers de la multitude assemblée; et tout en embrassant les filles, en allongeant de grands coups de chapeau aux petits garçons, il distribuait ses affiches, et donnait au peuple un desir insurmontable de faire connaissance plus intime avec lui.

On voyait sur ces affiches la représentation des tours merveilleux et incroyables, que promettait l'illustre troupe; on y remarquait, surtout, un monsieur Narcisse et une demoiselle Landrinette, qui, comme premiers sujets, avaient eu l'attention de ne pas se montrer, et de rester à l'auberge, pour piquer la curiosité.

Pendant la marche, la belle voisine s'était fait revoir à sa fenêtre. Alfred s'était empressé de demander des renseignemens sur son compte. Frédéric, avec lequel il venait de faire des armes, lui proposa sur-le-champ de le présenter chez elle. « Cette belle et moi, dit-il, sommes les infortunés débris d'une société de comédiens, qui a fait naufrage ici même. La jolie situation de l'endroit nous a déterminés à nous y fixer, jusqu'à ce qu'un ami qui court le pays, ait trouvé de l'emploi pour lui et pour nous. »

Frédéric conduisit aussi-tôt Alfred à la porte de Clotilde, où il le pria d'attendre un instant, pendant qu'il irait acheter des bonbons dans une boutique voisine. « Vous me saurez bon gré, lui dit-il, en revenant, de vous avoir procuré cette agréable connaissance. »

Clotilde vint au-devant d'eux

dans le négligé le plus galant. L'élégance de sa taille, de son pied, frappèrent aussi-tôt les yeux d'Alfred, qui se piquait d'être connaisseur. Il reçut l'accueil le plus affable, fut remercié cent fois de son joli bouquet, qui était déjà sur le sein de la charmante actrice.

Après quelques lieux communs sur l'ennui des petites villes, Clotilde affirma qu'elle y serait déjà morte, sans le secours des environs, où elle fesait de fréquentes excursions.

« A propos, dit-elle, comme par réminiscence, ne devions-nous pas aujourd'hui aller dîner au moulin de la colline? il faut absolument que monsieur Alfred fasse cette partie avec nous. »

Frédéric ne fit qu'un saut hors de la chambre, car il ne marchait jamais; et Alfred demanda à retourner un quart-d'heure à son auberge, pour faire un peu de toilette. Clotilde déclara qu'il ne sortirait pas, et que s'il voulait se faire friser, son jockey était à son service. Il fallut qu'à l'heure même il ôtât son habit, qu'il passât un peignoir, et donnât sa tête à James.

James avait de l'humeur, il s'y prenait mal, sa maîtresse le chassa, et s'empara du peigne. La jolie coëffeuse était d'une adresse extrême; Alfred, sans trop s'en avouer la raison, trouvait qu'elle allait trop vite, et sans trop savoir comment, ses genoux se serraient toujours contre les siens. Elle voulut terminer entièrement son ouvrage, et après lui avoir enlevé la poudre du front et des tempes, elle le pria avec beaucoup de grâce d'accepter le petit couteau dont elle s'était servie. Le manche était d'acier incrusté; on y lisait : *pensez à moi.* Alfred le reçut en rougissant, et répondit tout naturellement : *je penserai à vous.*

Frédéric avait déjà fait les apprêts du départ, on n'eut plus qu'à monter en voiture.

Ils arrivèrent au moulin, se firent servir sous un berceau de vigne, d'où ils avaient la vue de la plaine et des côteaux environnans. A peine avaient-ils commencé à manger, qu'une musique fort extraordinaire se fit entendre. C'étaient des mineurs qui accompagnaient leurs voix aigues du sistre et du triangle. A la suite de quelques chansons assez comiques, il se forma un cercle, et ils semblèrent se préparer à une scène plus importante.

Après une pause, un mineur s'avança armé d'une pioche, et fit semblant d'ouvrir une mine; la musique avait pris un caractère plus grave. Un paysan sortit de la foule, et fit entendre au mineur par une pantomime fort expressive, qu'il fallait s'éloigner à l'instant. La petite société reconnut bientôt un mineur dans ce prétendu paysan, quand il adressa une espèce de récitatif à l'autre, pour lui reprocher sa hardiesse d'oser fouiller son champ. Le premier, sans s'échauffer, lui démontra qu'il avait le droit d'y travailler, et lui donna des détails sur l'exploitation des mines. Le paysan, ne comprenant pas un mot de cette étrange nomenclature, fit cent questions saugrenues, qui excitèrent de grands rires parmi les spectateurs; mais enfin le mineur lui fit un tableau si séduisant des avantages, qui résultaient pour lui, comme pour tous; de l'habileté des gens ingénieux qui allaient arracher des trésors du sein de la terre, que le bon paysan consentit, non-seulement à laisser fouir son champ, mais demanda même d'être reçu dans l'honorable corps des mineurs (1).

Alfred ne laissa pas échapper une aussi belle occasion de discourir sur l'utilité du théâtre ; il s'étonna même que les gouvernemens ne s'en fussent pas servis plus souvent, pour amener le peuple à leurs vues. Frédéric, qui ne voulait pas avoir l'air de ne point avoir encore refléchi sérieusement sur son état, commençait à entrer dans une longue dissertation à ce sujet, lorsque Clotilde imposa silence à tous deux, et décida qu'il fallait reprendre sans délai le chemin de la ville, pour assister à la grande représentation des sauteurs. Les deux jeunes gens obéirent avec zèle; elle les invita à venir prendre place à sa fenêtre, d'où l'on pouvait jouir du spectacle mieux que partout ailleurs.

---

(1) Il n'y a pas de voyageur qui ait visité les montagnes et les mines du Hartz, dans le duché de Brunswick, sans avoir été témoin d'une scène absolument semblable à celle que Goëthe décrit ici. (*Note du traducteur.*)

Des enfans furent les premiers qui parurent. Les contorsions de tout genre que l'on exigea d'eux, inspirèrent à Alfred une pitié mêlée de dégoût. Il distingua surtout avec un intérêt particulier la jolie petite brune, qui semblait ne se prêter à toutes ces attitudes monstrueuses qu'avec répugnance. Monsieur Narcisse, et mademoiselle Landrinette, sortirent enfin d'une tente qui les cachait à tous les regards, et vinrent étonner le public par leur agilité et leur hardiesse. Il n'y avait plus rien qui fût digne d'occuper les spectateurs après de tels personnages ; la foule se dissipa par degrés. Il ne resta sur la place que quelques vieilles gens qui discouraient sur ce qu'ils avaient vu, et des enfans qui cherchaient à l'imiter, au risque de se rompre le cou. Parmi eux Alfred reconnut sa petite brune, qui jouait d'un air plus satisfait que sur le théâtre.

Il la fit remarquer à Clotilde, qui aussitôt l'appella, et lui fit signe de monter; la petite regarda, et continua son jeu. Clotilde, piquée de son indifférence, court elle-même sur la place, la prend par la main, et l'amène. L'enfant reste timidement à la porte, comme pour guetter le moment de s'évader; on la pressa d'entrer; elle posa la main droite sur la poitrine, la gauche sur le front, et fit une profonde inclination.

« Ne crains rien, petite, » lui dit Alfred; elle avança d'un pas. « Comment t'appelles-tu? — Ils me nomment Fanfan. — Quel âge as-tu? — Je ne l'ai jamais su. — Qui était ton père? — Le grand diable est mort. »

Clotilde lui adressa aussi quelques questions; elle y répondit toujours laconiquement avec un accent étranger, et sans se départir de l'air de solennité qu'elle avait apporté. A chaque réponse, elle fesait ce salut théâtral.

Alfred ne pouvait se lasser de la considérer. Ses yeux et son cœur étaient également et invinciblement attirés par l'ensemble mystérieux, répandu sur toute la personne de cet enfant. Il lui donnait environ treize ans : elle était bien faite, si ce n'est que ses membres étaient un peu forts, soit qu'ils annonçassent une croissance rapide, ou au contraire une croissance arrêtée. Sa physionomie était dans les belles formes grecques ; le gros rouge, dont elle était barbouillée, n'empêcha pas Alfred de l'apprécier. Il n'était occupé que de la charmante Fanfan ; Clotilde s'en aperçut, et fit signe à la petite de se retirer. Elle attendait ce moment avec impatience, elle alla en trois sauts reprendre son jeu sur la place.

L'heure de se séparer arriva. Alfred remercia poliment Clotilde de l'agréable journée dont il lui était redevable. Il fut convenu qu'on mettrait encore mieux à profit celle du lendemain, par une promenade plus longue et mieux choisie.

CHAPITRE XVIII.

Après leur déjeûné, et une heure d'escrime, les deux amis se rendirent à l'auberge de leur belle compagne : ils avaient vu la voiture s'arrêter à sa porte. Quelle est la surprise d'Alfred, quand il entend dire que la voiture et Clotilde sont déjà bien loin ! On ajouta même qu'elle était accompagnée de deux étrangers. Alfred ne put dissimuler son dépit, Frédéric se mit à rire. « Ah ! la voilà bien, disait-il, voilà de ses tours ; elle est charmante ! mais, croyez-moi, ne renonçons pas à notre promenade, et laissons la où elle est. »

Alfred protesta qu'il suivrait Frédéric avec le plus grand plaisir, et que désormais il ne ferait pas plus de cas de la société de Clotilde, qu'elle ne semblait en faire de la sienne. Il ne cessait de se récrier sur l'inconséquence de son procédé. « On n'est pas inconséquent, répondit Frédéric, lorsqu'on est fidèle à son caractère, et notre belle amie n'en a point d'autre que de suivre en tout le caprice du moment. »

« Voilà, certes, un étrange caractère ! »

« Il est rare en effet, car il n'est pas hypocrite. Oui, j'aime cette Clotilde, parce qu'elle me représente à elle seule tout ce sexe que j'ai tant de sujet de haïr: ce qu'elle est, toutes les femmes le sont, si ce n'est qu'elles ne veulent point en convenir. »

Le reste du chemin se passa en remarques satiriques sur la fausseté d'un sexe, et la faiblesse de l'autre. Alfred était tombé dans une rêverie pénible. Son Adolphine lui était revenue à l'esprit, et quand il défendait les femmes, c'était elle seule qu'il prétendait défendre.

A l'entrée du bois, près d'une source, et devant une table de marbre, Clotilde s'offrit à leur vue. Elle se leva, vint à eux en chantant un air fort gai. Frédéric lui demanda ce qu'étaient devenus ses deux cavaliers; elle répondit par un grand éclat de rire.

Elle s'était amusée à mettre la générosité des ces messieurs à l'épreuve. A leur arrivée, le traiteur établi dans l'endroit était venu avec empressement leur demander ce qu'ils desiraient avoir à dîner, et leur avait présenté une longue carte. Les deux amans, doués, à ce qu'il paraît, d'un esprit particulier d'économie, n'avaient jeté les yeux que sur la colonne des prix, et pas une fois sur celle des mets. Clotilde impatientée avait fait le contraire; et pour les punir de cette avarice peu galante, elle avait fait un appel général à tous les plats de la liste. La pâleur empreinte sur le front des amans déconfits l'avait mise dans une gaîté intarrissable; depuis une heure ils s'étaient enfoncés dans le bois, elle était persuadée qu'ils ne reviendraient de leur vie....... et elle recommença à rire de plus belle.

On ne les attendit pas ; on se mit à table ; l'humeur joviale de Clotilde se communiqua à ses voisins, Alfred parla beaucoup, et fut très-aimable.

Un jeune homme, aspirant ministre, pédant et froid, survint tout à coup. Il avait un papier et un crayon à la main.

« Ah ! quel tableau, dit-il, en saluant le joyeux trio, quel tableau à joindre à la scène touchante que je trace ici ! »

« Que faites-vous donc, monsieur ? lui demanda Clotilde, qui l'avait jugé du premier coup d'œil. »

« Je fais des vers, madame, » répondit le petit homme, sec et roide comme une momie.

« Oh! il serait charmant à vous de nous en faire part. »

L'apprenti prédicant ne se fit point prier, et récita des vers sur le charme des prés et des bois. On y voyait, selon l'usage, les agneaux bondir sur un tapis émaillé de mille fleurs, le berger Hylas jouer du chamuleau aux pieds de la bergère Amaryllis. On entendait le doux murmure des ruisseaux, le gazouillement des oiseaux; les arbres formaient des voûtes de verdure, les pampres des guirlandes; et la pièce, comme de coutume, finissait par une longue imprécation contre le luxe des villes et leurs fausses jouissances. Monsieur Athanasius déclama ses vers, du ton dont il aurait débité une Homélie, ou un commentaire sur l'Apocalypse.

Alfred lui demanda s'il avait lu Thompson, Saint-Lambert, et de Lille.

« Je m'en garderais bien, répondit-il; nous n'aurions qu'à nous rencontrer; le monde est méchant, je serais accusé de plagiat. »

« Allons rejoindre la voiture, dit vivement Clotilde, que le poëme de monsieur Athanasius avait soudainement dégoûtée de l'aspect des champs et des bois.

On laissa le petit homme à sa

place, encore tout extasié devant son rouleau.

« Que nous voulait cet original? dit Clotilde en s'éloignant; il vient nous faire un maussade portrait de la nature, pendant qu'elle parlait à nos cœurs. Il me semblait entendre un lourd savant, qui, pendant que je m'enivre à contempler deux yeux noirs, viendrait me faire une description anatomique de l'œil. »

En disant cela, elle regardait fixement Alfred, et Alfred se ressouvint, en rougissant, qu'il avait les yeux noirs.

On arriva à la ville, on se mit à la fenêtre pour voir les exercices des sauteurs, comme la veille. Alfred, frappé du tumulte et des cris qui se fesaient à la porte de son auberge, traversa la place précipitamment, pour en apprendre la cause. Il ne tarde pas à apercevoir le chef de la troupe, qui traînait la pauvre petite Fanfan par les cheveux.

Sans se donner le tems d'interroger, il saute à la gorge du brûtal, et la lui serre avec une force que peut seule donner la colère. « Laisse cet enfant! » lui cria-t-il, ou je t'étrangle. Et tous les assistans, qui, jusque là, n'avaient osé se mêler de la querelle, se déclarèrent pour le brave jeune homme. La pauvre Fanfan fut délivrée, et le directeur accablé d'invectives. Il élevait la voix encore plus haut, pour représenter qu'il avait droit de tuer une paresseuse, qui poussait la rébellion jusqu'à refuser d'exécuter la danse des œufs, solennellement promise au public.

« Eh bien! s'écria Alfred, je vous proteste que vous ne reverrez point cette malheureuse créature, que vous n'ayez déposé, en justice, du tems et du lieu où elle est tombée entre vos mains. »

Ces paroles, qu'il prononça dans la chaleur, sans intention précise, que lui suggéra un sentiment confus, ou si l'on veut une inspiration, firent un effet subit sur son furieux adversaire. Il se calma, et répondit poliment, qu'en lui remboursant le prix des habits que portait Fanfan, on pouvait la garder sans qu'il s'y opposât.

Il retourna sur la corde; Alfred chercha la petite personne, qu'on ne put retrouver. Les uns disaient l'avoir vu aux lucarnes du grenier, les autres sur les toits: il fallut se résoudre à l'attendre. Tous les renseiguemens que son protecteur put se procurer sur son compte, c'est qu'elle avait été élevée par le frère du directeur, que son extraordinaire habileté avait fait surnommer le grand diable.

Les charmes de Clotilde, ses attentions, ses prévenances, ne purent arracher Alfred à la mélancolie qui le domina tout le reste du jour.

CHAPITRE XIX.

Le surlendemain, les sauteurs venaient de se mettre en route. Alfred et Frédéric avaient pris leurs fleurets, pour se distraire quelques momens : Fanfan se montra tout à coup. Alfred courut à elle ; sa joie était visible.

« D'où viens-tu, petite ? lui dit-il amicalement ; tu nous as donné bien de l'inquiétude.

L'enfant ne répondit pas, et le regarda long-tems.

« Sais-tu que tu es à nous ? dit Frédéric ; nous t'avons achetée.

« Combien as-tu payé ? » demanda froidement l'enfant.

« Cent ducats. »

« C'est beaucoup. Eh bien ! je vous servirai. »

Fanfan passa presque tout ce jour à la pompe. Elle ne cessait de se laver le visage, pour enlever le rouge qui pouvait y rester ; mais plus elle frottait ses joues, plus elle les trouvait colorées ; il fallut qu'Alfred lui fît remarquer son erreur. Sans s'en apercevoir, il s'occupait à tout instant de cette jeune créature, et ne pouvant néanmoins se refuser à trouver infiniment d'amabilité à Clotilde, il oubliait qu'il était en voyage, et ne songeait pas à poursuivre sa route : cette singulière société paraissait lui convenir plus que toute autre.

Un soir, il allait se mettre au

lit; le roulement d'une voiture l'attire à sa fenêtre, il croit reconnaître des voix; il écoute, observe, et voit en effet descendre dans l'auberge, deux personnes qu'il n'y attendait guère. C'étaient Waldorf et la jeune Mélina, son épouse. Il vola audevant d'eux. Après les premières embrassades, ils s'informèrent de lui si la comédie était encore dans la ville; ils apprirent avec la plus vive peine, que la directrice et les acteurs, s'étaient dispersés, chacun de son côté.

Peu après leur mariage, qu'ils devaient aux bons offices d'Alfred, les deux jeunes époux ne pouvant parvenir à fléchir leurs parens, avaient cherché à se placer d'une manière honnête. On leur avait indiqué la directrice en question comme une femme accommodante ; ils étaient venus la trouver dans cet endroit, sur les renseignemens que leur avaient donnés des gens, plus officieux que bien informés.

Mélina, dont le ton était décent et réservé, ne put obtenir les bonnes grâces de Clotilde, et le tranquille Waldorf ne pouvait plaire, au premier abord, au bouillant Frédéric. Alfred eut toutes les peines du monde à leur persuader de se tolérer mutuellement.

CHAPITRE XX.

Waldorf, cependant, voulut se mettre au fait de tous les débris de l'ancienne direction. Les décorations, les habits, les livres, les rôles même, étaient mis en gage chez des juifs : la directrice avait autorisé un procureur à en faire la vente à un prix raisonnable, s'il se présentait un amateur. Alfred suivit son ami, qui l'avait prié de l'aider dans cette revue. Il ne put se dissimuler la joie secrète qu'il éprouva, à l'aspect de ce magasin d'objets, si analogue à ses anciens goûts. Tous ces costumes, grecs, romains, turcs, ces armures de chevaliers, ces grandes robes de sorciers, de prêtres, lui rappelaient ces fortunés momens de son jeune âge, où il trouvait ses plus douces jouissances dans de semblables jeux.

Waldorf n'était guère moins ému, si ce n'était par la passion de l'art, du moins par le calcul de son propre intérêt. « Quel heureux mortel ne serais-je pas, s'écriait-il à tout moment, si je possédais une centaine de ducats, si je pouvais racheter tous ces élémens d'une fortune assurée entre des mains expertes ! quelle satisfaction de se voir chef d'une réunion d'artises choisis, qui embellissent leur existence en répandant les lumières ! »

Alfred pensait beaucoup, et ne disait mot. Ils quittèrent le séduisant magasin, ayant l'air d'y avoir changé de caractères. Waldorf s'agitait, s'échauffait; son ami était taciturne et presque sombre. Il chercha à intéresser Clotilde et Frédéric à son projet; on fit des propositions à Alfred, on le caressa pour en tirer une avance des fonds nécessaires. Le jeune voyageur commença, de ce moment, à croire qu'il n'aurait point dû se permettre un aussi long séjour; il s'excusa poliment, et fit tous les apprêts de son départ.

Cependant, la figure et toute la personne de Fanfan lui étaient devenues plus intéressantes que jamais. Cette enfant avait quelque chose de singulier et de bizarre dans toutes ses actions. Elle ne savait pas monter ou descendre un escalier : elle le sautait. Elle avait un genre de salut propre à chaque individu ; celui qu'elle fesait à son maître consistait à incliner la tête, en se croisant les mains sur la poitrine, à la manière orientale. Elle ne répondait que par monosyllabes, et souvent même agissait sans répondre. Il était assez difficile d'attribuer son silence à la tournure de son esprit, ou à son ignorance de la langue du pays. Celle qu'elle parlait, était un mélange confus d'allemand, de français et d'italien. Elle se levait de bonne heure, se couchait fort tard; elle dormait sur le plancher; on ne put jamais la déterminer à accepter un lit ou une paillasse. On remarquait en elle un grand amour de la propreté, quoique sans l'ombre de coquetterie; elle semblait totalement ignorer qu'elle fût une très-jolie fille. On avertit Alfred qu'elle allait de grand matin à la messe; il l'y suivit un jour, et la vit, dans un coin de l'église, récitant son chapelet avec beaucoup de dévotion. Il ne savait quelle idée se former sur un être aussi extraordinaire.

De nouvelles instances de Waldorf pour un prêt d'argent, pressèrent Alfred de reprendre sans délai la route de sa ville natale. Il voulut donner, dès le jour même, de ses nouvelles à sa famille, et il commença sur-le-champ une lettre à son ami Werner, pour lui annoncer son prompt retour. En retournant la page qu'il venait d'écrire, il s'aperçut qu'il s'était servi d'une feuille, sur laquelle il avait copié une romance pour Mélina; impatienté, il déchira la lettre et la romance, et remit au courrier prochain l'accomplissement de son projet.

CHAPITRE XXI.

Il fallut continuer à revoir Clotilde. Il était à la fenêtre avec elle à voir passer le charriot de poste. Un homme d'un certain âge fait signe, salue, crie d'arrêter ; Clotilde descend précipitamment, et ramène bientôt ce même homme, accompagné d'un autre également vieux, et de deux jeunes personnes. Après que les bruyantes démonstrations de joie de part et d'autre, eurent permis un peu de silence, Alfred chercha à savoir quels étaient ces amis reçus si chaudement. En s'approchant et examinant, il lui sembla reconnaître les deux demoiselles et leur père.

En effet, ils avaient tous les trois, joué la comédie dans son pays, peu d'années auparavant. Les jeunes personnes avaient étonnamment grandi ; mais il ne tarda pas à remettre leur figure. Le nom de Bissler, qu'il entendit prononcer, acheva de lui prouver qu'il ne se trompait pas.

Le vieux Bissler jouait les pères avec beaucoup de vérité. Sa voix le fit frissonner ; il lui sembla l'entendre encore dans les pièces où Adolphine était sa fille ; il entendait la perfide, cherchant à le calmer par ce ton doucereux et insinuant, qui lui soumettait tous les cœurs.

On fit cent questions aux nouveaux venus, sur les emplois à occuper dans les villes de théâtre des environs; toutes les espérances se sentirent un peu choquées de leur réponse. Partout, dirent-ils, on regorge de sujets, quoique partout on joue la comédie. Bisler ajouta qu'ayant rencontré en route le bon homme Salzberg, qui cherchait également à se placer, il lui avait proposé de prendre la diligence, pour chercher fortune. Salzberg jouait les rôles à manteau depuis quarante ans; tuteur riche et intraitable dans presque toutes les pièces; hors de la scène il était le plus pauvre et le meilleur des humains.

Alfred était dévoré du desir de lier conversation avec lui, pour se faire donner des nouvelles d'Adolphine. A tout moment, il s'approchait, jetait en avant une question oiseuse, puis se taisait quandl'entretien roulant surtous les membres de l'ancien théâtre, le tour de l'ingrate allait aussi venir. Se trouvant seul enfin auprès de Salzberg, Alfred fit un effort sur lui-même; et se hasarda à lui demander où et dans quel état, il avait laissé Adolphine.

« Ne me parlez pas de cette abominable petite créature, lui répondit-il avec humeur; moi, qui l'ai connue sijeune, sibonne, si gentille, aurais-je pu m'attendre à voir, un jour, en elle un monstre d'ingratitude et de noirceur. »

Alfred effrayé de ce début,

craignant d'en trop apprendre, se repentait de sa fatale curiosité; il remarqua, avec un secret plaisir que le bon homme était luimême fort ému, et qu'il tira son mouchoir pour essuyer ses larmes.

« Je la regardais comme ma fille, ajouta le vieux Salzberg, et j'avais résolu de la retirer chez moi, pour l'arracher des mains de cette vieille Barbara, qui m'a toujours fait peur: mais ma femme mourut, et mon projet n'eut pas de suite. »

« Vers la fin de notre séjour dans votre ville, je remarquai en elle une profonde tristesse. Je l'interrogeai, elle refusa de m'ouvrir son cœur. Enfin nous partîmes, il y a environ trois ans.

Je voyageai avec elle ; l'occasion ranima sa confiance, elle m'avoua qu'elle était grosse, et qu'elle craignait que le directeur ne vînt à le découvrir. Cela ne manqua pas, et peu de jours après elle reçut son congé. »

« Délaissée dans une petite ville, n'ayant que moi qui prît pitié de son sort, ce fut, sans reproche, de mes bienfaits qu'elle subsista. Elle fit ses couches dans cet endroit, je veillai à ce qu'elle reçût tous les secours qu'exigeait son état. Dans les commencemens, j'en recevais de longues lettres de remercîmens et de sensibilité ; mais tout à coup, elle cessa totalement de m'écrire, de me donner signe de vie. Oh ! si jamais on me revoit m'apitoyer sur la destinée de toutes ces aventurières ! Il faut avouer que la perfidie et la légèreté des femmes, sont deux moyens efficaces pour se procurer une existence agréable, et pour empoisonner celle du malheureux, qui a la faiblesse de donner dans leurs piéges ! »

CHAPITRE XXII.

Qu'on se figure l'état d'Alfred, en rentrant chez lui, après cet entretien ! toutes ses anciennes blessures étaient rouvertes ; cédant à la pitié, à l'amour même qui réclamait ses droits, il se sentait profondément ému, à l'idée de la pauvre Adolphine, traînant dans l'indigence son enfant et ses remords. Trop probablement, hélas ! cet enfant était à lui.

Fanfan le suivit à sa chambre ; elle vit son air affligé, et elle chercha à le distraire par tous les tours d'adresse qu'elle avait appris. Alfred la considéra d'abord machinalement, et sans aucun intérêt; peu à peu, ses regards s'arrêtèrent sur elle avec complaisance, et le fandango, qu'elle dansait avec toutes les grâces possibles, acheva de triompher de sa mélancolie. Il avait pris une tendre affection pour l'aimable Fanfan, mais rien ne pouvait lui faire oublier Adolphine.

Le matin le trouva encore dans ses rêveries sentimentales; un grand bruit sur l'escalier et à sa porte, réveilla son attention. Clotilde entra tout à coup dans sa chambre; elle était escortée de Mélina et des deux demoiselles Bissler. Ces dames lui signifièrent qu'on avait arrangé une partie d'eau, dont il fallait absolument qu'il fût, et qu'on lui donnait une demi-heure pour sa toilette.

Alfred étourdi, fit tout ce qu'on exigea de lui; bientôt toute la joyeuse société se trouva à bord d'un bateau couvert, que le bon homme Salzberg avait eu la commission d'apprêter.

« Que ferons-nous jusqu'au dîner? » dit Clotilde, en considérant tout son monde rangé sur des bancs.

« Je ne vois rien de mieux, répondit vivement Frédéric, que d'improviser une pièce. Prenons chacun un rôle analogue à nos emplois, ou à nos caractères particuliers, et parlons d'abondance de cœur; nous aurons du moins le mérite d'être naturels. »

Tout le monde applaudit à la proposition : Clotilde se déclara directrice de ce spectacle impromptu; et en cette qualité distribua les rôles.

Bissler était un vieux militaire retiré; Frédéric un maître d'armes, Salzberg un juif; Clotilde se déclara princesse voyageant incognito; les deux autres femmes se trouvaient former sa suite, ce qui ne fut pas facile de concilier avec leur orgueil blessé.

« Mais, ajouta Clotilde, que ferons-nous d'Alfred? voyons, pensons-y bien. »

Elle le fixa une grande minute attentivement.

« Nous en ferons, s'écria-t-elle,

un jeune homme de famille, qui cherche à se faire comédien par amour. »

Alfred tressaillit, et se sentit dans des dispositions peu propres à la comédie. La pièce commença ; le dialogue était vif et serré ; lui seul ne se mettait point en scène.

Clotilde le pressait de paraître ; elle l'agaçait, le tourmentait de cent façons ; il ne pouvait cependant vaincre sa répugnance à se jouer lui-même, à faire un cruel badinage des peines de son cœur. Heureusement pour lui, le bateau aborda à l'endroit désigné pour le lieu du festin ; tous les acteurs oublièrent les personnages qu'ils représentaient, pour s'occuper d'une action bien plus réelle; ils sautèrent à terre, Alfred tendit grâce au hasard, et les y suivit.

Le dîner fut fort gai; le théâtre devint, comme de raison, le sujet de la conversation générale. On se plaignit amèrement de la disette de bonnes pièces. Bissler annonça qu'il en avait une dans sa valise, qui avait sauvé, en un mois, quatre directeurs au moment de faire banqueroute. Un cri général témoigna la joie que causait cette heureuse nouvelle, et le desir que l'on avait de prendre au plutôt connaissance de ce chef-d'œuvre. Il fut décidé que lecture publique en serait faite le soir même, chez Alfred, qui invita tous les convives à venir terminer chez lui un aussi beau jour.

« Vous n'avez pas rempli le rôle que je vous avais confié, lui dit Clotilde; pour votre punition, ce sera vous qui nous lirez la pièce en question; c'est, au reste, un vrai service que je rends à l'auteur; son ouvrage acquerra un nouveau prix dans votre bouche. »

Alfred rougit de ce compliment qu'il n'attendait pas, car il sentait que malgré lui il était d'une maussaderie extraordinaire. Pour éviter de remonter la rivière, on prit des voitures; il se trouva placé dans celle de la séduisante Clotilde, qui ne cessa de lui reprocher son silence et sa modestie, avec un talent aussi prononcé, avec une figure aussi avantageuse. Alfred, sans en calculer la raison, trouva Clotilde ſort aimable, et lui rendit, avec usure, toutes les jolies choses qu'elle lui avait adressées.

On arriva à la ville ; en un instant, tout fut préparé chez Alfred, pour recevoir dignement la société entière. Une rangée de chaises était placée en demi-cercle pour les auditeurs, et au milieu, était une table chargée de quatre bougies, et d'un énorme bowl de punch, qui devait figurer dans les entr'actes. Pour arriver plutôt à ce moment, tous firent un profond silence. Alfred déroula le manuscrit, et annonça que la pièce était à la fois de magie et de chevalerie ; on vit sur les visages l'heureuse impressiou que fesait cette annonce : le titre seul répondait du succès.

Alfred eut peine à arriver à la fin du premier acte; à tout moment il était interrompu par les applaudissemens et les exclamations. L'enthousiasme alla toujours croissant jusqu'au dénouement; comédiens, amateurs, tout l'auditoire s'écria qu'on n'avait jamais rien vu ni entendu de pareil.

La pièce était, au fait, des plus singulières. Une femme, qui prétend n'être point sorcière, fait à tout moment des prodiges dans la forêt de Clèves, où est situé son château; trois ou quatre fois par acte, le lieu de la scène change; on quitte une action commencée, pour en suivre une autre; tous les héros, toutes les héroïnes, viennent bavarder à leur tour, et chacun se retrouve comme il peut au dénouement, qui s'opère par le moyen d'une sarabande générale.

Un certain goût naturel disait secrètement au jeune lecteur que cet ouvrage tant admiré, n'était qu'un ramassis informe de monstruosités et de niaiseries; mais il n'osa émettre hautement son opinion, certain d'exciter une indignation universelle (1).

---

(1) La pièce désignée ici, est *Die kluge frau*, *la Sorcière*, *de Kotzebue*, drame tragi-comique, sifflé sur cinquante théâtres en Allemagne. Les Français, qui ne connaissent l'auteur que par le succès miraculeux de *Misanthropie et repentir*, auront peine à concevoir qu'il ait pu sortir de sa plume, des productions aussi bizarres. Ils n'ont qu'à parcourir les quatre-vingts ou cent pièces qui composent aujourd'hui son théâtre, pour prendre de son talent une idée plus juste.

Le punch avait contribué, plus encore que ce chef-d'œuvre, à l'exaltation des esprits. Bientôt une joie bruyante décéla l'état où se trouvaient tous les hommes, et même quelques belles. Les verres, et peu après le bowl, la table, et les chaises, commencèrent à voler par les fenêtres.

On leur recommande spécialement, *Octavie, le Chevalier Bayard, Jeanne de Montfaucon*, où il a eu la prétention d'égaler, si non de surpasser, les grands modèles de la Grèce et de la France.

Kotzebue n'a jamais manqué une occasion d'attaquer le caractère national français ; ceux qui en doutent, peuvent s'en assurer en lisant, entre autres, *Falsche Scham, la Fausse Honte*, et *die Wittwe und das Reitpferd, la Veuve et le Cheval de selle.*

Ce n'est pas, me dira-t-on, un motif pour déprécier ses ouvrages. Non certes, quand ils sont bons ; mais c'en est un, du moins, pour ne pas se croire obligé d'applaudir des platitudes.

(*Note du traducteur.*)

L'hôte, tout effrayé, monta pour sauver le reste de ses meubles : il faillit les accompagner, tant on était peu disposé à écouter des remontrances. Il fallut que la garde vînt s'emparer des joyeux convives, et il en coûta beaucoup de paroles et d'argent à Alfred, pour obtenir qu'ils fussent tous reconduits chez eux.

CHAPITRE XXIII.

Le lendemain, il se retrouva à table avec la même société. Soit un reste de fatigue, ou un peu de honte, tous les visages, en général, étaient assez tristes.

Un joueur de harpe se fit annoncer; on murmura, on allait lui faire signifier de rester dehors, il était déjà entré.

La figure, toute la personne de cet homme, excitèrent la surprise et la curiosité. Son front était chauve; sous d'épais sourcils blancs, brillaient deux grands yeux bleus; à un nez aquilin venait presque se joindre une longue barbe argentée. Une robe brune dessinait sa haute stature, et tombait jusqu'à ses pieds.

Il s'assit, après avoir jeté un regard noble et doux sur l'assemblée. Il saisit sa harpe, et préluda.

Quelques accords avaient déjà changé les dispositions des auditeurs; on lui demanda s'il savait chanter, il répondit par une inclination de tête; puis d'une voix mâle et flexible, que l'âge n'avait point altérée, il chanta les stances suivantes (1) :

Bon troubadour, sans nul souci,
  Peut se mettre en voyage;
Partout il trouve un doux abri,

---

(1) Cette romance, et toutes celles qui se rencontreront dans le cours de l'ouvrage, doivent se chanter sur les airs allemands; composés par REICHART, maître de chapelle du roi de Prusse. Ils se trouvent notés à la fin du dernier volume.

Partout joyeux visage.
Le châtelain le fait chanter,
Fillette accourt pour l'écouter :
Que faut-il davantage ?

Sans nommer l'époux malheureux,
Qui passa l'onde noire,
De maint personnage fameux,
Notre art a fait la gloire.
Enfans de Mars, servans d'amour,
Souvent au gentil troubadour,
Vous dûtes la victoire.

Le roi Saül, dans les accès
D'une sombre démence,
De mille docteurs, sans succès,
Épuisait la science :
Quand tout cédait à ses transports,
David chantait : ses doux accords,
Domptaient sa violence.

L'Anglais, des Danois inhumains
Éprouvait la furie :
Alfred, dans ses royales mains,
Prend sa harpe chérie.
Le Barde arrive au camp danois,
Les portes s'ouvrent à sa voix,
Il sauve sa patrie.

Vous, qui d'un chant mélodieux
Ressentez la puissance,
De l'artiste, organe des cieux,

Recherches la présence.
C'est peu de charmer le loisir,
Il sait ajouter au plaisir,
Et calmer la souffrance.

Alfred se leva, et alla porter un verre de vin au bon vieillard; tous les convives applaudissaient, et ceux qui avaient montré d'abord le moins de bonne volonté, engageaient l'intéressant chanteur à continuer.

Il sembla méditer un instant; puis avec une douce majesté, il chanta cet air admirable, cet air qui n'a pu sortir que du cerveau d'un Mozart, et que ce dieu de l'harmonie a placé dans la bouche du grand prêtre Zarastro (1).

---

(1) C'est peut-être le plus bel adagio et le plus bel air de basse-taille, que l'on connaisse. Dans *la Flûte enchantée*, il commence par ce vers:

Un silence religieux, les larmes qui parurent dans tous les yeux, étaient un hommage plus flatteur pour l'artiste, que les bruyans bravo d'un public routinier.

L'aimable vieillard voulait rétablir la gaîté parmi les convives, avant de se retirer ; il les charma bientôt par le délicieux rondeau de Papageno (1).

In diesen heiligen hallen, et dans les *Mystères d'Isis*, par celui-ci : *Dans ce séjour tranquille*. Les personnes qui ont eu le bonheur d'entendre ce superbe morceau, en Allemagne, auront eu peine à le reconnaître à l'Opéra de Paris.

(1) Ce rondeau est celui que les Allemands appellent : *Ein Maedchen oder Weibchen* ; et les Français : *la Vie est un Voyage*, dans les Mystères d'Isis. Bochoris, dans l'opéra allemand, porte le nom de *Papageno*.

Avant que l'on sût en France que ce morceau était de Mozart, un compositeur s'en était emparé, et en avait fait le thème du rondeau si connu : *Enfant chéri des dames*.

(*Note du traducteur.*)

La joie la plus franche se manifesta sur toutes les figures; chacun s'empressa de témoigner sa satisfaction à l'habile musicien; il fut comblé de présens, et on ne lui permit de se retirer, qu'après lui avoir fait promettre de venir, le lendemain, procurer encore à la société le plaisir de l'entendre.

CHAPITRE XXIV.

Peu à peu tout le monde sortit de table; les uns remontèrent à leur appartement, les autres allèrent se promener. Alfred, naturellement porté à conserver ses jouissances dans son cœur le plus long-tems possible, s'assit solitairement sur un banc de pierre, à la porte de l'auberge.

Waldorf vint l'y rejoindre; leur conversation roula sur le vieillard, sur la noblesse de sa figure, sur ses manières, qui décelaient un homme né pour un état supérieur à celui qu'il professait. Alfred avança qu'il ne connaissait rien de plus noble que de vivre de ses talens; rien de plus doux que l'indépendance où vivait, un artiste qui savait se suffire à lui-même, qui savait forcer le riche orgueilleux à lui rendre hommage.

Waldorf se hâta d'entrer dans son sens, de gémir sur la fatalité cruelle, qui l'empêchait de faire le premier pas dans une carrière, pour laquelle il se sentait né. Il parlait avec une extrême chaleur.

Alfred l'interrompit; il lui déclara que, touché de son sort, il s'offrait de grand cœur à lui faire l'avance des fonds nécessaires pour ériger le théâtre, objet de tous ses vœux. Waldorf transporté d'aise, l'embrassa tendrement, et courut sur-le-champ chez les juifs pour visiter de nouveau, et retenir les décorations et costumes.

Alfred se complaisait à voir son empressement et sa joie : il le suivit des yeux.

Un cavalier arrive dans ce moment, et s'arrête à la porte de l'auberge. L'hôte vient le recevoir avec de grandes démonstrations de respect et de zèle. Alfred apprend bientôt par leurs discours, que cet homme est l'écuyer du comte de Lilienthal ; qu'il va tout préparer dans la terre de son maître, pour la réception du prince de ***, qui doit y établir son quartier-général.

Alfred, ne voulant pas les gêner dans un entretien qui s'engageait déjà sur tous les voyageurs descendus dans l'auberge, se détermina à aller se promener. En passant par une petite rue étroite, il fut frappé du son d'une harpe; il reconnut bientôt la voix de son bon vieillard, et la maison où il était alors. C'était un misérable cabaret, logement du pauvre musicien. Alfred entra, monta les premières marches d'un escalier tortueux qui conduisait à sa chambre; il prêta l'oreille, et entendit les paroles suivantes :

Qui n'a jamais, au sein des pleurs,
Traîné des nuits dans l'insomnie;
Jamais n'a connu les douleurs,
Ni les plaisirs de cette vie.

Le ciel clément, jusqu'en nos maux
A voulu placer quelques charmes;
Le cœur entrevoit le repos,
Lorsque les yeux versent des larmes.

Mais si les serpens du remords
Déchirent une âme coupable,
Il n'est d'abri que chez les morts,
Contre leur dent impitoyable.

Ne pouvant résister à la curiosité qui le dominait, Alfred entra ; le vieillard était assis sur une paillasse qui lui servait de lit ; il s'arrêta, fixa sur le jeune homme des yeux où roulaient de grosses larmes. Il le considérait ; et ne parlait point. Alfred lui protesta que l'intérêt le plus réel lui fesait desirer de lui être utile : le vieillard répondit avec une modestie, avec un choix d'expressions, qui rendaient sa personne plus étonnante encore. Il était devenu une éguime pour son jeune bienfaiteur, qui se promit bien de ne rien négliger pour la pénétrer.

Il sortit dans la campagne, réfléchit sur sa position, qu'il trouva très-singulière; il se demandait qui pouvait le retenir si long-tems dans un endroit, où il n'avait point d'affaires, où rien n'intéressait son cœur. « Clotilde est une coquette achevée, se disait-il; jamais ses caprices insensés ne mériteront une heure d'attention de ma part ».

Il voulut cependant aller lui rendre visite, en rentrant dans la ville, pour avoir le plaisir de s'entretenir avec elle de l'intéressant Adalbert. (C'était le nom du vieillard, et tout ce qu'il avait pu tirer de lui).

On lui dit que Clotilde est à table avec l'écuyer de monsieur le comte. Il sent un frisson courir dans tous ses membres ; il se retire à grands pas chez lui, il se jette dans un fauteuil.

« Pourquoi suis-je demeuré dans ce funeste endroit ? s'écria-t-il cent fois ; partons, partons sans balancer ».

Alfred était jaloux, Alfred aimait donc.

Son agitation était affreuse ; l'aimable Fanfan entra ; elle l'examina long-tems.

« Vous avez donc aussi du chagrin ? lui dit-elle ; ah ! si vous êtes malheureux, que deviendra Fanfan ! »

« Oui, chère petite, répondit-il, j'ai du chagrin, j'en ai à cause de toi. »

.« Oh ciel ! vous voulez me renvoyer ? »

« Te renvoyer? non, non, jamais. »

Il lui tendit la main, elle se jeta à ses genoux, et appuya sa tête sur lui. Il jouait avec ses cheveux, elle était calme et satisfaite. Tout à coup il crut remarquer en elle un mouvement convulsif, qui se répandit dans tous ses membres.

« Qu'as-tu, ma chère Fanfan? » s'écria-t-il.

Elle souleva sa tête, le regarda fixement, en portant la main sur son cœur. Son agitation redoublait; elle jeta un cri aigu, et tomba dans un violent accès de spasme. Tout son corps était en proie aux plus terribles secousses, toutes les articulations semblaient brisées, elle était étendue sur le plancher aux pieds d'Alfred. Il la releva, la prit dans ses bras, la serra contre son cœur. Ses yeux étaient fermés, et il s'en échappa un torrent de larmes; à mesure qu'elles coulaient, ses convulsions paraissaient diminuer.

« Ma chère petite Fanfan, répétait-il à tout instant, reviens à toi, je ne t'abandonnerai jamais! »

Elle ouvrit les yeux, le considéra tendrement, et ses pleurs redoublèrent. Alfred n'était guère moins troublé qu'elle. »

Enfin, la sérénité reparut sur sa charmante figure.

« Jurez-moi de ne jamais m'abandonner, jurez-le moi! » dit-elle avec force.

« Je te le jure mille fois. »

« Je serai donc toujours heureuse ! »

Dans ce moment, les doux sons de la harpe se firent entendre à la porte d'Alfred. Il ouvrit, Adalbert vint rendre la paix à tous ses sens ; Fanfan écoutait avidement, et le lendemain, en entrant chez son maître, elle répétait les chants du bon vieillard.

CHAPITRE XXV.

LA connais-tu cette heureuse contrée,
Où croît l'olive, et l'orange dorée;
Où le laurier, le myrte, toujours verds,
De leur feuillage égayent les hivers?
Mon bien-aimé! partons, partons bien vite;
Qu'attendre encor, quand l'amour nous invite?

Les connais-tu ces temples, ces portiques,
D'un peuple roi ces vestiges antiques,
Ces fiers débris, qui, la gloire des arts,
Parlent au cœur en charmant les regards?
Mon bien-aimé! partons, partons bien vite;
Qu'attendre encor, quand l'amour nous invite?

Les connais-tu ces montagnes altières,
Du doux pays imposantes barrières?
Viens, leur hauteur ne peut m'intimider,
Dans leurs détours je saurai te guider.
Mon bien-aimé! partons, partons bien vite;
Qu'attendre encor, quand l'amour nous invite?

Déjà deux fois Fanfan avait chanté ces couplets avec une expression extraordinaire; aux mots *partons, partons!* le feu du desir brillait dans ses yeux. Elle les fixa sur ceux d'Alfred, et lui demanda d'un ton singulier s'il connaissait en effet ce délicieux pays.

« C'est assurément l'Italie, » répondit Alfred.

« L'Italie! l'Italie! Ah! si vous y allez, bon Alfred, emmenez-moi avec vous; il fait ici trop froid pour moi. »

« Comment! aurais-tu déjà été en Italie, chère Fanfan? » elle se tut, et devint pensive.

Waldorf entra; il venait exprimer à son bienfaiteur toute sa reconnaissance, de ce qu'il lui avait fourni les moyens de se voir chef d'un théâtre, et possesseur d'un magasin complet. Il s'était déjà assuré de Clotilde, de Frédéric, de Bissler, et de Salzberg; un article bien fait, inséré dans une gazette, allait immanquablement lui amener des sujets de tout côté. Alfred fit pour ses succès tous les vœux imaginables.

Un courrier vint mettre toute la maison sur pied, pour recevoir le comte et la comtesse de Lilienthal, qui allaient arriver. Quelques minutes après, une berline à six chevaux entra avec fracas dans la cour; l'hôte, sa femme, tous ses valets en grande tenue se présentèrent àla portière: les illustres personnages descendirent de voiture, au milieu de la foule prosternée.

Clotilde et ses amis les suivirent jusque dans l'antichambre de leur appartement. La comtesse, après avoir jeté un coup d'œil sur leur ensemble, leur demanda s'ils n'étaient point des comédiens.

Une révérence générale lui prouva qu'elle ne se trompait point.

« Des comédiens ! s'écria le comte, quel dommage que ce ne soient point des français (1) ! nous aurions procuré au prince un amusement digne de lui. »

« Vous n'êtes pas plus nombreux? » ajouta-t-il, en les parcourant des yeux.

---

(1) Tout le monde sait qu'avant la révolution, presque tous les princes d'un certain ordre, en Allemagne, se piquaient d'entretenir un théâtre français. La jalousie nationale n'est très-prononcée que dans les classes inférieures.

Clotilde se hâta de répondre qu'un très-beau jeune homme, qui jouait les amoureux, était resté dans la cour.

« Ne se montrera-t-il pas? » dit l'affable comtesse.

Clotilde courut, et rentra suivie d'Alfred. Il attira bientôt toute l'attention des nobles voyageurs; la comtesse le questionna long-tems; Alfred la trouva très-jolie, très-spirituelle et très-bonne.

L'audience finit par l'ordre que donna son excellence à la troupe, de se tenir prête à se rendre sous peu de jours à son château, où elle aurait l'honneur de jouer quelques pièces qu'on lui désigna.

CHAPITRE XXVI.

Alfred, sans s'en apercevoir, entraîné par le plaisir flatteur de causer avec la comtesse de Lilienthal, se trouvait pour ainsi dire engagé sous les drapeaux de Thalie. Il réfléchit sur sa position; il se demanda vingt fois s'il suivrait la troupe au château, et se décida enfin pour ce voyage, en s'appuyant du motif très-spécieux d'apprendre à connaître le grand monde.

Des voitures du comte vinrent le lendemain prendre la joyeuse bande. Son excellence la passa une seconde fois en revue, en arrivant. Alfred fut encore traité avec une distinction marquée; il s'entretint en particulier avec un officier, qui lui parut avoir de vastes connaissances en tout genre. Il s'informa de son nom; on lui dit qu'il s'appellait Lothario; qu'il était l'adjudant-général du prince, dont quelques personnes le croyaient fils naturel, et qui avait en lui une confiance sans bornes. Alfred se sentit aussitôt de l'inclination pour le savant officier.

Lothario, de son côté, apprécia l'éducation et l'esprit du jeune acteur; il en fit au comte un portrait si avantageux, qu'Alfred reçut l'honorable commission de composer un prologue et un divertissement, en l'honneur du prince, que l'on attendait à tout moment.

Son altesse arriva enfin, accompagnée de son état-major, et d'une foule d'officiers de tout grade. La représentation satisfit tous les spectateurs ; Alfred, comme auteur, reçut du prince et du comte les remercîmens dus à la manière délicate, dont il avait su traiter un sujet aussi usé que celui des complimens et des fêtes.

Lothario, s'entretenant le lendemain avec le jeune homme, qu'il recherchait en toute occasion, lui dit : « Vous avez sans contredit, un vrai talent, mon cher ; mais je regrette de vous voir jouer avec des noix creuses, pour des noix creuses. »

Cette expression demeura plusieurs jours dans l'esprit d'Alfred, qui ne savait quel sens lui donner.

Le prince assistait tous les soirs aux essais de cette troupe naissante ; il ne dédaignait pas de parler aux différens acteurs, de raisonner avec eux du rôle qu'ils avaient rempli, ou du mérite de la pièce qu'ils venaient de jouer. Il était facile de s'apercevoir, dans ces entretiens, que son altesse (1) avait une prédilection très-prononcée pour le théâtre français, et spécialement pour Racine, dont il avait sans cesse le nom et les vers à la bouche.

---

(1) On reconnaît aisément que c'est le prince héréditaire, aujourd'hui duc régnant de Brunswick, que *Goethe* a voulu désigner ici.

Alfred, moins pour faire sa cour, que pour satisfaire un goût très-naturel en lui, chercha à citer, en présence du prince, quelques-uns des meilleurs ouvrages dramatiques français; le prince lui demanda, avec empressement, s'il en connaissait d'autres qu'il lui nomma.......

« Je me suis adonné dès l'enfance, répondit le jeune acteur, à l'étude de la littérature et particulièrement du théâtre de nos voisins. Je suis le profond admirateur de leurs grands maîtres; et l'inimitable Racine, pardessus tout, me séduit et m'enchante. »

« Ah! c'est aussi mon idole, que ce divin poëte! » dit vivement le prince.

« Je le conçois facilement, monseigneur, reprit Alfred ; il doit être l'écrivain favori de toutes les personnes d'un rang élevé, dont nul écrivain n'a su peindre comme lui les sentimens et les mœurs. Corneille, si j'ose le dire, a représenté de grands hommes, et Racine de grands seigneurs. En lisant ses pièces, je vois devant moi un poëte vivant au milieu d'une cour brillante, composant sous les regards d'un grand roi, et dont l'œil perçant va pénétrer les secrets de l'humanité, jusque sous le voile tissu d'or, dont elle cherche à se couvrir. Lorsque j'étudie son Britannicus, sa Bérénice, je me crois transporté dans le palais des dieux de la terre ; éclairé par un génie à qui rien n'échappe, je vois des rois adorés par un peuple entier, des courtisans objets de l'envie générale, je les vois sous leur forme, leur figure naturelles, en proie à l'erreur et à la peine. Racine, dit-on, mourut de douleur parce que Louis XIV lui retira ses bonnes graces : ce trait est pour moi la clé de ses chefs-d'œuvre. Il était impossible qu'un poëte doué d'aussi sublimes talens, qu'un poëte dont la vie et la mort dépendaient du regard d'un roi, n'enfantât point des ouvrages dignes de charmer les souverains et les princes. »

Son altesse, par un sourire gracieux, témoigna combien cette opinion se rapprochait de la sienne.

Lothario avait écouté très-attentivement. « Je pense en effet, dit il, que jamais poëte, écrivain quelconque, n'a eu entre les mains autant de moyens que Racine d'atteindre à la perfection. On la dit refusée aux mortels : il pouvait prouver le contraire. Un regret douloureux et profond s'empare de moi, quand je vois cet inimitable artiste briser ses pinceaux, étouffer la flamme de son génie, lorsqu'elle brillait de tout son éclat, lorsqu'il était dans la force de l'âge ; (1) je frémis d'indignation, quand je le vois courber sa tête couronnée sous le joug des règles ; elles tuent le talent, elles n'étaient point faites pour lui : de quel droit Aristote, de quel droit toute l'antiquité pouvait-elle prétendre à imposer des lois à un Racine ? pourquoi faut-il que ce respect superstitieux et irréfléchi de l'unité de lieu, soit venu jeter de la langueur et du froid sur la plupart de ses dénouemens ? qui oserait soutenir aujourd'hui que ce ne serait pas un magnifique spectacle, que de voir Iphigénie traînée à l'autel, Achille bravant Calchas et les dieux, Eriphile s'offrant elle-même en victime pour satisfaire le destin ? certes, la narration d'Ulysse ne produit pas sur votre âme ce grand et terrible effet. Britannicus tombant comme frappé de la foudre au milieu de la pompe du festin, la sensible Junie accourant et mourant dans ses bras, ne vous toucheraient-ils pas bien plus vivement que les deux récits, par lesquels Burrhus et une confidente viennent vous apprendre le sort de l'un et de l'autre? L'*unité de lieu!* répondent de froids et méthodiques pédans de collège. Mais, est-il plus déraisonable de changer le lieu de la scène, quand on ne choque point les vraisemblances, que de faire passer tous les événemens d'une pièce, confidences, déclarations, complots, mariages, morts, dans une place publique, ou sous un portique? »

---

(1) Il n'avait que trente-sept ans.

« Mon cher Lothario, dit le prince, voilà des choses dont vous auriez peine à faire convenir bien des gens en France ; mais pour ma part, je ne puis me refuser à la vérité de vos raisonnemens. D'ailleurs, il n'en coûte rien à mon cœur, accoutumé à chérir Racine ; il sera toujours pour moi le prince des poëtes dramatiques. »

« Mais, que nous direz-vous de Voltaire? » ajouta-t-il, après un moment de réflexion.

« De tous les écrivains de l'univers, Voltaire est celui sur le mérite duquel les esprits sont le plus partagés. Cela devait être ; puisque de tous, c'est aussi celui qui a traité le plus de matières différentes. Il n'y a pas de pays sur le globe, où il soit aussi diversement apprécié qu'en France, et cela doit être encore, puisque c'est parmi ses compatriotes que se trouve le plus grand nombre d'individus, dont il a heurté les préjugés ou caressé les opinions. C'est sur-tout chez ceux qui l'ont approché, qui ont eu des rapports directs ou indirects avec lui, que se fait remarquer cette étrange disparité d'avis : quel est, au reste, l'auteur célèbre, qui ait réuni les suffrages du siècle qu'il a illustré ? Pour ne parler que de la France, Corneille, Racine, Molière, n'étaient-ils pas outragés, déchirés par une partie de la nation, tandis que l'autre rendait hommage à la sublimité de leurs talens ? ce n'est que la postérité, seul juge équitable, qui a proclamé leur gloire d'une commune voix. Attendez donc que la postérité soit venue pour Voltaire, et vous défiant de l'arrêt précoce des contemporains, soyez sans cesse en garde contre l'esprit de parti, toujours aveugle ou toujours menteur. »

« Au reste, il ne s'agit ici de Voltaire que comme auteur dramatique, et vous n'exigerez pas que j'essaie de le mettre en parallèle avec Racine par une longue série d'antithèses, d'après la formule invariable, adoptée de toute éternité par les rhéteurs. Je ne hasarderai qu'un mot : ce que perd Voltaire, si l'on compare son style à la désespérante perfection de celui de Racine, peut-être le regagne-t-il assez par l'effet théâtral. Si le témoignage des français impartiaux ne suffisait pas, je demanderais à nos compatriotes, à l'Angleterre, à l'Europe entière : pourquoi les pièces de Racine ne peuvent supporter la traduction, et pourquoi celles de Voltaire intéressent dans toutes les langues, dans tous les pays ? n'est-ce pas, s'il est permis de le dire, parce que le principal mérite du premier, est dans le mot, et celui du second, dans la chose ? » (1)

Alfred était perdu dans les

---

(1) Les personnes qui desireront connaître la façon de penser des premiers écrivains de l'Allemagne sur notre théâtre, sont invités à lire l'épître que SCHILLER, le célèbre auteur de *don Carlos*, de *Wallenstein*, de *Marie Stuart*, adressa l'année dernière à *Goethe*, lorsque celui-ci traduisit, et voulut faire jouer le *Mahomet* de Voltaire.

« Du selbst, der uns von falschem Regelzwange, etc. » (*Note du traducteur.*)

nouvelles idées que cette discussion avait fait naître en lui ; cette espèce de désordre, et sa réserve ordinaire, l'empêchaient de s'exprimer : un courrier qui apporta des dépêches au prince, le tira d'embarras. Lothario suivit son général, Alfred resta seul ; il rejoignit tristement ses camarades, et pour la première fois, il s'aperçut qu'il avait jusqu'ici vécu sans penser.

CHAPITRE XXVII.

La société des acteurs et actrices, où il avait quelquefois passé des heures fort gaies, lui devint totalement insipide, et presque odieuse; il ne les considérait plus que comme des automates, qu'un art caché fait parler et agir.

Son amitié pour le vieil Adalbert ne s'était point refroidie; il avait songé aux moyens de lui être utile, et crut n'en pouvoir trouver de plus sûrs que de le faire venir au château, où il ne doutait pas que son talent et ses qualités personnelles ne lui fissent trouver des protecteurs, par mi tous les grands personnages qui l'habitaient.

Adalbert s'était rendu à l'invitation de son jeune ami ; il avait en effet intéressé tout le quartier-général, qui l'avait comblé de présens. Alfred s'était sincèrement attaché à cet aimable vieillard ; il passait les jours entiers avec lui et la jeune Fanfan, qui lui devenait de jour en jour plus chère, malgré son air sombre, et son invincible taciturnité.

Il continuait aussi à rechercher la société et la conversation de Lothario, dont les connaissances universelles l'étonnaient et le charmaient. Ils étaient un jour sortis du parc ensemble pour se promener dans la campagne ; Alfred avoua qu'il se sentait dévoré du desir secret de jouer un rôle quelconque dans le monde, non pour le vain plaisir d'y briller un instant, mais pour pouvoir développer librement les facultés actives comprimées dans son âme.

Lothario le pressa vivement d'entrer dans une carrière où il pût mettre à profit ses plus belles années, et se ménager une existence indépendante pour l'avenir. Il lui déclara qu'il était surpris et affligé de le voir attaché à un état, pour lequel il n'était point né.

« Je ne connais, ajouta-t-il affectueusement, ni votre origine, ni vos affaires privées; vous m'en confierez ce que vous jugerez à propos. Je vous engage seulement à considérer que nous sommes dans un tems de guerre, et que la fortune offre aux jeunes gens des chances variées à l'infini. Vous sentez-vous disposé à vous dévouer avec tout votre zèle au service du prince? je vous procure sans délai une place, pour laquelle, j'ose le croire, vous m'aurez par la suite quelqu'obligation.

Alfred, déjà pénétré de reconnaissance, allait épancher tout son cœur dans le sein de son généreux bienfaiteur, lorsqu'ils furent abordés par un officier, qui sauta de cheval en nommant Lothario, et l'embrassa avec les démonstrations de la plus vive amitié. Par discrétion, Alfred s'éloigna de quelques pas, en voyant Lothario parcourir des papiers que son ami lui avait remis. Il fut fort étonné de voir, peu de tems après, l'officier venir à lui, et lui tendre la main en disant : « La manière dont Lothario s'explique sur votre compte, me donne la plus sincère envie de pouvoir contribuer à votre bonheur; acceptez ses offres et les miennes. »

Alfred était interdit, il promenait ses regards de l'un à l'autre, et ne répondait pas.

« Quoi! lui dit Lothario avec force, vous hésitez! au parti le plus noble, le plus avantageux, vous préférez une existence obscure, entre un musicien vagabond et une créature hermaphrodite!»

Avant qu'il eût le tems de répliquer, les deux militaires avaient pris ensemble la route du château ; il les suivait de loin à pas lents : son cœur saignait des termes ignominieux, dont un homme pour lequel il avait une si haute considération, avait désigné deux êtres innocens si chers à sa tendresse, si nécessaires même à la paix de ses jours. Un mouvement d'indignation succéda à sa douleur : non, s'écria-t-il, non, insensible courtisan ! tu ne me feras pas renoncer à tout ce qui fait le charme de ma vie, pour me faire courir après des chimères ! »

Depuis ce moment, il redoubla d'égards et de caresses pour Adalbert et Fanfan. Il s'attacha à observer, à étudier Lothario, et il commença à soupçonner que ses manières affables cachaient un cœur faux et malin. Une conversation avec quelques jeunes officiers le convainquit pleinement que ce tendre ami n'était qu'un recruteur rusé ; il rendit grâce au ciel d'avoir échappé à son astuce. Depuis ce moment, la vue d'un uniforme fesait sur lui une impression fâcheuse ; il ne put se défendre d'un mouvement de joie, en apprenant que le quartier-général allait être transféré plus loin.

FIN DU TOME PREMIER.

ALFRED.

II.

Wood del

Dadley sculp

ALFRED,

OU

LES ANNÉES D'APPRENTISSAGE

DE

WILHELM MEISTER,

Par GOETHE, auteur de Werther;

Traduit de l'allemand, par C. L. SÉVELINGES.

Avec figures et romances gravées.

TOME SECOND.

A PARIS,
CHEZ FRANÇOIS LOUIS, LIBRAIRE,
rue de Savoie, n° 12.

1802.

SUUM C
DRS

celle
pout
supp
pâtu
2°. r
fern
9 sl
la n
d'en
10

I
nér
don
ne
ce s
ren
sépa
jach
der
on
fern
les
qu
pro
qu

ALFRED.

CHAPITRE PREMIER.

Le départ du prince entraîna celui du comte, et par conséquent la clôture du théâtre. Avant de quitter le château et d'aller courir le monde à l'aventure, Alfred ayant plus qu'auparavant le loisir de songer au passé, se ressouvint qu'il avait des parens, et résolut de leur donner de ses nouvelles. Sans entrer dans de grands détails, il mandait à sa famille, que l'exercice de ses talens naturels lui assurait une existence honorable et douce, et que l'avenir lui laissait entrevoir les plus brillantes perspectives.

Waldorf, tout gonflé des heureux débuts de sa direction, vint le supplier de le suivre encore quelque tems, en lui disant qu'il le regardait comme la gloire et l'appui de son théâtre. Alfred assez pressé par son propre penchant, ne fut pourtant point fâché d'avoir l'air, en le satisfesant, de n'écouter que l'amitié, et un noble desir de rendre service.

Il demanda à Fanfan si elle voulait prendre des habits de femme, pour être de quelqu'utilité à la troupe. « Je suis garçon, dit-elle, et je ne veux de ma vie redevenir fille. »

Adalbert, lorsque son jeune ami le pria de l'accompagner, le conjura de ne point l'exiger. « Puis je disposer de moi, disait le vieillard, quand je n'appartiens plus à moi-même? »

Alfred le pressait de s'expliquer.

« Au nom du ciel, bon jeune homme, reprit Adalbert, laissez-moi mon secret; il est effrayant, ne cherchez point à le pénétrer, laissez-moi fuir. La vengeance qui me poursuit, n'est point celle d'un juge de la terre; je suis la proie d'un destin inexorable; je ne puis, je n'ose rester avec vous, mais vous êtes en danger près de moi. Si vous saviez qui vous voulez recueillir dans votre sein! mais, hélas! je suis encore plus malheureux que coupable. »

Alfred se retraça plusieurs circonstances, où cet homme extraordinaire avait laissé entrevoir une agitation, des remords, qui décelaient un crime. Il s'appliqua avec tant de chaleur, tant de constance, à combattre ces secrètes terreurs, que le vieillard se rendit à ses vœux, et promit de ne point se séparer de son jeune bienfaiteur. . . . . .

Waldorf avait rempli son métier de directeur avec une extrême sévérité; il s'était aliéné l'esprit des actrices, qui répandirent le levain de l'insurrection parmi les hommes. On s'assembla, on déposa ce chef trop rigoureux, et les formes républicaines furent adoptées. Il fut décidé que la direction serait exercée par chaque membre à son tour ; Alfred réunit toutes les voix pour présider au départ de la société dramatique, et l'installer dans un lieu digne d'elle.

CHAPITRE II.

Tout était disposé pour le voyage; le comte leur avait laissé les meilleures lettres de recommandation pour une ville assez considérable; l'espoir remplissait tous les cœurs. Une nouvelle imprévue vint tout à coup troubler la joie générale. Des paysans annoncèrent qu'un corps franc battait tous les environs, et principalement le chemin que devait prendre la troupe.

Le comité fut convoqué, les avis se heurtèrent, et les femmes augmentèrent l'alarme par leur agitation. Quelques membres ne rougirent point de proposer l'abandon de tout projet d'établissement du côté menacé; Alfred combattit vigoureusement cette pusillanimité honteuse, et termina tous les débats, en déclarant que, comme directeur, il prétendait que tout le monde fût prêt à le suivre dès le lendemain, de très-bonne heure. Son maintien résolu imposa aux plus timides; on se tut.

L'heure fixée sonna, on se mit en route. Au premier bourg que l'on rencontra, chacun se pourvut des armes qu'il put trouver. Les uns suspendirent à leurs épaules, avec une jarretière ou une ficelle, de vieux couteaux de chasse rouillés, les autres se chargèrent de mousquets sans chiens, et le bon homme Salzberg, faute de mieux, se munit d'une longue hallebarde qui avait jadis appartenu au suisse d'une paroisse.

Quant à Alfred, il portait une ceinture de pistolets et un sabre, qui ne le quittaient jamais dans ses voyages. Frédéric jura de combattre, et de mourir à ses côtés, s'il le fallait; tous répétèrent ce serment; Clotilde, oubliant sa frayeur, n'était occupée qu'à rire de leur grotesque équipement.

Le second jour, les charretiers qui conduisaient le bagage, indiquèrent une place à mi-côte, sur le bord d'une forêt, où l'on serait commodément pour dîner, et faire rafraîchir les chevaux. Alfred prit les devants; le bon

Adalbert le suivait, sa longue robe retroussée dans sa ceinture, un bâton noueux à la main; Fanfan, avec une petite épée en bandoulière, ne perdait pas son maître de vue.

Arrivés dans l'endroit indiqué, ils trouvèrent une pelouse charmante, ombragée de hêtres touffus; une source coulait à leurs pieds, le paysage le plus varié se découvrait à leurs regards. Quand toute la caravane fut réunie, la gaîté qu'inspirait un site aussi délicieux, l'appétit qu'avait donné la marche, firent qu'on ne songea plus qu'à dîner et à rire.

Les femmes défirent les paquets, distribuèrent les provisions, on s'établit sur l'herbe;

il se forma des groupes dignes du pinceau. Clotilde, enthousiasmée de l'aspect romantique qu'offrait cette halte, exprima son vœu de vivre sans cesse à la manière des chasseurs, des charbonniers et des bûcherons, qui ne sont jamais emprisonnés entre quatre murailles.

Alfred goûtait une satisfaction inconnue. Il se voyait chef d'une colonie errante, que son génie allait établir dans la terre promise. Il s'étendit sur ses vastes projets, sur ses brillantes espérances : l'allégresse la plus franche s'empara de tous les esprits.

Au milieu des chants et des ris, un coup de fusil se fait entendre, puis un second, et tout à coup paraissent des gens armés, qui se portent à grands pas vers les voitures de bagage. Les femmes poussent des cris aigus, nos héros vont au devant des brigands, le pistolet à la main. Le combat s'engage : Alfred renverse deux de ces scélérats à ses pieds, mais bientôt atteint lui-même d'un coup de feu entre la poitrine et l'épaule, d'un coup de sabre sur la tête, il tombe sans connaissance.

Lorsqu'il reprit ses sens, le premier objet qu'il put distinguer fut la figure de Clotilde, à demi-penchée sur la sienne. Elle était assise sur le gazon, tenant la tête du malheureux jeune homme sur ses genoux, et Fanfan, les cheveux épars et ensanglantés, était agenouillée aux pieds de son maître, qu'elle arrosait de ses larmes.

Alfred voulut interroger Clotilde sur ce qui s'était passé; elle le conjura de rester en repos, parce que ses blessures n'étaient encore pansées qu'avec de la mousse. Il demanda au moins qu'on lui dît si Fanfan était blessée; Clotilde lui répondit que le sang qui rougissait ses cheveux, était le sien même, parce qu'elle avait essayé d'abord de l'étancher avec ses longues tresses.

La pelouse était jonchée de coffres enfoncés, de porte-manteaux coupés, de hardes de toute espèce. Tous les combattans, brigands ou comédiens, étaient dispersés dans la forêt. Le bon

Adalbert avait laissé contre un arbre sa harpe endommagée, et était allé en hâte au bourg voisin chercher un chirurgien pour son jeune ami.

La nuit approchait, on entendait des chevaux dans le lointain; Clotilde tremblait que ce ne fût une autre bande de brigands. Qu'elle fut agréablement rassurée en voyant paraître une jeune femme à cheval, escortée de quelques hommes décorés d'ordres, et d'un détachement de hussards! Elle allait implorer l'assistance de la jolie amazone, lorsqu'elle la vit arrêter ses regards sur le blessé, sauter légèrement de cheval, et s'approcher de lui. Elle fit vingt questions rapides sur son accident, et avant d'attendre la réponse, elle courut à une voiture de suite, dont descendit un chirurgien. Il visita, pansa les blessures d'Alfred, en déclarant qu'elles n'étaient point dangereuses. La jeune amazone, prenant Clotilde pour la femme de l'infortuné, lui laissa sa bourse, et arrachant le manteau d'un cavalier qui l'accompagnait, et qui paraissait être son mari ou son père, elle en couvrit elle-même Alfred, qui chercha par ses regards à lui peindre sa reconnaissance. Elle s'éloigna, en ordonnant à deux hussards de conduire les malheureux voyageurs au plus prochain village.

Après une marche, que les souffrances d'Alfred rendirent très-longue et très-pénible, ils arrivèrent à la porte d'une méchante auberge. Elle était déjà occupée par tous les fuyards, qui, accusant Alfred du malheur qui leur était arrivé, refusaient obstinément de l'admettre dans la grande chambre enfumée où ils étaient entassés. Les hussards jurèrent, menacèrent, et forcèrent la troupe inhumaine à céder au blessé le seul lit qui se trouvait dans le cabaret.

Alfred, indigné du traitement barbare qu'il éprouvait de ses camarades, sentit plus vivement toute l'obligation qu'il avait à la belle amazone. Il se retraçait l'air de bonté et de compassion répandu dans tous ses traits; il se rapellait ces paroles qu'elle adressa à son compagnon :

«Voyez comme on l'a traité! n'est-ce pas pour nous qu'il souffre?»

Ce singulier propos lui revint cent fois à l'esprit, et jamais il ne put en comprendre le sens.

CHAPITRE III.

Les hommes qui déploraient leur perte avec d'horribles imprécations, les femmes qui maudissaient le voyage, la comédie, et le directeur, avec des hurlemens continuels, annonçaient au malheureux Alfred une longue nuit de douleurs. Un hussard revint, et lui apprit que le curé avait une chambre à lui donner, pour lui et sa femme.

Clotilde profita de la méprise, et suivit son époux prétendu chez le bon pasteur, où tous les secours de la plus tendre humanité les attendaient. La jeune Fanfan, et le vieil Adalbert qui était revenu avec un chirurgien, disputèrent à Clotilde le plaisir de soigner le malade. Une fièvre violente s'était manifestée, et l'homme de l'art déclara que le plus grand repos était nécessaire.

Clotilde montrait le plus tendre zèle à servir et amuser son ami; Fanfan vint annoncer un matin qu'elle était partie pendant la nuit, sans ses effets qu'elle avait laissés dans le plus grand ordre. Alfred ne put s'empêcher de la regretter. Au milieu de ses étourderies continuelles, il avait cru discerner un bon naturel.

Fanfan ne fut que plus empressée auprès de son bienfaiteur;

la joie qu'elle ressentait de l'éloignement de Clotilde, était facile à pénétrer.

Cependant la convalescence d'Alfred s'opérait rapidement. Il formait déjà le projet de recommander, en personne, les débris de sa troupe au directeur Serlo, qu'il connaissait particulièrement, et en même tems de terminer ses affaires de commerce chez les correspondans de sa maison. Avant de s'éloigner, il brûlait du desir de savoir, enfin, à qui il était redevable des secours qui lui avaient été prodigués sur le chemin, à la place même où il avait été blessé. Toutes ses questions ne lui procurant aucunes lumières, il avait prié le bon Adalbert de faire toutes les recherches possibles dans les environs.

A l'aide de sa harpe et de ses chansons, Adalbert avait parcouru toute la contrée. Tout ce qu'il rapporta, c'est qu'une famille de grande distinction avait quitté ses terres, à cause du voisinage de l'ennemi; et que c'était elle à qui les brigands avaient dressé l'embuscade, dans laquelle la troupe comique était tombée, par une cruelle méprise. Cette circonstance expliquait clairement le sens des paroles de la jeune dame. Quant à son nom, elle en avait probablement changé; car le curé, grand généalogiste, protesta que dans toute l'Allemagne il n'y avait pas une seule famille chapitrale, qui s'appellât comme le rapportait Adalbert.

L'extrême ressemblance de la charmante amazone avec la comtesse de Lilienthal, dont elle avait l'air d'être la sœur jumelle, accroissait encore le violent desir que nourrissait Alfred, de parvenir à connaître sa belle bienfaitrice. Mais, pourquoi la comtesse de Lilienthal lui avait-elle tant plû ? c'est qu'elle ressemblait à Adolphine, à cette Adolphine qu'il croyait avoir oubliée, et que tout rappellait sans cesse à son cœur comme à sa mémoire.

Sa guérison était complète : tourmenté par une agitation indomptable, après mille combats violens, il résolut d'aller trouver

Serlo, de prendre parti dans sa troupe. Il annonça son dessein à Fanfan et au bon Adalbert, qui, jugeant bien qu'il n'était point le maître de résister à l'humeur inquiète qui le dominait, jurèrent de le suivre partout. La veille du départ, Fanfan accompagnée par le vieillard, adressa les couplets suivans à Alfred :

Je puis encor songer à vivre,
Alfred revoit le jour.
Un dieu, lorsque j'allais le suivre,
Le rend à mon amour.
Fanfan, dans sa faiblesse,
Ne put te secourir ;
Fanfan, dans sa tristesse,
N'avait plus qu'à mourir.

Dans les orages de la vie,
Tu poursuis le bonheur !
Auprès d'Alfred, sa jeune amie
Le trouve dans son cœur.

Si quelqu'enchanteresse
T'entraîne loin de moi,
Que devient ma jeunesse ?
Je n'ai d'appui que toi.

Ses larmes étouffaient sa voix ; elle ne put continuer. Alfred, non moins ému, lui ouvrit les bras : elle s'y précipita.

CHAPITRE IV.

SERLO reçut le jeune homme à bras ouverts : « Vous allez faire ma fortune, lui dit-il, et vous couvrir de gloire. » Alfred était transporté, il recevait d'avance les applaudissemens du public; il n'éprouvait plus qu'un regret, c'était d'avoir si long-tems différé à prendre ce parti.

Il retrouva dans la nouvelle troupe où il entrait, presque tous les sujets qui composaient la précédente. Serlo lui avoua qu'il n'avait admis Waldorf et sa bande, qu'à sa recommandation. Il lui présenta sa sœur Aurelia, dont l'affabilité extrême apprit bientôt à Alfred qu'il était vu de très-bon œil.

Le soir, il y eut un concert des plus agréables chez le directeur ; il aimait passionnément la musique, et soutenait qu'un comédien qui n'a pas un goût décidé pour elle, ne peut jamais parvenir à une conception nette et au sentiment intime de son art.

Pendant le concert, Aurélia trouva le moyen de tirer Alfred à l'écart : « Vous êtes l'ami de mon frère, soyez aussi le mien, lui dit-elle ; si vous saviez tout ce que j'éprouve ! » et ses yeux se remplirent de larmes.

Alfred étonné ne savait encore comment répondre à une confidence si brusque, lorsque Serlo l'apella. Quelle fut sa surprise, en se retournant, de voir Clotilde à ses côtés! Elle s'approcha de lui, et dans un compliment apprêté, avec un air qu'il ne lui avait jamais connu, elle lui témoigna combien il lui était agréable de le retrouver. Alfred, peu fait à voir Clotilde aussi grave, aussi compassée, et se rapellant sa fuite précipitée, crut d'abord qu'elle avait l'esprit dérangé; mais dès qu'Aurelia et Serlo se furent éloignés, elle reprit promptement son ancien caractère. Elle sauta au cou d'Alfred, lui protesta cent fois qu'elle ne pourrait vivre nulle part sans le voir, puis se mit à rire aux éclats de ce qu'elle s'était fait passer auprès du nouveau directeur, pour une infortunée de haut parage, qu'un revers imprévu avait forcée à recourir à des talens naturels pour le théâtre.

Alfred voulut apprendre d'elle qui avait pu la déterminer à s'évader sécrètement de la maison du curé; elle sembla se ressouvenir à peine de cette circonstance. C'était l'heure du spectacle; elle y entraina son jeune ami : « Je veux, dit-elle, que vous fassiez la plus grande attention à la manière dont la comédie sera jouée, et que vous me communiquiez votre jugement. »

Le directeur Serlo lui-même, remplissait le premier rôle. Il y mit beaucoup de feu, une grande intelligence de la scène; il ne cessa jamais d'être naturel et vrai.

Clotilde remarqua l'extrême satisfaction d'Alfred; elle lui demanda son avis : « Je pense, répondit-il, que si nos acteurs adoptaient cette excellente méthode, nous pourrions avoir, un jour aussi, nos *Garrick* et nos *Molé.* »

Aurélia, dans la même pièce, avait montré des talens et de la sensibilité: Alfred lui en fit compliment. Elle le pria de lui donner le bras pour monter chez elle ; son frère les y suivit, ce qui sembla la contrarier beaucoup. Serlo était extrêmement curieux de savoir ce que pensait son jeune ami, de la représentation dont il venait d'être témoin : la conversation s'engagea bientôt sur l'art théâtral et les auteurs dramatiques. Serlo connaissait parfaitement les langues et la littérature des grandes nations de l'Europe. Alfred lui demanda ce qu'il pensait de Shakespear.

« Ce que je pense de Shakespear? s'écria-t-il avec feu : je vous le dirai en trois mots : Shakespear est pour moi le plus extraordinaire, le plus admirable des écrivains. »

» Que votre opinion me flatte ! répondit Alfred ; elle me prouve que je ne dois point hésiter à déclarer que jamais livre, être vivant, ou évènement quelconque, n'ont fait sur mon âme, une impression aussi vive, aussi profonde, que les miraculeuses productions du poëte anglais. Elles semblent être l'ouvrage d'un génie céleste, qui daigne descendre parmi les hommes, et converser avec eux, pour leur révéler le secret de leur propre nature. Ce ne sont point des poëmes, ce ne sont point des fictions! On croit avoir devant soi les pages indélébiles et prophétiques du livre des destins. »

Serlo desira savoir quelle était, des pièces de Shakespear, celle que préférait Alfred.

« C'est Hamlet, sans contredit, reprit le jeune homme. Je sais fort bien que quelques anglais mêmes conviennent que l'intérêt cesse avec le troisième acte, que les deux derniers ne tiennent qu'indirectement à l'action ; mais je soutiendrai éternellement que cette tragédie est la plus sublime conception dramatique qui existe (1).

Alfred parla long-tems et avec chaleur; Serlo se promenait çà et là dans l'appartement de sa sœur. Tout à coup il s'approche de sa toilette, y saisit quelque chose qu'Alfred ne put distinguer, et s'avance vers la porte. Au même instant, Aurélia, qui avait l'air de prendre peu de part à l'entretien, s'élance au-devant de son frère, et le somme de lui rendre ce qu'il a pris. Serlo refuse, et veut sortir ; Aurélia se jette sur lui, et tente de lui arracher l'objet enlevé ; l'un riait en fuyant, l'autre poursuivait avec des cris et des menaces. Alfred se lève enfin pour les calmer ; il voit Aurélia, un poignard à la main, annonçant qu'elle en frappera celui qui tentera de la désarmer.

---

(1) J'ai cru devoir supprimer une analise d'Hamlet, qui tient plus de vingt pages; mais j'ai pensé que mes lecteurs seraient curieux de connaître l'idée qu'a de Shakespear, objet de tant de discussions parmi nous, un des littérateurs les plus distingués de l'Europe, un homme qui sait apprécier Racine, et qui traduit Voltaire.

(*Note du traducteur.*)

« Soyez notre juge, mon cher Alfred, dit Serlo ; que veut faire ma sœur de cette arme ? Une héroïne de théâtre, a-t-elle besoin d'un poignard aigu et affilé comme celui d'un conspirateur? Je connais l'esprit romanesque de la chère Aurélia; je ne puis lui voir tranquillement, entre les mains, un moyen de satisfaire un accès de démence. »

Aurélia, pour toute réponse,

baisa le poignard, à plusieurs reprises, et le mit dans son sein. Serlo sortit en haussant les épaules.

« Vous voyez quel mentor incommode j'ai dans mon frère, dit-elle à Alfred, après un moment de silence. Toute ma consolation est dans cet aimable enfant. »

Alfred tourna ses regards du côté où elle portait les siens, et aperçut dans un cabinet, dont la porte était entr'ouverte, un petit garçon qui bâtissait, en silence, un château de cartes. Au nom de Félix, l'enfant se retourna, et à un signe, il s'avança en sautant. Ses beaux yeux, son charmant sourire, sa chevelure blonde, frappèrent

Alfred, qui le prit dans ses bras, et lui fit cent caresses, auxquelles l'enfant répondit avec toute la gentillèsse de son âge.

Aurélia pria le jeune homme de se rasseoir près d'elle. Quelqu'intérêt qu'il lui portât, il éprouva une gêne extrême, quand elle lui annonça qu'elle allait lui faire le récit de sa vie, parsemée, disait-elle, des aventures les plus singulières, les plus merveilleuses.

Elle avait à peine fait le tableau de ses années d'innocence, et de félicité domestique, que l'enfant se mit à faire du bruit. Elle le réprimanda; il en fit davantage. Elle sonna; une vieille gouvernante entra pour l'emmener; sa figure était enveloppée d'une serviette. « Avez-vous mal aux dents? » lui demanda Aurélia. « Un mal affreux, » répondit la vieille, d'une voix étouffée.

Elle sortit, emportant le petit garçon, et Serlo reparut au même instant. Le récit de sa sœur se trouva de nouveau interrompu; Alfred, ravi de ce qu'il se présentait une occasion de délivrance, prétexta des affaires importantes, et se retira précipitamment.

CHAPITRE V.

DANS un café qu'il fréquentait à cause d'une société choisie, auquel il servait de réunion, Alfred rencontra un négociant qui avait des relations avec son père. Il en reçut des honnêtetés qui excitèrent sa reconnaissance; il eut avec lui plusieurs entretiens, qui lui rappelèrent qu'il avait des lettres et des papiers à remettre à d'autres négocians de la même ville.

Il se présenta chez eux ; partout il fut accueilli comme le fils d'un homme, à qui ses richesses donnaient un grand crédit. Il trouva, dans différens comptoirs, des lettres de son père, et de son ami Werner. Il se sentait coupable envers eux; il craignait de lire l'expression de leur mécontentement. Un coup d'œil suffit pour le rassurer. Son père, dans l'espérance de lui voir rapporter un journal circonstancié, dont il lui avait donné le plan, lui pardonnait aisément son silence; seulement le bon Goldmann desirait avoir la clef de la lettre énigmatique, que lui avait adressé son fils, du château du comte.

Werner lui racontait prolixement toutes les anecdotes de la ville natale, et l'engageait à lui donner des nouvelles détaillées de grand nombre de personnes, qu'il devait avoir rencontrées dans les divers endroits de son séjour.

Alfred, ravi d'en être quitte à si bon compte, répondit par la promesse de se remontrer avec un ample journal géographique, statistique, et mercantile. C'était promettre un roman; car, depuis son départ de la maison paternelle, il s'était constamment et exclusivement occupé de sa passion pour Adolphine, dont le théâtre et les aventures n'avaient pu le guérir, ni même le distraire.

Il confia son embarras à son ami Frédéric, ce jeune comédien qui l'avait, le premier, présenté chez Clotilde. Frédéric trouva que rien n'était plus facile que de composer la relation desirée.

« Voyons d'abord, lui dit-il, la route qui vous avait été tracée, puis ramassons les récits de tous les voyageurs qui ont décrit les mêmes lieux. Suppléons à ce qui manque, changeons ce qui ne nous convient pas. Donnons à un mille carré près, la surface de contrées que personne n'a jamais mesurées; évaluons, jusqu'au dernier homme, la population des villes et des villages; jusqu'au dernier écu, les revenus des principautés et des républiques. Ayons soin de jeter un *coup d'œil* sur les mœurs des habitans, sur la forme du gouvernement, sur le caractère des souverains : de l'un, fesons un tyran impitoyable, le fléau de ses sujets; de l'autre, par opposition, le père du peuple, le protecteur des arts. Entremêlons nos tableaux, de réflexions *impartiales*, sur les hommes et les choses; d'un précis *fidèle* de nos conversations secrètes, avec les philosophes et les littérateurs du pays; et surtout, ne manquons pas de décrire, avec toute la réserve et la modestie imaginable, une aventure effrayante, dont notre courage nous a tirés; puis, pour conclure, une petite intrigue, bien *neuve,* avec une jeune personne naïve, des bras de laquelle il a fallu s'arracher. Alors, mon ami, nous aurons écrit notre *voyage,* comme tant d'autres, qui s'impriment, se vendent, se lisent, et se ſont croire. »

Alfred trouva l'expédient admirable; Frédéric et lui se mirent gaîment à l'ouvrage.

Cependant Serlo, qui avait eu le tems d'étudier et d'apprécier les rares dispositions d'Alfred pour le théâtre, le pressait de se décider, et lui offrait un arrangement fort au-dessus de ce que pouvait prétendre un débutant. Alfred, sollicité des deux côtés, se retrouvait dans ce même état d'anxiété où il s'était vu, lors de sa liaison avec Adolphine. Ses premiers doutes lui revinrent en ſoule à l'esprit : « Est-ce ma passion pour l'ingrate, se demandait-il, qui m'entraînait vers le théâtre? ou est-ce ma passion pour le théâtre qui m'entraînait vers elle ? »

Son cœur, son imagination, son devoir, ses goûts, lui fesaient éprouver tous les tourmens de l'incertitude. Il aimait son père, ses amis, mais il fallait reprendre le joug, et la marche monotone des affaires mercantiles ; il fallait renoncer à conserver la jeune et sensible Fanfan, le bon Adalbert ! cette dernière idée le décida ; toute autre considération céda à l'image douloureuse de deux êtres abandonnés volontairement par lui, au moment où il allait goûter en paix les charmes de leur société.

Aurelia parut à l'instant où il venait de fixer son irrésolution. Elle était accompagnée du petit

Félix, qui, entendant sa mère parler de la peine extrême que lui causerait le départ d'Alfred, ne cessait de lui crier, en le tirant par la basque de son habit : « Ne t'en va pas, ami Alfred, ne t'en va pas ! »

« Non, je ne m'en irai pas, non, jamais ! » dit-il, en prenant l'enfant dans ses bras.

CHAPITRE VI.

On apporta une lettre à Alfred; le cachet était noir, il y reconnut le chiffre de son ami Werner, il ouvrit en tremblant. Werner, en peu de mots, lui mandait la mort de son père, qu'une attaque d'apoplexie venait d'enlever; il laissait des affaires dans le meilleur ordre.

Alfred lui donna des larmes sincères; il sentit vivement que son père lui avait été plus cher qu'il ne l'avait cru lui-même; il réfléchit sur cette fatale destinée, qui fait que nous ne savons apprécier les objets des nos affections, que lorsque nous les avons perdus.

Ses idées se tournèrent bientôt sur lui-même, sur la position critique où il se voyait embarrassé. Rien ne l'avait préparé à ce changement imprévu; et à l'instant même où il venait, après de terribles combats, de prendre une résolution définitive, il fallait former de nouveaux plans, dépendre encore une fois des circonstances.

Le directeur Serlo, alarmé des conséquences de cet évènement, mit tout en œuvre pour prévenir l'éloignement d'Alfred, dans les talens duquel il avait déjà mis toute sa confiance. Clotilde, Aurelia, Frédéric, tous les membres éminens du théâtre, se liguèrent pour s'emparer de l'esprit du jeune homme. Aurelia avait remarqué la tendre affection qu'il portait au petit Félix ; elle avait sans cesse mille prétextes pour l'attirer chez elle. L'enfant ne se trouvait bien qu'auprès d'Alfred, et son amour pour lui croissait à mesure qu'il semblait se détacher d'Aurelia. Il n'approchait plus d'elle qu'avec contrainte, et ne cachait pas la préférence qu'il donnait à la vieille bonne, dont il déplorait amèrement l'absence. Elle était si dangereusement malade, qu'Aurelia l'avait fait transporter dans une maison plus tranquille que la sienne. Fanfan, qui avait pris aussi une grande tendresse pour le petit Félix, ne le quittait plus, et en avait des soins dont Alfred était personnellement reconnaissant.

Malgré toutes les distractions que l'on cherchait à lui procurer, Alfred sentait bien que tout le pressait de prendre un parti quelconque. Une seconde lettre de Werner, lui donnait des détails plus amples, sans rendre le calme à son imagination troublée.

Werner lui mandait qu'il allait épouser sa sœur; mais que sa joie serait incomplète, si son cher Alfred ne venait pas lui-même présider à cette union.

Le journal de voyage, composé par Alfred et Frédéric, était arrivé peu de jours avant la mort de son père. Le bon homme avait pleuré de joie à la vue de ce chef-d'œuvre; il préparait une longue lettre de félicitations à son cher enfant, quand la mort vint le surprendre. Werner aurait cru manquer à son ami, en négligligeant de lui payer le tribut d'éloges que méritoit son travail.

« Est-il concevable, mon cher Alfred, lui disait-il, qu'en si peu de tems, tu aies pu acquérir des connaissances si profondes? Ton journal prouve avec quel profit tu voyages et tu observes. Tes remarques judicieuses sur diverses fabriques, me font desirer ton retour plus ardemment que jamais; nous avons besoin de tes lumières pour diriger une entreprise, qui peut avoir les plus brillans résultats. Arrive, arrive, si tu nous aimes. »

Ces louanges, qui eussent été si douces pour Alfred, s'il les eût méritées, ne firent que le mortifier, en ce qu'elles étaient pour lui autant de reproches secrets de la supercherie qu'il s'était permise. Werner le pressait de revenir, de l'aider de ses conseils : irait-il lui faire le pénible aveu de son ignorance et de ses mensonges? La prière de son ami produisit, par réflexion, un effet tout contraire à celui qu'il en attendait; et Alfred se rapprochait, à grands pas, du théâtre, autant par nécessité que par goût.

Il fit une réponse fort longue à Werner. Il lui déclarait que la mort de son père lui rendant la liberté, il voulait en profiter, pour suivre le penchant irrésistible de son cœur. Il autorisait son ami à disposer de son commerce, et de toute sa fortune, comme il le jugerait à propos, et se réservait peu de chose pour lui, qui avait partout une ressource assurée dans son talent.

La lettre était à peine partie, qu'Alfred tint parole. Il se rendit chez Serlo; et lui annonça qu'il était prêt, enfin, à conclure définitivement avec lui. Le directeur, enchanté, se hâta de dresser le contrat; et pendant ce tems, Alfred, par une liaison inexplicable de souvenirs et de réflexions, se retraça si fortement la jeune et ravissante amazone qui lui avait témoigné tant d'intérêt, sur le chemin où il était étendu blessé, que toute autre idée fit place à son enthousiasme. Il se leva, écrivit machinalement son nom, et ne s'aperçut qu'alors, que Fanfan, baignée de larmes, était debout à côté de lui, et lui tirait doucement la main en arrière, comme pour l'empêcher de signer.

CHAPITRE VII.

Une des conditions de l'engagement que venait de contracter Alfred, était qu'il débuterait dans le rôle d'Hamlet, et que cette tragédie serait jouée telle que Shakespear l'a écrite, sans se permettre d'y faire le plus léger changement. Serlo avait été contraint de souscrire à cette fantaisie, réfléchissant intérieurement qu'il ne s'engageait à rien, puisque l'exécution en serait trouvée impossible.

Mais Alfred était encore dans cet âge heureux, où l'on ne comprend pas qu'il puisse exister la moindre imperfection dans l'écrivain que l'on admire, ou dans la beauté que l'on adore. Il entrait en fureur, quand il entendait parler de retrancher d'une pièce, une scène, une tirade, un vers.

« Quoi! s'écriait-il, ne voyez-vous pas dans ces immortelles productions du génie, un tronc, des branches, des rameaux, des boutons, des fleurs, et des fruits? tout cela ne tient-il pas immédiatement à l'arbre? »

« A merveille, répondit Serlo; mais on n'apporte point l'arbre entier sur la table du festin; on sert aux convives les plus beaux fruits, dans des vases de formes élégantes. »

On s'épuisa de part et d'autre en comparaisons, en citations, et, comme il arrive presque toujours, sans se convaincre. On resta du moins d'accord sur un point : c'était de monter sans délai la pièce en question. La distribution des rôles faillit faire naître le plus terrible démêlé; Aurélia et Clotilde arborèrent semblables prétentions au personnage d'Ophélia; on ne put les appaiser, qu'en décidant qu'elles le joueraient alternativement.

On avait tellement épuisé toute la troupe, pour remplir les nombreux personnages de la pièce, que le souffleur avait été tiré de son trou, et transformé en Polonius. On avait compté sur un nouveau venu, pour l'ombre du roi de Danemarck;

il mourut la veille de la représentation, et personne ne savait comment le remplacer. Alfred, qui avait pris sur lui le succès de la tragédie, perdait la tête de ce contre-tems.

. Il avait couru toute la journée pour trouver une ombre, et fatigué de ses vaines recherches, il rentra le soir chez lui, en maudissant sa mauvaise étoile. Un billet était sur sa table; il l'ouvre, et lit :

« Tu es, jeune homme, dans un grand embarras; nous le savons. Ton zèle mérite un prodige. Sois exempt de toute inquiétude. A l'instant nécessaire, l'ombre paraîtra; une réponse n'est point nécessaire; nous connaîtrons ta résolution. »

Alfred joyeux, quoique très-étonné, court chez le directeur, qui ne trouve pas prudent de se fier à une promesse aussi vague. Sa sœur Aurélia, au contraire, engage Alfred à ne pas remettre la représentation annoncée, et à se reposer sur le mystérieux personnage.

Ce n'est pas qu'Aurélia eût foncièrement plus de confiance que son frère, en cette promesse anonyme; mais elle était en querelle avec lui, au moment où le jeune homme était entré, et contredire était tout ce qu'elle voulait. On prit de part et d'autre Alfred pour juge.

La question était de décider : lequel méritait la préférence, du roman ou du drame.

« Dans l'un et dans l'autre, dit Alfred, nous voyons agir la nature humaine. La différence entre ces deux genres ne consiste pas uniquement en ce que dans l'un, les personnes parlent, et que dans l'autre, on raconte ce qu'ils ont fait. Malheureusement beaucoup de pièces ne sont que des romans dialogués, et il ne serait pas impossible d'écrire un drame par lettres.

» Dans le roman, on demande principalement des sentimens et des évènemens ; dans le drame, des caractères et des actions. Le roman marche lentement, les personnages se développent peu à peu. Le drame marche avec rapidité ; les caractères sont fortement dessinés, et les incidens pressés pour amener le dénouement.

» Il est convenu que l'on peut laisser agir le hasard dans le roman; mais il doit être dirigé, modifié, par le caractère des personnages. Ce n'est que dans le drame que l'on peut admettre cet irrésistible destin, qui pousse les hommes devant lui, qui les précipite dans l'abîme, qui, d'une main invisible, écrase à la fois l'innocent et le coupable. »

Alfred fut brusquement interrompu par Aurélia, qui, ne comprenant pas un mot d'une dissertation au-dessus de sa portée, voulait que l'arbitre auquel elle daignait se soumettre, prononçât en sa faveur. Alfred, pour éviter de renouveler la discussion, tâcha de contenter les deux partis, par une réponse évasive, et se retira promptement.

Après avoir passé quelques heures à travailler à une pièce de chevalerie, par laquelle il voulait débuter comme auteur, il se sentit accablé de sommeil, et s'achemina vers son alcôve. Il tire les rideaux, et aperçoit dans la ruelle des souliers de femme. Etonné, il regarde, et reconnaît ceux que Clotilde avait eus aux pieds toute la journée.

Il était très-ému; il lui sembla que c'était à la fois d'embarras et de dépit. Il eut besoin de quelques instans pour se remettre; alors il prit une voix assurée pour crier:

« Levez-vous, Clotilde ! Quel badinage est-ce là ? » On ne répondit point.

« Voulez-vous, demain, nous rendre la fable de toute la maison ? »

Pas un mot, pas un mouvement.

« Je vous connais, Clotilde, vous espériez rire à mes dépens ; c'est moi qui vais rire aux vôtres. »

Il va droit au lit, arrache les couvertures ; le drap n'était point dérangé, tout était dans le plus grand ordre, il n'y avait là, de Clotilde, que ses souliers.

Confondu, Alfred cherche dans tous les recoins de sa chambre ; tout est ouvert, tout est visité ; un témoin malin aurait pu croire qu'il cherchait pour trouver.

Il se coucha enfin, bien persuadé qu'il était seul; mais toute la nuit il ne cessa de rêver à Clotilde. Son sommeil se prolongea tellement, qu'il fallut que le directeur lui-même vînt l'avertir qu'on n'attendait plus que lui, pour la répétition générale.

CHAPITRE VIII.

Le soir était venu, toute la salle était déjà pleine, et il fallut se résoudre à lever la toile, sans savoir si l'ombre paraîtrait à l'heure fixe. Alfred était dévoré d'inquiétude, et s'avança sur la scène, le désespoir dans l'âme. Il crut s'être fort mal tiré de son premier monologue, et n'en fut que plus sensible aux applaudissemens.

Cependant, on courait dessus et dessous le théâtre, pour découvrir l'ombre nécessaire à la scène suivante : on ne vit rien, le désespoir était général ; le machiniste, les garçons de théâtre, criaient qu'ils étaient déshonorés, et qu'il valait mieux baisser la toile, que de s'exposer aux huées universelles.

Le moment fatal était venu : à tout hasard, Horatio s'écrie : *Voyez, voyez, le voilà!*

L'ombre paraît, s'avance. Sa haute et majestueuse stature, ses pas insensibles, sa démarche aérienne, malgré la pesante armure qui le couvre, font une si violente impression sur Alfred, qu'il semble pétrifié. Il veut adresser la parole au fantôme, et ne pousse que des sons étouffés; ses cheveux se hérissaient sur son front; son trouble, son désordre, étaient si naturels, que jamais *Garrick* lui-même n'atteignit peut-être à ce degré de perfection.

Le public partageait l'effroi d'*Hamlet;* l'ombre fit un signe, le prince suivit. Alfred dardait ses regards à travers la visière du casque qui cachait la figure du fantôme; il ne put voir que des yeux étincelans. Cependant une voix qu'il crut reconnaître, lui dit avec un accent terrible : *je suis l'ombre de ton père!* »

Alfred sentit son sang se glacer dans ses veines, et il se disait involontairement : « Oui, c'est la voix de mon père! » Le fantôme continua de lui adresser la parole d'un ton vraiment surnaturel, et tandis que le jeune homme attachait sur lui ses regards effarés, il s'abîma dans la terre.

Toutes les fois qu'il parut, ou fit entendre une voix souterraine, Alfred éprouva la même sensation de terreur et de respect. Son jeu se ressentait de l'extrême agitation de son âme ; il enleva tous les suffrages. L'émulation s'empara de tous les acteurs, la pièce finit au milieu des acclamations universelles.

CHAPITRE IX.

Dès que la toile fut baissée, tous les personnages vivans et morts, se réunirent pour se féliciter mutuellement; et, chose assez rare sans doute! chacun attribuait modestement les louanges qu'il avait pu mériter, à l'excellent exemple de ses camarades. Alfred fut néanmoins proclamé l'honneur du théâtre, et Serlo vint lui avouer, en l'embrassant, qu'il avait surpassé toutes ses espérances.

Quand on se fut épuisé en éloges, on demanda de toutes parts où aurait lieu le souper. Il était convenu, qu'après la tragédie, tous les acteurs se rassembleraient en habits de théâtre, pour prendre part à une fête générale, par laquelle il sembla décent de consacrer, une première représentation aussi solennelle. Alfred avait été chargé de choisir le local, et Mélina, avec son mari, le sage Waldorf, de commander le repas.

Alfred, d'une grande pièce gothique, qui servait d'attelier aux peintres de la troupe, avait su, à l'aide de quelques décorations, faire une salle très-agréable. Une colonnade régnait à l'entour, et dans le fond il avait ménagé un jardin et des bosquets en perspective. Une fumée odorante qui parfumait l'air, ajoutait à l'effet de l'illusion ; les costumes chevaleresques donnaient aux convives l'apparence d'une famille royale à son grand couvert.

Lorsque toutes les places furent occupées, on ne put s'empêcher de remarquer que le fantôme était le seul personnage de la tragédie, qui manquât à la réunion. On s'épuisa en conjectures à son sujet, et rien ne parut satisfesant pour la curiosité générale.

Au dessert, le bon Adalbert parut avec sa harpe ; Fanfan jouait du tambour de basque, et le petit Félix du triangle. Ils exécutèrent quelques airs hongrois, qui firent le plus grand plaisir par leur originalité. Le directeur observa que la nuit était déjà avancée, et qu'il était tems de se retirer, pour se préparer à paraître le lendemain, avec un nouvel éclat. Clotilde déclara qu'elle ne permettait à personne de quitter la table, avant qu'elle eût chanté une romance nouvelle. Adalbert s'offrit à l'accompagner; tous les convives prêtèrent silence.

(1) Amis, quelle voix plaintive
S'élève contre la nuit ?
Pour moi, le plaisir arrive,
Aussitôt que le jour fuit.

---

(1) On se rappellera qu'il a été annoncé dans le premier volume, que toutes les romances, qui se trouvent dans cet ouvrage, ont été traduites d'après le rhythme allemand, afin qu'elles pussent se chanter sur les airs composés par le célèbre Reichardt.

(*Note du traducteur.*)

De l'homme, roi de la terre,
Le destin eût fait pitié,
Si le ciel n'eût daigné faire
La femme pour sa moitié.

Ainsi, moitié de la vie,
Les nuits remplacent les jours,
Et de leur monotonie
Viennent embellir le cours.

Phébus, s'il brillait sans cesse,
A nos yeux serait moins beau:
Souvent la chaste déesse,
Peut bien valoir son flambeau.

C'est la nuit, que Philomèle
Remplit les bois de ses chants:
La nuit, de l'amant fidèle,
Rend les accens plus touchans.

Belle heure, où l'airain sonore
Frappe douze fois les airs,
Doux moment! viens rendre encore
Le repos à l'univers!

Rendez donc, rendez hommage
A la bienfesante nuit:
Non moins que l'amant, le sage
Sait en recueillir le fruit.

Chacun se retirait de son côté; Alfred rencontre, sur l'escalier, le machiniste, qui tenait un grand crêpe à la main. Il dit que c'était un voile qu'avait laissé tomber le fantôme, en descendant par une trape du théâtre. Alfred se hâta de s'en emparer.

Rentré chez lui, il se mit au lit, la tête remplie de ce qu'il avait vu dans cette singulière journée. Il commençait à s'assoupir, lorsqu'un léger bruit qu'il crut entendre dans la niche du poële, réveilla son attention. Il écoute, il entend marcher; il appelle, on ne répond pas. L'idée de l'ombre mystérieuse revint, malgré lui, à son esprit. Un soupir très-distinct, redouble son émotion; et à l'instant où il va sauter hors de son lit, il se sent entouré de deux bras délicats; une bouche de femme s'applique sur la sienne, et étouffe ses cris. L'électricité a des effets moins prompts, Alfred n'est plus maître de lui, il s'évanouit.

Un sommeil profond succéda à cet état d'accablement. Lorsqu'il reprit ses sens, il crut qu'un songe avait seul causé toute son agitation. Il jeta un regard vers la porte de sa chambre; il avait coutume de la fermer au verrou, et elle était entr'ouverte.

Le voile du fantôme de la tragédie était étendu sur une chaise; Alfred le prit, et l'examinait avec une foule de réflexions et de conjectures. Des caractères brodés en noir, frappent sa vue; il lit;

« *Pour la première et dernière fois, fuis, jeune homme, fuis.* »

Dans ce moment, Fanfan entra, et lui apporta son déjeûné; Alfred ne put s'empêcher de manifester un trouble involontaire, quand elle fixa sur lui des yeux où se peignait encore plus de fierté, que de tendresse. Ordinairement, elle lui parlait beaucoup, badinait même avec lui ; elle se retira sans avoir prononcé une parole.

Le soir ramena le jeune homme à ses méditations, sur l'aventure de la veille, et après avoir long-tems cherché et combiné, il se persuada que la visite qu'il avait reçue, était bien réelle, et que ce ne pouvait être que l'espiègle Clotilde. Il allait se déshabiller, *quand Fanfan se précipita* dans sa chambre en criant : « Alfred, sauvons-nous ! la maison brûle. »

Il court à la porte : la fumée qui montait en tourbillons, lui prouva que le danger n'était que trop pressant. Adalbert parut avec sa harpe, et Aurélia accourut avec le petit Félix. « Alfred ! s'écriait-elle, au nom du ciel, sauvez mon enfant ! » Alfred le jette dans les bras d'Adalbert, en lui recommandant d'y veiller comme sur ses jours ; le vieillard ranime ses forces, s'élance au travers des flammes, et parvient à gagner le jardin avec l'enfant.

Entraîné par son humanité, Alfred court à l'appartement du directeur, pour l'éveiller; Fanfan reparût avec des cris horribles.

« Si vous ne volez au secours du petit Félix, disait-elle, c'en est fait de lui; Adalbert est furieux, il veut l'égorger. »

Alfred se précipite sur les pas de Fanfan. Il aperçoit en effet le vieillard, qui, d'un air égaré, tenait d'une main l'enfant renversé à ses pieds, et de l'autre, un couteau prêt à l'égorger. A la voix d'Alfred, Adalbert lâche sa victime, et se porte avec d'affreux hurlemens du côté où l'incendie était le plus terrible. En un moment, on le perd de vue.

Alfred semblait se multiplier; il déploya une activité, un courage, qui ne purent préserver la maison d'une ruine totale, mais qui du moins en sauvèrent tous les habitans.

CHAPITRE X.

Depuis ce désastre, Alfred avait pris pour logement, un petit pavillon situé à l'extrêmité du jardin. Il s'y trouvait à merveille, avec sa Fanfan; et Aurélia, voyant l'attachement que prenait tous les jours son petit Félix, pour Alfred, l'avait prié de le recevoir chez lui, jusqu'à ce qu'elle eut trouvé à s'établir plus commodément qu'elle n'avait pu le faire.

Cependant Alfred ne pouvait se retracer, sans une profonde douleur, la fuite et les transports de cet Adalbert, qu'il avait jusqu'alors chéri et respecté. Il ne doutait pas qu'on ne retrouvât ses restes sous les débris de la maison; mais il évitait de communiquer, à personne, ses soupçons sur le crime, dont mille indices chargeaient, à ses yeux, le malheureux vieillard. Tout lui paraissait démontrer que c'était lui qui avait, de dessein prémédité, mis le feu à un magasin de fourrages, où l'incendie avait commencé à éclater.

Assis sous un berceau, Alfred réfléchissait à cet évènement; les pas de quelqu'un qui marchait dans une allée voisine, le tirèrent de sa rêverie; il entendit chanter, et ne put, sans tressaillir, reconnaître la voix du vieillard. Ses paroles lui peignirent bientôt l'état déplorable où il se trouvait.

Ah! respectez un funeste mystère,
L'œil d'un mortel ne peut le découvrir:
L'arrêt des cieux m'ordonne de me taire,
Lorsque mon cœur est tout prêt à s'ouvrir.

L'infortuné, pour adoucir ses peines,
D'une voix douce invoque l'amitié:
Moi, je me tais, mes plaintes seraient vaines:
De mes forfaits qui peut avoir pitié?

Au tems prescrit, la nuit la plus profonde
Cède à l'aurore, et fuit dans les enfers;
Le mont altier, à la source féconde,
Donne un asile en ses flancs entr'ouverts.

L'affreux hiver, à la terre éplorée,
Permet encor de produire une fleur;
Mais sans repos, de remords dévorée,
Mon âme au jour se ferme avec horreur.

Mon cœur se glace, et ma raison s'égare;
Mes longs tourmens ont lassé le malheur:
A m'engloutir la tombe se prépare;
Je laisse ici mon crime et ma douleur.

Adalbert se tut, et se porta à grands pas vers une porte du jardin, qui donnait dans la rue voisine. Il la trouva fermée, et essaya de se servir d'un espalier pour franchir la muraille. Alfred se montra, le saisit par sa longue robe, et, en termes fort doux, l'engagea à rester un instant. Le vieillard le conjura de le lâcher, et d'ouvrir la porte, pour qu'il pût fuir. «Je le veux, je le dois,» ne cessait-il de s'écrier avec l'accent du désespoir. Le jeune homme le contraignit d'entrer dans le pavillon, et eut avec cet être extraordinaire, un entretien, qui ne fit qu'augmenter son irrésolution sur le parti qu'il convenait de prendre à son égard.

CHAPITRE XI.

Cependant, les symptômes d'une démence prochaine se manifestant de plus en plus chez Adalbert, Alfred prit le parti de le confier à un ecclésiastique de campagne, renommé pour le traitement qu'il administrait avec succès à plusieurs personnes dans cet état. Le vieillard fut conduit au village qu'habitait l'honnête pasteur; et sa harpe sembla le consoler de l'espèce d'exil auquel on le condamnait.

Le feu avait consumé tous les jolis habits espagnols qu'Alfred avait donnés à l'aimable Fanfan.

Il lui proposa de quitter ce costume bizarre, et de s'habiller en femme. Elle déclara qu'elle n'y consentirait point, tant que son maître voudrait la conserver telle qu'elle était; elle supplia Alfred de ne pas la contraindre dans ses plus chères inclinations; il la laissa libre de choisir. Il remarquait journellement dans cette jeune personne un développement de qualités attachantes; et quoiqu'elle fût devenue infiniment plus réservée à son égard, il se plaisait tellement dans sa société, qu'il négligeait toutes les autres.

Le directeur Serlo vint le prendre un soir, pour le mener chez Clotilde, avec laquelle il souhaitait lui faire répéter quelques scènes d'une pièce nouvelle. Ils entrent sans obstacle, et de la porte, aperçoivent Clotilde dans une arrière-chambre, tenant et serrant dans ses bras un jeune officier, en uniforme écarlate. Il avait le visage tourné du côté opposé; on ne pouvait le reconnaître.

Alfred fit cent plaisanteries, lorsque Clotilde les entendant approcher, vint précipitamment au-devant d'eux, après avoir fermé la porte du cabinet.

« Je me suis amusé quelque tems de votre erreur, dit enfin Clotilde; mais je puis vous protester que ce jeune et galant officier, est une de mes amies, qui souhaite passer quelques jours chez moi, dans le plus grand incognito. Vous apprendrez ses aventures par la suite; peut-être même vous permettra-t-elle de faire sa connaissance. »

Alfred était pétrifié; il n'ouvrait plus la bouche. Avait-il pu voir l'uniforme écarlate, sans penser à Adolphine? pouvait-il entendre dire que cet uniforme cachait une femme, sans se persuader que c'était cette Adolphine, toujours présente, toujours chère à son cœur? C'était sa taille, sa chevelure blonde, c'était elle toute entière.

« Au nom du ciel! s'écriait Alfred, à tout instant, laissez-moi voir votre amie, je vous jure un secret éternel; mais si vous prenez pitié de tout ce que je souffre, chère Clotilde, souffrez que je la voie. »

« Pour aujourd'hui, répétait autant de fois Clotilde, il n'y faut pas songer. »

« Eh bien! du moins, son nom! »

« Que restera-t-il alors, sinon de vous l'amener? Mais, pour ne pas tout vous refuser, je vous donne trois fois pour le deviner. »

« A merveille! — Cécile?

« Vous n'y êtes point. »

« Henriette? »

« Pas davantage. »

Alfred tremblait; il hésitait; la voix lui manquait.

« A.... Adol.... Adolphine? » dit-il enfin, en balbutiant.

« Bravo! s'écria Clotilde, vous y êtes cette fois! »

Elle fit une pirouette, et il fut impossible d'en tirer un mot de plus. Alfred, hors de lui, tombe à ses pieds, la supplie d'ouvrir.

« Pourquoi persister à me la cacher? disait-il avec l'accent du trouble le plus violent. Elle est à moi; c'est mon Adolphine! Si son cœur m'a oublié, que je puisse du moins attacher un instant mes yeux sur elle; que j'entende de sa bouche, qu'elle vit, et qu'elle est heureuse! »

« C'est beaucoup exiger, répliqua Clotilde. D'abord, il faudrait s'assurer que ce fût vraiment celle dont vous parlez; et si c'est elle effectivement, il y aurait de l'imprudence à vous montrer à ses regards sans ménagement. Elle est amenée ici par des afſaires fort étrangères à vous ; et vous devriez savoir, mon cher Alfred, qu'il est telle circonstance, où une femme aimerait mieux voir un spectre, qu'un amant qu'on n'attend plus. Tout ce que mon amitié peut faire pour vous, c'est de demander à ma jeune amie si elle consent à vous recevoir ; je vous le manderai demain. Jusqu'à ce moment, cessez de me presser ; ma porte vous est fermée, et je serai inflexible. »

Bien convaincu qu'il fallait céder pour ce soir-là, Alfred se détermina, enfin, à se retirer avec Serlo. On peut aisément se faire une idée de l'agitation dont il fut la proie toute la nuit. Le jour se traîna avec la même lenteur, et point de nouvelles de Clotilde. Pour comble de disgrâce, il fallait qu'il jouât le soir même. Il fit cent quiproquo, et plusieurs fois nomma Adolphine, quoiqu'il n'y eût aucun personnage de ce nom dans la pièce.

A peine était-elle finie, à peine s'était-il donné le tems de quitter son costume de théâtre, qu'il court à la demeure de Clotilde. Une vieille femme, qui gardait la maison, lui dit tranquillement qu'il ne la trouverait pas chez elle, attendu que le matin, de très-bonne heure, elle était partie en poste, avec un jeune officier.

Elle avait annoncé son retour sous peu de jours; mais personne n'y comptait, parce qu'elle avait réglé tous ses comptes, et emporté tous ses effets.

Lorsqu'Alfred fut revenu de l'espèce de stupeur, où l'avait jeté cette douloureuse nouvelle, il alla trouver son ami Frédéric, comme le plus jeune, comme celui qui devait le mieux compâtir à ses peines, et il lui proposa de se mettre à la poursuite de la cruelle Clotilde. Ce ne fut pas sans un violent combat, que Frédéric parvint à le décider à ne pas commettre une imprudence, qui ne tournerait qu'à sa confusion, si, comme la réflexion le fesait croire, le jeune officier n'était réellement qu'un amant de Clotilde.

Cependant, pour achever de bannir tous ses doutes, Frédéric lui offrit de faire partir, à l'instant, un homme sûr, à qui on donna toutes les instructions nécessaires. Il fut convenu que dès que ce courrier serait parvenu à découvrir le couple fugitif, il en donnerait avis, et qu'alors, on verrait quelle conduite on aurait à tenir.

Alfred vit, sur-le-champ, l'agent fidèle monter à cheval; et il sentit le calme renaître dans son âme.

CHAPITRE XII.

Les jours, les semaines s'écoulaient : le courrier ne revenait pas; il ne donnait point de ses nouvelles; les inquiétudes, les regrets d'Alfred, se réveillèrent avec plus de force que jamais. Il ne pouvait se consoler, quand il songeait qu'un destin propice avait rapproché son Adolphine de lui, et qu'il avait eu la faiblesse de la laisser échapper une seconde fois.

Un deuil public ayant fermé le théâtre pour un mois, Alfred profita de ce tems de loisir, pour aller visiter le bon curé, chez lequel il avait placé Adalbert. Le premier objet qui frappa ses regards, en arrivant dans la cour du presbytère, fut le vieillard qui donnait une leçon de harpe à un petit garçon. Il témoigna la plus grande joie à la vue d'Alfred.

« Vous voyez, lui dit-il, que je suis encore bon à quelque chose dans le monde. Vous me permettrez de continuer ma leçon, car les heures sont réglées. »

Le pasteur reçut Alfred de la manière la plus affable, et lui dit qu'il y avait déjà un mieux si marqué dans l'état d'Adalbert, qu'il était assuré d'opérer sa guérison parfaite.

La conversation s'engagea naturellement sur la méthode de traiter la folie.

« Le physique à part, qui nous oppose souvent d'invincibles obstacles, dit l'ecclésiastique, je trouve le traitement fort simple. C'est le même que l'on emploie pour empêcher un homme, dans son bon sens, de tomber en démence. Il faut l'entretenir dans une activité continuelle, l'accoutumer à un ordre journalier; lui persuader que son existence et sa destinée, lui sont communes avec des milliers de ses semblables; qu'un talent extraordinaire, qu'une haute fortune, qu'une adversité subite, ne sont que de légers écarts de la marche constante des choses. C'est ainsi que vous préviendrez l'aliénation de sa raison, ou que vous la lui rendrez, s'il l'a perdue. »

« Voyez ma conduite envers votre vieillard. Je lui ai imposé des occupations réglées, il donne des leçons de harpe et de chant, il aide le jardinier dans ses travaux, et il est déjà sensiblement moins sombre. L'objet de tous mes soins, actuellement, est de bannir de son âme les remords ou les préjugés qui l'obsèdent. Rien de plus efficace, pour atteindre ce but, que de ne jamais lui laisser le loisir de méditer sur ses peines secrètes. J'aurai tout gagné, si je puis parvenir à lui faire renoncer, librement, à sa grande barbe, à sa longue robe. Un homme est toujours très-près de la démence, quand il affecte de se distinguer, des autres, par ses vêtemens et ses manières. Que de choses dans notre éducation, et dans nos institutions domestiques, par lesquelles nous nous préparons à la folie, nous, et nos enfans! »

Alfred fit un séjour assez long chez le bon curé. Il trouvait un charme particulier à s'entretenir avec lui; il apprit l'histoire déplorable de personnes douées d'un mérite éminent, que l'incident le plus futile, en apparence, avait privées de leur bon sens; il apprit aussi celle de personnages fort graves, que le monde révère comme sages, et dont toutes les qualités imposantes n'ont leur source que dans un principe de folie.

Alfred, en se séparant du bienfesant pasteur, lui fit promettre de lui donner de tems en tems de ses nouvelles, et de l'avertir quand Adalbert aurait recouvré toute sa raison. Les évènemens sinistres qui venaient de se passer, n'avaient pu le détacher de ce vieillard : il souhaitait encore le rapprocher de lui, et Fanfan exprimait le même desir.

Le théâtre était au moment de se rouvrir; le directeur était déjà alarmé de ne pas voir arriver son jeune ami. Son retour lui causa une joie sensible ; il en causa une plus vive, encore, à la malheureuse Aurélia, qui voyait rapidement approcher le terme de sa vie. Une profonde douleur semblait être la cause principale de la maladie mortelle qui l'accablait. Elle fit instamment prier

Alfred de lui accorder quelques instans d'entretien :

« Je vous ai toujours particulièrement estimé, lui dit-elle, et laconfiance que j'ai en vous, contribue plus que tout, à adoucir l'horreur de mes derniers momens. Il est nécessaire que je vous instruise en peu de mots de mes peines, et de l'espoir qui me reste en mourant. »

« Un homme qui m'a aimée, que j'ai adoré, m'a trahie, et me met au tombeau. Il est riche, puissant ; il eût pu croire que c'était sa fortune que je recherchais ; il va voir que ce n'était que sa personne que je chérissais. »

« Voici une lettre pour lui ; jurez-moi de la remettre vous-même, dans ses mains. Abstenez-vous de tout reproche, en lui parlant ; prenez pitié de mon pauvre petit Félix, et croyez, sur la parole de votre amie mourante, que la bonne action, que je vous demande, aura un jour sa récompense ! »

Alfred prit sa main glacée dans les siennes, et fit le serment de remplir ses volontés avec le zèle le plus scrupuleux. Aurélia fixa sur lui des regards où se peignait la reconnaissance, et bientôt elle expira.

Alfred, après lui avoir donné des larmes sincères, fit les préparatifs de son départ. La lettre, dont il était dépositaire, était adressée au comte Léopold de S***, dont le château n'était distant que d'une journée. Il fit ses adieux à Fanfan, qui le conjura de revenir bien vîte, ou lui signifia qu'elle irait le chercher. Elle promit d'avoir les plus tendres soins de Félix, qui paraissait moins sensible à la perte de sa mère, qu'au plaisir de vivre sans cesse auprès de son bon ami Alfred. Lorsque, pour le consoler, il lui demanda ce qu'il desirait qu'il lui rapportât de son voyage, l'enfant lui répondit : « Rapporte-moi un papa aussi beau, aussi bon que toi ! »

Alfred s'arracha de ses bras, de ceux de la charmante Fanfan, sauta sur son cheval, et s'éloigna rapidement.

CHAPITRE XIII.

Le printems était dans toute sa beauté ; Alfred éprouvait une jouissance liée aux plus doux souvenirs, en revoyant la nature, en traversant les plaines et les coteaux, seul et pensif.

Au détour d'un bois, il rencontra un homme à cheval, qui paraissait tenir la même route que lui. Alfred lui adressa quelques questions sur le pays, auxquelles cet homme, qu'il reconnut bientôt pour un abbé, répondit avec politesse. Alfred enfin lui demanda le chemin direct, pour se rendre au château du comte Léopold. L'abbé lui dit que, si une affaire pressée ne le forçait d'aller à la petite ville voisine, il s'offrirait volontiers à l'y conduire; mais qu'au reste il aurait sûrement le plaisir de l'y revoir le soir même. Il lui indiqua un sentier dans le bois, et ils se séparèrent fort amicalement.

Alfred ne tarda pas à découvrir sur le penchant de la colline opposée, un édifice de structure singulière, qu'il soupçonna d'abord devoir être la demeure de Léopold. Des tours, des créneaux, annonçaient un vieux château gothique; on distinguait à l'entour plusieurs corps de bâtiment modernes, mais tous de l'architecture la plus irrégulière, et joints au château par des galeries couvertes. Toute symétrie, toute élégance extérieure, paraissaient sacrifiées à la commodité, et à des arrangemens particuliers. Une vaste prairie coupée de distance en distance, par des massifs d'arbres, venait jusque sous les fenêtres de l'édifice; on ne voyait point d'autres jardins.

Arrivé à l'entrée principale, Alfred attacha son cheval à une grille, et demanda à un vieux domestique, s'il était possible de parler à son maître. On lui répondit que monsieur le comte était enfermé dans son cabinet, mais que s'il voulait attendre, il était sûr de le voir. On le conduisit dans un immense vestibule, où il s'amusa, en attendant, à considérer les portraits des chevaliers et des dames, nobles ancêtres du comte.

Alfred, selon sa coutume, était perdu dans les réflexions que lui avait fait faire la vue de ces gothiques figures, lorsqu'une porte s'ouvrit en face de lui. Un homme d'une très-belle figure vint à lui, et lui fit des excuses de ce qu'il s'était permis de le faire attendre. Alfred, avec un peu d'embarras, lui présenta la lettre d'Aurélia, en lui disant : « Je vous apporte, monsieur le comte, les dernières paroles d'une amie; vous ne les lirez point sans émotion. »

Dans ce moment, l'abbé entra. Léopold s'avança vers lui : « Je reçois, mon cher abbé, lui dit-il, la plus singulière dépêche du monde. Je vais me retirer pour en faire lecture; monsieur, je l'espère, voudra bien accepter un appartemeut pour cette nuit, je vous le recommande. »

A ces mots, il s'éloigna, et laissa Alfred avec l'abbé. Celui-ci le conduisit dans des galeries, des corridors d'une longueur surprenante, et le fit entrer dans une chambre très-élégamment meublée, qu'il dit lui être destinée. Alors il le laissa sans nulles façons, sans même lui dire quand il comptait le rejoindre.

Un jeune domestique vint annoncer à Alfred, qu'il n'avait qu'à ordonner pour être servi ponctuellement. Il ne tarda pas à apporter un souper très-recherché, et pendant qu'Alfred satisfesait son appétit, le jeune homme lui donna des détails sur l'ordre et les usages de la maison; il s'interrompait à tout moment, pour se répandre en éloges de l'extrême bonté du comte.

Alfred, resté seul, voulut, avant de se coucher, prendre un livre dans son porte-manteau. Le premier objet qui s'offre à lui, en l'ouvrant, est le voile du fantôme. Ses yeux s'y portèrent avec plus d'effroi peut-être que la première fois.

Fuis, jeune homme, fuis!

« Ciel! s'écria-t-il, que signifient ces mots mystérieux? Qui donc dois-je fuir? où faut-il que je fuie? »

Pour se distraire, il parcourut les gravures qui ornaient son appartement; une seule le frappa. Elle représentait un naufrage; le capitaine du bâtiment attendait tranquillement la mort, en serrant sa fille dans ses bras. La jeune personne avait une extrême ressemblance aves la bienfesante amazone qu'Alfred ne pouvait oublier; et ce fut en songeant à elle qu'il se livra au sommeil. Les rêves les plus étonnans l'agitèrent toute la nuit. Il était grand jour quand il se réveilla..

CHAPITRE XIV.

Sur l'invitation d'un domestique, Alfred descendit pour déjeûner. Il trouva l'abbé assis devant un jambon, entre deux bouteilles. Il en reçut le conseil de l'imiter, et un profond silence régna pendant une demi-heure. L'abbé avait l'air exclusivement occupé de se servir et de manger.

Lorsque sa faim fut un peu calmée, il demanda au jeune voyageur, quelques détails sur la mort d'Aurélia. Il les écouta avec un très-beau sang-froid, et débita, d'un air scientifique, une suite de sentences, dont le résumé était que nous sommes tous mortels.

Alfred, se promettant peu d'agrément dans la société du docte aumônier, desira savoir s'il aurait l'honneur de voir le comte. L'abbé répondit, qu'il était sorti, à cheval, de très-bonne heure.

Tout à coup la porte s'ouvre avec violence : une jeune femme entre précipitamment, et saisissant l'abbé par le bras, elle lui disait, au milieu des sanglots : « Où est-il? Qu'en avez-vous fait? C'est une infâme trahison! Avouez tout; je veux le suivre! »

L'aumônier voulut la prendre par la main, pour la reconduire à sa chambre; et il entama un discours fort éloquent sur les avantages de la modération.

La fureur de la jeune femme redoubla. « Non, s'écria-t-elle, non, vous ne me tiendrez pas captive plus long-tems ! je sais tout. Le colonel lui a envoyé un cartel; peut-être lui arrache-t-il la vie dans cet instant! Des chevaux! Courons, ou je remplis tout le village de mes cris. »

On entendit le roulement d'une voiture dans les cours; la belle éplorée courut à la fenêtre, et voulait se précipiter en bas. Alfred la retint; elle s'élança sur les escaliers, et dans un clin d'œil fut à la portière du carrosse. Léopold en descendit blessé; elle le reçut dans ses bras; il lui adressa quelques mots de l'air le plus tendre. Un officier accompagnait le comte; ce ne fut pas sans la plus grande surprise, qu'Alfred reconnut en lui ce Lothario avec lequel il était lié, au château de Lilienthal. Ils renouèrent connaissance, pendant que l'on conduisit le comte dans son cabinet, pour panser sa blessure.

Quand le chirurgien en ressortit, Lothario lui demanda son opinion sur l'état de Léopold, et en reçut une réponse alarmante. Alfred remarqua entre les mains du chirurgien, une trousse de velours cramoisi brodé, qui lui parut être la même dont s'était servi la personne qui accompagnait la jeune amazone, pour mettre le premier appareil sur ses plaies. L'espoir de se procurer quelques renseignemens sur sa charmante bienfaitrice, l'engagea à questionner le chirurgien, qui répondit brièvement qu'il ne savait rien de toute l'aventure dont on lui parlait.

Lothario fit un grand nombre de questions à Alfred, sur la vie qu'il avait menée depuis leur séparation. Lorsque le jeune homme raconta la mort d'Aurélia, et la commission dont il était chargé, Lothario s'écria, à plusieurs reprises : « Cela est étonnant! cela est incroyable! »

L'abbé sortit du cabinet, demanda Lothario de la part du comte, et s'adressant à Alfred, le pria de vouloir bien rester encore quelques jours au château, où il était vu avec beaucoup d'intérêt. Dans un récit d'une heure et demie, il lui apprit que le comte Léopold avait été rival du colonel auprès d'une chanoinesse douée d'appas merveilleux, et que cette rivalité avait été la cause du duel qui venait d'avoir lieu, dans lequel, grâce à Dieu! le colonel avait été bien plus grièvement blessé que son adversaire.

La patience que mit Alfred, à écouter l'abbé, fut récompensée par les attentions qui lui furent prodiguées depuis ce moment. Il était souvent appellé auprès du lit de Léopold ; la belle Lydia paraissait fort sensible à ses soins, et à la tristesse qu'il témoignait. La vue de la trousse brodée du chirurgien, excitant de plus en plus sa curiosité, il s'en ouvrit à Lothario, qui lui promit de parvenir à la découverte de la bienfesante amazone. Alfred avait repris toute sa première confiance, dans son ancien ami, après que celui ci lui eût franchement confessé la ruse qu'il avait employé pour l'enrôler. « J'ai eu des torts envers vous, excellent jeune homme, disait Lothario, et je les réparerai. »

CHAPITRE XV.

Sur ces entrefaites, arriva au château un médecin renommé; c'était un ami particulier du bon curé, chez lequel Adalbert attendait sa guérison. Il examina très-attentivement l'état du comte; et quoiqu'il évitât de s'expliquer, il était facile de voir qu'il en augurait mal.

Alfred se hâta de lui demander des nouvelles du pauvre vieillard. Le médecin lui répondit, qu'il avait l'espoir le mieux fondé de le rétablir totalement, quoique sa démence tînt à des causes morales, très-difficiles à pénétrer.

Lothario, porté par inclination à observer la nature humaine, jusque dans ses écarts, se montra extrêmement curieux de connaître ce que le vieillard appellait son crime, le motif de son bizarre habillement, de sa conduite dans l'incendie, et surtout de sa fureur contre l'enfant.

« Ce n'est que par des conjectures, répondit le médecin, que nous pouvons approcher de la vérité : le questionner directement, serait agir contre nos principes. Nous avons seulement découvert qu'il a passé sa jeunesse dans un cloître ; voilà pourquoi il s'obstine à porter une robe et une longue barbe. Nous avons les plus fortes raisons de croire qu'il a eu une liaison secrète avec une femme, à laquelle il était uni de très-près par le sang; que cette femme est morte en donnant le jour à un enfant, et que, depuis cette époque, la raison du malheureux s'est progressivement aliénée.

» Sa folie consiste principalement à se persuader qu'il porte partout l'infortune avec lui ; que la mort le menace sans cesse, sous la figure d'un enfant. Cette idée est la cause de ses fureurs contre le petit Félix. Actuellement, que nous connaissons l'origine du mal, il nous est donc permis d'espérer qu'il nous réussira de le dompter. »

Alfred ressentit une joie bien sincère, à ces paroles de l'habile médecin. Lothario vint l'augmenter, en lui disant qu'il pouvait rendre un service essentiel au comte. Il s'agissait de servir de guide à la belle Lydia, qu'il était nécessaire d'éloigner du château pour quelque tems. Les éclats indiscrets de sa douleur, ses importunités, ne pouvaient qu'empirer l'état de Léopold. On devait lui faire accroire qu'une de ses intimes amies desirait la voir dans une terre du voisinage. Le propriétaire avait le mot, et lui indiquerait une autre habitation; le cocher aurait l'air de s'égarer, et Alfred devait diriger toute l'aventure en chef.

Le jeune homme se chargea, après quelques objections, du rôle que l'on voulait lui faire jouer. « Vous en serez dignement récompensé, lui dit Lothario; vous allez faire connaissance avec la ravissante Eliska de Lobwitz, objet des vœux de tout ce que l'Allemagne renferme de plus illustre et de plus aimable. »

Alfred se disait déjà intérieurement, que ce ne pouvait être autre que sa généreuse amazone. Il voulut hasarder une question; Lothario évita de répondre, et s'éloigna. De ce moment, Alfred brûlait du desir de se mettre en route; il ne se fesait plus le moindre scrupule de tromper la confiante Lydia.

La voiture était prête; il s'y jeta avec elle. Tout se passa comme l'adroit Lothario l'avait arrangé; on les renvoyait continuellement d'une maison à l'autre; le cocher s'égara dans une vaste forêt, où il fallut passer la nuit; et le lendemain matin, il s'arrêta devant une petite maison de campagne joliment bâtie. Une femme parut à l'instant, et vint ouvrir la portière. Lydia la regarda fixement, jeta les yeux autour d'elle, la regarda encore, et tomba évanouie dans les bras d'Alfred.

CHAPITRE XVI.

C'était Eliska qui s'était montrée aux regards empressés d'Alfred, mais ce n'était point son amazone. Il n'existait même aucune ressemblance entre elles, quoique d'ailleurs Eliska fut douée de non moins d'appas, et surtout d'un air de candeur, qui inspira sur-le-champ la plus entière confiance au jeune homme. Il aida à transporter Lydia au salon, où on l'étendit sur un canapé; et lui, fut conduit à une jolie petite chambre dans l'étage supérieur.

Au bout de quelques instans,

Eliska vint l'y trouver. « Je suis dans le plus grand embarras, lui dit-elle ; imaginez-vous que Lydia jette feu et flamme contre vous, et proteste qu'elle ne souffrira pas que vous reparaissiez devant elle. Elle prétend que vous l'avez indignement trompée, tandis qu'elle s'applaudissait d'avoir déjà trouvé en vous un ami compatissant.

Alfred supplia sa belle hôtesse de faire sa paix avec l'intéressante Lydia, et lui dit galamment qu'il ne pouvait se repentir d'avoir consenti à un voyage, auquel il était redevable du bonheur de la connaître. Eliska lui fit parcourir ses jardins, et dans la conversation qu'ils eurent ensemble sur plusieurs sujets, elle déploya un esprit aussi cultivé qu'agréable. En rentrant, elle lui demanda la permission d'aller rejoindre Lydia, et le pria de trouver bon qu'on le fît manger seul dans sa chambre.

Vers le soir, Alfred était à sa fenêtre, occupé à réfléchir sur l'étrange destinée, qui apportait chaque jour un changement imprévu dans sa situation : sa porte s'ouvre, un jeune homme vêtu en chasseur, entre, et le salue.

« Votre fusil, dit-il, allons faire un tour dans le petit bois. » Alfred le fixe avec étonnement, et bientôt, plus encore, à ses beaux yeux, qu'à sa voix, il reconnaît Eliska.

« Ne vous étonnez point de mon travestissement, ajouta-telle; je prends les habits de votre sexe, pour participer, de tems en tems, à cette douce liberté que vous semblez avoir réservée pour vous seuls. En conscience, je ne suis plus la même que sous mon costume féminin; et, voyez quel est l'empire des objets extérieurs sur notre frêle imagination! je vous avouerai, ce soir, des choses dont nulle puissance humaine n'aurait pu me faire convenir ce matin. »

Alfred comprit à ce début, qu'Eliska avait probablement le projet de lui ouvrir son cœur. Tout ce que, jusqu'à cet instant, il avait vu d'elle, lui inspirait le plus vif desir de la connaître plus amplement. Il lui donna le bras, ils allèrent s'asseoir sous un berceau, en face d'un monument fort simple, devant lequel il avait remarqué, déjà, qu'Eliska s'arrêtait avec émotion.

CHAPITRE XVII.

« La commission dont vous êtes chargé, lui dit-elle, me montre que Léopold et ses amis ont la plus grande confiance en vous ; je dois donc vous croire digne de toute la mienne, et vous aider à percer le mystère qui enveloppe tout ce qui vous entoure. Commencez d'abord par me connaître :

« Je suis la fille d'un des plus anciens et des plus riches gentilshommes de cette province. Il fut pour moi le plus tendre des pères, et je ne lui connus de défauts, qu'une excessive et fatale indulgence pour une épouse, qui ne sut jamais apprécier ses rares qualités. Il m'est pénible d'être obligée de vous donner une idée aussi peu favorable de ma mère, mais sa légèreté a été la source de tous mes maux. »

« Elle m'avait prise, je ne puis heureusement vous dire pourquoi, dans une aversion, que ma tendresse et mes soins ne firent, pour ainsi dire, qu'accroître de jour en jour. Réduite aux emplois les plus humilians, dans la maison de mon père, je n'avais que lui pour confident de mes peines, pour témoin de mes larmes : il les essuyait, mais il n'osait en détruire la cause, sans cesse renaissante. »

« Lydia, qui annonçait dès

l'enfance, tous les charmes dont vous la voyez parée aujourd'hui, fut recueillie par mes parens, et élevée avec moi. Ma mère affectait de lui donner, en tout, une préférence marquée sur la pauvre Eliska. On établit un théâtre à grands frais; Lydia y jouait les premiers rôles, tandis que le mien se bornait à assister à sa toilette, ou à l'admirer d'une coulisse. Quelques hommes me dirent des choses honnêtes sur les avantages que je pourrais faire valoir sur la scène; ils osèrent même témoigner à ma mère leurs regrets de la nullité à laquelle j'étais condamnée : elle répondit que je lui fesais honte en tout, que l'oubli devait être mon partage. »

« Ma situation devenait chaque jour plus affligeante et plus dure, lorsque ma mère déclara que sa santé exigeait qu'elle allât faire quelque séjour dans les provinces méridionales de France. Elle emporta avec elle des sommes considérables; je restai seule avec mon père, qui chercha à effacer le souvenir de tout ce que j'avais souffert. Il m'avoua que l'amour du repos, la connaissance qu'il avait du caractère violent de sa femme, l'avaient empêché souvent de me défendre, et même de me consoler. »

« Il y avait près de deux ans que je vivais, auprès de lui, dans une tranquillité qui ne m'était point connue, lorsqu'une attaque d'apoplexie vint le frapper tout à coup. Il n'expira cependant point subitement, et ses regards, un ſaible geste, m'indiquèrent qu'il avait un secret à me révéler. Il avait totalement perdu l'usage de la parole, je lui mis une plume dans la main; il fit un effort pour tracer quelques caractères inlisibles, et la mort s'empara de lui, avant que je pusse seulement soupçonner sa pensée. »

« Je fis part, sans délai, de ce funeste événement à ma mère. Sa réponse portait, en deux mots, que j'eusse, immédiatement, à évacuer la maison, dont, en vertu d'un testament réciproque, elle se trouvait seule maîtresse. J'en sortis sans murmurer, mais intérieurement je ne pus m'abstenir de déplorer l'étrange faiblesse de mon père, qui le rendait injuste envers moi, même après sa mort. »

« Une dame de nos voisines, qui, de tout tems, avait montré de l'amitié pour moi, fut touchée de ma position, et m'offrit un asile chez elle. Lydia, que ma mère avait emmenée avec elle, ne tarda pas à lui déplaire, parce qu'elle captivait seule l'hommage de tous les jeunes français, dont elle parlait facilement la langue. Congédiée sans pitié, la malheureuse Lydia, se vit contrainte de partir de Montpellier, pour regagner l'Allemagne. Sans parens, sans amis, le sort le plus déplorable l'y attendait; j'engageai ma protectrice à la prendre aussi dans son château. »

» Il était fréquenté par une

société choisie. On y voyait souvent le comte Léopold, qui se fesait distinguer par les grâces de son esprit, plus encore que par celles de sa personne. Je goûtais singulièrement de plaisir dans sa conversation, et je remarquai, non sans une secrète vanité, qu'il recherchait aussi la mienne. J'aimais surtout à l'entendre discourir sur l'état, les mœurs, et les devoirs respectifs des deux sexes; et il est mille circonstances où je remarquai la justesse de ses opinions. »

» Une femme, disait-il, a bien grand tort de se croire mal partagée, en prenant sur elle l'administration intérieure de sa maison. Elle y règne sans opposition; elle y exerce le plus doux des empires, puisque de ses lois dépend la félicité de tout ce qui l'entoure, et par conséquent la sienne. Son activité doit être extrême ; elle est elle-même un bien, et la récompense y est sans cesse attachée. »

» Pendant qu'elle jouit paisiblement de son ouvrage, l'homme ambitieux, inquiet, cherche à acquérir, à conserver au dehors. Aspire-t-il à prendre part au gouvernement de l'état, malheureux esclave des conjonctures, il est asservi au moment où il croit commander ; où il voudrait employer la raison, il faut qu'il se borne à user de politique ; qu'avec la loyauté dans le cœur, le mensonge soit sans cesse à sa bouche ; enfin, pour atteindre un but imaginaire, il faut qu'il renonce au seul digne de fixer tous ses efforts, à l'inappréciable bonheur de se sentir en harmonie avec soi-même. »

« Léopold n'aimait point à entendre mal parler des femmes. « Je ne puis bien augurer d'un homme, lui ai-je souvent entendu répéter, qui se permet de dénigrer un sexe, auquel nous devons le développement d'une foule de facultés, qui, sans lui, resteraient ensevelies dans notre âme; un sexe, auquel nous sommes redevables d'un sentiment qui nous élève au dessus de nous-mêmes. Loin de lui ôter, par un injuste dédain, la force nécessaire pour accomplir les devoirs rigides que nous lui avons imposés, efforçons-nous de l'indemniser, par nos soins et nos hommages, des sacrifices que notre orgueil exige arrogamment de sa faiblesse. Apprenons à savoir gré aux femmes de leurs vertus, puisque nous n'aurions pas la force de les imiter; à fermer les yeux sur leurs fautes, puisque c'est pour nous qu'elles en commettent; et songeons qu'il nous sied mal de prêcher la morale, puisque toute la nôtre se borne à nous abstenir des crimes qui mènent à l'échafaud; puisqu'un homme peut se proclamer *honnête*, dès qu'il n'est ni un assassin, ni un voleur. »

» Telle était, en général, la façon de penser de l'aimable comte. Il passait presque tous ses momens de loisir avec moi; mais le mot d'amour ne lui était point encore échappé. Lydia me fit enfin confidence que c'était elle qui avait fait cette noble conquête; du moins était-il sûr que dans la passion ardente qui la dominait, ma jeune amie soupirait après le bonheur d'appartenir à Léopold, à quelque titre que ce fût. »

» Un jour, ma bienfaitrice me fit entrer dans son cabinet, et me déclara que le comte lui avait demandé ma main. Avant que je pusse répondre, il était tombé lui-même à mes genoux; la surprise, l'excès de ma joie m'ôtèrent la parole. Léopold me jura une fidélité éternelle; nous fixâmes l'époque de notre union. Par ménagement pour la passion de Lydia, je voulais lui faire un mystère de ma félicité; mais elle en fut instruite, et tout à coup elle disparut, sans que nous sussions de quel côté elle avait porté ses pas. »

» Mon amant m'avait fait don de son portrait; je desirai l'encadrer dans un médaillon que m'avait laissé mon père. J'allai chercher l'écrin où il était enfermé; Léopold, au moment où je l'ouvre, aperçoit une miniature de femme; il a l'air fort ému, et me demande le nom de l'original : je lui répondis que c'était ma mère. « J'aurais juré, me répondit-il, que ce portrait était celui d'une madame de Saint Alban, que j'ai rencontrée, il y a deux ans, en Languedoc. »— Vous ne vous seriez point trompé, repris-je, car c'est elle; ma mère voyage sous ce nom en France, où elle est encore.

« Juste ciel ! s'écria-t-il, je suis le plus infortuné des hommes ! »

» Il se couvrit le visage de ses mains, et sortit aussitôt de la chambre. Il se jeta sur son cheval, je courus sur le balcon, je le rappelai, il me dit adieu de la main, et s'éloigna à toute bride : je ne l'ai jamais revu. »

Eliska se tut, et alla s'appuyer sur la pierre du tombeau. Ses larmes inondaient son visage; elle prononça le nom de son père d'une voix profondément émue, et saisissant le bras d'Alfred, elle reprit avec lui le chemin du château.

En arrivant sur la terrasse, ils aperçurent Lydia sur un banc ; elle se leva, et les évita. « Elle ne nous pardonnera pas, dit Eliska, qu'elle ne soit réunie à son cher Léopold. »

CHAPITRE XVIII.

Le lendemain, Eliska vint trouver Alfred dans sa chambre ; elle le trouva occupé à chercher et à parcourir des livres, dans une vieille armoire.

« Trouvez donc un ouvrage de morale pour Lydia, dit elle ; c'est elle-même qui le demande. Les personnes les plus adonnées au monde, croyent, quand elles éprouvent une contrariété, devoir recourir à la morale, comme à une médecine que l'on prend avec répugnance, quoique par nécessité. »

Alfred retira de la poussière

quelques gros volumes, que l'on appelle livres édifians.

« Donnez, donnez, reprit Eliska; ma belle amie fera comme ma mère. Les romans et les comédies fesaient sa vie, tant que l'amant en titre était fidèle; devenait-il volage, les ouvrages pieux reprenaient la vogue. »

« Je ne puis comprendre, ajouta-t-elle, comment on a pu croire que Dieu communique avec nous par des livres et des histoires. L'homme pour qui l'univers est un spectacle inanimé, à qui son cœur ne dit pas ce qu'il doit à lui et aux autres, ne l'apprendra pas dans des livres, qui ne sont propres, tout considéré, qu'à donner des noms à nos erreurs. »

Eliska acheva de faire à son nouvel ami un précis de son histoire.

Le comte avait connu sa mère en France; il avait été intimement lié avec elle. Son insensibilité, son insurmontable coquetterie, ses bizarres caprices, la violence de son caractère, l'avaient promptement dégoûté de cette mégère, qui n'avait, pour contrebalancer tant de défauts, que quelques appas déjà sur le retour. Une horreur involontaire s'empara de lui, en songeant que ce serait là sa belle-mère, il prit la fuite, et confessa à l'innocente Eliska qu'il lui était impossible de tenir sa parole.

Lydia ayant appris ce singulier évènement, avait reparu tout à coup; et le comte, plus par désespoir que par inclination, s'était livré à un attachement qui ne pouvait suffire à son bonheur.

La généreuse protectrice d'Eliska était morte, et lui avait laissé la petite habitation, où elle était résolue à passer philosophiquement le reste de ses jours.

Cependant, Alfred jugea qu'il était tems de retourner auprès du comte Léopold. Il supplia Lydia de lui permettre de la voir un instant avant son départ. Elle y consentit, à la prière de la sensible Eliska.

« Vous partez, dit-elle à Alfred, vous retournez recevoir les louanges des hommes pervers qui me persécutent. Vous-même, prenez garde à eux. Depuis longtems, je savais que ma présence leur était importune, et tout m'indiquait qu'ils avaient un secret important à dérober à mes yeux. Pourquoi ces appartemens sans cesse fermés? ces galeries, ces détours obscurs? Pourquoi personne ne peut-il pénétrer dans la grande tour? Léopold est entouré d'êtres bien dangereux : tâchez de l'en délivrer, de lui persuader que je suis la meilleure amie qu'il ait au monde, et jurez-moi de lui remettre cette lettre, s'il respire encore. »

Alfred promit tout, et s'éloigna à regret de l'aimable Eliska. En approchant du château du comte, il fut frappé de l'aspect de la tour et des galeries : il lui semblait les voir pour la première fois, et les paroles de Lydia lui revinrent à l'esprit.

CHAPITRE XIX.

Le comte, qui était en pleine convalescence, reçut Alfred à bras ouverts. Il prit la lettre de Lydia, la lut sans grande émotion, et s'entretint d'Eliska, dont il vanta extrêmement l'esprit et le caractère.

« Vous me paraissez, monsieur le comte, dit Alfred, avoir cherché le bonheur auprès de plusieurs femmes, toutes d'un genre différent, et vous ne me parlez point de l'infortunée Aurélia ? »

» J'ai eu un grand tort, répondit Léopold ; c'est d'avoir pris pour de l'amour l'amitié que je ressentais pour elle ; mais elle en a eu un bien plus grand, celui de n'être point aimable en aimant. C'est, sans contredit, pour une femme, le combie du malheur. »

— « Je ne me permettrai point de vous reprocher votre indifférence pour elle ; mais en auriez-vous pour une créature innocente, pour votre fils, désormais sans appui ? »

— « De qui parlez-vous donc? je ne vous comprends pas. »

— « Du malheureux petit Félix, l'enfant d'Aurélia et le vôtre. »

— « Je n'ai jamais ouï-dire, qu'Aurélia eut un fils, et s'il existe, il n'est point de moi. Au reste, je ferai avec un grand plaisir les frais de son éducation. »

Lothario, présent à leur entretien, les interrompit pour dire qu'il savait d'une manière sûre, qu'une vieille femme avait apporté cet enfant à Aurélia, et que cette dernière l'avait recueilli par commisération.

Alfred regarda fixement Lothario, et devint sombre et rêveur.

Léopold décida que le petit Félix ne pouvait être en meilleures mains que celles d'Alfred, qui avait commencé à lui donner ses soins. Lothario énonça le même avis, « pourvu, ajouta-t-il, que vous renonciez au théâtre, mon cher Alfred, pour lequel vous n'avez nul talent. »

Alfred fut profondément affecté de ces paroles : son amour-propre souffrait cruellement. Léopold ramena la conversation sur Eliska : il dit qu'il était persuadé que sa bienfesance naturelle la porterait aisément à se charger de l'aimable Fanfan, dont Alfred avait déjà fait plusieurs fois un portrait des plus piquans. » Je brûle du desir de la connaître, ajouta-t-il ; vous devriez aller la chercher, et nous l'amener ici avec le petit Félix. »

Alfred y consentit avec joie, et dès le lendemain il était parti. Quand il fut seul sur le grand chemin qui traversait la forêt, il réfléchit que les femmes avaient été continuellement, jusque-là, les arbitres de sa destinée. Clotilde, Aurélia, la belle amazone, la comtesse de Lilienthal, Eliska, s'offrirent toutes à la fois à sa mémoire ; toutes s'évanouirent, au seul souvenir d'Adolphine. « Où est-elle ? que fait-elle ? » se demanda-t-il, jusqu'à ce qu'il fut aux portes de la ville.

CHAPITRE XX.

Il passait devant la salle de spectacle, il espéra trouver tous ses amis à la répétition ; il monta précipitamment au théâtre. Il était désert, et Alfred allait se retirer, quand il aperçut, dans une coulisse, la vieille gouvernante d'Aurélia, qui, l'aiguille à la main, mettait des pièces à un temple grec. A peine fesait il assez de jour pour éclairer son ouvrage ; derrière elle, Fanfan s'amusait à affubler Félix d'une robe et d'un bonnet de grand-prêtre.

Les deux enfans le reconnurent aussitôt, et vinrent se jeter dans ses bras. Il s'approcha de la vieille : « Demain, lui dit-il, j'emmène Félix avec moi ; comme c'est vous qui l'avez remis à Aurélia, il faut me dire.... »

La vieille fit un mouvement, un rayon de lumière vint tomber sur sa figure ; Alfred tressaille, recule.... C'était Barbara !

« Où est Adolphine ? » s'écria-t-il, dès que la parole lui fut rendue.

« Loin d'ici, » répondit la vieille.

« Et Félix ? »

« Félix est son fils ! »

Elle voulut s'échapper, Alfred la retint. « Je ne cherche point à vous fuir, lui dit-elle ; je veux vous montrer des preuves de ce que je vous ai appris, et de ce qui me reste à vous apprendre. »

Elle s'éloigna. Alfred serrait Félix contre son cœur, comme s'il eût tenu sa mère ; mille doutes agitaient son esprit, il n'osait encore se rendre compte de ses rapports avec l'enfant.

« Il est à toi, lui criait Fanfan, prends-le, il est à toi ! »

Barbara revint à l'instant ; elle présenta une lettre à Alfred. « Voici, lui dit-elle, les dernières paroles d'Adolphine. »

« Ciel ! elle est morte ? »

« Morte. — Lisez, et jugez-vous ! »

Alfred était étendu à terre ; la lettre était tombée de ses mains, Fanfan la ramassa. Dès qu'il eut repris ses sens, il voulut qu'elle en fît la lecture. Félix répétait chaque mot; il tournait le poignard dans chacune des plaies du trop malheureux Alfred.

« Lorsque ce papier te parviendra, Adolphine ne sera plus. L'enfant, dont la naissance me donne la mort, est à toi; j'en atteste le Dieu devant lequel je vais paraître. Tout parle contre moi, et je meurs fidèle au bien-aimé de mon cœur : en te perdant, j'ai perdu tout ce qui m'attachait à la vie; la mort est donc un bien pour ta malheureuse amie. Ecoute Barbara, pardonne-lui, prends pitié de notre enfant, et songe quelquefois à ton

ADOLPHINE. »

Alfred se promenait à grands pas sur le théâtre. « Approche, messagère d'enfer, approche, criait-il à la vieille, viens, dis-moi qu'elle était la plus belle, la plus douce, la plus tendre des femmes? Dis-moi, prouve-moi que je suis son assassin, que je suis un monstre digne de tous les supplices ! »

« Calmez-vous, disait tranquillement la vieille, et gardez que votre secret ne s'ébruite ; ne vous fiez qu'à Fanfan. »

« Oh ! je savais tout depuis long-tems, » dit la jeune amie d'Alfred.

— « Tu le savais ! qui te l'avait dit? »

— « Vous vous rappellez l'incendie, les fureurs d'Adalbert ; au moment où il tirait son couteau pour égorger Félix, une voix intérieure me cria : *appelle son père.* Je vous appelai. »

Alfred l'embrassa tendrement, et lui recommanda de veiller plus que jamais sur ce trop cher enfant. »

Barbara avait promis de le venir trouver, la nuit, pour achever de lui faire part de mille détails, cruels et doux tout ensemble. Il était minuit, quand la vieille se glissa dans sa chambre, avec les mêmes précautions mystérieuses qu'eût employées une jeune et jolie fille.

Elle tenait un panier à la main; elle en tira une bouteille de liqueur et trois verres. « Voici pour vous, pour moi, dit-elle, et le troisième à la mémoire d'Adolphine. Que vous aimiez à la voir porter son verre à ses lèvres ! qu'elles étaient vermeilles ! Hélas ! et aujourd'hui glacées, décolorées.....

« Sibylle ! Furie ! s'écria Alfred, en brisant les verres et la bouteille, quel démon aiguise les traits que tu te plais à m'enfoncer dans le sein ? Je t'ai toujours exécrée, et je devrais te punir de la mort d'une infortunée, perdue par tes infernales intrigues. »

La vieille tremblait, elle se cachait la figure de son tablier. « Oui, tu mourras de ma main, reprit Alfred, si tu ne me fais un aveu sincère de toutes tes noirceurs. »

— « Si vous ne cessez de me glacer d'effroi, je ne serai pas capable de vous dire un mot. »

— « Parle donc, je t'écoute. »

— « N'avez-vous pas trouvé un billet chez Adolphine, le dernier soir que vous y êtes venu ? »

— Oui, un billet, où un indigne rival se promettait de la perfide un accueil, que je croyais réservé pour moi seul ; et ce rival, je l'ai vu, vu de mes yeux, s'échapper de chez elle furtivement avant la fin du jour. »

— « Vos yeux ne vous ont point trompé ; mais la fureur ne vous a pas permis d'approfondir un événement, où moi seule fus coupable. Je ne vous le cache pas, je préférais Norberg à vous, parce qu'il avait des trésors à sa disposition. Ne pouvant déterminer Adolphine à le traiter moins rigoureusement, je voulus avoir l'air du moins de mériter ses largesses, par mon zèle à servir sa passion. Je fis contrefaire l'écriture de ma pauvre maîtresse. Norberg reçut une lettre qui l'invitait à une visite nocturne. Il vint; je jouai un désespoir violent; je représentai Adolphine succombant à la plus terrible attaque de nerfs. Il voulut la voir: j'entrai chez elle, comme pour l'y préparer, et revins aussitôt dire, à l'amant désolé, qu'il y aurait de la barbarie à troubler le sommeil, dont elle jouissait enfin, après de si cruelles douleurs. Je passai le reste de la nuit à le calmer, à le contenir, et avant le jour, en effet, je le fis évader sans bruit. Le plus fatal des hasards vous l'a fait rencontrer, et vous avez condamné votre malheureuse amie sans retour. »

— « Serait-il possible que tu disses vrai ? grands dieux ! »

—« Tout le jour suivant, nous vous avons attendu, vous ne vîntes pas ; le lendemain, nous vous attendîmes encore, nous vous attendîmes toute la nuit, et toujours vainement. La pauvre Adolphine tomba dans un état qui vous eût désarmé, vous qui osiez la croire criminelle. Ah ! je la vois, je l'entends encore redemander au ciel l'amant barbare qui l'abandonnait sans pitié ! »

—C'en est trop, chère Barbara ! tu veux m'éprouver, Adolphine respire, où est-elle ? que j'aille implorer mon pardon à ses pieds ! ah ! peut-être t'a-t-elle suivie !

elle est ici ! Adolphine, parais, montre-toi, Adolphine ! »

Et il se leva, il prit un flambeau, il courut à la porte.

— C'est à présent, reprit la vieille, que vous êtes vraiment à plaindre ! il faut donc que je vous le répète ; elle est morte, à jamais morte, elle est sous la terre. » . . . . . .

A ces mots, elle jeta sur la table un porte-feuille, qu'Alfred lui-même avait jadis donné à son Adolphine. La vieille l'ouvrit, elle en tira une longue chevelure blonde, un collier de cheveux noirs, un paquet de lettres ; Alfred avait tout reconnu, ses regards erraient sur ces divers objets, une pâleur mortelle couvrait son front, ses sanglots étouffés ne pouvaient se faire un passage.

Barbara profita de la stupeur où il s'était plongé, et se retira sans qu'il la vit sortir.

CHAPITRE XXI.

De toute la nuit, Alfred ne put trouver le sommeil, ni la force de dénouer le ruban noir qui entourait les lettres d'Adolphine. Vers le matin, une sorte de courage, qu'il tira de son désespoir, le porta enfin à parcourir ces tristes débris d'un bonheur à jamais évanoui. Il ouvrit le paquet, il reconnut un grand nombre de billets de sa propre main. C'étaient ceux où il avait déclaré sa passion naissante, où il avait imploré un tendre retour. Il en trouva d'autres à son adresse, et dont le cachet était encore intact. C'étaient tous ceux que lui avait écrits sa malheureuse amie, depuis la nuit fatale qui les sépara pour toujours. Werner les avait reçus, et avec sa scrupuleuse exactitude ordinaire, il les avait renvoyés à la jeune actrice.

Alfred, d'un œil égaré, parcourut ces funestes papiers. Il n'y avait pas une ligne qui ne fût un trait déchirant pour son cœur. Adolphine y peignait ses regrets, sa mortelle douleur de se voir abandonnée; elle le suppliait, avec tant d'instance, de lui faire connaître les motifs de sa cruauté, elle parlait avec tant de confiance de son innocence et de sa bonne foi, qu'en un instant tous les soupçons d'Alfred furent bannis de son âme. L'infortunée, dans sa dernière lettre, prenait le ciel à témoin, que l'enfant dout elle allait être mère, appartenait à l'homme trop tendrement chéri, dont les dédains la conduisaient au tombeau.

« Mais je te pardonne tes injustices et ma mort, cher Alfred, si tu me remplaces auprès de la faible créature, que je te laisse comme gage d'un amour qui aurait suffi à ma félicité. »

Tels étaient ses derniers mots: c'étaient à peu près les mêmes qui terminaient la lettre, que lui avait remise Barbara sur le théâtre. Pouvait-il se permettre de douter encore? La vérité n'était plus couverte d'aucun voile : Félix était son fils, Adolphine innocente était au cercueil.

Il se rendit chez madame Waldorf, à qui il avait recommandé les enfans, pendant son absence. Il lui fit part de la découverte qu'il venait de faire.

« Je ne puis vous blâmre, lui dit-elle, d'ajouter foi à tant d'indices réunis. Cependant, dites-moi pourquoi la vieille Barbara avait donné Félix à Aurélia, comme un fils du comte Léopold. C'est à ce titre seul, qu'elle y prit intérêt : car, vous savez que nous autres femmes, avons un penchant irrésistible à aimer, de passion, les enfans de nos amans, la mère nous en fût-elle inconnue ou même odieuse. »

Madame Waldorf fit observer à Alfred, qu'un changement d'air et le séjour de la campagne, ne pourraient qu'être avantageux à Fanfan, dont la santé s'altérait de jour en jour. Il la fit venir, il lui dit de se préparer à le suivre.

« Où veux-tu m'emmener? répondit-elle. Rien au monde ne m'est plus cher que toi, Alfred; cependant, il vaut mieux que nous nous séparions. Envoie-moi auprès du pauvre Adalbert; il n'a personne pour le consoler. »

Alfred chercha vainement à lui persuader que ce projet était impraticable.

« A tout instant, reprit-elle, je soupire après celui qui me réunira à ce bon vieillard. D'abord j'ai eu peur de lui, mais à présent, je ne pourrais trop le voir et l'entendre. Oh! il m'a assisté dans de terribles momens; personne ne sait combien je lui dois! si j'avais su les chemins, j'aurais déjà couru jusqu'à lui. »

Tous les raisonnemens, tous les efforts d'Alfred furent superflus; non-seulement Fanfan obtint qu'il la ferait conduire au lieu qu'habitait Adalbert, mais qu'il lui laisserait le soin de son petit Félix, dont elle déclara ne vouloir se séparer sous aucun prétexte.

Avant de quitter la ville, Alfred écrivit une longue lettre à son ami Werner. Il lui demanda des renseignemens sur l'état de son commerce et de sa fortune, et s'étonna lui-même, après, d'avoir songé à ces objets. Comme tous les hommes à qui il est donné de penser et de sentir, Alfred avait, jusqu'ici, pris un intérêt très-secondaire à ce qui ne touchait pas directement son cœur.

CHAPITRE XXII.

En arrivant au château du comte, Alfred trouva de grands changemens. Lothario vint au-devant de lui, et lui apprit que Léopold était parti, pour aller recueillir l'immense héritage d'un oncle qui venait de mourir. On ne savait quand son retour aurait lieu.

Alfred ne put s'empêcher de raconter à Lothario son aventure avec la vieille Barbara, et les découvertes qu'il avait faites : son récit fut écouté avec une indifférence qui le mortifia.

Il avait remarqué plusieurs fois

que Lothario et l'abbé avaient des entretiens secrets, qu'ils se fesaient des signes; il se rappela ce que Lydia lui avait dit, et sa curiosité redoubla, en voyant qu'une partie du château lui était soigneusement fermée.

Un soir, Lothario le prit à l'écart : « Nous avons de vous une trop haute idée, lui dit-il, pour que nous hésitions plus longtems à vous admettre dans nos secrets. Bientôt vous apprendrez l'existence d'un petit monde, non loin de vous; vous y êtes déjà connu. Demain, avant le lever du soleil, soyez prêt. »

Lothario parut à l'heure indiquée. Il conduisit son jeune ami à travers une longue suite d'appartemens et de galeries, et enfin, après des détours multipliés, ils arrivèrent à une porte revêtue de fer. Lothario frappa, la porte s'entr'ouvrit , mais seulement assez pour le passage d'une personne : Lothario poussa Alfred, et ne le suivit pas. Le jeune homme se trouva dans un lieu étroit et profondément obscur. Une voix, qui ne lui sembla pas totalement inconnue, lui cria : Avance!

Une faible lueur frappa ses regards; un rideau s'ouvrit avec bruit; il avança, et reconnut une chapelle gothique. A la place de l'autel, était une grande table couverte d'un tapis vert ; au-dessus, un tableau voilé. Des deux côtés, se voyaient des tablettes fermées par un treillage doré. Au lieu de livres, elles ne contenaient que des rouleaux. Alfred était seul ; le soleil levant éclairait déjà les vitraux colorés, et répandait un jour religieux.

« Assieds - toi ! » cria une voix qui paraissait venir du cintre ; il s'assit sur un tabouret placé en face de l'estrade : la lumière devenait toujours plus forte ; elle éblouissait ses yeux.

Tout à coup le rideau qui cachait le tableau, s'ouvrit, et permit à Alfred d'observer que ce n'était qu'un cadre, qui servait de bordure à une niche obscure et profonde. Un homme, en habits ordinaires, se montra par cette ouverture, et demanda à Alfred s'il le reconnaissait.

« Veux - tu savoir, lui dit - il,

ce qu'est devenue la précieuse collection de ton grand-père? ce qu'est devenu le tableau chéri de ton enfance, le jeune prince mourant d'amour? »

Alfred n'eut pas de peine à se rappeller les traits de l'honnête étranger, avec qui il avait eu un long entretien dans une auberge, cette même nuit, source de tant d'événemens.

Au moment où il allait répondre, le voile retomba. Il se releva presqu'aussitôt; un officier parut.

« Apprends, dit-il, à connaître les hommes, avant de placer ta confiance en eux. »

Le rideau se referma, et Alfred avait déjà reconnu cet officier qui l'avait si tendrement accueilli chez le comte de Lilienthal.

« Ah ! pourquoi, se disait-il, pourquoi ceux qui voyaient mes erreurs, m'y ont-ils abandonné? »

« Ne compte pas avec nous, cria la voix ; tu es sauvé, tu marches vers le but ; jamais destinée plus propice ne fut le partage d'un mortel. »

A ces mots, le rideau fut tiré avec fracas, et l'ombre du père d'Hamlet, se montra revêtue de son armure, telle qu'elle avait paru sur le théâtre.

« Je suis l'ombre de ton père, dit le fantôme, et je rends grâce au ciel, de ce qu'il a exaucé les vœux que je lui ai adressés pour toi. Pense à moi, quand tu jouiras de la félicité que je t'ai préparée. »

Alfred était glacé d'effroi : mieux que jamais, il avait cru reconnaître la voix de son père. Il était plongé dans ses réflexions, quand l'abbé entra, et vint se placer sur l'estrade, derrière la table.

« Approchez-vous, » dit-il.

Alfred s'avança, et monta quelques gradins. Un rouleau était sur le tapis vert. Voici votre lettre d'apprentissage, lui dit l'abbé ; prenez et lisez. »

Dès qu'Alfred eut achevé de lire, tous les panneaux de treillage s'ouvrirent, et l'abbé l'invita à parcourir les titres de cette multitude de rouleaux. Sur l'un, il lut : *Apprentissage de Léopold.* Sur un autre : *Apprentissage de Lothario ;* et sur le reste, une foule de noms qui lui étaient inconnus.

« M'est-il permis de faire une question ? » dit-il d'un ton respectueux.

« Parlez sans crainte, » répondit l'abbé.

« Eh bien ! donc, ô ! vous, hommes au-dessus de l'homme, vous, dont l'œil perce la nuit du mystère, éclairez-moi ! Félix est-il vraiment mon fils ? »

« Que le grand être te bénisse ! s'écria l'abbé, en frappant trois fois dans ses mains. Oui, Félix est ton fils, et sa mère n'était point indigne de toi. Reçois de nos mains cet enfant chéri, et ose être heureux. »

Le tapis qui couvrait la table, se releva rapidement; Alfred aperçut un enfant couché sur des carreaux de velours vert. « C'est moi, bon Alfred, c'est ton Félix! » s'écriait l'aimable créature.

« Oui, tu es à moi; oui, je le sens! disait Alfred, en le pressant sur son cœur; mais qui t'a apporté dans ces lieux? Quelle main tutélaire... »

« Cesse d'interroger, cria une voix, du sommet de la voûte. Salut, jeune homme! ton apprentissage est achevé, la nature vient de t'affranchir! »

CHAPITRE XXIII.

Alfred passa le reste du jour livré à ses méditations. Lothario et l'aumônier ne s'étaient pas remontrés à sa vue : vers le soir ils parurent. Un étranger était à côté d'eux; Alfred n'osait en croire ses yeux ; il approche : c'était le fidèle Werner. Ils tombèrent au même instant dans les bras l'un de l'autre. Leurs guides les laissèrent discourir à leur aise sur tous les événemens, qui s'étaient succédés depuis leur séparation.

Werner n'avait point reçu la dernière lettre de son ami. Il était attiré chez le comte Léopold, par l'espoir d'y faire un achat de bois très-avantageux, et ne se serait jamais flatté d'y rencontrer son cher Alfred. Celui-ci vanta avec chaleur les hôtes distingués que le sort lui avait donnés, sans cependant entrer dans les détails de tout ce qui lui était arrivé. « Je suis charmé, dit Werner, de t'entendre parler ainsi; le bruit court que tu t'es fait le complaisant d'un jeune seigneur, que tu aides à se ruiner. »

« Les méchans qui tiennent ces propos calomnieux, répondit Alfred, nous connaissent bien peu l'un et l'autre. »

Puis il demanda des nouvelles de sa famille, de ses amis de jeunesse, et de toute sa ville natale. Werner satisfit à ses demandes, et le pria, à son tour, de lui dire quel était l'enfant endormi sur un canapé. Alfred n'eut pas, à l'instant, le courage de lui raconter toute l'histoire de Félix; il savait, par expérience, que son ami était naturellement porté au scepticisme : il lui fit une réponse évasive.

Werner sortit avec Lothario, pour aller inspecter la coupe qui se fesait dans la forêt. Alfred resta seul avec l'enfant; il se délectait à le voir dormir. Il se réveilla, et ce fut pour lui un nouveau plaisir que sa conversation enfantine. Mille questions diverses de sa part, décelaient en lui un penchant inné, à approfondir l'origine et la fin des choses qui frappaient ses sens. Son père, pour lui répondre, était obligé de recourir à une foule d'observations que ses yeux avaient faites, et que son esprit n'avait point recueillies. Il ne tarda point à s'apercevoir que, dans ces sortes d'entretiens, il travaillait moins à l'éducation de l'enfant, qu'à la sienne propre.

La vive et profonde douleur qui s'était emparée de tout son être, depuis l'horrible certitude de la mort d'Adolphine, commençait à lui laisser l'usage de la réflexion. Il songeait souvent qu'il ne pouvait réparer cette perte, ou du moins en adoucir l'amertume, qu'en donnant une mère à son cher Félix. Il ne croyait pas que nulle femme, sur la terre, fût plus propre à remplir ce but que la belle et sensible Eliska. Il connaissait, il appréciait tout son mérite, et c'est ce qui fesait naître en lui la crainte de ne pouvoir paraître digne de sa main. Les différences établies par la naissance et le rang, lui paraissaient moins difficiles à aplanir. Le penchant qu'elle avait eu pour Léopold, ne lui fesait rien perdre à ses regards; et il aimait à se rappeller que, dans des conversations intimes, Eliska n'avait pas dissimulé son projet d'unir sa destinée à l'homme qui lui paraîtrait avoir le plus d'analogie avec elle.

Il résolut de lui exposer, sans voile, l'état de son cœur, et de s'en faire connaître, tel qu'il la connaissait. Il se représentait déjà devant elle, il repassait dans sa mémoire les principaux événemens de sa vie ; il tenta de se rendre compte de son caractère, de ses goûts, et l'ensemble lui parut tellement peu à son avantage, qu'il fut cent fois sur le point de renoncer à ce dessein. Enfin, il se détermina à demander à Lothario le manuscrit de ses années d'apprentissage qu'il lui avait fait voir dans la tour. Son desir fut aussitôt satisfait.

C'est une sensation bien singulière, que cette curiosité, ce trouble, qui s'emparent d'un homme né pour la vertu, au moment où, d'un coup d'œil, il va embrasser tous les instans, toutes les actions qui composent sa vie !

N'est-ce pas la même que l'on éprouve, lorsqu'après une longue maladie, on s'approche du miroir? *comme on redoute de découvrir les traces de ses ravages!*

Alfred, possesseur du manuscrit, en commença d'abord la lecture avec courage. Il ne pouvait revenir de la surprise, où le jetait une peinture aussi fidèle de faits, et même de pensées, qu'il aurait cru n'être connus que de lui seul sur la terre. Il voulut mettre à profit les premiers momens d'attendrissement, où ces salutaires souvenirs l'avaient plongé, et il commença une longue lettre pour Eliska.

Après une confession sincère de ce qu'il avait été, de ce qu'il était, il la suppliait de lui accorder son cœur et sa main.

Il ne fit part de cette démarche *à aucun des* habitans du château; il eût cru manquer au respect qu'il devait à l'objet de ses vœux. De peur que son secret ne transpirât, il poussa la précaution jusqu'à porter lui-même sa lettre à la poste voisine. La lecture de ses mémoires lui avait trop appris que, dans mainte circonstance, où il s'était imaginé agir dans le plus profond secret, un observateur invisible s'était attaché à ses pas, et peut-être même les avait dirigés. Il voulut, cette fois, n'être influencé par aucune puissance étrangère; il voulut que son cœur correspondît directement avec le cœur d'Eliska.

CHAPITRE XXIV.

Léopold revint; il était parfaitement rétabli. La satisfaction brillait dans tous ses traits, il témoigna à Alfred celle qu'il éprouvait en le revoyant. Alfred sentit qu'il lui en coûtait beaucoup, pour répondre à un accueil si prévenant. « Puis-je me dissimuler, se disait-il, que cet homme est l'ami, l'ancien amant d'Eliska? puis-je m'assurer de le bannir sans retour du cœur, où je veux régner seul? »

Si la lettre eût encore été entre ses mains, peut-être l'eût-il déchirée, peut-être eût-il renoncé à un espoir qui commençait à lui paraître chimérique ; mais le sort en était jeté, il fallait bien se résoudre à attendre l'événement.

Le lendemain, le comte vint le trouver, une lettre à la main. « Mon cher Alfred, lui dit-il, je vais vous envoyer dans un endroit où vous serez plus nécessaire qu'ici. La comtesse de Lilienthal, ma sœur, vous prie de vous rendre au plutôt chez elle. Vous y trouverez votre petite Fanfan, qui languit et dépérit de jour en jour : votre présence seule peut la rendre à la vie. »

« Quoi ! Fanfan chez la comtesse de Lilienthal ! s'écria Alfred ; par quel hasard a-t-elle quitté le lieu où je l'avais fait conduire ? »

Sans lui répondre, Léopold lui

remit un billet de la comtesse; Alfred reconnut la main de l'aimable Mathilde, et son embarras n'en fut pas moins grand.

Il était encore tout occupé de ce nouvel incident, lorsque le comte vint le rejoindre, et lui annonça qu'il avait donné des ordres, pour que le lendemain de grand matin, tout fût prêt pour son départ. « Vous voudrez bien, ajouta-t-il, prévenir ma sœur que, sous peu de jours, j'irai la voir. Je compte lui mener quelques amis, et entr'autres, le marquis Cipriani, que nous avons tant de motifs de chérir et de considérer. »

Alfred ne pouvait retrouver l'usage de la parole; sa perplexité était au comble. Soit que Léopold ne la remarquât point, ou ne voulût point la remarquer, il se retira sur-le-champ. Sans confident, sans conseil, Alfred ne savait comment détourner une aventure, où on allait l'engager malgré lui. Il aimait tendrement Fanfan; les charmes, l'aménité de la comtesse, n'étaient point sortis de sa mémoire; mais tout ce qu'il avait déjà vu dans ce château mystérieux, lui fesait redouter un piége à chaque pas. D'ailleurs, tout ce qui l'éloignait de son Eliska, était pour lui une infortune réelle.

La nuit s'écoula, le jour vint, il partit; et il était déjà à plusieurs milles du château, qu'il n'était pas encore décidé sur le parti qu'il avait à prendre. Son petit Félix dormait dans ses bras. L'aspect de ce tendre enfant, ramena quelque calme dans ses esprits. Cependant, le billet de la comtesse l'occupait toujours; il le reprit, l'examina, et se ressouvint qu'il avait dans son portefeuille, une romance copiée de sa main. Il confronta les écritures, et acquit bientôt la preuve que, malgré la grande ressemblance, ce n'était point la même.

« Oui, sans doute, s'écria-t-il, après une profonde rêverie, Léopold a deux sœurs; et puisque celle qui a tracé ce billet, n'est point Mathilde, ce ne peut être que la ravissante amazone. Que je suis heureux! Je vais donc, enfin, la revoir! Elle est aussi l'amie de mon Eliska; que ne puis-je, que ne dois-je pas espérer? »

Ainsi, en un instant, toutes ses appréhensions avaient fait place aux plus doux transports; il embrassa mille fois son cher Félix. Le soleil était déjà couché; une épaisse forêt bordait la route des deux côtés : Alfred ignorait totalement où il se trouvait. Il questionna son postillon, qui lui répondit laconiquement : « J'ai des ordres de monsieur le comte, je ne vous égarerai point, et nous arriverons ce soir. »

Agité de mille pensées diverses, il commençait à se livrer au sommeil, lorsque le roulement de la voiture sur le pavé, les coups de fouet du postillon, attirèrent son attention. Il se vit dans une vaste cour, et bientôt devant un magnifique péristyle. Deux domestiques parurent avec des flambeaux ; Alfred descendit avec son fils dans ses bras, et entra dans un vestibule orné de statues. La première qui frappa ses regards, était une muse qui avait appartenu à son grand-père ; il la reconnut à un bras restauré. Ses deux guides furent bientôt joints par deux autres, qui l'attendaient au pied d'un superbe escalier de marbre. Parvenu dans une longue galerie, il jetait çà et là des regards sur l'immense collection de tableaux qui la décoraient ; les quatre domestiques s'arrêtent en élevant leurs flambeaux : il découvre dans un cadre de structure particulière, ce même Antiochus mourant d'amour, qui venait d'être rappelé à sa mémoire, dans la scène mystérieuse du château. Il voulut hasarder une question. Ses guides reprirent leur marche, et au bout de la galerie, ouvrirent les portes d'un salon, où ils le laissèrent seul, sans lumière.

En se retournant, il aperçoit une porte faiblement entr'ouverte, qui conduisait à un appartement éclairé. Il avance, il voit une femme assise, et lisant. Elle avait la figure tournée du côté opposé : il fesait de vains efforts pour parvenir à démêler ses traits dans la glace de la cheminée, lorsque le mouvement qu'il fit faire à la porte, attira les regards de la dame. Elle se lève, vient à lui.... C'était l'amazone! Alfred était déjà à ses pieds; il tenait une de ses mains qu'il couvrait de baisers, qu'il arrosait de ses larmes.

Natalie le releva, lui fit prendre place auprès d'elle sur un canapé; le petit Félix était debout devant eux, les considérant alternativement avec surprise. Alfred ému jusqu'au fond de l'âme, ne savait quels discours adresser à sa trop séduisante bienfaitrice.

« Vous ne me demandez point de nouvelles de votre petite Fanfan? » lui dit-elle.

« Hélas! répondit-il, sais-je où je suis, sais-je pourquoi ma pauvre Fanfan m'a quitté, pourquoi elle n'est plus où elle-même voulait être? »

Natalie, sans entrer dans de grands détails, lui dit que la santé de cette jeune personne avait exigé qu'on la retirât de chez l'honnête curé, où elle n'avait d'autre société que le vieil Adalbert.

L'heure de se séparer arriva; Natalie fit conduire son protégé à l'appartement qui lui était destiné. Il eût bien desiré, avant de la quitter, savoir si elle était libre encore, ou si elle était dans la dépendance d'un mari. Il n'osa pas lui en faire la question, ni même au domestique chargé de l'accompagner et de le servir.

CHAPITRE XXV.

L'AURORE se levait à peine, tout était encore dans le silence, Alfred parcourait le château. La plus noble architecture, le goût, l'opulence ; contribuaient à en faire un séjour digne d'une reine, digne de Natalie !

Mais rien n'arrêtait aussi agréablement sa vue, que les statues, les bustes, qui jadis avaient appartenu à son grand-père. Il alla saluer avec empressement le tendre amant de Stratonice : jamais ce tableau ne lui avait semblé plus attachant. Il porta ses pas dans une bibliothèque, dans un superbe cabinet de physique et d'histoire naturelle ; il se trouva étranger au milieu de tous ces objets.

Félix s'était aussi éveillé, et sautait à ses côtés. Parmi tant de sensations diverses, Alfred songea de nouveau à Eliska ; il devait croire sa réponse déjà faite, cette réponse, arbitre de sa destinée. Au même instant, il pensa qu'il allait revoir Fanfan, et il trembla ; il lui sembla même qu'il ne soutiendrait pas sans trouble la présence de Natalie.

Elle le fit inviter à déjeûner. Il la trouva au milieu d'une douzaine de petites filles de dix ans et au-dessous, toutes vêtues d'une manière uniforme.

« Je vois votre surprise, lui

dit-elle; ces enfans sont des orphelines que je me plais à élever et à instruire moi-même. »

Alfred n'osa point encore lui demander si elle avait un mari, si elle avait des enfans. Il l'entretint seulement de l'impression qu'avait faite sur lui la magnificence du château, l'ordre qui y régnait, et surtout l'aspect des statues et tableaux, objets des affections des ses jeunes ans. « Oui, ajouta-t-il, je me vois ici dans un temple, dont vous êtes la digne prêtresse, ou plutôt le génie tutélaire ! »

Les petites filles se retirèrent, après avoir rendu compte de la journée précédente; Alfred se trouva seul en présence de la séduisante amazone. Elle voulut savoir comment il avait pu connaître dans sa jeunesse, une partie des morceaux de sculpture et de peinture que renfermait sa demeure. Il le lui expliqua; Natalie eut l'air de prendre le plus vif intérêt à son récit. Il exprima le desir de voir sa chère Fanfan; mais sa belle hôtesse lui représenta qu'elle ne pouvait y consentir, avant que le médecin n'eût décidé que cette entrevue serait sans danger pour la jeune personne. On attendait le docteur à tout moment.

La conversation les ramena bientôt sur le comte Léopold, et ses deux amis de confiance. « Je connais Lothario depuis long - tems, dit Alfred; mais l'abbé est pour moi un personnage tout mystère, et je vous aurais une obligation réelle, si vous vouliez m'aider à le pénétrer. »

« J'aurais maintenant trop à vous dire, répondit Natalie; qu'il vous suffise de savoir que cet homme, attaché à mon frère et à ma famille, avant que je sortisse de l'enfance, a dirigé spécialement notre éducation. Ses formes, son élocution même ne préviennent point en sa faveur; mais il a des idées fort saines sur les matières les plus importantes. Le seul reproche que j'aie à lui faire, et il est grave, à la vérité, c'est d'avoir voulu essayer sur mon pauvre frère Ernest un nouveau système d'éducation. Il consiste à laisser un jeune homme parcourir le monde sans guide, sans avis quelconques, jusqu'à ce qu'il s'y polisse ou s'y perde. L'auteur de cet effrayant système prétend que nous apportons en naissant le germe du bien ou du mal, et que tous les efforts humains ne l'empêcheront point de se développer. »

« Quelle monstruosité! s'écria l'honnête Alfred; ah! dites-moi où je puis rencontrer, sauver votre malheureux frère? »

Il allait se livrer à toute la chaleur de son âme, le médecin entra. Il lui laissa à peine le tems de saluer Natalie, il le pressa de lui donner son avis sur l'état de Fanfan.

« Avant tout, dit Natalie, je veux mener le petit Félix près d'elle; ce sera un moyen agréable de la préparer, par degrés, à revoir son bon ami. »

Elle sortit. « Je suis aise, dit le docteur, d'avoir l'occasion de vous entretenir en particulier. L'aimable enfant dont il s'agit, n'est plongé dans l'état de langueur où elle dépérit journellement, que par l'impuissance désespérante, où elle se voit, d'accomplir les deux souhaits favoris de son âme. Retourner dans sa patrie, vous appartenir, vous posséder, voilà tout ce qui l'attache encore à la terre. »

« Elle est née dans les environs de Milan, et a été enlevée en bas âge par des danseurs de corde. Il est impossible de se procurer des renseignemens plus circonstanciés, tant parce qu'elle était trop jeune alors, qu'à cause d'un serment qu'elle a fait de ne révéler à nul être vivant, sa demeure et son origine. Tout est singulier et bizarre dans cette jeune personne. »

« Préparez-vous à un aveu des plus surprenans; rappelez-vous un événement, auquel vous eûtes part, sans le vouloir; un événement, qui, je le crains, décidera de la vie ou de la mort de l'innocente créature! »

« Quoi donc? s'écria Alfred, horriblement agité; expliquez-vous, ne me faites point languir! »

« Vous souvenez-vous, reprit le docteur, d'une visite mystérieuse que vous fit une femme, la nuit qui suivit la représentation d'Hamlet? »

— « Hélas! je m'en souviens trop bien; mais je n'aurais jamais pensé que ce fût vous, qui dussiez me la rappeler en ce moment. »

— « Savez-vous quelle était cette femme? »

— « Non; vous m'effrayez! mais dites-moi que ce n'était point Fanfan, apprenez-moi qui c'était, parlez! »

— « Je l'ignore moi-même. »

— « Ce n'était donc point Fanfan? »

— « Non, non, sûrement non; car l'infortunée allait elle-même se glisser chez vous; elle vit entrer sa rivale.......»

— « Sa rivale! ciel!... continuez, terminez mon anxiété. »

— « En proie à un trouble inconnu et continuel, elle avait remarqué que votre présence lui rendait quelque repos. Son projet était de passer cette fatale nuit dans un cabinet, à côté de votre lit. Trop certaine d'avoir été prévenue, sentant redoubler le feu qui la dévorait, elle alla attendre le jour auprès du vieil Adalbert, qui la calma par le son de sa harpe et la douceur de ses chants. »

Natalie rentra. « Actuellement, dit-elle, nous pouvons vous présenter à votre jeune amie. » Alfred suivit, mais non sans une pénible contrainte; tout ce qu'il venait d'entendre avait fait une profonde sensation sur son esprit, il redoutait une explosion de passion de la part de l'intéressante Fanfan. Sa vue produisit un effet tout opposé à celui qu'il imaginait.

Fanfan avait repris des habits de femme, elle était vêtue d'une robe blanche; ses cheveux étaient relevés avec grâce, et découvraient sa physionomie, remplie de noblesse et d'expression. Elle tenait Félix dans ses bras, le contemplait fixement sans parler; l'enfant lui souriait tendrement. On eût dit l'amour sur les genoux de la mélancolie. Dès qu'elle aperçut Alfred, elle lui tendit la main, son regard était calme et assuré.

« Je vous rends grâces, lui dit-elle, de m'avoir rendu cet enfant, que l'on m'avait enlevé à mon insu; tant que mon cœur battra, il aura besoin d'aimer Félix, comme mes yeux ont besoin de de le voir. »

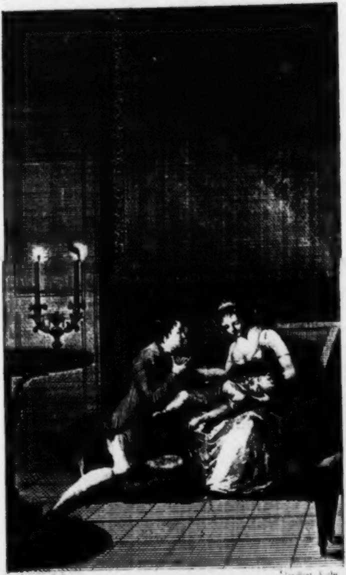
La tranquillité qu'avait mise Fanfan dans cette entrevue, prouva qu'Alfred pourrait la revoir sans danger. Lui-même se remit de son premier trouble, et il commença à goûter tous les charmes de la conversation de Natalie.

FIN DU TOME SECOND.

ALFRED.

III.

3



[illegible] del.

[illegible] Sculp.

ALFRED,

OU

LES ANNÉES D'APPRENTISSAGE

DE

WILHELM MEISTER,

Par GOETHE, auteur de Werther;

Traduit de l'allemand, par C. L. SEVELINGES.

Avec figures et romances gravées.

TOME TROISIÈME.

A PARIS,
CHEZ FRANÇOIS LOUIS, LIBRAIRE,
rue de Savoie, nº 12.

1802.

SEUM [illegible]

SEUM [illegible]

ALFRED.

CHAPITRE PREMIER.

Fanfan fesait souvent prier sa bienfaitrice, de lui permettre d'assister à sès entretiens et à ses promenades avec Alfred. Elle y déployait de plus en plus un cœur sensible, et un esprit nourri d'excellentes observations. Elle y laissait constamment éclater une grande haine du monde, et un goût décidé pour la retraite.

Natalie, de son côté, devenait fort rêveuse. « Quelque paisible que paraisse votre jeune amie, disait-elle à Alfred, je n'ose me flatter encore que nous lui ayions rendu un vrai service, en vous réunissant tous deux ici. »

Alfred ne put s'empêcher de réfléchir, que cette union avec Eliska, qui fesait l'objet de tous ses vœux, serait, sans doute, un coup affreux pour la tendre Fanfan, qu'il était loin de croire indifférente : il n'osa néanmoins s'en ouvrir à Natalie ; il ne soupçonnait pas qu'elle pût être instruite de ses projets.

Souvent ils s'étaient familièrement entretenus d'elle, et chaque fois Alfred avait été sur le point d'avouer à sa nouvelle amie, qu'il avait offert son cœur et sa main à cette aimable femme. Un sentiment secret, dont il ne pouvait se rendre compte, l'avait toujours retenu au moment de faire sa confidence à Natalie. Un jour, elle engagea elle-même la conversation sur ce sujet, et Alfred montrant sa réserve accoutumée : « Puisque vous vous enveloppez si obstinément de dissimulation et de mystère, lui dit-elle en riant ; je vais vous attaquer sans ménagement. Pourquoi me refuser la confiance de vos sentimens et de vos projets ? Pensez-vous que j'ignore vos propositions à ma chère Eliska ? au reste, vous cesserez de vous plaindre de mon indiscrétion, en voyant mes titres de créance ; voici une lettre qu'Éliska elle même me charge de vous remettre sans délai. »

« Une lettre d'Eliska ! » s'écria-t-il.

« Oui, de sa main ; votre sort est décidé, vous êtes heureux, je vous en félicite non moins sincèrement que mon amie. »

Alfred était dans une extase muette, il était pâle, immobile ; on n'eût point su distinguer si la nouvelle qu'il venait de recevoir, l'avait frappé d'une mortelle douleur, ou rempli d'une joie céleste.

« Je m'applaudis, ajouta Natalie, d'avoir contribué à votre félicité, puisqu'Eliska, ne voulant pas suivre aveuglément la voix de son cœur, m'avait priée de l'éclairer de mes conseils. J'espère que l'événement prouvera que je vous aurai servis l'un comme l'autre. »

A ces mots, elle le laissa, pour qu'il pût lire en liberté la lettre d'Eliska. Alfred la trouva si vivement, si fidèlement peinte dans ce qu'elle avait écrit, qu'il lui sembla l'entendre elle-même. Les pensées les plus opposées *s'entrechoquaient* dans son esprit. A côté du sentiment le plus profond, de l'amour le plus ardent pour Eliska, se rencontrait un faible irrésistible pour la trop séduisante Natalie. Il s'applaudissait du choix rare qu'il avait su faire; puis, tout à coup, il déplorait la perfection de sa future compagne, il était humilié de la sentir si supérieure à lui. Enfin, il prit assez d'empire sur lui-même, pour reparaître devant sa généreuse amie.

« Eh bien! que vont penser nos amis de tout ceci? » dit Natalie.

— « Votre frère n'en sait-il encore rien? »

— « Pas un mot; l'affaire a été négociée entre nous autres femmes seulement. J'ignore quels caprices a semés Lydia dans l'imagination de votre Eliska; elle semble se défier singulièrement de Lothario et de l'abbé. Quant à mon frère Léopold, depuis long-tems ils étaient convenus, elle et lui, qu'ils se borneraient à se faire réciproquement part de leur mariage, sans prendre conseil l'un de l'autre. »

Natalie écrivit une lettre détaillée à son frère; elle pria Alfred d'y joindre quelques lignes, pour éviter les premiers pas à Eliska. Dans ce moment on annonça Lothario. Il fut accueilli de la manière la plus amicale. Son maintien et sa physionomie respiraient la sérénité et la joie.

« Il me tarde, mes chers amis, dit-il au bout de quelques minutes, de vous apprendre l'étonnante et douce nouvelle qui m'amène ici. Elle concerne notre belle Eliska. Vous nous avez souvent reproché de prendre intérêt à tout ce qui se passe sur la surface du globe ; aujourd'hui, vous allez voir qu'il est bon d'avoir des espions partout. Devinez ce que nous avons découvert ; faites briller votre sagacité. »

L'air de complaisance avec lequel il prononça ces paroles, les regards malins qu'il jetait tour à tour sur Alfred et Natalie, les convainquirent que leur secret était éventé. Natalie répondit en riant : « Nous sommes beaucoup plus pénétrans que vous ne l'imaginez; avant que vous ne proposassiez votre énigme, nous en avions déjà mis le mot sur ce papier. »

Elle présente à Lothario la lettre destinée pour le comte; elle se réjouissait d'avance de prévenir adroitement le petit triomphe qu'il s'était promis. Lothario prend le papier, lit, tressaille, achève de lire, laisse tomber la lettre à ses pieds; l'effroi, la douleur, le reproche, étaient peints dans ses yeux ; mais sa bouche était muette.

Alfred et Natalie ne savaient qu'augurer de l'état où ils le voyaient. Lothario se promenait çà et là à pas précipités. « Que dois-je dire? s'écria-t-il enfin ; ce mystère ne peut subsister plus long-tems, le choc est inévitable. Ainsi, secret contre secret, surprise contre surprise! écoutez-moi : Eliska n'est point fille de celle que l'on a crue sa mère. Tout obstacle est levé, et j'étais venu vous prier de la disposer à un prompt mariage avec le comte. »

La foudre était tombée sur le malheureux Alfred ; Natalie n'osait lever les yeux sur lui ni sur Lohario. Ce fut ce dernier qui rompit enfin le silence. « Nous avons tous besoin d'une heure de solitude, dit-il, pour nous livrer à nos réflexions ; je me retire pour faire les miennes. »

Il descendit dans les jardins. Alfred le suivit, mais de loin ; ils finirent cependant par se rencontrer au tournant d'une allée. « Ecoutez-moi, Lothario, dit Alfred. Aidez-moi à fixer mes pensées : la résolution d'unir à jamais mon sort à celui d'Eliska, est peut-être la première, l'unique, que mon cœur ait formée d'accord avec ma raison. Au moment de parvenir au comble de mes vœux, toutes mes espérances s'évanouissent ; et c'est de la main d'un homme que j'aimais, d'un homme qui voulait que je le regardasse comme mon ami, que je reçois un coup plus cruel que la mort. Il vient me frapper d'une manière si imprévue, si étrange, que je dois le regarder comme une suite de l'inévitable destin qui me poursuit. Il faut donc s'y soumettre, puisque je ne puis le combattre; mon courage le lassera peut-être; j'aurai celui de céder Eliska à Léopold: Allez l'en instruire. »

« Oui, répondit Lothario, je vais le rejoindre, mais je n'accepte point ce refus, au-dessus des forces d'un mortel. Mon ami saura s'il est de sa dignité d'y souscrire; adieu, je vous laisse. »

Il partit, en effet, avant que Natalie fut venue les trouver; elle apportait un plan de conciliation ; mais elle ne se flattait point de le faire adopter. Natalie, comme femme, savait mieux que ses deux amis, que l'amour se révolte à la seule idée de composer avec un sentiment plus calme. En repassant ensemble tous les moyens de sortir de cette affreuse crise, il leur vint dans l'esprit que ce pouvait être un artifice de Lothario. Un exprès d'Eliska apporta la lettre suivante à Natalie :

« Pour peu que tu prennes pitié de mon sort, chère Natalie, envoie-moi mon Alfred sans différer. Il sera mon époux, je serai sa femme, malgré tous les plans, malgré tous les efforts de nos ennemis. Défie-toi de tout le monde, sans exception. »

« Que faire? » dit Alfred.

« Attendre que mon frère se soit expliqué, répondit Natalie; une démarche précipitée peut amener les plus terribles résultats. »

A l'instant même arriva une lettre de Léopold.

« Je ne vous enverrai plus Lothario, mandait il; deux lignes de ma main valent mieux que tous les discours d'un tiers. Non, Eliska n'est point la fille de madame de Lobwitz ; je puis donc aspirer à sa main, et rien, qu'un refus de sa part, ne peut m'y faire renoncer. Qu'Alfred ne fasse point un pas hors du château : nous attendrons la décision d'Eliska, et elle ne tardera pas. »

« Donnez-moi votre parole

d'honneur de rester mon prisonnier jusqu'à nouvel ordre, dit Eliska à son ami. Alfred saisit sa main, l'arrosa de ses larmes; et promit de ne point s'éloigner sans sa permission.

Dès le lendemain, Natalie reçut une seconde dépêche de sa belle amie. Eliska ne pouvait s'ôter de l'idée que toute cette aventure ne fut l'effet d'une machination sourde, pour séparer Léopold et Lydia, et pour la séparer elle-même d'Alfred.

« Il faut, ajoutait-elle, que foulant aux pieds de frivoles sermens, mon digne ami accoure au plutôt vers moi; nous serons biens plus forts étant réunis. Si dans trois jours il n'est pas ici, je vais le trouver moi-même, je vais lui arracher une décision quelconque. Ce n'est point, comme tu le penses, l'aveugle passion qui me fait agir ; c'est l'intime conviction que Léopold ne peut être rien pour moi, et que mon nouvel amant fera le bonheur de ma vie. »

Natalie ne cacha point cette lettre à son jeune ami. « Je vous la communique sans crainte, lui dit-elle, pour vous montrer à quel point je compte sur votre parole et sur votre raison ; vous pouvez vous fier à ma prudence ; et c'est ici le moment de vous avouer, que ce que le monde et les livres nomment l'amour, n'a de tout tems été pour moi qu'un feu follet, qu'une illusion passagère. »

« O ciel! s'écria Alfred, vous n'avez point encore aimé? »

« Il faut aimer toujours, ou n'aimer jamais ! » répondit Natalie.

CHAPITRE II.

Alfred errait tristement dans le parc : « Suivez-moi, lui dit Natalie, » elle reprit le chemin du château. Une longue galerie qu'Alfred voyait pour la première fois, les conduisit à une grande porte, défendue par deux sphinx de granit. La porte en était égyptienne, l'ouverture se rétrécissait un peu vers le haut. Deux battans de bronze, couverts de bas-reliefs et d'hiéroglyphes, préparaient à un spectacle imposant.

Ils s'ouvrirent : Natalie prit Alfred par la main, ils entrèrent ensemble dans une salle voûtée, d'une immense étendue. Tout autour régnait une suite d'arcades et de niches, sous lesquelles étaient placés des sarcophages de forme antique. Sur des colonnes tronquées on voyait des urnes cinéraires; des passages tirés de Shakespear, de Klopstock, de Voltaire, rappellaient l'inanité de la vie et des grandeurs humaines, les douceurs de l'amour et de l'amitié, les charmes de la vertu.

En face de la porte, un monument composé d'un sarcophage de marbre noir, surmonté d'une statue de marbre blanc, fixa particulièrement les regards d'Alfred. Le personnage qu'il représentait, était un homme vénérable; il tenait un rouleau à la main; ses yeux y étaient attachés. On y lisait ces mots :

PENSE A VIVRE.

Quatre grands candélabres de bronze antique étaient rangés au milieu de la salle, auprès d'un tombeau décoré de bas-reliefs d'un excellent goût. D'après sa grandeur, il paraissait avoir renfermé un corps de moyenne taille. Natalie fit remarquer, à Alfred, une inscription qui dénotait que ce monument avait été celui d'une jeune vierge romaine, enlevée par la mort, tandis que son amant, ses amies, sa famille, préparaient la fête de son hymen. Alfred crut entendre une voix intérieure qui lui disait, que si Faufan succombait à ses maux, cette tombe pourrait recevoir ses restes.

Natalie l'arracha aux sombres réflexions qui commençaient à l'assaillir, en lui fesant observer des ouvertures demi-circulaires, pratiquées dans la voûte, de distance en distance. « C'est un de mes oncles, dit-elle, qui a fait construire cette triste et magnifique salle. Comme il voulait que la musique accompagnât toutes les scènes solennelles de la vie humaine, il régla lui-même l'ordre et la pompe des cérémonies funèbres, qui auraient lieu dans cet endroit; il eut soin de placer les instrumens et les voix de manière à opérer le plus grand effet. Ces sons produits par des êtres invisibles, descendant de la voûte sur ces emblèmes de la mort, ont quelque chose de magique et de surnaturel. »

Ils se disposaient à quitter ce lieu, rempli d'attraits pour leurs âmes mélancoliques, lorsque la voix des enfans se fit entendre dans la galerie.

« Ce sera moi! ce sera moi! » criait Félix, en courant de toutes ses forces.

Fanfan, hors d'haleine, se précipite dans les bras de Natalie: « Eliska est ici! » C'est tout ce qu'elle put dire; l'effort qu'elle avait fait avait totalement épuisé ses forces. A la vive rougeur dont la course avait coloré son teint, succéda bientôt une effrayante pâleur. Alfred en fut attendri, il la prit par la main, il lui rappela que tout mouvement violent lui était défendu. Dans ce moment Eliska parut.

Natalie l'embrassa avec transport; Alfred était troublé jusqu'au fond de l'âme; il se reprochait de s'être laissé prévenir. Eliska s'avança vers lui avec un regard, un sourire qui ranimèrent son courage et son espoir. « Je tiens parole, lui dit-elle, vous le voyez; mon ami n'est pas venu, moi je viens; nous voici réunis, on ne nous séparera plus ».

Le petit Félix la tirait par sa robe : « Maman, criait-il, maman, me voilà aussi, moi ! » Eliska se pencha pour l'embrasser; tout à coup Fanfan fait un cri en portant la main sur son cœur, et tombe comme morte aux pieds de Natalie. Alfred se précipite sur elle, la relève, appelle, se désespère; il avait oublié ses deux amies. Des domestiques accourent, le chirurgien prodigue en vain ses secours; la jeune infortunée ne donnait aucun signe de vie.

Alfred ne voyait plus, n'entendait plus rien. Quand le calme commença à renaître dans ses sens, il se trouva sur un canapé, entre Eliska et Natalie. « Laissez-moi voir cette pauvre petite, que j'ai assassinée, leur disait-il, en sanglotant. En vain essayèrent-elles de le retenir, il s'arracha de leurs bras, il parcourait le château, en demandant à grands cris ce que l'on avait fait de sa chère Fanfan. Le chirurgien et le médecin se trouvèrent sur son passage, et lui représentèrent vivement qu'il ne pouvait qu'accroître le péril par sa présence. « C'en est fait, dirent-ils aux deux amies, elle ne vit plus ! »

Elles se hâtèrent de ramener Alfred dans son appartement, pour le préparer par degrés à cette fatale nouvelle. Il les écoutait, et ne répondait point ; on vint annoncer des étrangers.

CHAPITRE III.

La surprise des dames fut extrême, en arrivant au salon, de trouver le comte Léopold, Lothario et l'abbé. Natalie éprouva quelqu'embarras à la vue de son frère; Eliska, au contraire, s'avança vers lui en souriant. « Vous étiez, sansdoute, bien loin de me soupçonner ici, lui dit-elle, vous devez, comme moi, vous applaudir de cet heureux hasard; nous pourrons rétablir la paix aujourd'hui. »

Léopold, non sans une émotion visible, se borna à lui protester qu'il était entièrement disposé à se soumettre à la décision qu'il lui plairait de prononcer. Natalie se hâta de rompre l'entretien, en prenant le bras de son frère, pour descendre au jardin. Eliska les y suivit avec l'aumônier; et Lothario monta chez son ami Alfred, dont on lui avait décrit l'état en peu de mots.

Alfred le reçut avec un air sombre qui ne lui était pas ordinaire; il regardait l'arrivée de ces trois personnages comme la suite d'une conspiration formée contre son bonheur. « Non, je ne puis vous le dissimuler, dit-il, à Lothario; je ne vois que trop clairement aujourd'hui que tous vos projets mystérieux tendent à diviser ce qui est uni, et à unir ce qui est divisé. Tout profanes qu'ils sont, nos yeux peuvent vous pénétrer. »

» Puisque vous prenez les choses du côté grave, reprit en riant Lothario, je trouve actuellement très-divertissant de vous avouer que tout ce que vous avez vu dans la grande tour, n'est que le faible reste d'un établissement de notre jeunesse. Nos initiés furent, peut-être, jadis de bonne foi, mais maintenant ces profonds mystères sont pour eux, ce qu'ils étaient pour les augures de l'ancienne Rome, qui ne pouvaient se regarder sans rire. »

Alfred devint plus sombre encore, et soupira profondément.

« N'allez cependant pas vous imaginer, continua Lothario, que tout ce qui vous est arrivé dans votre séance de réception, soit pure frivolité. Le rouleau de parchemin que vous avez reçu, contient d'excellentes choses. Croyez-moi, c'est une amulette qui ne doit jamais vous quitter. Depuis long-tems nous vous avons fait observer par nos agens secrets, nous avons cherché à vous détourner de la voie de perdition, et à dessiller vos yeux. Je ne vous en citerai qu'une preuve : le théâtre devait être pour vous la source de continuelles infortunes ; nous n'avons rien négligé pour vous en inspirer le dégoût. Rappelez-vous seulement ce qui vous arriva, lors de la représentation d'Hamlet. »

— » Quoi ! vous sauriez ! — Ce fantôme qui parut d'une manière si étrange; ce voile qu'il me laissa; cette devise qui me pressait de fuir.... Tout cela vous serait connu! Oh! ne me faites pas languir plus long-tems! que je puisse enfin pénétrer un secret qui m'a tant tourmenté! »

— « Tout ce que je puis vous dire, c'est que l'abbé est plus en état que moi de vous satisfaire, et si vous vous souvenez des traits du fantôme.... »

— « Oui, vous avez raison, c'est lui, ce ne peut être autre que lui... »

— « Ou son frère jumeau, qui a une extrême ressemblance avec lui; j'ignore moi-même lequel des deux. Au reste, nous allons rejoindre la société à la promenade, et je vous aiderai à faire expliquer le mystérieux abbé. »

Alfred, non sans peine, consentit à descendre. Dans ce moment arriva un courrier, qui demanda à remettre une lettre très-pressée entre les mains du comte Léopold. Lothario se disposait à l'aller chercher, quand il l'aperçut revenant des jardins avec les dames et l'abbé. Le courrier portait une livrée brillante; son air actif et intelligent, attira l'attention d'Alfred, qui ne tarda pas à se ressouvenir de l'avoir vû dans ses voyages. Il ne se trompait point; c'était le même homme qu'il avait expédié à la recherche de Clotilde et du jeune officier, si ressemblant à Adolphine. Depuis son départ, il n'en avait jamais entendu parler.

Il allait l'interroger, le comte entra; le courrier lui remit ses dépêches.

CHAPITRE IV.

Le comte parcourut sa lettre à plusieurs reprises, et avec une émotion sensible; puis il demanda au courrier le nom de son maître.

« C'est de toutes les questions que pourrait me faire monsieur le comte, répondit-il, celle à laquelle j'aurais le plus de peine à satisfaire. Je ne puis fournir d'autres renseignemens, que ceux contenus dans les papiers que j'ai eu l'honneur de lui remettre. »

« Quoi qu'il en soit, dit Léopold, votre maître est libre de se présenter ici, et il sera toujours bien reçu. »

« Il ne se fera pas attendre, répliqua le domestique, en se retirant. »

A peine était-il passé dans l'anti-chambre, qu'un jeune homme de l'extérieur le plus agréable, s'avança vers les dames avec une profonde inclination. « Ciel ! s'écria Natalie, en tombant dans ses bras, c'est mon frère ! C'est ce cher et cruel Ernest, qui nous avait tous oubliés ! »

Lorsqu'Ernest eut été embrassé cent fois par tous ses amis, lorsqu'il eut répondu aux mille questions qui lui furent faites en un quart d'heure, il se tourna vers Alfred, et le regarda très-attentivement.

« Serait-il vrai? dit-il enfin avec un accent emphatique, est-ce vous que je retrouve, vous qu'il m'étonne plus de voir ici que d'y voir les pyramides d'Égypte, ou le mont Atlas? Vous avez été mon ami, mon bienfaiteur; quoique je n'aie point paru reconnaissant de vos bontés, vous m'en avez comblé; vous avez été envers moi magnanime comme Scipion, clément comme César, libéral comme Alexandre. Loin d'amasser des charbons ardens sur la tête de vos ennemis, quand ils vous enlèvent la bien-aimée de votre cœur; vous envoyez après eux des serviteurs fidèles, de peur que leurs pieds ne heurtent contre la pierre d'achoppement. »

Ce style oriental parut fort

étrange à tous les assistans ; Natalie commençait à craindre que son pauvre frère n'eût perdu le bon sens dans ses longs voyages. Ernest s'aperçut de son étonnement. « Tu es surprise, ma petite sœur, lui dit-il, de mes expressions pompeuses, mais elles sont devenues une habitude pour moi. Si tu savais la vie que j'ai menée, les gens que j'ai fréquentés ! Mais nous nous entretiendrons à loisir de toutes mes aventures. »

Natalie confia ses appréhensions et sa douleur à sa tendre Eliska. « Cette bizarre gaîté, dit-elle, n'est point naturelle à mon cher Ernest; son esprit est affecté, égaré, par quelque sinistre idée. »

Eliska chercha à la rassurer ;

quoique portant au fond le même jugement qu'elle. Ernest prit Alfred par le bras, et le pria de le conduire à sa chambre.

Le premier objet qui y frappa ses regards, fut le petit couteau de toilette de Clotilde, avec la devise : *Pensez à moi.* Il plaisanta Alfred sur le soin avec lequel il conservait ce gage de la tendresse de la plus volage des femmes. « Vous connaissez Clotilde ? » lui dit Alfred.

« Qui ne la connaît pas ? » répondit le jeune homme, en riant aux éclats, tandis que ses yeux se remplissaient de larmes. Oui, oui, je l'ai connue, je vous ai connu aussi, et je ne sais à quel point votre cœur se serait enflammé pour elle, lorsque le jeune officier, en uniforme écarlate, ce rival que vous prîtes pour votre Adolphine, vint vous l'enlever. »

« Ah ! que me rappelez-vous? s'écria Alfred; que cette erreur m'a fait souffrir ! parlez, quel était cet officier? »

— « C'était moi. »

— « Vous ! Que ne vous fesiez-vous connaître? Je vous aurais pardonné d'enlever Clotilde, mais je ne puis trop vous reprocher d'avoir prolongé ma cruelle incertitude. »

— « Dans le fait, je n'ai rien négligé pour me soustraire à vos recherches. Comment trouvez-vous mon adresse à retenir près de moi le courrier que vous aviez détaché à notre poursuite? Il ne m'a point quitté depuis ce moment-là. »

— « Et Clotilde? »

— « Clotilde m'aime à en perdre la raison, et court risque, comme la tendre et constante Clytie, d'être métamorphosée en une fleur, dont je serai le soleil. Au reste, vous ne pourrez jamais, sans ingratitude, cesser de prendre intérêt à elle. Si vous doutiez du sentiment très-particulier qu'elle vous avait voué, rappelez-vous une certaine nuit où un être inconnu vint vous rendre visite. »

— « Eh bien! c'était....? »

— « C'était Clotilde. »

« C'était Clotilde! » répétait Alfred, d'une voix émue; et il pensa aussitôt à la malheureuse petite Fanfan, qu'une passion insurmontable avait mise au tombeau, après avoir vu triompher toutes ses rivales tour à-tour. La plus noire mélancolie allait s'emparer de lui, quand l'abbé vint dire quelques mots à l'oreille du jeune Ernest. Celui-ci prit la main d'Alfred, ils redescendirent ensemble au salon, où les dames, le comte et Lothario étaient réunis. Ils s'entretenaient avec une vivacité extrême, et se turent dès qu'ils aperçurent les jeunes-gens.

CHAPITRE V.

LORSQUE tout le monde eut pris place : Nous avons annoncé, dit l'abbé, qu'Eliska n'était point la fille de madame de Lobwitz, sa mère prétendue ; il faut aujourd'hui en fournir les preuves.»

Eliska se leva, jeta un regard inquiet autour d'elle, et s'éloigna précipitamment ; personne ne tenta de la retenir.

« Madame de Lobwitz, reprit l'abbé, dans les premières années de son mariage, vivait avec son époux dans la meilleure intelligence. Une seule peine altérait leur félicité, c'est qu'elle ne mettait au monde que des enfans morts. Au troisième, les plus habiles médecins déclarèrent que le suivant coûterait infailliblement la vie à sa mère. Madame de Lobwitz, de ce moment, chercha dans la culture des arts, dans une certaine représentation, dans les jouissances de la vanité, un dédommagement aux douceurs de la maternité, auxquelles elle ne pouvait plus prétendre.

» Ce fut dans ce tems qu'elle prit, pour diriger sa maison, une jeune femme dont la beauté noble, les manières et les expressions décentes, annonçaient une origine et une éducation distinguée. Peu à peu M. de Lobwitz conçut une affection fort tendre pour l'intéressante Clémentine;

sa femme s'en aperçut, et n'en eut point l'air mortifié. Clémentine s'y montra sensible, et n'était pas peu surprise de ce que sa maîtresse, toutes les fois qu'elle se trouvait seule avec elle, ne manquait jamais de lui vanter l'amabilité, la douceur de M. de Lobwitz. Assez disposée à écouter son inclination naturelle, Clémentine ne put y résister plus long-tems, quand elle observa que tout se réunissait pour la favoriser. Son amant devenait aussi de jour en jour plus empressé, et madame de Lobwitz ne tarda pas à découvrir que cette liaison avait des résultats non équivoques. Encouragée par les avances et les promesses de sa maîtresse, Clémentine elle-même lui fit l'aveu sincère de la position où elle se trouvait.

» Madame de Lobwitz disposa tout alors pour l'exécution d'un plan, qu'elle méditait en silence depuis quelques mois. Elle avait un vieil oncle, qui, par une bizarrerie assez singulière dans un célibataire, avait declaré qu'il ne lui laisserait son immense fortune, que si elle avait enfin un enfant vivant. Cet oncle, épris du beau climat de la France méridionale, était allé s'y établir, dans l'intention d'y finir ses jours. Il était donc plus facile de lui en imposer, que s'il eût habité le même pays que sa nièce.

» Madame de Lobwitz ne fit pas mystère de ses intentions à son mari et à Clémentine. Ils étaient coupables, ils se soumirent, sans résistance, à ses volontés. Il fut arrangé sur-le-champ qu'elle allait se déclarer grosse de plusieurs mois ; que l'on prendrait toutes les précautions pour que Clémentine dérobât son état à tous les yeux, et pour que son enfant fût reconnu appartenir à madame de Lobwitz.

» Tout se passa selon ses desirs ; un médecin adroit, gagné par ses énormes largesses, se prêta à tout ce qu'on exigea de lui. Eliska vint au monde, et tout le canton vint apporter ses félicitations et ses hommages au château de Lobwitz. La nouvelle en fut aussitôt mandée au vieil oncle, qui, dans les transports de sa joie, attesta le ciel que tout ce qu'il possédait, serait le partage de sa tendre nièce. Il exprimait le desir de la voir encore une fois; et la tendre nièce, qui trouvait une occasion de faire le voyage de France, résolut d'aller prendre connaissance de la succession que son heureuse intrigue lui assurait. Peu de tems s'était écoulé depuis la naissance d'Eliska; sa mère, la malheureuse Clémentine, mourut tout à coup. Cet événement sinistre, fit concevoir à M. de Lobwitz des soupçons que toutes les apparences semblaient autoriser; il refusa de remonter aux éclaircissemens, mais de cette époque, il eut sa femme en horreur, et la petite Eliska ne lui en devint que plus chère. La tendresse qu'il lui témoignait en toute circonstance, tourna bientôt au préjudice de l'aimable enfant. Madame de Lobwitz, irritée de la constance avec laquelle son mari conservait la mémoire de sa rivale, fit tomber tout le poids de sa jalouse humeur sur l'innocente Eliska.

» Lié par des sermens effroyables, asservi par une femme impérieuse, le malheureux père osait à peine protéger sa fille. Le voyage de sa persécutrice, en France, lui fesait espérer de pouvoir enfin se livrer sans contrainte, à l'inappréciable douceur de l'amour paternel, lorsque la mort vint enlever à la jeune Eliska le seul appui qui lui restàt sur la terre. Il expira avant d'avoir pu lui révéler le secret de sa naissance. »

» Voilà des papiers, ajouta l'abbé, en ouvrant son porte feuille, qui constatent de la manière la plus authentique, la vérité des faits que je viens de rapporter. »

Il se fit un grand silence; Natalie prit les papiers, et tout le monde se retira.

CHAPITRE VI.

CEPENDANT Lothario ne laissait échapper aucune occasion d'entretenir Alfred en particulier, et de le presser de prendre une résolution définitive. Le cœur du jeune homme était en proie à l'inquiétude et aux regrets ; il lui semblait qu'Eliska avait déjà prononcé en faveur de son rival, par la réserve qu'elle mettait dans sa conduite envers lui-même, réserve qui contrastait d'une manière si pénible, avec la bienveillance, qu'elle n'avait point hésité à lui témoigner jusqu'à ce moment. Mais l'idée de posséder une femme malgré elle, ou du moins sans son libre et parfait consentement, répugnait à la délicatesse de ses principes. Il voulait qu'Eliska jugeât seule les droits du comte et les siens.

Les jours s'écoulaient, et la douloureuse situation, où se trouvaient les deux prétendans, était toujours la même. Un matin, Natalie, Lothario et Alfred, étaient rassemblés après le déjeûner; Nataliedemanda à Lothario la cause de son air pensif.

« J'ai effectivement sujet de penser, répondit-il. Vous me connaissez depuis long-tems un projet que je suis à la veille d'exécuter : je ferai d'autant moins de difficulté de m'en expliquer devant notre jeune ami, qu'il ne tient qu'à lui d'y prendre part. En un mot, je suis sur le point de m'embarquer pour l'Amérique.»

« Pour l'Amérique ? » répéta Alfred, en souriant; c'est un dessein que je ne vous aurais point soupçonné; et moins encore celui de me choisir pour compagnon de voyage. »

- « Nous avons mis des fonds en société, ajouta Lothario, pour former de vastes établissemens dans le Nouveau-Monde. Un jeune homme ne saurait trop apprécier les occasions et l'utilité des grands voyages; venez avec moi. »

Alfred garda le silence quelques instans, puis, se rapprochant de Lothario : « dès qu'Eliska m'aura formellement prononcé mon arrêt, dit-il, je vous suis au bout de l'univers. »

« Et moi, s'écria le jeune Ernest, qui les écoutait furtivement, pour peu que vous m'en priez, je suis des vôtres. »

Lothario secoua la tête.

« Pourquoi n'en vaudrais-je pas un autre, ajouta-t-il? il vous faut des gens, dans votre colonie, qui entretiennent la bonne humeur et l'intelligence générale. Je vous y mènerais une jeune et jolie femme : que voulez-vous que devienne désormais la pauvre Lydia? »

« Vous prenez d'elle un soin trop officieux, répliqua laconiquement Lothario; j'ai songé à elle, avant vous. »

— « Qu'en faites-vous donc? »

— « Je l'épouse. »

— « Je vous avoue, dit Natalie, fort étonnée, que je vous trouve bien singulier et bien hardi, de vouloir vous attacher une femme, dans le moment où elle est toute entière à l'amour qu'un autre homme lui a inspiré. »

« Elle sera à moi, sous une certaine condition, répondit Lothario. Croyez-moi, il n'y a rien de plus précieux, sur la terre, qu'un cœur susceptible d'amour et de passion. Que ce cœur ait aimé, qu'il aime encore, peu importe; l'amour, dont un autre est l'objet, m'est, pour ainsi dire, plus intéressant que celui que j'exciterais moi-même. J'admire l'énergie, la pureté d'une passion véritable, sans que mes yeux soient éblouis ou fascinés par l'amour-propre. »

Natalie lui demanda s'il avait parlé à Lydia depuis les derniers événemens ; Lothario sourit, et la pria de croire qu'il avait pris tous sés arrangemens avec elle.

L'abbé survint dans cet instant ; il avait une lettre à la main. « Je suis ravi de vous trouver assemblés, dit-il, vous allez tous prononcer sur une proposition que j'ai à faire à notre cher Alfred. Le marquis Cipriani arrive ici au premier jour. De là, son projet est de visiter toute l'Allemagne, en détail; comme il ne sait la langue que très-imparfaitement, il desirerait fort avoir un compagnon de voyage instruit et aimable, qui voulût se charger de le diriger dans sa route. Notre jeune ami est, en tout, la personne qui convient au marquis; peut-il, sans déraison, refuser de l'accompagner? »

Lothario se hâta d'appuyer la proposition de l'abbé, comme s'il eût oublié celle qu'il venait de faire lui-même; Natalie ne s'expliquait point; Alfred se sentit profondément affligé, en songeant que l'on cherchait tous les moyens quelconques de se défaire de lui. Il demanda le tems de se livrer à de mûres réflexions : on lui signifia qu'il fallait se décider dans le plus court délai possible.

« Pourrai-je emmener Félix avec moi? » dit-il, avec un soupir, et les larmes aux yeux.

« Je doute que vous puissiez l'obtenir, répondit froidement l'abbé.

« Eh bien ! s'écria le jeune homme, pourquoi irais-je me sacrifier tout entier à un inconnu, qui ne peut rien pour mon bonheur ? Hélas ! il est tems, bien plutôt, que je rompe des entraves, que ma faiblesse n'eût jamais dû se laisser imposer. »

CHAPITRE VII.

Alfred avait observé, en se retirant, que les regards de Natalie ne s'étaient point détournés de dessus lui ; il y avait lu l'intérêt profond qu'elle prenait à sa douloureuse situation.

« Oui, se dit-il [illegible] lui-même, dès qu'il fut seul, ne tente pas de te le dissimuler, tu l'aimes ! tu l'aimes autant que l'on peut aimer ! j'avais donné mon cœur à Adolphine, elle ne le méritait pas ; Clotilde voulut l'asservir, et se fit dédaigner ; je l'ai offert à Eliska, et je commence à croire que l'estime, l'amour du repos, la tendresse paternelle, m'avaient fait illusion sur mes véritables sentimens. Le premier regard de la ravissante amazone avait déjà disposé de ma personne et de ma destinée. »

Le petit Félix entra chez lui en sautant et en chantant ; il le prit dans ses bras, il le serra contre son sein. « Non, non, on ne nous séparera pas, » s'écria-t-il avec force.

Il passa une nuit fort agitée. Le lendemain matin, il écrivit une longue lettre à son ami Werner. Il avait pris la résolution de parcourir l'Europe avec son enfant, jusqu'à ce qu'il pût voir clair dans le fond de son âme. Il demandait à son ami des lettres de crédit, et des instructions sur leurs affaires communes, avec diverses maisons de commerce. Il était trop irrité contre tous les habitans du château, pour leur faire part de son dessein. Natalie fut la seule à qui il le communiqua.

Elle avoua que toutes les circonstances, toutes les considérations réunies, lui imposaient la loi de s'éloigner. Quelque sensible que lui fut cette indifférence apparente, il éprouva cependant une certaine satisfaction de se trouver d'accord avec la personne dont il fesait le plus de cas sur la terre. Natalie lui indiqua plusieurs villes, où il était sûr d'éprouver l'accueil le plus favorable de quelques amies, auxquelles elle l'adresserait.

Rien n'était capable néanmoins de déterminer Alfred à se mettre en route, avant d'avoir vu sa chère Fanfan, ou du moins d'avoir appris dans quel état il la laissait. Il fallut que Natalie employât toute son adresse, tout son ascendant sur lui, pour lui révéler le terrible secret de la mort de cette infortunée créature. « Il faut partir, il faut fuir! » dit-il d'une voix étouffée, et ce fut toute sa réponse à cette fatale nouvelle.

On lui remit une lettre du curé, concernant le malheureux Adalbert. Le vieillard avait été très-près de sa guérison, et était retombé dans une démence plus déplorable que la première. Le pasteur desirait revoir Alfred, et sa lettre fut un surcroît aux peines du jeune homme.

L'abbé annonça avec emphase l'arrivée du marquis Cipriani, qui parut aussitôt, et vint saluer Natalie. C'était un homme de quarante à cinquante ans, d'une fort belle figure ; ses manières étaient à la fois nobles et aisées ; il était admirateur passionné des beaux-arts. Le soir même, Natalie et Eliska firent de la musique et chantèrent devant lui ; le lendemain, il parcourut la galerie de tableaux ; et visita le cabinet d'histoire naturelle. Alfred, quoique plongé dans la mélancolie, fut frappé de la justesse de ses éloges et de sa critique, il sentit son goût naturel pour le beau se réveiller; il rechercha le marquis, ils eurent ensemble plusieurs conversations, où ils trouvèrent occasion de s'admirer réciproquement.

CHAPITRE VIII.

Les Italiens ont en général, la prétention de surpasser toutes les nations civilisées dans leur amour pour les arts; tout homme livré à une partie quelconque, veut porter le titre de professeur, de maître, ou du moins d'artiste (1).

Le marquis Cipriani, quoiqu'assez modeste par lui-même, était tellement persuadé de la prééminence de ses compatriotes, qu'il ne pouvait supposer que des demi-notions aux autres peuples de l'Europe. Il ne dissimulait pas sa façon de penser à cet égard, et sa surprise fut extrême en voyant combien Alfred était loin de la partager.

---

(1) Quand l'auteur reprochait aux Italiens, ce ridicule, il ne prévoyait pas qu'il viendrait un tems en France, où un barbouilleur d'enseignes, serait un *artiste* comme DAVID, où le baladin du boulevard, serait un *artiste* comme MOLÉ.

(*Note du traducteur.*)

« Si un Français et un Anglais vous écoutaient, dit le jeune homme, je ne doute pas qu'ils ne défendissent leurs patries avec avantage ; pour moi je me sens tout disposé à combattre pour la mienne. Je suis très-éloigné de méconnaître les services éclatans que vos ancêtres ont rendus aux arts et aux lettres, qu'ils ont sauvés d'une ruine totale ; mais si la justice exige que nous nous regardions comme leurs disciples, elle ne prétend pas que nous conservions la même humilité envers leurs descendans. Il semble que vous vous reposiez dans le souvenir de ce que vous fûtes jadis; vous avez cessé de produire dès que la France et l'Angleterre sont entrées dans la lice. Qu'avez-vous fait depuis que Corneille, Racine, et Voltaire, ont enfanté leurs chefs-d'œuvre, depuis que Dryden, Pope, Thompson, ont prouvé que le feu du génie s'allumait sous un ciel nébuleux, comme sous votre heureux climat ? »

« Nos Germains, il est vrai, se sont réveillés plus tard, mais ils marchent à pas de géant dans la carrière où les ont précédés leurs voisins. Il y a un siècle, nous n'écrivions point encore, et aujourd'hui n'avons-nous pas nos Klopstock, nos Wieland, nos Schiller (1)? La musique est de tous les arts le seul qui, chez vous, ait marché vers son perfectionnement, tandis que tous les autres laissaient apercevoir des signes de décadence; c'est celui où vous prétendez exceller, et déjà il ne vous est plus permis de vous y égaler à nous. Où sont vos Gluck, vos Haydn, vos Mozart? Ce dernier, quand il a voulu s'exercer dans un genre qui vous semblait propre, vous a bientôt laissés tous derrière lui, et vous ne pourriez faire un pas dans la vaste carrière qu'ont ouverte les deux autres (1). »

---

(1) Goëthe ne pouvait se nommer lui-même; mais l'Allemagne et l'Europe savante, lui [illegible], dès long-tems, assigné un rang parmi les écrivains dont s'honore sa patrie. Il est peu de genres où il n'ait obtenu de grands succès.

Le marquis Cipriani essaya de

---

(1) Si la meilleure musique est celle qui offre la plus heureuse combinaison de mélodie et d'harmonie, il n'existe point de moyens de contester la supériorité de MOZART, sur tous les compositeurs italiens. Il a constamment plus d'harmonie qu'eux, ce qui, certes, n'est pas difficile à croire; mais ce qu'on n'observe point assez, c'est que ses chants sont plus frais, plus piquans, plus originaux. Tout amateur, éclairé et vrai, avouera que, si après avoir suivi pendant quelque tems les chefs-d'œuvre de MOZART, on entend un opéra purement italien, l'oreille éprouve un vide dont elle s'afflige; l'orchestre semble réduit de moitié, il languit, il est froid; on y cherche, en vain, ces traits brillans qu'y sème le génie allemand, sans jamais fatiguer.

Quant à GLUCK, à HAYDN, ces deux pères de l'harmonie, l'italien toujours léger, rarement vigoureux, l'italien, qui n'a jamais pu enfanter répondre à Alfred, mais ne sentant que trop, lui-même, l'avantage qu'une telle thèse donnait

---

un beau morceau de musique instrumentale, ne peut pas même supporter la comparaison avec ces grands maîtres.

Telle est cependant la force des vieux préjugés, que nombre de gens, en France, croient devoir fléchir le genou devant un compositeur, dès que son nom se termine en *i* ou en *o*. Croira-t-on quelque jour, quand nous serons vraiment musiciens, qu'un journaliste, obligé de confesser le succès très-mérité de l'*Irato* de Méhul, osa adresser à l'auteur, ces grossières et absurdes paroles : *Puisque tu peux être Paësiello, cesse donc d'être Méhul?* — Si le public pouvait adopter l'opinion d'un folliculaire, apologiste intrépide du mauvais goût, comme ennemi acharné de tout talent; si Méhul pouvait sacrifier son génie aux caprices de la multitude, que deviendrait l'art musical parmi nous? nos tragédies lyriques ne tarderaient pas à dégénérer en vaudevilles. Quand Racine fit *les Plaideurs*, sans doute, quelque *feuilletonnier* du tems lui cria d'être toujours *Aristophane*, et de ne plus être Racine.

Honneur soit au charmant compositeur dont au jeune homme, sur lui, il cherchait à lui échapper, quand l'abbé vint les prier d'assister à

Naples s'enorgueillit, mais aussi, gloire immortelle au génie français, qui journellement illustre sa patrie et son art par des chefs-d'œuvre, grâce auxquels nous n'avons plus rien à envier à nos voisins. MÉHUL, quand il le voudra, fera une *Molinara*, une *Pazza d'amore*, un *Re Teodoro*; jamais *Paësiello*, jamais compositeur italien ne fera *Stratonice*, *Ariodant*, *Phrosine et Mélidor*, *Adrien*, etc., productions sublimes, où respire toute l'énergie de l'école allemande. CHERUBINI serait-il devenu ce qu'il est aujourd'hui? aurait-il fait *Lodoïska*, *Médée*, *les deux Journées*, s'il s'en fût tenu à la manière purement italienne, s'il n'eût acquis, par l'étude des grands maîtres allemands, cette richesse d'harmonie qui le place parmi les premiers compositeurs de l'Europe?

On peut appliquer à l'Italie dégénérée, ce que *le Tasse* a dit d'une de nos provinces :

La terra molle e lieta e dilettosa,
Simili a se gli abitator produce.

Ger. lib. Canto 1. st. 62.

(*Note du traducteur.*)

une cérémonie qui allait avoir lieu dans le temple du repos. C'était cette partie du château où Natalie avait fait voir à Alfred une salle voûtée, garnie de sarcophages. Toute la société y était déjà réunie; la décoration en était nouvelle, de longues draperies bleu de ciel, relevées par des franges et des glands d'argent, couvraient presqu'entièrement les murs. Une grande quantité de candelabres formait une illumination brillante, autour d'un lit de parade placé au milieu; quatre jeunes garçons et autant de jeunes filles, vêtues à la grecque, brûlaient des parfums et agitaient des éventails de plume autour d'un corps étendu sur le lit.

Dès que chacun eut prit la place que lui indiqua l'abbé, deux chœurs de voix mélodieuses, cachés dans le cintre, commencèrent à chanter alternativement les charmes de la vie, lorsque l'amour en embellit tous les momens, et les bienfaits de la mort, lorsqu'on ne connaît sur la terre que la douleur et les regrets. A la fin de chaque strophe, une harmonica fesait retentir les voûtes de sons plaintifs et doux, qui disposaient les cœurs à l'attendrissement. Les voix et la musique se turent; l'abbé monta sur une estrade placée derrrière le lit de parade :

« La jeune créature à laquelle nous rendons ici les derniers devoirs, dit-il, nous est totalement inconnue. Nous ignorons quelle était sa patrie, quels étaient ses parens, à peine pouvons-nous déterminer son âge. Tout en elle fut un mystère impénétrable, hors sa constante passion pour l'homme généreux qui l'arracha des mains d'un barbare. Ce feu secret et indomptable a dévoré sa vie dans sa fleur, toutes les ressources de l'art n'ont pu la soustraire à une mort prématurée; mais l'amitié, du moins, saura disputer à la tombe ses restes précieux; la beauté sourit encore sur cette figure glacée. »

A ces mots, il souleva le voile de crêpe qui la recouvrait, et la charmante Fanfan parut à tous les regards, plus ravissante que jamais. Des roses couronnaient sa tête, des guirlandes de fleurs relevaient l'éblouissante blancheur de ses vêtemens. Tous les assistans s'empressaient autour d'elle; on eût dit qu'ils attendaient son réveil. Alfred avait attaché sur elle des yeux fixes et hagards : « Est-ce toi, Fanfan, est-ce toi? » disait-il d'une voix étouffée.

Cependant le marquis s'était approché le plus près possible de ce corps inanimé, pour admirer l'art merveilleux qui avait présidé à une injection aussi rare. «Serait-il vrai? s'écriat--il tout à coup, serait-il possible? ma chère Juliette, ma pauvre petite nièce? »

On l'entoura, on le questionna : « Oui, c'est elle, répéta-t-il, c'est notre aimable Juliette, que nous croyions la proie des flots, que nous pleurons depuis long-tems.»

Ses larmes l'empêchèrent d'en dire davantage; l'abbé avait rejeté le voile sur le corps. Natalie s'empara du marquis; Eliska et Léopold aidèrent Alfred à s'éloigner de ce douloureux spectacle.

CHAPITRE IX.

Un événement aussi extraordinaire avait vivement excité la curiosité et l'intérêt de tous les habitans du château. Le lendemain, dès que le marquis eut recouvré quelque calme, il céda à l'empressement général, et fit à ses amis rassemblés, le récit suivant :

« Avant de vous faire connaître la jeune infortunée dont nous avons célébré hier les obsèques, je dois vous entretenir quelques instans de ma famille, puisque c'est parmi elle que Juliette reçut la naissance. »

« Mon père possédait à la fois toutes les qualités qui constituent l'homme d'état, et celles que l'on chérit dans un père. Il avait destiné mon frère aîné à être l'héritier de la plus grande partie de ses biens, moi à l'état ecclésiastique, et le plus jeune au métier des armes. Domenico, (c'était le nom de ce dernier), avait annoncé dès l'enfance un caractère porté à la méditation, à l'étude des sciences, de la musique et de la poésie. Des dispositions totalement différentes me firent desirer qu'il me fût permis de changer d'état avec lui, et mon père, non sans quelque peine, se prêta à ce nouvel arrangement. »

« Il s'était entièrement retiré du monde, où il avait occupé les postes les plus éclatans. Le seul être vivant qu'il admît dans son château, était un vieil ami, veuf comme lui, et avec lequel il avait fait toutes ses campagnes. Cet ami était presque toujours avec sa fille, jeune personne d'une beauté rare. Mon père, en mourant, leur fit un legs considérable. La charmante Sperata devint un parti des plus brillans, sous tous les rapports. Mon frère aîné m'engagea à rechercher sa main; mais mon cœur déjà n'était plus à moi. »

« Cependant Domenico, livré sans nulle distraction à la piété contemplative, s'était cru appelé à la vie des cloîtres; et malgré toutes nos représentations, il avait pris l'habit de moine, dans un couvent situé dans une petite île du lac de Côme. Deux ans ne s'étaient pas encore écoulés depuis qu'il habitait cette retraite, lorsqu'il nous fit l'aveu de ses regrets tardifs, et de son violent desir de recouvrer sa liberté. Ses lettres se succédaient rapidement, il nous suppliait de mettre tout en œuvre pour le faire relever de ses vœux, et il finit par nous déclarer qu'il ne lui était plus possible de vivre loin de Sperata. »

« Touchés de l'état de désespoir auquel il était réduit, nous consultâmes le père Giovanni, ancien aumônier de mon père. Dans une foule de circonstances, il nous avait donné des preuves du zèle le plus sincère; nous fûmes surpris et affligés de la froideur avec laquelle il nous écouta. Domenico devenant toujours plus pressant, nous redoublâmes nos instances auprès de notre vieil ami; il nous révéla un secret qu'il ne pouvait plus nous cacher sans danger. »

« Sperata était notre sœur; elle était née du même père et de la même mère que nous. Nos parens, qui, depuis long-tems, n'avaient eu d'enfans, par une faiblesse inexplicable, craignirent de devenir l'objet du ridicule; et pour dérober à tous les regards ce dernier fruit de leur union, ils employèrent toutes les précautions que prendraient deux amans en pareil cas. L'enfant fut porté secrètement chez l'ancien camarade de mon père, qui ne fit nulle difficulté de la donner pour sa fille. L'aumônier et lui furent les seuls admis à cette importante confidence : le père Giovanni s'était seulement réservé la faculté de découvrir le mystère, dans une conjoncture urgente. »

« Après la mort de son père putatif, Sperata était restée sous la garde d'une vieille gouvernante. Nous savions que Domenico lui avait fait de fréquentes visites, pour lui donner des leçons de harpe et de chant. Toutes nos réflexions nous convaincant de la nécessité de lui dévoiler l'étrange position où il se trouvait, nous obtînmes qu'il lui serait permis de venir passer quelque tems au château de mon frère, pour le rétablissement de sa santé, qui dépérissait visiblement. »

« Nous prîmes tous les ménagemens possibles pour l'instruire; nous aurions pu nous les épargner; nos discours ne produisirent en lui qu'indignation et colère. «Avez-vous pu espérer, nous dit-il, que j'ajouterais foi à une fable aussi absurde ? Tous vos efforts pour arracher Sperata de mon cœur, seront vains; elle est à moi pour la vie. Elle n'est point ma sœur, elle est ma femme. »

« Qu'avez-vous à me reprocher? ajouta-t-il, en voyant l'effroi peint sur nos visages. Que prétendez-vous? Sperata est ma femme, je vous le répète, et dans ce moment elle porte dans son sein, un gage de notre mutuelle tendresse. »

« Vainement essayâmes-nous de faire parler les institutions religieuses, les conventions sociales ; rien ne put ébranler son opiniâtreté. Il soutenait que la nature devait triompher des préjugés humains, et que l'erreur involontaire qu'il avait commise, ne nous autorisait pas à lui enlever le seul objet qui l'attachât à la vie. «Mais, pourquoi ces affreux débats? reprenait-il aussitôt ; je ne vous crois pas, vous m'en imposez indignement. »

« Le bon père Giovanni se joignit à nous pour lui démontrer la vérité trop réelle de ce que nous avions annoncé ; on lui mit entre les mains des lettres, des papiers, qui convainquirent son incrédulité, sans réduire son cœur.

« Sperata m'appartient, répétait-il, je me suis donné à elle, rien ne nous séparera, et je vais la rejoindre pour ne plus la quitter. »

« En effet, il chercha aussitôt les moyens de se faire transporter sur la rive opposée, qu'habitait notre malheureuse sœur. Nous parvînmes à le retenir, à le ramener au château; nous lui représentâmes, dans les termes les plus tendres, l'effroyable péril auquel il s'exposerait, en attirant sur lui tout le poids de la vengeance monacale. Il devint plus calme, et ce fut alors que les premières impressions de la jeunesse revinrent assiéger son esprit. Il opposait au père Giovanni une grande force de raisonnement, une foule de citations ;

mais le seul nom d'incestueux, jetait l'épouvante dans son âme, et sans vouloir s'avouer criminel, il était déjà la proie du remords.»

CHAPITRE X.

« L'INFORTUNÉ Domenico flottait depuis quelques jours dans ce pénible état d'anxiété, lorsqu'un matin nous trouvâmes son appartement vide, et une lettre sur sa table. Il nous y déclarait que la captivité où nous le retenions, justifiait sa fuite ; qu'il était allé se réunir à sa Sperata, résolu à tout braver pour s'en assurer la possession. »

« Notre inquiétude était des plus vives : le père Giovanni nous rassura. Il avait fait surveiller Domenico, et les bateliers auxquels il s'était adressé, au lieu de le passer de l'autre côté du lac, le conduisirent à son monastère. Accablé de lassitude, il avait dormi pendant toute la traversée; il ne se réveilla que lorsque les portes du cloître se refermèrent derrière lui. »

« Alarmés des suites fatales que pouvait avoir, pour notre malheureux frère, son retour forcé dans son couvent, nous conjurâmes le père Giovanni de s'employer, sans délai, en sa faveur. L'évêque, prélat vertueux et éclairé, ordonna que toute cette aventure fût ensevelie dans le plus profond silence. D'accord avec nous, il décida que Sperata continuerait d'ignorer que son mari fût en même tems son frère. Le bon père Giovanni alla la trouver;

il lui dit que Domenico était absent pour un certain tems, et qu'il desirait qu'elle se prêtât à tout ce que l'on exigerait d'elle, pour cacher sa grossesse et ses couches. Elle mit au monde la petite Juliette, et ne vécut plus que pour cet enfant chéri. Comme un grand nombre de jeunes personnes de nos contrées, Sperata ne savait point écrire, et ne lisait que dans un livre. Il fut facile à notre confident de la tromper, et de l'engager, sans cesse, au nom de son amant, à attendre courageusement un avenir plus heureux. »

« Sperata était portée naturellement à une dévotion profonde: son état et la solitude fortifiaient chaque jour en elle ce penchant.

Le père Giovanni sut en tirer parti, pour la préparer, par degrés, à une séparation éternelle. Malheureusement, il fut envoyé loin de là, par ordre supérieur, et Sperata se vit confiée à la direction d'un prêtre, qui ignorait totalement l'art si difficile de conduire l'esprit, et de toucher le cœur. Cet homme indiscret, détruisit, en un instant, toutes les illusions dont son sage prédécesseur avait entouré sa pupille, pour lui voiler la profondeur de l'abîme; il lui fit voir la foudre allumée sur sa tête, et les supplices éternels réservés à son crime. Sperata tomba dans un sombre désespoir; elle fit le serment de fuir à jamais l'amant qu'elle adorait encore; et Juliette, dont la vue et les caresses, l'avaient, jusqu'à cette époque, consolée de toutes ses peines, devint, aussitôt pour elle, un objet de douleur et d'effroi. »

» Cependant l'aimable enfant croissait rapidement, et dénotait déjà un caractère très-particulier. Saisissant toutes les idées nouvelles, tous les genres d'instruction, avec une aptitude merveilleuse, elle était taciturne par goût, et semblait, dès ses plus tendres années, réfléchir sur son étrange position. Au moment où ses soins, ses caresses, auraient pu adoucir les souffrances de sa mère, le barbare directeur annonça que le ciel exigeait l'éloignement d'une créature née du crime, et dont l'aspect rappelait le coupable auteur de ses jours. A cet horrible arrêt, Sperata sentit l'amour maternel se réveiller dans son cœur flétri; elle pria, supplia: le prêtre fut inflexible, et la petite Juliette fut arrachée de ses bras. »

» Elle fut conduite chez d'honnêtes villageois, qui habitaient les bords du lac. Ils avaient plusieurs petits garçons; Juliette fut habillée comme eux, et ne tarda pas à prendre toutes leurs manières. Elle les suivait dans leurs courses, sur la crête des rochers, et bientôt on fut accoutumé à la voir sortir seule pour aller se baigner dans le lac. Elle passait quelquefois la nuit à la pêche, avec des voisins, et ses parens adoptifs ne s'inquiétaient plus de ses fréquentes absences. »

« Il y avait plus d'un an qu'elle menait cette singulière vie, lorsqu'elle fut trois jours sans reparaître à la maison. On la chercha de tous côtés, et on ne trouva que son chapeau, qui flottait sur l'eau; on ne douta point qu'elle ne fût noyée, victime de son imprudence. »

« Le directeur de Sperata se hâta de lui apprendre cette nouvelle; la malheureuse mère se réjouit de ce que Dieu, en retirant sitôt son enfant de ce monde, lui épargnait une longue suite de calamités, qui menaçaient son existence. A cette occasion, quelques vieilles femmes renouvelèrent toutes les traditions popufaires, sur les propriétés du lac. Elles prétendirent que tous les ans il voulait faire sa proie d'un enfant innocent; mais que ne souffrant point de cadavres dans son sein, il le rejetait, au bout de quelque tems, sur le rivage. Elles racontèrent l'histoire d'une mère, dont le fils s'était noyé dans le lac, et qui le lui redemandait tous les jours, à grands cris. Une violente tempête éclata, la tête de l'enfant roula sur le sable, et bientôt fut suivie de tous ses ossemens, que la mère recueillit, avec soin, dans un drap. Elle les porta devant l'image de Saint-Charles Boromée, et pendant qu'elle fesait sa prière, tout à coup le drap s'agite, se soulève, et l'enfant saute, avec des cris de joie, au cou de la trop heureuse mère. »

Sperata affaiblie par de longues douleurs, naturellement encline à la superstition, fut extrêmement frappée de cette histoire miraculeuse. Son esprit s'alluma, son imagination travailla, et bientôt elle se persuada que si elle pouvait obtenir du ciel, qu'il daignât opérer un tel prodige en sa faveur, il lui serait désormais permis de compter sur le pardon de son forfait, et sur la grâce de Domenico. »

Échauffée de cette idée, elle alla s'établir dans une cabane sur le bord du lac. Jamais le vent n'en agitait les flots, qu'elle ne s'attendît à voir paraître le corps de sa Juliette; elle parcourait le rivage, elle l'arrosait des ses larmes. Les habitans de cette côte, loin d'insulter à son délire, ne cessaient de lui témoigner le plus tendre intérêt. Les enfans se joignaient à elle pour faire la recherche des os qui pourraient se trouver sur le sable; elle les recueillait tous avec un empressement religieux. »

CHAPITRE XI.

« Cependant, nous n'avions point perdu de vue notre malheureux frère Domenico. Les médecins et les supérieurs de son monastère ne nous permettaient pas de paraître devant lui ; mais pour que nous n'eussions point de doutes sur son existence, on nous le fesait voir de loin, quand il se promenait dans les cloîtres ou dans les jardins. »

« Après plusieurs révolutions violentes dont je ne vous ferai point le tableau, il était tombé dans un état des plus extraordinaires : son esprit était parfaitement calme, et son corps toujours en mouvement. Il ne s'asseyait jamais, que pour pincer de la harpe et chanter des airs touchans qu'il improvisait avec une facilité merveilleuse. Du reste, il était extrêmement docile et souple; toutes ses passions semblaient absorbées dans l'unique crainte de la mort. On pouvait le déterminer à tout, en le menaçant d'une maladie mortelle. »

« Outre cette singularité, il paraissait profondément affecté d'une apparition, dont il entretenait sans cesse ses gardiens. Il prétendait qu'à quelqu'heure de la nuit qu'il se réveillât, il apercevait au pied de son lit un petit garçon d'une figure ravissante, armé d'un poignard dont il le menaçait. Tous les raisonnemens ne purent bannir cette chimère de son esprit; sa démence fesait des progrès manifestes. »

« Quant à Sperata, dont la raison n'était guère moins égarée, elle ne s'occupait plus d'autre chose que du soin de rassembler ce qu'elle croyait les restes de sa chère Juliette: elle était uniquement livrée à l'espoir de sa résurrection Elle avait déposé dans une cassette tous les os qu'elle avait ramassés sur le rivage; sa vieille gouvernante, qui ne la quittait pas, imagina de les faire disparaître, pour lui faire accroire que le miracle tant attendu était enfin opéré. »

« Cet artifice réussit complètement. » Non, ce n'est point un songe, ce n'est point une illusion, s'écria Sperata, ma Juliette est rendue à la vie! » La nuit suivante, elle se leva tout à coup, elle appela, elle adressait la parole à son enfant. Elle fesait admirer sa beauté céleste. »

« Depuis ce moment, elle parut détachée de la terre, ses yeux se tenaient constamment fermés, pas un mot ne sortait de sa bouche; on voyait seulement un doux sourire errer sur ses lèvres. Ce fut dans cet état d'extase qu'elle expira. Tous les habitans des rives du lac la proclamèrent sainte; ils se portaient en foule sur sa tombe. »

« Le bruit des miracles qui s'y opéraient retentit bientôt dans le couvent du malheureux Domenico. Il avait l'air de ne faire attention à rien de ce qui se passait autour de lui ; on se permit de parler en sa présence de la mort de Sperata, et de la réputation qu'elle laissait dans tout le canton. Il avait tout écouté, tout compris. Dès le lendemain il s'évada, sans que l'on ait jamais pu savoir les moyens qu'il avait employés. Ce n'est que par la suite qu'on apprit qu'il s'était embarqué avec une grande multitude de pélerins, qui se rendaient au tombeau de la nouvelle sainte. Quand il fut arrivé à la chapelle où elle était déposée, il demanda aux personnes qui y fesaient leur prière, pourquoi on avait enfermé Sperata sous la terre. »

« Croyez moi, disait-il, elle

n'est point morte, elle dort en m'attendant, je ne puis m'arrêter actuellement, parce que j'ai une longue route à faire, mais ayez-en soin jusqu'à ce qu'elle se réveille. »

« Il s'éloigna; depuis ce jour on ne l'a pas revu, et toutes nos recherches pour retrouver ses traces ont été infructueuses. Quelques amis ont prétendu qu'il avait été reconnu en traversant le pays des Grisons; si ce rapport est véritable, sans doute l'infortuné aura gagné l'Allemagne, et nous devons perdre l'espoir de le revoir jamais. »

CHAPITRE XII.

Le marquis s'était retiré : le silence général, les larmes qui paraissaient dans tous les yeux, montraient assez quelle impression son récit avait faite. L'abbé fut le premier qui exprima les sensations qu'il avait éprouvées, et observant à tout le cercle qu'il était actuellement démontré, pour eux, que Domenico et Adalbert ne formaient qu'un seul individu, il annonça son projet d'aller en instruire le marquis, sans délai. Natalie opina qu'il fallait attendre l'avis du curé et du médecin, et pendant la petite altercation qui s'éleva à ce sujet, un valet de chambre du marquis apporta une lettre à Alfred. Le jeune homme était trop accablé de tous les souvenirs qui se succédaient rapidement dans son esprit; hors d'état de lire ce qui lui était adressé, il remit le papier à Natalie, qui en fit la lecture.

Le marquis Cipriani disait à Alfred, que touché des soins généreux qu'il avait pris de sa malheureuse nièce, et qu'en reconnaissance de l'amour qu'elle avait pour lui, il le priait de le suivre dans ses voyages; que son desir le plus sincère était de lui inspirer celui de s'attacher à son sort pour la vie; que son Félix prendrait la place de Juliette, et hériterait de toute la fortune que sa mort fesait rentrer en son pouvoir.

Eliska prit Alfred par la main : « Vous voyez, lui dit-elle, qu'un bienfait n'est jamais perdu. Suivez la nouvelle route que vous ouvre la destinée ; ne privez pas votre enfant des avantages que lui offre la fortune ; allez habiter une contrée qui de tout tems a séduit votre imagination ; soyez-y heureux, tous les vœux d'Eliska seront comblés. »

Alfred la regarda fixement, et ne répondit point. Quelqu'affectueux que fut ce langage, il ne put s'empêcher de le trouver étrange dans la bouche de celle, à qui il avait voulu consacrer son existence. Par réflexion, il regarda cet avis comme un aveu de la préférence qu'elle accordait au comte Léopold.

L'abbé, consulté sur la position où se trouvait Alfred, le pressa de manifester, lui-même, son penchant, pour diriger l'amitié dans les conseils qu'il en attendait.

« Prononcez sans crainte, dit le jeune homme, et j'obéirai. A présent qu'on n'exige plus de moi de renoncer à mon cher Félix, je suis prêt à tout entreprendre. »

Sur une déclaration aussi franche, l'abbé forma aussitôt son plan. Il fit décider que le marquis Cipriani se mettrait d'abord en route, et qu'Alfred, pour se ménager le tems de recevoir des nouvelles de Domenico, prétexterait la nécessité d'un petit voyage pour affaires pressées. On se donnerait rendez-vous dans une ville voisine, d'où l'on entreprendrait ensemble le tour de l'Allemagne. Le marquis partit donc, après avoir comblé tous les habitans du château de témoignages d'attachement, et de présens recherchés.

Cependant Alfred se désolait de ne point entendre parler du médecin, du curé, ni de Domenico. Dans son impatience il dépêcha un courrier pour aller s'informer, sur les lieux, des causes de cet inquiétant silence. Il n'y avait pas trois heures qu'il était parti, que le docteur entra, accompagné d'un étranger. La taille, la figure, et les manières de ce dernier étaient imposantes; personne ne le connaissait. Tous les yeux étaient fixés sur lui; quand il s'avança vers Alfred, et élevant la voix, en lui tendant la main : « Comment ! mon cher Alfred, dit-il, vous ne remettez pas votre vieil ami! »

C'était la voix d'Adalbert; mais ce n'étaient point ses traits; il était méconnaissable. Sa longue barbe avait disparu, son costume était moderne et presqu'élégant; mais ce qui confondait le plus Alfred, c'est que sa physionomie ne portait nullement l'empreinte de la vieillesse. Leurs yeux se fixèrent attentivement, le jeune homme poussa un cri de joie, et se jeta dans les bras de son ami.

« C'est bien moi, dit Domenico, c'est moi qui fus le pauvre Adalbert; je vous dois le bonheur de reprendre mon rang dans la société humaine. »

Puis, se tournant vers toutes les personnes rassemblées dans le salon : « J'ose me flatter, ajouta-t-il, que vous aurez tous quelqu'indulgence pour un homme, qui, après de longues années écoulées dans les douleurs, rentre aujourd'hui dans le monde comme un enfant sans expérience. »

Le médecin tourna la conservation sur des objets indifférens, parce qu'il observa que Domenico était au moment de s'affecter d'une manière, qui pouvait être dangereuse dans l'état de convalescence où il était encore.

Mais dès qu'on l'eut fait conduire, à son appartement, le docteur satisfit à la curiosité d'Alfred et de l'abbé, qui demandèrent des détails sur les moyens qui avaient opéré cette étonnante guérison.

« Nous ne pouvons nous en arroger la gloire, dit-il; le hasard seul a tout fait pour Domenico. Il était devenu en peu de jours beaucoup plus calme, il avait demandé un livre, et enfin avait témoigné son desir d'être débarrassé de sa grande barbe, bientôt après de sa longue robe. Surpris d'un changement si rapide, nous l'en félicitâmes, en tâchant de le faire expliquer sur les causes de cette heureuse révolution. Nous le pressâmes long-tems en vain;

il finit pourtant par nous avouer qu'il avait trouvé un flacon d'opium dans la pharmacie du curé; que l'idée de se voir possesseur d'un moyen assuré de terminer, quand il le voudrait, sa vie et ses souffrances, avait agi fortement sur lui. Dans un instant d'irritation il avait porté le flacon à sa bouche, et l'image d'une mort prochaine fit une si violente impression sur son esprit, qu'il rejeta l'opium sans en avoir bu. Depuis cette époque, sa raison revint par degrés, et vous venez de voir que rien dans ses actions ni ses discours n'annonce la démence, mais il conserve précieusement ce flacon qu'il révère comme son sauveur; et il est assez singulier de penser que c'est comme antidote qu'il porte sans cesse du poison sur lui. »

On instruisit le médecin de tout ce que l'on venait de découvrir, et il fut convenu de garder le plus profond silence vis-à-vis de Domenico. L'abbé se chargea de le surveiller, et de le maintenir dans le bon chemin où il était entré.

Alfred devait, cependant, rejoindre le marquis Cipriani pour faire avec lui le voyage de Dresde et de Berlin. Si, pendant leur absence, on apercevait chez Domenico, la plus légère envie de revoir sa patrie et les siens, on promettait d'en avertir Alfred, qui viendrait le prendre pour le mener à son frère.

CHAPITRE XIII.

Tout étant disposé pour le départ d'Alfred, on en instruisit Domenico. La joie qu'il témoigna en apprenant que son ami, son bienfaiteur, allait s'éloigner pour un tems indéterminé, révolta d'abord tous les assistans, et fit croire, par réflexion, qu'il était retombé dans son ancienne folie. Mais l'abbé ne tarda pas à pénétrer le motif de cette joie bizarre. Domenico, quoique revenu en grande partie à la raison, ne pouvait surmonter la peur qu'il avait de Félix; et l'idée que cet enfant ne paraîtrait plus à ses yeux, lui causait une satisfaction qu'il ne lui était pas possible de dissimuler.

Peu à peu le château s'était tellement empli de connaissances, d'amis et de parens, qu'une réunion générale était devenue presqu'impraticable. On usait de la liberté qu'admet la campagne, pour former de petits cercles composés des personnes qui se rapprochaient le plus, par leurs caractères et leurs goûts.

Eliska était presque continuellement avec le comte Léopold; elle sortait à cheval, chassait avec lui, sans néanmoins qu'ils eussent repris ni l'un ni l'autre les manières d'amans passionnés. Il n'était plus question de ce projet de mariage, qui peu de tems auparavant, avait déchiré le cœur d'Alfred. Natalie était devenue taciturne et pensive ; l'abbé ne quittait pas Domenico ; Lothario et le médecin avaient ensemble de fréquens entretiens, et le jeune Ernest s'attachait à tous les pas d'Alfred. . . . .

On ne se rassemblait au salon que pour faire de la musique ; il n'était personne parmi eux qui ne possédât des talens fort agréables, et Domenico, surtout, les étonnait autant par l'originalité de ses chants, que par le brillant de son exécution. Un soir, on l'attendait pour accompagner Eliska, à laquelle il avait appris une romance qu'il venait de composer ; l'abbé se disposait à l'aller chercher ; la porte s'ouvre avec fracas, il entre. Une pâleur mortelle couvrait son front, une agitation convulsive régnait dans tous ses traits, dans tous ses membres. Il jette un regard effaré sur les personnes qui l'entourent, et dès qu'il aperçoit Alfred, il fait un pénible effort pour lui adresser la parole : elle expire sur ses lèvres. Les dames prennent l'épouvante, et veulent fuir; quelques hommes le saisissent fortement, et essayent de le renverser sur un canapé. Le malheureux se débat, il écume; et, enfin, d'une voix sourde et terrible, il s'écrie : « Courez, courez, sauvez l'enfant.... Félix !.... il est empoisonné ! »

Tout le monde se précipite vers la porte; Domenico profite de la confusion générale pour s'échapper; Alfred et Lothario l'aperçoivent et se mettent à sa poursuite. On arrive en même tems que lui à la chambre de l'abbé; le premier objet qui se présente est Félix; il était effrayé, tremblant; de toutes parts on lui criait: « Qu'as-tu fait, petit malheureux? »

« Ah! ne me grondez pas, répondit l'enfant; je mourais de soif, j'ai bu de l'orgeat, que j'ai trouvé dans ce verre. »

« Grands dieux! il est perdu! il est mort! » répétait Domenico, en courant par toute la chambre, et en se tordant les bras. Il sortit précipitamment; on était trop occupé de l'enfant, pour le poursuivre.

On trouva, sur la table, un verre d'orgeat, et auprès, un flacon à moitié vide. Le médecin accourut à son tour, et reconnut avec effroi, le flacon d'opium de Domenico; il ordonna que l'on fit avaler du vinaigre, en quantité, au petit Félix; il employa toutes les ressources de son art. Natalie prit l'enfant sur ses genoux; il ne voulait rien prendre que de sa main. Le comte Léopold, jugeant extrêmement nécessaire de forcer Domenico à s'expliquer plus amplement sur ce fatal événement, le fit chercher, par tous ses gens, jusque dans les souterrains du château; et furieux de ne rien trouver, il monta à cheval, pour battre tous les environs. Alfred qui, le désespoir dans l'âme, s'était jeté dans un fauteuil, se leva tout à coup, en promenant des yeux hagards autour de lui ; Natalie l'appela ; il ne répondit pas, et s'élança sur les escaliers, qu'il descendit en sautant.

« Je ne conçois pas, dit le médecin, au bout de quelque tems, qu'il ne se manifeste aucun des symptômes qui devraient accompagner la crise où se trouve l'enfant. Une seule gorgée est une dose d'opium, plus que suffisante pour empoisonner une créature aussi faible; et cependant je ne trouve en lui d'autre émotion que celle qu'ont dû lui occasionner la scène dont il a été témoin, et les remèdes mêmes, que nous employons. »

Lothario survint dans ce moment; sa figure annonçait qu'il y avait quelque nouvelle catastrophe à apprendre; en effet, il dit à Natalie que l'on venait enfin de découvrir Domenico caché dans les combles du château; mais qu'il était baigné dans son sang, et que près de lui était le rasoir, dont il s'était coupé la gorge. Le médecin courut sur les pas de Lothario; ils rencontrèrent le malheureux Italien que les domestiques descendaient sur un brancard. Sa blessure fut sondée; elle n'était pas mortelle, mais la grande perte de sang, avait produit un évanouissement dont il ne fut pas possible d'abord de le faire revenir. On le confia à la garde de l'abbé.

Natalie ne voulut point quitter Félix de toute la nuit ; elle tenait sa tête sur ses genoux. Alfred, assis sur un coussin, auprès d'elle, soutenait les pieds de son fils, et attendit le jour en portant tour à tour ses regards inquiets sur lui et sur sa généreuse amie. Natalie touché de sa profonde douleur, lui tendit la main ; il la saisit, et ne voulut plus la lâcher. Léopold et Lothario entrèrent, les considérèrent en silence, et levèrent les yeux au ciel. Au premier rayon de l'aurore, l'enfant se réveilla, il sourit à son père, à la tendre Natalie, sauta à terre, et demanda à déjeûner. Alfred et son amie, ivres de joie, ne savaient à quoi attribuer une révolution aussi subite ; ils n'osaient interroger Félix; mais les vives couleurs qui brillaient sur son visage, sa gaîté, ses caresses, achevèrent promptement de bannir toutes leurs alarmes.

Dès que l'infortuné Domenico fut en état de proférer quelques paroles sans danger, on tenta de se procurer quelques éclaircissemens nécessaires au repos, et même à la sûreté de la plupart des habitans du château. On apprit de lui, peu à peu, et avec beaucoup de peine, que le hasard lui avait fait tomber dans les mains un manuscrit de la main de l'abbé, dans lequel il avait reconnu avec effroi sa propre histoire. De ce fatal instant, il s'était persuadé qu'il ne pouvait plus vivre, puisque ses secrets et son crime étaient dévoilés. Il avait aussitôt résolu d'avoir recours à son opium, et l'avait versé dans un verre d'orgeat. Au moment de le boire, la nature s'était révoltée dans le fond de son cœur, il était descendu dans les jardins pour prendre l'air et réfléchir à ce qu'il allait entreprendre. A son retour, il avait trouvé le petit Félix, tenant à la main le verre à moitié vide, et dans sa terreur, il était allé appeler toute la maison au secours de l'enfant.

On engagea Domenico à se calmer ; il saisit brusquement la main d'Alfred. « Hélas ! bon jeune homme, lui dit il, pourquoi ne t'ai-je pas quitté dès long-tems ?

Je savais bien que je donnerais la mort à ton enfant, et qu'il serait cause de la mienne ! »

Le médecin qui écoutait attentivement, demanda à Dômenico si la bouteille était empoisonnée ; il répondit en termes précis qu'il n'avait versé d'opium que dans le verre. « Je vois très-clairement maintenant, dit le docteur, tout le mystère de cette aventure : Félix, selon sa coutume, aura bu dans la bouteille, et de peur d'être grondé, il n'a pas voulu l'avouer, et prétend avoir bu dans le verre : sa bonne étoile l'a sauvé d'une mort infaillible. »

« Vain détour ! s'écria le père, redevenu la proie de ses premières alarmes ! mon malheureux enfant porte la mort dans son sein ! une fausse lueur d'espérance nous a éblouis ; il va périr !» et aussitôt il courut, emmenant, ou plutôt entraînant le médecin pour redoubler de soins auprès de son cher Félix. Il interrogea de nouveau l'enfant, qui se mit à pleurer, et refusa obstinément de répondre. Natalie le prit à part, et par ses caresses, obtint l'aveu de la vérité ; le médecin avait parfaitement deviné. Alfred, à qui le récit naïf de Félix ne pouvait plus laisser de doutes, se jeta dans les bras de Natalie qui partageait ses transports.

CHAPITRE XIV.

Le lendemain matin, on trouva Domenico mort dans son lit. Par un sommeil feint il avait trompé la vigilance de ses gardes, avait arraché l'appareil que l'on avait mis sur sa blessure, et tout son sang s'était écoulé.

Tant d'incidens extraordinaires, tant d'intérêts divers, avaient achevé de rompre toute union entre les trop nombreux habitans du château. En aucune circonstance, on ne se rassemblait plus, chacun mangeait dans son appartement, on s'évitait, on se fuyait. Le comte et Eliska, quoique toujours affectueux envers Alfred, blessèrent cruellement son cœur, en lui demandant quand il comptait se mettre en route pour aller rejoindre le marquis Cipriani. Il se convainquit enfin qu'on n'attendait plus que son départ, pour former un nœud, naguère préparé pour lui. Son amour-propre le pressait de s'éloigner, et un sentiment qu'il ne pouvait définir le portait à desirer que Natalie daignât le retenir.

Des lettres de Werner étaient arrivées; toutes ses affaires étaient disposées pour son départ, il ne lui manquait plus que le courage. Lothario, l'abbé, accoutumés dès long tems à lui prodiguer leurs conseils, se taisaient tous les deux. Le médecin fut le seul qui vint à son secours, en le déclarant et le constituant malade. Trop heureux de sortir d'embarras à ce prix, Alfred se laissa administrer, avec soumission, toutes les drogues qu'il plut au médecin d'ordonner.

Les femmes ne pouvaient décemment se dispenser de donner leurs soins à l'intéressant malade; il se formait tous les soirs un petit cercle auprès de son lit. Le jeune Ernest en fesait l'âme, par son inépuisable gaîté; du moins était-il fort utile, en ce qu'il empêchait toujours que la conversation ne prît un ton sentimental, auquel tous les interlocuteurs ne paraissaient que trop enclins. Ernest, d'un autre côté, les embarrassait, quelquefois étrangement, en se permettant de penser tout haut.

Il n'avait nullement l'air de croire à l'indisposition de son ami. « Cher docteur, dit-il, un soir, faites-moi la grâce de m'apprendre comment il faut appeler la maladie du pauvre Alfred? Lequel prendrons-nous des trois ou quatre mille termes dont vous parez votre ignorance? Du moins les exemples ne nous manqueront pas, et fallût-il fouiller dans les archives d'Egypte, de Babylone ou de Syrie, je m'engage à trouver le nom propre du mal qui dévore notre ami. »

Les dames souriaient, se regardaient, et ne disaient mot.

« Je ne sais si ma mémoire ne

me trompera pas, reprit le jeune homme, mais en tout cas, voici, là-bas, un tableau qui pourra l'aider. »

Il ouvrit la porte : on apercevait, en face, le morceau dont il voulait parler.

« Dites-moi, mesdames, n'est-ce pas là le jeune Antiochus Soter, étendu sur son lit, mourant, sans oser dire quel est son mal? N'est-ce pas Séleucus Nicanor, son père, qui se perd en conjectures, et se consume en vœux superflus, tandis que la cause et le remède sont à côté de lui? N'y voyez-vous pas en effet la charmante Stratonice, qui porte à la fois dans ses yeux le venin et l'antidote? Le sage Erasistrate pénètre tout le mystère, et de ce moment, il se promet la guérison du prince. Je serai tout aussi habile que lui, pour sauver mon cher Alfred, et si l'on veut.........

« On veut que vous vous taisiez, » dit vivement Natalie; une rougeur soudaine couvrit son front ; elle jeta un regard furtif à Alfred ; il n'était pas moins ému. Elle saisit bientôt un prétexte pour se retirer : elle alla se réfugier dans sa chambre. Eliska ne tarda pas à la suivre; et en peu d'instans, Alfred se trouva seul avec le comte Léopold, qui était assis, isolé et silencieux, dans l'embrasure d'une fenêtre. C'était la première fois qu'ils se voyaient ainsi tête à tête, depuis leur rivalité auprès d'Eliska. Tous deux semblaient éprouver la même contrainte, la même gêne.

Cependant, Alfred réfléchissant sur les obligations importantes que lui avait fait contracter la généreuse conduite du comte envers lui, fit un pénible effort pour lui adresser la parole, et mettre un terme à cet état de méfiance et d'incertitude, pire qu'une rupture ouverte.

« Si c'est moi, monsieur le comte, lui dit-il, qui suis cause de tout ce qui se passe ici entre nous, sans doute mes torts sont inexcusables. Vous avez un moyen assuré de m'en punir ; retirez-moi votre amitié, abandonnez-moi à mes douleurs, laissez-moi sans consolation, errer dans ce monde pervers, qui aurait déjà dû m'engloutir. Mais si vous ne voyez en moi que la victime d'une destinée bizarre et cruelle, que le jouet d'événemens, qu'il n'a pas été en mon pouvoir de prévenir ou de détourner, soyez juste, et que l'assurance de votre immuable attachement me suive dans le long voyage que je ne puis différer. Il viendra un tems où il me sera permis de vous dire tout ce que j'éprouve aujourd'hui. Je souffre, pour n'avoir point eu la force de vous dévoiler mon cœur; vous auriez pu me secourir quand il était tems encore. C'est à tort que nous nous plaignons de nous-mêmes, que nous accusons le destin. Nous sommes malheureux, destinés à l'être; et n'est-ce pas la même chose que nous tombions dans l'abîme par notre propre faute, ou par une impulsion irrésistible ; que ce soit le vice ou la vertu, la sagesse ou la folie qui nous y précipitent? — Adieu, monsieur le comte, je quitte une maison, où, malgré moi, j'ai violé les droits de l'hospitalité. L'indiscrétion de votre jeune frère est impardonnable ; elle a mis le comble à mes peines, elle me jette dans le désespoir. »

« Pourquoi ce désespoir, pourquoi cette amertume, mon cher Alfred? répondit le comte, en lui prenant la main. Vous estimeriez-vous perdu sans ressource, si votre union avec ma sœur était la condition secrète à laquelle Eliska consent à se donner à moi?

Eh bien ! il est cependant vrai que telle est sa résolution inébranlable ; elle a juré que les deux couples marcheraient ensemble à l'autel, ou qu'elle n'en approcherait jamais. Sa raison m'a choisie, dit-elle, mais son cœur demande Natalie, et ma raison viendra au secours de son cœur. »

« Nous vous avons observés l'un et l'autre ; vous vous convenez, vous vous aimez ; il est tems de fixer enfin le destin de votre vie. Laissez-vous conduire au but auquel vous aspirez, mais dont vous ignorez le chemin. Dix fois déjà un desir inquiet et vague vous a entraîné vers des femmes, qui n'avaient d'autre mérite à vos yeux, que de retracer, en partie, l'image de celle que vous portiez dans votre cœur, avant de la connaître. La nature qui ne peut errer, vous présente ici cet être sympathique, qui ne doit plus faire qu'un second vous même: parlez, vous êtes libre encore; que voulez-vous faire?»

Alfred ne répondit qu'en se précipitant dans les bras de Léopold.

« Levez-vous, dit le comte, je vais vous procurer à l'instant la certitude de votre bonheur. »

Alfred était animé d'une santé, d'une force nouvelle; ses maux n'avaient existé que dans son esprit. Natalie fit un cri de surprise en l'apercevant; son émotion lui permit à peine d'entendre ce que lui dit son frère.

« Les tems d'épreuve sont passés, ajouta le comte, Alfred est digne de toi, tu es digne de lui; laisse éclater tes sentimens, et confirme mes promesses. »

Natalie attacha long-tems ses yeux sur son frère, avant de les tourner sur Alfred; ils peignaient la reconnaissance la plus vive; un feu doux et brillant vint les animer lorsqu'elle s'avança vers le jeune homme qui, soupirant et tremblant, pouvait à peine se soutenir.

« Mon frère n'a rien hasardé, lui dit-elle, en vous répondant de Natalie. Depuis long-tems j'ai su vous apprécier; vous êtes le premier homme qui m'ait inspiré le desir de lui sacrifier ma liberté. Dans cette nuit de douleur, où je tenais votre Félix sur mon sein, partageant votre désolation, je fis le serment de vous déclarer mon amour, de vous offrir ma main, si la mort vous enlevait cet enfant chéri. Il vit; le ciel en le conservant n'a point changé mon cœur; pourquoi ma résolution changerait-elle? ».

A ces mots, Eliska mit la main de Natalie dans celle d'Alfred, et présenta la sienne au comte. Un silence religieux ajoutait à la solennité de cette scène.

L'abbé et Ernest entrèrent dans ce moment.

Quoi! sans moi! s'écria le dernier, moi qui vous ai aidés à vous entendre, à vous rapprocher, moi qui ai tressé le myrte dont vous allez vous couronner! Mon cher Alfred, tu as couru le monde, tu as été battu par la tempête, et te voilà au port ! tu me représentes Saül, fils de Cis, qui sortit pour chercher les ânesses de son père, et trouva un royaume.

« Je ne connais point le prix d'un royaume, répondit Alfred ; mais je sens que j'ai trouvé une félicité pure, inaltérable ; je sens que j'ai trouvé un trésor préférable à toutes les couronnes de l'univers. »

FIN.

DÉTAILS

SUR L'ORIGINE

DE JOSEPH BALSAMO,

DIT COMTE CAGLIOSTRO,

Et sur sa famille, qui existe encore à Palerme.

L'histoire ne dédaignera pas de recueillir le nom et la vie d'un imposteur, qui, dans un siècle orgueilleux de ses grandes lumières, a trouvé des dupes parmi les personnages les plus distingués. Quoique *Cagliostro* ait été complètement démasqué, quoiqu'on ne puisse espérer que le public recherche, avec sa première avidité, tous les détails relatifs à ce fourbe extraordinaire, on ne doit point croire qu'il accueille avec indifférence ceux que donne, *comme témoin oculaire*, un écrivain aussi illustre que Goethe.

C'est lui-même qui parle dans le récit suivant.

DETAILS

Sur l'origine de Joseph Balsamo, dit comte Cagliostro, *et sur sa famille, qui existe encore à Palerme.*

J'ÉTAIS à Palerme, en 1787; j'y dînais, un jour, à une table d'hôte, où la conversation roula sur *Cagliostro*, son origine, et ses aventures. Tous ceux des convives qui étaient du pays, convenaient unanimement qu'un certain *Joseph Balsamo* était né dans leur ville, qu'il s'y était fait connaître par quelques traits de friponnerie, qui avaient fait prononcer son bannissement.

Mais, cet individu était-il le même que le célèbre *comte Cagliostro ?* c'est ce qui semblait partager les opinions. Cependant, quelques personnes prétendaient reconnaître parfaitement sa figure, dans une gravure qui venait d'arriver de France.

Un de mes voisins parla beaucoup des efforts que fesait un homme de loi de Palerme, pour se procurer des lumières sur cette affaire. Le ministère français avait demandé à la cour de Naples qu'elle ordonnât toutes les perquisitions nécessaires pour découvrir un homme qui avait eu l'audace, aux yeux de la France, et de l'Europe entière, de se donner pour un personnage illustre, que des raisons d'un grand poids obligeaient de s'envelopper d'un mystère impénétrable. Le roman qu'un magistrat très-connu (1) avait publié sous le titre de Mémoires, avait éveillé la curiosité publique. Pour la partie saine de la nation française, Cagliostro, de ce moment, ne fut plus qu'un aventurier, dont on souhaitait voir tomber le masque.

Les recherches actives de l'homme de loi, l'avaient conduit à la connaissance la moins équivoque de tout ce qui tenait à *Joseph Balsamo*, dont il avait déjà dressé la généalogie. Le résultat de son travail était envoyé à la cour de Versailles, pour qu'elle en fît tel usage qu'il lui paraîtrait convenable.

---

(1) M. Despréménil.

L'éloge que firent généralement tous les convives de la science profonde, de l'intégrité, du caractère de l'homme de loi, me donna le plus vif desir de lui être présenté, et d'entendre de sa bouche la confirmation de ce que je venais d'apprendre. Mon voisin s'offrit, de la meilleure grâce du monde, à me rendre ce service.

Dès le lendemain, en effet, nous nous rendîmes chez lui. Son accueil fut extrêmement affable; je n'hésitai pas à lui faire part de l'espoir qui m'amenait. Il me dit, en souriant, qu'il connaissait l'empressement avec lequel tous les voyageurs, tous les écrivains, recueillaient des renseignemens sur l'illustre comte Cagliostro. — « Je ne me serais jamais douté, ajouta-t-il, avec un mouvement de tête fort expressif, que le pauvre *Balsamo* dût attirer l'attention de tant de potentats, et de grands personnages. »

Après quelques observations particulières, il me montra un tableau généalogique, fait avec autant de soin que celui d'un baron allemand, qui veut se faire reconnaître à la diète de l'Empire.

Tout ce qui m'y parut digne de remarque, c'est que *Joseph Balsamo* naquit à Palerme, au mois de juin 1743. Le nom de *Cagliostro* n'est point de son invention;

c'était celui de son grand-oncle, qui fut son parrain. Il existe encore, à Messine, deux fondeurs de cloches, nommés *Cagliostro.*

Les *Balsamo* étaient probablement d'origine juive. Le père du trop fameux *Joseph* laissa une veuve qui vit jusqu'à ce jour, et une fille qui épousa un certain *Capitummino.*

Dans sa jeunesse, *Joseph Balsamo* porta l'habit des frères *de la Merci.* Dans la foule de moines, mendians ou riches, qui dévorent le midi de l'Europe, cet ordre se fait remarquer par l'utilité de son institution. Il est voué au service des malades, et de l'humanité souffrante. *Balsamo* y puisa des connaissances médicales, qui lui ont été d'une grande ressource dans la suite, pour en imposer aux esprits faibles, en jouant le rôle d'un philantrope désintéressé.

Mais bientôt sa conduite devint tellement scandaleuse, qu'il fut chassé de son couvent. Il fit alors le métier de sorcier, et abusa de la crédulité de nombre d'habitans de la campagne, auxquels il persuada qu'il avait le don de trouver les trésors enfouis.

Il ne négligea pas un talent naturel qu'il possédait à un degré surprenant : c'était celui de contrefaire parfaitement toutes les écritures, à la première inspection. Il falsifia, ou plutôt fabriqua de vieux titres, en vertu desquels une succession immense fut disputée à l'héritier légitime, par d'avides collatéraux. Un avocat distingué fut le premier qui soupçonna un faux, et qui en produisit les preuves. *Balsamo* fut arrêté, examiné; il devait s'attendre aux peines les plus terribles : il trouva le moyen de s'évader.

Un bateau de pêcheur l'ayant jeté sur la côte de la Calabre, il traversa cette province en se donnant pour un malheureux matelot naufragé; il sut même y ramasser quelqu'argent, en disant la bonne aventure aux paysans, ou en leur prescrivant des remèdes pour leurs maladies.

Une grande ville était plus favorable que la campagne à ses talens pour l'intrigue. Il évita Naples, de peur d'y rencontrer l'exécution du décret lancé contre lui, par le tribunal de Palerme, et il se rendit à Rome. Il parvint à plaire à la fille d'un sellier, et le père la lui donna avec une dot assez considérable.

De ce moment, *Balsamo* conçut le projet de tenter les grandes aventures. Se croyant assuré d'éblouir par le faste dont il s'environna, il osa se montrer à Naples, sous le nom de marquis *Pellegrini*. Ce déguisement lui réussit au-delà de ce qu'il avait pu espérer : il vécut parmi la plus haute noblesse, et ne manqua cependant pas une occasion de faire des dupes en plus d'un genre. Aveuglé par un succès aussi extraordinaire, il eut l'audace de s'embarquer pour Palerme. Personne, dans les premiers jours, ne songea à reconnaître dans le brillant marquis Pellegrini, le malheureux *Joseph Balsamo.* Une querelle très-vive, où il se trouva compromis dans une maison de jeu, fixa sur lui l'attention d'un escroc, avec lequel il avait eu précédemment quelques relations. Cet homme courut sur-le-champ le dénoncer, et *Balsamo* se vit de nouveau dans les cachots, sans espoir d'une seconde fuite.

La fortune, cependant, vint à son secours de la manière la plus inattendue. Dans les maisons illustres, où il avait été adressé par ses amis de Naples, le prétendu marquis Pellegrini avait fait la connaissance du jeune prince de ***. Son père occupait une place éminente à la cour de Naples, et possédait la bienveillance particulière du roi. L'immense fortune du jeune prince avait rendu le marquis très assidu à lui faire la cour; et les charmes de dona Lorenza (c'était le nom de la marquise), avaient aisément déterminé le prince à accorder une amitié très-vive à son époux.

Sa fureur éclata quand il apprit l'outrage fait à l'honneur de son noble ami. Il tenta tous les moyens de le délivrer, et n'ayant pu venir à bout d'ouvrir les portes de la prison, par la ruse et ses largesses, il se rendit chez le président du tribunal. Dans l'antichambre de ce magistrat, il rencontra l'avocat qui avait déjà démasqué l'imposture de *Balsamo*, une première fois, et qui se chargeait de poursuivre le procès entamé; le prince le somma de se désister, non-seulement de toutes poursuites, mais même de demander la liberté du détenu. L'avocat s'y refusa courageusement, malgré les menaces du jeune homme, qui, dans les transports de sa colère, s'oublia jusqu'à s'élancer sur son adversaire, et le renverser à ses pieds: il tirait l'épée pour lui arracher la vie, lorsque le président parut.

Sans dignité, sans énergie, ce vieux magistrat rampait devant les grands seigneurs de l'île, et mettait tous ses soins à ce que la justice ne contrariât jamais aucune de leurs prétentions. Tout ce qu'il osa faire, fut de s'informer respectueusement de l'offense de l'avocat. Le jeune prince consentit à lui pardonner, cette fois; mais en lui déclarant qu'il se porterait aux plus terribles extrémités, si on ne lui rendait, sans délai, son honorable ami. Le président en expédia l'ordre immédiatement, et, dès le soir même, le marquis Pellegrini se fit voir à la promenade, dans la voiture du prince. Toutes les personnes qui avaient connu le plus intimement *Balsamo*, commencèrent à se persuader qu'elles s'étaient trompées, et que le marquis n'avait rien de commun avec lui.

Cet événement lui sembla

néanmoins de mauvais augure; d'ailleurs, il craignait, avec raison, que l'on n'écrivît à Naples, et que le ministère ne prît des mesures auxquelles il lui serait difficile d'échapper. Il s'éloigna donc promptement de Palerme, et ce ſut à cette époque qu'il commença à parcourir l'Europe, donnant lieu à mille conjectures, et recueillant partout des hommages et des richesses.

L'homme de loi termina cet exposé, en me prouvant, jusqu'à l'évidence, l'identité de *Joseph Balsamo* et du comte *Cagliostro.* C'est assurément une vérité sur laquelle personne, aujourd'hui, ne conserve le plus léger doute; mais, à l'époque dont je parle, il fallait toute la sagacité de l'homme de loi, pour percer le nuage mystérieux qu'un fourbe astucieux cherchait sans cesse à épaissir autour de lui.

L'exactitude de tous les faits que je viens de rapporter, ne tarda point à être complétement confirmée par la publicité que la cour de Rome donna au procès de *Cagliostro*. Quoique les pièces qu'elle fit paraître, fussent moins intéressantes et moins probantes qu'elles n'auraient dû l'être, tout être doué de raison put y voir avec douleur, combien il est facile à un imposteur effronté de séduire non-seulement la multitude, mais même des hommes qui ont la prétention d'être aussi supérieurs à leurs semblables par l'étendue de leurs connaissances, que par la force de leur génie.

L'homme de loi m'avait souvent répété dans la conversation, que la mère et la sœur du fameux personnage, objet de nos recherches, existaient encore à Palerme. Je ne lui dissimulai pas l'extrême desir que j'aurais de les connaître. Il me répondit qu'il serait très-difficile de me satisfaire, parce que cette famille étant pauvre, mais honnête, vivait très-retirée; qu'elle n'était point accoutumée à voir d'étrangers, et qu'en général, le caractère soupçonneux de la nation s'alarmait de ces sortes de visites. J'insistai néanmoins; alors il me promit de m'envoyer son clerc, qui avait accès dans la maison, et par l'entremise duquel il s'était procuré les papiers et détails nécessaires à son travail.

Le lendemain, effectivement, le jeune homme vint me trouver. Il m'avoua qu'il ne se prêtait pas sans quelque répugnance, à me rendre le service que j'attendais de lui.

« J'ai toujours évité jusqu'ici, me dit-il, de reparaître devant ces braves gens que je me suis vu forcé de tromper. Pour me faire livrer les actes dont ils étaient possesseurs, tels que contrats de mariage, extraits baptistaires, etc., et en faire tirer des copies légales, il a fallu employer la ruse. Je supposai que dans une province du royaume de Naples, venait de s'ouvrir une succession, à laquelle le jeune *Capitummino* avait des droits qu'il s'agissait de faire valoir. La mère et la grand'mère de l'enfant, remplies de joie à cette heureuse nouvelle, me firent l'accueil le plus prévenant, et me remirent tous les papiers dont je leur dis avoir besoin. Depuis ce moment, je ne les ai point revues, et vous devez bien penser que je me verrai fort embarrassé de répondre à leurs questions, s'il faut vous accompagner chez elles. »

Le jeune clerc voulait aussitôt se retirer; mais je le pressai avec tant d'instance, qu'il consentit à me servir d'introducteur. Je lui suggérai moi-même de s'excuser sur la lenteur inséparable de toutes les affaires de cette nature;

et il fut convenu qu'il m'annoncerait comme un Anglais, qui pouvait donner des nouvelles de Cagliostro. Il y avait, en effet, quelque tems qu'il était passé à Londres, après sa sortie de la Bastille.

Nous nous mîmes en marche. La maison était située au coin d'une allée, assez près de la grande rue nommée *il Cassero*. Un escalier dégradé nous conduisit dans un vestibule fort sombre, où nous aperçûmes une femme occupée à laver du linge. Nous sortions du grand jour; il nous était impossible de distinguer ses traits. Elle adressa aussitôt la parole à mon guide, qu'elle avait parfaitement reconnu. « Signor Giovanni, lui dit-elle, nous apportez-vous de bonnes nouvelles? Où en est la succession? »

Le jeune homme fit une réponse évasive, et se hâta de me présenter comme une connaissance de son frère. Sa joie parut extrême à ces mots. « Que ma pauvre mère sera aise de vous voir, me dit-elle, en me prenant par la main! Venez, suivez-moi! »

Nous passâmes dans une pièce voisine; elle était excessivement haute et spacieuse, et semblait servir de demeure à toute la famille. Une seule fenêtre en ogive donnait un demi-jour, qui allait s'éteindre sur de vastes murailles jadis colorées, et sur lesquelles se découvraient, de distance en distance, quelques images de saints dans des cadres d'or noirci. Deux lits sans rideaux occupaient un des côtés de l'appartement, et de l'autre, se voyait une antique armoire de bois brun, en forme de secrétaire. Quelques vieilles chaises de canne, dont les dossiers avaient été dorés autrefois, achevaient de composer tout l'ameublement. Les carreaux étaient défoncés en quelques endroits, et manquaient totalement dans d'autres. Nous nous approchâmes de la fenêtre, près de laquelle toute la famille était rassemblée.

Mon conducteur expliqua à la bonne mère *Balsamo* le sujet de ma visite. Sa surdité l'obligea de répéter en élevant la voix. Pendant ce tems, j'observai la figure du jeune *Capitummino* et de sa sœur. La petite vérole les avait horriblement maltraités, et la jeune personne n'avait conservé qu'une taille élégante et svelte, qui me frappa.

On nous pressa de nous asseoir. La bonne dame m'adressa vingt questions rapides, que je fus obligé de me faire traduire par mon guide, vu la peine que j'avais à comprendre le dialecte sicilien. Je lui répondis pareillement par la voix de mon interprète.

Je lui fis savoir que son fils, après avoir été mis en liberté par ordre du gouvernement français, se trouvait alors en Angleterre, où il avait été accueilli de la manière la plus flatteuse. Sa joie me parut aussi vive que sincère; elle leva les yeux et les mains au ciel, en signe de reconnaissance.

Sa fille *Capitummino* avait été faire un peu de toilette; elle avait rassemblé tous ses cheveux sous un réseau; et en examinant sa figure ronde et ses grands yeux, je remarquai l'extrême ressemblance qui existait entre elle et le portrait de son frère *Cagliostro*. Elle m'entretint avec beaucoup de discernement, de tous les endroits que je devais visiter dans mon voyage en Sicile, et me recommanda, sur toutes choses, d'assister à la fameuse fête de Sainte Rosalie.

La mère *Balsamo* nous interrompit à tout instant, pour me demander s'il était vrai que son fils eût un état de prince, qu'il nageât dans l'or. Elle entra dans quelques détails sur sa position, sur le besoin urgent qu'elle avait des secours de son fils, et me proposa finalement de me charger d'une lettre pour lui. Je m'offris de remplir ses desirs; elle parut très-touchée de l'intérêt que je lui témoignais, et me demanda où il fallait qu'elle envoyât la lettre. Je refusai de faire connaître mon logement, et l'assurai que je viendais moi-même, le lendemain, prendre sa lettre.

Le jeune clerc, qui craignait toujours que la conversation ne vînt à tomber sur la succession dont il s'était chargé, me fit signe qu'il était tems de nous retirer. Nous nous séparâmes tous très-satisfaits : ces braves gens, de l'espoir que je leur laissais, et moi, d'avoir contenté ma curiosité.

Quand je fus seul, je réfléchis néanmoins à la visite que j'avais promis de leur faire encore le lendemain, et plusieurs considérations tendaient à m'en détourner. Ils m'avaient appris qu'ils avaient d'autres parens dans la ville. Il était naturel d'imaginer que ces parens, et même tous les amis, viendraient voir et entendre l'étranger porteur de nouvelles.

Il devenait embarassant pour un homme, qui ne connaissait Cagliostro que par les papiers publics, de répondre d'une manière précise à toutes les questions dont je devais bien penser que je serais assailli. Pour prévenir cette assemblée de famille, je me présentai le lendemain matin chez la mère *Balsamo*, qui, selon nos conventions, ne m'attendait que le soir.

Mon aspect imprévu leur fit jeter à tous de grandes acclamations. La lettre dont je devais me charger n'était point encore prête.

On envoya, sur-le-champ, appeler un cousin qui la fesait écrire, selon l'usage du pays, par un notaire public. Ce jeune homme ne tarda point à me l'apporter lui-même. Il m'entretint quelque tems, en très-bons termes, de la situation déplorable où languissait toute sa famille, pendant que son oncle jouait un si grand rôle dans le monde. Il me témoigna surtout sa surprise de ce qu'il m'avait révélé l'existence de ses parens à Palerme; « car, ajouta-t-il avec un sourire amer, nous n'ignorons pas qu'il nous renie, depuis qu'il a bâti les fables les plus extravagantes sur son origine. »

Je lui répondis, qu'à la vérité, Cagliostro avait cru nécessaire à sa fortune, de dérober sa patrie et sa naissance à la curiosité du public; mais qu'il n'en fesait point mystère aux personnes qu'il connaissait plus particulièrement.

Je m'avançai vers la bonne mère pour prendre congé d'elle. « Vous reverrez mon fils, me dit-elle d'un ton pénétré ; dites-lui bien que j'ai mis mon dernier espoir en lui ; que les nouvelles que vous m'en avez données m'ont procuré le premier instant de véritable joie, que j'aie goûtée depuis notre séparation ; dites-lui, enfin, que c'est ainsi que je l'embrasse ! »

En prononçant ces dernières paroles, elle ouvrit les bras et les croisa fortement, comme si elle eût pressé son fils sur son sein. Cette habitude propre aux Italiens, et spécialement aux Siciliens, de joindre toujours le geste à l'expression, donne souvent un charme incroyable à leurs moindres discours.

Je l'avoue, je ne pus me séparer de cette famille malheureuse, sans un véritable attendrissement. Sa bonne foi, sa simplicité, fesaient un contraste si frappant avec l'astucieuse effronterie de l'imposteur, qui avait pris naissance au milieu d'elle! Les enfans me conduisirent jusque dans la rue, en se recommandant à mes bons offices. La pauvre et honnête *Balsamo* me fit un dernier signe, du balcon où elle s'était mise pour me suivre des yeux.

Je n'ai pas besoin de dire que que je me serais fait un scrupule réel d'avoir, par de vaines fables, ranimé l'espérance de ces infortunés, et de leur avoir conséquemment préparé de nouvelles peines. Si j'avais été obligé de ſeindre, pour me procurer un libre accès chez eux, je voulus du moins que ma curiosité pût leur être de quelqu'avantage.

Je me rappelai que, dans la conversation, la sœur de *Cagliostro* m'avait raconté que son ſrère lui était encore redevable de quarante onces (1) qu'elle avait données pour racheter ses effets engagés chez les juiſs, lorsqu'il avait pris la ſuite pour la seconde ſois. Je crus voir, d'abord dans cette circonstance, un moyen de ſaire accepter cette somme à la malheureuse Capitummino. Il me suffisait de lui dire que son frère m'en ferait le remboursement, à mon retour en Angleterre. Plein de cette idée je rentrai chez moi ; je visitai ma bourse ; je fis mes comptes : mais à ma grande douleur, je me convainquis bientôt que mes facultés ne me permettaient pas d'accomplir mon projet. J'étais dans un pays, où le défaut de communications rend toute distance inaccessible ; j'y étais étranger, sans ressource : il fallut donc que le vœu de mon cœur cédât, pour le moment, à la prudence.

---

(1) L'once de Sicile vaut 12 fr. 80 centimes.

Je partis de Palerme dès le lendemain, et n'y revins plus. Après avoir parcouru la Sicile, je repassai en Italie, et de là en Allemagne. Mon premier soin, rendu chez moi, fut de mettre en ordre tous les papiers qui s'étaient entassés dans mon portefeuille pendant mon voyage. La lettre que la bonne mère *Balsamo* m'avait remise pour son fils, s'y trouvait encore. En voici une traduction littérale, pour ceux de mes lecteurs qui trouveront autant de charmes dans le simple langage de la nature, que dans les déclamations emphatiques d'un héros de roman.

« MON TRÈS-CHER FILS!

» Le 16 avril 1787, j'ai eu de tes nouvelles par ton ami,

M. Wilton (1), et je ne puis t'exprimer quelle consolation cela a été pour moi : car, depuis que tu t'es éloigné de France, je n'avais pas entendu parler de toi. »

» Mon cher fils, je t'en prie, ne m'oublie pas : car je suis très-pauvre, et abandonnée de tous nos parens, excepté de ma fille Maria Anna, ta sœur, qui m'a retirée dans sa maison. Elle ne peut fournir à tout mon entretien ; mais elle fait tout ce qui est en son pouvoir : elle est veuve, et chargée de trois enfans. »

« Je te le répète, mon cher fils, ne m'oublie pas, envoie-moi seulement de quoi me soutenir moi-même : pense donc que je ne suis pas vêtue assez décemment pour me montrer à l'église, et remplir mes devoirs de bonne chrétienne. »

---

(1) C'était le nom qu'avait pris GOETHE, pour s'introduire chez elle, en qualité d'anglais.

» C'est pourquoi, mon cher fils, je te conjure de m'assurer un tari (1) par jour, afin que ta sœur n'ait plus ma nourriture à sa charge, et afin que je ne sois point exposée à périr de besoin. Souviens-toi du commandement divin, et viens au secours d'une pauvre mère, réduite à l'extrémité la plus déplorable. Je te donne ma bénédiction, et t'embrasse de tout mon cœur, ainsi que dona Lorenza ta femme. »

---

(1) Le tari ou taro, est de 85 centimes.

» Ta sœur t'embrasse aussi de toute son âme, et ses enfans te baisent les mains. »

» Ta mère, qui t'aime tendrement, et te presse sur son cœur. »

« Felice Balsamo. »

Palerme, le 18 avril 1787.

Plusieurs personnes respectables, à qui je fis lire cette lettre, après leur avoir fait le récit de mon histoire avec cette malheureuse famille, partagèrent mes sentimens, et voulurent bien se réunir à moi, pour acquitter l'espèce de dette que j'avais contractée envers elle. Nous lui fîmes tenir, vers la fin de 1788, une somme assez considérable. On peut voir, par les fragmens de lettre suivans, quelle sensation fit éprouver à la bonne mère, ce secours inattendu.

Palerme, 25 décembre 1788.

« MON TRÈS-CHER FILS,

» Je ne comptais plus sur toi, sur personne au monde, puisque depuis près de deux ans nous étions absolument sans nouvelles, et voilà que mon bon fils surpasse, en un moment, toutes mes espérances ! »

» Je me trouve bien riche, mon cher fils, avec tout l'or que j'ai dans les mains ; mais (Dieu m'en est témoin)! je le donnerais volontiers pour une lettre écrite en entier par mon cher enfant. Pourquoi ne veux-tu pas me procurer cette joie? »

» Un bien honnête négociant anglais, M. *James Joff*, s'est donné beaucoup de peines pour nous trouver, et nous remettre l'argent que nous tenons de ton amour filial. Le ciel te bénira, mon cher fils, sois-en sûr ! »

» Pour moi, je n'aurai pas long-tems besoin de ton assistance; mais je te recommande ta sœur et ses enfans, qui ont mis toute leur espérance dans ton appui. »

» Je mourrais bien satisfaite, si je pouvais encore une fois te revoir dans mes bras, quoique tu sois devenu, à ce que l'on assure, un riche et grand seigneur. »

» Ta bonne mère,

» FELICE BALSAMO. »

J'avais fait remettre l'argent à la bonne mère, sans lettre et sans nul avis : il était naturel qu'elle attribuât ce bienfait à son fils, et qu'elle se permît d'espérer encore pour l'avenir.

Aujourd'hui, je sais qu'elle est instruite de l'incarcération et de la condamnation de son indigne fils. Il ne me reste plus qu'à lui donner des éclaircissemens sur ce qui s'est passé entre elle et moi, et à faire tout ce qui dépendra de mon zèle, pour lui offrir quelque consolation. Quant à moi, j'ai celle de voir que plusieurs de mes compatriotes se sont promis de ne point abandonner mes protégés, et je les prie d'en recevoir ici tous mes remercîmens. J'aurai soin de leur faire part des nouvelles ultérieures qui pourront me parvenir de Sicile.

FIN.

ÉPITRE
DE SCHILLER
A GOETHE.

Nous avons pensé que nos lecteurs seraient curieux de connaître le morceau suivant, que nous n'avions fait qu'indiquer dans une note du premier volume, page 219. Il fournirait, sans doute, ample matière à discussion; mais nous nous contenterons d'observer que de tels jugemens ne pouvant aucunement porter atteinte à la gloire de nos grands écrivains, il est toujours intéressant de savoir ce qu'en pensent ceux des nations voisines. C'est le moyen le plus assuré de nous faire une idée nette des progrès de leur littérature.

ÉPITRE
DE SCHILLER
A GOETHE,

qui venait de donner, au théâtre allemand, une traduction du Mahomet *de Voltaire.*

Toi qui, nous affranchissant de la fausse contrainte des règles, nous ramène à la vérité et à la nature; qui, héros dès le berceau, étouffas les serpens dont les replis enchaînaient notre génie; toi, qui dès long-tems ceint du bandeau sacré, as pénétré dans le sanctuaire des arts, viens-tu aujourd'hui sacrifier sur les autels renversés de la muse illégitime que nous n'adorons plus ?

Ce théâtre est consacré aux dieux de la patrie: que des idoles étrangères n'y reçoivent plus nos hommages. Notre orgueil peut se parer du laurier cueilli sur le pinde germanique, et, sur les traces des Grecs et des enfans d'Albion, notre génie a volé au temple de mémoire.

Aux lieux où rampent des esclaves aux pieds d'un despote, où la fausse grandeur élève son colosse d'argile, l'art ne peut atteindre au sublime. Il ne peut germer sous les yeux d'un Louis (1); c'est de son propre essor qu'il doit se développer : il n'emprunte rien à la majesté terrestre ; il ne daigne s'allier qu'à l'auguste vérité : son feu divin n'embrase que des âmes libres.

---

(1) L'histoire littéraire du siècle de Louis XIV, serait-elle inconnue au-delà du Rhin ?

Pourquoi donc nous retracer les productions d'un siècle qui n'est plus le nôtre? Certes, tu ne prétends pas nous imposer de nouveau le joug que nous avons secoué ; tu ne prétends pas nous faire rétrograder vers les jours de notre débile enfance. Quel téméraire, quel insensé oserait espérer d'arrêter le char du Tems dans sa fuite rapide? Les Heures, aux ailes véloces, l'entraînent sans cesse : à tout instant l'avenir arrive, à tout instant le passé s'évanouit.

La scène s'est agrandie au-delà

de ses trop étroites limites; elle embrasse désormais l'univers. Nos spectateurs ne sont plus séduits par la pompe stérile de la déclamation ; l'image fidèle de la nature a seule droit de leur plaire. Dégagé des entraves d'une fausse convenance, le héros sent et agit en homme. La passion fait librement retentir ses accens, et le vrai nous paraît toujours beau.

Cependant, le char de Thespis, aussi frêle que la barque du nautonier des enfers, ne peut porter que des ombres : il se brisera sous le poids du mortel vivant qui voudra s'y asseoir. Jamais l'imitation ne doit offrir la réalité que dégagée de la matière; et là où triomphe la nature, l'art doit céder.

C'est au génie à créer sur la scène un monde idéal. Rien n'y sera véritable et réel que les larmes; mais la pitié n'y sera point l'effet d'un vain délire des sens. Vraie jusque dans ses illusions, la divine Melpomène nous subjugue par la force de ses tableaux; loin de nous, la muse mensongère, qui ne prend son nom que pour nous abuser par de vains fantômes!

Le génie national va-t-il perdre son empire parmi nous? Parce que le Français triomphe de nous dans les champs de Mars, faut-il lui livrer nos muses prisonnières? N'est-ce que chez lui que vous trouverez des modèles de l'art? Jamais il n'atteignit ces hauteurs sublimes (1) : resserré dans des barrières immuables, il n'ose s'écarter, il n'ose s'élever.

Pour lui, la scène est une enceinte sacrée, qu'il croirait profaner par les naïfs accens de la simple nature. Le langage de ses héros emprunte à la poésie ses plus riches couleurs, la symétrie préside à tous leurs mouvemens; leurs passions obéissent docilement au frein des règles.

Non, non, ce n'est point à la France à dicter des lois aux poëtes dont s'enorgueillit le sol de la Germanie. Rejetons un pompeux appareil qui ne parle point à nos cœurs, que réprouve notre raison. Attachons-nous à la vérité seule, et, guidés par son flambeau, fesons de notre théâtre le digne séjour de l'antique Melpomène.

---

(1) Ombres de Corneille, de Racine, de Voltaire !!!

FIN.

151.
anton

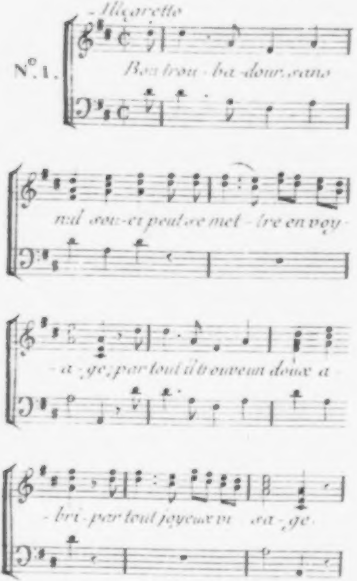
plus anciens habitans
connus de la Crimée,
III, 336, 337. Leur

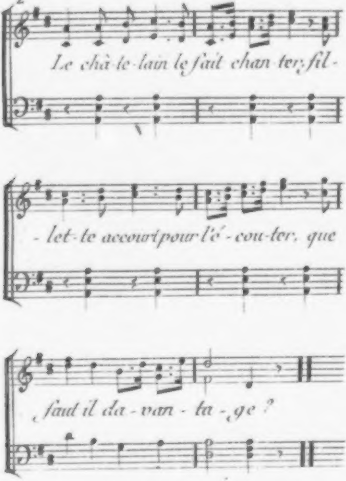
kou, II, 407.
Code de Djenguyz-Khân,
on en possede encore

ROMANCES D'ALFRED.

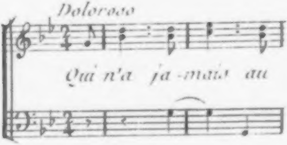
Musique de Reichardt.

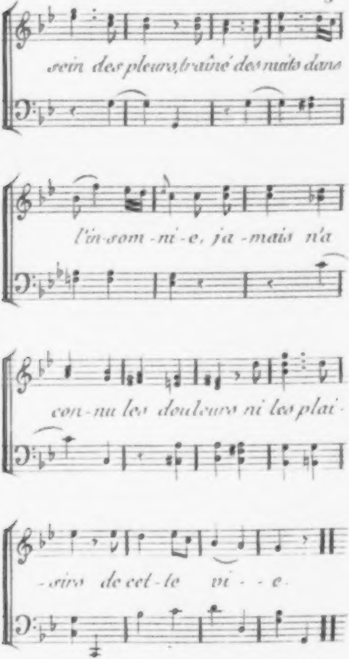
N°. 1.


Allegretto
Bon trou - ba - dour sans
nul sou-ci peut se met - tre en voy -
- a - ge; par tout il trouve un doux a -
- bri - par tout joyeux vi - sa - ge.

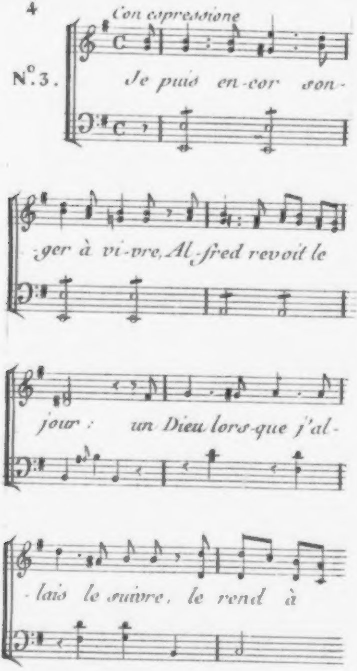

Le châ-te-lain le fait chan-ter, fil-
-let-te accourt pour l'é-cou-ter, que
faut il da-van-ta-ge?

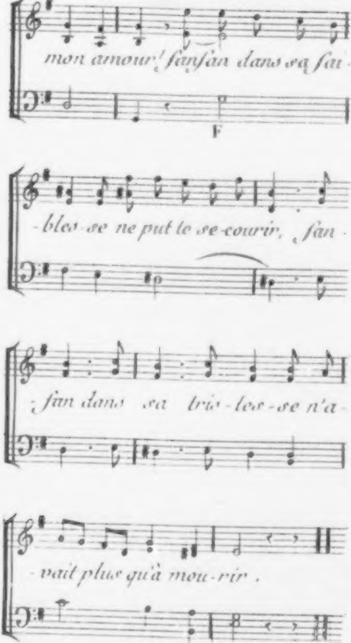
N°. 2.


Doloroso
Qui n'a ja-mais au

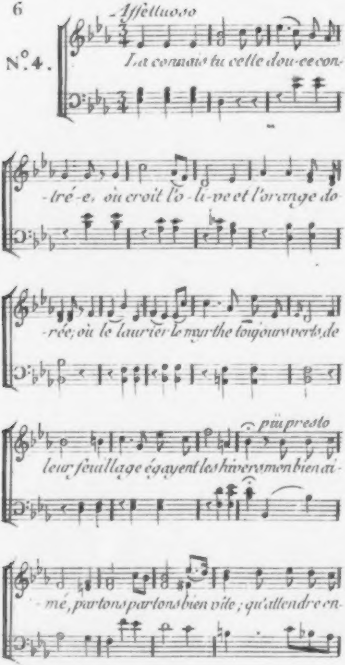

sein des pleurs, traîné des maux dans
l'in-som-ni-e, ja-mais n'a
con-nu les douleurs ni les plai-
-sirs de cet-te vi - - e.

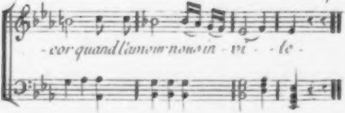
N°.3.


Con espressione
Je puis en-cor son-
-ger à vi-vre, Al-fred revoit le
jour : un Dieu lors-que j'al-
-lais le suivre, le rend à

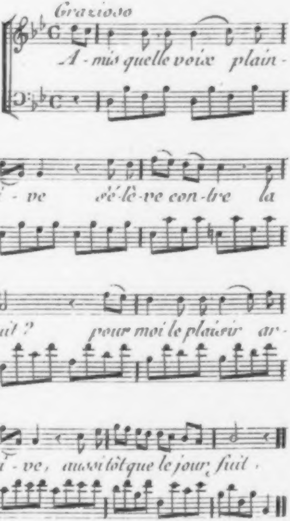

mon amour! fanfan dans sa fai-
F
-bles-se ne put le se-courir, fan-
-fan dans sa tris-tes-se n'a-
-vait plus qu'à mou-rir .

N°.4.

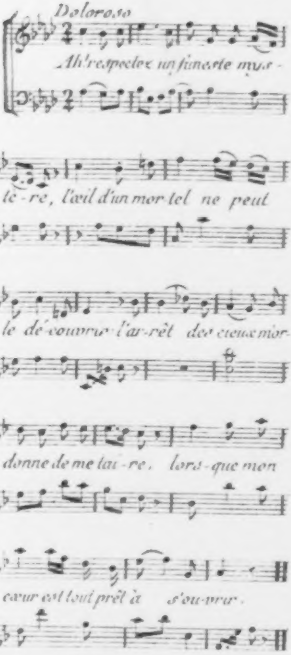

Affettuoso
La connais tu cette dou-ce con-
-tré-e, où croit l'o-li-ve et l'orange do-
-rée; où le laurier le myrthe toujours verts, de
più presto
leur feuillage égayent les hivers, mon bien ai-
-mé, partons partons bien vite; qu'attendre en-


-cor quand l'amour nous in - vi - - te -

N°.5.


Grazioso
A - mis quelle voix plain - - ti - ve s'é-lè-ve con-tre la nuit ? pour moi le plaisir ar - - ri - ve, aussitôt que le jour fuit .

N°. 6.


Doloroso
Ah! respectez un funeste mys -
- tè - re, l'œil d'un mor tel ne peut
le dé-couvrir l'ar-rêt des cieux mor-
- donne de me tai - re, lors - que mon
cœur est tout prêt à s'ou-vrir.

Faust.

Eine Tragödie

von

GOETHE.

Zweite Auflage.

Leipzig 1809.

F
737

ZUEIGNUNG.

Jhr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl euch diesmal fest zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halb verklungnen Sage,
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrintisch irrer Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden,
Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang,

Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erste Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beyfall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nun, in unbestimmten Tönen,
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer fast mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze seh' ich wie im weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten.

VORSPIEL

auf dem Theater.

Director, Theaterdichter
lustige Personen.

Director.

Ihr beyden die ihr mir so oft,
In Noth und Trübsal, beygestanden,
Sagt was ihr wohl, in deutschen Landen,
Von unsrer Unternehmung hofft?
Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben läſst.
Die Pfosten sind, die Breter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest.
Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da und möchten gern erstaunen.
Ich weiſs wie man den Geist des Volks versöhnt;
Doch so verlegen bin ich nie gewesen;
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wir's? daſs alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sey.
Denn freylich mag ich gern die Menge sehn,
Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt,

Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
Bey hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stöſsen sich bis an die Kasse ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brod an Beckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.
Dies Wunder wirkt auf so verschiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu es heute.

Dichter.

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bey deren Anblick uns der Geist entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur stillen Himmels-Enge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundschaft unsres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und verpflegen.

Ach! was in tiefer Brust uns da entsprungen,
Was sich die Lippe schüchtern vorgelallt,
Misrathen jezt und jezt vielleicht gelungen,
Verschlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erst durch Jahre durchgedrungen
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte.
Gesetzt daſs ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaſs?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt' ich, immer auch schon was;
Wer sich behaglich mitzutheilen weiſs,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünscht sich einen groſsen Kreis,
Um ihn gewisser zu erschüttern.
Drum seyd nur brav und zeigt euch musterhaft,
Laſst Phantasie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Besonders aber laſst genug geschehn!
Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn.
Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
So daſs die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seyd ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!

Solch ein Ragout es muſs euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht,
Was hilft's wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht wie schlecht ein solches Handwerk sey!
Wie wenig das den ächten Künstler zieme!
Der saubern Herrn Pfuscherey
Ist, merk' ich, schon bei euch Maxime.

Director.

Ein solcher Vorwurf läſst mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muſs auf das beste Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu spalten
Und seht nur hin für wen ihr schreibt!
Wenn diesen Langeweile treibt,
Kommt jener satt vom übertischten Mahle,
Und, was das allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!

Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.
Der nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu solchem Zweck, die holden Musen?
Ich sag' euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und such dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht? der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrieslich durcheinander klingt;
Wer theilt die flieſsend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daſs sie sich rythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden schlägt,

Wer läſst den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

Lustige Person.

So braucht sie denn die schönen Kräfte
Und treibt die dicht'rischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabentheuer treibt.
Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten,
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man sich's versieht ist's eben ein Roman.
Laſs uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,

Dann sauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk melanchol'sche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar seyn.

Dichter.

So giebt mir auch die Zeiten wieder
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebahr,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Lustige Person.

Der Jugend, guter Freund, bedarfst du allenfalls
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals

Sich allerliebste Mädchen hängen,
Wenn fern des schnellen Laufes Kranz
Vom schwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heftigen Wirbeltanz
Die Nächte schmausend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenspiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem selbstgesteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuschweifen,
Das, alte Herrn, ist eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laſst mich auch endlich Thaten sehn;
Indeſs ihr Complimente drechselt,
Kann etwas nützliches geschehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie.
Euch ist bekannt was wir bedürfen,
Wir wollen stark Getränke schlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was Heute nicht geschieht, ist Morgen nicht gethan,
Und keinen Tag soll man verpassen.

Das Mögliche soll der Entschluſs
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muſs.

Ihr wiſst, auf unsern deutschen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum schonet mir an diesem Tag
Prospecte nicht und nicht Maschinen.
Gebraucht das groſs' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verschwenden;
An Wasser, Feuer, Felsenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So spreitet in dem engen Breterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächtiger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

◆

PROLOG

im Himmel.

Der Herr,
die himmlischen Heerschaaren,
nachher Mephistopheles.

(Die drey Erzengel treten vor.)

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weise,
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,

Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer aufs Land vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drey.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst wie alles sich bey uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst;
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewis zum lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiss ich nichts zu sagen

Ich sehe nur wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennts Vernunft und braucht's allein
Nur thierischer als jedes Thier zu seyn.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irrdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewust;
Vom Himmel fodert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jezt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiſs doch der Gärtner wenn das Bäumchen grünt,
Das Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniſs gebt
Ihn meine Strasse sacht zu führen.

Der Herr.

So lang er auf der Erde lebt;
So lange sey dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch so lang er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es sey dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen must:
Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewust.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nur frey erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehasst.
Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,

Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muſs, als Teufel schaffen.
Doch ihr, die ächten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel schlieſst, die Erzengel vertheilen sich.)

Mephistopheles allein.

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem groſsen Herrn
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

* * *

Der
TRAGOEDIE
Erster Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer Fauſt unruhig auf einem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudiert, mit heiſsem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiſse Magiſter, heiſse Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daſs wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;

Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniſs würde kund;
Daſs ich nicht mehr mit sauerm Schweiſs,
Zu sagen brauche, waſs ich nicht weiſs;
Daſs ich erkenne, was die Welt,
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum leztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An diesem Pult herangewachtet;
Dann über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,

Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heiſst eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dieſs geheimniſsvolle Buch,
Von Nostredamus eigner Hand,

Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist:
Umsonst, das trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt,
Ihr schwebt, ihr Geister neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblikt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne flieſst in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen schrieb?
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnissvollem Triebe,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jezt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
„Auf bade, Schüler, unverdrossen,
„Die irrd'sche Brust im Morgenroth!“

(Er beschaut das Zeichen.)

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faſs' ich dich unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?
(Er schlägt unwillig das Buch um, und erblickt
das Zeichen des Erdgeistes.)
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen

Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und fast mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reist!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du muſst! du muſst! und kostet' es mein Leben!

(Er faſst das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimniſsvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet.)

Schreckliches Gesicht!

Geist.

u hast mich mächtig angezogen,
h meiner Sphäre lang gesogen,
d nun —

Faust.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geist.

u flehst erathmend mich zu schauen,
eine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn,
ch neigt mein mächtig Seelenflehn,

Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faſst Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust? die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte? die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben.
Wo bist du, Faust? deſs Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es? der, von meinem Hauch umwittert?
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, in Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir;

Geist.

Du gleichſt dem Geist, den du begreifſt,
Nicht mir!

[Verschwindet.]

Faust (zusammenstürzend.)

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(es klopft.)

O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daſs diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muſs!

(**Wagner** im Schlafrocke und der Nachtmütze; eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.)

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr las't gewiſs ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möchte ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten?,

Faust.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäuschen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' er den redlichen Gewinn!
Sey er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?

Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunst ist lang;
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang'.
Wie schwer sind nicht din Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh! man nur den halben Weg erreicht,
Muſs wohl ein armer Teufel streben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heilge Brunnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht errungen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es ist ein groſs Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen!
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heiſst,

Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaſs und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! der Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja was man so erkennen heiſst!
Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen's diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen.
Doch Morgen, als am ersten Ostertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen,
Zwar weiſs ich viel, doch möcht ich alles wissen.

(ab.)

Faust (allein.)

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
  Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dank' ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne sonst zerstören wollte.
Ach! die Erscheinung war so Riesen-groſs,
Daſs ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.
  Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoſs, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fliessen
Und, schaffend, Götterleben zu geniessen
Sich ahnungsvoll vermaſs, wie muſs ich's büssen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.
  Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermessen,
Hab' ich die Kraft dich anzuziehen besessen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem sel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groſs,
Du stiessest grausam mich zurücke,
Ins ungewisse Menschenloos.

Wer lehret mich ? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang ?
Ach unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.
Dem herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heiſst das Bessre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irrdischen Gewühle.
Wenn Phantasie sich sonst, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor allem was nicht trifft;
Und was du nie verlierst das muſst du stets beweinen.
Den Göttern gleich' ich nicht! zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.
Ist es nicht Staub? was diese hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;

Der Trödel, der mit tausendfachem Tand,
In dieser Mottenwelt mich dränget?
Hier soll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daſs überall die Menschen sich gequält,
Daſs hie und da ein Glücklicher gewesen? —
Was grinsest du mir hohler Schädel her?
Als daſs dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den lichten Tag gesucht und in der Dämmrung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Instrumente freylich, spottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel seyn;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel
Geheimniſsvoll am lichten Tag
Läſst sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du stehst nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirst angeraucht,
So lang an diesem Pult die trübe Lampe schmauchte.
Weit besser hätt' ich doch mein weniges verpraſst,
Als mit dem wenigen belastet hier zu schwitzen
Was du ererbt von deinen Vätern hast
Erwirb, um es zu besitzen;

Was man nicht nützt ist eine schwere Last,
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen,
Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.
Ich grüſse dich du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach,
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füssen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Die hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich die Pforten aufzureissen,

Vor denen jeder gern vorüber schleicht.
Hier ist es Zeit durch Thaten zu beweisen,
Dass Mannes - Würde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschliessen
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fliessen.

Nun komm herab, krystallne reine Schaale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reine Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend - Nacht,
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen,
Hier ist ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Flut erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk sey nun, mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruss, dem Morgen dargebracht.
(Er setzt die Schaale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgesang.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erbleichen
Mängel umwanden.

Faust.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feyerstunde?
Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang?
Der einst, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewissheit einem neuen Bunde.

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir seine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende

Der die betrübende,
Heils'me und übende,
Prüfung bestanden.

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jezt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuſs
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuſs;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heiſsen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entstehen.
Dieſs Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freies Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom lezten, ernsten Schritt zurück.
O! tönet fort, ihr süſsen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Lieſs er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meister dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden,
Aus der Verwesung Schoos.
Reiſset von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheissenden
Euch is der Meister nah',
Euch ist er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksbursche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehen hinaus auf's Jägerhaus.

Die Ersten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksbursch.

Ich rath' euch nach dem Wasserhof zu gehn.

Zweyter.

Der Weg dahin ist gar nicht schön.

Die Zweyten.

Was thust denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewis dort findet ihr
Die schönsten Mädchen und das beste Bier,
Und Händel von der ersten Sorte.

Fünfter.

Du überlustiger Gesell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte,

Dienstmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewis bey jenen Pappeln stehen.

Erste.

Das ist für mich kein groſses Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andre.

Heut ist er sicher nicht allein,
Der Krauskopf, sagt er, würde bey ihm seyn.

Schüler.

Blitz wie die wackern Dirnen schreiten!
Herr Bruder komm! wir müssen sie begleiten.
Ein starkes Bier, ein beizender Tobak,
Und eine Magd im Putz das ist nun mein Geschmak,

Bürgermädchen.

Da sieh mir nur die schönen Knaben!

Es ist wahrhaftig eine Schmach,
Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben,
Und laufen diesen Mädchen nach!

Zweyter Schüler (zum ersten.)

Nicht so geschwind! dort hinten kommen zwey,
Sie sind gar niedlich angezogen,
's ist meine Nachbarin dabey;
Ich bin dem Mädchen sehr gewogen.
Sie gehen ihren stillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erster.

Herr Bruder nein! ich bin nicht gern genirt.
Geschwind! daſs wir das Wildpret nicht verlieren,
Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags dich am besten caressiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Bürgermeister!
Nun, da er's ist, wird er nur täglich dreister.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage schlimmer?
Gehorchen soll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (singt).

Ihr guten Herrn, ihr schönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuschauen,
Und seht und mildert meine Noth!

Laſst hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der ist froh, der geben mag.
Ein Tag den alle Menschen feyern,
Er sey für mich ein Aerntetag

Andrer Bürger.

Nichts bessers weiſs ich mir an Sonn- und Feyertag
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschr
Wenn hinten, weit, in der Türkey,
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen a
Und sieht den Fluſs hinab die bunten Schiffe gleite
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! so laſs ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beym Alten.

Alte (zu den Bürgermädchen)

Ey! wie geputzt! das schöne junge Blut!
Wer soll sich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht so stolz! es ist schon gut!
Und was ihr wünscht das wüſst' ich wohl zu schaffe

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit solchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie lieſs mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künft'gen Liebsten leiblich sehen.

Die Andre.

ir zeigte sie ihn im Krystall,
oldatenhaft mit mehreren Verwegenen;
ch seh' mich um, ich such' ihn überall,
llein mir will er nicht begegnen

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen
Höhnenden Sinnen!
Möcht' ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Lassen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

* * *

Faust und Wagner.

Faust.

Vom Eise befreyt sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Bli
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weiſses,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feyern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus den Strassen quetschender Enge.

der Kirchen ehrwürdiger Nacht
ie alle ans Licht gebracht.
nur sieh! wie behend sich die Menge
die Gärten und Felder zerschlägt,
der Fluſs, in Breit' und Länge,
anchen lustigen Nachen bewegt,
bis zum Sinken überladen
nt sich dieser lezte Kahn.
von des Berges fernen Pfaden
n uns farbige Kleider an.
re schon des Dorfs Getümmel,
st des Volkes wahrer Himmel,
den jauchzet groſs und klein:
bin ich Mensch, hier darf ich's seyn.

Wagner.

ch, Herr Doctor, zu spazieren
envoll und ist Gewinn;
würd' ich nicht allein mich her verlieren,
ch ein Feind von allem Rohen bin.
iedeln, Schreien, Kegelschieben,
ein gar verhaſster Klang;
hen wie vom bösen Geist getrieben
nennen's Freude, nennen's Gesang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Gesang.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll;
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieſs er an ein Mädchen an,
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: nun das find' ich dumm
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Seyd nicht so ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreise ging's,
Sie tanzten rechts, sie tanzten lincks
Und alle Röcke flogen.

Sie wurden roth, sie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu mir doch nicht so vertraut!
Wie mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!
Er schmeichelte sie doch bey Seit'
Und von der Linde scholl es weit:
uchhe! Juchhe!
uchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das ist schön von euch,
Daſs ihr uns heute nicht verschmäht,
Und unter dieses Volksgedräng',
Als ein so Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den schönsten Krug,
Den wir mit frischem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünsche laut,
Daſs er nicht nur den Durst euch stillt;
Die Zahl der Tropfen die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Faust.

ch nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk (sammelt sich im Kreis umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr es ist sehr wohl gethan,
Daſs ihr am frohen Tag erscheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An bösen Tagen gut gemeynt!
Gar mancher steht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heissen Fieberwuth entriſs,
Als er der Seuche Ziel gesetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt gesund heraus,
Bestandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Gesundheit dem bewährten Mann,
Daſs er noch lange helfen kann!

Faust.

Vor jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe schickt.
[Er geht mit Wagner weiter].

Wagner.

Welch ein Gefühl muſst du, o groſser Mann!
Bey der Verehrung dieser Menge haben!

O! glücklich! wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Faust.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier saſs ich oft gedankenvoll alle[illegible]
Und quälte mich mit Beten und mi[illegible]sten.
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beyfall tönt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heiligen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloſs,

Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zusammengoſs.
Da ward ein roher Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beyde dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben,
Die junge Königinn im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit höllischen Latwergen;
In diesen Thälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe [illegible] den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muſs erleben
Daſs man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wissenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Faust.

O! glücklich! wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen.

Was man nicht weiſs das eben brauchte man,
Und was man weiſs kann man nicht brauchen.
Doch laſs uns dieser Stunde schönes Gut,
Durch solchen Trübsinn, nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendsonne-Glut,
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O! daſs kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben.
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füssen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme flieſsen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttinn endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daſs sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,

Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergament,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.

Du bist dir nur des einen Triebs bewuſst,
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duſt,
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend webt

So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er, um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel seyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die, strömend, sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf dich herbey, mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend sie heran,
Und nähren sich von deinen Lungen;
Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.
Doch gehen wir! ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend schätzt man erst das Haus. —
Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung so ergreifen?

Faust.

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und
Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien
er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! für was hältst du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel,
Es mag bey euch wohl Augentäuschung seyn.

Faust.

Mir scheint es, daſs er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band, um unsre Füsse zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiſs und furchtsam uns umspringen,
Weil er, statt seines Herrn, zwey Unbekannte sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng, schon ist er nah!

Wagner.

Du siehst! ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Faust.

Geselle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still, er wartet auf:
Du sprichst ihn an, er strebt an dir hinauf:
Verliere was, er wird es bringen;
Nach deinem Stock ins Wasser springen.

Faust.

Du hast wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja deine Gunst verdient er ganz und gar
Er, der Studenten treflicher Scholar.

(Sie gehen in das Stadt-Thor.)

◆

Studierzimmer.

Faust mit dem **Pudel** hereintretend

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die bessre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.
Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder
An der Schwelle was schnoperst du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein bestes Kissen geb' ich dir.
Wie du draussen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergetzt uns ha
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner stiller Gast.
Ach wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,—
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn.
Man sehnt sich nach des Lebens Bäch
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen
Was sie nicht verstehn,
Dass sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?
Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muss der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel lässt sich ersetzen,
Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an).
Geschrieben steht: „im Anfang war das Wort!"
Hier stock' ich schon! wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.

Bedenke wohl die erste Zeile,
Dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabey nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! auf einmal seh' ich Rath
Und schreibe getrost: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, so lass das Heulen,
So laſs das Bellen!
Solch einen störenden Gesellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beyden
Muſs die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gastrecht auf,
Die Thür' ist offen, hast freyen Lauf.
Aber was muſs ich sehen:
Kann das natürlich geschehen?
Ist es Schatten? ist's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt sich mit Gewalt,
Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
Welch ein Gespenst bracht' ich ins Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schreklichem Gebiſs.
O! du bist mir gewiſs!
Für solche halbe Höllenbrut
Ist Salomonis Schlüssel gut.

Geister auf dem Gange.

Drinnen gefangen ist einer!
Bleibet hauſsen, folg ihm keiner!
Wie im Eisen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, schwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat sich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laſst ihn nicht sitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Faust.

Erst zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander soll glühen,
Undene sich winden,
Silphe verschwinden,
Kobold sich mühen.
Wer sie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenschaft,
Wäre kein Meister
Ueber die Geister.
Verschwind' in Flammen
Salamander!
Rauschend flieſse zusammen

Undene!
Leucht in Meteoren-Schöne
Silphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluſs.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grins't mich an,
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du sollst mich hören
Stärker beschwören.

Bist du Geselle
Ein Flüchtling der Hölle?
So sieh dies Zeichen!
Dem sie sich beugen
Die schwarzen Schaaren.

Schon schwillt er auf mit borstigen Haaren.

Verworfnes Wesen!
Kannst du ihn lesen?
Den nie entsprossnen,
Unausgesprochnen,
Durch alle Himmel gegossnen,
Freventlich durchstochnen.

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant.
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfliessen.

Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meisters Füſsen!
Du siehst daſs ich nicht vergebens drohe.
Ich versenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die stärkste von meinen Künsten!

Mephistopheles

(tritt indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholastikus, hinter dem Ofen hervor.)

Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust.

Das also war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scholast? der Casus macht mich lachen.

Mephistopheles.

Ich salutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich schwitzen machen.

Faust.

Wie nennst du dich?

Mephistopheles.

Die Frage scheint mir klein,
Für einen der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet.
Bey euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzudeutlich weis't

Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner
heiſst.
Nun gut wer bist du denn?

Mephistopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Faust.

Was ist mit diesem Räthselwort gemeint?

Mephistopheles.

Ich bin der Geist der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entsteht
Ist werth das es zu Grunde geht;
Drum besser wär's das nichts entstünde.
So ist denn alles was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Faust.

Du nennst dich einen Theil, und stehst doch gan
vor mir?

Mephistopheles.

Bescheidne Wahrheit sprech' ich dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finsterniſs, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.

Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Faust.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannst im Groſsen nichts vernichten
Und fängst es nun im Kleinen an.

Mephistopheles.

Und freylich ist nichts mehr damit gethan.
Was sich dem Nichts entgegenstellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen
Ich wuſste nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben,
Wie viele hab' ich schon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, frisches Blut.
o geht es fort, man möchte rasend werden!
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
ntwinden tausend Keime sich,
m Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
ch hätte nichts apart's für mich.

Faust.

o setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt

Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!
Was anders suche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephistopheles.

Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächstenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Faust.

Ich sehe nicht warum du fragst.
Ich habe jest dich kennen lernen,
Besuche nun mich wie du magst.
Hier ist das Fenster, hier die Thüre,
Ein Rauchfang ist dir auch gewiſs.

Mephistopheles.

Gesteh' ichs nur! daſs ich hinausspaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniſs,
Der Drudenfuſs auf eurer Schwelle —

Faust.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey sage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamst du denn herei
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Mephistopheles.

Beschaut es recht! es ist nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach auſsen zu,
Ist, wie du siehst, ein wenig offen,

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärst denn du?
Das ist von ohngefähr gelungen!

Mephistopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jezt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehst du nicht durchs Fenster?

Mephistopheles.

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müſsen sie hinaus.
Das Erste steht uns frey, beim Zweiten sind wir
Knechte.

Fauſt.

Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da lieſse sich ein Pacht,
Und sicher wohl, mit euch ihr Herren schlieſsen?

Mephistopheles.

Was man verspricht, das sollst du rein genieſsen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das ist nicht so kurz zu fassen,
Und wir besprechen das zunächst;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchst,
Für diesesmal mich zu entlassen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erst gute Mähr zu sagen.

Mephistopheles.
Jetzt laſs mich los! ich komme bald zurück,
Dann magst du nach Belieben fragen.
Faust.
Ich habe dir nicht nachgestellt,
Bist du doch selbst ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht sobald zum zweytenmale fangen.
Mephistopheles.
Wenn dir's beliebt, so bin ich auch bereit
Dir zur Gesellschaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniſs, dir die Zeit,
Durch meine Künste, würdig zu vertreiben.
Faust.
Ich seh' es gern, das steht dir frey;
Nur daſs die Kunst gefällig sey!
Mephistopheles.
Du wirst, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieser Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder die sie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberspiel.
Auch dein Geruch wird sich ergetzen,
Dann wirst du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt sich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beisammen sind wir, fanget an!

Geister.

Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue,
Freundlich, der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder
Decken die Laube,
Wo sich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben
Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Lastende Traube
Stürzt in's Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen

Schäumende Weine,
Rieseln durch reine,
Edle Gesteine,
Lassen die Höhen
Hinter sich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hüge.
Und das Geflügel
Schlürfet sich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inseln entgegen,
Die sich auf Wellen
Gauklend bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende schauen,
Die sich im Freyen
Alle zerstreuen.
Einige glimmen
Ueber die Höhen,
Andere schwimmen
Ueber die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephistopheles.

Er schläft! so recht, ihr luft'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!
Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.
Du bist noch nicht der Mann den Teufel fest zu halten!
Umgaukelt ihn mit süſsen Traumgestalten,
Versenkt ihn in ein Meer des Wahns:
Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beschwören,
Schon raschelt eine hier und wird sogleich mich hören.
Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und diese Schwelle zu benagen,
So wie er sie mit Oel betupft —
Da kommst du schon dahin gehupft!
Nur frisch ans Werk! die Spitze, die mich bannte,
Sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biſs, so ist's geschehn. —
Nun Fauste träume fort, bis wir uns wiedersehn.

Faust. (erwachend.)

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang!
Daſs mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daſs ein Pudel mir entsprang.

* * *

Studierzimmer.

Faust. Mephistopheles.

Faust.
Es klopft? Herein! wer will mich wieder plagen?
Mephistopheles.
Ich bin's.
Faust.
Herein!
Mephistopheles.
Du muſst es dreymal sagen.
Faust.
Herein denn!
Mephistopheles.
So gefällst du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von starrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, spitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahrest was das Leben sey.

Faust.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu seyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinnigem Krittel mindert
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muſs ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken,
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach auſsen nichts bewegen;
Und so ist mir das Daseyn eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaſst.

Mephistopheles.
Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast.

Faust.
O selig der! dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach rasch durchras'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahin gesunken!

Mephistopheles.
Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Faust.
Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.

Mephistopheles.
Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewuſst.

Faust.
Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süſs bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,

Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Reitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müſsigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sey dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geisterchor unsichtbar.

Weh! weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust,
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhn
Prächtiger
Baue sie wieder,

In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dies sind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Thaten
Altklug sie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinnen und Säfte stocken.
Wollen sie dich locken.
Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben friſst,
Die schlechteste Gesellschaft lässt dich fühlen
Dass du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeynt
Dich unter das Pack zu stoſsen.
Ich bin keiner von den Groſsen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen;
So will ich mich gern bequemen
Dein zu seyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

d was soll ich dagegen dir erfüllen ?

Mephistopheles.

zu hast du noch eine lange Frist.

Faust.

n nein ! der Teufel ist ein Egoist
d thut nicht leicht um Gottes Willen
s einem andern nützlich ist.
rich die Bedingung deutlich aus;
solcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephistopheles.

will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
f deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
nn wir uns *drüben* wieder finden,
sollst du mir das Gleiche thun.

Faust.

s Drüben kann mich wenig kümmern,
hlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
e andre mag darnach entstehn.
s dieser Erde quillen meine Freuden ,
d diese Sonne scheinet meinen Leiden;
n ich mich erst von ihnen scheiden,
nn mag was will und kann geschehn,
von will ich nichts weiter hören,
man auch künftig haſst und liebt,
d ob es auch in jenen Sphären
Oben oder Unten giebt.

Mephistopheles.

diesem Sinne kannst du's wagen.
rbinde dich; du sollst, in diesen Tagen,

Mit Freuden meine Künste sehn,
Ich gebe dir was noch kein Mensch gesehn.

Faust.

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem h
Streben,
Von deines Gleichen je gefaſst?
Doch hast du Speise die nicht sättigt, hast
Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbi
Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor, verschwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man sie b
Und Bäume die sich täglich neu begrünen,

Mephistopheles.

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht,
Mit solchen Schätzen kann ich dienen
Doch, guter Freund! die Zeit kommt auch
Wo wir was Gut's in Ruhe schmausen mög

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett l
So sey es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daſs ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuſs betrügen;

sey für mich der lezte Tag!
Wette biet' ich!

Mephistopheles.

Top!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
rd' ich zum Augenblicke sagen:
weile doch! du bist so schön!
n magst du mich in Fesseln schlagen,
n will ich gern zu Grunde gehn!
n mag die Todtenglocke schallen,
n bist du deines Dienstes frey;
Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
sey die Zeit für mich vorbey!

Mephistopheles.

enk' es wohl, wir werden's nicht vergessen.

Faust.

u hast du ein volles Recht!
habe mich nicht freventlich vermessen.
ich beharre bin ich Knecht,
dein, was frag' ich, oder wessen.

Mephistopheles.

werde heute gleich, beim Doctorschmaus,
Diener, meine Pflicht erfüllen.
eins! — um Lebens oder Sterbens willen,
ich mir ein Paar Zeilen aus.

Faust.

h was Geschriebnes forderst du Pedant?

Hast du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Ist's nicht genug, daſs mein gesprochnes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Ras't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt,
Wer mag sich gern davon befreyen?
Beglückt wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du böser Geist von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meiſsel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frey.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rednerey
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bey der Fratze bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besonderer Saft.

Faust.

Nur keine Furcht, das ich dies Bündniſs breche
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist g'rade das was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der groſse Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschlieſst sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laſs in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuſs,
Gelingen und Verdruſs,
Mit einander wechseln wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Mephistopheles.

Euch ist kein Maaſs und Ziel gesetzt.
Beliebt's euch überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen;
Bekomm' euch wohl was euch ergötzt,
Nur greift mir zu und seyd nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.

Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuſs,
Verliebtem Haſs, erquickendem Verdruſs.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genieſsen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daſs von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniſs gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läſst sich hören!
Doch nur vor Einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt', ihr lieſset euch belehren.

Aſsociirt euch mit einem Poeten,
Laſst den Herrn in Gedanken schweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laſst ihn euch das Geheimniſs finden,
Groſsmuth und Arglist zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte selbst solch einen Herrn kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Faust.

Was bin ich denn? wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinnen dringen.

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuſs auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeist's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;

Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müſsen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht,
Was Henker! freylich Händ und Füſse
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles was ich frisch genieſse,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum frisch! laſs alles Sinnen seyn,
Und g'rad' mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.
Was ist das für ein Marterort?
Was heiſst das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?

Laſst du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen
Das beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Faust.

ir ist's nicht möglich ihn zu sehn.

Mephistopheles.

er arme Knabe wartet lange,
er darf nicht ungetröstet gehn.
omm, gib mir deinen Rock und Mütze,
ie Maske muſs mir köstlich stehn.
(Er kleidet sich um.)
un überlaſs es meinem Witze!
ch brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
ndessen mache dich zur schönen Fahrt bereit!

Faust ab

Mephistepheles.
(in Faust's langem Kleide)

erachte nur Vernunft und Wissenschaft,
s Menschen allerhöchste Kraft,
ſs nur in Blend- und Zauberwerken
ch von dem Lügengeist bestärken,
hab ich dich schon unbedingt —
m hat das Schicksal einen Geist gegeben,
er ungebändigt immer vorwärts dringt,
d dessen übereiltes Streben
r Erde Freuden überspringt.

Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er muſste doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf

Schüler.

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch sonst schon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hierauſsen lernen.

Mephistopheles.

Da seyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort:
In diesen Mauern, diesen Hallen,

Will es mir keineswegs gefallen.
Es ist ein ganz beschränkter Raum,
Man sieht nichts grünes, keinen Baum
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's sich an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Mephistopheles.

Da seyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müſst ihr euch nicht zerstreuen lassen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen

Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib,
An schönen Sommerfeyertagen.

Mephistopheles

Gebraucht der Zeit sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daſs er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Das, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig sey,
Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schieſsen,
Die Fäden ungesehen flieſsen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
Der Philosoph der tritt herein,
Und beweis't euch, es müſst' so seyn:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr.

Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was lebend'gs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chimie,
Spottet ihrer selbst und weiſst nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klassificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem so dumm,
Als gieng mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müſst ihr euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daſs ihr tiefsinnig faſst,
Was in des Menschen Hirn nicht paſst;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst' dies halbe Jahr
Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenschlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,

Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Das er nichts sagt, als was im Buche steht;
Doch euch des Schreibens ja befleiſst,
Als dictirt' euch der heilig' Geist!

Schüler.

Das sollt ihr mir nicht zweymal sagen!
Ich denke mir wie viel es nutzt;
Denn, was man schwarz und weiſs besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephistopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht
bequemen.

Mephistopheles.

Ich kann es euch so sehr nicht übel nehmen,
Ich weiſs wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rucken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, das du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abscheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der! den ihr belehrt.

Fast möcht' ich Theologie studiren.
Mephistopheles.
Ich wünschte nicht euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden.
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewiſsheit ein.
Schüler.
Doch ein Begriff muſs bei dem Worte seyn.
Mephistopheles.
Schon gut! Nur muſs man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läſst sich treflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läſst sich treflich glauben,
Von einem Worte läſst sich kein Jota rauben.
Schüler.
Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muſs euch noch bemüh'n.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?

Drey Jahr' ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läſst sich's schon eher weiter fühlen.

Mephistopheles (für sich.)

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muſs wieder recht den Teufel spielen.
(Laut.)
Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen:
Ihr durchstudirt die groſs' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daſs ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Daſs ist der rechte Mann.
Ihr seyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach.
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr sie all unter'm Hut.
Ein Titel muſs sie erst vertraulich machen,
Das eure Kunst viel Künste übersteigt;

Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frey,
Zu seh'n, wie fest geschnürt sie sey.

Schüler.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich schwör' euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beschweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag soll gern geschehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muſs euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunst mir dieses Zeichen!

Mephistopheles.

Sehr wohl.

(Er schreibt und giebt's)

Schüler (lies't.)

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt sich.)

Mephistopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiſs einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Faust (tritt auf.)

Faust.

Wohin soll es nun gehen?

Mephistopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir sehn die kleine, dann auch die groſse Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirst du den Cursum durchschmarutzen!

Faust.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Versuch nicht glücken:
Ich wuſste nie mich in die Welt zu schicken,
Vor andern fühl' ich mich so klein;
Ich werde stets verlegen seyn.

Mephistopheles.

Mein guter Freund das wird sich alles geben;
Sobald wie du dir vertraust, sobald weiſst du zu leben.

Faust.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephistopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmst bei diesem kühnen Schritt
Nur keinen grofsen Bündel mit.
Ein bifschen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieser Erde.
Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf!

* * *

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Gesichter machen!
Ihr seyd ja heut wie nasses Stroh,
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringst ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Frosch.

(gieſst ihm ein Glas Wein über den Kopf.)

Da hast du Beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Frosch.

Ihr wollt' es ja, man soll es seyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus wer sich entzweyt!
Mit offner Brust singt Runda, sauſt und schreyt!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl sprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederschallt,
Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.

Frosch.

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Frosch.

! Die Kehlen sind gestimmt.
(Singt.)
Das liebe heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Brander.

Ein garstig Lied! Pfuy! ein Politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dank Gott mit jedem Morgen
Das ihr nicht braucht für's Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daſs ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muſs auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen:
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wiſst, welch eine Qualität
Den Ausschlag giebt, den Mann erhöht,

Frosch singt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigal,
Grüſs' mir mein Liebchen zehentausendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruſs! ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruſs und Kuſs! du wirst mir's nicht verwehren!

(Singt.)

Riegel auf! in stiller Nacht.
Riegel auf! der Liebste wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, singe, singe nur, und lob' und rühme sie
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt! dir wird sie's auch so machen.
Zum Liebsten sey ein Kobold ihr bescheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut,
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruſse wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander (auf den Tisch schlagend.)

Paſst auf! paſst auf! gehorchet mir!
Ihr Herrn gesteht, ich weiſs zu leben,

Verliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muſs, nach Standsgebühr,
Zur guten-Nacht ich was zum besten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neusten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit!

(Er singt.)

Es war eine Ratt' im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doctor Luther,
Die Köchinn hatt' ihr Gift gestellt;
Da ward's so eng' ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend.)

Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus,
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt, zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengstesprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,

Fiel an den Heerd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich schnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! sie pfeift auf dem lezten Loch,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte sie Lieb' im Leibo.

Siebel.

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen!

Brander.

Sie stehn wohl sehr in deiner Gunst?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild

Faust und Mephistopheles.

Mephistopheles.

Ich muſs dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit du siehst, wie leicht sich's leben läſst.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,

So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reise,
Man sieht's an ihrer wunderlichen Weise;
Sie sind nicht eine Stunde hier.

Frosch.

Wahrhaftig du hast recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute.

Siebel.

Für was siehst du die Fremden an?

Frosch.

Lafs mich nur gehn! bey einem vollen Glase,
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burschen leicht die Würmer aus der Nase.
Sie scheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie sehen stolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktschreyer sind's gewifs, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Frosch.

Gib Acht, ich schraube sie!

Mephistopheles (zu Faust.)

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beym Kragen hätte.

Faust.

Seyd uns gegrüfst, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruſs.

(Leise, Mephistopheles von der Seite ansehend.)

Was hinkt der Kerl auf einem Fuſs?

Mephistopheles.

Ist es erlaubt, uns auch zu euch zu setzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Gesellschaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.

Frosch.

Ihr seyd wohl spät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herrn Hans noch erst zu Nacht gespeis't?

Mephistopheles.

Heut sind wir ihn vorbey gereis't;
Wir haben ihn das leztemal gesprochen.
Von seinen Vettern wuſst' er viel zu sagen,
Viel Grüſse hat er uns an jeden aufgetragen.

(Er neigt sich gegen Frosch.)

Altmayer (leise.)

Da hast du's! der versteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Frosch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn schon!

Mephistopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus singen?
Gewiſs, Gesang muſs trefflich hier
Von dieser Wölbung wiederklingen!

Frosch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephistopheles.

O nein? die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groſs.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephistopheles.

Wenn ihr begehrt die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephistopheles.

Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

(Singt)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen groſsen Floh —

Frosch.

Horcht! einen Floh! Habt ihr das wohl gefaſst?
Ein Floh ist mir ein saub'rer Gast.

Mephistopheles. (singt.)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen groſsen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,

Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da miſs dem Junker Kleider,
Und miſs ihm Hosen an!

Brander.

Vergeſs nur nicht dem Schneider einzuschärfen,
Daſs er mir auf's genauste miſst,
Und daſs, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen?

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt' einen groſsen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bey Hof auch groſse Herrn.
Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jucken nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

(Chorus) jauchzend

Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Frosch.

Bravo! Bravo! Das war schön!

Siebel.

So soll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt sie fein!"

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephistopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein biſschen besser wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephistopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beschweret sich,
Sonst gäb' ich diesen werthen Gästen
Aus unserm Keller was zum Besten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Frosch.

Schafft ihr ein gutes Glas, so wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leise.)

Sie sind vom Rheine, wie ich spüre.

Mephistopheles.

Schaft einen Bohrer an!

Brander.

Was soll mit dem geschehn?
Ihr habt doch nicht die Fässer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug stehn.

Mephistopheles (nimmt den Bohrer.)

(zu Frosch.)

Nun sagt, was wünschet ihr zu schmecken!

Frosch.

Wie meynt ihr das? Habt ihr so mancherley?

Mephistopheles.

Ich stell' es einem jeden frey.

Altmayer (zu Frosch.)

Aha! du fängst schon an die Lippen abzulecken.

Frosch.

Gut! wenn ich wählen soll, so will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben.

Mephistopheles.

(indem er an dem Platz, wo Frosch sitzt, ein Loch in den Tischrand bohrt.)

Verschafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen.

Altmayer.

Ach das sind Taschenspielersachen.

Mephistopheles (zu Brander.)

Und ihr!

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht mussirend soll er seyn!

Mephistopheles.

(bohrt, einer hat indessen die Wachspfropfen gemacht und verstopft.)

Brander.

Man kann nicht stets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft so fern.
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel.

(indem sich Mephistopheles seinem Platze nähert.)

Ich muſs gestehn, den sauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten süſsen!

Mephistopheles. (bohrt.)

Euch sogleich Tokayer flieſsen.

Altmayer.

Nein, Herren, seht mir in's Gesicht!
Ich seh' es ein, ihr habt uns nur zum Besten.

Mephistopheles.

Ey! Ey! Mit solchen edlen Gästen
Wär' es ein Biſschen viel gewagt.
Geschwind! Nur grad' heraus gesagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! nur nicht lang gefragt.

(Nachdem die Löcher alle gebort und verstopft sind)

Mephistopheles (mit seltsamen Geberden.)

Trauben trägt der Weinstock!
Hörner der Ziegenbock!
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier ist ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genieſst!

Alle.

(indem sie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.)

schöner Brunnen, der uns flieſst!

Mephistopheles.

Nur hütet euch, daſs ihr mir nichts vergieſst!

(Sie trinken wiederholt.)

Alle (singen.)

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephistopheles.

Das Volk ist frey, seht an, wie wohl's ihm geht!

Faust.

Ich hätte Lust nun abzufahren.

Mephistopheles.

Gib nur erst Acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Siebel.

[trinkt unvorsichtig, der Wein flieſst auf die Erde, und wird zur Flamme.)

Helft! Feuer! helft! die Hölle brennt!

Mephistopheles [die Flamme besprechend.]

Sey ruhig, freundlich Element!

(Zu dem Gesellen.)

Für dieſsmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was soll das seyn? Wart! ihr bezahlt es theuer!
Es scheinet, daſs ihr uns nicht kennt.

Frosch.

Laſs er uns das zum zweitenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hieſsen ihn ganz sachte seitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will sich unterstehn,
Und hier sein Hokuspokus treiben?

Mephistopheles.

Still, altes Weinfaſs!

Siebel.

Besenstiel!
Du willst uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! es sollen Schläge regnen.

Altmayer.

(zieht einen Pfropf aus dem Tisch, es springt ihm Feuer entgegen.)

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!

Stoſs zu! der Kerl ist vogelfrey;

(Sie ziehen die Meſſer und gehen auf Mephiſtopheles los.)

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde.)

Falſch Gebild und Wort

Verändern Sinn und Ort!

Seyd hier und dort!

(Sie ſtehen erſtaunt und ſehen einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,

Seht, welch ein Stock! Seht welche Traube!

(Er faſst Siebeln bey der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer)

Mephiſtopheles (wie oben.)

Irrthum, laſs los der Augen Band!

Und merkt euch, wie der Teufel ſpaſse.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren auseinander.

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Frosch.

War das deine Nase?

Brander [zu Siebel.]

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der gieng durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich sinke nieder!

Frosch.

Nein, sagt mir nur, was ist geschehn?

Siebel.

Wo ist der Kerl? Wenn ich ihn spüre,
Er soll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn selbst hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Fasse reiten sehn — —
Es liegt mir bleyschwer in den Füſsen.
(Sich nach dem Tische wendend.)
Mein! Sollte wohl der Wein noch flieſsen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Frosch.

Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!

* * *

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Heerde steht ein grosser Kessel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe steigt, zeigen sich verschiedene Gestalten. Eine Meerkatze sitzt bei dem Kessel und schäumt ihn, und sorgt daſs er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen sitzt darneben und wärmt sich. Wände und Decke sind mit dem seltsamsten Hexenhausrath ausgeschmückt.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Mir widersteht das tolle Zauberwesen!
Versprichst du mir, ich soll genesen,
In diesem Wust von Raserey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und schafft die Sudelköcherey
Wohl dreyſsig Jahre mir vom Leibe!
Weh mir, wenn du nichts bessers weiſst!

Schon ist die Hoffnung mir verschwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam aufgefunden?

Mephistopheles.

Mein Freund, nun sprichst du wieder klug!
Doch zu verjüngen, giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es steht in einem andern Buch,
Und ist ein wunderlich Capitel.

Faust.

Ich will es wissen.

Mephistopheles.

Gut! ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey, zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker den du ärndest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen.
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Mephistopheles.
So muſs denn doch die Hexe dran.

Faust.
Warum denn just das alte Weib?
Kannst du den Trank nicht selber brauen?

Mephistopheles.
Das wär' ein schöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeſs wohl tausend Brücken bauen.
Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke seyn.
Ein stiller Geist ist Jahren lang geschäftig,
Die Zeit nur macht die ſeine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es sind gar wunderbare Sachen
Der Teufel hat sie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.
[Die Thiere erblickend]
Sieh, welch ein zierliches Geschlecht!
Das ist die Magd! das ist der Knecht!
(Zu den Thieren.)
Es scheint, die Frau ist nicht zu Hause?

Die Thiere.
Beym Schmause.
Aus dem Haus
Zum Schornstein hinaus!

Mephistopheles.
Wie lange pflegt sie wohl zu schwärmen?

Die Thiere.
So lange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephistopheles (zu Faust.)

Wie findest du die zarten Thiere?

Faust.

So abgeschmackt, als ich nur jemand sah!

Mephistopheles.

Nein, ein Discours wie dieser da,
Ist g'rade der; den ich am liebsten führe!

(Zu den Thieren.)

So sagt mir doch verfluchte Puppen?
Was quirlt ihr in dem Brey herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelsuppen.

Mephistopheles.

Da habt ihr ein groſs Publicum.

Der Kater.

(macht sich herbey und schmeichelt dem Mephistopheles.)

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laſs mich gewinnen!
Gar schlecht ist's bestellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

Mephistopheles.

Wie glücklich würde sich der Affe schätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto setzen!

(Indessen haben die jungen Meerkätzchen mit einer Kugel gespielt und rollen sie hervor.)

Der Kater.

Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig,
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du must sterben!
Sie ist von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephistopheles.

Was soll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter.)

Wärst du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.
(Er läuft zur Kätzinn und läfst sie durchsehen.)
Sieh durch das Sieb!
Erkennst du den Dieb,
Und darfst ihn nicht nennen?

Mephistopheles (sich dem Feuer nähernd.)

Und dieser Topf?

Kater und Kätzinn.

Der alberne Tropf!

Er kennt nicht den Topf.
Er kennt nicht den Kessel!

Mephistopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und setz' dich im Sessel!

(Er nöthigt den Mephistopheles zu sitzen.)

Faust.

(Welcher diese Zeit über im Spiegel gestanden, sich ihm bald genähert, bald sich von ihm entfernt hat.)

Was seh' ich? Welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn! —
Das schönest Bild von einem Weibe!
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muſs ich an diesem hingestrecktem Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?

Mephistopheles.

Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt,
Und selbst am Ende bravo sagt,
Da muſs es was Gescheidtes werden.

ür dieſsmal sieh dich immer satt;
Ich weiſs dir so ein Schätzchen auszuspüren,
Und selig wer das gute Schicksal hat,
Als Bräutigam sie heim zu führen!

(Faust sieht immerfort in den Spiegel. Mephistopheles, sich in den Sessel dehnend und mit dem Wedel spielend, fährt fort zu sprechen.)

Hier sitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere.

(welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durcheinander gemacht haben, bringen dem Mephistopheles eine Krone mit groſsem Geschrey.)

sey doch so gut,
Mit Schweiſs und Blut
Die Krone zu leimen

(Sie gehn ungeschickt mit der Krone um und zerbrechen sie in zwey Stücke, mit welchen sie herumspringen.)

Nun ist es geschehn!
Wir reden und sehn,
Wir hören und reimen.

Faust. (gegen den Spiegel)
Weh mir! ich werde schier verrückt.

Mephistopheles (auf die Thiere deutend.)
Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken.

Die Thiere.

nd wenn es uns glückt,
nd wenn es sich schickt,
o sind es Gedanken!

Faust (wie oben.).

Mein Busen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geschwind!

Mephistopheles (in obiger Stellung.)

Nun, wenigstens muſs man bekennen,
Daſs es aufrichtige Poeten sind.

(Der Kessel, welchen die Kätzinn bisher ausser Acht gelassen, fängt an überzulaufen es entsteht eine groſse Flamme, welche zum Schornstein hinaus schlägt. Die **Hexe** kommt herunter gefahren.)

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Versäumst den Kessel, versengst die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Faust und Mephistopheles erblickend.)

Was ist das hier?
Wer seyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer schlich sich ein?
ie Feuerpein
uch in's Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Kessel, spritzt Flammen nach Faust, Mephistophele und den Thieren. Die Thiere winseln.)

Mephistopheles.

(welcher den Wedel, den er in der Ha hält, umkehrt, und unter die Gläser un Töpfe schlägt.)

Entzwey! entzwey!
Da liegt der Brey!
Da liegt das Glas!
Es ist nur Spaſs,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.

(Indem die Hexe voll Grimm und Entsetze zurücktritt.)

Erkennst du mich? Gerippe! Scheusal du!
Erkennst du deinen Herrn und Meister?
Was hält mich ab, so schlag' ich zu,
Zerschmettre dich und deine Katzen-Geister!
Hast du vor'm rothen Wamms nicht mehr Respect
Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dies Angesicht versteckt?
Soll ich mich etwa selber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruſs
Sah' ich doch keinen Pferdeſuſs.
Wo sind denn eure beyden Raben?

Mephistopheles.

Für diesmal kamst du so davon;

Denn freylich ist es eine Weile schon,
Das wir uns nicht gesehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu
schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuſs betrifft, den ich nicht missen
kann, –
Der würde mir bey Leuten schaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falscher Waden.

Die Hexe (tanzend.)

Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan hier!

Mephistopheles.

Den Nahmen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? was hat er euch gethan?

Mephistopheles.

Er ist schon lang' in's Fabelbuch geschrieben,
Allein die Menschen sind nichts besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe!

(Er macht eine unanständige Gebärde.)

Die Hexe (lacht unmäſsig.)
Ha! Ha! Das ist in eurer Art!
Ihr seyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!
Mephistopheles (zu Faust.)
Mein Freund, das lerne wohl verstehen!
Dies ist die Art mit Hexen umzugehn.
Die Hexe.
Nun sagt, ihr Herren, was ihr schafft.
Mephistopheles.
Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muſs ich euch um's Ält'ste bitten;
Die Jahre doppeln seine Kraft.
Die Hexe.
Gar gern! Hier hab' ich eine Flasche,
Aus der ich selbst zuweilen nasche,
Die auch nicht mehr im mind'sten stinkt!
Ich will euch gern ein Gläschen geben.
(Leise.)
Doch wenn es dieser Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wiſst ihr wohl, nicht eine Stunde leben.
Mephistopheles.
Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen soll;
Ich gönn' ihm gern das beste deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, sprich deine Sprüche,
Und gieb ihm eine Tasse voll!
Die Hexe.
(mit seltsamen Geberden, zieht einen Kreis und stellt wunderbare Sachen hinein; in-

dessen fangen die Gläser an zu klingen, die Kessel zu tönen, und machen Musik. Zuletzt bringt sie ein groſses Buch, stellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſsen. Sie winkt Fausten zu ihr zu treten.)

Faust. (zu Mephistopheles.)

Nein, sage mir, was soll das werden?
Das tolle Zeug, die rasenden Geberden,
Der abgeschmackteste Betrug
Sind mir bekannt, verhaſst genug.

Mephistopheles.

Ey Possen! das ist nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein so strenger Mann!
Sie muſs als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

(Er nöthigt Fausten in den Kreis zu treten.)

(Die **Hexe** mit groſser Emphase fängt an aus dem Buche zu declamiren.)

Du muſs verstehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laſs gehn,
Und Drey mach' gleich,
So bist du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf macht Sechs,
So sagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:

Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmal-Eins!

Faust.

Mich dünkt die Alte spricht im Fieber.

Mephistopheles.

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimniſsvoll für Kluge wie für
Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört;
Wer will sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nu
Worte hört,
Es müsse sich dabey doch auch was denken lassen.

Die Hexe (fährt fort.)

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sybille!
Gieb deinen Trank herbey und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan!
Denn meinem Freund wird dieser Trunk nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe.

(mit vielen Ceremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme.

Mephistopheles.

ur frisch hinunter! Immer zu!
s wird dir gleich das Herz erfreuen.
ist mit dem Teufel du und du,
nd willst dich vor der Flamme scheuen?

Die Hexe (lös't den Kreis.)

Faust (tritt heraus.)

Mephistopheles.

Nun frisch hinaus! du darfst nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephistopheles (zur Hexe.)
Und kann ich dir was zu Gefallen thun;
So darfst du mir's nur auf Walpurgis sagen.

Die Hexe.
Hier ist ein Lied! wenn ihr's zuweilen singt,
So werdet ihr besondre Würkung spüren.

Mephistopheles (zu Faust.)
Komm nur geschwind und laſs dich führen;
Du muſs nothwendig transpiriren,
Damit die Kraft durch inn- und äuſsres dringt.
Den edlen Müſsiggang lehr' ich hernach dich schätzen
Und bald empfindest du mit innigem Ergetzen,
Wie sich Cupido regt und hin und wieder springt.

Faust.
Laſs mich nur schnell noch in den Spiegel schauen!
Das Frauenbild war gar zu schön!

Mephistopheles.
Nein! Nein! Du sollst das Muster aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir seh'n.
(Leise.)
Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

* * *

Straſse.

Fauſt. Margarete (vorüber gehend.)

Fauſt.

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.

(Sie macht sich los und ab.)

Fauſt.

Beym Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich,
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſs ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist zum Entzücken gar!

Mephistopheles. (tritt auf.)

Faust.

Hör, du muſst mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles.

Nun, welche?

Faust.

Sie ging just vorbey.

Mephistopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frey;
Ich schlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte gieng;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Faust.

Ist über vierzehn Jahr doch alt.

Mephistopheles.

Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum für sich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.

Mein Herr Magister Lobesan,
Laſs er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das süſse junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht!
So sind wir um Mitternacht geschieden.

Mephistopheles.

Bedenkt was gehn und stehen mag!
Ich brauche wenigstens vierzehn Tag'
Nur die Gelegenheit auszuspüren.

Faust.

Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Mephistopheles.

Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laſs't euch nicht verdrieſsen:
Was hilft's nur g'rade zu genieſsen?
Die Freud' ist lange nicht so groſs,
Als wenn ihr erst herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welsche Geschicht'.

Faust.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephistopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaſs.
Ich sag' euch, mit dem schönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen;
Wir müſsen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff' mir etwas vom Engelschatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!

Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!

Mephistopheles.

Damit ihr seht, daſs ich eurer Pein
Will förderlich und dienstlich seyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn? sie haben?

Mephistopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarinn seyn.
Indessen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt euch weiden.

Faust.

Können wir hin?

Mephistopheles.

Es ist noch zu früh.

Faust.

Sorg' du mir für ein Geschenk für sie,
(ab.)

Mephistopheles.

Gleich schenken? das ist brav! Da wird er reüssiren!
Ich kenne manchen schönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muſs ein Biſschen revidiren.
(ab.)

* * *

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete.

(ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.)

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüſst',
Wer Heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiſs recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus!
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.

[ab.]

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise, nur herein!

Faust. (nach einigem Stillschweigen.)

Ich bitte dich, laſs mich allein!

Mephistopheles (herumspürend.)

Nicht jedes Mädchen hält so rein.

(ab.)

Faust (rings aufſchauend.)
Willkomm süſser Dämmerschein!
Der du dies Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du süſse Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!
(Er wirſt sich auf den ledernen Seſsel am Bette.)
O nimm mich auf! der du die Vorwelt schon
Bey Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküſst.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweis't,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heiſst,
Sogar den Sand zu deinen Füſsen kräuseln.
O liebe Hand! so göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich,
Und hier!
(Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Waſs faſst mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden säumen.

Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's so g'rade zu genieſsen,
Und fühle mich im Liebestraum zerflieſsen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büſsen!
Der groſse Hans, ach wie so klein!
Läg', hingeschmolzen, ihr zu Füſsen.

Mephistopheles.

Geschwind! ich seh' sie unten kommen.

Faust.

Fort! fort! ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stell't hier nur immer in den Schrein,

Ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiſs nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüsternheit
Die liebe schöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh' zu sparen.
Ich hoff' nicht, daſs ihr geizig seyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

(Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloſs wieder zu.)

Nur fort! geschwind! —
Um euch das süſse junge Kind
Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden;
Und ihr seht drein,
Als solltet ihr in den Hörsal hinein,
Als stünd' leibhaftig vor euch da
Physik und Metaphysika!
Nur fort! —

(ab.)

Margarete (mit einer Lampe.)

Es ist so schwül, so dumpfig hie,

(Sie macht das Fenster auf.)

Und ist doch eben so warm nicht drauſs'.
Es wird mir so, ich weiſs nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n Leib —
Bin doch ein thöricht furchtsam Weib!

(Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.)

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saſs beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloſs am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank lezte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.
(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästchen.)
Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloſs doch ganz gewiſs den Schrein?
Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne seyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüsselchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was ist das? Gott im Himmel! schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
(Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.)
Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läſst's auch alles seyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

* * *

Spaziergang.

Faust in Gedanken auf- und abgehend. Zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bey aller verschmähten Liebe! Beym höllischen Elemente!
Ich wollt', ich wüſste was ärgers, daſs ich's fluchen könnte!

Faust.

Was hast? was kneipt dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah' ich in meinem Leben!

Mephistopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidet's, wie ein Rasender zu toben!

Mephistopheles.

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffet immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Daſs dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht' sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter lieſs einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaſs vernommen,
Lieſs sich den Anblick wohl behagen.
Er sprach: so ist man recht gesinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;

Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiſs weder was ſie will noch ſoll,
Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.

Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und schaff' einen neuen Schmuck herbey!

Mephistopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

(Faust ab.)

Mephistopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond, und alle Sterne,
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.
(ab.)

◆

Der Nachbarinn Haus.

Marthe (allein.)

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da stracks in die Welt hinein,
Und läſst mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn weiſs Gott, recht herzlich lieben.

(Sie weint.)

Vielleicht ist er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenschein!

Margarete (kommt.)

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was sollts?

Margarete.

Fast sinken mir die Knie nieder!
Da find' ich so ein Kästchen wieder

In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

Marthe.

Daſs muſs sie nicht der Mutter sagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach seh' sie nur! ach schau' sie nur!

Marthe (putzt sie auf.)

O du glücksel'ge Creatur!

Margarete.

Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche damit seh'n lassen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaſs, gibt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen läſst.
Ein Kettchen erst, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beyden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen.

(Es klopft)

Margarete.

Ach Gott! mag das meine Mutter seyn?

Marthe (durch's Vorhängel guckend.)

Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles (tritt auf.)

Mephistopheles.

Bin so frey g'rad' herein zu treten,
Muſs bey den Frauen Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.)
Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles (leise zu ihr.)

Ich kenne Sie jezt, mir ist das genug;
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will nach Mittage wieder kommen.

Marthe (laut.)

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr ist gar zu gut:
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein;

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freut mich's, daſs ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange sehr —

Mephistopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läſst mich's drum nicht büſsen:
Ihr Mann ist todt und läſst Sie grüſsen.

Marthe.

Ist todt! das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt! Ach ich vergeh'!

Margarete.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht'!

Margarete.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

Mephistopheles.

Freud' muſs Leid, Leid muſs Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluſs!

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,
An einer wohl geweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Mephistopheles.

Ja, eine Bitte, groſs und schwer;

Laſs sie doch ja für ihn dreihundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.

Marthe.

Was! nicht ein Schaustück? Kein Geschmeid'?
Was jeden Handwerksbursch im Grund des Seckels spart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert lieber bettelt!

Mephistopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt,
Auch er bereute seine Fehler sehr,
Ja, und bejammerte sein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! daſs die Menschen so unglücklich sind!
Gewiſs ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephistopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr seyd ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jezt noch nicht an.

Mephistopheles.

Ist's nicht ein Mann, sey's derweil' ein Galan.
's ist eine der gröſsten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephistopheles.

Brauch oder nicht! es giebt sich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephistopheles.

Ich stand an seinem Sterbebette,
Es war was besser als von Mist,
Von halbgefaultem Stroh; allein er starb als Christ,
Und fand, daſs er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muſs ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
Ach! die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' sie mir nur noch in diesem Leben! —

Marthe (weinend.)

Der gute Mann! ich hab' ihm längst vergeben.

Mephistopheles.

Allein, weiſs Gott! sie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephistopheles.

Er fabelte gewiſs in letzten Zügen.
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder, und dann Brot für sie zu schaffen,
Und Brod im allerweit'sten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen.

Marthe.
Hat er so aller Treu', so aller Lieb' vergessen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!
Mephistopheles.
Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er sprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünstig;
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Daſs unser Schiff ein Türkisch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des groſsen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie sich's gebührte,
Mein wohlgemess'nes Theil davon.
Marthe.
Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben
Mephistopheles.
Wer weiſs, wo nun es die vier Winde haben.
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Neapel fremd umher spazirte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Das er's bis an sein selig Ende spürte.
Marthe.
Der Schelm! der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, aller Noth
Konnt' nicht ein schändlich Leben hindern!
Mephistopheles.
Ja seht! dafür ist er nun todt.
Wär' ich nun jezt an eurem Platze;

Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Visirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erster war,
Find' ich nicht leicht auf dieser Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen seyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelspiel.

Mephistopheles.

Nun, nun, so konnt' es gehn und stehen;
Wenn er euch ungefähr so viel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör' euch zu, mit dem Beding
Wechselt' ich selbst mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu scherzen!

Mephistopheles. (für sich.)

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel selbst beym Wort.
(Zu Gretchen.)
Wie steht es denn mit ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephistopheles (für sich.)

Du gut's unschuldig's Kind!
(Laut.)
Lebt wohl ihr Frauen!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!
Ich möchte gern ein Zeugniſs haben,
Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephistopheles.

Und hier die Jungfrau ist auch da? —
Ein braver Knab'! ist viel gereis't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweis't

Margarete.

Müſste vor dem Herrn schamroth werden.

Mephistopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

◆

Straſse.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch im Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bey Nachbar Marth
ſehen:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen.

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniſs nieder,
Daſs ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heiliger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen
müſſen!

Mephistopheles.

ancta Simplicitas! darum ist's nicht zu thun!
ezeugt nur ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn er nichts Bessers hat, so ist der Plan
zerrissen.

Mephistopheles.

heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
t es das erstemal in eurem Leben,
aſs ihr falsch Zeugniſs abgelegt?
abt ihr von Gott, der Welt und was sich d'rin
bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit groſser Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Brust?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
abt ihr davon, ihr müſs't es g'rad' gestehen,
o viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewuſst!

Faust.

u bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Mephistopheles.

a, wenn man's nicht ein Biſschen tiefer wüste,
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr schwören!

Faust.

Und zwar von Herzen.

Mephistopheles.
Gut und schön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.
Laſs daſs! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen suche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife,
Nach allen höchsten Worten greife,
Und diese Gluth von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.
Ich hab' doch Recht!

Faust.
Hör'! merk' dir dies —
Ich bitte dich, und schone meine Lunge,
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiſs.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruſs,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muſs.

* * *

Garten.

Margarete an Faustens Arm,
Marthe mit Mephistopheles
auf und ab spazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, das mich der Herr nur schont,
Herab sich läſst, mich zu beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen,
Ich weis zu gut, das solch' erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieser Welt.

(Er küſst ihre Hand.)

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh!
Was hab' ich nicht schon alles schaffen müſsen!
Die Mutter ist gar zu genau.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reis't so immer fort?

Mephistopheles.
Ach, daſs Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläſst man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.
In raschen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu streifen;
Doch kömmt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab' zu schleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.

Mephistopheles.
Mit Grausen seh' ich das von weiten.

Marthe.
Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.
(Gehn vorüber.)

Margarete.
Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger als ich bin.

Faust.
O Beste! glaube, was man so verständig nennt,
Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn.

Margarete.
Wie?

Faust.
Ach, daſs die Einfalt, daſs die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heil'gen Werth erkennt!

Daſs Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.
Wir haben keine Magd: muſs kochen, fegen, stricken
Und nähn, und laufen früh und spat:
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So accurat!
Nicht daſs sie just so sehr sich einzuschränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen;
Mein Vater hinterlieſs ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jezt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.

Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam, nach und nach.
Da konnte sie nun nicht d'rân denken
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward grofs.

Faust.

Du hast gewifs das reinste Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewifs gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht;
Bald mufst ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett' aufstehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Heerde sorgen,
Und immer fort wie heut so morgen.
Da geht's, mein Herr nicht immer muthig zu;
Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Die armen Weiber sind doch übel dran:
Ein Hagestolz ist schwerlich zu bekehren.

Mephistopheles.

Es käme nur auf eures Gleichen an,
Mich eines bessern zu belehren.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.

Das Sprichwort sagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, sind Gold und Perlen werth,

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in eurem Herzen?

Mephistopheles.

Mit Frauen soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.

Ach, ihr versteht mich nicht!

Mephistopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich versteh' — dafs ihr sehr gütig seyd.

(Gehn vorüber.)

Faust.

Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freyheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngst aus dem Dom gegangen.

Margarete.

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn;
Es konnte niemand von mir übels sagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn?
Es schien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieser Dirne g'rade hin zu handeln.
Gesteh' ich's doch! Ich wuſste nicht was sich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiſs, ich war recht bös' auf mich,
Daſs ich auf euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süſs Liebchen!

Margarete.

Laſst einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.)

Faust.

Was soll das? Einen Strauſs?

Margarete.

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Geht! ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

Faust.

Was murmeltst du?

Margarete (halb laut.)

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Faust.

Du holdes Himmels-Angesicht!

Margarete (fährt fort.)

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
(Das lezte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.)
Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Laſs dieses Blumenwort
Dir Götter-Ausspruch seyn. Er liebt dich!
Verstehst du, was das heiſst? Er liebt dich!
(Er faſst ihre beiden Hände.)

Margarete.

Mich überläuft's!

Faust.

O schaudre nicht! Laſs diesen Blick,
Laſs diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig seyn muſs!

Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung seyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete

(drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.)

Marthe (kommend.)

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered', wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

* * *

Ein Gartenhäuschen.

* * *

Margarete springt herein, steckt sich hinter die Thüre, hält die Fingerspitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Faust (kommt.)

Ach Schelm, so neckst du mich!
Treff' ich dich!

(Er küſst sie.)

Margarete.

(ihn fassend und den Kuſs zurück gebend.)

Bester Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephistopeles (klopft an.)

Faust (stampfend.)

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund!

Faust.

Ein Thier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe (kommt.)

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Faust.

Muſs ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiedersehn!

(Faust und Mephistopheles ab.)

Margarete.

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da,
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.
(ab.)

◆

Wald und Höhle.

Faust (allein)

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst,
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genieſsen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braus't und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme, quetschend, nieder streift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunden öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir

Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.
O daſs den Menschen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuſs,
Und im Genuſs verschmacht' ich nach Begierde.

Mephistopheles (tritt auf.)

Mephistopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daſs man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was neuen!

Faust.

Ich wollt' du hättest mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephistopheles.

Nun nun! ich laſs' dich gerne ruhn,
Du darfst mir's nicht im Ernste sagen.
An dir Gesellen unhold, barsch und toll,
Ist wahrlich wenig zu verlieren.

Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man lassen soll,
Kann man dem Herrn nie an der Nase spüren.

Faust.

Das ist so just der rechte Ton!
Er will noch Dank, daſs er mich ennüyirt.

Mephistopheles.

Wie hätt'st du, armer Erdensohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht; so wär'st du schon
Von diesem Erdball abspazirt.
Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner süſser Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Ja, würdest du es ahnden können,
Du wärest Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau in den Gebirgen liegen,

Und Erd und Himmel wonniglich umfaſsen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen laſsen,
Der Erde Markt mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiſs nicht was genieſsen,
Bald liebewonniglich in alles überflieſsen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
(Mit einer Geberde.)
Ich darf nicht sagen wie — zu schlieſsen.

Faust.

Pfuy über dich!

Mephistopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht gesittet pfuy zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angst und Graus.
Genug damit! dein Liebchen sitzt da drinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erst kam deine Liebeswuth übergefloſsen,
Wie vom geschmolzenen Schnee ein Bächlein übersteigt,

Du hast sie ihr in's Herz gegeſsen,
Nun ist dein Bächlein wieder seicht.'
Mich dünkt, anstatt in Wäldern zu thronen,
Lieſs es dem grossen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für seine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang:
Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! so geht ihr Gesang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's scheint,
Und immer verliebt.

Faust.

Schlange! Schlange!

Mephistopheles (für sich.)

Gelt! daſs ich dich fange!

Faust.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das schöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem süſsen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephistopheles.

Was soll es denn? Sie meint, du seyst entfloh'n,
Und halb und halb bist du es schon.

Faust.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch so fern,

Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeſs berühren.

Mephistopheles.

Gar wohl, mein Freund! ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.

Faust.

Entfliehe, Kuppler!

Mephistopheles.

Schön! ihr schimpft und ich muſs lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es ist ein groſser Jammer!
Ihr sollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Faust.

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen
Laſs mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehaus'te
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen braus'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt,

Und ich, der Gottverhaſste, hatte nicht genug,
Daſs ich die Felsen faſste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden muſst' ich untergraben!
Du, Hölle, muſstest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Was muſs geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Mephistopheles.

Wie's wieder siedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröste sie, du Thor!
Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt er sich gleich das Ende vor.
Es lebe wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeschmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

◆

Gretchens Stube.

Gretchen
(am Spinnrade allein.)

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab'
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich find' sie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt.

Und seiner Rede
Zauberfluſs,
Sein Händedruck,
Und ach sein Kuſs!

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

◆

Marthens Garten.

Margarete. Faust.

Margarete.

Versprich mir, Heinrich!

Faust.

Was ich kann!

Margarete.

Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'st nicht viel davon.

Faust.

Laſs das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben lieſs' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margarete.

Das ist nicht recht, man muſs d'ran glauben!

Faust.

Muſs man?

Margarete.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sacramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.

Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu seyn.

Margarete.

So glaubst du nicht?

Faust.

Miſshör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſser,
Der Allerhalter,
Faſst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,

Und webt in ewigem Geheimniſs.
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groſs es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz, Liebe, Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit [illegible]ſchen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.

Faust.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' schon weh,
Daſs ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust.

Wie so?

Margarete.

Der Mensch, den du da bey dir hast,
Ist mir in tiefer inn'rer Seele verhaſst:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'?

Faust.

Es muſs auch solche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit seines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daſs er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn' geschrieben,
Daſs er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frey, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.

Faust.
Du ahnungsvoller Engel du!
Margarete.
Das übermannt mich so sehr,
Daſs, wo er nur mag zu uns treten,
Meyn' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten,
Und das friſst mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich muſs es auch so seyn.
Faust.
Du hast nun die Antipathie!
Margarete.
Ich muſs nun fort.
Faust.
Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel' in Seele dränge
Margarete.
Als wenn ich nur alleine schlief!
Ich lieſs dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!
Faust.
Du Engel, das hat keine Noth,
Hier ist ein Fläschchen! Drey Tropfen nur
In ihrem Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
s wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.

Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

eh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weifs nicht was mich nach deinem Willen treibt,
h habe schon so viel für dich gethan,
afs mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt. (ab.)

Mephistopheles (tritt auf.)

Mephistopheles.

Der Grasaff'! ist er weg?

Faust.

Hast wieder spionirt?

Mephistopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechisirt;
Hoff' es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
ie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust.

u Ungeheuer siehst nicht ein,
ie diese treue liebe Seele
on ihrem Glauben voll,
er ganz allein
r selig machend ist, sich heilig quäle,
afs sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freyer,
Ein Mägdlein nasführet dich.

Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.
Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr sie weiſs nicht wie,
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daſs ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Faust.
Was geht dich's an!

Mephistopheles.
Hab' ich doch meine Freude dr'an!

◆

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen.
(mit Krügen.)

Lieschen.
Hast nichts von Bärbelchen gehört?
Gretchen.
Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.
Lieschen.
Gewiſs, Sibylle sagt' mir's heute!
Die hat sich endlich auch bethört.
Das ist das Vornehmthun!
Gretchen.
Wie so?
Lieschen.
Es stinkt!
Sie füttert zwey, wenn sie nun ist und trinkt.
Gretchen.
Ach!
Lieschen.
So ist's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spaziren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Muſst' überall die erste seyn,
Curtesirt' ihr immer mit Pastetchen und Wein;

Bild't sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos sich nicht zu schämen
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos' und ein Geschleck;
Da ist denn auch das Blümchen weg.

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!
Wenn unser eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterlieſs:
Stand sie bei ihrem Buhlen süſs,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward' ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sündenhemdchen Kirchbuſs' thun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiſs zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch fort.

Gretchen.

Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reiſsen die Buben ihr,
Und Häckerling streuen wir vor die Thür! (ab.)

Gretchen
(nach Hause gehend.)

Wie konnte ich sonst so tapfer schmählen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,
Und segnet' mich und that so groſs,
Und bin nun selbst der Sünde bloſs!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach war so lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen.
(steckt frische Blumen in die Krüge.)

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weist nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe,
Wird mir im Busen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.
Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Safs ich in allem Jammer
In meinem Bett' schon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

~~~~~
~~~~~

Nacht.

Straſse vor Gretchens Thüre

Valentin (Soldat, Gretchens Bruder.)

Wenn ich saſs bei einem Gelag,
Wo mancher sich berühmen mag,
Und die Gesellen mir den Flor
Der Mägdlein laut gepriesen vor,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt,
Den Ellenbogen aufgestemmt;
Saſs ich in meiner sichern Ruh
Hört' all' dem Schwadroniren zu.
Und streiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: alles nach seiner Art!
Aber ist eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Waſser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen schrieen: er hat Recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da saſsen allen die Lober stumm.
Und nun! — um's Haar sich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naserümpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schuldner sitzen,

Bey jedem Zufallswörtchen schwitzen!
Und möcht' ich sie zusammenschmeiſsen;
Könnt' ich sie doch nicht Lügner heiſsen.
Was kommt heran? Was schleicht herbey?
Irr' ich nicht, es sind ihrer zwey.
Ist er's gleich pack' ich ihn beym Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie von dem Fenster dort der Sakristey
Aufwärts der Schein des ewigen Lämpchens flämmert
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniſs drängt ringsum bey!
So sieht's in meinem Busen nächtig.

Mephistopheles.

Und mir ist's wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis' dann um die Mauern streicht.
Mir ist's ganz tugendlich dabey,
Ein Biſschen Diebsgelüst, ein Biſschen Rammeley.
So spukt mir schon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiſs man doch warum man wacht.

Faust.

Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh'?
Den ich dorthinten flimmern seh'.

Mephistopheles.
Du kannst die Freude bald erleben,
Das Kesselchen herauszuheben.
Ich schielte neulich so hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Faust.
Nicht ein Geschmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephistopheles.
Ich sah dabey wohl so ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenschnüren.

Faust.
So ist es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh'.

Mephistopheles.
Es sollt' euch eben nicht verdrieſsen
Umsonst auch etwas zu genieſsen
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunststück hören
Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewiſser zu bethören.

(Singt zur Zither.)

Was machst du mir
Vor Liebchens Thür
Cathrinchen hier
Bey frühem Tagesblicke?
Laſs, laſs es seyn!
Er läſst dich ein

Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.
Nehmt euch in Acht!
Ist es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin (tritt vor.)

Wen lockst du hier? beym Element!
Vermaledeyter Rattenfänger!
Zum Teufel erst das Instrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

Mephistopheles.

Die Zither ist entzwey! an der ist nichts zu halten.

Valentin.

Nun soll es an ein Schädelspalten!

Mephistopheles (zu Faust.)

Herr Doctor nicht gewichen! Frisch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwisch!
Nur zugestoſsen! ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephistopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephistopheles.

Gewiſs!

Valentin.

Ich glaub' der Teufel ficht!
Was ist denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephistopheles. (zu Faust.)

Stoſs zu!

Valentin (fällt.)

O weh!

Mephistopeles.

Nun ist der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſsen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrey.
Ich weiſs mich treflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

Marthe (am Fenster.)

Heraus! Heraus!

Gretchen (am Fenster.)

Herbey ein Licht!

Marthe (wie oben.)

Man schilt und rauft, man schreit und ficht.

Volk.

Da liegt schon einer todt!

Marthe (heraustretend.)

Die Mörder sind sie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend.)

Wer liegt hier?

Volk.
Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.
Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.
Ich sterbe! das ist bald gesagt
Und bälder noch gethan.
Was steht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
(Alle treten um ihn.)
Mein Gretchen sieh! du bist noch jung,
Bist gar noch nicht gescheidt genung,
Machst deine Sachen schlecht.
Ich sag' dir's im Vertrauen nur:
Du bist doch nun einmal eine Hur',
So sey's auch eben recht.

Gretchen.
Mein Bruder! Gott! was soll mir das?

Valentin.
Laſst uns unsern Herr Gott aus dem Spaſs.
Geschehn ist leider nun geschehn,
Und wie es gehn kann, so wird's gehn.
Du fingst mit einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erst ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.
Wenn erst die Schande wird geboren,
Wird sie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleyer der Nacht

Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte sie gern ermorden.
Wächst sie aber und macht sich groſs,
Dann geht sie auch bey Tage bloſs,
Und ist doch nicht schöner geworden.
Je häſslicher wird ihr Gesicht,
Je mehr sucht sie das Tageslicht.
Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit
Daſs alle brave Bürgersleut'
Wie von einer angesteckten Leichen
Von dir, du Metze! seitab weichen.
Dir soll das Herz im Leib verzagen!
Wenn sie dir in die Augen sehn.
Sollst keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar stehn
In einem schönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finstre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verstecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden seyn vermaledeyt!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Lästrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib
Du schändlich kupplerisches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maſs zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! welche Höllenpein!

Valentin.

Ich sage, laſs die Thränen seyn!
Da du dich sprachst der Ehre los,
Gabst mir den schwersten Herzensstoſs.
Ich gehe durch den Todesschlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.
(stirbt).

Dom.

Amt, Orgel und Gesang.

Gretchen unter vielem Volke. **Böser Geist** hinter ihr.

Böser Geist

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar trat'st,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen
Gretchen!

Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Missethat?
Bet'st du für deine Mutter Seele? die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief.
Auf deiner Schwelle wessen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt sich's nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

(Orgelton.)

Böser Geist.

Grimm faſst dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aschenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

Gretchen.
Wär' ich hier weg!
Mir ist als ob die Orgel mir
Den Athem versetzte,
Gesang mein Herz
Im Tiefsten lös'te.

Chor.
Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.
Mir wird so eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böser Geist.
Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleib't nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.
Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böser Geist.
Ihr Antlitz wenden
Verklärte von ihr ab,
Die Hände dir zu reichen,

Schauert's den Beinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! euer Fläschchen!
(Sie fällt in Ohnmacht.)

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Faust. Mephistopheles.

Mephistopheles.

Verlangst du nicht nach einem Besenstiele?
Ich wünschte mir den allerderbsten Bock.
Auf diesem Weg sind wir noch weit vom Ziele.

Faust.

So lang ich mich noch frisch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieser Knotenstock.
Was hilft's daſs man den Weg verkürzt! —

Im Labirinth der Thäler hinzuschleichen,
Dann diesen Felsen zu ersteigen,
Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
Das ist die Lust, die solche Pfade würzt!
Der Frühling webt schon in den Birken,
Und selbst die Fichte fühlt ihn schon,
Sollt' er nicht auch auf unsre Glieder wirken?

Mephistopheles.

Fürwahr ich spüre nichts davon;
Mir ist es winterlich im Leibe,
Ich wünschte Schnee-und Frost auf meiner Bahn.
Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran!
Und leuchtet schlecht, daſs man bey jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt!
Erlaub' daſs ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh' ich eins, das eben lustig brennt.
He da mein Freund! darf ich dich zu uns fodern?
Was willst du so vergebens lodern?
Sey doch so gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, soll es mir gelingen
Mein leichtes Naturell zu zwingen,
Nur Zicsack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menschen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad' in's Teufels Nahmen!
Sonst blas' ich ihm sein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr seyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg ist heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müſst ihr's so genau nicht nehmen.

Faust, Mephistopheles, Irrlicht
(im Wechselgesang).

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daſs wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.
Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!
Durch die Steine, durch den Rasen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauschen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.
Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind sie alle wach geblieben?

Sind das Molche durchs Gesträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande;
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Masern
Stechen sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuse
Tausendfarbig, schaarenweise,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.
Aber sag' mir ob wir stehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles alles scheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Gesichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die sich mehren, die sich blähen.

Mephistopheles.

Fasse wacker meinen Zipfel!
Hier ist so ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erstaunen sieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Faust.

Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und selbst bis in die tiefen Schlünde

Des Abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor.
Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
Dann bricht sie wie ein Quell hervor.
Hier schlingt sie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, sich durchs Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt sie sich auf einmal.
Da sprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgestreuter goldner Sand.
Doch schau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.

Mephistopheles.

Erleuchtet nicht zu diesem Feste
Herr Mammon prächtig den Pallast?
Ein Glück daſs du's gesehen hast;
Ich spüre schon die ungestümen Gäste.

Faust.

Wie ras't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!

Mephistopheles.

Du muſst des Felsens alte Rippen packen,
Sonst stürzt sie dich hinab in dieser Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör' es splittern die Säulen
Ewig grüner Palläste.

Girren und Brechen der Aeste
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.
Hörst du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergesang.

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der groſse Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock
Es f—t die Hexe, es st—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein,
Sie reitet auf einem Mutterschwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommst du her?

Stimme.

Ueber'n Ilsenstein!
a guckt' ich der Eule ins Nest hinein.
ie macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
as reit'st du so schnelle!

Stimme.

Mich hat sie geschunden,
Da sieh nur die Wunden!

Hexen (Chor).

Der Weg ist breit, der Weg ist lang,
Was ist das für ein toller Drang?
Die Gabel sticht, der Besen kratzt,
Das Kind erstickt, die Mutter platzt.

Hexenmeister (halbes Chor).

Wir schleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle sind voraus.
Denn, geht es zu des Bösen Haus,
Das Weib hat tausend Schritt voraus.

Andre Hälfte.

Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau,
Doch, wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann,

Stimme (oben).

ommt mit, kommt mit, vom Felsensee!

Stimmen (von unten).

ir möchten gerne mit in die Höh',

Wir waschen und blank sind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beyde Chöre.

Es schweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt sich gern.
Im Sausen sprüht das Zauberchor
Viel tausend Feuerfunken hervor.

Stimme (von unten.)

Halte! Halte!

Stimme (von oben).

Wer ruft da aus der Felsenspalte?

Stimme (unten).

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich steige s[redacted]yhundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bey meines gleichen.

Beyde Chöre.

Es trägt der Besen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt; es trägt der Bock,
Wer heute sich nicht heben kann,
Ist ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe (unten.)

Ich tripple nach, so lange Zeit,
Wie sind die andern schon so weit!
Ich hab' zu Hause keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen ist zum Segel gut,

Ein gutes Schiff ist jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beyde Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So streichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

(Sie lassen sich nieder).

Mephistopheles.

Das drängt und stöſst, das ruscht und klappert!
Das zischt und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, sprüht und stinkt und brennt!
Ein wahres Hexen-Element!
Nur fest an mir! sonst sind wir gleich getrennt.
Wo bist du?

Faust (in der Ferne.)

Hier!

Mephistopheles.

Was! dort schon hingerissen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſsen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! süſser Pöbel! Platz!
Hier Doctor, faſse mich! und nun, in einem Satz,
Laſs uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es ist zu toll, sogar für meines gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz besond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir schlupfen da hinein,

Faust.

Du Geist des Widerspruchs! Nur zu! du magst mich führen.
Ich denke doch das war recht klug gemacht.
Zum Brocken wandlen wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieselbst zu isoliren.

Mephistopheles.

Da sieh nur welche bunte Flammen!
Es ist ein muntrer Klub beysammen.
Im Kleinen ist man nicht allein.

Faust.

Doch droben möcht' ich lieber seyn!
Schon seh' ich Glut und Wirbelrauch.
Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muſs ich manches Räthsel lösen.

Mephistopheles.

Doch manches Räthsel knüpft sich auch.
Laſs du die groſse Welt nur sausen,
Wir wollen hier im Stillen hausen.
Es ist doch lange hergebracht,
Daſs in der groſsen Welt man kleine Welten macht.
Da seh' ich junge Hexchen nackt und blos,
Und alte die sich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen,
Die Müh' ist klein, der Spaſs ist groſs.
Ich höre was von Instrumenten tönen!
Verflucht Geschnarr! Man muſs sich dran gewöhnen.

Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders seyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's neue,
Was sagst du Freund? das ist kein kleiner Raum.
Da sieh nur hin! du siehst das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man schwazt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was bessers giebt?

Faust.

Willst du dich nun, um uns hier einzuführen
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephistopheles.

Zwar bin ich sehr gewohn[illegible] incognito zu gehn;
Doch läſst am Galatag man seinen Orden sehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch ist der Pferdefuſs hier ehrenvoll zu Haus.
Siehst du die Schnecke da! sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem tastenden Gesicht
Hat sie mir schon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber und du bist der Freyer.

(Zu einigen die um verglimmende Kohlen sitzen.)

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübsch in der Mitte fände.

Von Saus umzirkt und Jugendbraus.
Genug allein ist jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch so viel für sie gethan;
Denn bey dem Volk, wie bey den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Minister.

Jezt ist man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht sollten;
Doch jetzo kehrt sich alles um und um
Und eben da wir's fest erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jezt eine Schrift
Von mäſsig klugem Inhalt lesen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das ist noch nie so naseweis gewesen.

Mephistopheles.

(auf einmal sehr alt erscheint.)

Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift;
Da ich zum leztenmal den Hexenberg ersteige,
Und, weil mein Fäſschen trübe läuft;
So ist die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herrn geht nicht so vorbey!
Laſst die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerksam blickt nach meinen Waaren,
Es steht dahier gar mancherley.
Und doch ist nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gem Schaden
Der Menschen und der Welt gereicht.
Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut gefloſsen,
Kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib,
Verzehrend heiſses Gift ergoſsen.
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwerdt das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstochen.

Mephistopheles.

Frau Muhme! Sie versteht mir schlecht die Zeiten.
Gethan geschehn! Geschehn gethan!
Verleg' sie sich auf Neuigkeiten,
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Faust.

Daſs ich mich nur nicht selbst vergeſse!
Heiſs' ich mir das doch eine Meſse!

Mephistopheles.

Der ganze Strudel strebt nach oben;
Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Faust.

Wer ist denn das?

Mephistopheles.

Betrachte sie genau!

Lilith ist das.

Faust.

Wer?

Mephistopheles.

Adams erste Frau.

Nimm dich in Acht vor ihren schönen Haaren,
Vor diesem Schmuck, mit dem sie einzig prangt.
Wenn sie damit den jungen Mann erlangt,
So läſst sie ihn sobald nicht wieder fahren.

Faust.

Da sitzen zwey, die alte mit der jungen;
Die haben schon was rechts gesprungen!

Mephistopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz, nun komm' wir greifen zu.

Faust (mit der jungen tanzend.)

Einst hatt' ich einen schönen Traum;
Da sah ich einen Apfelbaum,
Zwey schöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich stieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt ihr sehr
Und schon vom Paradiese her.

Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daſs auch mein Garten solche trägt.

Mephistopheles (mit der Alten.)

Einst hatt' ich einen wüsten Traum;
Da sah' ich einen gespaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen besten Gruſs
Dem Ritter mit dem Pferdefuſs!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht scheut.

Brocktophantasmist.

Verfluchtes Volk! was untersteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewiesen?
Ein Geist steht nie auf ordentlichen Füſsen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menschen gleich!

Die Schöne (tanzend.)

Was will denn der auf unserm Ball?

Faust (tanzend.)

Ey! der ist eben überall.
Was andre tanzen muſs er schätzen,
Kann er nicht jeden Schritt beschwätzen;
So ist der Schritt so gut als nicht geschehn.
Am meisten ärgert ihn, sobald wir vorwärts gehn,
Wenn ihr euch so im Kreise drehen wolltet,
Wie er's in seiner alten Mühle thut,
Da hieſs er allenfalls nicht gut.
Besonders wenn ihr ihn darum begrüſsen solltet.

Brocktophantasmist.

Ihr seyd noch immer da! nein das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt,
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt.
Und nie wird's rein, das ist doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Brocktophantasmist.

Ich sag's euch Geistern in's Gesicht,
Den Geistesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geist kann ihn nicht exerziren.

(Es wird fortgetanzt.)

Heut, seh' ich, will mir nichts gelingen,
Doch eine Reise nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem lezten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephistopheles.

Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen,
Das ist die Art wie er sich soulagirt,
Und wenn Blutigel sich an seinem Steiſs ergötzen.
Ist er von Geistern und von Geist kurirt.

(Zu Faust der aus dem Tanz getreten ist.)

Was läſsest du das schöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz so lieblich sang.

Faust.

Ach! mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephistopheles.

Das ist was rechts! Das nimmt man nicht genau.
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferstunde?

Faust.

Dann sah' ich —

Mephistopheles.

Was?

Faust.

Mephisto siehst du dort
Ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen?
Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
Sie scheint mit geschloſsenen Füſsen zu gehen.
Ich muſs bekennen, daſs mir däucht,
Daſs sie dem guten Gretchen gleicht.

Mephistopheles.

Laſs das nur stehn! dabey wird's niemand wohl.
Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen ist nicht gut,
Vom starren Blick erstarrt das Menschen Blut,
Und er wird fast in Stein verkehrt,
Von der Meduse hast du ja gehört.

Faust.

Fürwahr es sind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloſs.
Das ist die Brust die Gretchen mir geboten,
Das ist der süſse Leib, den ich genoſs.

Mephistopheles.

Das ist die Zauberey, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.

Faust.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar muſs diesen schönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken!

Mephistopheles.

Ganz recht! ich seh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perseus hat's ihr abgeschlagen.
Nur immer diese Lust zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's so lustig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das lezte Stück von sieben,
Soviel zu geben ist allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geschrieben,
Und Dilettanten spielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verschwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephistopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeister.

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das ist die ganze Scene!

Herold.

Daſs die Hochzeit golden sey
Soll'n fünfzig Jahr seyn vorüber;
Aber ist der Streit vorbey,
Das golden ist mir lieber.

Oberon.

Seyd ihr Geister wo ich bin,
So zeigt's in diesen Stunden:
König und die Königinn,
Sie sind aufs neu verbunden.

Puck.
Kommt der Puck und dreht sich queer
Und schleift den Fuſs im Reihen,
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.
Ariel.
Ariel bewegt den Sang
In himmlisch reinen Tönen,
Viele Fratzen lockt sein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.
Oberon.
Gatten die sich vertragen wollen,
Lernen's von uns beyden!
Wenn sich zweye lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.
Titania.
Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faſst sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag sie
Und ihn an Nordens Ende.
Orchester Tutti.
(Fortissimo)
Fliegenschnauz' und Mückennas',
Mit ihren Anverwandten,
Frosch im Laub' und Grill' im Gras'
Das sind die Musikanten.
Solo.
Seht da kommt der Dudelsack;
Es ist die Seifenblase.

Hört den Schneckeschnickeschnack
Durch seine stumpfe Nase.
Geist der sich erst bildet.
Spinnenfuſs und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.
Ein Pärchen.
Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelst mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.
Neugieriger Reisender.
Ist das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den schönen Gott
Auch heute hier zu schauen!
Orthodox.
Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es auſser Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands
So ist er auch ein Teufel.
Nordischer Künstler.
Was ich ergreife das ist heut
Fürwahr nur skizzenweise;
Doch ich bereite mich bey Zeit
Zur Italiän'schen Reise.
Purist.
Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht hier geludert!

Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweye nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder ist so wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen,
Drum sitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, sollt ihr jung und zart,
So wie ihr seyd verfaulen.

Capellmeister

Fliegenschnauz' und Mückennas'
Umschwärmt mir nicht die Nackte!
Frosch im Laub' und Grill' im Gras'
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne

(nach der einen Seite.)
Gesellschaft wie man wünschen kann,
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggesellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollsten Leute.

Windfahne

(nach der andern Seite.)
Und thut sich nicht der Boden auf
Sie alle zu verschlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle springen.

Xenien.

Als Insekten sind wir da,
Mit kleinen scharfen Scheren,
Satan unsern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht! wie sie in gedrängter Schaar
Naiv zusammen scherzen.
Am Ende sagen sie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Musaget.

Ich mag in diesem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freylich diese wüſst' ich eh'r,
Als Musen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm fasse meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutsche Parnaſs,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reisende.

Sagt wie heiſst der steife Mann?
Er geht mit stolzen Schritten.
Er schnopert was er schnopern kann.
„Er spürt nach Jesuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen,
Darum seht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln mischen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Ist alles ein Vehikel,
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor!
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungestört! es sind im Rohr
Die unisonen Dommeln.

Dogmatiker.

Ich lasse mich nicht irre schreyn,
Nicht durch Critik noch Zweifel.
Der Teufel muſs doch etwas seyn;
Wie gäb's denn sonst auch Teufel?

Idealist.

Die Phantasie in meinem Sinn
Ist dieſsmal gar zu herrisch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närrisch.

Realist.

Das Wesen ist mir recht zur Qual
Und muſs mich baſs verdrieſsen;
Ich stehe hier zum erstenmal
Nicht fest auf meinen Füſsen.

Supernaturalist.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit diesen;

Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geister schlieſsen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur
Und glaub'n sich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeister.

Frosch im Laub' und Grill' im Gras'
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenschnauz' und Mückennas'
Ihr seyd doch Musikanten!

Die Gewandten.

Sanssouci so heiſst das Heer
Von lustigen Geschöpfen,
Auf den Füſsen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonst haben wir manchen Bissen erschranzt.
Nun aber Gott befohlen!
Unsere Schuhe sind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erst entstanden;
Doch sind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternschnuppe.

Aus der Höhe schoſs ich her
Im Stern- und Feuerscheine,

Liege nun im Grase quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Massiven.

Platz und Platz, und ring herum!
So gehen die Gräschen nieder,
Geister kommen, Geister auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht so mastig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpst' an diesem Tag
Sey Puck der derbe selber.

Ariel.

Gab die liebende Natur,
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Rosenhügel.

Orchester.
(pianissimo).

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben,
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles ist zerstoben.

* * *

Trüber Tag.

Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterinn im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätherischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! — Steh nur, steh! wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trotze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und mich wiegst du indeſs in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hülflos verderben!

Mephistopheles.

Sie ist die erste nicht.

Faust.

Hund! abscheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geist! wandle den Wurm wieder in seine Hundsgestalt, wie er sich oft nächtlicher Weise gefiel vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füſse zu kollern und sich dem niederstürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, daſs er vor mir im Sand auf dem Bauche krieche, ich ihn mit Füſsen trete, den Verworfnen! — die erste nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, daſs mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, daſs nicht das Erste genugthat für die Schuld aller übrigen in seiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieser einzigen, du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin.

Mephistopheles.

Nun sind wir schon wieder an der Gränze unsres Witzes, da wo euch Menschen der Sinn überschnappt. Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst? Willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Faust.

Fletsche deine gefräſsigen Zähne mir nicht so entgegen! Mir eckelts! — Groſser herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden? der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt.

Mephistopheles.

Endigst du?

Faust.

Rette sie! oder weh dir! den gräſslichsten Fluch über dich auf Jahrtausende!

Mephistopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. — Rette sie! — Wer war's, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

Faust (blickt wild umher.)

Mephistopheles.

Greifst du nach dem Donner? Wohl, daſs er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unschuldig entgegnenden zu zerschmettern, das ist so Tyrannen-Art sich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Faust.

Bringe mich hin! Sie soll frey seyn!

Mephistopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzest? Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Faust.

Noch das von dir! Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag' ich! und befrey sie!

Mephistopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thurners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſsel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wache! die Zauberpferde sind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich!

Faust.

Auf und davon!

* * *

Nacht, offen Feld.

Faust. Mephistopheles.
(auf schwarzen Pferden daher brausend.)

Faust.
Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.
Weiſs nicht was sie kochen und schaffen.

Faust.
Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.
Eine Hexenzunft.

Faust.
Sie streuen und weihen.

Mephistopheles.
Vorbey! Vorbey!

Kerker.

Faust, (mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe, vor einem eisernen Thürchen.)
Mich faſst ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faſst mich an.
Hier wohnt sie hinter dieser feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!

Du zauderst zu ihr zu gehen!
Du fürchtest sie wieder zu sehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.

(er ergreift das Schloſs. Es singt inwendig.)

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Faust (aufschliessend.)

Sie ahndet nicht, daſs der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauscht.

(er tritt ein.)

Margarete (sich auf dem Lager verbergend.)

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Faust (leise.)

Still. Still, ich komme dich zu befreyen.

Margarete (sich vor ihn hinwälzend.)

Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth.

Faust.

Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreyen!

(er faſst die Ketten, sie aufzuschlieſsen.)

Margarete (auf den Knieen.)

Wer hat dir Henker diese Macht
Ueber mich gegeben!
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laſs mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genung?

(sie steht auf.)

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun ist er weit,
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laſs mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laſs mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich! Es ist bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt so,
Wer heiſst sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder.)

Ein Liebender liegt dir zu Füſsen
Die Jammerknechtschaft aufzuschlieſsen.

Margarete (wirft sich zu ihm.)

O laſs uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Faust (laut.)

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerksam.)
Das war des Freundes Stimme!
(Sie springt auf. Die Ketten fallen ab.)
Wo ist er? ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frey! mir soll niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen!
Er rief Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,
Erkannt' ich den süſsen, den liebenden Ton.

Faust.
Ich bin's!

Margarete.
Du bist's! O sag' es noch einmal!
(ihn fassend.)
Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers? der Ketten?
Du bist's! Kommst mich zu retten.
Ich bin gerettet! —
Schon ist die Straſse wieder da,
Auf der ich dich zum erstenmale sah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Faust (fortstrebend.)
Komm mit! Komm mit!

Margarete.
O weile!
Weil' ich doch so gern wo du weilest.
(liebkosend.)

Faust.
Eile!
Wenn du nicht eilest,
Werden wir's theuer büſsen müſsen.

Margarete.

Wie? du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund, so kurz von mir entfernt,
Und hast's Küssen verlernt?
Warum wird mir denn an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küſstest als wolltest du mich ersticken.
Küsse mich!
Sonst küss' ich dich!

(Sie umfaſst ihn.)

O weh! deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

[sie wendet sich von ihm.]

Faust.

Komm! Folge mir! Liebchen fasse Muth!
Ich herze dich mit tausendfacher Glut,
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieſs!

Margarete (zu ihm gewendet.)

Und bist du's denn? Und bist du's auch gewiſs?

Faust.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoos.
Wie kommt es, daſs du dich vor mir nicht scheust?—
Und weiſst du denn, mein Freund, wen du befreyst?

Faust.

Komm! komm! schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.

War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — Du bist's! ich glaub' es kaum.
Gieb deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich däucht
Ist Blut dran.
Ach Gott! was hast du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!

Faust.

Laſs das Vergang'ne vergangen seyn,
Du bringst mich um.

Margarete.

Nein, du muſst übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben,
Für die muſst du sorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig bey Seit'
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Brust.
Niemand wird sonst bey mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen
Das war ein süſses, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen,
Mir ist's als müſst' ich mich zu dir zwingen
Als stieſses du mich von dir zurück.
Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.

Faust.

Fühlst du daſs ich es bin, so komm!

Margarete.

Dahinaus?

Faust.

In's Freye.

Margarete.

Ist das Grab drauſs',
Lauert der Tod: so komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O Heinrich könnt' ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! die Thür steht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend in der Fremde schweifen
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bey dir.

Margarete.

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links wo die Planke steht,
Im Teich.
Faſs es nur gleich
Es will sich heben,
Es zappelt noch,
Rette! rette!

Faust.

Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frey.

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbey!

Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faſst mich kalt beym Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr.
Sie schlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Faust.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laſs mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

Faust.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein!
Mein Hochzeittag sollt' es seyn!
Sag Niemand daſs du schon bey Gretchen warst.
Weh meinem Kranze!
Es ist eben geschehn!
Wir werden uns wiedersehn!
Aber nicht beym Tanze.
Die Menge drängt sich, man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Faust.
O wär' ich nie geboren!

Mephistopheles (erſcheint drauſsen.)
Auf! oder ihr seyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.
Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schicke ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Faust.
Du sollst leben!

Margarete.
Gericht Gottes! dir hab' ich mich übergeben!

Mephistopheles [zu Faust.]
Komm! Komm! ich lasse dich im Stich.

Margarete.
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephistopheles.
Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben.)
Ist gerettet!

Mephistopheles [zu Faust.]
Her zu mir!
(verschwindet mit Faust.)

Stimme (von innen, verhallend.)
Heinrich! Heinrich!

* * *

J. W. v. Goethe's

kleinere Gedichte.

Mit Königl. Schwediſcher Allergnädigſter Freiheit.

Upſala,
bei Em. Bruzelius.
1813.

Lieder.

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und zerſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja ich war ein Mann!

Ritterlich befreyt' ich dann
Die Prinzeſſin Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrodt,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach! wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bey ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig;
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bey mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich in's Böſe

Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich aufs beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte,
Ich ſank in deinen Schoos.
Kaum warſt du aufgebunden
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben;
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferinn und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

Thyrſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwey, drey Schäfchen gleich am Ort,

Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort,
So la la! le ralla.

Und ein andrer bot ihr Bänder
Und der dritte bot ſein Herz;
Doch ſie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla.

Die Bekehrte.

Bey dem Glanze der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang,
Damon ſaß und blies die Flöte,
Daß es von den Felſen klang,
So la la!

Und er zog mich, ach! an ſich nieder,
Küßte mich ſo hold, ſo ſüß.
Und ich ſagte: blaſe wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la!

Meine Ruhe iſt nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla.

u. ſ. w.

Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So gehts von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maaß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüte ſchwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bey der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt, durch Thal und Hügel,
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Muſen,
Wann ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

Stiftungslied.

Was gehſt du, ſchöne Nachbarinn,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſeyn.

Mein Bruder ſchlich zur Kellnerinn
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchinn hold.
Den Braten dreht er, für und für,
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe die verzehrten dann
Zuſammen ein gutes Mahl,
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch!
Fürs wackre fünfte Paar,

Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Witz und Geiſt
Und feine Spiele Platz;
Ein ſechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das beſte thut.
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feyert, fort und fort,
Das [illegible] Mahl,
Und eins im andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.

Zum neuen Jahr.

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück.
Und das Vergangne
Heißt, mit Vertrauen,
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden

Treue von Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammlen uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O! des Geſchickes
Seltſamer Wendung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk!

Dankt es dem regen,
Wegenden Glücke,
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut.
Freut euch des Wechſels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut.

Andere ſchauen
Deckende Falten,
Ueber dem Alten,
Traurig und ſcheu!

Aber uns leuchtet
Freundliche Treue.
Sehet das Neue
Findet uns Neu.

So wie im Tanze
Bald ſich verſchwindet,
Wieder ſich findet
Liebendes Paar;
So, durch des Lebens
Wirrende Beugung,
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Wechſellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden,
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen;
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der Nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Selbſtbetrug.

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bey meiner Nachbarinn.
Gewiß ſie lauſchet überquer
Ob ich zu Hauſe bin,

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh' es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrothem Band.

Glauben daß man ſchön ſey,
Dächt' ich, iſt erlaubt.
In der Stadt ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling ach! iſt's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund',
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee;
Und ſichle, mit andern,
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas zierliches aus;
Der lüſterne Knabe
Er winkt mir in's Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt
Und er kennt mich noch nicht,

Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterinn dreht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Antworten,

bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein= und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüte ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt= und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;

Und wer raſch iſt und verwegen
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß,
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Verſchiedene Empfindungen an einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!

Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.'
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden.
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſts Hoffnung? ſinds Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück.

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich ſtille zurück!
O! zärtliche Seele,
O! ſchweige, verhehle

Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück.

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick.
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger!
Es lebe ſein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir ſingen!
Und ſeht die ſchönen Vögel,
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den groſen,
Den luſtigen, den Loſen!
Er hüpfet, leicht und munter,
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.

Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.
Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen
Und doch iſt er der Loſe,
So gut als wie der Große;
Er zeigt meiſt im ſtillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.
O! ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.
Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel,
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reizend iſt der Kauf!

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich,
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

Die ſchöne Nacht.

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finſtern Wald:
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbey;
Aber wenn er einſt den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden
Wo wir einſt zuſammen gehn,

Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

Erſter Verluſt.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen
Weiß ich nicht wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bey dir, du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da!

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Fluſſe.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben,
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn;
Ihr wart in's Waſſer eingeſchrieben,
So fließt denn auch mit ihm davon.

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;

O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!
Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig-dunkles Blau —
So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Abſchied.

Zu lieblich iſt's, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ichs entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet,
Durch mich ſey dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir (wendet,
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

Wechſel.

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt;
Dann fährt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweyte, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig, verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der zweyten,
Als kaum ſich die Lippe der erſten geküßt.

Beherzigung.

Ach was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle;
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne,
Schon ſeh' ich das Land!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr:
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer;
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich,
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamſt du nur dazu!
Feſſelt dich die Jugendblüte,
Dieſe liebliche Geſtalt,

Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.
Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre:
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere.
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöſchter Liebesqual!
Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.
Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt

Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequick, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche, ſcheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Herden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.
Aber der Blick auch, der Ton,
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.
Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht:

Bis auf einen gewiſſen Punct verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſeyn! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet ich! Wie? Wer?“
Gut denn, ihr Herrn, g'rad' aus: Ich bin der Bär!
In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! ſteh' ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
Seh' das Geflitter das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!

Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgeſtutztes Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Graſe,
Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,
Ich flieh' ins dunkelſte Gebüſche hin,
Durch's Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu ſpringen!
Mir verſagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleyt mich nieder;
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünſtelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.
Auf Einmal! Ach es dringt
Ein ſeliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie iſt's die dort in ihrer Laube ſingt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft iſt warm, iſt blütevoll.
Ach! ſingt ſie wohl, daß ich ſie hören ſoll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büſche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und ſo — zu ihren Füßen liegt das Thier.
Sie ſieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!

Für einen Bären, zu mild,
Für einen Pudel, zu wild,
So zottig, täpſig, knollig!"
Sie ſtreicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken,
Er denkt im Paradieſe zu ſeyn.
Wie ihn alle ſieben Sinnen jucken!
Und Sie, ſieht ganz gelaſſen drein.
Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig als ein Bär nur mag,
Ganz ſachte heb' ich mich, und ſchwinge mich verſtohlen
Leiſ' an ihr Knie — Am günſt'gen Tag
Läßt ſie's geſchehn, und kraut mir um die Ohren,
Und patſcht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert ſie mit ſüßem, eitlem Spotte.
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur,
So treibt ſie's fort mit Spiel und Lachen;
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er ſich ein Bißchen unnütz machen,
Hält ſie ihn kurz als wie zuvor.
Doch hat ſie auch ein Fläſchchen Balſam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon ſie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerſpitze ſtreicht,

Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, feſt
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie ſuche, ſchaudre, wieder fliehe —
So läßt ſie den zerſtörten Armen gehn,
Iſt ſeiner Luſt, iſt ſeinen Schmerzen ſtill;
Ha! manchmal läßt ſie mir die Thür halb offen ſtehn,
Seitblickt mich ſpottend an, ob ich nicht fliehen will.
Und ich! — Götter iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder,
Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegen über ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Luſt!

O Lieb'! o Liebe!
So golden-ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen:
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Mit einem gemahlten Band

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luſtig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle was dieß Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſen-Band!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dieß Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die ſchwerer drückt und ernſter faßt:
Verdenk' ich dir es nicht, Liſette,
Wenn du ein klein Bedenken haſt.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf Einmal in die Welt,
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl,
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?

Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So verſaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh';
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger, ſtarrer Ruh'?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frey entgegen.
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Bundeslied.

In allen guten Stunden
Erhöht von Lieb und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht,

Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins,
Auf! trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins.
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu,
Bey jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freye Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und alles was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt,
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig ſo geſellt.

Tiſchlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich ſagen,
Beym Geſang und Glaſe Wein
Auf den Tiſch zu ſchlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde,
Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde:
Darum ſchwör' ich feyerlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beyſammen weilen,

Dächt' ich, klänge der Pocal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabey die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meyne;
Nun ſo nicke ſie mir zu;
Leb' auch ſo der Meine.

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweyen oder dreyen,
Die mit uns, am guten Tag,
Sich im Stillen freuen,

Und der Nebel trübe Nacht,
Leis und leicht, zerſtreuen,
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Geſellen!
Die ſich, mit gedrängter Kraft,
Brav zuſammen ſtellen,
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's worauf ich ziele.

Generalbeichte.

Laſſet heut, im edlen Kreis,
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernſte Stimmung wahr,
Denn ſie kommt ſo ſelten.
Manches habt ihr vorgenommen,

Manches iſt euch ſchlecht bekommen,
Und ich muß euch ſchelten.

Reue ſoll man doch einmal,
In der Welt, empfinden;
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falſchen Weiten
Sammelt euch und ſucht, bey Zeiten,
Euch zu recht zu finden.

Ja, wir haben, ſey's bekannt!
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet,
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Ueber göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen könnte,
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben;
Wollen wir nach deinem Wink,
Unabläßlich ſtreben,

Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben;

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

Weltſeele.

Vertheilet Euch, nach allen Regionen,
Von dieſem heil'gen Schmaus,
Begeiſtert reißt Euch durch die nächſten Zonen
In's All und füllt es aus.

Schon ſchwebet Ihr, in ungemeſſnen Fernen,
Den ſeel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſäten Raum.

Dann treibt Ihr Euch, gewaltige Kometen,
In's Weit' und Weitr' hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet Eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket, ſchöpfriſch jung,

Daß ſie belebt und ſtets belebter werden,
Im abgemeßnen Schwung.
Und kreiſend führt Ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und ſchreibt dem Stein, in allen ſeinen Grüften,
Die feſten Formen vor.
Nun alles ſich, mit göttlichem Erkühnen,
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen
Und jedes Stäubchen lebt.
Und ſo verdrängt, mit liebevollem Streiten,
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten,
In überbunter Pracht.
Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schaar,
Und Ihr erſtaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erſte Paar.
Und bald verliſcht ein unbegränztes Streben,
Im ſel'gen Wechſelblick.
Und ſo empfangt, mit Dank, das ſchönſte Leben
Vom All in's All zurück.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde feſt!

Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen ?
Dem ich Schatten erſt verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweytenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Palläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe,
Sich, mit Gemſenfreche, maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde
Alles iſt ein andres nun.

Und was ſich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbey, wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Die glücklichen Gatten.

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir, ſo warm, erfleht,
Weibchen! o! ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo, um beſonnte Lauben,
Gefüllte Veilchen blühn.

Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen,
Zuerſt, gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare,
Der Pfarrer eilen ſah;
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen,
Für unſern Lebenslauf.

Und hunderttauſend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Buſch am Wieſengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbſt in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwey;
Doch anders war's beſchieden
Und ſieh! wir waren drey.
Und vier' und fünf' und ſechſe,
Sie ſaßen um den Topf,

Und nun ſind die Gewächſe
Faſt all' uns übern Kopf.

Und dort, in ſchöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umſchlingen Pappelbäche,
So freundlich ſieht's heraus.
Wer ſchaffte wohl, da drüben,
Sich dieſen frohen Sitz?
Iſt es, mit ſeiner Lieben,
Nicht unſer braver Fritz?

Und wo, im Felſengrunde,
Der eingeklemmte Fluß
Sich, ſchäumend, aus dem Schlunde,
Auf Räder ſtürzen muß.
Man ſpricht von Müllerinnen
Und wie ſo ſchön ſie ſind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unſer Kind.

Doch wo das Grün, ſo dichte,
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht;
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick,
Und leitet, von dem Boden,
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel, ſchwankend, ab.
Das Heer es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Er gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus!
Den liebſten aller Gäſte
Bewirthet nun die Braut,
Sie wird, am Friedensfeſte,
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feyertänzen
Drängt jeder ſich herbey,
Da ſchmückeſt du mit Kränzen,
Der jüngſten Kinder drey.
Bey Flöten und Schalmeyen
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt, im Reihen,
Als junges Paar gefreut,
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich ſchon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Auf dem See.

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freyer Welt;

Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo Gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr ſo bald?

Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wieſen?
Iſt es das Thal?

Blauliche Friſche!
Himmel und Höh!
Goldene Fiſche
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauſchet im Hain,
Himmliſche Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald ſich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich ſich im Strauch.

Aber zum Buſen
Kehrt er zurück,
Helfet ihr Muſen
Tragen das Glück!

Saget ſeit geſtern
Wie mir geſchah?
Liebliche Schweſtern,
Liebchen iſt da!

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens:
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll,
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See,
Vorüber ihr Schafe vorüber,
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O! komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht, und ahndet nicht
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag,

Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgeſang.

O! gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör:
Bey meinem Saitenſpiele,
Schlafe! was willſt du mehr?
Bey meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?
Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Giebſt nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

Sehnſucht.

Was zieht mir das Herz ſo?
Was zieht mich hinaus?

Und windet und ſchraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort ſich die Wolken
Um Felſen verziehn,
Da möcht' ich hinüber
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug,
Ich miſche mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir,
Sie weilet da drunten,
Ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald,
Ein ſingender Vogel,
Zum buſchichten Wald.
Sie weilet und horchet,
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich."

Die ſcheidende Sonne
Vergüldet die Höhn,
Die ſinnende Schöne
Sie läßt es geſchehn.

Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer
Umſchlingt ſich der Gang.

Auf einmal erſchein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben?
So nah und ſo fern?“
Und haſt du, mit Staunen,
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach! ſie regt, in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,

Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach! die ſteten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahndet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! ſchon lange wär' ich todt.

Bergſchloß.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo, hinter Thoren und Thüren,
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore
Und überall iſt es ſo ſtill,
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köſtlichem Wein,

Nun ſteiget nicht mehr, mit Krügen,
Die Kellnerinn heiter hinein.

Sie ſetzt den Gäſten, im Saale,
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt, zum heiligen Mahle,
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr, auf dem Gange, den Trank,
Und nimmt, für flüchtige Gabe,
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Capelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zitter und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höhn,
Ich, an dem heiterſten Tage,
Mein Liebchen ſteigen geſehn;

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feyerlich wieder zu.

Als wären für ſtattliche Gäſte,
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als ſtünd', in ſeiner Capelle,
Der würdige Pfaffe ſchon da,
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte, ſtatt der Menge,
Der Echo ſchallender Mund.

Und als ſich, gegen den Abend,
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerinn glänzen,
Als Herren, weit und breit,
Sie nimmt ſich zum Kredenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dieß Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu."

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklung'ner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beyde?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?
Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande,
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach! Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.
Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach,
Er iſt der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hatt ſchon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn,
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.
Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,

Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.
Seelig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah' und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein es ſind nicht leere Träume;

Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach mich klug.

Stoßſeufzer.

Ach man ſparte viel!
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär weniger Dumpfheit, vergebnes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſeyn;
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Räthſel.

Ein Bruder iſt's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich.
Jedoch erblickt mam ihn nur ſelten,
Faſt wie ein eingeſchobnes Kind,
Die andern laſſen ihn nur gelten
Da wo ſie unvermögend ſind.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Perfectibilität.

Möcht' ich doch wohl beſſer ſeyn
Als ich bin! — Was wär' es?
Soll ich aber beſſer ſeyn
Als du biſt; ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wohl beſſer ſeyn
Als ſo mancher andre!
„Willſt du beſſer ſeyn als wir,
Lieber Freund, ſo wandre."

Vorſchlag zur Güte.

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bey einander ſind;
So möcht' ich nimmer ſcheiden,
Da wär' es wohl uns beyden.

Sie.

Gefall' ich dir; ſo gefällſt du mir.
Du ſagſt es frey, ich ſag' es dir.
Eh nun! Heyrathen wir eben!
Das übrige wird ſich geben.

Er.

Heyrathen, Engel, iſt wunderlich Wort.
Ich meynt' da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht; ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Vanitas! vanitatum vanitas.

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt
Juchhe!
Und wer will mein Kammerade ſeyn
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein,
Bey dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt mein Sach auf Geld und Gut
Juchhe!

Darüber verlor ich Freud' und Muth
O weh!
Die Münze rollte hier und dort
Und haſcht' ich ſie an einem Ort
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt ich nun mein Sach
Juchhe!
Daher mir kam viel ungemach
O weh!
Die falſche ſucht ſich ein ander Theil,
Die treue macht mir Langeweil,
Die beſte war nicht feil.

Ich ſtellt mein Sach auf Reiſ' und Fahrt
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt mein Sach auf Ruhm und Ehr
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt ein andrer mehr
O weh!
Wie ich mich hatt hervorgethan
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte keinem Recht gethan.

Ich ſetz mein Sach auf Kampf und Krieg
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſeyn
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab ich mein Sach auf nichts geſtellt
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Kophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſeyn!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch wie ſich's gehört.

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:

Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch wie ſich's gehört.

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte,
Und in den Tiefen Aegyptiſcher Grüfte
Hab ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch wie ſich's gehört.

Ein andres.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein.
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſeyn.

Muſen und Grazien in der Mark.

O! wie iſt die Stadt ſo wenig,
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten,
Liebchen komm auf meine Flur,

Denn beſonders die Poeten
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark,
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch, durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brot! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Saamen, unſ're Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bey uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich! wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend!
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der viel gereiſ'te Rattenfänger,

Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat.
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderſänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenſänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang,
Bey Zauberſaiten und Geſang.

(Von Anfang.)

Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blütenſänger, o! Coucou!

Bitten eines jungen Paares,
In der ſchönſten Zeit des Jahres,
Höre liebſter Vogel du.
Kann es hoffen; ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörſt du ! ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt, bey ſeiner Jugend,
Voller Treue, voller Tugend.
Iſt die Stunde denn noch nicht voll ?
Sage wie lange es warten ſoll ?
Horch ! Coucou ! Horch ! Coucou !
Immer ſtille ! Nichts hinzu.

Iſt es doch nicht unſre Schuld !
Nur zwey Jahre noch Geduld !
Aber, wenn wir uns genommen,
Werden Pa, pa, pa, papas kommen ?
Wiſſe daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeyſt.
Eins ! Coucou ! Zwey ! Coucou !
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt;
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben;
Sagſt du wohl wie lange wir leben ?

Freylich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben;
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn;
Wäre doch alles nicht mehr ſchön.
Cou Coucou, Cou Coucou :|:
Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou,Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zu Hand,
Sitze beym Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bey dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh in's Buch hinein.
Nur nicht leſen! immer ſingen!
Und ein jedes Blatt iſt dein.

Ach! wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann.

Vermiſchte Gedichte.

Klaggeſang

von der edeln Frauen des Aſan Aga aus dem Morlackiſchen.

Was iſt weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drinn an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bey den Meinen.“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwey liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſans Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlinn Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:

„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey ſich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beyden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beyden Mädchen,
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoſkis Cadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bey deinem Leben,
„Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoſkis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoſkis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
„Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleyer bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke.“

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleyer, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nah'ten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrot mit deinen Kindern.“
Traurig hört' es die Gemahlinn Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke.“

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben;
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlinn Aſans,
Stürzt' ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick,
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,

Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen; Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit.
Mit zu deinem alten Vater,

Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher, ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte

Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleyernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,

Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Meine Göttinn.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit Niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich verbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörinn.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten ſaugen:

Oder ſie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düſterm Blicke,
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,

Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Göttinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!

Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trösterinn, Hoffnung!

Harzreiſe im Winter.

Dem Geyer gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche

Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löſ't.
In Dickichts-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.
Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen,
Hinter des Fürſten Einzug.
Aber abſeits wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.
Ach wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?

Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So equicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds,
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken,
Umgieb mit Wintergrün,

Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bey Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beißenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch in's Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift, im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, in's Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet,
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen,
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach warum iſt er nicht hier geblieben!

Ach der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach er ſollte, ach er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlerjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt herab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drey Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drey lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,

Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach,
Und ruckt einander an,
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt, liebelt er,
Sey guten Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir

Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O Weiſe! ſprach der Adler, und tief ernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,

Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal.

Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genieſſen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,

Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind.
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küß' ich den letzten

Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,

Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnden!
Sein Beyſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Beſten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen,
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen;
Heilen und retten

Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen!

Herzog Leopold von Braunſchweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und theilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beym ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt.
Hülfreich werde dem Volke, ſo wie du ein Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang!

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen der Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſä't! Hier keimet lebendige Nahrung
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergözt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter,
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwey Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt;

Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaaß.

Eros wie ſeh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? leichtſinniger Gott, miſſeſt du doppelt die Zeit?
Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten,
Gegenwärtigen fließt eilig die zweyte herab.

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh', vollbring' dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

Einſamkeit.

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!

Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröſtlich und hülflich zu ſeyn.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur ſonſt unter viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich begabte, von vielen ſo innig verehrte
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: werde mir Zeuge du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich den Glücklichen nährt,

Jedem Baume des Wald's, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seyd, o Geiſter des Hains, o ſeyd, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Luſt!
Weihend feyerten ſie im Stillen die ländlichen Feſte,
Wir dem gebahnten Pfad folgend beſchleichen das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerinn, fütternd erzogen,
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.

So, durchdrungen von Gift die harmloſathmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweiter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen;
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.

Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde,
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch und Gewild.
Nur daß euere Stätte ſich ganz zum Eden vollende
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrſcher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Verſuchung.

Reichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du Lydia fromm liebliches büßendes Kind;

Darum ſchick' ich dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh.

Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich,
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter!
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir,
Stünd ich Armer nicht ſo heilig, wie Joſeph, dabey!

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von einem zum andern!
Tadle ſie nicht, ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Der Chineſe in Rom.

Einen Chineſen ſah ich in Rom, die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luftig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, geſund.

Phöbus und Hermes.

Delos ernſter Beherrſcher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leyer, die Leyer verlangt auch Apollon,

Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beyden das Herz;
Denn raſch dränget ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt das goldene Spiel, wild, mit dem Eiſen entzwey.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe, doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Spiegel der Muſe.

Sich zu ſchmücken begierig verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild, die Göttinn wandte ſich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freylich
Magſt du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein dir mein Spiegel ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend und rückte den Kranz ſich zurechte.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttinn erblickt er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? ach! wem ſoll ichs klagen?
Wer's vernehme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,

Iſt geſpalten und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter
Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Lippchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.
Und nun ſoll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen, bey dem Feuer
Meines Heerds vereinigt, Lind'rung ſchaffen.
Ach was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balſams drunter?

Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du an's Fenſter trittſt,
Auf dem Balcone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtündeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

An ſeine Spröde.

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume,
Schon iſt der März verfloſſen.

Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schooß!

Die Muſageten

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erſcheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus,
Meinen ſtillen Fleiß belebe.
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt.
Doch die Liederfüllten Sänger

Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beym erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder
Wenn auch oft der halb erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine
Mich gefällig zu empfangen.
Und den leidigen Inſecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

Morgenklagen.

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drückteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben über'n Boden:
Kniſterte das Mäuſchen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wärs die meine!“
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beyde Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf, und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, ſehnſuchtsvollen Athem,
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Beſuch.

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Oeffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find ich ſie gar zierlich eingeſchlafen
Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bey der Arbeit war ſie eingeſchlafen,
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen.
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bey mir zu Rath' ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,

Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſ't vom ſüßen Götterbalſam.
Freudig ſaß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde ſie zu wecken
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken
Was des Freundes zarte Meynung ſtörte.

Deine holde Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;
Es bewegen deine ſüßen Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelößt ſind dieſe Zauber-Bande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reitzende Gefährtin
Süßer Schmeicheleyen, unbeweglich.
Wärs ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt ichs jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe,
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwey Pomeranzen
Und zwey Roſen auf das Tiſchchen nieder,
Sachte, ſachte ſchlich ich meiner Wege.
Oeffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bey verſchloßnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe.

Magiſches Netz.

Zum 1ſten May 1803.

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,
Regelmäßig, taktbeſtändig,
Einer Zaubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze,
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,

Die ſogleich den Freyen haſchet,
Wenn ſie den Gebundnen läßt.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die, vom Lichten in das Dichte,
Wunderhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes? Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrin,
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich,
Aufgeſchmückt ſtolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Iſt ein Glücklicher gefangen;

Den wir andern, den wir alle,
Segnend und beneidend, grüßen,

Der Becher.

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beyden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nectar dir erfülle?“

O wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange ſehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den ſinnbegabten, feinen Hämmern!

Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die älteſten, klügſten ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung vorſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeyd und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet!
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln ſchlagen,
Wachſen, grünen, Blüten tragen;
Möchteſt du dem Angedenken
Eines Freunds ein Lächeln ſchenken.

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.

Doch auch mir dem Geringen verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht,
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

An Lida.

Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein.
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch Ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn' ich dich an deinen Küſſen wieder.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.

Soll es einmal denn ſeyn; ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

An die Cicade,

nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bothe!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme.
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundinn,
Ohne Fleiſch und Blut geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Die Nectartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nectarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen;
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher, und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbey und ſog gewaltig.
Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben

An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib.

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran. Durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.
Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!
Frau.
Weiter hinauf.
Wandrer.
Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.
Frau.
Weiter, Fremdling!
Wandrer.
Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.
Frau.
Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.
Wandrer.
Droben?

Frau.
Gleich zur Linken
Durchs Gebüſch hinan;
Hier.
Wandrer.
Ihr Muſen und Grazien!
Frau.
Das iſt meine Hütte.
Wandrer.
Eines Tempels Trümmern!
Frau.
Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.
Wandrer.
Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!
Frau.
Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.
Wandrer.
Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.

Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar !
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut,
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geſchwiſter !
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin !
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück ?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum ?
Säeſt Diſteln drein ?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft !
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling ? willſt du hier
Lieber in dem Freyen bleiben ?
Es iſt kühl ! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber ! ſchlaf !

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk
Als ein Stück Brod, das ich dir biethen kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher.
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen.
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt jeden zum Genuß des Lebens.
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniſſ'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings Reiſetritt,
Den über Gräber

Heilger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl;
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künſtlers Morgenlied.

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr ewig lebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Nachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert der Heldenſohn
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen brauſ't.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,

Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
In's Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt dem Todten auf,
Und Thränen Todten-Ehr!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach wie du ruhteſt neben mir,
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durch's Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm;

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſeyn
Alldeutend Ideal,
Madonna ſeyn, ein Erſtlingskind,
Ein heiligs an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich,
Im tiefen Waldgebüſch;
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unſer Glück,
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht
Am Bettfuß angebannt.

Amor ein Landſchaftsmahler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel,
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Mahlen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen mahlen,
Dich ein hübſches Bildchen mahlen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:

Oben mahlt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Mahlte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frey dahinter;
Unten ließ ers nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Schmaragd und wie Karfunkel!

Hell und rein laſirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Mahler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das ſchwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
G'rad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt!

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleyer des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,

Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.
Da nun alles, alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleyer
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten;
Glaubt ihr wohl, ich ſey auf meinem Felſen,
Wie ein Felſen, ſtill und feſt geblieben?

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.
Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſeyn mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künſtler.

Kenner.

Gut! brav mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit,
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch alles!

Künſtler.

O rathet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bey meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß.

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt' gar Freud' genung,
Friſch junges warmes Leben.
Wir fanden ſie ſizen an ihrem Bett,
Thät' ſich auf ihr Händlein ſtüzen.
Der Herr der macht' ihr ein Compliment,
Thät' gegen ihr über ſizen.
Er ſpizt die Naſe, er ſtuzt ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchenglut und Geiſtes;
Mir wirds da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Mahler! Mahler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Mahlen!

Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum,
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig!

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Dithyrambe.

Unter dieſen
Lorbeerbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigal umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße lauhe Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mir munterm Weſen
Und mit öffnem, heitrem Blicke;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke.
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja! ich höre ſie von weiten,
Ja! ſie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten,
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne,
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen

Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchöngefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder
Und es ſingt die ſchöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine,
Bey den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden
Was im ſtillen Myrthenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? welch ein Schall
Ueberbrauſ't den Waſſerfall?
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schreyn!
Iſt es möglich? ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu,
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Grellt ins Ohr.
Wer ſie hört
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor,

Alles flieht
Wer ſie ſieht.

Ach die Büſche ſind geknickt!
Ach die Blumen ſind erſtickt!
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder laßt uns alles wagen,
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht.
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine,
Durch die Haine.
Brüder faßt ſie mächtig auf!
Schloſſenregen
Ströme dieſer Brut entgegen!
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden.

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,

Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O! die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn.
Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja ein Wort ſoll euch begegnen
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen.
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.
War es möglich eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus eine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen breiten Lippen,

Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr,
Aus dem keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter,
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigal und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.

O! vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde
Lenkt hinweg den wilden Zug.
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket
Als was ihr bey uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an.
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feyerlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Todten ſtilles Haus,

Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen,
Ihr gehört uns doppelt an!

Parabeln.

Werden fortgeſetzt
bis zum Dutzend
wodurch man
den hier angedeuteten
Character
völlig zu umzeichnen hofft
und zugleich
unſerer Zeit
welche das Characteriſtiſche
in der Kunſt
ſo ſehr zu ſchätzen weiß
einigen Dienſt zu leiſten
glaubt.

1.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle,
Und hatte feſt ſich vorgenommen
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem erſten Fremden rechts

Einen tiefen Bückling, es war nichts ſchlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab einem zur Linken in den Schoos
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So ſtößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder Jemand was Leid's gethan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er 's wieder mit einem andern verſchüttet.
Und komplimentirt ſich zu ſeiner Qual,
Von hinten und vorn, ſo durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt,
Ungeduldig, die Thüre weiſ't.

Möge doch mancher, in ſeinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

II.

Da er nun ſeine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch queer feldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wandrer hoch entzückt.
Wer biſt du Mann der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

Legende.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt er ſich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freyer ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heiligen Munde hören;
Beſonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert' er, in Geiſtes Ruh,
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu St. Peter drauf:

Heb' doch einmal das Eiſen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron und Zepter ſeyn;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' er's nicht gehört.
  Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür,
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreyer geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
  Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,

Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sanct Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't
Sich um geringere Mühe macht.

Erklärung eines alten Holzſchnittes
vorſtellend
Hans Sachſens poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feyerwamms er trägt;

Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten.
Er ruht nun auch am ſieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hätt auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib,
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Gar edel vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu ſchwenzen,
Oder mit den Augen herum zu ſcharlenzen.
Sie trägt einen Maßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,

Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert ſeyn,
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meynt er, er hätt ſie lang geſehn.

Die ſpricht: ich habe dich auserleſen,
Vor vielen in dem Weltwirrweſen,
Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn andre durch einander rennen,
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt ſchwankweis deine Sach fürtragen;
Sollſt halten über Ehr und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Böſe mit ſeinem Nahmen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn,
Ihr feſtes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand

Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bey allem geſchehn,
Als thätſt in einen Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Obs ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerley Weſen,
Wie ihrs mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit Keichen und wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Darauf ſeht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorras Untergang,

Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Darin einem Ehren-Spiegel ſchauen;
Dann allerley Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerley Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchicht.

Unſer Meiſter das all' erſicht
Und freut ſich deſſen wunderſam,
Denn es dient ſehr in ſeinen Kram,
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er ſelbſt geſyn dabey.
Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken.

Da thät er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affenſprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheyden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten.
Schleppt hinter ſich an einer Leinen

Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ein'n Affentanz.
Beſpöttet eines jeden Fürm,
Treibt ſie ins Bad, ſchneidt ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig würkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeyhn;
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bey holden Kräften bleibt;

Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam ausgeleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beym Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schoos gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ſehr geſchickt,
Mit hellen Knoſpen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel ſeyn?
So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt,
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das was dich dränget, ſüße Lieb,
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll

An deinem Auge ſich lindern ſoll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Raſt,
Wie er ins liebe Aermlein ſinkt,
Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereyen
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geſchäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Bretern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung ſtill und zart erſann,
Beſchäftigt laut den rohen Zimmermann.

Ich ſehe Hauenſchild gedankenvoll;
Iſt's Türk, iſt's Heide, den er kleiden ſoll?
Und Schumann, froh, als wär' er ſchon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben mahlt.
Ich ſehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der luſt'ger wird, jemehr er euch verſchnitt.
Der Jude Elkan läuft mit manchem Reſt,
Und dieſe Gährung deutet auf ein Feſt.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der ſinnreich ſchnell, mit ſchmerzbeladner Bruſt,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Bretgerüſt, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten ſchwebt.

Wo iſt er? ſagt' — Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb.
„Er liegt ſo krank, ſo ſchlimm es nie noch war!"
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, ſo iſt es Noth,
Er iſt nicht krank, nein, Kinder, er iſt todt!

Wie? Mieding todt? erſchallt bis unter's Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit ſtockt, die Hand wird jedem ſchwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder ſteht betäubt an ſeinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O ſcharret ſein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt ſeinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir ſtehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.
O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geiſt und Wiz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der ſtille Weiſe ſchaut und ſieht geſchwind
Wie zwey Extreme nah verſchwiſtert ſind.
Eröffne du, die du beſondre Luſt
Am Guten haſt, der Rührung deine Bruſt!
Und du, o Muſe, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns ſtill erbaut!
Wie manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die ſanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn ſtets neu am Horizonte ſtehn!
Nenn' ihn der Welt, die krieg'riſch oder fein,
Dem Schickſal dient, und glaubt ihr Herr zu ſeyn,
Dem Rath der Zeit vergebens widerſteht,
Verwirrt, beſchäftigt und betäubt ſich dreht;
Wo jeder, mit ſich ſelbſt genug geplagt,
So ſelten nach dem nächſten Nachbar fragt,
Doch gern im Geiſt nach fernen Zonen eilt,
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.

Verkünde laut und ſag' es überall:
Wo Einer fiel, ſeh' jeder ſeinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbey! Hier liegt der Mann,
Der, ſo wie du, ein ſchwer Geſchäft begann;
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Acteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preiſ't genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elaſt'ſche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen ſchlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben ſaß,
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erſchuf.

Was alles zarte, ſchöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Raſens Grün, des Waſſers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja ſelbſt ein Ungeheur erſchreckt' ihn nicht.
Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt, und ſtreitend Körper ſchafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entſtand auf ſein Geheiß;
Und, ſo verdient, gewährt die Muſe nur
Den Namen ihm — Director der Natur.
Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verſtand,
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo ſich jeder ſeines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt;
Wo ſelbſt der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.
O ſorget nicht! Gar viele regt ſein Tod!
Sein Witz iſt nicht zu erben, doch ſein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur eſſen kann.
Was ſtutzt ihr? Seht den ſchlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg ſcheint euch gering und karg;
Wie! ruft ihr, wer ſo künſtlich und ſo fein,
So wirkſam war, muß reich geſtorben ſeyn!

Warum verſagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anſtand letzter Ehre ganz?
Nicht ſo geſchwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — arm und reich.
Zum Güterſammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, ſchaffend bis an's Grab,
Was künſtlich war, und nicht was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte, und vertröſtet ſtarb.
Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beygeſetzt!
Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?
Ihr Schweſtern, die ihr, bald auf Theſpis Karrn,
Geſchleppt von Eſeln und umſchrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;
Bald wieder durch der Menſchen Gunſt beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art ſind ſelten karg,
Kommt, gebt die ſchönſten Kränze dieſem Sarg;
Vereinet hier, theilnehmend, euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns ſchuldig ſeyd!
Als euern Tempel grauſe Glut verheert,
Ward ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre ſtiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!

An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein ſchwer befriedigt Publicum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht,
Erſcheint ihr, die ihr vielgeſtaltet ſeyd,
Im Reitrock bald und bald im Gallakleid.
Auch das Gefolg, das um euch ſich ergießt,
Dem der Geſchmack die Thüren ekel ſchließt,
Das leichte, tolle, ſcheckige Geſchlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.
An weiße Wand bringt dort der Zauberſtab
Ein Schattenvolk aus mytholog'ſchem Grab.
Im Poſſenſpiel regt ſich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Britte ſich erdacht,
Ward, wohlverdeutſcht, hier Deutſchen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz,
Dem armen Dialog — Geſang und Tanz.
Des Karnevals zerſtreuter Flitterwelt
Ward ſinnreich Spiel und Handlung zugeſellt.
Dramatiſch ſelbſt erſchienen hergeſandt
Drey Könige aus fernem Morgenland;
Und ſittſam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Prieſterinn ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieſer Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr ſeyd nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht wer da kommt und feſtlich näher tritt?
Sie iſt es ſelbſt; die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's, die ſtets gefällt;
Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reitz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.
Sie tritt herbey. Seht ſie gefällig ſtehn:
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön.
Und, hocherſtaunt, ſeht ihr in ihr vereint,
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.
Anſtändig führt die leis erhobne Hand
Den ſchönſten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Roſe frohes, volles Angeſicht,
Das treue Veilchen, der Narciſſe Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geſchickt hervorgebracht,
Durchſchlungen von der Myrte ſanfter Zier,
Vereint die Kunſt zum Trauerſchmucke hier;
Und durch den ſchwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerſpitze ſtill hervor.
Es ſchweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz,
Wirft ſie in's Grab den wohlverdienten Kranz.

Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der ſich um's Herz ergießt.
Sie ſpricht: Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeſchiedner, an!
Der Gute, wie der Böſe, müht ſich viel,
Und beyde bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, ſteter Kraft
Zu deiner Kunſt die ew'ge Leidenſchaft.
Sie war's, die dich zur böſen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind geſpielt,
Die auf den blaſſen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entſchlief!
Ein jeder, dem Natur ein gleiches gab,
Beſuche pilgernd dein beſcheiden Grab!
Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Künſtlers Erdewallen.

Drama.

Erſter Act.

Vor Sonnen-Aufgang.

Der Künſtler an ſeiner Staffeley. Er hat eben das Porträt einer ſelichigen, häßlichen, coquet ſchielenden Frau aufgeſtellt. Beym erſten Pinſelſtrich ſetzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!

Das ſchändliche, verzerrte Geſicht!
Er thut das Bild bey Seite.
Soll ich ſo verderben den himmliſchen Morgen!
Da ſie noch ruhen alle meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! koſtbare Kleinen! Er tritt an's Fenſter.
Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieſes Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge, wie ſelig dir entgegen zu weinen!
Er ſetzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffeley.
Meine Göttinn, deiner Gegenwart Blick
Ueberdrängt mich wie erſtes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmliſche Geſtalt,
Dich umfaſſe mit Bräutigams Gewalt,
Wo mein Pinſel dich berührt, biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für feiles Geld?
Dem Thoren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchäckigen Wand?
Er blickt nach der Kammer.
Meine Kinder! — Göttinn, du wirſt ſie letzen!
Du gehſt in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu ſetzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus.
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bey mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir verſunken,

Fühl' ich mich ſelig an allen Sinnen trunken.

Man hört in der Kammer ein Kind ſchreyn.

Ae! ä!

Künſtler.

Lieber Gott!

Künſtlers Frau erwacht.

's is ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber, geh doch, ſchlag
Mir Feuer, leg Holz an, ſtell Waſſer bey,
Daß ich dem Kindel koch' den Brey.

Künſtler einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend.

Meine Göttinn!

Sein älteſter Knabe ſpringt aus dem Bette, und läuft barfuß hervor. Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künſtler.

Wie lang?

Knabe.

Was?

Künſtler.

Bring klein Holz in die Küch'.

Zweyter Act.

Künſtler.

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel, ſchau.

Knabe.

Es iſt der Herr mit der dicken Frau.

Künſtler ſtellt das leidige Porträt wieder auf.

Da muß ich thun als hätt' ich gemahlt.

Frau.

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künſtler.

Das thut's ihm.

Der Herr und Madame treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madame.

Hab' heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

Frau.

O die Madam ſind immer ſchön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' beſehn?

Künſtler.

Sie machen Sich ſtaubig.

Zu Madame. Belieben Sich niederzulaſſen!

Herr.

Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen.
Es iſt wohl gut, doch ſo nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.

Künſtler heimlich.

Es iſt auch darnach ein Angeſicht.

Der Herr nimmt ein Gemählde aus der Ecke.

Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?

Künſtler.

Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madame einen flüchtigen Blick darauf werfend.

O gar ſehr!

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau mit dem Korbe am Arm, heimlich.

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künſtler.

Ich hab' nichts.

Frau.

Dafür kauft man einen Quark.

Künſtler.

Da!

Herr.

Aber ihre Manier iſt jetzt größer.

Künſtler.

Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

Herr zur Staffeley tretend.

So! ſo! da an dem Naſenbug!
Und die Augen ſind nicht feurig g'nug.

Künſtler vor ſich.

O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muſe ungeſehn von andern, tritt zu ihm.

Mein Sohn, fängſt jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Menſch ſein Joch;
Iſt ſie garſtig, bezahlt ſie doch!
Und laß den Kerl tadeln und ſchwätzen;
Haſt Zeit genug dich zu ergetzen

An dir ſelbſt und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erſt willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen.
Daß man ſich thut nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmeckt das Eſſen, Lieb' und Schlaf,
Und biſt nicht reich, ſo biſt du brav.

Künſtlers Apotheoſe.

Drama.

Es wird eine prächtige Gemähldegallerie vorgeſtellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Perſonen auf und ab. An einer Seite ſitzt ein Schüler, und iſt beſchäftigt, ein Bild zu copiren.

Schüler,

indem er aufſteht, Palette und Pinſel auf den Stuhl legt, und dahinter tritt.

Da ſitz' ich hier ſchon Tage lang,
Mir wird's ſo ſchwül, mir wird's ſo bang',
Ich mahle zu und ſtreiche zu,
Und ſehe kaum mehr was ich thu'.
Gezeichnet iſt es durch's Quadrat;
Die Farben, nach des Meiſters Rath,
So gut mein Aug' ſie ſehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muſter nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein geneſtelter Mann,

Und ſehe hin und ſehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';
Ich ſtehe hinter meinem Stuhl
Und ſchwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Copie Original.
Was dort ein freyes Leben hat,
Das iſt hier trocken, ſteif und matt;
Was reitzend ſteht und ſizt und geht,
Iſt hier gewunden und gedreht;
Was dort durchſichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf ausſieht,
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht ſehe was mir fehlt.

Ein Meiſter tritt hinzu.

Mein Sohn, das haſt du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du ſiehſt, wie wahr ich ſtets geſagt:
Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiße zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirſt ſehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,

Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schüler.

Ihr ſeyd zu gut und ſagt mir nicht,
Was alles dieſem Bild gebricht.

Meiſter.

Ich ſehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich ſelber treibſt,
Nicht gern auf einer Stufe bleibſt.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein andermal beſprechen. Entfernt ſich.

Schüler das Bild anſehend.

Ich habe weder Ruh' noch Raſt,
Bis ich die Kunſt erſt recht gefaßt.

Ein Liebhaber tritt zu ihm.

Mein Herr, mir iſt verwunderlich,
Daß Sie hier ihre Zeit verſchwenden,
Und auf dem rechten Wege Sich
Schnurſtracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur iſt aller Meiſter Meiſter!
Sie zeigt uns erſt den Geiſt der Geiſter,
Läßt uns den Geiſt der Körper ſehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verſtehn.
Ich bitte, laſſen Sie Sich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?

Sie ſind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler.

Man hat es mir ſchon oft geſagt.
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir ſtets ein großes Feſt:
Auch iſt mir dieß und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Proteſt,
Mit Scham und Schande weggeſchickt.
Kaum wag' ich es ein andermal;
Es iſt nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter ſind zu koloſſal,
Und ihre Schrift gar ſeltſam abbrevirt.

Liebhaber ſich wegwendend.

Nun ſeh' ich ſchon das Wo und Wie;
Der gute Menſch hat kein Genie!

Schüler ſich niederſetzend.

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß einandermal noch dran.

Ein zweyter Meiſter tritt zu ihm, ſieht ſeine Arbeit an und wendet ſich um, ohne etwas zu ſagen.

Schüler.

Ich bitt' euch, geht ſo ſtumm nicht fort,
Und ſagt mir wenigſtens ein Wort.
Ich weiß, ihr ſeyd ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunſch am allererſten ſtillen.
Verdien' ich's nicht durch alles was ich kann,
Verdien' ich's wenigſtens durch meinen guten Willen.

Meiſter.

Ich ſehe was du thuſt, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du ſcheinſt zum Künſtler mir geboren,
Haſt weislich keine Zeit verloren;
Du fühlſt die tiefe Leidenſchaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Geſtalten
Der ſchönen Welt begierig feſt zu halten;
Du übſt die angeborne Kraft,
Mit ſchneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir ſchon und wird noch beſſer glücken;
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meiſter.

Allein du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand.
Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinct allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen:
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meiſter gehen;

Allein, o Meiſter, der Verſtand,
Der übt ſich nur mit Leuten die verſtehen.
Es iſt nicht ſchön, für ſich allein
Und nicht für andre mit zu ſorgen:
Ihr könntet vielen nützlich ſeyn,
Und warum bleibt ihr ſo verborgen?

Meiſter.

Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht ſich zu bequemen:
Das Lied, das ich ſo gerne ſingen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O ſagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir dieſen Mann zum Muſter auserkoren?

Er deutet auf das Bild, das er copirt hat.

Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Iſt es Verluſt, iſt es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen andern ſchätze,
Als gegenwärtig ihn, und als lebendig liebe,
Mich ſtets nach ihm und ſeinen Werken übe?

Meiſter.

Ich tadl' es nicht, weil er fürtrefflich iſt;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling biſt:
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltſam ſich bewegen.
Der Mann iſt vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannſt dich lang' an ſeinen Werken üben;

Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben.
Schüler.
Ich ſähe nimmer mich an ſeinen Bildern ſatt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beſchäft'gen ſollte.
Meiſter.
Erkenne, Freund, was er geleiſtet hat.
Und dann erkenne, was er leiſten wollte:
Dann wird er dir erſt nützlich ſeyn,
Du wirſt nicht alles neben ihm vergeſſen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen.
Schüler.
So redet nur auch mehr davon!
Meiſter.
Ein andermal, mein lieber Sohn.
Gallerieinſpector tritt zu ihnen.
Der heut'ge Tag iſt uns geſegnet,
O, welch ein ſchönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köſtlich, als ich keins gedacht.
Meiſter.
Von wem?
Schüler.
Sagt an, es ahndet mir.
Auf das Bild zeigend, das er copirt.
Von dieſem?

Inſpector.

Ja, von dieſem hier.

Schüler.

Wird endlich doch mein Wunſch erfüllt!
Die heiße Sehnſucht wird geſtillt!
Wo iſt es? Laßt mich eilig gehn.

Inſpector.

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich, als es iſt gemahlt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

Gemähldehändler tritt auf.

Nun kann die Gallerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmal in unſern Tagen
Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchützt.
Es wird ſogleich herauf getragen:
Es wird erſtaunen wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

Man bringt das Bild der Venus Urania herein und ſetzt es auf eine Staffeley.

Hier! wie es aus der Erbſchaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt.
Seht, wie es wohl erhalten iſt! Alle verſammeln ſich davor.

Erſter Meiſter.

Welch eine Practik zeigt ſich hier!

Zweiter Meiſter.

Das Bild, wie iſt es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

Händler.

In ſeiner trefflichſten Manier.

Inſpector.

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.
Geſchwind herbey! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſeyn.

Das Bild wird in den Rahmen befeſtiget und wieder aufgeſtellt.

Der Prinz tritt auf und beſieht das Gemählde.

Das Bild hat einen groſen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

Der Caſſier

hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch und ſeufzet.

Händler zum Caſſier.

Ich prüfe ſie erſt durch's Gewicht.

Caſſier aufzählend.

Es ſteht bey euch, doch zweifelt nicht.

Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet ſich, die Muſe, den Künſtler an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künſtler.

Wohin, o Freundin, führſt du mich?

Muſe.

Sieh nieder und erkenne dich!
Dieß iſt der Schauplatz deiner Ehre.

Künſtler.

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

Muſe.

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
Ein kluger Fürſt, er ſteht entzückt;
Er fühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
Sieh dieſen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel ſieht!
In ſeinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines Gleichen:
Denn was ein guter Menſch erreichen kann,
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.

Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
Und iſt ſo wirkſam als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,
Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
So lebſt auch du durch ungemeßne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

Künſtler.

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
Zevs für ein ſchönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieſer Stunde ſchenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieſer Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn ſeine Liebſte fern und eingeſchloſſen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl ſich tröſten können,
Weil eine Sonne ihn und ſie beſcheint?
So hab' ich ſtets entbehren müſſen,
Was meinen Werken nun ſo reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundin, mir, zu wiſſen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmal nur das Gold beſeſſen,
Das dieſen Rahm jetzt übermäßig ſchmückt!
Mit Weib und Kind mich herzlich ſatt zu eſſen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der ſich mit mir ergetzte,
Ein Fürſt, der die Talente ſchätzte,

Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloſter fand ich dumpfe Gönner;
So hab' ich, emſig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält. —

Hinab auf den Schüler deutend.

Und willſt du dieſen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinſt erheben,
So bitt' ich, ihm bey ſeinem Leben,
So lang' er ſelbſt noch kau'n und küſſen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muſe liebt,
Wenn leicht und ſtill die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel ſelbſt betrübt,
Laß ihn dereinſt, wie mich, doch freudiger genießen.

Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute!

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegt ſich neu das Land und ſegenbar.
Ein friſches Glück erſchien; im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar;
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,
Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? ſoll es unſern Freund bedeuten?
An dem ſich jeder Wunſch geklammert hält.
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und ſollten wir nicht weinen.

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt, anſchließend, wohlgefällig,
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig
Der Lebenspläne tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen,
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bey uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm, zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Da ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,

Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam.
Nun ſank der Mond und, zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber ſchien die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Dieß bretterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erden-Achſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reich geſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt an dieſes Bild des Lebens.

So kennt ihr ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las.

Doch wie er athemlos, in unſrer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir, in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzens wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen,
Nun ſchreckt uns das wofür uns längſt gegraut.
Doch jetzt empfindet ſein verklärtes Weſen
Nur Einen Wunſch, wenn es hernieder ſchaut.
O möge doch den heiligen, letzten Willen
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!

Die Geheimniſſe.

Ein Fragment.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;

Ich freute mich bey einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah' ich mich von Wolken wie umgoſſen,
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,

Kein ſchöner Bild ſah' ich in meinem Leben,
Sie ſah' mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß.
Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt:
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen.
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden.

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,

Wie ſie ihn faßte ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nun ſah' ich ſie den reinſten Schleyer halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwühle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf Euern Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn Eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,

Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Ein wunderbares Lied iſt euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbey!
Durch Berg' und Thäler iſt der Weg geleitet;
Hier iſt der Blick beſchränkt, dort wieder frey,
Und wenn der Pfad ſacht' in die Büſche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum ſey;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthſeln werde:
Gar viele müſſen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düſterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder ſoll nach ſeiner Luſt genießen,
Für manchen Wandrer ſoll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reiſe,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weiſe
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speiſe,
In einem Thal am ſchönen Abend an,

Voll Hoffnung in den waldbewachſ'nen Gründen
Ein gaſtfrey Dach für dieſe Nacht zu finden.

Am ſteilen Berge, der nun vor ihm ſtehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu ſehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß ſich ſteigend um die Felſen drehn;
Bald ſieht er ſich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne ſcheint ihm wieder freundlich ſchön,
Und bald ſieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor ſeinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwiſchen dunkeln Wolken thront;
Er ſammelt Kraft die Höhe zu erſteigen,
Dort hofft er ſeine Mühe bald belohnt.
Nun, ſpricht er zu ſich ſelbſt, nun muß ſich zeigen,
Ob etwas menſchlichs in der Nähe wohnt!
Er ſteigt und horcht und iſt wie neu gebohren,
Ein Glockenklang erſchallt in ſeinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erſtiegen,
Sieht er ein nahes ſanft geſchwungnes Thal;
Sein ſtilles Auge leuchtet von Vergnügen,
Denn vor dem Walde ſieht er auf einmal
Jn grüner Au' ein ſchön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenſtrahl;
Er eilt durch Wieſen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloſter zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloſſnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und liſpelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt,
Er ſteht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort fur Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Es ſteht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,

Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreyfacher Strahlen, die aus Einem Puncte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Geberde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an; wir alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt.

Das ſchönſte Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du ſieheſt alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns ſelbſt zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entſagen hieß.
Nachdem wir Lebens-Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getroſt, daß wir den ſichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Bruſt;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einſam ſich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verluſt.

Was iſt der Menſch, warum kann er ſein Leben
Umſonſt, und nicht für einen Beſſern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunſches mich entſchlagen?
Wie viele ſind ſchon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bitterſten beklagen.
Wie hätt' er ſonſt ſo freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger ſich ernennet,
Doch lebt er ſchon im Geiſt von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählt, und iſt mehr als ſonſt gerührt:
Wir hören dann aus ſeinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorſicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
Im Kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch ſorgen wir, daß einer fleißig ſchreibe,
Und ſein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber ſelbſt erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören ſtille bin;
Der kleinſte Umſtand ſollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht ſtets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen dieſen Dingen,
Sie ſollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freyer,
Wie ihn ein Geiſt der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bey ſeiner Taufe-Feyer
Sich glänzender am Abend-Himmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geyer
Im Hofe ſich bey Tauben niederließ;
Nicht grimmigſtoßend und wie ſonſt zu ſchaden,
Er ſchien ſie ſanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns beſcheidentlich verſchwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um ſeiner Schweſter Arm ſich ſchmiegen,
Um die entſchlafne feſt gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er droſſelte den Wurm mit ſichrer Hand:
Die Mutter kam und ſah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und ſo verſchwieg er auch, daß eine Quelle
Vor ſeinem Schwert aus trocknem Felſen ſprang,
Stark wie ein Bach, ſich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe ſchlang:
Noch quillt ſie fort ſo raſch, ſo ſilberhelle,
Als ſie zuerſt ſich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder ſchauten,
Den heißen Durſt zu ſtillen kaum getrauten.

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;

Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und ſagen: Das iſt er, das iſt ſein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort;
In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreyt der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bey ihm kaum Tugend nennen darf;
Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener rauh und ſcharf
Der Jugend freye Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerſt zu Fuß bey Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten, und den Tiſch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſeyn.

Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten
Bey Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und ſo gewohnt für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem muntern Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten,
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre,
Gehorſam war ihr erſt und letztes Wort;
Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fodern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:

Und ſo trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch Tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erſtaunen ſetzt;
Sein Leben wird den köſtlichſten Geſchichten
Gewiß dereinſt von Enkeln gleich geſetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich ſcheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag ſich gern bequemen
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragſt du mich, wie der Erwählte heiße,
Den ſich das Aug' der Vorſicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugſam preiſe,
An dem ſo viel unglaubliches geſchah;
Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah:
Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.

Der Alte ſprach's und hätte mehr geſprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen ſoll;
Doch eben ward ſein Reden unterbrochen,
Als gegen ſeinen Gaſt das Herz am ſtärkſten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis ſie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und ſeinen Wirthen ſich geneigt,
Erbat er ſich noch eine reine Schale
Voll Waſſer, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten ſie ihn zu dem großen Saale,
Worin ſich ihm ein ſeltner Anblick zeigt.
Was er dort ſah, ſoll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewiſſenhaft beſchreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe ſtieg empor,
Und dreyzehn Stühle ſah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeſchnitzt von klugen Händen;
Es ſtand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht ſich ergeben,
Und Lebensruh und ein geſellig Leben.

Zu Häupten ſah er dreyzehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie ſchienen hier nicht ahnenſtolz zu prangen,
Ein jedes ſchien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Marcus brannte für Verlangen
Zu wiſſen, was ſo manches Bild verhehlt;
Im mittelſten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweytenmal, ein Kreuz mit Roſenzweigen.

Die Seele kann ſich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenſtand zieht von dem andern fort;

Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze ſieht man hier und dort,
Die Waffen, wie man ſie von Schlachtgefilden
Aufleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, ſeh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder ſinkt vor ſeinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Bruſt in ſtill Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen ſich andächt'ge Freude nährt;
Dann ſegnen ſich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantaſie nicht ſtört:
Nur Marcus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale ſchauend ſtehen.

So müd' er iſt, wünſcht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier ſieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der ſeinen Durſt in wilden Flammen ſtillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beyden Schilder hingen gleicher Weite
Beym Roſenkreuz zur recht und linken Seite.

Du kommſt hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß dieſe Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährſt, was mancher Held gethan,

Was hier verborgen, iſt nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahndeſt wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erſtritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor;
Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:
Du kamſt, o Freund, nur erſt durch's erſte Thor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen,
Und ſcheinſt mir werth in's Innerſte zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer ſtillen Zelle
Weckt unſern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft ſich auf mit unverdroſſ'ner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelsſohn.
Geſchwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt ſein Herz voraus der Kirche ſchon,
Gehorſam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, ſo wird in gleichen Zeiten
Dreymal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten
Ein Flötenton miſcht ſich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der ſeltſam iſt und ſchwer zu deuten
Bewegt ſich ſo, daß er das Herz erfreut,

Einladend ernſt, als wenn ſich mit Geſängen
Zufriedne Paare durch einander ſchlängen.

Er eilt an's Fenſter, dort vielleicht zu ſchauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er ſieht den Tag im fernen Oſten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft geſtreift.
Und — ſoll er wirklich ſeinen Augen trauen? —
Ein ſeltſam Licht das durch den Garten ſchweift:
Drey Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er ſich eilend durch die Gänge wenden.

Er ſieht genau die weiſen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Roſen ihren Gurt umwunden ſehn;
Es ſcheint, als kämen ſie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und ſchön.
Sie eilen nun und löſchen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus, und ſchwinden in die Ferne.

Balladen
und
Romanzen.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;

Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins,
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach' denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,

Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an den Buſen matt gedrückt!
Ach nur; ach nur,
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſang und ſtarb und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herum geſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht und weint und bet't und ſchwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund, da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten.
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht;
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.
Und reit't in Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd hauß' an, und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klaftern.
Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen.
Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.
Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumahl
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich —

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt." —

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt,
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm:
Da war's um ihn geſchehn;
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Thule.

Es was ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohemVäterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;

Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meyneſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn,
Es herrſcht die Blumenköniginn
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch,
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild:
Doch weiß ich noch was liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſeyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorge warten?
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne:
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen;

Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.
Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.
Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn zwey ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

Ritter Curts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß,
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht,
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.
Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut,
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buiches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.
Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbey begehrt,
Und er findet nun die Amme
Wie die Jungfrau liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut,

Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.
Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O! verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.
Da biſt du nun Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.

Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch, bey der mondlichen Helle,
In's Bett, in das Stroh, in's Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich, mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt;
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut;
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf, im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes.

Da kommen drey Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten,
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſirlicher kleiner Geſtalten;

Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Das einem ſo Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt, auf vergoldetem Wagen,
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und köhrt ſich im Saale ſein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt.
Das Gräflein es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder, am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen.
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein,
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein.
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen was weiter geſchehn:
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.

Trompeten und klingender, ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.

Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

Die Spinnerinn.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war;
Sollte das was ſchaden?

Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.
Ruhig war er nicht dabey,
Ließ es nicht beym Alten;
Und der Faden riß entzwey,
Den ich lang' erhalten.
Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.
Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.
Nun, beym heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.
Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſeyn? —
Endlich an die Sonnen.

Der Edelknabe und die Müllerinn.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerinn!
Wie heißt du?

Müllerinn.
Liſe.
Edelknabe.
Wohin denn? wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?
Müllerinn.
Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.
Edelknabe.
Und gehſt ſo allein?
Müllerinn.
Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn zu reifen an,
Die will ich brechen.
Edelknabe.
Iſt nicht eine ſtille Laube dabey?
Müllerinn.
Sogar ihrer zwey,
An beyden Ecken.
Edelknabe.
Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus—
Müllerinn.
Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerinn.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerinn küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt, mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch, und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt, mit gelaſſ'nem Muth,
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerinn
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh, beym Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich,
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt in Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?

Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten, wilden Höhn?

Ach, wohl! er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach!
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem friſchen Aepfelpaar,
Das freylich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er druckte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun, im Freyen,
In bittre, laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen,
Mit ſchrecklichem Geſchrei, von mir. —
Was dringt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

Nun ſprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.

Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort,
Da macht' ich mich, mit Donnerſtimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.
Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Frau'n von Stande
Die Luſt, die Diener aufzuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten;
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht."
So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerinn Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,

Nicht ſauſe!
Was ſingſt du hier für Heucheley,
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mährchen hören!'
Zigeunerinn.
Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.
Jüngling.
Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.
Zigeunerinn.
„Ach weh! ach weh! was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O, hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verzagt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein,
Mit Willen.
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbey.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerinn.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.“

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerinn dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerinn.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;

Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerinn.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf,
Ihr Sterne leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des andern Herzen.

Wandrer und Pächterinn.

Er.

Kannſt du, ſchöne Pächtrinn ohne gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir, für Durſt und Hunger, reichen?

Sie.

Willſt du Vielgereiſ'ter hier dich laben;
Sauren Raam und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden,
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet ſich, bey Wandrern,
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja die Blonde gleichet oft der Braunen,
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erſtenmale
Hat mirs dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne vieler Sonnen,
In dem feſtlich aufgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wohl geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:
Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſtenmal geſehen.

Er.

Nein, fürwahr das haſt du nicht gedichtet!
Konnten Geiſter dir es offenbaren;
Von Juwelen haſt du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieſes eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft zu geſtehen,
Und in Hoffnung wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!
Doch geſegnet, wenn, am Schluß der Reiſe,
Ich das edle Bildniß wieder finde.

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes,
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

Er.

Aber dieſe herrlichen Gefilde
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?

Reiche Felder, breite Wieſ' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde.

Sie.

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben.
Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen iſt es, meine Schöne!
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort es iſt Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh den wackren Bruder kommen,
Wenn er's hören wird, was kann er meynen?

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Maj!
Der Wald iſt frey
Von Eis und Reifgehänge,
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;

Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben,
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachtern ſie ſchon unſre Kinder.
Ach, die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frey!
Das Holz herbey,
Und ſchlichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt, mit friſchem Muth,
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bey nächt'ger Weile

Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule.

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule.

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bey Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf! ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!

Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüber ziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.

Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwey Beinen ſtehe,
Oben ſey' ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,

Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweytenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach! er läuft und bringt behende.
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Mine! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder!
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen,
Seht, er iſt entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte

Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter, hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke
Beſen! Beſen!
Seyd's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter."

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?

Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt:
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt,
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind;
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe komm und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt, ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,

Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sey die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele;
Meiner zweyten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bey dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus,
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen:
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.

Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlürfte ſie, mit blaſſem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beym ſtillen Mahle;
Ach! ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie, mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:

Suche doch bey mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut;
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind—
Giebt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind?—
So zur Thür hinein
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie—Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt,
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt Ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's Euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt

Nicht, wo Jugend fühlt,
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verloren Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben,
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.

Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechſtenmal,
Daß er unſers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fodert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;

Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bey der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!

Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Elegieen.

Römiſche Elegieen.

I.

Saget, Steine, mir an, o! ſprecht, ihr hohen Paläſte!
    Straßen redet ein Wort! Genius regſt du dich nicht?
Ja, es iſt alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
    Ewige Roma; nur mir ſchweiget noch alles ſo ſtill.
O! wer fliſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
    Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahnd' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
    Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palaſt, Ruinen und Säulen,
    Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbey; dann wird ein einziger Tempel,
    Amors Tempel nur ſeyn, der den Geweihten empfängt.

Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt:
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,

Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig; die Liebſte
Fürchtet, Römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt ſich nie nach neuer Mähre, ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Mann's, dem ſie ſich eignete, nach.
Sie ergötzt ſich an ihm, dem freyen rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt;
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.

Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit friſchgeſchliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.

Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttin der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt den ſchönen Schläfer zu küſſen;
O, ſo hätt' ihn geſchwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt ſich die Fürſtin der Welt.

IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.

Und ſo gleichen wir euch, o römiſche Sieger! den Göttern
  Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng, aus altem Baſalt der Egypter,
  Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
  Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
  Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
  Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt, durch gräßliche Thaten,
  Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden,
  Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.

Dieſe Göttinn, ſie heißt Gelegenheit, lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.
Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden,
Schlummernde necket ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbey;
Gern ergiebt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne,
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten ſich um's zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauſ'te vom Scheitel ſich auf.
Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.

O, wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
Und umwunden bin ich, römiſche Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert,
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.

Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages;
Giebt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß, leiſe mit fingernder Hand,
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß, und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bey euch?

Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bey Mondſchein gekommen?
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar.
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſeyn! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohlbekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Oſtia, bald nach den vier Brunnen gelockt.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen,"
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! ihr ſeyd der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet, mit eurer Kraft und Begierde,
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Alſo ſprach die Geliebte, und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz, Thränen entquellen dem Blick.
Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!

Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth, ſtürzend und gähling, verhüllt.
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb'- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.

Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O, vernimm Jupiter Xenius mich!
Wie ich hereinkommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O! dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.

„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?" — Vergieb, mir; der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich Jupiter hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mahl vorbey, leiſe zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir ſagſt, du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verſchmäht,
Bis du größer geworden und ſtill dich entwickelt; ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein beſonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks,
Wenn die Beere, gereift, Menſchen und Götter entzückt.

IX.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
Kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.

Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerinn Amor die Gabe
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich die Großen
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dieß Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.

Freue dich alſo, Lebend'ger, der liebeerwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knoſpen der Roſe dazu.
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint.
Jupiter ſenket die göttliche Stirn', und Juno erhebt ſie,
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;
Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.

Seiner Umarmung gedenket ſie gern, und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrey den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die, ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beide das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwey Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?

Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbey,
Vielbedeutend geberdeten ſich die Prieſter, und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherley Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß? als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,

Als ſie dem Jaſion einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leib's holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt; das Hochzeitbette der Göttinn
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen;
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Dießmal nur traue mir noch.

Redlich meyn' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht."
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolgt, ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehrteſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Dießmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läßiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?

Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreiſe mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glückliche lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir.
Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, giebt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich.
Blick und Händedruck, und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar.

Da wird Liſpeln Geſchwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich ſonſt als Freundinn der Muſen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundinn, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr ruhige Stunden
Mir das Denkmahl der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt ſich im Schlummer, und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet; und doch läßt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.

Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! Laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön; Theſeus, du konnteſt entfliehn?
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide!
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch iſt es hell, ihr verzehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne;
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht.“ —

Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröſte mich Lämpchen indeß, lieblicher Bote der Nacht.

XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und noch ſchöner von heut' an ſeyd mir gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterieen, wie euch ſchicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betrügt.
Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,

Rückte vielmals die Bank, und wuſt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerinn pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche Vier blieb mir in's Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde, mir wund.

Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne du weilſt und du beſchaueſt dein Rom!
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab.
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Mahler genießt;
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Faßaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn.

Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles ſchleppten ſie drauf an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth,
Sahſt eine Welt hier entſtehn, ſahſt dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's neu faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab;
Aber ſie eile herbey, die ſchön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drey.
So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich.“ —
Beſte, ſchon war ich hinein; da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin ſich und her ſich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.
Nun! des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt.“

XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß, doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt, kläffend zerreißt es mein Ohr.

Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, da ſie ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beynah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer: ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Roſen der Luſt,

Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.
Darum macht Fauſtine mein Glück; ſie theilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe,
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbey, ſchmücken uns feſtlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß beide ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl.
Immer die mächtige Göttinn, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich, denn gern führt ſie das herrſchende Wort;
Und ſo war ſie von je, bey allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,“
Rief triumphirend ſie aus, „wiedergeboren dir zu.

Herkules iſt es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen; vergieb! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigſte Mann, nur mich zu verdienen, durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen, und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerinn reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bey Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.

Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern, und lehnt mühſam die Keule dazu.
Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe, dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.“
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben, denn ernſtlich
Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.
Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: „Masken, ihr Götter, ſind das!

Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! es haben Tragöden
Uns zum beſten!" Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulcanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlungnen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.
Wie ſich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! ſie beide
Mußten geſtehn: es ſey, über dem Buſen zu ruhn
Dieſes herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
Löſe, Vulkan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn.
Und der Alte war ſo Hahnrey, und hielt ſie nur feſter. —
Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den zweyen der Fehde nicht Stillſtand;
Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach.

Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmſte.
Mädchen bietet er an: wer ſie ihm thöricht verſchmäht,
Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden auf's Thier.
Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttinn, verfolgt ihn mit Augen und Ohren.
Sieht ſie ihn einmal bey dir, gleich iſt ſie feindlich geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen; und heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich beſucht.
Und ſo geht es auch mir: ſchon leid' ich ein wenig; die Göttinn,
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.

Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann, und freyes muthiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerinn, du Verſchwiegenheit! Fürſtinn der Völker!
Theure Göttinn, die mich ſicher durch's Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk! mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund
Midas verlängertes Ohr; der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt.

In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt ſolche Geheimniſſe nicht;
Rohre ſprießen hervor, und rauſchen und liſpeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürſt, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht!
Keiner Freundinn darf ich's vertraun: ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir Hexameter, dir Pentameter ſey es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;

Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbey, und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! damit ſie der Nachbar nicht ſehe,
Rauſche, Lüftchen, im Laub, niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.

Alles deutet auf glückliche Fahrt : der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel, gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel,
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.

Nun umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether,
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!

Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feyerlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen!
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtet auf dem geringelten Tuch.

Schöne Nachbarinn, ja, ſo war ich gewohnt, dich zu ſehen,
 Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
 Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
 Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
 Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde: ſo ſprach er;
 Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
 Würdig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt,

Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir, und ſagteſt: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königinn werth.

Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrey; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrte bog, blühend, ſich über uns hin.
Schweigend beganneſt du nun, geſchickt, die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward, und geziert, das Geſchenk.

Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreymal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.

Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zevs! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttinn der Liebe; die Grazien ſtanden
Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O, ſo eile denn Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmidt
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.

Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
  Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigſten; goldne
  Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
  Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
  O, wie den Bräutigam freut, einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bey jeglichem Ringe
  Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild' in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das ſchönſte von allem
  Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter;
  Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.

Feine wollene Decken, mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaſſ'ne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!

Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Giebt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub. —
Nun, ihr Muſen, genug! vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pauſias
und
ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Mahler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerinn, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich mahlte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente. Plinius B. XXXV. C. XL.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!

Er.

Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberinn aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſey.

Er.

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erſt; dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerinn Geiſt?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählſt du ſo lange bey dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags, und Kränze die Menge:
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Mahler beglückt, der dieſe Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerſt.

Sie.

Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch Einen! die neidiſchen Lüſte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſey mit dem Kuſſe der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geſchäfte des Tags!

Sie.

Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche verſenkt' ich mich dann, und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt.

Sie.

Unzufriedener Mann! du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

Sie.

Aber vermag der Mahler wohl auszudrücken? ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen ſie Beide; doch bleibt die Sprache des Kuſſes,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geſchenkt.

Er.

Du vereinigeſt alles; du dichteſt und mahleſt mit Blumen:
Florens Kinder ſind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er.

Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlt,
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknoſpe hineinfiel,
Und du trankeſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er.

Und dagegen du ſagteſt: ſie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der Rohe Timanth ergriff mich, und ſagte: die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.

Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen; es ſtürzten,
Vor dem täppiſchen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſ'te der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schedel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weißen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur ſah' ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltſt das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchlungnen Metalls.

Er.

Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.

Ja, ich erinn're mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warſt mir verſchwunden! vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.

Er.

Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.

Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz: da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indeſſen zu Hauſ', und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verloſch.

Er.

Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.

Sie.

Keiner hat je mich beſucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher, und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beſchützer zu ſuchen?
Hatte nicht Amor für uns wechſelnde Pfeile getauſcht?

Sie.

Spähend ſucht' ich dich auf bey vollem Markt, und ich ſah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zuſammen, du ſtandeſt,

Er.

Und du ſtandeſt vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menſchen! ſie ſchienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir ſchien ihr Getöſ' nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein ſind Liebende ſich in der größten Verſammlung;
Aber ſind ſie zu zwey'n, ſtellt auch der Dritte ſich ein.

Er.

Amor, ja! er ſchmückt ſich mit dieſen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Reſt!

Sie.

Nun, ich ſchüttle ſie weg, die ſchönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?

Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke; ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttinn! enthülle dich mir, und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zevs, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
    Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte, mein Bild noch feſt in des Freundes Errinn'rung
    Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
    Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
    Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
    Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
    Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
    Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!

Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir Brittiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.

Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte, zum reinen Kuß, dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bey dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark, und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beyfall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.

Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;

Nicht der jüngere ſchließt dem älteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem ſchwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht, ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bey jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.

Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen,
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.

Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig, der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt;
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte, mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.

Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſefoneias
Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter geſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,

Seh' ich als Schweſtern ſie an, und trete würdig zu ihren;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott, Hermes, gelaſſen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.

Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Das Wiederſehn.

Er.

Süße Freundinn noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüthe zerſtreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer, rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.

Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.

Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Stelle des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſ't nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne,
Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß.

O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du, als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt, und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts ach! nur die Hälfte hinauf.

Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherinn iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück! o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o, laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über den Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget,
Mit barbariſchem Klang, einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bilde zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,

Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt;
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,

Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bey manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche
Scheinet die Fülle des Triebs frey und unendlich zu ſeyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.

Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher, voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer erſtaunſt du auf's neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand.
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beyſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.

Hymen ſchwebet herbey, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttinn heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.

Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht aus unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Herrmann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert;
Daß Martial ſich zu mir auch, der Verwegne, geſellt ?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt ?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt ?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maske verſchmäht ?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein.

Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.
Haſt du ein Lorbeerreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen;
Werfe der Knabe das Reis ſpielend, geſchäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
Gleichgeſinnte, herein! Kränze! ſie warten auf euch.

Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.
Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſchen ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
Singend geflößt, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz.

Weiſe denn ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Epiſteln.

Erſte Epiſtel.

Jetzt da jeglicher lieſ't und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und ſelbſt die Feder ergreifend
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willſt es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meynung verkünden.
Daß auch andre wieder darüber meynen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſo bald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.
Edler Freund, du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher, wir haben

Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage, doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.
Was mein leichter Griffel entwirft iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freylich zu Viele
Spricht die gedruckte Columne, doch bald, wie jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber hinüber, wenn Viele
Sprechen und jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt das der andere ſagte.
Mit den Büchern iſt es nicht anders. Lieſ't doch nur jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſ't er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt du daher durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu wenden;
Aber beſtärken kannſt du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieſes ihn tauchen und jenes.
Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meynung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meynung; was uns zuwider

Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner; doch eilet
Unſer befreytes Gemüth gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt du
Schmeicheln. Sprichſt du zum Volke, zu Fürſten und Königen, allen
Magſt du Geſchichten erzählen, worinn als wirklich erſcheinet
Was ſie wünſchen und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſey auch der Hörer
Wer er ſey, und klinget nicht immer im hohen Palaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

Alſo hört' ich einmal, am wohlgepflaſterten Ufer
Jener Neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,
Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden.
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht ob ſie ein andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat, ſie liegt im Meere
Links von Hercules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen,
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.

Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: ich bitte die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beynah mich zu Tode geſchlagen.
Eilend lief ich davon, und ſuchte den Richter, man hohlte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:
  Alſo müſſ' es allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſrer Inſel verletzen und, unanſtändig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein: es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur

Mir im Buſen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.
Darauf ſagte der Richter zu mir: vergeſſet die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Inſel,
Müſſet ihr euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach! verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gern zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren, man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.
O ſo ſey uns gegrüßt! verſetzte der Richter, du ſollſt dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit

Oder das Ruder bey dir im Hauſe finde, du wäreſt
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſrer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobeſt und ſchwöreſt.
So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden und alle wünſchten des Tages,
Solche Wirthe zu finden, ja ſolche Schläge zu dulden.

Zweyte Epiſtel.

Würdiger Freund, du runzelſt die Stirn, dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſeyn, die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt du die Antwort; da weiß ich, beym Himmel!
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.

Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: ſo möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht.
Dem iſt leichter geholfen, verſetz' ich, als ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſo bald ſie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle

Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich, da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt ſie bey Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.

Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugend-beglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen, und ſtille

Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer, die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Biegeln
Hundertfältig, ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend in Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

Epigramme.

Venedig 1790.

I

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben.
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeltrommeln erklingen; wir ſehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
Scheint, im ſtillen Bezirk, noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
Dieſe Rolle, von ihm reichlich mit Leben geſchmückt.

2.

Kaum an dem bläueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriſſ'nes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! ſchölte mich einer, und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht!

Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, ſo faßt mich der Meiſter der Poſten,
Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
Paradieſiſch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.“
Ach! ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten im Schooß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich, wie er auch will.

Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtraut dem andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land; doch, ach! Fauſtinen find' ich nicht wieder;
Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich geſtreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen **Kanal**, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherley Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzeſt du mich?

Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe liſpelte lächelnd:
Dichter ſünd'gen nicht ſchwer! leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verluſt.

8.

Dieſe Gondel vergleich' ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben,
Auf dem großen Kanal, ſorglos durch's Leben dahin.

9.

Feierlich ſehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen,
Sie begraben den Herrn, einer verſiegelt den Stein.

Was der Doge ſich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe desgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will.

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; ſie kennen des Menſchen Bedürfniß?
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere, der Sand iſt
Sand; die Perle ſey mein, du, o vernünftiger Freund.

13.

Süß den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;
Süß voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferinn ſchmeicheln;
Und dieß vielfache Glück läßt mich entbehren der May.

14.

Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.
Weh dem armen Blech! wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint.

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.

Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemählde!
Werke des Geiſt's und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet:
Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, man ſagt's: will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! wie emſig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt ſich ſelber erkennen!
Nieswurz holt ſich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden, das macht ihn
Gleich als Knaben ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.

Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Welſchland;
Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwey altgriechiſche Löwen,
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es ſchmiegten ſich beide
Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emſig wallet der Pilger! und wird er den Heiligen finden?
Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findeſt nur Reſte,
Seinen Schedel, ein Paar ſeiner Gebeine verwahrt.

Pilgrimme ſind wir alle, die wir Italien ſuchen;
Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geſchenk giebſt du in Einem Moment:
Giebſt Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Fröſche,
Wäſſ're das durſtende Land, daß es uns Broccoli ſchickt.
Nur durchwäſſ're mir nicht dieß Büchlein! es ſey mir ein Fläſchchen
Reinen Araks, und Punſch mache ſich jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Markus im Koth.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

Schläfſt du noch immer? Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft;
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle neun, ſie winkten mir oft, ich meyne die Muſen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Muſen verlaſſen,
Und ich ſchielte, verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.
Doch von Göttern iſt voll der Olymp; du kamſt mich zu retten,
Langeweile! du biſt Mutter der Muſen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünſche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab ſie,
Wie ich ſie wünſche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
An dem Meere ging ich, und ſuchte mir Muſcheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig' Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.

Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleyer ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelſt, und rühreſt mich;
O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſey.

33.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

34. a)

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter.
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:

Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
  Gut: der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
  Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
  Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
  Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bey Mächtigen Einfluß,
  Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint;
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
  Ehſtens fertig: denn ihr gönntet das meiſte mir ſchon.

34. b)

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freylich der meine,
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' ein Feſt, Deutſcher mir Deutſchen zu ſeyn.
Doch was prieſeſt du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.

Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Mahlet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäzen.

35.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht; doch können es Tauſend genießen,
Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort.

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemählde zu ſehen,
Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.

Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerinn! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie ſie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemahlt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein.

37.

Wie, von der künſtlichſten Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur ſchwimmt!
Alles iſt Glied, und alles Gelenk, und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkühr bewegt.
Menſchen hab' ich gekannt, und Thiere ſo Vögel als Fiſche,
Manches beſondre Gewürm, Wunder der großen Natur;

Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich biſt, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
Arme betend empor; aber nicht ſchuldlos, wie du.

40.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider die ſchiefe Stellung des Köpfchens;
Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

41.

So verwirret mit dumpf willkührlich verwebten Geſtalten,
Hölliſch und trübe geſinnt, Breughel den ſchwankenden Blick;

So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,
Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greiſen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich ſchwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

42.

Gern überſchreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht ſie Bottegha, das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

43.

„Ach! mit dieſen Seelen, was macht er? Jeſus Maria!
„Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.

„Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
„Sieh nur, wie ſteht ſie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!"
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen; du ſcheinſt mir
Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir; doch ſeh' ich am liebſten,
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und, nach dem tödtlichen Sprunge,
Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

45.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut ſich dir kärglich zwar, aber er thut ſich doch auf,

Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als flehteſt du laut bey den Mirakeln Antons,
Bey des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau,
Bey der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt ſich, und freut ſich bey dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

46.

Dichten iſt ein luſtig Metier; nur find ich es theuer:
Wie dieß Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnſinn ergriff dich Müßigen? Hälteſt du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich ſinge die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife, wie jetzt.

Doch Bettinen ſing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! ſo ordnet künftig der Richter:
Und ihr, Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt.

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg.

50.

Alle Freiheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
Willkühr ſuchte doch nur jeder am Ende für ſich.
Willſt du viele befrein, ſo wag' es, vielen zu dienen!
Wie gefährlich das ſey; willſt du es wiſſen? verſuch's.

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen deßgleichen,
Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach, ſind ſie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen; wir wiſſens:
Doch wer verſtehet für uns Alle zu wollen? Er zeig's.

52.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir an's Kreuz im dreyßigſten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot.

55.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrogenen;
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

56.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſt's auf Lügen und Unſinn;
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold.

57.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! was ihr verlangtet, geſchieht.

59.

„Seyd nicht ſo frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

61.

Ein Epigramm, ob es gut ſey? Kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

62.

Um ſo gemeiner es iſt, und näher dem Neide, der Mißgunſt;
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's: da wär' es vorbei.

64.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos, liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg mich zu bezwingen, als der?

65.

Iſt denn ſo groß das Geheimniß, was Gott und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabacks, Wanzen und Knoblauch und †.

67.

Längſt ſchon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch viergefüßet; ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen die Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den Eilenden drein.

Sieh, hier iſt ſie! und hier! verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht ſcheuſt, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt in die Spelunke hinein.

69.

Was Spelunke nun ſey, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dies epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

70.

Zwey der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beynahe zu groß, eine beynahe zu klein.
Siehſt du beide zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die Schönſte zu ſeyn.

71.

Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderinn wohl. Geht's mir doch eben auch ſo.

72.

Wär' ich ein häuſliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu ſeyn wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.

Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.

Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn; man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

76.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meiſt will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

Mit Botanik giebſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren;
Sey es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

79.

„Alles erklärt ſich wohl, ſo ſagt mir ein Schüler, aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meiſter gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freylich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab’ er dieß Büchlein; es iſt reizend und tröſtlich zugleich.
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie’s weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeygehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

82.

Wenn in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet; wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer; wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttinn kehret zurück! ſchnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg; gleiche der Mutter Natur!

83.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſeyn.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln;
Beiden das Gegentheil lächelt der ſchelmiſche Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

85.

Liebe flößeſt du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein.

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die Falſche erliſcht.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — das andre
Giebt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der Frühe, ſie weckt.

88.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſey, Liebchen, des Scherzes genug.

89.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.
Eine Göttinn vermag der Lippe Siegel zu löſen;
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild lieblich Geheimniſſe ſang.

90.

Welch ein luſtiges Spiel! es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf!
Seht, ſo ſchein ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres;
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!

Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter, ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umſchwebt.

92.

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir morgen, wie heut.

93.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht; nur in der Regel faſt nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtinn erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!
Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erſtauneſt, und zeigſt mir das Meer; es ſcheinet zu brennen.
Wie bewegt ſich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen ſah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreiſ't! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!

Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme;
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war, als ich ſie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun iſt dies Mädchen mein Glück!
Iſt auch dieſes ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad.

100.

Traurig, Midas, war dein Geſchick; in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere verwandelte Koſt.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luſt'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.

Holde Muſen, ich ſträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Mährchen verkehrt!

101.

Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen! ſo ſagte die Beſte
Aengſtlich. — Stille, mein Kind! ſtill! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen.
Alles ſchwillt nun; es paßt nirgend das neuſte Gewand.
Sey nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

102.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.

Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer ſich nährend bewegt.
Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend; es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

103.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinn'rung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Weiſſagungen des Bakis.

1.

Wahnſinn ruft man dem Calchas, und Wahnſinn ruft man Caſſandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was geſtern und ehgeſtern geſprochen — wer hörts?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn geheſt, ſo wird er
Breiter; aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.
Biſt du an's Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünſchelruthen ſind hier: ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menſchengeſichte,
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt:
Läßt den ſilbernen Schleyer die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem ſchwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach.

5.

Zweye ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern; die Beiden
Reiben, mit feindlicher Kraft, einer den andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſey, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürſt auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;
Dann verſtummen die Hunde; es wird ein Geyer ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und ſieben mit offnem Geſichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern ſind's, die Verräther! von Keinem erforſchet;
Denn ihr eigen Geſicht birget, als Maske, den Schalk.

8.

Geſtern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verſpricht Nachbarn und Freunden es ſchon;
Ja, er verſpricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

6.

Mäuſe laufen zuſammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann iſt, Lola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einſam ſchmückt ſich, zu Hauſe, mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt ſie das ſchickliche Kleid.
Tritt ſie hervor, ſo gleicht ſie der Magd; nur Einer von allen
Kennt ſie: es zeiget ſein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig ſtrömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen ſeh' ich! er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig biſt du! gebildet zugleich, und alles verneigt ſich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegſt.
Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frey iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erkieſ't.

14.

Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — „Ich aber wache." — Mit nichten! —
„Träumſt du?" — Ich werde geliebt! — „Freylich du redeſt im Traum." —
Wachender, ſage, was haſt du? — „Da ſieh nur alle die Schätze!" —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geſehn?

15.

Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das Räthſel zu löſen;
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die klügſten, die leicht ſich vom Tage belehren
Laſſen, es bringt wohl der Tag Räthſel und Löſung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthſel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an Heute ſich rein, als ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel ſich auf und regnen, ſo träufelt das Waſſer
Ueber Felſen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen feſt.

18.

Sag', was zählſt du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tauſend hernach." —
Näher kommſt du dazu, ſobald du mir folgeſt.— „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne ſey zehn! Dann ſind die Tauſende dein.

19.

Haſt du die Welle geſehen, die über das Ufer einher ſchlug?
Siehe die zweyte, ſie kommt! rollet ſich ſprühend ſchon aus.
Gleich erhebt ſich die dritte! Fürwahr, du erwarteſt vergebens,
Daß die letzte ſich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! ſo denkt das Mädchen; den Zweyten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, ſo wäre mir dieſer der Liebſte.
Ach, daß der Unbeſtand immer das Lieblichſte bleibt!

21.

Blaß erſcheineſt du mir, und todt dem Auge. Wie rufſt du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg“

22.

Zweymal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errathe das Räthſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.

Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg, mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch; zeig' mir ein Menſchengeſicht!“
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter. —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſeyn.

25.

Wie viel Aepfel verlangſt du für dieſe Blüthen? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüthen ſind wohl zwanzig der tauſende hier.
Und von zwanzig nur Einen, das find' ich billig.“— Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
Laß ſie nur alle, ſo frißt einer den anderen auf.

27.

Klingeln hör' ich; es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich deucht es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt.“

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl, und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweyten Moment iſt es der Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte nicht tiefer;
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden,
Und ſein ganzes Talent löſ't ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſeyn der Eine, der ſich in viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

Vier Jahrszeiten.

Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern, lebendigen Knaben,
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbey!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön: wähle dir, Leſer, nun ſelbſt.

3.

Roſenknoſpe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichſte ſich, als die beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft, das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Agley, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du!
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bey der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergötzeſt im Freyen;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! ſo ſeh' ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſtern;
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16.

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, ſie ſagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Sommer.

19.

Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O, ſpielet, ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im Buſen erregt!

20.

Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

24.

Sorge! ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.

Neigung beſiegen iſt ſchwer, geſellet ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.

Welche Schrift ich zwey, ja dreymal hinter einander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

29.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

29.

Ein Epigramm ſey zu kurz, mir etwas herzlichs zu ſagen?
Wie, mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennſt du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es verſengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreyt.

32.

Das iſt die wahre Liebe, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles verſagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen; geſchärfter
Können die Qualen nicht ſeyn, die Rhadamant ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zevs? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbſt.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.

Lehret! es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen;
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er.

42.

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernſt und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den ach! ſo vieles entſtellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

46.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande die Ideale zu faſſen,
O! ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beſſer als Redner und Buch.

48.

Alle Blüthen müſſen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Muſen allein.

50.*)

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

51.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

---

*) Ein 49ſtes Diſtichon iſt weder in der Cotta'ſchen noch in der Ungerſchen Auflage von Goethe's Schriften zu finden.

52.

Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

53.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

54.

Gleich ſey keiner dem Andern; doch gleich ſey jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſey jeder vollendet in ſich.

55.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieſes verachtet den Zaum.

56.

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünftgen Discurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

57.

Welchen Leſer ich wünſche? den unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

58.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

59.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

60.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich! du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

61.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

62.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

63.

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

64.

Wo Partheyen entſtehn, hält jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

65.

„Jene machen Parthey; welch unerlaubtes Beginnen:
Aber unſre Parthey, freylich, verſteht ſich von ſelbſt."

66.

Willſt du, mein Sohn, frey bleiben, ſo lerne was Rechtes, und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben hinauf.

67.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

68.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

69.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

70.

Was iſt das Heiligſte? Das, was, heut und ewig, die Geiſter,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

71.

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackrer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

72.

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen,
Der nur iſt wirklich Fürſt, der es vermochte zu ſeyn.

73.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

74.

Republiken hab' ich geſehn, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

75.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

76.

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

77.

Zweyerley Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

78.

Wenn du laut den einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

79.

Du biſt König und Ritter, und kannſt befehlen und ſtreiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbey.

80.

Klug und thätig und feſt, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſey er Miniſter und bleib's.

81.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

82.

Ob du der Klügſte ſeyſt: daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bey Rathe, zu Haus.

83.

Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie mehrere thun.

84.

Diesmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte, welkende Blätter;
Gieb mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür.

Winter.

85.

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut, in der Sonne Glanz, zwiſchen den Ufern ſich auf.

86.

Wahrlich, es ſcheint nur ein Thraum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernſt, über die Fläche dahin.

87.

Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

88.

Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt jeder die nahe Gefahr.

89.

Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

90.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte dieſen zurück, förderte jenen zum Ziel.

92.

Euch Präconen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth, ſtumm hier am Ufer zu ſehn.

93.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

94.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen? und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

95.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

96.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer:
Wie man bey Bier und Tabak über Beſiegte ſich hebt.

97.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

98.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehret
Unten, der ſanftere Blick, oben, der Sonne das Eis.

99.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft;
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

100.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Verzeichniß des Inhalts.

Lieder.

An die Günſtigen. ſ ſ Seite 3
Der neue Amadis. ſ ſ —
Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg. ſ 5
Heidenröslein. ſ ſ 6
Blinde Kuh. ſ ſ —
Die Spröde. ſ ſ 7
Die Bekehrte. ſ ſ 8
Der Muſenſohn. ſ ſ 9
Stiftungslied. ſ ſ 10
Zum neuen Jahr. ſ ſ 11
Wechſellied zum Tanze. ſ ſ 13
Selbſtbetrug. ſ ſ 14
Kriegserklärung. ſ ſ 15
Antworten bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel. 16
Verſchiedene Empfindungen an einem Platze. ſ 17
Wer kauft Liebesgötter? ſ ſ 19
Der Abſchied. ſ ſ 21
Die ſchöne Nacht. ſ ſ —
An die Erwählte. ſ ſ 22
Erſter Verluſt. ſ ſ 23
Nachgefühl. ſ ſ —
Nähe des Geliebten. ſ ſ 24
An die Entfernte. ſ ſ —
Am Fluſſe. ſ ſ 25
Die Freuden. ſ ſ —
Abſchied. ſ ſ 26
Wechſel. ſ ſ 27
Beherzigung. ſ ſ —

Meeres Stille. }
Glückliche Fahrt. } Seite 28
Muth. —
Erinnerung. 29
Willkommen und Abſchied. —
Neue Liebe neues Leben. 30
Lili's Park. 31
An Belinden. 36
Maylied. 37
Mit einem gemahlten Band. 38
Mit einem goldnen Halskettchen. 39
An Lottchen. 40
Bundeslied. 41
Tiſchlied. 43
Generalbeichte. 45
Weltſeele. 47
Dauer im Wechſel. 48
Die glücklichen Gatten. 50
Auf dem See. 53
Vom Berge. 54
Frühzeitiger Frühling. —
Herbſtgefühl. 56
Raſtloſe Liebe. 57
Schäfers Klaglied. —
Troſt in Thränen. 58
Nachtgeſang. 60
Sehnſucht. —
An Mignon. 62
Bergſchloß. 65
Geiſtes-Gruß. 65
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug. 66
Wonne der Wehmuth. —
Wandrers Nachtlied. 67
Jägers Abendlied. —

An den Mond. Seite 68
Einſchränkung. 69
Hoffnung. —
Sorge. 70
Stoßſeufzer. —
Räthſel. —
Das Sonett. 71
Perfectibilität. —
Vorſchlag zur Güte. 72
Vanitas! vanitatum vanitas! —
Kophtiſches Lied. 74
Ein anderes. 75
Muſen und Grazien in der Mark. —
Der Rattenfänger. 77
Frühlingsorakel. 78
An Lina. 80

Vermiſchte Gedichte.

Klaggeſang von der edeln Frauen des Aſan Aga. 83
Mahomets Geſang. 86
Geſang der Geiſter über den Waſſern. 89
Meine Göttinn. 90
Harzreiſe im Winter. 93
An Schwager Kronos. 97
Seefahrt. 98
Adler und Taube. 100
Prometheus. 102
Ganymed. 104
Gränzen der Menſchheit. 105
Das Göttliche. 107
Herzog Leopold von Braunſchweig. 109
Dem Ackermann. 110
Anakreons Grab. —
Die Geſchwiſter. —

	Seite
Zeitmaaß.	[illegible]
Warnung.	—
Einſamkeit.	—
Erkanntes Glück.	112
Erwählter Fels.	—
Ländliches Glück.	[illegible]
Philomele.	[illegible]
Geweihter Platz.	114
Der Park.	—
Die Lehrer.	115
Verſuchung.	—
Ungleiche Heirath.	116
Heilige Familie.	—
Entſchuldigung.	—
Der Chineſe in Rom.	117
Phöbus und Hermes.	—
Spiegel der Muſe.	118
Der neue Amor.	119
Liebesbedürfniß.	—
Anliegen.	120
An ſeine Spröde.	—
Die Muſageten.	121
Morgenklagen.	123
Der Beſuch.	125
Magiſches Netz.	127
Der Becher.	129
Nachtgedanken.	130
An Silvien.	—
Ferne.	—
An Lida.	131
Nähe.	—
Süße Sorgen.	—
An die Cicade.	132
Die Nectartropfen.	133
Der Wandrer.	—

Künſtlers Morgenlied. Seite 141
Amor ein Landſchaftsmahler. 144
Künſtlers Abendlied. 147
Kenner und Künſtler. 148
Kenner und Enthuſiaſt. 149
Monolog des Liebhabers. 150
uter Rath. 151
Dithyrambe. —
Parabeln. 160
Legende. 162
Hans Sachſens poetiſche Sendung. 164
Auf Miedings Tod. 171
Künſtlers Erdewallen. 179
Künſtlers Apotheoſe. 184
Epilog zu Schillers Glocke. 195
Die Geheimniſſe. 198

Balladen und Romanzen.

Der Sänger. 219
Das Veilchen. 220
Der untreue Knabe. 221
Erlkönig. 223
Der Fiſcher. 224
Der König in Thule. 225
Das Blümlein Wunderſchön. 226
Ritter Curts Brautfahrt. 230
Hochzeitlied. 231
Der Schatzgräber. 234
Die Spinnerinn. 235
Der Edelknabe und die Müllerinn. 236
Der Junggeſell und der Mühlbach. 238
Der Müllerinn Verrath. 240
Der Müllerinn Reue. 243
Wandrer und Pächterinn. 247

Die erſte Walpurgisnacht. Seite 249
Der Zauberlehrling. 253
Die Braut von Corinth. 257
Der Gott und die Bajadere. 265

Elegien.

I) römiſche. Zwanzig. 271
II) Alexis und Dora. 308
Der neue Pauſias. 320
Euphroſyne. 333
Das Wiederſehen. 344
Amyntas. 345
Die Metamorphoſe der Pflanzen. 349
Herrmann und Dorothea. 355

Epiſteln. 359

Epigramme.

von Venedig. Hundert und drey. 375
Weiſſagungen des Bakis. Zwey und dreyßig. 414
Vier Jahrszeiten. Hundert. 424

Fauſt.

Eine Tragödie

von

Göthe.

Köln, 1814
in der W. Spitz'ſchen Buchhandlung.

F
734

NATIONALE
FORSCHUNGS- UND
GEDENKSTÄTTEN
IN WEIMAR

GSt

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch diesmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrintiſch irrer Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden,
Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang,
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,

Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem Stillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebt nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,

Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel
auf dem Theater.

Director, Theaterdichter, luſtige Perſonen.

Director.

Ihr beiden die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal, beigeſtanden,
Sagt was ihr wohl in deutſchen Landen,
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks
verſöhnt;

Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen
Zwar ſind ſie an das Beſte nie gewöhnt
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's? daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey.
Denn freilich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brod an Beckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dies Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu es heute.

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,

Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.
Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Misrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des Wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte,
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte:
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was;
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft,
Laßt Phantaſie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.

Was hilft's wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlt nicht wie schlecht ein solche
Handwerk sey!
Wie wenig das den ächten Künstle
ziemt!
Der saubern Herren Pfuscherei
Iſt, merk' ich, ſchon bei euch Maxime

Director:

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz z
ſpalten
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt
Wenn dieſen Langeweile treibt,

Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?

Ich ſag' euch, gebt nur mehr und immer immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht
Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,

Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Akorden ſchlägt,
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüten
Auf der geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olimp? vereinet Götter?
Des Menſchenkraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,

Wie man ein Liebesabentheuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant,
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe

Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,

Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heftigen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel

Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es ſindet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!

Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen.
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beim Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpekte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſpreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

Prolog
im Himmel.

Der Herr,
die himmliſchen Heerſcharen,
nachher Mephiſtopheles.

(Die drei Erzengel treten vor.)

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke

Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
ſind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum lachen,
Hättſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,

Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hättſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe,

Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fodert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner wenn das Bäumchen grünt,
Das Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt:
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang er ſtrebt.

Mephiſtopheles:

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
An meiſten lob' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mir herab,
Und ſteht beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzu leicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,

Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.
(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)

Mephiſtopheles (allein.)

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Der Tragödie erſter Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer Fauſt unruhig auf einem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudiert, mit heiſſem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doktor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,

Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doktoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;

Daß ich nicht mehr mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht,
Dann über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!

Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht.
Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnißvolle Buch,

Von Noſtrodamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt:
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt,
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

(Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus)

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,

Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
Auf bade, Schüler, unverdroſſen,
Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"
(Er beſchaut das Zeichen.)
Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faß' ich dich unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? ihr Quellen, alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

(Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,

Und in des Schiffsbruchs Knirſchen nicht zu zagen
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! – Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinne ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

(Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme)

Geiſt

Wer ruft mir?

Fauſt (abgewendet.)

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt? die eine Welt in ſich erſchuf,

Und trug und hegte; die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben.
Wo biſt du, Fauſt? deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, in Thatenſturm,
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,

Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

(Verſchwindet.)

Fauſt (zuſammenſtürzend.)

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit?
Und nicht einmal dir!

(es klopft)

O Tod! ich kenn's -- das iſt mein Famulus --

Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

(**Wagner** im Schlafrocke und der Nachtmütze; eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.)

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möchte ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,

Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäuschen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;

Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang;
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bei meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'

Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt,
Und eh'man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament, iſt das der heilige Brunnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht errungen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen;
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln.
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaktion,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch Morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen,

Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen. (ab.)

Fauſt (allein.)

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſonſt zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon

Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit
Sein Selbſt genoß, im Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu flieſſen
Und, ſchaffend, Götterleben zu genieſſen
Sich ähndungsvoll vermaß, wie muß ich's büſſen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehen beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß,
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
In's ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?

Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irrdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,

Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Maſken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub? was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;

Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget!
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen?—
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den lichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freilich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag

Läßt ſich Natur des Schleyers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein weniges verpraßt,
Als mit dem wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt,
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach,

Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füſſen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dies hohe Leben, dieſer Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureiſſen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Mannes-Würde nicht der Götterhöhe weicht,

Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchlieſſen
Und, wär' es mit Gefahr, in Nichts dahin zu flieſſen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schaale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reine Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,

Erinnert mich an manche Jugendnacht,
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen,
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Flut erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen dargebracht.
(Er ſetzt die Schaale an den Mund.

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang?
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde.

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende
Der die betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Bothſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.

Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabbatſtille;
Da klang ſo ahndungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heiſſen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehen.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O! tönet fort, ihr ſüſſen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,

Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach wir beweinen
Meiſter dein Glück!

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheiſſenden
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art
ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehen hinaus auf's Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andre.

Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bei ihm ſeyn.

Schüler.

Blitz wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder komm! wir müſſen ſie begleiten,
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Tobak,
Und eine Magd im Putz das iſt nun mein Geſchmack.

Bürgermädchen.

Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach,
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mädchen nach!

Zweiter Schüler (zum erſten).

Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwei,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder nein! ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren,
Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten kareſſiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Bürgermeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (ſingt).

Ihr guten Herrn, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag den alle Menſchen feiern,
Er ſey für mich ein Aerntetag.

Andrer Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,

Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn.
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durcheinander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beim Alten.

Alte (zu den Bürgermädchen.)

Ey! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht das wüßt ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas-Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

Die Andre.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.

Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen finſtren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feiern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus den Straſſen quetſchender Enge,
Aus der Kischen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.

Sieh nur ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an,
Mit einem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun das find' ich dumm
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe gings,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Huchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bei Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrey und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelehrter, geht,

So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank.
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk
(ſammelt ſich im Kreis umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr es iſt ſehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
In böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.

Auch damals ihr, ein junger Mann.
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.
(Er geht mit Wagner weiter.)

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.

Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten,
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,

Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heiligen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzeney, die Patienten ſtarben,

Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Das man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug;
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Fauſt.

O glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut,
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte wie, in Abendſonne-Glut,
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben.
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.

Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ewiges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt.

Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimath ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden,
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden,
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergament,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen , ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen ;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt,
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben,
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er, um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn,

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die, ſtrömend, ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,

Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel,
Es mag bei euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künft'gem Band, um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwei Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt! ein Hund und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;

Verliere was, er wird es bringen;
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja deine Gunſt verdient er ganz und gar
Er, der Studenten trefflicher Scolar.
(Sie gehen in das Stadt-Thor.)

Studierzimmer.

Fauſt mit dem **Pudel** hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahndungsvollem heiligem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe;
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoperſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.

Wie du draußen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen. daß ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,

Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?
Aber ach! ſchon fühl' ich, bei dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.
(Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.)

Geſchrieben ſteht: „im Anfang war das Wort!"
Hier ſtock' ich ſchon! wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freien Lauf.
Aber was muß ich ſehen:
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet außen, folg ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salmander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Silphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Silphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grin'ſt mich an,
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dies Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.
Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.
Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoßnen,
Freventlich durchſtochnen.

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant.
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt das ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!

Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht;
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

(tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſtikus, hinter dem Ofen hervor.)

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn
zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scholaſt? Der Caſus
macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint mir klein,
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt,
Nun gut wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,

Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freilich iſt nicht viel damit gethan.

Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen
Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben,
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts apart's für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ichs nur! daß ich hinausſpaziere

Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kammſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach auſſen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ohngefähr gelungen;

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,

Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durchs Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frei, beim zweiten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da ließe ſich ein Packt,
Und ſicher wohl, mit euch ihr Herren ſchlieſſen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,

Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück,
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweitenmale fangen.

Mephiſtopheles.

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit

Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stund' mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl,
Bereitung braucht es nicht voran,
Beiſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue,
Freundlich, der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,

Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt in's Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine;
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen

Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freyen
Alle zerſtreuen.
Einige glimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.

Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.

Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüſſen Traumgeſtalten
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwell-Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —
Nun Fauſt, träume fort, bis wir uns wiederſehn.

Fauſt (erwachend).

Bin ich den abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang.

Studierzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreimal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!

Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt;
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahndung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken,
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen,

Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach auſſen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſeelig der! dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken,

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt
Des Ruhms, der Namensdauer Trug;

Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müſſigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſterchor (unſichtbar).

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt,
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern in Nichts hinüber,

Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dies ſind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen!
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen;
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle,
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt

Fauſt.

Nein nein! der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;

Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man euch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt in dieſen Tagen
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleich'n je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt.

Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor verſchwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So ſey es gleich um mich gethan!

Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frey;
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbei!

Mephiſtopheles.

Bedenk es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht!
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doktorſchmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins!—um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreyen?
Beglückt, wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meiſſel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.

Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt g'rade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!

In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der
Zeit
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maaß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen;
Bekomm' euch wohl was euch ergötzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die
Rede.
Dem Taumel weih ich mich, dem ſchmerz-
lichſten Genuß,

Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchlieſſen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre

Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.

Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herrn kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinnen dringen.

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende—was du biſt.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze

Des Menſchengeiſt's auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieſſe,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! laß alles Sinnen ſeyn,
Und g'rad' mit in die Welt hinein!

Ich ſag' es dir: ein Kerl der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du dem Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gieb mir deinen Rock und Mütze,
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.
(Er kleidet ſich um.)
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!
(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles.
(in Fauſt's langem Kleide.)

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,

Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Denn ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was rechts hierauſſen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort!
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Fakultät?

Schüler.

Ich wünſche recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib,
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen,
Mein theurer Freund, ich rath euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,

Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frei,
Eins! Zwey! Drei! dazu nöthig ſey,
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der trit herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweite ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebend'ges erkennen und beſchreiben,

Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben;
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheires in naturae nennts die Chimie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,

Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht,
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudiert,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz und weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte;
Und rücken ſacht von Ort zu Ort,
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt.
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,

Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arznei iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen -- haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten

Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemüh'n.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drei Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles. (für ſich.)

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.
(Laut.)
Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,

Um es am Ende gehn zu laſſen;
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus einem Punkte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,

Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frei,
Zu ſeh'n, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

(Er ſchreibt und giebt's.)

Schüler (lieſt's.)

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.)

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt (tritt auf.)

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehen?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken;
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weiß du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bei dieſem kühnem Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bischen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf!

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Froſch.

(gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.)
Da haſt du beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmeyer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Froſch.

Die Kehlen ſind geſtimmt.

(Singt.)

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.

Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Pabſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag giebt, den Mann erhöht.

Froſch ſingt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

(Singt.)

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt. dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſcheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von ächtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander (auf den Tiſch ſchlagend.)

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben;
Verliebte Leute ſitzen hier;

Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

(Er ſingt.)

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter;
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchinn hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend.)

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,

Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſtesſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus:

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Heerd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeifft auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' jm Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmeerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laßt mich nur gehn! bei einem vollen Glaſe,
Zieh ich, wie einen Kinderzahn,
Den Bürſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gieb Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.
(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)
Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?

Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herrn Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſ't?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbei gereiſ't;
Wir haben ihn das letztemal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

(Er neigt ſich gegen Froſch.)

Altmayer (leiſe.)

Da haſt du's! der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

(Singt.)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles (ſingt.)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran.

Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof' auch große Herrn.
Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt.
Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt,

Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus (jauchzend.)

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Biſchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich,
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leiſe.)

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles (nimmt den Bohrer.) (zu Froſch.)

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherlei?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem jeden frei.

Altmayer (zu Froſch.

Aha! du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken,

Froſch.

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles.

(indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.)

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles (zu Brander.)

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein.
Und recht muſſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles.

(Bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.)

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel.

(indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.)

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom ächten ſüßen!

Mephiſtopheles (bohrt.)

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!

Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bischen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.
(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)

Mephiſtopheles

(mit ſeltſamen Geberden,)

Trauben trägt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder glaubet nur!

Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle.

(indem ſie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft.)

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

(Sie trinken wiederholt.)

Alle (ſingen.)

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frei, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gib nur erſt Acht, die Feſtivität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel.

(trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.)

Helft! Feuer! helft die Hölle brennt!

Mephiſtopheles

(die Flamme beſprechend.)

Sey ruhig, freundlich Element!

(zu dem Geſellen.)

Für diesmal war es nur ein Tropfen
Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſeyn? Wart! ihr bezahlt
es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweitenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte
ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! es ſollen Schläge regnen.

Altmayer.

(zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.)
Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrei!
(Sie ziehen die Meſſer und gehen Mephiſtopheles los.)

Mephiſtopheles, mit ernſthafter Geberde.

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

(Sie ſtehn erſtaunt u. ſehn einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben)

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren auseinander.)

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel.)

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleiſchwer in den Füſſen.
(Sich nach dem Tiſche wendend.)
Nein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.
Betrug war alles, Lug und Schein.
Froſch.
Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.
Brander.
Aber wie war es mit den Trauben?
Altmayer.
Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Heerde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,

In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſers weißt;
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Doch zu verjüngen giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! ein Mittel, ohne Geld

Und Arzt und Zauberei, zu haben:
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ärndteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auch achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum den juſt das alte Weib!
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken
bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bei dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung
kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kanns nicht machen.
(Die Thiere erblickend.)
Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!
(Zu den Thieren.)
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beim Schmauſe,

Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Discours wie dieſer da,
Iſt g'rade der, den ich am liebſten führe!
(Zu den Thieren.)
So ſagt mir doch verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater

(macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles).

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto ſetzen!

(Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.)

Der Kater.

Das iſt die Welt,
Sie ſteigt und fällt,

Und rollt beſtändig:
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das!
Iſt hohl inwendig,
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter).

Wärſt du ein Dieb,
Wollt ich dich gleich erkennen.

(Er läuft zur Kätzin und läßt ſie durchſehen.)

Sieh durch das Sieb!

Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles
(ſich dem Feuer nähernd.)

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzin.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich im Seſſel!
(Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen)

Fauſt

(welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat)

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur, als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß' ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende bravo ſagt,
Da muß es was geſcheidtes werden.
Für diesmal ſieh dich immer ſatt;

Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heimzuführen!

(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles ſich in den Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend fährt fort zu ſprechen.)

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Scepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere

(welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei.)

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und Blut
Die Krone zu leimen!

(Sie gehn ungeſchickt mit der Krone
um und zerbrechen ſie in zwei Stücke,
mit welchen ſie herumſpringen.)

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

Fauſt [gegen den Spiegel].

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles
[auf die Thiere deutend].

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf
zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt
So ſind es Gedanken!

Fauſt [wie oben].

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles
[in obiger Stellung].

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

(Der Keſſel, welchen die Kätzin bisher auſſer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrei herunter gefahren.)

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.)

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?

Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch in's Gebein!

[Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles, und den Thieren. Die Thiere winſeln.]

Mephiſtopheles

[welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.]

Entzwei! entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Takt, du Aas.
Zu deiner Melodei.

[Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktrit.]

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal! du!

Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wams nicht mehr Reſpekt!
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dies Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Sah' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beiden Raben?

Mephiſtopheles.

Für diesmal kommſt du ſo davon;
Denn freilich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beſleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;

Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe [tanzend].

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' in's Fabelbuch geſchrieben;

Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!
[Er macht eine unanſtändige Gebärde.]

Die Hexe [lacht unmäßig].

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles [zu Fauſt].

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dies iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mindeſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.
[Leiſe.]
Doch wenn es dieſer Mann unverbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;

Ich gönn' ihm gern das beſte deiner
Küche.
Zieh einen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gieb ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe

(mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein groſes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.)

Fauſt [zu Mephiſtopheles].

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ei Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.
[Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten].

[Die Hexe mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu deklamiren.]

Du muß verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drey mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,

Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu,
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,

Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.

Die Hexe [fährt fort].

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle,
Gib deinen Trank herbei, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trank nicht ſchaden:

Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan,

Die Hexe

(mit vielen Ceremonien ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme).

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreun.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

(Die Hexe löſet den Kreis.)

(Fauſt tritt heraus.)

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe).

Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Würkung ſpüren.

Mephiſtopheles [zu Fauſt].

Komm nur geſchwind und laß dich führen;
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch in- und äußres dringt.
Den edlen Müſſiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergötzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſeh'n.
(Leiſe.)
Du ſiehſt mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. Margarete [vorüb. gehend.]

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein darf ich wagen
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.
(Sie macht ſich los und ab.)

Fauſt.

Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich,
Der Lippe roth, der Wange Licht,

Die Tage der Welt vergeß ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles (trit auf).

Fauſt.

Hör, du mußt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie ging juſt vorbei.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frei;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbei,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenkt was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag'
Nur die Gelegenheit aufzuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos!
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein für allemal nicht geſchwind.

Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will ich euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein

An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.
[ab.]

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein bischen revidiren. (ab.)

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer

Margarete.

(ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.)

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen --
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen. (ab.)

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt (nach einigem Stillſchweigen).

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles (herumſpürend).

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

(ab.)

Fauſt (rings aufſchauend).

Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dies Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüſſe Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.)

O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bei Freud und Schmerz in offnem Arm empfangen!

Wie oft, ach! hat an dieſ'm Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn from die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!
(Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Was faßt mich für ein Wonnegraus!

Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen,
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich im Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!

Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stell't hier nur immer in den Schrein.
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?

Dann rath' ich eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit,
Und mir die weitre Mühe zu ſparen.
Ich hoff' nicht, daß ihr geizig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

[Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.]

Nur fort! geſchwind!
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden.
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſal hinein,
Als ſtünd' leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! — [ab.]

Margarete [mit einer Lampe].

Es iſt ſo ſchwül ſo dumpfig hie,
[Sie macht das Fenſter auf.]
Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß',

Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!

(Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab
Dem ſterbend ſeine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebens-gluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.)

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein ?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.

Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! ſchau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel)

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?

Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend.
Zu ihm Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Bei aller verſchmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was ärger's, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's wie ein Raſender zu
toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen
angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen!
Die Frau hat gar einen feinen Geruch
Schnuffet immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut,
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!

Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring'
Als wären's eben Pfifferling',

Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn—
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will noch ſoll,
Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und rich'ts nach meinem Sinn!

Häng' dich an ihre Nachbarin.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbei!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.
(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne.
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.
(ab.)

Der Nachbarin Haus.

Marthe, allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein!
Hätt ich nur einen Todtenſchein!

Margarethe kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's!

Margarete.

Faſt ſinken mir die Knie nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder!
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muß ſie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach ſeh' ſie nur! ach ſchau' ſie nur!

Marthe putzt ſie auf.

O du glückſel'ge Creatur!

Margarete.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;

Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſre Freude dran;
Und dann giebt's einen Anlaß, giebt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beiden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Margarete.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe durchs Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Bin ſo frei g'rad' herein zu treten,
Muß bei den Fraun Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.)
Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein
fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles leiſe zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freiheit die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

Marthe laut.

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;

Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut!
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein;

Mephiſtopheles.

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf,
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange ſehr

Mephiſtopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr',
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Iſt todt? das treue Herz, o weh!
Mein Mann iſt todt, Ach ich vergeh,

Margarete.

Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles,

Er liegt in Padua begraben
Bei'm heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette,

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß ſie doch ja für ihn dreihundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was, nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt;
Und lieber hungert lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind,
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht, es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch,

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,

Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er, Was, am Rande des Grabes zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,

Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Des einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſ'nes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles:

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Neapel fremd umher ſpazirte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!

Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze;
Betraurt' ich ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern.
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel

Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (für ſich.)

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beim Wort.
(zu Gretchen.)
Wie ſteht es denn mit ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!
(Laut.)
Lebt wohl ihr Frauen!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen.
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da?
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſt,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſt.

Margarete.

Müßte vor dem Herrn ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut Abend ſollt ihr ſie bei Nachbar Marthen ſehen.
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen.

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heiliger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun!
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht ins Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' geſtehen
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte,

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüßte.

Denn morgen wirſt in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche! keinen finde!
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge,
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm,
Marthe mit Mephiſtopheles
auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.
(Er küßt ihre Hand.)

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.
(Gehn vorüber.)

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frei durch die Welt
zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab'
zu ſchleifen
Das hat noch keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in
Zeiten.
(Gehn vorüber.)

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt ?
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,

Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So akkurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen;
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach
Da konnte ſie nun nicht dran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo wards mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht

An meinem Bett' es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg vom Bette aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Heerde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures Gleichen an,
Mich eines beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: ein eigner Heerd
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nicht unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

(Gehn vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen.

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern)

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarete (halb laut).

Er liebt mich--liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete (halb laut).

Liebt mich--Nicht--Liebt mich--Nicht--
(Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude).
Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
(Er faßt ihre beiden Hände)

Margarete.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:

Sich hingeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete

(drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.)

Marthe (kommend).

Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,

Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarethe ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thüre, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt (kommt).

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!
(Er küßt ſie.)

Margarete
(ihn faſſend und den Kuß zurück gebend.)
Beſter Mann von Herzen lieb' ich dich!

(Mephiſtopheles klopft an.)

Fauſt (ſtampfend).

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt).

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarethe.

Auf baldig Wiederſehn!

(Fauſt und Mephiſtopheles ab.)

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.
(ab.)

Wald und Höhle.

Fauſt (allein).
Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt,
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihen der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder

Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme, quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunden öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt:

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts
Mit einem Worthauch deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles (tritt auf.)

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was neuem!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laß' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyrt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, ſo wärſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlürfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doktor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnden können,

Du wär'ſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagwerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —
(mit einer Geberde.)
Ich darf nicht ſagen wie—zu ſchließen.

Fauſt.

Pfui über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfui zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren
nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren
können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das
Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! dein Liebchen ſitzt dadrinne
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bäch-
lein überſteigt,
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen,

Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles (für ſich).

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entflohen,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah' und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?

Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen bräuſ'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug.
Sieh, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen,
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen
(am Spinnrade allein).

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und Ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,

Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.

Verſprich mir, Heinrich!

Fauſt.

Was ich kann!

Margarete.

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! du fühlſt, ich bin dir gut;

Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarete.

Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!

Fauſt.

Muß man?

Margarete.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Mags Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe, Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten

Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben

So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;

Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frei, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahndungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie.

Margarete.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihrem Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt. (ab.)

Mephiſtopheles (trit auf.)

Mephiſtopheles.

Der Grasaff! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen.
Herr Doktor wurden da katechiſirt;

Hoff' es ſoll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdlein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer.

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.

In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht — ?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen
(mit Krügen.)

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwei, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein:
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen,
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck;
Da iſt denn auch das Blümchen weg.

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bei ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward' ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich bucken nun,
Im Sündenhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! ein flinker Jung!
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.

Das Kränzel reiſſen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!
(ab.)

Gretchen
(nach Hauſe gehend.)

Wie konnte ich ſonſt ſo tapfer ſchmählen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater Doloroſa, Blumenkrüge davor.

Gretchen.

(Steckt friſche Blumen in die Krüge.)

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz mir banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe,
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin auch kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine.
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,

Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin (Soldat, Gretchens Bruder.)

Wenn ich ſaß bei einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor,
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt;
Saß ich in meiner ſichern Ruh
Hört' all' dem Schwadroniren zu.
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: alles nach ſeiner Art!

Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieeen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! um's Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen!
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen?
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bey jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen;
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbei?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwei.
Iſt er's gleich pack' ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort die Sakriſtey
Aufwärts der Schein des ewigen Lämpchens flimmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bei!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht.
Mir iſt's ganz tugendlich dabei,
Ein Bischen Diebsgelüſt, ein Bischen Rammeley.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh'?
Den ich dorthinten flimmern ſeh'.

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
ſind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabey wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

(Singt zur Zither.)

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Catharinchen hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!

Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin (tritt vor).

Wen lockſt du hier? beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein der Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwei! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schedelſpalten!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Herr Doktor nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephiſtopheles.

Gewiß!

Valentin.

Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die
Hand mir lahm.

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Stoß zu!

Valentin (fällt.)

O weh!

Mephiſtopheles.

Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe (am Fenſter).

Heraus! Heraus!

Gretchen (am Fenſter.)

Herbei ein Licht!

Marthe (wie oben.)

Man ſchilt und tauft, man ſchreit und ficht.

Volk.

Da liegt ſchon einer todt!

Marthe (heraustretend).

Die Mörder ſind ſie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend.)

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
(Alle treten um ihn.)
Mein Gretchen ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheid genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur.
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! was ſoll mir das?

Valentin.

Laßt uns unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bei Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie das Tageslicht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit
Daß alle brave Bürgersleut'

Wie von einer angeſteckten Leichen
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen!
Wenn ſie dir in die Augen ſehn.
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeit!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.
(ſtirbt.)

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen,

Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele? die
Durch dich zur langen, langen Pein
hinüberſchlief
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

(Orgelton.)

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!

Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten lös'te.

Chor.

Judex ergo cum redebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleib't nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von ihr ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen!
(Sie fällt in Ohnmacht.)

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Wege ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's daß man den Weg verkürzt! –

Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon,
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken!

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe,
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran!
Und leuchtet ſchlecht, daß man bei jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!

Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen
Mein leichtes Naturell zu zwingen,
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad', ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,

Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg iſt heute zaubervoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht
(im Wechſelgeſang).

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.
Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!
Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.

Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durch's Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande;
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Maſern
Stecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfarbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,

Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir ob wir ſtehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunſt und Flor,

Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durchs Thal
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Pallaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen,

Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte.
Girren und Brechen der Aeſte
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb die Saat iſt grün.

Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock
Es f — t die Hexe, es ſt — t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein,
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Ueber'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reiteſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen (Chor).

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter (halbes Chor).

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andre Hälfte.

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme (oben)

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen (von unten).

Wir möchten gerne mit in die Höh',
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauberchor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

Stimmme (von unten)

Halte! Halte!

Stimme (von oben).

Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

Stimme (unten).

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen,
Ich wäre gern bei meines gleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt; es trägt der Bock,
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt heute ein verlorner Mann.

Halbhexe (unten).

Ich tripple nach, ſo lange Zeit,
Wie ſind die andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So Streichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.
(Sie laſſen ſich nieder.)

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das rauſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir, ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt (in der Ferne).

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt, Platz! ſüßer Pöbel! Platz!
Hier Doktor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,

Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch das war recht klug gemacht.
Zum Brocken wollen wandlen wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunte Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beiſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Glut und Wirbelrauch.

Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und blos,
Und alte die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen,
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre, was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's neue.

Was ſagſt du Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin, du ſiehſt das Ende kaum.
Ein hundert Feuer brennen in der Reih',
Man tanzt, man ſchwazt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was beſſers gibt?

Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Gallatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus
Siehſt du die Schnecke da! ſie kommt herangekrochen;

Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur, von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber und du biſt der Freyer.
(zu einigen die um verglimmende Kohlen ſitzen.)
Ihr alten Herr'n, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände.
Vom Saus umzirkt und Jugendbraus,
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bei dem Volk wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Miniſter.

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.

Wir waren warlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles
(auf einmal ſehr alt erſcheint).

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift;

Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,
Und, weil mein Fäßchen trübe läuft;
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren,
Es ſteht dahier gar mancherlei.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen.
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwerd, das nicht den Bund gebrochen,

Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten,
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Fauſt.

Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.

Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

Fauſt.

Wer?

Mephiſtopheles.

Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

Fauſt.

Da ſitzen zwei, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz, nun komm! wir greifen zu.

Fauſt (mit der jungen tanzend).

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwei ſchöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles (mit der Alten).

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah' ich einen geſpaltnen Baum,
Der hat ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — nicht ſcheut.

Brocktophantasmist.

Verſluchtes Volk! was unterſteht ihr euch!
Hat man euch lange nicht bewieſen?
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne (tanzend.)

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt (tanzend).

Ey! der iſt eben überall.
Was andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen;
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls nicht gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Brocktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört.

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyren!

Brocktophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern in's Geſicht,
Den Geiſtesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerziren.
(es wird fortgetanzt.)
Heut, ſeh ich, will mir nichts gelingen,

Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen.
Das iſt die Art, wie er ſich ſoulagirt.
Und wenn Blutigel ſich an ſeinem Steiß ergötzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt kurirt.
(zu Fauſt der aus dem Tanz getreten iſt.)
Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde,

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau.
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloßnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! dabei wird's niemand wohl,
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol,
Ihm zu begegnen iſt nicht gut,
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,

Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.

Fürwahr es ſind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten,
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.

Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen.
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben,
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das ſind' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.

Daß die Hochzeit golden ſey
Solln fünfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbei,
Das golden iſt mir mir lieber.

Oberon.

Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königin,
Sie ſind auf's neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht ſich quer
Und ſchleift den Fuß im Reihen,
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen,

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen,
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beiden!
Wenn ſich zweie lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag ſie
Und ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti
(Fortissimo.)

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub' und Grill' im Gras'
Das ſind die Muſikanten.

Solo.

Seht da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe,
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

Geiſt der ſich erſt bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Dufte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reiſender.

Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es auſſer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands
So iſt er auch ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.

Was ich ergreiffe das iſt heut
Fürwahr nur Skizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bei Zeit
Zur italien'ſchen Reiſe.

Puriſt.

Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen,
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd verfaulen.

Capellmeiſter.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne

(nach der einen Seite).

Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.

Windfahne

(nach der andern Seite).

Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

Xenien.

Als Inſekten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheren,
Satan unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht! wie ſie in gedrängter Schaar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Muſaget.

Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.

Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.
Er ſchnoppert was er ſchnoppern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen,
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel,
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

Dogmatiker.

Ich laſſe mich nicht irre ſchreyn;
Nicht durch Critik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.

Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt diesmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich das verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchlieſſen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.

Froſch im Laub' und Grill' im Gras'
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Ihr ſeyd doch Muſikanten.

Die Gewandten.

Sanssouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,
Auf den Füßen gehts nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz, und ringsherum!
So gehen die Gräschen nieder,
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plump'ſte an dieſem Tag
Sey Puck, der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel.

Orcheſter.
(pianissimo.)

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag.

Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterin im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verräthriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trotze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen im unwiderbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier! Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauche krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen!

— die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das Erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieſer einzigen, du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſeres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vorm Schwindel nicht ſicher? drangen wir uns dir auf oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir

nicht ſo entgegen! mir eckelts!—Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden? der ſich am Schaden weidet und am Verderben ſich letzt.

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! den gräßlichſten Fluch über dich Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen.—Rette ſie!—Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich oder du?

(Fauſt blickt wild umher.)

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig Entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! ſie ſoll frei ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir! Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befreie Sie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich!

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht. Offen Feld.

Fauſt, Mephiſtopheles
(auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.)

Fauſt.
Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.
Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.
Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.
Eine Hexenzunft.

Fauſt.
Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.
Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Fauſt, (mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.)

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.

Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!

Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvöglein,
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchließend.)

Sie ahndet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

(Er tritt ein.)

Margarete (ſich auf dem Lager verbergend.)

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt (leiſe).

Still, ſtill, ich komme dich zu befreien.

Margarete (ſich vor ihn hinwälzend.)

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe
ſchreyen!
(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.)

Margarete (auf den Knieen.)

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung?
(Sie ſteht auf.)
Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein
Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit,
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen
zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,

Hab' ich dich doch mein Tage nicht
geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös
von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder.)

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete (wirft ſich zu ihm.)

O laß uns knieen die Heil'gen anzurufen!

Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerkſam.)

Das war des Freundes Stimme!
(Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.)
Wo iſt er? ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! mir ſoll niemand wehren.
An ſeinem Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!
(ihn faſſend.)
Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten.
Ich bin gerettet —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum Erſtenmale ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt (fortſtrebend).

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du weileſt.
(liebkoſend.)

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir denn an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!
(Sie umfaßt ihn.)
O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben

Geblieben?
Wer brachte mich drum?
(Sie wendet ſich von ihm.)

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Glut,
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete (zu ihm gewendet).

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schooß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreiſt?

Fauſt.

Komm, komm, ſchon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch -- Du biſt's! ich glaube es kaum.
Gieb deine Hand! -- Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! -- Ach aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht
Iſt Blut dran.
Ach Gott! was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen,
Mir iſt's als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück.
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

In's Freie.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod; ſo komm!
Von hier ins ew'ge Ruhebett
Und weiter keinen Schritt --
Du gehſt nun fort? O Heinrich könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? ſie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,

Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich
Es will ſich heben,
Es zappelt noch,
Rette! Rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur einen Schritt, ſo biſt du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Er faßt mich kalt beim Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laßt mich! Nein, ich leide keine Gewalt
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

Fauſt.

Der Tag graut, Liebchen, Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag
driugt herein!
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag Niemand daß du ſchon bei Gretchen
warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie
nicht.
Der Platz; die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles (erſcheint draußen.)

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schicke ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm! Komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!

Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme (von oben).

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Her zu mir!

(verſchwindet mit Fauſt.)

Stimme (von innen, verhallend.)

Heinrich! Heinrich!

Fauſt.

Eine Tragödie

von

Goethe.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

F
405

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch diesmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beyfall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel

auf dem Theater.

Director, Theaterdichter, luſtige Perſon.

Director.

Ihr beyden, die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal, beygeſtanden,
Sagt was ihr wohl, in deutſchen Landen,
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,

Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's? daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey.
Denn freylich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bey hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Beckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht,
Dies Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu' es heute!

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bey deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte;
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft,
Laſſt Phantaſie, mit allen ihren Chören,

Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Beſonders aber laſſt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird Vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das den ächten Künſtler zieme!

Der ſaubern Herren Pfuſcherey
Iſt, merk' ich, ſchon bey euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen Langeweile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maſkenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.

Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,
Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rythmiſch regt?

Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt,
Wer läſſt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laſſt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein in's volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,

Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüte
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch verſprach,

Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,

Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laſſt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen,
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beym Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wiſſt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Breterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

Prolog

im Himmel.

Der Herr, die himmliſchen Heerſcharen, nachher Mephiſtopheles.

Die drey Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle

Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drey.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bey uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;

Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,

Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen muſſt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewuſſt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frey erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaſſt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;

Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.

Mephiſtopheles allein.

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Der Tragödie

Erſter Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer **Fauſt** unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —

Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel.
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt,
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geiſtes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränkt von dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,

Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter-Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt! daß trocknen Sinnes hier

Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokoſmus.

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die mir das inn're Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz ich todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen,
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"

Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!
Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,

Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faſſt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du muſſt! du muſſt! und koſtet es mein Leben!

Er faſſt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, **der Geiſt** erſcheint in der Flamme.

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt abgewendet.

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,

An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faſſt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt? die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben.
Wo biſt du, Fauſt? deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt *Du* es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt den du begreifſt,
Nicht mir!

Verſchwindet.

Fauſt zuſammenſtürzend.

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich 'was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäuſchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,

Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang!
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bey meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,

Zu ſchauen wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' Jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

ab.

Fauſt allein.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dank' ich dir,

Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,

Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof als Weib und Kind erſcheinen,

Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor Allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das muſſt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub? was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freylich, ſpottet mein,

Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läſſt ſich Natur des Schleyers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraſſt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick an jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.

Ich grüße dich, du einzige Viole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dies hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,

Vor denen Jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Mannes-Würde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bey der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;

Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

Er ſetzt die Schale an den Mund.

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang?
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde.

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,

Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten ernſten Schritt zurück.
O! tönet fort ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;

Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück
Ach! wir beweinen
Meiſter dein Glück!
Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art
ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehen hinaus auf's Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweyter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweyten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den Andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewiß bey jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andre.
Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bey ihm ſeyn.
Schüler.
Blitz wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz das iſt nun mein Geſchmack.
Bürgermädchen.
Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach;
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!
Zweyter Schüler zum erſten.
Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwey,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabey;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.
Erſter.
Herr Bruder nein! Ich bin nicht gern genirt.

Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler ſingt.

Ihr guten Herrn, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag den alle Menſchen feyern,
Er ſey für mich ein Aerntetag.

Andrer Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feyertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrey,

Wenn hinten, weit, in der Türkey,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beym Alten.

Alte zu den Bürgermädchen.

Ey! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! Es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

Die Andre.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.

Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreyt ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weiſſes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen

Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen finſtern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feyern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,

Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaſſter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!

Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie Mancher hat nicht ſeine Braut

Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bey Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr es iſt ſehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint!
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus.
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl muſſt du, o großer Mann!
Bey der Verehrung dieſer Menge haben!
O! glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beyfall tönt mir nun wie Hohn,

O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beyde dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzeney, die Patienten ſtarben,
Und Niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.

Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug;
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

Fauſt.

O! glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut,
Durch ſolchen Trübſinn, nicht verkümmern!
Betrachte wie, in Abendſonne-Glut,
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,

Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben.
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal.
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttinn endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es Jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,

Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewuſſt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,

Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O gibt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er, um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die, ſtrömend, ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbey, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,

So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! für was hälſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe

Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bey euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künft'gem Band, um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwey Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.

Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und Alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja deine Gunſt verdient er ganz und gar
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadt-Thor.

Studirzimmer.

Fauſt mit dem Pudel hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoberſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.

Wie du draußen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſrem Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bey dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.

Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.

Geſchrieben ſteht: „im Anfang war das Wort!“
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,

Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der Alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabey nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beyden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freyen Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,

Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Silphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Silphe!
Bring' häusliche Hülfe

Incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſ't mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dies Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproſſnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoſſnen,
Freventlich durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreymal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint mir klein
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet.
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bey euch, ihr Herren, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;

Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde,
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!

Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freylich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wuſſte nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand.
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,

Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl dießmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ich's nur! Daß ich hinausſpaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey ſage mir, du Sohn der Hölle,

Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ungefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durch's Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frey, beym zweyten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?

Das find' ich gut, da lieſſe ſich ein Packt,
Und ſicher wohl, mit euch ihr Herren ſchließen?
Mephiſtopheles.
Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.
Fauſt.
So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.
Mephiſtopheles.
Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück;
Dann magſt du nach Belieben fragen.
Fauſt.
Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweytenmale fangen.
Mephiſtopheles.
Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit

Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben.

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frey;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beyſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue,

Freundlich, der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bey Laube!
Sproſſende Ranken!

Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen

Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freyen
Alle zerſtreuen.
Einige glimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.

Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dieß Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.

Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —

Fauſt erwachend.

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang.

Studirzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreymal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.

Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.

Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaſſt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der! dem er im Siegesglanze

Die blut'gen Lorber'n um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſtem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewuſſt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,

Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!

Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen bäue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dieß ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,

Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein! der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem Andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich *hier* zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns *drüben* wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haſſt und liebt,

Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaſſt?
Doch haſt du Speiſe die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bey dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,

Dann biſt du deines Dienſtes frey,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbey!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beym Doctorſchmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreyen?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt vor dem ſich Alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder,
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frey.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerey
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bey der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt g'rade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt,

Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm euch wohl was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze

Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läſſt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr lieſſet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laſſt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laſſt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,

Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.
Fauſt.
Was bin ich denn? wenn es nicht möglich iſt
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen.
Mephiſtopheles.
Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.
Fauſt.
Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.
Mephiſtopheles.
Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;

Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! Laß alles Sinnen ſeyn,
Und g'rad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,

Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du dem Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.

Er kleidet ſich um.

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

Fauſt ab.

Mephiſtopheles
in Fauſt's langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft.

Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müſſte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen,
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.

So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müſſt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Dach freylich würde mir behagen

Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz' und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,

Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweist euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturæ nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

Mephiſtopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen
Müſſt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht daß ihr tiefſinnig faſſt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paſſt:
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!

Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der! den ihr belehrt.
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bey dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drey Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles für ſich.

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

Laut.

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,

An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Punkte zu kuriren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frey,
Zu ſeh'n, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie?

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum,
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

Er ſchreibt und giebt's.

Schüler lieſt.

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mepiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bey meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wuſſte nie mich in die Welt zu ſchicken,
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bey dieſem kühnen Schritt

Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluſt, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Froſch

gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da haſt du beydes!

Brander.
Doppelt Schwein!
Froſch.
Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!
Siebel.
Zur Thür hinaus wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreyt!
Auf! Holla! He!
Altmayer.
Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.
Siebel.
Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.
Froſch.
So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!
Altmayer.
A! tara lara da!
Froſch.
Die Kehlen ſind geſtimmt.
Singt.

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wiſſt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag gibt, den Mann erhöht.

Froſch ſingt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in ſtiller Nacht.

Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſchert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander auf den Tiſch ſchlagend.

Paſſt auf! paſſt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben:
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

Er ſingt.

Es war eine Ratt im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam vor Angſt am hellen Tag

Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen

In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt wie leicht ſich's leben läſſt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laſſt mich nur gehn! Bey einem vollem Glaſe,
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.

Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gib Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beym Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.

Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſt?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbey gereiſt!
Wir haben ihn das letztemal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wuſſ't er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt ſich gegen Froſch.

Altmayer *leiſe.*

Da haſt du's! der verſtehts!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg ihn ſchon!

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

Singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaſſt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles ſingt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,

Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eigenen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeſſt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte miſſt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bey Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,

Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.
Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.
Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.
Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leiſe.
Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.
Schafft einen Bohrer an!

Brander.
Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.
Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles nimmt den Bohrer.
Zu Froſch.
Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem Jeden frey.

Altmayer zu Froſch.

Aha, du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

Froſch.

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles,

indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles zu Brander.

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht mouſſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles

bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel,

indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.

Ich muß geſtehn, den ſauern mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom ächten ſüßen!

Mephiſtopheles bohrt.

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir in's Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Almayer.

Mit jedem! nur nicht lang gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.

Mephiſtopheles mit ſeltſamen Geberden:

Trauben trägt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle

indem ſie die Propfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

Sie trinken wiederholt.

Alle ſingen

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frey, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gib nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel

trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

Mephiſtopheles die Flamme beſprechend.

Sey ruhig, freundlich Element!

Zu dem Geſellen.

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſeyn? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweytenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! Es ſollen Schläge regnen!

Altmayer

zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! Ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrey!

Sie ziehen die Meſſer und gehn auf Mephiſtopheles los.

Mephiſtopheles mit ernſthafter Geberde.

Falſch Gebild und Wort,
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land?

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bey der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.

Mephiſtopheles *wie eben.*

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch wie der Teufel ſpaße.

Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.

Siebel.

Was gibt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander *(zu Siebel)*

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.
Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!
Froſch.
Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?
Siebel.
Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!
Altmayer.
Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehen — —
Es liegt mir bleyſchwer in den Füßen.
Sich nach dem Tiſche wendend.
Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?
Siebel.
Betrug war alles, Lug und Schein.
Froſch.
Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.
Brander.
Aber wie war es mit den Trauben?
Altmayer.
Nun ſagt' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. **Eine Meerkatze** ſitzt bey dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen,
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherey

Wohl dreyßig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Doch zu verjüngen gibt's auch ein natürlich Mittel!
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey, zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ärnteſt, ſelbſt zu düngen:

Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib?
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bey dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig:
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!

Zu den Thieren.

Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beym Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lang wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Discours wie dieſer da,
Iſt g'rade der den ich am liebſten führe!

Zu den Thieren.

So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brey herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publicum.

Der Kater

macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt

Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.
Er läuft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.
Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzinn.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

Fauſt,

welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —

Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was geſcheidtes werden.
Für dieſmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere

welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrey.

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwey Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

Fauſt gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt wie oben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles in obiger Stellung.

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Kätzinn bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. **Die Hexe** kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrey herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.

Mephiſtopheles,

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.

Entzwey! Entzwey!
Da liegt der Brey!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.

Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag ich' zu,
Zerſchmettere dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,

Der würde mir bey Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' in's Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wapen, das ich führe!

Er macht eine unanſtändige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehen.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leiſe.

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wiſſt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe
mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.

Fauſt zu Mephiſtopheles.

Nein! ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ey, Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.

Die Hexe mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu declamiren.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laß gehn,
Und Drey mach' gleich,

So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;

Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur **Worte hört**,
Es müſſe ſich dabey doch auch was denken laſſen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe
mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe löst den Kreis.

Fauſt tritt heraus.

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles zur Hexe.

Und kann ich dir was zu Gefallen thun;
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm nur geſchwind und laß dich führen;

Du muſſt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeußres dringt.
Den edlen Müßigang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſeh'n.

Leiſe.

Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. Margarete vorüber gehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön!
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Sie macht ſich los und ab.

Fauſt.

Beym Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt= und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.

Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, du muſſt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie gieng juſt vorbey.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte gieng;
Ueber die hab ich' keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.
Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.
Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht;
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.
Bedenkt was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.
Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laſſt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein-für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete

ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüſſt'
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus:
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

ab.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt nach einigem Stillſchweigen

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles herumſpürend.

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

ab.

Fauſt rings aufſchauend.

Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.

O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bey Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarinn ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

ab.

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz;
Ich muß ein Bißchen revidiren.

ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete

ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr geweſen iſt! –
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus:
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen --
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

ab.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt nach einigem Stillſchweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles herumſpürend.

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

ab.

Fauſt rings aufſchauend.

Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.

O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bey Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Vater-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Anherrn fromm die welke Hand geküßt.

Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't.
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luſt?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie öffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,

Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läſſt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!

Fauſt.

Ich weiß nicht ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit,
Die liebe ſchöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht daß ihr geitzig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſollet ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünden grau leibhaft vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! —

ab.

Margarete mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie

Sie macht das Fenſter auf.

Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß'.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!

Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie öffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,

Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läſſt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und abgehend. Zu ihm

Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Bey aller verſchmähten Liebe! Beym hölliſchen Elemente!
Ich wollt' ich wüßte 'was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich ſelbſt nur kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hieher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.

Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wärens eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will noch ſoll,

Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbey!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Fauſt ab.

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

Der Nachbarinn Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läſſt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarethe.

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muß ſie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarethe.

Ach ſeh' ſie nur! ach ſchau' ſie nur!

Marthe putzt ſie auf.

O du glückſel'ge Creatur!

Margarete.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſere Freude dran;

Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läſſt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beyden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Margarete.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe durch's Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Bin ſo frey g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbeten.

Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.

Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles leiſe zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

Marthe laut.

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut:
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

Mephiſtopheles.

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freut mich's daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange ſehr —

Mephiſtopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe Sie läſſt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läſſt Sie grüßen.

Marthe.
Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach ich vergeh'!

Margarete.
Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.
So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.
Ich würde drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.
Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.
Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.
Er liegt in Padua begraben
Bey'm heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.
Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.
Ja, eine Bitte, groß und ſchwer!
Laß Sie doch ja für ihn dreyhundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.
Was! Nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.
Madam, es thut mir herzlich leid!
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.
Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.
Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarete.
Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es gibt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,

Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſnes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze;
Betraur't ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!

Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles für ſich.

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beym Wort.

Zu Gretchen.

Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!

Laut.

Lebt wohl, ihr Fraun!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſt,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſt.

Margarete.

Müſſte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bey Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun:
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,

Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Nahmen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,

Und dieſe Glut, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm,
Marthe mit Mephiſtopheles
auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läſſt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

Er küſſt ihre Hand.

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reist ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur! —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt,
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren,
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,

Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn:
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen.
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures gleichen an,
Mich eines beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.
Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?
Mephiſtopheles.
Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.
Marthe.
Ach, ihr verſteht mich nicht!
Mephiſtopheles.
Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd,
Gehn vorüber.
Fauſt.
Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?
Margarete.
Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.
Fauſt.
Und du verzeihſt die Freyheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen.
Margarete.
Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wuſſte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laſſt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Fauſt

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarete halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faſſt ihre beyden Hände.

Margarete.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne

Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete

drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe kommend.

Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt als hätte Niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man ſich immer ſtellt,
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt kommt.

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

Er küſſt ſie.

Margarete
ihn faſſend und den Kuß zurückgebend.

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt ſtampfend.

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe kommt.

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

Ab.

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir Alles.
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte

Und Nachbarſtämme, quetſchend, nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kurirt;
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,

Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde.

Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

Fauſt.

Pfuy über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfuy zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben

In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und Alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen;
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ' es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauste
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.

Und ich, der Gottverhaſſte, hatte nicht genug.
Daß ich die Felſen faſſte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden muſſt' ich untergraben!
Du, Hölle, muſſteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn.

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen

am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin.
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drångt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.

Verſprich mir, Heinrich!

Fauſt.

Was ich kann!

Margarete.

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarethe.
Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!
Fauſt.
Muß man?
Margarete.
Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.
Fauſt.
Ich ehre ſie.
Margarete.
Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?
Fauſt.
Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.
Margarete.
So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faſſt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,

Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt Alles;
Natur iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief'!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.

ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechiſirt:
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,

Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen
mit Krügen.

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwey, wenn ſie nun iſſt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Muſſt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,

Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bey ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luſt genung.
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür
ab.

Gretchen.
nach Hauſe gehend.

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmählen,

Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnu'g der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa,
Blumenkrüge davor.

Gretchen,
ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz mir banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bey einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,

Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — um's Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bey jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen:
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbey?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwey.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beym Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtey

Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flimmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bey!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht;
Mir iſt's ganz tugendlich dabey,
Ein Bißchen Diebsgelüſt, ein Bißchen Rammeley.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh'?
Den ich dorthinten flimmern ſeh'.

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabey wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

Singt zur Zither.

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Kathrinchen hier
Bey frühem Tagesblicke?

Laß, laß es ſeyn!
Er läſſt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin tritt vor.

Wen lockſt du hier? beym Element!
Vermaledeyter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwey! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schedelſpalten!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Herr Doctor nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephiſtopheles.

Gewiß!

Valentin.

Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Stoß zu!

Valentin fällt.

O weh!

Mephiſtopheles.

Nun iſt der Lümmel zahm!

Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrey.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe am Fenſter.

Heraus! Heraus!

Gretchen am Fenſter.

Herbey ein Licht!

Marthe wie oben.

Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

Volk.

Da liegt ſchon einer todt!

Marthe heraustretend.

Die Mörder, ſind ſie denn entflohn?

Gretchen heraustretend.

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!

Alle treten um ihn.

Mein Gretchen ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laſſt unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleyer der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bey Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tages Licht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen!
Wenn ſie dir in die Augen ſehn.
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn!
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beym Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken

Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeyt!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

(Stirbt.)

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?

In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele? die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief.
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Orgelton.

Böſer Geiſt.

Grimm faſſt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!

Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löste.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarinn! Euer Fläſchchen! —
Sie fällt in Ohnmacht.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,

Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſere Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran,
Und leuchtet ſchlecht, daß man bey jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad', ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! Der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht im Wechſelgeſang.

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber-rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durch's Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Maſern
Stecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfärbig, ſcharenweiſe,

Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag mir ob wir ſtehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, Alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,

Hier leuchtet Glut aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor,
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt:
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſt die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen!
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.

Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte.
Girren und Brechen der Aeſte!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf,

So geht es über Stein und Stock
Es f—t die Hexe es ſt—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Ueber'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.
Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.
Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andre Hälfte.
Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge machts der Mann,

Stimme oben.
Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen von unten.
Wir möchten gern mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beyde Chöre.
Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauber-Chor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.
Stimme von unten.
Halte! Halte!
Stimme von oben.
Wer ruft da aus der Felſenſpalte?
Stimme unten.
Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreyhundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bey Meinesgleichen.
Beyde Chöre.
Es trägt der Beſen, es trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.
Halbhexe unten.
Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!

Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beyde Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt in der Ferne.

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für Meinesgleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beyſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Glut und Wirbelrauch.

Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Herchen nackt und bloß,
Und alte die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen;
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's Neue.
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was Beſſers giebt?

Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läſſt am Galatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber und du biſt der Freyer.

Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus.
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;

Denn bey dem Volk, wie bey den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Miniſter.

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenu.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich Alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen

Mephiſtopheles.
der auf einmal ſehr alt erſcheint.

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,

Und, weil mein Fäßchen trübe läuft;
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren geht nicht ſo vorbey!
Laſſt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren
Es ſteht dahier gar mancherley.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schade
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Fauſt.

Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.

Betrachte ſie genau
Lilith iſt das.

Fauſt.

Wer?

Mephiſtopheles.

Adams erſte Frau.
Nimm dich in acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läſſt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

Fauſt.

Da ſitzen zwey, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz; nun komm! wir greifen zu.

Fauſt mit der jungen tanzend.

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwey ſchöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles mit der Alten.

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!

Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Procktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen?
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne tanzend.

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt tanzend.

Ey! der iſt eben überall.
Was Andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen;
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut!
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Procktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! Nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!

Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyren!

Proctophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern in's Geſicht,
Den Geiſtesdeſpotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.

Es wird fortgetanzt.

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergetzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt curirt.

Zu Fauſt, der aus dem Tanz getreten iſt.

Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau;
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloſſnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! Dabey wird's Niemand wohl.

Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.

Fürwahr es ſind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten.
Das iſt der ſuße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberey, du leicht verführter Thor!
Denn Jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;

Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen. —
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was gibt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben;
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.
Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.
Daß die Hochzeit golden ſey
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbey,
Das *golden* iſt mir lieber.

Oberon.
Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königinn,
Sie ſind auf's neu verbunden.

Puck.
Kommt der Puck und dreht ſich quer

Und ſchweift der Fuß im Reihen;
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beyden!
Wenn ſich zweye lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faſſt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti.

Fortissimo.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Mit ihren Anverwandten,

Froſch im Laub' und Grill im Gras'
Das ſind die Muſikanten!

Solo.

Seht da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe.
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

Geiſt der ſich erſt bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte

Neugieriger Reiſender.

Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.

Was ich ergreife das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bey Zeit
Zur italiän'ſchen Reiſe.

Puriſt.

Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht immer hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweye nur gepudert.

Junge Hexe

Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen:
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig ein derbes Leibchen.

Matrone

Wir haben viel zu viel Lebensart

Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd, verfaulen.

Capellmeiſter.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne
nach der einen Seite.

Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.

Windfahne
nach der andern Seite.

Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

Xenien.

Als Inſekten ſind wir da,

Mit kleinen ſcharfen Scheeren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht! wie ſie in gedrängter Schar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Muſaget.

Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freylich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.

Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſteifen Schritten.

Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen;
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt Alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

Dogmatiker

Ich laſſe mich nicht irre ſchreyn,
Nicht durch Critik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.
Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.
Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.
Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.
Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
Verfluchte Dilettanten!

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,
Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt erſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräſchen nieder,
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur,
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter.

Pianiſsimo,

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und Alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag.

Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterinn im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieſer einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſers Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft, mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor'm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen Mir ekelts! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden? der ſich am Schaden weidet und an Verderben ſich letzt.

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! Den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie in's Verderben ſtürzte? Ich oder du?

Fauſt blickt wild umher.

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden

Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frey ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrey ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht, offen Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles

auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.

Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.

Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.

Eine Hexenzunſt.

Fauſt.

Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.

Vorbey! Vorbey!

Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frey ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrey ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht, offen Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles
auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.
Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.
Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.
Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.
Eine Hexenzunft.

Fauſt.
Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.
Vorbey! Vorbey!

Kerker.

Fauſt, mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

Mich faſſt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faſſt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,

Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt aufſchließend.

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

Er tritt ein.

Margarete ſich auf dem Lager verbergend.

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt leiſe.

Still! Still! ich komme dich zu befreyen.

Margarete ſich vor ihn hinwälzend.

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreyen!

Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.

Margarete auf den Knieen.

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!

Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung?

Sie ſteht auf.

Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.

Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt wirft ſich nieder.

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete wirft ſich zu ihm.

O laß uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt laut.

Gretchen! Gretchen!

Margarete aufmerkſam.

Das war des Freundes Stimme!

Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.

Wo iſt er? Ich hab ihn rufen hören.
Ich bin frey! Mir ſoll Niemand wehren.

An ſeinen Hals will ich fliegen!
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!

Ihn faſſend.

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſtenmale ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt fortſtrebend.

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du weileſt.

Liebkoſend.

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küſſteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

Sie umfaſſt ihn.

O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben

Geblieben?
Wer brachte mich drum?

Sie wendet ſich von ihm.

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete zu ihm gewendet.

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß.

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreyſt?

Fauſt.

Komm! komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?

Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du muſſt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die muſſt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bey Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bey mir liegen! —

Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's als müſſt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

In's Freye.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod; ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.

Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen,
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bey dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frey!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbey!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faſſt mich kalt beym Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laß mich! Nein ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag Niemand daß du ſchon bey Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wieder ſehn;
Aber nicht beym Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles erſcheint draußen.

Auf! oder ihr ſeyd verloren.

Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort;
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lägert euch umher, mich zu bewahren
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme von oben.

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Her zu mir!

Verſchwindet mit Fauſt.

Stimme von Innen, verhallend.

Heinrich! Heinrich!

Der

deutsche Gilblas,

eingeführt

von

Göthe.

Oder

Leben, Wanderungen und Schickſale Johann Chriſtoph Sachſe's, eines Thüringers.

Von ihm ſelbſt verfaßt.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1822.

Vorwort.

Indem wir eine ſchon früher angekündigte Handſchrift, welche das Jahr- und Tagebuch eines, von Kindheit an, hin und wieder getriebenen Mannes enthält, unter dem Titel: der deutſche Gil-Blas nunmehr gedruckt einführen, ſo müſſen wir, um nicht übermäßige Hoffnungen zu erregen, dieſen Schritt ſogleich bevorworten und vor allen Dingen erklären: daß der franzöſiſche Gil-Blas ein Kunſtwerk, der deutſche dagegen ein Naturwerk ſey, und daß ſie alſo in dieſem Sinne durch eine ungeheure Kluft getrennt erſcheinen.

Allein ſie laſſen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bey dem deutſchen iſt der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemet, der ſich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menſchen braucht, von ihnen abhängt, nimmts nicht genauer als ſie es ſelbſt haben wollen, und ſo iſt denn unſer Held latitudinariſch geſinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln. Weil er aber durchaus ſeine rechtlichbürgerlichen Anlagen nicht verläugnen kann, ſo verdirbt er ſich jederzeit ſeinen Zuſtand, wenn er ſtreng⸗ſittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieſes alles, den Umſtänden zu Folge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunſtreiche Ironie uns zum Beſten hat; ſo beſticht der gute ruhige Vortrag von immer menſchlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen, Ereigniſſen. Jedoch iſt auch das wachſende Leben des Mannes in äuſſern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, ſich ſelbſt Umtreibende, von mancherley neueren Weltereigniſſen Zeuge wird.

Aehnliche Bücher finden ſich in Bibliotheken und Leſegeſellſchaften ſehr vergriffen, und auch dieſes würde ſich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedienten und Handwerksburſche nennen, denn es iſt in den untern Ständen wohl niemand, der ſeine Schickſale nicht hie und da abgeſpiegelt fände. Auch der Mittelſtand wird angenehm belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; beſonders nimmt ſich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen ſolche privilegirte junge Landſtreicher gar löblich aus, und charakteriſirt ſich verſchieden in den verſchiedenen Landen. In Niederdeutſchland und Holland kommt dem vagirenden Geſellen die Erinnerung an Gatten und Söhne, auf und über dem Meere, gar ſehr zu ſtatten, und wenn wir ähnliches Wohlmeynen weiter nach Oberdeutſchland gefunden, ſo bringt uns zuletzt eine Franzöſin zum Lächeln. Unſer Abentheurer kehrt, als Bedienter eines Emigrirten, aus der unglücklichen Champagne zurück; die verarmten Herren entlaſſen ihre Leute, und dieſe, um nicht zu verhungern, müſſen ſich aufs Plündern legen. Der unſrige wird von einem franzöſiſchen Landmann, aus deſſen Hof er eben eine Henne wegträgt, feſtgehalten und mit großem Geſchrey ins Haus geſchleppt. Die Frau ſieht der Sache geruhig zu und ſpricht: laß ihn doch, es iſt ein armer deutſcher Bedienter, der auch einmal von einer franzöſiſchen Henne koſten wollte.

Selbſt die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchleſen, beſonders wenn es ihnen auffällt: wie es wohl ausſehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntniße ſchrieben. Und ſo geſtehen wir denn ebenfalls, daß wir, bey Leſung dieſes ziemlich ſtarken Bandes; zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moraliſche Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen, im Grunde guten, fähigen, rührigen ja unruhigen Menſchen auf dieſen Erdenräumen zu beſchäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten; ihn zuletzt durch Ausbildung zu beſchwichtigen, und mit einer geringen Ruheſtelle zu entſchädigen.

In dieſem Sinne kann man ſolche Bücher wahrhaft erbaulich nennen, wie es der Roman, moraliſche Erzählung, Novelle und dergleichen nicht ſeyn ſollen: denn von ihnen als ſittlichen Kunſterſcheinungen verlangt man mit Recht eine innere Conſequenz, die, wir mögen durch noch ſo viel Labyrinthe durchgeführt werden, doch wieder hervortreten und das Ganze in ſich ſelbſt abſchlieſſen ſoll.

Das Leben des Menſchen aber, treulich aufgezeichnet, ſtellt ſich nie als ein Ganzes dar; den herrlichſten Anfängen folgen kühne Fortſchritte, dann miſcht ſich der Unfall drein, der Menſch erholt ſich, er beginnt, vielleicht auf einer höheren Stufe, ſein altes Spiel, das ihm gemäß war, dann verſchwindet er, entweder frühzeitig, oder ſchwindet nach und nach, ohne daß auf jeden geknüpften Knoten eine Auflöſung erfolgte.

Wie man nun aber von keinem Roman, groß oder klein, ſagen ſoll, hier ſey viel Lermen um nichts, denn dieß könnte man auch von der Ilias behaupten, noch weniger verdient ein Menſchenleben verächtlich behandelt zu werden, weil es offenbar im Leben aufs Leben und nicht auf ein Reſultat deſſelben ankommt, und wir den Geringſten mit Achtung anzuſehen haben, wenn wir in ſeiner einfachen Geſchichte bemerken, daß eine höhere Hand ſich vorbehalten hat, unſichtbar einzugreifen, und dem verdüſterten trübſeligen, im Augenblick Hülfloſen, über einige Schritte hinweg, auf eine glatte Bahn zu helfen.

Wie denn auch Johann Caspar Streube, Schumacher-Meiſter in Gotha, ſeine unruhigen

Irrfahrten erzählend, ſo wie Plutarch, ein weiſer, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, beyde ſich nicht anders zu helfen wiſſen, jener in eigenen, dieſer in weltgeſchichtlichen Begebenheiten, als daß ſie ein über alle waltendes höchſtes unerforſchliches Weſen annehmen.

Indem wir nun wünſchen, daß unſere Leſer von dem Büchlein, das wir ihnen anbieten, nicht ganz unbefriedigt ſcheiden mögen, ſo empfehlen wir ihnen ein anderes, wo der Held auf einem beweglichern Elemente ſich bedeutender hin- und hertreibt: Joachim Nettelbecks Leben, von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Zu Colberg, an der See zur See geboren, wirft er ſich als Knabe ſchon, der Ente gleich, auf das gefährliche Element, und giebt uns Anlaß, jene oben ſchon berührten Betrachtungen abermals zu wiederholen, und auf mancherley Weiſe hin und her zu wenden; deßhalb wir auch weder durch Erzählung noch Urtheil dem Leſer vorgreifen, ſondern nur ſoviel ſagen: daß es keinem Bewohner des feſten Landes unbekannt bleiben dürfe, damit er, bey ſo vielfachen Unfällen, die auch ihm begegnen, des gränzenloſen Jammers gedenke, dem der Seemann täglich entgegen ſieht.

Wenn uns nun auch dieſes Büchlein in kurz vergangene und doch ſchon beynahe verſchwundene Zuſtände verſetzt, ſo iſt ein anderes, das uns einige Jahrhunderte rückwärts ruft, gleichfalls hoch zu ſchätzen; wir wenigſtens bekennen gern, daß uns nie ſo deutlich geworden, wie es in Deutſchland in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts ausgeſehen, als durch die Begebenheiten eines ſchleſiſchen Ritters Hans v. Schweinichen, von ihm ſelbſt aufgeſetzt. (Herausgegeben von Büſching. I. Band. Breslau 1820).

Dem für das deutſche Alterthum ſo löblich bemühten Herausgeber, ſind wir ſchon ſo manche Mittheilung von alten Geräthſchaften, Waffen, Geſchirren, Siegeln und Bildwerken ſchuldig, deren Anblick uns immer ein Mitgefühl giebt, wie es zu der Zeit ausgeſehen haben mag, da ſie gefertigt und gebraucht wurden. Nun aber verbindet er ſein Publikum doppelt und dreyfach, indem er die wunderlichſten Menſchen, wie ſie vor mehr als zwey hundert Jahren in Deutſchland gehauſt, unmittelbar zur handgreiflichſten Nähe bringt! Wie wunderſam hatten ſich die Zeiten ſeit Götz von Berlichingen und Schertlin von Burtenbach geändert, in welcher andern aber widerwärtigern Verwirrung finden wir das liebe Deutſchland in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts. Genanntes Buch, deſſen Fortſetzung wir wünſchen, wird gewiß jeden Deutſchen höchlich intereſſiren, aber ihm auch gar manches Kopfſchütteln ablocken; wie denn auch die unwandelbare thätige Treue eines wackern Edelmanns gegen den wunderlichſten aller fürſtlichen Gebieter gewiß eine beyfällige Theilnahme bewirken wird.

In Gefolg alles dieſes enthalt' ich mich nicht einer allgemeinen Betrachtung. Die Geſchichte denkt uns vor, der Roman fühlt uns vor, und ſo genieſſen wir an beyden völlig zubereitete Speiſen. Die Schrift aber, die uns nur Stoff überliefert, fordert von uns ihn zu verarbeiten eigene Thätigkeit, zu der wir nicht immer aufgelegt ſind; eigene freye Ueberſicht und Fertigkeiten das Gewonnene zurecht zu ſtellen, die nicht einem jeden gegeben ſind; deßwegen auch ein franzöſiſches Buch: Voyage de Montaigne par Querlon 1772. in Frankreich, ungeachtet des berühmten und gefeyerten Namens, bey ſeinem Erſcheinen Mißfallen erregt hat, und zwar ganz natürlich, weil Stoff und Gehalt tagtäglich nebeneinander ſtehen, auf einander folgen, und erſt einen Geiſt erwarten, der ſeinen Vortheil daraus zu ziehen weiß.

Ein Franzoſe ſelbſt findet unbillig, daß dieſes Buch keine gute Aufnahme gefunden, und drückt ſich darüber folgendermaßen aus: „da man aber köſtliche Stellen darin findet, die ſich auf Sitten, Künſte und Politik beziehen, auch ſolche, woran man den Geiſt und den Charakter des Verfaſſers deutlich erkennen mag, ſo hat man wohl gethan, dieſe Reiſe abdrucken zu laſſen. Man trifft darin gar manche Dinge, die man gern beſchrieben ſieht durch einen Gleichzeitigen, durch einen Augenzeugen und zwar einen ſolchen wie Montaigne. Die einzelnen Poſten der Geldausgaben unterwegs, können das

Verhältniß des Geldeswerths in unſern Tagen zu beurtheilen dienſam werden.“

Ein ſolcher Mann iſt faſt merkwürdiger in ſeinem täglichen Handeln, als wenn er ſchreibt: der lebendige Menſch erklärt auf alle Fälle den Schriftſteller. Montaigne unternimmt 1580 eine Reiſe zu Pferde; mit einem anſtändigen Gefolge zieht er aus, und wenn ihm ſchon Unglaube, ja Haß gegen die Aerzte und Medicin eingefleiſcht iſt, ſo glaubt er doch an die Wirkſamkeit der Geſundbrunnen, beſucht und koſtet ſie, auch läßt er uns, da ſeine Steinſchmerzen dadurch und durch Bewegung gelindert werden, jederzeit wiſſen, wie er von Sand und Gries und ſonſtigen Uebeln befreyt worden. Aus Frankreich durch Lothringen und Elſaß zieht er bis Baden in der Schweiz, von da auf deutſcher Seite bis Augsburg und München, durch Tyrol und Italien und ſieht ſich endlich in Rom.

Wie unter ſolchen Umſtänden ein ſtracker, feiner, zartgeſinnter, ſich ſelbſt beobachtender, neugieriger, mit einer gewiſſen anmuthigen Eitelkeit behafteter franzöſiſcher Edelmann in fremden Ländern hervortritt, iſt wohl auf keine andere Weiſe zu ſchauen und zu erfahren.

Wenn ein deutſcher, gewandter, unterrichteter Schriftſteller dieſes Werk ſich zu eigen machte, das Bedeutende hervorhübe, das Allgewöhnliche, ſich wiederholende, beſeitigte, dagegen aber die Beſonderheiten der damaligen Zeitgeſchichte klüglich einzuſchalten und mit dieſen Tagebüchern zu verbinden wüßte; ſo würde gewiß ein erheiterndes und nützliches Leſebüchlein daraus entſtehen.

Zwey Betrachtungen zum Schluß werden das empfohlene Buch dem Kenner noch wichtiger erſcheinen laſſen.

Montaigne, ein der römiſchen Kirche, wie dem Königthum treulich und eifrig zugethaner Ritter, unternimmt die Reiſe, acht Jahre nach der Pariſer Bluthochzeit, und ſucht in Deutſchland eifrige freye Unterhaltung mit katholiſchen ſowohl als proteſtantiſchen Geiſtlichen und Schullehrern über abweichende Glaubensbekenntniſſe und Meynungen, wozu er ſich der ihm geläufigen lateiniſchen Sprache zu bedienen weiß.

Sodann, obgleich feſt an gewiſſen Vorurtheilen und Gewohnheiten hangend, betrachtet er ganz frey geſinnt, mit der heiterſten Gerechtigkeit und Billigkeit, weltfremde Zuſtände und weiß ſie dergeſtalt zu ſchätzen, daß er die deutſchen Einrichtungen, es ſey nun an Baulichkeiten, Hausrath, Bedienung und Tafel, ſo wie polizeyliche Ordnung und Reinlichkeit, durchaus der franzöſiſchen Lebensweiſe vorzieht. Mehr dürften wir zur Empfehlung eines ſolchen Werkes wohl nicht hinzufügen.

Kehren wir jedoch zu unſern Zeitgenoſſen zurück und bemerken: daß an unſere Naturproſaiſten ſich auch Naturpoeten unmittelbar anſchließen, welche zuſammen wohl eine beſondere Rubrik in der deutſchen Literatur verdienten, weil die ſich vermehrende Erſcheinung aller Aufmerkſamkeit und Ermunterung werth iſt.

Unſere Naturpoeten ſind gewöhnlich mehr mit rhythmiſchen als dichteriſchen Fähigkeiten geboren, man geſteht ihnen zu, daß ſie die nächſte Umgebung treulich auffaſſen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit groſſer Heiterkeit genau zu ſchildern verſtehen; wobey ſich denn ihre Production, wie alle poetiſche Anfänge, gegen das Didaktiſche, Belehrende, Sittenverbeſſernde, gar treulich hinneigt. Wir machen vorläufig aufmerkſam auf einen ſchon vorübergegangenen Mann dieſer Art: Dietrich Georg Babſt, geboren in Schwerin 1731. Er ließ in ſeiner Jugend Anlagen zur Poeſie hervorſchimmern, indem er bey dargebotner Gelegenheit kleine Verſe in hochdeutſcher Sprache dichtete und ſich hiedurch, ſo wie durch ſeine muſikaliſchen Talente, beliebt zu machen, Gönner und Freunde zu erwerben wußte. Früh verwaiſt, ſah er ſich genöthigt, ſelbſt während der akademiſchen Studien, mittelſt ſeiner muſikaliſchen Talente ſich Unterhalt zu verſchaffen, und genoß durchaus, wegen geprüfter Rechtſchaffenheit, die Achtung und Liebe ſeiner nunmehrigen Roſtocker Mitbürger. Da aber ein ſehr geringer Dienſt ihn und die Seinigen nicht ernährte, begann er wieder durch poetiſche Verſuche und den damit verknüpften Gewinn ſeine bürgerliche Exiſtenz mehr zu ſichern; feyerliche oder merkwürdige Vorfälle beſang er theils in hochdeutſcher, theils in plattdeutſcher Sprache. Im Jahr 1789 gab er eine Sammlung luſtiger aber wahrer Schwänke plattdeutſch, in 3 Theilen heraus, verfaßte nachher noch manches kleine Gelegenheits-Gedicht in beyden Mundarten, worin er merkwürdige, für Roſtocks Bewohner intereſſante Begebenheiten beſang. Eine beſſer nährende Stelle, die ihm gegönnt ward, bekleidete er nicht lange und ſtarb den 21. April 1800., betrauert und beweint von allen, die ihn kannten und liebten.

Wir beſitzen durch Freundes Gunſt einen, nach ſeinem Ableben edirten Octavband: Uhtetleſene pladdtütſche Gedichte, Roſtock 1812, der mehrere höchſt anmuthige, gröſſere und kleinere Dichtungen enthält, welche ſämmtlich die guten Eigenſchaften beſitzen, die wir oben von dem ganzen Geſchlechte gerühmt. Ergötzlich iſt es zu ſehen, wie ein Mann in dem bürgerlichen Weſen ſelbſt befangen, ſich durch geniale Betrachtung darüber erhebt, und dasjenige, was wir ſonſt als Philiſterey, Bocksbeutel, Schlendrian und alberne Stockung zu verachten pflegen, in ſeiner natürlichen anmuthigen Nothwendigkeit ſehen läßt, und uns ſolche beſchränkte Zuſtände dulden, ſchätzen und lieben lehrt.

Und ſo ſey denn zum Schluſſe geſagt, daß wir eine ähnliche Gabe, jedoch höherer Art, zu erwarten haben. Auguſt Hagen von Königsberg, Verfaſſer von Olfried und Liſena, hat, wie wir hören, mehrere kleine Gedichte eigenthümlichen Zuſtänden ſeiner vaterländiſchen Gegend gewidmet, wir wünſchen ſolche bald gedruckt zu ſehen. Uns wenigſtens iſt es höchſt erfreulich, wenn ein wahres dichteriſches Talent ſich dem Beſondern widmet, und das, was dem Menſchen als gemein und alltäglich vorkommt, in aller Eigenthümlichkeit, glänzend hervorzuheben weiß, wovon in dem genannten Heldengedichte ſchon die ſchönſten Beyſpiele vorhanden ſind; wie wir denn überhaupt von der Oſtſee her kräftigen Succurs für die reale Dicht- und Darſtellungsweiſe nächſtens zu hoffen haben.

Weimar am 8ten April 1822.

Göthe.

Erſtes Kapitel.

Daß der Menſch, gleich dem Vogel, da, wo er lebt, öfters Nachkommenſchaft hinterläßt, ohne zu wiſſen, in welchen Erdtheilen ſie in der Folge zerſtreut leben werde, iſt eine bekannte Sache.

So hauſeten die wohlhabenden Vorfahren meines Vaters in dem, durch die deutſchen Kleinſtädter berüchtigten, Orte Cräwinkel, der früher nur wegen der groſſen Mühlſteine im Rufe ſtand, welche daſelbſt gebrochen werden; mein Vater aber lebete ſchon im Jahr 1746 in Thüringen, mit ſeiner erſten wohlbegüterten Frau, die ihm ſechs Kinder geboren hatte, ihm aber 1758, als er eben als Proviantcommiſſär bey der Hannöverſchen Armee ſtand, durch den Tod entriſſen wurde. Hiedurch gerieth er in die peinlichſte Verlegenheit, in der er auf den Einfall kam, zu Abfindung der Kinder eins ſeiner Häuſer zu verkaufen, und ſich wieder zu verheurathen.

Hätte mein Vater den Beſitz anſehnlicher Ländereyen gehörig benutzt, ſo hätte er davon mit ſeiner Familie recht gut leben und noch etwas erübrigen können: aber bey aller wirthſchaftlichen Kenntniß war er nicht der Mann, der Fleiß auf Landwirthſchaft wenden mochte, ſondern ein unruhiger Kopf und vielwiſſender Speculant, welcher ſich nur durch Handel und Wandel zu bedeutender Wohlhabenheit glaubte emporſchwingen zu können, weßhalb er die größten Geſchäfte unternahm.

Das Haus wurde wirklich verkauft, eine zweyte Frau, meine Mutter, geheurathet und ſein bisheriges Lieferantengeſchäft zum Theil von meiner Mutter Vermögen und zu ihrem Nachtheil fortgeſetzt, wie der Erfolg lehren wird.

Nun kommt die Reihe an meine Wenigkeit. — Nach meinem Taufzeugniſſe und der mehrmahligen Erzählung meiner Mutter war es der 13te Auguſt des Jahres 1761. als ich zu Lobſtädt, einem thüringiſch ſächſiſchen Dorfe bey Gotha, das Licht der Welt erblickte.

Hätten die Geſtirne und Zeichen, unter welchen man geboren wird, wirklich Einfluß auf die Fähigkeiten und künftigen Schickſale der Neugebornen, ſo dächt' ich, daß ich unterm Merkur und im Zeichen des Waſſermanns geboren ſeyn müßte, da der Frühling, Sommer und Herbſt meines Lebens ein faſt ununterbrochenes Umhertreiben geweſen iſt, bey welchem mir das Weinen gar oft näher als das Lachen war.

Der Herr Paſtor, Wilhelm Meiſter zu Lobſtädt, mußte mir, meiner Schwächlichkeit wegen die Nothtaufe geben, in der ich den Namen Johann Chriſtoph erhielt. Wer meine Pathen wiſſen möchte, dem muß ich ſagen, daß einer derſelben Herr J. C. Gleine, Hauslehrer des Herrn Paſtors, der andere aber der Hr. Schulmeiſter Cott zu Reichenbach war.

Der Reihe nach war ich das achte von den zwölf Kindern meines Vaters und das zweyte meiner Mutter, ſeiner zweyten Frau, einer gebornen Thomaſſin aus Reichenbach. Wäre mein Vater nur halb ſo wirthſchaftlich und für das Glück seiner Kinder so zärtlich wie ſie beſorgt geweſen, ſo würde das Schickſal unſerer Familie vielleicht eine freundlichere Wendung genommen und ich nicht nöthig gehabt haben, eine Art von Abentheurer in der Welt zu ſpielen.

Vergebens bemühete ſich mein Vater meine Mutter zu bereden, mit ihm auf gut Glück im Kriegsfelde herumzuziehen, und ihr ganzes, beträchtliches Vermögen ſeinen leichtſinnigen Speculationen preis zu geben; ſie war durch einige bedeutende Aufopferungen gewarnt worden, ſeinen Vorſpiegelungen Glauben beyzumeſſen.

Hierdurch entſtanden zwiſchen beyden verdrießliche Verhältniſſe, welche meine Mutter plötzlich veranlaßten von Lobſtädt wieder hinweg und auf ihr Gut nach Reichenbach zu ziehen, wohin ſie mich als Wickelkind mitnahm.

Nach geendigtem Kriege kehrte mein Vater zu meiner Mutter mit einer reichen Beute, d. h. einer abgetragenen Uniform, einem Degen, einem alten Pfeifenkopf und leerem Torniſter zurück, womit er unmöglich die Vormünder meiner Stiefgeſchwiſter befriedigen konnte. — Nun war guter Rath theuer! Verklagt von den Vormündern, mit Vorwürfen von meiner Mutter überhäuft, mißvergnügt über ſeine mißlungene Speculation, ſuchte er ſich ſo gut als möglich zu helfen und legte eine Brauerey und Brantweinbrennerey an, die ihm aber eben ſo wenig als der Handel abwarf, welchen er nebenbey trieb.

Unter dergleichen häuslichen Verhältniſſen hatte ich das fünfte Jahr erreicht und wurde nun zu meinem vorgenannten Pathen in die Schule geſchickt, worin ich ſolche Fortſchritte machte, daß ich bis zum neunten Lebensjahre nicht nur einen guten Grund im Chriſtenthum, Rechnen, Schreiben und in der Weltgeſchichte gelegt, ſondern es auch in der Muſik ſo weit gebracht hatte, daß ich auf dem Chor ziemlich fertig ein Recitativ oder eine Arie vortragen konnte. Dieſe Vorkenntniſſe kamen mir in der Folge ſehr wohl zu ſtatten.

Während dieſer Schuljahre gab mein Vater ſeine Brennerey und Brauerey auf und legte ſich blos auf Handelsgeſchäfte, in denen er öfters abweſend war.

Die häufigen Thränen, welche meine Mutter vergoß, wenn er, ohne Geld mitgebracht zu haben, Geld zu einer neuen Reiſe einpackte, ließen mich vermuthen, daß es mit ſeinem Handelsglück nicht zum beſten ſtehen müſſe; aber dieſe Vermuthung wurde zur Gewißheit, als meine Mutter ihm vorwarf, daß er ſeinen ungewiſſen Speculationen nicht nur ſein eignes beträchtliches Vermögen, ſondern auch einen anſehnlichen Theil ihres Eingebrachten aufgeopfert habe.

Dieſes häusliche Mißverhältniß ſtieg im Jahr 1768 faſt aufs höchſte, indem meine Mutter durch das Ableben ihrer Mutter nicht nur ihre beſte Stütze gegen die Geldforderungen meines Vaters, ſondern dieſer ſelbſt auch durch eine unglückliche Feuersbrunſt ſein leztes Haus in Lobſtädt verlor.

Die drückende Theurung, welche im Jahre 1771 in Thüringen herrſchte, erregte in meinem Vater die Hoffnung, ſich durch Fruchtaufkauf wieder zu helfen. Deswegen verband er ſich mit einem weitläufigen Verwandten, dem bekannten Hofjäger Hauptmann in Weimar, der oft bey meinen Aeltern geweſen war, und holte, auf gemeinſchaftliche Gefahr, Getreide aus dem Heſſiſchen.

Wirklich hatt' er anfangs einen ſo vortheilhaften Abſatz, daß er meiner Mutter, die ihrer Niederkunft entgegen ſah, anſehnliche Geldunterſtützung ſenden konnte.

Zweytes Kapitel.

Erſte Wanderung um den Vater aufzuſuchen.

Einſt blieb er ungewöhnlich lange aus; dieß beunruhigte meine Mutter ſo ſehr, daß ſie mir und meinem Unglücksbruder **Simon** zumuthete, ihn in **Carlshaven**, einem neuangelegten heſſiſchen Städtchen, aufzuſuchen, weil er ihr geſchrieben hatte, daß er zu **Dibelſen**, unweit Carlshaven, eine Wirthſchaft gekauft habe.

Unſere unerfahrne Jugend machte uns ſogleich bereitwillig, und die Begierde, bald unſern Vater zu ſehen, ſiegte über alle Bedenklichkeiten, die einige bedachtſamere Freunde dem Vorhaben meiner Mutter entgegenſezten. Es war im Juni des J. 1771, als wir uns, von den Segenswünſchen unſrer guten Mutter begleitet, leicht bepackt auf den uns unbekannten Weg machten. Nach einer Reiſeroute, welche der Vater meiner Mutter zugeſchrieben hatte, nahmen wir unſern Weg über **Langenſalza**, **Mühlhauſen** und **Heiligenſtadt**, ohne uns aufzuhalten.

Eine Tagreiſe von **Carlshaven** hatten wir uns eben am Wege niedergeſezt, um unſre Baarſchaft zu überzählen, als mein Bruder folgendes Geſpräch einleitete:

Simon. Was fangen wir an, wenn unſere paar Groſchen alle ſind und wir den Vater nicht fänden?

Ich. Je nu, dann ſagen wir: wir ſind Hannegörge Sachſens Kinder, dann werden uns die Leute ſchon ſo viel geben, daß wir wieder nach Hauſe kommen können.

Eben wollte mir mein Bruder einen Einwurf machen, als zwey Reiſende zu uns traten und uns frugen, wo wir hin wollten.

Wir. Nach Carlshaven.

Sie. Was wollt ihr denn da machen?

Wir. Unſern Vater aufſuchen.

Sie. Wer iſt denn euer Vater?

Wir. Er heißt Hannegörge Sachſe.

Sie. Wo ſeyd ihr denn her?

Wir. Aus Sachſenland.

Sie. Daß Gott, ihr Kinder, wir kennen euern Vater; ihr werdet ihn ſchwerlich antreffen, denn er iſt in Wanfried.

Jezt brachen wir in bittere Thränen aus und wollten wieder umkehren; aber die beyden Männer ſprachen uns wieder Muth ein und ſagten, wir ſollten mit ihnen gehen, ſie wollten uns nach Carlshaven zu Herrn Kümmel bringen, bey welchem unſer Vater einzukehren pflege.

Als wir dahin kamen, erfuhren wir leider, daß dieſe Leute uns die Wahrheit geſagt hatten, denn man verſicherte uns, daß unſer Vater in Geſchäften auf der Weſer ſey, und wohl ſo bald nicht kommen würde. — Schon floſſen unſre Thränen von neuem; da legte ſich die Frau Wirthin ins Mittel und ſagte: weinet nicht, Kinder; bleibt bey mir, bis euer Vater kömmt; er wird ſo lange nicht aus ſeyn. Dieſe mitleidige gute Frau bewirthete uns auf das beſte, und, um uns zu beſchäftigen, gab ſie uns Erbſen, Linſen, Buchnüſſe und dergleichen zu leſen, welches wir mit Freuden thaten.

Da der Vater nach vierzehn Tagen noch nicht da war, mußten wir von dieſem und jenem Spottreden darüber anhören, die uns durch die Seele giengen, deswegen benutzten wir mit Freuden eine Gelegenheit, die ſich uns darbot, frey mit nach Wanfried zu kommen. — Des ſchlechten Wetters wegen mußten wir den ganzen Tag über im Schiffsraume ſtecken, und des Nachts auf dem harten feuchten Boden ſchlafen, ohne daß irgend jemand nach uns gefragt oder ſich um uns bekümmert hätte, da die Mannſchaft vollauf zu thun hatte.

Den andern Tag kamen wir zwar nach Wanfried, erfuhren aber auch hier mit Entſetzen, daß der Vater nicht da wäre. Zum Glück trafen wir in dem Gaſthofe, wo wir einkehrten, Fuhrleute an, die ſich unſerer erbarmten und uns bis Mühlhauſen mitzunehmen verſprachen. Dieſe guten Leute warfen uns unterweges ſo viel von ihren Mahlzeiten zu, daß wir uns immer ſättigen konnten; wo ſie einkehrten, hatten wir freye Herberge und dankten Gott, als wir durch ſie unſrer Heymath wieder näher kamen.

Vor Mühlhauſen verließen wir ſie unter Thränen des Dankes, und ſetzten an demſelben Tage unſern Weg noch bis Großen-Gottern fort, wo wir gegen Abend ankamen. — Am Ende des Dorfes hatten wir uns ermüdet niedergeſetzt, und klagten eben einander unſern Hunger, als eine betagte Frau mit einem Waſſereimer auf uns zu kam und uns frug wohin wir wollten? — Heim, antworteten wir, wir haben unſern Vater verloren!

Daß Gott erbarm, rief ſie, gieng nach dem Brunnen, ſchöpfte Waſſer, und hieß uns auf dem Rückwege, ihr zu folgen, welches wir uns nicht zweymal ſagen ließen. Kaum waren wir in ihrer Stube, ſo hieß ſie uns ſetzen und brachte bald darauf jedem von uns einen Schmierkäſefladen, den wir mit dem größten Heißhunger verzehrten, während ſie ſich hinter das Spinnrad ſetzte und allerhand Fragen an uns that, die wir ihr mit der größten Unbefangenheit beantworteten. — Das gute Mütterchen hatte gewähnt unſer Vater ſey geſtorben; als wir ihr aber dieſen Irrthum benommen und uns für ihre Mahlzeit bedankt hatten, ſagte ſie: heute kommt ihr doch nicht mehr nach Hauſe, und da ihr kein Geld habt, wo wollt ihr denn bleiben? — Unter einem Baume, wenn es nicht anders iſt, war unſre Antwort. Nein, erwiederte ſie, das ſollt ihr nicht! Ich will euch ſchon ein Nachtlager machen und morgen noch einen Matzfladen mit auf den Weg geben, wo ihr wohl noch andere mitleidige Herzen finden werdet, die euch ein Stückchen Brod mittheilen. —

Dankbar nahmen wir ihr Anerbieten an und verließen ſie früh unter guten Wünſchen. Sie hatte wahr geſprochen: von gutherzigen Menſchen unterſtützt kamen wir, nach dreywöchentlicher Abweſenheit wieder in unſrer Heimath an.

Ohne rechts oder links zu blicken giengen wir dem Dorf entlang ſtumm und in uns gekehrt unſerm Hauſe zu; wehmüthig und angſtbeklommen traten wir in den Hof, und das Haar ſträubte ſich mir zu Berge als ich die Studenthüre öffnete, und die Ueberraſchung der erſtaunten Mutter gewahr wurde. Wir vermochten kein Wort hervorzubringen als: Mutter, wir haben den Vater — nicht gefunden! — Nicht? rief ſie mit einem herzdurchſchneidenden Schrey, und ſank faſt ohnmächtig auf einen Stuhl.

Nach einer langen Pauſe wagten wir es erſt ihr in abgebrochnen Sätzen unſre Reiſeabentheuer zu erzählen; tauſendmahl wurden wir durch gegenſeitiges Weinen und Schluchzen und durch Zweifel der Mutter unterbrochen, ob unſre Erzählung auch wahr ſey? und ob wir wirklich in Carlshaven geweſen wären? Erſt als wir unſre Reiſegeſchichte zehnmal wiederholt und jeden Einwurf wie Catechismus-Fragen beantwortet hatten, fieng ſie an uns Glauben beyzumeſſen und verſank in melancholiſchen Schmerz. In dieſer Stimmung blieb ſie wohl vierzehn Tage lang, wo ein Brief meines Vaters eintraf, in dem er ihr ſchrieb, wie leid es ihm thue, daß wir ihn nicht angetroffen hätten; er ſey während unſrer Anweſenheit auf dem Lande geweſen, um Frucht aufzukaufen, mit welcher er nächſtens nach Thüringen kommen würde. — Einige Tage darauf kam er wirklich, und, als meine Mutter ihm die Unmöglichkeit ſchilderte, ſich und die fünf Kinder in der großen Theurung zu erhalten, ſo brachte er wieder die Zumuthung aufs Tapet, daß ſie ihr Haus und ſonſtiges Eigenthum verkaufen und ihm mit uns nach Diſelſen, ſeiner neuerkauften Meyerey, folgen möchte.

Da ſie aber erklärte, daß ſie lieber in ihrer Heymath mit den Kindern Hungers ſterben, als in ein Land ziehen [illegible] wo, wie ſie gehört hätte, Leibeigenſchaft herrſche, ſo ſagte er: nun ſo bleib und behalte drey Kinder, den Hannetöffel und den Simon will ich mitnehmen.

Dieſer Beſchluß blieb unabänderlich und nöthigte die gute Mutter das Nöthige zu unſrer Abreiſe ſelbſt in Stand zu ſetzen.

Abreiſe mit dem Vater nach dem angeblich gelobten Lande.

Kaum hatten wir uns von den Strapatzen unſrer erſten Reiſe erholt, ſo mußten wir ſchon wieder unſre Reiſepäckchen ſchnüren, welche dießmal weit größer und ſchwerer wurden. An einem heißen Julimorgen des Jahres 1772 nahmen wir zum zweyten Male von unſern Geſchwiſtern und unſrer troſtloſen Mutter mit thränenden Augen Abſchied und wanderten an der Seite des Vaters unſrer neuen Heimath zu. Um uns zu zerſtreuen, war derſelbe ſehr geſprächig und ſpiegelte unſrer jugendlichen Einbildungskraft liebliche Scenen der Zukunft vor.

Auch kam er auf die Vergangenheit zurück und erzählte uns unter andern; daß er im ſiebenjährigen Kriege als Hannöverſcher Proviantcommiſſär auſſerordentlich viel erworben, aber Alles auf einmal wieder verloren hätte. Er hätte nämlich Auftrag erhalten einige Oxhoft Wein, welche man bey Hameln dem Feinde abgenommen, unter die Truppen zu vertheilen. Da es ihm zu beſchwerlich geweſen wäre, eine ganz mit Gold geſpickte Katze um den Leib mit ſich herum zu tragen, ſo hätte er ſie in dem Hintergrunde ſeines Zeltes in die Erde vergraben. Als er es nach vollendetem Geſchäft wieder ausgraben wollen, hade ſtatt der Katze voll Geld ein Stein an der Stelle gelegen. Ferner habe er bey Thomsbrück ohnweit Langenſalza eine beträchtliche Lieferung von Fourage auf eigne Rechnung durch die Feinde verloren, wodurch ſein Vermögen den härteſten Stoß erlitten hätte. — Dergleichen trauliche Erzählungen aus dem Munde unſers Vaters gegen uns waren uns nichts Neues, doch flößten ſie uns Vertrauen auf ſeine Verſicherung ein, daß die zu Didelſen angekaufte Meyerey durch Anlegung einer Stärkenmanufactur, Brennerey, Maſt und dergleichen daſelbſt ihm größere Vortheile als das beſte Baurengut anbiete, daß ihm die Sonne des Glücks daſelbſt gewiß aufgehen und alles wieder erſetzen würde, was er verloren habe. Kaum konnten wir die Zeit erwarten dieſer Glücksſonne nahe zu kommen; muthig ertrugen wir Sonnenhitze, Hunger und Durſt, bis wir Carlshaven erblickten, in deſſen Nähe unſer künftiges Paradies ſeyn, und daſelbſt Milch und Honig fließen ſollte.

Vor Carlshaven mußten wir uns umkleiden, waſchen, kämmen, und unſern Sonntagsſtaat, anlegen, in welchem wir darauf dem Herrn Gaſtwirthe Kümmel, den wir ſchon kannten, vorgeſtellt wurden. Wir alle wurden freundlich von ihm und ſeiner Frau bewillkommt, welche uns, während ſich mein Vater mit ihrem Mann unterhielt, eine Kammer anwies, um darin unſre Reiſepäckchen abzulegen.

Nachdem wir uns etwas erholt und geſättiget hatten, ſahen wir uns in der Stadt und in der Gegend um, die, wegen der mit Walde bewachſenen Berge, zwiſchen welchen die Weſer dahin fließt, und wegen verſchiedener alter Burgruinen über der Weſer recht angenehme Anſichten darbietet.

Kaum waren uns unter ſolchen Zerſtreuungen einige Tage verfloſſen, als mein Vater uns erklärte, daß wir uns nun ſelbſt unſer Brod mit verdienen müßten. Damals war ich zehntehalb und mein Bruder kaum acht Jahr alt.

Unſer Herr Wirth trieb ſtarke ökonomiſche Geſchäfte, Brauerey und Branntweinbrennerey, und hatte auch Geſchäfte bey der Saline; in all dieſen Zweigen ſtand mein Vater ihm hülfreich bey, weßhalb er oft acht bis vierzehn Tage für ihn abweſend ſeyn mußte. Auſſer mancherley häuslichen Verrichtungen, die man uns zutheilte, mußten wir während der Heuernte mit an die Hand gehen; nach des Vaters Anleitung Fiſche in der Weſer fangen, und allerhand Waldbeere eintragen, welche dort in Menge wuchſen.

Waren wir fleißig geweſen, ſo bekamen wir dafür täglich einen Weispfennig, oder neun Pfennige, zum Lohn, welchen wir, bey manchmal ſehr ſpärlicher Koſt uns zu Spielgelde ſparten, das wir Sonntags mit den Jungen der Nachbarſchaft verthaten, denen unſer thüringiſcher ländlicher Dialekt eben ſo komiſch als uns ihre plattteutſche Mundart klang, welche wir unter ihnen bald verſtehen lernten.

Den Sommer über hatten wir mehr gute als böſe Tage daſelbſt verlebt. Aber, als nach Michaelis die Witterung rauher wurde und meines Vaters Verdienſt abnahm, da begannen auch unſre Trauertage. Eines Tages, wo die Witterung äußerſt ungünſtig war, wurden wir von dem Vater mit den Angeln ausgeſandt; all unſre Mühe war und blieb vergebens, wir mochten ächzen, beten, ſeufzen, weinen, ſo fiengen wir doch keinen Fiſch und mußten, von Kälte erſtarrt, nach Hauſe zurücke kehren. Der Vater, der ſchon ſeit einigen Tagen ſehr mißlaunig war und auf einen guten Fang gerechnet hatte, wurde über unſer langes Auſſenbleiben und darüber, daß wir nichts mitbrachten, ſo jähzornig, daß er wüthend über uns herfiel, und uns auf das unmenſchlichſte mißhandelte. Er würde uns zu Krüppeln geſchlagen haben, hätte ſich Herr Kümmel nicht unſrer barmherzig angenommen, und meinem Vater ernſtlich ins Gewiſſen geredet. Die Folge davon war, daß ich einige Wochen lang krank blieb, wo ich keinen Troſt als den der ſorgfältigſten Pflege und Wartung meines guten Bruders hatte, welcher mit der innigſten Liebe an mir hieng. O warum mußt' ich ihn ſo früh verlieren! —

Drittes Kapitel.

Abgang von Carlshaven und Einzug in die Meyerey zu Dibelſen.

Während meiner Krankheit hatte der Vater ſich mit den Vorkehrungen zum Einzug in ſeine Meyerey beſchäftigt, und, zur Anlegung der Stärkemanufactur, ein paar Säcke Weizen und Kartoffeln angeſchafft, welche damals auſſerordentlich gerathen waren.

Kaum war ich geneſen, ſo mußte ich mit meinem

Bruder mich zum Abgang nach Dibelſen anſchicken, wo wir künftig uns wenigſtens drey Kühe halten, jährlich unſre Schweine und anderes Vieh ſchlachten, Holz in Ueberfluß, alle Woche unſern Braten und — mit einem Worte — die beſten Tage von der Welt haben würden.

Unvergeßlich iſt mir der Montagsmorgen, wo wir unſern bisherigen, braven Wirthsleuten unſer Lebewohl ſagen und dem Vater nach ſeinem angeblichen Paradies folgen mußten. Unter Weges dahin machte uns derſelbe auf die treffliche Weide und auſſerordentliche Waldung aufmerkſam, in welche man ſein Rind- und Schweinevieh treiben könne; er ſchilderte uns den Nutzen, welchen die Buchen wegen des Oehls und die Eichen wegen der Schweinemaſt gewährten; aber er verſchwieg uns, daß man zum Ankauf des Viehes Geld haben müſſe; daß nur in ſtrengen Wintern, aber nicht im Sommer, das Holz aus den mit Moraſt umgebenen Wäldern geſchafft werden könne, und daß mehr davon verfaule als geſchlagen werde.

Endlich kamen wir in das gerühmte Paradies, das, von andern Häuſern iſolirt, ringsum mit Leede umgeben war.

Schon in den erſten Tagen unſers Einzugs wurde der Vater gewahr, wie viel ihm fehle und daß er mit unſrer Hülfe allein ſeine Glücksplane nicht ausführen könne. Er beſchloß daher, noch einen Sturm auf das Herz unſrer Mutter zu wagen, um ſie zu bewegen, mit den übrigen Geſchwiſtern zu uns zu ziehen und durch ihre Hülfe das Geſchäft in Gang zu bringen. Nachdem er daher mir und meinem Bruder unſre Arbeiten während ſeiner Abweſenheit angewieſen und uns bey einem Freunde in einſtweilige

Beköſtigung verdingt hatte, machte er ſich ungeſäumt, von unſern guten Wünſchen begleitet, auf den Weg.

Der herannahende Winter und die verſchiedenartigen Einwohner des Orts, die aus Franzoſen, Juden und Katholiken beſtanden, machten, daß wir uns wenig aus dem Hauſe wagten und ſehnſuchtsvoll der Ankunft unſerer Mutter und Geſchwiſter entgegenſahen.

Rückkehr des Vaters ohne unſre Mutter; Annahme einer Haushälterin.

Nach zehntägiger Abweſenheit kehrte der Vater zurück, aber ohne unſre Mutter. Auf unſre Frage nach ihr ſagte er: Kinder, ich kann nicht anders glauben, als daß ſie mich und euch ganz aus dem Sinne geſchlagen hat; denn ſie war ſchlechterdings nicht zu bewegen, mir zu folgen, ob ſie gleich zu Hauſe Hunger und Kummer leidet. —

Er unterſuchte nun, was wir während ſeiner Abweſenheit fertig gemacht hätten und fand, daß er mehr verloren als gewonnen habe. Nein, rief er endlich, ſo geht es nicht; das muß ich ändern.

Bald darauf brachte er eine Haushälterin ins Haus, unter deren tyranniſchem Commando das Leben uns vollends ganz zur Hölle gemacht wurde. Das Empörendſte für uns war, daß wir, nach heſſiſcher Landesſitte, in die Militairliſte mit eingetragen und ſonach militairpflichtig gemacht wurden. Dieß hatte der Vater ſelbſt nicht vermuthet, und fieng nun an, den unüberlegten Ankauf zu bereuen. Der harte Winter, der geringe Abſatz ſeiner Fabricate, die Unreinlichkeit der Haushälterin, die ſich unſrer Reinigung faſt gar nicht unterzog, alles dieſes vermehrte den Mißmuth meines Vaters in dem Grade, daß er ſich entſchloß, ſein Haus wieder feil zu bieten und, da er keinen Käufer fand, es mit uns auf einige Zeit zu verlaſſen.

Das Haus wird verlaſſen und wir ziehen mit dem Vater herum.

Im December des Jahres 1772 machte der Vater uns ſeinen Entſchluß bekannt, eine Reiſe nach Amſterdam zu unternehmen. Ehe wir abzogen wurde erſt Alles in Ordnung gebracht: das Hausgeräthe einem Freunde in Verwahrung gegeben, die Haushälterin entlaſſen, auch nicht einmal dem Haushahn Quartier gegeben. Beym Einfang deſſelben war der Vater in ſo blindem Eifer, daß er meinem armen Bruder mit der Miſtgabel den rechten Fuß durchſtach, wodurch unſre Abreiſe um einige Tage verſchoben werden mußte.

Endlich erſchien der Tag, an welchem wir unſerm bisherigen Paradieſe Valet ſagten; das Haus wurde verſchloſſen und fort gieng die Reiſe.

Die täglich abnehmende Baarſchaft unſers Vaters nöthigte ihn, unſere Anlagen in Anſpruch zu nehmen, um uns die nöthigen Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen. Wir wanderten daher Neujahr ſingend durch Paderborn, Münſter, Nienburg und durch ganz Weſtphalen, und wurden ſo reichlich belohnt, daß die Einnahme manchen Tages unſre dreytägigen Ausgaben deckte.

Den Leuten gefiel die thüringiſche Sitte des Neujahrſingens, ob ſie gleich wenig von unſerm Singſang verſtanden.

Reiſe des Vaters nach Amſterdam; Zurückkunft deſſelben; Rückkehr nach Didelſen und Wiederabzug von da.

An der holländiſchen Grenze ſagte mein Vater, daß er nun ſeinen als Metzger in Amſterdam etablirten Bruder beſuchen und, wenn er eine günſtige Aufnahme bey demſelben fände, zu uns zurückkommen und uns dahin abholen wolle, wir möchten uns indeß auf der Grenze, in der Gegend von Schwoll, verweilen.

Die ſchnelle Rückkehr meines Vaters von Amſterdam mit trübem Blick und hinkenden Füßen ließ uns vermuthen, daß er nicht gekommen ſey, um uns dahin abzuholen. Dieſe Meynung beſtättigte ſich jedoch nicht. Sein Bruder hatte zwar große Augen gemacht, als er ihn in der ſchlechten Witterung überraſchte; aber er hatte ihm alle mögliche Beweiſe ſeiner Bruderliebe gegeben, und ihm erklärt, daß er mich zu ſich nehmen wolle. Er brach nur darüber in Klagen aus, daß er ſeine Füße auf dieſer Reiſe erfroren hätte. Dieſer Unfall nöthigte uns, bis zu ſeiner Geneſung im Wirthshauſe ſtille zu liegen, wo die wenigen Ducaten verzehrt wurden, die er von ſeinem Bruder erhalten hatte, um mich zu ihm zu bringen, und die zweyte Reiſe nach Amſterdam unterblieb. Sobald er wieder gehen konnte und ſeine Baarſchaft überzählte, ſagte er: Kinder, es bleibt mir kein Mittel übrig, als nach Didelſen zurück zu kehren und zu hören, ob ſich noch kein Käufer zu meiner Manufaktur gefunden hat. Wie die Schaafe dem Hirten folgten wir ihm dahin und fanden, daß Ratten und Mäuſe während unſrer Abweſenheit von dem verlaßnen Paradieſe Beſitz genommen hatten, und daß faſt das ganze Weſen vom Wind und Wetter zerſtört war. Da war kein Kübel, kein Faß mehr ganz, Dach und Fach zerſtört, als ob der Feind daſelbſt gehauſet hätte. Dieſer Anblick gieng dem Vater zu Herzen und jammernd rief er aus: Herr, laß mich nicht ganz verderben! Zwar bin ich nicht werth der großen Güte, die du ſchon oft an mir gethan haſt, aber erbarme dich meiner!

Durch die Nachläſſigkeit ſeines Compagnons, der ſich ſeit unſerm Abzuge nicht weiter um die Sache bekümmert hatte, war das Haus ſo in Verfall gerathen, wie wir es fanden und nun ſah ſich mein Vater genöthigt, es dem Verkäufer wieder anzubieten, welcher ſich endlich unter der Bedingung dazu verſtand, daß mein Vater auf Entſchädigung für Alles verzichte, was er hinein gewandt habe. Hiedurch erlitt mein Vater einen Verluſt von einigen Hundert Thalern, und, ärmer als jemals, ja ganz leer, zogen wir von dannen ab nach Carlshaven.

Der Herr Gaſtwirth Kümmel ſchien an dem Mißgeſchick meines Vaters innigen Antheil zu nehmen und rieth ihm, ſowohl ſeine in frühern Jahren erlangten thierärztlichen Kenntniſſe, als auch gewiſſe Anſprüche, die er ſich im ſiebenjährigen Kriege als Hannöverſcher Proviantcommiſſär auf ein eiſernes Capital von 1000 Thalern erworben hatte — geltend zu machen und deßhalb eine Reiſe nach Hannover zu unternehmen.

Viertes Kapitel.

Befolgung des ertheilten Rathes, Reiſe von Carlshaven.

Auf einmal hieng bey meinem Vater der Himmel wieder voller Geigen; das verlorne Paradies war vergeſſen und der dabey erlittene Verluſt ſo ganz verſchmerzt, daß, er, als wir am Folgetage Carlshaven verließen, uns hoffnungstrunken zurief, friſchauf Kinder, munter, luſtig! Verlier ich hier zwar Haus und Gut, ſo hab' ich doch noch frohen Muth ꝛc.! Die gute Laune unſers Vaters theilte ſich uns mit, und, uneingedenk der Vergangenheit, wanderten wir guten Muthes mit ihm nach Hannover zu.

Unterweges hatten wir einen Auftritt, an den ich ohne Lachen nicht zurückdenken kann. Wir kamen in ein Wirthshaus, in welchem Werber und Muſikanten waren, mit denen der Vater Bekanntſchaft machte. Bald wurde man vertraut; das Gläschen gieng im Kreiſe, ſo oft und ſo lange, bis mit den Werbern ſelbſt die Stube im Kreiſe gehen mochte. Die Muſikanten wurden aufgefordert, zu gewiſſen damals bekannten Gaſſenhauern, die ihnen vorgeträllert wurden, zu ſpielen. Einer der Werber ſang ihnen das Lied vor: *Zwey Köpfe ſind nicht gut zu bringen unter einen Hut*, während der andere verlangte, zu ſpielen: *Fröhlich ſoll das Herze ſpringen* ꝛc.! — Nein, rief mein Vater auch dazwiſchen, ſpielt lieber: *So oft ich meine Tabakspfeife mit gutem Knaſter angefüllt* ꝛc.! — Indem nun die Muſikanten jedem ſein Recht thun wollten, ſo ſpielte ein Muſikant die Melodie des erſten, der andere die des zweyten und der dritte die Melodie des dritten Liedes, wodurch ein ſolches Quodlibet und ein ſolcher Lärm entſtand, daß endlich alle Zuhörer die Ohren zuhielten und zum Zimmer hinaus liefen. Mit vieler Mühe gelang es dem Wirthe, dieſem Katzenkonzert dadurch ein Ende zu machen, daß er ſagte: ei was Singen und Spielen! vorm Eſſen wird kein Tanz! — Der Tiſch iſt gedeckt, ein Jeder an ſeinen Platz! — Es iſt wahr, ſagte der Vater; Nach dem Eſſen, nach dem Trinken, werden wir uns wohl befinden.

Nach dieſer Looſung gieng man zur Mahlzeit, während welcher allerhand Spässchen gemacht wurden, wie ſie unter dergleichen Gäſten Mode ſind. Nach Tiſche wurden wir aufgefordert unſre Künſte hören zu laſſen. Wir holten daher unſre Liederbücher und ſangen, unter Direction des Vaters, unſre liebe Noth. Die Geſellſchaft vermehrte ſich; man klatſchte uns Beyfall, und als wir geendigt hatten, warf uns unaufgefordert ein jedes der Anweſenden einen klingenden Beweis ſeiner Zufriedenheit in den Hut, womit wir gleichfalls ſehr zufrieden waren.

Darauf begann die Tanzmuſik, junge Mädchen und ihre jauchzenden Burſche drehten ſich in wirbelnden Kreiſen im großen Gaſtzimmer, wir aber mit dem Vater ließen uns in eine Schlafkammer bringen, in welcher wir bald dem Gotte des Schlummers in die Arme ſanken.

Am frühen Morgen ſetzten wir, ohne weitere Abentheuer, unſre Reiſe nach Hannover fort, wo des Vaters Bemühungen um ein Unterkommen fruchtlos blieben, weshalb wir weiter und bis in die Gegend von Bremen reiſen mußten, in welcher das hannöverſche Reuterregiment von Hammerſtein auf dem Lande in Quartieren lag.

Hier traf er mehrere Stabs-Officiere, die ihn vom ſiebenjährigen Kriege her kannten und ihm, auf ſeine Bitte, ſeine treu geleiſteten Dienſte beſcheinigten, aber ihn zugleich mit dieſen Zeugniſſen und einem Sendſchreiben nach Stade an den General von Scharnhorſt verwieſen.

Als wir vor die Feſtung kamen, wurden wir angehalten, aber eingelaſſen, ſobald mein Vater das Sendſchreiben vorgezeigt hatte. Wir traten im Gaſthofe zur grünen Tanne ab, deſſen Wirthin mein Vater bey ihrem Namen begrüßte. Von ihr erfuhr er, daß ihr Mann, ſein Freund, ſeit kurzem verſtorben, und ſie Wittwe wäre. Obgleich der Vater das Sendſchreiben und die Zeugniſſe unverzüglich an die Behörde abgab, ſo erhielt er doch Tags darauf zur Reſolution, daß auf ſein Geſuch in Stade nicht definitiv entſchieden werden könne, ſondern daß er deshalb nochmals nach Hannover reiſen müſſe.

Da er uns dieſer Schnellreiſe von 18 Meilen nicht ausſetzen wollte, ſo reiſete er allein ab und ließ uns in Stade zurück unter dem Verſprechen, bald möglichſt zurückzukehren. Ehe er von uns gieng, ſagte er noch zu uns: „Kinder, Gott hat uns noch nicht verlaſſen; ich denke, es wird uns bald geholfen werden; Vertröſtungen hab' ich, ein Curbuch beſitz' ich, er aminiren laß ich mich, beſtehen werd' ich und — ſomit iſt unſer Glück gemacht. Während der Abweſenheit unſers Vaters befanden wir uns bey der guten Frau Wirthin ſehr wohl. Sie hatte einen Sohn meines Alters, der mich wie ſeinen Bruder liebte. Sie freute ſich darüber, ſchenkte mir mehrere Kleidungsſtücke und Wäſche von ihm und ließ es überhaupt an nichts fehlen, uns den Aufenthalt bey ihr ſo angenehm als möglich zu machen.

Nach Verlauf von zwölf Tagen kam er wirklich fröhlich zurück mit der ſchriftlichen Erlaubniß als Thierarzt im Lande practiciren zu dürfen, und einer Gratification von jährlich 50 Thalern, die man ihm, für geleiſtete Dienſte im ſiebenjährigen Kriege, ausgeſetzt und ein Jahr ſogleich ausgezahlt hatte. Dieſe Penſion hatte er für die Rettung eines Magazins ſich ausgewirkt, welches er in der Affaire bey Hameln dem Feinde geſchickt entzogen hatte.

Gleich am Folgetage machte ſich der Vater mit uns auf, einen neuen Glücksweg zu verſuchen. War es Sparſamkeit, oder hatte mein Vater die erhaltene Gratification ſchon angegriffen, er nöthigte uns unterweges wieder zum Neujahrſingen, welches den Leuten in dieſer Gegend neu und angenehm, uns aber ziemlich einträglich war. Hierzu kam die vortheilhafte Benutzung der erhaltenen Erlaubniß zur thierärztlichen Praxis, in welcher mein Vater in der That ungemein glücklich war. Wenn mancher Bauer oder Pachter für das eine oder das andere Recept, welches ich gewöhnlich abſchreiben mußte, ihm zwey, drey und mehrere Gulden gezahlt hatte, ſo ſagte er gewöhnlich: je Kinder, da ſeht ihr wie gut es iſt, wenn man in der Welt was gelernt hat; jetzt kömmt mir meine Thierarzneikunſt und euer Singen wohl zu ſtatten; ich müßte jetzt ein ganz anderer Mann ſeyn, hätt ich mich früher darauf gelegt! —

Wir durchzogen das Hannöverſche in kurzen Tagereiſen und verweilten uns ziemlich lange in Göttingen, wo damals die Univerſität ſehr zahlreich war. Die Herren Studenten bezahlten uns anfangs ſehr reichlich für unſer Singen, endlich aber wurden ſie es überdrüſſig und wieſen uns mit der Bemerkung zurück: wir hübſchen Jungen ſollten uns ſchämen unſer Brod auf eine ſolche Art zu verdienen. Hierzu kam, daß wir mit dem Vater vor die Obrigkeit gefordert und befragt wurden, warum wir bettelten? worauf er antwortete, daß er vom Betteln ſeiner Kinder nichts wiſſe, wohl aber, daß wir uns durch unſern Geſang einen erlaubten Gewinn zu verſchaffen ſuchten; er hätte noch nie gehört, daß das Singen verboten wäre; gewiſſe Angelegenheiten nöthigten ihn noch einige Zeit in Göttingen zu verweilen. Zu ſeiner Legitimation zeigte er ein mit einem großen Siegel verſehenes Document vor, worauf wir ungehindert wieder entlaſſen wurden.

Gern wäre der Vater ſogleich nach Hauſe zur Mutter gereiſet, aber wegen ſeiner ſchlechten Füße und weil er nicht wußte, was für eine Aufnahme er finden würde, hatte er es für rathſamer gehalten, ſie vorher durch einen Brief auf ſeine Ankunft vorzubereiten.

Gegen Faſtnacht langten wir endlich, nach einer achtmonatlichen Abweſenheit wieder bey der Mutter an.

Wir waren ihr ganz unkenntlich geworden. Mein Vater wußte ihr ſein Auſſenbleiben und Umherſtreifen in einem ſo vortheilhaften Lichte vorzuſtellen, daß ſie wunder meynte, was für gute Tage wir während unſrer Abweſenheit genoſſen hätten; als wir aber Gelegenheit nahmen, ihr unſre Abentheuer umſtändlich zu erzählen, ſo fiel ihr aller Muth, und alle Ueberredungskünſte meines Vaters ſchlugen fehl ſie zu beruhigen.

Ein Glück war es, daß das Geld, welches der Vater mitgebracht hatte, uns gegen Mangel ſchützte, der um ſo drückender geweſen wäre; da die *Mutter* bald nach unſrer Rückkehr *ins Kindbette kam*.

Es wurde ein Kindtaufſchmauß ausgerichtet, bey welchem mehrere Freunde ſich einfanden, welche an dieſem Tage zugleich fröhlich das Feſt des Wiederſehens feyerten.

Der Vater ſchien durch die Erzählung ſeiner Abentheuer die Seele der Geſellſchaft zu ſeyn; Alle hörten ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu und fanden an ihm einen guten Geſellſchafter. Es wurde geſchäkert, gelacht und unter andern folgendes Kindtauflied geſungen, das ich bey dieſer Gelegenheit auswendig lernte:

Grüß 'ch Gevater! miene Lieſe
  Leet an eunen Kinde krank;
Geſtern kam ich von der Wieſe,
  Stand ſe vör dem Spieſeſchrank,
Säht ſe: mir is gar nich wohl,
Un daß ich euch bele ſoll.

Kommt ihr denn, Gevatter Görge?
  Kommt nur, ſeht den jungen Sohn!

Görge ſchoß bald enne Lerche
Un ſing an aus hellem Ton:
Kocht un backt nur, was ihr könnt
D'r Junge wird nach mir genennt.

Nun da gieng es an en Schlachten,
Schöpſe, Schwine, Kalb und Rind,
Un da ſie de Kuchen brachten,
Machte Görge noch geſchwind
En halb Niſel Brandtewin;
Friende, laßt uns luſtig ſien.

Görge zecht und leert mit Wunder
Ganze Bechergläſer aus,
He ſieht wie en leichter Zunder,
Endlich fällt e gar ins Haus;
Liese ſpricht: du luſer Mann,
Wart, wenn 'ch ufſtiehe kann!

Ich will zum Schulmeeſter giehe,
Daß er glich die Breefe ſchriebt.
Weeß 'ch doch gar nich wer ſoll ſtiehe,
Daß es in der Friendſchaft bliebt!
Schumanns Micke. Nachbers Chriſt,
Weeß 'ch nur nich wer's dritte iſt.

Schulzens Conrad ſoll's ech währe!
Mengt nur immer Kuchen ein!
Nun wird's um de Fiſche ſcheere,
's müſſen gruße Karpen ſien!
Schöps und Schwine ſchlacht ich heut, (wan ick ſei hält.)
Gäns un Hünner han noch Zeit.

Guten Abend, Herr Maaiſter,
Mine Fra hat 'n jungen Sohn!
Geſtern Abend war's ſchon duſter;
Der Schulmeeſter weß 's ſchon!
Uebermorgen tof e ihn
Bring' er och de Fra mit hin.

Endlich kömmt Pfarr un Schulmeeſter,
    Wünſchen zu dem Knäbchen Glück.
O, ihr lef'dgen Kirchentröſter
    Laßt de Compliment' zurück!
Marſch nur fort, packt euch nur nien,
Ich währ ech gleich drinne ſien.

Eßt, Gevattern, laßt's euch ſchmecke!
    Heute gieht's uſs Maller Korn!
Morgen laß ich wedder decke,
    Odder ich bleib meeſtens vorn.
Eßt un trinkt! ſeht, wie ich bitt'!
Könnt 'r nich, ſo nehmts euch mit.

Der mit anweſende Herr Cantor meynte, daß das ein recht artiges Kindtaufliedchen wäre, weßhalb ich es ihm aus meines Vaters Liederbuche abſchreiben mußte, aus welchem noch mehrere Schnurren ausgehoben und geſungen wurden.

Erſt gegen Mitternacht gieng man vergnügt aus einander und Niemand ahnete, daß dieſes Freudenhaus ſich bald in ein Krankenhaus verwandeln würde, in welchem nur die Mutter geſund war. Alle ſechs Kinder wurden von den Blattern befallen, an welchen das jüngſte ſtarb, während das hitzige Fieber meinen Vater auf das Krankenlager warf und das Hauskreuz in dem Grade vermehrte, daß meine Mutter in der Verzweiflung ſich und uns Allen den Tod wünſchte.

Wir alle genaſen und, in der Unmöglichkeit einen von meinem Vater ausgeſtellten Schuldſchein von 200 Rthlr. an die Kinder ſeiner erſten Frau zu bezahlen und uns zu ernähren, ſchrieb der Vater hier und dorthin Mahnbriefe um Geld; anſtatt deſſen erhielt er von dem Einen Vertröſtungen, von dem andern Bitten um Nachſicht und von dem dritten gar keine Antwort.

Nachdem er daher zur Einkaſſirung ſeiner auſſenſtehenden Gelder ſelbſt ausgereiſet, aber ohne Geld zurückgekehrt war, ſah ſich meine Mutter genöthigt, nicht nur in den Verkauf eines Viertel Landes von 15 Ackern weit unter dem Werthe zu willigen, da vorher ſchon alle ihre Kleinodien verpfändet oder verſilbert worden, ſondern ſie ließ ſich auch von ihrem unverſtändigen, von den Gerichten verleiteten, Vormunde bereden, für erwähnten Schuldſchein ſich zu verbürgen.

Dies hatte die grauſame Folge, daß die Erbſchaft, welche meiner Mutter aus Freienhagen zufiel, von den Stiefgeſchwiſtern in Anſpruch genommen wurde, welches uns vollends ganz zu Grunde richtete.

Kein Wunder wär es geweſen, wenn die Mutter in Verzweiflung gefallen wäre, da ſie ihre anſehnliche Mitgift durch den Leichtſinn meines Vaters verſchleudert und ſich ſelbſt mit ihren Kindern in der größten Hülfsbedürftigkeit ſah; dieſer verlor indeß den Muth nicht, ſondern tröſtete ſie mit dem Gemeinſpruche: beſſer zehnmal verdorben, als einmal geſtorben; ſorgt nicht für den andern Morgen, Gott wird für die Seinen ſorgen ꝛc.

Um dieſem drückenden Nothſtande ein Ende zu machen und den gerechten Vorwürfen der Mutter zu entgehen, beſchloß der Vater noch eine Reiſe zu machen, und Alles aufzubieten, um ſich und ſeiner Familie ein bleibendes Unterkommen zu verſchaffen. Auch auf dieſer Reiſe waren ich und Simon wieder ſeine Begleiter, nachdem wir den Winter bey der Mutter zugebracht hatten.

Fünftes Kapitel.

Unſer Marſch gieng über Nordhauſen, den Harz, Hildesheim, Lichtenhagen (im Amte Calenberg), in das Heſſiſche und wieder nach Carlshaven.

Da wir an den Orten, wo wir ſchon im vorigen Jahre geſungen hatten, nicht wieder ſingen wollten, und, wegen unſrer wunden Füße keine ſtarke Tagereiſen machen konnten, ſo richtete der Vater es ſo ein, daß wir in den Klöſtern einſprachen, wo wir immer ein reichliches Mittagsbrod erhielten.

Eines Tages forderte uns ein Geiſtlicher zum Beten auf. Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen hieß mich mein Vater den Spruch herſagen: *Gegrüßet ſeyſt du, Maria; biſt voller Gnaden und Gott, der Herr, iſt mit dir* ꝛc. Als ich aber an die Worte kam: *heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unſers Todes,* da ſtockte es und der Geiſtliche bemerkte, daß wir noch keinen hinlänglichen Unterricht in der chriſtlichen Religion erhalten haben müßten, welches der Vater mit unſrer Jugend und unſrer bisherigen unſteten Lebensart entſchuldigte. Wir wurden beſchenkt, mußten dafür unſre Knie beugen, und giengen mit dem Vater, der ſich bekreuzte, zufrieden von dannen.

Um uns für ähnlichen Verſtößen zu ſichern, unterhielt er ſich unterweges mit uns über den *Gebrauch des Roſenkranzes,* welchen wir nebſt einem *katholiſchen Gebetbüchelchen* bey uns hatten; dieſes legte er uns aus und ſagte, daß alle Menſchen nur einen Gott hätten, den ſie aber auf verſchiedene Weiſe verehrten; die Katholiken hätten, gleich den Reformirten und Lutheranern, die zehn Gebote, die Pſalmen, das Lied: wir glauben all an einen Gott, die Litaney, und dergleichen Geſänge mehr.

In Carlshaven ſchlug ihm die Hoffnung fehl, von dem Verkäufer des wieder zurückgegebenen Hauſes zu Diedelſen eine billige Entſchädigung zu erhalten, er verweilte daher nicht lange daſelbſt, ſondern reiſete mit uns nach Lüneburg, von da über die Elbe nach Sachſen, Lauenburg und ins Mecklenburgiſche.

Ueberall, wo wir hinkamen, nahm der Vater Gelegenheit, ſich als privilegirten Thierarzt bemerklich zu machen, wodurch es ihm gelang, eine Menge Recepte für Menſchen und Vieh vortheilhaft an den Mann zu bringen und dadurch ſich den Beutel zu füllen. Manche Leute hielten ihn wohl gar für einen Hexenmeiſter oder Tauſendkünſtler, wegen mancher ſchnellen Curen, die er in einigen Krankheiten bewerkſtelligte.

Was wir dießmal durch unſern Geſang verdienten, wendete er mit an neue Kleidungsſtücke für uns, weil wir uns bey dem Herumziehen durch die verſchiedenartigen Nahrungsmittel und Getränke, den Ausſchlag ꝛc. zugezogen hatten, weswegen wir die bisher getragenen, aber noch brauchbaren, Kleider ohne weiteres wegwerfen mußten. Auch er hatte ſich ganz neu gekleidet und getröſtete ſich einer nahen beſſeren Zukunft.

Je näher wir der Gegend von Hamburg kamen, deſto beſſer wurde in der That ſeine Einnahme und deſto ſeltner unſer Geſang. Sein Recepthandel gieng vortrefflich von ſtatten und die Gaſtfreundſchaft der dortigen Landleute entſchädigte uns tauſendfältig für das Herumſiedeln in Wirthshäuſern, deren es in dieſer Gegend nur wenige giebt. Hier wurde kein Geiſtlicher übergangen, der uns nicht gutmüthig beſchenkt hätte, wenn wir, auf Befehl des Vaters unſre Talente, beſonders aber ich meine Fertigkeit im Rechnen und Schreiben, an den Tag gelegt hatten. Gewöhnlich nahm ſie mein Vater durch ſeine Bibelkenntniß und durch ſeine Beredtſamkeit ein, mit welcher er ſeine bisherigen Schickſale vorzutragen und ihr Bedauern zu erregen wußte.

Auch unter den Bauern fanden ſeine Erzählungen aus dem ſiebenjährigen Kriege aufmerkſames Gehör und Beyfall; und frug ihn jemand über den Zweck ſeiner Reiſe, ſo hieß es: die große Theuerung in Sachſen hätte ihn genöthigt, einen Freund oder Bekannten in der Gegend aufzuſuchen, den er aber zum Unglück nicht angetroffen habe, und ſo bezeugte ihm faſt Jedermann menſchenfreundliche, thätige Theilnahme.

Als wir an den Schallſee kamen, war daſelbſt eine große Viehſeuche ausgebrochen. Dieß war Waſſer auf meines Vaters Mühle.

Der Herr von Schult zu Niendorf hätte eine Holländerey von 300 Stück Rindvieh, welches meiſtentheils an der Seuche litt. Mein Vater gieng zu ihm, und trug ihm ſeine Dienſte an und wurde zur Cur des kranken Viehes angenommen. War nun die Seuche noch nicht tief genug eingewurzelt, oder war das Glaubenſalz und das Pulver, welches von einem verbrannten Stücke des verreckten Viehes bereitet und in einem gewiſſen Himmelszeichen eingegeben wurde, wirklich das paſſendſte Mittel, kurz, mein Vater war ſo glücklich das Vieh völlig wieder herzuſtellen. Zur Dankbarkeit dafür wurde meinem Vater von dieſem Herrn auf zeitlebens Brod verſprochen und deshalb ein ſchriftlicher Contract abgeſchloſſen, in welchem ſich mein Vater ſeinerſeits anheiſchig machte, ſeine übrigen Kinder und unſere Mutter — wenn es ihm möglich wär — gleichfalls dahin kommen zu laſſen.

Als mein Vater dieſen Vertrag uns in Gegenwart einiger Einwohner vorlas, ſagten dieſe, daß des Vaters Glück gemacht ſey. Nun wurde berathſchlagt wie es anzufangen wäre, die Mutter zu bereden, daß ſie ſich entſchlöſſe mit den Kindern ihr Vaterland zu verlaſſen und zu ihm zu ziehen? Das Urtheil fiel da hinaus, daß er ſelbſt zu ihr reiſen und uns einſtweilen zurück laſſen müſſe.

Endlich glaubte mein Vater gerechtfertigt vor meine Mutter treten und ihr ſagen zu können, deine Unglückstage ſind vorüber, komm folge mir mit den Kindern, ich habe nun Brod für dich und ſie! Dieſer Gedanke nahm ſeine ganze Seele ein; er war von dieſem Augenblicke ein ſo gelaßner liebreicher Vater gegen uns, daß wir Freudenthränen vergoſſen und ihm Glück und Seegen wünſchten, als er den Weg nach der Mutter antrat.

Er hatte die Zeit ſeiner Rückkehr auf einen Monat feſtgeſetzt und uns geſagt, daß wir ihm einige Stunden weit entgegen kommen ſollten.

Nach Verlauf dieſer Zeit liefen wir alle Tage ſehnſuchtsvoll auf die Anhöhe um zu ſehen, ob die Aeltern noch nicht kämen. Anſtatt ihrer kam ein Brief meines Vaters an, worin er ſchrieb, daß er die Mutter zwar geſund angetroffen habe, aber daß ſie bis dahin ſchlechterdings nicht zu bewegen geweſen ſey, ihm zu folgen. Sie zweifle an der Wahrheit ſeiner Verſicherung, daß er beſtändiges Brod für ſie und uns gefunden habe und ſie hätte ihm ſogar unter andern kränkenden Vorwürfen auch den gemacht, daß er uns in der Fremde entweder verlaſſen oder in die Sclaverey verkauft hätte und jetzt komme er, ihr und ihren andern Kindern ein gleiches Schickſal zu bereiten. Sie könne und wolle ihn nicht mehr für ihren Mann erkennen, wenn er ihr nicht beweiſe, daß das, was ſie vermuthe, ungegründet wäre, u. ſ. w. Er bitte mich daher, ihn durch einen Brief an die Mutter bey derſelben zu rechtfertigen und unſre Bitte mit der ſeinigen zu vereinigen, daß ſie doch zu uns ziehen möchte.

Ich ſetzte mich daher unverzüglich nieder und ſchrieb der Mutter folgenden Brief:

Gott zum Gruß, liebe Mutter!

Der Vater hat mir geſchrieben, Sie zweifle an der Wahrheit ſeiner Behauptung, daß wir endlich nach langem mühſamen Herumziehen einen bleibenden Sitz und guten Lebensunterhalt erlangt hätten. Ja, liebe Mutter, es iſt -- Gott ſey Dank! — wahr, und wir wünſchen nichts ſehnlicher, als Sie recht bald bey uns zu ſehen; denn ohne Sie geht uns doch die mütterliche

Pfle-

Pflege ab, die uns noch weit mehr werth iſt, als alles Glück, das uns hier begegnen könnte. Wenn Sie uns liebt, ſo wird Sie gewiß unſre Bitte erhören, uns durch Ihren Hieherzug mit meinen übrigen Geſchwiſtern zu erfreuen. In dieſer Hoffnung empfehlen wir Sie dem Schutze des Allerhöchſten und ich beharre mit inniger Kindesliebe

Ihr

getreuer Sohn

Johann Chriſtoph Sachſe.

Dieſer Brief gieng mit umgehender Poſt ab, der Hr. von Schult ſelbſt hatte einen beygeſchloſſen und wir hofften ſpäteſtens in drey Wochen uns der Ankunft unſrer Mutter und Geſchwiſter erfreuen zu können, aber vergebens, es vergiengen vier Wochen, und ſie waren noch nicht da. Endlich erhielt ich Nachricht, daß die Mutter ſich noch entſchloſſen habe ihre Heimath zu verlaſſen. Sie hatte meine Schriftzüge erkannt, und meine Bitte ihr mütterliches Herz erweicht. Sie ſelbſt ſchrieb mir, daß ſie ſich ungeſäumt auf den Weg machen würde, ſobald das Entbehrliche verkauft und Pferd und Wagen zur Reiſe angeſchafft wäre, denn die Reiſe mit der Poſt würde zu hoch kommen; wir möchten uns nur noch kurze Zeit gedulden ꝛc.

Während der Abweſenheit unſers Vaters hatte Niemand ſich um unſre Reinigung bekümmert, wodurch wir ſehr verwilderten und unſauber wurden. Da der Vater auf den beſtimmten Termin nicht eingetroffen war, ſo ſagte der Bevollmächtigte des Grafen v. B. zu uns:

der Brief euers Vaters beweiſet, daß die Mutter ſich bedanken würde, eine ſo weite Reiſe hieher zu unternehmen; ſollten eure Aeltern aber doch kommen, ſo müſſen ſie den Weg über Lauenburg nehmen; wenn ihr ihnen bis dahin entgegen gehen wollt, ſo will ich euch Reiſegeld dazu geben u. ſ. w.

Sechstes Kapitel.

Wir thaten, als hörten wir nicht, was ſie ſagten; als aber die Aeltern vierzehn Tage nach Eingang des zweyten Briefes nicht kamen und uns nochmals Reiſegeld geboten wurde, ſo nahmen wir es an und machten uns damit auf den Weg nach Lauenburg, wo wir aber unſre Aeltern nicht trafen, weshalb wir wieder zurück giengen und bis an die Schallſee nach Zarrenthien, einem kleinen Städtchen im Mecklenburg-Schweriniſchen kamen. Hier warf mich ein hitziges Fieber aufs Krankenlager, welches mir ein kinderloſer bemittelter Mann, Namens Boſtel, menſchenfreundlich anbot.

Der Pflege dieſes Biedermannes und ſeiner gottesfürchtigen Frau dankte ich endlich meine Geneſung. Da er meinen guten Bruder nicht behalten wollte, ſo erklärte ſich dieſer ſogleich bereit, nach Lauenburg zurück zu gehen und zu ſehen, ob die Aeltern noch nicht angekommen wären. Es bot ſich ihm eben eine Fuhrgelegenheit dahin dar, deshalb war ich mit ſeinem Entſchluß zufrieden, und gab ihm das noch übrige Geld zur Reiſe. Freudig nahm er Abſchied, ohne zu ahnden, daß wir uns in dieſer Welt nicht wieder ſehen würden! — Du guter Bruder, ſanft ruhe dein Gebein! — In meinen Fieberanfällen träumte ich von nichts als von Reiſen, von Schifffahren und daß ich meinen Bruder hätte im Waſſer patſcheln ſehen. Ich erzählte dieß meinen Pflegeältern, welche darüber lachten und für die Wirkung meines Fiebers anſahen. Dann kam es mir wieder vor, als ſagte mein Bruder Simon zu mir: Bruder laß uns noch einmal das Lied ſingen:

Was hilft dir, Menſch dein Ungeduld,
Wenn dir's gleich übel geht!

und zwar vom zweyten Vers an; denn wir ſingen es doch zum letztenmal mit einander! Und ſo ſtimmte er an:

Wollt ihr es wiſſen, wer ich bin?
Ich bin ein Unglückskind!
Wo wend ich in der Angſt mich hin,
Damit ich Rettung find?
O nirgends, flöh ich ſelbſt hinab:
Das Unglück folgt mir bis ins Grab!
Geduld!

Wolan ich bin darauf gefaßt,
Zu leiden, was ich kann!
Gott, willig nehm' ich jede Laſt,
Die du mir aufiegſt, an!
In allem Schickſal, jeder Pein
Wirſt du ja doch mein Beyſtand ſeyn.
Geduld!

Und als wir damit fertig waren, ſagte er: nun noch das allerlezte! und ſo mußt ich in den Vers mit einſtimmen:

Wen hab ich in der lezten Pein?
Wer kann mir Rath und Troſt verleihn,
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wenn mir kein Menſch mehr helfen kann,
Und ich der Welt muß Abſchied geben?
Wer ſchafft der trüben Seele Licht!
Thuſt du es, o mein Heiland nicht!

Kaum hatten wir beyde dieſen Vers vollendet, ſo war mir es, als ob mir mein Bruder plötzlich den Augen entrückt würde und ſich ins Waſſer ſtürzte, ſo, daß ich einen lauten Schrey gethan hatte.

Als mein Fieberparoxismus vorüber war und meine Pflegeältern mich wegen des Schreyens im Schlafe befragt hatten, da ſchüttelten ſie bedenklich die Köpfe und meynten, ſie wünſchten doch, daß ſie meinen Bruder nicht fortgelaſſen hätten. Meine Erzählung hatte ſie ſogar veranlaßt, ſeinetwegen bey den Fuhrleuten Erkundigung einzuziehen, und dieſe gaben darauf folgende Auskunft: Sie hätten meinen Bruder bis Lauenburg, und, da er ſeine Aeltern daſelbſt nicht gefunden, wieder bis nach Breſſahn, einem dem Herrn von Witzendorf gehörigen Gute, mit zurückgenommen; von da aus hätte er den übrigen Weg von anderthalb Stunden, bis Breſſahn, zu Fuße machen wollen. Da aber der kleine Fluß, die Schaafwäſche genannt, durch welchen der Fuhrmann hätte fahren müſſen, eben ſehr angeſchwollen geweſen wäre, ſo hätte mein Bruder ſich nochmals aufgeſetzt, um durch denſelben zu kommen; das Waſſer hätte aber den Wagen gehoben, der arme Junge wär ins Waſſer gefallen und ohne alle Rettung ertrunken, da der Fuhrmann ihn nicht eher vermißt hätte, als bis er durch den Fluß geweſen wäre. Der Fiſcher hätte ihn von fern ins Waſſer fallen ſehen und wäre zu ſeiner Rettung herbey geeilt, aber vergebens; an der Mühle hätte man ihn endlich todt herausgezogen. Nachdem er drey Tage am Ufer gelegen, wäre er gerichtlich aufgehoben und zu Seedorf — im Herzogthum Lauenburg — mit großem Gefolge beerdigt worden, zu dieſem Kirchſprengel auch Breſſahn gehört. —

Dieſe Nachricht verſchwiegen mir anfangs meine Pflegeältern aus Furcht, daß ſie meine Wiedergeneſung unterbrechen oder mich zu ſehr angreifen könnte.

Siebentes Kapitel.

Unvermuthetes Wiederſehen meiner Mutter und meines Bruders Heinrich.

Am zweyten Pfingſtfeyertage (1774) als ich mich früh bey herrlichem Wetter vor die Hinterthür des Gartens geſetzt hatte, und in Gottes freie Natur blickte, hörte ich plötzlich die Stimme Heinrichs, meines älteſten Bruders, und als ich mich umſah, erblickte ich ihn und meine Mutter, die mit weinenden Augen auf mich zu kam und mir entgegen rief: Sohn, biſt du es, oder iſt's dein Geiſt? War es Freude, Ueberraſchung oder Schreck, ich vermochte kein Wort zu antworten und ſtierte in die Welt hin, bis meine Pflegemutter mich anregte und frug: nun Chriſtoph, freuſt du dich denn nicht über deine Mutter und deinen Bruder? — Heiße ſie doch willkommen! — Da wurd' ich weich und wir Alle ſanken uns wehmüthig weinend in die Arme. Nach und nach wurden wir geſprächig, und die Mutter begann folgende Erzählung.

Du weißt, daß dein Vater zu mir kam, um mich und deine Geſchwiſter in dieſes Land abzuholen. In den erſten Augenblicken des Wiederſehens würdigte ich ihn kaum einer Antwort, eines Blicks, endlich frug ich nach euch. Deine Kinder ſind wohl verſorgt, ſagte er, ich habe Brod für dich und ſie gefunden! — Ich kann mir's denken, erwiederte ich, mein Vermögen haſt du durchgebracht, mich mit drey Kindern in der größten Dürftigkeit verlaſſen und den armen Chriſtoph und Simon wirſt du in die Sclaverey verkauft haben! Willſt du vielleicht mich und deine übrigen Kinder auch verkaufen? — Geh, ich mag nichts mehr von dir wiſſen; du ſollſt mich nicht noch denen entreißen, bey welchen ich bisher Troſt und Unterſtützung fand; ich will deiner vergeſſen, wie du meiner und deiner Kinder vergeſſen haſt! — Dieſe Worte mochten ihm durch die Seele gehen; ich ſah wie tief ſie ihn erſchütterten und kränkten und in wilder Verzweiflung rief er aus: Wie? einer ſo niederträchtigen, abſcheulichen That ſollteſt du mich fähig halten? Unmöglich, nein, ſo tief bin ich noch nicht geſunken! — Gut, rief ich, beweiſe mir es, wenn ich dir glauben ſoll! Das will ich, erwiedert' er, und ſchrieb dir den Brief, auf welchen von dir und dem Herrn v. Schukt eine Antwort kam. Ich erkannte deine Schriftzüge, wurde weich und entſchloß mich endlich zur Mitreiſe. Ehe wir das Entbehrliche verkauften und die nöthigen Reiſebedürfniſſe anſchafften, verſtrichen einige Wochen. Dieß meldete ich dir in einem Briefe. Endlich machten wir uns auf den Weg. Schon die erſten Tage hatten wir mit unſerm Fuhrwerk Anſtoß, weil der Wagen überladen war; mehrere Male wurde derſelbe umgeworfen, und da ſpäterhin ſchlechtes Wetter einfiel, welches die Wege verdarb, ſo erlag das Pferd endlich der Laſt und krepirte. Was ſollten wir nun machen? Ich wollte wieder umkehren und hätt' es gethan, wenn ich gewußt hätte, daß kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt war; aber die Liebe zu euch machte, daß ich endlich dem Bitten deines Vaters nachgab und mich zur Weiterreiſe entſchloß. Aber was war das für eine Reiſe! wenn ich noch daran denke, ſo weiß ich nicht, ob ich darüber weinen oder lachen ſoll. Der Wagen war verkauft und dafür ein Packeſel angeſchafft worden. Denke dir den Zug: Der Vater führte, mit einem Pack auf dem Rücken, den Eſel voran, welcher von beyden Seiten bepackt war. Auf jeder Seite ſaß eins von deinen jüngſten Geſchwiſtern; hinter dem Eſel folgte dein gleichfalls bepackter Bruder Heinrich, und hinter ihm ich mit einem ſchweren Korbe. Man konnte uns in dieſem Aufzuge für eine wandernde Zigeunerbande halten! — Schon hatte ſich der Eſel mehrere Male unter Weges niedergelegt, wenn es ihm gefällig war, ſich auszuruhen; aber in der Gegend von Lüneburg, bey Uelzen, wär es beynahe um mich und deine beyden jüngſten Geſchwiſter geſchehen geweſen. Eben gieng ich über einen Steg, als ſie und dein Vater plötzlich hinter mir ſchrien Eſel — Eſel! Als ich mich umſah, legte ſich der Eſel eben mit dem ganzen Gepäck ins Waſſer um ſich abzukühlen. Dein Vater ſprang ins Waſſer und hatte kaum noch ſo viel Zeit die Kinder zu retten und die Bagage heraus zu ziehen. Der Schreck über dieſen Vorfall wirkte ſo heftig auf meinen von Kummer und Sorge geſchwächten Körper, daß ich im nächſten Orte bettlägerig krank wurde und wir ſtille liegen mußten. Hier ſchrieb dein Vater nach Verßahn und meldete ſogleich, daß wir ſchon bis nach Artlenburg vor Lauenburg gekommen wären, und den 26ſten Juni nach Larchen kommen würden, ihr ſolltet uns entgegen kommen. Als er den Brief beſorgt hatte, kam er ganz zerſtört zurück, ohne mir die Urſach davon zu entdecken. Ich merkt' es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, das er mir zu verheimlichen ſuche. So ſchwach ich auch noch war, ſo mußt ich mich doch am andern Morgen zum Wiederaufbruch bequemen. Auf der Anhöhe des Seedorf drang auf einmal Glockengeläute in unſre Ohren: dein Vater that einen lauten Schrey, fiel zu Boden und rief: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Erſchrocken frug ich ihn: Mann, was iſt's mit dir? — Nach einer langen Pauſe ſagte er endlich; dieß Geläute habe ſein Herz ergriffen, unſer Simon iſt geſtorben, gewiß wird man ihn eben begraben!

Wir alle brachen nun in ein trauriges Schluchzen und Wehklagen aus und konnten nicht von der Stelle kommen. Erſt ſpät Nachmittags trafen wir in Tarchey bey Breſſahn, unſerm jetzigen Wohnplatz, ein und wurden freundlich von den Bewohnern bewillkommt, nur nicht von dir und deinem unglücklichen Bruder. Um ſich und mich zu beruhigen, hatte dein Vater deinen jetzigen Aufenthalt ausgekundſchaftet und kam mit der Nachricht zu mir, daß du in Zarrenthien bey guten rechtlichen Leuten, aber etwas krank wäreſt. Hätt ich blos meinen mütterlichen Gefühlen folgen können, ſo würd' ich mich ſogleich auf den Weg nach dir gemacht haben, aber die häufigen Schläge, die mich hinter einander getroffen hatten, warfen mich ſelbſt auf das Krankenlager, von dem ich erſt vor drey Tagen wieder erſtanden bin. Nun konnte mich nichts mehr zurückhalten, dich aufzuſuchen, in der Abſicht dich mit mir zu nehmen, wenn ich dich fände. Dein Vater treibt Adminiſtrationsgeſchäfte auf der Holländerey; uns iſt ein Stück Land angewieſen, das wir aber ſelbſt bearbeiten müſſen; Wieſewachs haben wir für zwey Kühe; wir können Schweine und Federvieh, auch ſechs Schaafe halten, für welche wir freyes Futter bekommen; an Körnern erhalten wir zwölf Scheffel Korn, und ſechs Scheffel Sommerfrucht. Hierzu freie Wohnung, Holz und 50 Thaler baare Beſoldung gerechnet, glaube ich ſchon, daß wir unſer gutes Auskommen haben werden; aber dennoch kann ich mein Vaterland und den Verluſt des guten Simon nicht vergeſſen. In der traurigen Nothwendigkeit, bey einem jähzornigen, leichtſinnigen Manne und unter Menſchen zu leben, deren Sitten mir eben ſo unbekannt als ihre Sprache ſind, bleibt mir kein Troſt, als die Gegenwart und Liebe meiner Kinder, zu deren Beſten ich mich von meinem Vaterlande losgeriſſen habe und ſo weit hieher gegangen bin.

Da meine Pflegemutter nur wenig von der Sprache meiner Mutter verſtand, ſo mußte ich ihr von Zeit zu Zeit die Erzählung derſelben verdolmetſchen. Als ich an die letzte Stelle kam, ſagte ſie: alſo willſt du uns wieder verlaſſen? — Wir meynten es gut mit dir, und hätten dich gern behalten, da wir ſelbſt kinderlos ſind. Herr Boſtel kam auch dazu und meynte, die Mutter könnte mich wohl bey ihnen laſſen, ich ſollte es ſo gut haben als ob ich ihr Kind wäre! Dieſe Aeuſſerung beſtimmte mich geradehin zu erklären, daß ich nicht mitgehen ſondern da bleiben wolle. Die bisherige Behandlung dieſer guten Leute war ſo himmelweit von der aufbraußenden Heftigkeit meines Vaters unterſchieden, daß mir die Wahl, welche man mir frey ſtellte, nicht ſchwer wurde. Meine Erklärung ſchien der Mutter nahe zu gehen; als ſie aber ſah, daß ich darauf beharrte, ſo drang ſie weiter nicht in mich und nahm, nach zweytägigem Aufenthalt, wenigſtens die beruhigende Ueberzeugung mit ſich, daß ich noch lebe und gut aufgehoben ſey.

Beym Abſchiede verſprach mir mein Bruder, daß er mir von Zeit zu Zeit Nachricht geben wolle, wie es zu Hauſe gehe, und ſo wurde mir die Trennung nicht ſchwer.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt bey meinen Pflegeältern; Beſchäftigungen und Schickſale daſelbſt.

Mein Pflegevater, ein roher Naturſohn, welcher von Gott und ſeinem Worte nicht viel wußte, war ein Bauer, im vollen Sinne des Wortes, und lebte ganz für Ackerbau und Viehzucht; ſeine Frau dagegen, ein gutes regſames Weib, hielt ſehr viel auf Religion, und glaubte, daß Beten und Singen alles Böſe aus dem Hauſe ſcheuche, weßhalb ich früh, Mittags und Abends mit ihr beten und oft ſingen mußte. Fluchen und Schwören war ihr unerträglich und das Pfeifen zur Nachtzeit hielt ſie für die größte Sünde. Ungewaſchen, und ohne mich zuvor bekreuzigt zu haben, durft' ich früh nicht aus dem Hauſe treten.

Bisher hatt' ich mich willkührlich mit kleinen häuslichen Arbeiten beſchäftigt, nach meiner Wiedergeneſung aber meynte mein Pflegevater, es wäre doch wohl nun Zeit, daß ich auch etwas mit angriff, daher mußte ich mich bequemen, Holz zu machen, ackern und eggen zu lernen, Dünger zu ſtreuen, Holz und Laub aufladen zu helfen und dergleichen. All' dieſe ländlichen Arbeiten wurden mir anfangs ſehr ſauer, nach und nach aber gewöhnt' ich mich ſo daran, daß ich ſie freywillig für kein anderes Geſchäft in der Welt vertauſcht hätte.

Was mir anfangs gar nicht in den Kopf wollte, war, daß ich nach vollbrachtem Tagewerke, oder auch manchmal in den Mittagsſtunden, die Ochſen und Pferde auf die Weide treiben und hüten mußte, wobey ich mein Eſſen in einem Schnürſack oder Kober bey mir trug. —

Dieſe ungewohnten und oft übertriebenen Strapatzen und die brennende Sonnengluth zogen mir öfters den Schlaf zu, während welchem mein Vieh gemeiniglich zu Schaden gieng, wofür ich von dem Pfanner, oder Flurſchützen, manchmal tüchtig ausgeledert wurde.

Je mehr ich leiſtete, deſto mehr muthete mir mein Pflegevater zu, und ſo mußt' ich mich endlich auch der Nachthut des Viehes unterziehen, welche in dieſer Gegend des Sommers über gewöhnlich iſt, die Witterung mag ſeyn welche ſie will.

Das ſchlimmſte von der Sache war, daß ich nur ſelten bey Kameraden ſeyn konnte, welche ſich wetterfeſte, mit Raſenbatzen bedeckte, Hütten anlegten und an Weidefeuern erwärmten, während ich bey dem ſchlechteſten Wetter — nach Boſtels Befehl — die ſumpfigſten grasreichſten Gegenden abhüten und, ſtatt unter einem Baume oft unter freyem Himmel oder in einem Graben campiren mußte.

Auf großen Gütern hat man Nachtkoppeln oder Schläge, das heißt, befeſtigte Stücken Weide, wohin das Vieh zuſammen getrieben und von einem Nachthirten bewacht wird, damit es nicht ausbricht, wodurch der größte Schaden angerichtet werden könnte. — Kann das Vieh bey ſehr ſchlechter oder kalter Witterung nicht in den Nachtkoppeln erhalten werden, ſo wird es in den Wald getrieben, wo die Wächter ſich Feuer anmachen.

Erſter Verſuch im Reiten.

Wie bekannt haben Ochſen und Pferde nicht einerley Gang, und ſind auch nicht einerley Meynung, daher mußt' ich mich oft wie ein Schäferhund abhetzen, wenn die Ochſen dahin und die Pferde dorthin liefen, um ſie wieder zuſammen zu bringen. Wie nun dem Uebel abhelfen? Ich ſann hin und her, endlich bekam ich den Einfall, ob ich denn wohl nicht für mich reiten lernen könnte? Ich machte eine Probe, band dem Commer, oder alten Pferde, einen Strick um den Leib, griff mit der linken Hand in die Mähnen, ſtellte den linken Fuß in den Strick und ſchwang mich ſo glücklich auf den Rücken. Jetzt kam ich mir vor wie ein Held, aber da ich zaumlos darauf ſaß, ſo lief das Pferd mit mir wohin es wollte. Das gieng alſo noch nicht. Darauf probirt ich es, daſſelbe mit der Peitſche zu dirigiren, und es gelang mir ſo ziemlich auf dieſe Art die Ochſen und andern Pferde vor mir her zu treiben. Es war gerade ein ſehr heißer und ſchwüler Tag wo die Fliegen und Weſpen das arme Vieh unbarmherzig anfielen. Plötzlich hoben Ochſen und Kühe die Schwänze in die Höhe und nahmen Reißaus, mein Commer, dem gleichfalls die Geduld ausgehen mochte, gallopirend hinter drein. Vergebens rief ich ihm zu o, o Commer! o! es ſetzte durch Dick und Dünn und rannte mit mir unter einem krummen Baume hinweg, wo mir es beynahe wie dem Abſalom, nur mit dem Unterſchiede, gieng, daß dieſer am Baume hängen blieb, ich aber ohne Barmherzigkeit herab und in den Koth fiel, daß mir faſt alle Sinne vergiengen.

Abentheuer mit einer Schlange.

Nachdem ich mich von meinem Fall etwas erholt hatte, eilte ich meinem Viehe nach und trieb es an einen entlegnen Ort, wo ich mich ganz entkleiden und meine Sachen waſchen konnte. Sobald ich dieſes gethan und am Rande des Grabens ſie zum Trocknen ausgebreitet und meinen durchnäßten Brodbeutel dabey gelegt hatte, mußte ich wieder das Vieh zurück treiben, welches unterdeſſen wieder weiter gelaufen war. Aber, o Himmel, wie erſchrack ich, als ich zu meinen Sachen zurücke kam und gewahr wurde, daß eine Schlange von meinem Mundvorrathe Beſitz genommen hatte. Ich ſchrie laut auf für Schrecken und ergriff nackend die Flucht, indem ich glaubte, ſie würde mich, wie Adam und Even im Paradieſe, verfolgen. Endlich nöthigte mich der Mangel an Odem ſtille zu ſtehen und nun betete ich über laut was ich nur konnte. Zulezt fiel mir der Spruch ein: Fürchte dich nicht, ich bin dein Gott, ich helfe dir! und indem ich die Augen auf die Seite warf, bemerkte ich eine lange Stange; ich ergriff ſie und gieng, mit ihr bewaffnet, langſam nach meinen Sachen zurück, um damit den Satan unter der Geſtalt einer Schlange todt zu ſchlagen. Allein der böſe Feind mußte meinen Vorſatz gemerkt haben, denn als ich kam, hatte er ſich wieder auf und davon gemacht. Ich eilte nun mit meinen Sachen aufs Freye, zog ſie an und trieb eben unter dem Gelübde weiter, ſobald gewiß nicht wieder an dieſen Ort zu kommen, als ich Jemanden querfeldein auf mich zu laufen ſah. Es war Boſtel, der mir zornig entgegen rief: wo heft thi dei Satan huete heen nefährt? eck heft thy soicken laten wi nicks gaues! (Wo hat dich der Satan heute hin geführt? Ich habe dich ſuchen laſſen wie nichts Gutes.)

Ich erzählte ihm nun meine heutigen Abentheur und ſagte ihm, daß ich meinen Proviantſack am Rande hätte liegen laſſen. Er lachte laut auf, gieng mit mir dahin, nahm das Brod, ſchnitt es ringsum ab, und reichte mir es unter den Worten: da it, dat schad thi nicks! (da iß, das ſchadet dir nichts!) Ich that es, und es ſchmeckte mir recht wohl, ſo wie die Butter, welche nicht zerſchmolzen war. Er nahm darauf die beyden Pferde, um, wie er ſagte, Korn in die Mühle zu reiten, weil ſich der Wind etwas erhoben hätte, ich aber mußte das Hornvieh bis zum Abend hüten, wo ich es eintrieb. Die Frau Boſtel bedaurte mich herzlich, als ich ihr meine Tagesgeſchichte erzählte, und ließ mir das Hornvieh nicht eher auf die Nachtkoppel treiben, als bis ich mir im Eſſen und Trinken was rechts zu gute gethan hatte.

Unüberlegter und nachtheiliger Frevel meiner Kameraden.

Meine Kameraden, welche ſchon von meinem Schickſal unterrichtet waren, zogen mir mit ſchallendem Gelächter entgegen, als ich auf der Nachtkoppel ankam. Ich mußt' ihnen meine Unfälle haarklein erzählen und fand am Ende meiner Erzählung das Sprüchwort bewährt: wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen! Ich wurde brav ausgelacht. —

Da ich wenig zu hüten hatte und ſehr müde war, ſo kroch ich, nach dortiger Sitte, in einen Sack um ſo zu ſchlafen. Kaum hatten die muthwilligen Knaben bemerkt, daß ich eingeſchlafen war, als ſie mir den Sack über den Kopf gezogen und zugebunden hatten. Unglücklicher Weiſe hatte ſich ein ſtarkes Gewitter erhoben und ſie zu dem Vieh getrieben, das bekanntlich bey ſtarkem Donner die Flucht ergreift. In der Angſt hatten ſie vergeſſen den Sack wieder aufzubinden. Als mich die heftigen Donnerſchläge ermunterten, wußt' ich wohl, daß ich im Sacke ſtack, aber unbegreiflich war es mir, daß ich mich nicht heraus finden konnte, und rief laut um Hülfe. Da mich niemand hörte, ſo wälzte ich mich in dem Sack eine ziemliche Strecke weit von meiner Lagerſtätte und unglücklicher Weiſe an ein Loch, worin ſich das Waſſer ſehr angeſammelt hatte, ſo, daß ich dem Jonas im Wallfiſchbauche glich. Dadurch hatte ſich der Sack ſo verdichtet, daß ich kaum noch Luft ſchöpfen konnte und in Gefahr zu erſticken war. Aengſtlich betend fühlt' ich in meinem Sacke herum bis ich ein kleines Loch darin entdeckte, welches ich mit Hülfe der die Zähne ſo vergrößerte, daß ich mit der Hand durchkommen und ihn damit vollends zerreißen konnte. Als ich heraus kam, war es ringsum Nacht um mich und ſo dunkel, daß ich mich nicht zu der Hütte zurück finden konnte, vor welcher ich gelegen hatte. Ich hörte weder Menſchen noch Vieh, daher raffte ich mich zuſammen und eilte nach Hauſe.

Nachtquartier bey dem Hofhunde.

Bey meiner Ankunft lag alles in tiefem Schlafe, nur der Mollenhauer, oder Hofhund, machte Lärm, bis er mich erkannte. Ich mochte pochen wie ich wollte, es wurde nicht aufgemacht, und ſo blieb mir kein Mittel übrig, als in der Holzſchoppe bey dem Hunde mein Nachtquartier zu nehmen, welcher über dieſe Schlafcameradſchaft ſehr erfreut ſchien.

Neue Krankheit.

Die naſſen Kleider auf dem Leibe hatten mir eine Krankheit zugezogen und ich klapperte vor Froſt mit den Zähnen, als gegen Morgen Boſtel aus der Mühle zurück kam und mich bey dem Hund in der Schoppe fand. Er glaubte ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen und frug mich, wie ich dahin gekommen wäre, ob mich die Schlange verfolgt hätte? Ich war in dem Augenblicke nicht fähig ſeine Späſchen zu beantworten, ſondern folgte ihm in das Haus, wo ich mich zu Bette legen mußte, das ich in mehreren Tagen nicht verlaſſen konnte.

Beſtrafter Frevel.

Mehr über meine Bettlägerigkeit als über den Frevel der Jungen aufgebracht, zeigte **Boſtel** den Vorfall bey der Obrigkeit an, welche die Frevler einziehen ließ und ins Verhör zog, ohne daß einer den andern verrathen und den Thäter angezeigt hätte, obgleich eine Belohnung von 12 Mark auf die Entdeckung deſſelben ausgeſetzt worden war; lieber litten ſie eintägigen Arreſt und bezahlten die Gerichtskoſten.

Von dieſem frevelhaften Spaße her ſchreiben ſich die gichtiſchen Anfälle, an denen ich in der Folge ſo oft leiden mußte, und welchen ich bis dieſe Stunde noch ausgeſetzt bin.

Während meiner Niederlage hatte **Boſtel** es für nöthig erachtet, meine Aeltern von meiner Krankheit in Kenntniß zu ſetzen: weßhalb meine Mutter ſich mit meinem Bruder unverzüglich auf den Weg machte, denn das Gerücht hatte ſich verbreitet, auch ich ſey ertrunken.

Neuntes Kapitel.

Neuer Beſuch meiner Mutter und meines Bruders.

Ich ſaß eben wieder an der Hinterthür des Gartens auf einer mir ſelbſt angelegten Raſenbank, als ſie mit meinem Bruder auf mich zukam und theilnehmend begrüßte. Mein Anblick mußte ſie entſetzen, denn ſie rief weinend aus: o gerechter Gott, womit hab' ich es wohl verſchuldet, daß ich all' meine Kinder auf eine elende

Art verlieren ſoll? Es iſt doch ein wahres Kreuz! Indem kam die Frau Boſtel, welche ſie bewillkommte und ins Haus führte. Langſam ſchlich ich mit meinem Bruder dahin ihr nach. Der Schmerz meiner Mutter war unbeſchreiblich, und alle Verſicherungen, daß meine Pflegeältern alles Mögliche thäten und ferner thun würden, um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, konnten ſie nicht beruhigen. Vergebens zeigte ich ihr eine Büchſe voll Latwerge, welche mir die Frau Boſteln gegeben habe. Ach, ſagte ſie, ich glaubte Freude an dir zu erleben, und muß dich nur beklagen! — Sie beſtand darauf, daß ich ihr nach Hauſe folgen ſolle und wollte deswegen eine Fuhre beſtellen, als ich aber mich ſtandhaft weigerte und ihr ſagte, daß mein Rücken ſeit meinem halbjährigen Aufenthalte bey Boſtels keinen Stock gefühlt hätte, welchem er zu Hauſe faſt täglich ausgeſetzt geweſen wäre, ſo ließ ſie ab ferner in mich zu dringen und willigte endlich in mein Dableiben.

Wir blieben abermals zwey Tage zuſammen, während welcher Zeit wir einander unſre wechſelſeitigen Schickſale erzählten. Sie ſagte mir, daß ſie ſich noch immer über den Verluſt meines Bruder Simons nicht zufrieden geben könnte, und daß der Vater ihr neuen Anlaß zur Klage gebe. Obgleich ſeine jetzige Einnahme nicht erlaube, großen Aufwand davon zu beſtreiten, ſo verlange er doch Leckerbißchen, und, wolle ſie Ruhe haben, ſo müſſe ſie ſich in ſeine Launen fügen. Und ſeine Hitze iſt ohne Grenzen, ſagte mein Bruder, denn eines zerbrochenen Eyes wegen hat er mich neulich faſt zu Tode geſchlagen! Und mich mit, fiel die

Mutter ein. Denke dir nur, fuhr mein Bruder fort, wie weit ſein Jähzorn geht: er hatte mir ein neues Clavier gekauft und gab ſich eben damit ab, mir es, wie gewöhnlich, zu ſtimmen. Auf einmal ließ unſer Rothkehlchen, das auf einem Stengelchen über ihm ſaß, einen Theil ſeiner Verdauung auf ſeine Hand herab fallen. Darüber wüthend, ſchlug er mit dem Stimmhammer nach dem Vogel, welcher etwas geſtreift wurde und an den Boden fiel. Zum Unglück war die Katze in der Stube, dieſe fuhr zu, packte den Vogel und flüchtete mit ihm unter das Bette. Ergrimmt ſprang der Vater auf, ergriff einen Stock, ſtörte damit die Katze unter dem Bette hervor und verſetzte ihr einen ſolchen Schlag auf den Kopf, daß ſie todt zur Erde fiel. — Nach dieſer Execution ſetzte er ſich wieder an das Clavier, um es zu ſtimmen, aber bald fiel ihm die Brille von der Naſe, bald ſprang eine Saite, worüber er ſo auſſer ſich gerieth, daß er mit den Fäuſten darein ſchlug und das ganze Clavier unbrauchbar machte.

Dieſe Erzählungen waren eben nicht geeignet, mir Sehnſucht nach Hauſe einzuflößen, und indem ich dagegen die gute Behandlung verglich, deren ich mich bey meinen Pflegeältern erfreute, nahm ich mir zugleich vor, getreulich bey ihnen auszuhalten und mich der Landwirthſchaft zu widmen.

Rückkehr der Mutter nach Hauſe.

Einige Tage nach der Wiederabreiſe meiner Mutter ſchrieb mir mein Bruder, ſeinem Verſprechen gemäß, wie ſie von dem Vater empfangen worden wären.

Gleich bey ihrem Eintritt hätt' er der Mutter entgegengerufen: du kommſt allein? Wo haſt du den Hantöffel (Chriſtoph)? Da die Mutter ihm nicht gleich geantwortet habe, ſo hätt' er wahrſcheinlich geglaubt, daß ich ebenfalls geſtorben ſeyn müſſe und ſich mit den Worten an ihn gewendet: Heinrich ſage mir, wie ſteht es mit deinem Bruder? Lebt er, oder iſt er todt? Darauf hätte dieſer ihm geantwortet: nein, todt iſt er nicht, aber ſehr krank. Dieſe Nachricht war ihm wie ein electriſcher Schlag durch die Nerven gefahren, lange hätt' er in ſich gekehrt und traurig da geſeſſen, bis die Mutter ihm alles erzählt hätte, wie es uns während ſeiner Abweſenheit ergangen und daß der Pachter Fick die Veranlaſſung zu unſrer Reiſe nach Lauenburg geweſen wäre, wodurch der gute Bruder Simon ſein Leben verloren hätte. Der Vater habe nun die jammernde Mutter zu beruhigen geſucht und geſagt: es war Gottes Wille; ihm hat es ſo gefallen; der Name des Herrn ſey gelobet. Weiterhin erfuhr ich, daß meine Mutter ſich durchaus darüber nicht beruhigen konnte, daß mein Bruder bis zu ſeiner Beerdigung an dem Seeufer hatte liegen bleiben müſſen. Selbſt der Herr von Schult, als er es erfahren, daß ſich dieſer Vorfall während ſeiner Anweſenheit (in Hamburg) zugetragen hätte, hatte den Pachter Fick ernſtlich darüber zur Rede geſtellt und ihn mit den größten Vorwürfen überhäuft. Dadurch aber, ſetzte mein Bruder hinzu, bekommen wir ja doch unſern guten Simon nicht wieder! —

Einzug in die Schule, und — neues Unglück.

Der Sommer gieng zu Ende, ich half einerndten, das Feld beſtellen und befand mich wieder wohl, als Boſtel eines Morgens zu mir ſagte: die größte Arbeit iſt gethan und du kannſt nun auch bey Herrn Chriſtlieb (einem getauften Juden) in die Schule gehen.

Dieſes hatte ich mir lange gewünſcht, da ich bisher bey Boſtels allen Schulunterricht entbehret hatte. Ich beſuchte daher nicht nur Herrn Chriſtliebs Religionsvorträge und Schreibeſtunden, ſondern auch den Unterricht eines Candidaten, welcher Geſchichte und Rechenkunſt lehrte. Von ſeinem Vorträge, welcher in platteutſcher Sprache geſchah, mag folgende Einleitung zur Catechismuserklärung eine Vorſtellung geben: Dine Hände, Herr, hebben mi geſchapen und gemacket, allent wat ick umme und umme bin; gedenke doch dat du mi ut Leme gemacket heſſt, und de werſt mi wedder to Leme macken. — Heſſt du mi nick als e Melck gemolken und all e Käſe laten runnen? Du heſſt mi Hut und Fleſch angetogen, met Knocken von Andern heſſt du mi toſamen gemächet, dat Leuent und Wohltat heſſt du an mi gethan, und din Upſehend bewahret mien Athem. De Herr is Gott, he heſt us gemacket und nit wi ſelvſt. Amen.

(Hierauf wurden die Hauptſtücke vorgenommen und durchgegangen.)

Kaum hatt ich mit einem Schulkameraden, Namens Winkelmann aus Zollenſpieker, Bekanntſchaft gemacht, und mich mit ihm einige Wochen geübt, Fraktur und Canzley ſchreiben und Auszüge machen zu lernen, welches ihm ſchlechterdings nicht gelingen wollte, ſo traf mich ein neuer Unfall. Das Pferd ſchlug mich, und zwar ſo gefährlich, daß ich um das rechte Auge gekommen wäre, wenn es mich einen Fingerbreit tiefer mit dem Hufe getroffen hätte.

Die Kur der Wunde nahm kurze Zeit hinweg und erlaubte mir bald wieder den Schulbeſuch, durch den ich, beſonders im Rechnen und Schreiben, augenſcheinliche Fortſchritte machte.

So war der Winter verſtrichen, das Frühjahr trat ein und mit ihm die Feldarbeit, welche meinen Schulbeſuchen ein Ende machte. Nachdem ich ſchon einige Schulſtunden verſäumt hatte, ließ der Lehrer ſich erkundigen, warum ich nicht mehr in die Schule käm? worauf mein Pflegevater zur Antwort ſagen ließ: vom Schulgehen könnte man nicht leben, nunmehr müßte wieder gearbeitet werden! — Wirklich ließ er mich auch nicht wieder hineingehen, ob ich die Schule gleich frey hatte.

Ein neuer Unfall.

Ich weiß nicht, war es zu Ende des Märzmonats oder am erſten April, welcher nach des Vaters Meynung ein Unglückstag iſt, weil an demſelben der Teufel vom Himmel geſtoßen worden wäre, wo ich dem Pflegevater Boſtel, welcher den Wagen ſchmierte, das Rad halten mußte. Dieſes rutſchte ab und die Achſe fiel mir mit ſolcher Macht auf den Fuß, daß man glaubte das Bein wäre mir zerbrochen. Deswegen ward ich ins Haus getragen und in das kleine Hinterhaus, der Kathen genannt, gebracht, weil die alte Mutter, bey der ich bisher geſchlafen hatte, ebenfalls krank lag.

Hier bekam ich ein eigenes Bett und die ſorgfältigſte Verpflegung, aber auſſer den gewöhnlichen Stunden, wo man mich beſuchte, keinen Menſchen zu ſehen.

Plötzliche Feuersbrunſt zu Zarrenthien.

Am Sonntage vor Oſtern des Jahres 1775, als meine Pflegeältern in die Kirche gegangen waren, um zu communiciren, brach auf einmal bey dem Nachbar neben dem Kathen, worin ich krank lag, Feuer aus. Auf einmal trieb mich der Dampf aus dem Bette und ſchon glaubt' ich mich für verloren, da das Feuer meine Kammer ergriffen hatte, als ich zum Glück das offene Fenſter erblickte, durch welches ich mich glücklicher Weiſe drängte. Hätte die allwaltende Vorſehung mich nicht beſchützt, ſo wär ich ohne Zweifel das Opfer des Feuers geworden, denn kaum war ich zum Fenſter hinaus, ſo praſſelte der Kathen funkenſprühend zuſammen. Da ich nirgends Jemanden gewahr wurde, ſo kroch ich auf allen Vieren nach dem nahe gelegenen Backofen, in dem ich mich verbarg, weil ich nicht weiter kommen konnte. Kaum war ich hinein, ſo giengen auch die umſtehenden Bäume in Flammen auf, wodurch mir der Ausgang vereitelt wurde. Die Angſt, in der ich war, als ich ringsum und neben dem Backofen Alles in Flamme ſah, kann ich nicht beſchreiben, und da ich zum Unglück heiſer war, ſo konnt' ich nicht einmal um Hülfe rufen!

Eben iſt der Geiſtliche im Begriff die Communion auszutheilen, als der Feuerlärm Alles in Schreck verſetzt und in wilder Unordnung aus der Kirche treibt. In Zeit von weniger als einer Viertelſtunde liegen ſchon vierzig Häuſer nebſt Scheunen und Ställen in Aſche und nur mit äußerſter Anſtrengung gelingt es dem weitern Fortgange des Feuers Einhalt zu thun. Bey der Ankunft meiner Pflegeältern war ihr Haus faſt ſchon gänzlich niedergebrannt und außer der alten tauben Grosmutter nur wenig mehr zu retten, und ſogar das, was ins Feld gerettet worden war, gieng verloren, und wurde geſtohlen.

In der Angſt hatte Niemand an mich gedacht, und erſt gegen Abend ward ich vermißt. Daß Gott erbarm, rufen meine Pflegeältern, wo iſt denn unſer Chriſtoph? Gewiß iſt der arme Junge mit verbrannt! — Man eilt nun zur Brandſtelle, durchſucht die Aſche, findet keine Spur und kömmt endlich an den Backofen. Wie groß war ihre Freude als ſie mich entdeckten; triumphirend wurd' ich herausgezogen und für dieſen Augenblick der Verluſt ihres Eigenthums vergeſſen; ein Beweis, daß ſie mich wirklich recht herzlich liebten.

Ueberzug nach Gammin.

Ich mußte nun der Boſtel'ſchen Familie nach **Gammin** folgen, wo **Boſtels Schwiegerältern** wohnten.

Es wurde viel über die Veranlaſſung des Feuers und beſonders viel über folgende ſonderbare Geſchichte geſprochen: Einige Bauern aus dem Dorfe Lüthow hatten die Nacht vor dem Brande Feuer in dieſer Gegend fliegen ſehen. Das iſt der Drache, ſagt der Eine. — Wart, ſagt der Andere, den will ich feſt machen. Er zieht darauf ein Rad vom Wagen, ſteckt es link wieder an und fährt mit ſeinen Cameraden unter der Verſicherung weiter, daß der Teufel nun nicht wieder heraus könne, wo er eingezogen wäre, er müßte denn entweder das Dach mitnehmen, oder das Haus in Flammen ſetzen.

Dieſe alberne Rede lief von Munde zu Munde; die Obrigkeit ſtellte darüber ſtrenge Unterſuchung an, welcher ſich der Urheber durch die Flucht entzog, ohne bey meiner Zeit wieder zum Vorſchein zu kommen.

Wie ſich aus der gerichtlichen Unterſuchung ergab, war die eigentliche Veranlaſſung des Feuers dieſe: Der Nachbar des Voſtels, deſſen Name mir entfallen, hatte eine trächtige Kuh am Morgen mit einer Kohlenpfanne geräuchert, und wahrſcheinlich eine brennende Kohle im Stalle verloren. Zur Strafe dafür ward er von der Nachbarſchaft ausgeſchloſſen, und mußte vor den Flecken bauen.

Dieſes Mannes eingezogene ſtille Lebensart war ſchon dem abergläubiſchen Publikum verdächtig; als aber das Feuer bey ihm ausbrach, ſo wurde die Meynung laut, daß er den Drachen hätte, und man würde in der erſten Wuth und Hitze ihn ins Feuer geworfen haben, wenn man ihn gefunden hätte. Zudem hatte er die böſe Gewohnheit bey jeder Gelegenheit im Zorn oder Scherze zu ſagen: leckt gih den Thübel in Ars, heu het swarte

Boosken an! (Küßt dem Teufel den Hintern, er hat ſchwarze Hoſen an!) worauf ich ſelbſt einmal von Jemanden bemerken hörte, daß er ihn doch geſehen haben müßte.

Beſuch der Aeltern in Gammin.

Da ich völlig wieder geſund war und die beyden Pferde Voſtels zur Abräumung der Brandſtätte zu Zarrenthien gebraucht wurden, ſo hatt' ich in der Gamminer Flur, die ſich auf zwey Stunden weit erſtreckte, von früh an bis zu Sonnenuntergang nur zwey Ochſen und zwey Kühe zu hüten, mit welchen ich gewöhnlich an die entfernteſten aber beſten Weideplätze trieb, um daſelbſt meinen Launen in der Stille nachhängen und ungeſtört in den Schulbüchern ſtudieren zu können, die ich gewöhnlich in meinem Brodſacke bey mir führte.

Ich hatte ganz eigne kindliche Ideen; der Klang der kleinen Glöckchen, welche die weidenden Rinder und Kühe an den Hälſen trugen, war für meine Ohren das lieblichſte Conzert; mit Wohlgefallen ſah ich dem behaglichen Umherwandeln dieſer Thiere zu und wähnte, indem ich meine Schickſale zum vergleichenden Maaßſtabe nahm, daß dieſe Thiere, an der offenen Tafel der Natur freyer und glücklicher wären, als die Menſchen. Je mehr ich dieſem Gedanken nachhieng, deſto mehr Wahres ſchien mir darin zu liegen, und beynahe fieng es an mich zu verdrießen, daß ich ein Menſch war; als ich darauf aber meine Geſtalt mit der ihrigen verglich und ſchon darin den entſchiedenen Vorzug des

Menſchen vor den Thieren erkannte, dann ſöhnte ich mich wieder mit dem Schickſal aus, welches mir noch obendrein den Vorzug der Vernunft und des Verſtandes ertheilt hatte, durch den er ſich zum Herrn der Thiere und aller Erdengüter machen kann, welche das Leben verſchönern. Einſt war ich in ähnliche Betrachtungen verſunken, als ich von weitem ein paar Leute auf mich zukommen ſah; aber wie ward ich überraſcht, als ich bey ihrer Annäherung in ihnen meinen Vater und meine Mutter erkannte, welche mir freudig entgegen rief: Gott grüß dich, lieber Sohn! — Biſt du's wirklich, oder iſt's dein Geiſt? Du lebſt alſo wirklich noch! Ja, nun glaub' ich's und will nun gerne ſterben, da ich dich noch einmal wieder geſehen habe! Ich auch, ſagte die Mutter, indem ſie mich mit dem Vater in ihre Arme ſchloß.

Ich wußte nicht wie mir geſchah, als ich mich ſo liebevoll von meinen Aeltern umfangen fühlte; wir Alle vergoſſen Thränen der Wehmuth und Freude und die Stimme der Kindesliebe ſprach lauter als jemals in meinem Herzen.

Erſt als die erſten Ergüſſe der Zärtlichkeit vorüber und wir ruhiger geworden waren, erfuhr ich die Urſach ihres unerwarteten Beſuchs. Die Rede Voſtels, daß ich allein zu Hauſe und krank geweſen ſey, als das Feuer herausgekommen wäre und ſeine Vermuthung, daß ich wahrſcheinlich verbrannt ſeyn müſſe, da ihre Nachforſchungen nach mir vergebens geweſen wären, hatte ſich wie ein Lauffeuer allenthalben verbreitet und war auch am zweyten Tage als eine Gewißheit zu den Ohren meiner Aeltern gekommen. Beyde hatten ſich daher ſchleunigſt auf den Weg nach Zarrenthien gemacht, um von der Wahrheit oder Falſchheit dieſes ſchrecklichen Gerüchts Erkundigung einzuziehen.

Als ſie auf der Brandſtätte meines Pflegevaters angekommen waren, und Niemanden daſelbſt angetroffen hatten, fiengen ſie an dem Gerüchte Glauben beyzumeſſen, um ſo mehr, da einer von den Abgebrannten ſelbſt dem Gerüchte beygepflichtet hätte, daß ich verbrannt ſeyn müſſe, weil ich beym Ausbruch des Feuers ganz allein zu Hauſe und krank geweſen wäre.

Schon wäre der Vater in bittere Klagen und die Mutter, die aus einer Ohnmacht in die andere gefallen, in laute Vorwürfe gegen ſich ſelbſt ausgebrochen, daß ſie mich nicht gleich krank mit ſich genommen hätte, als ein anderer Mann ihnen geſagt habe, daß ich wahrſcheinlich mit Boſiels nach Gammin gegangen wäre. Auf dieſe Vermuthung hatten ſich meine Aeltern unverzüglich auf den Weg gemacht und in Gammin erfahren, daß ich auf der Weide ſeyn müſſe, wo ſie mich zu ihrer Freude wirklich geſund und wohlbehalten trafen.

Wir unterredeten uns noch eine geraume Zeit. Wie glücklich könnten wir insgeſammt ſeyn, wenn dein Vater das Glück häuslicher Ruhe nicht ſeinen verunglückten Speculationen vorgezogen und euch und mich in die Welt unter fremde Menſchen geſpielt hätte; unſer Simon lebte gewiß noch! — Wer weiß, ſagte ich, wozu es gut iſt, daß mich Gott frühzeitig ſchon ſo vieles Kreuz und Unglück erfahren ließ! — Es iſt möglich, erwiederte die Mutter, vielleicht ſollte durch dieſe Unglücksfälle meine und deine Standhaftigkeit geprüft und dein Vater gebeſſert werden. Dem Vater traten die Thränen in die Augen, die Mutter wurde weich, und aus meinem Herzen ſchwand aller Groll, den es bisher gegen meinen Vater gehegt hatte. Die Natur der Aeltern- und Kindesliebe feyerte hier einen feyerlichen Triumph, und fügte unſre Hände unter Gottes freyem Himmel zum Verſöhnungsbunde in einander. — So oft ich, noch jetzt, an dieſen Auftritt denke, wird mir es weich ums Herz und ich muß weinen! —

Endlich trugen mir meine Aeltern an, daß ich forthin bey ihnen leben ſollte und ihnen ſogleich nach Hauſe folgen möchte. Ich ſagte ihnen, daß dieſes wohl nicht angehen würde, weil mich meine Pflegeältern eben nöthig brauchten; es wären all meine Sachen mit verbrannt, wofür ich neue bekommen würde; überhaupt aber hätt' ich mich an die Landarbeit gewöhnt, und ſie lieb gewonnen, ſie möchten mich daher bey meinen Pflegeältern laſſen.

Meine Aeltern thaten Alles, mich zu überreden, als aber mein Vater endlich ſah, daß ich auf meiner Weigerung beharrte, ſo ſagte er: Nun wolan, ſo bleib' denn in Gottes Namen! Halte dich wohl und ehrlich, liebes Kind, ſchluchzte die Mutter, und denke, daß Gott das Gute belohnt und das Böſe beſtraft. So lebe wohl, mein Sohn, ſagte der Vater, indem er mich mit thränenden Augen an ſein Herz drückte, lebe wohl und ſey verſichert, daß wir für deine Wohlfahrt ſorgen werden. Du biſt nun bald dreyzehn Jahr alt, ſagte die Mutter, indem ſie mich gleichfalls in ihre Arme ſchloß, du weißt das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, wähle ſtets das Gute und erhalte dir ein reines Gewiſſen! — Lebe wohl! Nach dieſem herzlichen Abſchiede giengen ſie wehmüthig von mir und bald waren ſie mir aus den Augen; aber ihre guten Lehren blieben mir von dieſem Augenblicke an tief ins Herz gegraben.

Zehntes Kapitel.

Lebensart in Gammin.

So ſehr mich die plötzliche Erſcheinung meiner Aeltern überraſcht hatte, ſo war es mir doch, nach ihrem Abſchiede, lieb, ſie geſprochen zu haben, weil ich mich nun für berechtigt hielt, mich meiner Neigung zum ländlichen Leben ganz hinzugeben.

Bald entwickelte ſich in mir *das Talent zu Verfertigung mechaniſcher Arbeiten*, wodurch ich mir bald nicht nur angenehm die Zeit und den Schlaf vertrieb, ſondern mir ſogar manchen kleinen Verdienſt erwarb. Ich fieng an zu ſchnitzen, machte hölzerne Vogelbauer, Rechen, Körbchen und Schalmeyen, die ich mir aus Rohr oder Baumrinde verfertigte und bis zu dem Augenblicke blies, bis ich mir eine ordentliche Schalmey kaufen konnte. Um dieſen Zweck zu erreichen, verkaufte ich meine Schnitzereyen. Da aber der Erlös daraus nicht gleich zureichte, ſo ſuchte ich Vogelneſter auf und verkaufte Vogelköpfe, weil man auch in dortiger Gegend die ſinnloſe Abgabe zum Beſten des Ungeziefers eingeführt hatte, Sperlings- und andere Vogelköpfe als Baarſteuer abliefern zu müſſen. Da ich für den Kopf einen Dreyling, oder anderthalb Pfennige bekam, ſo war ich bald im Stande mir eine Schalmey anzuſchaffen. — So mußte ein Fehler in der Staatshaushaltung dazu dienen, die Entwickelung meines muſikaliſchen Talents zu befördern, indem ich mich mit ſolchem Eifer auf dieſes Inſtrument legte, daß ich in kurzer Zeit Alles blaſen konnte, was ich wollte.

Neben dieſem Inſtrumente hatt' ich mir eine ganze Octave kleiner Glöckchen gekauft, die ich mit Hämmerchen ſchlug und welche auf das lieblichſte klangen. Dieſe acht Glöckchen trug ich beſtändig bey mir. Hatt' ich mich eine Zeitlang mit der Schalmey unterhalten, ſo zog ich — zur Abwechslung — meine Glöckchen hervor, ſteckte ſie an einen Bügel und ſang dazu: Sey zufrieden, mein Gemüthe; — oder: Freu dich ſehr, o meine Seele! — Was Gott thut, das iſt wohl gethan! — Bleib' fromm und halt' dich all'zeit recht, und dergleichen Lieder mehr, die ich alle auswendig wußte.

Von dieſer Zeit an war ich ſelten mehr allein; täglich hatt' ich Geſellſchaft und war gleichſam der Heerführer aller Hirten; denn wohin ich zog, dahin zogen alle Andern mir nach, oder es wurde Abends verabredet, wo wir den andern Tag zuſammen kommen wollten. — Was ich von Lebensmitteln nicht hatte, das theilten die Andern mit Freuden mit mir, und ſo verſtrich mir der zweyte Sommer ſo angenehm, daß ich das liebe Hirtenleben als das glückſeligſte Leben auf der Welt

an-

anſah, und noch jetzt als die glücklichſten Epoche meines Lebens betrachte. In kurzer Zeit war ich nicht nur der Liebling meiner Kameraden, ſondern auch aller Dorfbewohner; denn wenn ich aus- oder eintrieb und heiter hinter meinem Vieh hergieng, da lobte man mich, und erwiederte freundlich meinen Gruß. Hatt' ich meinen Bügel angehängt und accompagnirte mir zu meinem Geſang, da umſtellte mich oft Alt und Jung und gab mir Beweiſe ſeines Beyfalls. Es ſchien faſt, als ob mir Gott einmal doch einen vergnügten Sommer geſchenkt hätte, um mir Kräfte zu den mir bevorſtehenden neuen Unglücksfällen zu verleihen, denn mit dem Sommer gieng auch mein Vergnügen zu Ende: das Haus meiner Pflegeältern wurde an einer andern Stelle wieder aufgebaut, und nun kehrt' ich mit ihnen von Gammin nach Zarrenthien zurück, um ihnen in der Ernte beyzuſtehen.

Zweyter Abſchnitt.

Der ſchnelle Uebergang aus den Freuden des Hirtenlebens in die Strapatzen der Ernte machte anfangs auf meine Zufriedenheit einen widrigen Eindruck; keine Ruh bey Tag und Nacht, bis alles vom Felde eingeſammelt war. Schon früh um 2 Uhr rief Voſtel gewöhnlich mit lauter Stimme: Christop stah up, de Klock het fife slagen, wi mäth däschken (ſteh auf Chriſtoph, die Glocke hat fünf geſchlagen, wir müſſen dreſchen.) Wenn wir nun zwey bis drey Stroh abgedroſchen hatten, ſo gieng es zum Frühſtück, welches meiſtentheils aus Grütze, Kohl, Kartoffeln und Milchſpeiſen, der Nachtiſch aber aus Butter, Käſe, Speck und Heringen beſtand.

Vor Müdigkeit und Schlaftrunkenheit konnt' ich oft gar nicht eſſen, oder ich aß halbwachend, wobey ich den Schleif, oder hölzernen Löffel, manchmal in die Schüſſel fallen ließ.

Mit Tages-Anbruch mußt ich die Ochſen und Pferde aufſuchen, die zu dieſer Zeit nicht mehr gehütet, ſondern, nach vollbrachter Arbeit, ins freye Feld gejagt wurden, wo ſie die Nacht hindurch, bis in den Spätherbſt, weideten. Manchmal kam es mir vor, als wenn dieſe Thiere früh ſich abſichtlich vor mir zu verbergen ſuchten, beſonders der alte einäugige Commer, der, wenn er ſich ſatt gefreſſen hatte, ſich in einem Buſche zu verſtecken pflegte, wo er ſich ſo ſtill hielt, daß man zehnmal vor ihm vorbey laufen konnte, ohne ihn gewahr zu werden.

Das empfindlichſte war mir dabey, daß ich, nach langem Auſſenbleiben, von Boſteln gemeiniglich zur Rede geſtellt und beſchuldigt wurde, abſichtlich herumgelaufen zu ſeyn, damit der Tag vergehen möchte. Glücklicherweiſe traf mich nie das Schickſal Anderer, deren Vieh in fremde Fluren lief und von den Schützen gepfändet wurde, ſonſt würde Boſtel für das Pfandgeld meinen Rücken in Anſpruch genommen haben, ob ich gleich noch keinen Schlag von ihm bekommen hatte.

Gefundener Schatz.

Eines Tages fand ich beym Hacken im Schutte der alten Brandſtelle einen zuſammen geſchmolzenen Geldklumpen, welchen mein Pflegevater ſchon oft vergebens geſucht hatte. Mit freudigem Schrecken eilte ich Boſteln dieſen Fund bekannt zu machen. Alles lief fröhlich nach der Brandſtelle, um den verlornen Schatz aufzuheben. Indem dieſes geſchah, kam der Schullehrer Chriſtlieb dazu und hielt meiner Ehrlichkeit eine Lobrede, als man ihm ſagte, daß ich ganz alleine dieſen Fund gethan habe. *Boſtel* begnügte ſich damit, mich einen *ehrlichen Jungen* zu nennen, ich aber freute mich, daß ich Gelegenheit gehabt hatte, die gute Lehre meiner Mutter zu befolgen.

Neue Krankheit und Transport nach Breſſahn.

Auf dem Lande im Niederſächſiſchen iſt die Gewohnheit, den Flachs in den Backöfen zu dörren. Da mein Pflegevater dieß eben vorhatte, ſandte er mich nach meinem Zufluchtsort, um ihn auszukehren. Bey dieſer ungewohnten Arbeit hatte ich mich ſehr erhitzt und gleich darauf wieder ſo erkältet, daß ich gefährlich krank wurde, Blut auswarf und ſogar raſete. Während die Kindfrau, welcher man meine Cur übertragen hatte, ſich noch mit meiner Wiederherſtellung beſchäftigte, kam mein Vater dazu, welcher über meinen Anblick zurück bebte. Er war gekommen, wegen meiner Confirmation, welche im nächſten Frühjahr zu Zarrenthien geſchehen ſollte, mit meinen Pflegeältern nähere Verabredung zu nehmen. Als er mich aber in dieſem elenden Zuſtande fand, beſchloß er mich mit ſich zu nehmen und für meine völlige Wiederherſtellung ſelbſt zu ſorgen. Da meine Pflegeältern nichts dagegen haben konnten, ſo machte Boſtel ſelbſt einen Wagen zurechte, ließ ihn, der kalten Witterung wegen, mit Betten belegen und, mich hinein gehüllt, nach Breſſahn fahren, wo ich, meiner unbewußt, ankam.

Die Fahrt dahin hätte ſehr unglücklich ablaufen können, da die Pferde, durch lange Ruhe muthwillig gemacht, mit dem Wagen durchgegangen waren. Zum Glück hebt ſich der Spundnagel aus, das Hintertheil des Wagens bleibt mit mir auf der Straße liegen; der Fuhrmann fällt vom Pferde und wäre geſchleift worden, hätt' er nicht den Zügel fahren laſſen. Endlich hatten ſich die Pferde in die Stränge verwickelt und von ſelbſt Halt gemacht, wodurch man Zeit gewann Alles wieder zuſammen zu bringen und ans Ziel der Reiſe zu gelangen.

Während meiner Krankheit zu Breſſahn im Jahre 1776 ſetzte folgendes nächtliche Abentheuer uns in Furcht und Schrecken.

Ich lag in der Wohnſtube, hörte gegen Mitternacht plötzlich etwas am Fenſter knapern und gleich darauf auch meine Mutter zu meinem Vater ſagen: Mann, die Mäuſe zernagen dir die Rindsblaſen! *) — Ei, da ſoll ſie das Wetter kuranzen, antwortete er, ſprang mit einem Satz aus dem Bett und richtete mit ſeinem Hakenſtock einen ſolchen Prügeltanz unter den Blaſen an, daß ich mich, beſonders wegen ſeiner komiſchen Ausdrücke dabey, kaum enthalten konnte, laut aufzulachen, hätt' ich nicht gefürchtet, daß die Execution von den Blaſen auf mich übergehen könnte. — Hierauf überließen wir uns insgeſammt wieder dem Schlummer.

Am frühen Morgen ergab ſich's aber, daß uns Diebe einen Nachtbeſuch hatten abſtatten wollen, ſchon das Fenſterbley vom Glaſe abgelöſet und die Scheiben herausgenommen hatten, aber durch den Lärm bey der Blaſenprügeley glücklicherweiſe verſcheucht worden waren. Nahe an dieſem Fenſter war ein Wandſchränkchen, worin Geld und Kleinodien verwahrt lagen, und auf welche die Diebe vermuthlich Speculation gemacht, wegen des Lärms aber ſich mit einer Bibel und einigen Kleinigkeiten, die im Fenſter gelegen, begnügt hatten.

---

*) Vom geſchlachteten Vieh zum Trocknen aufgehängte Blaſen.

Nun wurden Nachtwachen gehalten, aber ganz insgeheim, um kein Aufſehen zu erregen und um die Diebe dreiſt zu machen. So verſtrichen einige Tage, als eines Abends mein kleiner Bruder faſt athemlos mit dem Ausrufe in die Stube ſtürzte: Diebe, Diebe! Im Nu ſprangen alle Anweſende nach den bereit ſtehenden Angriffswerkzeugen, nach Miſtgabeln, Aexten und dergleichen, dann erſt erfolgte die Frage: Nu, wo denn? — Auf dem großen Nußbaum, war die Antwort, und nun gieng es ſtürmend zur Thür hinaus und nach dem Gartenzaun, in welchem der Nußbaum ſtand, und worauf ſich wohl ein Dieb verbergen konnte. Nachdem man denſelben von allen Seiten umſtellt und den verſteckten Dieb wiederholt aufgefordert hatte, ſich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, da fand ſichs, daß der angebliche Dieb ein Eichhörnchen war, welches ſich vor meinem laufenden Bruder auf den Baum geflüchtet und in den Blättern geraſchelt hatte. — Nun gab es ein lautes allgemeines Gelächter, und mancher äuſſerte bey der Rückkehr nach dem Hauſe, welche Wunder von Tapferkeit er hätte thun wollen, wenn wirklich Diebe da geweſen wären.

Während dieſer Tragikomödie war, unter andern häuslichen Arbeiten, auch das Tränken der Pferde vergeſſen worden, welches überdieß an einem Knechte war, der eine beſondere Schene vor Dieben zu haben ſchien. Um ſich ſeine Furcht jedoch nicht merken zu laſſen, hatte er die Pferde in der Meynung zum Hofe hinaus getrieben, daß ſie nun von ſelbſt zur Tränke und von da nach Hauſe zurück gehen würden. — Den erſten

Theil ſeiner Vermuthung hatten die Durſtigen, vor Dieben unſchüchternen Vierfüßler wirklich erfüllt, den zweyten Theil aber nach ihrer Weisheit dahin abzuändern geruhet, daß ſich drey auf dem Rückwege von dem Hauptcorps abgeſondert hatten, um nach Herzensluſt auf der Wieſe zu graſen.

Nachdem der Knecht die übrigen zu Stalle gebracht und einige Zeit vergebens auf die Rückkehr der Fehlenden gewartet hatte, gerieth er wirklich auf den Gedanken, daß ſie von Dieben aufgefangen worden wären. Deswegen nimmt er ſeine Zuflucht zu einer Nothlüge und ſagt, als er aus der Schwemme gekommen wäre, hätten die Pferde plötzlich das Reißaus genommen und der alte Fuchs ihn ſogar abgeworfen, indem zwey Kerls ihm mit fürchterlichem Tone zugebrüllt hätten, daß er augenblicklich ſtille halten ſolle. — Dabey hatte er jedoch weislich verſchwiegen, daß er nur 13 Pferde in den Stall gebracht hätte, dreye aber zurückgeblieben wären.

Dieſe Erzählung verurſachte einen neuen Aufſtand und eine ſolche Unruhe unter den Helden, daß Keiner — wegen der undurchdringlichen Finſterniß, ſich ins Feld hinaus wagte, ſondern Alle ſich blos darauf beſchränkten, die Nachtwache bis gegen Mitternacht fortzuſetzen, wo der Mond aufgieng und in der Ferne mit einem Male einige Menſchengeſtalten erblicken ließ, welche mit den Köpfen über den Zaun zu ſehen ſchienen. Einer von den wachthabenden Sehern wollte ſogar unter dieſen Erſcheinungen einen Menſchenkopf mit einem Federbuſche bemerkt haben. Ja, ja ſagt einer, das iſt der alte Zigeuner Jacob mit ſeinen Geſellen. Was war zu thun? Nach mancherley Debatten faßte man den heldenmüthigen Entſchluß, die lauernden Diebe mit Schießgewehr anzugreifen und Einer ſolle für Alle und Alle für Einen ſtehn. Geſagt gethan; der muthige Verein eilt nach dem Garten, wo Einer die, von den früher verſcheuchten Dieben, verlorne Bibel findet. Als das Corps den vermeynten Dieben auf Schußweite nahe gekommen, wird auf dieſelben eine allgemeine Salve gegeben, worauf ſie plötzlich hinter dem Zaune verſchwinden. Nun eilen die Nachſchützen den Flüchtigen triumphirend nach und finden, zu ihrem Erſtaunen, daß es drey in den Hof gehörige Pferde waren, die, weil ſie bey ihrer Nachhauſekunft die Hofthür verſchloſſen gefunden, ihre Köpfe vermuthlich über den Gartenzaun erhoben hatten, um ihre Rückkehr bemerklich zu machen.

Dieſe Donquixotiade gab in der Folge Stoff zu mancher Schrauberey, mir aber gewiſſermaßen meine Geſundheit wieder, und von Diebeseinbrüchen fiel kein Verſuch mehr vor.

Die ſorgſame Pflege meiner Mutter und der Fortgebrauch der von der Hebamme verordneten Arzneymittel ſtellten meine Geſundheit endlich wieder her, worauf ich nach Seedorf in die Schule geſchickt wurde, da in Breſſahn ſelbſt kein Lehrer war.

Der Weg nach Seedorf zu Lande iſt drei Stunden weit und wurde mir daher äußerſt beſchwerlich; wer aber für jede Ueberfahrt über den Schalſee acht Schillinge daran ſetzen wollte, kam um eine Stunde näher dahin. Um mir unnöthige Wege zu erſparen, wurde mir jedesmal auf drey Tage Proviant mitgegeben, weshalb ich wöchentlich nur zweymal nach Hauſe kam. Der einbrechende Winter begünſtigte mich, meine Wege dahin und zurück um eine Stunde abkürzen zu können, und gewährte mir zugleich das Vergnügen mich auf dem Schlitten oder mit Schlittſchuhen über den gefrornen Schallſee zu fahren.

Lebensgefahr auf dem Schallſee.

So war ich den ganzen Winter hindurch hin und her gefahren. Als das Eis ſchon ſtark im Aufthauen und der Weg durch das Waſſer ſehr verdorben war, wagte ich noch einige Mal mich glücklich über den Schallſee, uneingedenk daß der Krug ſo lange zu Waſſer gehe, bis er bricht. Ermuthigt durch einen unbedeutenden Froſt, den es die Nacht gethan hatte, unternahm ich das Wageſtück, nochmals mich mit Schlittſchuhen auf das Eis zu wagen, welches unter meinen Füßen praſſelnd platzte. Schon war ich nur noch eine unbedeutende Strecke vom jenſeitigen Ufer bey Seedorf, als es unter mir einbrach und ich bis über den Kopf ins Waſſer ſtürzte. Eine geraume Zeit ſchwamm ich auf demſelben herum und dem Ufer zu. Schon hatt' ich eine Menge Seewaſſer eingeſchluckt und war im Sinken, als meine Füße auf einen großen Stein trafen, worauf ich — bis an den Hals im Waſſer — ſtehen blieb. In dieſer Todesangſt fieng ich an aus allen Kräften um Hülfe zu rufen. Zu meinem Glück hatten einige Holzhacker mich von fern zwiſchen den Eiſcholen zappeln ſehen aber gezweifelt, daß es ein Menſch ſeyn könne, da hier und da ſchon ganze Flächen eingebrochen waren, aber als ſie mich ſo erbärmlich um Hülfe rufen hörten und ſogar meine Stimme erkannten, ſo eilten ſie zu meiner Rettung herbey. Sie banden in der Geſchwindigkeit einige am Ufer liegende Wellen zu einer Art von Floß zuſammen, womit einer von ihnen auf mich zurudern wollte. Da es ihn ſelbſt aber nicht trug, ſondern einſank, ſo hieben ſie zwey Stangen ab, banden ſie zuſammen und ruderten damit das Floß auf mich los, welches ich erklamm und ſo glücklich gerettet wurde.

So wie ich ans Land gebracht war, wollte einer dieſer Leute gleich Vaterſtelle an mir vertreten und würde mir einen tüchtigen Denkzettel aufgeworfen haben, wenn der andere es zugelaſſen hätte.

Um mich zu trocknen, gieng ich zu bekannten Leuten in Seedorf, wo der Herr Cantor am Folgetage Gelegenheit nahm über meinen Unfall und überhaupt über die Gefahren auf dem Eiſe Andern zur Warnung zu ſprechen. Mir war es nur bange vor den Schlägen meines Vaters, ohne die es nicht abgieng, ſobald er den unbeſonnenen Streich erfuhr, der ihm nicht verſchwiegen bleiben konnte, da ich ein Buch verloren hatte, die andern mir aber durch die Näſſe unbrauchbar geworden waren. Indeſſen kam ich dießmal doch mit heiler Haut davon.

Confirmationsexamen vor dem Conſiſtorium zu Ratzeburg.

Ich war nun zur Confirmation mit vorbereitet und hoffte, daß man mich ohne Schwierigkeit dazu annehmen würde, da ich bey Herrn Chriſtlieb den ganzen mecklenburgiſchen Catechismus auswendig gelernt hatte; doch da mir der Herr Magiſter Schmarich zumuthete, daß ich auch den lauenburgiſchen Catechismus auswendig lernen ſollte, welcher in den Erklärungen von dem mecklenburgiſchen abwich, ſo mußt' ich es meinem Vater klagen, welcher mich examinirte und, da ich bey ihm beſtand, geradeweges mit mir an das Conſiſtorium zu Ratzeburg gieng, vor welchem ich meine Religionskenntniſſe zu aller Zufriedenheit darlegte. Der Herr Magiſter Schmarich erhielt ein Reſcript, durch welches er angewieſen wurde, mich ohne alles Bedenken unter die Zahl der Confirmanden aufzunehmen, welches im Jahre 1776 wirklich geſchah.

Betretung einer neuen Lebensbahn.

Kaum war ich aus der Schule entlaſſen, ſo ſagte der Vater zu mir: deine Kinderjahre ſind nun verfloſſen; jetzt mußt du ein Geſchäfte ergreifen, wodurch du dir deinen künftigen Lebensunterhalt ſicherſt; prüfe dich, wozu du beſondere Luſt haſt und wähle.

Ohne mich lange zu bedenken ſagte ich ihm, daß ich beſondere Vorliebe zum Bauernſtande in mir fühle und ihn daher bäte, mich wieder zu Bauern zu thun.

Dieſe Erklärung ſchien der Vater nicht erwartet und weit größere Dinge mit mir im Sinne zu haben, daher machte er mich ſowohl auf die unangenehmen Ereigniſſe aufmerkſam, die mir bey Beſerls begegnet wären als auch auf die hübſchen Vorkenntniße im Rechnen und Schreiben, durch welche ich im Kaufmannsſtande mein Glück machen konnte.

Da der Vater keinen Widerſpruch vertragen konnte, ſo mußt' ich es geſchehen laſſen, daß er mit dem Kaufmann Burgemeiſter zu Mölle einen ſchriftlichen Vertrag abſchloß, nach welchem ich fünf Jahre lang die Schnitt- und Materialhandlung bey demſelben erlernen ſollte.

Es iſt eine gewöhnliche Sitte der Aeltern, bey der Wahl des Gewerbes ihrer Kinder mehr ihre Vorliebe für das eine oder das andere Geſchäft als die Neigung ihrer Kinder zu Rathe zu ziehen, und daher kommt es wahrſcheinlich, daß ſo wenig Menſchen mit ihrem Stande zufrieden ſind.

Reiſe nach Mölle zu meinem künftigen Principal.

Am .... des Jahres 1776 verließ ich wieder das väterliche Haus vom Segen der Mutter begleitet und fuhr mit meinem Vater meiner Beſtimmung entgegen. Unter Weges unterhielt mich mein Vater von den Merkwürdigkeiten meines künftigen Wohnorts. Er ſagte mir: Mölle ſey ein nahrhaftes Städtchen im Herzogthum Lauenburg an dem Fluß Stecknitz, und zwey Meilen von Ratzeburg gelegen. In dieſem Orte liege der verrufene Till Eulenſpiegel ſeit dem Jahre 1530 begraben, auf deſſen Leichenſteine eine Eule und ein Spiegel zu ſehen wären. Im Jahre 1684 wäre das Städtchen von den Dänen durch Ueberrumpelung eingenommen worden, worüber ſich die Lübecker, denen das Städtchen ehemals verpfändet geweſen, ernſtlich beſchwert hätten, und dergleichen mehr.

Unter ſolchen Geſprächen langten wir bey meinem künftigen Hrn. Principal an, der uns ſehr wohl aufnahm und mir über die Probe, die ich im Rechnen und Schreiben ablegen mußte, ſeinen Beyfall zu erkennen gab. Während mein Vater ſich noch mit ihm unterhielt, ward' mir erlaubt, mich in dem Städtchen umzuſehen. Mein erſter Gang war nach Till Eulenſpiegels Grabmahl, woran ich auſſer der Eule und dem Spiegel noch folgende Grabſchrift fand, die ich mir in meine Schreibtafel eintrug:

„Anno 1530 iſt düße Steen upgehafen,
Tylle Eulenſpiegel lebnent hierunter begraven.
Merket wohl und denket dran:
All die hier vorövere gahn,
Wat ik geweſt up Erden,
Möten my glieck werden.“

In der Kirche iſt auch eine hölzerne Hand zu ſehen. Die Einwohner wiſſen nichts anders, als es ſey eine Hand von einem Sohn, der ſeinen Vater erſchlagen habe, welche zum Grabe herausgewachſen wäre. ꝛc. Auch wird ſie für des heil. Nikolaus Hand angegeben.

Bey meiner Zuhauſekunft wurd' ich gefragt: wie mir es in Mölle gefalle, und was ich Bemerkenswerthes gefunden hätte? Ich antwortete, daß mir auſſer

Eulenſpiegels Grabſchrift vorzüglich die vielen Soldaten aufgefallen wären und erfuhr bey dieſer Gelegenheit, daß ſie vom Regimente Ahlefeld wären und daſelbſt in Garniſon lägen.

Erſt am Folgetage verließ mich der Vater, nachdem er mir manche gute Lehre zurückgelaſſen hatte, und ich wurde in meine Berufsgeſchäfte eingewieſen.

Mein Prinzipal war Rathsmitglied, hieß Burgemeiſter und wurde auch Bürgermeiſter. Auſſer ſeiner Schnitt- und Materialienhandlung hatte er vier Pferde und trieb auch ſtarke Oekonomie, welche ſein Schwiegervater beſorgte, bey welchem ich mich bald beliebt machte. Meinem Principal gefiel es beſonders, daß ich mich mit ſeinen Kindern beſchäftigte und mit ihnen ſpielte, und kaum war ich einige Wochen bey ihm, ſo rief ich ſchon an Markttägen den vorübergehenden Leuten zu: „Hören Sie! was ſuchen Sie? — Kommen Sie her! Suchen Sie Sich was aus! Wir haben recht ſchöne Waaren!“ u. ſ. w. ſo daß er einſt zu mir ſagte: man ſollte glauben, du wäreſt bey der Kaufmannſchaft auferzogen! — Wodurch ich mir aber ſeine Zufriedenheit ganz vorzüglich erwarb, war, daß ich nicht nur in der Erndte treulich mithalf, ſondern auch, wenn die Waaren von einem auswärtigen Markte zum andern geſchafft wurden, oder ſogar bey Lohnfuhren dem Schwiegervater zur Erleichterung manchmal den Fuhrmann machte.

Doch, alles gute Ding währt nur eine Weile: dieß erfuhr auch ich! — In unſrer Handlung fielen mancherley Arbeiten vor, welche durch Soldaten verrichtet wurden, die ſich neben ihrem Solde gern einige Groſchen zum Vertrinken verdienten. Sobald ich gewahr wurde, daß dieſe Menſchen nicht ehrlich waren, hielt ich es für meine Pflicht, es meinem Prinzipal zu entdecken, welcher deshalb ſie belangte und zur Straſe ziehen ließ.

Bald darauf ließ der Herr Hauptmann von Scribow mich befragen, ob ich nicht Luſt hätte, als Bedienter in ſeine Dienſte zu gehen? Dieſer Antrag fiel mir auf, da zwiſchen dem Stand eines Officierbedienten und dem eines Handlungsbedienten doch ein Unterſchied, zum Vortheil des leztern angenommen, iſt, und man ſich nicht gern von dem Pferde auf den Eſel ſezt! — Von dieſer Zeit an war ich mancherley Neckereyen von Seiten der Soldaten ausgeſetzt, welche mir allenthalben nachſtellten.

Eines Tages, als ich durch das Thor gieng, rief mir der unterm Gewehr ſtehende Soldat zu: warte nur, du verfluchter Schurke, wenn wir dir erſt den rothen Rock angezogen haben, dann wollen wir dir dein Trinkgeld ſchon wieder geben! — Vermuthlich war es einer von denen, welchen der Koller ausgeklopft worden war. — Dieſe Drohung ließ mir nichts Gutes ahnen, und in dieſem Glauben ward' ich um ſo mehr beſtärkt, als ich bey der Rückkehr im Thore von einigen Soldaten angefallen wurde, die mich in die Wache zu ſchleppen ſuchten. Ich wehrte mich wie ein Raſender, machte mich los und entlief ihnen. Da ſie mich aber eine ganze Strecke weit verfolgten und mir nachriefen: „wart Burſche, dich wollen wir ſchon bekommen!“ ſo ſah ich ein, daß es auf meine Freiheit abgeſehen wäre und ich mich ihren ferneren Nachſtellungen um ſo mehr entziehen müſſe, da der Soldatenſtand, wie er damals war, im Allgemeinen wohl durch ſein Aeuſſeres imponirte, mir aber durch ſein Inneres eben keine Achtung einflößte. Hierzu kam, daß mich mein Prinzipal maulſchellirte, weil ich, wie er ſagte, den Leuten zu reichlich geſchnitten und gewogen hätte.

Alles dieß zuſammen genommen beſtimmte mich, Urlaub zu nehmen und nach Hauſe zu reiſen. Bey meiner Ankunft war mein Vater nicht gleich zugegen, daher ich Gelegenheit nahm, meine Lage der Mutter mit den grellſten Farben zu ſchildern, wodurch ich den Vortheil erhielt, ſie für meinen Abgang von der Kaufmannſchaft zu gewinnen. Schwerer war der Vater zu überreden, daß ich wirklich des Soldatenſtandes wegen in Gefahr wäre, weßhalb er ſich entſchloß, mich ſelbſt nach Mölle zu begleiten, um ſich von der Wahrheit oder Falſchheit meines Vorgebens zu überzeugen.

Zum Glück hatte mein Prinzipal während meiner Abweſenheit ſich bey dem Herrn Hauptmann von Seribow beſchwert, daß man ihm ſeinen Lehrburſchen abſpenſtig zu machen ſuche, worauf er geantwortet hatte, daß er nicht geſonnen ſey mich mit Gewalt in ſeine Dienſte zu nehmen; und als mein Herr ihm den Vorfall im Thore erzählte, hatte er geſagt, daß der, welcher mir die Haaſenfurcht eingejagt hätte, exemplariſch beſtraft werden ſollte. Da ich Zeit und Stunde anzugeben wußte, in der es geſchehen war, ſo hätte der Schuldige durch die Wachtliſte leicht ausgemittelt werden können, da ich aber denſelben namentlich angeben ſollte, ſo blieb die Sache, wie gewöhnlich, vertuſcht.

Mein Prinzipal merkte mir es an, daß ich keine Luſt zur Kaufmannſchaft mehr habe, und da ſich eben ein Lehrburſch angetragen und ein anſehnliches Lehrgeld angeboten hatte, ſo ſagte er zu meinem Vater, er habe nichts dagegen, wenn er mich wieder wegnehmen wölle.

Schwerlich würde mein Vater dieſen Antrag ſo bald angenommen haben, wenn ſich nicht Gelegenheit dargeboten hätte, mich als Schreiber bey dem Herrn Amtmann Knoch zu Schwarzenbeck anzubringen, deſſen Vater, ein berühmter Juriſt, 1721 die Unterſuchungsgeſchichte des berüchtigten Kirchenräubers Nickel Liſt geleitet hatte.

Reiſe zum Herrn Amtmann Knoch zu Schwarzenbeck.

Meine Stelle wurde erſetzt, ich trat meine Reiſe nach Schwarzenbeck an, wurde freundlich empfangen und, nach abgelegter Probe im Rechnen und Schreiben, förmlich als Schreiber angenommen.

Anfangs beſtanden meine Geſchäfte darin: in der Amtsſtube die Repoſituren zu numeriren, auf die Regiſtranden neue Zettel zu machen, die Namen der Ortſchaften an die Repoſituren mit Fracturbuchſtaben zu ſchreiben, und die Akten in die gehörigen Fächer zu legen. Späterhin hatt' ich die Ehre mit dem Herrn Amtmann auf Beſichtigungen und Commiſſionen zu reiten oder zu fahren, und endlich gieng es ſo weit, daß ich mit ihm in der Amtsſtube an der Gerichtstafel ſitzen und den Amtstägen beywohnen durfte. Wie warf ich mich in die Bruſt, und wie freut' ich mich, wenn ich durch meinen, ſtier auf die Bauren gerichteten, Blick ſie in Verlegenheit ſetzte! Welch ein Anſehn gab ich mir, wenn ich, in Abweſenheit des Herrn Amtsſchreibers, ihr Anbringen in Ausdrücken regiſtrirte, worüber der Herr Amtmann zuweilen laut auflachen mußte! Kurz mein Glück und meine Zufriedenheit ſchien zu blühen, als mir derſelbe verſicherte, daß er für meine Anſtellung beym Amte ſorgen und mir zu fixem Brode helfen wolle.

Meine Lage in dieſem Hauſe wurde mir vorzüglich angenehm durch die humane Behandlung der Frau Amtmännin, einer äuſſerſt liebreichen, wohlthätigen Frau, und durch die beſondere Traulichkeit ihres Herrn Bruders, welcher Auditeur geweſen und ein beſonderer Muſikliebhaber war. Er gab ſich Mühe mir Unterricht auf dem Clavier zu geben, für welches ich bald auſſerordentliche Vorliebe gewann.

Tod des Hrn. Amtmanns und Dienſtantritt bey dem Herrn von Broock zu Stade.

So war mir ein Jahr auf das Angenehmſte verſtrichen, als ſich der Herr Amtmann aufs Krankenbett legte und ſtarb. Dieſer Todesfall zerſtörte mit einem Male all' meine Plane und Ausſichten und nöthigte mich brodlos zu meinen Aeltern zurückzukehren.

Da ſie mich aber nicht vortheilhaft bey ſich anſtellen und mir Brod geben konnten, ſo wandte ich mich deshalb an den Herrn Landeshauptmann Dreſt von Fabrici, einen Edelmann im eigentlichen Sinne des Worts, welcher mich nach Stade zum Herrn von Broock, ſeinen Schweſterſohn, in Dienſte brachte.

Nachdem mich der Herr Landeshauptmann anſtändig hatte kleiden laſſen, erhielt ich von ihm Reiſegeld und einen Brief an den Herrn Spediteur Ipſen zu Hamburg, wohnhaft auf dem Kampt in der Nähe des Gänſemarkts, dieſer würde mir eine gute Gelegenheit nach Stade ausmachen.

Es war gegen Weihnachten des Jahres 1779, als ich von tauſend Glückwünſchen meiner Familie begleitet, dieſen wichtigen Schritt in die Welt unternahm und nach Hamburg zuwanderte. In Ratzeburg ließ ich mich mit meinen Sachen auf der Poſt einſchreiben, da aber die Kälte in der Nacht auſſerordentlich ſtark wurde und ich es auf dem offenen Poſtwagen nicht mehr aushalten konnte, ſo ließ ich meine Sachen auf der Poſt und übernachtete zu Steinbeck, von wo aus ich früh halb 8 Uhr in Geſellſchaft einiger Fuhrleute, welche gleichfalls in Steinbeck gelegen hatten, glücklich nach Hamburg kam.

Abentheuer in Hamburg.

Bey unſrer Ankunft daſelbſt war das Thor noch geſchloſſen und uns geſagt, daß es vor acht Uhr nicht geöffnet würde. Nachdem wir einige Zeit hatten warten müſſen, wurde für die Fußgänger die Pforte geöffnet, und nun gieng es an Verzeigung der Päſſe. Aber wie erſchrak ich, als ich auch meine Brieftaſche heraus zog, und darin meinen Paß vermißte, noch mehr aber als der Viſitator mir ſagte: je mein Jünkgen, wenn er keinen Paß hat, ſo halten wir ihn feſt. Zum Glück betheuerten auf meine Berufung die Fuhrleute, daß er vermuthlich bey dem Wirthe in Steinbeck liegen geblieben wäre, bey dem ſie ihn geſehen hätten. Wollt ich daher wohl oder übel, ſo mußt' ich nach Steinbeck zurück wandern. Der Wirth merkte gleich was geſchehen war und ſagte, ich hätte von Glücke zu ſagen, daß ſie mich im Thore nicht feſt gehalten hätten. Ich möchte mir dieſes zur Warnung dienen laſſen und überhaupt mich in Hamburg vor den Seelenverkäufern in Acht nehmen, welche jungen Menſchen nachſtellten.

Dieſe Warnung war mir ein Donnerſchlag und in größter Furcht vor einem ſolchen Schickſal trat ich, nach eingenommenem Frühſtück mit meinem Paſſe den Rückweg nach Hamburg an.

Bey meiner Ankunft fand ich das Thor geöffnet und wurde gar nicht angehalten. Eine geraume Zeit gieng ich ſchüchtern in Hamburg herum, ohne es zu wagen mich nach dem Kampt zu erkundigen, aus Furcht einem Seelenverkäufer in die Klauen zu gerathen. Endlich faßte ich mir doch ein Herz und frug einen Schrader oder Fruchtablader, wie ich am ſicherſten nach dem Kampt käme? — Dieſer maß mich mit den Augen und ſagte: Säcker, der Kampt iſt von hier noch gar weit, aber ich will ihn zurecht weiſen.

Er führte mich nun hinter der Alſter weg durch eine Allee, welche man den Jungfernſtieg nennt; es gieng immer auſſerhalb der Stadt weg; ſchon waren wir über eine halbe Stunde lang gegangen und noch ſah ich kein Ende. Da gerieth ich auf den Gedanken, daß dieſer Mann mich wohl irre führe und blieb auf einmal ſtehen. „Nu, was wirds? was horchſt du? rief er, ich glaube gar du fürchteſt dich vor mir!“ —

Verlegen über ſeine Anrede ſtotterte ich endlich ein Ja hervor und ſagte, daß man mir vor den Seelenverkäufern bange gemacht hätte.

Gott bewahre mich, antwortete er darauf, ſolch ein Menſch bin ich nicht; dieſer Weg, den ich dich führe, iſt näher, als der Weg durch die Stadt, und weil ich gerade in der Gegend zu thun habe, ſo will ich dich zurecht weiſen. Er that es, und brachte mich wirklich bis an Herrn Ipſens Haus, vor welchem ein großer Speiſeſchild ausgehängt war. Ich erſchrack nicht wenig, als ich bey meinem Eintritt in die Stube eine Menge Werber und Soldaten erblickte und argwöhnte ſchon, daß der Herr von Friderici falſch an mir gehandelt hätte. Faſt wär ich wieder umgekehrt, ohne meine Empfehlungsſchreiben abgegeben zu haben, hätte mich der Wirth nicht gefragt, zu wem ich wolle? Als er meinen Empfehlungsbrief geleſen hatte, hieß er mich freundlich willkommen und lud mich ein, am gedeckten Tiſche Platz zu nehmen. Es war eben Mittagszeit, und ein Geſchrey wie bey einer Auction; einer rief: für drey Schillinge Braten und Salat! Ein Anderer: mir für ſechs Schillinge Schweinefleiſch mit Kohl, während ein Dritter Kalbfleiſch mit Sauce, ein

Vierter Rindfleiſch mit Meerrettig, und ein Fünfter Sauerbraten mit jedesmal hinzugeſetztem Preiſe verlangte.

Zur Vermehrung meiner Angſt ſaß mir an der Tafel gegen über ein däniſcher Officier, welcher mich ſehr aufmerkſam beobachtete und dann frug: mit Erlaubniß, Sie ſind gewiß hier fremd! Eben preßte mir die Angſt ein ſchüchternes Ja heraus, als Herr Ipſen mir ein Gerücht Schweinebraten und Salat brachte und mich zum Eſſen nöthigte. Es hungerte mich und ich begann zu eſſen; aber der Biſſen blieb mir im Munde ſtecken, und ich dachte, es iſt richtig, du biſt verkauft, als der Officier Herrn Ipſen an ſich zog und ſich in däniſcher Sprache mit ihm beſprach, wobey er mich feſt im Auge behielt. Meine Verlegenheit mochte ihm Spaß machen, endlich ſagte er lächelnd zu mir: fürchten Sie nichts! hier ſind Sie gut aufgehoben. Ich antwortete kein Wort ſondern dachte: o wenn du doch nur dießmal glücklich aus der Patſche wärſt, in Hamburg ſollten ſie dich gewiß nicht wieder ſehen! — Das war ein ewiges Kommen und Gehen; wurde ein Platz neben mir ledig, ſo war er im Nu von einem andern Gaſte wieder beſetzt, ohne daß ich ſelbſt es gewagt hätte meinen Stuhl zu verlaſſen. Ich ſaß wie angenagelt! So gieng es fort bis um zwey Uhr, wo die Gäſte ſich bis auf den Officier verloren. Er las die Zeitungen und überreichte mir auch ein Blatt unter den Worten: Hier, ſehen Sie ſich in der Welt um; Sie werden noch mancherley erfahren! — Ja wohl, dacht' ich, und das Schlimmſte vielleicht ſchon heute!

Ich that kaum einen Blick auf das Blatt und wollte aufſtehen, als dem Officier Kaffee gebracht wurde; allein er vertrat mir den Weg und bat, ich möchte bleiben! Dir wird es gut gehen! ſeufzt ich in Gedanken, und blieb. Er that verſchiedene Fragen an mich, die mich nöthigten, ihm Rede zu ſtehen. Endlich kam der Wirth und entſchuldigte ſich, daß er mich unter ſo vielen Menſchen hätte allein laſſen müſſen, er ſey indem erſt mit ſeinen Geſchäften fertig geworden. Es iſt Ihnen wohl bey dieſem Herrn recht bange geworden? frug er mich. — Ja wohl, antwortete ich naiv, es war mir immer als ob ich vor Angſt zum Fenſter hinaus ſetzen müßte! — Beyde brachen über dieſes Geſtändniß in ein lautes Gelächter aus und verſicherten mich, daß ich von keinem von beyden etwas zu fürchten hätte. Darauf ſagte Herr Ipſen, daß er Auftrag erhalten hätte, mir eine ſichere Gelegenheit nach Stade auszumachen, deswegen wollte er mit mir den Nachmittag nach Altona gehen.

Während er ſich ankleidete frug er den Officier, ob er noch nichts weiter entdeckt hätte? Nein, antwortete dieſer; da ſind einmal wieder hundert Thaler in den Dreck geworfen! Es iſt mir ein verfluchter Streich; indeß — was hilft es, ich muß ſehen, wie ich mich ſchadlos halte! — —

Ich gieng mit Herrn Ipſen nach Altona, da wir aber hier keine Gelegenheit fanden, ſo führt er mich in eine große Tabagie auf dem Hamburger Berge, um eine Bouteille Porterbier zu trinken. Potz tauſend, wie ſperrt ich Mund und Ohren auf, als ich hier ein Gewühl von mehreren hundert Menſchen beyderley Geſchlechts ſich fröhlich herum tummeln und beluſtigen ſah! Ich dachte ganz Hamburg wär in dem Hauſe verſammelt. Als wir Abends nach Hauſe giengen ſagte Herr Ipſen; junger Menſch, was werden wir nun anfangen? der Abend iſt lang! Sind Sie ſchon im Schauſpiel geweſen? — Auf meine Verneinung fuhr er fort, nun gut ſo will ich Sie dahin führen, da wird es Ihnen gefallen. Als wir in das Schauſpielhaus kamen, begann eben die Muſik, aber was für Muſik! So was hatten meine Ohren noch nie gehört, ich war ganz entzückt! Als vollends der Vorhang aufgezogen wurde und die Handlung des Stücks wirklich begann, da ſchien mir alles Herenwerk, beſonders als es zu donnern und zu blitzen anfieng. Voll ängſtlicher Furcht faßte ich Herrn Ipſen an dem Rockſchooß und frug ihn, was denn das wäre, und wo das noch hinaus wolle? Herr Ipſen konnte mir für Lachen nicht antworten und hielt ſich beyde Seiten. Das Stück endigte mit erſchrecklichem Geräuſche unter Blitz und Donner, und ich konnte nicht begreifen, wie ein Menſch über ſo was ruhig ſeyn oder gar aus vollem Halſe lachen könnte.

Beym Herausgehen in dem Gewühle von Menſchen hatt' ich meinen Führer verloren und war durch einen andern Ausgang auf die Straße gekommen; die vielen brennenden Laternen und die nach allen Seiten hinſtrömenden Menſchen hatten mich ganz verwirrt gemacht, daß ich nicht wieder finden konnte, wo ich her gekommen war. Ich wußte meiner Angſt kein Ende; in einer großen Stadt, fremd und unbekannt in der Nacht auf freyer Straße ohne zu wiſſen wohin und in peinlicher Furcht, vielleicht einem Seelenverkäufer in die Hände zu fallen, das war meine Lage, als ein Menſch mit raſchen Schritten auf mich zu kam. Meine Angſt gab mir den Muth ihn zu fragen, wo man nach dem Kampte zugehe? Je ne le sais pas antwortete mir derſelbe und gieng flüchtig vorüber. Ich war ganz beſtürzt über die Antwort in einer mir fremden Sprache und gieng auf gut Glück weiter, als mir wieder Jemand aufſtieß, an den ich jene Frage wiederholte. -- Freund, ich bin ſelbſt fremd, antwortete er mir, und gieng ebenfalls vorüber. Es ärgerte mich, daß ich nicht berichtet wurde und wagt' es nun nicht wieder zu fragen aus Furcht in unrechte Hände zu kommen, oder in einen Kampt zu gerathen, aus dem ich nicht wieder zurück könnte. Ich gieng daher ſachte fort aus einer Straße in die andere bis um Mitternacht, wo ich einem Nachtwächter begegnete, welcher ſich erbitten ließ, mich für eine Belohnung von acht Schillingen zurecht zu weiſen.

Herr und Frau Ipſen hatten meinetwegen die größte Angſt ausgeſtanden und befürchtet, daß ich in unrechte Hände gekommen ſeyn müſſe, deswegen hatten ſie die Sache dem Polizeicommiſſair jenes Viertels angezeigt, welcher nach allen verdächtigen Häuſern Polizeidiener ausgeſchickt hatte, die endlich mit der Erklärung zurückgekehrt waren, daß man keine Spur von mir habe auffinden können.

Das Naturaliencabinet.

Ob es gleich nach Mitternacht war, ſo wurde doch noch Thee gemacht und dabey das Abentheuer beſprochen. Erſt gegen zwey Uhr des Morgens brachte mich das Mädchen zu Bette. Kaum eine Stunde lang mocht' ich geſchlafen haben, als mich das heftigſte Bauchgrimmen aus dem Bette trieb. Ich tappte im Zimmer herum, ſuchte und ſuchte, aber — o Himmel, das Nachtgeſchirr war nirgends zu finden. Wie ſollt' ich mir helfen? meine Bedrängniß wurde immer heftiger und ſo ergriff ich in höchſter Noth meinen Stiefel und — machte ihn zu einem Naturaliencabinet. Zufrieden legt' ich mich wieder nieder und ſchlief ruhig ein.

Am Morgen hörte ich, noch halb im Schlummer ein Geſpräch, deſſen Inhalt etwa folgender war:

Dei Jüngken is drill und niedlich,
Von Buten ganz flügg und aptitlich
Wat mag hei von binnen nik ſien
Oehm gluſtern die Ogen im Koppe
Als eben die Kücken im Toppe,
O, wenn hei doch mien wär!

Darüber wurd' ich völlig munter, worauf eine betagte Magd mich mit folgenden Worten anredete:

Hei is mi die rechte Gaſt, dat mut ick ſäggen; wer Stöbren heſt ihm leert wie man die Stiefeln ſchmiert? Dat heſ ich nirgends ſehn noch hört, wie gü guh Stiefeln ſchmiert. Ik kam ganz ut mi ſülvſt, als ick dat Kackhus uteleert! En Trinkgeld mir mit Recht gebührt; Vor Aerger beevt mi alle Knocken, mit gühchen Stieſelmacken. Mein Jüngkchen ick hev di nick beſchämt, nur zu dem Trinkgeld ſich bequemt!!! —

Ich ließ mich nicht lumpen, ſondern gab ihr nach Vermögen unter der Bedingung zu ſchweigen, aber ſie hatte doch geplaudert und dieſes Vorfalls wegen nahmen mich faſt alle Hausgenoſſen und Gäſte zur Zielſcheibe ihres Witzes, dem ich mich nicht anders zu entziehen wußte, als daß ich mich faſt den ganzen Tag über vor dem Hauſe aufhielt und mich über die Vorübergehenden beluſtigte. Bald kamen eine Menge aufgeſchürzter Weiber mit Körben auf den Köpfen, in ſchwarzer altenburgiſcher Tracht, rothen Haaſen (oder Strümpfen) und langen Zöpfen, wie die Tyroler und riefen ihre Waaren aus; Andere wieder mit Schubkarren riefen: Stint und Sturen! oder Melk, Melk! oder grote Bohn, litge Bohn! Bockſen und Haſen! (Hoſen und Strümpfe! oder der Hamburger Ausrufer). Das war ein Laufen und Rennen von Juden und Chriſten von früh bis in die Nacht wie auf der Meſſe.

Eben als die Hausmagd aus der Thüre trat, kam eine Frau in einem Mantel und rief: will gi wat maken? Hören Sie, die Frau ruft Sie, ſagte das Mädchen! — Ich glaubte, es wäre wahr und gieng auf die Frau zu. Eh ich mich's verſah ſchlug ſie ihren Mantel um mich, unter welchem ſie einen Eimer verborgen hatte, deſſen Duft mir ſeine Anwendung verrieth. Wie der Blitz wickelt ich mich aus dem Mantel heraus und ſprang mit drey Sätzen in das Haus, wo das Mädchen eben der Frau Ipſen erzählte, wie ſie mich angeführt hätte. Alle lachten, und ich lachte mit als ich erfuhr, daß dergleichen Weiber und auch Männer expreß in Hamburg herum giengen, um für eine beliebige Abfindung Nothdürftige auf freyer Straße ihrer Bürde entledigen zu laſſen.

War nun das Mädchen mit dieſer gelungenen Rache zufrieden oder hatte ſie die kleine Abfindungsſumme beruhigt, die ich ihr früh aufgedrungen hatte, kurz, von dieſem Augenblick an bis zu meinem Abgang war ſie wieder ſo freundlich und dienſtfertig gegen mich, daß ſie mir meine Sachen willig von der Poſt holte.

In Hamburg macht ich zuerſt die Bemerkung, daß die Lebensmittel in großen Städten ungleich wohlfeiler als in kleinen Städten ſind, vermuthlich weil die Zufuhr in denſelben weit größer iſt. Daß dagegen die allzuſtarke Bevölkerung die Miethen vertheuern müſſe, iſt ſehr begreiflich.

Abreiſe nach Stade.

Ich blieb noch drey Tage in Hamburg und war wohl ſehr erfreut, als mein Wirth mir ſagte, daß morgen ein Schiff von Altona nach Stade gehe. Nachdem ich daher meine Rechnung berichtigt und mich meinen lieben Wirthsleuten zu fernerer Freundſchaft beſtens empfehlen hatte, trat ich zu Schiffe meine Reiſe nach Stade in Geſellſchaft von ſechs Perſonen, einem hübſchen Cammermädchen, dem Briefboten aus Stade, dem Schiffer und zwey Matroſen, an.

Unſere Fahrt gieng nicht gut von ſtatten, denn die Elbe trieb ſchon viel Grundeis. Kaum waren wir drey Stunden lang unter Angſt und Froſt bis in die Gegend von Bortehude gefahren, ſo äuſerte der Schiffer, es wäre ihm unmöglich wegen der Gefahr des Grundeiſes heute nach Stade zu ſchiffen, er müſſe verſuchen, irgendwo zu landen. Endlich gelang es ihm unter großer Gefahr unweit Kranze ans Ufer zu kommen. Da wir ſchon im Begriff zu landen waren, ſtießen die Wellen ſo heftig wider das Schiff, daß ich über Bord gefallen wäre, wenn ich mich nicht glücklicher Weiſe noch an einem Tau angehalten hätte, denn ſchon war mir der Hut vom Kopfe ins Waſſer gefallen. Um ihn nicht einzubüßen, ergriff ich einen Schiffshaken, ſprang hurtig damit über Bord auf eine Eisſcholle und ſchwamm darauf meinem Hute nach, um ihn zu erhaken. Als der Schiffer dieß gewahr wurde, rief er aus vollem Halſe: Hö landet! landet! Aber in einer Minute war ich ſchon über zehn Schritte weit vom Schiff abgetrieben und in großer Gefahr. Zum Glück wurd' ich am Ufer einen Pfahl gewahr, hakte darnach und zog mich ſo ans Land, wo der Schiffer ankerte.

Der Verluſt meines neuen Huts erpreßte mir die bitterſten Thränen und man hatte Mühe mich zu überreden, daß es doch beſſer wär einen Hut, als das Leben zu verlieren.

Während wir in den Krug, oder das Wirthshaus, gegangen waren, war das Eis ſo angeſchwollen, daß wir nicht mehr an das Schiff zu unſern Sachen kommen konnten. Der Poſtbote ſagte mir, daß das nichts zu bedeuten habe und es ihm ſchon öfters ſo gegangen wäre, unſre Sachen wären deswegen unverloren und würden wohlbehalten, auch ohne uns, nach Stade kommen, da der Schiffer erklärte, daß er unter zwey Tagen nicht weiter fahren könnte.

Da der Briefbote ſich nicht entſchließen konnte, die Nacht da zu herbergen, ſo gieng ich und das Cammermädchen mit ihm nach Stade zu. Vor Mitternacht gieng die Reiſe leidlich; der Himmel war heiter und ich wanderte neben der hübſchen Kammerjungfer, — die ſo vorſichtig geweſen war ihr Päckchen aus dem Schiffe mit ſich zu nehmen — mit einem Tuch auf dem Kopfe, zufrieden unſre Straße; nach Mitternacht aber fieng es an ſtark zu ſchneyen und ſo kalt zu werden, daß mir und dem leicht gekleideten Cammermädchen die Zähne klapperten. Wir baten daher den Boten, uns nach einem Wirthshauſe zu bringen; dieſer gab uns aber zur Antwort, daß in der ganzen Gegend kein Dorf und kein Wirthshaus anzutreffen wäre. Das Mädchen mochte jammern und wehklagen wie ſie wollte, ſie mußte ſich entſchließen noch anderthalb Stunden weiter zu gehen, ehe wir an einen Krug kamen, wo wir lange pochen mußten, ehe die Leute uns öffneten. Sie waren ſo artig, uns auf unſere Bitte eine warme Stube und eine Bierſuppe zu machen, die uns trefflich erwärmte. Nachdem wir ſie genoſſen hatten, legte ſich der Bote auf die Bank, die Cammerjungfer aber in eine leere Kufe um die Süſſigkeiten des Schlummers zu genießen. Der Verdruß über den Verluſt meines Hutes und der Gedanke, daß ich ſo unbeſonnen geweſen war, nicht einmal nach dem Namen des Schiffers zu fragen, dem ich meine Sachen anvertraut hatte, ließen mich ſchlechterdings nicht ſchlafen. Ich hielt den Verluſt meiner Sachen für entſchieden und dachte mir, was für ein Aufſehen es machen würde, wenn ich ohne Hut und ohne alles Gepäck einwanderte; es war mir daher ſehr angenehm, als der Bote ſich um fünf Uhr erhob und gegen uns erklärte, daß er um ſieben Uhr in Stade eintreffen müßte. Ich war gleich bereit ihm zu folgen, und da das Cammermädchen ſich durch zweyſtündigen Schlaf geſtärkt fühlte, ſo brachen wir zuſammen wieder auf.

Ankunft in Stade und luſtige Begebenheiten.

Als wir vor Stade ankamen, war es noch nicht ſieben Uhr und das Thor daher noch geſchloſſen; kaum hatte der Bote aber ſich genannt, ſo ward die Pforte aufgethan und wir wanderten zufrieden ein.

Auf Empfehlung des Boten nahm ich meinen Abtritt im goldenen Stern, wo ich mich durch ein gutes Frühſtück erquickte, bey welchem ich dem geſprächigen Herrn Wirthe meine Abentheuer auf der Reiſe nach Stade erzählte. Er ſchien ſich herzlich zu freuen, als ich ihm ſagte, daß ich künftighin in Stade bleiben würde, weil ich bey dem Herrn von Broock, dem Stiefſohn des Herrn von Völker, in Dienſte trät. Er ſagte mir, daß er meinen künftigen Herrn recht gut kenne und wünſchte mir Glück zu meinem neuen Dienſte; zugleich gab er mir Beweiſe ſeiner Freygebigkeit durch das Geſchenk eines noch brauchbaren Hutes und durch die Nichtannahme der gebotenen Zahlung für das genoſſene Frühſtück. Ich ſagte ihm den verbindlichſten Dank, bat mir die Fortdauer ſeines Wohlwollens aus und wurde dagegen von ihm gebeten, ihn recht oft zu beſuchen, welches in der Folge wirklich geſchah.

Nachdem ſein Hausknecht mich an das Haus des Herrn von Völker gebracht hatte, gieng ich mit klopfendem Herzen hinein. Die Herrſchaft war noch nicht aufgeſtanden, kaum hatte man mich aber gemeldet, ſo kam der Stiefvater meines Herrn und gab mir ſeine Freude über meine Ankunft zu erkennen; ſie hatten ſchon ſeit acht Tagen meiner Ankunft entgegen geſehen und wären um mich beſorgt geweſen, da ſie zufällig erfahren, daß ſich ein junger Bedienter aus dem Mecklenburgiſchen zu Hamburg hätte anwerben laſſen. Dieß hätte ſie veranlaßt, ſich expreß nach der Sache näher zu erkundigen, worauf ſie zur Antwort erhalten hätten, daß das fragliche Subject ein Bedienter des Hrn. Grafen von Retzow geweſen wäre.

Darauf wurde mir auf Befehl des Herrn von Völker ein Frühſtück aufgetragen, worauf ich der gnädigen Frau vorgeſtellt wurde, die mich ſtark in die Lehre nahm. Aber, mein Gott, ſagte ſie, wie kann er ſo unbeſonnen ſeyn nicht einmal die Briefe bey ſich zu behalten, die man ihm anvertraut hat? Er ſcheint mir ein lockerer Burſch zu ſeyn!

Dieſe ehrenrührige Rede beleidigte mich ſo, daß ich vor Empfindlichkeit weinte und beſchämt das Zimmer verließ. Herr von Völker kam mir nach und ſuchte mich durch die Verſicherung zu beruhigen, daß mir mein Schaden erſetzt werden ſollte; ich möchte nur ferner gut thun, ſo würd' ich es bey ihnen recht gut haben. Eben wollt' ich wieder in die Bedientenſtube, als ſein Stiefſohn, der Herr von Broock, mich freundlich bewillkommte und zugleich einlud ihm in den Stall zu folgen. Hier zeigte er mir ſeine beyden Pferde, einen Fuchs, den er Bijou getauft hatte, und einen kleinen Nordebecker; beyde waren ſein Vergnügen und wurden mir auf die Seele anempfohlen.

Faſt alle Tage lief ich nach dem Hafen um zu ſehen, ob das Schiff mit meinen Sachen noch nicht angekommen wäre, vergebens; am zehnten Tage kam endlich ein Schubkärner, und brachte ſie, aber ganz durchnäßt und beſchmuzt, was mir abermals einen Verweis von der gnädigen Frau zuzog, da die Briefe, welche wichtig zu ſeyn ſchienen, von der Näſſe faſt unleſerlich geworden waren.

Ich wurde nun neu gekleidet, und mein Herr ließ mich lernen, was ein Bedienter zu wiſſen nöthig hat, friſiren, ſerviren und reiten, und ſogar Muſik, als er meine Vorkenntniſſe darin hatte kennen lernen.

Um meine neue Staatslivree zu zeigen, mußt' ich mit der Herrſchaft in der Stadt herum Viſite fahren, da gieng mirs faſt wie dem Matz bey dem Landjunker in der Reſidenz. Ich erhielt eine Menge Viſitenkarten und eine Namenliſte, die ich beym erſten Abſteigen verloren hatte. Da die Herrſchaft nicht überall perſönlich vorkam, ſo erhielt ich den Auftrag, die Viſitenkarten nach Vorſchrift abzugeben. Um mir zu helfen gab ich die Karten überall ab, wo ich nur ein hübſches großes Haus ſah. Es giengen Gegenviſiten-Karten ein, Gegenbeſuche wurden abgeſtattet und ſchon ſchien es das Ohngefähr hätte mich glücklich geleitet, als die Erſcheinung eines Schwerdtfegers mir den Wahn benahm. Er ließ ſich von mir bey dem Hrn. von Völker melden und wurde angenommen. Nach beyderſeitigen Complimenten, frug mein Herr: was bringen Sie mir denn? — Ich komme, Ihnen meinen Dank für die ehrenvolle Viſite abzuſtatten, welche Sie mir haben machen wollen! Mein Herr, welcher merkte was vorgefallen war, warf einen lächelnden Blick auf mich und erwiederte: ach ſo! — Er lenkte das Geſpräch nun auf etwas anderes, frug um dieß und jenes, worauf der Herr Schwerdtfeger ſich wieder empfahl. Als er fort war, brach mein Herr in ein lautes Gelächter aus und ſagte: ein Glück für ihn iſts, daß meine Frau jetzt nicht zugegen war! —

Einige Tage darauf war meine Herrſchaft in zahlreicher Theegeſellſchaft, in welcher die Damen ſich über allerhand Gegenſtände unterhielten. — Ich habe Sie wohl mit Ihrer Equipage und Ihrem galanten Bedienten durch die Stadt fahren und vor meiner Wohnung halten ſehen, ſagt Frau von N. N. zu meiner Gnädigen, aber ich bin nicht einmal ſo glücklich geweſen, eine Viſitenkarte von Ihnen zu erhalten. — Was? ruft meine Gebieterin, Sie hätten keine Viſitenkarte erhalten? Nicht? Nun warte, warte, das will ich meinem Bedienten anſtreichen! — — Indem ich ſie Abends in den Wagen hob, machte ſie mir ein ganz eignes Geſicht und ſagte zu mir: Er iſt doch ein wahrer Dummkopf!

Hm, Dummkopf, dacht' ich, was will ſie denn damit ſagen? — Beym Ausſteigen befahl ſie mir ihr zu folgen. Ich tappte hinter ihr drein. Als wir ins Zimmer waren, rollten ihr die Schimpfworte wie Erbſen von der Zunge, endlich frug ſie: wem hat er die Viſitenkarten abgegeben? He? Antwort! Er, der er einen Bedienten machen will?! Ehe ich antworten konnte, rief ſie ihrem eintretenden Hrn. Gemahl entgegen: kannſt du denken, lieber Mann, die Frau von N. N. hat keine Viſitenkarte bekommen und mich darüber zur Rede geſtellt! Beruhige dich nur, liebes Kind, ſagte Herr von Völker lachend, die Viſitenkarte iſt richtig in ihrem Hauſe abgegeben worden, aber in die Hände des Schwerdtfegers gerathen? Wie! der Schwerdtfeger hat ſie erhalten? fiel ſie ihm in die Rede, wie kann er einen Schwerdtfeger uns gleich ſtellen? O ſtill doch, mein Kind, fuhr Hr. von Völker fort, der Fehler iſt ja zu verzeihen, er wird nicht wieder vorfallen! nicht wahr Chriſtoph? Ich werde mich wohl hüten, ſagt' ich im Abgehen, der Dummkopf und Eſel wird ſchon aufpaſſen!

Dieſe Replik hatte das Gute, daß die Gnädige mich nicht mehr mit Schimpfnahmen belegte, ſondern, wenn ich etwas auszurichten hatte, ſich begnügte mich zu warnen, ja nicht etwa zum Schwerdtfeger zu gehen.

Bald war man vollkommen mit meinem Dienſte zufrieden, und ich ſtand mich ſehr gut.

Sturz vom Pferde.

Eines Tages ſollt' ich den Bijou des Hrn. von Broock von der Reitbahn nach Hauſe bringen, welche eine ziemliche Strecke vor der Stadt lag. Nicht weit vom Thore rief mich ein kleiner Junge an, ich möchte ihn doch ein wenig aufs Pferd nehmen. Nun ſo komm her, ſagt' ich ſpaßend, wenn du Courage haſt! Der dreiſte Bube ließ ſich das nicht zwey Mal ſagen, ſondern kam eiligſt auf das Pferd los geſprungen, welches davon ſcheu gemacht, einen Luftſprung that, welcher mich aus dem Sattel hob. Zum Unglück blieb ich im Steigbügel hängen und wurde bis ans Thor geſchleift, wo man das Pferd auffing und mich halbtodt in die Wachtſtube trug. Der wachthabende Officier war ſo menſchenfreundlich, ſogleich einen Wundarzt zur Verbindung meiner Wunden herbeyrufen zu laſſen. Das vielzungige Gerücht hatte meinen Unfall ſogleich vergrößert in der ganzen Stadt verbreitet und mich für todt ausgeſchrieen. Während ich noch verbunden wurde, kam der Soldat, welcher das Pferd nach Hauſe geführt und meinen Sturz berichtet hatte zurück und erzählte, die Frau von Völker hätte geäußert, es könne nicht möglich ſeyn, denn ich wiſſe ja, daß ich auf dem Pferde nicht reiten ſolle! Erſt als er es theuer verſichert hätte, daß ich vom Pferde geſchleift worden wäre, hätte man es geglaubt und mich ſehr bedauert. Die Gefährlichkeit meiner Wunden beängſtigte mich weniger als die Furcht vor der Moral, die mir geleſen werden würde, wenn ich nach Hauſe käm, und wirklich wurde mir das Capitel von meiner Gnädigen tüchtig geleſen, als man mich nach Hauſe geführt brachte.

Mehrere Wochen lang blieb ich dienſtunfähig und mußte nach meiner Wiedergeneſung das Verſäumte durch verdoppelten Fleiß nachzuholen ſuchen.

Bey der großen Fete, welche der engliſche Prinz von Wallis, als Biſchof von Oſnabrück, zu Stade gab, hatt' ich die Ehre des Mitbedienens. Solch ein Gaſtmahl hatt' ich nie geſehen: ganze gebratene Ochſen und Fiſche von ungeheurer Größe und mancherley mir ganz unbekannte Dinge wurden auf die Tafel gebracht, an welcher ein paar hundert Gäſte ſitzend und faſt eben ſo viel ſtehend ihren Apetit ſtillten. Das Uebrige wurde nach geendigter Tafel der Dienerſchaft und dem Publikum preis gegeben, wobey Alles bunt über gieng.

Wegen einer Anſtellung meines jungen Herrn wurden von ſeinen Aeltern verſchiedene Plane entworfen, und wieder verworfen, als der amerikaniſche Krieg ausbrach, weßhalb viele deutſche Völker nach Amerika geſchickt wurden, für welche Stade der Verſammlungsplatz war.

Reiſe zu Waſſer nach Cuxhaven.

Im März des Jahres 1781 kam Befehl, daß die Truppen ſich zum Abſegeln bereit halten ſollten. Von dieſer Zeit an vergieng faſt nicht ein Tag, an dem nicht eine Execution vorgefallen wäre.

In den erſten Tagen des April wurden die Truppen wirklich eingeſchifft und giengen nach Ritzebüttel ab, wohin ich mich mit meinem jungen Herrn gleichfalls in einem Boote begab, weil derſelbe dieſe Gelegenheit benutzen wollte, um eine Reiſe nach England zu machen.

Auf den Schiffen befanden ſich eine Menge Soldaten, welche mit Gewalt zu der Expedition nach Amerika weggenommen worden oder ſonſt mit ihrer Lage unzufrieden waren. Da die Schiffe bey Cuxhaven einige Tage ſtill liegen mußten, ſo giengen daſelbſt die Herren Officiere ans Land, um ſichs noch wohl ſeyn zu laſſen. Dadurch erhielten die Mißvergnügten Gelegenheit ſich mit einander wegen der Deſertion zu berathſchlagen, worüber ein ganzes Bataillon ſich vereinigte. Demnach giengen immer je dreißig und dreißig Mann unter der Androhung vom Schiffe, den wachthabenden Officier zu erſchießen, wofern er den geringſten Lärm machen würde.

Schon hatten die erſten 30 Mann einen ziemlichen Vorſprung gewonnen, als der Deſertionsverſuch der folgenden von einem andern Schiffe aus bemerkt und deswegen Lärm gemacht wurde, worauf ſogleich ein Commando Cavallerie den Flüchtigen nachſetzen mußte. Dieſe waren beynahe ſchon bis Preußiſch Münden gekommen, und ſaßen ſorglos und ruhig in einer Schenke, als die Cavallerie ſie überraſchte und, weil ſie ihre Gewehre abgelegt hatten, gefangen nahm.

Während dieß geſchah, empörte ſich die ſämmtliche Mannſchaft aller Schiffe und widerſetzte ſich dem Weiterſeegeln, wodurch der Commandant von Wangenheim, ſo glaub' ich, hieß er, ſich genöthigt ſah, nach Stade zurückſchiffen zu laſſen.

Wegen der überſtandenen Gefahren in kleinem Waſſer war ich waſſerſchen wie ein Jude geworden, in der Ueberzeugung, daß es keine Balken habe, um ſo mehr graute mir vor großem Waſſer; deshalb freute ich mich herzlich als mein Herr erklärte, daß ihm die Luſt zur See vergangen und er geſonnen wär, ungeſäumt nach Stade zurück zu kehren.

Unſre Zurückkunft wurde ſo fröhlich gefeyert, als ob wir ſchon zehn Jahre lang abweſend geweſen wären und alle amerikaniſchen Staaten hätten unterjochen helfen.

Einige Tage nach unſrer Rückkehr kam die Nachricht, ein Commando von Hammerſtein'ſcher Reuter bringe die Deſerteurs. Alles was Odem hatte zog ihnen entgegen, ſelbſt die Soldaten hatten die Erlaubniß erhalten, ſich den Neugierigen anzuſchließen, unter denen, natürlich, auch ich mich befand.

Endlich erſchienen die Unglücklichen. Voran kamen einige Reuter mit aufgezognen Piſtolen in den Händen; hinter ihnen folgten die ſechs Urheber der Deſertion in Feſſeln; ihnen zur Seite und hinter ihnen giengen Gerichtsdiener; hinter dieſen kamen paarweiſe die übrigen 24 Flüchtlinge zur Seite und im Rücken von Reutern eskortirt. Dieſer Aufzug machte einen ganz eignen Eindruck auf mich und verleidete mir ganz die Luſt zum Soldatenſtande, beſonders, als ich ſie in das nicht weit vom Thore gelegene Stockhaus einführen ſah.

Während die Unglücklichen in dieſem Kerker ihrem Schickſal traurig entgegen ſahen und die Unterſuchung gegen ſie im Gange war, hatte ein mitleidiger Soldat die Wache vor dem Stockhauſe und ließ ſich von ſeinem Gefühle verleiten, vier in einer Coje ſitzende Cameraden heraus zu laſſen und ihnen zu ſagen, daß neben dem Thore der mit einem eiſernen Gitter verſehene und unter der Stadtmauer weggehende Canal unverſchloſſen wäre. Zwey derſelben entkamen auf dieſem Wege glücklich durch den Wall, die andern beyden aber wurden von dem auſſen ſtehenden Poſten entdeckt und nach dem Stockhauſe zurückgebracht, und hatten die Niederträchtigkeit ihren Befreyer anzugeben. Dieſer wurde darauf verurtheilt, drey Tage lang durch 600 Mann Gaſſen zu laufen, und bald darauf gieng die fürchterliche unmenſchliche Execution wirklich vor ſich.

Zwey Tage lang hielt dieſer junge, ſchöne Menſch, welcher ſehr viele Sprachkenntniſſe beſaß, die Strafe mit unbegreiflicher Standhaftigkeit aus, am dritten Tage konnt' er jedoch weder mehr laufen, noch gehen und bat um Gnade. Die militäriſche Barbarey jener Zeit blieb aber gegen ſeine Bitten taub, und ließ ihn an einen Pfahl ſchließen, wo jeder Einzelne des 600 Mann ſtarken Executionskommando's ihm noch ſeine Hiebe geben mußte. Die Kreutzigung unſers Heilandes kann ſchrecklicher nicht anzuſehen geweſen ſeyn! — Die auſſerordentliche ſtarke Natur dieſes Unglücklichen überſtand indeß auch dieſe Grauſamkeit und als ihm darauf die Rabbatten von der Montirung geriſſen waren, ward er aus der Stadt verwieſen. Jetzt beeiferte ſich ein Jedes mitleidig ihm ein Geldſtück zu reichen und ich ſelbſt wurde von meinem Herrn an ihn geſchickt, um ihm einen Gulden Schmerzegeld zu überbringen. —

Von den 30 Arreſtanten kamen 6 auf den Bau, 12 mußten zwey, 6 einen Tag Gaſſen laufen, die 6 jüngſten aber kamen mit dem bisherigen Arreſte davon.

Während dieſes Proceſſes bis zur Execution war ein Paar Monate verſtrichen und nun beſchloß mein junger Herr unter das Regiment Prinz Wallis zu gehen, deſſen Stab in Großen Munzel, unweit Hannover, ſtand. Als er aber erfahren hatte, daß ſein Eintritt nicht ſogleich ſtatt finden konnte, ſo wurde beliebt, daß er einſtweilen eine Reiſe ins Mecklenburgiſche machen ſolle.

Abreiſe von Stade.

Kurz vor Pfingſten traten wir unter günſtiger Witterung unſre Reiſe an. Bey Blankeneſe ließen wir uns über die Elbe ſetzen und nahmen unſern Weg über Hamburg nach Tutzow zu ſeinem Onkel, einen Herrn von Fabrici. Obgleich der Weg dahin nur 18 Meilen betrug, ſo war er mir doch einer der angenehmſten, den ich bis dahin gemacht hatte, denn mein Herr benahm ſich gegen mich, als ob ich ſeines Gleichen wär, er aß, trank und ſchlief ſogar mit mir zuſammen, ja ich durfte mit meinem Treſſenhute und meiner Staatslivree, die in Hannover von einem der berühmteſten Schneider verfertigt worden war, nicht hinter ihm, ſondern mußte neben ihm reiten, worauf ich mir nicht wenig zu Gute that.

Wir fanden in Tutzow eine ſehr freundliche Aufnahme und hätten zu keiner günſtigeren Zeit eintreffen können, da zwey Tage darauf das Pfingſtfeſt einfiel, welches in dortiger Gegend mit vielen Luſtbarkeiten gefeiert wird, woran ich unbedingt Antheil nehmen durfte. Wohin man blickte waren Maien aufgepflanzt und, unter andern hatte man eine bekränzte Laubhütte unter dem Namen der fröhlichen Pfingſtlaube angelegt, welche zu mancherley luſtigen Scenen Anlaß gab, denn wer es gern oder ungern verſah dieſe Laube eine Hütte zu nennen, mußte eben ſo gut als der, welcher gegen andere Geſellſchaftsgeſetze fehlte, oder nur einen Krug Meth nicht auf einen Zug ausleerte, ein beſtimmtes Strafgeld erlegen. Führte ſich jemand ſonſt ungebührlich auf, ſo mußte er auf die Linde ſteigen und darauf einen Krug Bier austrinken, den Spielleuten aber für ihren Tuſch zwey Groſchen erlegen.

Ehe der Tanz um einer großen Linde begann, wurde nach einem von einem Mädchen gewundenen und in einer gewiſſen Entfernung als Ziel ausgehängten Kranze gelaufen und geritten, um die Ehre der Pfingſtkönigswürde und das Vorrecht zu erlangen, mit der Kranzjungfer den erſten Vorreihn zu tanzen.

Zufällig wurde mir, zur Freude der anweſenden adelichen Herrſchaft dieſe Ehre zu Theil. Von jubelnden Mädchen und Burſchen begleitet ward' ich nun, unter vorausgehender Muſik, die aus einer Clarinette, einer Violine und einem Dudelſack beſtand in die Pfingſtlaube geführt und der Kranzjungfer vorgeſtellt, welche mir fröhlich die Hand reichte und mir zum Tanzplatz unter die Linde folgte. Der Dudelſack arbeitete friſch drauf los, der Vorreihn mit der Kranzjungfer begann, ſie umfaßte mich traulich und blickte mir freundlich ins Geſicht. Nachdem ich meine Schuldigkeit gethan und mich wacker mit ihr herum geſchwenkt hatte, mußt' ich ſie einem andern jungen Burſchen überlaſſen und ein anderes Mädchen aufführen, bis ich faſt alle durch und ſo müde war daß ich mich in der Laube ausruhen mußte. Hier tranken mir Weiber und Männer wacker zu und unterhielten ſich mit mir von der gnädigen Herrſchaft, bis ihnen der liebe Gerſtenſaft zu Kopfe geſtiegen war, worauf ſie zwiſchen den ſchnarrenden Dudelſack jauchzten, und im rauſchenden Jubel ſich herumbalgten. Eine Freude war es mit anzuſehen, wie die rüſtigen Burſche die Mädchen in bunten Bruſtlätzen hoch in die Luft hoben und ihnen durch ungekünſtelte Andeutungen ihre Geſinnungen zu erkennen gaben.

Indem ich ſo da ſtand und mich an den fröhlichen Auftritten beluſtigte, ermunterte mich einer der angeſehenſten Greiſe in platteutſcher Mundart, ich möchte doch noch mitmachen. Als ich mich mit meiner Müdigkeit entſchuldigte, ſagte er: als ich in Ihren Jahren war, da konnt ich anders aushalten, dabey hob er ſein rechtes Bein in die Höhe, drehte ſich auf dem linken Abſatz herum und rief den Muſikanten zu: ſpielt mir auch einmal auf! Hab' ich kein Geld mehr in meiner Taſche, hab' ich doch gluck gluck noch in der Flaſche. Als der Himmel voller Geigen, Mußten alle Menſchen ſchweigen. Tuſch! Tuſch! ꝛc.

Es war ſchon ſehr ſpät, deswegen bot ich der Geſellſchaft gute Nacht. Als ſie ſah, daß ich mich durchaus nicht bewegen ließ länger da zu bleiben, ſo begleiteten mich die jungen Burſche unter Muſik nach dem Guthe, wo die Herrſchaft noch Abendtafel hielt. Der unvermuthete Lärm einer Violine und des Dudelſacks vor ihrem Speiſezimmer trieb ſie vom Tiſche und uns entgegen. Die Muſikanten mußten eintreten; Herr von Fabriel ſtellte ſich mit ſeiner Violine neben den Dudelſackspieler und ſpielte mit auf, während die anweſenden Adelichen ſich paarten und zu tanzen anfiengen. Es herrſchte allgemeiner Jubel und der Tanz dauerte bis nach Mitternacht. Nachdem ſie ſich bedankt und die Spielleute reichlich beſchenkt hatten, giengen ſie fröhlich zu Bette. Beym Auskleiden frug mich mein Herr, wer dieſen angenehmen Spas veranſtaltet hätte? Zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit beſchenkte er mich mit zwey neuen hannöver'ſchen Zweydrittelſtücken, welche mir ſehr zu ſtatten kamen.

Den folgenden Nachmittag ward ich wieder feyerlich nach der Laube abgeholt, wo die Mädchen ſchon auf mich warteten um mich in Laubwerk zu kleiden, welches ich mir gefallen laſſen mußte, ich mochte mich ſträuben wie ich nur wollte.

So geſchmückt führte mich das muthwillige junge Volk unter Muſik im Dorfe herum, wobey Butter, Eier, Kuchen, Speck und dergleichen eingeſammelt und damit triumphirend wieder nach der Laube zurückgezogen wurde, um das Eingeſammelte gemeinſchaftlich zu verzehren.

Vorher hatten ſich einige voraus begeben und eine kurzweilige Hochzeit veranſtaltet. Einer von ihnen machte den Prieſter und hielt folgende Rede:

Hier iſt ein Pärchen, ſtolz und gut,
Das möcht' ſich gern vermählen,
Dafern ihr einen Vertrag thut,
Ihr lieben, frommen Seelen!

Das erſte Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Das zweite Chor.

Man wird euch lernen geben!

(zuredend.)

Gebt doch dem lieben Pärchen was!
Sie brauchen eine Ziege;
Und vielleicht gar, es iſt kein Spaß! —
Am nöthigſten die Wiege.

Mädchen (für den Bräutigam).

Ihr Brüder, gebt nur, was ihr wollt,
Habt nicht ſo taube Ohren:
Was ihr dem Liebesgotte zollt,
Iſt keineswegs verloren!

Burſche (für die Braut).

Ihr Schweſtern gebet, was ihr wollt,
Laßt euch nicht geizig ſchelten,
Was ihr der Liebesgöttin zollt,
Wird ſie euch wohl vergelten!

Schulmeiſter.

Ihr Lieben, gebet, was ihr wollt,
Dieß Zaudern kann nichts taugen!
Es ſey nun Silber, oder Gold,
Im Ehſtand iſt's zu brauchen!

Vater und Mutter.

Hört, Freunde, zeigt euch heute groß,
Helft doch dem jungen Paare;
Dann danken ſie ihr ſchönes Loos
Euch noch im ſpätſten Jahre.

Pfarrer.

Aufs Ernſtlichſte ermahn' ich euch,
Der Liebe Bund zu ehren,
Und muß, kraft meines Amts, zugleich
Euch feyerlichſt beſchwören:
Wer heut der Liebe Wunſch verſchmäht,
Dem grüne nie die Erde,
Damit er immer traurig geht,
Nie Braut und Bräut'gam werde.

Alle.

Wir geben gern, wir geben gern!
Wer mag ſein Glück verſcherzen?
Der Liebesgott bleib' uns nicht fern,
Er wohn' in Allen Herzen!

Hierauf geht der große Klingelbeutel zum Einſammeln herum, das Pärchen wird auf eine komiſche Weiſe getraut, der Landmann entlarvt, und in der Laube wird nun das Eingeſammelte verzehrt.

Dieß war das erſte und lezte Vergnügen dieſer Art, welches ich in ungeſtörter, reiner Jugendfreude genoß.

Da mein Herr Ordre erhielt, ungeſäumt zum Regimente zu kommen, ſo gab er mir verſchiedne Aufträge, nach Hartenſee zur Fr. Gräfin von Ranzau zu reiſen und die Erlaubniß, auf der Rückreiſe meine Aeltern zu Verſchen zu beſuchen, und alsdann alleine nach Stade zurück zu reiſen.

Meine Eltern freuten ſich ſehr über meine jetzige Lage und nachdem ich von ihnen Abſchied genommen hatte, reiſete ich über Minden, wo ich meinen geweſenen Erbherren beſuchte, der ſich über mein Fortkommen herzlich freute, nach Stade zurück, woſelbſt mein junger Herr ſchon vor mir wieder eingetroffen war, um die Abreiſe zum Regimente vorzubereiten.

Abreiſe zum Regimente Prinz Wallis zu Großen Munzel.

Nach einer kurzen zweitägigen Erholung trat ich mit meinem jungen Herrn die Reiſe nach Hannover an. Da das Pferd, worauf ich die Reiſe nach und von Mecklenburg gemacht hatte, der Frau von Bülow gehörte, ſo mußte ich dieſe Reiſe nicht nur zu Fuße machen, ſondern auch zum Packpferde dienen, und den Mantelſack meines Herrn tragen, welcher ſich doch weit beſſer für ſeinen Rappen, den neugekauften Rappen, geſchickt hätte, der uns auf dieſer Reiſe viel zu ſchaffen machte.

Komiſches Geſpräch.

Nicht weit von Neuſtadt am Rübenberge hatten wir uns in der Haide verirrt und ſahen uns genöthigt, einige da arbeitende Landleute nach dem Munzelſchen Wege zu fragen. Sie gaben uns zur Antwort: der weg wi nit! worauf der eine den andern frug: Bruder, Bruder, wat woelt thi Keiberls? — Dat weit thei Tüfel, antwortete dieser, ik heb'n sei nich verstaan! — O, erwiederte jener, laat sen gaan, dat sen katholische Keiberls, sei weeten keen Düütsch! —

Noch lachten wir, auf's Gerathewohl weiter reisend, über diese Verwirrung, als uns ein Dritter begegnete und auf unsre Anfrage uns berichtete, daß Neustadt nur noch eine Stunde weit entfernt sey, daß er aber ein Neustadt am Rübenberge nicht kenne; auch würde er uns schwerlich verstanden haben, wenn er nicht weit und breit herumgereiset wäre; die, mit welchen wir vorher gesprochen hätten, kämen nicht weiter, als ihre Flur reiche.

Nachdem wir in Neustadt zu Mittage gespeiset, getrunken und gefüttert hatten, machten wir uns wieder auf den Weg nach St. Wenzel, welches nur noch zwey Meilen weit war. Da wir erst mit der Nacht darin gelangten, so nahmen wir im Gasthofe zur Tanne Herberge, und mein Herr ließ noch denselben Abend dem Hrn. Obristen von Mingerode seine Ankunft melden, worauf er am andern Morgen zur Audienz beschieden wurde.

Der Wirth, ein Roßkamm, hatte die Geschicklichkeit, meinem Herrn vor Schlafengehen noch ein Pferd aufzuhängen, weil er vermuthlich gern los seyn wollte.

Während mein Herr am folgenden Morgen dem Hrn. Obristen von Mingerode seine Aufwartung machte, räumte ich in das für uns gemiethete Quartier ein, schaffte Vorrath an Fourage, Holz, Viktualien und andere Bedürfniſſe zu unſrer Einrichtung an, und führte endlich, dem erhaltenen Befehle gemäß, den Bijou an Parade.

Aufenthalt in Großen Munzel bey Hannover.

Ich ließ mir es angelegen ſeyn, die Zufriedenheit, welche mir mein Herr bewies, zu verdienen, und hatte Urſach, ſein Benehmen gegen mich zu rühmen, obgleich ſeine allzugroße Vertraulichkeit gegen mich, mich einen unangenehmen Ausgang befürchten ließ.

Mein Herr war nun Officier, und es dauerte nicht lange, ſo fieng er an mir zu bemerken, daß ich an Livree und Gage einen bedeutenden Vorzug vor andern Officier-Bedienten hätte, welche ſich ganz militäriſch müßten behandeln laſſen. In der That machte ich an andern die abſchreckende Erfahrung, daß ſie wegen des mindeſten Widerſpruchs gegen ihre bramarbaſirende Herren in den Sprengel geſchloſſen oder noch empfindlicher beſtraft wurden, und ſuchte mich Anfangs, ſo ſehr ich konnte, in die ſonderbaren Officierlaunen meines Herrn zu fügen, da er mir ſonſt noch manchen Willen ließ und ſogar Muſikſtunden für mich bezahlte; als er es aber nicht dabey bewenden ließ, manchmal ohne alle Urſach meine Arbeiten zu tadeln, und mich, anſtatt ſeinen Chriſtoph, ſeinen Kerl zu nennen, ſondern mich gar mit groben Mißhandlungen zu bedrohen anfieng, da merkt' ich, daß unſer Beyeinanderſeyn nicht mehr von langer Dauer ſeyn würde.

Im zweyten Jahr meiner Dienſtzeit.

Der Holzvorrath war alle geworden, weshalb ich, da es beſonders ſehr kalt war, mir alle Mühe gab, Holz aufzutreiben. Endlich wies mir ein Schmidt einen auf dem Kirchhofe liegenden Lindenklotz an, den ich mühſam mit einem Gehülfen zerſägte, dann auf dem Schubkarren nach Hauſe fuhr, ſpaltete und davon einheizte. Aller Mühe ungeachtet wollte das naſſe Holz nicht fortbrennen und da es Zeit war die Pferde zu füttern, ſo gieng ich davon ab, und ließ das Feuer glimmen. Bey meiner Rückkehr vom Füttern rief mir mein Herr entgegen: Infamer Kerl, mache, daß die Stube warm wird, oder der Teufel ſoll dich holen! — Ich ſuchte mich mit meinen Nebenarbeiten und der Näſſe des Holzes zu entſchuldigen, dieß erbitterte ihn noch mehr, und brüllend fuhr er mich an: halt's Maul, Schurke, oder ich haue dich, du ſollſt den Himmel für eine Baßgeige anſehen, und bey dieſen Worten, natürlich ſchwieg ich nicht, ergriff er ein Stück Brennholz und ſchlug mich aus allen Kräften damit auf den Rücken.

Dieß konnt' ich nicht erdulden, ſondern eilte unverzüglich zum Herrn Obriſten von Minningerothe, welcher, über meine Erzählung verwundert, ſogleich durch ſeinen Jäger meinen Herrn zu ſich rufen ließ. — Schämen Sie ſich, Herr Lieutenant, rief er ihm entgegen, ſchämen Sie ſich! Ohne Verſchulden muß man ſeine Leute nicht mißhandeln, und auch Dienſtboten muß man Gerechtigkeit widerfahren laſſen! Kennen Sie unſre Geſetze nicht, ſo ſoll ſie der Auditeur Ihnen vorleſen.

Mein Herr vermochte ſich nicht zu verantworten;

er ſah verſchämt vor ſich nieder, ſich in meiner Gegenwart reprimandiren laſſen zu müſſen: Ich aber war gerechtfertigt und war mit der Erklärung zufrieden, daß es nicht mehr geſchehen ſolle.

Kurz darauf brachte ich das Pferd auf die Reitbahn; es war ſehr ungezogen und wild, weshalb ich ihm in Gegenwart meines Herrn einige Peitſchenhiebe gab. Kerl, brüllte er mich an, du darfſt mich leicht erbitten, ſo laß' ich dich auf der Stelle krumm ſchließen.

Da es der Ort nicht war, mich zu vertheidigen, ſo ſchwieg ich und führte es dem Herrn Major von Linzing vor, welcher, als er einigen Tadel am Reitzeuge fand, mir einen Verweis gab, den ich mir zur Warnung dienen ließ. Zurechtweiſungen bey geringen Fehlern nahm ich willig an, Gewaltthätigkeiten aber empörten mich, ohne mich zu überzeugen, daß irgend ein Menſch berechtigt ſey, einen andern zu mißhandeln.

Einſt, als die Herren Officiere einen Ball im Reithauſe angeſtellt hatten, woran ſie auch ihre Bedienten Antheil nehmen ließen, hatte ich mich an die Hautboiſten angeſchloſſen und ſpielte mit. Unterdeſſen hatte mir der Herr Major von Linzing zugerufen, daß ich mit tanzen möchte; dieß hatt' ich aber nicht gehört und war, ohne mich zu entſchuldigen oder zu bedanken, bis zu Ende des Balls bey der Muſik geblieben. Dieß hatte mein Herr mir ſo übel genommen, daß er, als wir nach Hauſe kamen, mich ſehr hart darüber anließ und mich endlich mit dem Degen bedrohte. Dieſer Vorfall hätte für ihn ſehr übel ablaufen können, da ich ihm an Kräften überlegen war. Jetzt überzeugt' ich mich, daß wir nicht mehr für einander paßten, obgleich mir, die Livree einzubüßen, auch nicht anſtand.

Neue Begebenheit.

Das Stiftsfräulein von Druchleben, eine Tante, welche meinen Herrn noch nicht als Officier geſehen hatte, veranlaßte ihn, ihr zu Kloſter Marienſee einen Beſuch abzuſtatten. Wir fanden daſelbſt eine freundliche Aufnahme. Unter anderm Zeitvertreib während unſers Aufenthals wurde Abends auch die Karte geſpielt. Hierauf erbot ſich ein Kloſtermädchen, mir die Karte zu ſchlagen, um, wie ſie ſagte, hinter meine Geheimniſſe zu kommen. Ich ließ es deswegen zu, erſchrack aber doch, als ſie mir bekannt machte, daß mir ein großer Verdruß bevor ſtünd' und ich nicht wieder zu ihnen kommen würde. Da ſich mein Herr auf der Hinreiſe nach Marienſee förmlich mit mir wegen des Vorgefallenen ausgeſöhnt hatte, und ich mir keines neuen Fehlers bewußt war, ſo konnt' ich mir nicht denken, woher der Verdruß kommen ſollte. Doch dazu wurde bald Rath. Nach einem zweytägigen Aufenthalte fiel es meinem Herrn noch vor dem Abendeſſen ein, wieder zurückzureiſen. Da wir erſt nach eingenommenem Soupée fortgelaſſen wurden, ſo ritten wir erſt ſpät von Marienſee wieder fort. Daher kam es, daß wir uns verirrten und querfeldeinwärts reiten mußten, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. Unterweges ſtießen wir auf einen Graben, über den ich mit meinem Pferde ohne Mühe ſetzte; da des Herrn Bijou ſchlechterdings aber nicht überſpringen wollte, ſo ſah ſich mein Herr genöthigt abzuſteigen, um das Pferd neben einem Stege durchs Waſſer zu leiten; das Pferd ſcheute ſich aber und zog ihn neben ſich mit Leib und Seele in den Graben hinab, ſo daß er bis an die Ohren in den Moraſt verſank. Da erhob er ein Zetergeſchrey und rief: Hülfe, Chriſtoph! Hülfe, lieber Chriſtoph! —

Ohne an ſolch einen Unfall zu denken, war ich langſam voraus geritten und konnte folglich nicht ſogleich Beyſtand leiſten. Endlich gelang es mir mit vieler Mühe, ſowohl meinen Herrn als ſeinen Liebling, das Pferd, aus dem Moraſte und auf die entgegengeſetzte Seite zu bringen. Zum Lohne dafür und aus Aerger darüber, daß er nun gezwungen war, den übrigen Weg nach Hauſe zu Fuße zu machen, rechnete er mir die Schuld an dem Unfalle zu und zankte, fluchte und ſchmähte, wie ein Rohrſperling auf mich, ſo, daß ich nicht ſtill ſchweigen konnte. Darüber ward er vollends ſo aufgebracht, daß er unter der damals gewöhnlichen Officiersformel auf mich los kam: Kerl, dich ſoll der Teufel holen! — Ohne Zweifel hätt' er auf mich zugeſchlagen, hätt' ihn meine Haltung, und daß ich ihm auf der Stelle den Dienſt aufkündigte, nicht davon abgehalten. Als wir nach Hauſe kamen rechneten wir zuſammen, und kaum waren wir mit einander ins Reine, ſo reute es mich und meinen Herrn. Indeß blieb ich feſt auf meinem Vorſatze ſtehen, um nicht meinen Herrn zu reizen, welcher leicht an mir hätte Urſache ſuchen und finden können, mich noch in den Sprengel ſchließen zu laſſen. Er entließ mich daher mit einem guten Zeugniſſe ſeiner Dienſte.

Fernere Begebenheiten im Jahre 1782.

In der gewiſſen Zuverſicht, daß mir es wegen eines Dienſtes nicht bangen dürfte, reiſete ich nur zwey Stunden weit, nämlich nach Hannover, wo ich wirklich ſogleich einen neuen Dienſt erhielt, welchen ich aber erſt in drey Wochen antreten konnte. Um dieſe Zwiſchenzeit angenehm anzuwenden, nahm ich mir vor eine Fußreiſe zu meinen Aeltern zu machen, und bey dieſer Gelegenheit meine Pflege-Aeltern Boſtels in Zarrenthien mit zu beſuchen. Ich nahm meinen Weg über Celle, Lüneburg und Artlenburg, wo ich mich über die Elbe ſetzen ließ.

Als ich nach Zarrenthien kam, war ein Anderer Beſitzer vom Gute Boſtels, welcher ſich zu Tode gearbeitet hatte, und die Frau Boſteln lebte vom Altentheil, einer Abgabe, welche ihr der jetzige Guthsbeſitzer zu ihrem Lebensunterhalte bezahlen mußte. Sie freute ſich auſſerordentlich mich noch einmal, und noch darzu in einer ſo vortheilhaften Geſtalt zu ſehen, bewirthete mich aufs Beſte und bedaurte, daß ich nicht bis zum Tode ihres Mannes bey ihnen geblieben wäre, weil ſie mir dann gewiß das Gut hätte zuſchreiben laſſen.

Ich antwortete: daß es doch nicht hätte ſeyn sollen; ließ mir von ihr erzählen, wie es ihnen ſeit meiner Entfernung gegangen wäre und erhielt zur Antwort, daß ſie ſeit dem Brand tüchtig gearbeitet hätten und da ſie kaum ihr Haus eingerichtet, wäre ihr Mann geſtorben und ſie genöthigt worden, die Wirthſchaft aufzugeben. Ich ſetzte am Folgetage meinen Weg zu meinen Aeltern über Seedorf fort und ſprach bey dem Herrn Magiſter Schmidt ein, welcher mir große Ehre widerfahren ließ; beym Abſchiede wiederholte er die Worte, welche er mir in meinem Teſtimonium ertheilt hatte, ſtandhaft bey der chriſtlichen Religion zu bleiben, weßhalb er mir die Gnade und den kräftigen Beyſtand Gottes von Herzen anwünſchte.

Es war ihnen lieb, daß ich ſie beſuchte; aber ſie tadelten mich, daß ich nicht bey meinem Herrn geblieben wäre: deshalb verweilt' ich mich nicht lange bey ihnen, ſondern gieng zu meinem Bruder nach Tutzow, wo ich mir mit Jagen die Zeit vertrieb. Ich war kaum acht Tage daſelbſt, als mich ein neuer Unfall traf. Ich befand mich eben mit dem Jäger im Walde, als ich vorwitzig eine Axt ergriff, um mit einem der Holzhacker gemeinſchaftlich einen Klotz zu ſpalten; zum Unglück hieb der Menſch zu weit vor und mir durch die rechte Hand, ſo, daß der kleine Finger mir nur noch an der Haut hieng. Für Schrecken fiel ich in Ohnmacht, und die Leute wußten in der Angſt kein anderes Mittel, als mir die Wunde mit Urin zu waſchen, mich zu verbinden und zu meinem Bruder zu bringen, bey dem ich bis zu meiner Heilung blieb. Durch dieſen Unfall, welcher einen ſteifen Finger zur Folge hatte, verlor ich nicht nur die Fähigkeit, fernerhin (Muſik) das Clavier zu treiben, ſondern auch den mir in Hannover ausgemachten Dienſt, welchen man, während der Cur meiner Hand, und Abweſenheit einem Andern gegeben hatte.

Jetzt ſah ich faſt keinen Ausweg vor mir, als zum Landleben zurück zu kehren; aber dieß hatte jetzt ſeine Reize für mich verloren und der Bedientenſtand war mir lieber geworden; die bisher gemachten unangenehmen Erfahrungen ſchreckten mich nicht ab, denn ich dachte, es gebe ja doch auch noch Herrſchaften, die ihre Dienerſchaft menſchlich behandelten.

Um meine Niedergeſchlagenheit zu zerſtreuen, ſchlug mir mein Bruder an einem trüben Tage vor, auf einem Kahne nach einer im Schallſee liegenden Inſel zu fahren und daſelbſt wilde Enteneyer zu ſuchen, deren es im Schilf in Menge gab. Nachdem wir die Löcher des ſchadhaften Kahns mit Moos verſtopft hatten, ſprang ich hinein; mein Bruder band ihn vom Baume los und zog ihn eine Strecke am Ufer fort, um zu ſehen, ob es gut gehen würde. Auf einmal ſtrauchelte er und ließ das Seil fahren. Im Nu hatte der Wind ihn ſo weit vom Ufer abgetrieben, daß ich bey aller Anſtrengung ihn nicht an das Ufer zurück rudern konnte. Die Tiefe des Waſſers machte es meinem Bruder unmöglich, ohne ſich der Gefahr des Ertrinkens auszuſetzen, den Kahn wieder ans Ufer zu ziehen; ängſtlich rannte er hin und her um ein Hülfsmittel, während immer mehr Waſſer in den Kahn drang; ſchon ſtand ich bis über die Knie darin, als ich verzweiflungsvoll das Ruder von mir warf und meinen gewiſſen Untergang erwartete. Aber auch hier bewies mir Gott ſeinen Beyſtand, indem er einen fiſchenden Fiſcher, der mich von fern das Ruder hatte wegwerfen und die Hände ringen ſehen, zu ſchneller Rettung auf ſeinem Kahn herbeiführte. Unbeſonnener Menſch, rief er mir zu, geſchwind ſteig' über! Wie konnteſt du dich in einem ſo morſchen Kahn auf den See wagen? Danke Gott, daß ich dich noch zu rechter Zeit gewahr wurde, einige Augenblicke ſpäter warſt du verloren. — Als ich, ohne mich zu verantworten, in ſeinen Kahn übergeſchritten war, band er den meinigen in's Schlepptau; aber die Heftigkeit des Windes, dem er entgegenrudern mußte, nöthigte ihn, ihn wieder los zu laſſen, und ſo bracht' er mich in ſeinem kleinen Nachen glücklich ans Land.

Noth lehrt beten! In meiner Herzensangſt hatt' ich alle Gebete hergeſagt, die auf meine gefährliche Lage Bezug hatten, und den Beſchluß machte der 121ſte Pſalm: Gott iſt meine Hülfe. Ich nahm die Warnungen des hülfreichen Fiſchers zu Herzen, und ſchied unter Verſicherungen der wärmſten Dankbarkeit von ihm.

Da ich meinem Vater in ſeinen Geſchäften nicht an die Hand gehen konnte, und zu Hauſe mancherlei Unannehmlichkeiten erfuhr, ſo beſchloß ich, nach erfolgter Heilung, nach Hannover zurückzukehren. Meine Mutter brachte meine wenige mitgebrachte Wäſche in Ordnung, vermehrte ſie mit einem Paar neuen Hemden und Strümpfen, und wünſchte mir mit meinem Vater Glück und Heil auf den Weg.

Neues Abentheuer.

Ich reiſete dießmal über Mittlenburg und Boitzenburg, und erhielt ein Paar Handwerkspurſche zu Reiſegeſellſchaftern, welche faſt überall einſprachen; hierzu trieb mich keine Nothwendigkeit, weßhalb ich indeß entweder in einem Kruge einkehrte oder mich vor den Dörfern ausruhete. In einem derſelben bot ſich mir eine erwünſchte Fuhrmanns-Gelegenheit dar, mein ziemlich ſchweres Bündel für 12 Schillinge mit bis über Boitzenburg hinaus zu bringen. Auch die Handwerkspurſche benutzten die Gelegenheit, ihre Felleiſen mit aufzuwerfen, um in den Ortſchaften ungehinderter fechten gehen zu können; an der Elbe wurden die Fuhrleute ſehr lange aufgehalten, weil ſie daſelbſt neue Fracht aufluden. Die Handwerkspurſche, welche nicht länger warten wollten, beſchloſſen, fort zu gehen, ohne den Fuhrmann zu bezahlen, und redeten mir zu, ein Gleiches zu thun. Da die Fuhrleute eben ſehr beſchäftigt waren, nahmen wir unſre Bündel von dem Wagen, und ſetzten auf einem eben abſtoßenden Nachen unbemerkt über die Elbe.

Bald war der Fuhrmann die Flucht ſeiner Paſſagiere gewahr geworden, und hatte bei dem Fährmanne erfahren, daß wir nach Lüneburg zu gegangen wären.

Eben unterhielten wir uns mit einander in einem Wirthshauſe über den gelungenen Streich, und wie oft die Handwerkspurſche ſchon ähnliche Prellereien ausgeführt hätten, als der Fuhrmann in die Stube trat, und uns ſtarr anſah, als wollt' er ſagen: das ſind ja die Hallunken, die mich um das Fuhrlohn haben prellen wollen! Er ſagte jedoch kein Wort, ſondern gieng zu ſeinem ankommenden Fuhrwerk hinab. Nun wurde berathſchlagt, was zu thun wäre, und ehe man über das Weitergehen einig geworden war, trat der Fuhrmann wieder in die Stube, und redete uns mit folgenden Worten an: Nun, meine Herren, find' ich Sie hier? Wie ſteht es um's Fuhrlohn?

Ei, ſagten wir einſtimmig zu ihm, hätt' er uns bis hieher ins Nachtquartier gefahren, ſo hätten wir ihn accordmäßig bezahlt; aber da wir erſt eine Ewigkeit an der Elbe haben warten und noch zwei Stunden weit mit unſern Sachen hieher wandern müſſen, ſo ſind wir ihm nichts ſchuldig!

Nichts ſchuldig? rief er, indem er ſeinen Peitſchenſtock erhob, nichts ſchuldig? Meint ihr, daß ich euch und eure Sachen ſechs Stunden weit umſonſt gefahren haben ſoll? — Nein, der Fuhrmann fährt kein Pfund umſonſt. Ich erbot mich, ihm für meinen Theil acht Schillinge oder vier Groſchen zu geben, die wehrfertigen Handwerkspurſchen ſtimmten in dieſen Vorſchlag ein, und ſo ſah ſich der Fuhrmann genöthigt, ſich damit zu begnügen. Dieß hatte zur Folge, daß wir den Wirth, ehe wir uns ſchlafen legten, bezahlen mußten.

Mit anbrechendem Morgen ſetzte ich meinen Weg zwei Poſtſtationen weit, bis nach Schaafſtall, allein fort, ſetzte mich hier auf die Poſt, mit welcher ich in Celle ankam, als noch Alles im Schlafe lag, weßhalb ich genöthigt war, im Poſthauſe bis zum Wiederabgange der Poſt zu verweilen, wo ich mir Kaffee und Frühſtück geben ließ.

Unterdeſſen kam der Poſtillon, um ſein Trinkgeld einzufordern. Ich griff in die Taſche, um ihm ſeinen Antheil zu bezahlen, aber — o Himmel, wie erſchrack ich, als ich meinen Beutel mit zwei Louisd'or und einiger Münze vermißte! Ich durchſuchte alle Taſchen, eilte nach dem ausgeſpannten Poſtwagen, und kehrte mit der troſtloſen Ueberzeugung in die Stube zurück, daß meine ſämmtliche Baarſchaft verloren war.

Obgleich einige der Anweſenden an der Wahrheit meiner Betheurung zweifelten, ſo maßen ihr doch Andere und die Frau Poſtmeiſterin Glauben bei, und ſchenkte mir die Zeche von einigen Groſchen, der Herr Poſtmeiſter aber einen baaren Gulden zur Reiſe, und obendrein das Poſtgeld bis nach Hannover, wohin die Poſt erſt nach 10 Uhr abgieng. Dieſer Großmuth hatte ich es wahrſcheinlich zu verdanken, daß mehrere Paſſagiere ſich gleichfalls meiner annahmen, und nicht nur unterweges mich zechfrei hielten, ſondern mich auch in Hannover mit in ihr Logis nahmen, und für mich bezahlten.

Als ich mich am Folgetage von der Beſetzung meiner Stelle überzeugt hatte, begegnete mir glücklicher Weiſe die mir bekannte Kammerjungfer des Herrn Obriſten von Minigerode in Trauerkleidung. Sie ſprach mir freundlich zu, und ſagte mir, daß ſie ihre Frau Mutter betrauere. Zugleich gab ſie mir den Rath, mich wegen meines Dienſtgeſuchs an den Herrn Dennecke, einen Zeitungsſchreiber in Hannover, zu wenden. Ich dankte, und verſprach ihr, mich unverzüglich zu ihm zu begeben. Zwar koſtete mich dieſer Weg den von dem Herrn Poſtmeiſter erhaltenen Gulden, aber ich erhielt dafür die Nachweiſung, daß der Herr Rittmeiſter von Seebach zu Celle einen Bedienten ſuche, an welchen ich Empfehlung erhielt.

Nachdem ich meinen Koffer dem Herrn Gaſtwirthe zum Falken in Verwahrung gegeben hatte, reiſete ich mit einem Lohnkutſcher Abends nach Celle zurück, wo ich in der Vorſtadt im Könige von Schweden abtrat.

Aufenthalt in Celle.

Der Herr Rittmeiſter wohnte auf dem Zuchthofe bei dem Herrn Kommiſſär Cramer. Als er meinen Empfehlungsbrief geleſen hatte, ſagte er zu mir: er hätte zwar gewünſcht, einen etwas bejahrteren Bedienten zu haben, da ich aber ein gutwilliger Menſch ſcheine, und mit Pferden umzugehen wiſſe, ſo wolle er es mit mir verſuchen, und mich annehmen.

Ich trat meinen Dienſt mit Freuden an, erfuhr aber bald mancherlei Unannehmlichkeiten: das eine Pferd ließ ſich nicht putzen, das andere nicht beſchlagen, das dritte nicht reiten und preßte mir manchen Schweißtropfen aus. Doch Pferde ſind bei einem Officier die Hauptſache, und da mein Herr nicht gewohnt war, viel zu ſagen, ſondern kleine Fehler zu überſehen und mich während der Exercirzeit diſpenſirte, mit ihm zu reiten, ſo fieng ich bald an, mir in meiner neuen Lage zu gefallen. War ich mit Putzen und meiner andern Arbeit fertig, ſo gieng ich der Frau Kommiſſärin, welche mehrere Koſtgänger hatte, durch Servirung des Tiſches und durch andere kleine Dienſtleiſtungen an die

Hand, wofür ſie mir ſowohl freie Koſt, als auch manches Trinkgeld und die Verſicherung gab, alles Mögliche zu meiner Empfehlung bei dem Herrn Rittmeiſter beizutragen, welcher keinen Tadel an mir hätte, als daß ich ihm zu jung wäre.

Ich ſtand jetzt in meinem zwanzigſten Jahre, und fühlte bei dem Anblick des Dienſtmädchens der Frau Kommiſſärin eine Regung, die mir bisher bei dem Anblick anderer Mädchen fremd geblieben war, und hatte bald die Freude, zu bemerken, daß auch ich meiner Herzerkohrnen nicht gleichgültig war. Wir rückten einander von Tage zu Tage näher, und geſtanden uns endlich unſre gegenſeitige Liebe, welche mich im Kurzen ſo begeiſterte, daß ich es wagte, ihr meine Empfindungen in folgenden gereimten Verſen zu ſchildern:

Er an Sie. — 1781. —

So lieb als Du mir, Liebchen, biſt,
Iſt mir kein Mädchen mehr;
Seit mir Dein Herz bekannter iſt,
Klopft meines grillenleer.

Selbſt jenes Blättchen iſt mir lieb,
Worauf Dein Händchen mir
Die wonnevollen Worte ſchrieb:
Ich ſchwöre Liebe dir!

Auch die geringſte Kleinigkeit,
Bezieht ſie ſich auf Dich,
Erreget meine Lüſternheit,
Und hat ſchon Werth für mich.

Ein Blümchen, das Du mir gepflückt,
Ein Lächeln, das mir gilt,
Iſt ſchon mir was, das mich entzückt,
Und mich mit Luſt erfüllt.

Allmächtig zieht mich's nach Dir hin,
Stets möcht' ich um Dich ſeyn;
Ach, wenn ich ferne von Dir bin,
Gleich ſtellt ſich Sehnſucht ein;

Dann ſeufz' ich: wo verweilt ſie nur?
Ich habe nirgends Raſt!
Erſtorben ſcheint mir die Natur,
Ich bin mir ſelbſt zur Laſt.

Bei Dir ſäß ich den ganzen Tag,
Bis in die ſpäte Nacht,
Der hört auf keinen Glockenſchlag,
Der froh mit Liebchen wacht.

Jetzt glaub' ich auch an Sympathie,
Und überzeuge mich,
Ich fühlte für ein Mädchen nie
Noch Liebe wie für Dich.

Mein Herz gehöret gänzlich Dir,
Wie glücklich würd' ich ſeyn,
Gingſt Du, Geliebte, einſt mit mir
Der Ehe Bündniß ein.

Dieſe Verſe hatten die gewünſchte Wirkung; mein Liebchen hieng mit Leib und Seele an mir, und ich lebte mit ihr ſo glücklich, wie Adam anfangs mit ſeinem Evchen im Paradieſe, als vierzehn Tage vor Oſtern die Frau Kommiſſärin mich durch die Nachricht aus meinem Hoffnungsparadieſe vertrieb, daß mein Herr, da die Exercierzeit vorüber war, eine Reiſe nach Stedten, ſeinem Gute im Sachſen-Weimariſchen, machen würde. Sie gratulirte mir ſcherzend zu dieſer Reiſe, und ſagte, die ſächſiſchen Schönen würden mich wohl feſthalten, und mir den Rückweg nach Celle abſchneiden. Gewiß nicht, erwiederte ich, es fehlt ja hier auch nicht an ſchönen Mädchen, und beſonders im Zuchthoſe! — Wirklich hatt' ich den ernſten Vorſatz zur Rückkehr, als mein Herr mir befahl, Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, welche acht Tage darauf wirklich vor ſich gieng. Mit thränenden Augen beurlaubte ich mich von meiner Herzgeliebten, der ich meinen Koffer in Verwahrung ließ.

Reiſe nach Sachſen.

Die erſte Tagreiſe machten wir bis nach Braunſchweig, wo wir im blauen Engel herbergten. Hier kaufte mein Herr noch ein junges Pferd, und hatte den ſonderbaren Einfall, daſſelbe bei unſrer Abreiſe mit jungen Bäumchen bepacken zu laſſen, die er auf ſein' Gut verpflanzen wollte. Eben war es Paradezeit, als wir uns aufſetzten; ſo wie die Tambours die Trommeln rührten, wurde das Pferd ſcheu, that einen Luftſprung, riß ſich von mir los, mich ſelbſt von meinem Pferde herab und galloppirte zwiſchen den in der Straße von beiden Seiten ſtehenden Blech- und Drechsler-Buden hindurch, an welchen es mancherlei Schaden anrichtete, da ſich der bepackte Sattel ihm zwiſchen die Beine gedreht hatte. Als es endlich aufgefangen war, kamen eine Menge Menſchen, die von mir ihre Bezahlung forderten, da mein Herr, über dieſen Vorfall empfindlich, nach dem Wirthshauſe zurück geritten war. Man drohte mir, mich arretiren zu laſſen, wenn ich nicht bezahlte, daher gab ich in der Angſt meine ganze Baarſchaft her, und fieng an zu weinen, wie ein Kind, als die noch

Unbefriedigten auf der Arretirung beſtanden. In dieſer Angſt vertrat mich einer von den Herren Officieren, und ich erfuhr, daß es der Herzog von Braunſchweig geweſen war, welcher mir zurief, auf ſeine Gefahr nur fort zu reiten.

Als ich in den Gaſthof zurückkam, befahl mir der Herr, das Pferd wieder zu ſatteln, die Bäume aber im Wirthshauſe beim Wirthe zurück zu laſſen. Unſere Reiſe gieng dieſen Tag nur bis Wolfenbüttel. Wie der Stallmeiſter Don Quirots ritt ich hinter meinem Herrn her, welcher den ganzen Weg über kein Wort mit mir ſprach, ſondern mir Zeit ließ, über den Verluſt meiner an die Kaufleute vertheilten Baarſchaft nachzudenken. Eine gewiſſe Ahnung ſagte mir, daß mein Herr mir die Schuld beimeſſen und ich den Schaden würde tragen müſſen. Die Folge wies es aus, daß meine Ahnung mich nicht getäuſcht hatte.

Von Wolfenbüttel aus ließ mein Herr durch einen Expreſſen die in Braunſchweig zurückgelaſſenen Bäumchen abholen; da ich mich aber weigerte, ſie wieder auf das Handpferd zu packen, ſo ſchickte er ſie durch einen Schubkärner nach Stedten, während wir unſern Weg nach Aſchersleben nahmen. Hier ließ mein Herr, ſeines gedrückten Pferdes wegen, und zur Unterſuchung des Budenzerſtörers einen bekannten Roßarzt holen, welcher in Betreff des letztern äußerte, daß der Herr Rittmeiſter damit ſehr ſchlecht angekommen wäre, ob er gleich zugab, daß es ſehr ſchön gebaut wäre. Die Wahrheit dieſer Behauptung ergab ſich nur zu bald, denn als ich ihm zu Mannsfeld, wo wir bei dem Hrn. Oberforſtmeiſter von Trebra abgeſtiegen waren, Futter gegeben hatte, und, um gleichfalls zu ſpeiſen, in die Bedienſtenſtube gegangen war, wurde ich plötzlich in den Stall gerufen, wo der Budenſtürmer unbändig an der Krippe wüthete. Jetzt ſah mein Herr die Richtigkeit der Bemerkung des Roßarztes ein, welcher geſagt hatte, daß bei warmer Witterung nichts mit ihm anzufangen ſeyn würde.

Während unſers Aufenthalts in Mannsfeld hatten mir die Bedienten den außerordentlich tiefen Schloßbrunnen und einen merkwürdigen unterirdiſchen Gang gezeigt, welcher, nach ihrer Verſicherung, ſich bis Eisleben erſtrecken ſollte.

Ankunft.

Nach einer ſiebentägigen Reiſe von Celle langten wir endlich glücklich in Stedten an. Um ſeine Familie zu überraſchen, ſtieg mein Herr vor dem Thore ab und gieng in das Schloß, während ich einſtweilen das Gut von auſſen in Augenſchein nahm. Das erſte, was mir in die Augen fiel, war eine über dem Thor in Stein gehauene Eule, die mich zu bewillkommen ſchien; das zweite war eine Art von Schnellgalgen und ein großes Rad an einer ſtarken Säule, welches, wie ich ſpäter erfuhr, eine Rammelmaſchine war, welche zur Anlegung eines Teiches und eines Viehbrunnens angewandt wurde.

Darauf ward ich von einem Knechte bewillkommt, welcher mir einen Pferdeſtall anwies, mir die Pferde abſatteln half und für das nöthige Futter zu ſorgen verſprach.

Beim Eintritt in das Haus kam mir eine betagte Jungfer entgegen, bewillkommte mich und bot mir ein Glas Wein und einen Teller voll Kuchen zur Vorkoſt. Kaum hatt' ich mich bedankt, ſo empfieng mich der Gärtner und der Herr Verwalter, und führten mich beide in ihre Stube, um an der aufgetragnen Mittagsmahlzeit Theil zu nehmen. Ich ſuchte mich zu entſchuldigen, es half aber nichts, ich mußte mich am Cammertiſche niederlaſſen und mitſpeiſen. Während der Mahlzeit ward auch für das Geſinde aufgetragen, das ſeine Stube nebenan hatte, und mir, ſieben Perſonen ſtark, beim Durchgange ſeinen Willkommen durch einen traulichen Handſchlag ausdrückte.

Während der Mahlzeit fiel es mir auf, aus dem Munde des Verwalters Pflug meine kindliche Landesſprache reden zu hören: ich gab ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen, und erfuhr, daß ich nicht weit von meinem Geburtsorte, er ſelbſt aber lange in Ingersleben als Verwalter geweſen wäre. Was mich aber beſonders für dieſen Mann einnahm, war, daß er meinen Vater ſelbſt recht gut gekannt hatte.

Eben machte der Gärtner Werner die Bemerkung, mein Schickſal habe es ſo gewollt, daß ich wieder meinem Geburtsorte nahe kommen ſollte, und daß der Heller da gelte, wo er geſchlagen wäre, als ich zum Herrn beſchieden wurde. Bei meinem Eintritt unterhielt er ſich mit einem alten Manne und frug ihn, wie weit ſie mit der Maſchine gekommen wären? worauf dieſer antwortete, je nu wir haben ſie angebracht und können damit morgen einen Verſuch machen. Das thut, erwiederte mein Herr, und macht eure Sachen aufs Beſte! Darauf wandte er ſich zu mir, und ſagte: Gottlob, glücklich angekommen ſind wir noch, aber der Roßarzt mag wegen des Pferdes wohl Recht haben! — Jetzt komm mit mir. Ich mußte ihm aus der Stube über einen langen Gang in das eigentliche Wohnhaus folgen, wo er mich ſeiner anweſenden Gattinn und ſeinen Kindern vorſtellte. Nach einiger Unterredung wurden mir meine künftigen Geſchäfte genannt und zugleich bemerkt, daß es nicht unvortheilhaft für mich ſeyn würde, wenn ich ſie zu ihrer Zufriedenheit verrichtete. Auch beſchenkte mich die Großtante, Frau von Ingersleben, gleich mit einigen abgelegten Kleidungsſtücken und zwei neuen Hemden.

Neben meinen gewöhnlichen Dienſtgeſchäften half ich mit bei dem Bau, zu welchem die koſtſpieligen Maſchinen dienten, ohne daß man durch ſie ſeinen Zweck erreichte; auch die Baumſchule half ich mit anlegen, durch welche ſich der Herr Rittmeiſter ein bleibendes Andenken geſtiftet hat.

Es gefiel mir ſehr in dieſer Gegend, da ich beſonders mit den beiden jungen Herrn ausreiten und auf die Jagd gehen konnte. Einer derſelben kam als Lieutenant unter das Regiment von Goldacker nach Querfurt, und da ich für den Vater zu jung war, ſo traf mich das Loos, ihn als Reitknecht in ſeine Garniſon begleiten zu müſſen. Hier hatt' ich am 29ſten Juli des Jahres 1783 das Unglück, bei dem großen Brande meine ſämtliche Equipage einzubüßen, weßhalb ich meinem jungen Herrn, der Urlaub nahm, wieder aufs Gut nach Stedten folgen mußte.

Hier traf ſichs, daß die Prophezeihung der Frau Kommiſſärin Cramer in Celle in Erfüllung gieng, indem ich mich mit einem andern Mädchen, Namens Kähmitzerin aus Weimar, in einen Liebesbund eingelaſſen hatte, der es nöthig machte, an eine baldige Kopulation zu denken, und um meine Dienſtentlaſſung zu bitten, in welche die gnädige Frau von Seebach ungern willigte.

Bei dem Brande in Querfurt war mir mein Abſchied vom Hrn. von Broock mit verloren gegangen, welchen der Hr. Rittmeiſter von Seebach geleſen hatte, deswegen bemerkte dieß derſelbe in dem ehrenvollen Abſchiede, den er mir ertheilte, zu meiner Legitimation.

Abgang von Stedten.

Das Herzogliche Ober-Conſiſtorium in Weimar, bei welchem ich um Erlaubniß zur Copulation mit meinem Mädchen nachgeſucht hatte, weil der Herr Paſtor Pflug zu Ottmannshauſen ſich weigerte, ohne deſſen Einwilligung die Copulation vorzunehmen, verlangte, nebſt der fehlenden Einwilligung meiner Aeltern, auch gerichtliche und geiſtliche Zeugniſſe, weshalb ich zu einer Nachhauſereiſe genöthigt wurde.

Da mein Vater, folglich auch ſeine Familie, gewiſſermaßen leibeigen war, ſo hielt es bei meiner Ankunft ſchwer, mir die verlangten Atteſtate zu verſchafſen, um ſo mehr, da meine beiderſeitigen Aeltern wünſchten, mich lieber in ihrer Nähe verheurathet zu ſehen: endlich gelang es meinem Bruder, welcher unterdeſſen Schulmeiſter in Kuhlrade geworden war, den Herrn Magiſter Schuricht zur Ausſtellung folgenden geiſtlichen Zeugniſſes zu vermögen:

Im Namen Jeſu Chriſti.

Es wird hiermit unter zuverläßiger Paſtoraltreue und Glauben verſichert, daß Vorzeiger dieſes, Johann Chriſtoph Sachſe, des Johann Georg Sachſe, Deputatiſtens auf dem adelichen Hofe Niendorf am Schallſee, ehelicher zweiter Sohn, zweiter Ehe, ſich zur evangeliſch-lutheriſchen Religion bekennet, in welcher er am 13ten November 1761 geboren und am 14ten April 1776 hieſelbſt öffentlich eingeſegnet worden, und ſich verpflichtet hat, nach dem göttlichen Inhalte ihrer Lehren zu wandeln und fromm zu ſeyn, weshalb wir ihm die Gnade und den kräftigen Beiſtand Gottes und ſeines Geiſtes zu ſeiner vorhabenden Verehelichung, welcher bei uns nichts im Wege ſtehet, von Herzen erbitten und anwünſchen.

Urkundlich meiner eigenhändigen Namensunterſchrift und beigedruckten Paſtoralinſiegels.

Gegeben, Seedorf den 20. April 1784.

(L. S.)

Gottlieb Lebrecht Schuricht,
Paſtor zu Seedorf bei Ratzeburg im
Herzogthum Sachſen-Lauenburg.

Mit dieſem Zeugniſſe trat ich die 46 Meilen weite Rückreiſe an, in dem Glauben, daß ich nun ohne Weiteres damit meinen Zweck erreichen würde. So oft ich ausruhete, las ich es durch, und brachte mir den Inhalt dadurch ſo in das Gedächtniß, daß ich es dem Herrn Generalſuperintendenten Herder auswendig herſagen konnte, als ich es ihm überreichte. Und doch ſollt ich ſo geſchwinde nicht zu meinem Ziele kommen, denn, da ich zu meinen künftigen Schwiegerältern nach Weimar gezogen war, hatte der hochedle Stadtrath daſelbſt meinen Aufenthalt erfahren, und nahm daher keinen Anſtand, mich und meine Braut vor die Schranken zu fordern, worin Herr Bürgermeiſter Schmidt mit mir ohngefähr folgendes Verhör anſtellte:

„Wie heißt er?“
„Wie alt iſt er?“
„Was iſt ſein Stand und Gewerbe?“
„Wo und wie lange hat er gedient?“
„Wer war ſein lezter Dienſtherr?“
„Warum iſt er aus deſſen Dienſte gegangen?“

Antwort.

„Aus Heurathsluſt!“ —

Herr Burgermeiſter.

„So ſo! — Hat er noch Aeltern?“

Antwort.

„Ja!“

Herr B.

„Wo leben ſie?“

„Was iſt ſein Vater?“

„Hat derſelbe Vermögen?“

„Hat er ihm ſeine Einwilligung zur Verheurathung gegeben?“

Antwort.

„Ja!“

Herr V.

„So zeige er den Conſens ſeiner Aeltern!“

Antwort.

„Ich habe weiter nichts aufzuweiſen als meinen Abſchied vom Herrn Rittmeiſter von Seebach, und mein Geburtszeugniß, das ich, auf Befehl des Herrn Generalſuperintendenten, auf das Oberkonſiſtorium habe tragen müſſen.“

Herr V.

„Gut, das eben iſt es, was wir wiſſen wollen! Jetzt kann er abtreten!“ —

Nachdem man auch meine Braut zu Protokoll vernommen hatte, wurd' ich wieder in die Rathsſtube gerufen, und mir folgende Geldbuße zuerkannt:

5 Rthlr. —— ——	ohne Anmeldung meine Sachen in die Reſidenz geſchafft zu haben;
Rthlr. 18 Gr. 6 Pf.	für eingeſtandene zu frühzeitige Bekanntſchaft und unerlaubte Vergehung.

eberdieß 14 Tage Gefängniß.

Bey Anhörung ſolcher Sentenz macht' ich groſſe Augen, und wäre für Schrecken faſt unter den Tiſch gefallen; endlich faßt' ich mich, und ſagte: erſteres wollt' ich mir gefallen laſſen, aber lezteres müßt' ich mir verbitten, das wäre zu hart. Alle lachten laut auf, dennoch ſagte der Herr Bürgermeiſter, er könne an der Strafe nichts erlaſſen: und frug mich: ob ich die Koſten gleich erlegen könne? Auf meine Verneinung wurde der Rathsdiener in meine Wohnung abgefertigt, um Arreſt an meine Sachen zu legen, und mir angedeutet, daß ich nun gehen könne. Nach meinem Abtritt wurde meine Frau vorgenommen, und ihr die Bezahlung auferlegt, im Fall ich ſie nicht leiſten könnte: ich fügte mich daher, und leiſtete noch an demſelben Tage Zahlung, worüber mir mit dem Bedeuten Quittung ertheilt wurde, daß ich 300 Thaler müſſe herwenden können, wenn ich mich in der Reſidenz niederlaſſen wolle. Ganz offenherzig geſtand ich, daß ich ſo viel nicht beſäß'; man entließ mich, und bis jezt hat mir der hochedle Stadtrath in der Art nichts weiter abgefordert.

Da das Oberkonſiſtorium darauf beſtand, daß ich die Einwilligung meiner Aeltern ſchriftlich beibringen müſſe, ſah ich mich genöthigt, deßhalb wieder nach Hauſe zu ſchreiben: unterdeſſen brachte es der Advokat Lindener dahin, daß ich vor Eingang der fraglichen Einwilligung mit meiner damals weder mehr jungen, noch vermögenden Geliebten kopulirt wurde.

Reiſe nach Frankfurt am Main und Rückkehr nach Weimar.

Zwar hatt' ich nun eine Frau, aber weder Brod für ſie noch einen Dienſt, weßhalb ich mich genöthigt ſah, mich auswärts um einen zu bewerben. Ehe ich mit mir einig wurde, wohin ich mich deßwegen wenden wolle, machte ich einen vierzehntägigen Beſuch bey meinem Schwager, dem Schulmeiſter R. zu Tenſtedt. Er gab ſich alle Mühe, mich bey einem Landedelmann anzubringen, welcher aber, wie andere Herrſchaften, den Grundſatz hatte, keine verheuratheten Leute in Dienſte zu nehmen. Nachdem ich ein halbes Jahr müßig umhergeſtrichen war, begab ich mich nach Frankfurt am Main, um Meßcondition anzunehmen. Unterweges beſuchte ich die bey Fulda auf dem Helfersberge liegende alte Kapelle, von welcher Wunderdinge erzählt werden, und wohin in Krankheiten häufige Wallfahrten unternommen werden; auch die bey Gelnhauſen liegende Burg Kaiſer Rudolphs von Habsburg nahm ich bey dieſer Gelegenheit in Augenſchein.

Zu Frankfurt erhielt ich zwar während der Meſſe, aber ſonſt keine Condition, und mußte mich zur Rückkehr nach Weimar entſchließen, weil mir überall der Umſtand meiner Verheurathung nachtheilig war.

Abentheuer.

Auf dem Rückwege kehrte ich zu Gelnhauſen im Gaſthofe zu den drey Kronen ein, wo ich an Table d'hôte neben einen Werbeofficier zu ſitzen kam, der mir ein Glas Wein aufdrang, als er gehört hatte, daß ich mir beym Kellner Bier beſtellte. Nach Tiſche ſuchte derſelbe allerhand Gelegenheiten auf, mich in ſein Garn zu locken, dem ich nur durch eine ſchnelle Flucht bey Mondenſcheine glaubte entgehen zu können. Leiſe ſchlich ich mich daher mit meinem kleinen Reiſepäckchen zum Thore hinaus, und eilte nach Steina zu, wo mich eine Bewegung auf der Brücke in Todesangſt verſetzte. Eine im Mondſchein immer größer werdende Geſtalt, an der ich weder Kopf noch Beine bemerkte, kam plötzlich auf mich zugelatſcht, und grüßte mich mit den Worten: Gelobt ſey Jeſus Chriſt! — In Ewigkeit, antwortete ich zähneklappernd für Furcht, welche mir die Erſcheinung dadurch benahm, daß ſie mir ſagte: er ſey ein Kapuzinermönch, der nach Gelnhauſen gehe. Er hatte bey dem auf der Brücke befindlichen Marienbilde ſeine Andacht verrichtet, und dabey die Geberden gemacht, vor welchen ich in der Ferne mich entſetzt hatte. Bey meiner Ankunft in Werthheim trat ich in einem Wirthshauſe ab, wo viele Fuhrleute ausgeſpannt hatten. Da der Wirth Anſtand nahm, mich über Nacht zu beherbergen, ſo gieng ich weiter, und noch bis Saalmünſter, wo ich gegen Mitternacht ankam, und Alles in tiefem Schlafe fand, weßhalb ich durch die Stadt gieng, um meinen Weg ſo weit als möglich noch fortzuſetzen. Der aufgehende Mondſchein beförderte meinen Weg, und für den Durſt fand ich an der Straße Obſtbäume. Dieſem Vorſatze widerſetzte ſich jedoch die Müdigkeit meiner Spazierhölzer, denen ich daher in einem am Wege befindlichen Grummmethaufen Nachtruhe gab, welche mich ziemlich erquickte, ſo, daß ich am frühen Morgen vom Gezwitſcher der Vögel erweckt, heiter meine Weiterreiſe beginnen konnte. In Schlichtern kaufte ich mir bey einem Becker mein Frühſtück, mit welchem ich bis Fulda wanderte, wo mir ein Unteroffizier, nachdem ich ihm meinen Abſchied vorgezeigt hatte, einen Gaſthof zum Nachtquartier empfahl. Da mir es darin aber gar nicht gefiel, ſo entſchloß ich mich abermals zur Weiterreiſe bey Mondenſcheine. Langſam war ich ein Weilchen fortgetappt, als mich eine neue Erſcheinung in Schrecken ſetzte. Es war ein großer, ſich hin und her bewegender, menſchlicher Schatten, welcher, bey näherer Unterſuchung, von dem mit fünf Gehangenen prangenden fuldaiſchen Galgen auf die Straße fiel. Die Furcht trieb mich ſchnell vorüber, aber plötzlich lähmte ſie meine Schritte, als ein furchtbarer Ton, wie Kettengeraſſel, hinter mir erſcholl, und ſich mir eiligſt näherte. Und was war es, das mir den Angſtſchweiß ausgepreßt und die Haare zu Berge getrieben hatte? Ein Blechwaarenhändler, der ſeine Waare auf einem Schubkarren nach einem benachbarten Jahrmarkte fuhr, und der Sonnenhitze wegen dazu die Kühlung der Nacht benutzte. Beſchämt über meine alberne Furcht gieng ich neben ihm her, bis er auf einem Seitenweg ablenkte, von dem noch eine ganze Meile das Geraſſel ſeines Blechs zu mir herüber tönte. Kaum war dieß verhallt, ſo bemerkt' ich ohnweit Marbach vor mir ein Feuer, welches verſchwand, als ich der Stelle, wo ich es wahrgenommen hatte, näher kam. Darauf bemerkt' ich auf der Brandſtätte einige glimmende Kohlen, welche mir einen Schatz zuzuweiſen ſchienen, weßhalb ich mit meinem Reiſeſtock darin herum ſtörte, wodurch ich einige runde Körper wahrnahm, auf welche ich mich habſüchtig herwarf. Statt eines Schatzes ergriff ich einige warme Kartoffeln, welche ſich die abgezogenen Hirtenjungen daſelbſt gebraten haben mochten. Es gelang mir, das Feuer wieder zu entflammen, und ich beſchloß, dabey Nachtquartier zu nehmen, die Naßkälte des Bodens aber ließ mich nicht einſchlafen, daher brach ich wieder auf.

Kaum hatt' ich die Straße wieder erreicht, ſo bemächtigte ſich meiner die Furcht von neuem; denn ich traf abermals bey Maibach auf einen Galgen, an welchem ich auf der Hinreiſe die Worte las: „Jüdiſcher Mord und Straßenraub." Zwar hieng kein todter Körper daran, aber der Gedanke: „wenn dich hier ſo ein paar Kerls anfielen," beflügelte meine leiſen Schritte, und trieb mir neuen Angſtſchweiß aus. Während dieſer Gedanken hört ich fern einen Wagen angerollt kommen. Gottlob, ſagte ich zu mir ſelbſt, vielleicht kannſt du da mit zu fahren kommen, oder dich doch dem Wagen zur Seite halten. Es war eine ſchnell vorüberrollende Chaiſe, auf deren Packbrete zu meinem Leidweſen Nägel eingeſchlagen waren, an denen ich mich verwundete, als ich mich ſchnell darauf ſchwingen wollte, worüber ich rücklings wieder herab fiel.

Kurz darauf holte mich eine andere Chaiſe ein, deren Kutſcher ſo mitleidig war, mich einſitzen zu laſſen.

und bis Hünefeld mitzunehmen. Hier lag, weil es Mitternacht war, Alles in tiefem Schlafe, und es war an kein Unterkommen in einem Wirthshauſe für mich zu denken, daher nahm ich die Einladung des Kutſchers mit Freuden an, im Pferdeſtalle bey ihm zu übernachten. Mit Tages Anbruche machte ich mich wieder auf die Sohlen, und kam ohne weiteres Abentheuer bis nach Eiſenach, aber in einem erbärmlichen Aufzuge: meine Hoſen waren zerriſſen, durch den Rock gieng der Wind, und die Schuhe machten die Figur eines Fiſches auſſer dem Waſſer, weßhalb ich auf dem Trödelmarkte mir einen andern Anzug erhandelte, welcher faſt meine ganze Baarſchaft wegnahm, von der mir jedoch ſo viel übrig blieb, damit noch eine Tagereiſe bis Weimar zu beſtreiten, wo ich zwar ausgebeutelt in einer Dreytagereiſe von Frankfurt am Main, aber doch übrigens wohlbehalten bey meiner Frau wieder ankam, die ſich durch Handarbeiten ihren nothdürftigſten Unterhalt verdient hatte.

Während meines kurzen Aufenthalts zu Weimar macht' ich Bekanntſchaft mit einem ſympathetiſchen Wunderdoktor Namens Eiſenbrand, welcher zugleich in dem Rufe ſtand, Schätze graben zu können. Dieſer erzählte mir eine Menge abentheuerlicher Geſchichten von Bergſchlöſſern, z. B. vom Weingartenloch, von der Baumannshöhle und dem Giffhäußer, in welchem Gold und Edelſteine in Menge zu finden ſeyn ſollten, welche den Sterblichen wohl zu nehmen erlaubt ſeyn, nur müſſe dieß ſtillſchweigend und mit Hülfe der Wünſchelruthe geſchehen. Schon in meiner frühern Jugend hatt' ich oft von den ſchlauen Venetianern gehört, die alljährlich aus ihrer Heimath als Mäuſefallen- und Hechelkrämer nach Deutſchlands Gebirgen reiſeten, und durch magiſche Künſte eine Menge Schätze aus dem Innern derſelben hervorlockten. Die Betheurungen des Wunderdoktors, daß dieß lautere Wahrheit ſey, reizte auch mich, mit ihm und einigen Konſorten nach dem Giffhäußer eine Schatzgräberwanderung anzutreten. Gegen Abend kamen wir nach Külbra, wo uns allerhand abentheuerliche Sagen von den Gold- und Silberminen erzählt wurden, die uns an dem glücklichen Ausgang unſers Unternehmens keinen Zweifel übrig ließen. Nachdem wir uns daſelbſt die erforderlichen Werkzeuge verſchafft hatten, traten wir um Mitternacht die Hauptreiſe nach dem nahen Glücksberg an. Hier fanden wir wirklich am Felſenhange einen Eingang in den Berg, durch welchen wir über ein Wäſſerchen zur Goldmine gelangen ſollten. Nachdem wir vor dem Eingange einen Pfahl eingeſchlagen und an demſelben einen Knauel befeſtigt hatten, wagten ſich zwene von uns in das Loch hinein, um den Schatz aufzuſuchen. Kaum waren ſie acht Schritte weit mühſam auf dem Bauche fortgerutſcht, als ſie keinen Laut mehr von ſich hören ließen. Wir horchten am Loche, und waren äußerſt erſchrocken, als wir am Felſen einen ſtarken Schlag hörten. Wir zuckten endlich an der Knauelleine, welche dem Leztern an den Arm gebunden war, worauf ſie ein Gegenzeichen gaben, daß ſie noch lebten, und kamen endlich einer athemlos, der andere aber ohne Beſinnung zu uns zurück. Gegen Morgen mußten wir unverrichteter Sache an die Rückkehr denken, und den Ohnmächtigen zurück laſſen. Nach eingenommenem Frühſtücke traten wir unſere Rückreiſe unter gegenſeitigen Vorwürfen an. Unſer Anführer ſuchte ſich zu vertheidigen, und leitete das Geſpräch auf eine Bibel, welche zu Weimar 1585 mit den ſieben Büchern Moſis gedruckt wäre, worin man den Schlüſſel zum Schatzgraben und Goldmachen finden könne, dieſe müßten wir uns vor allen Dingen zu verſchaffen ſuchen. Ich hatte aber genug an dem erſten Verſuche, der mir zur Warnung diente, mich ganz von den Schatzgräbergedanken abbrachte, und auf den Bibelſpruch zurückführte: Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! — Und dieß hab' ich bisher nur zu ſehr bewährt gefunden.

Reiſe nach Leipzig.

Um weder meiner Frau noch Schwiegerältern zur Laſt zu fallen, begab ich mich einige Tage darauf abermals auf den Weg, um in **Leipzig** mein Glück zu verſuchen. Vorm Thore, wohin meine Frau mir meinen Reiſebündel getragen hatte, frug ſie mich, ob ich das nöthige Reiſegeld habe? Ob ich gleich faſt ganz davon entblößet war, ſo hielt ich es doch für unrecht, ihre wenigen Sparpfennige mir zuzueignen, die ſie im Fall der Noth ſelbſt brauchte, und ſagte daher, meine

Baarſchaft würde wohl bis an das Ziel meiner Reiſe hinreichen.

Da bey meiner Ankunft in Jena übles Wetter einfiel, mußte ich einen Tag ſtill liegen, und bey einigen Bedienten, trotz alles Widerwillens, anſprechen, wodurch ich ſo viel zuſammen brachte, daß ich mir von einer Stadt zur andern forthalf. Wär ich unverheurathet geweſen, ſo hätt' ich ſchon in Jena bey einem Herrn Profeſſor Dienſte bekommen können, aber dieſer Stein des Anſtoßes ließ ſich nun nicht mehr heben, und ſo ſetzte ich meine Reiſe bis Camburg bey ſchlechtem Wetter fort. Hier erfuhr ich bey dem Gaſtwirth, daß ein gewiſſer Hr. von Tröbra, in franzöſiſchen Dienſten, zu Rothenmeiſchel einen Bedienten ſuche. Obgleich der Wirth hinzufügte, daß er ein ſehr heftiger jähzorniger Mann ſey, ſo hielt mich dieß doch nicht ab, dahin zu ihm zu gehen. Als ich auf den Hof kam, exercierte derſelbe eben die Pferde, und ſagte zu dem Reitknechte, der ihm ein Pferd vorreiten mußte: Kerl, wie das Pferd ausſieht, nicht geputzt, der Sattel unrein, die Kinnkette falſch eingehängt! Indem der Reitknecht darnach ſah, verſetzte der geſtrenge Herr demſelben mit der Peitſche einige Hiebe über den Rücken, daß mir aller Muth fiel, und ich unverrichteter Sache wieder umkehren wollte. In dieſem Augenblicke bemerkte mich der Herr, und frug mich, was ich wolle? Ich bin ein vacirender Bediente, war meine Antwort, die er durch die Erwiederung unterbrach: der ſeinem Herrn wohl entlaufen iſt! Ich mußte ihm meinen Abſchied vorzeigen, worauf er mich, vielleicht um mir die anzüglichen Reden vergeſſen zu machen, mit einem anſehnlichen Geſchenk entließ, da ich es nicht wagte, mit meinem Dienſtgeſuche hervorzutreten.

Ich wanderte weiter bis nach Naumburg, und kehrte, des ſchlechten Wetters wegen, im Gaſthofe zum grünen Schilde ein. Hier hatte ein mitleidiger Lohnkutſcher aus Leipzig die Menſchenfreundlichkeit, mich bis Weiſſenfels mitzunehmen. Unterwegs entdeckt' ich ihm haarklein meine Umſtände, worauf er mir rieth, während er in Weiſſenfels fütterte, zum Herrn Kammerherrn von N. zu gehen, der ein ſehr braver Mann wäre, welcher mir gewiß ſo viel geben würde, daß ich mit ihm bis nach Leipzig fahren könne. Ich nahm mir dieſe Worte des Kutſchers zu Herzen, gieng den andern Morgen unverzüglich in das mir bezeichnete Haus, und gieng die Treppe hinauf, als ich unten niemanden fand. Die ab- und zulaufenden Bedienten, welche eben mit Tafeldecken beſchäftigt waren, ließen mich lange warten, und ſchienen mich gar nicht bemerken zu wollen. Endlich kam eine Dame aus der Küche, der ich einen tiefen Bückling machte, und eben mein Anliegen vortragen wollte, als ſie ſich in die Bruſt warf, gravitätiſch ihre Börſe zog, und, ohne mich anzuhören, mir einen — Pfennig in die Hand gab. Ich fühlte mich durch dieſes Geſchenk beſchämt, und ſagte daher, daß ich kein Bettler, ſondern ein dienſtſuchender Bedienter wäre. Das iſt gleichviel, fiel ſie mir in die Rede, ein Bettler iſt ein Bettler, und ſchlug die Thüre hinter ſich zu. —

Voller Empfindlichkeit über dieſen Auftritt ſetzt' ich nach dem Wirthshauſe mit dem Vorſatze gemacht," ein wenig bey einer ſogenannten geiſtigen Geſellſchaft einzuſprechen. Gleich beym Eintritt rief mir mein Reiſegefährte, der Kutſcher, entgegen: nicht wahr, [illegible] Sie nicht, daß Sie dahin gegangen ſind? Sie werden ſchon ein gutes Beyſpiel bekommen haben. Ei freylich, antwortete ich, ein ungemeines Beyſpiel, zum Schaden, — ſagte ich bange, indem ich es aus der Taſche zog, — daß ich nicht weiß, ob es ein [illegible] oder ein Pfennig iſt. Der Kutſcher glaubte, ſeinen Wagen nicht trauen zu können, und ſagte, die geiſtige Frau müſſe ſich vergriffen haben; als ich ihm aber ihre [illegible] erzählte, und [illegible] [illegible] bemerkten, daß ſie ein kleines [illegible] habe, und wenn [illegible] Gelegenheit gäbe, auch [illegible] als eine [illegible] bekannt ſey, ſo ſagte der ehrliche Mann, nun, ſo will ich Sie nun [illegible] mit auch [illegible] [illegible], und das [illegible] zur [illegible] [illegible]. Das iſt doch, antwortete die Frau Wirthin, der will ich Ihnen auch einmal zu eſſen geben, ſagen Sie ihr, und vergeſſen Sie Ihren Wagen. Ich that es, und [illegible] ward [illegible] ge[illegible] wieder in die [illegible] [illegible]. Kaum waren wir vor das Thor gekommen, ſo ſtellte ſich ſchon eine Menge Kinder mit den Worten an: Ach, geiſtige Frau, ſchenken Sie doch einem armen Waiſenkinde eine Gabe, der Himmel wird es Ihnen lohnen u. ſ. w. Was wollt' ich machen? als geiſtige Frau glaubt' ich geben zu müſſen, und gab; doch das [illegible] [illegible] die Kaſſe, und ich mußte daher mich abwenden. Hier hat ſich wohl der Unterſchied [illegible] unſern Reiſenden mit eigentlichen Bettlern, und mußte mir geſtehen, daß das unausſtehendere Betragen dieſer Claſſe höchſt beſchwerlich ſey.

In dem Wirthshauſe zu Leipzig, worin ich mit dem Kutſcher eingekehrt war, war es ſehr theuer zu leben, weshalb ich mich mit meiner geringen Baarſchaft ſehr härmte. Der Wirth, welcher dieſes gemerkt hatte, bemerkte ſehr höflich gegen mich, daß es jetzt Meſſe wär', da der das kleinſte Plätzchen ihm Geld eintragen müßte, er rathe mir daher, mich an den Kommiſſionär Weizdorf zu wenden, bey welchem ſich mehrere Dienſtboten aufhielten, und welcher gegen eine billige Belohnung Conditionen verſchaffe. Ich befolgte ſeinen Rath, erhielt Meßverrichtungen, welche mir ſo viel eintrug, daß ich damit meine völlige Koſten, und es gelebt.

Während der Meſſe hatte ich einen Mann kennen lernen, welcher mich verſicherte, daß er mir, wenn ich in Dresden wäre, wo er mir ſeine Wohnung bezeichnete, mich bald unterbringen würde. Dieſer Mann war, als ich nach ihm frug, ſchon abgereiſt, und da andere Dienſtboten, welche ich bey Weizdorf hatte kennen lernen, einſtimmig verſicherten, daß in Dresden leicht Dienſte zu bekommen wären, ſo reiſete ich auf's Gerathewohl dahin ab.

Den erſten Tag kam ich bis nach Wurzen. Hier frug mich der Wirth über die Urſachen meiner Reiſe aus, und ſchlug mir darauf bey dem Herrn Domprobſte von N. N., der auf dem Schloſſe wohnte, eine Condition vor, die er mir als ſo gut und vortheilhaft ſchilderte, daß ich kaum die Zeit erwarten konnte te, um zu erfahren, ob ich vielleicht das Glückskind ſeyn werde, das ſie erhielt. Ein leichtfüßiger Friſeur, welcher mit dem Wirthe mich vergebens zum Spiel invitirte, in welchem ſie mir meine paar Groſchen abgenommen hätten, ſtimmte in das Lob dieſes Dienſtes mit vollen Backen ein, und machte ſich mir dabey ſo nothwendig, daß ich mich verpflichtet hielt, die Abendmahlzeit für ihn zu bezahlen.

Als ich am folgenden Morgen mit meinem Unterhändler, dem Herrn Gaſtgeber, in das Schloß kam, umzingelten mich eine Menge ſauber gekleidete Kinder, und fragten mich, wie aus einem Munde, biſt du denn unſer neuer Bediente? biſt du's? — Dieſer Eingang benahm mir ſchon den Muth, noch mehr aber der bejahrte *Herr* durch die Anrede:

„Seyd ihr ein Bedienter?"

Ich. Ja! —

Er. Wo und wie lange habt ihr gedient? — Ihr ſeyd doch nicht etwa davon gelaufen? Eure Livree ſcheint noch ganz neu, mich wundert's, daß der *Herr* ſie euch gelaſſen hat!

Statt der Antwort gab ich ihm meinen Abſchied, den er zwey bis dreymal durchlas, ihn von allen Seiten betrachtete, *Hand* und Siegel unterſuchte, und endlich damit in ſein Zimmer gieng. Nachdem ich eine geraume Zeit auf dem Saale der Dinge gewartet hatte, die da kommen ſollten, öffnete er die Thür, und hieß mich in ſein Zimmer treten. Es iſt wahr, redete er mich an, ich brauche einen Bedienten, und, wie ich ſehe, ihr einen *Herrn*; aber nun fragt ſich's, ob ihr euch in meinen Dienſt ſchickt? denn ihr ſeyd jung und tüchtig! Ich gebe jährlich zwölf Thaler Lohn, Koſt, und, nach Beſchaffenheit, alle zwey Jahre Livree. Was eure Geſchäfte betrifft, ſo müßt ihr nicht nur mich ordentlich bedienen, ſondern euch auch allen häuslichen Arbeiten unterziehen, hübſch meine Stube reinigen, betten, im Garten arbeiten, und, wenn weiter nichts zu thun iſt, Holz ſpalten, beſonders aber die große Flaſche dort täglich zweymal am N. N. Brunnen, der nur eine kleine Viertelſtunde weit iſt, mit Waſſer füllen. Dieß, ſagte er, wären meine Dienſtpflichten, und wenn ich ſie übernehmen wolle, ſo wären wir bis auf einen Umſtand in Richtigkeit, daß er noch gewiſſe Verſicherung wegen meiner Ehrlichkeit erhielt.

Dieſe lezte Bedingung kam mir ſehr gelegen, und haſtig bat ich ihn, bey meinem vorigen Herrn deßfalls Erkundigung einzuziehen. Er gab mir hierauf ein Viergroſchenſtück, ſagte, er wolle es überlegen, und ich möchte nach einiger Zeit wieder bey ihm anfragen, den Abſchied aber ihm einſtweilen laſſen. Auf dieſe Zumuthung erwiedert' ich ihm, daß ich ihn nicht da laſſen könne, weil die vier Groſchen, die ich ſeiner Freygebigkeit verdankte, zur Verlängerung meines Aufenthalts in Wurzen nicht hinreichen möchten, er möchte daher genehmigen, daß ich indeß nach Leipzig zurückkehre. Da hab ich nichts dagegen, antwortete er, fragt nur wieder nach! Ja, dacht' ich, ſchönen Dank, Herr Domprobſt, da magſt du lange warten, und empfahl mich.

Bey meiner Rückkunft in den Gaſthof frug mich der Wirth, wie es um meinen Dienſt ſtände. O, ganz vortrefflich, gab ich zur Antwort, ſolch eine herrliche Condition hätt' ich mir nicht vorgeſtellt, ich bin Ihnen unendlichen Dank ſchuldig, nur Schade, daß ich den unvergleichlichen Dienſt noch nicht antreten kann! Sagen Sie mir nur, was meine Zeche macht? — Ei ei, ſo ſo, erwiederte er, Sie wollen alſo nicht bleiben! Nun, Ihre Zeche macht — —. Das muß ich ſagen, murmelt' ich zwiſchen den Zähnen, das nenn' ich eine billige Forderung, legte ihm die Zahlung hin, und verließ ſein Haus unter dem Vorſatz, es nie wieder zu beſuchen.

Reiſe über Oſchatz nach Dresden.

In Oſchatz, wohin ich gieng, traf ich churfürſtliche Wagen an, und hatte das Vergnügen, daß man mich auf meine Bitte bis eine halbe Stunde vor Dresden mitnahm. Da hier die Wagen von dem Stallmeiſter rangirt wurden, ſo ſtieg ich ab, und gieng langſam neben her. Auf einmal hieß es marſch, und im Nu waren mir die Wagen aus dem Geſicht. Ich lief, was ich konnte, hintendrein, ohne ſie einholen zu können, und hielt daher meine Sachen, die ich ohne Vorwiſſen des Kutſchers auf dem Wagen gelaſſen, für verloren, um ſo mehr, da ich nicht gefragt hatte, von welcher Suite der Kutſcher wäre. In ſpäter Abenddämmerung kam ich nach Dresden, lief, und frug darin hin und her, bis an den Freyberger Schlag, wo ich im Gaſthofe zum Palmbaum abtrat. Hier frug ich nach der Wohnung des Dresd'ner Mannes, welcher mir in Leipzig Unterkommen zu Dresden zu verſchaffen verſprochen hatte. Niemand wollte dieſen Mann kennen. Daß ſich Gott erbarme, ſagt ich ſeufzend zu mir, du haſt den weiten Weg hieher gemacht, und ſollteſt von dem ſcheinbaren Biedermanne getäuſcht worden ſeyn? Das wär ja entſetzlich.

Während ich mein Abendeſſen voller Sorgen verzehrte, beobachtete mich der Wirth ſehr ſcharf, und frug mich endlich: woher ich wär' und käm'? Ob und bey wem ich gedient hätte? ꝛc. Ich beantwortete ſeine Fragen ganz aufrichtig, worauf er endlich lächelnd ſagte: Nun glaub' ichs, daß Sie der Mann wirklich ſind, den mir Ihr Freund empfohlen hat, welcher Ihnen hier eine Condition verſchaffen will. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht gleich berichtete; man muß vorſichtig ſeyn, denn es giebt viele Landſtreicher, die ſchon manchen ehrlichen Mann getäuſcht und hinters Licht geführt haben! Erſt neulich hat ein ſolcher Schuft meine Frau übers Ohr gehauen. Gedulden Sie ſich nur bis morgen, denn heute können Sie ſchwerlich zu Ihrem Freunde kommen, da er ſehr weit von hier wohnt.

Jetzt fiel mir ein ſchwerer Stein vom Herzen, beſonders als er mich verſicherte, daß ich meine Sachen wieder bekommen würde, indem er einen Freund bey dem churfürſtlichen Marſtall hätte, zu dem er den folgenden Morgen mit mir gehen wolle. Glücklicherweiſe traf ſeine Prophezeihung ein, denn der churfürſtliche Hofkutſcher hatte ſich ſchon ſelbſt alle mögliche Mühe gegeben, mich ausfindig zu machen, um mir meine Sachen zuzuſtellen, die ich unverſehrt erhielt.

Das Angenehmſte war die freundſchaftliche Aufnahme, die ich bey meinem Gönner fand, denn dieſer verdung mich nicht nur für ein Billiges bey meinem Wirthe, den er 14 Tage lang für mich bezahlte, ſondern verſchaffte mir auch bey dem Herrn Hofrathe Tonau eine recht erwünſchte Condition, welche mich in den Stand ſetzte, meiner Frau verſchiedenemale Unterſtützung an Gelde zuzuſenden, worüber ich mir jedesmal einen Poſtſchein ausſtellen ließ.

Während dieſes Dienſtes nahm ich Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten Dresdens in Augenſchein zu nehmen; ſo ſah ich auf der Rüſtkammer einen iſabellfarbenen geſchmückten Hengſt, deſſen Mähnen 9 Ellen, der Schweif aber 12 Ellen lang war, und welchen König Auguſt der Zweyte geritten haben ſoll, wobey die Mähnen Pagen, den Schweif aber Stallbedienten getragen hätten.

Eines Tages gieng ich auf den Wall ſpazieren, und durch den Graf Brühlſchen Garten, ohne von der Schildwache bemerkt oder zurückgehalten zu werden. In Gedanken vertieft gieng ich fort, ohne zu wiſſen wohin, und kam an eine Treppe, die ich hinabgieng. Bald kam ich an eine nur angelehnte Thür, und durch dieſe in einen Gang, den nur zwey, mit eiſernen Gittern verſehene, Fenſter erhellten. Hier ward es mir plötzlich ganz unheimlich, ſo daß ich nicht wußte, ob ich wieder umkehren oder weiter vorwärts gehen ſollte. Indem ich ſo ſann, kam mir ein Geruch von Räucherpulver in die Naſe, worauf ich weiter gieng. Nach meiner Meinung mußte ich in der Nähe der Brücke ſeyn, und glaubte einen Durchgang zu finden. Hierauf ſtieß ich auf eine zweyte angelehnte Thür, an der ich ein Weilchen horchte, ehe ich ſie zu öffnen wagte. In der Mitte des Zimmers ſtand ein Poſtament, und auf dieſem die Figur eines Kreuzes, auf der Seite eine Art von Bettſtelle, mit verſchiedenen Rädern und Federn; an der Seitenwand waren Schränke, aus deren einem ein Stückchen Goldborde heraus hieng. Die Neugier reizte mich, an dieſer Borde zu ziehen; in dem Augenblick ſchnellte die Thür in die Höhe, und wie ein geharniſchter Mann trat auf mich zu. Ich war halbtodt für Schrecken, und meine Füße verſagten mir den Dienſt. Mir war's, als raunte die Geſtalt mir die Worte ins Ohr: Hüte dich, junger Menſch, und ſchweige, ſonſt biſt du verloren! Beſinnungslos kam ich wieder an die Thür; als ich ſie öffnete, that es hinter mir einen Schlag, als ob Alles zuſammen gefallen wäre. Ich wußte nicht mehr wo ich war; endlich fand ich einen Ausgang, den ich niemals habe wieder finden können.

Leichenblaß kam ich nach Hauſe, weßhalb der Herr nicht eher ruhete, weil ich über die Zeit ausgeblieben war, bis ich ihm den Vorfall erzählt hatte. Kerl! plagt dich der Teufel? rief er, wie biſt du dahin gekommen? Durch Zufall, war meine Antwort, aber was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht! — Gut, daß du dir gegen Niemanden etwas davon merken läßt, es könnte dir ſchlecht bekommen! — Auch ohnedieß bekam es mir nicht gut, denn ich wurde vor Schrecken einige Tage gefährlich krank. Ob dieſes geheime Gemach vielleicht eine Torturſtube war, habe ich nicht erfahren können; daß es aber ein wichtiger Ort ſeyn müſſe, habe ich daher vermuthet, weil mir die Schildwache bey mehreren ſpäteren Verſuchen, noch einmal dahin zu kommen, jedesmal den Zutritt ſtreng verweigerte. — Vielleicht hatte der Aufwärter, als er geräuchert, in dem Wahne, daß Niemand eintreten könne, die Thüren ſorglos offen gelaſſen.

Ich hatte einen ſehr guten Herrn, welcher, bis auf die Friſur, die ich ihm nie zu Danke machen konnte, vollkommen mit mir zufrieden war, und ich dachte, Jahre lang bey ihm bleiben zu können, als ein Poſtſchein, der ihm zufällig in die Hände gefallen war, ihm meine Verheurathung verrieth, welches ihn beſtimmte, mir den Dienſt aufzuſagen, weil auch er nur ledige Bedienung verlangte. Der einzige Troſt, welchen ich von ihm mit mir nahm, war ein auſſerordentlich günſtiges Zeugniß und eine Empfehlung an den damaligen Herrn Rittmeiſter von Gersdorf, welcher einen Bedienten ſuchte.

Hätte ich Sprachkenntniſſe und keine Frau gehabt, ſo hätt' ich in Dresden mein gutes Auskommen haben können, aber ſo mußt' ich auf den Wunſch, da zu bleiben, verzichten, und nach Oederan zum Herrn Rittmeiſter von Gersdorf reiſen, welcher mich auf unbeſtimmte Zeit, ſo lange mir es bey ihm gefiel, in Dienſte nahm. Zeitlebens hätt' ich bey dieſem edlen braven Manne bleiben mögen, ſo gut hatten ſeine Leute es bey ihm; da aber meine Frau mich in mehreren Briefen dringend aufgefordert hatte, zu ihr nach Weimar zurück zu kehren, ſo konnt' ich ihr länger nicht widerſtehen, ſondern bat, als im Frühlinge des Jahres 1785 das Regiment nach Molisdorf bey Freiburg in Kantonierungsquartiere gieng, um meinen Abſchied, den er mir mit dem ſchmeichelhafteſten Lobe ſchriftlich ertheilte, da ſich ihm eben ein Stellvertreter angetragen hatte.

Neues Abentheuer.

Ich nahm meinen Weg nach Weimar über Chemnitz und Penig. Im Walde haſcht ich einen grauen jungen Vogel, von der Größe eines Falken, mit blauem Schnabel und gelben Füßen. Der Wirth im nächſten Dorfe, bey dem ich einkehrte, kannte den Vogel nicht, rieth mir aber, damit auf das benachbarte Gut zu gehen, deſſen Herr ein großer Freund von ſeltenen Thieren wäre, und mir ihn gut bezahlen würde.

Als ich auf das Gut kam, hieß es, der Herr wäre mit dem Jäger auf der Jagd, und würde ſo bald nicht zurückkommen, wenn ich aber den Weg nicht ſcheue, ſo ſollt ich nur auf dem Fußſteige rechts in den Wald gehen, wo mich ihre Schüſſe ihnen auf die Spur leiten würden. Geſagt, gethan! Schon mocht' ich eine gute Viertelſtunde weit in den Wald hineingegangen ſeyn, ohne etwas zu hören und zu ſehen, als plötzlich in meiner Nähe ein Schuß fiel. Ich gieng querdurch waldein, und wurde bald darauf einen Jäger gewahr, welcher mir aber ſchnell wieder aus den Augen kam, weßhalb ich ihm über Stock und Stein nacheilte. Wie erſchrack ich aber, als ich, ſtatt den Gutsbeſitzer zu treffen, auf eine Zigeunerbande ſtieß, welche ſich in eine Höhle gelagert hatten, und mich frugen, woher ich komme, und was ich ſuche? Ich erklärte ihnen die Urſach meiner Erſcheinung, und wurde freundlich eingeladen, bey ihnen Platz und Theil an einem Katzen- oder Kaninchen-Braten zu nehmen, welchen eine geſchäftige Zigeunerin auftrug. Ich mochte mich ſträuben, wie ich nur wollte, ich mußte miteſſen und bleiben. Vergebens ſtellte ich ihnen vor, daß ich im Begriffe ſey, zu meiner Frau zu reiſen; vergebens bat ich ſie weinend, ſie möchten mir doch kein Leid anthun, ich wolle ihnen ja gern all mein weniges Habe geben, ſie lachten mich aus, machten ſich in ihrer Sprache luſtig über meine Angſt, und ſo brach der Abend ein, weßhalb ich mich ſo gut als für verloren hielt. Endlich trat ein altes Weib zu mir, und prophezeihte mir, daß mich zwar noch mancherley Unannehmlichkeiten treffen würden, am Ende würde ich aber noch glücklich und lange leben.

Als ich darauf meine Bitte, mich doch gehen zu laſſen, wiederholte, ſagte der eine Zigeuner, welcher der Oberſte ſchien, es mag drum ſeyn, ich will dich nicht aufhalten, aber wenn du dich ein Wort verlauten läßſt, daß du uns hier getroffen haſt, ſo biſt du verloren. Verſtehſt du mich? —

Ich gelobte die größte Verſchwiegenheit, und wurde von einem Zigeuner durch den Wald nach dem Wirthshaus geleitet, in dem ich ſchon geweſen war. Den Vogel, den man als einen Habicht erkannte, mußt' ich zurücklaſſen, und dafür ein Viergroſchenſtück annehmen. Der Wirth frug mich bey meinem Eintritt, wo ich ſo lange geweſen wäre, und ob ich meinen Vogel gut verkauft hätte? Ich verneinte es, und ſagte, daß ich mich im Walde verirrt gehabt und den Vogel frey gelaſſen hätte.

Den folgenden Morgen ſetzte ich meinen Weg über Altenburg, Ronneburg u. ſ. w. nach Weimar fort, wo meine Frau mir während meiner Abweſenheit einen Stammhalter geboren und ihn in Pflege gegeben hatte, um einen Ammendienſt bey dem Herrn Bergrathe Voigt anzunehmen, da ſie ſich und das Kind ohne Unterſtützung nicht hinbringen konnte.

Die Hoffnung, in Weimar einen Dienſt zu finden, ſchlug mir fehl, deßwegen ergriff ich mit Freuden die Aufforderung, für den Herrn Bergrath Voigt Mineralien und Druſenſteine zuſammen zu holen, wofür mir ein Thaler Tagelohn zugeſichert wurde, ein Lohn, welcher damals nicht unbedeutend war.

So war ich alſo auf einmal aus einem Bedienten in einen Schubkärner verwandelt, der, wo es mit dem Schubkarren nicht gieng, die Steine im Tragkorbe zuſammentrug, und, was ich am Tage nicht endigen konnte, die Nacht hindurch zu Stande zu bringen ſuchte.

Meine erſte Sendung gieng nach dem Harz, einem großen, mit Holz bewachſenen Gebirge zwiſchen Thüringen und Niederſachſen, deſſen größter Theil dem Herzoge von Braunſchweig Wolfenbüttel und inſonderheit zu dem Fürſtenthume Blankenburg gehört. Er hat zwar wegen der hohen Gebirge ein wildes Anſehen, iſt aber ſeinen Beſitzern wegen der Holzung und Wildbahn, beſonders aber wegen der ſehr ergiebigen Bergwerke äuſſerſt nützlich. So ſind Wildemann, Grund, Lautenthal und Cellerfeld Bergſtädte, welche den ſämmtlichen Herzogen gemeinſchaftlich geblieben ſind, Clausthal, Andreasberg und Altenau ſind aber an Hannover gefallen.

Die Einwohner des Harzes ſtammen von Meißnern und Franken her, daher kommt ihre von andern Braunſchweigern verſchiedene Ausſprache. Schreiber, im hiſtoriſchen Berichte von dem Anfange der Harzbergwerke, ſagt, daß Conrad der Zweite zur Bevölkerung Goslars die Franken dahin berufen habe. Im Jahre 1004 wurden die meiſten Bergleute durch Hunger und im Jahre 1006 vollends durch die Peſt aufgerieben. Unter Heinrich dem Vierten wurde der Harz wieder ſehr durch den Krieg heimgeſucht.

Aus dem Harzgebürge haben die Flüſſe Oker, Leine, Innerſte, Helm und Bode ihren Urſprung, welcher leztere bey dem Dorfe Thal, auf dem ſogenannten Roßtrapp, einen entſetzlichen Waſſerfall bildet. An eben dieſer Stelle iſt ein dreyfaches Echo, deſſen mittleres ſo ſtark iſt, daß eine Piſtole faſt ſo ſtark als eine Kanone knallet. Dem Roßtrapp gegen über liegt die Teufelsmauer, ein der Zerſtörung der Zeit trotzendes Gebirge. Im Thale hinter dieſem Gebirge iſt der ſogenannte Steinbach, in welchem 20 bis 30 Centner ſchwere Kieſelſteine liegen, welche nach dem Winkelmaaße gebildet zu ſeyn ſcheinen. Im Blankenburgiſchen, bey dem Kloſter Michaelſtein, ſieht man den Hans und Henning-Mönch, zwey hohe Klippen, welche einem Mönche ſehr ähnlich ſehen.

Eine Stunde davon, zwiſchen den Dörfern Wienroda und Timmenroda, iſt ein Steinbruch, deſſen Steine in einander ſtehende Schüſſeln bilden, deren ſich die Nachbarn zu Viehtrögen bedienen. Der ſogenannte Heidelberg ſtreicht vor Blankenburg eine Stunde weit in ſo gerader Linie nach Morgen hin, daß er ganz einer künſtlichen Mauer gleicht. Faſt bey jedem Schritte, den man auf dem Harze thut, ſtößt man auf eine Naturmerkwürdigkeit. Wer kennt nicht den berühmten Philiſter, den Blocksberg? wer nicht die Baumannshöhle und den Rammelsberg? Man rechnet allein fünfhundert Arten verſchiedener Pflanzen, die auf dem Harzgebürge wachſen. In der Waldung findet man allerhand in Teutſchland lebende Vögel, vom Zaunkönig bis zur Trappe, und die kleinſten Inſekten bis zur zwölffüßigen Schlange. Nichts iſt mannigfaltiger als das Mineralreich, welches vor Zeiten ſogar Goldkörner geliefert haben ſoll. Vor und auf dem Harze zählt man auf 120, zum Theil zerſtörte, Schlöſſer, unter denen Homburg, Staufenberg, Blankenburg und Reinſtein, wegen der nach ihnen benannten Regentenhäuſer, merkwürdig ſind.

So viel im Allgemeinen über dieſes Gebirge, worüber mehrere Reiſebeſchreibungen nachgeleſen werden können.

Abentheuer auf dem Harz.

Ich war angewieſen, zu Cellerfeld bei einem gewiſſen Schichtmeiſter, Mineralien zu holen, womit der Herr Bergrath Voigt cabinetterweiſe einen einträglichen Handel trieb; deßwegen nahm ich meinen Weg über Sangerhauſen, Stollberg, Friedrichshöhe, wo ich von dem Fürſt von Bärenburg ein Geſchenk erhielt, ſetzte meinen Weg mit einem Fuhrmann fort bis Haſſelfeld, wo ich Gefahr lief arretirt zu werden. Nemlich ich hatte meinen Schubkarren auf ſeinem Wagen, und bey einem Wirthshauſe war der Fuhrmann angefahren, ſein Pferd zu tränken; ich gieng in die Stube und ließ mir ein Glas Bier geben. Indeß war der Fuhrmann fortgefahren, in der Hoffnung ich werde ihm folgen, ich aber bin in der Meynung, der Fuhrmann ſpannt aus; unbekümmert ſitz' ich in der Stube, als zwei Dragoner herein treten, mich anreden, woher ich komme, und was meine Geſchäfte wären; ich bedeutete ihnen, aber ſie fragten nach meinem Paß, den ich auf dem Karren hatte, lief hinaus, und fand weder Karren noch Fuhrmann, der eine redete mich ſtark an, und deutete mir an, ich ſey Arreſtant. Zu meinem Glück war der Fuhrmann bekannt, und ich erhielt zu meinem Troſt die Nachricht, daß er auf den Abend wieder zurück komme; er war in den Wald gefahren, und hatte Kohlen geladen; glücklich kam er zurück, und ich war frey gelaſſen.

Meine Tagreiſe war dadurch verſpätet, und ich hatte auch einen großen Umweg gemacht; Rodeſitte, Hohengeiſt und Braunlage waren weit entlegen, weßhalb ich mir einen

Wegweiſer mitnehmen mußte. Dieſer brachte mich auf einen Waldweg, auf dem ich, wie er ſagte, mich nicht verirren könnte. Ich gieng daher unbeſorgt fort bis in die ſpäte Nacht, wo es ſo dunkel wurde, daß ich keinen Weg mehr erkannte, und Halt machen mußte. Ich ſtopfte mir eine Pfeife Tabak und ſchlug mir Feuer an, wodurch ich ſo verwirrt wurde, daß ich nicht mehr wußte, wo ich hergekommen war. Auf gutes Glück gieng ich daher wie ein Mühlburſche einem Bache nach, der mich nach einer Mühle leitete, worin ich erfuhr, daß ich nur noch eine halbe Stunde bis nach Hohengeiſt hätte. Während ich meinen Weg dahin fortſetzte, brüllten mich plötzlich zwei mit Prügeln bewaffnete Kerls mit einem fürchterlichen Werda an. Auf meine Antwort: „gut Freund!“ fragen ſie mich: woher ich käme, und was ich hier noch ſo ſpät zu thun hätte? Ich ſagte ihnen, ich gieng meinen Geſchäften nach! — So, erwiederte der Eine, haſt du Geld? — Ach, nur wenig! war meine Antwort, unter welcher ich meinen Beutel zu verbergen ſuchte, in dem ich noch 2 Rthlr. 7 Gr. hatte. Nun ſo giebs, rief ein anderer, wir haben gar keins — und — riß mir den Beutel aus der Hand und liefen damit waldein. Zum Glück hatt' ich in meiner innern Rocktaſche noch den für den Schichtmeiſter beſtimmten Brief mit einem Louisd'or. Als ich nach Hohengeiſt kam, lag Alles im tiefſten Schlafe. Kaum hatt' ich an die Thüre des Wirthshauſes angepocht, ſo fiel mich unter fürchterlichem Gebell ein großer Hund an und biß mich in das Bein. Auf mein Hülferufen kam der Hausknecht ans Fenſter, rief ihm von mir ab, und öffnete mir dann die Thüre zum Einlaß. Als Licht angeſchlagen war, zog ich den Stiefel aus und fand, daß mich der Hund blutig gebiſſen hatte. Zum Glück befand ſich unter den auf der Streue liegenden Gäſten ein Balſamhändler von Königsſee, welcher mir ſeine Hülfe anbot, mir die Wunde auswuſch, und, nachdem er Hundshaare mit Balſam darauf gelegt hatte, mir verband, worauf ich mich auch auf die Streue legte, und den Anweſenden meine gehabten nächtlichen Unfälle erzählte. Der Schmerz der Wunde, und der Gedanke an meinen Verluſt, ließen mich nicht ſchlafen. Früh war mein Bein ſo angeſchwollen, daß ich nicht auftreten konnte, und alſo da bleiben mußte. Der Wirth war ſo gefällig, auf ſeine Koſten einen Boten mit dem Briefe an den Schichtmeiſter nach Zellerfeld zu ſchicken, und durch ihn die fraglichen Mineralien abholen zu laſſen. Während meines dreytägigen Aufenthalts erfreut' ich mich der ſorgſamſten Pflege der Wirthsleute und erhielt von allen Seiten Geſchenke, welche meinen Verluſt faſt übertrafen. Erfahrung macht klug, deswegen war ich vor meiner Abfahrt ſo vorſichtig, nur vier Groſchen Geld in der Taſche zu behalten, das Uebrige aber zwiſchen die Mineralien zu packen. Ich kam noch glücklich bei Tage über den Harz, wegen der Schmerzen an meinem Fuße, war es mir aber nicht möglich, Nordhauſen zu erreichen, ohne Vorſpann zu nehmen, welches ich am folgenden Tage, von Dorfe zu Dorfe, bis Ringleben that, wo ich einen Theil meiner Ladung bey dem Herrn Landcommiſſär Voigt einſezte, und mit dem Reſte weiter bis an das fürſtliche Jagdhaus bei Ettersburg fuhr. Nachdem ich mich hier ein Weilchen ausgeruht, und mir eine Pfeife Tabak angezündet hatte, macht' ich mich in der Dunkelheit wieder auf den Weg. Schon war ich eine geraume Zeit gefahren, als ich ein Licht gewahr wurde, welches ich für ein Licht vom Weimarſchen Stadtthurme hielt, und nicht aus den Augen ließ. Ich fuhr und fuhr bergauf, bergab, acht Stunden lang, ohne nach Weimar oder einen andern Ort zu kommen; wohl zehnmal war ich in Graben gefallen, daß mir alle Glieder am Leibe ſchmerzten. Endlich hört ich es vier Uhr ſchlagen, und die Morgendämmerung ließ mich erkennen, daß ich mich beim Weimarſchen Spittel befand.

Hierbey muß ich bemerken, daß das Feueraufſchlagen bey Nacht für einen Alleinreiſenden nicht rathſam iſt, denn gewöhnlich dreht man ſich dabey, und geht oft zurück, wo man hergekommen iſt. Das Feueranſchlagen war Schuld, daß mir von den Räubern mein Geld abgenommen wurde, und daß ich mich verirrt hatte.

So nahe ich dem Ziele meiner Reiſe war, ſo mußt' ich doch noch einen Schreck überſtehen, welcher mir mein Geſicht voller Blaſen zuzog, und dieß war nichts anders, als ein Weiberhemde, welches zum trocknen auf den Gartenzaun gehängt war, und von mir für ein Geſpenſt gehalten wurde, bey deſſen Anblick mir die Haare zu Berge ſtiegen. Nur mit Anſtrengung gewann die Vernunft die Ueberhand über meine Furcht, und trieb mich an, das ſcheinbare Geſpenſt näher zu unterſuchen und mich dadurch zu beruhigen.

Der Herr Bergrath wollte ſich über die Erzählung meiner Reiſeabentheuer krank lachen, und war ſo gütig, mir meinen gehabten Verluſt doppelt zu vergüten.

Bey jeder neuen Reiſe, die ich für ihn machte, warnte er mich, vor Weiberhemden und Hundebiſſen auf meiner Hut zu ſeyn.

Endlich trat in Gotha ein Mineralienhändler auf, welcher ſeine Geſchäfte ins Große trieb, wodurch der Abſatz des Herrn Bergraths vermindert wurde, welches ihn veranlaßte, dieſen Handel ganz aufzugeben.

Meine Frau war, nach abgelegtem Ammendienſte, als Köchin angenommen worden, und da ſich mir binnen Jahresfriſt kein anderer Dienſt in Weimar dargeboten, ſo theilte ich mein Spargeld mit meiner Frau, und reiſete wieder ab, mir auswärts einen Dienſt zu ſuchen.

Dritter Abſchnitt.

Dienſt zu Jena.

Der Herr Stallmeiſter Seidel in Jena, an den ich einen Empfehlungsbrief mitbrachte, machte mir eine Condition bey zwey jungen Herren aus, bey welchen ich das Sprichwort beſtätigt fand, daß Niemand zweyen Herren dienen könne, weßhalb ich nach Verlauf von neun Monaten in die Dienſte des Herrn Grafen von M . . ſi trat, mit welchem ich nach Göttingen reiſete, wo wir nicht lange waren, als gewiſſe Unannehmlichkeiten ihn nöthigten, eiligſt nach Lübeck zu reiſen und mich zurück zu laſſen. Einige Tage nach ſeiner Abreiſe ließ mich einer ſeiner Freunde zu ſich kommen, und entdeckte mir unter vier Augen, daß mein Herr nicht nach Göttingen zurückkehren würde, weßhalb ich mich aus ſeinen zurückgelaſſenen Effecten bezahlt machen möchte. Dieſen Wink ließ ich nicht unbenutzt, ſondern ſchaffte unbemerkt meine eigenen Sachen, und das, was ich von den Effecten meines Herrn brauchen konnte, zu einem guten Bekannten; zu meiner Frau Wirthin aber ſagte ich, da mein Herr ſo bald nicht zurückkehren würde, ſo wolle ich einſtweilen wieder nach Hauſe reiſen. Dieſe billigte meinen Vorſatz und gab mir zwey Louisd'or zur Reiſe, ohne die ihr gebotene Uhr als Pfand anzunehmen.

Anſtatt nach Weimar zu reiſen, ſezte ich mich auf die Poſt und fuhr über Einbeck nach Hannover, um meinen Herrn in Lübeck aufzuſuchen. Da ich ſchon einen Louisd'or hatte wechſeln müſſen, ſo hielt ich es für rathſamer, bis Lübeck vollends zu Fuße zu reiſen, und mein ziemlich ſchweres Bündel zu tragen. Mit dieſer Bürde wanderte ich bis Schaafſtall, in der Hoffnung, daſelbſt eine Gelegenheitsfuhre zu treffen, die ſich mir aber erſt eine Stunde weiterhin auf einem Bierwagen darbot, worauf mir ein Sitz gemacht wurde. Vor Müdigkeit war ich auf dieſem Wagen in Schlaf verſunken, aus welchem mich ein unſanfter Stoß weckte. Zu meinem Schrecken ward ich gewahr, daß ich den ſchönen Hirſchfänger, ein Stück von den an mich genommenen Sachen meines Herrn, verloren hatte. Da mich der Fuhrmann verſicherte, daß wir noch nicht lange gefahren wären, ſo ließ ich ihm meinen Pack auf dem Wagen und eilte den Weg zurück, war auch wirklich ſo glücklich, den Hirſchfänger nach einviertelſtündigem Suchen wieder zu finden; dadurch hatte der Fuhrmann aber einen halbſtündigen Vorſprung vor mir gewonnen, den ich, alles Laufens ungeachtet, nicht einzuholen vermochte. Zum Unglück hatt' ich den Fuhrmann nicht gefragt, wohin er führe, und erſchrack nicht wenig, als man mir im nächſten Dorfe ſagte, daß der Bierwagen durchgefahren wäre, und einen, von meiner Route ganz abweichenden, Seitenweg eingeſchlagen hätte. Vom Laufen und Schrecken erhitzt, ließ ich mir nur ein Glas Milch geben, und eilte, der Wagenſpur nach, in die Haide. Endlich ward ich in der Ferne ein Fuhrwerk gewahr, und verdoppelte meine Anſtrengung es einzuholen; dieß war mir aber ſchlechterdings unmöglich. Wie verwünſcht' ich meine Unbeſonnenheit! — Von Schweiße triefend und athemlos, kam ich darauf durch gepflügtes Land, und ſah nicht weit davon den Vierwagen vor einem Hauſe halten. Wer war froher als ich? — Ich gieng in das Haus, grüßte die Leute und frug ſie nach meinem Bündel. Niemand wollte davon etwas wiſſen, auch der Fuhrmann nicht, als ich zu ihm in den Stall kam. Ich ſagte ihm, daß ich es auf dem Wagen neben mir gehabt hätte; er antwortete mir aber: wat Bündel wat Bündel! den hat hei mi nich in Verwaring gegeben, ik hebbe mit meinem Foorwerk zou toun; ſiene Sacken mot man nit up den Voerwagen leggen, thei gan oft verlaren; ſeh ſei ſik better vor. Endlich, als er meine verzweiflungsvolle Aengſtlichkeit ſah, ſagte er zu mir: Geduld, ik hef ju nur an bättchen brüen (necken) wollen.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als er ſie mir aus der Krippe holte, und achtete nicht darauf, daß ich von der Stelle an noch zwei Stunden nach Ebsdorf hatte, als es von da an war, wo ich den Vierwagen beſtieg. Das unangenehmſte war, daß ſchon der Abend dämmerte, als ich mein Bündel wieder aufnahm, und in die von 50 Wegen durchkreuzte Haide wanderte. Schon war ich über zwey Stunden lang auf dem gangbarſten Wege fortgegangen, ohne nach Ebsdorf zu kommen; die Nacht brach ein, Müdigkeit mahnte mich zur Ruhe, alſo legt' ich mich unbedenklich an einen Hügel, und ſchlief nach wenig Minuten ein. Am frühen Morgen ermunterte mich das Geſchrey der Kibitze, und neugeſtärkt ſetzt ich meinen Weg weiter fort. Nicht lange war ich gegangen, als ein Gewitterregen mich ganz durchnäßte, und meinen Pack ſo ſchwer machte, daß ich ihn kaum fortbringen konnte. Eine gute Stunde lang mocht' ich ſo fortgewandert ſeyn, als der Regen nachließ, und ich in vierſtündiger Ferne die Thürme Lüneburgs erblickte, wo ich den Tag mich auszuruhen und zu übernachten beſchloß.

Kaum hatt' ich in Lüneburg einige Erfriſchung zu mir genommen, als ich erfuhr, daß die Poſt im Begriffe ſey, nach Artlenburg abzufahren: ich gieng daher unverzüglich den Poſtillon an, mich bis dahin für ein billiges Trinkgeld mitzunehmen, dieſer war auch willfährig, und hieß mir bis an einen Stein vorauszugehen, wohin Eulenſpiegel, auf einem Karren voll Erde ſitzend, gefahren wäre, um zu zeigen, daß er Landesherr ſey. Ich durfte hier nicht lange auf den Poſtwagen warten, ſetzte mich auf, und fuhr in Geſellſchaft mehrerer Paſſagiere an Kloſter Lüne vorbey, wo einer der Reiſenden an einer gewiſſen Stelle bemerkte, daß an derſelben vor Zeiten ein Fräulein zwiſchen ihren beyden Begleiterinnen vom Blitz erſchlagen worden wäre.

Unterweges mußten wir öfters für das Oeffnen der Schlagbäume Zoll entrichten, weßhalb ich, um zwey Schillinge Dammgeld zu bezahlen, einen Louisd'or wechſeln mußte, für den ich nicht mehr als 4 Rthlr. 12 Gr. in neuen Zweydrittelſtücken erhielt. Ich war deßwegen, und weil wir nicht mehr weit vom Poſthauſe waren, mit meinem Bündel abgeſtiegen, und hatte mich beym Wechſeln verſpätet, daher war der Poſtwagen unterdeſſen auf der Fähre über die Elbe geſezt worden, deren Rückkehr ich am Elbufer abwarten mußte, wo ich meine noch durchnäßten Sachen aus dem Pack holte, und zum Trocknen auf die Erde legte.

Endlich, als ich damit fertig war, kam die Fähre, auf der ich mit mehreren Fremden überfuhr. Als ich mich am jenſeitigen Ufer befand, war mir's, als ob ich in einen andern Welttheil gekommen wäre; das ſteile ſandige Ufer, das ich, mit meinem ſchweren Bündel auf dem Rücken, erklimmen mußte, trieb mir den Schweiß aus allen Poren und nöthigte mich zu mehrmaligem Ausruhen, und Nachtquartier zu nehmen. Nach eingenommener Abendmahlzeit, wurde mir ein Lager zum Schlafen angewieſen, wo ich aber oft von kleinem Vieh geſtört wurde; in dieſer Gegend ſind die Häuſer ſchon ſo beſchaffen, daß alles Vieh mit unter dem Dache wohnt, und die Schweine hatten nicht weit von meinem Lager ebenfalls ihr Nachtquartier; durch dieſe Beunruhigung entgieng mir der Schlaf, dabey fiel mir der beängſtigende Gedanke aufs Herz: „wie wenn du „deinen Herrn in Lübeck nicht anträfeſt, und „den ſauern Weg umſonſt gemacht hätteſt?“

Als ich nach Hornbeck an der Stecknitz kam, war ich ſo glücklich, auf einen nach Lübeck fahrenden Schiffer zu ſtoßen, welcher mich auf meine Bitte freundlich in ſein Fahrzeug aufnahm. Hier packt' ich meine Sachen abermals aus, um ſie auf dem Verdecke vollends zu trocknen, während die Schiffsleute ihre Arbeiten verrichteten, nahm ich Antheil.

Gegen Abend wurde geankert, und das Nachteſſen aufgetragen; zu dem der Schiffer mich freundlich einlud, welchem ich während der Mahlzeit meine Reiſe erzählte, worauf wir uns ſchlafen legten. Da ich die vorige Nacht wenig geſchlafen, und den Tag über mich ſehr angeſtrengt hatte, ſo ſchlief ich auf meiner Baſtmatte bis an den hellen Morgen, ohne zu fühlen, daß das Schiff ſchon über eine Stunde weiter gefahren war. Als ich aufgeſtanden war, mußt' ich mit Antheil am Frühſtücke nehmen, worauf ich, um nicht ganz unthätig zu ſeyn, wieder einen Schiffshaken ergriff, und gleich den andern Schiffsleuten mit arbeiten half. Dieß gefiel dem Schiffer ſo wohl, daß er mich mit Danziger Waſſer regalirte, und zu Mittage mit einer Mahlzeit Fiſchen aus der Stecknitz bewirthete, wie ich ſie nie wieder ſo wohlſchmeckend genoſſen habe. Bey Tiſche nahm ich Gelegenheit, mich bey dem Schiffer nach dem Preiſe der Koſt und des Frachtgeldes zu erkundigen, und ihm zugleich die Schwäche meiner Baarſchaft an das Herz zu legen, worauf er mir lächelnd zur Antwort gab: das hat gute Wege, wir werden ſchon mit einander fertig werden.

Da das Schiff von einer Schleuſe zur andern gezogen, und das Waſſer zwiſchen den Betten geſchützt werden mußte, ſo gieng die Fahrt ſehr langſam, daher wir erſt den andern Tag nach Mölle kamen, wo die Stecknitz einen großen Fall hat, und in einen See geht. Dieß verurſachte Aufenthalt, welchen ich, nach des Schiffers Aufforderung dazu benutzte, mir bey dem Kaufmann Burgermeiſter Taback einzukaufen, und zu ſehen, ob ſie mich noch kennten. Herr und Frau kennten mich nicht mehr, aber eines von den Kindern rief ſogleich: ei das iſt ja unſer Chriſtoph! — Alle bezeigten eine herzliche Freude, mich wieder zu ſehen, und baten mich, einige Tage bei ihnen zu bleiben, und ihnen meine Abentheuer zu erzählen. Ich ſagte es ihnen unter der Bedingung zu, wenn der Schiffer nicht bald abführ. Als ich zu ihm zurück kam, ſagte mir derſelbe, die Fluth der Elbe hätte noch nicht Waſſer genug zur Abfahrt geliefert, und ich würde wohl beſſer thun, den Weg nach Lübeck vollends zu Fuße zu machen. Ich frug ihn daher, was ich ihm ſchuldig ſey, und zog mein Beutelchen, um ihn zu bezahlen. Ach laſſen Sie ſtecken, ſagte er lächelnd, ich verlange nichts von Ihnen! Wär' es eine Fahrt nach Dännemark oder England, ſo wüßt' ich wohl, was ich Ihnen abfordern ſollte; aber ſo — ſind Sie mein Gaſt geweſen! Hätten Sie keine andere Ausſicht, und Sie wollten bei mir bleiben, ſo ſollten Sie mir willkommen ſeyn. Ihre Sachen will ich Ihnen frey bis Lübeck mitnehmen, dort können Sie ſie in meinem Logis abholen. Hierbey überreichte er mir eine gedruckte Adreſſe, und wünſchte mir eine glückliche Reiſe.

Ich wollte ihm meinen Dank ſtammeln, er unterbrach mich aber, und ſagte: Nichts von Dank! ich habe nur Menſchenpflicht gegen Sie geübt, wer weiß, wem Sie einmal hülfreich beyſtehen.

Von Dankgefühl durchdrungen kehrt' ich zu Herrn Burgermeiſter zurück, vom dem ich erfuhr, daß meine Aeltern nicht mehr in Breſſahn, ſondern auf eine, von dem Herrn neuangelegte, Holländerey wieder nach Niendorf gezogen wären, wo ſie ſich freuen würden, ſich von mir überraſcht zu ſehen. Ich konnte mich über dieſe Nachricht nicht freuen, denn ich vermuthete, daß dieſe Veränderung meinen Aeltern mehr nachtheilig, als nützlich ſeyn müſſe.

Nächtliche Abentheuer.

Am dritten Tage machte ich mich wieder auf den Weg. Als ich vor's Thor kam, war ich unſchlüſſig, ob ich nach Lübeck, oder zu meinen Aeltern gehen ſollte, und immer war es mir, als flüſterte mir Jemand zu: dein Herr iſt fort, du triffſt ihn nicht! Endlich behielt doch der Gedanke, daß ich meine Sachen auf jeden Fall wieder haben müſſe, die Ueberhand, und ſo ſchlug ich den Weg nach Lübeck ein. Ein anhaltender Regen nöthigte mich, in dem Dorfe Schmilau einzukehren, und bis gegen Abend darin zu verweilen. Der Wunſch, in Ratzeburg bei einem Bekannten zu übernachten, machte, daß ich mich der Gefahr des Verirrens ausſetzte. Bald wurd' ich gewahr, daß ich vom rechten Weg abgekommen war, und mußte über Hecken und Zäune ſteigen, um ihn wieder zu finden. Darüber ward es Nacht; ich befand mich in einer ganz unbekannten Gegend, und ſah mich genöthigt, in einer allein liegenden Ziegelhütte mir Nachtquartier zu erbitten. Außer einer hübſchen jungen Frau, welche mich einließ und freundlich bewillkommte, war Niemand zu Hauſe. Sie brachte mir Brod und Käſe, und einen Labetrunk, wobey ſie mir geſprächig erzählte, daß ihr Mann auf einem benachbarten Dorfe einer Köſt *) (einem Schmauße) beywohne, und Muſik mache. Sie ließ mir es merken, daß mein Einſpruch ihr nicht unangenehm ſey, deswegen ließ ich mir es ſchmecken, und that wie zu Hauſe. Endlich nahm ich auf einer bretternen Stellage von dem Nachtlager Beſitz, das ſie mir bereitet hatte, ſie ſelbſt aber, nachdem ſie das Licht verlöſcht, legte ſich in das, an der Wand ſtehende Ehebette. Vor Müdigkeit ſchlief ich bald ein. Auf einmal erhob ſich in der Stube ein Lärm, welcher mich ermunterte. Mein guter Ziegler war um Mitternacht, wider Erwarten und etwas berauſcht, vom Schmauße zurückgekommen, und muthete ſeiner Frau etwas zu, welches ſie zu jeder andern Zeit ihm vielleicht nur zu gern bewilligt haben würde; lange wies ſie ſeine Aufforderung zurück, endlich wurde die Feſtung mit Sturm eingenommen. Aus Neugier bog ich meinen Hals über die Stellage hinweg, das Bret ſchlug um und pautz! lag ich in der Stube. — Herr Jeſus Chriſtus, was war das? rief der Mann erſchrocken, und zog die Bettgardinen zu, während ich halbtodt für

---

*) Hochzeit.

Schrecken, mich leiſe aufraffte, mein Päckchen und Stock ergriff, und mich ſchüchtern zur Thüre hinaus ſchob. Ich dankte Gott, als ich mich im Freyen ſah, daß ich mit heiler Haut davon gekommen war, denn das Späßchen konnte ſchlecht für mich ablaufen. Ich fürchtete man möchte mir nachkommen, aber ich blieb unverfolgt. Vermuthlich hatte der Mann den Lärm für die Wirkung eines nächtlichen Poltergeiſtes gehalten, denn die Frau hatte ihm gewiß meine Anweſenheit ſorgfältigſt verſchwiegen. Nachdem ich noch einige Stunden unter freyem Himmel geruht hatte, macht' ich mich nach Ratzeburg auf den Weg, und hatte die Freude, bey meinem Freunde eine recht gaſtfreundſchaftliche Aufnahme zu finden. Ich mußte bis nach dem Mittagseſſen bey ihm verweilen, und ſollte durchaus bis den andern Morgen da bleiben, da ich mich aber nicht halten ließ, ſo gab er mir freundlich das Geleite bis auf die Brücke, wo eben zwey Schiffe angeſegelt kamen, die nach Lübeck abfuhren, der Schiffer gab mir einen Wink, ob ich mit ihm fahren wolle? Dieſe Einladung kam mir erwünſcht, deswegen nahm ich ſie ohne Umſtände an. Unterwegs unterhielt ich ihn von meinem nächtlichen Abentheuer, worüber von beiden Seiten herzlich gelacht wurde.

Die Schiffe giengen auch bis in die Traber, wo ich ausſtieg, meinen Pack aufſuchte, und dem Schiffer für ſeine mir erzeigte Güte herzlich dankte. Er drückte mir die Hand, und ſagte, der Menſch müſſe, wo er nur könnte, gegen Andre gefällig ſeyn, zu Waſſer treten Fälle ein, wo man gerne hälf, und doch nicht könne.

Ich ſuchte darauf meinen Herrn in der Stadt Hamburg auf, wo ich aber erfuhr, daß er ſchon vor fünf Tagen wieder abgereiſet wäre. Was ſollt ich thun? Mich in die Stadt Hamburg einzuherbergen, dazu reichte meine geſchwächte Kaſſe nicht hin: ich gieng daher in den Gaſthof zum Kreuz auf der Steinſtraße, legte daſelbſt meinen Bündel ab, und beſorgte darauf einige Empfehlungsbriefe, welche mir der Kaufmann Burgermeiſter mitgegeben hatte, und die mir, wenn auch keine Condition, doch einige Geſchenke einbrachten, von denen ich in Lübeck ein paar Tage leben konnte, nach deren Verlauf ich meinen Rückweg über Grünau nach Ratzeburg antrat, legte aber dieſen Tag nicht über zwey Meilen zurück.

Schreckliche Begebenheit.

Als ich am andern Morgen ſehr früh aufgebrochen war, und im Gehen andächtig ein Morgenlied ſang, unterbrach mich plötzlich eine Stimme, durch den Zuruf: Halt, Spitzbube! — Woher, Galgenſtrick! — Sind das nicht geſtohlne Sachen? Schon gut, daß wir euch Hecht erwiſcht haben! — Marſch, fort mit uns! — Man ließ mich nicht zum Worte kommen, ſondern packte mich an, und riß mich mit ſich fort. Als ich mich endlich von meiner Ueberraſchung erholt und erklärt hatte, daß ich keinesweges ein Dieb wäre, ſondern im Fiſcherkrug, dem nächſten Dorfe, als ehrlicher Reiſender übernachtet hätte, rief einer: das wird ſich ausweiſen, jetzt nur keine Sperrenzien gemacht!

gemacht! Das gieng mir zu weit, und machte, daß ich mich weigerte, einen Schritt weiter zu gehen, aber plautz, plautz! wurden mir ein paar Prügel aufgeworfen, die mir durch mein Reiſebündel wehe thaten, auf welches man ſie führte. Ich wäre zu tode geſchlagen worden, hätte ich mich länger weigern wollen, deßhalb ließ ich mich nun ohne weiteres nach dem Dorfe Schafhof, oder einer Schäferey transportiren, wo ſchon ein Gefangener bewacht wurde. Man öffnete und durchſuchte mein Bündel, und ſtutzte, als man nichts Verdächtiges darin fand, noch mehr aber, als ich im Gefühl meiner Unſchuld darauf beſtand, daß man nach dem Fiſcherkruge gehen, und ſich nach mir erkundigen möchte, worein man endlich willigte. Einer von ihnen ſagte mir, es wäre in der Nacht zu Horsdorf, ein anſehnlicher Diebſtahl verübt worden, weßhalb man den Thätern nachgeſetzt ſey, und mich ergriffen hätte.

Es dauerte nicht lange, ſo brachte man, zu meiner Rechtfertigung, die wirklichen Diebe, zwey ſchwediſche Schiffer und einen Dänen gefangen ein, bey welchen man die geſtohlnen Sachen gefunden hatte, die einer von den Beſtohlnen für die ſeinigen erklärte, mit dem Zuſatze, daß unter meinen Sachen kein Stückchen ſey, das ihm gehöre. Dem ungeachtet gab man mir meine Sachen nicht zurück, und nöthigte mich dadurch, als die Vagabunden gegen Mittag an das Amt Ratzeburg abgeliefert wurden, gleichfalls meinen Weg dahin zu nehmen, und mich wegen der mir zugefügten Unannehmlichkeit zu beſchweren. Der Bauer rechtfertigte ſein Benehmen dadurch, daß ich mich mitzugehen geweigert hätte. Der Herr Amtmann bedauerte, daß der Bauer in ſeinem Dienſteifer etwas zu weit gegangen wäre, ſagte mir aber zugleich, daß es mich zu lange aufhalten würde, wenn die Sache genau unterſucht werden ſollte, deßhalb nahm ich meinen Bündel, und gieng damit in die Stadt zu meinem Freunde, der nicht müde wurde, mich wegen des unangenehmen Vorfalls zu bedauern. Ich mußte bey ihm übernachten, ließ meinen Bündel in ſeiner Verwahrung, und gieng am folgenden Morgen nach Riensdorf, wo ich meine Aeltern in einem, 30 Quadratruthen haltenden, Garten arbeitend überraſchte. Sie erſtaunten, als ich ihnen erzählte, daß ich von Lübeck komme, und ſchon über ein Jahr von Weimar fort wäre. Sie brachen daher beyde von der Arbeit ab, und nöthigten mich auf eine friſche Milch in die Stube, wo wir uns einander unſre bisherige Schickſale erzählten. Der Vater beſchwerte ſich, daß man ihm Vieles, was man ihm verſprochen, nicht gehalten, und als er darüber geklagt, ihn auf dieſe neuangelegte Holländerey verſetzt hätte, wo er ſich gleichſam von neuem anbauen müßte. Schon hätte er einen ganzen Jahrgehalt für Arbeiterlohn an ſeinen Garten gewandt, und mehrere veredelte Obſtbäume hinein gepflanzt, von denen er vielleicht keine Früchte erlebe; wie es ſcheine, würde er dieſes Jahr, nicht für 16 Thaler Nutzen daraus ziehen. Meine Mutter tadelte mich, daß ich ein armes Mädchen geheurathet hätte; da ich in dortiger Gegend Haus und Hof hätte erheurathen können. Ich vertheidigte mich, mit dem Gemeinſpruche, daß geſchehene Dinge nicht zu ändern wären, und daß das Schickſal es vielleicht ſo gewollt habe, der Menſch denke, und Gott lenke, u. ſ. f. wobey man ſich endlich beruhigte.

Während meines Aufenthalts bey meinen Aeltern, machte ich in der Umgegend verſchiedene Beſuche bey meinen Bekannten, beſonders bey dem Schulmeiſter in Kuhlrade, wo ſich ein luſtiger Spaß zutrug.

Erzählung.

Ein ehrlicher unlängſt angezogener Schäfer, welcher Sonnabends keine Zeit gehabt hatte zu beichten, wollte dieß Sonntags früh, vor Anfang des Gottesdienſtes thun. Er trieb mit ſeiner Heerde auf den Kirchhof, und gieng, als er die Kirche offen fand, in der Abſicht hinein, ſeine Beichte gleich abzulegen. Als ihm aber der Paſtor zu lange außen blieb, ſo gieng er nach dem Altar, nahm einige Hoſtien von der Patina, that einige derbe Züge Wein aus dem Kelche hintendrein, und trieb mit der Heerde wieder von dannen. Hierauf kommt der Schulmeiſter in die Kirche, um ihm zu ſagen, daß der Herr Paſtor gleich da ſeyn werde, aber fort iſt der Schäfer. An einigen verſchütteten Tropfen Wein vermuthete der Schulmeiſter, daß der Schäfer ſich das Abendmahl ſelbſt gereicht habe, welches die fehlenden Hoſtien und der halb ausgeleerte Kelch beſtätigten. Gegen Abend läßt der Paſtor ihn rufen, und ſetzt ihn zur Rede: warum er nicht auf ihn gewartet habe? Herr Paſtor, antwortete er: Sie blieben mir zu lange, meine Schaafe hungerten, und ich mußte ſie weiter treiben; daher habe ich mir ſelbſt ein paar Sacramenterchen genommen, und wie Chriſtus, Gott verzeih's mir, einen pommerſchen Schluck darauf getrunken: davon iſt mirs auch den ganzen Tag über ſo wohl geweſen, als ob ich neugeboren wäre. — Nu, wenn es das iſt, erwiederte der Herr Paſtor, ſo mag es einmal drum ſeyn, ein andermal aber wird er ſich gedulden, bis ich komme! Dieſe Anecdote gieng von Munde zu Munde, und wurde allgemein belacht.

Weiterreiſe und Abentheuer.

Nachdem ich mein Reiſebündel geſchnürt, das Entbehrliche herausgelaſſen, und meinen Hirſchfänger verkauft hatte, nahm ich Abſchied von meinen Aeltern, und trat den Rückweg nach Weimar an. Als ich, um Abſchied zu nehmen, auch zu meinem Bruder kam, beredete mich dieſer, auf dem Heimwege etwas von meiner Straße abzubeugen, um den Glüſinger Jahrmarkt, bey Sachſen-Lauenburg in der Haide, mit zu beſuchen, da eben eine Menge Menſchen zu Pferde und zu Wagen dahin ſtrömten. Schon oft hatt' ich von dem großen Pferde- Vieh- Woll- und Krammarkte daſelbſt gehört, ihn ſelbſt aber noch nie beſucht, deßwegen gab ich meinem Bruder endlich nach, und fuhr mit ihm und einigen andern dahin. Das war ein Lärm und Leben daſelbſt, wie auf der beſuchteſten Meſſe.

Gaukler, Taſchenſpieler, Weiskäufer und dergleichen auf allen Seiten. Bald nach unſrer Ankunft hatte eine Rotte Weiskäufer einen Diebſtahl verübt, und die Miliz und beſtohlnen Handelsleute ſetzten ihnen nach. Während Letztere riefen, haltet auf, haltet auf! ſchrieen die Räuber daſſelbe, wodurch die Miliz irre gemacht wurde, und nicht wußte, wen ſie greifen ſollte. Dieß verurſachte einen allgemeinen Aufſtand unter der wogenden Menſchenmaſſe. Eben ſtand ich an einer Bude, um meine Uhr aufzuziehen, als ich einen Stoß erhielt, daß ich faſt zu Boden gefallen wäre. Noch hatt ich meine Uhr in der Hand, da erhielt ich einen zweyten Stoß, und — ehe ich mich von meinem Taumel erholt hatte, huſch, da riß mir ein Anderer die Uhr aus der Hand, und wollte ſie ſchon einem dritten zureichen, als ich ihn daran hinderte, und ihm die Uhr wieder entriß. Ich ſchalt ihn einen Spitzbuben, er wollte ſich noch mauſig machen, und bekam derbe Prügel. Nun aber mußt' ich mich aus dem Staube machen. Indem ich erſt von meinem Bruder und ſeiner Geſellſchaft Abſchied nehmen wollte, ſtieß ich wieder auf meinen Uhrdieb, der mir drohte und auf mich ſchimpfte. Mein Bruder nebſt zwey Cameraden nahmen ſich der Sache an, wurden mit dem Diebe handgemein, darauf von der Wache arretirt, und aufs Zollhaus gebracht. Hier führte jedes ſeine Vertheidigungsgründe an; von der Uhr war nicht mehr die Rede, ſondern nur davon, wer ausgeſchlagen hätte? Und da dieſer Vorwurf meinen Bruder traf, ſo ward er zu einer Geldſtrafe von zwey Thalern verdammt: das Schlagen auf freier Straße wäre eine [illegible]. Jedoch, dergleichen Urtheile werden anderwärts auch wohl, außer Jahrmarktszeiten, gefällt! — Mein Bruder mußte seine Strafe erlegen, und muthete mir nun zu, ihm einen Thaler wieder zu erstatten. Ich wußte wohl, geben war seine Sache nicht, deswegen wies ich ihn zur Entschädigung auf meine zurückgelassenen Sachen an. Daher kam es, daß ich diesmal einen sehr kalten Abschied von ihm nahm, und nicht einmal Stäpsens Hochzeit mit ansah, welche auf einem Marionettentheater aufgeführt wurde.

Als ich bey Lauenburg mich übersetzen ließ, bekam ich einen Reisegefährten an einem Handwerksburschen, welcher wie ich nach Lüneburg wollte. Da wir in Artlenburg wegen der Musik und des Tanzes nirgends ein ruhiges Wirthshaus fanden, so beschlossen wir den schönen Abend zu benutzen, und noch ein paar Stunden weiter zu gehen. Als wir an den Schlagbaum kamen, wo ich den Tag vorher hatte bezahlen müssen, forderte der Zolleinnehmer abermals Jedem einen Schilling Passagegeld ab, das ich ihm aber diesmal bloß unter der Bedingung, zu entrichten mich bereit erklärte, daß er mir dagegen einen gedruckten Schein ausstellte. Dieß weigerte er sich aber, und also giengen wir weiter bis in den Krug, um daselbst zu übernachten. Eben saßen wir bey unserm Abendessen, als zwey Männer mit Gewehr, und der Zolleinnehmer mit einem Spieße bewaffnet, eintraten, und mit der Erklärung auf uns los kamen, daß sie uns arretiren wollten. Mit welchem Rechte können Sie das? frug ich.

nehme ich auf[illegible]. Wenn er [illegible] [illegible] [illegible] einer [illegible] zu [illegible], ſo müſſen Sie auch [illegible] einen [illegible], oder ein [illegible] [illegible] können, wenn ich im [illegible] nicht [illegible] habe. Haben Sie das Recht, [illegible] von mir einen [illegible] abzufordern, ſo müſſen Sie auch [illegible] einen [illegible] den [illegible] über die [illegible] [illegible] können. Auch kommen Sie in den [illegible], die [illegible] [illegible] ſich [illegible] zu werden. Der Herr hat Recht, [illegible] der Wirth, ein [illegible] [illegible] eine [illegible] im Begriffe [illegible] [illegible] [illegible]. —

[illegible] war meine [illegible] [illegible] von [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Da wir [illegible] nicht [illegible] konnten, [illegible] die [illegible] noch [illegible] und [illegible] [illegible], ſo [illegible] wir, [illegible] eine [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible], in [illegible] eines [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

In [illegible] [illegible] [illegible] ſich auch die [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible], [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf den [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wir hatten [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nen ließ. Endlich gieng mir die Geduld aus, und ich ermahnte ihn, sich ruhig zu verhalten, da es Schlafenszeit wäre, und wir ruhen wollten. Da hatt' ich es bey ihm verdorben. [illegible], Kerl, rief er, was willst du mir? Einem D..., d heißt du mir zu befehlen! Ich habe Geld, nicht wahr Gaunerweib? Noch ein Gläschen! — Mit einem Schlage war er munter, als er es erhalten hatte, und sein Spektakel und Schelten gegen mich nahm in solchem Grade zu, daß wir es nicht mehr aushalten konnten, sondern ihm das Feld noch aufgeben, und ihn dann auf die Laune eines Hauswirthes hinaus machen, wo seine Familie schon ruhte. Ordentlich war das ganze Haus in Allarm gekommen, und an keine Ruhe mehr zu denken. Der Wirth wollte mir die Schuld beymessen, ich bewies ihm aber, daß er selbst die Veranlassung zum Lärm gegeben habe, weil er diesem Menschen — [illegible] dem Verbote entgegen — nicht nur Brandwein, sondern ihm auch, ob er gleich schon betrunken gewesen, immer mehr hitzige Getränke gegeben, und ihn nicht zur Ruhe verwiesen hätte.

Der Tag brach an; der Zigeuner schimpfte und schmähte noch immer, und veranlaßte sein Weib sich anzuschreien, um in den Gerichten Klage gegen uns zu erheben. Dieß bewog mich, nach eingenommenem Frühstück, mich auf den Weg zu machen, um Weitläufigkeiten zu entgehen.

Da ich in Lüneburg, welches mein Reisegefährte wählte, nichts zu suchen hatte, so nahm ich Abschied von ihm, und ging über Ebstorf und Eschede nach Celle.

wo ich einige Tage verweilte, und meine alten Bekannten beſuchte. Niemand nahm an meinem Schickſal wärmern Antheil, als die Frau Commiſſärin Cramer, welche mich beim Abſchiede mit einem anſehnlichen Geſchenke zur Reiſe erfreute, weil ſichs nicht machen ließ, daß ich da bleiben konnte.

Glücklicherweiſe bot ſich mir eine Gelegenheitsfuhre nach Hannover dar, die ich bis Langenhagen benutzte, dann aber verließ, und den Weg nach Groſſen Munzel nahm, wo ſeit meiner Abweſenheit mancherlei Veränderungen vorgegangen waren: das Königliche Amthaus war abgebrannt, und der Stab lag jetzt in Wunstorf, wie mir der ehrliche Schmidt erzählte, von dem ich vor vier Jahren den Baumſtamm zu Violinholz für meinen Herrn erhandelt hatte. Dieſer wackere Mann bot mir den gaſtfreundſchaftlichſten Willkommen, und ließ auftragen was Küch und Keller vermochte. Wie freute ſich die gute Seele, als er mir erzählte, daß ſein Sohn auf der Violine, worauf ich ihm die Anfangsgründe gelehrt hatte, ein wahrer Virtuoſe geworden wäre! Nach Tiſche wurde noch eine Violine herbey geholt, um denſelben zu accompagniren: Gott grüß euch Alter ſchmeckt das Pfeifchen, worüber der Alte ſich ſo entzückte, daß er für Wonne ſich ein Räuſchchen trank, welches, wie ich erfuhr, jetzt bey ihm zur Tagesordnung gehörte.

Den andern Morgen verließ ich ihn von ſeinen guten Wünſchen begleitet, und wanderte über Herrenhauſen nach Hannover, wo ich am Calenberger Thore halt machte, um zu überlegen, ob ich über Ohlimgen oder Eimbeck gehen ſolle? Erſteres ſchien mir nicht rathſam, weil, wenn die Frau Wirthin ſich aus dem Nachlaß des Herrn Grafen M..ſi nicht bezahlt gemacht hatte, ich ihr die mir vorgeſtreckten zwey Louisd'or hätte wieder geben müſſen.

Indem ich noch darüber nachdachte, kam ein junger Menſch mit ſtarken Schritten auf mich los, und frug, ob dieſes der rechte Weg nach Duderſtadt ſey? Ich bejahete es, bemerkte aber zugleich, daß es bis dahin noch weit wäre. Das hilft nichts, erwiederte er, ich muß hin, wenn ich mein Felleiſen nicht verlieren will, das ich in Hamburg einem Fuhrmann aus Bennshauſen mitgegeben habe, von dem ich aber abgekommen bin, während ich im Vorbeygehen angeſprochen hatte.

Als er ſo mit mir ſprach, kam mir es vor, als ob ich ihn ſchon wo geſehen hätte. Ich theilte ihm meine Bemerkung mit, und erfuhr, daß er als Schloſſergeſell in Hamburg gearbeitet hätte, von Zarrenthien aber gebürtig ſey. Bey dem Namen Zarrenthien fiel mir meine erſte Jugendreiſe wieder ein. Ich ſagte ihm, daß ich ſeinen Geburtsort ſehr gut kenne; er freute ſich darüber, nannte mir ſeinen Namen, und bald ergab ſichs, daß wir Schulcameraden geweſen waren, und ich ſeinen Vater recht gut gekannt hatte. Er bat mich darauf, daß ich doch mit ihm gehen möchte; er wolle mir nicht nur die Zehrungskoſten bezahlen, ſondern noch überdieß ein Geſchenk machen. Um das Vergnügen zu haben, mich über ſeine Vaterſtadt ꝛc. noch mit ihm zu unterhalten, ließ ich mich dazu bereden. Wollten wir die Fuhrleute einholen, ſo mußten wir die ganze Nacht hindurch marſchiren. Wir thaten es, und kamen ſchon gegen Mittag, des andern Tages, nach Duderſtadt, von wo die Fuhrleute früh um drey Uhr, und zwar nach Mühlhauſen abgefahren waren. Nach eingenommener Erfriſchung ſetzten wir daher ungeſäumt unſern Weg dahin fort. Eben hatten wir gegen Abend die Stadt Worbus hinterm Rücken, und wanderten auf einem Fußſteige quer durch das Feld, als wir auf eine Erbſengebreite ſtießen, auf der wir, um unſern Durſt zu ſtillen, einige Schoten pflückten. Kaum hatten wir den Fuß aus dem Acker geſetzt, als von beiden Seiten ein mit einem furchtbaren Prügel bewaffneter Bauer uns den Weg vertrat, und, ohne lange zu fragen, auf uns los ſchlug. Der Schloſſer, ein handfeſter Kerl, ergrief darauf den einen und warf ihn zu Boden; indem rief der Andere: wißt ihr nicht, daß das Schotenabreiſſen verboten iſt, ſeht ihr nicht die Warnung, den Wiſch, und führte einen Hieb nach mir, den ich glücklich ableitete, weßhalb er von mir abließ, und gleichfalls den Schloſſer anfiel. Dadurch wurden wir ſo in Wuth geſetzt, daß wir ſie mit Steinwürfen verfolgten. Der Schloſſer blutete, konnte ſeiner Wuth nicht ſteuern, und lief ihnen nach: aber die Bauern, welche gefunden hatten, daß wir ihnen an Stärke überlegen waren, ergriffen das Haaſenpanier, und überlieſſen uns das Schlachtfeld, worauf wir ungehindert weiter giengen. Um Mitternacht trafen wir zu Mühlhauſen ein, und wählten den Gaſthof zum Nachtquartier, wo die meiſten Fuhrwagen hielten. Beym Eintritt hatten wir die Freude, den fraglichen Fuhrmann auf der Streu ſchlafend anzutreffen. Frohen Muthes leerten wir noch eine Flaſche Bier, und legten uns dann gleichfalls zum Schlafen auf die Streu.

Gegen zwey Uhr des Morgens waren die Fuhrleute ſchon munter um ihre Pferde zu füttern. Eben erwachten wir, als ſie ſich zum Frühſtück ſetzten. Auf den erſten Blick erkannte der Fuhrmann den Schloſſergeſellen und ſagte ihm, daß er ſein Felleiſen zu Hannover im ſchwarzen Bär zurück gelaſſen habe, bis wohin er das Felleiſen ihm verdungen hätte.

Was war hier zu thun? Der Burſch mußte entweder dahin zurück reiſen oder ſuchen, ſein Felleiſen durch eine andere Gelegenheit zu bekommen. Er kam daher mit dem Fuhrmanne dahin überein, daß er ihm daſſelbe in vierzehn Tagen mit nach Mühlhauſen bringen ſolle. So waren wir alſo doch gerade noch zu rechter Zeit angekommen; vier Stunden ſpäter wären die Fuhrleute abermals fort geweſen, und der Schloſſer war um ſein Felleiſen, denn er wußte den Namen des Fuhrmanns eben ſo wenig anzugeben, wie ich bey Schiffer von Stade. Der Schloſſer erhielt in Mühlhauſen Arbeit, und nöthigte mich durchaus von ihm zwey neue Zweydrittelſtücke anzunehmen. Kurz, wir trennten uns als neue Freunde, und ich wanderte getroſt über Langenſalz meiner Heimath zu, mit dem Entſchluß, lieber zu tagelöhnern und bey Weib und Kind zu leben, als länger aufs Ungewiſſe in der Welt herum zu laufen. Ich trat in Erfurth bey einem Bekannten ab, und erfuhr, daß in der Stadthalterey eine Bedienten-Stelle offen ſey. Ich erhielt ein Empfehlungsſchreiben von Herrn Doctor R..., aber ich war nicht katholiſcher Religion, und ſonach erhielt ich auch den Dienſt nicht.

Die Freude des Wiederſehens, als ich zu meiner Frau kam, war von beyden Seiten groß, aber noch war keine Ausſicht da, mich mit Weib und Kind hinlänglich zu ernähren. Doch das machte ſich ſchnell.

Aufenthalt zu Weimar.

Der Hofjäger Hauptmann, derſelbe, der meinem Vater Brod gegeben, und in der Baugeſchichte Weimars ſich einen Namen erworben hat, und deſſen ich ſchon in der Lebensgeſchichte meines Vaters gedacht habe, hatte damals die Poſt, und brauchte einen Marqueur. Ich meldete mich zu dieſer Stelle und erhielt ſie. Zwar mußt ich es mir ziemlich ſauer werden laſſen, und, wenn ich den Tag über ſchon wacker gearbeitet hatte, auch noch Nachts um das Billiard herum tanzen oder gar Staffetten reiten; aber alles dieß that ich gerne, weil es mir etwas eintrug. Letzteres mußt ich beſonders in den Jahren, wo der Durchl. Herzog von Weimar als Königl. Preuß. General zu Aſchersleben ſtand, da ſchützte mich weder Sturm noch Kälte, weder Hagel noch Schnee, ich mußte fort, und dennoch war ich zufrieden, bis der Neid mich verfolgte, und mich veranlaßte, meine Stelle zu verlaſſen.

Zu meinem Glück trat ich bald darauf als Bedienter in Dienſte der Frau von Reitzenſtein, welche ſehr gnädig war und mir manchen Fehler überſah, zu welchem mich bei oft vorkommender müßigen Stunden andere Bedienten meiner Bekanntſchaft verleiteten. So ward ich, zum Beyſpiel, einſt, als meine Dame frühzeitig nach Hauſe kam, von ihnen beredet, mit auf die Redoute zu gehen. Hier wurde getanzt, gezecht und — Pharo geſpielt. Der Anblick des vielen Geldes und das Zureden meiner Kameraden reizten mich, auch mein Glück zu verſuchen. Ich ſetzte einen Thaler: huſch, war er weg! — Noch einen, auch der gieng hoppas! — Um dieſe zwey Thaler nicht einzubüßen, ſetzte ich noch zwey andere. Dieſe hatten das Schickſal der erſtern, und mit ihnen war meine ganze Baarſchaft verſpielt. Jetzt riethen mir meine Kameraden, meine Uhr in der Punſchbude zu verſetzen; ich that es, ſpielte wieder, und — verlor alles!

Meine Gnädige, die mein Unglück erfahren hatte, gab mir einen Verweis über meinen Leichtſinn, war übrigens aber nicht ungehalten, daß ich geſpielt hatte. Sie war bey Hof zur Tafel gebeten, und ich mußte ſie friſiren. Als ich fertig war, ſtand ſie auf, gieng nach ihrer Schatouille, und brachte mir eine Hand voll Geld, mit den Worten: jetzt geh er, und löſe er gleich ſeine Uhr wieder ein! — Das war eine wahre Gnädige, wie man ihrer wohl nicht viele trifft! —

Dieſe edle Dame gab gewöhnlich alle vierzehn Tage auch einen Thee, wobey es ohne Spielgeld nicht abgieng; überdieß gab ſie mir Koſtgeld anſtatt der Koſt, daher konnt' ich meiner Frau ein Mehreres zukommen laſſen.

Doch auch dieſe glücklichen Tage ſollt ich nicht länger als ein Jahr und etliche Monate genieſſen, denn ein plötzlicher Todesfall veranlaßte meine Gebieterin von Weimar hinweg zu ziehen, und ihre Leute größtentheils zu entlaſſen. Vor ihrer Abreiſe empfahl ſie mich noch mündlich, ſtellte mir eine ſchriftliche Empfehlung zu, und ſchenkte mir die Meublen, die noch jetzt meine Wirthſchaft zieren. — Die gute Dame iſt nun auch nicht mehr unter den Lebendigen: ſanft ruhe ihre Aſche! —

Wollte mich nun das Schickſal den Contraſt zwiſchen dieſer und meiner neuen Herrſchaft fühlen laſſen, oder mir überhaupt nur beweiſen, daß nicht alle Adeliche auch edel wären, kurz, ich hatte für den Augenblick keine andere Wahl, als die bey dem Herrn Hauptmann von G... r vacante Bedientenſtelle anzunehmen. Gott, welch ein Unterſchied! Sowohl mein neuer Herr, als meine Gebieterin, hatten die löbliche Gewohnheit, zu ihren Leuten nur in Scheltworten zu reden. Ewige Mißlaune! — Hatt' ich ſie zum Beyſpiel friſirt, und nicht jedes Härchen nach ihrem Eigenſinne geordnet, ſo hieß es: ſeht einmal, wie die Friſur iſt; wollt ich mich verantworten, ſo brüllte man mich an: ſchere er ſich zum Teufel, an ſeiner hundsvöttiſchen Perſon iſt nichts gelegen; ihr packt euch aus meiner Stube! Oder hatt' ich den Tiſch ſervirt und mich an die Seite geſtellt, um ihre Befehle zu erwarten, ſo hieß es wohl: Nun, was ſteht er da, wir wollen ihn ſchon rufen, wenns Zeit iſt; pack er ſich vor die Stubenthüre! — Hatt' ich hier vielleicht den erſten Ruf verhört, und die geſtrenge Herrſchaft ſchnell einen zweiten Ruf darauf folgen laſſen, ſo empfieng mich gewöhnlich beym

Eintritt der Zuruf: fauler Schlingel! oder: er Träumer! wo bleibt er denn? wofür giebt man ihm denn Tractament und Livree?

Wenn dieſes Menſchenrechte ehren heißt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß viele vom deutſchen Adel auf die menſchenfreundliche Behandlung ſchmähen, welche franzöſiſche Edle gegen ihre Domeſtiken üben. Für meinen Magen paßte eine ſo elende Behandlung nicht, deßwegen dankt ich ab, und beſchloß, lieber wieder ein Viehhirt zu werden, als bey einer ſolchen Herrſchaft länger im Dienſte zu bleiben.

Unmittelbar darauf trat ich unter ſehr vortheilhaften Bedingungen bey dem Herrn von Oldershauſen in Dienſte; da derſelbe aber bald mit ſeinem Hauſe eine Aenderung traf, ſo konnt ich nicht bey ihm bleiben, ſondern wurde, von ihm entſchädigt, wieder mein eigener Herr.

Auf einmal ergriff mich wieder die Luſt, mein Glück in fremden Ländern zu ſuchen, als ich erfahren hatte, daß der Herr von Seebach von Frankfurt am Mayn nach Oſtindien reiſen wolle. Ich theilte dem jetzigen Herrn Geheimen Kammerrath Stichling meinen Plan mit, welcher mir darauf einen Paß ausfertigen ließ, mit welchem ich theils zu Fuße, theils mit der Poſt nach Frankfurt abgieng.

Reiſe nach Frankfurt am Mayn; nach Mainz und Holland.

So ſchlecht die Witterung war, welche ich bis Frankfurt hatte, ſo gewährte mir dieſe Reiſe doch das größte Vergnügen, da mich die Hoffnung belebte, daß auf Regen Sonnenſchein folgen, und ich durch dieſe Reiſe mir Reichthümer erwerben würde.

Es war eben Meſſe, als ich zu Frankfurt ankam, wo ich den Herrn von Seebach im Hotel zum Weidenhofe antreffen ſollte, aber — nicht fand. Von der freudigſten Hoffnung fühlt' ich mich nun plötzlich bis zur tiefſten Muthloſigkeit herabgeſtimmt. O ich unglücklich Betrogener, ſeufzt' ich für mich; ließ das Mißgeſchick nur darum dich alles aufopfern, um hieher zu kommen und dich betrogen zu ſehen? — Ach, er iſt fort, du biſt verlaſſen! — Dieſer Gedanke preßte mir heiße Thränen aus. Indem kam der Kaufmann Paulſen von Weimar, den ich frug, ob er nicht etwa den Herrn von Seebach hier geſehen hätte? Nein, ſagte er, aber wie mir der Herr Kammerrath Stichling geſagt hat, kömmt er oder muß vielleicht ſchon hier ſeyn. — Dieß war ein neuer Troſt für mich; ich eilte in das Hotel zurück, gab dem Hausknecht meinen Reiſepack in Verwahrung, und hielt Nachfrage in vielen andern Hotels, ob der Herr von Seebach darin abgetreten wäre? erhielt aber überall eine verneinende Antwort. In der Nähe des Gaſthofs zu den drey Reichskronen auf der Friedberger Straße hört ich mich plötzlich beym Namen rufen; ich ſah mich um, und in deiſem Augenblicke wurde der Ruf wiederholt. Ich ſah auf, und erblickte an einem Fenſter genannten Gaſthofs wirklich den Mann meiner Sehnſucht. Er winkte mir, zu ihm hinauf zu kommen, und die Freude, ihn gefunden zu haben, machte, daß ich die Stufen mehr hinauf ſprang als lief. Ich mußte mich neben ihm niederlaſſen, und der Kellner mir ein Couvert neben das ſeinige legen. Bei ihm galt jetzt kein Unterſchied des Standes, ich aß und trank daher mit ihm, als ob wir mit einander in einem und eben demſelben Mutterleibe gelegen hätten. Er ſagte mir, daß er mit der fahrenden Poſt gegangen wäre, und da ich faſt Tag und Nacht gereiſet war, ſo war ich vor ihm angelangt.

Nach Tiſche beſorgte mein Herr einige Geſchäfte bey dem Herrn Bankier Bettmann, während ich mich hier und da umſah; dann gieng ich mit ihm in das Schauſpiel.

Reiſe zu Waſſer.

Den folgenden Tag, als mein Herr ſeine Geſchäfte abgemacht hatte, und alles zur Abreiſe fertig war, giengen wir auf dem ſtark beſetzten Marktſchiffe nach Mainz ab. Das ſchöne Wetter und die herrliche Muſik, welche ein Muſikantencorps zur Erheiterung der Geſellſchaft machte, ſtimmte uns zur ungetrübteſten Heiterkeit. Bei Höchſt wurde angehalten, und, nachdem wir ein Glas guten Wein getrunken hatten, weiter geſchifft. Bald wurde das allgemeine Vergnügen auf einige Minuten durch einen Unbeſonnenen oder Betrunkenen unterbrochen, der in den Main fiel, aber glücklicher Weiſe noch gerettet wurde.

Als wir vor Mainz anlangten, lagen ſchon eine Menge Kutter und Schiffe in Bereitſchaft weiter zu gehen. Wir beſtiegen von Muſik begrüßt, welche zwey junge Herren bey ſich hatten, ein nach Coblenz gehendes Schiff, welches mit günſtigem Winde nach Bingen abſegelte, wo wir gegen Abend ankamen, und, um im Wirthshauſe zu übernachten, ohne unſer Gepäck mit vom Schiffe zu nehmen, ans Land giengen.

Da die Zahl der Einkehrenden ſtärker als die der Betten war, ſo ließ ich mir vom Kellner eine Schlafſtelle anweiſen, und bat ihn, mich mit Anbruch des Tages, ehe das Schiff wieder unter Segel gieng, zu wecken. Er verſprach es, und ſo legt' ich mich ſorglos nieder, weil ich ſehr ſchläfrig und müde war.

Der frühe Aufbruch und die Menge der zu bedienenden Geſellſchaft hatte den Kellner nicht an mich denken laſſen, und ſo war man ſchon wieder zu Schiffe gegangen, als mein Herr mich vermißte und nach mir Umfrage hielt. Niemand konnte ihm Auskunft geben; nur Einer behauptete, mich am Rheine geſehen zu haben, worauf mein Herr aus vollem Halſe mich bey meinem Namen rief, worüber ich erwachte. Ich tummelte mich ſo viel ich konnte, da der Schiffer aber auf einen einzelnen Menſchen nicht hatte warten wollen, ſo ſah ich das Schiff abſegeln, ehe ich fertig war. Vergebens eilt ich ihm nachzukommen, es flog dem Bingerloche und dem in der Mitte des Rheins ſtehenden Mäuſethurme vorüber, und mir blieb nichts als das traurige Nachſehen. Zum Glück erblickt ich einen Fiſcher, rief ihm zu und bat ihn, mich in ſeinem Kahne, dem ſo eben vorbeygefahrnen Schiffe nachzufahren, und wurde von ihm erhört. Er ruderte aus allen Kräften, aber es war ihm unmöglich es einzuholen, und überdieß weigerte er ſich, der Zollabgaben wegen, mich über die Gränze zu fahren, an der ein andrer Fiſcher hielt, welcher mich aufnahm, und glücklich bis Sanct weer brachte, wo das Schiff glücklicherweiſe noch hielt, um den Zoll zu berichtigen.

Kaum war ich am Borde des Schiffes, ſo fiel ich in Ohnmacht, weil ich nüchtern mich ſo ſtark angegriffen und erhitzt hatte. Mein Herr reichte mir daher ein Glas guten Wein und etwas Brod, und hatte die Freude mich bald wieder zu mir ſelbſt kommen zu ſehen. Er war meinetwegen in großer Unruhe geweſen, und hatte gefürchtet, ich möchte ein Unglück genommen haben.

Wir kamen glücklich nach Coblenz, wohin ich hätte zu Fuße wandern müſſen, wenn die Fiſcher ſich nicht meiner erbarmt, und mich dem Schiffe nachgefahren hätten. Da wir einen Tag in Coblenz anhielten, ſo benützten wir die Zeit, die ſchönen Umgebungen in Augenſchein zu nehmen, ließen uns über den Rhein ſetzen, beſtiegen die Feſtung Ehrenbreitſtein und die Emſerberge, und kehrten erſt gegen Abend zurück, um dem Schauſpiel beyzuwohnen, welches mir durch den Verluſt meines Hutes im Andenken geblieben iſt.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſre Fahrt über Neuwied und Bonn nach Cölln fort, wo die Geſellſchaft ſich einen Tag verweilen mußte, um ein anderes Schiff zu miethen, und das Angenehme der Rheinſchiffahrt bis nach Nimwegen zu genießen.

Auf Anrathen des Schiffers, welcher ein verdecktes Boot zu haben vorgab, mußte die Geſellſchaft ſich verproviantiren, als ob wir die weiteſte Seereiſe vor hätten, als wir aber an den Rhein kamen, fanden wir nur einen mit Leinwand überzogenen und mit Bänken verſehenen Nachen, welchen, wie wir ſpäterhin erfuhren, der Schiffer unterhalb Cölln heimlich entführt hatte.

Da dieſer Nachen eine Viertelſtunde weit von der Stadt lag, und die Geſellſchaft ſich nicht länger verweilen wollte, ſo nahm ſie vorlieb und Platz darin.

Unterweges hatten wir verſchiedene Unannehmlichkeiten, weil der Schiffer abſichtlich die preußiſchen Zölle verfahren hatte; deßwegen mußten wir auch auf der andern Rheinſeite unweit Emmerich landen, und die Nacht daſelbſt in einem Bauernhofe abwarten, der Schiffer aber verbarg ſich indeß mit ſeinem Nachen, dem er das Verdeck abgenommen hatte, im Schilfe und Gebüſche.

Kaum waren wir im Bauernhofe angekommen, als zwey Männer von Weſel eintraten, und ſich nach dem Schiffer erkundigten, welcher uns auf dieſen Fall ſchon gehörig vorbereitet hatte. Sie thaten verſchiedene Fragen an uns, und giengen, da wir ihnen keine Auskunft gaben, wieder ihre Straße.

Der Schiffer, der ſie beobachtet und ihre Rückfahrt geſehen hatte, kam darauf zu uns, und dankte uns, daß wir ihn aus einer großen Verlegenheit befreyt hätten, jetzt habe er nichts mehr zu fürchten, und gegen Abend würde er wieder abfahren.

Um das ſchöne Wetter zu genießen, und zugleich uns im Freyen auszuruhen, legten wir uns nach eingenommener Mahlzeit auf den Hof, und ſchliefen daſelbſt bis gegen Abend.

Für meinen Herrn war dieß eine koſtbare Schlafſtelle geworden, da er, wie ſichs in der Folge auswies, daſelbſt ſeinen Geldbeutel mit 40 Ducaten hatte liegen laſſen.

Bey Einbruch der Nacht beſtiegen wir ganz ſtill wieder unſern Nachen, und fuhren ab. Unbeſonnener Weiſe ließ ihn der Schiffer zu weit auf die Seite treiben, wodurch wir bey Emmerich in einen Strudel geriethen, der uns unfehlbar in den Abgrund gezogen haben würde, wenn Gott und Angſt unſre angeſtrengte Arbeit nicht unterſtützt und uns gerettet hätte.

Jeſus Maria, hilf Mutter Gottes, ſchrie auf einmal der Schiffer und einige andere Anweſende, als ſich plötzlich im Waſſer ein polterndes Geräuſch erhob, als ob der Nachen über Klippen rollte. Andere fielen auf die Kniee und beteten flehentlich: Maria, Mutter Gottes! heiliger Joſeph! bitte für uns, jetzt und in der Stunde unſerer Gefahr! — Dieſe Seufzer wurden von ſämmtlichen anweſenden Katholiken ſtehend und knieend wiederholt, daß wir im erſten Augenblick für Beſtürzung ſelbſt nicht wußten, was wir thun ſollten; bald aber ermannten wir uns, und riefen den Andächtigen zu, daß es mit dem Schreien und Beten nicht gethan wäre, ſondern daß wir ſämmtlich Hand anlegen und ſuchen mußten, durch angeſtrengtes Rudern den Nachen aus der gefährlichen Stelle heraus zu bringen. Jetzt legte alles Hand ans Werk, und half mit Händen und Füßen rudern, wodurch wir uns endlich dem gewiſſen Untergang entzogen, und mit Tagesanbruch glücklich vor Nimwegen landen konnten. Hier kehrten wir ein, frühſtückten, und bezahlten den Schiffer, welcher ohne Zeitverluſt ſeinen Nachen verkaufte, und ſich mit dem Erlös aus dem Staube machte.

Weiterreiſe.

Hier trennte ſich endlich die Geſellſchaft, und einige nahmen dieſen, andere jenen Weg; mein Herr aber beſchloß, mit der Poſt nach Utrecht zu reiſen. Als er das Einſchreibegeld bezahlen wollte, wurde er, zu unſerm beiderſeitigen Schrecken, gewahr, daß ſeine Geldbörſe weg war. Ich erbot mich, nach dem Bauerhofe zurück zu gehen, mein Herr meinte aber, daß es ungewiß wäre, ob ich die Börſe fänd', oder ob ſie nicht ſchon gefunden wäre; deßwegen war nun guter Rath theuer. Die Münzſorten, die ich bey mir hatte, waren hier nicht mehr gültig; dem Herrn war es zu ſchimpflich, einen andern Paſſagier ſeine Geldverlegenheit merken zu laſſen; es blieb mir daher kein Ausweg, als meine Taſchenuhr für drey Ducaten einem Mitreiſenden unter der Verſicherung zu verpfänden, daß ich ſie gleich nach unſrer Ankunft in Amſterdam wieder einlöſen wolle.

Dieſes Geld reichte gerade hin, die Reiſekoſten bis

Amſterdam zu beſtreiten. Mit Sonnenuntergang kamen wir, ohne irgend einen Aufenthalt, ſchon vor dem Utrechter Thor an, weil wir auf den Stationen äuſſerſt ſchnell befördert wurden. Gewöhnlich kam der neue Poſtillon ſchon reitend aus dem Stalle, ein zweyter ſpannte an, und ein dritter nahm das Geld in Empfang.

Bey der Brücke hielt unſer letzter Poſtillon an und rief, wer nach Amſterdam will, der ſteige ab. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, denn indem wurde ſchon die Glocke geläutet, welche den Abgang der Treckſchuyt andeutete, auf der wir zum Glück noch zu rechter Zeit ankamen, da mein Herr mir den Koffer dahin tragen half.

Von dieſer Nachtreiſe kann ich nichts Merkwürdiges anführen, als daß wir noch einige Lebensmittel, aber nichts zu trinken hatten, und oft Nebenabgaben bezahlen mußten, zu deren Entrichtung der höfliche Schiffer auch die Schlafluſtigen ermunterte.

Noch vor Tagesanburch landeten wir zu Amſterdam, und fanden ſchon eine Menge lauernder Tagelöhner am Ufer, vor deren zuvorkommender zweydeutiger Dienſtfertigkeit man nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn konnte. Einer von ihnen, der es uns anſehen mochte, daß wir fremd waren, erbot ſich, unſern Koffer zu tragen, und uns in ein gutes Logis zu bringen. Mein Herr ließ es ſich gefallen. Er führte uns über eine Kracht (Brücke), dann durch eine lange Straße wieder über eine Brücke und in eine Seitengaſſe, ſo, daß wir endlich ſtill ſtanden und ihn frugen, ob es noch lange daure, ehe wir an Ort und Stelle kämen? Er entſchuldigte ſich, daß in den Hotels, vor welchen wir vorbey gekommen wären, die Thüren vor acht Uhr nicht geöffnet würden. Endlich ſtand er vor einem Hauſe ſtill, das ein ſehr verdächtiges Schild hatte; er ergriff die Klingel und wollte ſchellen. Halt Kerl, rief ich, hier ſollen wir logiren? — Ja, war die Antwort. — Hallunke, dich ſoll ja das Wetter regieren, erwiederte mein Herr, während ich mit dem Stock auf ihn eindrang, deſſen Hieben er ſich durch eine ſchnelle Flucht entzog. Vor dieſem Hauſe konnten wir nicht ſtehen bleiben, daher mußte mein Herr ſich entſchließen, mir den Koffer bis in die Warmeſtraat en de Krone des Engels tragen zu helfen, wo wir eingelaſſen wurden.

Aufenthalt in Amſterdam.

Wir mußten einſtweilen unten in der Gaſtſtube abtreten, um darin zu frühſtücken, darauf trug ich den Koffer mit dem Hausknecht nach dem Zimmer, worin mein Herr logiren ſollte. Beym Eintritt ſah ich in dem Alcoven Jemanden im Bette liegen, und erhielt auf Befragen zur Antwort, daß es ein Engländer wäre, weshalb ich ihm mit good Morning zuſprach, worauf er mit j thank you antwortete.

Man denke ſich mein Erſchrecken, als ich ein Weilchen darauf zum Auspacken der Sachen wieder auf das Zimmer kam, und eben dieſen Herrn darin in ſeinem Blute liegen ſah. Es war ein gräßlicher Anblick! Er hatte ſich mit dem Raſiermeſſer die Gurgel durchſchnitten, und das Meſſer auf den Teller gelegt, worauf man ihm das Frühſtück gebracht hatte. Ich machte ſogleich Lärm; Alles eilte herbey, aber da war an kein Leben mehr zu denken.

Dergleichen Vorfälle ſind in Amſterdam nichts neues, daher wurde auch aus dieſem Selbſtmorde nicht viel gemacht; man ſandte blos nach der Polizei, welche zwey Männer ſchickte, die den Unglücklichen in einen Sack ſteckten, worin ſie ihn in eine, vor dem Hauſe auf einer Schleiſe ſtehende Portechaiſe legten, und fortfahren ließen.

So wie der Todte aus dem Zimmer war, hatt ich Gelegenheit, die beyſpielloſe Reinlichkeitsliebe der Holländer zu bewundern: Es kamen zwey Weibsperſonen, die, nachdem ſie das Bett fortgeſchafft hatten, das Zimmer reinigten. Eine hatte ein Gefäß mit Kalk, und einen Pinſel, womit ſie die Blutflecken überſtrich, von welchen den andern Tag keine Spur mehr zu ſehen war.

Unter dem Nachlaſſe des Unglücklichen fand man einige in ſehr harten Ausdrücken abgefaßte Briefe ſeiner Aeltern aus London, in deren letztern ſie ihm zwar einen Wechſel auf 200 Stück Guineen beygelegt, aber ihn zugleich ermahnt hatten, das Geld gut anzuwenden. Erſt vor drey Tagen hatte er es gehoben, aber ſogleich in ein verrufenes Spielhaus getragen, worin er ſich vorher ſchon eine veneriſche Krankheit zugezogen hatte. Der Verluſt ſeiner Geſundheit und ſeines Geldes riß ihn daher zum Selbſtmorde hin. —

Aufenthalt in Amſterdam und Haag.

Nach meines Vaters Erzählung wohnte ſein Bruder, mein Oheim, als ein ſehr wohlhabender kinderloſer Fleiſcher an der Prinzenkracht zu Amſterdam. Die Hoffnung, an dieſem Vetter eine gute Stütze zu finden, und vielleicht glücklich zu werden, hatte mich ſchon vor meiner Abreiſe zum Herrn von Seebach belebt, und machte, daß ich noch an demſelben Tage mir alle Mühe gab, ihn ausfindig zu machen. Endlich gelang es mir, in das Haus zu kommen welches er bewohnt, aber, wie mir der jetzige Bewohner ſagte, ſchon vor drey Jahren verlaſſen hatte, um mit ſeinem anſehnlichen Vermögen ſich in Batavia niederzulaſſen.

Bey meiner Nachhauſekunft war mein Herr eben von einem Banquier zurück, bey dem er auf Wechſel Geld gehoben hatte, wovon er mir die drey Ducaten zur Einlöſung meiner Uhr wieder gab, und mir zugleich ſagte, daß wir auf einige Tage nach Haag reiſen wollten, wo er ſowohl viele Briefe abzugeben habe, als auch dem Erbſtatthalter vorgeſtellt zu werden wünſche. Ich mußte daher wieder einpacken, und am andern Morgen giengen wir auf einer Treckſchuyte nach dem Haag ab.

Aufenthalt und Merkwürdiges in Haag.

Wir reiſeten über Harlem und Leyden, wo man uns faſt alle Augenblicke eine Art von Klingelbeutel vorhielt, und für eine verunglückte Frau mit neegen Kinders, oder für einen andern Unglücklichen unſer thätiges Mitleid in Anſpruch nahm. An dem Damme

Halfweg mußten wir ausſteigen, um auf einer andern Treckſchuyd unſre Reiſe zu vollenden. Wir kamen wohlbehalten im Haag an, und traten im Marechal de Turenne, einem großen Hotel, ab. Hier erfuhren wir, daß der Erbſtatthalter von Oranien verreiſet wäre.

Haag iſt der größte und ſchönſte Flecken in ganz Europa. Er liegt in der Grafſchaft Holland, eine halbe Stunde von der Nordſee, eine Stunde von Delft, eine Meile von Leyden, und drey Stunden von Rotterdam, in einer anmuthigen Gegend, wo man an einer Seite die nahe See, an der andern die üppigſten Blumenwieſen, und an der dritten einen angenehmen Wald erblickt. Er iſt nicht mit Mauern, ſondern nur mit Waſſergräben umgeben, welche mit Zugbrücken verſehen ſind.

Den Anlagen nach ward er von den älteren Beherrſchern Hollands zu den beſchloſſenen Städten gerechnet, und mit Stadtrecht und andern Freyheiten verſehen. An Größe, Schönheit und Reichthum wetteifert Haag mit den vornehmſten Städten; denn ſein Umkreis beträgt zwey Stunden, und begreift gegen 100 Gaſſen und eine Menge mit Bäumen beſezter Canäle in ſich. Außer den ſechs öffentlichen Plätzen findet man treffliche Spaziergänge, unter denen beſonders das Vorhout und der Thiergarten über dem Waſſergraben berühmt ſind. Auch haben die Haagiſchen Abgeordneten jederzeit den Verſammlungen anderer holländiſchen Städte beygewohnt. Die Reformirten haben hier drey Kirchen, unter denen die 1399 vom bayerſchen Herzog Albrecht gebaute ſogenannte groſſe Kirche, welche mit unzählichen Ritterwappen verzieret iſt, den vorzüglichſten Rang einnimmt. Die Franzoſen hatten, als ich da war, die Hofcapelle inne, die Deutſchen und Engländer aber, eine Kirche in Gemeinſchaft. Auch die Lutheraner hatten ihre Kirche, die Katholiken aber hielten ihren Gottesdienſt bey verſchiedenen Geſandten, vorzüglich im ſpaniſchen Hofe.

Das vornehmſte weltliche Gebäude iſt unſtreitig der Hof von Holland, die Reſidenz des Erbſtatthalters. Es iſt vom Grafen Wilhelm von Holland im Jahr 1249, nach ſeiner Zurückkunft aus Deutſchland erbaut worden. Dieſes, an drey Seiten mit einem Graben und auf der vierten Seite von einem Viereck begränzte weitläuftige Gebäude, war der Verſammlungsplatz für die Stände der vereinigten Niederlande, Hollands, Oſt- und Weſtfrieslands, und der Sitz aller übrigen Collegien. Auch der alte Hof, in welchem die verwittweten Prinzeſſinnen von Oranien zu reſidiren pflegen, iſt ein merkwürdiges Gebäude, an dem ein ſehr ſchöner Garten iſt. Vor alten Zeiten ſoll es der Hof der Herren von Brederode geweſen ſeyn.

Rings um den Haag ſind reitzende Dörfer, unter welchen beſonders Scheveling en ſehr beſucht wird, welches eine halbe Stunde vom Haag und ganz nahe an der See liegt. Der dahin führende, mit Bäumen beſetzte Weg, iſt mit großen Koſten durch die Dünen oder Sandberge gegraben, und unter Leitung eines gewißen Schimmelpfennig mit Backſteinen gepflaſtert. Auf halbem Wege liegt Sorgvliet, wo der

Graf von Portland einen herrlichen Orangeriegarten angelegt hat.

An den andern Seiten des Haags ſind die drey Luſthäuſer des Königs Wilhelm von England, das Haus zu Ryswick, in welchem der bekannte Frieden im Jahre 1697 geſchloſſen wurde, das von der Prinzeſſin Amalie von Solms gebaute ſogenannte Prinzeſſinhaus, welches ſich durch einen großen Saal auszeichnet, worin die Thaten ihres Gemahls, des Prinzen Friedrich Heinrichs von Oranien, von den berühmteſten holländiſchen Mahlern dargeſtellt ſind. Nahe dabey liegt das von einem Herrn von St. Anneland erbaute Luſthaus Clingendael, woran ein ſchöner Garten iſt.

Die Beſichtigung dieſer und anderer Merkwürdigkeiten mußten meinen Herrn für den Verdruß entſchädigen, den Zweck ſeiner Reiſe ganz verfehlt zu haben, indem er nicht einmal einen Brief abgeben konnte.

Indeß blieb dieſe Reiſe für meinen Herrn nicht ohne angenehme Rückerinnerung. Er hatte aus ſeinem Fenſter eine gegen über wohnende auſſerordentlich ſchöne Kaufmannsfrau bemerkt, und mit ihr geliebäugelt. Ich erhielt den Auftrag, mich nach ihren Verhältniſſen näher zu erkundigen. Ein Geſchäft, das nicht rühmlich iſt. Doch ich erfuhr, daß ſie einen ſehr geizigen eiferſüchtigen Mann hätte, von dem ſie mit Argusaugen bewacht würde. Mehr bedurfte es nicht, meinen Herrn zu einer Liebesintrigue mit ihr zu ermuntern. Er hatte einige Ringe von Werthe, die er mir auf ſeinem Zimmer dem Kaufmann zu verhandeln übertrug, den er überreden wollte, daß wir beide Handelsleute aus Thüringen wären. Kurz vorher, ehe die Läden geſchloſſen zu werden pflegen, begab ſich mein Herr in das Gewölbe des eiferſüchtigen Ehemannes. Es dauerte nicht lange, als ich ihn vom Kaufmanne und ſeiner Gattin bekomplimentirt, wieder heraus kommen und die Straße abwärts gehen, bald darauf aber den Kaufmann gerade auf unſer Hotel zu kommen ſah. Ich hatte, meiner Rolle gemäß, mich in die beſten Civilkleider meines Herrn geworfen, die wir kurz vorher bey einem Juden erhandelt hatten, und eben das Empfangscompliment überdacht, welches ich zu machen hatte, als der Kaufmann an unſer Zimmer anklopfte. Ich bat ihn höflichſt einzutreten, entſchuldigte mich, daß ich ihn zu mir incommodirt habe, und legte ihm, ſo bald er auf dem Sopha Platz genommen, die Ringe zur Anſicht vor. Er fand ſie ſchön, und frug nach deren Preiſen. Eine geraume Zeit ließ ich ihn warten, indem ich verlangte, daß er mir das erſte Gebot thun möchte; erſt als er darauf beſtand, daß ich fordern ſolle, verſtand ich mich dazu, worauf der eigentliche Handel begann, den ich ſo lang als möglich aufhielt, bis ich ſah, daß er ungeduldig wurde. Jetzt ſchloß ich den Handel ab, und nahm 60 Ducaten in Empfang. Während der Kaufmann aufzählte, trat der Marqueur mit dem beſtellten Wein und Confect in die Stube. Ungeachtet ſeines ernſtlichſten Proteſtirens, daß er um dieſe Zeit keinen Wein zu trinken pflege, ließ ich nicht nach, bis er auf den geſchloßnen Handel eine Flaſche Wein mit mir ausgeſtochen hatte, worauf er ſich unaufhaltſam von mir empfahl, und mir Revange verſprach. Während er Abſchied nahm, hatte ich ein weiſſes Tuch, als verabredetes Zeichen, zum Fenſter hinaus gehängt und dadurch meinen Herrn zum ſchnellſten Abſchied von ſeiner Schönen veranlaßt. Als ich den Kaufmann bis an die unterſte Stufe der Treppe begleitet hatte, kam mein Herr mit glühendem Geſicht und verbißnem Lächeln uns entgegen. Er ſuchte den Kaufmann zu bewegen, uns nochmals auf unſer Zimmer zu folgen, er ſchlug es aber ſchlechterdings ab, und bat uns dagegen, morgen auf ein Frühſtück bey ihm einzuſprechen, welches wir zuſagten.

Bey der Ankunft auf unſerm Zimmer brach mein Herr in übertriebene Lobeserhebung ſeiner Huldin aus, und ſchwur, daß er nie einen ſchnelleren und herrlicheren Sieg errungen habe. So wie er geſehen hätte, daß der Kaufmann in unſer Hotel gegangen wäre, ſey er umgekehrt und in den Laden zurück gegangen, wo die ſchöne Kaufmännin ſchon auf ihn gewartet, und, nachdem ſie das Gewölbe geſchloßen, ihn in ihr Zimmer geführt und mit Beweiſen ihrer Zuneigung beglückt habe. Es wäre nur Schade geweſen, daß ich ſobald das Zeichen zum Aufbruch ausgehängt, und ihn dadurch um einen längern Genuß ihrer Reitze gebracht hätte. Zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit beſchenkte er mich mit vier Ducaten, und übertrug mir zugleich auf den folgenden Mittag alles zu unſrer Rückreiſe nach Amſterdam in Bereitſchaft zu ſetzen.

Wir hatten einen ſehr vergnügten Abend, indem wir uns wechſelsweiſe, bis wir ſchlafen giengen, unſre gehab-

gehabten Abentheuer erzählten. Kaum waren wir Morgens aufgeſtanden, ſo erſchien die ſchöne Kaufmannsfrau am Fenſter, um den Morgengruß meines Herrn in Empfang zu nehmen, und liebäugelnd zu erwiedern. Das war eine liebe Noth zwiſchen beiden Verliebten, als ob ſie im Entzücken des Anſchauens zerſchmelzen wollten. Endlich wurde das Gewölbe geöffnet, beyde zogen ſich von dem Fenſter zurück; ich mußte meinen Herrn ankleiden, und ſo wie ich mich gleichfalls in Glanz geworfen, die Treckſchuyd beſtellen.

Als ich zurück kam, hatte der Kaufmann uns nochmals zum Frühſtück einladen laſſen, und wir ſäumten daher nicht, uns dabey einzufinden. So ſorgfältig der Herr Ehegemahl ſein reitzendes Weibchen im Auge behielt, ſo konnte er doch nicht verhindern, daß ſie jeden günſtigen Augenblick benutzte, durch ſprechende Mienen meinem Herrn ihre Leidenſchaft auszudrücken. Um dem liebenden Pärchen Gelegenheit zu verſchaffen, ſich zeugenlos zu ſprechen, nahm ich den lieben Eheherrn ins Gebet, und veranlaßte ihn, mir im Gewölbe einige Waaren zu zeigen, um die ich ſo lange handelte, bis ich glaubte, daß es Zeit ſey, ohne zu compromittiren in das Zimmer zurück zu kehren. Um unſre Rückkehr anzudeuten, macht ich vor der Thüre ſolche Kratzfüße gegen den argwöhniſchen Eheherrn, wegen des Vortritts, daß bey unſerm Eintritt die Zurückgebliebenen in einer ſo devoten Haltung einander gegenüber ſaßen, daß ich mich kaum des Lachens erwehren konnte. Sie haben ja wohl den ganzen Laden ausgekauft? rief ſie mir freundlich entgegen, während ihr Mann mich wieder zum Niederſitzen nöthigte. Ach nein, antwortete ich, nur Einige Reiſebedürfniße! Ich ſah ſo mancherley ſchöne Sachen in Ihrem Laden, daß mir die Wahl ſchwer wurde. Sie erzeigen, erwiederte ſie, unſerm Laden durch dieß Compliment eine Ehre, für die ich Ihnen ein Gegencompliment machen muß! Sie ergriff darauf ein Glas Wein, ſtieß damit an und ſagte: auf die Höflichkeit der Herren Thüringer! — Wollte ihr Mann wohl oder übel, er mußte auf den ausgebrachten Toaſt mit anklingen, und bey dem letzten Glas auf unſern Dank anſtoßen, den ich ihm für ſein gaſtfreundſchaftliches Frühſtück, mein Herr aber insgeheim noch für die Gefälligkeit darbrachte, daß er ihn ſo lange mit ſeinem Augapfel allein gelaſſen hatte.

Beym Abſchiede war das liſtige Weibchen behende genug geweſen, meinem Herrn einen ſchönen Ring zum Andenken an den Finger zu ſchieben, und dadurch den Profit wieder zurück zu geben, welchen ihr eiferſüchtiger Gatte bey dem Ringhandel gemacht hatte. Mein Herr war über den Ausgang dieſes Abentheuers ſo vergnügt, daß er mir nicht nur die vier Ducaten wieder erſetzte, die ich für die erhandelten Sachen ausgegeben hatte, ſondern die Sachen obendrein zum Geſchenk machte.

Die Stunde der Abfahrt nahte heran, deßwegen wurde im Wirthshauſe bezahlt, und unverzüglich nach der Treckſchuyt gegangen, welche einige Minuten darauf mit uns nach Leyden abfuhr, wo wir übernachteten, aber nicht ſchlafen konnten, da in einem Theermagazin Feuer ausbrach, welches einen Schaden von mehr als

100,000 Thalern anrichtete, ob es gleich noch zeitig genug gelöſcht wurde.

Kaum benetzte der Morgenthau die Auen, ſo giengen wir auf einer Treckſchuyd wieder nach Harlem ab, wo wir gegen Mittag eintrafen. Dieſe große Stadt zählt 9737 Häuſer, und ſteht mit Amſterdam und Leyden durch einen Canal in Handelsverbindung. Sie liegt an dem Fluße Sparen, nur eine Stunde vom Meere, in einer mit Dörfern beſäeten Gegend. Auf Veranlaſſung Philipps des zweyten, Königs von Spanien, wurde ſie zu einem biſchöflichen Sitze unter dem Erzbiſchoffe von Utrecht erhoben. Vermuthlich haben die Normänner im neunten Jahrhundert den Grund zu dieſer Stadt gelegt, welche mit ſchönen Marktplätzen, einem prächtigen Rathhauſe und vielen andern öffentlichen Gebäuden gezieret iſt. Im Jahre 1347 ward ſie ganz in die Aſche gelegt, und im Jahre 1572 ſchüttelten die Einwohner, die zur reformirten Religion übertraten, das ſpaniſche Joch ab. Dieſes hatte zur Folge, daß ſie nach achtmonatlicher Belagerung ſich an den Sohn des Herzogs von Alba, Friedrich von Toledo, auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, worauf der größte Theil der Bürger gehangen oder erſäuft wurde. In der Folge bemächtigten ſich die Generalſtaaten wieder dieſes Orts, welcher ſich rühmt, daß die Buchdruckerkunſt von Laurenz Coſter, ihrem Mitbürger, erfunden worden wäre.

Unter andern beſuchten wir daſelbſt das auſſerordentlich ſchöne Haus und den Garten des Banquier **van der Hoop**, der, wie man ſagte, an die ſchönen

Anlagen ſeines Gartens über zwey Millionen Gulden gewendet haben ſolle.

Nach Befriedigung unſrer Neugierde giengen wir wieder zu Schiffe, und kamen wohlbehalten gegen Abend wieder in Amſterdam an.

Fernere Begebenheiten in Amſterdam.

Mein Herr, der bey dem Koffer zurückblieb, ſchickte mich nach der Warmeſtraat, um zu fragen, ob wir wieder unſer altes Logis beziehen könnten. Als ich vor dem Hauſe ankam, fand ich es verſchloſſen, und erkundigte mich daher bey den Nachbarn nach der Urſache. Sie ſagten mir, daß der letzte Bewohner das Haus nur geheuert (gemiethet) gehabt, und es Schulden halber verlaſſen habe, ſeit ein Engelsheer ſich darinn die Kehle abgeſchnitten hätte. Indem kam mein Herr mit einem Träger, welcher bey bewandten Umſtänden uns in derſelben Straße nach dem Huus de Beible brachte, worin eine Menge Schiffscapitaine logirten, welche in den erſten Stunden mit meinem Herrn Bekanntſchaft machten. Bald hatt' ich Gelegenheit zu bemerken, daß dieſe neuen Bekanntſchaften für die Moralität meines Herrn äuſſerſt nachtheilig waren. Mich ärgerte es, daß ich mich in Haag hatte verleiten laſſen, zu ſeinem Vergnügen behülflich geweſen zu ſeyn. Er ließ ſich von ihnen verleiten, in den Haerekothuden nächtliche Beſuche abzuſtatten, von denen er oft erſt am Morgen und faſt immer mißmuthig zurück kam. Als ich endlich ſah, daß mein Herr ſchon die Wäſche durchſuchte, um die er ſich noch nie bekümmert hatte, ſo frug ich ihn, wie die Commercien ſtünden? Je, antwortete er, das weiß ich ſelber nicht, aber ſo viel iſt gewiß, daß mir meine jetzige Lage einen Bedienten entbehrlich macht. Mehr brauchte es nicht, um mich zu beſtimmen für mich ſelbſt zu ſorgen, da ich wußte, daß er täglich einen Gulden Koſtgeld für mich bezahlen mußte. Ich dankte ihm für ſeine Offenheit, ergriff meinen Friſierbeutel und mein Barbiergeſteck, und verdiente mir damit im Hauſe bald ſo viel, daß ich mir ein ſchönes ſpaniſches Rohr kaufen konnte. Ich behielt Logis im Hauſe und auch nothdürftige Koſt, wofür ich dem Kellner allerley Hülfsleiſtungen that; auch übernahm ich es, den Capitains die Kleider und Stiefeln zu putzen, wodurch ich mich ſo beliebt machte, daß ein Schiffscapitain, der ein beſonderer Freund von der Violine war, mich für einen anſehnlichen Lohn engagiren wollte. Nur der Gedanke an Weib und Kind hielt mich ab, ſein Anerbieten anzunehmen.

Zufällig macht ich im Wirthshauſe mit einem Landsmanne aus Buttſtädt, Namens Baumann, Bekanntſchaft, der mir ſo viele ſchöne Dinge von Amerika vorſagte, daß ich mich entſchloß, mit ihm dahin zu reiſen, beſonders als er mich verſicherte, daß ich, wenn es mir dort nicht gefiel, in fünf bis ſechs Monaten wieder nach Amſterdam zurück kommen könnte.

Da mein Herr in holländiſchen Dienſten, ſeinem Plane gemäß, noch nicht angeſtellt, mein reicher Vetter aber mit ſeinen Ducaten nach Batavia gegangen war, wo ich eben keine Luſt hatte ihn aufzuſuchen, ſo nahm ich Abſchied, und begab mich auf das eine halbe Stunde von Amſterdam ſegelfertig liegende Schiff, um nach Amerika mit abzugehen.

Abfahrt von Amſterdam.

Schon am erſten Tag unſrer Abfahrt bekam ich einen heftigen Fieberanfall, am zweyten verlor ich alle Beſinnung, und am dritten wurd' ich ſo tödtlich krank, daß der Schiffscapitain mich auf ein nach Amſterdam zurück gehendes Schiff bringen ließ, wo mir Arzney gereicht wurde, während ich auf einer Matrazze in einem eiſernen Bette in eine wollene Decke gehüllt nicht anders glaubte, als daß ich das feſte Land nicht wieder zu ſehen kriegen würde. Im Rathe meines Schickſals war es jedoch anders beſchloßen, denn kaum war der Schiffer auf der Rheede vor Anker gegangen, ſo ließ er mich durch ein paar Matroſen nach dem N. N. Damm in ein anſehnliches Haus bringen, worin ich die ſorgſamſte Pflege erfuhr. In den erſten Tagen erhielt ich, allemal um den dritten Tag ein Vomitiv, wodurch das Fieber wich. Die kräftigen Suppen, welche man mir reichte, ſtärkten mich ſo, daß ich am neunten Tage den mir gegebenen Rath befolgen und vor der Thüre das ſchöne Wetter genießen konnte.

Bis dahin hatt' ich mich um gar nichts bekümmert, und noch nicht gefragt, wem ich die ſorgfältige Wartung und menſchenfreundliche Pflege zu danken hätte?

Als ich es nun that, antwortete man mir: de leiben Good, he wird ook alles bethalen.

Dieſe Antwort brachte mich auf die Vermuthung, daß ich verkauft wäre, und nun Jahre lang für die Cur- und Verpflegungskoſten würde arbeiten müſſen: wie angenehm ward ich daher aus meinem Irrthum geriſſen, als man mir ſagte, daß der Capitain, welchen ich in dem Huus de Beible mit bedient hatte, mich dieſem Hauſe zur Verpflegung empfohlen, und die Schiffsgeſellſchaft dem Schiffer 20 Gulden für mich bezahlt hätte.

Nach vierzehn Tagen fühlt ich mich hergeſtellt, und dachte an die Zurückreiſe nach Deutſchland; aber ich hatte das Herz nicht nochmals zu fragen, was ich noch ſchuldig wäre, da mein Caſſenbeſtand ſehr gering war. Indem ich mit dieſen Gedanken umgieng, trat mein guter Schweizer, der mir drey Ducaten auf meine Uhr gelichen hatte, zu mir ins Zimmer und rief mir zu: Bi Gott, was machſt du? Nachdem ich ihm erzählt hatte, was mich in das Haus gebracht habe, ſagte er mir, daß er mein Schickſal erfahren und mich deßhalb aufgeſucht habe, um mir mit Rath und That beyzuſtehen.

Dieß bracht' in meinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder;
In Wonne verlor ſich der Aengſtlichkeit Schmerz,
Ich ſank ihm und er mir inbrünſtig ans Herz,
Als wären mir leibliche Brüder!

Unter ſolchen gegenſeitigen Herzergüſſen hatt' ich ihm meinen Plan zur Rückkehr nach Deutſchland mitgetheilt, und ihn empfänglich gemacht, mich dahin zu begleiten. Wir kamen überein, ſchon den Folgetag, als den erſten Juny unſern Marſch anzutreten, und ſchieden zufrieden von einander. Jetzt ſtand mir nur noch der Sturm bey meiner Frau Wirthin bevor, deren Freundlichkeit mich endlich ermuthigte nochmals mich bey ihr zu erkundigen, wie viel ich ihr für alle mir erzeigten Wohlthaten ſchuldig wär?

O, erwiederte die liebenswürdige Frau, ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, daß Sie uns nichts ſchuldig ſind; wir machen uns ein Vergnügen daraus, daß wir im Stande geweſen ſind, Ihnen helfen und dienen zu können. Sie waren mir empfohlen; und wir würden Sie in Dienſte genommen haben, wenn Ihre Natur den Seedienſt vertragen könnte. Iſt es Ihr Wille, zu den Ihrigen zurück zu reiſen, ſo ſey Gott Ihr Begleiter.

Ich konnte mich der Thränen der Rührung und Dankbarkeit nicht enthalten, und verſicherte ihr, daß ich nie vergeſſen würde, was ſie und ihr braver Mann, Herr Beecke, an mir gethan habe. Als ich ihr darauf ſagte, daß ich in dem Schweizer, der mich vorhin beſucht habe, einen Reiſegefährten gefunden hätte, mit welchem ich den Folgetag abreiſen wolle: ſo rieth ſie mir, den Nachmittag mich doch in Amſterdam noch umzuſehen, welches mancherley Merkwürdigkeiten enthalte. Ob ich gleich mit meinem Herrn faſt alles Sehenswerthe ſchon in Augenſchein genommen hatte, ſo ſtellte ich mich doch ganz fremd, um aus dem Munde meiner liebenswürdigen Wohlthäterin mir die nöthigen Nachweiſungen über ihre Vaterſtadt erbitten zu können. Sie that dieß mit ungemeiner Bereitwilligkeit, und las mir darüber faſt ein topographiſches Collegium. Amſterdam, ſagte ſie, liegt an der Stelle, wo der Fluß Amſtel ſich in den Het-Ye ergießt; deßhalb nennt man die Stadt auch Amſteldam. Sie iſt die größte aller vereinigten Provinzen, und war in ihrer ſchönſten Blüthe, die vornehmſte Handelsſtadt in Europa. Da ſie auf moraſtigem Boden erbaut iſt, ſo hat ſie die doppelte Unannehmlichkeit, daß die Häuſer auf Pfählen ruhen, und bey großer Hitze die Luft wegen der Ausdünſtungen ungeſund wird. Um dieſem Uebel ſo viel als möglich abzuhelfen, hat man die größte Reinlichkeit eingeführt, und eine Menge Kanäle angelegt, welche die Stadt in allen Richtungen durchſchneiden. Von der Seeſeite hat Amſterdam die Geſtalt eines Halbcirkels; und von der Landſeite iſt es von einem mit ſechs und zwanzig Baſtionen verſehenen Wall umgeben. Der Hafen kann gegen tauſend Schiffe faſſen. Er iſt von einem Kai begränzt, welcher gegen 51,323 Toiſen oder 1 Kilometre lang iſt. Ganz nahe daran iſt ein trefflicher Spaziergang. Das anſehnlichſte Gebäude iſt das Stadthaus. In einem Gewölbe dieſes Gebäudes werden die unermeßlichen Schätze aufbewahrt, welche der Bank zur Grundlage dienen, und dem Handel ſo große Vortheile gewähren. Die Börſe, das Leihhaus, das Collegium der Anatomie und Chirurgie, der botaniſche Garten, welcher aufhalb der Stadt liegt, das Marine-Comptoir, welches im Wasser des Hafens aufgeführt ist, das Schauspielhaus, das Magazin, die Häuser der ost- und westindischen Compagnie, und außer von den 37 Kirchen doch das [illegible] der Fremden würdig.

Damals frug sie mich, was mir denn während meines Aufenthalts in Amsterdam vorzüglich aufgefallen wäre? Ich antwortete ihr, in den ersten Tagen wären es die vielen mit Hunden oder Böcken bespannten Kinderwagen gewesen, die mir in allen Straßen mit allerhand Lebensmitteln beladen begegnet wären, dann aber und auch mehr die Gewohnheit, daß nicht nur Mannspersonen, sondern auch Frauenzimmer sich mit dem Dampfe der Pfeife beschäftigen.

Das ist, sagte sie mir, hier eine Leidenschaft für alle Stände beynahe Gewohnheit. Ich hätte aber, fuhr sie fort, das [illegible] müssen Ihnen als Ausländer besonders aufgefallen seyn. Das ist nun einmal so, wer sich aufgeführt hat, muß sich einen Wecker bestellen, wenn er in allen Stadttheilen sein gieht. Ich erwiederte lächelnd, daß Männer am [illegible], daß die Frauen Holländer sich sehr [illegible] von den liebenswürdigen Holländerinnen nennen können, und ich verdächtige es ihnen nicht, wenn sie [illegible] glauben.

Sie schien diese Vermuthung sehr gnädig aufzunehmen und sagte, sie hätte nicht geglaubt, daß die Frauen [illegible] so strenge Schauspieler wären; ist [illegible] gut für die Holländerinnen, daß sie nur [illegible] von

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Städte iſt der [illegible] eine [illegible], welches jedes [illegible] nicht auf der Straße für eine Verſchlimmerung von [illegible] Seiten ſelbſt geſorgt werden muß, und doch iſt eben dieſe Verſchlimmerung auf der andern Seite wieder ein einträglicher Erwerbszweig für einen Theil der Bevölkerung.

Erſt gegen Abend kehrten wir von unſerer Stadtbeſichtigung zurück, und wurden abermals von meiner liebenswürdigen Wirthin mit einem leckeren Abendeſſen empfangen, während welchem wir ihr von unſerer Wanderung Bericht ablegten. Gegen zehn Uhr trennte ſich der Schwager von mir unter dem Verſprechen, mich früh Morgens zur Abreiſe abzuholen.

Bis er frühe mit ſeinem Reiſebündel eintrat, hatt' ich eben gefrühſtückt, und ſtattete noch meiner gütigen Frau Wirthin meinen herzlichen Dank für alle erzeigten Wohlthaten ab. Nichts von Danke, ſagte ſie zu mir, was ich gethan habe, hab' ich auf Empfehlung meines Mannes und aus Menſchenliebe gethan. Ihre Schiffsgeſellſchaft hat mir für Ihre Verpflegung noch zwanzig Gulden geſchickt; hier nehmen Sie ſie zum Reiſegelde von mir an; und ſollten Sie wieder nach Frankfurt kommen, ſo wird es mir angenehm ſein, wenn Sie hier auch abſteigen wollen.

Solch eine unerwartete Güte hätt' ich mir nicht träumen laſſen; ich wollte ihr meinen Dank ſtammeln, aber ich konnte ihn blos durch Thränen ausdrücken; tiefgerührt ergriff ich ihre Hand, drückte ſie dankbar an mein Herz, und ſagte ihr [illegible] ein herzliches Lebewohl, welches ſie eben ſo herzlich erwiederte.

Im lauten Dankgefühl wäre ich ohne mein Reiſebündel fortgegangen, wenn ſie mich nicht darauf aufmerkſam gemacht und zu mir geſagt hätte: Nun, Sie werden doch Ihr Reiſepäckchen nicht im Stiche laſſen wollen? Ich habe Ihre Wäſche Ihnen waſchen und in Stand ſetzen laſſen, auch noch ein Paar Hemden von meinem Manne dazu gelegt, die Sie auf dem Marſch anziehen können.

Das war zu viel Güte, und im überſtrömenden Gefühl dankbarer Rührung drückt' ich ihr die Hand, als ob ich von der beſten Mutter Abſchied nähme, und ſtürzte davon, ohne weiter ein Wort zu ſagen, zur Thüre hinaus. So lange ich das Haus noch ſehen konnte, drehet' ich mich öfters nach demſelben um, und winkte ihr, als ich ſie am Fenſter mir nachſchauen ſah, mit dem Hute mein Lebewohl zu.

Abentheuerliche Reiſe von Amſterdam über Utrecht u. ſ. w.

Mein guter Schweizer wanderte in Gedanken vertieft neben mir her bis zum Thore hinaus, wo er mich frug, welchen Weg wir einſchlagen wollten? — Den nächſten beſten, war meine Antwort. — Nun da gehen wir nach Utrecht, wo ich vielleicht wieder zu Reiſegeld komme, denn meine Baarſchaft iſt gewaltig zuſammen geſchmolzen! —

Nachdem wir, unter allerhand Geſprächen, eine Zeit lang am Ufer fort gegangen waren, kamen wir an ein Haus, wo ich mir etwas zu trinken ausbitten wollte.

Das wage ich nicht, ſagte mein Gefährte, denn das Anſprechen könnte uns ſchlecht bekommen. Ei was, ſagte ich, da wag' ich es, gieng an die Hausthür, klopfte an und rief: Frau Baaſe!

Gleich darauf trat eine anſehnliche Frau heraus und frug: wat beleeft ju mien Heer? — Ek bet ug um een maal te trunken! — Sie erwiederte freundlich: je weet mien Heer, gieng ins Haus, kam bald darauf mit einer Bouteille Bier und einem Butterbrode zurück, überreichte mir beides und frug weiter: wo ſun ju van dannen? — Ich nannte ihr mein Vaterland, und überreichte ihr meinen Paß und einige in franzöſiſcher und engliſcher Sprache abgefaßten Abſchiede. Indem ſie dieſelben durchlas, frug ſie mich auf franzöſiſch: savez-vous parler françois? — très-peu, Madame, war meine Antwort, mais mon camerade de voyage parle très bien cette langue; je vais le chercher.

Die günſtige Aufnahme, die ich gefunden hatte, machte, daß er mir willig folgte, und bey der freundlichen Frau zum Dolmetſcher diente. Wir mußten uns beide nun bey ihr niederlaſſen, und ſie trug uns auf, als ob wir ihre beſten Hausfreunde wären. Endlich überlas ſie noch einmal meinen Paß und ſagte darauf: vor einigen Jahren hätte ihr Mann, welcher Schiffer wäre, einen Mann gleiches Namens wie mein im Paſſe bezeichneter Vetter, mit nach Batavia genommen; ob dieſer vielleicht mein Vetter geweſen ſey? Hierauf nannte ich ihr die Kragt, an welcher mein Vetter in Amſterdam gewohnt habe, woraus ſich ergab, daß mein Vetter wirklich mit ihrem Manne die

Reiſe nach Batavia gemacht hatte. Ei, ſagte die Frau, warum ſind Sie doch nicht vierzehn Tage früher zu mir gekommen, ſo hätte Sie mein Mann mit nach Batavia nehmen können, denn er iſt erſt vor zwölf Tagen wieder dahin unter Segel gegangen!

Sie fuhr darauf fort und frug mich, zu welcher Religion ich mich bekenne? und als ich ihr antwortete: je suis Lutherien ou Protestant, erwiederte ſie moi aussi, griff in ihre an der Seite hangende ſilberne Kneiptaſche und gab mir eine ganze Hand voll Stüber, welche beym Nachzählen über fünf holländiſche Gulden betrugen. Doch dabey ließ ſie es nicht bewenden, ſondern ſagte zu mir, ich möchte bis zur Wiederkunft ihres Mannes bey ihr bleiben, und dann auf der folgenden Reiſe mit ihm nach Batavia zu meinem Vetter abgehen. Dieſer Antrag ſtand mir nicht übel an; als mir aber der Schweizer abrieth, ſo verſprach ich ihr wieder zu kommen, ſobald ich meine Angelegenheiten zu Hauſe in Ordnung gebracht hätte! Ich mußte es ihr mit einem Handſchlage verſprechen, worauf ſie mich mit dem Schweizer entließ, dem ſie für ſeine Dolmetſcherey beym Abgange gleichfalls einen Gulden ſchenkte, worüber dieſer eine unbeſchreibliche Freude hatte, und nicht müde wurde, die Freygebigkeit dieſer Holländerin zu erheben. In der That iſt dieß eigentlich eine Nationaltugend der Holländer, welche ſich jedoch mit der Zeit vermindert hat, weil ſie zu oft gemißbraucht worden war.

Unterweges bis Utrecht ſtieß uns nichts Unangenehmes auf, als daß ſchlechtes Wetter einfiel, und viele Bauern, bey welchen wir herbergen wollten, uns abwieſen, weil wir — wie wir von einem Gaſtwirthe erfuhren — durch unſre bey uns habenden Seitengewehre in den Verdacht kamen, zum Militair zu gehören, gegen welches ſie eine entſchiedene Abneigung hätten.

In Utrecht traten wir in einem Wirthshauſe ab, in welchem eine Menge Officiere ſpeiſeten. Der Schweizer ſagte zu mir, er würde ſich anwerben laſſen, weil es ihm unerträglich wäre, ohne Geld zu ſeyn. Ich ſuchte ihm den Gedanken auszureden, aber vergebens; er gieng zu einem Werbeofficier, und ließ ſich für zwölf Ducaten Handgeld unter die holländiſche Reuterey annehmen.

Indem ich über die Thorheit dieſes Menſchen nachdachte, trat einer von jenen Officieren zu mir und frug mich nach dem Zweck meiner Reiſe. Ich erzählte ihm kürzlich, daß ich mit meinem Herrn, dem Herrn von Seebach nach Amſterdam gekommen wäre, ſeinen Dienſt aber verlaſſen hätte, um mir einen beſſern zu ſuchen. Hierauf ſagte er zu mir, er wolle mich als Bedienten bey dem Herrn Obriſten annehmen, und mir acht Ducaten Handgeld darauf geben. Ohne meine Antwort abzuwarten, beſtellte er bey dem Wirthe eine Portion Eſſen für mich, und ließ nicht nach, bis ich ſie annahm und aß.

Als ich abgegeſſen hatte, trat ein Unterofficier zu mir

mir und ſagte, ich ſolle ihn zu dem Herrn Obriſten begleiten, welcher mich ſehen wolle. Obgleich der Antrag von acht Ducaten Handgeld Schwansfedern bey mir erregte, ſo folgt' ich ihm doch ohne weiteres, um nur zu ſehen, wo das hinaus wolle.

Der Herr Obriſte empfieng mich recht freundlich und ſagte zu mir: er habe von meinem Kameraden erfahren, daß mein Herr nach Oſtindien gereiſet wäre, und mich krank in Amſterdam zurück gelaſſen hätte, jetzt wäre ich im Begriff mir einen andern Herrn zu ſuchen; ich gefalle ihm, wenn ich alſo bey ihm als Bedienter antreten wolle, ſo möchte ich das mir gebotene Handgeld getroſt annehmen; dieß hätte weiter keinen Nachtheil für mich, als daß ich in der Soldatenliſte mit aufgeführt würde, ohne Militairdienſte zu thun. Ich kannte ſchon dergleichen Sprache und dachte, warte, dich ſoll man nicht fangen! Deßwegen antwortete ich ihm, wenn ich nicht für Frau und Kinder zu ſorgen hätte, ſo würde ich das gnädige Anerbieten des Herrn Obriſten mit Dank und Vergnügen annehmen, aber ſo wäre es mir unmöglich. Hierauf ſetzt' ich ihm meine ganze Lage aus einander und rührte ihn ſo ſehr, daß er mich mit einem Ducaten beſchenkte, und mir eine glückliche Reiſe wünſchte.

Kaum war ich einige Schritte von ſeinem Hauſe entfernt, ſo kam der Officier mit dem Unterofficier mir entgegen, und frug mich, wohin ich wolle? Fort, war meine Antwort, der Herr Obriſte haben mich abgefertigt. Halt Burſch, erwiederte der Unterofficier, indem er mich beym Arm ergriff, wir haben erſt noch ein

Wörtchen mit dir zu ſprechen! Den Augenblick wieder zum Herrn Obriſten! — Meynſt du, Kerl, fuhr der Lieutenant fort, daß ich dich umſonſt hätte ſpeiſen laſſen? Wir wollen dich ſchon kriegen! — Unter dieſen Reden hatte man mich wieder in das Haus des Obriſten gebracht, welcher ſogleich den Bedienten herunter ſchickte, und dem Officier ſagen ließ, daß man mich ungehindert gehen laſſen möchte. Hiermit war dieſer aber nicht zufrieden, ſondern ließ mich in den Händen des Unterofficires und gieng zum Hrn. Obriſten hinauf.

Während ich ſeiner Rückkehr wartete, brachte man auch meinen Reiſegefährten, welcher ſein Handgeld erhalten hatte und zur Fahne ſchwören ſollte.

Endlich erhielt ich abermals die Erlaubniß, in Gottes Namen abgehen zu können. Ich dankte Gott für die glückliche Erlöſung aus der ausgeſtandenen Angſt, und verließ noch an demſelben Abend die Stadt, aus Furcht, der argliſtige Officier möchte mir noch neue Händel machen.

Schon war die Nacht eingebrochen; ich trat auf was ich nur konnte, um wenigſtens ein Dorf zu erreichen, aber vergebens; endlich ſtieß ich auf eine Mühle und dachte, Gottlob, hier wirſt du doch wohl herbergen können! aber, o Himmel, in dem Augenblicke ſprang mich ein fürchterlicher Hund mit entſetzlichem Gebelle an, daß mir für Schrecken das Blut faſt in den Adern ſtockte; er würde mich vielleicht zerriſſen haben, hätt' ich mir ihn mit dem Hirſchfänger nicht vom Leibe gehalten. Nachdem ich lange um Hülfe gerufen hatte, kam der Müller, mit einer Flinte bewaffnet, rief den Hund an ſich und frug mich, mit geſpanntem Hahn, was ich ſo ſpät in der Nacht hier zu ſuchen habe? Ich antwortete ihm, ich ſey ein ehrlicher Mann und habe ihn, weil ich vom Wege abgekommen wäre, um ein Nachtlager anſprechen wollen. Ich habe kein Quartier für Reiſende, erwiederte er, hier hat er ein Paar Stüber und ſuch' er ſich anderswo eine Herberge! — Sonach mußt' ich auf gut Glück weiter gehen, und kam endlich in ein Dorf, wo ich daſſelbe Schickſal hatte, überall abgewieſen zu werden, weil man mich vermuthlich für einen gefährlichen Menſchen hielt. Dieß beſtimmte mich ſeitwärts, nach einem kleinen Gehölz, zu gehen, wo ich mein Nachtlager aufſchlug. Es fiel ein ſtarker Reif und wurde ſo kalt, daß ich es nicht länger an der Erde aushalten konnte. Zum Glück gelang es mir, ein Feuer anzumachen, woran ich mich lagerte und wobey ich, bis zu Tages Anbruch, Tabak rauchend verweilte.

Kaum war ich früh wieder auf die Landſtraße gekommen, wo ich mich rechts und links umſah, um zu erfahren, wohin ich meinen Weg zu nehmen hätte, ſo hört' ich hinter mir ein Geräuſch, das ich einem Wildprete zuſchrieb, welches vielleicht vorüber geeilt wäre; als aber das Geräuſch immer ſtärker wurde und mir näher kam, ſo beſchloß ich zu warten, in der Hoffnung, daß es ein Menſch wäre, welcher mich zurechtweiſen könne. Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich plötzlich meinen Schweitzer auf mich zu kommen ſah, welcher ſich mit ſeinen zwölf Ducaten Handgeld aus dem Staube gemacht, und ſeine Sachen dafür im

Stiche gelaſſen hatte. Die Furcht, eingeholt zu werden, trieb ihn ſo ſchnell vorwärts, daß ich ihm nicht folgen konnte, und von ihm Abſchied nehmen mußte. Er verſprach mir, an der holländiſchen Gränze auf mich zu warten, aber ich habe ihn nicht wieder zu ſehen bekommen.

Nachdem ich eine geraume Zeit allein fortgewandert war, erreichte ich ein Dorf, worin aber leider kein Wirthshaus war. Mich ſchläferte, fror und hungerte, und zwar ſo ſehr, daß ich faſt nicht mehr von der Stelle konnte: ich wendete mich daher an einen Bauer, welcher mir Herberge gab. Da ſchlechtes Wetter einfiel, ſo mußte ich einige Tage bey ihm verweilen. Meine Koſt beſtand mehrentheils aus Milch und Kartoffeln, und da mir die Tenne zum Nachtlager angewieſen war, ſo zog ich mir durch Erkältung das Fieber zu, welches den Mann bewog, mir aus Mitleid eine Kuſe mit einer wollenen Decke und Matratze zurecht zu machen, und mir einige Tropfen Arzney zu reichen, welche mich erwärmten, und bald ſo weit wieder herſtellten, daß ich mich vollends am Steinkohlenfeuer auswärmen und wieder herum gehen konnte. Um nicht müßig zu ſeyn, griff ich verſchiedene Arbeit mit an, und machte mir dadurch den Mann ſo gewogen, daß er mir jährlich hundert Gulden verſprach, wenn ich bey ihm bleiben und mit ihm arbeiten wolle. Ich entſchuldigte mich, daß ich ſein Anerbieten jetzt nicht annehmen könne, weil ich ſchlechterdings jetzt in meine Heimath müſſe, daß ich aber wieder kommen wolle.

Unter der Zeit trat noch ein Reiſender bey ihm ab, welcher ſagte, daß er ſtudirt habe, und mich beredete, mit ihm zu gehen. Bald wurd' ich gewahr, daß er die Kunſt zu betteln ſtudirt haben mochte, weßhalb ich mich von ihm trennte, und über Nimwegen nach Grabe gieng, wo ich die unvermuthete Gnade hatte, den durchlauchtigſten Bruder der regierenden Frau Herzogin von Weimar, den Prinzen von Heſſen Darmſtadt, zu ſprechen zu bekommen, welcher als Chef eines Regiments daſelbſt ſtand. Das Reiſegeld, womit er die Gnade hatte mich zu beſchenken, war ſo anſehnlich, daß ich davon eine beträchtliche Strecke zurücklegen konnte. Ich ſetzte daher meinen Weg über Herzogenbuſch und Endhoven nach Stadt Wörth fort, wo ich in ein neues Abentheuer verwickelt wurde.

Aengſtliche Reiſe von Stadt Wörth.

Ich traf nämlich im Wirthshauſe verſchiedene Reiſende, welche, wie ich, nach Maſtricht und Aachen reiſen wollten, weßhalb ich die Einladung, in ihrer Geſellſchaft zu reiſen, ohne Bedenken annahm. Während ſie ihre Zeche bezahlt hatten, war ich zu einem Kaufmanne gegangen, um mir Tabak zu kaufen. Die Geſprächigkeit deſſelben hatte mich etwas verweilt, und als ich ins Wirthshaus zurück kam, waren meine Reiſegefährten mit meinen Sachen auf und davon. Ich lief daher eiligſt auf den Weg nach Roermond, ſah mich allenthalben nach ihnen um, ohne ſie wahrzunehmen. Meine Lage gränzte an Verzweiflung, da ich meine Brieftaſche mit eingepackt hatte: ich eilte daher in einem Odem nach Roermond, durchſuchte darin alle Wirthshäuſer nach ihnen, und ließ mich, da ich ſie nirgends fand, über die Maas ſetzen, aber alles vergebens. Jetzt war guter Rath theuer! Zum Glück erinnerte ich mich, daß ich dem Wirth zu Stadt Wörth meine Brieftaſche und Papiere gezeigt hatte, deßhalb eilte ich dahin in der Hoffnung zurück, durch ſeine Fürſprache vielleicht einen andern Paß zu erhalten. Meine Hoffnung hatte mich nicht betrogen: er brachte mich zu einem gewiſſen Herrn Regierungsrath, bey welchem er mir bezeugte, daß mir meine Sachen und Brieſſchaften geſtohlen worden wären. Der Herr Regierungsrath war ſo gütig, mir über alles dieſes ein gerichtliches Atteſtat auszuſtellen, welches mir ſo vortheilhaft war, daß ich damit nicht nur meinen Weg bis Aachen fortſetzen konnte, ſondern deßhalb auch unterweges oft und reichlich beſchenkt wurde. In den Wirthshäuſern, wo ich einkehrte, hatte ich freye Zehrung, und eine ehrliche Frau, die ich um den Betrag meiner Zeche frug, antwortete mir: „mien leif Heer, „wat weel ju my bethalen, da go Grot geſtaalen, ek weel ju no wat thu geeben, dat „ju guen Weeg bevoordereen koonen.“ Abermals ein Beweis, daß die Holländer zum Theil weit mehr thätige Menſchenliebe beſitzen, als meine geprieſenen deutſchen Landsleute. Ja es gieng ſo weit, daß eine Gemeinde für mich eine Collecte einſammeln laſſen wollte, welches ich jedoch nicht annahm, da ich durch die mir gemachten Spenden mehr Geld empfangen hatte, als meine Sachen werth waren.

Als ich nach Maſtricht kam, gab ich mir zwar alle Mühe die Reiſenden auszukundſchaften, da mir es aber nicht gelang, ſo ergab ich mich in mein Schickſal, und ſezte meine Reiſe nach Aachen fort, um daſelbſt einige Bäder zu brauchen, da ich fühlte, daß ich nicht ganz geſund war.

In Aachen trat ich im Reiſenden Manne ab, welches Wirthshaus mir als eine gute und wohlfeile Herberge geſchildert worden war. Um das Bad zu brauchen, mußt' ich alle Tage nach Burgſcheid gehen. Bey dieſer Gelegenheit pflegt' ich manchmal auch in ein Wirthshaus zu gehen, um eine Bouteille Bier zu trinken. Eines Tages hatt' ich dieß eben auch gethan, als ich bemerkte, daß ein mir gegen über ſitzender Mann mich anfangs ſehr aufmerkſam anſah, und dann mich frug, wo ich denn her käme? Auf meine Antwort: von Amſterdam über Stadt Wörth! fuhr er fort: wie kömmt es denn, daß Sie ſich hier einfinden; da es ſcheint, daß ſie mit Niemanden Bekanntſchaft haben? Bekanntſchaften, erwiederte ich, kommen einen manchmal theuer zu ſtehen, beſonders wenn ſie neu ſind; dieſe Erfahrung habe ich erſt auf meiner Reiſe in Stadt Wörth gemächt, wo mich eine ſaubere Geſellſchaft, welche mit mir nach Maſtricht reiſen wollte, um mein ganzes Reiſegepäck geprellt hat. Hierauf erzählte ich ihm den ganzen Vorfall.

Gott im Himmel, iſt es möglich? Sie alſo ſind der Mann? Seyn Sie unbeſorgt, Ihre Sachen ſind

Ihnen unverloren! — Ich habe in Maſtricht mit dieſen Leuten in einem Wirthshauſe logirt, und aus ihrem Munde gehört, daß ſie Ihrentwegen ſchon einen Tag unter Weges geblieben wären, und auf Sie gewartet hätten. Zwar ſagten ſie, nun kommt der Menſch nicht, laßt uns die Sachen verkaufen! Dagegen aber ſetzte ſich einer derſelben aus allen Kräften, und erbot ſich, erſt noch einen Tag zu warten, und wenn Sie dann nicht kämen, ſo wolle er die Sachen mit nach Aachen nehmen laſſen, wo man ſie auf den Fall verkaufen könnte, wenn Sie in einer gewiſſen Zeit nicht ankämen. Vielleicht wären unentbehrliche Briefſchaften in dem Pack; auch wäre es rathſamer, den Verkauf bis dahin aufzuſchieben, damit ſie nicht etwa dieſer Sachen wegen für Diebe ausgeſchrien würden. Da der Eine aber von der Geſellſchaft abgehen wollte, ſo gab Ihr Vertheidiger ihm dafür, daß er Ihre Sachen abwechſelnd mit getragen habe, etwas Geld. Noch ſprachen wir von der Sache, als, zu meinem Erſtaunen, und zu nicht geringer Freude, die Fremden mit meinem Pack in die Stube traten. — Nu, hab ich nicht recht, rief der Eine, als er mich erblickte? Beſſer iſt beſſer! Und nun boten ſie mir alle freundlich die Hand und wiederholten mir, was der Mann mir ſchon geſagt hatte. Sie waren von Stadt Wörth gerade aus dem Wirthshauſe die Straße nach Maſtricht gegangen, und hatten gemeynt, ich würde ſie wohl noch einholen, aber vergebens. Ich dankte ihnen für ihre gehabte Mühe, bezahlte die Abendzeche für ſie, und gab ihnen noch einen Kronenthaler, womit ſie vollkommen zufrieden waren. Und wer war froher als ich, als ich mein Bündel wieder auf meinem Buckel hatte, und damit nach meinem Quartier zuwanderte!

Indeſſen kamen mir dieſe Sachen endlich doch theuer zu ſtehen, da der ſonſt ehrliche Menſch mich faſt täglich beſuchte, und mich für ihn bezahlen ließ. Dieſe Ausgaben und die Badekoſten in Burgſcheid machten mein Geldchen ſo dünne, daß ich in die größte Verlegenheit gerathen wäre, hätte mich ein lutheriſcher Kaufmann auf meine guten Atteſtate nicht ſo freygebig unterſtützt, daß ich mich davon noch eine Zeitlang in Aachen halten konnte. Durch dieſen Ehrenmann erfuhr ich auch, daß der berühmte Schriftſteller, der Vicepräſident Herder aus Weimar, als Badegaſt zu Aachen wäre. Dieſe Kunde war mir doppelt erfreulich, weil ich nicht nur durch den Bedienten deſſelben erfuhr, wie es in Weimar ſtehe, ſondern auch von dem Herrn Vicepräſidenten ſelbſt beſchenkt und empfohlen wurde.

Vierter Abſchnitt.

Eilftes Kapitel.

Es ſchien faſt, als ob das Unangenehmſte für mich vortheilhaft werden ſolle; ſelbſt die franzöſiſche Revolution, die um dieſe Zeit ſich immer weiter entwickelte, mußte mir es werden. Es wohnte nämlich bey meinem Gönner, dem Kaufmanne, der Vicomte de Serrang, einer von den Emigranten, von denen damals Aachen wimmelte. Durch die Empfehlung des Kaufmanns war ich ſo glücklich, bey dem Herrn Grafen einen Dienſt zu bekommen, der mir auſſer freyer Koſt und andern ſchätzbaren Emolumenten, monatlich drey Carolin eintrug, die ich ganz zurücklegen konnte.

Ich hatte einen auſſerordentlich guten, braven Herrn erhalten, welcher mich mit ungemeiner Güte behandelte, weßhalb ich mir wünſchte, ewig bey ihm bleiben zu können.

Schon am 13. Juny (1792) fiengen die Emigranten an Aachen zu verlaſſen, und nach Coblenz zu reiſen, wo ſich gegen 30000 Emigranten täglich in den Waffen übten, und, wie es hieß, eheſtens aufbrechen ſollten. Niemals konnte man vielleicht mit mehrerer Gewißheit von einem Monate ſagen, daß er die Vorbereitungszeit zu großen Auftritten ſey, als von dem Juny dieſes Jahres. Indem die öſterreichiſchen und preußiſchen Heere gegen die Franzoſen heran zogen, ward es in Paris immer ſtürmiſcher. Die Armee des Marſchalls Luckner war von Ryſſel gegen Cortryk gezogen, hatte daſelbſt ein Detaſchement von 800 Oeſterreichern überwältigt, ſich von Menie, Ypern und Furnes Meiſter gemacht, und zog gegen Gent, indeſſen ein ſtarkes Corps Oeſterreicher heranrückte, um eine Schlacht zu wagen.

Am 18. Juny hatten die Wahlbotſchafter zu Frankfurt am Mayn die erſte feyerliche Zuſammenkunft gehabt. Die Kaiſerwahl war auf den 4. Julius und die Krönung auf den 14. beſtimmt, zu welcher mein Herr gleichfalls am 8. July incognito mit mir abreiſete. Am 11. Abends nach ſechs Uhr trafen wir, eine Stunde ſpäter als der neuerwählte Kaiſer mit ſeiner Gemahlin und dem Erzherzoge Joſeph, zu Frankfurt ein. Am folgenden Tage wurde der Kaiſer feyerlich bewillkommt, und beſchwor darauf in dem Kaiſerlichen Wahl- und Krönungs-Stifte zum heiligen Bartholomäus die Wahlkapitulation. Sodann erfolgte am 14. die Krönung nach allen in der goldenen Bulle vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten, und mit der erhabenſten Pracht der Churfürſten, und der dazu gehörigen hohen Perſonen. Die drey geiſtlichen Churfürſten waren ſelbſt gegenwärtig, die andern hatten ihre Wahlbotſchafter geſandt, welche mit einander wetteiferten, den feyerlichen Tag zu verherrlichen, während das Jubelgeſchrey des verſammelten Volks das Trompeten- und Paukengetön auf dem Zuge zur Krönung, und von derſelben zurück, übertönten. Die Krönung geſchah nach der gewöhnlichen ceremoniellen Weiſe, und war nach ein Uhr vollendet, worauf die andern üblichen Formalitäten und Feyerlichkeiten folgten.

Bemerkenswerth iſt es, daß Deutſchland an eben dem Tage, am 14. July, ſein Oberhaupt krönte, an welchem Frankreich vor drey Jahren ſeinen König entthronte.

Der Kaiſer blieb noch bis zum 19. July in Frankfurt, wo von vielen Orten Fürſten, und die vornehmſten Perſonen des Reichs ſich eingefunden hatten, und reiſete von da nach Mainz, zur Unterredung mit dem auf dem Wege nach Coblenz daſelbſt eintreffenden Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Zweiten. Mein Herr reiſete mit mir auch dahin, und wohnte Abends der großen Cour-Aſſemblee und Tafel auf der Favorite, dem großen churfürſtlichen Garten, bei Mainz, bei, wo ſich Tauſende von Zuſchauern eingefunden hatten, die ſich immer ſtärker vermehrten, weßhalb doppelte Wachen geſtellt wurden, um Niemanden mehr einzulaſſen. Nachdem mir mehrere Verſuche, Einlaß zu erhalten, gemißglückt waren, bediente ich mich einer Liſt, ſprang auf einen ankommenden Staatswagen, auf welchem kein Bedienter ſtand, wickelte mich in meinen

Mantel, und kam ſo nicht nur ohne Anſtoß hinein, ſondern hatte obendrein das Vergnügen, mir von der Herrſchaft, die ich aus dem Wagen hob, einen freundlichen Dank zu verdienen.

Ich erſtaunte nicht wenig über die Menge von Herrſchaften und Zuſchauern, beſonders aber über die große mitten im Garten ſtehende reich ſervirte Tafel, um welche an den Bäumen ein mit Gold und Silber garnirter Vorhang angebracht war. Als zur Tafel geblaſen war, und die Monarchen und Herrſchaften Platz genommen hatten, war es den Zuſchauern erlaubt, hungerud um die Tafel herum zu gehen, bey welcher Gelegenheit ich unter Andern auch den General Cuſtine erblickte, der ſich vielleicht unter fremdem Namen, Zutritt zu verſchaffen gewußt hatte, um zu erlauſchen, welchen Kriegsoperationsplan die Monarchen vorhätten, die ſichs hier bis um Mitternacht wohl ſeyn, und nicht träumen ließen, daß ſie hier den Grund zu vieljährigem Unheil gelegt haben könnten. — Zur Feyer dieſer Zuſammenkunft ſpielten die Waſſerkünſte im Garten; die Schiffe auf dem Rheine waren illuminirt, und wurden zuletzt verbrannt; auch wurde zum Schluß ein großes Feuerwerk gegeben, bey deſſen Anblick ich dachte: wozu hilft nun wohl all dieſe verſchwenderiſche Pracht? ein ſo vorübergehendes Vergnügen? — es iſt ja doch alles eitel! Um ſeine Gegenwart bemerklich zu machen, hatte Cuſtine ſeinen Namen in das Tafeltuch geſchnitten.

Fernere Begebenheiten.

Den folgenden Tag fuhr der junge Kaiſer mit ſeinem Bruder, dem Biſchofe von Cölln, nach Bonn, der König von Preußen aber nach Coblenz ab, wo ſchon ein Truppencorps über den Rhein gegangen war. Auch mein Herr, der als Emigrant unter der Garde du Roi ſtand, war zu ſeinem Corps beordert.

Am 25. July hatte der König von Preußen ſchon Revüe über ſeine Truppen gehalten, die von Rübenach über Ochtenburg ſtanden, und am 27. waren ſie ſchon gegen 12000 Mann ſtark weiter gegen die Gränzen gezogen, während die übrige Armee in drey Colonnen bis nach Wittlich, zwey Poſtſtationen von Trier, und von da durch Trier nach Condt und ſo weiter die Saar hinauf gieng.

Die Armee der franzöſiſchen Emigranten wurde in drey Corps vertheilt. Das eine, unter Anführung der beyden Brüder des Königs von Frankreich, vereinigte ſich mit der Armee des Herzogs von Braunſchweig; das zweite, unter Anführung des Herzogs von Bourbon, und der Marſchälle von Borglio und Caſtries, zog zu der Armee des Generals Clairfait, und das dritte, unter Anführung des Prinzen von Conde agirte in der Richtung des Fürſten von Hohenlohe. Ueberhaupt agirten drei Hauptarmeen gegen die Franzoſen. Die erſte des Generals Clairfait von Luxenburg her, 40000 Mann ſtark; die zweite des Herzogs von Braunſchweig gieng an der Saar hinauf 60000 Mann ſtark, die dritte des Fürſten von Hohenlohe war getheilt, und die Stärke derſelben ließ ſich nicht genau angeben. Ein

Corps davon ſtand im Breisgau, und der Fürſt ſelbſt war mit einem andern zwiſchen dem erſten und zweyten Auguſt aus dem Lager von Schwetzingen über den Rhein gegangen, und hatte am dritten bey einer Recognoscirung die Oerter Rülsheim, Ottersheim und Offenbach mit Franzoſen beſetzt gefunden.

Die Kaiſerliche Armee war in der Nacht vom 6. zum 7. Auguſt in das Lager bey Lingenfeld gerückt, und nach Dammheim, Landau gegen über, marſchirt, um die Franzoſen anzugreifen, welche ſich auf den Bergen in eine vortheilhafte Stellung gelagert hatten. Aus Mangel an Belagerungsgeſchütz waren die Kaiſerlichen am 8. July nach Neuſtadt zu gezogen, wo ſie Raſttag gehalten hatten, um von da ihrer weitern Beſtimmung entgegen zu gehen.

Abmarſch von Flöhesheim.

Ich folgte mit meinem Herrn der Armee über Mainz, Kreuznach, Oberſtein, und von da über den Hundsrücken. Hier war ſchon empfindlicher Mangel für die Armee, und das Waſſer, welches durch Fuhrwerk herbey geſchafft werden mußte, ward faſt ſo theuer wie Wein verkauft.

Endlich kamen wir nach Trier, wo wir über einen Monat lang auſſerhalb der Stadt in freyem Felde ohne Zelte campiren und auſſerordentlich leiden mußten. Es fiel ſehr ſchlechtes Wetter ein, wobey wir erbärmlich herumkriechen und oft froh ſeyn mußten, uns in einem Stalle bergen und mit einer Pferdedecke bedecken zu können. Der Herbſt rückte heran, die Nächte wurden kälter, und nun ſetzten wir über Luxenburg unſern Marſch fort, um bey Diedenhofen ein Lager zu beziehen. Unweit Metz wurde auf dem Berge ein Verhau und eine Schantze angelegt, wozu wir das Holz auf unſern Packpferden herbey ſchaffen mußten. Ehe die Schanze mit Kanonen beſetzt werden konnte, wurde ſie aus Metz ſo lebhaft beſchoßen, daß wir, ungeachtet der ſchlechten Witterung, wieder ab und weiter über Verdün hinaus zogen, welches die Preußen eben beſetzt hatten. Als wir durch die Stadt kamen, ſahen wir überall die Zerſtörung, welche das Bombardement angerichtet hatte; noch waren die Dächer mit Miſte bedeckt, und das Pflaſter aufgebrochen, weßhalb das Fuhrwerk kaum durchkommen konnte. Wohin wir kamen, waren die Lebensmittel nur ſpärlich. Als wir durch Burgund marſchirten, weheten faſt von allen Thürmen weiße Fahnen. Wir waren nur noch 18 Stunden von Paris, als plötzlich Halt gemacht wurde. Die vornehmſten Emigranten ſahen ſich hier genöthigt, ſich ſelbſt um Lebensmittel zu bewerben, das arme Vieh und die Bedienten mußten ſich zu nähren ſuchen, ſo gut ſie konnten. Tauſende erkrankten und ſtarben an der Ruhr. Bald hieß es, die Armee würde zurück marſchiren müſſen, ohne nur etwas ausgerichtet zu haben, und man ſah nichts als abgeriſſene Kleidungsſtücke und niedergeſchlagene Geſichter. Herr La Goullerie und Herr Decourt, meine Herren, hatten mir auf der Reiſe verſchiedene Kleidungsſtücke geſchenkt, wovon ich den beſten Theil nach Hauſe geſchickt, den ſchlechtern Theil aber angezogen hatte. Da dieſe Herren keinen ganzen Strumpf mehr anzuziehen hatten, und, wie man ſagt, der Fleiſcher ihnen überall durchſah, ſo kauften ſie mir ihre von mir getragenen Kleider wieder vom Leibe ab.

Nichts iſt dem Schreck zu vergleichen, der das ganze Emigrantencorps befiel, als die Memoiren, welche der General Dümourier an den König von Preuſſen geſandt hatte, bey dem Corps bekannt wurden.

Da es nicht meine Abſicht iſt, die vollſtändige Geſchichte der damaligen Zeit, ſondern nur die Begebenheiten zu beſchreiben, an denen ich ſelbſt Theil nahm, ſo muß ich diejenigen Leſer, welche näher unterrichtet zu ſeyn wünſchen, auf die Schriften verweiſen, welche in dieſem Jahre bis zum Jahre 1797 über den Revolutionskrieg herausgekommen ſind. Dahin gehören, zum Beyſpiel, Poſſelts Annalen, Archenholzens Minerva, Klio, welche die ſchätzbarſten Beyträge zur Geſchichte des franzöſiſchen Krieges enthalten, und nachgeleſen werden können. F. C. Laukhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen, während des Feldzugs gegen Frankreich in 6 Bändchen, welche 1796 in Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern in Commiſſion verkauft wurden, enthalten Einzelnheiten, über welche ich hinweggehen muß, ob ich gleich, als damaliger Augenzeuge, manche nähere Erläuterung hinzufügen könnte.

Der erſte Eindruck des Schreckens, welchen dieſe Memoiren erregten, machte bald der tröſtenden Hoffnung Platz, daß das darin angegriffene Oeſtreich nun das deutſche Reich und ſeine ganze Macht gegen Frankreich aufbieten werde. Dieſe Hoffnung wurde bald darauf zur Gewißheit, als das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig an die franzöſiſche Nation unter den Emigranten herumlief.

Als aber bald darauf die Briefe bekannt wurden, welche der General Manſtein mit dem General bis zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes gewechſelt hatte, und welche man in den damaligen politiſchen Zeitblättern authentiſch nachleſen kann, ſo ſtellte ſich bey den Emigranten eine totale Niedergeſchlagenheit ein. Man denke ſich Menſchen, die ſonſt Tauſende beſeſſen hatten, ſo weit gebracht, das Mitleid anderer Nationen in Anſpruch nehmen, auf vermodertem Stroh, unter freyem Himmel ihr Lager aufſchlagen, und oft mit hungrigem Magen nach einem Biſſen trocknen Brodes herum laufen zu müſſen, und man wird glauben, daß die Nachricht, daß die 120,000 Mann ſtarke verbündete Armee ihren Rückmarſch antreten würde, eine auſſerordentliche Senſation unter den Emigranten erregen mußte. Den erſten Augenblick wollte zwar Niemand dieſem Gerüchte Glauben beymeſſen, da die verbündete Armee eine äuſſerſt vortheilhafte Stellung inne hatte. Am 29. September ſtand nämlich die franzöſiſche Armee zwiſchen St. Menehould und Clermont; der Graf von Clairfait zu la Croix und bey Valmy; der Herzog von Braunſchweig zu Gans bis Valmont und Autre hin; der Fürſt von Hohenlohe hinter St. Menehould und Autrecourt; ein Corps Preußen in den Gegenden um Clermont; die franzöſiſchen Prinzen aber bis nach Varennes herauf. Vergleicht man die Landcharte mit dieſer Stellung, ſo findet man, daß ein Theil der franzöſiſchen Armee eingeſchloſſen, ihr die Communication mit Chalons abgeſchnitten und nur noch der Ausgang nach Süden hin offen war. Dem ungeachtet traf bey dem Emigrantencorps wirklich die Ordre zum Rückzug ein, welcher unverzüglich bewerkſtelligt wurde. Man ſagte ſich, daß der Mangel an Subſiſtenz, die eingeriſſene rothe Ruhr, welche täglich viele Menſchen hinwegraffte, und noch mehrere ins Lazareth brachte, den Herzog von Braunſchweig zum Rückzuge nöthige.

Wirklich fanden wir die Wege, welche von den heftigen Regengüſſen äuſſerſt verdorben waren, mit todten Menſchen und Pferden bedeckt. Der größte Theil der vereinigten Armee rückte am 6. Oktober wieder zu Verdün ein. Ein Corps zog nach Dün herauf. Ein anderes über Grandpré und Beſancy nach Stenay zu, wo ein Gefecht mit dem Nachtrabe war, und die Republikäner einige Gefangene machten. Der Fürſt ſchickte 8000 Mann ab, um Mainz zu decken, während ſich der Graf von Wallis mit 4000 Mann bey Saarburg lagerte. Von Verdün bis Etain und auf dem Berge St. Michel ſtand ein beſonderes Corps.

Am 14. Oktober wurde die Feſtung Verdün an den franzöſiſchen General Dillon übergeben. Die combinirte Armee gieng ganz zurück, und zog nach Trier, Conz, Coblenz und in daſige Gegenden; General Clairfait zog nach Namur, der Fürſt von Hohenlohe ins Trierſche.

Die Armee der franzöſiſchen Prinzen ſollte größtentheils unter Anführung des Prinzen von Conde zu Fleurus zu ſtehen kommen. Eine Menge gieng nach Limburg und ins Lüttichſche, andere durch Mainz und die dortigen Gegenden, viele blieben in den dürftigſten, tiefes Mitleid erregenden Umſtänden, ohne Geld, Nahrung und Hülfe, dem bitterſten Elende überlaſſen.

Am 22. Oktober wurde auch die ſchöne Gränzfeſtung Longwy den Franzoſen durch eine Capitulation eingeräumt, vermöge welcher, wie zu Verdün, die Preuſſiſchen Truppen frey ausmarſchirten, und in der Stadt alles zur Feſtung gehörige Geſchütz, und alle Magazine den Franzoſen überließen, und es wurde nicht einmal für die unglücklichen Bürger, welche die Uebergabe der Feſtung an die Preußen bewirkt hatten, eine Amneſtie oder Schutz ausgemacht. Einigen von dieſen wurde nicht nur ihr Eigenthum eingezogen, ſondern ſie ſelbſt mit der Todesſtrafe belegt.

Ein großer Theil der Emigranten, die unter dem Marſchall Broglio und den beiden Brüdern des Königs von Frankreich dienten, wurde verabſchiedet. Die übrigen zogen in die Quartiere nach Malmedy und Lüttich, nach Tongern, Stavelot, Haſſelt u. ſ. w. Der Graf von Provence wollte den Winter in Maſtricht zubringen. Das Corps des Herzogs von Bourbon ſtand bis zur Schlacht bey Mons, am 5. November ohnweit Brüſſel.

Hierbey kann ich mich nicht enthalten, einige Scenen, von denen ich auf dem Rückzuge Augenzeuge war, hier anzuführen.

Einige Meilen von Luxenburg war der Wagen des Königs von Preußen auf der Straße zerbrochen, er mußte daher daſelbſt halten und das Heer vorüber ziehen ſehen, bis ihm ein anderer Wagen gebracht wurde. Einige Kranke nahten ſich dem Könige und baten ihn um Hülfe. Lieben Kinder, antwortete er ihnen, ihr ſeht ja, daß ich ſelbſt mir nicht helfen kann, und unter freyem Himmel halten muß; habt Geduld, und werft von euch, was euch zu ſchwer wird. Auf dieſe Erlaubniß ließen mehrere ihre Gewehre und Torniſter liegen, und giengen fort.

Der Rückmarſch wurde Tag und Nacht fortgeſetzt, bis Arlon, wo ſich der Generalſtab verſammelte und große Veränderungen vorgiengen. Die Corps der Emigranten wurden zerſtreut, über 300 Domeſtiquen erhielten ihren Abſchied und ſtatt ihres rückſtändigen Lohnes, Pferde, Zelte, Feldequipage und dergleichen, was nicht viel werth war. Auch mein Herr, der mir noch 5 Carolin ſchuldig war, gab mir den Abſchied, und wies mich auf ſein ſämtliches Habe an, welches noch zurück war; indem er zu mir ſagte: je suis faché de ce que je ne puis vous payer argent comptant. *)

Das Meiſte hatten wir in Champagne ausgeſtanden. Unglücklicherweiſe war ich eines Tages von meinen Cameraden abgekommen, und mußte hungrig unter einem Hanfſchober übernachten, während ich mein Pferd, an den Campirſtrick gebunden, graſen ließ. Beym Anbruch des Tages ſtieß ich, zum Glück, auf einen bekannten Schweizer, und klagte ihm, daß ich ſchon ſeit 24 Stunden am Hunger litt. Wart, Bru=

---

*) Es thut mir leid, daß ich dich nicht in klingender Münze bezahlen kann.

der Straulketzer, antwortete er mir, da will ich Rath ſchaffen; Noth bricht Eiſen; es iſt Krieg. Ich weiß in einem Hauſe ein gutes Stück Fleiſch, woran ſich 10 Mann ſatt eſſen und noch was übrig haben können, das wollen wir holen; denn allein kann ich es nicht habhaft werden. Wir giengen dahin. Während mein Camerad ſich mit der freundlichen Hausfrau in franzöſiſcher Sprache unterhielt, ſtieg ich mit deutſchen Beinen auf einer Leiter in die mir angewieſene Fleiſchkammer, bemächtigte mich eines anſehnlichen Fleiſchſtücks, und trat, unter den verabredeten Zeichen, den Rückweg unentdeckt an. Bald darauf holte mich der Schweizer hinter dem Dorfe ein, wo unſere vier Cameraden mit den Pferden campirten, und mir zu meiner Eroberung Glück wünſchten. Einer derſelben hatte noch einen Vorrath von Erbſen bey ſich, welche ſogleich mit dem Fleiſche in Feldkeſſeln an das Feuer geſetzt wurden. Wir alle, bis auf den Schweizer, waren ſo ausgehungert, daß wir das Eſſen kaum gahr werden ließen, ſondern uns unverzüglich darüber her machten. — Ich weiß nicht, ſagte der Schweizer, als angerichtet wurde, das Fleiſch ſieht mir bey Gott ſo kurios aus, daß mir aller Appetit vergeht; ſeht nur, wie ſo roth es ausſieht! — Du Narr, antworteten die Andern, alles Fleiſch in Erbſen gekocht, ſieht ſo aus. — Zureden hilft, er ließ ſichs gefallen, und aß, obgleich mit groſſem Widerwillen, mit. Um jedoch aus ſeinem Argwohn zu kommen, gieng er in das Haus zurück, und erfuhr, daß wir den Kaltſchlächter oder Raſenmeiſter um ein Stück Fleiſch von ſeinem Vorrathe gebracht, und unſern Appetit daran geſtillt hatten. Mit dieſer Nachricht und unter fürchterlichem Erbrechen kehrte er zu uns zurück, ohne uns jedoch dadurch aus dem Gleichgewichte zu bringen.

Das Glück der erſten Unternehmung dieſer Art hatte mich ſo dreiſt gemacht, daß ich zwey Tage ſpäter mich in einen Dorfgarten wagte, um zu ſehen, ob ich nichts für unſere hungernden Magen erhaſchen könnte, da wir, bis auf weitern Befehl, daſelbſt Halt machen mußten. Manches Haus hatte 50 — 80 Mann Einquartierung, welche für ihre Bekoſtigung ſelbſt ſorgen mußte; die Nachtlager wurden in Scheunen und Ställen aufgeſchlagen, und die Lebensmittel für Geld, und wie ſie aufzutreiben waren, nothdürftig herbeygeſchaft. Auch ich gieng auf Beute aus. Auf einmal fiel mir ein Huhn in die Augen, das im Pferdemiſt krazte, ich machte Jagd darauf, und war ſo glücklich, es zu erhaſchen. Da es aber ein fürchterliches Geſchrey erhob, ſo dreht' ich ihm auf der Stelle den Hals um, und wollte mich eben damit entfernen, als ich mich von einem Franzoſen am Kragen gepackt fühlte. Ich mochte mich ſträuben, bitten und drohen wie ich wollte, ich ſollte und mußte mit in das Haus. Hier zeigte mein Häſcher das mir abgenommene todte Huhn einer jungen Frau, welche mich von der Seite anſah, und dann zu ihm ſagte: laissez-le donc! c'est un pauvre domestique allemand qui aura voulu manger une poule française. Der Franzoſe forderte mir aber 40 Sous dafür ab, die ich auch erlegen wollte, während die Frau mir wiederholt zurief: prenez votre butin, vous n'en payerez rien. Statt mir das Huhn wieder zu geben, fieng der franzöſiſche Wolf an es zu rupfen, und ich war froh, mit heiler Haut und leeren Händen mich zurückziehen zu dürfen.

Dieſer Vorfall hatte mir den Appetit nach Hühnerfleiſch auf eine geraume Zeit verleidet; und ich überließ das Proviantſuchen in der Folge lieber Andern, denen es beſſer glückte, und welche mich dennoch an ihren Mahlzeiten mit Theil nehmen ließen. Ueberhaupt kann ich mir das Zeugniß geben, nie an den frühern häufigen Plünderungen und Mordbrennereien Theil genommen zu haben, und die Greuelſcenen und Verwüſtungen, welche z. B. in der Gegend von Brechain la ville, Grandpré und andern Orten verübt wurden, hab' ich ſtets mit Abſcheu mit angeſehen.

Allenthalben ſtießen wir auf angeſteckte oder verwüſtete Ortſchaften, wovon die in Deutſchland von den Franzoſen verwüſteten Ortſchaften eine ſchwache Nachbildung abgeben. Das Vieh wurde mitgenommen, und was nicht gänzlich zerſtört oder verbrannt war, wurde zerſchlagen, zerſchnitten, oder ſonſt unbrauchbar gemacht. Halbe Stunden weit ſind wir in zerſtreuten Bettfedern marſchirt. Ein kaiſerlicher Fußgänger hatte ein Bienenhaus zerſtört, und bot mir von einer großen Honigſcheibe ein Stückchen an. Ich nahm es, und fieng ſogleich an, es zu einem Stückchen hartem Brode zu verzehren. Aber auf einmal erhielt ich einen ſo fürchterlichen Bienenſtich auf die Zunge, daß ich alle Beſinnung verlor, und ein paar Tage nicht im Stande war, das Mindeſte zu eſſen, noch ordentlich zu ſprechen, weil mir der ganze Mund verſchwollen war. Auf dem Marſche nach La Lune ließ ſich ein preußiſcher Lieutenant verlauten: der Teufel ſolle ihn in Stücken zerreißen, wenn die Spitzbuben von Franzoſen morgen nicht alle todt oder gefangen wären. Seht nur zu, daß ſie euch nicht erwiſchen, rief darauf ein gemeiner Soldat aus dem Trupp ihm zu. Welcher verdammte Hund hat ſo geſprochen, frug der Officier in höchſter Erbitterung? — Er frug und frug, aber keiner verrieth den Sprecher, und am folgenden Tag fiel derſelbe Officier den Franzoſen wirklich in die Hände und wurde zum Gefangenen gemacht.

Mit dem Emigrantencorps, bey dem ich war, wurde es ſo genau nicht genommen, es mochte den Vortrab oder Nachtrab bilden; wenn wir daher zurück blieben, ſo fanden wir ausgeleerte Neſter.

Eines Tages befanden wir uns etliche dreyſig Mann und Pferde ſtark auf einem Guthe, wo wir zwar reichliches Futter, aber für uns nichts zu leben fanden, denn ein alter Jäger und zwey betagte Weiber, von denen die eine lahm und die andere blind war, waren die einzigen Bewohner deſſelben, denen wir unſre Beköſtigung nicht zumuthen konnten. Da ſie vorgaben, daß gar keine Lebensmittel vorhanden wären, ſo ſuchten wir nach und fanden neun Kühe verſteckt, wovon ſogleich drey Stück ihre Milch hergeben mußten. Ein Anderer brachte einen Korb Eyer, und ein Dritter hatte eine Seite Speck ausgewittert; aus dieſem Allen wurde eine treffliche Mahlzeit bereitet, bey welcher wir den Mangel des Brodes, welches nicht einmal für Geld zu haben war, nicht im mindeſten ſpürten. Aus Furcht vor Strafe wagten wir es nicht, einer von dieſen Kühen den Garaus zu machen, da einige Tage vorher ein Soldat 30 Stockprügel bekam, weil er einem Bauer einige Aepfel vom Baume geſchlagen hatte.

Ich hatte mich an den Schweizer angeſchloſſen, welcher ziemlich geläufig franzöſiſch ſprach, und äuſſerſt dreiſt war. Oft bekamen wir unſre Herrn in mehrern Tagen nicht zu ſehen, und reiſeten mit unſern Pferden nach unſrer Willkühr Tag und Nacht weiter, ohne abzupacken. Dadurch wurde das arme Vieh ſo abgemattet, daß ein groſſer Theil deſſelben, wenn es ſich legte, nicht wieder aufſtand. Um ihnen Futter zu verſchaffen, giengen wir ſelbſt in die Scheunen und klopften in Ermangelung der Dreſchflegel, das Getraide mit Stöcken aus, oder ließen es von den Pferden austreten, wodurch freylich mehr verwüſtet als genoſſen wurde.

Zwiſchen Neufchâtel Luxenburg und Montmedy kehrten wir gegen Abend in einem Hauſe ein, wo die Frau im Wochenbette lag. Von ihr erfuhren wir, daß ein Aufgebot abgerufen worden wäre, worunter ſich auch ihr Mann befände, welches die Emigranten überfallen ſolle. Sie vertraute dem Schweizer in der Angſt die Schlüſſel zu dem Speiſegewölbe an, weil ſie hoffte, daß wir menſchlich mit ihr verfahren würden, welcher bald darauf mit Lebensmitteln erſchien, die wir uns ſelbſt zubereiteten, da die Frau nicht aus dem Bette konnte. Der Schweizer hatte ein Lüſtchen auf Beute auszugeben; aber als ich ihm vorſtellte, wie unrecht es wäre, ein hülfloſes Weib zu berauben, ſo unterließ er es.

Als wir gegen Morgen erwachten, hörten wir in der Ferne eine ſtarke Kanonade; wir brachen deßhalb ungeſäumt mit unſern Pferden auf, und waren nicht lange geritten, als wir die Urſach des Schießens erkannten. Eine Menge bewaffneter Bauern, unter denen ſich auch der Mann unſrer Wöchnerin befand, hatte ſich in einen Wald poſtirt gehabt, und eine Schwadron vorüber ziehender Emigranten von der Garde du Roi wurde verwundet und erſchoſſen.

Als wir an den Platz kamen, liefen eine Menge Pferde reuterlos im Felde herum; ein Transport Reuter brachte einen Trupp gefangener Bauern, welche grauſam gemißhandelt wurden. Um einige Pferde einzufangen, gab ich meine Pferde meinen Cameraden zu halten, und erhaſchte darauf ein ſehr ſchönes Pferd, welches ſich aber ſchlechterdings von mir nicht reiten laſſen wollte. Eben war ich abgeſprungen, als zwey Reuter auf mich losſprengten, welche mir das Pferd abnahmen, und mich durch ein paar Rückenhiebe nöthigten, ihnen bis ins nächſte Dorf zu folgen, wo eine Art Nationalwache war. Ich wurde befragt: wer ich ſey, was ich treibe, und wie ſtark das Corps wäre? Ich legitimirte mich, daß ich, als Domeſtik, am Kriege keinen Theil nehme, und unverzüglich nach meiner Heimath zurück kehren würde. Hierauf erhielt ich ein Stück Fleiſch und Brod, und eine Flaſche Wein, die ich eben anſetzte, als einige Eilboten die Nachricht brachten, daß ihr Plan geſcheitert wäre, indem das

Streifcorps größtentheils gefangen, und nach Arlon transportirt worden wäre. Dieſe Nachricht veranlaßte ſie, mich laufen zu laſſen, und ſich ſelbſt zu entfernen. Zu meinem höchſten Erſtaunen traf ich unſern des Waldes meine Bagage wieder, wo ich ſie verlaſſen hatte, und war froh, mein bischen Wäſche und Kleidungsſtücke gerettet zu ſehen.

Hier ſprachen mehrere deutſche Bedienten unter einander von der ihnen bevorſtehenden Abdankung, und berathſchlagten ſich über einen vorhabenden Beutegang, den ſie, zehn Mann ſtark, in der Nacht wirklich unternahmen. Gegen Morgen kamen ſie zurück, aber ſo kleinmüthig, daß man ihnen das Mißlingen ihres Unternehmens anſehen konnte. Der Schweizer, der die Parthie mitgemacht hatte, geſtand offenherzig, daß man ihnen nicht nur Uhren und Geld abgenommen, ſondern ſie auſſerdem noch derb ausgeprügelt hätte. — Hier traf nun das Sprichwort ein, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen; denn von den Zurückgebliebenen wurden ſie brav ausgelacht.

Wir ſtreiften noch einige Tage herum, und giengen darauf nach Arlon, wo ich nebſt dem Schweizer den Abſchied erhielt; dieſer war aber noch ſchlimmer als ich daran, da er nur, wie eine Menge Anderer, von einem kaiſerlichen Kommiſſair die ſchriftliche Verſicherung erhielt, binnen drey Monaten ſeinen rückſtändigen Lohn zu erhalten.

Da wir nun ganz von uns abhiengen, ſo nahm ich meinen Piter, packte meine und des Schweizers Sachen darauf, und nahm mit ihm meinen Weg nach Luxenburg, welches nur zwey Tagereiſen entfernt war. Auſſer einer Menge brodlos gewordener anderer Bedienten, traf unterweges ein Officier zu uns, welcher auſſerordentlich über Hunger klagte. Wir konnten ihm nicht helfen; endlich trafen wir an der Straße einen Marketender an, welcher ſich für einen Schoppen Brandwein und ein Stückchen Brod einen halben Laubthaler bezahlen ließ. In Luxenburg war weder Fleiſch noch Brod für Geld zu erhalten; vor den Backhäuſern ſtanden ſtarke Wachen, und ſo wie Brod heraus kam, ward es auf Wagen geworfen, und unter Bedeckung zur Armee geſchafft.

Vergebens liefen wir bettelnd in allen Klöſtern herum, deßwegen machten wir uns ungeſäumt aus der Stadt, um unſer Heil auf dem Lande zu verſuchen. In der Vorſtadt beſuchten wir die Mühlen, in deren einer ich von der Müllerin einen brabanter Schilling und die Nachweiſung zu einem nicht weit davon wohnenden Juden erhielt, wo wir Heu und Stroh fürs Pferd und vielleicht auch Nachtlager erhalten würden. Die Jüdin gewährte dieß uns wirklich, machte uns Kartoffeln mit Häringe zur Abendmahlzeit zurecht, und erlaubte mir mein Pferd in den Hof zu ſtellen. Sie verſchaffte uns auch Wein und Kaffee, aber von Hafer für mein Pferd wollte ſie durchaus nichts wiſſen. Da äuſſerſt ſchlechtes Wetter einfiel, ſo war ich genöthigt, meinem Pferde einen Schutz von Brettern zu machen, und mehrere Male in der Nacht nach ihm zu ſehen. Glücklicher Weiſe ward ich durch das Bretter wegnehmen, womit ich mein Pferd verſchanzte, eine Treppe gewahr, welche nach einer Kammer führte, die wir mit einem Riegel zugemacht war. Vergebens ſuchte ich mich nachzuſchleichen, und zu meiner Freude war ſie mit einem ordentlichen Riegel beſetzt. In der Kammer fand ich eine ungeheure Menge Hafer aufgeſchüttet, von dem ich ohne Weiteres meinem Pferde einen Sack voll gab, ihm den Futterſack füllte, und auch dann mit der Ueberzeugung einſchlief, daß der Führer die Pferde verſorgen werde, da er für Stroh ſich geſorgt hatte, mit dem Vorrath für mein Pferd abzuſchließen.

Am Tagesanbruch verließen wir dieſe Herberge, und zogen, auf einige Stunden mit Hafer verſehen, weiter. Bald bekamen wir auch die weltberühmte Feſtung Luxemburg *) gegen Mittag, welche an der Elz liegt, von welcher ſie in zwei Theile, in die obere alte, und in die untere oder neue Stadt, getheilt wird. Jene liegt auf einem Felſen und iſt faſt ganz von Felſen umgeben, dieſe in der Ebene. Ludwig der 14te hatte ſich derſelben im Jahre 1684 bemächtigt, und ſie zu einer der ſtärkſten Feſtungen Europa's machen laſſen. Durch den Utrechter Frieden wurde ſie an Oeſterreich abgetreten. Sie liegt 22 Stunden von Metz und 73 Stunden von Paris. Ihre Beſatzung beträgt immer zehn tauſend Mann.

Zu Grevenmachern, wo wir die Moſelbrücke als Grenze paſſirten, machten wir in einem Wirthshauſe Mittag, wo wir aber unverſchämt theuer und ſchlecht

---

*) Es iſt ein Sprichwort im Lande: wer ganz Frankreich durchreiſt habe, und habe Luxemburg nicht geſehen, der habe nichts geſehen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Stadttheil in [illegible], daß ich mit meinem Geld und Mantelsack abwarten mußte, ohne aber angehalten zu werden, kam ich an das Darmstädter Thor, welches mit französischen Truppen und einem deutschen Oberofficier besetzt war. Ich ward angehalten, und gefragt, wohin ich wolle. Nach Frankfurt, war meine Antwort. Wahrscheinlich ein Kaufmann? — Ja wohl mein Herr! — Un marchand d'Hollande, sagte der Oberofficier zu den Franzosen, welche mir darauf zuriefen: C'est bon, Monsieur, passez. Ich hatte nur e[illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] und gab dem Oberofficier einen [illegible], ohne etwas [illegible] zu nehmen. So kam ich glücklich in die Stadt und [illegible] in der [illegible] ab, wo ich meinem Pferde ein Futter, mir aber nur einen [illegible] geben ließ, und dann [illegible] weiter reiten. [illegible] Thore fand ich einen [illegible] mit zwei [illegible] und etwas [illegible]. Dieser [illegible], denn nun kannte ich meinen Weg, ohne [illegible] zu [illegible], die Mainzer [illegible], wo ich bey meinem Freunde [illegible] und [illegible] anlangte.

Jetzt [illegible] ich die [illegible] Ursachen [illegible], wie ich gehofft hatte, aber ich verkaufte mein [illegible] Pferd sehr vortheilhaft, daß ich die ganze [illegible] nicht gar [illegible], da ich [illegible] einen ganzen [illegible], [illegible] im [illegible] als [illegible] bey dem [illegible] [illegible] hatte.

Drei

Das Jahr 1792 war eins der merkwürdigsten in der Weltgeschichte gewesen, und das Jahr 1793 schien seinen Vorgänger noch übertreffen zu sollen.

Am 21. Januar war der König von Frankreich guillotinirt worden. Ueberall wurden neue Truppenaushebungen veranstaltet, und man sagte, daß dieses Jahr über eine halbe Million verbündeter Truppen gegen Frankreich aufstehen würden. Zu Anfange des Märzmonats erhielt ich von meinem Freunde, dem Schweizer, welcher sich bis dahin in Mannheim aufgehalten hatte, einen Brief, worin er mir meldete, daß der Prinz Condé wieder Leute annehme, und ich vielleicht daselbst meine Rechnung finden möchte, wenn ich Lust hätte, mit ihm wieder mein Glück zu versuchen. [illegible] Tage würde er noch auf dem großen Wirthshause zu Mannheim meiner Ankunft entgegen sehen. — [illegible] und Rekruten waren für dieses Jahr [illegible], und ich so zu sagen wieder [illegible].

Die bedrückliche Lage, in welcher ich mich eben zu Worms befand, machte, daß ich sogleich Anstalten zur Weiterreise traf, mir einen Paß nach Mannheim ausfertigen ließ, und mit einigen Empfehlungsbriefen versehen mich auf den Weg machte.

Da ich meinen Schweizerfreund bey meiner Ankunft in Mannheim nicht mehr antraf, so begab ich mich unverzüglich zur Armee, welche damals in der Gegend von Heidelberg stand. Dort fand ich, daß die Herren Emigranten von der Garde du Roi wirklich noch Mannschaften mit Vergnügen suchten, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt monatlich nur sechs Thaler geben wollten, da ſie früher zwey und drey Carolins bezahlt hatten. Auch dieſe ſechs Thaler gab nicht einer, ſondern mehrere zuſammen; dieß veranlaßte mich, meinen Rückweg nach Mainz einzuſchlagen, wo ich einige Zeit bey einem mir bekannten Staabsmarketender mich aufhielt. Aber auch hier war nichts für mich zu machen, und überdem lief ich Gefahr, den Franzoſen in die Hände zu gerathen, welche im Monat July einen nächtlichen Ausfall aus Mainz thaten, welcher ein hitziges Gefecht bey Marienborn zur Folge hatte, in welchem von beyden Seiten viele Menſchen blieben. Bey dieſer Gelegenheit wäre der General Kalkreuth beynahe den Franzoſen in die Hände gefallen; dagegen ergriffen die Preußiſchen Truppen den berüchtigten Gerichtsſchulzen von Oberulm, und hiengen ihn bey dem Chauſſeehauſe auf.

Ich hatte die Zuſicherung, bey einem Sächſiſchen Prinzen, der ſich bey der Armee befand, in Dienſte zu kommen, doch bald ſah ich mich durch einen Andern, der mir zuvorgekommen war, in meiner Hoffnung betrogen. Bey einem deutſchen Officier in Dienſte zu treten, dagegen warnten mich meine gemachten Erfahrungen, deßhalb beſchloß ich wieder nach Weimar zurückzukehren.

Schon war ich bis Flörsheim gekommen, wo ich bey meinem alten Bekannten einſprach, als ſich mir eine vortheilhafte Gelegenheit darbot, bey dem Königl. Preuß. Feldproviantamt als Officiant mit angeſtellt zu werden. Zwar hatt' ich in dieſem Poſten viel zu thun, aber auch einen anſehnlichen Gehalt, wobey ich mir etwas erſparen konnte. Als der Herr Obercommiſſair von Debitz ſich überzeugte, wie gut ich zu dieſem Geſchäfte zu brauchen war, ſo gab er mir täglich mit Fourage am Main zu thun, wobey ich mich ganz wohl befand, ob ich gleich nur das annahm, was mir keinen Nachtheil bringen konnte.

An eben dem Tage, wo die Belagerung von Mainz aufgehoben wurde, ſaß ich eben ſtill in meinem Quartier, und überdachte bey einer Pfeife Tabak, wie ich die paar mir erworbenen und erſparten Louisd'or, die ich gegen Böhme eingewechſelt hatte, am vortheilhafteſten anlegen wolle? Auf einmal ſah ich unter meinem Fenſter einen Mann vorbey reiten, welcher mir bekannt ſchien. Ich wagte es und rief ihm nach: Freund Lehmann! Freund Lehmann! — Hierauf hielt er ſein Pferd an, und frug wer ihm gerufen hätte! — In der Heftigkeit der Freude eilte ich in Pantoffeln, ohne Hut und im Hausrocke zu ihm auf die Straße, ohne zu bedenken, daß ich die Stubenthür offen gelaſſen hatte. Mein Gott, rief er mir entgegen, Bruder, wie kömmſt du hieher? ich meynte du wärſt in Amſterdam? — Da bin ich ſchon lange nicht mehr, war meine Antwort; aber, fuhr ich fort: wie kömmſt du denn hieher? — Das weiß Gott, erwiederte er, ich habe mich verritten, und ſollte ſchon im Lager bey Marienborn ſeyn; ſchon wird es Nacht, ich glaube ſchwerlich, daß ich heute noch dahin komme. — Warum nicht? erwiederte ich, ich will dich bis an den Rhein bringen, von da kannſt du dich wohl weiter zurecht fragen. Er nahm dieß an, und beredete mich, mich auf ſein Handpferd zu ſetzen.

Unter freundlichen Geſprächen kamen wir ſo bis nach Gernsheim, wo es über den Rhein gieng. Hier erwartete er eine Ordonnanz aus dem Lager, aber umſonſt. Jetzt erſt bemerkte ich das Mißliche meiner Lage, und ſprach mit Lehmann darüber, dieſer aber beruhigte mich und wir ritten getroſt auf die Vorpoſten zu, welche wir anrufen und fragen mußten, ob keine Ordonnanz aus dem Hauptquartier vom General en Chef da wäre. Auf ſeine Verneinung ritten wir weiter bis an die zweyte Brücke, wo der Vorpoſten auf gleiche Frage uns dieſelbe Antwort gab. So kamen wir unangehalten über Gundersblum nach Marienborn. Schon war es Mitternacht, als wir daſelbſt anlangten, und ſo finſter, daß man Gefahr lief, in die angelegten Wolfsgruben zu fallen. Zu unſerm Schreck erfuhren wir, daß an demſelben Abende das Lager abgebrochen worden, der Herr Oberſtallmeiſter v. Seebach aus Weimar aber noch in dem Chauſſeehauſe wäre. Wir ließen ihn aus dem tiefſten Schlafe wecken, um von ihm zu erfahren, wo der Marſch zugegangen wäre. Da er uns aber keine Auskunft geben konnte, überdieß wir und die Pferde Hunger hatten, ſo wurde für beydes Rath geſchafft, und erſt früh nach drey Uhr brachen wir auf, der Armee nachzufolgen.

Große Gefahr gegen Gefälligkeit.

Jetzt erſt überſah ich das Gefährliche, in meinem Aufzuge nach Flörsheim zurück zu kehren, aber ich mußte es wagen. Nachdem ich daher von meinem Freund Abſchied genommen hatte, gieng ich in Pantoffeln und Schlafmütze, und mit einer leeren Flaſche in der Hand, friſch durch die Truppen hindurch, von denen einige mir zuriefen: He, Marketender! Brantwein! Ja ja, erwiederte ich, ich hole welchen, und ſo kam ich unangehalten wieder bis über den Rhein. Noch ſtand ein Poſten auf der Landſeite, dieſer frug mich: Landsmann, was hat er in der Flaſche? — Brantwein, antwortete ich in der Uebereilung. — Nun ſo gieb her ein Glas! Jetzt mußt' ich geſtehen, daß ich keinen hätte, ſondern erſt welchen holen wolle. Darüber fand ſich der Soldat beleidigt, und ſagte: was ich ihm weiß machen, und wohin ich denn in den Pantoffeln wollte? ich wär' ihm verdächtig und er müſſe mich arretiren. Hierauf ſchoß er ſein Gewehr ab, und in ein paar Minuten kam ein Unterofficier mit vier Mann, und frug was es gebe? Der Soldat erzählte, wurde darauf abgelöſet, und ich von ihm und der Bedeckung ins Lager geführt und ins Verhör gebracht. Es waren hier nur noch ein Paar Compagnien von der Garde des Königs, unter welchen ich, zum Glück, zwey Officiere kannte, welche wußten, daß ich unter dem Herrn Obercommiſſair von Debitz ſtehe. Ich erzählte ihnen nun unumwunden den ganzen Vorfall, und wie ich mich durch dieſe Liſt hätte aus der Verlegenheit retten wollen. So kam ich wenigſtens mit dem Gelächter davon, das meine Erzählung erregte, und kam ohne weitern Aufenthalt nach Flörsheim zurück, wo man unter der Zeit nach mir gefragt hatte, ohne Rechenſchaft geben zu können. Ich erfuhr dieß auf dem Wege, und eilte auf das Proviantamt, wo man mich bis gegen Abend in Geſchäften aufhielt, weil das Magazin den folgenden Tag nach Mainz verlegt werden ſollte, wohin ich mit beordert war.

Als ich Abends nach Hauſe kam, und etwas Geld aus meinem Mantelſacke nehmen wollte, da — war meine ganze Baarſchaft weg und blieb es.

Da dacht' ich an meinen Vater zurück, und ſagte zu meiner Beruhigung, für mich ſelbſt: bis dahin ſollſt du kommen, und nicht weiter! — Ich hatte gedarbt um zu ſparen, und nun war ich auf einmal durch meine freundſchaftliche unbeſonnene Dienſtfertigkeit um all meinen erknickerten Reichthum gekommen. Saßen Andere ſonſt bey einer Flaſche Wein, ſo trank ich eine Flaſche Bier; ja, über einen Monat lang hatte ich mich größtentheils mit Bier und eitelm Brode beholfen, um nur etwas zurücklegen zu können. Die ſämmtliche Herren Officianten, welche von meinem Verluſte Nachricht bekommen hatten, legten zuſammen, um mich einigermaßen zu entſchädigen.

Als ich mit dem Magazin nach Mainz kam, ward ich in ein vom Eigenthümer verlaſſenes Haus einquartiert. Bald darauf mußt ich auf das Proviantamt, um das von den Franzoſen zurückgelaſſene, noch ziemlich beträchtliche Magazin, zu übernehmen. Als ich mich Abends wieder in mein Quartier begeben, und in ein Bett gelegt hatte, hörte ich plötzlich einen fürchterlichen Lärm im Hauſe, der mich aus dem Bette trieb. Es waren plündernde Preußen, welche dieſes Haus für ein der Plünderung preisgegebenes Clubbiſtenhaus gehalten hatten, und aus Wuth, daß ſie darin nicht fanden, was ſie ſuchten, ihre Säbel an den Meublen übten, welche ohne Mitleid zu Feuerholze zuſammen gehauen wurden. Unter andern ſtand ein Fortepiano in einem Zimmer, auf welchem die Kriegshelden eben ſo mit ihren Säbeln ſpielen wollten. Ich trat jetzt herbey und frug ſie, mit welchem Rechte ſie hier ſolchen Unfug trieben? Es iſt das Haus eines Clubbiſten, antworteten ſie, und da wird nichts geſchont. Ohne zu wiſſen, ob es ſo wäre, widerſprach ich ihnen, und ſagte, daß dieß keines Clubbiſten Haus wäre, und ſie ſich ſtrenge Ahndung zuziehen würden, wenn ſie nicht augenblicklich ſich entfernten. Schon war die Rede davon, das Haus in Brand zu ſtecken, als ich aber ihnen drohte, daß ich um Hülfe rufen und ſie anzeigen würde, hielten ſie's für gerathener, ſich ungeſäumt aus dem Staube zu machen. Nun verriegelte ich hinter ihnen die Thür, und begab mich wieder auf mein Zimmer. Kaum war ich hier, als ein ſtarkes Pochen an der Hausthür mich an das Fenſter trieb. Ich frug, wer da wäre, und erhielt zur Antwort: der Eigenthümer des Hauſes. Als ich ihn eingelaſſen und die Urſach erzählt hatte, weßhalb ich die Thür verriegelt hätte, dankte er mir auf das herzlichſte, und wußte nicht, wie er mir für meinen Schutz genug danken ſollte. Es war der Regiſtrator Winterſen, welcher mir verſicherte, daß er weder am Kriege, noch an der Revolution den mindeſten Theil habe. Die Nacht hindurch wurde wenig oder gar nicht geſchlafen, ſondern nur die verſteckten Sachen hervor geſucht, wozu ich getreulich mit half. Den andern Morgen kam auch die Hausfrau mit ihren Leuten zurück, und nun begann für mich eine höchſt angenehme Zeit. Ich hatte nicht nur freyen Tiſch, Wäſche und alles was ich brauchte, ſondern wurde auch als Hausfreund angeſehen, und ſo liebevoll von allen im Hauſe behandelt, daß ich bey mir dachte: wenn's immer ſo wär! Das Einzige, woran im Hauſe Mangel war, war Brennholz; ich verſchaffte ihnen welches, und wurde dafür von ihnen bezahlt, als ob ſie's vom Höcken gekauft hätten. Ich vergaß bey dieſen braven Leuten all mein ausgeſtandenes Ungemach, und wurde von meinen Mitcollegen um mein Logis beneidet.

Doch dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn da nach einigen Wochen meine Geſchäfte in Mainz abgemacht waren, ſo erhielt ich Befehl, nach Weſel zu reiſen, um Anſtalt zu treffen, daß ein Magazin über den Rhein geſchafft würde.

Von den beſten Wünſchen begleitet, nahm ich von neinen biedern Wirthsleuten Abſchied, gab das mir wieer geſammelte Geld, mit einem Brief an meine Frau, uf die Poſt, und ritt noch denſelben Tag bis Bingen, wo ein Jude von Weſel, unſer Lieferant, ein Schiff erwartete, welches den andern Tag eintraf, wourch mir die Reiſe nach Weſel erſpart wurde. Ich neldete hierauf in Mainz die Ankunft des Schiffs, und rhielt den Auftrag, das Getraide nach Kreuznach transortiren zu laſſen. Hierauf mußt' ich mich nach Oberein begeben, einem kleinen Städchen an der Nahe, wo ute Agate gegraben, und Schnupftabaksdoſen verferigt werden, und eine in Fels gehauene vom Grafen

Falkenſtein erbaute evangeliſche Kirche, worin ſich ein Brunnen befindet, bemerkenswerth iſt.

Nachdem ich hier das fehlende Stroh und Heu hatte herbeyſchaffen laſſen, eilt' ich nach Birkenfeld, um Salz nach der Armee zu ſenden. Von da begab ich mich mit dem Commiſſair Kobus über Ottweiler nach Fürth, unweit Wibelskirchen, wo ich bey der Feldbäkkerey angeſtellt, und über Saarbrück, Homburg, Zweybrück nach Bliesſtaſtel geſandt wurde, wo ich bald mein Grab gefunden hätte. Hier lag nämlich einer meiner Collegen an der Ruhr krank; aus Gefälligkeit beſuchte ich ihn sehr oft, bis ich ſelbſt mich angeſteckt fühlte, worauf ich nach Homburg, dem Standquartier, eilte, wo ich zu meinem Glück in der daſigen Bruchiſchen Apotheke einquartirt, und ſo gut behandelt wurde, daß ich nach einigen Wochen wieder ausgehen konnte. Zwar koſtete mich die Cur 6 baare Carolins, deren Rechnung mir vor kurzem erſt durch die Hand gegangen iſt, aber ich dankte doch dem Himmel, daß ich mit heiler Haut davon gekommen war. Nach der Meynung des Arztes war die Feuchtigkeit bey der Feldbäckerey meiner Natur zuwider, deßwegen, und weil dabey nicht viel zu verdienen war, bemühete ich mich, von derſelben wieder los zu kommen.

Mittlerweile rückten die Franzoſen, von Bitſch her, immer näher, und ſchon flüchtete ſich der größte Theil der Einwohner; ich mußte aushalten, denn noch war ich zu matt, um mich zu Pferde ſetzen zu können. Zwar gab ich mir alle Mühe, die Feldbäckerey noch zu retten, aber vergebens; ſie fiel dem Feind in die Hände.

Bald brüllte rings um die Stadt der Kanonendonner; die Preußen retirirten, und franzöſiſche Chaſſeurs ſprengten in die Stadt ein. Da hielt ich's doch für's Beſte, auch an meine Rettung zu denken, und kroch in das Laboratorium, welches ſich unter der Erde befand. Doch bald machte der Kanonendonner mir dieſen unterirdiſchen Aufenthalt ſo fürchterlich, daß ich mich wieder hinauf in das Haus wagte, wo ich nur noch den Proviſor antraf, denn die Frau Bruchin hatte ſich mit ihrer erwachſenen Tochter, aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten geflüchtet. Ich gieng daher dem Proviſor zureichend mit an die Hand, und war eben im Begriff, einem bleſſirten Franzoſen, welcher ſich bis auf das Hemde ausgezogen hatte, ein Pflaſter auf den Arm zu legen, als ſich zwey ſächſiſche Huſaren an der Thüre zeigten, welche den Franzoſen gewahr wurden, und von den Pferden ſprangen. Als dieß der Franzoſe ſah, ergriff er ſeine Montur und lief damit durch das Haus. Die Sachſen ſetzten ihm zwar nach, aber vergebens, er war ihnen glücklich entgangen. Nun kehrten ſie fluchend zu dem Proviſor zurück, und wollten Händel mit uns anfangen. Glücklicher Weiſe kannte ich den einen Huſaren, er hieß Lindner, aus Weimar gebürtig; durch dieſe Bekanntſchaft vergaßen ſie alle Rache und Habſucht. Auch der Proviſor antwortete ihnen ganz trocken, die Apotheke ſey ein privilegirtes Haus, in welchem die leidende Menſchheit Schutz finden müſſe. Darauf ließen ſie ſich Spiritus und Pflaſter geben, und trabten wieder ab. In dieſer ungewiſſen Schreckenslage befanden wir uns von 3 bis Abends 8 Uhr, wo es auf einmal hieß, daß ſich die Franzoſen zurückgezogen und die Preußen bey dem Luſtſchloſſe, dem Karlsberge, poſtirt hätten. Zum Unglück war mein Pferd mir genommen worden, deßhalb mußt' ich meine Sachen meiſtentheils bey meinen Wirthsleuten zurücklaſſen, und mich zu Fuße nach der Feldbäckerey begeben, von welcher die Franzoſen über 80 Faß Mehl hinweggenommen hatten, und es war an kein Fortſchaffen mehr zu denken. Um wieder zu den Preußen zu ſtoßen, nahm ich meinen Weg im Dunkeln durch die Weinberge. Auf einmal donnerte mich ein Wer da! an. — Gut Freund, war meine Antwort. — Feldgeſchrey, erwiederte der Soldat. Ehe ich meine Entſchuldigung vorbringen konnte, daß ich es nicht wiſſe, feuerte der Soldat ſchon ſein Gewehr auf mich ab, daß die Kugel mir an dem Kopfe weg ſaußte, und ich für Schreck auf die Erde ſank. Noch lag ich da, als der barbariſche Kerl mich aufriß, und nach der Piquetwache ſchleppte. Unterwegs ſagte er zu mir, ich müſſe doch ein Spion ſeyn, weil ich mich durch die Weinberge geſchlichen, und nicht gleich Antwort gegeben hätte. Bey unſerer Ankunft bey der Wache, bat ich den Officier, mich ruhig anzuhören, und erzählte ihm, was mich zu dieſem Wege veranlaßt hätte. Der Officier bedauerte meinen Zufall, und ließ mich an das Feuer bringen, wo ich ohnmächtig wurde. Zum Glück war ein Feldſcheerer zugegen, der mir Tropfen und ein Pulver eingab, welches mich wieder zur Beſinnung brachte. Hierauf ward ich nach Landſtuhl gefahren, wo es aber fürchterlich ausſah. Die ganze Stube lag voller Verwundeter und Kranker.

und es war darin ein ſo peſtilenzialiſcher Geruch, daß man davon des Todes ſeyn konnte. Für Geld etwas zu eſſen oder zu trinken zu erhalten, daran war gar nicht zu denken, und da ich ſonſt nirgends hin wußte, mußt' ich die Nacht über in dieſem Aufenthalte des Jammers und der Verzweiflung unter den winſelnden Kranken und Sterbenden zubringen.

Als am andern Morgen die Streu aufgebunden wurde, ſah ich mit Entſetzen, auſſer einigen Neugeſtorbenen, einen todten Körper, der ſchon die Spuren längerer Verweſung an ſich trug, und auf welchem man, vermuthlich unbemerkt, ſchon einige Tage gelegen haben mochte. Ich dankte dem lieben Himmel, als ich am folgenden Morgen auf einem Wagen nach Kaiserslautern geſchafft wurde. Unterweges fehlte nicht viel, ſo wär' ich gefangen worden; eben während der Fuhrmann angehalten hatte, um einen Schnaps zu trinken, kamen zwey franzöſiſche Chaſſeurs, hielten am Wirthshauſe an, und bemerkten mich. Als ſie aber ſahen, daß ich krank war, waren ſie barmherzig genug, mich unangetaſtet liegen zu laſſen. Ich hatte 200 Rthlr. Preußl. Gold bey mir, und wäre keine ſchlechte Priſe für ſie geweſen, wenn ſie mich hätten durchſuchen wollen. Kaum waren ſie fort, ſo kamen ſechs preußiſche Huſaren, welche zwey Beutepferde bey ſich hatten, und nach Kaiserslautern wollten. Ich ſagte ihnen, wer ich wäre, und wie ſehr ſie mich verbinden würden, wenn ſie mich auf eins von den Beutepferden ſetzen laſſen, und bis Kaiserslautern mitnehmen wollten. Sie willigten gern ein, machten mir einen Sattel zurecht, und nahmen mich mit ſich. Es wurde an das Rathhaus vorgeritten, um Einquartierungsbillette zu erhalten; das meinige brachte mich zu dem Rathsphyſicus, Herrn Beck, ins Quartier, welcher mir meine Geſundheit völlig wieder herſtellte. Bald darauf kam ich von der Feldbäckerey hinweg, und wurde bey dem Hauptmagazin angeſtellt, wo ich mich verſchiedenen ſehr gefahrvollen Aufträgen unterziehen mußte. So mußte ich, z. B., bey aller Unſicherheit der Straßen, zur Nachtzeit fouragiren, ſpioniren, und dergleichen. Einmal erhielt das Oberproviantamt Nachricht, daß ein Officiant zu Burgalbert (ein Kloſter zwiſchen Trippſtadt und Pyrmaſens) das Magazin verlaſſen hätte. Ich erhielt daher mitten in der Nacht den Auftrag, unter einer Bedeckung von 6 Mann Boſtelſcher Reuter und einem Wegweiſer, dahin abzugehen, um die Sache zu unterſuchen. Schon hatten wir eine ziemliche Strecke zwiſchen Gräben und Waſſer zurückgelegt, als auf einmal der Sturmwind die bey uns habende Windfackel verlöſchte. Da hielten wir nun in der dicken Finſterniß, und wußten uns keinen Rath; wir riefen nach dem Wegweiſer, aber da war keiner zu hören noch zu ſehen. Endlich wurden wir von fern ein Licht gewahr, auf welches wir ungeſäumt zuritten. Auf einmal ſah ich unſern Boten mit der Fackel queerfeldein laufen: wir riefen ihm zu, inne zu halten, aber er hörte nicht, daher ſetzte ich ihm nach, holte ihn ein, und gab ihm mit der breiten Klinge ein Paar derbe Hiebe über den Rücken. Ach Gott, Herr, rief er bittend, ich höre nicht! Ich hatte nur die Fackel wieder angezündet, und glaubte, ſie wären un=

terdeſſen vorwärts geritten, deßwegen lief ich queerfeldein; ich habe Sie nicht verlaſſen wollen. Der arme Mann dauerte mich nun, und ich hätte ihm gern meine übereilte Hitze abgebeten, wenn er mich verſtanden hätte. Er führte uns treuherzig weiter, und in einen zwey Stunden langen Wald, wo das Windlicht abermals verlöſchte. Hier ſagte uns der Bote, er wolle in einer benachbarten Mühle ſich eine Laterne borgen, wir möchten nur ruhig halten. Was wollten wir machen? wir mußten ihn gehen laſſen. Zu unſrer Verwunderung kam er wirklich bald darauf mit einer Laterne ohne Glas zurück, mit der er uns glücklich bis an die Mühle brachte, welche ausgeplündert und mit Kranken und Bleſſirten angefüllt war, weßhalb wir vorzogen, unter freyem Himmel zu übernachten. Unweit der Mühle gewahrten wir ein Feuer. Wir ritten auf daſſelbe los, und fanden einige bleſſirte kaiſerliche Kroaten dabey, welche ſich vom Galgenberge bey Kaiſerslautern dahin geflüchtet hatten. Sie jammerten für Hunger und Schmerzen ſo ſehr, daß ich aus Mitleid dem Boten drey Gulden gab, um uns Brandtwein dafür zu ſchaffen. Er antwortete, daß, etwa eine halbe Stunde weit, welcher zu bekommen, und er bereitwillig wär', uns welchen herbey zu holen. Ich traute ihm, und er gieng fort. Da er aber über eine Stunde ausblieb, ſo ſagten die Andern, er würde ſich wohl für die empfangenen Hiebe durch dieß Geld bezahlt gemacht haben, und auſſen bleiben, und ſchon ſtimmte ich dieſer Meynung ſelbſt bey, als ich, bey Tages Anbruch, ihn mit einer Flaſche unter dem Arm auf uns zukommen ſah. Er entſchuldigte ſich, daß man ihm die Thür nicht geöffnet habe, daß er nicht gleich Schnapps habe erhalten können, und darnach hätte herum laufen müſſen. Jetzt ſahen wir alle beſchämt unſern Irrthum ein, und dankten ihm herzlich für ſeine Ehrlichkeit. Ich vertheilte den Schnapps unter Geſunde und Kranke, von denen zwey unterdeß ins Laub gekrochen und in ewigen Schlaf verſunken waren, und gab dem Boten überdieß ein Kopfſtück (24 kr.) für ſeinen Weg. Der Anblick der Entſeelten rührte mich ſo ſehr, daß ich die ſämmtlichen Anweſenden beredete, die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges zu beerdigen. Sie wurden in eine Vertiefung gebracht, mit Erde überſchüttet, und dann, nach einem andächtigen Gebete, das Lied angeſtimmt: Ihr habet überwunden, Kreuz, Leiden, Angſt und Noth u. ſ. w. Nach dieſer Feyerlichkeit ſetzten wir uns zu Pferde, und eilten nach Trippſtadt, wo ich einen andern Boten, nach Burg Albert, einem ehemaligen Kloſter, bekam, in welchem man ein Magazin angelegt hatte, von dem ich aber wenig mehr vorfand, weil, wie ich erfuhr, es von einigen frechen Menſchen ausgeleert worden war. Ich begab mich mit meiner Bedeckung dahin, und war ſo glücklich noch einige mit dem Preußiſchen Wappen verſiegelte Säcke vorzufinden, welche ſie mir nebſt dem andern kleinen Vorrath nach Trippſtadt transportiren mußten. Hierdurch gewann ich mit Recht 20 Gulden, der gröſte und letzte Gewinn, den ich auf einmal bey der Armee erlangt hatte. Ich hatte nämlich nur Befehl, über das im Magazin vorgefundene Getraide zu berichten, und nichts mehr. Meine Fourage verkaufte ich an den Hirſchwirth in Trippſtadt, welchem in der Folge ſein ganzer Vorrath von den Franzoſen geplündert worden iſt. Mein Unternehmen war ſo verwegen, als gefährlich, da die Franzoſen nur eine Viertelſtunde davon ſtanden, und uns leicht hätten überfallen können.

Reiſe nach Meiſenheim.

Nach Beendigung dieſes Geſchäfts, erhielt ich Befehl nach Meiſenheim zu gehen, und ein dortiges Magazin in Empfang zu nehmen. Unterdeß hatten ſich die Franzoſen dieſer Stadt genähert, aber ſich auch wieder zurück gezogen; weßhalb ich meine Sendung ungehindert vollziehen konnte.

Auf dem Rückwege von Meiſenheim machte ein franzöſiſcher Reuter Jagd auf mich; aber ich war ſo glücklich, ihm durch die Schnelligkeit meines Pferdes zu entgehen. Als ich darauf an eine Brücke kam, bemerkte ich den Verluſt meines Mantelſacks, welcher wenigſtens ein paar Louisd'or werth war. Ich ſtellte daher mein Pferd bey einem Bauer ein, und gieng, troz der Gefahr, eine Stunde weit, bis zu einbrechender Nacht den Weg zurück, ich fand ihn aber nicht, und mußte, um mich vor dem Regenguß zu ſchützen, die Nacht über auf einem Schweinsſtalle zubringen.

Den Tag darauf war die fürchterliche Bataille bey Kaiſerslautern, wohin ich ſchleunigſt berufen wurde. Wir hatten Tag und Nacht mit Fouragiren zu thun, und waren vor unſerm eignen Volke des Magazins nicht mehr

mehr mächtig. Dieß war ein Glück für einige Commiſſaire, welche ſchon arretirt waren, um von ihrem Haushalte Rechenſchaft zu geben, nun aber auf freyen Fuß geſtellt und ihrer Rechnungsablegung quitt wurden.

Um dieſe Zeit fieng es an ſchief zu gehen; die Armee konnte ſich nicht mehr halten, und mußte ſich zurückziehen, worüber die Bewohner dortiger Gegend ſich manche bittere Anmerkung erlaubten. In Lautern z. B. war ein großer General genöthigt, in einer gemeinen Gaſtſtube ſein Mittagsmahl einzunehmen. Die anweſenden Gäſte ließen ſich dieß ſo wenig irren, daß ſie keck ſich erdreiſteten, ſich an den Tiſch, woran er ſpeiſete, hin zu drängen, und ſeinem Tiſchgeſpräche maulſperrend zuzuhören. Aerger und Verlegenheit malten ſich in des großen Mannes Geſicht, und ſeine Mienen ſagten ohngefähr ſo viel: hier iſt es mit uns aus, da nicht einmal die geringſte Menſchenklaſſe mehr Reſpect vor uns hat. Dieſe ſcheuten nämlich ſich nicht, in ſeinem Beyſeyn zu ſagen: der Plan ſey ſchlecht angelegt und ausgeführt worden, und ſie wünſchten niemals die Befreyungstruppen geſehen zu haben.

In der Auction, wo die von den Preußen gemachte Beute verſteigert wurde, erſtand ich mit dem Commiſſair Kobus für 4 Carolins einen Wagen mit 2 Pferden, um mit dieſem Fuhrwerk unſre Bagage nach Bechingen, vor Landau, zu nehmen, wohin wir beordert wurden. Zu Beching wurden wir in einem elenden Hauſe einquartiert, wo wir den Pferdeſtall mit Brettern zuſtellen mußten, weil keine Thüre davor war. Als wir früh Morgens nach unſern Pferden ſehen wollten, waren ſie fort, und die Bretter lagen vor dem Stalle. Die Spur der Pferde gieng durch den Garten des Nachbars, welcher als verdächtig in Verhaft genommen wurde. Da er den Pferdediebſtahl leugnete, ſo wurden 4 Carolins demjenigen geſichert, welcher ſie wieder ſchaffen würde, worauf ſie gegen Abend eingebracht und die 4 Carolins dafür erlegt wurden. Es ergab ſich, daß der Wind die Bretter in der Nacht umgeworfen, und dadurch die Pferde ſo ſcheu gemacht hatte, daß ſie ausgeriſſen waren. Der Verhaftete wollte nun uns verklagen, aber das unterblieb eben ſowohl, als die erwartete Uebergabe von Landau. Am erſten Weihnachtsfeiertag erhielten wir Ordre zum Rückzuge; als wir früh unſre Pferde anſpannen wollten, waren ſie abermals fort, und blieben es, da wir keine Zeit hatten, darnach herum zu laufen. Ich war daher genöthigt, da kein Fuhrwerk zu haben war, meinen Koffer halbvoll mit auf das Reitpferd zu packen, ſo, daß Koffer und Sack einander das Gleichgewicht hielten. In dieſem verdächtigen Aufzuge zog ich zu Neuſtadt ein, wo die Jungen ſchreiend hinter mir drein liefen. Um ſie zu beruhigen, macht' ich ihnen weis, ich hätte in meinem Koffer und Sack etwas Seltenes zu ſehen, und zog, wie ein begleiteter Bärenführer, ſo vor einem Gaſthauſe vorbey, worin ſich mehrere Officiere und Officianten befanden, die mich herzlich auslachten. Ich ward in einem Privathauſe einquartiert, und erhielt den Befehl, bis auf weitere Ordre, da zu bleiben. Ich packte daher meine Sachen aus, und ſchickte meine ſchmutzige Wäſche zur Wäſcherin; in der Nacht aber wurde Allarm, daß die Franzoſen anrückten, deßwegen mußt' ich über Hals und Kopf mein Reiſegepäck wieder ſchnüren, und, da die Wäſcherin nicht gleich aufzufinden war, ohne meine Wäſche den Marſch wieder antreten, wie ich gekommen war. Ich erreichte ſo glücklich Frankenthal, wo die Preußiſche Armee wieder Poſto gefaßt hatte. Ich wurde alsbald nach dem Rheincanal beordert, um ein Magazin über den Rhein ſchaffen zu laſſen; aber am dritten Januar erhielten wir Befehl, was nicht fort zu bringen wäre, zu verbrennen oder in den Rhein zu werfen. Dieſes Geſchäft hatte keine gute Folgen, die Fäſſer mit Mehl verſanken, oder wurden am Ufer heraus gezogen. Zu dieſer Zeit befand ich mich gerade in Geſchäften jenſeits des Rheins, und hatte glücklicherweiſe mein Pferd und Gepäck, bis auf einiges, einen Mantelſack und zwey Mäntel, auf dem Zollhauſe zurückgelaſſen. So wie der erſte Kanonenſchuß fiel, ſtanden alle Heu- und Strohſchober in hellen Flammen; keiner von uns konnte mehr über den Rhein, und ſo giengen mir auf einmal wieder für mehr als für 60 Gulden Sachen, die ich erſt kürzlich wieder angeſchafft hatte, verloren. Da uns die Franzoſen auf den Ferſen waren, ſo eilten wir, ohne uns umzuſehen, nach Mainz zu. Bey Worms giengen wir zwar wieder über den Rhein, mußten aber die Nacht weiter aufbrechen, und Gott danken, daß ein Lohnkutſcher uns unſere Effecten für eine Carolin mit bis Mainz nahm, wo wir endlich glücklich ankamen.

Da hier kein Unterkommen zu finden war, ſo ſucht' ich mein ehemaliges Quartier beydem Regiſtrator Winterſen auf, welcher aber als Clubbiſt eingezogen worden war, und deſſen Frau ſich zu ihren Freunden nach Neuwied geflüchtet hatte.

Durch die vielfältigen Kriegsſtrapatzen war meine Geſundheit ſo geſchwächt worden, daß mir kein Mittel übrig blieb, als meinen Abſchied zu fordern, welchen ich auch ohne Schwierigkeit erhielt. Meine Kränklichkeit erlaubte mir nicht, mit der Poſt zu reiſen, ich miethete daher einen Lohnkutſcher, der mich die 35 Meilen für 66 Gulden von Mainz bis nach Weimar fuhr, wo ich ſehr krank ankam, ſo, daß ich 18 Wochen lang das Bett hüten und einen guten Theil von dem mitgebrachten, mir rechtlich erſparten, Gelde wieder an Doctor und Apotheker wenden mußte. Das Schmerzlichſte für mich waren die liebloſen Aeuſſerungen verſchiedener Neider, welche mir den kleinen Erwerb nicht gönnten, und ſagten: wer wiſſe, ob dieß nicht eine gerechte Strafe Gottes wäre, die mich treffe. Hätten dieſe Menſchen meine dreyjährigen Kriegsſtrapatzen ausgeſtanden, ſie würden mich anders beurtheilt haben.

Wiedergeneſung, und Dienſtanſtellung bey einem Engländer.

Indeß ſchenkte mir Gott meine Geſundheit und Kraft zur Arbeit wieder, die ich nie geſcheuet habe. Zehn Andere in meiner Lage hätten muthlos die Hände in den Schoß gelegt, und ſich dem Schickſal überlaſſen; ich aber ſah ein, daß ich dadurch nichts gebeſſert, ſondern nur meinen Untergang beſchleunigt haben würde, deßhalb behielt ich Muth, und ſtärkte ihn durch die Sprüchwörter meines Vaters. Mancher, der mir gleich gehandelt hätte, befände ſich jetzt nicht in den elenden Umſtänden, in die ihn Kleinmuth und Arbeitsſcheue geſtürzt hat. Oft fällt uns anfangs eine Arbeit ſchwer, die uns in der Folge leicht wird, und unſern Fleiß doppelt belohnt. — Obgleich ich Officiant geweſen war, ſo ſcheute ich mich nach meiner Wiedergeneſung keinesweges, die ſich mir darbietende Taglöhnerarbeit zu thun; hierdurch gerade erwarb ich mir neues Zutrauen, und dieſes brachte mich und meine Familie bey dem Ritter Doring, einem Engländer, in Dienſte, deſſen Hausweſen ich mit meiner Familie vorſtand, wobey ich doppelt die erlittenen Verluſte wieder gewann. Ich lebte mit ihm in Dresden, Karlsbad, Prag und Wien, und genoß manches Vergnügen, ohne die Reiſebeſchwerden zu ſcheuen, welche mir jedoch endlich unerträglich wurden, und mich wegen zunehmender Kränklichkeit nöthigten, um meine Entlaſſung zu bitten. Dieſer Herr war ſo edel, mich nicht nur auf ſeine Koſten nach Weimar zurück reiſen zu laſſen, ſondern mir auch noch überdieß zwölf Carolins, als ein Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit mir, zu ſchenken.

Dienſtverlaſſung wegen Kränklichkeit.

Ich reiſete wieder über Dresden, wo ich einige Sachen zurückgelaſſen hatte. Es war eine ſehr ungünſtige Witterung, deßhalb nahm ich mit einem Reiſenden aus Erfurt Extrapoſt über Leipzig nach Weimar, wo ich unvermuthet bey den Meinigen wieder ankam, und neun Wochen lang das Bette hüten mußte.

Neue Dienſtantretung, und baldiger Dienſtaustritt.

Noch war ich nicht ganz wieder hergeſtellt, als ich in einer Zeitung las, daß ein gewißer Landedelmann zu L . . . bey Querfurth einen Hausverwalter ſuche, der ſerviren, raſiren und auch friſiren könne. Der Wunſch, gleich wieder in lohnende Thätigkeit zu treten, veranlaßte mich, die Reiſe dahin zu unternehmen, und ich hatte das Glück (oder vielmehr das Unglück), von ihm engagirt zu werden. Denn, ob mir gleich ein anſehnlicher Jahrgehalt zugeſichert wurde, ſo hätt' ich doch gern ſchon am dritten Tage die Stelle wieder aufgegeben, da ich erfuhr, daß ich in dieſem Jahre ſchon der achte Dienſtbothe wäre, von denen die meiſten ihren Lohn im Stiche gelaſſen hätten, um ſich nur der ſclaviſchen Behandlung und dem Arreſte zu entziehen, dem ſie daſelbſt ausgeſetzt waren. Wirklich macht' ich ſelbſt gar bald die unangenehme Erfahrung, daß meines Bleibens bey dieſer Herrſchaft nicht von langer Dauer ſeyn könnte. Für eine Ohrfeige, die ich ausgetheilt hatte, wurde Gerichtstag gehalten, und ich wurde um 14 Rthlr. 13 Gr. geſtraft.

Den ganzen Tag über war die Guthsthüre verſchloſſen, und ohne Vorwiſſen der Herrſchaft durfte Niemand weder aus- noch eingehen. Vergebens zog der

Arme die Schelle, in der Hoffnung, daß in ſolch' einem angeſehenen Hauſe ihm ein Geſchenk oder Allmoſen gereicht werden würde; hier fand kein Troſtloſer Hülfe. Das männliche war vom weiblichen Geſchlechte getrennt, ſo, daß ſich beyde in einem Hauſe fremd blieben, indem es nicht einmal erlaubt war, mit einander zu ſprechen, wenn nicht etwa die Herrſchaft etwas mündlich befehlen ließ. Das Brod und ſonſtige Koſt wurde täglich von der gnädigen Frau unmittelbar ſelbſt den Dienſtbothen zugetheilt, und der freye Trunk beſtand in Gänſewein. Wollte man ſich nicht den Vorwurf der Verſchwendung zuziehen, ſo durfte man nicht einmal nach einem Trunk Bier ausgehen, und wollte man dieß ja, ſo mußt' es vorher der hohen Herrſchaft gemeldet werden. Für Alles war man verantwortlich, das geringſte Verſehen wurde mit Arreſte beſtraft, und wurde irgend etwas beſchädigt, ſo mußte ſichs der Domeſtik von ſeinem Lohne abziehen laſſen, es mochte durch ſeine Schuld geſchehen oder nicht geſchehen ſeyn. Ueberdieß waren anzügliche Worte die gewöhnliche Anrede dieſer geſtrengen Gebieter. — Indeß, man ſagt alles Unrecht findet zu ſeiner Zeit ſeine Beſtrafung, und dieß gieng auch bey dem Herrn v. D. in Erfüllung, indem er die heftigſten Schmerzen an ſeinem Körper ausſtehen mußte, und endlich gar verblindete. Wer meine Lebensbeſchreibung bis hieher geleſen hat, wird das, was ich that, vorausſehen; ja, ich nahm meine Entlaſſung ſelbſt, und dankte Gott, als ich mich aus dieſer Erdenhölle erlöſet ſah.

Bey dieſer Gelegenheit könnt ich im Vorbeygehen die Eigenheiten und Uebellaune mancher Herrſchaften gegen ihre Dienſtbothen rügen; denn ſeit meiner zwanzigjährigen Dienſtzeit ſind ſie mir ſehr bekannt. Da hat z. B. der Bediente bald das Rendezvous zu früh entdeckt; bald den Krepp zu ſtark gepudert; bald die Stube zu ſtark oder zu ſchwach geheizt; bald das Bett nicht gut gemacht, oder den Pot de chambre nicht recht geſetzt, bald zu früh oder zu ſpät geweckt; bald die Stiefel und Kleider nicht gut genug geputzt, und dergleichen Vorwürfe mehr, welche manchmal nur aus der Luft gegriffen ſind. Hierbey muß ich der Unterredung eines dienſtlos gewordenen Kameraden gedenken. Dieſer konnte die ſchreienden Ungerechtigkeiten, die im Hauſe vorfielen, nicht länger mit anſehen, und forderte ſeinen Abſchied. Warum, frug ihn ſein Herr, willſt du meinen Dienſt verlaſſen? Herr, antwortete er, Sie werden zu ſehr beſtohlen! — Ei nun, erwiederte der Herr, ſo ſtiehl' mit; ein Diener muß ſich in ſeine Verhältniſſe ſchicken können! Dießmal blieb er, bis ihn ein anderer Vorfall aus dem Dienſte brachte. Er hatte ſchon längſt bemerkt, daß die gnädige Frau in Abweſenheit ihres Gemahls von einem ſogenannten Cicisbeo Rendezvous annahm, und anſehnliche Summen an denſelben verlor. Eine Zeit lang ſchwieg er; endlich konnt' er es nicht länger über ſich gewinnen, und entdeckt' es ſeinem Herrn. Dieſer erſtaunt, ſo etwas von ſeinem Bedienten zu hören, runzelte die Stirn, gieng zum Zimmer hinaus, kam bald zurück, warf zwanzig Goldſtücke auf den Tiſch, und ſagte dann zu dem Bedienten: Da, nimm, aber unverzüglich packe deine Sachen zuſammen und geh; daß ich aber nicht höre, daß du gegen einen Andern ſo was von meiner Gemahlin äuſſerſt! Mir auch recht, ſagte darauf der Bediente, packte ſeine Sachen und gieng. — Siehſt du, Bruderherz, ſo iſt mir's gegangen, und nun bereu ich's in der That, daß ich mich von meiner Liebe gegen meinen Herrn verleiten ließ, ihm in Betreff ſeiner Gemahlin die Augen zu öffnen, denn es war ſonſt ein ſeltener, ganz vortrefflicher Herr, und es wird mir ſchwer werden, nur halb ſo gut wieder anzukommen, ob ich gleich verſtehe, was zu einem guten Bedienten gehört; ich bin kein Spieler, kein Trunkenbold oder Mädchenjäger, ſuche mich in meine Herrſchaft zu ſchicken, bin treu, verſchwiegen und nachgiebig, ob ich mich gleich niemals ſchlecht oder verächtlich behandeln laſſe, und doch bin ich verlegen wegen eines gutes Dienſtes; dem Einen werd' ich zu alt, dem Andern zu jung, dem Dritten zu flinck, dem Vierten zu groß oder zu klein, dem Fünften nicht ſchön genug, dem Sechsten zu beſcheiden, dem Siebenten zu pretentiös ſeyn. Ein vollkommener Bediente müßte alle Eigenſchaften beſitzen, er müßte ſerviren, raſiren, friſiren, kutſchiren, muſiciren, declamiren, franzöſiſch parliren, ſchneidern, gärtnern, und erforderlichen Falls, auch den Vorleſer ꝛc. machen, kurz ſich in alle Forderungen der Herrſchaft fügen, und mit geringem Lohn vorlieb nehmen können, dann würd' es ihm wohl an einer zufriedenen Herrſchaft nicht mangeln.

Ich muſste ihm Recht geben, und tauſchte meine gemachten Erfahrungen unterweges gegen die ſeinigen aus. Er begleitete mich nach Weimar, wo er Augenzeuge von dem mißmuthigen Empfange meiner Frau war, welche mich darüber tadelte, daß ich den Dienſt ſo ſchnell aufgeſagt, und der geſtrengen Herrſchaft einen ganzen Vierteljahrgehalt geſchenkt hätte.

Mein Kamerad übernahm meine Rechtfertigung, blieb einige Tage bey mir, und rieth mir, die ſich mir darbietende Gelegenheit zu benuzen, mit dem jungen Herrn von Benjoung, einem Engländer aus dem Belvedereſchen Inſtitut, nach Berlin und Hamburg eine kurze Reiſe zu machen, er ſelbſt aber gieng nach dem Voigtlande, ſeinem Vaterlande, um ſich daſelbſt als Gaſtwirth zu etabliren.

Reiſe nach Raſtadt.

Bey meiner Zurückkunft reiſete ich mit dem Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Hrn. Legationsrath Weiland nach Raſtadt zum Friedenscongreſſe, wo ich einmal wieder frohe Tage verlebte, die aber durch den unerwarteten Mord der franzöſiſchen Geſandten ihre Endſchaft erreichten.

Fünfter Abſchnitt.

Es war am 28. April des Jahres 1799, als dieſe Greuelthat von Seekler Huſaren verübt wurde. Die franzöſiſchen Geſandten fuhren nämlich gegen 8 Uhr des Abends in acht Wagen nach dem Rheinauerthor. Als ſie dahin kamen, wurde ihnen von den dort aufgeſtellten Seekler Huſaren das Herausfahren verweigert. Die drey franzöſiſche Miniſter waren daher ſogleich ausgeſtiegen, und aufs Schloß zu dem kurmainziſchen Miniſter gegangen, um die Urſach dieſes Aufenthalts zu erfahren, und um eine militairiſche Eskorte zu bitten, welche ihnen aber von dem Seekler Rittmeiſter unter der Bemerkung verweigert wurde, daß ſie mit Sicherheit über den Rhein gehen könnten. Zwiſchen 9 und 10 Uhr waren ſie daher wirklich noch zum Thore hinaus abgefahren. Da es ſtockfinſter war, ſo hatten ſie ſich einen Fackelträger vorleuchten laſſen. Etwa eine Viertelſtunde nach ihrer Abfahrt hatte der liguriſche Geſandte Boccardi nebſt ſeinem Bruder, die in dem letzten Wagen gefahren waren, die Schreckensnachricht in das Geſellſchaftscaſſino gebracht, daß die Wagen der franzöſiſchen Geſandten dicht vor dem Thore, von Oeſtreichiſchen Huſaren gewaltſam angefallen, und mit dem Säbel auf die Kutſcher und Fackelträger gehauen worden wäre. Einige Zeit darauf hatte der Fackelträger als Augenzeuge die Ermordung des franzöſiſchen Miniſters Bonnier in die Stadt gebracht. Hierauf war der badenſche Major und Stadtcommandant von Harrant hinaus geritten, und hatte die Leichname von Bonnier und Roberjot auf der Erde ſchrecklich mißhandelt liegen ſehen. Er hatte darauf ſämmtliche Wagen in die Stadt zurück gebracht. Die Gattin von Jean Debry, deſſen Töchter, die Gattin des Miniſters Roberjot, Secretaire und Bedienten wurden unverletzt, aber zum Theil ihrer Koſtbarkeiten beraubt, und mit kaiſerlicher Escorte vor das Schloß gefahren, wo ſich alles neugierig hinzudrängte, worunter auch ich mich befand, aber von den Huſaren zurückgehalten wurde. Die Madame Roberjot war halbtodt in das Haus des königl. preußiſchen Geſandten, Freyherrn von Jakobi getragen worden, die Madame Debry mußte auf der Straße ausſteigen, und wurde in ihr bisheriges Quartier im Schloſſe, dann aber in das Haus des braunſchweigiſchen Geſandten geführt. Ueber die Ermordung des Roberjot hatte ſein Kammerdiener ausgeſagt: es ſeyen Huſaren an den Wagen geſprengt, hätten deſſen Glasfenſter zerhauen, und dann gefragt: Miniſter Roberjot? worauf derſelbe franzöſiſch ja geſagt, und ſeinen Paß vom kurmainziſchen Directorialgeſandten vorgezeigt hätte; die Huſaren hätten den Paß zerriſſen, den Miniſter aus dem Wagen gezogen, auf ihn ſtark losgehauen, und wie der Unglückliche noch einige Lebenszeichen von ſich gegeben, und ſeiner Gattin zugerufen hätte: o sauvez, sauvez! — noch ſtärker zugehauen. Die Gattin habe ſich auf ihn ſtürzen, und auch zerhauen laſſen wollen, aber der Kammerdiener habe ſie umſchlungen, und ihr die Ohren zugehalten, damit ſie das ſchreckliche Todesröcheln ihres Gatten nicht hören möchte. Darauf habe ein Huſar den Kammerdiener aus dem Wagen geriſſen, ihn gefragt: Domeſtique? und wie er es bejaht habe, ihm mit Zeichen zu bedeuten geſucht, daß ihm nichts geſchehen werde; doch habe man ihm die bey ſich gehabten Uhren und Gelder abgenommen, auch die Madame Roberjot ſey der bey ſich gehabten Chatouille beraubt worden.

Morgens um 4 Uhr war der Graf Solms und der Major von Harrant unter Eskorte von einem kaiſerlichen Korporal und vier gemeinen kaiſerlichen Huſaren ausgeritten, ohne den Miniſter Jean Debry zu finden, aber der Schulze im Dorfe Rheinau hatte die wichtige Nachricht gegeben, daß bereits kaiſerliche Huſaren ſich nach einem geflüchteten bleſſirten Franzoſen angelegentlichſt erkundigt und verlangt hätten, wenn man dieſen von ihnen beſchriebenen Franzoſen fände, ſolle man ihn ja nicht nach Raſtadt, ſondern um die Stadt herum durch einen bezeichneten Weg, zu ihnen nach Mukenſturm bringen, oder ihn nur ſicher verwahren, und melden, daß ſie ihn abholen könnten.

Früh am 29. April gieng auch ich mit hinaus, um die getödteten Miniſter zu ſehen. Der bis auf die Unterhoſen und die Nachtweſte entkleidete Miniſter Bonnier lag todt auf der Chauſſee mit zerſpaltenem Kopf und Armen, und ganz vom Blute bedeckt; der noch bekleidete, aber gleichfalls ermordete, Miniſter Roberjot, lag einige 30 — 40 Schritte weiter. Um 10 Uhr wurden die Körper gerichtlich aufgehoben, in eine benachbarte Scheune gebracht, und durch den Phyſikus unterſucht. Was weiter mit ihnen vorgefallen iſt, weiß ich nicht; aber es herrſchte eine allgemeine Furcht unter den Einwohnern, und Jeder fürchtete, daß dieſe Greuelthat für die Stadt üble Folgen haben könnte. Es wurde Seſſion unter den Geſandten im Caſſino gehalten, wo der glücklich gerettete Miniſter Jean Debry ſein Ehrenwort gegeben hatte, daß die Unthat weder den Herren Geſandten, noch der Stadt zur Laſt gelegt werden ſolle. Ueber ſeine Lebensrettung hat der Miniſter folgendes ausgeſagt. Er ſey nachdem man ihn ebenfalls gemißhandelt, und ſchwer über den Kopf verwundet hatte, bewußtlos zur Erde gefallen, die Huſaren hätten ihn wahrſcheinlich für todt gehalten, und er wäre ruhig ausgeplündert worden; da er einige Beſinnung bekommen, habe er ſich in dem Chauſſegraben befunden, worin er ruhig liegen geblieben, bis ſich der Schwarm entfernt; darauf ſey er weiter gegangen, aber ſeine Kräfte hätten ihn verlaſſen, und er wäre am hellen Morgen von einem Landmann, von dem nahe gelegenen Holze durch die Gärten in die Stadt gebracht worden; mehrmalen wären die Suchenden an ihm vorbey geritten, ſo, daß der Huf des Pferdes ihn berührt habe.

Der Herr Legationsrath Weiland hatte ſeinen Wagen in Straßburg zurück gelaſſen, und erwartete denſelben mit Beſuch zurück. Da aber einmüthig von den reſp. Geſandtſchaften der Beſchluß gefaßt worden war, ungeſäumt Raſtadt zu verlaſſen, ſo ſah ich mich genöthigt, aus Mangel an einer Poſtchaiſe, für mein Geld und zu einem hohen Preis den erſten beſten Wagen zu kaufen, um nur ſchleunigſt mit fort zu kommen.

Nachdem das übrige franzöſiſche Geſandtſchaftsperſonale den andern Tag (als den 29. April) früh unter ſicherer Eskorte über den Rhein war, traten die Geſandten ihren Abzug an. Da die Stadt nicht Pferde genug hatte, ſo waren über 200 Pferde von den Dörfern herbeigeholt worden; ein Jeder mußte vorlieb nehmen, was der Poſtmeiſter ihm zuſchickte, und man war froh, wenn man nur fortgeſchafft wurde.

Sämmtliche Geſandtſchaften reiſeten über Carlsruhe, wo am 30. eine Conferenz gehalten wurde, nach welcher ein Jeder ſeinen Weg nach ſeiner Heimath fortſetzte. Der Abmarſch von Raſtadt dauerte gegen zehn Stunden, und der Wagenzug machte eine vier Meilen lange Reihe aus.

Ich hatte drey elende Pferde vor meinen ziemlich bepackten Wagen bekommen, daher kam es, daß ich öfters durch Andere ausgeſtochen, und nach und nach der Letzte wurde, da mein Wagen auf halbem Wege nach Carlsruhe halten blieb. Ich hatte auf Befehl des Herrn Geheimden Raths v. Gazert aus Darmſtadt acht Wagen zu eskortiren, und bald vorn, bald hinten zu thun, wobey ich immer ein wachſames Auge auf meinen Wagen haben mußte; auf einmal ward ich gewahr, daß der Fuhrmann in das Wirthshaus lief, und die Pferde ſtehen ließ. Ich eilte ihm nach; hier aber erklärte er mir, mit ſeinen Pferden könne er nicht weiter fahren, wir möchten ſehen, wie wir fort kämen. Ich mußte mich endlich dem Fuhrmannsgeſchäft unterziehen, aber die Pferde giengen nicht von der Stelle. Der Bauer hatte ſich aus dem Staube gemacht; die Sache litt keinen Aufſchub, deßwegen gieng ich mit einem badenſchen Huſaren in den Pferdeſtall eines Bauern, und fand darin zwey ſtarke Pferde, aber keinen Fuhrmann dazu. Ohne uns lange zu bedenken, legten wir ihnen das Geſchirr an, und wollten eben einen Verſuch zum Fahren machen, als der Eigenthümer der Pferde aus dem Hinterhalte hinzutrat, und ſich bewegen ließ, uns vollends nach Carlsruhe zu fahren. Schon hörten wir von Raſtadt her einzelne Kanonenſchüſſe, und glaubten uns von den Franzoſen ſchon verfolgt. Doch gelangten wir ungeſtört in Carlsruhe an, wo ich die erſte Reparatur an dem Wagen vornehmen laſſen mußte.

Von Carlsruhe reiſeten wir über Durlach, Bretten, Neckarelz und durch den Odenwald, eine böſe und damals höchſt unſichere Straße. Wir hatten uns deßhalb mit den nöthigen Waffen verſehen. Zu Neckarelz mußt' ich meinen Wagen abermals ausbeſſern laſſen. Es war eben Sonntag; eine Menge Neugieriger umſtellte den Wagen. Da der Wagner und Schmidt ſo lange zauderten, ſo fuhren die andern Wagen voraus. Eh' ich fort kam, brach die Nacht ein. Indem wir durch einen Wald fuhren, wurden wir von drey handfeſten

feſten Kerls angehalten, von welchen einer uns frag-, wo her wir kämen? während die beyden andern den Koffer los zu machen ſuchten. Ich ward es gewahr, zog unverſehens meinen Säbel und verſetzte damit dem Kerl, welcher uns angeredet hatte, einen ſolchen Hieb über ſeinen Hirnkaſten, daß er rückwärts zu Boden ſchlug. Jetzt zog auch der Herr Legationsrath Weiland ſeine Piſtolen, und ſchoß eiligſt hinten zum Wagen hinaus, wodurch beyde zur Erde fielen. Der Poſtillion, ſo wie die Pferde, von dieſem Doppelknall aufgeſchreckt, ſtrengten jetzt alle Kräfte an, um ſchleunigſt aus dem Walde zu kommen. Die Räuber mochten aus der Gegend ſeyn, wo wir zuletzt den Wagen hatten repariren laſſen. Endlich gelangten wir nach einer fünftägigen Herumreiſe glücklich zu Lichtenberg bey Darmſtadt an, und hier fand auch ich bey dem dortigen Hrn. Rentamtmann Weiland eine freundliche Aufnahme. Von da ſetzten wir unſre Reiſe über Frankfurt fort, und kamen nach neunzehn monatlicher Abweſenheit geſund wieder nach Weimar, wo ich die Meinigen geſund und wohl antraf.

Das erſte, was ich nun that, war, daß ich mein baufälliges Häuschen einreißen und wieder aufbauen ließ, da Flickerey nicht anwendbar war.

Während dieſer Zeit ward ich 1800 bey dem wiſſenſchaftlichen Fache Großherzoglicher Bibliothek, als Diener angeſtellt, und um dieſe Zeit unterwarf ich mich dem Freymaurergeſetz, zeitlebens als Erdenbürger für mein und Anderer Wohl nach Kräften thätig zu ſeyn, Gutes zu wirken, und die Erdenleiden ſtandhaft zu ertragen.

In wie weit ich diesem Geſetze nachgekommen bin, wird man nach meinem Tode in meinen Papieren aufgezeichnet finden, da ich alle [illegible] aus meinem Leben in mein Tagebuch treulich eintrage. Einen Theil meiner Thätigkeit wird man ſchon [illegible] in [illegible] Bänden [illegible] Bibliothek wahrnehmen, welche ich nach ihren [illegible] beſchrieben und geordnet habe.

[illegible], und mehr als zwanzig [illegible] [illegible], von meinem Name abſtammende. [illegible] hat ſich, gleich dem Vogel, in alle vier Welttheile [illegible]; einige leben in Ober- und Niederöſterreich, [illegible] Ungarn und Preußen, andere haben ſich gar nach Afrika und Amerika gewendet, wohin auch ich vielleicht gekommen wäre, wenn das Schickſal nicht gewollt hätte, daß ich im Lande bleiben, und mich redlich nähren ſollte.

Hiermit empfehle ich mich dem Wohlwollen meiner geneigten Leſer, und wünſche ihnen wohl zu leben, ich aber

[illegible] [illegible],
[illegible] [illegible],
und [illegible] meiner [illegible]
mit [illegible] und [illegible].

und die Abhandlung von Dr. [illegible] Rumpel in dem Arch.
für das Studium der neueren Sprachen und Litteratur
[illegible] 185–90.

Zd, 8 : 695 c

Der

fünfte Mai.

Ode

auf

Napoleons Tod

von

ALEX. MANZONI.

In

der Italischen Urschrift

nebst Uebersetzungen

von

GOETHE,

Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck, Zeune

Berlin,
in der Maurerschen Buchhandlung, Burg-Strasse Nr. 6

1828.

Berichtigungen.

Vorrede, Seite iv., Z. 10. v. o., statt gerade, lies **ungerade**.
Seite 21., Z. 8. v. u., statt den, lies **der**.
Seite 23., Z. 6. und 4. v. u., statt nun, lies **neu**.

Vorrede.

Alexander Manzoni ist durch unsern Meistersänger oder Sängermeister Göthe in Kunst und Alterthum bei dem deutschen Volke schon eingeführt, und eine geschmackvolle und dabei wohlfeile Ausgabe, Jena bei Frommann 1827, erleichtert zu ihm den Zutritt. Wir haben an Gedichten von ihm zwei Trauerspiele: den Grafen von Carmagnola, und Adelgis, leztes von unserm Streckfuss meisterhaft übersezt; dann fünf geistliche Lobgesänge: auf das Weihnachtfest, die Leidensgeschichte, die Auferstehung, das Pfingstfest und auf Maria; zulezt eine Ode auf Napoleons Tod, von der der Dichter selbst weissagt, dass sie vielleicht nie sterben werde. In der That, so lange jenes verhängnissvollen Mannes Thaten im Angedenken kommender Geschlechter leben werden, so lange wird neben Segürs Geschichte des grossen Heeres (dieser neuern Anabasis) auch Manzonis Ode fortleben. Weht uns aus Manzonis Gedichten überhaupt ein weltgeschichtlicher Geist an, wie Göthe so schön sich ausdrückt, so ist es insbesondere in diesem Hochgesange der Fall. Es ist eine ewige Steinschrift eingehauen im Felsen des grossen Bernhard, den er siegreich überstiegen, oder in den Werkstükken der Pyramiden, wohin er weltstürmend seine Waffen getragen.

Die Ode nennt nirgends den Helden, selbst nicht einmal in der Ueberschrift, die nur seinen Todestag anzeigt, und doch wissen beide Halbkugeln, wer gemeint sei. Es ist der Weltgeist selbst, der es uns offenbart.

Ein solches Gedicht musste wohl unsern Dichterfürsten zur Uebertragung in „sein geliebtes Deutsch“ verlocken. (Neueste Ausgabe Band 3.) Er hat sich nicht an die strengen Geseze des Masses (gerade Zeilenzahl mit gleitendem, gerade mit weiblichem und nur jeder Hälfte Schluss mit männlichem Ausgange) und der Reimverschränkung (2 auf 4, 6 auf 12, 8 auf 10) gehalten; aber er hatte den trefflichen Uebersezer des Tasso, Ariosto und Dante aufgemuntert, dieselbe nach diesen strengen Foderungen zu übersezen. Da derselbe aber aus zu grosser Bescheidenheit es abgelehnt, hat sich ein kleiner Kreis befreundeter Männer in einer heitern Stunde beredet, ihre Kräfte an dieser Aufgabe zu versuchen, nicht als ob sie sich stolz überheben wollten über Jenen, der es abgeschlagen, sondern weil in grossen Dingen schon das Wollen genug ist. Sie haben wenigstens das mit Manzoni gemein, dass Keiner vor dem Mächtigen in seinem Herrscherglanze das Knie gebeugt hat.

Nur Einer von uns hat sich über die strengen Geseze der Form hinweggesezt, und uns an die Romanzen vom Ufer des Manzanares erinnert, in denen die Thaten des Cid fortleben. Seine Uebertragung folgt deshalb gleich hinter Göthe's, die ebenfalls einen freien Flug genommen.

Z.

Il cinque Maggio.

Di Alessandro Manzoni.

1. Ei fu! — siccome immobile,
Dato il mortal sospiro,
Stette la spoglia immemore,
Orba di tanto spiro, —
Così percossa, attonita
La terra al nunzio sta,
Muta pensando all' ultima
Ora dell' uom fatale,
Nè sa, quando una simile
Orma di piè mortale
La sua cruenta polvere
A calpestar verrà.

2. Lui sfolgorante in soglio
Vide il mio genio e tacque,
Quando con vece assidua
Cadde, risorse e giacque,
Di mille voci al sonito
Mista la sua non ha.
Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio,
Sorge or commosso al subito
Sparir di tanto raggio,
E scioglie all' urna un cantico,
Che forse non morrà.

3. Dall' Alpi alle Piramidi,
Dal Manzanare al Reno,
Di quel securo il fulmine
Tenea dietro al baleno;
Scoppiò da Scilla al Tanai,
Dall' uno al' altro mar.
Fu vera gloria? ai posteri
L'ardua sentenza! noi
Chiniam la fronte al Massimo
Fattor, che volle in Lui
Del creator suo spirito
Più vasta orma stampar.

4. La procellosa e trepida
Gioja d'un gran disegno,
L'ansia d'un cor, che indocile
Ferve pensando al regno,
E'l giunge, e tiene un premio,
Che era follia sperar.
Tutto ei provò: la gloria
Maggior dopo il periglio,
La fuga e la vittoria,
La reggia e il triste esiglio,
Due volte nella polvere,
Due volte sugli altar.

5. Ei si nomò; — due secoli
L'un contro l'altro armato
Sommessi a Lui si volsero,
Come aspettando il fato;
Ei fe' silenzio, ed arbitro
S'assise in mezzo a lor.

Ei spàrve, e i dì nell' ozio
Chiuse in sì breve sponda:
Segno d'immensa invidia
E di pietà profonda,
D'inestinguibil odio
E d'indomato amor.

6. Come sul capo al naufrago
L'onda s'avvolve e pesa,
L'onda su cui del misero
Alta pur dinanzi e tesa
Scorrea la vista a scernere
Prode remote in van; —
Tal su quell' alma il cumulo
Delle memorie scese;
Oh! quante volte ai posteri
Narrar se stesso imprese,
E sulle eterne pagine
Cadde la stanca man.

7. Oh! quante volte al tacito
Morir d'un giorno inerte,
Chinati i rai fulminei,
Le braccia al sen conserte,
Stette, e dei dì che furono
L'assalse il sovvenir.
Ei ripensò le mobili
Tende e i percossi valli,
E il lampo dei manipoli,
E l'onda dei cavalli,
E il concitato imperio,
E il celere obbedir.

8. Ahi! forse a tanto strazio
Cadde lo spirito anelo;
E disperò; ma valida
Venne una man dal cielo,
E in più spirabil aere
Pietosa il trasportò;
E' l'avviò sui floridi
Sentier della speranza,
Ai campi eterni, al premio
Che i desiderj avanza,
Ov' è silenzio e tenebre
La gloria che passò.

9. Bella, immortal, benefica
Fede ai trionfi avvezza,
Scrivi ancor questo: allegrati!
Chè più superba altezza
Al disonor del Golgota
Giammai non si chinò.
Tu dalle stanche ceneri
Sperdi ogni ria parola;
Il Dio, che atterra e suscita,
Che affanna e che consola,
Sulla deserta coltrice
Accanto a Lui posò.

Der fünfte Mài.

Von Göthe.

1. Er war — und wie bewegungslos
Nach letztem Hauche-Seufzer
Die Hülle lag uneingedenk
Verwaist von solchem Geiste;
So tief getroffen starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft,
Stumm sinnend nach der leztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüsste nicht ob solcherlei
Fusstapfen Menschenfusses
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

2. Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, stürzen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plözlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wol nicht sterben möchte.

3. Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blizes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken!
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Gränzlose Spur beliebte.

4. Das stürmische, doch bebende
Erfreun an grossen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt
Dienend *) nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.
Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrössert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpallast, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

5. Er trat hervor; gespaltne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Sezt' er sich mitten inne;

Verschwand; — die Tage Müssigangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Hass zugleich,
Und unbezwungener Liebe.

6. Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Dass er entfernte Gegenden
Umsonst zulezt erblickte;
So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach! wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

7. O! wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags des leeren,
Gesenkt den blizenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen vergangenen
Bestürmt ihn die Erinn'rung.
Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler, **)
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuss,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft,
Und das allerschnellste Gehorchen.

8. Ach bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte; nein die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte leichter athembar
Liebherzig trug ihn hinüber,
Und leitete ihn auf blühende
Fusspfade die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet,
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniss,
Auf den Ruhm den er durchdrungen.

9. Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus: erfreue dich!
Dass stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha **)
Wohl niemals niedergebeugt hat.
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlassnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

*) In der Urschrift scheint serve statt ferve gestanden zu haben.

**) Wahrscheinlich stand percosse valli (von la valle) statt percossi valli (von il vallo).

Der fünfte Mai.

Von August Ferdinand Ribbeck.

1. Er vollendete. Wie nach dem
Todesseufzer, unbeweglich
Seine Leiche stand, bewusstlos,
So gewalt'gen Geist's entödet: —
So die Erde, bei der Botschaft,
Steht bedonnert, schreckenstarr,
Stumm gedenkend an die lezte
Stunde des Verhängnissvollen,
Und sie weiss nicht, wann sie wieder
Eines Menschenkindes Fusstritt
Ihren blut'gen Staub durchwandeln
Gleicherweise sehen wird.

2. Auf dem Throne weithin strahlend
Sah mein Genius ihn, doch schwieg er,
Mischte, da er, steten Wechsels,
Fiel, erstand, zu Boden stürzte,
In den Schall der tausendfält'gen
Stimmen nie die seinige.
Jungfraurein von knecht'schem Lobe,
Rein von feiggesinnter Schmähung,
Stehet jezt er auf, erregt von
Solchen Strahles jähem Schwinden:
An der Urn' entströmt ein Lied ihm,
Das vielleicht nicht sterben wird.

3. Alpen traf und Pyramiden,
Fuhr vom Manzanar zum Rheine
Sicher dieser Donner, nach dem
Bliz im Augenblicke folgend;
Scholl von Scylla bis zum Tanais,
Von dem Meere bis zum Meer.
War es echter Ruhm? Der schwier'ge
Urtheilsspruch der Nachwelt! Beugen
Mögen wir die Stirn dem höchsten
Schaffenden, der in ihm wollte
Stempeln seines Allmachtgeistes
Ungeheueres Gepräg.

4. Jene stürmische, beklommne
Lust gewaltigen Entwurfes,
Angst des Herzens, das unlenksam
Aufbraus't Königthume denkend —
Nun am Ziel, den Preis erringet,
Den zu hoffen, Wahnsinn war —
Alles hat er durchempfunden:
Höh're Glorie nach Gefahren,
Flucht und Sieg; die königliche
Burg und schmähliche Verbannung;
In dem Staub zu zweien Malen,
Zweimal hoch auf dem Altar.

5. Er erschien; rief seinen Namen:
Zwei Jahrhunderte, im Streite,
Wendeten sich, unterworfen,
Zu ihm, wie des Schicksals harrend:
Ruh' gebot er; setzt' als Richter
Mittenein sich zwischen sie.

Er verschwand; die Zeit der Musse
Schloss er in so enge Grenze;
Zeichen schrankenlosen Neides,
Zeichen kindlicher Ergebung,
Unaustilgbar glüh'nden Hasses,
Unzähmbarer Liebeskraft.

6. Wie die Woge steigt und sinket
Ueber'm Haupt des Schiffentstürzten,
Jene Woge, die sein Auge
Eben noch gespannt durcheilte,
Da es nach des Ufers Ferne
Ach! vergebens, hingespäht —
Also wirft auf diese Seele
Der Erinn'rung Last sich nieder;
O wie oft wohl unternahm er,
Sich der Nachwelt zu erzählen;
Aber nieder auf die ew'gen
Blätter sank die müde Hand.

7. O wie oft bei'm stummen Scheiden
Eines träg' verstrichnen Tages,
Tief gesenkt der Augen Blize,
An der Brust verschränkt die Arme,
Stand er, und gewes'ner Tage
Angedenken fiel auf ihn.
Die beweglichen Gezelte
Dacht' er, die bestürmten Wälle,
Der Cohorten Waffenblizen,
Das Gewoge dann der Rosse,
Seine fliegenden Befehle,
Des Gehorchens Schnelligkeit.

8. Ach, es sank bei solchen Qualen
Athemlos der Geist wohl nieder
Und verzweifelte; doch mächtig
Eine Hand vom Himmel nahte
Und in Lüfte leichtern Athmens
Hob sie ihn erbarmend auf.
  Führt' ihn dann auf blumenvollem
  Pfad der Hoffnung, führt' ihn aufwärts
  Zu dem Lohn, der überschwänglich
  Mehr gewährt, als Sehnsucht wollte,
  Wo der Ruhm, den er durchschritten,
  Finsterniss und Schweigen ist.

9. Schöner, segensvoller, ew'ger
Glaube, du triumphgewohnter,
Zeichne dies noch auf und freu' dich,
Dass noch niemals eine stolz're
Hoheit sich daniederbeugte
Vor der Schmach auf Golgatha.
  Lass du von der müden Asche
  Jedes Wort des Hohns entweichen;
  Er, der beuget und emporhebt,
  Gott, der da betrübt und tröstet,
  Hat sich am verlassnen lezten
  Lager neben ihn gestellt.

Der fünfte Mai.

Von la Motte Fouqué.

1. Er war! — So wie bewegungslos,
Seit ihr sein Hauch entschwebte,
Die Hülle lag, besinnungslos,
Wo nicht sein Geist mehr webte,
So starrt nun, vor der Kund' erstaunt,
Weithin das Erdenrund,
Wägt stumm den lezten Augenblick
Des schicksalreichen Mannes,
Weiss nicht, wann je mit blut'ger Spur
So wunderkräft'gen Bannes
Der Fusstritt eines Sterblichen
Mag zeichnen unsern Grund.

2. Als auf dem Thron er schimmerte,
Blieb' meine Mus' ihm schweigend;
Als er im Wechselreigen fiel,
Erstand, bald neu sich neigend,
Hat nie zum tausendfachen Ruf
Ihr Lied mit eingestimmt.
Jungfräulich rein von Schmeichelei,
Fern schmählicher Verachtung,
Erwacht sie tiefbewegt und frei,
Vor solchen Sterns Umnachtung,
Und strömt die Liedesflamme fort,
Die nimmer wohl verglimmt.

3. Gotthard und Pyramiden sahn,
Und Rhein und Manzanares
Des Siegers strengen Wettersturm,
Bliz, und auch Schlag dann war es.
Von Scylla hat's zum Tanais,
Von Meer zu Meer gekracht.
War's echter Ruhm? Erwäge Du,
Nachwelt, die schwier'ge Frage!
Wir beugen demuthvoll die Stirn
Dem Schöpfer, dessen Wage
Just Jenen hat an Schaffungskraft
Vor Andern reich gemacht.

4. In stürmischer, in schauernder
Verzückung freudiglodernd,
Im Herzenschlag, fast ängstigkühn
Ein Reich zum Preis sich fodernd,
Griff er in Wirklichkeit den Kranz,
Wo Traum nur Wahnsinn war.
Er, reich erprüft durch Gloria,
Durch Kampfes Todumspannung,
Durch Flucht, und durch Victoria,
Durch Herrschaft und Verbannung,
Zweimal in Staub gestürzt, zweimal
Ein Göz' auf dem Altar! —

5. Vor trat er. Zwei Jahrhunderte,
Im Wechselstreit verharrend,
Sie neigten plözlich sich vor ihm,
Dem Schicksalspruch erstarrend.
Und: „Halt!" gebot er, nahm den Siz
Streng', nach Schiedsrichterbrauch.

Bald schwand er! Sah sich eingehemmt
In enger Masse Schranken,
Ein Ziel feindlich ergrimmten Zorns,
Ziel sehnender Gedanken;
Des unlöschbaren Hassens Ziel,
Unlöschbar'n Liebens auch.

6. Wie ob dem Haupt Schiffbrüchiger
Der Fluthschaum schwillt und grollet,
Fluthschaum, der die Unglücklichen
Erst scheinbar vorwärts rollet,
Bis sie zulezt nur dämmernd schaun
Den unerreichbar'n Strand, —
So stieg auf diesen Geist herab
Der Ruhm vergangner Zeiten;
Ach oftmal wollt' er künft'ger Welt
Sein eignes Bild bereiten!
Doch auf das ew'ge Werkblatt sank
Ermattet ihm die Hand.

7. Wie oft, wie oft, wann thatlos nun
Ein Tag sich niedersenkte,
Gesenkten Blicks er Arm in Arm
Ob seiner Brust verschränkte,
Bestürmt von der Erinnerung
Vergang'ner Herrlichkeit! —
Er sah die Zelte, schnellgefügt,
Des Walls durchbroch'ne Hemmung,
Des Fussvolks blizendes Gewehr,
Der Reiter Ueberschwemmung,
Sah seiner schnellen Machtgewalt
Dienstbar die Welt bereit.

8. O, schwer ward ihm der müde Geist
Vor solchem Schmerzgewimmel.
Sein Hoffen wich. Doch stark ergriff
Ihn eine Hand vom Himmel,
Und hob ihn auf zu einer Welt,
Die mild're Lüfte haucht.
Dort zog sie ihn auf blühende
Lichtpfad' im seel'gen Hoffen,
Wo von der ew'gen Gärten Preis
Der Wunsch wird übertroffen,
Und ganz verfliegt in stumme Nacht
Ein Glanz, ihm hier verraucht.

9. Unsterblich schöne, selige,
Siegreiche Glaubenswonne,
Bezeichne dir auch dies zum Ruhm,
Dass weltlich höh're Sonne
Vor heil'ger Schmach auf Golgatha
Noch nimmer ward zum Raub!
Fern sei von müder Asche nun
Ein Wort, das prahlt und höhnet!
Der Gott, der hebt und niederstürzt,
Zerschmettert und versöhnet,
Schlief ja auf öder Lagerstatt
Dereinst, gleich ihm, im Staub.

Der fünfte Mai.

Von Karl Giesebrecht.

1. Er starb. Gleichwie bewegungslos,
Des lezten Achs entbunden
Die Hülle da lag unbewusst,
Der solch ein Geist entschwunden;
Also die angedonnerte
Erd' ob der neuen Mähr,
Gedenkend stumm des Schrecklichen
Und seines Scheidegrusses,
Nicht wissend, wann je ähnliche
Spur eines Menschenfusses
Auf ihrem Staub, dem blutigen,
Hinwieder tritt einher.

2. Ihn, als er thronend strahlete,
Mein Genius sah verschwiegen,
Ihn in der steten Wandelung
Hinsinken, aufstehn, liegen;
Nicht mit den Stimmen tausenden
Hat seine sich gezeigt.
Frei knechtischer Vergötterung
Und feiges Schmähgedichtes
Hebt er sich jezt bei'm plözlichen
Erlöschen solches Lichtes,
Und stimmet an den Grabgesang,
Unsterblichen vielleicht.

3. Vom Rhein zum Manzanares hin,
Vom Nil zu Alpenspizen
Fuhr schmetternd Jenes Donnerkeil
Gleich nieder nach dem Blizen,
Von Scylla bis zum Tanais
Von der zu jener See.
War's echter Ruhm? Nachkommenden
Der schwere Spruch! Wir neigen
Das Haupt dem Ewigwirkenden,
Der durch ihn wollte zeigen
Von seinem Geist, dem schaffenden,
Gewaltg're Spur als je.

4. Die stürmende, die bebende
Wollust bei grossem Wagen,
Des Herzens Angst, das unbelehrt
Glüht Kronen zu erjagen,
Sie fasset und den Preis gewinnt,
Den hoffen Wahnsinn wär,
Ihm ward dies all — ruhmstrahlender
In der Gefahr Ermannung,
Ihm Niederlag' und Siegeskranz,
Und Hofburg und Verbannung —
Zweimal in Staub dahingestürzt,
Zweimal auf dem Altar.

5. Auf trat er. — Zwei Jahrhunderte,
In's Angesicht sich starrend,
Besänftiget ihm huldigten,
Wie auf ihr Schicksal harrend.
Ruh heischend ein Entscheidender
In ihrer Mitt' er sass.

Er ging — des Lebens Feierzeit
Auf kurze Frist beschränkend,
Ein Zeichen, *) Neid unendlichen
Und Mitleid auf sich lenkend,
Und Hassen unauslöschliches
Und Liebe sonder Mass.

6. Wie auf das Haupt Schiffbrüchigem
Die Woge rollt und drücket,
Die Wog' ob der des Hoffenden
Antliz emporgerücket
So eben noch hinspähete
Umsonst nach fernem Strand:
So auf dies Herz der Ueberschwall
Der Angedenken rollte.
Wie oft ach — er dem kommenden
Geschlecht sich sagen wollte!
Und auf die ew'gen Blätter hin
Entsank die müde Hand.

7. Wie oft ach, wann zur Ruhe sich
Ein müss'ger Tag gelenket,
Gesenkt der Augen Blizesstrahl,
Arm' auf der Brust verschränket,
Stand da er, von Erinnerung
Vergang'ner Tag' erfasst,
Erschauend nun die wandernden
Gezelt', der Schanzen Fallen,
Nun der Manipeln Wetterschein,
Der Rossesfluth Entwallen,
Und des Befehles Schnelligkeit,
Und des Gehorchens Hast.

8. Vielleicht ob solcher Peinigung
Der Athem ihm versagte,
Er gab sich auf, doch mächtiglich
Die Hand aus Wolken ragte,
Die ihn zu mild'rer Lüfte Wehn
Huldvoll hinüber zog
Und weiter auf den blumigen
Pfaden der Hoffnung leitend
Zu ew'gen Fluren, Segnungen,
Die Wünsch' all überschreitend,
Wo Schweigen ist und Finsterniss
Der Ruhm, den er durchflog.

9. Glaub' ew'ger, holder segnender,
Gewöhnt an Siegesproben,
Schreib dieses noch: erfreue dich!
Nie Hoheit, mehr erhoben,
Gebeugt der Schmach von Golgatha
Ein Menschenaug' ernass.
Vom müden Staub entferne du
Jedwedes Wort, das kränket.
Der Gott, der stürzt und auferhebt,
Betrübt und Tröstung schenket,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Zu seiner Seite sass.

---

*) Der Uebersetzer glaubt, dass der Dichter die Stelle, Luk. 2, 34. „ein Zeichen dem widersprochen wird," vor Augen gehabt hat.

Der fünfte Mai.

Von August Zeune.

1. Er ist dahin! wie unbewegt,
Nach leztem Athemzuge,
Die Hülle dalag unbewusst,
Nach solches Geist's Entfluge *) —
So steht erschüttert festgebannt
Die Erde bei'm Bericht,
Stumm denkend an den Scheideblick
Des Mannes des verderblichen, **)
Nicht wissend, wann ein ähnlicher
Fusstapfen eines Sterblichen
Durch blutgetränktes Staubgefild
Die kühne Bahn sich bricht.

2. Ihn hat mein Geist im Herrscherglanz
Gesehn, jedoch geschwiegen,
D'rauf ihn in steter Wechselung
Hinfallen, aufstehn, liegen,
Mit Stimmen vieler Tausende
Er nicht die seine mischt:
Jungfräulich rein von Schmeichellob
Und von des Hohnes Prahlen
Ersteht er jezt bei'm plözlichen
Verschwinden solcher Strahlen,
Und singt zur Urn' ein Klagelied,
Das nie vielleicht erlischt.

3. Von Alpen bis Aegyptenland,
Vom Manzanar zum Rheine,
Sein Donner trifft mit Sicherheit
Rasch nach des Blizes Scheine,
Von Scylla brüllt's zum Tanais,
Von dem zu jenem Meer'.
War echt sein Ruhm? Nachkommenden
Der Spruch bleibt vorbehalten;
Wir beugen uns dem Mächtigen,
Der in ihm wollt' gestalten
Von seines Geistes Schöpferkraft
Ein Abbild gross und hehr!

4. Das stürmische durchbebende
Gefühl von grossen Planen,
Des Herzens Angst, das ungezähmt
Heiss strebt nach Herrscherbahnen,
Es hascht und hält den Kämpferlohn,
Den hoffen Thorheit war.
Er hat es alles durchversucht:
Nach Drangsal gröss're Preisung,
Die Flucht so wie die Siegerbahn,
Die Hofburg, die Verweisung,
Zweimal in Staub dahingestreckt,
Zweimal auf dem Altar'.

5. Er kam, — und zwei Jahrhunderte,
Wild auf einander schauend,
Ihm unterworfen wandten sich, ***)
Wie dem Geschick' vertrauend;
Er heischte Ruh', als Scheidemann
Sezt er sich mitten hin.

Er ging hinweg; die Mussezeit
Schloss er in enge Schranken,
Zeichen von Neid' unendlichem
Und Neigung sonder Wanken,
Von Hasse nie erlöschendem
Und treuer Liebe Sinn.

6. Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle hoch sich blähet,
Die Well', auf der des Leidenden
Gesicht sich hebt und spähet,
Um auszuforschen allerwärts
Vergebens fernen Strand;
  So diesen Geist das Uebermass
  Der Bilder macht beklommen;
  Wie oft hat er der Nachwelt sich
  Zu schildern unternommen,
  Doch auf das Blatt das ewige
  Sank hin die müde Hand.

7. Ach wie so oft bei'm schweigenden
Verglühn von trägen Tagen,
Gesenkt der Augen Feuerstrahl,
Die Arm' ernst eingeschlagen,
Stand er, und zur Vergangenheit
Ihn die Erinn'rung trug.
  Er denkt an die beweglichen
  Gezelt', umwühlten Wälle,
  Das Leuchten manches Bannerzugs,
  Der Kriegesrosse Welle,
  An's Machtwort das beflügelte,
  Zu schleunigen Vollzug.

8. Vielleicht der Geist ermattete
Im wirrenden Gewimmel
Verzweiflungvoll; doch kräftiglich
Kam eine Hand vom Himmel,
In Lüfte leicht zu athmende
Sie mitleidvoll ihn hob.
  Sie führt' ihn ihren blühenden
  Fusspfad den hoffnungreichen,
  Zu Feldern ewig lohnenden,
  Wo alle Wünsche schweigen,
  Wo Stille herrscht und Finsterniss,
  Sein einst ertöntes Lob.

9. O schöner, ew'ger, seliger,
Glaube voll Siegesfroheit,
Schreib' dieses noch: erfreun dich!
Denn eine stolz're Hoheit
Hat vor der Schmach auf Golgatha
Noch niemals sich gebeugt. . .
  Du bei dem müden Aschenrest,
  Tilg' jedes Wort das richtet!
  Der Gott der stürzt und auferhebt,
  Bekümmert und beschwichtet,
  Hat an die öde Lagerstatt
  Sich hin zu ihm geneigt.

*) Wie Entweich, Parzifal, 11048. 17122. siehe Grimm II, 716. Aehnlich Entsaz, Enthalt (Hofmannswaldau), Entscheid (Fischart) u. s. w.

**) Gleitender Ausgang, nach 4, 8, 10. periglio, esiglio.

***) Sich macht wie dich (allegrati) eine Kürze.

Fauſt

Fauſt

eine Tragödie

von

Goethe.

Erſter und zweiter Theil.

Heidelberg.

[illegible]

[illegible]

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch diesmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halb verklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel

auf dem Theater.

Director, Theaterdichter, luſtige Perſon.

Director.
Ihr beiden, die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal beigeſtanden,
Sagt was ihr wohl in deutſchen Landen
Von unſerer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's, daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey?
Denn freilich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſerer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brodt an Bäckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dieß Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu' es heute!

Dichter.
O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, f[illegible] mich zur ſtillen Himmelsenge,

Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte;
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft,
Laßt Phantaſie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit, hören.

Director.

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgeda[illegible]

Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das dem ächten Künſtler ziemt!
Der ſaubern Herren Pfuſcherey
Iſt, merk' ich, ſchon bei euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen lange Weile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr arme Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,
Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen! [illegible] criminell
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht, der aus dem Buſen dringt,

harmonie [illegible]

Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein in's volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;

Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch in's bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſt geſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herr'n, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,

So commandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen.
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich bei'm Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.
Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Prolog

im Himmel.

Der Herr, die himmliſchen Heerſchaaren, nachher Mephiſtopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.
Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang;
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.
Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.
Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.
Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein Herr, ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;

Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen!

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen

Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.

Mephiſtopheles allein.

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſeblſt zu ſprechen.

Der

Tragödie

Erſter Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer
Fauſt unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
~~Meine Schüler an der Naſe herum~~ —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz zerbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen.
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit ſaurem Schweiß,
Zu ſagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammen hält,

Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum leztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trüb'ſelger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn, [illegible]
[illegible] Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben, [illegible]
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
[illegible] Von allem Wiſſensqualm entladen
[illegible] In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht!
Beſchränkt von dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
[illegible] Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt eine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,

Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
« Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
« Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
« [redacted]
« Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth! »

Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niederſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinne ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme.

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt abgewendet.

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?

Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt den du begreifſt,
Nicht mir!

Verſchwindet.

Fauſt zuſammenſtürzend.

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hört euch declamiren;

Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Comödiant könnt' einem Pfarrer lehrn.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Comödiant iſt
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchafen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang!

Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bei meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja, was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hatte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen,
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.
Ab.

Fauſt allein.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
In's ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?

Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das beſſ're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Maſken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freylich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;

Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb' es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
In's hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,

Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſei nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
Er ſetzt die Schale an den Mund.

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang

Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Specereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabbathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O tönet fort ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.
Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah,
Ach! an der Erde Bruſt
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück,
Ach! wir beweinen
Meiſter, dein Glück!
Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah,
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſchen.
Warum denn dort hinaus?
Andre.
Wir gehn hinaus auf's Jägerhaus.
Die Erſten.
Wir aber wollen nach der Mühle wandern.
Ein Handwerksburſch.
Ich rath' euch, nach dem Waſſerhof zu gehn.
Zweiter.
Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.
Die Zweiten.
Was thuſt denn du?
Ein Dritter.
Ich gehe mit den Andern.
Vierter.
Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.
Fünfter.
Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum dritten Mal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Ort.
Dienſtmädchen.
Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.
Andre.
Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.
Erſte.
Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſein!

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt' ſich um
Und ſagte: Nun, das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seid nicht ſo ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links

Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bey Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrey und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doktor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt:
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr es iſt ſehr wohlgethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,

Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann;
Der, in Geſellſchaft von Adepten,

Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein kühner Freier, ein rother Leu,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben!
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Fauſt.

O glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendſonne-Gluth
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,

Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimath ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O gibt es Geiſter in der Luft,

Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die ſtrömend ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! ergrauet iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt.
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmerung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?

Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künft'gem Band um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwei Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſtehſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja, deine Gunſt verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadt-Thor.

Studirzimmer.

Fauſt mit dem Pudel hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beß're Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoperſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,

Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bei dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.
Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.
Geſchrieben ſteht: „Im Anfang war das Wort!“
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freien Lauf.

Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich in's Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere
Brauch' ich den Spruch der Viere:

Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!

Rauſchend fließe zuſammen
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Sylphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſt mich an,
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dieß Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoſſnen,
Freventlich durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt, daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreymal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſtikus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint mir klein
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bey euch, ihr Herr'n, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſt,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält,

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freylich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer circulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,

Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ich's nur! Daß ich hinausſpaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ei ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen,
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ungefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durch's Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlichen, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frei, bei'm zweiten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da ließe ſich ein Pakt,
Und ſicher wohl, mit euch ihr Herren ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.

Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich hoch und höchſt,
Für dießesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück,
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweitenmale fangen.

Mephiſtopheles.

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben.

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beyſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln

Wolken zerrinnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt in's Behälter
Drängender Keltern,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich um's Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gauklend bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,

Die ſich im Freien
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.

Er ſchläft! So recht, ihr luft'gen zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dieß Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch an's Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —
Nun, Fauſte, träume fort, bis wir uns wiederſehn.

Fauſt erwachend.

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang?

Studirzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreymal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!

Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Der Reſt von kindlichem Gefühle

Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,

Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dies ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein, der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem Andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr in's Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bey dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume die ſich täglich neu begrünen?

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;

Das ſei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſei die Zeit für mich vorbei!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen,
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doctorſchmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſt nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?
Doch dieſer Wahn iſt uns in's Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreien?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?

Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.
Mephiſtopheles.
Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.
Fauſt.
Wenn dieß dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.
Mephiſtopheles.
Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.
Fauſt.
Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt grade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.
Mephiſtopheles.
Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm' euch wohl was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde!
Fauſt.
Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,

Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſt' ergreifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Ja
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze
Uns hat er in die Finſterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang;
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt

Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinnen dringen?

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheiter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! laß alles Sinnen ſeyn,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?

Das Beſte was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.

Er kleidet ſich um.

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

Fauſt ab.

Mephiſtopheles

in Fauſt's langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehen,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen
Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeyertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fortan
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz' und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheireſin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.
Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig claſſificiren.

Schüler.
Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.
Nachher, vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.
Das ſollt ihr mir nicht zweymal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt,
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.
Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.
Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.
Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mephiſtopheles.
Wenn ihr begehrt, die Menge.
Siebel.
Nur auch ein nagelneues Stück!
Mephiſtopheles.
Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.
Singt.
Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —
Froſch.
Horcht! einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt.
Mephiſtopheles ſingt.
Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!
Brander.
Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir aufs genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!
Mephiſtopheles.
In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt,

Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller etwas von dem Beſten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leiſe).

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles nimmt den Bohrer.

zu Froſch.

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es jedem frey.

Altmayer zu Froſch.

Aha! du fängſt ſchon an die Lippen abzuſchlecken.

Froſch.

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles,

indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.

Verſchafft ein wenig Wachs die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles zu Brander.

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht mouſſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles

bohrt; einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel,

indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom ächten ſüßen!

Mephiſtopheles bohrt.

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephistopheles.

[illegible]

[illegible]

Mephistopheles [illegible]

[illegible]

Mephistopheles.

[illegible]

Mephistopheles.

[illegible]

Mephistopheles.

[illegible]

Mephistopheles [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben).

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren auseinander.)

Siebel.

Was gibt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel).

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleiſchwer in den Füßen.

(Sich nach dem Tiſche wendend.)

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Froſch.

Mir däuchte doch, als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

* * *

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen;
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſer's weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei, zu haben:
Begieb dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,

Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ernteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib!
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bey dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!

Zu den Thieren.

Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beym Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Diſcours wie dieſer da,
Iſt grade der den ich am liebſten führe!

Zu den Thieren.

So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater
macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das!
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!

Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzin und läßt ſie durchſehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzin.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

Fauſt

welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,

Da muß es was Geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere

(welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei).

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehen ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwey Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

Fauſt gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt wie oben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles in obiger Stellung.

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Hexe bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrey herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch in's Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.

Mephiſtopheles,

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.

Entzwey! entzwey!
Da liegt der Brey!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.

Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vorm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.

Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen;
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!

Er macht eine unanſtändige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeid ein Schelm, wie ihr nur immer wart!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dies iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch ums älteſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabey doch auch was denken laſſen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe

mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale;
wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte
Flamme.

Mephiſtopheles.
Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?
Die Hexe löſt den Kreis.
Fauſt tritt heraus.
Mephiſtopheles.
Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.
Die Hexe.
Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!
Mephiſtopheles zur Hexe.
Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.
Die Hexe.
Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.
Mephiſtopheles zu Fauſt.
Komm nur geſchwind und laß dich führen,
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.
Fauſt.
Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!
Mephiſtopheles.
Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſehn.
Leiſe.
Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. Margarete vorübergehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Sie macht ſich los und ab.

Fauſt.

Beym Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, du mußt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie ging juſt vorbey.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,

Das eben für nichts zur Beichte ging;
Über die hab' ich keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß Er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich Ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenkt was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh',
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzoſe;
Doch bitt' ich, laßt's Euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur grade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn Ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß:
Ich ſag' Euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit Ihr ſeht, daß ich Eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will Euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſein.
Indeſſen könnt Ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt Euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

Ab.

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz;
Ich muß ein bißchen reviediren.

Ab.

* * *

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete
ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.
Ab.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.
Herein, ganz leiſe, nur herein!
Fauſt nach einigem Stillſchweigen.
Ich bitte dich, laß mich allein!
Mephiſtopheles herumſpürend.
Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.
Ab.

Fauſt rings aufſchauend.
Willkommen, ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.
O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſein?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Bei aller verſchmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was Ärgers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles für ſich.

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt bei'm Wort.

zu Gretchen.

Wie ſteht es denn mit ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!

Laut.

Lebt wohl ihr Fraun!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſ't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.

Margarete.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

* * *

Strasse.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.
Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?
Mephiſtopheles.
Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bei Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!
Fauſt.
So recht!
Mephiſtopheles
Doch wird auch was von uns begehrt.
Fauſt.
Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.
Mephiſtopheles.
Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.
Fauſt
Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!
Mephiſtopheles.
Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.
Fauſt.
Wenn Er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.
Mephiſtopheles.
O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr vor Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,

Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dies —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behalt's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Überdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm,
Marthe mit Mephiſtopheles
auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

Er küßt ihre Hand.

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kommt die böſe Zeit heran,

Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.
Mephiſtopheles.
Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.
Marthe.
Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.
Gehn vorüber.
Margarete.
Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.
Fauſt.
O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.
Margarete.
Wie?
Fauſt.
Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —
Margarete.
Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.
Fauſt.
Ihr ſeyd wohl viel allein?
Margarete.
Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.

Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren,
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und niedergehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Heerde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures gleichen an,
Mich eines beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.
Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Heerd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.
Marthe.
Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?
Mephiſtopheles.
Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.
Marthe.
Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?
Mephiſtopheles.
Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.
Marthe.
Ach, ihr verſteht mich nicht!
Mephiſtopheles.
Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.
Gehn vorüber.
Fauſt.
Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?
Margarete.
Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.
Fauſt.
Und du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm,
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen?
Margarete.
Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.
Fauſt.
Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie zerrupft und murmelt.

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarete halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faßt ihre beiden Hände.

Margarete.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete
drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe kommend.
Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.
Ja, und wir wollen fort.

Marthe.
Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbars Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.
Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.
Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.
Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt kommt.

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

Er küßt ſie.

Margarete
ihn faſſend und den Kuß zurückgebend.

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt ſtampfend.

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe kommt.

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

ab.

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt
Wie in den Buſen eines Freund's zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mit den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer

Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpaziert.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlirfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?

Ja, würdeſt du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde

Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

Fauſt.

Pfuy über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfuy zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen!
Doch lange hält er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen;
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Lies es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;

Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah', und wär ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein groſſer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?

Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſ'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn.

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen
am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

devenu amer,

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

derange

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach! ſein Kuß;

Meine Ruh' iſt hin.
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!

Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.
Verſprich mir, Heinrich!
Fauſt.
Was ich kann!
Margarete.
Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.
Fauſt.
Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.
Margarete.
Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben
Fauſt.
Muß man?
Margarete.
Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.
Fauſt.
Ich ehre ſie.
Margarete.
Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?
Fauſt.
Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?

Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Über den Frager zu ſeyn?

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,

Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe! fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt,
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,

So frei, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief'!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchlaft nicht tief:
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich war gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;

Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.
ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen.

Lieschen mit Krügen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwei, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen,
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bei ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung,
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

ab.

Gretchen

nach Hauſe gehend.

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmählen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß.
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

* * *

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa,
Blumenkrüge davor.

Gretchen
ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt
Den Ellenbogen aufgeſtemmt
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: Er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — um's Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen!
Bei jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen;
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbei?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwei.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bei!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht;
Mir iſt's ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüſt, ein bißchen Rammelei.
So ſpuckt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh',
Den ich dorthinten flimmern ſeh'?

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabei wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,

Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

Singt zur Zither.

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Kathrinchen hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin tritt vor.

Wen lockſt du hier', bei'm Element?
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwei! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schedelſpalten!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Herr Doctor, nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! Ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.
Auch den!

Mephiſtopheles.
Gewiß!

Valentin.
Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephiſtopheles.
Stoß zu!

Valentin fällt.
O weh!

Mephiſtopheles.
Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe am Fenſter.
Heraus! Heraus!

Gretchen am Fenſter.
Herbei ein Licht!

Marthe wie oben.
Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

Volk.
Da liegt ſchon einer todt!

Marthe heraustretend.
Die Mörder ſind ſie denn entflohn?

Gretchen heraustretend.
Wer liegt hier?

Volk.
Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.
Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.
Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?

Kommt her und hört mich an!

Alle treten um ihn.

Mein Gretchen ſieh, du biſt noch jung!
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laſſ' unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bei Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tages Licht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir [illegible]ll das Herz im Leib verzagen
Wenn ſie dir in die Augen ſehn!
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn!
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In ein finſtre Jammerecken

Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeit!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

(ſtirbt.)

Dom.

Cathedral

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief? [illegible]
Auf deiner Schwelle weſſen Blut? [illegible]
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen [illegible]
Wider mich!

Chor.

Dies iræ, dies illa
Solvet sæclum in favillâ.

Orgelton.

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten lös'te.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —

Sie fällt in Ohnmacht.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran,
Und leuchtet ſchlecht, daß man bei jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?

Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad', ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht im Wechſelgeſang.

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?

Sind das Molche durch's Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir ob wir ſtehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.

Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzundet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Pallaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen;
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte.
Girren und Brechen der Äſte
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Über einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock
Es f — t die Hexe, es ſt — t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Über'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule in's Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andre Hälfte.

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme oben.

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen von unten.

Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauber-Chor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

Stimme von unten.

Halte! Halte!

Stimme von oben.

Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

Stimme unten.

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei Meinesgleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe unten.

Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin.
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!

Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt in der Ferne.

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für Meinesgleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beiſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen;

Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's neue.
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was beſſers giebt?

Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Galatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber, und du biſt der Freier.

Zu einigen die um verglimmende Kohlen ſitzen.

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Miniſter.

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir alles galten,

Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles
der auf einmal ſehr alt erſcheint.

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,
Und, weil mein Fäßchen trübe läuft,
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren;
Es ſteht dahier gar mancherlei.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.

Frau Muhme, Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten,
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!

Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Fauſt.

Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.

Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

Fauſt.

Wer?

Mephiſtopheles.

Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

Fauſt.

Da ſitzen zwei, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz; nun komm! wir greifen zu.

Fauſt mit der jungen tanzend.

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwei ſchöne Äpfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Äpfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles mit der Alten.

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah' ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß.
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Proktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk? was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen,
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne tanzend.

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt tanzend.

Ei! der iſt eben überall.
Was Andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen,
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Proktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da. Nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Proktophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern in's Geſicht,
Den Geiſtesdeſpotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.

Es wird fortgetanzt.

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit

Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergetzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt curirt.

Zu Fauſt, der aus dem Tanz getreten iſt.

Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau;
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort.
Sie ſcheint mit geſchloſſ'nen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! Dabei wird's niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut.
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.

Fürwahr es ſind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten,
Das iſt der ſüße Leib den ich genoß.

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.

Welch eine Wonne! Welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen. —
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan.
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was gibt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben;
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich diletirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.

Daß die Hochzeit golden ſey
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbei,
Das *golden* iſt mir lieber.

Oberon.

Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königin,
Sie ſind auf's neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht ſich quer
Und ſchleift den Fuß im Reihen;
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beiden!
Wenn ſich zweie lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,

Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti.
Fortissimo.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
Das ſind die Muſikanten!

Solo.

Seht da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe.
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

Geiſt der ſich erſt bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen:
Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung;
Doch geht's nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reiſender.

Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.

Was ich ergreife das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bei Zeit
Zur italiän'ſchen Reiſe.

Puriſt.
Ach! mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.
Junge Hexe.
Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen;
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.
Matrone.
Wir haben zu viel Lebensart
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd, verfaulen.
Capellmeiſter.
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!
Windfahne
nach der einen Seite.
Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.
Windfahne
nach der andern Seite.
Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.
Xenien.
Als Inſecten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.
Hennings.
Seht! wie ſie in gedrängter Schaar

Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hatten gute Herzen.

Muſaget.

Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen anzufuhren.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.

Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.
Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen;
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

Tanzmeiſter.

Wie jeder doch die Beine lupft!
Sich wie er kann herauszieht!
Der Krumme ſpringt, der Plumpe hupft
Und fragt nicht wie es ausſieht.

Fideler.

Das haßt ſich ſchwer das Lumpenpack
Und gäb' ſich gern das Reſtchen;
Es eint ſie hier der Dudelſack
Wie Orpheus Leyer die Beſtjen.

Dogmatiker.

Ich laſſe mich nicht irre ſchrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.

Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.

Froſch im Laub' und Grill' im Gras'
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,

Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich in Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Plaz und Plaz! und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder;
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter.

Pianissimo.

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft in Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag.

Feld.

[illegible]

plein

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterin im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

facing

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genug that für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieſer einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin!

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Grenze unſres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor'm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir ekelt's! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden, der ſich am Schaden weidet und an Verderben ſich letzt?

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! Den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie in's Verderben ſtürzte? Ich oder du?

Fauſt blickt wild umher.

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frei ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrei' ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich, und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht.

Offen Feld.

Fauſt, Mephiſtopheles
auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.
Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.
Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.
Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.
Eine Hexenzunft.

Fauſt.
Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.
Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Fauſt, mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt aufſchließend.

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

Er tritt ein.

Margarete ſich auf dem Lager verbergend.

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod.

Fauſt leiſe.

Still! Still! ich komme dich zu befreien.

Margarete ſich vor ihn hinwälzend.

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreien!

Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.

Margarete auf den Knieen.

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Über mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's Morgen früh nicht zeitig genung?

Sie ſteht auf.

Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt wirft ſich nieder.

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete wirft ſich zu ihm.

O laß uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!

Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt laut.

Gretchen! Gretchen!

Margarete aufmerkſam.

Das war des Freundes Stimme!

Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.

Wo iſt er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen, Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!

Ihn faſſend.

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſtenmale ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt fortſtrebend.

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du weileſt.

Liebkoſend.

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie, du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

Sie umfaßt ihn.

O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

Sie wendet ſich von ihm.

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete zu ihm gewendet.

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schoos.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreiſt?

Fauſt.

Komm! komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber ſie iſt feucht!

Wiſche ſie ab! Wie mich däucht
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

In's Freie.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod, ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen,
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Über den Steg
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt bei'm Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen,
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!

Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu Lieb gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja, es wird Tag! der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag niemand daß du ſchon bei Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles erſcheint draußen.

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme von oben.

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Her zu mir!

Verſchwindet mit Fauſt.

Stimme von innen, verhallend.

Heinrich! Heinrich!

◆

Fauſt.

Zweiter Theil.

Anmuthige Gegend.

Fauſt auf blumigen Raſen gebettet, ermüdet, unruhig, ſchlafſuchend.

Dämmerung.

Geiſter-Kreis ſchwebend bewegt, anmuthige kleine Geſtalten.

Ariel Geſang von Äolsharfen begleitet.

Wenn der Blüthen Frühlings-Regen
Über alle ſchwebend ſinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geiſtergröße
Eilet wo ſie helfen kann,
Ob er heilig? ob er böſe?
Jammert ſie der Unglücksmann.

Die ihr dieß Haupt umſchwebt im luft'gen Kreiſe,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weiſe,
Beſänftiget des Herzens grimmen Strauß,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier ſind die Pauſen nächtiger Weile,
Nun ohne Säumen füllt ſie freundlich aus.
Erſt ſenkt ſein Haupt auf's kühle Polſter nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth;
Gelenk ſind bald die krampferſtarrten Glieder,
Wenn er geſtärkt dem Tag entgegen ruht;
Vollbringt der Elfen ſchönſte Pflicht,
Gebt ihn zurück dem eiligen Licht.

Chor.

Einzeln, zu zweien und vielen, abwechſelnd und geſammelt.

Wenn ſich lau die Lüfte füllen
Um den grünumſchränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran.
Liſpelt leiſe ſüßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh;
Und den Augen dieſes Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Nacht iſt ſchon hereingeſunken
Schließt ſich heilig Stern an Stern,
Große Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See ſich ſpiegelnd
Glänzen droben klarer Nacht,
Tiefſten Ruhens Glück beſiegelnd
Herſcht des Mondes volle Pracht.

Schon verloſchen ſind die Stunden,
Hingeſchwunden Schmerz und Glück;
Fühl' es vor! Du wirſt geſunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel ſchwellen,
Buſchen ſich zu Schatten-Ruh;
Und in ſchwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.

Wunſch um Wünſche zu erlangen
Schaue nach dem Glanze dort!
Leiſe biſt du nur umfangen,
Schlaf iſt Schale, wirf ſie fort!
Säume nicht dich zu erdreiſten
Wenn die Menge zaudernd ſchweift;
Alles kann der Edle leiſten,
Der verſteht und raſch ergreift.

Ungeheures Getöſe verkündet das Herannahen der Sonne.

Ariel.

Horchet! horcht! dem Sturm der Horen,
Tönend wird für Geiſtes-Ohren

Schon der neue Tag geboren.
Felſenthore knarren raſſelnd
Phöbus Räder rollen praſſelnd,
Welch Getöſe bringt das Licht!
Es trommetet, es poſaunet,
Auge blinzt und Ohr erſtaunet,
Unerhörtes hört ſich nicht.
Schlüpfet zu den Blumenkronen,
Tiefer tiefer, ſtill zu wohnen,
In die Felſen unter's Laub;
Trifft es euch, ſo ſeyd ihr taub.

Fauſt.

Des Lebens Pulſe ſchlagen friſch lebendig,
Ätheriſche Dämmerung milde zu begrüßen;
Du Erde warſt auch dieſe Nacht beſtändig
Und athmeſt neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginneſt ſchon mit Luſt mich zu umgeben,
Du regſt und rührſt ein kräftiges Beſchließen,
Zum höchſten Daſeyn immerfort zu ſtreben. —
In Dämmerſchein liegt ſchon die Welt erſchloſſen,
Der Wald ertönt von tauſendſtimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein iſt Nebelſtreif ergoſſen,
Doch ſenkt ſich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äſte, friſch erquickt, entſproſſen
Dem duft'gen Abgrund wo verſenkt ſie ſchliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt ſich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen.
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Hinaufgeſchaut! — Der Berge Gipfelrieſen
Verkünden ſchon die feierlichſte Stunde,
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen
Das ſpäter ſich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngeſenkten Wieſen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit geſpendet,
Und ſtufenweis herab iſt es gelungen; —
Sie tritt hervor! — und, leider ſchon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenſchmerz durchdrungen.

So iſt es alſo, wenn ein ſehnend Hoffen
Dem höchſten Wunſch ſich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen,

Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen=Übermaß, wir ſtehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umſchlingt uns, welch' ein Feuer!
Iſt's Lieb? Iſt's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechſelnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichſtem Schleier.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Waſſerſturz, das Felſenriff durchbrauſend,
Ihn ſchau' ich an mit wachſendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tauſend
Dann aber tauſend Strömen ſich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schaume ſauſend.
Allein wie herrlich dieſem Sturm erſprießend,
Wölbt ſich des bunten Bogens Wechſel=Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der ſpiegelt ab das menſchliche Beſtreben.
Ihm ſinne nach und du begreifſt genauer!
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Kaiſerliche Pfalz.

Saal des Thrones.

Staatsrath in Erwartung des Kaiſers.

Trompeten.

Hofgeſinde aller Art prächtig gekleidet tritt vor.

Der Kaiſer gelangt auf den Thron; zu ſeiner Rechten der Aſtrolog.

Kaiſer.

Ich grüße die Getreuen, Lieben,
Verſammelt aus der Näh' und Weite; —
Den Weiſen ſeh ich mir zur Seite,
Allein wo iſt der Narr geblieben?

Junker.

Gleich hinter deiner Mantel-Schleppe
Stürzt' er zuſammen auf der Treppe,
Man trug hinweg das Fett-Gewicht,
Todt oder trunken? weiß man nicht.

Zweiter Junker.

Sogleich mit wunderbarer Schnelle
Drängt ſich ein andrer an die Stelle.
Gar köſtlich iſt er aufgeputzt,
Doch fratzenhaft daß jeder ſtutzt;
Die Wache hält ihm an der Schwelle

Kreuzweis die Hellebarden vor —
Da iſt er doch der kühne Thor!

Mephiſtopheles.
am Throne knieend.

Was iſt verwünſcht und ſtets willkommen?
Was iſt erſehnt und ſtets verjagt?
Was immerfort in Schutz genommen?
Was hart geſcholten und verklagt?
Wen darfſt du nicht herbeiberufen?
Wen höret jeder gern genannt?
Was naht ſich deines Thrones Stufen?
Was hat ſich ſelbſt hinweggebannt?

Kaiſer.

Für dießmal ſpare deine Worte!
Hier ſind die Räthſel nicht am Orte,
Das iſt die Sache dieſer Herrn. —
Da löſe du! das hört ich gern:
Mein alter Narr ging, fürcht' ich, weit in's Weite;
Nimm ſeinen Platz und komm an meine Seite.

Mephiſtopheles.
ſteigt hinauf und ſtellt ſich zur Linken.

Gemurmel der Menge.

Ein neuer Narr — Zu neuer Pein —
Wo kommt er her — Wie kam er ein —
Der Alte fiel — der hat verthan —
Es war ein Faß — Nun iſt's ein Span —

Kaiſer.

Und alſo ihr Getreuen, Lieben,
Willkommen aus der Näh' und Ferne,
Ihr ſammelt Euch mit günſtigem Sterne,
Da droben iſt uns Glück und Heil geſchrieben.
Doch ſagt warum in dieſen Tagen,
Wo wir der Sorgen uns entſchlagen,
Schönbärte mummenſchänzlich tragen
Und heitres nur genießen wollten,
Warum wir uns rathſchlagend quälen ſollten?
Doch weil ihr meint es ging nicht anders an,
Geſchehen iſt's, ſo ſey's gethan.

Canzler.

Die höchſte Tugend, wie ein Heiligen-Schein,
Umgibt des Kaiſers Haupt, nur er allein
Vermag ſie gültig auszuüben:
Gerechtigkeit! — Was alle Menſchen lieben,
Was alle fordern, wünſchen, ſchwer entbehren,
Es liegt an ihm dem Volk es zu gewähren.
Doch ach! Was hilft dem Menſchengeiſt Verſtand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet,
Und Übel ſich in Übeln überbrütet.
Wer ſchaut hinab von dieſem hohen Raum
In's weite Reich, ihm ſcheints ein ſchwerer Traum,
Wo Mißgeſtalt in Mißgeſtalten ſchaltet,
Das Ungeſetz geſetzlich überwaltet,
Und eine Welt des Irrthums ſich entfaltet.

Der raubt ſich Heerden, der ein Weib,
Kelch, Kreuz und Leuchter vom Altare,
Berühmt ſich deſſen manche Jahre
Mit heiler Haut, mit unverletztem Leib.
Jetzt drängen Kläger ſich zur Halle,
Der Richter prunkt auf hohem Pfühl,
Indeſſen wogt, in grimmigem Schwalle,
Des Aufruhrs wachſendes Gewühl.
Der darf auf Schand und Frevel pochen
Der auf Mitſchuldigſte ſich ſtützt.
Und: Schuldig! hörſt du ausgeſprochen
Wo Unſchuld nur ſich ſelber ſchützt.
So will ſich alle Welt zerſtückeln,
Vernichtigen was ſich gebührt;
Wie ſoll ſich da der Sinn entwickeln
Der einzig uns zum Rechten führt?
Zuletzt ein wohlgeſinnter Mann
Neigt ſich dem Schmeichler, dem Beſtecher,
Ein Richter der nicht ſtrafen kann
Geſellt ſich endlich zum Verbrecher.
Ich mahlte ſchwarz, doch dichtern Flor
Zög' ich dem Bilde lieber vor.

Pauſe.

Entſchlüſſe ſind nicht zu vermeiden,

Wenn alle ſchädigen, alle leiden
Geht ſelbſt die Majeſtät zu Raub.

Heermeiſter.

Wie tobt's in dieſen wilden Tagen,
Ein jeder ſchlägt und wird erſchlagen
Und für's Commando bleibt man taub.
Der Bürger hinter ſeinen Mauern
Der Ritter auf dem Felſenneſt
Verſchwuren ſich uns auszudauern
Und halten ihre Kräfte feſt.
Der Miethſoldat wird ungeduldig,
Mit Ungeſtüm verlangt er ſeinen Lohn,
Und wären wir ihm nichts mehr ſchuldig
Er liefe ganz und gar davon.
Verbiete wer was alle wollten,
Der hat in's Weſpenneſt geſtört;
Das Reich das ſie beſchützen ſollten,
Es liegt geplündert und verheert.
Man läßt ihr Toben wüthend hauſen,
Schon iſt die halbe Welt verthan;
Es ſind noch Könige da draußen
Doch keiner denkt es ging ihn irgend an.

Schatzmeiſter.

Wer wird auf Bundsgenoſſen pochen!
Subſidien die man uns verſprochen,
Wie Röhrenwaſſer, bleiben aus.
Auch Herr, in deinen weiten Staaten
An wen iſt der Beſitz gerathen?
Wohin man kommt da hält ein Neuer Haus
Und unabhängig will er leben,
Zuſehen muß man wie er's treibt;
Wir haben ſo viel Rechte hingegeben,
Daß uns auf nichts ein Recht mehr übrig bleibt.
Auch auf Parteien, wie ſie heißen,
Iſt heut zu Tage kein Verlaß;
Sie mögen ſchelten oder preiſen,
Gleichgültig wurden Lieb und Haß,
Die Ghibellinen wie die Guelfen
Verbergen ſich um auszuruhn;
Wer jetzt will ſeinem Nachbar helfen?
Ein jeder hat für ſich zu thun.

Die Goldespforten ſind verrammelt,
Ein jeder kratzt und ſcharrt und ſammelt
Und unſre Caſſen bleiben leer.

Marſchalk.

Welch Unheil muß auch ich erfahren.
Wir wollen alle Tage ſparen
Und brauchen alle Tage mehr.
Und täglich wächſt mir neue Pein.
Den Köchen thut kein Mangel wehe;
Wildſchweine, Hirſche, Haſen, Rehe,
Welſchhühner, Hühner, Gänſ' und Enten,
Die Deputate, ſichre Renten,
Sie gehen noch ſo ziemlich ein.
Jedoch am Ende fehlt's an Wein.
Wenn ſonſt im Keller Faß an Faß ſich häufte,
Der beſten Berg- und Jahresläufte,
So ſchlürft unendliches Geſäufte
Der edlen Herrn den letzten Tropfen aus.
Der Stadtrath muß ſein Lager auch verzapfen,
Man greift zu Humpen, greift zu Napfen,
Und unterm Tiſche liegt der Schmaus.
Nun ſoll ich zahlen, alle lohnen;
Der Jude wird mich nicht verſchonen,
Der ſchafft Anticipationen,
Die ſpeiſen Jahr um Jahr voraus.
Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Verpfändet iſt der Pfühl im Bette,
Und auf den Tiſch kommt vorgegeſſen Brot.

Kaiſer.

Nach einigem Nachdenken zu Mephiſtopheles.

Sag, weißt du Narr nicht auch noch eine Noth?

Mephiſtopheles.

Ich keineswegs. Den Glanz umher zu ſchauen,
Dich und die deinen! — Mangelte Vertrauen,
Wo Majeſtät unweigerlich gebeut?
Bereite Macht Feindſeliges zerſtreut,
Wo guter Wille, kräftig durch Verſtand
Und Thätigkeit, vielfältige, zur Hand?
Was könnte da zum Unheil ſich vereinen,
Zur Finſterniß wo ſolche Sterne ſcheinen?

Gemurmel.

Das iſt ein Schalk — der's wohl verſteht —
Er lügt ſich ein — So lang es geht —
Ich weiß ſchon — Was dahinter ſteckt —
Und was denn weiter? — Ein Project —

Mephiſtopheles.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieſer Welt?
Dem dieß, dem das, hier aber fehlt das Geld.
Vom Eſtrich zwar iſt es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefſte herzuſchaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Iſt Geld gemünzt und ungemünzt zu finden,
Und fragt ihr mich wer es zu Tage ſchafft:
Begabten Mann's Natur- und Geiſteskraft.

Canzler.

Natur und Geiſt — ſo ſpricht man nicht zu Chriſten.
Deßhalb verbrennt man Atheiſten
Weil ſolche Reden höchſt gefährlich ſind.
Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel,
Sie hegen zwiſchen ſich den Zweifel,
Ihr mißgeſtaltet Zwitterkind.
Uns nicht ſo! — Kaiſers alten Landen
Sind zwei Geſchlechter nur entſtanden,
Sie ſtützen würdig ſeinen Thron:
Die Heiligen ſind es und die Ritter;
Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelſinn verworrener Geiſter
Entwickelt ſich ein Widerſtand,
Die Ketzer ſind's! die Hexenmeiſter!
Und ſie verderben Stadt und Land.
Die willſt du nun mit frechen Scherzen
In dieſe hohen Kreiſe ſchwärzen,
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen,
Dem Narren ſind ſie nah verwandt.

Mephiſtopheles.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht taſtet ſteht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr ſey nicht wahr,

Was ihr nicht wägt hat für euch kein Gewicht.
Was ihr nicht münzt, das meint ihr gelte nicht.

Kaiſer.

Dadurch ſind unſre Mängel nicht erledigt,
Was willſt du jetzt mit deiner Faſtenpredigt?
Ich habe ſatt das ewige Wie und Wenn;
Es fehlt an Geld, nun gut ſo ſchaff' es denn.

Mephiſtopheles.

Ich ſchaffe was ihr wollt und ſchaffe mehr;
Zwar iſt es leicht, doch iſt das Leichte ſchwer;
Es liegt ſchon da, doch um es zu erlangen
Das iſt die Kunſt, wer weiß es anzufangen?
Bedenkt doch nur: in jenen Schreckensläuften
Wo Menſchenfluthen Land und Volk erſäuften,
Wie der und der, ſo ſehr es ihn erſchreckte,
Sein Liebſtes da- und dortwohin verſteckte.
So war's von je in mächtiger Römer Zeit,
Und ſo fortan, bis geſtern, ja bis heut.
Das alles liegt im Boden ſtill begraben,
Der Boden iſt des Kaiſers, der ſoll's haben.

Schatzmeiſter.

Für einen Narren ſpricht er gar nicht ſchlecht,
Das iſt fürwahr des alten Kaiſers Recht.

Kanzler.

Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen:
Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.

Marſchalk.

Schafft' er uns nur zu Hof willkommne Gaben,
Ich wollte gern ein bischen Unrecht haben.

Heermeiſter.

Der Narr iſt klug, verſpricht was jedem frommt;
Fragt der Soldat doch nicht woher es kommt.

Mephiſtopheles.

Und glaubt ihr euch vielleicht durch mich betrogen?
Hier ſteht ein Mann! da! fragt den Aſtrologen,
In Kreiſ' um Kreiſe kennt er Stund und Haus,
So ſage denn wie ſteht's am Himmel aus.

Gemurmel.

Zwei Schelme ſind's — Verſtehn ſich ſchon —

Narr und Phantaſt — So nah dem Thron —
Ein mattgeſungen — alt Gedicht —
Der Thor bläſt ein — der Weiſe ſpricht —

Aſtrolog ſpricht, Mephiſtopheles bläſt ein.

Die Sonne ſelbſt ſie iſt ein lautres Gold,
Merkur der Bote dient um Gunſt und Sold,
Frau Venus hat's euch allen angethan,
So früh als ſpat blickt ſie euch lieblich an;
Die keuſche Luna launet grillenhaft,
Mars trifft er nicht, ſo dräut euch ſeine Kraft.
Und Jupiter bleibt doch der ſchönſte Schein,
Saturn iſt groß, dem Auge fern und klein.
Ihn als Metall verehren wir nicht ſehr,
An Werth gering, doch im Gewichte ſchwer.
Ja! wenn zu Sol ſich Luna fein geſellt,
Zum Silber Gold, dann iſt es heitre Welt,
Das Übrige iſt alles zu erlangen,
Paläſte, Gärten, Brüſtlein, rothe Wangen,
Das alles ſchafft der hochgelahrte Mann
Der das vermag was unſer keiner kann.

Kaiſer.

Ich höre doppelt was er ſpricht
Und dennoch überzeugt's mich nicht.

Gemurmel.

Was ſoll uns das — Gedroſchner Spaß —
Calenderei — Chimiſterei —
Das hört ich oft — Und falſch gehofft —
Und kommt er auch — So iſt's ein Gauch —

Mephiſtopheles.

Da ſtehen ſie umher und ſtaunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund,
Der eine faſelt von Alraunen
Der andre von dem ſchwarzen Hund.
Was ſoll es daß der eine witzelt,
Ein andrer Zauberei verklagt,
Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt
Wenn ihm der ſichre Schritt verſagt.

Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,

Und aus den unterſten Bezirken
Schmiegt ſich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz,
Nur gleich entſchloſſen grabt und hackt,
Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!
Gemurmel.
Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das iſt Gicht —
Mir krabbelt's an der großen Zeh' —
Mir thut der ganze Rücken weh —
Nach ſolchen Zeichen wäre hier
Das allerreichſte Schatzrevier.
Kaiſer.
Nur eilig! du entſchlüpfſt nicht wieder,
Erprobe deine Lügenſchäume,
Und zeig' uns gleich die edlen Räume.
Ich lege Schwerdt und Scepter nieder,
Und will mit eignen hohen Händen,
Wenn du nicht lügſt, das Werk vollenden,
Dich, wenn du lügſt, zur Hölle ſenden!
Mephiſtopheles.
Den Weg dahin wüßt' allenfalls zu finden —
Doch kann ich nicht genug verkünden
Was überall beſitzlos harrend liegt.
Der Bauer der die Furche pflügt
Hebt einen Goldtopf mit der Scholle,
Salpeter hofft er von der Leimenwand
Und findet golden-goldne Rolle,
Erſchreckt, erfreut in kümmerlicher Hand.
Was für Gewölbe ſind zu ſprengen,
In welchen Klüften, welchen Gängen
Muß ſich der Schatzbewußte drängen,
Zur Nachbarſchaft der Unterwelt!
In weiten, allverwahrten Kellern,
Von goldnen Humpen, Schüſſeln, Tellern,
Sieht er ſich Reihen aufgeſtellt.
Pokale ſtehen aus Rubinen,
Und will er deren ſich bedienen
Daneben liegt uraltes Naß.

Doch — werdet ihr dem Kundigen glauben —
Verfault iſt längſt das Holz der Dauben,
Der Weinſtein ſchuf dem Wein ein Faß.
Eſſenzen ſolcher edlen Weine,
Gold und Juwelen nicht alleine
Umhüllen ſich mit Nacht und Graus.
Der Weiſe forſcht hier unverdroſſen;
Am Tag' erkennen das ſind Poſſen,
Im Finſtern ſind Myſterien zu Haus.

Kaiſer.

Die laß ich dir! Was will das Düſtre frommen?
Hat etwas Werth, es muß zu Tage kommen.
Wer kennt den Schelm in tiefer Nacht genau?
Schwarz ſind die Kühe, ſo die Katzen grau.
Die Töpfe drunten, voll von Goldgewicht;
Zieh deinen Pflug und ackre ſie an's Licht.

Mephiſtopheles.

Nimm Hack' und Spaten, grabe ſelber,
Die Bauernarbeit macht dich groß,
Und eine Heerde goldner Kälber
Sie reißen ſich vom Boden los.
Dann ohne Zaudern, mit Entzücken,
Kannſt du dich ſelbſt, wirſt die Geliebte ſchmücken;
Ein leuchtend Farb- und Glanzgeſtein erhöht
Die Schönheit wie die Majeſtät.

Kaiſer.

Nur gleich, nur gleich! Wie lange ſoll es währen!

Aſtrolog wie eben.

Herr, mäßige ſolch dringendes Begehren,
Laß erſt vorbei das bunte Freudenſpiel;
Zerſtreutes Weſen führt uns nicht zum Ziel.
Erſt müſſen wir in Faſſung uns verſühnen,
Das Untere durch das Obere verdienen.
Wer Gutes will der ſey erſt gut;
Wer Freude will beſänftige ſein Blut;
Wer Wein verlangt der keltre reife Trauben,
Wer Wunder hofft der ſtärke ſeinen Glauben.

Kaiſer.

So ſey die Zeit in Fröhlichkeit verthan!
Und ganz erwünſcht kommt Aſchermittwoch an.

Indeſſen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur luſtiger das wilde Carneval.

Trompeten. Exeunt.

Mephiſtopheles.

Wie ſich Verdienſt und Glück verketten
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn ſie den Stein der Weiſen hätten,
Der Weiſe mangelte dem Stein.

Weitläufiger Saal mit Nebengemächern,

verziert und aufgeputzt zur Mummenſchanz.

Herold.

Denkt nicht ihr ſeyd in deutſchen Gränzen
Von Teufels-, Narren- und Todtentänzen,
Ein heitres Feſt erwartet euch.
Der Herr, auf ſeinen Römerzügen
Hat, ſich zu Nutz, euch zum Vergnügen,
Die hohen Alpen überſtiegen,
Gewonnen ſich ein heitres Reich.
Der Kaiſer, er, an heiligen Solen,
Erbat ſich erſt das Recht zur Macht,
Und als er ging die Krone ſich zu holen,
Hat er uns auch die Kappe mitgebracht.
Nun ſind wir alle neugeboren;
Ein jeder weltgewandte Mann
Zieht ſie behaglich über Kopf und Ohren;
Sie ähnlet ihn verrückten Thoren,
Er iſt darunter weiſe wie er kann.
Ich ſehe ſchon wie ſie ſich ſchaaren,
Sich ſchwankend ſondern, traulich paaren;
Zudringlich ſchließt ſich Chor an Chor.
Herein, hinaus, nur unverdroſſen;
Es bleibt doch endlich nach wie vor,
Mit ihren hunderttauſend Poſſen,
Die Welt ein einzig großer Thor.

Gärtnerinnen.

Geſang begleitet von Mandolinen.

Euren Beifall zu gewinnen
Schmückten wir uns dieſe Nacht;

Junge Florentinerinnen
Folgten deutſchen Hofes Pracht;

Tragen wir in braunen Locken
Mancher heitern Blume Zier;
Seidenfäden, Seidenflocken
Spielen ihre Rolle hier.

Denn wir halten es verdienſtlich,
Lobenswürdig ganz und gar,
Unſere Blumen, glänzend künſtlich,
Blühen fort das ganze Jahr.

Allerlei gefärbten Schnitzeln
Ward ſymmetriſch Recht gethan;
Mögt ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht euch an.

Niedlich ſind wir anzuſchauen,
Gärtnerinnen und galant;
Denn das Naturell der Frauen
Iſt ſo nah mit Kunſt verwandt.

Herold.

Laßt die reichen Körbe ſehen
Die ihr auf den Häupten traget,
Die ſich bunt am Arme blähen,
Jeder wähle was behaget.
Eilig daß in Laub und Gängen
Sich ein Garten offenbare,
Würdig ſind ſie zu umdrängen
Krämerinnen wie die Waare.

Gärtnerinnen.

Feilſchet nun am heitern Orte,
Doch kein Markten findet ſtatt!
Und mit ſinnig kurzem Worte
Wiſſe jeder was er hat.

Olivenzweig mit Früchten.

Keinen Blumenflor beneid' ich,
Allen Widerſtreit vermeid' ich;
Mir iſt's gegen die Natur:
Bin ich doch das Mark der Lande,

Und, zum ſichern Unterpfande,
Friedenszeichen jeder Flur,
Heute, hoff' ich, ſoll mir's glücken
Würdig ſchönes Haupt zu ſchmücken.

Ährenkranz
golden.

Ceres Gaben, euch zu putzen
Werden hold und lieblich ſtehn:
Das Erwünſchteſte dem Nutzen
Sey als eure Zierde ſchön.

Phantaſiekranz.

Bunte Blumen Malven ähnlich
Aus dem Moos ein Wunderflor!
Der Natur iſt's nicht gewöhnlich
Doch die Mode bringt's hervor.

Phantaſieſtraus.

Meinen Namen euch zu ſagen
Würde Theophraſt nicht wagen,
Und doch hoff' ich wo nicht allen,
Aber mancher zu gefallen,
Der ich mich wohl eignen möchte,
Wenn ſie mich in's Haar verflöchte,
Wenn ſie ſich entſchließen könnte
Mir am Herzen Platz vergönnte.

Ausforderung.

Mögen bunte Phantaſien
Für des Tages Mode blühen,
Wunder ſeltſam ſeyn geſtaltet
Wie Natur ſich nie entfaltet;
Grüne Stiele, goldne Glocken
Blickt hervor aus reichen Locken! —
Doch wir

Roſenknospen.

halten uns verſteckt,
Glücklich wer uns friſch entdeckt.
Wenn der Sommer ſich verkündet
Roſenknospe ſich entzündet,
Wer mag ſolches Glück entbehren?
Das Verſprechen, das Gewähren,

Das beherrſcht, in Florens Reich,
Blick und Sinn und Herz zugleich.

Unter grünen Laubgängen putzen die Gärtnerinnen zierlich ihren Kram auf.

Gärtner.

Geſang begleitet von Theorben.

Blumen ſehet ruhig ſprießen,
Reizend euer Haupt umzieren,
Früchte wollen nicht verführen,
Koſtend mag man ſie genießen.

Bieten bräunliche Geſichter
Kirſchen, Pfirſchen, Königspflaumen,
Kauft! denn gegen Zung' und Gaumen
Hält ſich Auge ſchlecht als Richter.

Kommt von allerreifſten Früchten
Mit Geſchmack und Luſt zu ſpeiſen;
Über Roſen läßt ſich dichten,
In die Äpfel muß man beißen.

Sey's erlaubt uns anzupaaren
Eurem reichen Jugendflor,
Und wir putzen reifer Waaren
Fülle nachbarlich empor.

Unter luſtigen Gewinden
In geſchmückter Lauben Bucht,
Alles iſt zugleich zu finden:
Knoſpe, Blätter, Blume, Frucht.

Unter Wechſelgeſang, begleitet von Guitarren und Theorben, fahren beide Chöre fort ihre Waaren ſtufenweis in die Höhe zu ſchmücken und auszubieten.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Mädchen als du kamſt an's Licht
Schmückt ich dich im Häubchen,
Warſt ſo lieblich von Geſicht,
Und ſo zart am Leibchen.
Dachte ſie ſogleich als Braut,

Gleich dem Reichſten angetraut,
Dachte dich als Weibchen.

Ach! Nun iſt ſchon manches Jahr
Ungenutzt verflogen,
Der Sponſirer bunte Schaar
Schnell vorbei gezogen;
Tanzteſt mit dem einen flink,
Gabſt dem andern ſtillen Wink
Mit dem Ellenbogen.

Welches Feſt man auch erſann,
Ward umſonſt begangen,
Pfänderſpiel und dritter Mann
Wollten nicht verfangen;
Heute ſind die Narren los,
Liebchen öffne deinen Schoos,
Bleibt wohl einer hangen.

Geſpielinnen

jung und ſchön, geſellen ſich hinzu, ein vertrauliches Geplauder wird laut.

Fiſcher und Vogelſteller.

Mit Netzen, Angel und Leimruthen, auch ſonſtigem Geräthe treten auf, miſchen ſich unter die ſchönen Kinder. Wechſelſeitige Verſuche zu gewinnen, zu fangen, zu entgehen und feſt zu halten geben zu den angenehmſten Dialogen Gelegenheit.

Holzhauer

treten ein ungeſtüm und ungeſchlacht.

Nur Platz! nur Blöße!
Wir brauchen Räume,
Wir fällen Bäume
Die krachen, ſchlagen:
Und wenn wir tragen
Da gibt es Stöße.
Zu unſerm Lobe
Bringt dieß in's Reine;
Denn wirkten Grobe
Nicht auch im Lande,
Wie kämen Feine

Für ſich zu Stande,
So ſehr ſie witzten?
Des ſeyd belehret;
Denn ihr erfröret
Wenn wir nicht ſchwitzten.

Pulcinelle
täppiſch, faſt läppiſch.

Ihr ſeyd die Thoren
Gebückt geboren.
Wir ſind die Klugen
Die nie was trugen;
Denn unſre Kappen
Jacken und Lappen
Sind leicht zu tragen.
Und mit Behagen
Wir immer müßig
Pantoffelfüßig,
Durch Markt und Haufen
Einher zu laufen.
Gaffend zu ſtehen,
Uns anzukrähen;
Auf ſolche Klänge
Durch Drang und Menge
Aalgleich zu ſchlüpfen,
Geſammt zu hüpfen,
Vereint zu toben.
Ihr mögt uns loben,
Ihr mögt uns ſchelten,
Wir laſſen's gelten.

Paraſiten ſchmeichelnd-lüſtern.

Ihr wackern Träger
Und eure Schwäger,
Die Kohlenbrenner,
Sind unſre Männer
Denn alles Bücken,
Bejah'ndes Nicken,
Gewundne Phraſen,
Das Doppelblaſen,
Das wärmt und kühlet
Wie's einer fühlet,
Was könnt es frommen?

Es möchte Feuer
Selbſt ungeheuer
Vom Himmel kommen,
Gäb' es nicht Scheite
Und Kohlentrachten,
Die Heerdesbreite
Zur Gluth entfachten.
Da brät's und prudelt's,
Da kocht's und ſtrudelt's.
Der wahre Schmecker,
Der Tellerlecker,
Er riecht den Braten,
Er ahnet Fiſche;
Das regt zu Thaten
An Gönners Tiſche.

Trunkner unbewußt.

Sey mir heute nichts zuwider!
Fühle mich ſo frank und frei;
Friſche Luft und heitre Lieder
Holt' ich ſelbſt ſie doch herbei.
Und ſo trink' ich! trinke, trinke.
Stoßet an ihr! Tinke, Tinke!
Du dorthinten komm heran!
Stoßet an, ſo iſt's gethan.

Schrie mein Weibchen doch entrüſtet,
Rümpfte dieſen bunten Rock,
Und, wie ſehr ich mich gebrüſtet,
Schalt mich einen Maskenſtock.
Doch ich trinke! Trinke, Trinke!
Angeklungen! Tinke, Tinke!
Maskenſtöcke ſtoßet an!
Wenn es klingt ſo iſt's gethan.

Saget nicht daß ich verirrt bin,
Binn ich doch wo mir's behagt.
Borgt der Wirth nicht, borgt die Wirthin,
Und am Ende kneipt die Magd,
Immer trink' ich! Trinke, Trinke!
Auf ihr Andern! Tinke, Tinke!
Jeder jedem, ſo fortan!
Dünkt mich's doch es ſey gethan.

Wie und wo ich mich vergnüge
Mag es immerhin geſchehn;
Laßt mich liegen wo ich liege,
Denn ich mag nicht länger ſtehn.

Chor.

Jeder Bruder trinke, trinke!
Toaſtet friſch ein Tinke, Tinke!
Sitzet feſt auf Bank und Span,
Unterm Tiſch Dem iſt's gethan.

Der Herold

kündigt verſchiedene Poeten an, Naturdichter, Hof- und Ritterſänger, zärtliche ſo wie Enthuſiaſten. Im Gedräng von Mitwerbern aller Art, läßt keiner den Andern zum Vortrag kommen. Einer ſchleicht mit wenigen Worten vorüber.

Satyriker.

Wißt ihr was mich Poeten
Erſt recht erfreuen ſollte?
Dürft ich ſingen und reden
Was niemand hören wollte.

Die Nacht- und Grabdichter laſſen ſich entſchuldigen, weil ſie ſo eben im intereſſanteſten Geſpräch mit einem friſcherſtandenen Vampyren begriffen ſeyen, woraus eine neue Dichtart ſich vielleicht entwickeln könnte; der Herold muß es gelten laſſen, und ruft indeſſen die griechiſche Mythologie hervor, die, ſelbſt in moderner Maske, weder Charakter noch Gefälliges verliert.

Die Grazien.

Aglaia.

Anmuth bringen wir in's Leben;
Leget Anmuth in das Geben.

Hegemone.

Leget Anmuth in's Empfangen,
Lieblich iſt's den Wunſch erlangen.

Euphroſyne.

Und in ſtiller Tage Schranken
Höchſt anmuthig ſey das Danken.

Die Parzen.

Atropos.

Mich die älteſte zum Spinnen
Hat man dießmal eingeladen;
Viel zu denken, viel zu ſinnen
Gibt's beim zarten Lebensfaden.

Daß er euch gelenk und weich ſey
Wußt' ich feinſten Flachs zu ſichten;
Daß er glatt und ſchlank und gleich ſey
Wird der kluge Finger ſchlichten.

Wolltet ihr bei Luſt und Tänzen
Allzuüppig euch erweiſen;
Denkt an dieſes Fadens Gränzen,
Hütet euch! Er möchte reißen!

Klotho.

Wißt in dieſen letzten Tagen
Ward die Scheere mir vertraut;
Denn man war von dem Betragen
Unſrer Alten nicht erbaut.

Zerrt unnützeſte Geſpinnſte
Lange ſie an Licht und Luft,

Hoffnung herrlichſter Gewinnſte
Schleppt ſie ſchneidend zu der Gruft.

Doch auch ich im Jugend-Walten
Irrte mich ſchon hundertmal;
Heute mich im Zaum zu halten,
Scheere ſteckt im Futteral.

Und ſo bin ich gern gebunden,
Blicke freundlich dieſem Ort;
Ihr in dieſen freien Stunden
Schwärmt nur immer fort und fort.

Lacheſis.

Mir, die ich allein verſtändig,
Blieb das Ordnen zugetheilt;
Meine Weiſe, ſtets lebendig,
Hat noch nie ſich übereilt.

Fäden kommen, Fäden weifen,
Jeden lenk' ich ſeine Bahn,
Keinen laß ich überſchweifen,
Füg' er ſich im Kreis heran.

Könnt' ich einmal mich vergeſſen
Wär' es um die Welt mir bang,
Stunden zählen, Jahre meſſen
Und der Weber nimmt den Strang.

Herold.

Die jetzo kommen werdet ihr nicht kennen,
Wär't ihr noch ſo gelehrt in alten Schriften;
Sie anzuſehn die ſo viel Übel ſtiften
Ihr würdet ſie willkommne Gäſte nennen.

Die **Furien** ſind es, niemand wird uns glauben,
Hübſch, wohlgeſtaltet, freundlich, jung von Jahren;
Laßt euch mit ihnen ein, ihr ſollt erfahren
Wie ſchlangenhaft verletzen ſolche Tauben.

Zwar ſind ſie tückiſch, doch am heutigen Tage
Wo jeder Narr ſich rühmet ſeiner Mängel,
Auch ſie verlangen nicht den Ruhm als Engel,
Bekennen ſich als Stadt- und Landesplage.

Alecto.

Was hilft es euch, ihr werdet uns vertrauen,
Denn wir ſind hübſch und jung und Schmeichelkätzchen,
Hat einer unter euch ein Liebe-Schätzchen,
Wir werden ihm ſo lang' die Ohren krauen,

Bis wir ihm ſagen dürfen, Aug' in Auge:
Daß ſie zugleich auch dem und jenem winke,
Im Kopfe dumm, im Rücken krumm, und hinke,
Und, wenn ſie ſeine Braut iſt, gar nichts tauge.

So wiſſen wir die Braut auch zu bedrängen:
Es hat ſogar der Freund, vor wenig Wochen,
Verächtliches von ihr zu der geſprochen! —
Verſöhnt man ſich ſo bleibt doch etwas hängen.

Megära.

Das iſt nur Spaß! denn, ſind ſie erſt verbunden,
Ich nehm' es auf, und weiß, in allen Fällen,
Das ſchönſte Glück durch Grille zu vergällen;
Der Menſch iſt ungleich, ungleich ſind die Stunden.

Und niemand hat Erwünſchtes feſt in Armen,
Der ſich nicht nach Erwünſchterem thörig ſehnte,
Vom höchſten Glück, woran er ſich gewöhnte;
Die Sonne flieht er, will den Froſt erwarmen.

Mit dieſem allen weiß ich zu gebahren,
Und führe her Aſmodi den Getreuen,
Zu rechter Zeit Unſeliges auszuſtreuen,
Verderbe ſo das Menſchenvolk in Paaren.

Tiſiphone.

Gift und Dolch ſtatt böſer Zungen
Miſch' ich, ſchärf' ich dem Verräther;
Liebſt du andre, früher, ſpäter
Hat Verderben dich durchdrungen.

Muß der Augenblicke Süßtes
Sich zu Giſcht und Galle wandeln!
Hier kein Markten, hier kein Handeln
Wie er es beging', er büßt es.

Singe keiner vom Vergeben!
Felſen klag ich meine Sache,

Echo! Horch! Erwiedert Rache;
Und wer wechſelt ſoll nicht leben.

Herold.

Belieb es euch zur Seite wegzuweichen,
Denn was jezt kommt iſt nicht von eures Gleichen.
Ihr ſeht wie ſich ein Berg herangedrängt,
Mit bunten Teppichen die Weichen ſtolz behängt,
Ein Haupt mit langen Zähnen, Schlangenrüſſel,
Geheimnißvoll, doch zeug' ich euch den Schlüſſel.
Im Nacken ſizt ihm zierlich-zarte Frau,
Mit feinem Stäbchen lenkt ſie ihn genau,
Die andre droben ſtehend herrlich-hehr
Umgibt ein Glanz der blendet mich zu ſehr.
Zur Seite gehn gekettet edle Frauen,
Die eine bang, die andre froh zu ſchauen,
Die eine wünſcht, die andre fühlt ſich frei,
Verkünde jede wer ſie ſey.

Furcht.

Dunſtige Fackeln, Lampen, Lichter,
Dämmern durch's verworrne Feſt,
Zwiſchen dieſe Truggeſichter
Bannt mich ach die Kette feſt.

Fort, ihr lächerlichen Lacher!
Euer Grinſen gibt Verdacht;
Alle meine Widerſacher
Drängen mich in dieſer Nacht.

Hier! ein Freund iſt Feind geworden,
Seine Maske kenn' ich ſchon;
Jener wollte mich ermorden,
Nun entdeckt ſchleicht er davon.

Ach wie gern in jeder Richtung,
Flöh' ich zu der Welt hinaus;
Doch von drüben droht Vernichtung,
Hält mich zwiſchen Dunſt und Graus.

Hoffnung.

Seyd gegrüßt ihr lieben Schweſtern.
Habt ihr euch ſchon heut und geſtern

In Vermummungen gefallen,
Weiß ich doch gewiß von allen
Morgen wollt ihr euch enthüllen.
Und wenn wir bei Fackelſcheine
Uns nicht ſonderlich behagen,
Werden wir in heitern Tagen,
Ganz nach unſerm eignen Willen,
Bald geſellig, bald alleine
Frei durch ſchöne Fluren wandeln,
Nach Belieben ruhn und handeln
Und in ſorgenfreiem Leben,
Nie entbehren, ſtets erſtreben;
Ueberall willkommne Gäſte
Treten wir getroſt hinein:
Sicherlich es muß das Beſte
Irgendwo zu finden ſeyn.

Klugheit.

Zwei der größten Menſchenfeinde
Furcht und Hoffnung angekettet,
Halt' ich ab von der Gemeinde;
Platz gemacht! ihr ſeyd gerettet.

Den lebendigen Coloſſen
Führ ich, ſeht ihr, thurmbeladen,
Und er wandelt unverdroſſen
Schritt vor Schritt auf ſteilen Pfaden.

Droben aber auf der Zinne
Jene Göttin mit behenden
Breiten Flügeln, zum Gewinne
Allerſeits ſich hinzuwenden.

Rings umgibt ſie Glanz und Glorie
Leuchtend fern nach allen Seiten;
Und ſie nennet ſich Victorie,
Göttin aller Thätigkeiten.

Zoilo-Therſites.

Hu! Hu! da komm' ich eben recht,
Ich ſchelt' euch allzuſammen ſchlecht!
Doch was ich mir zum Ziel erſah
Iſt oben Frau Victoria,
Mit ihrem weißen Flügelpaar,

Sie dünkt ſich wohl ſie ſey ein Aar,
Und wo ſie ſich nur hingewandt
Gehör' ihr alles Volk und Land;
Doch, wo was Rühmliches gelingt
Es mich ſogleich in Harniſch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade ſchief,
Das ganz allein macht mich geſund;
So will ich's auf dem Erdenrund.

Herold.

So treffe dich, du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meiſterſtreich,
Da krümm' und winde dich ſogleich! —
Wie ſich die Doppelzwerggeſtalt
So ſchnell zum eklen Klumpen ballt! —
— Doch Wunder! — Klumpen wird zum Ei,
Das bläht ſich auf und platzt entzwei.
Nun fällt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,
Die andre ſchwarz zur Decke fliegt.
Sie eilen draußen zum Verein;
Da möcht' ich nicht der Dritte ſeyn.

Gemurmel.

Friſch! dahinten tanzt man ſchon —
Nein! Ich wollt' ich wär' davon —
Fühlſt du, wie uns das umflicht,
Das geſpenſtiſche Gezücht? —
Sauſ't es mir doch über's Haar —
Ward ich's doch am Fuß gewahr —
Keiner iſt von uns verletzt —
Alle doch in Furcht geſetzt —
Ganz verdorben iſt der Spaß —
Und die Beſtien wollten das.

Herold.

Seit mir ſind bei Maskeraden
Heroldspflichten aufgeladen,
Wach' ich ernſtlich an der Pforte,
Daß euch hier am luſtigen Orte
Nichts Verderbliches erſchleiche,

Weder wanke, weder weiche.
Doch ich fürchte durch die Fenſter
Ziehen luftige Geſpenſter,
Und von Spuck und Zaubereien
Wüßt' ich euch nicht zu befreien.
Machte ſich der Zwerg verdächtig,
Nun! dort hinten ſtrömt es mächtig.
Die Bedeutung der Geſtalten
Möcht' ich amtsgemäß entfalten.
Aber was nicht zu begreifen
Wüßt' ich auch nicht zu erklären,
Helfet alle mich belehren! —
Seht ihr's durch die Menge ſchweifen? —
Vierbeſpannt ein prächtiger Wagen
Wird durch alles durchgetragen;
Doch er theilet nicht die Menge,
Nirgend ſeh' ich ein Gedränge.
Farbig glizert's in der Ferne,
Irrend leuchten bunte Sterne,
Wie von magiſcher Laterne,
Schnaubt heran mit Sturmgewalt.
Plaz gemacht! Mich ſchaudert's!

Knabe Wagenlenker.

Halt!

Roſſe hemmet eure Flügel,
Fühlet den gewohnten Zügel,
Meiſtert euch wie ich euch meiſtre,
Rauſchet hin wenn ich begeiſtre —
Dieſe Räume laßt uns ehren!
Schaut umher wie ſie ſich mehren
Die Bewundrer, Kreis um Kreiſe.
Herold auf! nach deiner Weiſe,
Ehe wir von euch entfliehen,
Uns zu ſchildern, uns zu nennen;
Denn wir ſind Allegorien
Und ſo ſollteſt du uns kennen.

Herold.

Wüßte nicht dich zu benennen.
Eher könnt' ich dich beſchreiben.

Knabe Lenker.

So probier's!

Herold.

Man muß geſtehn:
Erſtlich biſt du jung und ſchön.
Halbwüchſiger Knabe biſt du; doch die Frauen
Sie möchten dich ganz ausgewachſen ſchauen.
Du ſcheineſt mir ein künftiger Sponſirer,
Recht ſo von Haus aus ein Verführer.

Knabe Lenker.

Das läßt ſich hören! Fahre fort,
Erfinde dir des Räthſels heitres Wort.

Herold.

Der Augen ſchwarzer Blitz, die Nacht der Locken
Erheitert von juwelnem Band!
Und welch ein zierliches Gewand
Fließt dir von Schultern zu den Socken,
Mit Purpurſaum und Glitzertand!
Man könnte dich ein Mädchen ſchelten,
Doch würdeſt du, zu Wohl und Weh,
Auch jetzo ſchon bei Mädchen gelten,
Sie lehrten dich das A. B. C.

Knabe Lenker.

Und dieſer der als Prachtgebilde
Hier auf dem Wagenthrone prangt?

Herold.

Er ſcheint ein König reich und milde,
Wohl dem der ſeine Gunſt erlangt!
Er hat nichts weiter zu erſtreben,
Wo's irgend fehlte ſpäht ſein Blick,
Und ſeine reine Luſt zu geben
Iſt größer als Beſitz und Glück.

Knabe Lenker.

Hiebei darfſt du nicht ſtehen bleiben,
Du mußt ihn recht genau beſchreiben.

Herold.

Das Würdige beſchreibt ſich nicht.
Doch das geſunde Mondgeſicht,
Ein voller Mund, erblühte Wangen,
Die unterm Schmuck des Turbans prangen,

Im Faltenkleid ein reich Behagen!
Was ſoll ich von dem Anſtand ſagen?
Als Herrſcher ſcheint er mir bekannt.

Knabe Lenker.

Plutus, des Reichthums Gott genannt,
Derſelbe kommt in Prunk daher
Der hohe Kaiſer wünſcht ihn ſehr.

Herold.

Sag' von dir ſelber auch das Was und Wie?

Knabe Lenker.

Bin die Verſchwendung, bin die Poeſie;
Bin der Poet, der ſich vollendet
Wenn er ſein eigenſt Gut verſchwendet.
Auch ich bin unermeßlich reich
Und ſchätze mich dem Plutus gleich,
Beleb' und ſchmück' ihm Tanz und Schmaus,
Das was ihm fehlt das theil' ich aus.

Herold.

Das Prahlen ſteht dir gar zu ſchön,
Doch laß' uns deine Künſte ſehn.

Knabe Lenker.

Hier ſeht mich nur ein Schnippchen ſchlagen,
Schon glänzt's und glitzert's um den Wagen.
Da ſpringt eine Perlenſchnur hervor,
(immerfort umherſchnippend.)
Nehmt goldne Spange für Hals und Ohr;
Auch Kamm und Krönchen ohne Fehl,
In Ringen köſtlichſtes Juwel;
Auch Flämmchen ſpend' ich dann und wann,
Erwartend wo es zünden kann.

Herold.

Wie greift und haſcht die liebe Menge!
Faſt kommt der Geber in's Gedränge.
Kleinode ſchnippt er wie ein Traum
Und alles haſcht im weiten Raum.
Doch da erleb' ich neue Pfiffe,
Was einer noch ſo emſig griffe
Deß hat er wirklich ſchlechten Lohn,

Die Gabe flattert ihm davon.
Es löſ't ſich auf das Perlenband,
Ihm krabbeln Käfer in der Hand,
Er wirft ſie weg der arme Tropf,
Und ſie umſummen ihm den Kopf.
Die andern ſtatt ſolider Dinge
Erhaſchen frevle Schmetterlinge.
Wie doch der Schelm ſo viel verheißt,
Und nur verleiht was golden gleißt!

Knabe Lenker.

Zwar Maſken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Weſen zu ergründen
Sind Herolds Hofgeſchäfte nicht;
Das fordert ſchärferes Geſicht.
Doch hüt' ich mich vor jeder Fehde;
An dich, Gebieter, wend' ich Frag und Rede.
(Zu Plutus gewendet.)
Haſt du mir nicht die Windesbraut
Des Viergeſpannes anvertraut?
Lenk' ich nicht glücklich wie du leiteſt?
Bin ich nicht da wohin du deuteſt?
Und wußt' ich nicht auf kühnen Schwingen
Für dich die Palme zu erringen?
Wie oft ich auch für dich gefochten,
Mir iſt es jederzeit geglückt:
Wenn Lorbeer deine Stirne ſchmückt,
Hab' ich ihn nicht mit Sinn und Hand geflochten?

Plutus.

Wenn's nöthig iſt daß ich dir Zeugniß leiſte,
So ſag' ich gern: Biſt Geiſt von meinem Geiſte.
Du handelſt ſtets nach meinem Sinn,
Biſt reicher als ich ſelber bin.
Ich ſchätze, deinen Dienſt zu lohnen,
Den grünen Zweig vor allen meinen Kronen.
Ein wahres Wort verkünd' ich allen:
Mein lieber Sohn an dir hab' ich Gefallen.

Knabe Lenker zur Menge.

Die größten Gaben meiner Hand
Seht! hab' ich rings umher geſandt.
Auf dem und jenem Kopfe glüht

Ein Flämmchen das ich angeſprüht,
Von einem zu dem andern hupft's,
An dieſem hält ſich's, dem entſchlüpft's,
Gar ſelten aber flammt's empor,
Und leuchtet raſch in kurzem Flor;
Doch vielen, eh man's noch erkannt,
Verliſcht es, traurig ausgebrannt.

Weiber-Geklatſch.

Da droben auf dem Viergeſpann
Das iſt gewiß ein Charlatan;
Gekauzt da hintendrauf Hanswurſt,
Doch abgezehrt von Hunger und Durſt,
Wie man ihn niemals noch erblickt;
Er fühlt wohl nicht wenn man ihn zwickt.

Der Abgemagerte.

Vom Leibe mir ekles Weibsgeſchlecht!
Ich weiß dir komm ich niemals recht. —
Wie noch die Frau den Herd verſah,
Da hieß ich Avaritia;
Da ſtand es gut um unſer Haus:
Nur viel herein, und nichts hinaus!
Ich eiferte für Kiſt und Schrein;
Das ſollte wohl gar ein Laſter ſeyn.
Doch als in allerneuſten Jahren
Das Weib nicht mehr gewohnt zu ſparen,
Und, wie ein jeder böſer Zahler,
Weit mehr Begierden hat als Thaler,
Da bleibt dem Manne viel zu dulden,
Wo er nur hinſieht da ſind Schulden.
Sie wendet's, kann ſie was erſpulen,
An ihren Leib, an ihren Buhlen;
Auch ſpeiſ't ſie beſſer, trinkt noch mehr
Mit der Sponſirer leidigem Heer;
Das ſteigert mir des Goldes Reiz:
Bin männlichen Geſchlechts, der Geiz!

Hauptweib.

Mit Drachen mag der Drache geizen,
Iſt's doch am Ende Lug und Trug!
Er kommt die Männer aufzureizen,
Sie ſind ſchon unbequem genug.

Weiber in Maſſe.

Der Strohmann! Reich ihm eine Schlappe!
Was will das Marterholz uns dräu'n?
Wir ſollen ſeine Fratze ſcheun!
Die Drachen ſind von Holz und Pappe,
Friſch an und dringt auf ihn hinein!

Herold.

Bei meinem Stabe! Ruh gehalten! —
Doch braucht es meiner Hülfe kaum.
Seht wie die grimmen Ungeſtalten
Bewegt im raſch gewonnenen Raum
Das Doppel-Flügelpaar entfalten.
Entrüſtet ſchütteln ſich der Drachen
Umſchuppte, feuerſpeiende Rachen;
Die Menge flieht, rein iſt der Platz.

Plutus ſteigt vom Wagen.

Herold.

Er tritt herab, wie königlich!
Er winkt, die Drachen rühren ſich,
Die Kiſte haben ſie vom Wagen
Mit Gold und Geiz herangetragen,
Sie ſteht zu ſeinen Füßen da:
Ein Wunder iſt es wie's geſchah.

Plutus zum Lenker.

Nun biſt du los der allzuläſtigen Schwere,
Biſt frei und frank, nun friſch zu deiner Sphäre!
Hier iſt ſie nicht! Verworren, ſchackig, wild
Umdrängt uns hier ein fratzenhaft Gebild.
Nur wo du klar in's holde Klare ſchauſt,
Dir angehörſt und dir allein vertrauſt,
Dorthin wo Schönes, Gutes nur gefällt,
Zur Einſamkeit! — Da ſchaffe deine Welt.

Knabe Lenker.

So acht' ich mich als werthen Abgeſandten,
So lieb' ich dich als nächſten Anverwandten.
Wo du verweilſt iſt Fülle, wo ich bin
Fühlt jeder ſich im herrlichſten Gewinn;
Auch ſchwankt er oft im widerſinnigen Leben:
Soll er ſich dir? ſoll er ſich mir ergeben?

Die Deinen freilich können müßig ruhn,
Doch wer mir folgt hat immer was zu thun.
Nicht in's Geheim vollführ' ich meine Thaten
Ich athme nur und ſchon bin ich verrathen.
So lebe wohl! Du gönnſt mir ja mein Glück,
Doch liſple leiſ' und gleich bin ich zurück.

(Ab wie er kam.)

Plutus.

Nun iſt es Zeit die Schätze zu entfeſſeln!
Die Schlöſſer treff' ich mit des Herolds Ruthe.
Es thut ſich auf! ſchaut her! in ehrnen Keſſeln
Entwickelt ſich's und wallt von goldnem Blute,
Zunächſt der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen;
Es ſchwillt und droht ihn ſchmelzend zu verſchlingen.

Wechſelgeſchrei der Menge.

Seht hier, o hin! wie's reichlich quillt,
Die Kiſte bis zum Rande füllt. —
Gefäße goldne ſchmelzen ſich,
Gemünzte Rollen wälzen ſich. —
Dukaten hüpfen wie geprägt.
O wie mir das den Buſen regt —
Wie ſchau ich alle mein Begehr!
Da kollern ſie am Boden her. —
Man bietet's euch, benutzt's nur gleich
Und bückt euch nur und werdet reich. —
Wir andern, rüſtig wie der Blitz,
Wir nehmen den Koffer in Beſitz.

Herold.

Was ſoll's, ihr Thoren? ſoll mir das?
Es iſt ja nur ein Maskenſpaß.
Heut Abend wird nicht mehr begehrt;
Glaubt ihr man geb euch Gold und Werth?
Sind doch für euch in dieſem Spiel
Selbſt Rechenpfennige zu viel.
Ihr Täppiſchen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit ſeyn.
Was ſoll euch Wahrheit? — Dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an. —
Vermummter Plutus, Maskenheld,
Schlag dieſes Volk nur aus dem Feld.

Plutus.

Dein Stab iſt wohl dazu bereit,
Verleih' ihn mir auf kurze Zeit. —
Ich tauch' ihn raſch in Sud und Gluth. —
Nun! Masken ſeyd auf eurer Hut.
Wie's blitzt und platzt, in Funken ſprüht!
Der Stab ſchon iſt er angeglüht.
Wer ſich zu nah herangedrängt
Iſt unbarmherzig gleich verſengt —
Jetzt fang' ich meinen Umgang an.

Geſchrei und Gedräng.

O weh! Es iſt um uns gethan. —
Entfliehe wer entfliehen kann! —
Zurück, zurück du Hintermann! —
Mir ſprüht es heiß in's Angeſicht. —
Mich drückt des glühenden Stabs Gewicht —
Verloren ſind wir all und all. —
Zurück, zurück du Maskenſchwall!
Zurück, zurück, unſinniger Hauf —
O hätt' ich Flügel flög ich auf. —

Plutus.

Schon iſt der Kreis zurückgedrängt
Und niemand glaub' ich iſt verſengt,
Die Menge weicht;
Sie iſt verſcheucht. —
Doch ſolcher Ordnung Unterpfand
Zieh' ich ein unſichtbares Band.

Herold.

Du haſt ein herrlich Werk vollbracht,
Wie dank' ich deiner klugen Macht!

Plutus.

Noch braucht es, edler Freund, Geduld:
Es droht noch mancherlei Tumult.

Geiz.

So kann man doch, wenn es beliebt,
Vergnüglich dieſen Kreis beſchauen;
Denn immerfort ſind vornen an die Frauen
Wo's was zu gaffen, was zu naſchen gibt.
Noch bin ich nicht ſo völlig eingeroſtet!

Ein ſchönes Weib iſt immer ſchön;
Und heute weil es mich nichts koſtet,
So wollen wir getroſt ſponſiren gehn.
Doch weil am überfüllten Orte
Nicht jedem Ohr vernehmlich alle Worte,
Verſuch' ich klug und hoff' es ſoll mir glücken,
Mich pantomimiſch deutlich auszudrücken.
Hand, Fuß, Geberde reicht mir da nicht hin,
Da muß ich mich um einen Schwank bemühn.
Wie feuchten Thon will ich das Gold behandeln,
Denn dieß Metall läßt ſich in alles wandeln.

Herold.

Was fängt der an der mag're Thor!
Hat ſo ein Hungermann Humor?
Er knetet alles Gold zu Teig,
Ihm wird es untern Händen weich,
Wie er es drückt und wie es ballt
Bleibt's immer doch nur ungeſtalt.
Er wendet ſich zu den Weibern dort,
Sie ſchreien alle, möchten fort,
Geberden ſich gar widerwärtig;
Der Schalk erweiſ't ſich übelfertig.
Ich fürchte daß er ſich ergetzt
Wenn er die Sittlichkeit verletzt.
Dazu darf ich nicht ſchweigſam bleiben,
Gib meinen Stab, ihn zu vertreiben.

Plutus.

Er ahnet nicht was uns von außen droht;
Laſſ' ihn die Narrentheidung treiben,
Ihm wird kein Raum für ſeine Poſſen bleiben;
Geſetz iſt mächtig, mächtiger iſt die Noth.

Getümmel und Geſang.

Das wilde Heer es kommt zumal
Von Bergeshöh' und Waldes Thal,
Unwiderſtehlich ſchreitet's an:
Sie feiern ihren großen Pan.
Sie wiſſen doch was keiner weiß
Und drängen in den leeren Kreis.

Plutus.

Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan!

Zuſammen habt ihr kühnen Schritt gethan.
Ich weiß recht gut was nicht ein jeder weiß,
Und öffne ſchuldig dieſen engen Kreis.
Mag ſie ein gut Geſchick begleiten!
Das wunderlichſte kann geſchehn;
Sie wiſſen nicht wohin ſie ſchreiten,
Sie haben ſich nicht vorgeſehn.

Wildgeſang.

Geputztes Volk du, Flitterſchau!
Sie kommen roh, ſie kommen rauh,
In hohem Sprung, in raſchem Lauf,
Sie treten derb und tüchtig auf.

Faunen.

Die Faunenſchaar
Im luſtigen Tanz,
Den Eichenkranz
Im krauſen Haar,
Ein feines zugeſpitztes Ohr
Dringt an dem Lockenkopf hervor,
Ein ſtumpfes Näschen, ein breit Geſicht
Das ſchadet alles bei Frauen nicht.
Dem Faun wenn er die Patſche reicht
Verſagt die Schönſte den Tanz nicht leicht.

Satyr.

Der Satyr hüpft nun hinterdrein
Mit Ziegenfuß und dürrem Bein,
Ihm ſollen ſie mager und ſehnig ſeyn,
Und gemſenartig auf Bergeshöhn
Beluſtigt er ſich umherzuſehn.
In Freiheitsluft erquickt alsdann
Verhöhnt er Kind und Weib und Mann,
Die tief in Thales Dampf und Rauch
Behaglich meinen ſie lebten auch,
Da ihm doch rein und ungeſtört
Die Welt dort oben allein gehört.

Gnomen.

Da trippelt ein die kleine Schaar,
Sie hält nicht gern ſich Paar und Paar;
Im mooſigen Kleid mit Lämplein hell

Bewegt ſich's durcheinander ſchnell,
Wo jedes für ſich ſelber ſchafft,
Wie Leuchtameiſen wimmelhaft;
Und wuſelt emſig hin und her,
Beſchäftigt in die Kreuz und Quer.

Den frommen Gütchen nah verwandt,
Als Felschirurgen wohl bekannt;
Die hohen Berge ſchröpfen wir,
Aus vollen Adern ſchöpfen wir;
Metalle ſtürzen wir zu Hauf,
Mit Gruß getroſt: Glück auf! Glück auf!
Das iſt von Grund aus wohl gemeint:
Wir ſind der guten Menſchen Freund.
Doch bringen wir das Gold zu Tag
Damit man ſtehlen und kuppeln mag,
Nicht Eiſen fehle dem ſtolzen Mann,
Der allgemeinen Mord erſann.
Und wer die drei Gebot veracht't
Sich auch nichts aus den andern macht.
Das alles iſt nicht unſre Schuld,
Drum habt ſofort wie wir Geduld.

Rieſen.

Die wilden Männer ſind's genannt,
Am Harzgebirge wohl bekannt,
Natürlich nackt in aller Kraft,
Sie kommen ſämmtlich rieſenhaft.
Den Fichtenſtamm in rechter Hand
Und um den Leib ein wulſtig Band,
Den derbſten Schurz von Zweig und Blatt
Leibwache wie der Pabſt nicht hat.

Nymphen im Chor.

Sie umſchließen den großen Pan.

Auch kommt er an! —
Das All der Welt
Wird vorgeſtellt
Im großen Pan.
Ihr heiterſten umgebet ihn,
Im Gaukeltanz umſchwebet ihn,
Denn weil er ernſt und gut dabei,

So will er daß man fröhlich ſey.
Auch unterm blauen Wölbedach
Verhielt er ſich beſtändig wach,
Doch rieſeln ihm die Bäche zu,
Und Lüftlein wiegen ihn mild in Ruh.
Und wenn er zu Mittage ſchläft
Sich nicht das Blatt am Zweige regt;
Geſunder Pflanzen Balſamduft
Erfüllt die ſchweigſam ſtille Luft;
Die Nymphe darf nicht munter ſeyn
Und wo ſie ſtand da ſchläft ſie ein.
Wenn unerwartet mit Gewalt
Dann aber ſeine Stimm' erſchallt,
Wie Blitzes Knattern, Meergebraus,
Dann niemand weiß wo ein noch aus,
Zerſtreut ſich tapfres Heer im Feld
Und im Getümmel bebt der Held.
So ehre dem, dem Ehre gebührt
Und Heil ihm der uns hergeführt!

Deputation der Gnomen
An den großen Pan.

Wenn das glänzend reiche Gute
Fadenweis durch Klüfte ſtreicht,
Nur der klugen Wünſchelruthe
Seine Labyrinthe zeigt,

Wölben wir in dunklen Grüften
Troglodytiſch unſer Haus,
Und an reinen Tageslüften,
Theilſt du Schätze gnädig aus.

Nun entdecken wir hieneben
Eine Quelle wunderbar,
Die bequem verſpricht zu geben
Was kaum zu erreichen war.

Dieß vermagſt du zu vollenden,
Nimm es, Herr, in deine Hut:
Jeder Schatz in deinen Händen
Kommt der ganzen Welt zu gut.

Plutus zum Herold.

Wir müſſen uns im hohen Sinne faſſen

Und was geſchieht getroſt geſchehen laſſen,
Du biſt ja ſonſt des ſtärkſten Muthes voll.
Nun wird ſich gleich ein Gräulichſtes eräugnen,
Hartnäckig wird es Weld und Nachweld läugnen:
Du ſchreib' es treulich in dein Protokoll.

Herold

den Stab anfaſſend, welchen Plutus in der Hand behält.

Die Zwerge führen den großen Pan
Zur Feuerquelle ſacht heran,
Sie ſiedet auf vom tiefſten Schlund,
Dann ſinkt ſie wieder hinab zum Grund,
Und finſter ſteht der offne Mund;
Wallt wieder auf in Gluth und Sud,
Der große Pan ſteht wohlgemuth
Freut ſich des wunderſamen Dings.
Und Perlenſchaum ſprüht recht und links,
Wie mag er ſolchen Weſen traun?
Er bückt ſich tief hinein zu ſchaun. —
Nun aber fällt ſein Bart hinein! —
Wer mag das glatte Kinn wohl ſeyn?
Die Hand verbirgt es unſerm Blick. —
Nun folgt ein großes Ungeſchick,
Der Bart entflammt und fliegt zurück,
Entzündet Kranz und Haupt und Bruſt,
Zu Leiden wandelt ſich die Luſt. —
Zu löſchen läuft die Schaar herbei,
Doch keiner bleibt von Flammen frei,
Und wie es patſcht und wie es ſchlägt
Wird neues Flammen aufgeregt;
Verflochten in das Element
Ein ganzer Maskenklump verbrennt.
Was aber hör' ich wird uns kund
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund!
O ewig unglückſel'ge Nacht,
Was haſt du uns für Leid gebracht!
Verkünden wird der nächſte Tag
Was niemand willig hören mag;
Doch hör' ich aller Orten ſchrein
„Der Kaiſer," leidet ſolche Pein.
O wäre doch ein andres wahr!
Der Kaiſer brennt und ſeine Schaar.

Sie ſey verflucht die ihn verführt,
In harzig Reis ſich eingeſchnürt.
Zu toben her mit Brüll-Geſang
Zu allerſeitigem Untergang.
O Jugend, Jugend wirſt du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit wirſt du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken?

Schon geht der Wald in Flammen auf,
Sie züngeln leckend ſpitz hinauf,
Zum Holzverſchränkten Deckenband,
Uns droht ein allgemeiner Brand.
Des Jammers Maß iſt übervoll,
Ich weiß nicht wer uns retten ſoll.
Ein Aſchenhaufen einer Nacht
Liegt morgen reiche Kaiſerpracht.

Plutus.

Schrecken iſt genug verbreitet,
Hülfe ſey nun eingeleitet! —
Schlage heil'gen Stabs Gewalt,
Daß der Boden bebt und ſchallt!
Du geräumig weite Luft
Fülle dich mit kühlem Duft.
Zieht heran, umherzuſchweifen,
Nebeldünſte, ſchwangre Streifen,
Deckt ein flammendes Gewühl;
Rieſelt, ſäuſelt, Wölkchen kräuſelt,
Schlüpfet wallend, leiſe dämpfet,
Löſchend überall bekämpfet,
Ihr, die lindernden, die feuchten,
Wandelt in ein Wetterleuchten
Solcher eitlen Flamme Spiel. —
Drohen Geiſter uns zu ſchädigen
Soll ſich die Magie bethätigen.

Luſtgarten.

Morgenſonne.

Der Kaiſer, Hofleute. Fauſt, Mephiſtopheles, anſtändig, nicht auffallend, nach Sitte gekleidet; beide knieen.

Fauſt.

Verzeihſt du, Herr, das Flammengaukelſpiel?

Kaiſer.

Zum Aufſtehn winkend.

Ich wünſche mir dergleichen Scherze viel. —
Auf einmal ſah ich mich in glüh'nder Sphäre,
Es ſchien mir faſt als ob ich Pluto wäre.
Aus Nacht und Kohlen lag ein Felſengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund
Aufwirbelten viel tauſend wilde Flammen
Und flackerten in Ein Gewölb zuſammen.
Zum höchſten Dome züngelt es empor,
Der immer ward und immer ſich verlor.
Durch fernen Raum gewundner Feuerſäulen
Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen,
Sie drängten ſich im weiten Kreis heran,
Und huldigten, wie ſie es ſtets gethan.
Von meinem Hof' erkannt' ich ein und andern,
Ich ſchien ein Fürſt von tauſend Salamandern.

Mephiſtopheles.

Das biſt du, Herr, weil jedes Element
Die Majeſtät als unbedingt erkennt.
Gehorſam Feuer haſt du nun erprobt;

Wirf dich in's Meer wo es am wildſten tobt,
Und kaum betrittſt du perlenreichen Grund,
So bildet wallend ſich ein herrlich Rund;
Siehſt auf und ab lichtgrüne ſchwanke Wellen,
Mit Purpurſaum, zur ſchönſten Wohnung ſchwellen,
Um dich, den Mittelpunct. Bei jedem Schritt,
Wohin du gehſt, gehn die Palläſte mit.
Die Wände ſelbſt erfreuen ſich des Lebens,
Pfeilſchnellen Wimmlens, Hin- und Widerſtrebens.
Meerwunder drängen ſich zum neuen milden Schein,
Sie ſchießen an, und keines darf herein.
Da ſpielen farbig goldbeſchuppte Drachen,
Der Haifiſch klafft, du lachſt ihm in den Rachen.
Wie ſich auch jetzt der Hof um dich entzückt,
Haſt du doch nie ein ſolch Gedräng erblickt.
Doch bleibſt du nicht vom Lieblichſten geſchieden
Es nahen ſich neugierige Nereiden
Der prächt'gen Wohnung in der ew'gen Friſche,
Die jüngſten ſcheu und lüſtern wie die Fiſche,
Die ſpätern klug. Schon wird es Thetis kund,
Dem zweiten Peleus reicht ſie Hand und Mund. —
Den Sitz alsdann auf des Olymps Revier …

Kaiſer.

Die luft'gen Räume die erlaß ich dir:
Noch früh genug beſteigt man jenen Thron.

Mephiſtopheles.

Und, höchſter Herr! Die Erde haſt du ſchon.

Kaiſer.

Welch gut Geſchick hat dich hieher gebracht?
Unmittelbar aus Tauſend Einer Nacht.
Gleichſt du an Fruchtbarkeit Scheherazaden,
Verſichr' ich dich der höchſten aller Gnaden.
Sey ſtets bereit, wenn eure Tageswelt,
Wie's oft geſchieht, mir widerlichſt mißfällt.

Göthe's
juriſtiſche Abhandlung
über
die Flöhe
(de pulicibus).

Berlin, 1839.
Verlag von Alexander Duncker

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Vorwort.

Es iſt nicht unbekannt, daß *Göthe* in den verſchiedenen Zeiten ſeines Aufenthaltes zu *Leipzig*, *Straßburg* und *Wetzlar* mehrere juriſtiſche Abhandlungen 1) ſchrieb, von denen jedoch keine unter ſeinem Namen erſchienen iſt. Dahin gehört auch nachfolgendes, *die rechtlichen Verhältniſſe der Flöße* betreffendes Werkchen, deſſen Entſtehung wahrſcheinlich in die Zeit, wo ſich *Göthe* zu Straßburg aufhielt, fällt.

Das Intereſſe, welches es den Verehrern des Dichters gewähren muß, ihn von einer ganz neuen Seite, der der juriſtiſchen Gelehrſamkeit kennen zu

---

1) Dahin gehört die im Jahre 1770 zu Straßburg verfaßte Abhandlung: *Ueber das Recht der Geſetzgebung, einen gewiſſen Religionscultus im Staate feſtzuſetzen*; eine Abhandlung, die nach Göthe's eigener Erklärung von der Facultät nicht das Imprimatur erhielt, jedoch von ſeinem Vater mit ſolcher Zufriedenheit aufgenommen wurde, daß dieſer ſelbſt ſie für die Preſſe zu bearbeiten ſuchte.

lernen, wird noch erhöht werden, wenn man weiß, daß dieſe Abhandlung (welcher wir, um dieſelbe auch für ein größeres Publikum genießbar zu machen, eine deutſche Ueberſetzung hinzugefügt haben) eine große literariſche Seltenheit iſt, ſich nur noch auf der großen Königlichen Bibliothek zu Paris befindet, und von Göthe ſelbſt in den letzten Stadien ſeines Lebens nicht mehr beſeſſen worden ſein ſoll. —

Wir enthalten uns, um dem Leſer die Ueberraſchung nicht zu rauben, jeder nähern Andeutung über den Inhalt und die Behandlungsweiſe des Gegenſtandes, nur das Verſprechen glauben wir geben zu dürfen, daß die Lektüre dieſes Büchleins einen neuen Beweis geben wird, wie es unſerm großen Dichter auch nicht an ächtem Humor und treffendem Witz gefehlt habe, — Eigenſchaften, welche er ſpäter noch an demſelben Stoffe, den unſere Diſſertation behandelt, in dem unvergleichlichen Flohliede Mephiſto's auf das glänzendſte bekundet hat.

Berlin im März 1839.

Dissertatio iuridica,

de eo

quod iustum est

circa spiritus familiares feminarum

hoc est

pulices

quaestionibus theoretico-practicis rarioribus

adornata

variis variorum dicasteriorum praeiudiciis aucta rationibus tam
dubitandi quam decidendi amplificata facultatum celeberrimarum
responsis solidissimis firmata et ex principiis tam iuridicis,
quam moralibus de prompta.

Omnibus

doctoribus iudicibus causarum patronis studiosis aliisque in
foro scholis ac gynaeceo versantibus perutilis ac necessaria.

Francofurti 1768.

Juriſtiſche Abhandlung

über

die rechtlichen Verhältniſſe

der gemeinſamen Freunde der Frauen,

das iſt

der Flöhe;

in ſeltene theoretiſch-practiſche Fragen gebracht,

mit

mannichfaltigen Rechtsſprüchen verſchiedener Gerichtshöfe, unter Beifügung der Zweifels- und Entſcheidungsgründe, vervollſtändigt, durch die ſchlagendſten Ausſprüche der berühmteſten Fakultäten bewieſen und nach rechtlichen und moraliſchen Grundſätzen an das Licht geſtellt.

Für

alle Rechtslehrer, Richter, Sachwalter und ſonſtige Rechtsbefliſſene auf Hochſchulen und in der Weiberſtube von großem Nutzen und unentbehrlich.

Frankfurt 1768.

De materia quotidiana, scilicet **Pulicibus**, animalculis ita notis,

Notior ut iam sit canibus non Delia nostris,

acturus, ut cuncta ex norma iuris romani [1]) fiant ordine atque decenter: vocis vim primum explicabo, et ab hoc rivulo ad mare materiae amplissimum vela vertam, quum Iurisconsultis summus et prior semper circa verba labor fuerit teste Quinctiliano [2]), adeo ut Gellio [3]) auctore Antistius Labeo, celeberrimus ille Iurisconsultus [4]), qui latinarum vocum origines et rationes exacte percalluit, ea praecipue scientia ad enodandos plerosque iuris laqueos sit usus.

---

[1]) L. 25 D. de Lib. leg. Rogo plenius, quae ad haec spectant, adtingas, quotidiana enim sunt.

[2]) **Quinctilianus** Institutt. orat. Lib. V. cap. ult.

[3]) **Gellius** Noctt. Attic. Lib. XIII. cap. 10.

[4]) L. 2. D. de Orig. iur.

Indem ich über etwas ganz Alltägliches, nämlich über die Flöhe, jene bekannten Thierchen,

> Unſeren Rüden ſelbſt iſt nicht bekannter die Deliſche Göttin,

zu ſchreiben unternehme, will ich, auf daß dies nach Anleitung des römiſchen Rechtes[1] in einer gewiſſen Ordnung und auf eine geziemende Weiſe geſchehe, zuvörderſt die Bedeutung des Wortes erklären und dann von dieſem Bächlein zu dem weiten Meere meines Stoffes ſegeln. Denn die erſte und hauptſächlichſte Sorge der Rechtsgelehrten betraf von jeher die Wortbedeutung; und ſo hat denn auch, nach dem Zeugniſſe des Quinctilian und Gellius, jener hochberühmte Rechtsgelehrte, Antiſtius Labeo, der es ſo wohl verſtand, jedes lateiniſche Wort auf ſeine urſprüngliche Beſchaffenheit zurückzuführen, vorzugsweiſe dieſe Kenntniß zur Entwirrung der meiſten Rechtsverwickelungen angewandt.

---

[1] Ich verlange hierbei eine um ſo größere Vollſtändigkeit, weil der Gegenſtand etwas Alltägliches betrifft.

§. 1.

Unde pulex dicatur?

Maxima sane de vera vocis origine est lis inter melioris notae grammaticos. Ex plurimorum sententia pulex dictus est a voce pullus, quae ratio originis induxit Caelium Calcagninum[1]), ut contra omnium criticorum vota non pulex, sed pullex scribendum esse contenderet. Alii a pulvere pulicem nominatum putant, quum pulvis sit alimentum pulicis, vel rectius, quia ex pulvere nascitur pulex; delicatiores enim sunt pulices, quam ut pulvere sint contenti, quum quotidie deliciis et sanguine virgineo aut muliebri saltem uti fruique soleant. De mea quidem sententia pulex dictus est a voce mulier, ita scilicet, ut mu mutetur in pu, abiiciatur li, et loco er addatur lex, unde praecise fiet pulex.

[1]) Caelius Calcagninus Encomiasticum in pulices. Aug. Vindelic. 1717 ed. noviss.

§. 2.

Cuius generis sit pulex?

Et quamvis grammatici ad unum omnes pulicem generi masculino adscribant, ita ut hic, minime vero haec pulex dicendum velint; nulli tamen dubitamus ab iis divortium

§. 1.

Woher der Name pulex (Floh) komme?

Zuverläſſig herrſcht über den wahren Urſprung des Wortes unter den beſſeren Sprachforſchern der größte Streit. Die meiſten leiten pulex (Floh) ab von dem Worte pullus (ſchwärzlich), welche Entſtehungsweiſe zuerſt Cälius Calcagninus annahm, ſo daß er auch gegen die Meinung aller Kritiker behauptete, man müſſe nicht pulex ſondern pullex ſchreiben. Andere ſind der Anſicht, daß pulex aus dem Worte pulvis (Staub) entſtanden ſei, weil Staub die Nahrung des Flohes ſei, oder, was wohl richtiger iſt, weil aus Staub der Floh ſein Daſein nimmt; denn der Floh iſt doch ein größerer Feinſchmecker, als daß er mit Staub zufrieden ſein ſollte, zumal da er ſeine täglichen Leckereien im jungfräulichen, oder doch mindeſtens in dem Blute eines Frauenzimmers zu finden gewohnt iſt. Meiner Meinung nach iſt pulex aus dem Worte mulier (Frauenzimmer) entſtanden, und zwar auf die Art, daß mu verwandelt wird in pu, die Sylbe li weggeworfen und ſtatt er geſetzt wird lex, ſo daß gerade pulex herauskommt.

§. 2.

Weſſen Geſchlechtes pulex (Floh) ſei?

Wenngleich auch alle Sprachlehrer das Wort pulex (Floh) als zum männlichen Geſchlechte gehörig erklären, ſo daß man hic (der) und nicht haec pulex (die Floh) ſagen müſſe; ſo trage ich doch ganz und gar kein Bedenken, mich jener Meinung

facere, quum lippis atque tonsoribus notum sit, pulices esse feminarum. Certe hoc erit a grammaticis concedendum, pulicem esse generis communis, quum per communicationem sint etiam generis masculini. Quidquid vero sit, dicamus cum vulgo indistincte hic pulex, ne examen grammaticorum infestas aquilas, iunctis umbonibus, nobis inferat, quod illi accidere videmus, qui se ad aurem auramque eorum non componit, et in patrios Prisciani cineres mingere ausus fuerit.

§. 3.

Unde descendat vox germanica Floh?

A summa pulicum pernicitate vocem illam originem trahere arbitror. Quemadmodum enim Germani pulicem nec ire nec currere, sed potius mira quadam velocitate silire, seu corpus pernici tollere saltu animadverterunt, ita dignus omnino illis visus fuit pulex, qui pulcherrimo nomine Floh insigniretur. Atque hoc ipsum est, quod venustissimus carminis de pulicibus auctor ¹) intendit, dum sic modulatur:

— Quid possunt huppere longe,
Non aliter, quam si fleuglos natura dedisset;

---

¹) Caelius Calcagninus. l. l.

entgegen zu erklären, da ja männiglich bekannt iſt, daß die Flöhe den Frauen angehören. Dies müſſen wenigſtens die Sprachlehrer zugeſtehen, daß die Flöhe gemeinſchaftlichen Geſchlechts ſind, da ſie durch Mittheilung auch zu den Mannsperſonen kommen. Dem ſei, wie ihm wolle; ich will geradezu mit dem gemeinen Haufen der Floh ſagen, damit nicht der Schwarm der Sprachlehrer mit feindlichem Schild und Lanze gegen mich zu Felde ziehe, ſo wie es dem zu gehen pflegt, der ſich bei ihrem Urtheil und ihrem Anſehn nicht beruhigt, ja wohl gar das Grab ihres Vaters Priſcian zu verunreinigen wagt.

§. 3.

Woher das deutſche Wort Floh komme?

Meiner Meinung nach iſt dies Wort von der ſo ſehr großen Behendigkeit der Flöhe entſtanden. Denn als die Deutſchen fanden, daß ein Floh nicht gehe, nicht laufe, ſondern vielmehr mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit ſpringe, oder im raſchen Sprunge ſeinen Körper fortbewege; da ſchien er ihnen allerdings würdig, ihn mit dem ſo herrlichen Namen Floh zu bezeichnen. Und gerade iſt es dies, worauf der liebliche Dichter des Liedes „von den Flöhen“ anſpielt, wenn er alſo ſingt:

— Und weithin können ſie hüpfen,
Grad' als wenn von Natur ihnen dazu Flügel verliehen;

ubi observandum, quod verbo huppere recte usus sit auctor pro hüpfen, i. e. exsilire ac prosilire, voce fleuglos autem pro Flügel, i. e. alas, sensu optimae latinitatis scriptoribus usitatissimo. Novissimus celeberrimi carminis editor, reiecta lectione vulgata, pro quam rescripsit ac; sed, quae mea est in defendendis receptis lectionibus pertinacia, plane nihil mutandum, sed proba esse verba: quam si fleuglos natura dedisset, censeo, ne tantillum quidem a Prisciano sic mihi metuens. Caeterum, quod obiter admonuerim, validissimis feminae utuntur remediis contra pernicitatem illam, ut omne earum ingenium in digitos abiisse videatur. Unde communis doctorum conclusio est, quod is, qui pulicem quam promtissime capere nequit, ex praesumtione hominis et iuris putetur sexus non feminini sed masculini esse.

§. 4.

Pulices iure civili teneri ostenditur.

Haec de vocibus delibasse sufficiat;

Nunc teritur nostris area maior equis,

wobei zu bemerken iſt, daß der Dichter ganz richtig und in dem gewöhnlichſten Sinne der beſten lateiniſchen Schriftſteller, das Wort huppere für hüpfen, d. h. auf und weiter ſpringen, das Wort fleuglos aber für Flügel, das iſt: Schwingen, gebraucht hat. Der neueſte Herausgeber jenes hochberühmten Gedichtes, hat die gewöhnliche Lesart verworfen und für quam, ac geſchrieben; allein, ſo eifrig ich auch ſonſt für die Vertheidigung neu aufgenommener Lesarten ſtimme, ſo ſcheint mir doch hier — und bei dieſer Behauptung fürchte ich mich auch nicht im Geringſten vor Priscian — eine Veränderung gar nicht nöthig; vielmehr ſind die Worte: quam si fleuglos natura dedisset ganz paſſend. Hierbei will ich indeß beiläufig bemerken, daß die Frauenzimmer, um jene Behendigkeit zu beſiegen, ſehr kräftige Mittel anwenden, wobei denn ihr ganzer Scharfſinn in ihren Fingern zu liegen ſcheint. Und hieraus haben nun die Gelehrten den Schluß gezogen, daß derjenige, welcher nicht in der größten Geſchwindigkeit einen Floh fangen kann, nach menſchlichen und rechtlichen Begriffen kein Frauenzimmer, ſondern eine Mannsperſon ſei.

§. 4.

Die Flöhe, in civilrechtlicher Hinſicht.

Dieſe kurzen Bemerke über die Wortbedeutung mögen genügen;

Jetzt mit unſeren Roſſen befahren ein größeres Feld wir,

quum ad rem ipsam sit progrediendum. In ipso limine statim sese offert ardua et sabbathina quaestio: pulex utrum iuri civili romano subiectus sit, nec ne? Neganda videtur primo intuitu, quum nullum exstet senatusconsultum, quo pulicum respublica illud ius receperit[1]). Verum enimvero in illis locis, ubi ius romanum a maiestate receptum est, omnino iuxta illud pulices ibi iudicandi sunt. Nam primum omne animal subiectum esse debet potestati principis. Deinde pulex, quoad forum ac ius in eo obtinens, hominem sequatur necesse est, quia accessorium sequitur suum principale[2]). Pulex autem reapse pro hominis accessorio habendus est. Denique magnum sententiae nostrae accedit pondus a legum dispositione, quod, si arietes vel boves inter se commisissent, et alter alterum occidisset, si quidem is periisset, qui aggressor erat, cesset actio, quia alter concitatus et quasi defensionis iure damnum dedit; sin vero is, qui non provocavit occisus laesusve esset, competat actio[3]). Unde sat luculenter adparet, animalia in

---

[1]) Ius romanum hodie valet non ex promulgatione, sed ex receptione. Cf. Struvius Synt. iur. civil. Exercit. II. thes. 38.

[2]) Arg. L. 1. §. 12 et 14. D. Si quadrup. pauper. fec. dicat.

[3]) L. 1. §. 11. D. Si quadrup. pauper. fec. dicat. Cf. Grotius de iure bell. et pac. P. I. cap. II. art. 3.

indem wir nun auf die Sache ſelbſt kommen. Und da ſtoßen wir gleich anfangs auf die ſchwierige und in philoſophiſchen Streitſchulen nicht ungewöhnliche Frage: ob ein Floh den römiſchen Civilgeſetzen unterworfen ſei, oder nicht? Beim erſten Anblick ſcheint dies verneint werden zu müſſen, da durch keinen Senatsbeſchluß der Freiſtaat der Flöhe ſich jenem Rechte unterworfen hat [1]. Und doch ſind an den Orten, deren Oberhaupt das römiſche Recht angenommen hat, allerdings die Flöhe nach dieſem zu beurtheilen. Denn zuvörderſt muß doch jedes Thier von dem Willen ſeines Herrn abhängig ſein. Was dann aber zunächſt den Gerichtsſtand und das Recht des Flohes anbetrifft, ſo muß er hinſichtlich beider ſich nach dem Menſchen richten, weil immer die Nebenſache der Hauptſache folgt und der Floh an ſich doch nur ein Nebentheil des Menſchen iſt. Hierzu kommt noch endlich, als gewichtiger Grund für unſere Behauptung, die geſetzliche Beſtimmung: daß, wenn in einem Kampfe zwiſchen einem Widder und einem Stier ein Theil umgekommen iſt, dieſem, wenn er der angreifende war, keine Klage zuſtehen ſoll, da der andere gereizt, nur gleichſam im Stande der Nothwehr Schaden angerichtet hat, dahingegen aber ſoll der Theil, welcher den Kampf nicht herbeigeführt hat, wenn er darin umgekommen, oder verwundet iſt, zur Klage berechtigt ſein. Hieraus ergiebt ſich zur Genüge, daß die Thiere im Allgemeinen, und die

---

[1] Das Römiſche Recht gilt heut zu Tage nicht, wo es bloß öffentlich bekannt gemacht, ſondern, wo es förmlich angenommen iſt

genere ac pulices in specie iure communi hominum teneri. Quo ipso de pulice **vasallitico** sive corpus vasallae inhabitante constat, eum dispositioni feudali subiectum esse, sicut pulex **monachialis** iuri canonico subest.

§. 5.

Continuatio. Pediculi aulici mentio iniicitur.

Neque tamen monachialem pulicem in causis criminalibus indistincte coram iudice ecclesiastico conveniri posse, intelligent, qui clericos pro diversa poenarum ratione nonnumquam foro seculari subesse meminerint[1]). Virginis viduaeque pulex foro miserabilium personarum haud dubie fruitur[2]), quum forum illud sit privilegiatum, ac tali foro et domesticus privilegiati gaudeat, ut Bonacossus[3]), et Limnaeus[4]) de domesticis legatorum atque studiosorum tradunt. Quid iuris sit circa forum pulicis Augustae seu Imperatricis, colligere licet ex celeberrimo iuris romani loco[5]), quem Struvius[6]) egre-

---

[1]) Vid. Cap. 4. X. de Iudic. tol. tit. X. de For. compet. **Carpzovius** Prax. crim. P. III. quaest. 110. Num. 82 seq.

[2]) L. un. C. Quand. imperat.

[3]) **Bonacossus** de famul. quaest. 12 et 35, 43 et 52.

Flöhe insbeſondere nach den gemeinrechtlichen Beſtimmungen der Menſchen beurtheilt werden. Und hierdurch wird nun von ſelbſt klar, daß ein vaſallitiſcher Floh, das iſt: ein ſolcher, der den Körper eines Vaſallen zu ſeinem Aufenthalt gewählt hat, den Feudalgeſetzen unterworfen, gleichwie ein Mönchsfloh dem canoniſchen Rechte unterliegen iſt.

§. 5.

Fortſetzung; wobei der Hoſtans Erwähnung geſchieht.

Nun wird man auch begreifen, daß die Mönchsflöhe in peinlichen Sachen nicht geradezu vor ein geiſtliches Gericht gezogen werden können, wenn man daran denkt, daß die Geiſtlichen nach Verſchiedenheit der verwirkten Strafen oft nur einem weltlichem Gerichte unter worfen ſind. Der Floh einer Jungfrau oder einer Wittwe erfreut ſich zweifelsohne des Gerichtsſtandes der nothſtändigen Perſonen, da dieſer ein privilegirter iſt und an demſelben auch die Hausleute eines Privilegirten Theil haben, wie dies Bonaceſſius und Limnäus hinſichtlich der Hausleute der Geſandten und Studenten darthun. Was für eine Bewandniß es mit dem Gerichtsſtande des Flohes einer Kaiſerin oder Königin habe, findet man in jener berühmten Stelle des römiſchen Rechtes, welche Struv ſo ſchön

---

*) Limnaeus de iur. publ. Lib. VIII. cap. 10. num. 18

*) L. 31. de Legib.

*) Struvius Synt. iur. civil. Exerc. II. thes. 11

gie interpretatus est. Dum autem de pulice Augustae seu Imperatricis scribo, incidit epigramma Oveni de pediculo aulico, ita sonans:

> Blandis adulator per totam cursitat aulam,
> Principis in primis nobiliumque fores.
> A pedibus sic nomen habens mala bestia totum
> Infestat corpus praecipueque caput.

§. 6.

De pulice nobili ac plebeio.

Feminae nobilioris pulicem eximiae conditionis esse, extra omnem dubitationis aleam positum est. Quemadmodum enim feminae nobiles dignitate multo antecellunt feminas plebeias, ita quoque illarum pulicibus insignior habendus est honor, qui plebeiarum feminarum pulicibus merito denegatur. Accessorium sequitur suum principale; nobilioris feminae pulex itaque revera nobilis est, atque adeo privilegiis, praerogativis et immunitatibus nobilitatis utitur. Aeque certum est, pulicem puellae plebeiae ignobilem esse; unde prono alveo fluit, quod recte plebeius vocetur nec iura nobilitatis singula illi concedenda sint. Iam quaeritur: an pulex plebeius matrimonio aut contubernio sibi iungere possit pulicem senatorium? Iure veteri

erklärt hat. Indem ich aber des kaiſerlichen und königlichen Flohes erwähne, fällt mir Owens Epigramm auf die Hoflaus ein, alſo lautend:

Zärtlicher Schmeichler, ſo läuft am ganzen Hofe umher er,
Sucht vor allen [illegible] Fürſten und ſeiner Edlen Gemach.
Garſtiges Thier, deß Name entſtanden von Laufen, du quälſt nun
Unſeren Körper gar ſehr, dabei vorzüglich den Kopf

§. 6.

Ueber adelige und bürgerliche Flöhe.

Daß der Floh einer adeligen Dame auch dem vornehmen Stande angehöre, darüber kann gar kein Zweifel obwalten. Denn gleichwie adelige Damen den Bürgerfrauen im Range weit voranſtehen, alſo gebührt auch ihren Flöhen eine größere Achtung, welche billig den Flöhen der bürgerlichen Frauen verweigert wird. Die Nebenſache folgt der Hauptſache; es iſt deßhalb der Floh einer adeligen Dame auch wirklich ſelbſt adelig, und genießt um deßwillen der Privilegien, Vorrechte und Freiheiten des Adels. Eben ſo ausgemacht iſt es aber, daß der Floh eines Bürgermädchens auch zu der gemeinen Klaſſe gehöre, woraus es ſich denn leicht erklärt, daß er mit Recht ein Plebejer heißt und ihm deßhalb auch die beſonderen Rechte des Adels nicht zugeſprochen werden dürfen. Es fragt ſich nun, ob ein bürgerlicher Floh ſich durch Heirath oder gemeinſames Zuſammenleben mit einem Senatorsfloh verbinden könne? Nach älterem

negandum fuit, ast iure novissimo evanuit illud ius vetus una cum lance et licio[1]). Quo ipso constat, non amplius quaestionem agitari debere, utrum et is pulex dicendus sit senatorius, qui ante adeptam dignitatem senatoriam adfuit; qua de re olim in utramque partem disputavere[2]).

§. 7.

De pulice excommunicatae.

Maioris omnino momenti est quaestio: num pulex feminae excommunicatae habendus sit pro excommunicato? Recte negari posse videtur argumento constitutionis, iuxta quam servi et ancillae aliique domestici, participantes cum domino excommunicato, periculum excommunicationis non incurrunt[3]).

§. 8.

Num dominus adquirat pulices servae? De iure usufructuarii.

Servam seu ancillam omnia adquirere do-

---

[1]) L. 23. C. de Rit. nupt. Nov. 51 et 78. cap. 4. Nov. 89. cap. ult. Carpzovius Iurisprud. consistor. Lib. II. def. 10 et 11.

[2]) L. 5. D. de Senat. L. 9. § 14. D. de Poen. L. 2. § 2. D. de Decur. L. ult. Cod. eod. L. 11. C. de Dignit. Cf. Pa-

Rechte muß dies verneint werden; aber das neuere Recht hebt das alte mit Schaale und Trumm auf. Und hieraus folgt denn: daß wir uns nicht ferner von der Frage abängſtigen laſſen dürfen, ob auch der Floh ein ſenatoriſcher genannt werden dürfe, der ſchon vor Erlangung der Senatorwürde da war; zumal da man dies auch ſchon in altvorderer Zeit mit Für und Gegen beſprochen hat.

§. 7.

Ueber die Flöhe einer Kircheverſtoßenen.

Gewiß weit wichtiger iſt die Frage: Ob der Floh eines kirchlich verſtoßenen Frauenzimmers gleichfalls für der kirchlichen Gemeinſchaft verwieſen anzuſehen ſei? Nach dem Inhalte der Conſtitution, wonach Diener, Mägde und andere Hausleute, welche irgend ſonſtige Gemeinſchaft mit dem kirchlich verſtoßenen Herrn haben, der Gefahr des Kirchenbannes nicht ausgeſetzt ſind, kann dies mit Fug und Recht verneint werden.

§. 8.

Ob der Herr auch die Flöhe ſeiner Magd zu eigen bekömmt? Ueber das Nießbrauchrecht.

Daß eine Sclavinn, oder, was daſſelbe iſt, eine Magd, alles, was ſie erwirbt, ihrem Herrn erwerbe,

---

cius Enunt. Cent. I. quaest. 30. Wissenbach ad Pand. tit. de Senator. thes. 1.

2) Cap. 103. caus. 11. quaest. 3. Bonacossus de famul. quaest. 257.

mino, ex iure tam notum est, ut soli lumen foenerarer, si allegationes iuris adderem. Quaeritur ergo: an et pulices adquirat? Quod adfirmamus, sive sit pulex adventitius [1]), sive ex ipsa ancilla natus, quem pulicem vernam adpellare possumus; et hic, velut partus ancillae, domini erit [2]). Facit huc, quod animalia a servo adquisita domini statim fiant, et quoad dominium et quoad possessionem [3]). Praeterea omne, quod in meo solo nascitur, meum est [4]).

Quod si quis usumfructum ancillae habeat, eius non erunt pulices; nec adventitii, quum ancilla eos non ex re usufructuarii operisve suis adquisiverit, sed velut donatos habeat [5]), nec vernae; partum enim ancillae in fructu non esse, adiecta ratione solida docet Iustinianus [6]).

---

[1]) §. 3. I. Per quas pers. nob. adquir.

[2]) §. 4. I. de iur. pers.

[3]) §. 3. I. eod.

[4]) §. 32. I. de Rer. divis.

[5]) §. 4. I. eod.

[6]) §. 37. I. eod. L. 27 D. de Hered. petit.

§. 9.

Communio bonorum inter coniuges. Observatio.

Similis planeque gemella quaestio est haec: an, quum hodie communio bonorum sit inter coniuges, idem ad pulices uxoris

iſt rechtlich ganz bekannt und es hieße nur der Sonne Strahlen leihen, wollte ich hierfür rechtliche Beiſpiele anführen. Es fragt ſich daher: *Ob der Herr auch die Flöhe zu eigen bekomme?* Wir bejahen dies, der Floh mag nun ein *zugelaufener* ſein, oder bei der Magd ſelbſt ſeinen Urſprung erhalten haben, für welchen Fall wir ihn ein *Hauskind* nennen möchten; letzterer namentlich gehört dem Herrn gleichſam als Leibesfrucht der Magd. Der Grund hiervon iſt, weil alle Thiere, welche ein Sclav erwirbt, auch ſogleich im Augenblicke der Erwerbung mit Rückſicht auf Eigenthum und Beſitz dem Herrn gehören. Ueberdieß iſt auch alles, was auf meinem Grund und Boden entſteht, mein eigen.

Wenn nun aber Jemand Nießbraucher einer Magd iſt: dann gehören ihm auch die Flöhe nicht; und zwar die *zugelaufenen* deßhalb nicht, weil dieſelben von der Magd nicht auf Veranlaſſung des Nießbrauchers oder der für ihn zu leiſtenden Dienſte erworben ſind, ſondern ſie dieſelben gleichſam nur geſchenksweiſe erhalten hat; auch nicht die *Hauskinder*, da Juſtinian ganz klar verordnet hat, daß die Leibesfrucht einer Magd nicht zum Nießbrauch gehöre.

§. 9.

Wenn Ehegatten in Gütergemeinſchaft leben.

Bemerkung.

Eine ähnliche und faſt ganz gleiche Frage iſt: *Ob bei der heutiges Tages beſtehenden Gütergemeinſchaft unter Eheleuten, dieſe ſich auch*

sit extendendum, ita ut et illi sint inter adquaestum numerandi? Quod quidem statuendum crediderim, modo pulices constante matrimonio sint adquisiti ab uxore; illi enim, quos intulit, ut res paraphernales restituendi sunt per iura notissima. Atque non est, quod aliquis mihi ex SENECA[1]) dicat: »Quid te torques et maceras in iis quaestionibus, quas subtilius est comtemsisse, quam solvisse.« Habent enim hae quaestiones, §° 8ª et 9ª propositae, magnam utilitatem in Utopia, ubi tam rara avis est pulex, ut velut ex Africa monstrum dato pretio spectetur. Potest et in Germania eorum usus esse, praesertim Norimbergae, ubi pulices catenulis vincti venduntur, indeque adquaestus fit inter coniuges.

---

[1]) Seneca Ep. 49.

§. 10.

Cautio de non offendendo.

Si ab eo, qui nos offensurus erat, cautionem de non offendendo accepimus, id quoque de pulicibus accipiendum, adeo ut commissa sit stipulatio, simul ac nobis invitis pulicem nostrum occiderit. Nam talis cautio etiam de familiaribus

auf die Flöhe der Ehefrau erſtrecke, ſo daß auch ſie zu dem Erwerbe zuzurechnen ſeien? Meines Erachtens muß dies zugeſtanden werden hinſichtlich der Flöhe, zu deren Beſitz die Frau während der Ehe gelangt iſt; hinſichtlich derjenigen aber, welche ſie mit eingebracht hat, ſo ſind dieſe, nach ganz bekannten Geſetzen, als Spillgüter anzuſehen. Wollte hierbei Jemand zu mir mit Seneca ſprechen: Was quälſt und peinigſt du dich mit Fragen, bei denen es weit klüger iſt, ſie mit Stillſchweigen übergangen, als ihre Löſung glücklich gefunden zu haben; ſo entgegne ich: dieſe dem 8. und 9. Paragraphen überſtellten Fragen ſind von weſentlichem Nutzen für Utopien, wo ein Floh ein ſo ſeltener Vogel iſt, daß er gleichſam wie ein afrikaniſches Wunderthier nur für Geld gezeigt wird. Auch für Deutſchland können ſie nöthig ſein, vorzugsweiſe für Nürnberg, wo man an Kettchen gelegte Flöhe zu Kauf hält; und hieraus entſteht doch allerdings ein Erwerb unter Eheleuten.

§. 10.

Ueber Sicherſtellung vor Beſchädigung.

Gleichwie wir von demjenigen, der uns nachtheilig zu werden droht, uns wegen des zu befürchtenden Schadens ſicher ſtellen laſſen; in gleicher Weiſe ſind hierunter auch die Flöhe begriffen, ſo daß die Verredung gebrochen iſt, ſobald Jemand unſern Floh wider unſern Willen getödtet hat. Denn unter einer ſolchen Sicherſtellung ſind auch die Familienglieder und Hausleute des

et domesticis domini intelligitur[1]), quum pars corporis dominici sint[2]). Atque sic contra cautionem actum esse respondit inclytus Iurisconsultorum Ordo in Academia, quae Cataniae constituta est.

§. 11.

Actio Iniuriarum.

An is, qui puellam einen **Flohsack**, ein **Flohmagazin**, einen **Flohpelz** etc. vocavit, iniuriarum teneatur, ex facto quaesitum memini. Et videbatur, quod sic quum is, qui natale vitium alicui obiicit, velut si dicat: **tu claude, tu calve**, iniuriarum recte conveniatur[3]) Sed distinctionis securi res est decidenda. Videndum scilicet, utrum iocandi animo tantum verba ea quis protulerit, quo casu iniuria non praesumitur, nec iniuriarum actio locum habet[4]); an verum animo iniuriandi, qui ex certis circumstantiis praesumendus est, v. g. si iratus fuerit is, qui nimiam pulicum multitudinem puellae exprobravit[5]). Quantumvis autem iniuriandi animus probetur, mitius ta-

---

[1]) **Bonacossus** de famul. quaest. 206.

[2]) L. 5. C. Ad leg. Iul. maiest.

[3]) **Wissenbachii** ad Pand. tit. de Iniur. thes. 13.

[4]) L. 3. §. 3. et L. 15. §. 23. D. de Iniur.

[5]) **Struvius** de vind. priv. cap. 10. aph. 6. num. 3.

Herrn mitverſtanden, da ſie einen Theil ſeines Körpers ausmachen. Auf dieſe Weiſe hat die berühmte Juriſtenfakultät auf der Univerſität zu Catania einen Fall wegen verletzter Sicherſtellung entſchieden.

§. 11.

Klage wegen zugefügter Beleidigung.

Ich erinnere mich, daß wirklich einmal die Frage aufgeworfen wurde, ob derjenige, welcher ein Mädchen einen Flohſack, ein Flohmagazin, einen Flohpelz und ſo weiter heißt, eine Beleidigung begangen habe. Und da hatte man denn angenommen, daß ein ſolcher der zugefügten Beleidigung eben ſo gut überführt ſei, als derjenige, welcher einem Andern ein Leibesgebrechen vorwirft und zum Beiſpiel zu ihm ſagt: Hinkebein, Glatzkopf! Da man indeß bei der Entſcheidung nur ſicher geht, wenn man unterſcheidet, ſo muß man auch unterſuchen, ob jene Worte nicht etwa in Scherz geſprochen ſind, und in dieſem Falle kann von einer Beleidigung nicht die Rede ſein, noch findet wegen derſelben eine Klage ſtatt; oder aber, ob die Abſicht zu beleidigen da war, und dies kann aus den Umſtänden hervorgehen, wie z. B. wenn derjenige, welcher einem Mädchen ihre Unzahl von Flöhen vorwarf, ſich im Zuſtande des Zornes befand. Ungeachtet nun aber auch die Abſicht zu beleidigen nachgewieſen werden ſollte, ſo dürfte doch immer der Beleidiger, wenn

men iniurians videtur puniendus ob iniuriae veritatem[1]).

§. 12.

Ancilla pulices captans.

Conduxerat Titius puellam, forma conspicuam facieque spectabilem, quae pro annua mercede operas ita locaverat, ut coqua domestica esset. Quam quum Titius quotidie ingentes pulices, quibus maxime abundabat, in ipsa culina captare, captosque inter ipsas operas, dum fercula et dapes parabat, conversis unguiculis necare animadvertisset, nausea pertaesus dimittere invitam cupiebat ante tempus locationis conductionis finitum. Quaesitum igitur fuit: famula sive ancilla nonne dimitti queat propterea, quod singulis momentis pulices captat? Omnes aequi aestimatores concedent puellae moderamen inculpatae tutelae adversus pulices malignos, qui teneros morsu depascuntur artus. Tum quoque, pulices capere, est opus feminarum naturale, cui aeque ac aliis earum rebus naturalibus paulo fastidiosis ignoscendum[2]). Cui accedit, quod ob morbum ancilla domo expelli nequeat[3]), ac pulices captare quasi morbus natu-

---

[1]) Carpsovius Prax. crim P. II. quaest. 98. num. 40. seqq

[2]) Arg. L. 28. C. Qui testam. fac. poss.

[3]) L. 4. §. 5. D. de Statulib. L. 27. D. Loc.

er die Wahrheit in der Beleidigung nachweiſ't, gelinder zu beſtrafen ſein.

§. 12.

Eine flohfangende Magd.

Titius hatte ein, von Geſtalt und Geſicht gleich ſchönes Mädchen gegen einen jährlichen Lohn in ſeine Dienſte als Köchin genommen. Nun ſah Titius, wie dieſelbe täglich Flöhe von ungewöhnlicher Größe, die ſich bei ihr in ungemeſſener Zahl aufhielten, geradezu in der Küche fing und dieſelben während ihrer Dienſtverrichtungen, wo ſie Geſchirr und Speiſen anrichtete, mit den Nägeln todt knickte; und wollte, da ihm dies doch zu ecklig war, ſie deßhalb, ihres Widerſpruchs ungeachtet, noch vor Beendigung ihrer Miethszeit entlaſſen. Es wurde deßhalb die Frage aufgeworfen: *Ob man nicht eine Dienerin, oder Magd deßwegen, weil ſie bisweilen Flöhe fange, ihres Dienſtes entlaſſen könne?* Alle billigen Beurtheiler werden dem Mädchen das Recht der Selbſtvertheidigung gegen die böſen Flöhe, die mit ihrem Stachel auf den zarten Gliedern umherjagen, nicht abſprechen. Ueberdies aber iſt auch das Geſchäft des Flohfangens den Weibern angeboren und ſomit, gleich andern, wohl weniger unangenehmen Dingen, die ſie auch mit auf die Welt gebracht haben, dies ihnen weiter nicht nachzutragen. Hierzu kommt noch, daß eine Magd, wenn ſie krank wird, nicht aus dem Hauſe gejagt werden kann, und das Flohfangen eine gleichſam von der Natur ſelbſt vorgeſchriebene Krankheit iſt. Durch ſolche

ralis sit. Quibus quidem ingeniosissimis iisque gravissimis rationibus, summae aequitati ipsisque legibus omnimode consentaneis, mota Suprema Curia Provincialis, ad quam causa devoluta erat, rite pronuntiavit: Titium coquam suam, pulices singulis momentis captantem, nec dimittere, nec illi annuam mercedem minuere posse. Sententiae admodum memorabilis tenor fuit: Auf übergebene Appellation, deren Rechtfertigung u. s. w. erkennen Wir u. s. w. unter Zurücklegung der coram iudice a quo passirten und in dreien Fasciculis sub Lit. A. B. et C. uns zugefertigten Voracten, perpensis perpendendis, consideratisque considerandis, hiemittelst für Recht: Dass die erhobene Appellation quoad formalia zu Recht beständig und zur gebührenden Rechtfertigung anhero erwachsen, anlangend dargegen materialia wohl gesprochen und übel appelliret, derowegen sententia a qua, wie defsmittelst geschieht, dahin zu bestätigen, dass appellantischer Titius, Einwendens ungehindert, die Anna Barbara, Klägerinn, modo Appellatinn, vor erweislich gänz-

ſehr ſcharfſinnigen und gewichtigen Gründe, die in jeder Hinſicht der Billigkeit und den Geſetzen entſprechen, geleitet, entſchied in aller Form Rechtens der höchſte Gerichtshof der Provinz, vor welchem der Rechtsfall verhandelt war: Daß Titius ſeine Köchin, wenn ſie bisweilen Flöhe fange, weder aus dem Dienſte entlaſſen, noch ihr den jährlichen Lohn verkürzen könne. Die höchſt merkwürdige Sentenz lautete: Auf übergebene Appellation, deren Rechtfertigung u. ſ. w. erkennen Wir u. ſ. w. unter Zurücklegung der, vor dem erſten Richter paſſirten und in drei Bänden unter den Buchſtaben A. B. und C. uns zugefertigten Vorakten, nach gehöriger Erwägung und Berathung hiemittelſt für Recht, daß die erhobene Appellation, was die Förmlichkeiten anbetrifft, zu Recht beſtändig und zur gebührenden Rechtfertigung anhero erwachſen; anlangend dargegen die Sache ſelbſt, wohl geſprochen und übel appelliret, derowegen das erſte Erkenntniß, wie deßmittelſt geſchiehet, dahin zu beſtätigen, daß appellantiſcher Titius, Einwendens ungehindert, die Anna Barbara, Klägerinn, jetzt Appellatinn, vor erlich beendigter Dienstzeit aus seinem Hause zu entfernen nicht befugt, vielmehr solche annoch elf Monate auch drei Tage a dato im Dienste zu behalten, weniger nicht derselben ein jährliches Dienstlohn, wie solches in dem am 15. April 1733 coram Notario et testibus errichteten Dienstbotenkontrakte verbriefet worden, baar und unverkürzt auszukehren schuldig und gehalten ist. Compensatis expensis. V. R. W. De regundis scriptionis nostrae finibus solliciti omittimus rationes dubitandi et decidendi doctissimas, quibus iura et obligationes pulicum egregie illustrantur. Id monebimus tantum, litis expensas compensatas fuisse addita ratione: Dieweil die Sache rechtlicher Erörterung bedurft. Eadem illa compensationis ratio saepiuscule sententiis inest, neque negandum, eam omnibus caeteris palmam praeripere, quoniam et commoditati et ignorantiae inservit. Unde quod nasutuli sciolique nonnulli, qui multis sententiarum fabricatoribus acutiores videri volunt, garrire solent, ridiculam scilicet esse rationem istam, quum omnis omnino causa civilis, si quidem iudex actionem a limine iudicii non reieweislich gänzlich beendigter Dienſtzeit aus ſeinem Hauſe zu entfernen, nicht befugt, vielmehr ſolche annoch elf Monate auch drei Tage vom heutigen Tage ab im Dienſte zu behalten, weniger nicht derſelben ein jährliches Dienſtlohn, wie ſolches in dem am 15. April 1733 vor Notar und Zeugen errichteten Dienſtbotencontracte verbriefet worden, baar und unverkürzt auszukehren ſchuldig und gehalten iſt; die Koſten jedoch compenſirt werden. Von Rechtswegen. Wir übergehen, um nicht die uns geſteckten Grenzen unſers Werkchens zu überſchreiten, die ſehr gelehrten Zweifels- und Entſcheidungsgründe, welche über die Rechte und Pflichten der Flöhe ſo herrliche Erläuterungen geben, und wollen nur noch erwähnen, daß als Grund zur Koſtencompenſation angeführt iſt: Dieweil die Sache rechtlicher Erörterung bedurft. Gerade dieſen Kompenſationsgrund findet man nur zu oft in den Erkenntniſſen und es iſt auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß er, ein treuer Diener der Bequemlichkeit und Unwiſſenheit, allen übrigen die Palme entreißt. Und dadurch ſind nun etliche naſeweiſe Spötter, die ſich weit ſcharfſinniger dünken, als die vielen Sentenzenmacher, auf das alberne Geſchwätz gekommen, daß jener ein lächerlicher Grund ſei. Indeß dieß zu widerlegen, iſt wahrlich nicht der Mühe werth, da ja doch jeder Rechtsſtreit, wenn er nicht von vorne herein

cerit, ventilatione iudiciali egeat, dignum non est, quod refellatur.

§. 13.
Ancilla pulicem negligens.

Si ad pulicem, collo forte insidentem vel tergo, capiendum famulam advocet hera, illa vero eum non capiat, colapho puniri potest, quoniam dominae competit ius, ancillam moderate castigandi ob negligentiam in servitio commissam. Latam culpam autem, quae dolo aequiparatur, commisit venatrix, dum id non fecit, quod omnes istius conditionis homines facere possunt[1]); quinimo inperitia, praesertim tanta, culpae est adscribenda[2]).

§. 14.
Pulex praegnans.

Cepit Sempronia pulicem manifeste praegnantem; num animalculum poena corporis adflictiva adficere potest? Nego et pernego, quia calamitas matris non debet nocere ei, qui in ventre est[3]). Hinc praegnantem pulicem ne licet quidem relegare, extra fenestram proiiciendo, praesertim si sit hyems[4]).

---

[1]) L. 223. D. de Verbor. signif.

[2]) §. 7. I. de Leg. Aquil.

von dem Richter zurückgewieſen wird, von Gerichtswegen unterſucht werden muß.

§. 13.

Eine auf Flöhe unachtſame Magd.

Wenn eine Hausfrau ihre Magd herbeiruft, um einen auf ihrem Nacken oder ihrem Rücken ſitzenden Floh zu fangen, und dieſe denſelben entwiſchen läßt, ſo iſt eine Ohrfeige die gerechte Strafe, weil einer Hausfrau gegen ihre Magd wegen Nachläſſigkeit im Dienſte ein gelindes Züchtigungsrecht zuſteht. Ein grobes, faſt der Abſicht gleich zu ſetzendes Verſehen läßt ſich aber die Magd in ihrem Flohjägergeſchäfte zu Schulden kommen, wenn ſie dabei nicht allen den Fleiß anwendet, den die zu dieſem Geſchäfte beſtimmten Leute anwenden können; ja ſogar Unbeholfenheit, zumal eine ſo große, muß auf Rechnung der Nachläſſigkeit kommen.

§. 14.

Ein ſchwangerer Floh.

Sempronia fing einen augenſcheinlich ſchwangeren Floh. Kann das Thierchen mit einer Leibesſtrafe belegt werden? Ich ſage nein! und noch einmal nein! weil die Strafabbüßung der Mutter nicht der Leibesfrucht nachtheilig fallen darf. Ja man darf einen ſolchen Floh nicht einmal aus dem Fenſter werfen, am allerwenigſten aber zur Winterszeit.

---

[3]) L. 18 D. de Stat. hom. L. 3. D. de Poen.

[4]) Hahnius ad Wesenbec. tit. de Stat. hom. num. 3.

§. 15.

Quid, si pulex murum civitatis transsilit?

An pulex, civitatis murum transiliens, poena capitali sit adficiendus, in dubium vocarunt nonnulli. De nostra quidem sententia capitalis poena locum habet; quia lege non distinguente, nec nos distinguere debemus [1]). At generaliter lex poenam capitalem crimini tali dictitat [2]), adeo, ut fratrem Remum Romulus propterea occiderit, quemadmodum Livivs et Florvs diserte testantur. Difficillimum interim erit, tale delictum probare, quum ex communi Doctorum opinione decem senes cum perspicillis, et tres optici cum microscopio ad testimonium in hac causa criminali, ubi omnia luce meridiana clariora esse debent [3]), requirantur.

§. 16.

De capitatione ac pedagio nonnulla.

Saepiuscule fit, ut non solum hominibus, verum etiam pecudibus capitatio inponatur [4]). Unde dubium oriri posset, capitatione (idem de pedagio sentias) omnibus animalibus imposita, an id etiam

---

[1]) L. 8. D. de Public. act.

[2]) L. ult. D. de Rer. divis.

[3]) L. ult. C. de Probat.

§. 15.

Wie dann, wenn ein Floh die Stadtmauern überſpringt.

Es iſt bei Einigen ein Zweifel darüber entſtanden, ob nicht ein Floh, wenn er die Stadtmauern überſpringt, am Leben geſtraft werden müſſe. Ich ſtimme damit ganz überein, weil, wo das Geſetz nicht unterſcheidet, auch wir keinen Unterſchied machen dürfen. Und die Geſetze beſtimmen überhaupt für dieſes Verbrechen die Todesſtrafe; ja Romulus erſchlug auch aus dieſer Urſach, nach den klaren Zeugniſſen des Livius und Florus, ſeinen Bruder Remus. Indeß dürfte es ſehr ſchwierig ſein, den Beweis für das Vorhandenſein eines ſolchen Verbrechens zu führen, da nach der gewöhnlichen Anſicht der Rechtslehrer zu einem beweiſenden Zeugniſſe in dieſem peinlichen Rechtsfalle, zehn Greiſe mit Lupen und drei Optiker mit Mikroſkopen nöthig ſind, und es überdieß heller Mittag ſein muß.

§. 16.

Etwas über Kopfſteuer und Geleitsgeld.

Es iſt etwas nicht Ungewöhnliches, daß auf Menſchen ſowohl, als auch auf Vieh eine Kopfſteuer gelegt wird. Es könnte nun zweifelhaft ſein, ob, wenn die Kopfſteuer (und dies gilt auch von dem Geleitsgelde) von allem Vieh gefordert wird, nicht auch darunter

---

*) Videatur Brunnemannus Com. ad Cod. ad L. 8. de S. S. eccles. Seckendorf deutsch. Fürstenst. P. III. Reg. 8. p. m. 453.

de pulicibus sit intelligendum. Et hic Davo emunctior Oedipus, in enodanda quaestione sacra sua commovens, pro negativa sententia tamquam pro aris et focis pugnaret, ac nemo, credo, nisi ingenium pistillo retusius habens et ieiunissimus iudicii, in adversa acie staret. Manifeste enim est contra mentem maiestatis capitationem vel pedagium imponentis. Porro, si mulieres non essent solvendo, dotem dare cogerentur, quam tamen salvam esse reipublicae interest [1]). Et quomodo gabellarius pulices numerare poterit? Difficilius certe esset, quam stellas coeli numerare ac, ut cum Cicerone loquamur, facilius esset, e pulvere eruere Archimedeum problema, vel ediscere Pacuvii Teucrum. Pulicum multitudo nemini cognita est, nisi Deo, quem omnia, etiam minima, scire atque curare Sacra Scriptura testatur: dat escam pullis corvorum [2]); sine eius voluntate ne passerculus quidem de tecto cadit [3]), ac capitis nostri pilos in numerato habet [4]). Quidni pulicum in universo terrarum orbe existentium numerum sciat?

Pulices itaque eo minus capitationi possunt

---

[1]) L. 1. D. Sol. matrim. dos quemadm. pet.

[2]) Psalm. CXLVII, vers. 9.

[3]) Matth. X. vers. 29.

[4]) Matth. X. vers. 30, de pediculis vid. Exod. VIII.

die Flöhe mit begriffen ſeien. Und hierbei zeigt ſich Ödipus wieder als ein hellerer Kopf, als Davus, wenn er bei Löſung der Frage ſeine Bilder umherträgt und dabei für die entgegengeſetzte Anſicht, wie für Haus und Hof, ficht; und ſo glaube auch ich, daß Niemand, er ſei denn ſtumpferen Geiſtes, denn eine Mörſerkeule, oder er habe das allernüchternſte Urtheil, noch auf feindlicher Seite ſtehen wird. Denn einmal liegt jenes augenſcheinlich nicht in der Abſicht des die Kopfſteuer oder das Geleitsgeld anordnenden Staatsoberhauptes. Dann auch ferner müßten wohl gar die Frauenzimmer, wenn ſie zahlungsunfähig befunden würden, ihre Mitgiſt hergeben, da es im Gegentheil doch nur im Intereſſe des Staates liegt, daß dieſelbe nicht verkürzt wird. Und wie möchte endlich ein Steuerpächter im Stande ſein, alle Flöhe zu zählen? Sicher wäre dies ein weit ſchwierigeres Unternehmen, als ſelbſt die Zahl der Sterne am Himmel zu finden; ja, um mit Cicero zu reden, es würde noch um vieles leichter ſein, des Archimedes Aufgabe der Sandrechnung aus Staubkörnchen zu löſen, oder den Teucer, die Tragödie des Pakuvius, auswendig zu lernen. Denn die große Zahl der Flöhe iſt nur Gott bekannt, der, wie die heilige Schrift ſagt, ſelbſt das Kleinſte kennt und für daſſelbe ſorgt, der die jungen Raben ſpeiſet, ohne deſſen Willen nicht der kleinſte Sperling vom Dache fällt und der die Haare auf unſerem Haupte gezählt hat. Wie ſollte er nicht die Zahl der Flöhe kennen, die auf unſerm Erdboden leben!

Nach dieſem Allen können daher die Flöhe der

esse subiecti, quo certius hic per aversionem agere non licet, ob varias, quae inde oriri possent, fraudes ministrorum capitationem accipientium.

§. 17.

Leviuscula circa lotricem dubitatio.

Lavandam dederat Sempronia lotrici indusium, in quo relato vestigia stercoris pulicei adparebant; recte Sempronia mercedem detrectavit, quum lotrix, quippe quae ut artifex levissimam culpam praestare tenetur [1]), locationis legi non satisfecisset. Quemadmodum vero lotrix ad impossibile obligari nequit, ita illi, re praesertim non rigidi iuris lance, sed trutina aequitatis ponderata, merces exsolvi debuisset, si quidem, Semproniam complexionis scorbuticae fuisse, sumere velimus [2]). Nam experientia teste pulices earum mulierum, quae tristi morbo isto discrutiantur, proiiciunt excrementa arctissime cohaerentia, quae a lotrice vix, ac ne vix quidem, adtrito sapone et aquis elui abstergique possunt.

---

[1]) L. 25. §. 7. D. Loc. L. 21. C. Mand. §. 1. in fin. I. de Obligat. ex quasi contr. L. 8. §. 1. D. de leg. Aquil. L. 9. §. pen. et L. 13. §. 6. D. Mand.

[2]) L. 185. D. de Reg. iur.

Kopfſteuer nicht mit unterworfen ſein, und dies um ſo weniger, weil wegen der möglichen, verſchiedenen Betrügereien der Kopfſteuer-Einnehmer, hier in Bauſch und Bogen nicht verfahren werden kann.

§. 17.

Ein ganz unbedeutender Zweifel hinſichtlich einer Wäſcherin.

Sempronia hatte ihren Unterrock einer Waſchfrau zum Waſchen gegeben und fand, als ſie ihn zurückerhielt, noch Spuren von Flohdreck in demſelben vor. Mit Recht verweigerte Sempronia deßhalb die Bezahlung, da die Wäſcherin, welche gleich jedem Künſtler für das geringſte Verſehen haften müſſe, dem Verdingungsvertrage nicht entſprochen habe. Allein, geſetzt Sempronia wäre mit Scorbut behaftet geweſen; dann hätte ſie auch, zumal wenn wir die Sache mehr mit der Waage der Billigkeit, als des ſtrengen Rechtes abwägen, der Wäſcherin, die zur Leiſtung des Unmöglichen nicht verpflichtet werden konnte, Zahlung leiſten müſſen. Denn es iſt bekannt, daß die Flöhe der mit jener beklagenswerthen Krankheit behafteten Frauen, ihren Leibesabgang ſo dicht an einander häufen, daß eine Waſchfrau ihn nur mit genauer Noth, und das nicht immer, mit Seife und Waſſer abwaſchen und abſpülen kann.

§. 18.

Vestes pulicosae depositae vel commodatae.

Pulcherrima quaedam femina, viri ignara vacuoque adsueta cubili, in museum Caii, SS. theologiae studiosi, nescio quam ob causam, vestes deposuerat suas, quae, quum in iis tot pulices essent, quot syllabae in Calepino, mox totum museum compleverant. Inde quaestio exorta: an depositi teneatur virgo? Iudex erat magnificus universitatis Rector, et res vario Marte acta, donec iudiciali sententia tandem victoria a parte Caii stetit, quoniam, ubi ex re deposita damnum depositario datum est, tenetur deponens, sive sciverit, rem noxiam esse, sive nesciverit[1]).

Quid vero de vestibus pulicosis commodatis dicendum sit, colligere licet ex L. 63. §. 6. de furt. et L. 18. §. 3. etc. Commod., ubi inter se digladiantur Doctores, utrum dolo aequiparatur lata culpa, sententiam adfirmativam defendente STRUVIO[2]) contra praeceptorem suum HAHNIVM[3]). Ego usumfructum cuique suae opinionis

---

[1]) L. 61. §. 1 et 5. D. de Furt. L. 31. in fin. D. de Pignerat. act.

[2]) Struvius Synt. iur. civ. Ex. XIX. thes. 10. §. 2. Qui sibi tamen contradicit thesi 39 eiusdem Exercitationis.

[3]) Hahnius ad Wesenbec. tit. Commod. num. 12.

§. 18.

Wenn Kleider, in welchen ſich Flöhe aufhalten, zur Verwahrung übergeben, oder geliehen werden.

Ein ſehr ſchönes Mädchen, das noch nicht verheirathet war, und deßhalb ihr Bett noch mit Niemand theilte, hatte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ihre Kleider in dem Studirzimmer des Cajus, eines der heiligen Gottesgelahrtheit befliſſenen Muſenſohnes, verwahrlich niedergelegt, und da in jenen ſo viel Flöhe waren, als Sylben in Calepin, ſo war davon auch bald das ganze Zimmer voll. Deßhalb entſtand die Frage: Ob die Jungfrau aus dem Verwahrungsvertrage verpflichtet ſei? Der entſcheidende Richter in der Sache war Se. Magnifizenz, der Rector der Univerſität, und als nun hin und wider geſtritten war, fiel endlich, nach richterlichem Ausſpruch, der Sieg auf die Seite des Cajus, weil der Verwahrungsgeber, wenn er wiſſentlich oder auch ſelbſt unwiſſentlich eine ſchädliche Sache niedergelegt hat, dem Verwahrungsnehmer auch für den aus der Verwahrung der Sache entſtandenen Schaden aufkommen muß.

Wie es ſich aber damit verhält, wenn man Kleider, in welchen ſich Flöhe aufhalten, geliehen hat, darüber ſpricht §. 6. des 63. Geſetzes über den Diebſtahl und §. 3. des 18. Geſetzes der Pandecten über den Leihvertrag, wobei jedoch die Rechtslehrer darüber uneins ſind, ob hier ein grobes Verſehen der Abſicht gleich geſetzt wird, welche Anſicht Struv[1]) gegen ſeinen Lehrer Hahn vertheidigt hat.

---

[1]) Er widerſpricht ſich jedoch im 39. Satze derſ. Abhandlung.

libenter relinquo et, ut quondam Imp. Claudivs[1]), secundum eum sentio, qui vera proposuit.

§. 19.

Domus pulicibus inquinata.

Nonnunquam quaesitum fuit, an inquilinus domum conductam ob pulicum multitudinem deserere possit. Adfirmative patrocinamur, et quidem favente Themide[2]), modo tanta adsit pulicum multitudo, ut ei resisti nequeat[3]). Idem de cimicibus, quibus aedium usus in totum vel pro parte impeditur, valere notissimi iuris est. Quid? quod leges[4]) diserte constituunt, ob hostium incursum, vel praedonum aut latronum malitiam licite deseri fundum. At quaeso, quinam hostes sint ferociores, atrociores ac sanguinolentiores, quam pulices! Videsis Epinicium in pulices, quo sororcula mea, omnis politioris doctrinae peritissima, Iunonem imitata sic modulari exorsa:

> — — Una cum gente tot annos
> Bella gero — —

---

[1]) Vid. Suetonius Vit. Claud. cap. 15.

[2]) L. 27. §. 1. D. Loc.

[3]) L. 15. §. 2. D. eod. Servius omnem vim, cui resisti non potest, dominum colono praestare debere ait.

[4]) L. 33. in fin. et L. 34. D. eod.

Ich für mein Theil überlaſſe gern einem Jeden die Früchte ſeiner Meinung und folge, wie dies einſt der Kaiſer Claudius that, nur demjenigen, der die Wahrheit lehrt.

§. 19.

Wenn ein Haus durch Flöhe verunreinigt iſt.

Man hat bisweilen die Frage aufgeworfen, ob es dem Miether frei ſtehe, ſeine Miethswohnung wegen zu vieler Flöhe zu verlaſſen? Wir nehmen die bejahende Anſicht in Schutz und berufen uns dabei auf die Geſetze, aber auch nur dann, wenn ſo viel Flöhe da ſind, daß der Miether ſich vor ihnen weder helfen noch rathen kann[1]. Es iſt rechtlich ganz bekannt, daß dies auch bei Häuſern gilt, die wegen Wanzen faſt ganz oder zum Theil unbewohnbar ſind. Wie das? fragſt du: weil die Geſetze mit klaren Worten verordnen, daß man ein Grundſtück wegen feindlicher Einfälle, oder wegen böslicher Nachſtellungen von Freibeutern und Räubern verlaſſen dürfe. Und nun nenne mir den Feind, der wohl wilder, grauſamer und blutdürſtiger wäre als ein Floh! Höre doch einmal den Siegesgeſang auf die Flöhe, mit welchem mein aller ſchönen Wiſſenſchaften kundiges Schweſterchen, der Juno gleich, ſingend hervorgetreten iſt:

— — Lange mit dieſem Geſchlechte
Kriege ſchon führ' ich.

---

[1] Servius ſagt: Der Hauseigner müſſe dem Miethsmann in allem kräftig beiſtehen, wo dieſer ſich ſelbſt nicht helfen noch rathen könne.

Neque tamen procedunt, quae diximus, quoties foeda et obscoena ipsius inquilini impuritia in tantum numerum creverint bestiolae; tunc enim non solum absque soluta pensione emigrare nequit inquilinus [1]), sed et ante finitum locationis tempus expelli potest [2]). Ita quoque, si pulicum grex artibus magiae diabolicis, ob inimicitiam adversus inhabitatorem, in domum intrusus fuerit, pensio haud remittitur [3]), modo inimicitiae causam dederit inquilinus [4]); quamvis alii, hoc non esse necessarium, statuant [5]). Aliud obtinet, si venefica tale quid fecerit, odio et inimicitia contra aedium dominum mota; hoc casu inquilinus non solum migrare, sed et, si iusta odii et inimicitiae causa adsit, ad id quod interest agere potest. Ponamus vero, conductorem omnes casus fortuitos in se suscepisse, ac veneficas, sine culpa alterutrius contrahentium, immensos pulicum greges compulisse in aedes, talem casum, ut insolitum et incogitatum, ferre cogitur conductor [6]).

---

[1]) Arg. L. 25. § 3 et 4. D. eod.

[2]) Arg. L. 3. in fin. Cod. eod.

[3]) L. 25. §. 4. D. eod. L. 56. pr. D. solut. matrim. dos quemadmod. pet.

[4]) L. 19. D. Commod.

[5]) Suffulti L. 41. D. Loc. Ita hunc iuris articulum deductum exhibet Wissenbachius Disputt. P. I. Num. 21. thes. 10.

Jedoch können unſere Bemerkungen da nicht Platz greifen, wo ſich durch garſtige und ſchmutzige Unreinlichkeit des Miethers ſelbſt die Zahl der Thierchen ſo ungeheuer vermehrt hat; vielmehr muß dann der Miether nicht nur vor ſeinem Abzuge den Miethszins bezahlen, ſondern er kann auch gezwungen werden, noch vor beendigter Miethszeit die Wohnung zu räumen. Auch dann findet kein Erlaß des Miethszinſes ſtatt, wenn in feindſeliger Abſicht gegen den Mitbewohner durch magiſche Zauberkünſte eine Maſſe Flöhe in das Haus gebannt iſt; jedoch nur dann, wenn der Miether die Veranlaſſung zur Feindſchaft war; wiewohl Einige dieſe Nebenbedingung nicht für weſentlich halten. Anders aber verhält es ſich, wenn eine Zauberin dergleichen aus gehäſſigen und feindſeligen Geſinnungen gegen den Hauseigenthümer ausgeführt hat; in dieſem Falle darf der Miether nicht bloß die Wohnung räumen, ſondern er hat auch noch, wenn ſich die gehäſſigen und feindſeligen Geſinnungen rechtfertigen laſſen, eine Klage auf Schadenerſatz. Geſetzt aber, der Miether habe ſelbſt den Zufall zu tragen übernommen, und es ſei ohne ſchuldbare Veranlaſſung, weder des einen, noch des andern der beiden Vertragenden, durch Zauberkünſte eine ungeheure Maſſe Flöhe in das Haus gebracht: dann muß auch der Miether einen ſolchen Zufall, als ungewöhnlichen und nicht bedachten allein, tragen.

---

*) Struvius Synt. iur. civ. Ex. XIX. thes. 17. quaest. 2. Post alios novissime dissentit Tabor Relatt. Argent. num. 98.

Spero, fore ut haec disputationis nostrae portiuncula veniam impetratura sit ab his, qui artes istas diabolicas pro plane fictitiis et commentitiis habuerint. Egregie enim hallucinantur. Adeant Philosophorum aeque ac Iurisconsultorum coryphaeum CARPZOVIUM[1]), qui, compluribus Sacrae scripturae locis innitens, ad oculum demonstravit:

1. Veneficas, magas, sagas seu incantatrices re vera exsistere;
2. Posse eas, permissu Dei, pulices facere.

§. 20.
Casus memorabilis.

Vere novo, quum moestam hyemem sol aureus egerat sub terras, quum iam tinnire volucres incipiebant, nidosque reversa lutabat hirundo, exspatiati erant iuvenes virgineaque in hortum flumini vicinum. Dum circa ripam cum Titio reptat Helena, videt iacentem arundinem cum hamo ad pisces capiendos: quam dum proiicit in aquam, conveniunt, ut omne, quod caperet puella, pro honorario cederet Titio[2]). Inter piscandum illa

---

[1]) Carpzovius Praxis crimin. P. I. quaest. 49. Num. 55.

[2]) Qualis conventio est quoque in l. 11. §. 18. D. de Act. empt.

Ich darf hoffen, daß dies Capitelchen in meiner Abhandlung auch von denen nicht übel aufgenommen werden wird, welche jene Teufelskünſte für gänzlich erdichtet und aus der Luſt gegriffen erklären. Denn die ſo ſprechen, reden wahrlich nur geradezu in den Tag hinein. Sie mögen *Carpzov*, den vornehmſten aller Philoſophen und Rechtsgelehrten fragen, der hat aus mehreren Stellen der heiligen Schrift bewieſen:

1. Daß es *wirklich* Zauberinnen, Hexen, kluge Frauen und Wahrſagerinnen *gäbe*;
2. Daß es auch, mit *Gottes Zulaſſung*, in ihrer Macht ſtehe, *Flöhe zu ſchaffen*.

§. 20.

Ein merkwürdiger Rechtsfall.

Der Frühling war gekommen und die goldene Sonne hatte den trüben Winter unter die Erde zurückgetrieben; ſchon begannen die Vögel ihr Lied zu trillern und die heimkehrenden Schwalben ihre Neſter zu bauen; als eine Schaar von Jünglingen und Jungfrauen einen Garten durchzog, an welchem ein Fluß vorbeifloß. Am Ufer deſſelben ſchlenderte Helena mit Titius und fand eine Angelruthe. Da kam das Mädchen, während ſie die Angel in das Waſſer warf, mit Titius dahin überein, daß ſie ihm Alles, was ſie finge, zum Geſchenk machen würde. In dieſer Zeit, wo ſie Fiſche fangen wollte, fing ſie *einen Floh*, von dem ſie eben geprei-

capit pulicem sibi forte molestum, ac exorta est quaestio: an et hic ex conventione Titio cederet? Videbatur, quod sic. Nam omne, quod caperetur, sibi stipulatus erat Amasius languens; iam vero, qui omne dicit, nihil excludit. Interim, quum urna iudicialis vertebatur, praeda puellae per maiora adiudicata est; quoniam ex mente contrahentium id demum in stipulationem venerat, quod ex piscibus in aqua caperetur. Quid ergo, si tripodem aureum eduxisset piscatrix, prout factum erat a Milesiis piscatoribus, a quibus iactum retis emerant Ionici adolescentes, DIOGENE LAERTIO[1]) teste: ego certe a Delphico oraculo dissentirem, nec eum Thaleti aut Deo, sed puellae ex ea, quam dixi, ratione, scilicet ex mente contrahentium, addicerem, et pro sportulis nil nisi subsidium caritativum, i. e. osculum peterem; praesertim quum virgines iuxta celeberrimorum Iurisconsultorum opinionem[2]) sint personae miserabiles, a quibus pinguiores sportulas accipere inhumanum est. Quae quidem in ardua re est mea sententia; nam oscula libenter do, libo, delibo roseis puellarum labellis; quid dulcius lascivo osculo!

---

[1]) Diogenes Laertius Vit. Thaletis Lib. I.

[2]) Vid. Gailius Observatt. Lib I. obs. I. num. 41.

nigt wurde, und nun entſtand die Frage: ob auch dieſer, nach der getroffenen Uebereinkunft dem Titius zukomme? Der Schein war dafür; denn der nicht zu feurige Liebhaber hatte ſich von dem Mädchen Alles verſprechen laſſen, was ſie fangen würde, und wer das Wort Alles gebraucht, der ſchließt auch nichts davon aus. Indeß wurde doch, nachdem der richterliche Schickſalstopf geſchüttelt war, durch Mehrheit der Stimmen der Fang dem Mädchen zugeſprochen; und zwar, weil nach der Abſicht der Vertragenden nur das zum Vertrage gehörte, was an Fiſchen im Waſſer gefangen würde. Wie aber dann, wenn die Fiſcherin einen goldenen Dreifuß herausgezogen hätte, wie es, nach dem Zeugniß des Diogenes Laertius, Mileſiſchen Fiſchern erging, welche ihren Fiſchfang Joniſchen Jünglingen verkauft hatten. Gewiß würde ich mich dabei mit dem delphiſchen Orakel nicht einverſtanden erklären, indem ich denſelben weder dem Thales, noch den Göttern zuſpräche, ſondern allein nur dem Mädchen und zwar aus dem angeführten Grunde, nämlich der Abſicht der beiden vertragenden Perſonen gemäß; und würde mir ſtatt der Gebühren nur einen Liebesdienſt, ich meine: ein Küßchen erbitten; zumal da nach der Anſicht der berühmteſten Rechtslehrer die Jungfrauen zu den nothſtändigen Perſonen gehören, von denen zu hohe Gebühren zu fordern unchriſtlich iſt. So denke ich bei jedem kritiſchen Falle; denn ich gebe gern Küſſe und hauche und drücke ſie gern auf die roſigen Lippen einer Jungfrau. Was ginge auch wohl über einen wollüſtigen Kuß!

§. 21.

Quaestio elegantissima.

Offert sese alia quaestio, elegantissima quidem, sed plus difficultatis habens, quam prima fronte credideris, nimirum: pulex utrum inter res mobiles, an immobiles sit referendus? Nam licet responsio non sit difficilis, pulicem referendum esse nimium quantum inter se moventia, hoc tamen non indistincte legibus consonum esse videtur. Si enim v. g. pulices sint in lecto diversorii, quia ille, ex quorumdam haud infimi subsellii doctorum sententia, a qua tamen abit CARPZOVIUS [1]), pro re immobili habetur, pulices quoque, ut accessorium, pro tali haberem. Accessorium sequitur suum principale [2]), et idem in parte, quod in toto, iuris est [3]). Cui accedit, quod fructus pendentes pars fundi sint [4]).

§. 22.

De pulice transfuga.

Ponamus, virum et mulierem in uno lecto cubare, ac pulicem ab uxore ad maritum salire:

---

[1]) Carpzovius P. III. const. 24. def. 10. Cui addatur Struvius Synt. iur. civ. Ex. III. thes. 62.

[2]) §. 26. Inst. de Rer. divis.

[3]) L. 112. D. de Reg. iur.

§. 21.

Eine ſehr ſpitzfindige Frage.

Wir kommen nun auf eine andere und zwar ſehr ſpitzfindige Frage, welche weit ſchwieriger iſt, als man beim erſten Anblick glauben möchte; nämlich: ob ein Floh zu den beweglichen, oder unbeweglichen Sachen gehöre? Denn wenn gleich die Antwort ganz nahe liegt, daß ein Floh doch wohl zu den ſich ſelbſt fortbewegenden Sachen gehöre, ſo iſt dies doch, ſo gerade hin geſagt, mit den Geſetzen nicht ganz übereinſtimmend. Denn nehmen wir den Fall, daß ſich Flöhe in dem Bette eines Gaſthauſes aufhalten, ſo ſind nach meiner Anſicht, da das Bett nach der Meinung einiger, zwar in Widerſpruch mit Carpzov ſtehender, jedoch ganz und gar nicht auf der letzten Bank ſitzender Rechtslehrer, zu den unbeweglichen Sachen gehört, auch die Flöhe, als Nebenſache des Bettes, den unbeweglichen Sachen beizuzählen. Die Nebenſache aber folgt der Hauptſache und was bei dem Ganzen Rechtens iſt, iſt es auch für jeden einzelnen Theil deſſelben. Hierher gehört auch noch die Regel, daß die hangenden Früchte einen Theil des Grundſtückes ausmachen.

§. 22.

Wenn ein Floh zu einem Andern überſpringt.

Denken wir uns den Fall, daß ein Mann an der Seite ſeiner Frau ſchlafe und ein Floh von der Frau zu dem Manne hinüberſpringe: Hört er nun mit

---

*) L. 44. D. de Rei vind

an statim uxoris esse desinet? Respondeo, huius litis decisionem petendam esse ex accurata diiudicatione quaestionis: utrum ad animalia prorsus fera, ut ursos et lupos, an ad prorsus mansueta, ut gallinas et anséres, an ad mansuefacta, ut columbas, pulices sint referendi? Et quia, me iudice, pulices ex mente legum[1]) ad animalia mansueta referuntur, sciendum est eos, licet conspectum uxoris effugerint, quocumque loco sint, eius manere, ac maritum, si lucri faciendi animo eos detinet, rei vindicatione conveniri posse. Quod si tamen pulex transfuga diutius circa mariti corpus haeserit, indeque multum sanguinis hauserit; vix est, quin eum mariti esse dicamus; sicut in iure romano[2]) constitutum est, ut fundi mei pars, vi fluminis ad tuum fundum rapta, tua sit, si longiori tempore fundo tuo inhaeserit, ac si arbores, quas secum traxit, in fundum tuum radices egerint, indeque alimenta capiant[3]).

---

[1]) §. 16. I. de Rer. divis.
[2]) §. 21. I. eod.
[3]) §. 31. I. eod.

dieſem Augenblicke an, Eigenthum der Frau zu ſein? Darauf antworte ich, daß die Entſcheidung dieſes Falles nur von einer genauen Unterſcheidung der Fragen abhängt: ob die Flöhe geradehin zu den wilden Thieren, als da ſind Bären und Wölfe, oder zu den zahmen, wie z. B. Hühner und Gänſe, oder zu den zahmgemachten, wie die Tauben, zu zählen ſind? Wenn ich darüber entſcheiden ſoll, ſo gehören die Flöhe im Sinne der Geſetze zu den zahmen Thieren und verbleiben, wo ſie ſich auch aufhalten mögen, Eigenthum der Frau, ſelbſt wenn ſie von ihr nicht mehr geſehen werden ſollten, der Ehemann aber kann, wenn er ſie in gewinnſüchtiger Abſicht an ſich behält, durch eine directe Klage zur Wiederherausgabe gezwungen werden. Sollte jedoch der entſprungene Floh längere Zeit hindurch bei dem Manne zurückbleiben, und bei ihm viel blutige Nahrung ſuchen, ſo wird es keinem Bedenken unterliegen, wenn wir ihn auch dem Manne als Eigenthum zuſprechen. Und hiermit ſtimmt auch das römiſche Recht überein; denn nach dieſem wächſt der Theil meines Grundſtückes dem Deinigen zu, der durch den Strom losgeriſſen, an daſſelbe angetrieben und mit ihm geraume Zeit hindurch verbunden geweſen iſt; unbedenklich aber dann, wenn die Bäume auf dem abgeriſſenen Stücke in deinem Grund und Boden Wurzel geſchlagen und aus demſelben ihre Nahrung gezogen haben.

§. 23.

Quaestio paulo fastidiosa, sed magni momenti.

Pertinet ad nostram aream quaestio, inter commensales summi cuiusdam Iurisconsulti (quem honoris causa non nomino) agitata: an Studiosi, qui ad annum conduxere mensam, resilire a contractu possint, ob pulicem in offa vel iusculo repertum? Et, quum suilla eiusmodi inpuritia hospitis sit intolerabilis, ambabus largior manibus, studiosos non solum posse mensam deserere, sed et hospitem convenire ad id, quod interest. Nam contractui non satisfecit, prout aequitas exigit[1]), atque culpam ancillae vel uxoris in officio, cui praeposita est, delinquentis praestare tenetur dominus[2]).

[1]) L. 1. D. de Constit. pec.

[2]) L. 1. §. 2 et 5. D. de Public. Conf. Hahnius ad Wesenbec. tit. de Noxal. act. num. 7. Carpzovius P. IV. const. 17. def. 13. et const. 43. def. 7.

§. 24.

Alia quaestiuncula paulo honestior.

Omnes vestes meas tibi legavi: num et pulices in iis legasse videor? Adfirmandum est, quum legato etiam accessiones cedant[3]).

---

[3]) L. 39. D. de Usufr. L. 44. §. 4. D. de Legat. I

§. 23.

Eine zwar etwas Ekel erregende, jedoch wichtige Frage.

Auch die, einſt unter den Tiſchgenoſſen eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten, (aus Achtung verſchweige ich ſeinen Namen) angeregte Frage ſchlägt in unſer Feld: Ob Studenten, die ſich ihren Mittagstiſch auf ein Jahr lang vertragsmäßig ausbedungen haben, von dem Vertrage wieder abgehen können, wenn ſie in einem Fleiſchkloße oder in der Suppe einen Floh finden? Eine ſchmuzige Wirthſchaft der Art in einem Gaſthauſe wird wohl Niemand dulden und deßhalb will ich herzlich gern zugeben, daß die Studenten nicht nur ſofort den Tiſch verlaſſen, ſondern auch noch den Gaſtwirth wegen Schadenerſatz belangen können. Denn er hat dem Vertrage, den Anforderungen der Billigkeit gemäß, keineswegs Genüge geleiſtet, und er hat als Hausherr die Verpflichtung für das Verſehen, welches ſeine Mägde oder ſeine Frau in den ihnen übertragenen Dienſtverrichtungen begehen, einzuſtehen.

§. 24.

Eine andere, das Gefühl weniger verletzende Frage.

Wenn ich dir alle meine Kleidungsſtücke als Legat vermacht habe, ſind darunter auch die in denſelben befindlichen Flöhe mit begriffen? Zuverläſſig muß dies bejahet werden, da der Zuwachs

Et quidem legatis vestibus non solum pulices viventes debentur legatario, sed quoque pelles pulicum occisorum; quum vestis adpellatione et pelles animalium veniant [1]). Nec haec quaestio est de lana caprina, sed de pelle pulicum.

§. 25.

Quid iuris sit circa pulices tabernarios.

Saepe fit, ut in caupona hospites, pulicum sturmatim insilentium impetu, ita vexentur, ut itinere fessi dormire nequeant. Inde — praesertim ab advocato rixoso — moveri posset quaestio: an cauponi aliquid aeris pro hospitio sit solvendum? Quod recte negatur, quum culpam caupo praestare cogatur [2]), at pulices non, quoad eius rei fieri potest, abigens omnino in culpa est. Adde, quod caupo hospitum res a damno immunes servare cogatur [3]), ergo multo magis eorum corpora. Ac hospites recipiendo videtur adfirmare et promittere; aedes suas esse commodas iter facientibus [4]). Si tamen hospes cum muliere vel, quod idem est, cum cane puli-

---

[1]) L. 23. §. ult. L. 24. L. 25. pr. et §. 8. D. de Aur. et arg. leg.

[2]) L. 3. §. 1. in fin. D. Naut. caup. stab.

[3]) L. 5. §. 1. D. eod.

[4]) Arg. L. 1. §. 1. D. eod.

auch der legirten Sache zufällt. Ja noch überdies kommen dem Legatnehmer, wenn ihm Kleidungsſtücke vermacht ſind, nicht nur die *lebenden Flöhe*, ſondern auch die *Felle der todten* zu, da unter der Bezeichnung *Kleid* auch die Felle der Thiere verſtanden werden. Es handelt ſich auch hier nicht um *Ziegenwolle*, ſondern um *Flohfelle*.

§. 25.

Was wegen der Wirthshausflöhe Rechtens ſei?

Es kommt nicht ſelten der Fall vor, daß die in ein Wirthshaus Einkehrenden von Flöhen, Staarhaufen gleich, überfallen und ſo gepeinigt werden, daß ſie, ſelbſt wenn ſie von der Reiſe noch ſo ſehr ermüdet ſind, nicht einſchlafen können. Da könnte nun — zumal von einem ſtreitſüchtigen Sachwalter — die Frage angeregt werden: *Ob man in dieſem Falle den Wirth zu bezahlen brauche?* Mit Recht wird dies verneint, indem ein Wirth für jedes Verſehen aufkommen muß und er ſich allerdings ein ſolches zu Schulden kommen läßt, wenn er nicht nach Möglichkeit die Flöhe zu vertilgen ſucht. Dazu kommt noch, daß ein Gaſtwirth für den an den Sachen der Einkehrenden entſtehenden Schaden einſtehen muß; wie viel mehr iſt er nun nicht dazu hinſichtlich ihrer Perſönlichkeit verpflichtet. Denn man muß doch annehmen, daß er zugleich durch die Aufnahme der Fremden ihnen auch die Zuſicherung und Verheißung geben wolle, ſein Haus biete den Reiſenden jede Bequemlichkeit. Wenn aber der Fremde eine Frau, oder was wohl daſſelbe iſt,

coso venerit, cauponi nil imputari potest. Nam damnum, quod quis sua culpa sentit, sentire non videtur 1)), nec alteri per alterum iniqua conditio inferenda est 2)).

§. 26.

Casus plane mirabilis.

Titius opus aureum nostrum, cui titulus: **Werthers Leiden**, puellae cuidam viripotenti commodato dederat, ut inde **Courtesiam** disceret. Quem librum quum Titius, aliis procis partes potiores habentibus, irritatus repeteret, pulicum stercore eum multis locis adeo corruptum invenit, ut inutilis esset. Itaque commodati agebat, ac quaerebatur: an actio sit fundata? Quum, ut melioris notae Iurisconsulti fatentur, in commodato etiam levissima culpa praestari debeat, omnino ad damnum resarciendum condemnandam censeo puellam; adeo ut, si non habeat in aere, luat in corpore, et executio committatur Titio.

---

1) L. 203. D. de Reg. iur.

2) L. 74. D. eod.

einen Hund voll Flöhe bei ſich führt: dann kann auch dem Wirth nichts zur Laſt gelegt werden. Denn der Schade, den Jemand durch ſeine eigene Schuld erleidet, wird als nicht erlitten angeſehen; auch ſoll Niemand von dem Andern etwas Unbilliges verlangen.

§. 26.

Ein, an das Wunderbare grenzender Fall.

Titius hatte einem mannkräftigen Mädchen, um die feine Sitte zu lernen, unſer goldenes Buch: Werthers Leiden*), geliehen. Da er indeß ſah, daß andere Freier ihm den Vorrang abliefen, ſo forderte Titius, darüber aufgebracht, das Buch zurück und fand daſſelbe an vielen Stellen von Flohdreck ſo beſchmutzt, daß er es nicht mehr gebrauchen konnte. Er klagte deßhalb aus dem Leihvertrage und nun wurde die Frage aufgeworfen: ob die Klage begründet ſei? Nach meinem Dafürhalten muß, da die beſſeren Rechtslehrer darüber einig ſind, daß man beim Leihvertrage auch für das kleinſte Verſehen haften müſſe, das Mädchen allerdings zum Schadenerſatz verurtheilt werden; ja, Titius darf ſein Recht ſo weit verfolgen, daß, wenn das Mädchen nicht bezahlen kann, er zu der Forderung berechtigt iſt, daß ſie es mit ihrem Körper büße und ihm die desfalſige Exekution übertragen werde.

---

*) Es ſcheint, daß Göthe bei ſpäterer Durchſicht der Abhandlung dieſen §., oder doch wenigſtens den Titel des goldenen Buches eingeſchaltet habe.

§. 27.

Casus similis, nec tamen mirabilis.

In domo sartoris, cui, ad subuculam albam conficiendam, dederam materiam sat magni pretii, haec pulicum spurcitia erat corrupta, ideoque quaerebatur: *an sartor ad damnum istud resarciendum obligatus sit?* Et nemo, nisi Iudaeus Apella, calculum nobis denegabit, sartorem actione locati vel, si ab initio de mercede non convenerit, actione praescriptis verbis posse pulsari, quia non melius rem custodivit [1]).

§. 28.

Consectarium.

E quo et decidi potest obligatio creditoris pigneratitii, si vestimenta illi in securitatem crediti dederim, ac simile quid per pulices acciderit. Tenetur scilicet [2]). Pertinent huc, quae ex Baldo notat Gothofredus [3]), creditorem teneri ad vestimentorum sibi oppigneratorum purgationem, defensionem a tineis, et sic porro.

---

[1]) L. 22. D. de Praescr. verb. et in fact. act. L. 10. § 2. et L. 25. § 8. D. loc. L. 13. § 6. D. eod. (ubi fullo tenetur, si mures roserint vestimenta sibi ad poliendum data) L. 14. et L. 17. C. eod. L. 34. D. de Damn. inf.

[2]) Arg. L. 5. §. 2. D. Commod. L. 13. §. ult. L. 14. et L. 34. D. de Pignerat. act. L. 9. C. eod. L. 3. C. de Per. tut.

[3]) Gothofredus Not. ad L. 13. §. 6. D. Loc.

§. 27.

Ein ähnlicher, wiewohl nicht an das Wunderbare grenzender Fall.

Ich hatte einem Schneider ziemlich theures, weißes Zeug gegeben, um mir daraus ein Unterkleid zu fertigen, und dies war in jenes Wohnung von den Flöhen gänzlich verunreinigt; daraus entſtand die Frage: Ob der Schneider dieſen Schaden erſetzen müſſe? Gewiß wird Niemand — es möchte dies etwa der Jude Apella ſein — unſerer Anſicht entgegentreten, nach welcher der Schneider, da er die Sache nicht beſſer in Acht genommen hat, mit der Klage aus dem Verdingungsvertrage, oder, wenn kein Lohn vorher ausbedungen iſt, mit der Klage nach der vom Prätor vorgeſchriebenen Klagformel belangt werden kann[1]).

§. 28.

Folgerung.

Aus dem Vorhergehenden folgt nun auch die Verpflichtung des Fauſtpfandgläubigers, ſo daß derſelbe, wenn ihm zu ſeiner Sicherſtellung Kleidungsſtücke übergeben ſind und dieſe von den Flöhen eben ſo zugerichtet werden, dafür auch verhaftet iſt. Hierher gehört dann auch noch die Bemerkung des Gothofredus zum Baldus, daß der Pfandleiher für die Reinerhaltung der ihm verpfändeten Kleidungsſtücke ſtehen, und dieſelben vor Motten bewahren müſſe.

---

[1]) Ein Walker muß dafür aufkommen, wenn die ihm zu walken gegebenen Kleider von den Mäuſen zerfreſſen ſind.

§. 29.

De rebus venditis axiomata.

His consanguinea est quaestio: an is, qui pulicum stercore corruptum vendit librum, aedilitio edicto teneatur? Quod omnino adserendum per ea, quae tradidimus[1]).

Idem valet de tunica pulicibus plena, quae ignoranti vendita est[2]).

Canem venatori a venatore venditum pulices ita exhauserant, ut, sicut taurus Virgilianus, vix ossibus haereret, et periculum esset, ne ad corvorum pabulum mox esset proiiciendus; ob tale vitium non leve, sed usum canis inpediens, emtorem non teneri, advocatus defendit[3]), et lauream obtinuit per sententiam.

[1]) Cf. Glossa ad L. 1. pr. D. de Aedilit. ed. Roevenstrunkuis Meditat. aedil. Lib. I. cap. 1. num. 10.

[2]) L. 1. §. 1. D. de Act. emt. L. 13. pr. D. eod. L. 45. D. de Contr. emt. L. 1. C. de Aedil. ed.

[3]) Arg. L. 1. §. 8. L. 38. 4. pr. et §. ult. D. de Aedil. ed.

§. 30.

Testamentum stercore puliceo corruptum.

Prodeat iam in scenam casus quondam in Auditorio Illustri Veronensi ventilatus. Rustica quaedam ultimum suum elogium diu in lecto secum repositum habuerat, idque pulices ita spur-

§. 29.

Grundſätze beim Verkauf von Sachen.

Den früheren ſinnverwandt iſt die Frage: Ob derjenige, welcher ein von Flöhen durchweg verunreinigtes Buch verkauft, nach dem Ädilitiſchen Edicte verhaftet ſei? Dies erledigt ſich vollſtändig durch das früher Geſagte.

Eben daſſelbe gilt bei einer Weſte, die ganz mit Flöhen überſäet, von Jemand, ohne daß er es weiß, verkauft iſt.

Es hatte ein Jäger einem anderen einen von Flöhen ganz ausgemergelten Hund verkauft; derſelbe hing, wie der Virgilianiſche Stier, kaum noch an den Knochen, und man hatte nicht ungegründete Sorge, daß er bald ein Futter für die Raben ſein werde. Dennoch, troß dieſes augenſcheinlichen Fehlers, der den Hund zum Gebrauch unfähig machte, war nach Ausführung des Sachwalters, der Käufer nicht an den Vertrag gebunden und er errang mit dieſer Anſicht im Erkenntniſſe den Sieg.

§. 30.

Wenn ein Teſtament durch Flöhe gänzlich verunreinigt iſt.

Jeßt kommt ein Fall an die Reihe, der einmal in einem berühmten Hörſaal zu Verona zur Sprache gebracht worden iſt. Es hatte nämlich eine Bäuerin ihre leßtwillige Verfügung lange bei ſich im Bette liegen gehabt, und da dieſelbe von den Flöhen ſo verun-

caverant, ut nomen heredis legi non posset; quaesitum fuit: quid iuris sit? Ex legibus patet, illud testamentum non valuisse[1]).

[1]) L. 1. §. ult. D. de Bonor. poss. sec. tab. Cf. Berlichius Conclus. practicabb. P. I. concl. 80. n. 91.

§. 31.

De marito venatore.

Quum, teste Sacra Scriptura[2]), maritus sit dominus uxoris, dubitari posset, an, si in corpore, v. c. in pectore uxoris pulices quaerere velit, uxor ei novum opus nunciare possit. Et videtur prima facie, uxorem id prohibere posse; eum enim, qui venandi causa fundum meum ingreditur, prohibere possum. Attamen contrarium est verius, quum fundus ille, ubi maritus pulices venatur, non tam sit uxoris, quam mariti; quemadmodum Sacra Scriptura innumeris locis docet. Fructus autem fundi, inter alia, etiam consistunt in venatione et aucupio[3]).

§. 32.

Cucurbitationis exemplum insigne.

Penna et bipenni agitatus est casus, quem

---

[2]) Coloss. III. vers. 18. I. Pet. III. vers. 1. seqq.

[3]) L. 9. §. 5. et L. 62. D. de Usufr. Cf. Hahnius ad Wesenb. tit. de Adquir. rer. domin. num. 7. Caeterum vena-

reinigt worden war, daß man den Namen des Erben nicht mehr erkennen konnte, ſo entſtand die Frage: Was denn nun Rechtens ſey? Mit klaren Worten beſtimmen ja die Geſetze, daß ein ſolches Teſtament ungültig iſt.

§. 31.

Der Ehemann in Flohfängergeſchäften.

Nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift iſt der Mann Herr ſeines Weibes; dennoch könnte ein Zweifel entſtehen, ob die Frau, wenn der Mann auf ihrem Körper oder ihrem Buſen nach Flöhen ſuchen will, dies zu leiden brauche. Zwar ſcheint es beim erſten Anblick, daß der Frau ein Recht zum Widerſpruche zuſtehe, denn ich darf allerdings denjenigen, der Jagens halber mein Grundſtück betritt, deſſen verweiſen. Aber im vorliegenden Falle gilt es umgekehrt; denn jener Grund und Boden, auf welchem der Ehemann die Jagd auf Flöhe ausübt, iſt nicht Eigenthum der Frau, ſondern, wie dies abermals die heilige Schrift an unzähligen Stellen lehrt, Eigenthum des Mannes. Zu den Früchten eines Grundſtücks aber gehören unter anderen die Jagd und der Vogelfang.

§. 32.

Ein merkwürdiges Beiſpiel einer Umarmung.

Es iſt der Fall, den ich jetzt meinen Leſern vor-

---

tionem in fundo alieno prohibitam esse evincit §. 12 I. de Rer. divis.

iam lectorum oculis subiicere lubet. Vasallus Titius, in aula Seji domini directi, officii causa versabatur. Dum post prandium cum uxore domini confabulatur, absente domino, circa Parnassum bicipitem, non Musis, sed Veneri sacratum, h. e. circa mamillas sororiantes Cupidinemque undique spirantes, pulicem capit et necat. Dominus per famulos id resciscens, quasi ob cucurbitationem, Titium ex Zelotypia feudo privare volebat, ideoque quaesitum est: cui ius suppetias ferret? Anceps erat quaestio, in qua decidenda tot erant crabrones, quot Iurisconsultorum cerebra. Urgebat Titium, quod lusus cum coniuge domini impudicus lascivaque contrectatio aequalem cum ipsa cucurbitatione seu concubitu mereatur poenam[1]), etiamsi consensus uxoris accesserit[2]). Alii tamen consulti, ob pingue honorarium, in contraria omnia ibant atque, prout Iurisconsultorum genus est rixosum, et in iure et in facto domini adsertum negabant fundatum. Dicebant:

1. Pulicem non circa turgidas mamillas, sed circa maxillam aut collum captum esse;

---

[1]) Rosenthalus de feud. cap. X. concl. 28. num. 3. seqq.
[2]) Schraderus de feud. P. IX. cap. II. num. 19.

legen will, ſchon durch mehr, als eine Feder beſprochen. Titius lebte als dienſtthuender Lehnsmann am Hofe ſeines Lehnsherrn Sejus. Während er ſich nun einſt nach der Tafel in Abweſenheit des Herrn mit deſſen Gattin unterhielt, fing er in der Gegend des zweihügligen, nicht den Muſen, ſondern der Venus geheiligten Parnaß, ich meine den wogenden und ganz Liebe athmenden Buſen, einen Floh und tödtete ihn. Der Lehnsherr, dem dies durch ſeine Dienerſchaft hinterbracht wurde, wollte den Titius deßhalb und zwar wegen Cucurbitation aus ſeinem Lehngute jagen, und deßhalb kam man auf die Frage: Welches Recht ihn hierbei unterſtützen ſollte? Die Frage war allerdings doppelſeitig, und da gab es denn bei der Entſcheidung ſo viel Köpfe von Rechtsgelehrten, als wilde Bienen. Dem Titius ſtand entgegen, daß er ein unzüchtiges Spiel mit der Ehegattin ſeines Herrn getrieben und dieſelbe wollüſtig berührt hatte, und daß deßhalb, da dies doch in gleichem Verhältniſſe mit einer Umarmung oder dem Beiſchlafe ſtehe, eine Strafe ganz gerechtfertigt erſcheine, ſelbſt wenn die Frau ganz damit einverſtanden geweſen wäre. Jedoch wurden auch Andere zu Rathe gezogen und dieſe, die gut geſpickt waren, nahmen gerade das Gegentheil an, indem ſie, wie nun einmal die ganze Sippſchaft der Rechtsgelehrten ſtreitſüchtig iſt, das Vorgeben des Lehnsherrn geradezu für rechtlich und factiſch unbegründet erklärten. Sie führten namentlich an:

1. Daß der Floh keineswegs an dem vollen Buſen, ſondern am Kinne oder Halſe gefangen ſei;

2. Famulos domini non esse testes omni exceptione maiores;
3. Maleficia distinguere animum;
4. Titium ex impudicitia uxorem non adtrectasse, nec id in dubio praesumi: nihilominus eum ad normam iuris feudalis cum duodecim sacramentalibus desuper iuraturum;
5. Tum etiam aetatis praesumtionem pro eo militare; esse quippe testibus capillis albis octogenario maiorem;
6. Potius eum remunerandum, quam puniendum: defendisse enim uxorem domini contra hostem, ut intestinum, sic eo formidabiliorem, et sic satisfecisse officio probae monetae vasalli, qui dominum suosque contra omnes hostes, exceptis Imperatore ac Papa, defendere cogatur.

Non nostrum inter vos tantas componere lites!

Tutius tamen faciet vasallus, si manus abstinentes servet. Manum de tabula! semper cogitato.

§. 33.

De damno a pulice uxoris dato.

Ob damnum alicui, v. c. marito, a pulice

2. Daß die Diener des Herrn nicht als vollkommen einwandsfreie Zeugen anzuſehen ſeien;
3. Daß die Strafbarkeit auf der Abſicht beruhe;
4. Daß Titius die Frau nicht in wollüſtiger Begierde berührt habe, und dies auch bei obwaltendem Zweifel um deßhalb nicht anzunehmen ſei, weil er dies noch überdieß, wie es das Lehnrecht vorſchreibt, mit einem zwölffachen Eide beſchwören wolle;
5. Daß auch mit Rückſicht auf ſein Alter die Vermuthung für ihn ſtreite; ſein weißes Haupt liefere ja den Beweis, daß er über 80 Jahr alt ſei;
6. Daß er eher Belohnung, als Beſtrafung verdiene: denn er habe die Gattin ſeines Lehnsherrn von einem Feinde befreit, der, je weniger er von Aller Augen geſehen werden könne, um ſo furchtbarer ſei; er habe auf dieſe Weiſe den Pflichten eines treuen Lehnsmannes, der ſeinen Herrn gegen alle Feinde, ſie ſeien nicht etwa der Kaiſer oder der Pabſt, ſchützen müſſe, vollkommen genügt.

Aber wir ſind nicht berufen, ſo ſtreitige Sache zu ſchlichten!

Jedenfalls hätte jedoch der Lehnsmann der Vorſicht gemäßer gehandelt, wenn er reine Hand gehalten hätte. Darum ſoll man immer bedenken: Nichts angefaßt!

§. 33.

Wenn einer Frau Floh Schaden anrichtet.

Die Frau iſt allerdings dafür verantwortlich, wenn

uxoris datum, uxor omnino tenetur. Si enim culpa uxoris maritus famelicae nationis morsibus laceratur, actio legis Aquiliae utilis parata est[1]); sin dolo fiat, agitur ad exhibendum[2]), scilicet sanguinem; quem quia uxor reddere nequit, iuratur contra eam in litem[3]). Deficiente vero et dolo et culpa, datur actio de pastu, ut aestimationem vel pulicem ipsum det uxor[4]).

§. 34.

An morte puniri queat pulex?

Reformidantibus nunc humeris Marpesiae cautis molem colossicam intueor! Aqua mihi haeret in re ex fonte Ammonis petenda! Quaestio scilicet de simplici et plano non tractanda tot insidiosis laqueis involuta est, ut brevis sim,

---

[1]) L. ult. C. Ad. leg. Aquil.

[2]) L. 9. §. 1. D. Ad exhib. Cf. Struvius Synt. iur. civ. Ex. XIV. thes. 3.

[3]) §. 3. I. de Offic. iud. L. 3. §. 2. et L. 5. §. 2. D. de in lit. iur. L. 5. C. Ad exhib.

[4]) L. 11. §. ult. D. de Praescr. verb. et in fact. act.

einer ihrer Flöhe bei Jemandem, z. B. ihrem Ehemanne, widerrechtlich Schaden anrichtet. Denn wenn der Ehemann aus einem Verſehen der Frau von dieſem Hungerleidergeſchlechte geſtochen wird, ſo hat er die in dieſem Falle zuſtehende Klage (actio utilis) des Aquiliſchen Geſetzes[1]); handelte aber die Frau dabei in böslicher Abſicht, dann klagt der Mann auf Vorzeigung, nämlich des Blutes; weil nun aber die Frau dies unmöglich wird bewerkſtelligen können, ſo wird der Mann zum Nachtheil der Frau zum Würderungseide verſtattet. Liegt aber weder ein Verſehen, noch eine bösliche Abſicht vor, ſo hat der Mann eine Klage wegen widerrechtlichen Viehweidens[2]), und dieſe geht darauf, daß die Frau den abgeſchätzten Werth erlegen, oder den Floh ſelbſt herausgeben muß.

§. 34.

Ob ein Floh mit dem Tode beſtraft werden könne?

Furcht und Zittern ergreift mich beim Anblick dieſer gewaltigen Rieſen-Arbeit! Es ſteckt das Waſſer mir, daß ich für dieſen Fall aus Ammons Quelle ſchöpfen muß! Denn wahrlich! nicht ſo leicht und ohne jede Schwierigkeit wird die Erörterung einer Frage erfolgen können, bei der ſo viele Fallſtricke ränkevoll

---

[1]) Dieſe Klage ſteht jedem Andern, als dem Eigenthümer wegen widerrechtlicher Schadenszufügung zu, wenn der Schaden ohne unmittelbare körperliche Einwirkung mittelbar aus einer Handlung folgt.

[2]) Dieſe Klage geht auf Schadenerſatz und ſteht Jemandem zu gegen denjenigen, welcher abſichtlich das Vieh auf fremden Grund und Boden zum Abweiden und Wegfreſſen hintreibt.

sanctione legislatoria egens, nunc sese exhibet: an pulex poena capitali ob morsum possit adfici? Ac primum quidem sciendum est, ipsam laesam mulierem esse non posse iudicem delicti. Nemo enim in sua causa ius dicere potest[1]), nisi ubi cessat iudicium ad tempus aliquod aut continuo[2]); praesertim vero iratus omni poena abstinere debet[3]). Putem, laesae puellae licere pulicem levius castigare, ita ut v. c. eum poena carceris adficere, digitis eum vexare, tundere ac terere possit, quatenus id absque corporis ac vitae periculo fiat. Quod quidem inde mihi videor recte concludere, quoniam domino licet, servum sine saevitia castigare, adprehendere, in vincula vel pistinum dare[4]); item ad tempus relegare[5]). Sic et mulier seu uxor pulicem fugientem propria auctoritate potest capere[6]). Ast statuimus, plane iniustum esse, ut pulex necetur; non quo cum Stoicis credamus, paria esse delicta,

---

[1]) tot. tit. C. Ne quis in sua causa ius dic. L. 10. D. de Iurisdict. cf Gailius Observatt. Lib 1. obs. 30.

[2]) Grotius de iure bell. et pac. Lib. I. cap. 3. num. 2

[3]) Seneca de ira Lib. III. cap. 12. Nihil tibi liceat, dum irasceris. Quare? — quia vis omnia licere.

[4]) Struvius Synt. iur. civ. Ex. III. thes. 31. Grotius l. c. Lib. III. cap. 14.

[5]) L. 35. §. 3. D. de Hered. institut.

[6]) Bonacossus de famul. quaest. 231.

im Hintergrunde liegen, und die, um es geradezu heraus zu ſagen, auf kein Geſetz geſtützt, ſich dahin herausſtellt: Ob ein Floh, wenn er Jemand geſtochen hat, mit der Todesſtrafe belegt werden könne? Dabei muß man denn nun zuvörderſt bedenken, daß ein geſtochenes Frauenzimmer ſelbſt über das Verbrechen nicht richten könne. Denn Niemand kann, außer wenn ein zeitiger oder fortwährender Gerichtsſtillſtand (institium) eingetreten iſt, Richter in ſeiner eigenen Sache ſein; vor Allem aber ſoll man ſich im gereizten Zuſtande jeglicher Beſtrafung enthalten[1]). Aber ein gelindes Züchtigungsrecht, ſollt' ich doch denken, dürfte einem geſtochenen Mädchen gegen den Floh zuſtehen, ſo daß es ihn unter andern, ſo weit dies ohne Leibes- und Lebensgefahr möglich iſt, einſperren, ihn zwiſchen den Fingern peinigen, drücken und reiben könne. Und dieſer Schluß ſcheint mir um ſo richtiger, als es dem Herrn frei ſteht, ſeinen Sclaven, ohne dabei jedoch Grauſamkeit anzuwenden, zu züchtigen, ihn zu faſſen und in das Gefängniß, oder in die Stampfmühle zu ſchicken, imgleichen auch ihn eine Zeitlang zu verbannen. Eben ſo kann auch ein Frauenzimmer, oder eine Ehefrau einen flüchtig gewordenen Floh auf ihre eigene Gefahr hin wieder einfangen. Aber einen Floh zu tödten iſt, unſerer Meinung nach, gegen alles Recht; nicht als ob wir mit den Stoikern glauben, keinen

---

[1]) Seneca: Im gereizten Zuſtande ſoll Dir nichts frei ſtehen; Warum? — Weil Du verlangſt, daß Dir Alles frei ſtehe.

si quis patrem suum et si quis gallum gallinaceum occidat, sed

1. Quia pulex, utpote ex fame peccans, mitiori quadam poena corporis adflictiva adficiendus est [1]); et
2. Nulla est proportio inter poenam et delictum, inter sanguinis guttulam et mortem.

> Tu morsu me laedis, egoque tibi infero mortem,
> Est tua culpa levis, non nego, poena gravis.

3. Nusquam in iure, nec divino nec humano, pulici poena capitalis dictata est. Quod vero ius non cantat, nec nos cantare debemus. Accedit
4. Quod in dubio benignior sententia sit sequenda, quemadmodum eleganter traditur in iure romano [2]). Etiamsi igitur capitalis poena legeretur statuta, id tamen de ultimo supplicio intelligi non deberet: poena enim capitalis, simpliciter posita, non de ultimo supplicio, sed de mitiori poena, velut de deportatione, est accipienda [3]). Denique
5. Pulex est caro et sanguis mulieris, est

---

[1]) C. C. C. art. 166. Cf. Taborus Racem. crim. III. ad tit. C. de furt. num. 36. Carpzovius Prax. crim. P. II. quaest. 83. num. 43. seqq.

[2]) L. 11. D. de poen.

Unterſchied unter den Verbrechen machen zu dürfen, ob Jemand ſeinen Vater oder einen Hahn tödtet; ſondern

1. Weil ein Floh ja doch nur aus Hunger ein Verbrechen begeht, und deßhalb nur mit einer gelinden Leibesſtrafe belegt werden kann; und
2. Kein Verhältniß ſtatt findet zwiſchen Strafe und Verbrechen, zwiſchen einem Tröpfchen Blut und dem Tode.

Stechend verwundeſt du mich, doch gebe dafür ich den Tod dir,
Für ſo geringes Vergehen, nicht leugn' ich's, wirſt hart du beſtrafet.

3. In keinem Rechte, weder in dem göttlichen, noch in dem menſchlichen, iſt feſtgeſetzt, daß ein Floh am Leben geſtraft werden ſoll. Worüber aber das Geſetz ſchweigt, darüber ſollen auch wir ſchweigen. Dazu kommt noch,
4. Daß man, wie dies ganz ſcharfſinnig im römiſchen Rechte aus einander geſetzt wird, in zweifelhaften Fällen der mildernden Anſicht folgen ſolle. Man dürfe daher auch, wenn man Lebensſtrafe feſtgeſetzt fände, darunter keineswegs die Todesſtrafe verſtehen; denn wenn ganz einfach Lebensſtrafe daſteht, ſo iſt dabei nicht gleich an Todesſtrafe, ſondern an eine weit weniger harte Strafe, wie z. B. an Verbannung, zu denken. Und endlich
5. Iſt der Floh Fleiſch und Blut eines Frauenzimmers, und daher gewiſſermaßen ein Theil deſſelben.

---

1) Benstius ad L. 31. D. De furtis. p. 730. post Iasonem et Imolam.

quasi membrum eiusdem; at nemo est dominus membrorum suorum.

Quamvis autem haec opinio in puncto iuris sit verissima, praxis tamen aliter servat, et generali fere totius mundi consuetudine miseri pulices, in flagranti crimine deprehensi, sine strepitu processus, inauditi ac indefensi, brevi manu ab ipsis laesis Phalaridea tyrannide trucidantur, adeo, ut mense Augusto quaedam puella sex millia pulicum uno die occiderit. Et certavit in hoc pulicidio cum crudelitate nequitia; per iocum enim puella agonizantibus accinuit:

Parcarum dies, et vis inimica propinquat.

Multum quidem, fateor, licet viventibus iis; amoenissima tenent vireta, ipsumque Veneris montem adscendere Cupidinisque antrum nemorosum ingredi iis licet: sed fati crudelitas prohibet, quo minus felices dicantur. Mutato nomine non male de iis narretur, quod ait Seneca[1]: Neminem eo fortuna provexit, ut non tantum illi minaretur, quantum permiserat: noli huic tranquillitati confidere,

---

[1] Seneca Epp. num. 4.

> Niemand aber hat das Recht eigenmächtig über ſeine Gliedmaßen zu verfügen.

Wie wohl nun nach rechtlichen Begriffen dieſe Anſicht nicht beſtritten werden kann, ſo hat ſich doch im gemeinen Leben ein anderer Brauch erhalten; denn, wie faſt auf der ganzen Erde es allgemein geſchieht, ſo werden die unglücklichen Flöhe, wenn ſie über der That ertappt werden, ohne daß von einem gerichtlichen Verfahren die Rede iſt, ungehört und unvertheidigt, kurzweg von den Geſtochenen ſelbſt mit der Grauſamkeit eines Phalaris hingemordet, ſo daß ſogar einmal ein Mädchen im Monate Auguſt an einem Tage ſechstauſend Flöhe todt machte. Und noch obendrein traten bei dieſem Flohmorde Grauſamkeit und Schadenfreude mit einander in Wettkampf, denn ſpottend ſang das Mädchen den Widerkämpfenden zu:

> Nahe ſchon iſt dir die feindliche Macht und die Stunde der Parzen.

Zwar, ich leugne es nicht, haben jene (Flöhe) bei ihren Lebzeiten große Freiheit; zu ihrem Aufenthalte dient das angenehmſte Buſchwerk, und ſelbſt den Venusberg dürfen ſie beſteigen und in Cupido's waldumkränzte Höhle ſchlüpfen: aber das grauſame Geſchick verbietet, ſie glücklich zu preiſen. Man kann auf ſie nicht unpaſſend, wenn man den Namen verändert, Seneca's Worte anwenden: Das Schickſal zeichnet Niemand ſo ſehr aus, daß es ſich ihm in eben dem Maaße, wie Vortheil bringend, nicht auch Unheil drohend zeigen ſollte: aber hüte dich ſolcher ſcheinbaren Ruhe ſorglos zu ver-

momento mare evertitur, eodem die, ubi luserunt navigia, sorbentur. Pertinet huc epitaphium, quod pulici, a virgine quadam necato, cudimus:

Felicem me terra tegit, mihi namque licebat,
Aeneae Vates quod licuisse canunt.
Elysius patuit campus: felicior alter
Exiit ille; mihi res fuit exitii.

Quemadmodum vero, ut omne ulcus medicum, ita omnis causa patronum invenit: sic non desunt argumenta et colores, quibus speciem sibi ementiri cupit pulicidium. Huc pertinet:

1. Quod in toto mundo viridis sit observantiae. Consuetudo autem est species iuris[1]), et vel in illicitis excusat[2]).
2. Quod is, qui cum telo ambulat, necari soleat ex lege Cornelia[3]), at pulices semper telis armatos ambulare.
3. Quod latro publicus et nocturnus populator, ut pulex, etiam nil damni dans, impune a quovis possit occidi[4]).
4. Quod quilibet rerum suarum sit moderator et arbiter, etiam ad abusum[5]).

---

[1]) §. 9. I. de Iur. nat. gent. et civ.

[2]) Arg. Cap. 32. quaest. 4.

[3]) §. 5. I. de Publ. iud.

[4]) L. 4. C. Ad leg. Corn. de sicar. L. 1. et L. 2. C. Quando lic. unic. sine iud. Struvius de vindicta privat. cap. III. aph. 5. et 6.

trauen; denn jeden Augenblick wandelt ſich das Meer, und an demſelben Tage, wo die Schiffe luſtig ſchaukeln, verſinken ſie. Hierher bezüglich iſt auch die Grabſchrift, welche wir auf den von einer Jungfrau getödteten Floh gemacht haben:

Unter dem Raſen nun lieg' ich, der Glückliche einſt durch die Freiheit,
Wie ſie Äneas genoß, ſo ſingen von ihm uns die Dichter:
Beiden geöffnet Elyſiums Thore. Doch glücklich nur jener,
Kehrt er zurück; mich erwartete dort Tod bringendes Unheil.

Wie nun aber ein jedes Geſchwür ſeinen Arzt und jede Streitſache ihren Vertheidiger findet, eben ſo mangelt es auch nicht an Beweiſen und Entſchuldigungen, wodurch der *Flohmord* ſich einen Schein des Rechts zu geben ſucht. Hierher iſt zu rechnen:

1. Weil er in der ganzen Welt auf einem noch nicht veralteten Brauch beruhe. Herkommen ſei aber auch ein Theil des Rechtes und entſchuldige ſelbſt bei unerlaubten Handlungen.
2. Weil derjenige, welcher einen Dolch bei ſich führt, den Beſtimmungen des Corneliſchen Geſetzes zufolge, den Tod erleiden ſoll; die Flöhe aber beſtändig mit Dolchen bewaffnet umherliefen.
3. Weil ein ſo gemeiner Räuber und nächtlicher Plünderer, wie dies ein Floh ſei, ſelbſt wenn er keinen Schaden angerichtet hätte, ungeſtraft von Jedem getödtet werden könne.
4. Weil Jeder mit ſeinem Eigenthume, ſelbſt mißbrauchsweiſe, ſchalten und walten könne.

---

*) L. 21. C. Mand.

5. Quod, crescentibus delictis pulicum et poena crescere debeat[1].

Verum enimvero hae rationes tanti momenti non sunt, ut nos a priori opinione abstrahere valeant. Nam quoad *primam*, non videndum quid Romae fiat, sed quid fieri debeat[2]. Non exemplis, sed legibus est iudicandum. Nec ecclesiae credimus, quia cana, sed quia sana. *Tritissima*, ait SENECA[3], *quaeque via et celeberrima maxime decipit. Nihil ergo magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur.* Consuetudo debet esse rationabilis[4]. Oppositus ex iure canonico textus loquitur de iis, quae mero iure positivo illicita sunt, et de delictis levioribus[5]: delicta atrociora, licet ab omnibus gentibus committantur, veniam non merentur[6].

Secundum et *tertium* **adversariorum** argumentum una fidelia dealbabimus, respondentes, pulicem vitae hominum plane non insi-

---

[1] L. 16. in fin. et L. 28. D. de Poen. L. 1. D. de Abig.

[2] L. 12. D. de Offic. praes.

[3] *Seneca* de vita beata. §. 1.

[4] §. 39. D. de Reg. iur. L. 2. C. Quae sit longa consuet.

[5] *Schotanus* Exam. P. 1. p. m. 127.

[6] Quod ait *Augustinus* iuxta C. 32. quaest. 7.

5. Weil bei den zunehmenden Verbrechen der Flöhe auch die Strafen geſteigert werden müßten.

Allein dieſe Gründe ſind keinesweges ſo gewichtig, daß ſie vermöchten uns von der oben aufgeſtellten Anſicht abzubringen. Denn was den erſten Punkt anbetrifft, ſo handelt es ſich nicht darum, wie es in Rom zugeht, ſondern wie es überhaupt zugehen darf. Und um dies zu beurtheilen, muß man nicht auf Thatſachen, ſondern auf die Geſetze ſehen. Wir glauben ja auch nicht deßhalb an die Kirche, weil ſie alt iſt, ſondern weil ſie Vernunftgründe hat. In dieſer Hinſicht ſagt Seneca: Oft täuſcht der gebahnteſte und beſuchteſte Weg am meiſten. Daher muß man vorzüglich darauf ſehen, daß man nicht nach Art des Viehes der Vorläufer Heerde folge und, ſtatt zu gehen, wo gegangen werden ſoll, da gehe, wo die Andern gehen. Das Herkommen muß vernunftgemäß ſein. Auch redet die für die entgegengeſetzte Anſicht aus dem canoniſchen Rechte angezogene Stelle nur von dem, was allein nach poſitivem Rechte unerlaubt iſt, ſo wie von geringern Vergehen; ſchwerere Verbrechen, ſelbſt wenn ſie bei allen Völkern vorkämen, dürften wohl keine Nachſicht verdienen.

Anlangend den zweiten und dritten der gegentheiligen Beweisgründe, ſo wollen wir gleich zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen, indem wir darauf entgegnen, daß der Floh es keinesweges auf das Leben

diari, sed potius puellas ita amare, ut eas avida cupidine ductus absorbere velit. Tum etiam leve est damnum, quod pulex dat; minima autem non curat Praetor.

Quartum telum septemplici velut Turni clypeo avertetur, si dicamus, textum iuris romani excitatum[1]) non loqui de abusu[2]), ac intelligendum esse de rebus inanimatis, minime de animatis, de quibus in Sacra Scriptura[3]) dicitur: **Iustus miseretur pecoris sui; sed cor impiorum est crudele.** Denique sciendum etiam, leges moderari illud arbitrium[4]).

Ultimum argumentum quadrat tantummodo ad animalia rationalia, nec praecise evincit, pulices esse necandos. Ac profecto in dubium vocari posset magnopere, an pulex, quaerens alimenta, aliquid tanta exasperatione dignum committat. Certe de vento nemo vivit[5]).

§. 35.

Pulex delictum reiterans.

Quid, si pulex semel dimissus ite-

---

[1]) L. 21. C. Mand.

[2]) Vid. tamen Menochius de praesumtt. Lib. IV. cap. 83. num. 6 et 9.

[3]) Proverb. Salomon. XII. vers. 10.

[4]) §. ult. I. D. de his, qui vel. al iur. sunt.

des Menſchen abgeſehen, ſondern vielmehr die Mädchen ſo lieb habe, daß er aus lauter Liebesdrang ſie ganz verſchlingen möchte. Und dann iſt doch auch der Schaden, den ein Floh anrichtet, nur ganz gering; um ſolche Kleinigkeiten aber kümmert ſich der Prätor nicht.

Den vierten Pfeil wollen wir uns gleichſam mit dem ſiebenfachen Schilde des Turnus abwehren, indem wir erklären, daß die beregte Stelle des römiſchen Rechtes nichts über den Mißbrauch enthält, auch nicht von lebenden, ſondern von lebloſen Sachen verſtanden werden muß; hinſichtlich der erſtern aber ſagt die heilige Schrift: Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Viehes, aber das Herz des Gottloſen iſt voll Grauſamkeit. Ueberdies iſt auch noch zu bedenken, daß das erwähnte willkührliche Schalten und Walten durch die Geſetze Einſchränkungen erleidet.

Der letzte Beweisgrund paßt nur auf vernünftige Weſen und giebt überdies gar nicht den genügenden Beweis, daß die Flöhe getödtet werden dürfen. Und gewiß bleibt es ſehr dem Zweifel unterworfen, ob ein Floh, wenn er ſeiner Nahrung nachgeht, zu einer ſolchen Erbitterung Veranlaſſung giebt. Denn wahrlich, vom Winde lebt doch Niemand!

§. 35.

Wenn ein Floh das Verbrechen wiederholt.

Wie verhält es ſich dann, wenn der einmal ſeiner Haft entlaſſene Floh abermals einge-

---

*) L. ult. C. de Aliment. pup. praest.

rum capiatur? Quum repetitio delictum adgravet[1]), omnino gravius est puniendus nebulo, adeo ut utraque manus ei sit amputanda. Sic et poena exasperanda, si animalculum in conspectum honestorum virorum prorepat, ansamque vexandi affligendique puellam det[2]). Quae omnia discretus iudex pro sua dexteritate aestimabit.

---

[1]) L. 28. §. 3. D. de Poen. C. C. C. Art. 157. seqq.

[2]) Arg. §. 9. I. de Iniur. Vel in foro, vel in conspectu praetoris.

§. 36.

Pulici defensio non deneganda.

Dubitare quis posset: an pulici advocatus permitti debeat? Illi, qui ex pulice camelum faciunt, h. e. pulicem atrocis delicti reum credunt, haud dubie id negabunt, parastata **Paride de Puteo**[3]), qui contendit, iudicem insignibus furibus et latronibus publicis non debere concedere advocatum. Nos vero, quum delictum pulicis aequa lance ponderemus, et tantum, quantum fingitur, non credamus, omnino ei advocatum dandum censemus; nam reo, praesertim criminis

---

[3]) Paris de Puteo Tr. de Syndic. rubr. de Advocat. exc. num. 13.

fangen wird? Da die Wiederholung eines Verbrechens auch erſchwerende Umſtände für daſſelbe herbeiführt, ſo muß allerdings die Strafe für den Taugenichts geſchärft werden, ſo daß ihm ſelbſt beide Hände abgehauen werden können. Auf gleiche Weiſe tritt dann auch eine Verſchärfung der Strafe ein, wenn eins jener Thierchen in Gegenwart ehrbarer Männer hervorgeſprungen kommt und ſo Veranlaſſung wird, das Mädchen zu necken und zu betrüben [1]. Dieß alles wird der beſonnene Richter einſichtsvoll erwägen.

§. 36.

Dem Flohe darf das Recht der Vertheidigung nicht verſagt werden.

Es könnte auch Jemand darüber ein Bedenken tragen: Ob dem Floh ein Rechtsbeiſtand zugeordnet werden dürfe? Diejenigen, welche einen Floh für ein Kameel, das heißt, die den Floh für einen ſchweren Verbrecher halten, werden ihm gewiß das Recht hierzu abſprechen, ſich ſtützend auf Paris von Puteum, nach deſſen Meinung der Richter berüchtigten Dieben und Straßenräubern keinen Rechtsbeiſtand zuordnen dürfe. Jedoch ſind wir, die wir das Vergehen eines Flohes mit der Wage der Billigkeit wägen und nicht allen Erzählungen unbedingt Glauben ſchenken, der Anſicht, daß man ihm allerdings einen Rechtsbeiſtand geben müſſe. Denn jedem,

---

[1] Sei es nun auf öffentlichem Markte, oder im Angeſicht des Prätors.

capitalis reo, vel maxime advocatus datur, etiamsi nolit. Quid, quod Carpzovius[1]) ait, defensionem ne bestiis quidem denegandam esse. Respexit sine dubio vir doctissimus ad pulices, quum bestiae sint, vel saltem bestiolae.

[1]) Carpzovius Praxis crim. P. III. quaest. 115. iuncta quaest. 105. num. 23.

§. 37.

Poenae capitalis determinatio.

Stante communi praxi, quod pulex, deprehensus in ipso facto, statim possit occidi, quaeritur: an ille alio modo, quam ungue impresso, possit puniri? v. c. vivicomburio, mersione in matulam, vel transfixione per acum. Et magis est, quod non, quum in poenis capitalibus a solita poena ne unguem quidem latum sit abeundum, iuxta elegantem iuris romani textum[2]).

---

[2]) L. 8. §. 1. D. de Poen. ad quam cf. Brunnemannus num. 1. Religiosissimi ea in re fuere Massilienses, de quibus Valerius Maximus Factt. dictorumq. memorabb. Lib. II. cap. 6. scribit: A condita urbe gladius est ibi, quo noxii iugulantur, rubigine quidem exesus, et vix sufficiens ministerio sed index, in minimis quoque rebus omnis antiquae consuetudinis monumenta servanda.

zumal dem, der eines mit der Todesſtrafe bedroheten Verbrechens angeklagt iſt, ſoll, ſelbſt ſeines Widerſpruchs ungeachtet, ein rechtlicher Sachwalter beigeordnet werden. Ja nach Carpzovs Lehre iſt das Recht, ſich vertheidigen zu laſſen, nicht einmal den Thieren abzuſprechen. Ohne Zweifel nahm jener grundgelehrte Mann hierbei Rückſicht auf die Flöhe, da ſie ja doch auch zu den Thieren, oder doch mindeſtens zu den Thierchen gehören.

§. 37.

Art und Weiſe der Todesſtrafe.

Die gewöhnliche Annahme im gemeinen Leben, wornach ein Floh, wenn er über der That ergriffen wird, ſogleich auch getödtet werden könne, hat zu der Frage Veranlaſſung gegeben: Ob derſelbe auch auf andere Weiſe, als mit den Nägeln beſtraft werden könne? ſo daß man ihn z. B. lebendig verbrennen, im Nachtgeſchirre erſäufen, oder mit der Nadel aufſpießen dürfe. Der richtigen Auslegung des römiſchen Rechtes zufolge iſt mehr Grund für das Gegentheil, da nach demſelben bei Todesſtrafen nicht einen Finger breit von der gewöhnlichen Art und Weiſe der Vollſtreckung abgewichen werden ſoll [1].

---

[1] Am gewiſſenhafteſten handelten in ſolchem Falle die Maſſilienſer, von denen Valerius Maximus im 6. Capitel des 2. Buches ſeiner „berühmten Thaten und Reden“ erzählt: Von Erbauung der Stadt her befindet ſich in dieſer noch ein Schwert, womit die Miſſethäter hingerichtet werden, das, wenn gleich vom Roſte zerfreſſen und kaum mehr brauchbar, doch ein ſicheres

§. 38.

Quaestio iuris canonici.

Vetula quaedam mulier rugosa, capillis et dentibus carens, ast pulicibus maxime abundans, rogabat me aliquando: *an in templo pulicem occidere licitum sit?* Quam iuris canonici quaestionem procul dubio affirmabit Agesilaus, qui inter sacrificandum tale animal repertum neci dabat, dicens: *Insidiator vel in ipsa ara occidendus.* Sed verior est negativa opinio

1. Ex iure *divino*, quia pulicem necando distrahuntur cogitationes a sacris;
2. Ex iure *gentium*, quia templum est locus sacer, sanguine non contaminandus;
3. Ex iure *civili*, quocum ius divinum et gentium amice conspirat, quia pulex in templo saltem asyli iure fruetur.

Facit huc quoque, quòd rixantes in templo graviter puniantur, praesertim si a verbis ad verbera deventum[1]).

---

[1]) *Carpzovius* Iurisprud. consistor. Lib. III. def. 96 et 97.

§. 38.

Eine Frage aus dem Kirchenrechte

Eine runzelige Alte, die weder Haare noch Zähne mehr, aber eine gewaltige Menge Flöhe hatte, fragte mich einſt: Ob man wohl in der Kirche einen Floh tödten dürfe? Dieſe kirchenrechtliche Frage wird ſicherlich von dem Ageſilaus bejaht werden, der einmal ein ſolches Thier, welches er während des Opferns fing, mit den Worten zu tödten befahl: Der hinterliſtige Feind darf ſelbſt am Altare ermordet werden. Indeß muß doch richtiger die Frage verneint werden

1. Nach dem göttlichem Rechte, weil durch den Mord des Flohes die Gedanken von dem Gottesdienſte abgezogen werden;
2. Nach dem Völkerrecht, weil die Kirche eine geweihte Stätte iſt und nicht durch Blut verunreinigt werden darf;
3. Nach dem bürgerlichem Rechte, und mit dieſem ſtimmt das göttliche und Völkerrecht ganz überein, weil ein Floh ſich wenigſtens in der Kirche einer Freiſtatt erfreuen dürfe.

Hierzu kommt noch, daß jeder in der Kirche vorgefallene Streit hart beſtraft wird, zumal dann, wenn es von Worten zum Morden gekommen iſt.

Zeichen iſt, wie man ſelbſt in den geringfügigſten Dingen alle Ueberbleibſel des alten Herkommens ehren müſſe.

§. 39.

De pluribus pulicibus uno actu captis.

Quod si plures pulices uno actu ceperit femina: an omnes ad generum Cereris sunt mittendi? Crudele hoc certe est, et recte CICERO pro Cluentio ait: statuerant maiores nostri, ut, si a multis flagitium rei militaris admissum, sortitione in quosdam animadverteretur, ut videlicet metus ad omnes, poena ad paucos perveniret. Sic quoque SENECA [1]) refert: severitas Imperatoris distringitur, ac necessaria venia est, ubi totus deseruit exercitus. Dicto ergo casu aut sortitioni erit locus, aut casus erit pro amico, cui velis gratificari. Pinguior tamen, ob praesumtionem consuetudinis, erit mactandus [2]).

---

[1]) Seneca de ira Lib. II. cap. 11.

[2]) Arg. L. 3. §. 12. L. 6. pr. et §. 6. D. de Milit.

§. 40.

Actiones puliceae.

Iuvenis ex lascivia pulicem captum puellae manibus excusserat: quanam actione erat conveniendus? Constat ex latifundiis iuridi-

§. 39.

Wenn mit einem Male mehrere Flöhe gefangen werden.

Wenn nun eine Frau mit einem Male mehrere Flöhe gefangen hat: Dürfen dieſe alle dem Schwiegerſohne der Ceres zugeſandt werden? Das wäre doch wahrlich grauſam! Ganz richtig ſagt Cicero in der Rede für den Cluentius: Nach den Verordnungen unſerer Altvordern ſollte, wenn beim Kriegsweſen von Vielen ein Verbrechen begangen worden war, nur gegen Einige, wie ſie das Loos beſtimmen würde, ſtrafend verfahren werden, ſo daß zwar Alle in Furcht leben ſollten, jedoch nur Wenige beſtraft würden. Eben ſo bemerkt auch Seneca: Wo das ganze Heer zu Ausreißern geworden iſt, da mildert ſich die Strenge des Feldherrn und Verzeihung wird nothwendig. In dem vorliegenden Falle wird alſo das Loos entſcheiden, oder man wird aus Freundſchaft handeln müſſen für den, welchem man zu Gunſten leben will. Doch dürfte der Feiſteſte, da er die Vermuthung der täglichen Gewohnheit gegen ſich hat, jedenfalls todt zu machen ſein.

§. 40.

Auf Flöhe bezügliche Klagen.

Ein junger Mann hatte aus Muthwillen einem Mädchen einen von ihr gefangenen Floh aus der Hand geſchlagen: Mit welcher Klage mußte er belangt werden? In dem weiten Gebiete der

cis, eum actione in factum teneri; prout ille tenetur, qui misericordia ductus alienum servum solvit, ut fugeret[1]). Si tamen pulicem ad iudicem deducendum quis exemerit, eum ex edicto praetoris, ne quis eum, qui in ius vocabitur, vi eximat, interdum et ex lege Iulia maiestatis conveniendum quis putare posset. Latius hac de re **Thomingius**[2]) disputavit, quocum **Hahnium**[3]) et **Wissenbachium**[4]) comparare operae pretium erit.

§. 41.

Vulnus a pulice illatum dubium.

Quid, si iudex de vulnere, per pulicem accusatum puellae dato, dubitet? Quum de occultis nec Paulus Apostolus nec Paulus Iurisconsultus iudicare possit aut debeat, puellae vero, in propria causa, in necem tertii credere, res pessimi sit exempli, omnino ex titulo

---

[1]) § ult. in fin. I. de Leg. Aquil.

[2]) **Thomingius** Decis. num. 15.

[3]) **Hahnius** ad Wesenbec. tit. Ne quis eum, qui in ius voc. num. 5.

[4]) **Wissenbachius** P. II. disp. 36. thes. 1.

Rechtswiſſenſchaft findet ſich, daß er mit der Klage wegen entzogener Sache [1]) zu ſeiner Verbindlichkeit angehalten wird; gleichwie der verhaftet iſt, der aus Mitleid einen fremden Sclaven von ſeinen Feſſeln befreit und ihm auf dieſe Weiſe zur Flucht behülflich iſt. Wenn jedoch Jemand einen Floh, der vor den Richter geſtellt werden ſoll, heimlich über die Seite ſchafft, ſo könnte man wohl nicht ohne Grund behaupten, daß ein ſolcher nach dem prätoriſchen Edicte: „Daß Niemand den, welcher vor Gericht gefordert wird, mit Gewalt vorenthalte," zuweilen auch nach dem Juliſchen Majeſtätsgeſetze belangt werden müſſe. Weitläuftiger hat dieſen Gegenſtand *Thomingius* beſprochen, mit welchem *Hahn* und *Wiſſenbach* zu vergleichen, ſich wohl der Mühe lohnen wird.

§. 41.

Zweifel über die von einem Flohe beigebrachte Wunde.

Wie dann: *Wenn bei dem Richter ein Bedenken hinſichtlich der Wunde entſteht, welche der angeſchuldigte Floh dem Mädchen beigebracht hat?* Da über das, was im Verborgenen liegt, weder der Apoſtel Paulus, noch der Rechtslehrer Paulus urtheilen können und dürfen, dem Mädchen aber in ihrer eigenen Sache, zum Tod bringenden Nachtheil eines Dritten, unbedingten Glauben zu ſchenken,

---

[1]) Dieſe Klage findet ſtatt, wo eine Sache, ohne beſchädigt oder zerſtört zu werden, entzogen wird, und ſteht jedem Andern, nur nicht dem Eigenthümer zu.

Pandectarum de Ventre inspiciendo erit agendum. Atque ad eam rem Notarius cum testiculis (volebam dicere testibus) erit ablegandus. Quodsi ille forte amore puellae fallat iudicem in quantitate ac qualitate vulneris, actione utili ex edicto Si mensor falsum modum dixerit tenebitur[1].

§. 42.

De mediis fugandi pulices.

Pulices iuxta Nasonem sunt amara lues inimica puellis. In foro conscientiae igitur quaeri possit: an ad eos fugandos liceat adhibere amuleta? Si superstitiosa non sint, omnino iis uti licet; quemadmodum enim medicamenta, v. c. pulegium, adhiberi possunt, ita dubium non est, quin eiusmodi amuleta recte adhibeantur. Neque tamen forte quisquam a nobis catalogum eiusmodi amuletorum exspectaverit; libenter fatemur ignorantiam nostram in re, in qua docta est ignorantia; qui talia scire cupit, adeat

---

[1] L. 3. §. 4. L. 5. §. ult. L. 6. et L. ult. D. Si mens. fals. mod. dic. Hahnius l. l. num. 4.

nichtswürdig handeln hieße; ſo iſt hierbei allerdings nur nach dem Titel der Pandecten: Ueber Leibesbeſichtigung, zu verfahren; zu welchem Acte alsdann ein Notar mit zeugungsfähigen (ich wollte ſagen zeugnißfähigen Männern) zugezogen werden muß. Hintergeht dieſer aber, vielleicht dem Mädchen zu Liebe, den Richter hinſichtlich der Größe und Beſchaffenheit der Wunde, ſo kann gegen ihn die jedem Dritten zuſtehende Klage nach dem Edicte: Wenn der ſachverſtändige Ausmeſſer das Maaß falſch angegeben hat, anhängig gemacht werden.

§. 42.

Ueber die Mittel zur Vertreibung der Flöhe.

Die Flöhe ſind nach Naſo's Ausſpruch: für die Mädchen eine widrige und bösartige Krankheit. Es könnte daher vor dem Forum der beſſern Einſicht die Frage zur Sprache kommen: Ob man zur Vertreibung der Flöhe ſich der Amulete bedienen dürfe? Es muß dieß allerdings zugeſtanden werden, wenn dabei nicht Aberglaube zu Grunde liegt; denn gleichwie auch Heilmittel, z. B. Flohkraut, angewendet werden können, eben ſo unterliegt es keinem Bedenken, daß man ſich dergleichen Amulete mit Recht bedienen dürfe. Doch erwarte Niemand von uns eine Aufzählung ſolcher Amulete; denn in einer ſolchen Sache, wo unwiſſend ſein nur gelehrt ſein heißt, wollen wir gern unſere Unwiſſenheit bekennen; wer aber darüber nähern Aufſchluß zu haben wünſcht, der befrage die Mädchen, welche davon die beſte

puellas, quum his notissima sint. Id tantum monebimus, quod celeberrimus SCALIGERUS[1]) tradit: quaelibet fumo abigi animalia, si comburantur quaedam sui generis. Excantamentis pulices abigere non licere, ex iuris romani fragmentis sat luculenter adparet[2]). An vero amuletis licitis et illa sint adnumeranda, ubi bestiolae pungentes in vicini aedes fugantur, quaestionis est non satis expeditae. Videtur, argumentis legum romanorum[3]) litem esse dividendam. Considerandum est, quemque sibi proximum esse; atque sibi imputet vicinus, si non similia adhibeat ad pulices depellendos.

§. 43.

De remedio pontificio exorcismi in specie.

Quid ergo sentiendum de remedio pontificio

---

[1]) Scaligerus Lib. XV. Ex. 303. num. 4.

[2]) L. 1. §. 3. D. de Extraord. cognit. Ubi ita Ulpianus: Non tamen (scilicet medicus est dicendus) si incantavit, si imprecatus est, si, ut vulgari verbo in posterum utar, exorcisavit: non sunt ista medicinae genera; tametsi sint, qui hoc sibi profuisse cum praedicatione adfirment. Addatur Leonis Nov. 65., qua graviter de incantamentis disserit Imperator. De poena vid. Cuiacius Observatt. et emendd. Lib. XXVII. cap. 17. et Carpzovius Prax. crim. P. I. quaest. 50 et 54. item Iurisp. For. P. IV. const. 2. def. 7.

Kenntniß haben. Nur das wollen wir noch erwähnen, daß der hochberühmte Scaliger die Lehre aufgeſtellt hat: daß alle Thiere durch den Rauch verjagt würden, der aus der Verbrennung einiger Thiere deſſelben Geſchlechts hervorgebracht werde. Daß man ſich zur Vertreibung der Flöhe nicht Zaubermittel bedienen dürfe, geht ganz deutlich aus den Beſtimmungen des Römiſchen Rechts hervor [1]). Ob nun aber zu den erlaubten Amuleten auch die hinzuzurechnen ſind, wodurch jene ſtechenden Thierchen auf das nachbarliche Grundſtück gejagt werden, iſt eine Frage, die noch nicht völlig ausgemacht iſt. Wie ich glaube, muß dieſe Streitfrage nach den Römiſchen Geſetzen entſchieden werden. Dabei iſt denn nicht außer Acht zu laſſen, daß Jeder ſich ſelbſt der Nächſte iſt und daß es die Schuld des Nachbars ſelbſt iſt, wenn er nicht ähnliche Mittel zur Vertreibung der Flöhe anwendet.

§. 43.

Ueber das geiſtliche Mittel der Beſchwörung.

Wie ſteht es nun um das geiſtliche Mittel der

---

[1]) L. 24. §. ult. et L. 26. D. de Damn. inf. L. 21. D. de Aqu. pluv.

[2]) Ulpian ſagt: Jedoch gehört das nicht zur Heilmittellehre, wenn er (der Arzt nämlich) Zauberformeln gebraucht, wenn er Anwünſchungen macht, wenn er, um mich fernerhin des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, Geiſter beſchwört; wenn gleich Etliche marktſchreieriſch verſichern, daß ihnen dies geholfen habe

exorcismi, per quod fugantur pulices; quale tradit Chassanaeus[1]) hac formula: *Adiuro vos mures, limaces, vermes, pulices, et omnia animalia immunda, alimenta hominum dissipantia et corrodentia, hoc in territorio* (scilicet Aeduensi in Gallia) *et parochianatu exsistentia, ut a dicto territorio et parochia discedatis, et ad loca accedatis, in quibus nulli nocere possitis, in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti. Amen.* Simile excommunicationis remedium idem Iurisconsultus loco laudato contra passeres, templum foedantes et divinum officium impedientes, tradit. Nos talia media fugandi non adprobamus. Quamvis enim prima ecclesia donum miraculorum habuerit, uti ex Sacra Scriptura patet[2]), id tamen hodie desiit. Recte Augustinus ait: *quisquis hodie adhuc quaerit miraculum, quaerit prodigium*[3]).

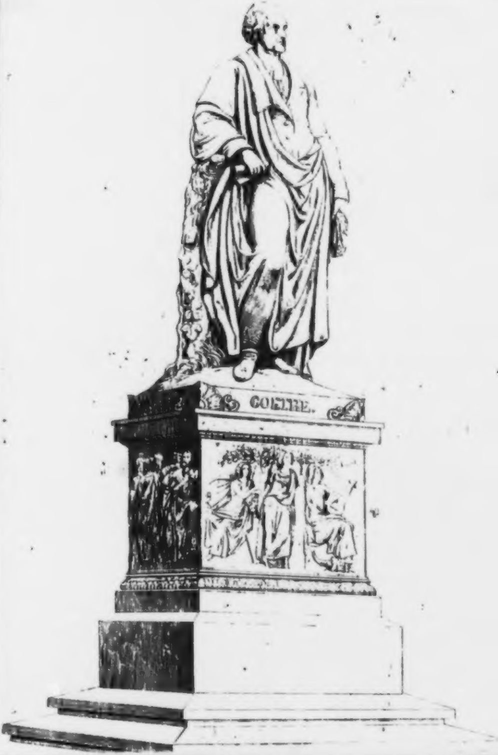
---

[1]) *Chassanaeus* Consill. I. num. 124.

[2]) *Marcus* XVI, 20.

[3]) Cf. *Wendelius* Theolog. Lib.I. cap.24. thes.4. § 2.

Beſchwörung, wodurch man die Flöhe vertreiben kann? *Chaſſanäus* theilt uns davon folgende Formel mit: *Ihr Mäuſe, Schnecken, Würmer, Flöhe, und all' ihr unſaubern Thiere, die ihr der Menſchen Nahrungsmittel verſchleppt und zernagt, und euch in dieſem Gebiete (in dem von Autun) und deſſen Parochien aufhaltet: ich beſchwöre euch, weichet von dieſem Gebiete und der Parochie und ſuchet euch Oerter, wo ihr Niemandem mehr ſchaden könnet, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.* Ein ähnliches Verbannungsmittel theilt derſelbe Rechtsgelehrte am genannten Orte gegen die Sperlinge, wenn ſie die Kirche verunreinigen und den Gottesdienſt ſtören, mit. Wir können uns indeß mit ſolchen Austreibungsmitteln nicht einverſtanden erklären. Denn obgleich die erſte Kirche, wie aus der heiligen Schrift bekannt iſt, wunderthätige Kraft beſaß, ſo iſt dieß doch heut zu Tage nicht mehr der Fall. Ganz richtig bemerkt daher *Auguſtinus: wer heutiges Tages noch nach Wundern forſcht, der ſucht ein Ungeheuer.*


GOETHE.

Das

Goethe-Denkmal

in

Frankfurt am Main.

Mit drei artiſtiſchen Beilagen.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.
1844.

Vorwort.

Die folgenden Blätter übergeben wir zur Erinnerung an den Tag der Enthüllung des Goethe-Denkmals Allen, welche der Errichtung des Standbildes ſich geneigt und förderlich bewieſen, und der Enthüllung deſſelben mit der würdigen Geſinnung, den großen Dichter zu ehren, beigewohnt haben. Wir thun ſolches in der Meinung, daß allen Dieſen die Erinnerung an den ſchönen Feſttag ſtets um ſo angenehmer ſein werde, weil er ſo ganz nur dem wahren Zwecke geweiht war und die Eitelkeit keinen Raum fand, ſich ſelbſt in erheucheltem Enthuſiasmus zur Schau zu ſtellen und ſtatt des zu feiernden Gegenſtandes ſich zu feiern, wie es eben nicht ſelten bei ſolchen Feſten zu geſchehen pflegt. Hätten wir nur die Meinung berückſichtigt, welche wir von dem eigenen Werthe deßen haben, was die folgenden Blätter enthalten, ſo würden wir das anſpruchslos im Augenblick und für den Augenblick Abgefaßte und Geſprochene nicht veröffentlicht haben. Weil wir jedoch Zeugen der durch dieſes Feſt hervorgerufenen erhöhten

Stimmung aller mit würdiger Geſinnung dazu gekommener Theilnehmer waren, glaubten wir Wünſchen, welche eine wahrheitsgemäße Feſtbeſchreibung mit dem, was bei der Feier vorgetragen worden, begehrten, uns nicht entziehen zu dürfen. Mögen daher dieſe Blätter, mit welchen durchaus nicht eine Vermehrung der poetiſchen und proſaiſchen Literatur beabſichtigt wird, geeignet erſcheinen, ein Erinnerungszeichen zu ſeyn an den herrlichen Tag, welcher ſo manches der Begeiſterung fähige Herz mit reiner Freude erfüllte.

Als vor fünfundzwanzig Jahren eine große Anzahl von Freunden Goethe's zur feierlichen Begehung ſeines ſiebenzigſten Geburtstages hier in Frankfurt ſich verſammelt und durch Ueberſendung eines kunſtreich gearbeiteten ſilbernen Lorbeerkranzes dem unſterblichen Dichter ein Zeichen ihrer hohen Verehrung gegeben hatte, wurde zuerſt der Gedanke rege, Demſelben auch ein öffentliches Denkmal in ſeiner Vaterſtadt zu errichten, und der Gedanke fand den lebhafteſten Anklang, nicht nur in der Vaterſtadt, ſondern im ganzen weiten Vaterlande. Es bildete ſich ein Verein zur Ausführung des beabſichtigten Unternehmens, und man entwarf einen Plan, der ſchon durch ſeine Großartigkeit davon zeugt, auf welche allgemeine Theilnahme man zu zählen ſich berechtigt hielt. Das Comité erließ damals folgenden öffentlichen Aufruf, den wir uns freuen, als einen Beweis, wie hoch man das Andenken an den großen Dichter in ſeiner Vaterſtadt zu allen Zeiten in Ehren hielt, hier mittheilen zu können:

„Jedes Volk, das ſeinen Werth erkennt, betrachtet es als eine theure Pflicht, diejenigen aus ſeiner Mitte, welche den Ruhm des Vaterlandes erhoben, durch dauernde Denkmale zu ehren. Und nicht erſt Trauer über den Verluſt des Trefflichen ſoll dem Werke Daſein geben; ſchöner iſt es, wenn die Freude, daß der große Mann noch in unſerer Mitte lebt, daß ſein Mund noch zu uns ſpricht, und ſeine Thaten täglich neu unter uns wirken, Entſchluß und Ausführung erzeugt.

So iſt Blücher, der tapfere deutſche Feldherr, von den Seinen gefeiert worden, eh' er aus ihrem Kreiſe ſchied.

Von den Geiſtern, die unſere Sprache gebildet, und die Blüthe der Poeſie und Wohlredenheit in Deutſchland hervorgerufen, ſind viele dahingegangen in Zeiten, als getrenntes Intereſſe und fremder Druck keinen Gedanken zu gemeinſamen das Vaterland ehrenden Unternehmungen aufkommen ließ. Aber jetzt, da die Deutſchen ſich wieder der Eintracht und einer durch dieſelbe rühmlich erkämpften Selbſtſtändigkeit erfreuen, lebt, dichtet, lehrt unter uns noch Goethe, hochragend über Alle, die mit ihm gelebt und gewirkt, der nicht alternde Liebling der Muſen.

Als in ſeiner Vaterſtadt von Freunden und Verehrern ſein ſiebenzigſter Geburtstag feierlich begangen ward, erwachte in dem freudigen Gefühl, ihn noch zu beſitzen, auch lebhaft der Wunſch, daß ein ſchönes Denkmal, dem geſammten Vaterlande gehörend, den Dank der Zeitgenoſſen für den Dichter ausſprechen möchte, deſſen Ruhm in ſeinen Werken über alle Zeiten lebt. Hierdurch wurde folgender Verſchlag veranlaßt:

Vorſchlag zu einem Denkmal für Goethe.

Der Dichter ſagt ſelbſt irgendwo: „Das ſchönſte Denkmal iſt des Mannes eigenes Bild;" darum ſäume man nicht, ſo lange der Verehrte noch unter uns verweilt, daß einer der beſten vaterländiſchen Künſtler ſein Bildniß verfertige; ihm zum Denkmal, dem wir für uns und unſere ſpäteſten Enkel einen Schatz von Freude, Belehrung und Bildung verdanken.

Das Andenken des Dichters knüpft ſich am liebſten an die Stätte, wo er geboren, und an die Gegend, wo er die erſten Eindrücke empfangen; daher wird, wie das Bild von Schiller in der Umgebung von Stuttgart, ſo Goethe's Denkmal die geeignetſte Stelle in der Umgebung von Frankfurt finden. Ferner beſteht die Forderung, daß die ganze Anlage bezeichnend ſei; dies führt zu der Betrachtung, daß der Dichter, aus dem allbelebenden Quell der Natur ſchöpfend, ſich ſeine eigene Welt bildet, und mithin zu der Folge, daß auch ſeinem Bilde ein eigenes Haus in freier offener Landſchaft gebühre.

Einfach, rund, von oben beleuchtet, etwa von außen mit Säulen umgeben, würde es am angemeſſenſten ſein, und den ſchicklichſten, bedeutſamſten Raum zu Verzierungen, die ſich auf die Werke des Verehrten bezögen, darbieten.

Denkt man ſich nun ein ſolches Gebäude für Goethe's Büſte (oder Statue) auf einem Hügel in einem Garten, ſo geſtellt, daß man aus der Thüre den Main, die Stadt und die ganze Landſchaft in's Auge faſſen könnte und nimmt man noch dazu, daß man bei dieſer Stellung den Untergang der Sonne, jene erhabene Naturerſcheinung, ſchauen würde, die vor allem andern am ſchönſten an die Unſterblichkeit erinnert, weil wir ihres Wiederaufgangs gewiß ſind, ſo dürfte für die Wahl des Orts wohl nichts zu wünſchen übrig bleiben.

Das Materiale und die Verzierung betreffend wäre wohl angemeſſen, das Gebäude von Quadern zu errichten, die innern Wände mit gelbem Stuck-Marmor zu überziehen, ſie unten mit einer Sitzbank und oben mit einem Geſims und Fries, alles von weißem Marmor, zu umgeben, die Kuppel ausmalen, den Boden mit weißem und dem übrigen entſprechenden farbigen Marmor einlegen, und die Thüre von Erz verfertigen zu laſſen. Die Verzierung des Aeußeren wäre auf folgendes zu beſchränken: ein Kranz von Eichenlaub, der unter dem Geſimſe das Ganze umgäbe, an den Thürflügeln einerſeits eine brennende Lampe, anderſeits ein Oelzweig, in erhabener Arbeit, und über der Thüre eine Inſchrift mit ehernen Buchſtaben: „Dem Andenken von Goethe.“ Die Verzierung des Innern hingegen müßte ſehr ausgezeichnet und bedeutend, ſie müßte ſelbſt ein Kunſtwerk ſein, und den andern Haupttheil des Denkmals ausmachen. Um nämlich an die Schöpfungen des Dichters zu erinnern, müßten in dem rund umlaufenden Fries, Vorſtellungen aus ſeinen Werken in halberhabener Arbeit ausgeführt werden. — Am vortheilhafteſten wäre es, ſowohl in Rückſicht der Bedeutung, als der künſtleriſchen Behandlung, hier ein Werk für alle gelten zu laſſen. Beide Rückſichten aber würden am beſten bei der Wahl von Hermann und Dorothea erreicht werden können. Die durchgehende Beziehung auf das Vaterland und die ereignißvolle Zeit, die der Dichter erlebt und uns durch ſeine Poeſie verſchönert und veredelt hat, eignet dieſes Gedicht ganz vorzüglich zu dem geſetzten Zweck.

Die beiden Hauptgeſtalten, Hermann und Dorothea, wurden von dem Augenblick ihrer Erſcheinung allgemein als wahre Muſterbilder eines deutſchen Jünglings und Mädchens anerkannt, und nun ſind ſie uns durch die Begebenheiten der letzten Jahre, da ſich unſere Frauen ſo hülfreich und die Männer ſo tapfer bewieſen, noch ſo viel bedeutſamer und theurer geworden. Hermann hat die Verheißung, die ihm der Dichter in den Mund gelegt:

„— Gedächte jeder wie ich, ſo ſtände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens“ —

treulich erfüllt; die Hausfrau hat ihn gerüſtet, und er iſt ſiegreich heimgekehrt. Für den Künſtler ergeben ſich hieraus die günſtigſten Anläſſe. Wie im Anfang des Bilderkreiſes einen Zug mit Weibern und Kindern, ſo würde er gegen das Ende einen Zug von Wehrmännern und zwiſchen dieſem und jenem die wichtigſten Handlungen und Begegniſſe der beiden Liebenden darzuſtellen haben. — Dorothea, die Mädchen beſchützend und kämpfend gegen die Feinde, dann mit dem Ochſengeſpann die Wöchnerin führend, Hermann mit den Pferden und Wagen herbeieilend, ſie, den Kindern Kleider zurichtend, das Paar am Brunnen vereinigt, der Abſchied von der Wöchnerin, den Kindern und Freunden, — der Heimgang; und bei allem dieſem die Beſchäftigungen der Ernte, zuletzt Hermanns Bewaffnung, ſeine Kriegsthaten und Siegbekränzung — würden eben ſo viele, der Wahl des Künſtlers zu Gebot ſtehende willkommene Gegenſtände ſein.

Das Coſtüm könnte kein großes Hinderniß machen, da der Charakter des ganzen Gedichts meiſt ländlich gehalten iſt. Ein ſo genialer, erfindungsreicher Künſtler wie Thorwaldſen, dem man dieſes Bildwerk übertragen müßte, würde alle ſich etwa erhebenden Schwierigkeiten, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, leicht überwinden.

Wenn nun durch ſolch eine Bilderreihe eins der vorzüglichſten Werke und zugleich einigermaßen die Zeit des Dichters dargeſtellt würde, ſo brauchten nur noch die Namen von einigen andern Hauptwerken mit ehernen Buchſtaben an den Wänden angebracht zu werden, wie: Werther, Fauſt, Iphigenia u. ſ. w., um auf das befriedigendſte an die mannichfaltigen Hervorbringungen ſeiner Muſe zu erinnern.

Das Bruſtbild müßte auf einem erhöhten, von dem übrigen Theil durch etliche Stufen getrennten Boden aufgeſtellt werden, auf einem einfachen Unterſatz, an dem die geliebten Geſtalten, der Harfner und Mignon, in halberhabener Arbeit, eine ſchöne bedeutſame Verzierung bilden würden.

Auf den innern Thürflügeln wären die für die äußeren angegebenen Sinnbilder, Lampe und Oelzweig, zu wiederholen.

Um aber das Ganze würdig zu vollenden, müßten in der Kuppel vier ſchwebende Genien auf himmelblauem Grunde gemalt werden welche Kränze über dem Haupt des Dichters emporhielten: der Genius der Natur mit einem Kranz von Feldblumen, unter denen die blaue Kornblume vorherrſchend, der Genius der Liebe mit einem Kranz von Roſen, der Genius der Poeſie mit einer Lorbeerkrone, und der Genius der Unſterblichkeit mit einer Krone von gelben Sternblumen. Es würden dadurch die großen Gaben bezeichnet, die den Dichter ſchmücken, und der höchſte Lohn, der ihm zu Theil wird; zugleich würde darauf hingedeutet, daß die wahren Gaben, wie der wahre Lohn, nur von oben kommen, und ſo erhielte das Ganze eine Beziehung auf Denjenigen, der über aller menſchlichen Größe thront.

Daß auch dieſes Kuppel-Gemälde einem unſerer vorzüglichſten Künſtler und vor allen einem ſo trefflichen Zeichner wie Cornelius, oder Overbeck, anzuvertrauen ſein wird, bedarf keiner Erinnerung.

Es fragt ſich ſchließlich allein noch von der Herbeiſchaffung der Mittel. — Dieſe würde gewiß am beſten auf dem Wege geſellſchaftlicher Vereinbarung ſtattfinden, und es dürfte nicht leicht ein Zweifel an dem Gelingen rege werden, weil die erforderliche Summe im Verhältniß zu der Zahl der zu erwartenden Theilnehmer immerhin ſehr mäßig wäre.

Das Unternehmen müßte natürlich von der Vaterſtadt des Dichters ausgehen und dort zuerſt gehörig begründet werden, ehe es öffentlich gemacht würde; aber es dürfte ſich nicht auf dieſen Kreis allein beſchränken, ſondern müßte, wie im Geiſt, ſo in der Ausführung, einen allgemeinen vaterländiſchen Charakter haben.

Aus dieſem Grunde möchte auch wohl die Einlage für den Einzelnen nicht über zehn Gulden zu beſtimmen ſein, damit eben recht Viele Gelegenheit erhielten beizutragen, ohne daß dadurch die Großen und Reichen gehindert würden, durch vielfache Häufung der Einlage ihrem Verhältniß gemäß Theil zu nehmen.

Hätte der in Frankfurt zu bildende Verein das Unternehmen durch hinreichende Einſammlung geſichert, ſo wäre dieſem ein Zweiter an die Seite zu ſtellen, dem die Ausführung des Denkmals zu leiten obläge, und zum Behuf eines einfachen, raſchen Geſchäftsganges blos aus einem Künſtler, einem Baumeiſter und einem Kunſtverſtändigen beſtehen dürfte.

Frankfurt, am 28. Auguſt 1819.

Eine Geſellſchaft von hieſigen und auswärtigen Freunden und Verehrern Goethe's iſt zuſammengetreten, um das Werk zu befördern. Schon hat der hohe Senat der freien Stadt Frankfurt einen Platz durch Schenkung eingeräumt, der dem Zwecke trefflich entſpricht. Eine neue Straße in der heiterſten Gegend der Stadt führt zu demſelben; er iſt mit den Augen erreichbar von den ſchönſten Punkten, die der Main darbietet, welches die Verſicherung gewährt, daß auch die Umgebung eines ſo wichtigen Denkmals würdig ſein werde. Das Bildniß iſt bereits beſtellt, erfahrne Baumeiſter haben den Riß zu dem Gebäude entworfen, und eine bedeutende Summe iſt in Frankfurt zuſammengebracht, um den Anfang des Werks zu ſichern.

Deutſche bedürfen nur der Anregung und der Gewißheit, daß ihr Wollen nicht fruchtlos bleiben wird, um thätig Theil zu nehmen an einem Denkmal, das ihren geprieſenen Dichter und ſie ſelbſt verherrlicht. Deutſchlands Regenten werden ihren Beiſtand nicht verſagen, und ihre Völker ihnen auch hierin nacheifernd folgen.

Der Bauriß wird in den bedeutenderen Städten, und ſonſt, wo ſich Freunde von Goethe ſinden, zur Einſicht niedergelegt. Verehrer von Goethe werden erſucht, Unterſchriften und Beiträge nach der oben vorgeſchlagenen Weiſe, zu fl. 10 für eine einfache Einlage, zu ſammeln, und ſich wegen weiterer Beförderung derſelben an das Comité des Vereins unter der Adreſſe des Handelshauſes der Herren Gebrüder Bethmann zu wenden.

Zur Erleichterung und Beförderung der Oeffentlichkeit des ganzen Planes, ſo wie zur Beſchleunigung und Vereinfachung des Bezuges und der Anherſendung der Beiträge iſt die Mitwirkung und Unterſtützung der Fürſtlich Thurn und Taxiſchen General-Poſtdirektion von Seiten des Vereins mit demjenigen Erfolge erbeten worden, der von der vaterländiſchen Sinnesart und den liberalen Verwaltungs-Grundſätzen dieſer Oberpoſtbehörde zu erwarten war.

Im Einverſtändniß und unter Anordnung dieſer Stelle werden die zu ihrem geſammten Verwaltungsumfange gehörigen Zeitungs-Expeditionen der Ober- und Poſtämter ſich der Verſendung der Programme, ſo wie deren Abgabe an das deutſche Publikum unterziehen, und zugleich auch die Beiträge gegen beſondere Beſcheinigungen des unterzeichneten Vereins in Empfang nehmen, um ſie an die Zeitungs-Expedition des hieſigen Fürſtlich Thurn und Taxiſchen Ober-Poſtamtes, welche die Hauptberechnung darüber zu führen übernommen hat, einzuſenden.

Zwar ſind die Beſcheinigungen der Beiträge nur auf die einfache Einlage von fl. 10 im 24 fl. Fuß, oder Eine Friedrichsd'or in Gold geſtellt, allein großmüthige Unterſtützer des Unternehmens werden hierin keine Beſchränkung ihrer patriotiſchen Theilnahme finden, indem ſo viele Beſcheinigungen auf den Namen des Gebers ausgeliefert werden, als die Geſammtſumme ſeines Beitrags ausweiſt.

Die Namen der Theilnehmer und die Summe der Beiträge ſollen von Zeit zu Zeit in der Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung bekannt gemacht werden.

Frankfurt am Main, im Mai 1821.

Die Mitglieder des Vereins zur Errichtung eines Denkmals für Goethe,

und in deren Namen:

Freiherr von Wangenheim.
Freiherr von Brints-Berberich.
Senator von Guaita.
Senator Brentano.
Moritz v. Bethmann.
Senator Thomas.
Sulpiz Boiſſerée.
Auguſt Kunz.

Leider ließen eigenthümliche äußere Umſtände die Ausführung dieſes großartigen Planes nicht zu Stande kommen, und ſelbſt für eine Reihe von Jahren wurde jede Wiederaufnahme deſſelben dadurch unmöglich, daß auch der greiſe Dichter ſelbſt, dem die ſchuldige Anerkennung gewidmet werden ſollte, den Wunſch zu erkennen gab, man möge ihm bei ſeinen Lebzeiten kein öffentliches Denkmal in ſeiner Vaterſtadt errichten.

Die bereits zahlreich eingegangenen Beiträge wurden zurückerſtattet; allein da manche der Geber auf dieſe Rückerſtattung gerne verzichteten, ſo wurde die übrige Summe in ſinniger Weiſe dazu verwendet, um dem hochgeſchätzten Dichter durch wiederholte Ueberſendung edler Weine, die demſelben zu einem bekannten ſchönen Gedichte Veranlaſſung gab, den Kreis warmer Verehrer in der

Vaterſtadt in lebendigem Andenken zu erhalten. Unſer verſtorbener, für alles Große ſo lebendig fühlender Mitbürger, Moritz von Bethmann aber, der nicht ablaſſen mochte von dem urſprünglichen Plane, gab auf eigene Hand einem der erſten damaligen Bildhauer Deutſchlands den Auftrag, ein Standbild Goethe's in Marmor anzufertigen, und nur die verzögerte Ausführung dieſes Auftrags und der inzwiſchen eingetretene Tod von Bethmann's führte ſpäter zu der Aufhebung des vorhandenen Vertrags.

Erſt nach dem Tode des hohen Dichters konnte der Gedanke, unſerem großen Mitbürger ein bleibendes, öffentliches Denkmal in der Vaterſtadt zu errichten wieder aufgenommen werden, und es geſchah mit dem feſten Vertrauen, in dem edlen Sinne der Bewohner Frankfurts alle Mittel reichlich zu finden, um das ehrenvolle Unternehmen dießmal auch glücklich und ehrenvoll zu Ende zu führen.

Am 12. März 1837 trat auf vorhergegangene Einladung von Seiten der damaligen Direktion des Frankfurter Kunſtvereins, beſtehend aus den Herren Dr. Bercht, C. Bernus, G. v. St. George, F. John, J. D. Paſſavant, Dr. Spieß und F. C. Vogel, ein Comité für Errichtung eines Denkmales, zu Ehren Goethe's zuſammen. Daſſelbe zählte, außer den bereits erwähnten Mitgliedern der Direktion des Kunſtvereins, die folgenden Herren zu ſeinen Mitgliedern: J Andreae-Willemer, Hofrath Beil, Hofrath Berly, Alex. Bernus, Mathias Borgnis, G. Brentano-Laroche, Dr. Carové, Dr. Clemens, M. Flersheim, Forsboom-Goldener, M. Getz, J. N. Gogel, Alex. Gontard, Schöff von Günderrode, Chr. Günther-de Bary, Bürgermeiſter Harnier, Stadtbaumeiſter Heß, C. Jügel, Prof. Dr. Keſtner, Major v. Lukacſich, Rath Mack, G. Mumm-v. Scheibler, Senator Dr. Neuburg, J. de Neufville-Humſer, J. J. Noth, Dr. Ohlenſchlager, Phil. Paſſavant, J. D. Sauerländer, Dr. Fr. Scharff, Rath Schloſſer, Schunck-Harnier, Prof. K. Schwenck, Geh. Hofrath Dr. Stiebel, W. Wagner. Aus ihnen wurde ein engeres Comité, beſtehend aus den Herren G. v. St. George, Stadtbaumeiſter Heß, F. John, Senator Dr. Neuburg, Phil. Paſſavant, J. D. Paſſavant und Dr. Spieß gewählt, das zunächſt die nöthigen Vorarbeiten zu beſorgen und überhaupt die Ausführung des ganzen Unternehmens zu leiten übernahm.

Unterdeſſen war von einigen Bürgern Frankfurts, die ſich ebenfalls lebendig für das Andenken Goethe's intereſſirten, auch der Plan zu einem anderen, in der Stadtbibliothek aufzuſtellenden Denkmale unſeres Dichters entworfen worden, das ſeitdem von dem berühmten Mailänder Bildhauer, Marcheſi, in Marmor ausgeführt, gegenwärtig die Vorhalle der Bibliothek ziert und auch hier den Eintretenden an unſren großen Mitbürger erinnert.

Das Comité für Errichtung des öffentlichen Goethedenkmales erhielt durch Beſchluß hohen Senates vom 9. November des Jahres 1837 die erfreuliche Zuſicherung, „daß der öffentlichen Aufſtellung eines Denkmales zu Ehren Goethe's mit Vergnügen werde ſtatt gegeben werden." Schnell und ohne Mühe, indem ſämmtliche Mitglieder des größeren Comité ſich ſelbſt des Sammelns von Unterſchriften, ein Jeder in ſeinem Kreiſe, unterzogen, wurde unter den Einwohnern Frankfurts eine ſo beträchtliche Summe zuſammengebracht, daß man die Koſten eines ehernen Standbildes Goethe's für gedeckt und mithin das Unternehmen ſelbſt für geſichert erachten durfte. Leider aber ſollte die Vollendung deſſelben, der man von allen Seiten mit geſpannter Erwartung entgegen ſah, auch diesmal wieder auf unerwartete Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſtoßen.

Thorwaldſen, der berühmteſte Bildhauer ſeiner Zeit, damals noch in Rom lebend, hatte mit der größten Bereitwilligkeit die Anfertigung des Modells für das Denkmal Goethe's übernommen. Schon war er mit den Vorarbeiten dazu eifrig beſchäftiget, als er in ſein Vaterland zurückgerufen wurde. Zahlreiche andere Arbeiten, die hier ſeiner warteten, nahmen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch, und er ſah ſich genöthiget, die Anfertigung des Modells zu dem Goethedenkmale bis zu ſeiner wiederholt beabſichtigten, aber eben ſo oft wieder aufgegebenen Rückkehr nach Rom hinauszuſchieben. So vergingen mehrere Jahre bis das Comité, durch die Umſtände gedrängt, ſich endlich veranlaßt ſah, den früher ertheilten Auftrag zurückzunehmen.

An L. v. Schwanthaler, den kunſtreichen Meiſter, erging hierauf, im Frühjahre 1841 die Aufforderung, die Modelle zu dem Denkmale Goethe's anzufertigen. Mit uneigennützigſtem und regſtem Eifer leiſtete er ihr Folge, und er hat uns ein Kunſtwerk geliefert, das in der königl. Erzgießerei zu München unter den geübten und geſchickten Händen der Inſpektoren Stiglmaier und Miller, von denen erſterer leider die Vollendung des Werkes nicht mehr erlebte, in Erz gegoſſen, des Dichters wie ſeiner Vaterſtadt würdig, für alle Zeiten ein dauerndes Zeugniß der hohen Verehrung, die Frankfurts Bewohner für den größten ihrer Mitbürger hegen, und zugleich die ſchönſte Zierde unſerer Stadt ſein wird.

Schon ſeit geraumer Zeit war der Geburtstag des Dichters, der 28. Auguſt dieſes Jahres, als der Tag der feierlichen Enthüllung und Einweihung des Denkmales feſtgeſetzt worden, und ſchon waren manche Vorbereitungen dazu getroffen, als ſich unerwartete Schwierigkeiten in der Bearbeitung des für die Stufen des Denkmales beſtimmten Granits ergaben, die es unmöglich machten, den feſtgeſetzten Termin einzuhalten. Es war dies aber um ſo mehr zu bedauern, da dadurch der Tag der Enthüllung nicht nur in die ſpäte ungünſtigere Herbſtzeit ſich hinauszog, ſondern es nun auch unmöglich wurde, denſelben auf längere Zeit im Voraus feſt zu beſtimmen, wollte man nicht ganz darauf verzichten, das längſt erſehnte Denkmal noch im laufenden Jahre aufgeſtellt zu ſehen. Beides aber, die ungünſtige Jahreszeit, wie die Unmöglichkeit, den Tag der Enthüllung längere Zeit voraus zu beſtimmen, geſtattete nicht, den dabei beabſichtigten Feſtlichkeiten die Ausdehnung und den allgemeinen Charakter zu geben, wie man unter andern Umſtänden gethan haben würde, und wie es gewiß der Wunſch aller warmen Verehrer Goethe's war.

Ein Feſtcomité, beſtehend aus den Herren Hofrath **Beil**, M. von **Bethmann**, Philipp **Donner**, Dr. C. **Gutzkow**, Profeſſor **Heſſemer**, F. **Meſſer**, Dr. med. **Müller**, Inſpektor Johann David **Paſſavant**, Oberfinanzrath **Rommel**, Profeſſor K. **Schwenck**, Dr. med. **Spieß** und Dr. Heinrich **Weismann** war unterdeß gebildet worden, um unter Berückſichtigung der beſonderen Umſtände die für die Enthüllung des Denkmals beabſichtigten Feſtlichkeiten in geeigneter Weiſe anzuordnen.

Am 16. Oktober traf Nachmittags 4 Uhr das in München angefertigte Denkmal in Frankfurt ein. Schon in München hatten die Verehrer unſeres groſſen Dichters den Wagen, der ſein ehernes Bild zur Vaterſtadt hintrug, reich mit Fahnen und Blumenkränzen geſchmückt und hatten ihm ein ehrendes Geleit gegeben. Mit neuen, friſchen Blumen bekränzt und unter noch feſtlicherem Geleite zog er in Frankfurts Mauern ein. Die Mitglieder des Comité, die Künſtler und Zöglinge des Städel'ſchen Inſtituts mit ihrer Fahne und eine zahlloſe Menſchenmenge hatten ſich vor dem Aſchaffenburger

Thore verſammelt, und geleiteten von da aus, unter Vorantritt eines Muſikchors, den feſtlich geſchmückten, mit ſechs Pferden beſpannten koloſſalen Wagen bis zu der Roßmarktsallee, wo das Denkmal aufgeſtellt werden ſollte. Ein dreifaches donnerndes Hoch der verſammelten Menge erſcholl zum Gruße, als der Wagen an der beſtimmten Stelle angelangt war.

Durch Beſchluß hohen Senates vom 13. Juni 1844 war dem Comité auf ſein desfallſiges Anſuchen bewilligt worden, das Goethe-Denkmal in der Mitte der Roßmarktsallee aufzuſtellen. Am Tage nach dem Eintreffen deſſelben, am 17. Oktober wurde unter eigner Leitung des zu dieſem Zwecke von München hierhergekommenen Inſpektor der königl. Erzgießerei, Herrn Ferdinand Miller das Denkmal an dieſer Stelle aufgerichtet. Alles ging, da die nöthigen Vorbereitungen in geeignetſter Weiſe getroffen waren, auf das Erwünſchteſte von Statten, und erhebend war es, zu ſehen, wie grade unter dem Donner der Kanonen, die die Feier des folgenden Tages, des 18. Oktobers ankündeten, das eherne Bild des großen Dichters ſich aufrichtete und die in der Mitte der Vaterſtadt ihm geweihete Stelle einnahm.

Zum Tag der feierlichen Enthüllung des Denkmals war der 22. Oktober beſtimmt worden.

Als Vorfeier des Feſtes fand Montag den 21. Abends im Theater eine Vorſtellung von Goethe's Götz von Berlichingen ſtatt. Die Vorſtellung eröffnete ein von Herrn Dr. H. Weismann gedichteter Prolog, der von dem Schauſpieler Herrn Reger geſprochen wurde. Die Scene zeigte die Büſte Goethe's mit einem Lorbeerkranze geſchmückt, im Hintergrunde die Ausſicht auf die Stadt Frankfurt. C. M. v. Weber's mächtige Jubelouvertüre ſchloß ſich in geeigneter Weiſe dem Prologe an.

Prolog

gedichtet von Dr. H. Weismann.

Geheimnißvoll, wohin die Sinne dringen,
So weit das Ohr, ſo weit das Auge reicht,
Fühlſt Du ein Werden, nach Geſtaltung Ringen
In der Natur, die ſich doch ewig gleicht.
Wer mag es faſſen, auf zu ihm ſich ſchwingen,
Dem alles Denken, jede Sprache weicht?
Wir fühlen's nur und können's nie erkennen;
Doch dies Gefühl ſchon, göttlich iſt's zu nennen.

Tief in der Erd' geheime Kräfte wohnen,
Es reift das Gold, es blitzet der Kryſtall;
Zum Himmel wölben ſich die Blätterkronen;
Nie raſtend wälzt ſich fort des Waſſers Schwall.
Du ſiehſt nach Sturm den Farbenbogen thronen,
Dich grüßt der Schöpf'rin Sonne Feuerball;
Der Sterne Heer, der ernſten Nacht Geleite,
Zieht Deinen Geiſt in's Unermeſſ'ne, Weite.

Und der dies Alles fühlt, der mit Entzücken
Auch in dem Halme grüßt des Ew'gen Kraft,
Der Geiſt in unſ'rer Bruſt, der auszudrücken
Vergebens ringt, was in ihm webt und ſchafft;

Wie regt er ſich, wie ſchlägt er ſeine Brücken
Zur ew'gen Sonn', er ſelber ſonnenhaft:
Es iſt ein ewig Keimen, ewig Streben,
Das Räthſel in der eig'nen Bruſt zu heben.

Er löſ't es nie! Doch iſt's genug, zu ſtreben,
Sich ungeirret ſeine Welt zu bau'n.
Gern miſcht er ſich in's buntbewegte Leben,
Will gerne in das Weltgetriebe ſchau'n.
Wie ſich die Fäden hin und wieder weben,*)
So wächſt in ihm der eig'nen Kraft Vertrau'n.
Nicht ſchrankenlos! — Es feſſeln ſich die Triebe
In dem Gefühle der allmächt'gen Liebe.

Ja, die allmächt'ge Liebe! wer ſie ahnet,
Wem ſie den Himmel in der Bruſt erſchließt,
Den leitet ſie durch die Natur; ſie bahnet
Den Weg empor zum Licht, das ewig fließt.
Nichts iſt ſo klein, das ihn an ſie nicht mahnet,
So irdiſch Nichts, aus dem nicht Edles ſprießt;
Läßt er nur ſelbſt nicht ſeinen Sinn umnachten,
So führt ſie ihn zu göttlichem Betrachten.

Du warſt ihr treu, Du Großer, Wunderbarer,
Deß Name hehr im Reich der Geiſter klingt;
Von ihrer Hand geleitet, ſahſt Du klarer
Das Göttliche, das jedes Sein durchdringt.

Warſt Du auch nicht gewohnter Form Bewahrer,
Das Ew'ge lebt, wo Deine Muſe ſingt:
Zum Tempel fügen ſich die Lichtgeſtalten,
Die ſich in Dir vor unſerm Blick entfalten.

Im Kleinen ſuchteſt Du das All zu finden,
Im Einzelnen das Ganze zu erſchau'n,
Und Dir gelang's, das Lockere zu binden,
Das Ewige im Irdiſchen zu bau'n.
Stiegſt Du empor — das Dunkel mußte ſchwinden;
Bliebſt Du im Thal — ward's hell Dir auf den Au'n:
Das Höchſte, was den Sterblichen verliehen,
Es tönt in Deiner Leier Melodieen.

Der edle Leib ruht nun bei den Genoſſen,
Die mitgerungen nach dem höchſten Gut;
Doch weckt ſein Geiſt, der kühn das All erſchloſſen,
Fort in der Nachwelt der Begeiſt'rung Muth.
Und dankbar weih'n ſein Bild, aus Erz gegoſſen,
Zum Denkmal wir für ferner Enkel Hut.
Auch dieſe Halle ſchmücket, Ihm zum Ruhme,
Sich jetzt mit ſeines Geiſtes Eigenthume.

Umſchwebt uns ſtets, ihr herrlichen Geſtalten,
Ihr lichten Geiſter, die ſein Geiſt erſchuf;
Laßt fort und fort vor unſerm Aug' entfalten
Die Welt, die einſt entſtand auf ſeinen Ruf.

Und Ihr, in deren Bruſt die Muſen walten,
An Ihm weiht Euren göttlichen Beruf.
Durch alle Zeiten ſtrahl' in ſtiller Klarheit
Dem edlen Geiſte ſeiner Dichtung Wahrheit.

Am Morgen des 22. Oktobers wurde in aller Frühe eine Denktafel von weißem Marmor enthüllt, die über der Thüre von Goethe's Geburtshaus zur Bezeichnung deſſelben eingemauert worden war. Auf derſelben befindet ſich folgende Inſchrift:

IN DIESEM HAUSE
WURDE
JOH. WOLFGANG GOETHE
AM 28STEN AUGUST 1749
GEBOREN

Um halb elf Uhr verſammelten ſich alle Theilnehmer des Feſtes in dem Lokale der ſtädtiſchen Reitbahn hinter dem Theater zur Bildung eines Feſtzuges, der, von einem Muſikchor angeführt, in folgender Weiſe ſich ordnete. Voraus zogen die Männer-Geſangvereine des Liederkranzes, des Orpheus, der Liedertafel, des Sachſenhäuſer Vereins, des Hermannsvereins und des Arien, an welche ſich die Schüler der beiden oberen Klaſſen des Gymnaſiums und die Zöglinge und Künſtler des Städel'ſchen Inſtitutes anſchloſſen. Fünf Knaben, mit roth und weißen Schärpen geſchmückt, trugen die dem hohen Senate zu übergebende Urkunde und reiche Blumenkränze. Ihnen folgten zunächſt die Mitglieder des Comité's und die Fremden, welche zur Theilnahme an dem Feſte eingetroffen waren.

Unter den zu dem Feſte perſönlich Eingeladenen waren die beiden Enkel des zu feiernden Dichters leider durch einen ebenſo unerwarteten als ſchmerzlichen Todesfall, der ihre nächſte Angehörige betraf, verhindert worden, dem Feſte beizuwohnen. Auch von den Weimarer Freunden, die in beſonders naher Beziehung zu Goethe geſtanden, waren die meiſten durch die ungünſtige Jahreszeit und ſonſtige Umſtände abgehalten worden, der an ſie ergangenen Einladung zu folgen. Um ſo erfreulicher war es, daß der würdige Kanzler von Müller aus Weimar das Feſt, das ſeinem hingeſchiedenen Freunde galt, durch ſeine Gegenwart und ſeine ebenſo innige als freundliche Theilnahme verſchönerte. Frau Bettina von Arnim hatte ihr Nichterſcheinen durch einen Brief entſchuldigt, der ſo warm und ſo ſchön ihre Theilnahme an unſerem Feſte ausſpricht, daß wir uns nicht verſagen können, denſelben dieſen Blättern, die der Erinnerung an daſſelbe gewidmet ſind, einzuverleiben. Derſelbe lautet:

„Sehr angenehm überraſcht ward ich durch die ehrenvolle Einladung des Feſtcomité für Goethe's Denkmal. Ich bedaure, daß die Eiſenbahnen ſich nicht berühren, um es möglich machen zu können, mich in die begeiſterte Mitte des ſchönſten Feſtes meiner geliebten Vaterſtadt zu verſetzen, zu dem ich einen ſo heiteren Tag wünſche, wie ihn Goethe oft mit reichſter Fülle der Dichtkunſt verherrlichte."

„Ich erſehe aus dem Program, daß der Feſtzug ſich an dem Hauſe vorüberbewegt, in welchem Goethe's Mutter ihre letzten Lebensjahre zubrachte. Wahrſcheinlich werden Sie da Halt machen, um durch die Muſik, welche Ihrem Zuge voranzieht, dieſer liebenswürdigen und herzlich der Stadt anhängenden Mitbürgerin durch einen feierlichen Tuſch zu gedenken. Sehr wohlverſtanden würde es ſein, wenn von allen Kränzen, die an dieſem Tage dem Standbilde Goethe's dargebracht werden, der beſte und heiligſte Kranz, nachdem er das Haupt des Sohnes geſchmückt, auf das Grab der Mutter gelegt würde; dieß würde ganz das Mitgefühl ausdrücken für die Begeiſterung, welche dieſer Frau durch ihr ganzes Leben zum Spiegel des reinſten Glückes ward.“

„Von den Freunden Goethe's, die in ſeiner glanzvollſten Epoche mit ihm in naher Berührung ſtanden, iſt wohl Alexander von Humboldt der erſte, vielleicht noch der einzig übrige. Er wird auch wohl in dem Theil der Feſtrede, welcher den Erinnerungen der Art gewidmet ſein wird, ſeine angemeſſene Stelle finden, da ſein politiſcher Charakter wie ſein edles Herz übereinſtimmt mit Geſinnung und Wünſchen der Beſſern, und ohne falſchen Zuſatz von reinſtem Golde ſich bewährt, und dadurch einen ſeltenen Glanzpunkt in der Geſchichte unſerer bedeutenden Zeit bildet.“

„Ich erlaube mir noch, Sie zu erſuchen, meinen verehrlichen Dank für die Einladung da auszuſprechen, wo er gebührend iſt, und von mir die aufrichtige Verſicherung anzunehmen, daß ich Ihre Erinnerung meiner mir zur höchſten Ehre ſchätze.

Bettina Arnim.“

Dem Feſtzuge ſchloſſen ſich ferner an die Abgeordneten ſämmtlicher hieſiger wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Inſtitute, nämlich des Senckenbergiſchen mediciniſchen Inſtituts, der Senckenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft, des phyſikaliſchen und geographiſchen Vereins, der Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte und deren Hülfswiſſenſchaften, ſowie der Lehrer ſämmtlicher hieſiger Schulen; ferner die Abgeordneten des Städel'ſchen Inſtitutes, des Kunſtvereins, des Muſeums, des Cäcilienvereins und des Theaters, ſo wie die Abgeordneten des Buchhandels und der Buchdruckerei; endlich alle Diejenigen, die zur Gründung des Denkmales durch ihre Beiträge mitgewirkt hatten.

Der durch zahlreiche Fahnen geſchmückte Feſtzug bewegte ſich von der Reitbahn aus durch die Biebergaſſe, um den Paradeplatz und die Hauptwache herum, wo der ſinnigen Angabe der Frau von Arnim gemäß dem Hauſe der Frau Räthin eine Huldigung dargebracht wurde, nach dem Roßmarkte hin, und erreichte von der ſüdlichen Seite die Stadtallee durch ein von einer Abtheilung der Stadtwehr gebildetes Spalier.

Um das Denkmal herum war eine geräumige Tribüne erbaut, deren obere Reihen, dazu beſtimmt, bereits von den an dem Feſte theilnehmenden Damen in großer Anzahl eingenommen waren. Die ebenfalls ſchon anweſenden wohlregierenden Herrn Bürgermeiſter, die Mitglieder hohen Senats, ſowie die Mitglieder der ſtändigen Bürger-Repräſentation und der geſetzgebenden Verſammlung nahmen nebſt den Mitgliedern des Comité's und den Fremden, die dem Denkmale gegenüber in dem mittleren Feſtraume befindlichen Stühle ein, während die Theilnehmer des jetzt eintreffenden Feſtzuges die übrigen Theile der Tribüne füllten.

Die Feſtlichkeit ſelbſt begann mit einem einleitenden Chore ſämmtlicher Geſangvereine, deſſen Worte von Herrn Dr. H. Weismann gedichtet und von Herrn F. Meſſer, Director des Cäcilienvereins, in Muſik geſetzt worden waren.

Einleitungsſtrophen

gedichtet von Dr. H. Weismann.

Wallt herzu, ihr Feſtesſchaaren!
Nahet ernſt dem heil'gen Ort!
Grüßet Ihn, der uns dem Wahren
Nah' gebracht hat durch ſein Wort!

Noch verhüllen ſein Bild uns die Schranken;
Doch wir erkennen mit Staunen den Geiſt,
Welcher im mächtigen Flug der Gedanken
Himmel und Erd', ein Prometheus, umkreiſt.

Fallet, Schranken, hüllt nicht länger
Unſrem Aug' die Erzgeſtalt!
Zeigt Ihn, der im Reich der Sänger
Thront mit ſchaffender Gewalt!

Feſtrede,

vor den Stufen des Denkmals geſprochen von Herrn Dr. Spieß.

Verſammelte Feſtgenoſſen!

Es iſt ein edler Zug in des unverdorbenen Menſchen Natur, daß jede wahre Größe die Gefühle der Bewunderung, der Verehrung und der Liebe in ihm erregt, und daß er ſtrebt, auch äußerlich dieſe Gefühle der Bewunderung, der Verehrung und der Liebe kund zu geben. Aber dieſe edlen Gefühle, ſie tragen auch wieder den Keim jeder menſchlichen Größe in ſich; denn nur die liebevolle Anerkennung und Verehrung des Hohen und Großen iſt es, die ſelbſt zu Aehnlichem begeiſtert, die ſelbſt wieder Hohes und Großes hervorbringt. — Darum hat auch immer jedes Volk, das ſich ſelbſt fühlte und achtete, durch öffentliche Denkmäler die großen Männer geehrt, die als glänzende Geſtirne ihm vorleuchteten auf der Bahn der Entwicklung, und hat dankbar ſegnend ſelbſt Segen aus ſolchen Thaten geerntet. Und glücklich preiſen wollen wir uns, als ein gutes verkündendes Zeichen wollen wir es begrüßen, daß auch unſer deutſches Volk in unſeren Tagen mehr und mehr ſeiner großen Männer gedenkt, und daß es ſtolz genug iſt, auch öffentlich die Verehrung kund zu geben, die es empfindet.

Den ruhmgekrönten Feldherren, den ſiegreichen Beſchirmern und Wiederherſtellern des Vaterlandes hat das dankbare Volk Bildſäulen errichtet, die ihren Namen auf ferne Zeiten hinübertragen, und es hat Recht daran gethan; denn auch ſie wirkten mächtig zur Erhebung und Verherrlichung ihres Volkes. Doch waren es nur materielle Güter, die ſie uns ſchützten oder wieder erwarben, ſie erhoben ihr Volk nur durch Demüthigung von Brudervölkern, und ihre Thaten konnten nur mit Blut und mit den Thränen Tauſender auf den Blättern der Geſchichte verzeichnet werden. — Weiſen und hochherzigen Regenten, die ihren Völkern ſchützende und fördernde Geſetze und Staatseinrichtungen aller Art verliehen, haben die dankbaren Unterthanen Denkmäler erbaut, und ſie haben Recht daran gethan; denn nur begünſtigt von ſolchen Geſetzen und Einrichtungen vermag ein Volk die höheren Stufen ſowohl materieller, wie geiſtiger Wohlfahrt zu erreichen. Und doch ſind es nur die äußeren Bedingungen der Entwicklung, die ſolche weiſe und hochherzige Regenten auch in den vortrefflichſten Staatseinrichtungen uns verleihen, Bedingungen, die für ſich nichts zu wirken vermögen.

Diejenigen aber, die den Samen der geiſtigen Entwicklung auf wohl vorbereiteten Boden ausſtreuen, die daraus hervorſproſſende Saat mit ſorglicher Hand warten und pflegen, aber zugleich auch mit heiligem Ernſte all das ſchädliche Unkraut zu vernichten bemüht ſind, das überall ſo üppig hervorwuchert, ſie ſind die höchſten, die preiswürdigſten Wohlthäter ihres Geſchlechts, ihnen vor Allen gebührt der wärmſte und der lauteſte Dank. Sie ſitzen zwar nicht auf hohen Thronen, von Pracht und Herrlichkeit umringt; aber von ihren geiſtigen Thronen erſtreckt ſich ihre Wirkung mit ſtiller, aber unwiderſtehlicher Kraft in alle Fernen und in alle Zeiten hinaus. Ihre unvergänglichen geiſtigen Gaben ſind nicht mit Blut und Thränen getränkt, denn ſie ſind nicht Andern geraubt; aber in ungleich höherem Grade als alle materiellen Güter ſichern ſie die Macht und den Ruhm der Völker, denen ſie angehören.

Solche geiſtige Herrſcher aber, ſolche Spender geiſtiger Gaben ſind die Dichter im wahren und hohen Sinne des Wortes, die Dichter, die, um mit Schiller zu reden, auf der Menſchheit Höhen wandeln, ein ſolch geiſtiger Herrſcher war vor allen der Mann, deſſen Ehrentag wir heute feiern, war Johann Wolfgang Goethe.

Es kann an dieſem Ort und in dieſer Stunde, erhabene Väter dieſer Stadt und theure Mitbürger, meine Aufgabe nicht ſein, die unſterblichen Verdienſte des großen Mannes namhaft zu machen, deſſen Andenken dieſer Tag geweihet iſt. Hunderte haben ſich bemüht, dieſelben im Einzelnen aufzufinden und hervorzuheben; allein wer vermag es, dem ſtillen Wirken eines mächtigen Geiſtes in allen ſeinen Richtungen zu folgen; wer vermag es zu ſagen, wie viel Tauſende, von ihm angeregt und in ihrer eigenen Thätigkeit beſtimmt, nur ſein Wirken fortpflanzen und verbreiten! Iſt es ein hohes, unverwelkliches Verdienſt des Dichters, daß er uns erhebt über das Treiben des alltäglichen Lebens, daß er durch die erhabenen Schöpfungen ſeiner Phantaſie unſern Sinn läutert, unſern Geiſt veredelt, daß er neben all dem Niedrigen und Schwachen auch das Hohe und Göttliche uns kennen und ſchätzen lehrt, das in der Menſchennatur verborgen liegt, wem gebührt dieſes Verdienſt in höherem Maaße, als unſerm Dichter! Wer hat auf allen, auch den verſchiedenſten Gebieten der Dichtkunſt in ſo unübertroffener Weiſe ſeinen ſchöpferiſchen Genius bewährt, wie er! Wenn andere hochbegabte Dichter bald die eine, bald die andere Seite der Menſchennatur, je nach ihrer eignen, individuellen Richtung, vorzugsweiſe in's Auge gefaßt und dichteriſch verherrlicht haben, mit gleich tiefer Kenntniß, mit gleich hohem Geſchick ſchlägt Goethe alle, auch die verborgenſten Saiten des menſchlichen Herzens an. In ihm war höchſte Kunſtvollendung mit umfaſſendſtem und eindringendſtem Geiſte in wunderbarer Weiſe verſchmolzen. —

Doch nicht in dem weiten Gebiete der Dichtkunſt allein herrſchte Goethe, ein unerreichter Meiſter. Ueber faſt alle Zweige des menſchlichen Wiſſens und der menſchlichen Kunſt verbreitete ſich ſeine raſtloſe, bis in's höchſte Alter ausdauernde Geiſtesthätigkeit. Ihm war nichts fremd, was den Menſchen berührt, und thätig griff er ein in alle geiſtigen Strebungen ſeines Volkes und ſeiner Zeit.

Und dieſes Volk, es iſt unſer deutſches Volk, und dieſe Zeit, es iſt unſere Zeit, die Zeit, in der unſere geiſtigen Lebenswurzeln haften, eine Zeit geiſtiger Entwicklung, wie ſie Deutſchland zu keiner anderen Epoche geſehen hat. In einer glücklichen Stunde geboren, in jenen Tagen, wo das deutſche Volk die Feſſeln einer langen geiſtigen Fremdherrſchaft drückend zu fühlen begann, und wo ſich mächtige Geiſter fanden, die dieſe Feſſeln zerbrachen und den erſten Grund legten zu einer eigenthümlichen und freien geiſtigen Entwicklung, war es Goethe vergönnt, in einem langen, reichen Leben alle die Kämpfe mitzukämpfen, durch die eine ſolche geiſtige Erhebung eines Volkes errungen werden muß. Er war ein Sohn ſeiner Zeit und ſeines Volkes, und er hat zahlreiche und mächtige

Mitkämpfer gehabt in dem ſiegreichen Streite gegen Verkehrtheit und Unnatur; aber gleich wie in einem wahren Propheten, — wie die Alten wohl ihre Dichter zu nennen pflegten, — ſind in ihm die geiſtigen Bedürfniſſe ſeines Volkes immer zuerſt zum klaren Bewußtſein gekommen, und während eines halben Jahrhunderts ſehen wir ihn an der Spitze ſeines Volkes voranziehen.

Uns aber gehört dieſer hohe Herrſcher im Reiche des Geiſtes, dieſer mächtige unerreichte Dichtergenius ganz beſonders an. Wir ſind ſtolz darauf, daß in Frankfurts Mauern die Vorſehung ihn das Licht der Welt erblicken ließ, und uns kommt es darum vor allem zu, die Dollmetſcher zu ſein des Dankes und der Verehrung, die das geſammte Vaterland ſeinem größten Dichter im innerſten Herzen bewahrt. Hier, in jenem Hauſe mit dem bedeutungsvollen Dichterzeichen, ſtand ſeine Wiege, in welche die Muſen ihre reichſten Gaben zum Angebinde legten. Hier, in unſern Mauern war es, wo der jugendliche Geiſt unſeres Dichters, umgeben von den ehrwürdigen Eigenthümlichkeiten der alten Reichsſtadt, die, ſeitdem vom Strome der Zeiten faſt ſpurlos weggeſpült, nur in ſeinen eignen meiſterhaften Schilderungen noch dauernd leben, die erſten lebendigſten Eindrücke empfing, die vielleicht auf Lebenszeit ſeine Richtung beſtimmten. Hier war es, wo ſeine erſten Meiſterwerke entſtanden, die gleich bei ihren Erſcheinen die ſtaunende Bewunderung der Zeitgenoſſen erregten.

So kann es uns nicht wundern, daß ſchon vor fünfundzwanzig Jahren in unſerer Vaterſtadt der Gedanke laut wurde, unſerm großen Mitbürger Goethe durch ein öffentliches Denkmal die lebendige Anerkennung laut auszuſprechen, die man ſeinen unſterblichen Werken zollte. Lange Jahre kriegeriſcher Drangſale, die unſer Vaterland bis in's Innerſte erſchütterten, hatten bis dahin das deutſche

Volk verhindert, das Andenken jener großen Männer in würdiger Weiſe zu ehren, die im Laufe des letzten Jahrhunderts nur durch geräuſchloſes Schaffen des Geiſtes, aber um ſo nachhaltiger zu ſeinem Ruhme und zu ſeiner Erhebung gewirkt hatten. Dem blutigen, verheerenden Kriege folgte der ſegnende, Wunden heilende Friede. Da erinnerte ſich bald das dankbare Volk der großen Schuld, die es abzutragen hatte. In unſerer Stadt wurde der Plan zu einem öffentlichen Denkmale Goethe's entworfen, und ſo laut war der Anklang, den derſelbe allenthalben fand, ſo raſch verbreitete ſich die Theilnahme davon über das ganze Vaterland, daß man erwarten durfte, ſchon bald ein großartiges Nationaldenkmal, dem größten Dichter der Deutſchen gewidmet, in deſſen Vaterſtadt erſtehen zu ſehen. Eigenthümliche Verhältniſſe verhinderten damals die Ausführung dieſes großartigen Planes; ja der deutlich ausgeſprochene Wunſch des bejahrten Dichters ſelbſt, ihm bei ſeinen Lebzeiten kein öffentliches Denkmal zu ſtiften, machte für lange Jahre jede Wiederaufnahme des früheren Planes unmöglich.

Um ſo lebhafter jedoch wurde derſelbe bald nach dem Tode des hohen Dichters wieder erfaßt. Der Direktion unſeres Kunſtvereins gebührt die Ehre, zu dem Denkmale, das wir heute weihen, die erſte Anregung gegeben zu haben. Bedeutende Beiträge aus deſſen Fonds für öffentliche Werke ſpornten die edle Nacheiferung anderer hieſiger Inſtitute, unter denen vor allem des Städel'ſchen Kunſtinſtitutes rühmendſt zu erwähnen iſt, ſowie zahlreicher Bewohner unſerer Stadt an, durch deren reiche Gaben die Vollendung des Denkmales geſichert wurde, und die in dem glänzenden Gelingen des Werkes den reichſten Lohn ihrer aufopfernden Theilnahme finden werden. — Glücklich aber müſſen wir uns preiſen, auch den Künſtler gefunden zu haben, der vor allen befähigt und würdig war, unſerm großen Dichter dieſe höchſte Ehre zu erweiſen und ſeinen eignen Namen mit dem Goethe's vereint der ſpäteſten Nachwelt zu überliefern. Schwanthaler, der ſchon ſo zahlreiche Werke geſchaffen hat, die die ſtaunende Mitwelt bewundert, er hat, hochbegeiſtert von den unſterblichen Werken des ihm verwandten Genius, auch hier uns ein Kunſtwerk geliefert, das von den geſchickten Händen eines Stiglmaier und Miller in dauerndes Erz gegoſſen, ebenſowürdig iſt des großen Dichters, den es verherrlichen ſoll, wie der altberühmten Stadt, die dadurch dem Größten ihrer Söhne den ſchuldigen Tribut dankbarſter Anerkennung und höchſter Verehrung darbringt.

Freuen wir uns denn des vollendeten Werkes! und preiſen wir den Tag, an welchem Johann Wolfgang Goethe uns zum zweiten Mal in Frankfurts Mauern geboren wird, um fortan in hoher geiſtiger Wirkſamkeit dauernd unter uns zu wohnen!

Ihr aber, Bürger dieſer freien, mit ſo vielen Gütern ſchon ſo reich geſegneten Stadt, empfanget ihn als den Euren in Eurer Mitte! Erſchließet ihm Eure Herzen! Laßt ſein Bild ſtets zu Euch reden von dieſer Stelle, daß es etwas Höheres noch gibt im Menſchenleben, als was das alltägliche Treiben uns beut! Laßt ſein Denkmal ſtets eine ernſte Mahnung uns allen ſein, neben den übrigen Gütern dieſer Erde auch die geiſtigen Güter zu ſchätzen, Wiſſenſchaften und Künſte in unſerer Mitte zu hegen und zu pflegen, damit ſein hoher Geiſt ſich immer heimiſcher unter uns fühle, und er immer freudiger und ſtolzer herabblicken könne auf die Söhne dieſer Stadt!

So fallet denn, ihr Hüllen, die ihr bis jetzt noch ſeine Geſtalt vor unſern Blicken verberget! Tritt hervor, du ehernes Bild, uns vergegenwärtigend den großen, edlen, gewaltigen Geiſt, der dieſe

Form einſt beſeelte! Verkünde es Kindern und Kindeskindern, verkünde es allen Fremden, die einkehren in unſre gaſtlichen Mauern, daß es in unſerer Stadt nicht fehlte an Männern, die deine Verdienſte zu ehren wußten! Aber erhebe auch immer mehr den Geiſt dieſer Stadt und ihrer Bewohner! Rufe vor allem unſre Jugend auf, daß ſie mit geläutertem Sinn überall ſtrebe nach dem Wahren und Schönen, dem dein Geiſt ſo unverwandt zugekehrt war, und laß die hohen Geſtalten deiner reichen Dichterwelt unſer Aller Leben ſchmücken und veredlen für und für! —

Mit dem Schluſſe der Feſtrede fiel der Mantel, der bis dahin das Denkmal verhüllt hatte, und nach einer unwillkührlichen Pauſe ſtummer Bewunderung erſchallte ein donnernder Gruß der zahlreich verſammelten Menge dem hehren Bilde des unſterblichen Dichters, wie dem gelungenen Kunſtwerke des genialen *Schwanthaler*, und die das Denkmal umſtehenden Knaben legten ihre Blumenkränze auf den Stufen deſſelben nieder.

Sobald die freudige Bewegung, die die Menge durchwogte, ſich einigermaßen gelegt hatte, ertönte ein von ſtarkbeſetzter Inſtrumental-Muſik begleiteter Geſang.

Strophen

nach der Enthüllung des Denkmals,

gedichtet von Profeſſor Konrad Schwenck, in Muſik geſetzt
von F. Meſſer.

Singt Feiergruß des Mannes Bilde,
Dem ſtets gewaltig ſchlug das Herz,
Das jedem Morgenroth des Lebens
Entgegentönte himmelwärts.

Singt Feiergruß den edlen Zügen
Im Erzesbilde feſtgebannt,
Dem hohen Haupt, deß Geiſt beherrſchet
Der Dichtung weites Zauberland.

Ihr wunderbaren Traumgeſtalten,
Die dieſes Haupt aus ſich gebar,
Die ihr unſterblich lebt, umſchwebet
Des Vaters Bild für immerdar.

Verklärt die Stätte ſeiner Wiege,
Weih't dieſes Erz mit Zauberkraft,
Daß deutſche Jugend es erwecke
Zu reiner Dichtung Meiſterſchaft.

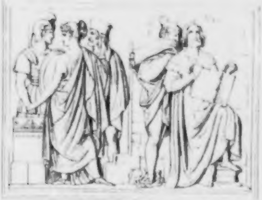
Zwiſchen den Gruß- und Weiheſtrophen des Geſangs überreichte Herr Schöff Dr. Neuburg, als Mitglied des engern Comité für Errichtung des Goethe-Denkmales, dem wohl regierenden älteren Herrn Bürgermeiſter eine auf Pergament kunſtreich geſchriebene und mit reich vergoldetem Einbande verſehene Urkunde, die, zur Aufbewahrung im ſtädtiſchen Archive beſtimmt, eine gedrängte Geſchichte der Entſtehung des Denkmales enthält, und mit deren Uebergabe hoher Senat gehorſamſt gebeten wurde, dem Denkmale unſeres großen Mitbürgers für alle Zeiten ſeinen wohlgeneigten obrigkeitlichen Schutz und Schirm angedeihen zu laſſen.

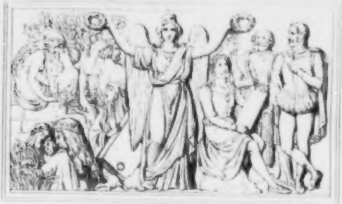
Nach beendigter Feſtlichkeit drängten ſich die Verſammelten näher hinzu, um das prachtvolle Kunſtwerk auch im Einzelnen genauer zu betrachten und zu bewundern. Wohl dürfte keine Stadt ſich eines Denkmales aus neuerer Zeit zu erfreuen haben, das in gleicher Weiſe alle, auch die höchſten Anforderungen ſo vollkommen befriedigt.

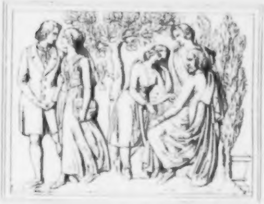
Auf wenigen, aus ſchönſtem Granit des Odenwaldes zuſammengefügten und in der Werkſtätte des Herrn Steinmetzen Ruſt ſorgfältig geſchliffenen breiten Stufen erhebt ſich unmittelbar das ganz aus Erz beſtehende, rundum mit den reichſten Basreliefs gezierte Fußgeſtell, das das koloſſale Standbild des unſterblichen Dichters trägt. Goethe iſt in dem ſpäteren Mannesalter dargeſtellt. Das leicht gewendete Haupt, kühn gehoben, mit freiem Blicke in die Weite hinausſchauend, zeigt die ſprechendſte Aehnlichkeit mit dem hingeſchiedenen Dichter. Die männlich kräftige, edle Geſtalt, leicht an einen von Epheu umrankten Eichenſtamm angelehnt, in der rechten Hand eine Rolle, in der linken einen Lorbeerkranz haltend, das rechte Bein mit Sicherheit vorſetzend, und mit einem in reichen, ächt künſtleriſchen Falten herabfallenden Mantel bekleidet, der von der übrigen modernen Kleidung nur ſoviel erblicken läßt, als in keiner Weiſe ſtörend zu wirken vermag. — Alles vergegenwärtigt uns den Dichter, nicht nur wie er wirklich gelebt hat, ſondern wie ein Jeder, der aus ſeinen Werken ihn kennt, ihn gerne ſich vorſtellen mag; denn in ganz ſeltener Weiſe iſt es hier dem genialen Künſtler, der dadurch ſeinen eigenen Namen auf das Herrlichſte verewigt hat, gelungen, eine Portraitſtatue zu ſchaffen, in der, was überall die höchſte Aufgabe der Kunſt iſt, mit der realen Wahrheit auch die höchſte ideale Wahrheit und Schönheit auf das Vollkommenſte ſich verbindet.

Das ſchon durch ſein ſchönes Verhältniß zum Ganzen ſich auszeichnende Fußgeſtell zeigt auf ſeinen vier Seiten ebenſoviele Reliefs, die ſich auf die verſchiedenartigen Dichtungen, wie auf die wiſſenſchaftlichen Forſchungen Goethe's beziehen, und in ihnen vor Allem hat Schwanthaler ebenſowohl von ſeinem tiefen und richtigen Verſtändniß des Goethe'ſchen Geiſtes, wie von ſeiner eigenen reichen und edlen Phantaſie in herrlichſter Weiſe Zeugniß gegeben.

Das Relief der Vorderſeite zeigt in einem Eichenhain die allegoriſche Figur der Wiſſenſchaft in der Mitte und zu ihren Seiten die der dramatiſchen und der lyriſchen Dichtkunſt. Erſtere lehnt ſich in ſinnender Stellung, den Griffel in der Hand, mit der Aegis der Pallas bekleidet, an einen Cippus, auf welchem ſich Symbole der wiſſenſchaftlichen Studien und Werke Goethe's befinden: die dem Waſſer entſteigende Iſis deutet ſeine neptuniſtiſchen Anſichten über die Bildung unſeres Weltkörpers, das Blütheblatt und die Blume ſein Werk über die Metamorphoſe der Pflanzen, das Prisma ſeine Studien über die Farbenlehre, der Todtenſchädel ſeine oſteologiſchen Leiſtungen an; eine Tafel endlich mit der Aufſchrift: Antiquitati, bezieht ſich auf ſeine Alterthums-Forſchungen. — Die allegoriſche Figur der dramatiſchen Dichtkunſt hält eine tragiſche Maske und







den Stab des Komus; die der Lyrik ſpielt auf einer Lyra und hat ein Füllhorn voll Blumen zu ihren Füßen.

An die Figur der dramatiſchen Dichtkunſt reihen ſich die auf dem Relief der linken Seite und der entſprechenden Hälfte der hinteren Seite dargeſtellten Geſtalten Goethe'ſcher Dichtungen an. Wir begegnen hier zunächſt auf der linken Seite zwei Gruppen, von denen uns die eine den den Höllenzwang öffnenden Fauſt und hinter ihm Mephiſtopheles, die andere aber Iphigenia zeigt, wie ſie den Bruder mit dem Könige Thoas verſöhnt. Die auf der hinteren Seite ſich hieran anſchließenden einzelnen Figuren des Egmont, Götz, Taſſo bezeichnen die vorzüglichſten weiteren Dramen Goethe's, während ein hinter ihnen ſtehender Satyros auf die zahlreichen dramatiſchen Dichtungen ſatyriſchen Inhalts hindeutet.

Das Relief der rechten Seite, an die Figur der lyriſchen Dichtkunſt ſich anſchließend, ſtellt wiederum zwei meiſterhafte Gruppen dar, Hermann und Dorothea, ſowie Wilhelm Meiſter mit Mignon und dem alten Harfner in einem Haine, wo zur Seite unter Pappeln ſtehend auch Werther's Sarg ſichtbar iſt, während die entſprechende Hälfte der hinteren Seite in beſonders reicher und genialer Weiſe durch zahlreiche Geſtalten die verſchiedenen Arten der eigentlichen Lyrik zur Anſchauung bringt, in denen Goethe vor Allem unübertroffen daſteht. Hier deutet der Erlkönig mit dem Kinde und einer Nixe das deutſche, Prometheus das antike, ein Perſer, ſeine Geliebte koſend, das orientaliſche, die Braut von Korinth endlich das neugriechiſche Element an.

In der Mitte des hinteren Reliefs ſteht, die dramatiſchen und die lyriſchen Geſtalten mit einander verbindend, eine Viktoria, die mit erhobenen Händen gleiche Kränze nach allen Seiten hin austheilt und ſo in ſinnigſter Weiſe das Ganze abſchließt.

Das Feſt vom ſchönſten Herbſtwetter begünſtigt, hatte die ganze Stadt in freudige Bewegung geſetzt. Auch in den Nachmittagsſtunden wogte die Menge durch die Straßen; denn Jeder drängte ſich das herrliche Kunſtwerk zu ſehen, mit dem unſere Stadt ſo reich war beſchenkt worden, und nicht müde wurde man, es wieder und wieder zu betrachten.

Zur weiteren Feier des Feſtes vereinigte ſich um fünf Uhr eine große Anzahl von Verehrern Goethe's zu einem Mahle in dem prachtvollen neuen Börſenſaale, das auch die beiden wohlregierenden Herrn Bürgermeiſter mit ihrer Gegenwart beehrten.

Vor dem Beginne des Mahles wurde folgende von Wilhelm Speyer in Muſik geſetzte Strophe Goethe's

„Laſſet heut' am edlen Ort
Ernſt und Luſt ſich miſchen,
Geiſt an Herzen, Ton an Wort
Feierlichſt erfriſchen!"

von einem wohlgeübten Sängerchore geſungen, und an ſie ſchloß ſich unmittelbar folgende, von Herrn Profeſſor K. Schwenck verfaßte Feſtrede an.

Feſtrede.

Mit bewundernder Freude haben wir an dieſem Morgen das leibliche Bild des großen Sohnes dieſer Stadt angeſchaut und ihm unſere Huldigung dargebracht, ihm dem Lieblinge der Natur, welchem ſie als ihrem erkohrenen Prieſter Schönheit der Geſtalt und in geſunder Kraft ein langes im Glücke ungetrübt genoſſenes Leben ſchenkte, aus dem er ſchmerzlos durch ein ſanftes Einſchlummern von uns ſchied, ohne daß er den nahenden Tritt des Todes vernommen, und vor ſeinem Gorgoblicke zuſammengeſchauert wäre. Huldigen wir ihm heute zum zweiten Male dadurch, daß wir die großen Züge ſeines Geiſtes und deßen unſterbliche Wirkungen mit Freude betrachten; denn das herrlichſte Lob, welches wir Allem Großen darbringen können, iſt nicht unſer lobendes Wort, ſondern die Freude und das Gefühl der Bewunderung, die es als reinſten Widerhall ſeines eigenen Weſens in unſerm Herzen erweckt.

Zuerſt zeigt ſich bei Goethe die glücklichſte Bedingung großer dichteriſcher Geiſteskräfte, die ihnen Sicherheit des Schaffens und Vollkommenheit gewährt, nämlich die höchſte Harmonie aller Kräfte, dieſe ſeltne Gabe, aus welcher die erhabene Ruhe entſprang, daß ſein Geiſt ein klarer Spiegel ward, der die Erſcheinungen in ſichern Umriſſen zurückſtrahlte, nie getrübt von dem Hauche unruhiger Leidenſchaft. Wieviel ſchöne Kräfte auch in der Dichtkunſt Herrliches geleiſtet haben, doch hat die Natur nur Wenigen in langen Zwiſchenräumen jene Harmonie verliehen, daß ſie am Himmel der Poeſie die Fixſterne ſeien, von welchen die dichteriſchen Planeten ihr Licht borgen, um die Schöpfungen ihrer Kraft zu Tage zu fördern.

Die dem Dichter nöthige Stärke der Individualität, um nicht im Ringen nach ihr in Manier zu verfallen, oder ſie durch philoſophiſche Rhetorik zu erſetzen, war bei Goethe im vollſten Maaße vorhanden, und war die glücklichſte; denn ſie war völlig national. In Geiſt und Gemüth durchaus deutſch, wie keiner der neueren deutſchen Dichter, war er berufen, die deutſche Poeſie im achtzehnten Jahrhundert zu erwecken und den deutſchen Geiſt ſich in ihr wieder erkennen zu laſſen. Treu auf Natur und Wahrheit gerichtet, verband er mit klarem Verſtande heitere herzliche Gemüthlichkeit und den deutſchen Freiheitsſinn der Unabhängigkeit des Geiſtes und der

Perſönlichkeit, der als ureigenes deutſches Weſen den Grund ſeines Charakters bildete. Wie er zuerſt im Götz die deutſche treue herzenslautere naturwahre Individualität im Kampfe gegen die Schlangenwindungen der ſie umſtrickenden Despotie tragiſch erſchütternd dargeſtellt hatte, ſo war er ihr ſtets mit freier Geſinnung, fern von jeder Kleinlichkeit, getreu. Ja Alles, was die Perſönlichkeit zu beſchränken als zum Beſtehen der Geſellſchaft nothwendig gilt, faßte er ſcharf in's Auge, und weckt unſer Mitleid mit den Opfern dieſer Nothwendigkeit, wie mit Eduard und Ottilie, die durch das Geſetz der Ehe zu Grunde gehen, wie mit Werther, der im Ringen gegen den Druck des damaligen ganz unnatürlichen Zuſtandes erkrankt dem Tode verfällt. Rüttelt doch der alte Sänger im Wilhelm Meiſter ſelbſt an dem, deßen Verletzung uns mit Schauer erfüllt und verſinkt der unerſchütterlichen Sitte gegenüber in Wahnſinn.

War Goethe ſo der Dichter der individuellen Freiheit und des Naturrechts der Perſönlichkeit, ſo ſtellte er auch ihre nothwendige Bedingung in dem Charakter dar, ohne welchen es keine individuelle Freiheit giebt. Von Weislingens Charakterloſigkeit an, die im Götz die unheilvollſte Dienerin des Verderbens iſt, zeigt er dieſe in allen ſeinen Werken als den ärgſten Quell des Böſen. Aecht deutſch aber zeigt er den Charakter nicht in der Härte des Herzens, ſondern im Feſthalten an dem eigenen Selbſt, ohne das Gemüth zu verläugnen. Verläugnete er doch ſelbſt nie die deutſche Sehnſucht, dieſes höhere Heimweh, welches uns zum Idealen treibt, und unſern Blick ſo gern auf unbeſtimmte Fernen heftet. Doch dies vermochte ſeinen ſtarken Geiſt nicht zum ſentimentalen Trübſinn hinzuführen, ſein Auge behielt ſtets die Klarheit zur Erkennung der natürlichen Umriſſe aller Dinge; denn die Sentimentalität verband ſich bei ihm nicht, wie gewöhnlich, mit dem Muſikaliſchen, ſondern mit dem Plaſtiſchen, welche Kraft ihm in ſeltenem Maße beſchieden war. Dieſer Verbindung entſprang der eigenthümliche Reiz ſeiner ſchönen Geſtalten, deren tiefe Empfindung im Innerſten von einer Saite durchzogen iſt, welche der rechten Berührung ſentimental erklingt.

So war Goethe geeignet die deutſche Poeſie wieder zu erwecken, zu einer Zeit, als man gar nicht mehr wußte, was Poeſie ſei, als man Ideal und Unnatur für eins und platte Alltäglichkeit für Natur hielt, welcher der Dichter folgen müſſe. Da trat er auf als der Königsſohn des Uhland'ſchen Märchens, der die deutſche Poeſie aus vierhundertjährigem Schlafe weckt. Als ſein Seherſinn den unter dem Schutte der großen Kaiſerkämpfe und dem furchtbaren Einſturz des dreißigjährigen Krieges tief begrabenen deutſchen Geiſt vom Scheintode wieder zu leiſem Athem erwachen ſah, beſchwor er ihn zur rechten Stunde im Götz von Berlichingen herauf. Und ſiehe, der Odemzug des Wiedererſtandenen erfüllte ganz Deutſchland, und es ging ein Regen und Brauſen von ihm aus, das immer gewaltiger und gewaltiger anſchwoll, wie es ſelten ſo plötzlich und übermächtig bei einem Volk im Verhältniß zu ſeinem Nationalgeiſt hervorgetreten iſt. Mit wogender Aufregung ſtürzten die Geiſter aus den Banden des Halbſchlummers und leerem Formelzwang dem vergeſſenen ureignen Weſen zu; doch ſich ſelbſt noch nicht gleich bewußt, bewegten ſie ſich, von Sturm und Drang hingeriſſen, unſicher im Gebrauch der lang entwöhnten Kraft, vom neuen Lichte geblendet in ſchlaftrunkener Ungeberdigkeit, und wiewohl dieſe Sturm- und Drangperiode nichts von dauerndem Werthe und lieblicher Vollendung erzeugte, verdanken wir ihr doch als einem Aequinoctialſturm die Reinigung der Atmoſphäre von Verdumpfung und fremden Schemen. Er aber, der die Geiſter herausbeſchworen, ſchritt mit Sicherheit durch die Zeit, und ſein Geſang voll des Zaubers einfacher Schönheit, ſänftigte das wilde Gewoge und ſührte es auf das rechte Maaß zurück. Schiller's edle Kraſt läuterte ſich durch Goethe's Ebenmaaß vom wilden Ausbrauſen zu ihrer ganzen Würde, und Klopſtock's reine ſtarre Hoheit mit ihren überſchwänglichen Pſalmodieen ward von Goethe's Anmuth mit einem Bann umzogen, daß ſie nicht weiter ſchreiten konnte, ſondern ihr herrliches Werk, von der proſaiſchen Flachheit zu Würde und Begeiſterung zu erheben, auf ihrem eigenen Boden vollbrachte, ohne ihre Herrſchaft über die Geiſter zu deren Nachtheil weiter auszudehnen.

Dem deutſchen Gemüthe bot er durch innige, einfach naive Lieder einen köſtlichen Schatz, gleich den durch ihn erſt wieder zu Ehren gekommenen Volksliedern, worin das Gemüth, wie in einem Spiegel, das Zärteſte und Eigenthümlichſte ſeines eigenen Weſens erblickt, ſein Sehnen und Ahnen, ſeine Liebe und ſein Leid, ſeinen heiteren Witz und ſein urkräftiges Behagen, frei von allem Schmuck angelernter Bildung. Der König in Thule, der Erlkönig, Schäfers Klagelied, der Fiſcher und ähnliche ſind Perlen von unſchätzbarem Werthe, wie ſie ſelten ein poetiſcher Taucher aus der Tiefe des innerſten Lebens holt.

Sein wahrer Sinn ließ ihn nur Empfundenes dichten, und er ſchloß ſich darum oft ſo enge an die Gegenwart an, daß man ihn einen die Ideen der Zeit geſtaltenden Gelegenheitsdichter nennen könnte. Doch folgte er ihr nicht nach, ſondern gieng ihr voraus als Herold, der das erſte Wehen ihres Flügelſchlags empfand und von ihrem Geiſterodem angeweht, die Zukunft in prophetiſcher Ahnung ſchaute. So gab die Gegenwart ſeiner Poeſie ſtets neue Kraft, wie die Berührung des Mutterbodens dem Rieſen Antäus, und ſeine Phantaſie brütete nicht in gewaltſamer Erhitzung unerquickliche Nebeldünſte. Selbſt die dunklen, die Gemüther krankhaft durchzuckenden Regungen, verklärte er im poetiſchen Bilde und nahm ihnen ihr geſpenſtiges Grauen, da er ſie in das Licht des Tages bannte. So zeigte er im Werther der Zeit als ihr Bild die ſchwermüthige Gährung der Seele unter dem Drucke der Unnatur, ihren glühenden Durſt in der Wüſte eines öden Lebens, ihr krankes Verfallen in Leidenſchaft, die allein noch Nahrung bietet, und ihr verzweifeltes Verſchmachten, als ihr dieſe vor den Lippen weggeraubt wird. Alles ward dadurch aufgerüttelt und tauſend und tauſend Keime, einen kommenden Frühling ahnend, brachen hervor. Das beim Verfall des Autoritätsglaubens immer mächtiger hervortretende Grübeln über des Daſeins und aller Dinge Zweck, und das unmuthskranke Rütteln an den unüberſteiglichen Schranken, ſchilderte er im Fauſt ſo, daß alle fernere Verſuche, dieſe Stimmung darzuſtellen, mit dieſem Rieſenfragment verglichen, ähnlich ſind dem unmündigen Kindeslallen verglichen mit mächtigem Orgelgebrauſe.

Als ſein ahnender Geiſt voraus ſah, daß Europa in ſeinem Zuſtande nicht fortdauern werde und beim heranziehenden Umſchwung ſich neue Bahnen öffnen müſſe, wo ſelbſtändige Seelen und vereinte Kräfte dem Leben einen neuen Boden ſchaffen, dichtete er das höchſte Muſter deutſcher proſaiſcher Schreibart, den Wilhelm Meiſter. Da ſehen wir alle untergehen, denen es an einem feſten Mittelpunkte ihres Weſens fehlt, worauf ſie in dem Getreibe der Welt, ſich mit dieſer ausgleichend, ſicher beruhen könnten. Alle dagegen, die mit Charakter in das Gewoge des Lebens treten, gedeihen, von dem ſeine Zwecke ſtark ergreifenden Lothario an bis auf die den Champagnerſchaum des Lebens frivol nippende Philine. Und ſo ſtark war die Poeſie dieſes Romans, daß er die durch Goethe angeregte Romantik zum vollen Ausbruch brachte.

Auf die Poeſie aber übte der Dichter den mächtigſten Einfluß durch ſeine Idealität, von der man vor ihm nichts mehr wußte. Nicht die platte Wirklichkeit ſtellte er dar, ſondern die unendliche Idee in den Formen der Natur als ihrer Verkörperung, wodurch er zugleich der natürlichſte Dichter war, da die wahre Natur ohne Zufälligkeit ja ſtets ideal iſt. Wie die Natur organiſch bildet, motivirte er auch ſeine Gebilde, daß, je ſchärfer man ſie in's Auge faßt, man um ſo mehr Alles ſich voll geſundes Lebens aus ſeinen natürlichen Keimen entwickeln ſieht, ſo daß er als wahrer Meiſter der Kunſt, wie noch zur Stunde kein Anderer in Deutſchland, die höchſten Gebilde ſchuf, ohne je durch grelle Effecte Mängel decken oder Lücken durch philoſophiſche Rhetorik ausfüllen zu müſſen. Betrachten wir ſeine Geſtalten, ſo erſcheint uns im Götz der handfeſte deutſche Ritter in den Lagen des Lebens, wie ſie die Geſchichte erzählt; aber auch als das Ideal einfacher Sitte, edler Treuherzigkeit, freien Mannesſinnes, und aus ſeinem Kampfe leuchtet uns eine ideale Bedeutung. Taſſo iſt der gemüthskranke Dichter in einer beſondern Wirklichkeit; aber auch das Ideal der Dichternatur, die ſtets erregten Herzens die Verhältniſſe der Welt nur durch die Phantaſie anſchaut, und ſein Conflikt mit der Welt iſt ideal. In Egmont ſteht das Ideal heiterer Großartigkeit da, der liebenswürdige argloſe Märtyrer der Freiheit, der durch ſeinen Glanz die Nacht der Tyrannei um ſo greller in ihrer ſchnöden Häßlichkeit hervortreten läßt. In Klärchen und Gretchen, naiven unbefangenen Kindern, ſehen wir, in Gretchen das Ideal unbewußter Innigkeit und reiner Liebe, die untergehen, aber an ſich nicht untreu werden kann; in Klärchen das Ideal weiblicher Liebe, die zum Heroismus wird, weit über das ſchwache davon erglühte Weſen hinausreichend, und ſeine hohe Art ſiegreich durch den Tod bewährend. Eleonore zeigt uns das Ideal weiblicher

Hoheit, die der Natur getreu in freier Bewegung die feine Linie hoher Sitte einhält und, auf Religioſität und Herzensadel feſt beruhend, ſchöne Entſagung übt, deren ſtille Schmerzen von ſanftem Frieden umzogen ſind. Selbſt die Einwirkung krankhafter Zuſtände auf die Tiefe des Gemüthes wußte er als eine wunderbare Myſtik der Natur in Mignon und Ottilie zu geſtalten, aus deren Augen uns ein Geiſterzauber feßelt.

Den Reichthum ſeiner Bildkraft müßen wir in der großen Mannigfaltigkeit ſeiner poetiſchen Formen bewundern, in welchen er die größte Fülle der einander entgegengeſetzten Ideen zu ihrer ſelbſtſtändigen vollkommenen Erſcheinung brachte. Bildet er im Egmont die große Idee, daß aus dem Blute der Märtyrer die Freiheit ſproße, deren Ahnung ihnen die Krone der Todesbegeiſterung reicht und die Schreckensnacht ihres letzten Ganges mit einem Strahl aus Himmelshöhen durchzückt, ſo ſchuf er in Hermann und Dorothea, die lieblichſte Idylle des ruhigen beſchränkten Lebens, das ſich uns durch den Hintergrund eines Sturms, der Tauſende in alle Welt hinausjagt, auf das freundlichſte einſchmeichelt. Läßt er in der Iphigenie das Seelenleid des Oreſtes durch die Nähe der reinen gottergebenen Schweſter geheilt, und ſchweres Geſchick durch die Kraft hohen Seelenadels geſühnt werden, ſo zeichnet er auch ſchauerlichen Vampyrismus in der Braut von Corinth ohne die Linie der Schönheit zu verletzen. Weiht ſich in der Achilleis der Heldenjüngling in dem Gedanken, es ſei der Ruhm das höchſte aller Erdengüter, dem Tod fürs Vaterland, damit ſein Bild unſterblich durch die Zeiten wandle, ſo ſang er auch in heiterſter Weiſe den Sinn deßen, der ſein' Sach' auf nichts geſtellt hat, und führt uns ein andermal den nächtlichen Spuk eines Todtentanzes vor.

Möge das Andenken an den großen, an den deutſcheſten aller deutſchen Dichter, deſſen ganze Herrlichkeit auch nur flüchtig zu betrachten Tage erfordert, dem Vaterland ſtets heilig ſein; dann wird es einen Stern haben, der ihm in einer Zeit der Untreue an ſich ſelbſt den Weg zeigt, um deutſchen Unabhängigkeitsſinn, deutſchen Geiſt und deutſches Gemüth wieder zu finden. Der große Genius aber in den Räumen der Unſterblichkeit blicke mit Wohlgefallen hernieder und nehme unſere Huldigung an, als ein kleines Zeichen unſerer großen Liebe.

Bald nach dem Beginne des Mahles brachte der Tiſchpräſident, Herr Schöff Dr. Neuburg folgenden erſten Toaſt aus:

Meine Herren!

Es iſt mir der ehrenwerthe Auftrag geworden, Sie zu dem vorderſten Trinkſpruch bei dieſem feſtlichen Male einzuladen.

So erſuche ich Sie denn, ſich zu erheben und mit mir das erſte Glas zu weihen:

„dem Gedächtniſſe Goethe's.“

Laſſen Sie uns preiſend gedenken der unſterblichen Verdienſte um unſere Sprache und Literatur, um Kunſt und Wiſſenſchaft, welche ſich Goethe erworben;

Laſſen Sie uns danken für den unendlich reichen Schatz an all' den Mitteln zu Förderung ächter und wahrer Bildung, den er uns hinterlaſſen;

Laſſen Sie uns erheben an dem Gedanken, daß eben nur aus deutſcher Art, nur aus unſerm Volke ſolch' allumfaſſender, und doch ein Genius voll Maß und Harmonie, hervorgehen konnte;

Laſſen Sie endlich uns erfreuen auch, daran — daß Goethe ein Sohn unſerer Vaterſtadt geweſen.

Dankbar geehrt, in ſeinem ganzen — hohen — vollen Werthe erkannt — lebe in unſerer, lebe in aller Zeiten Erinnerung der Name

Johann Wolfgang Goethe

hoch!!!

Während des lauten, dadurch erregten Jubelrufes wurde ein großes, hinter dem Sitze des Tiſchpräſidenten befindliches, von Herrn M. von Schwind geiſtvoll entworfenes und ſchön ausgeführtes Transparentbild enthüllt, wovon ein, vom Maler ſelbſt radirter Umriß dieſen Blättern beigefügt iſt.

Die weiteren Toaſte und Vorträge, zwiſchen welchen von dem Sängerchore auch Goethe's herrliches Lied: „In allen guten Stunden, erhöht von Lieb' und Wein u. ſ. w.," nach Schelble's vierſtimmiger Compoſition geſungen wurde, reiheten ſich demnächſt in folgender Ordnung einander an:

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Dr. med. Müller.

Meine Herren!

Wie das Prisma den Lichtſtrahl in ſeine Farben zerlegt, ſo werden Viele, bei dem heutigen Feſte, Goethe's Geiſt, in ſeinen vielgeſtalteten Gebilden Euch vorüberführen. Sei es mir vergönnt ſeiner Vaterſtadt ein Hoch darzubringen.

So wie des Menſchen Seele der Körper zu ihrer Entfaltung gegeben iſt, ſo iſt es auch die Stätte ſeiner Geburt. Sprache, Sitte, Oertlichkeit umgeben den jugendlichen Geiſt wie mit einem Elemente, deſſen Einwirkung er ſich nicht entziehen kann, worin er lebt, ſich entwickelt und geſtaltet, ſeine erſte Welt und Menſchenanſicht bildet, und deren Eindrücke alle ſpäteren Verhältniſſe, wie mächtig ſie auch ſein mögen, nicht wieder verwiſchen können. Freude darum der Stadt, die einen großen Dichter ihren Sohn nennen darf, und zwiefache Freude wenn ſie ſelbſt eine bedeutende iſt, die ihm würdigen Stoff dargeboten. Beides ward Goethe's Vaterſtadt zu Theil.

Sie iſt nicht von geſtern. Von der Zeit an als der große Karl ſeine Sala in ihr gründete, während des tauſendjährigen Beſtehens ſeines Reiches, durchſchritten Deutſchlands Kaiſer, in dem Glanze der jugendlichen Krone, zuerſt ihren Dom und ihre Straßen. Deutſchlands Geſchick war ſie ſtets enge verbunden, ihre Mauern haben eine Geſchichte.

Sie iſt eine reiche, eine beglückte Stadt. Reich durch ihrer Bewohner Thätigkeit hat ſie der Kunſt und Wiſſenſchaft blühende Wohnſitze bereitet, und beglückt muß ich ſie nennen, durch den ſo oft geprieſenen Sinn edlen Wohlwollens ihrer Väter und Bürger und vor allen ihrer ſittigen Frauen, die ſparſam im Hauſe, für fremdes Weh ſtets ein weites Herz und helfende Hände haben. Hochbeglückt iſt ſie als die Mutter großer Söhne. Von den Vielen laßt mich heute nur Wolfgang Goethe nennen, den Allgewaltigen, und ſeinen Jugendgenoſſen, den ſtolzen, ſtrengen Klinger. Wenn gleich, Fügung und Wille, Beide im ſpätern Leben getrennte Wege führte, hier erwuchſen ſie im engen Freundesbunde, und wie Stahl und Stein gemeinſame Geiſtesfunken ſprühend, jauchzten ſie auf in Sturm und Drang und in vorahnendem Siegesgefühle.

Während die deutſchen Schweſterſtädte im Laufe der Zeit das eigenthümliche Gepräge und den ſchönen Namen freier Städte verloren, blieb er unſrer Stadt durch ein günſtigeres Geſchick erhalten; einſam ſteht ſie da als Denkmal einer großen Vergangenheit. So konnte es geſchehen, daß heute der König der deutſchen Dichter, gekrönt mit unvergänglichem Ruhme, geſchmückt von Welt und Fürſtengunſt in ſeine freie bürgerliche Heimath wiederkehrte, auf den unveränderten Boden ſeiner Jugend und ſeiner Liebe, in ſeine Mährchenwelt. Deſſen laſſet uns fröhlich ſein.

Möge ſolcher Gaben Fülle ſtets unſrer Stadt verbleiben, möge Goethe's großer Name ihr ein ſchützender Stern ſein, und wie die Memnonsſäule erklang, wenn der erſte Strahl der Sonne ſie berührte, ſo möge den Begabten kommender Geſchlechter, des hohen Dichters Bild eine Sonne ſein, welche die ſchlummernden Klänge und den Geiſt ernſter Forſchung in ihnen erwecke und anfeure zur That.

Heil und Gedeihen dem Lande ſeiner Sprache, Heil ſeiner Vaterſtadt, ihrem hohen Senate, ihren Bürgern, ihren Frauen, Frankfurt ein Lebehoch!

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Dr. K. Gutzkow.

„Meine Herren!

Ein Feſt der Wiedergeburt weckt die Erinnerung alter Tage, und vor unſer Auge tritt der Unſterblichen Ruhm, nicht nur wie er leuchten wird in ewige Zeiten, ſondern auch wie er einſt hervorbrach aus dem Dunkel der Vergangenheit. Vergegenwärtigen Sie ſich Deutſchland vor hundert Jahren! Vor achtzig nur, und welche Nebel über den Augen, auf den Geiſtern welche finſtere Nacht! Verwilderter Zeiten Erbtheil, dem Franken nachäffend, des Ungeſchmackes lächerlicher Popanz in Leben, Sitte, Kunſt und Bildung lag Deutſchland da, der Poeſie noch ein unergiebiger, wüſter Acker. Die Geiſter regten ſich ſchon, ſchon ſtammelte die kindliche Zunge deutſcher Poeſie nicht mehr die Alexandriner ihrer franzöſiſchen Amme; auf Klopſtock's, Leſſing's, Wieland's Fittigen hatte der deutſche Genius ſeine erſten Flüge gewagt; aber das Leben hinkte noch auf lahmem Fuße nach, kein Umſchwung der Sitte des Volkes und der Fürſten, keine Umdichtung des geſchmackloſen Daſeins der Städte und Höfe in freiere, reinere und edlere Formen. Da, meine Herren, fiel der erſte Wetterſtrahl des luftreinigenden Gewitters, welches die Poeſie über Deutſchland herauf beſchworen hatte, und zündete — nicht etwa in Wien, wo Kaiſer Joſeph ſich ſelbſt erſt vom geiſtlichen Netzgeſtrüpp zu befreien hatte, nicht in Berlin, wo ein geiſtreicher König die Regungen der jungen Zeit ſpröde von ſich wies, nicht an jenen Höfen, wo man noch italieniſche Sänger und franzöſiſche Tänzer hielt, ſondern in dem ſeit den Religionskämpfen nicht mehr genannten kleinen ſächſiſchen Weimar! — O wie iſt ſie dem deutſchen Andenken ſo theuer, dieſe goldene, ruhmgekrönte Weimar'ſche Epoche! Wie traulich ſchmiegt ſich die Erinnerung an einen Fürſten an, der, wie Karl Auguſt als Greis einer der Erſten in Deutſchland war, die ihren Landen eine neuzeitige Verfaſſung gaben, ſo ſchon als Jüngling mit klingendem Spiel die Dichter in ſeine Staaten rief! Um ihn her wie um einen König Artus der Dichtkunſt ſchaarten ſich die Paladine einer poetiſchen Tafelrunde, und nicht etwa Abendſonnenſtrahlen und welke Ruhmeskränze zierten die Schläfe ſeiner Genoſſen und Freunde, ſondern die Werdenden drückte er an ſein Herz, die Neuernden, die jugendlichen Eroberer im Reiche der Wahrheit und der Schönheit. Gedenket Herder's, der die Theologie aus ihrem Zunftbanne befreite und der Erſte war, der es wagte, in der Bibel nicht bloß Dogmen, ſondern auch Poeſie zu finden! Gedenket des zu allen Zeiten rüſtigen Wieland, der mit dem Zauberſtabe des Oberon alte poetiſche Sünden vergeſſen machte! Gedenket Schiller's, der mit ſeiner Feuerſeele grade in dem Moment in die Weimar'ſchen Kreiſe trat, als der Enthuſiasmus für Formenſchönheit eines Inhalts bedurfte, wie er ihm nur aus dieſem hochherzigen, für Wahrheit und Freiheit begeiſterten Gemüthe konnte zuſtrömen! — Und nun unſer Goethe! O, wie iſt mein Herz bewegt, wenn ich gedenke, wie man ſtreiten kann, ob Goethe groß wurde durch Weimar, oder, wie Andere meinen, noch größer geworden wäre, ohne Weimar! Laſſet ſie doch hinwegrauſchen über unſern Häupten, die Geſchicke der ewigen Mächte! Laſſet doch den Zeiten ihre Strömung und dem einmal Verhängten ſeine heilige Allmacht! Goethe hat Weimar's nicht bedurft; aber da, wie der wilde Rheinſtrom aus Graubündten's Bergen niederſtürzt in die liebenden Arme des Bodenſee's, wie der Rhone ſeine gletſchereiſigen Wogen im ſonnigen Leman wärmt, es auch Goethe's Loos war, von Weimar eingefangen und, ungleich jenen Strömen, nicht wieder losgelaſſen zu werden, ſo gedenket des Großen nur, das uns dadurch erwuchs, daß Goethe in Weimar ſeinen Dichterthron aufſchlug. Er trug nicht ſeine Krone, er trug die Krone der deutſchen Literatur. Er trug nicht ſeinen Scepter, er trug den Scepter jener Achtung, jener hohen Verehrung, jener weltgebietenden Stellung, die grade dieſer Dichter dem bisher dürftigen, armen und zurückgeſetzt geweſenen deutſchen Geiſt erobert hat. Ja, meine Herren! auch der Stern der äußern Würde, auch das ſteinerne Rinnsgrab, in das den greiſen Wolfgang auf ſeines Lebens letzter Neige Weimar verhüllte, und endlich, meine Herren! der elegiſche Friede, der noch jetzt ſo heilig und hehr auf den ſtillen Gründen des thüringiſchen Muſenſitzes an den grünen Ufern der trauernd rauſchenden Ilm ruht, Alles, Alles, was in Weimar an Goethe erinnert, erinnert an die Pracht und die Herrlichkeit des deutſchen Geiſtes! Zu Weimar's Ehre, zu Weimar's Gedächtniß denn füllet die Gläſer! Ja! So lange das Vergang'ne noch mit heil'gen Schauern uns umwebt, ſo lange deutſche Sprache lebt, ſo lange lebe Weimar hoch!"

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Geheimenrath und Kanzler von Müller.

Es iſt die reinſte und wohlthuendſte Empfindung, deren die Menſchenbruſt fähig iſt, zu ſehen, wie dem Verdienſte ſeine Kronen zugetheilt werden.

Wenn heute eine groſe und altehrwürdige Vaterſtadt, unter dem Zujauchzen der ganzen Nation, dem ruhmvollſten ihrer Söhne eine Huldigung weiht, dauernder als alle andern, welche Sterbliche einem Unſterblichen darzubringen vermögen, ſo muß jene Empfindung doppelt mächtig die Bruſt eines Weimaraners erfüllen, dem vergönnt war, an demſelben Orte, wo Goethe ſieben und fünfzig Jahre hindurch Groſes ſchuf und ſegensvoll waltete, Ihm mehr denn dreißig Jahre lang nah und näher zu ſtehen und ſeiner Freundſchaft, ja, als Vollſtrecker ſeines letzten Willens, noch über das Grab hinaus ſeines Vertrauens gewürdigt zu werden.

Der geehrte Redner vor mir hat ſo eben mit ergreifenden Worten das ſchöne Verhältniß, die großartige Wechſelwirkung geſchildert, die zwiſchen Goethe und Weimar's erhabenem Fürſtenhauſe beſtanden, und es iſt mir eine theure Pflicht, ihm unverweilt, im Namen meiner Mitbürger, innigen Dank dafür auszuſprechen. Fürwahr, Frankfurt und Weimar ſind in der Geſchichte deutſcher Literatur und Geſittung durch Goethe unauflösbar verknüpft. Wenn die Vaterſtadt zürnen mochte, daß der kühne Aar, der in ihrer Mitte zuerſt die urkräftigen Schwingen ſo herrlich erprobt hatte, nach Weimar entführt wurde, ſo fand ſie ſpäterhin, ſeinem Sonnenfluge geſpannten Blickes folgend, ſich als Mitgenoſſin ſeines unſterblichen Ruhmes auf's reichſte entſchädigt.

Einzig in den Annalen iſt der heilige Bund, der Goethe und Weimars Fürſtenhaus, drei Generationen hindurch bis zu dem letzten Lebenshauch, umſchlang, und wenn dereinſt Goethe's Briefwechſel mit dem Großherzog Carl Auguſt veröffentlicht wird — und er wird es, nach Wunſch und Willen dieſes freiſinnigen Fürſten — ſo wird die Welt erſt vollſtändig erfahren, welchen Schatz von liebevoller Treue, Hingebung und Verehrung Goethe's Bruſt für ſeinen Fürſten verſchloß.

Wohl hat auch die Freundſchaft ihre Mythen, wie unſer große Zeitgenoſſe Alexander von Humboldt jüngſt mit beſcheidenſtem Bezug auf ſich ſelbſt ausſprach; aber jeder Mythe liegt eine wirkliche, großartige Erſcheinung zu Grunde, welche die Mitlebenden elektriſch ergreift, entzündet, durchglüht; und es iſt einer der ſchönſten Züge der menſchlichen Natur, daß ſie gern die Strahlen alle, die von einem höhern Genius ausgehen und fortwirken, zum Glorienkranze um das Haupt Einer großen Perſönlichkeit verwebt.

Liegt nicht hierin der ſprechendſte Beweis, die ſicherſte Bürgſchaft, daß der Menſchengeiſt nur in der Erkenntniß und in der Verehrung des Reinſten und Vollkommenſten ſeine Befriedigung und jenes höchſte Ziel findet, das er ewig ſucht und mit ſteigender Sehnſucht immer neu aus ſich ſelbſt zu erſchaffen ſtrebt?

Solche Genien wie Goethe ſind die höchſte Blüthe der Cultur und des Geiſtesſchwungs einer Nation; in dem immer reinen Gefühle ihres Werthes beſteht die wahre geiſtige Einheit eines großen Volkes. Möge die heutige Feier eine glückliche Vorbedeutung ſein, daß auch das Unternehmen eines würdigen Monuments in Weimar für Herder, dieſen ebenbürtigen Freund und Lebensgenoſſen Goethe's, der auf ſeine Jugendbildung ſo mächtig einwirkte, gleich allgemeinen Anklang finden werde!

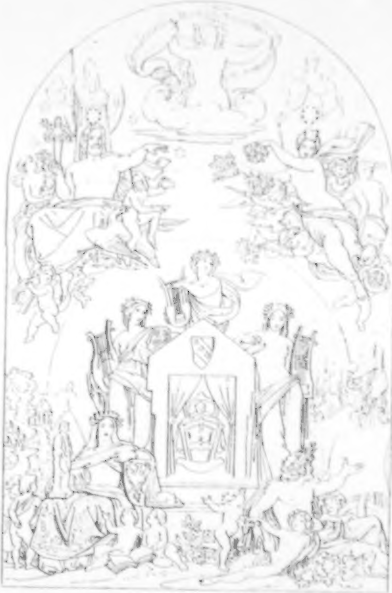
Und nun, meine Herren! bitte ich um Erlaubniß einen Toaſt ausbringen zu dürfen auf das Andenken eines Ihrer edelſten Mitbürger, der einer der erſten war, die den Plan eines vaterſtädtiſchen Denkmals für Goethe faßten, und ſchon vor fünfundzwanzig Jahren, am Tage der Jubelfeier Goethe's, den Grund dazu legen wollte, auf das Andenken des verewigten Moritz von Bethmann, und ſeines unvergeßlichen Freundes und treuen Thatgenoſſen bei jeder patriotiſchen Unternehmung, Anton Kirchner, zugleich aber auch auf das Wohl aller der edlen und würdigen Mitbürger Frankfurts, die Goethe's Denkmal hervorgerufen, mit ausharrendem Eifer gefördert und ſo den heutigen in Frankfurts Annalen ewig glänzenden Feſttag geſchaffen und geſchmückt haben, ſie leben Dreimal Hoch!

Das Haus an dem Hirſchgraben.

Vortrag des Herrn Prof. Heſſemer,

zur Erläuterung des Transparentgemäldes von M. von Schwind.

Wo ſonſt vor manchem lieben Jahr
Am Rand der Stadt die Wildbahn war,
Wo Buſchwerk in den Graben hing,
In dem ſich manch ein Hirſch erging,
Da wurden Häuſer aufgebaut,
Wie man's verſtand, und jetzt noch ſchaut!
Einfach und bürgerlich und ſchlicht,
Und heitre Zierden fehlten nicht.
Da ſtand ein Steinmetz einſt am Stein,
Und hieb ein ſchönes Wappen ein,



Transparent von M. v. Schwind

Zum Schmuck für ſolch ein Haus beliebt,
Wie man dem Brief ſein Siegel giebt.
Der Steinmetz haut da nett und fein
Drei Leiern in das Wappen ein,
Und denkt nicht, daß einſt manch ein **Blick**
Da ſieht ein winkendes Geſchick.
Auch merkt er nicht, daß ſtill um ihn
Drei geiſtige Geſtalten zieh'n,
Die treu dem Hauſe zugeſellt
Als ſeine Hüter ſind beſtellt:
Das Haupt geſchmückt mit grünem Kranz,
Die Hand mit goldner Leiern Glanz,
Umſchirmen ſie das ſchlichte Haus,
Und ſtatten es zum Tempel aus.
Zur Rechten ſtellt die Erſte ſich:
Ihr Blick iſt ernſt und feierlich,
Unachtſam in's Gewand gehüllt,
Iſt ganz ihr Geiſt vom Stoff erfüllt,
Den ſelbſtvergeſſen ſie verſchließt,
Bis ſich der Rede Strom ergießt.
„Schickſal und Antheil“ viel bewegt
Des Buſens tiefes Ahnen hegt,
Zeitalter gehn in raſchem Schritt
An ihr vorbei, ſie ſchreitet mit,
Und ſieht auf düſterm Hintergrund
Des Friedens Glück, der Treue Bund,
Und wie der Menſch mit Menſchen ſtrebt,
Indeß die Leier rauſchend bebt,

Als ob hier Gott vorüberzieh;
Das iſt die ep'ſche Poeſie.
Die Zweite tritt zur andern Seit':
Ihr Blick iſt ernſte Freudigkeit,
In Farben ſchillert ihr Gewand,
Nach ſeiner Wahl, mit kluger Hand
Kunſtvoll geordnet, und zugleich
Die Kunſt verſteckt, gar anmuthreich.
Durch mag'ſche Zauberkräfte weckt
Sie was erſchüttert und erſchreckt,
Und in des Jubels Maskenſcherz
Erhebt ſie frei des Menſchen Herz.
Der Leidenſchaften Stürme ziehn
Durch die bewegte Leier hin,
Doch Leid und Schmerz und Saus und Braus
Gleicht ſie zuletzt verſöhnend aus,
Und zeigt mit Heiterkeit am Ziel,
Des Lebens Ernſt in ſinn'gem Spiel.
Sie, der ein Gott dies Glück verlieh,
Iſt die dramat'ſche Poeſie.
In Mitten hebt die Dritte ſich:
Ihr Auge ſchweift ſo wonniglich,
Es iſt ihr liebliches Gewand
Ein Spiel der Luſt, ein buntes Band,
Das leicht ſich faltet, fein ſich ſchmiegt,
Und in dem Hauch der Stimmung fliegt.
Was leuchtend ihr entgegenlacht,
Und was des Herzens Flamme facht,

Das wird zum Liede, zum Geſang,
Zum ſeelenvollen Zauberklang.
Für jeden Laut des Lebens reicht
Ein Echo ſie ſo zart und leicht,
Wenn ſie zum Sang die Leier rührt,
Mit ſicher'm Finger dies vollführt;
Und wie ſie weſt- und oſtwärts ſchaut,
Und manchen Lieder-Divan baut,
Entzückt all ihre Lauſcher ſie,
Und iſt die lyr'ſche Poeſie.
Und die Geſtalten, dieſe drei
Stehn um das Haus ſo licht und frei,
Sie weihen einen Wiegentag,
Hier eines Herzens erſten Schlag,
Und treten dienſtbar ihm herbei,
Als ob wohl hier ihr Meiſter ſei.
Und während leiſe dies geſchieht,
Der Steinmetz ſinnend niederſieht,
Er haut mit Fleiß da nett und fein
Drei Leiern in das Wappen ein,
Und weil er rüſtig ſchafft und haut,
Und weder da noch dorthin ſchaut,
Sieht er nicht was bereitet ſteht,
Und welch ein Geiſt im Hauſe weht.
In reichgeſchnitzter Wiege lind
Liegt da ſo ſtill ein Menſchenkind,
Das ſchon dem erſten Lebenstag
Vergnügt in's Auge ſchauen mag.

Als ob es wüßte, daß der Drei
Erhabne Segnung mit ihm ſei,
Damit es ſtänd' in ſeiner Kraft
Auf dreien Leiern Meiſterſchaft.
Beglücktes Haus, beglücktes Kind
Mit ſolchem reichen Angebind!
In einer Wiege eng umſchränkt,
Ein Herz, das einſt die Welt umfängt,
Von leiſem Wiegenſang umſummt,
Dem lauſchend einſt die Welt verſtummt,
So ganz ein Kind und ſchwach und klein,
Beſtimmt der Dichtung Fürſt zu ſein;
O welch ein Bild, ſich dran zu freu'n,
Selbſt auf die Wiege Dank zu ſtreu'n!
Allein was geht da weiter vor?
Mit Staunen dringt der Blick empor;
Thut denn zu ſolchem Lebenslauf
Sich der Olymp in Schimmer auf?
Ei wohl! Wer recht uns gelten ſoll,
Dem mißt das Glück die Maaße voll,
Und hält ihm keine Gunſt zurück;
Denn halbes Glück iſt kaum ein Glück.
Und ſeht, die beſten Sterne ſind
Zum Segen da für dieſes Kind; —
Wie zur Geburt die Sterne ſtehn,
So wird es ſeine Wege gehn,
Und ſeine Sterne ſchimmern gut,
Für Lieb' und Glück und hohen Muth;

Denn Jupiter und Venus weih'n
In der Geburt ihm ſchon Gedeih'n.
Von Liebesgöttern ſanft geführt,
In leichtem Schweben kaum berührt,
Neigt ſich in Reiz und Huld und Zier
Der Schönheit lichte Göttin hier;
Sie blickt nicht blos herab auf's Haus,
Sie ſtreut auch manchen Blumenſtrauß,
Und tändelnd manch ein grünes Blatt
Nach unſres Dichters Lagerſtatt;
Des Süßen denkt ſie viel dabei,
Wie doch die Schönheit lockend ſei,
Und was mit ihr in Lieblichkeit
Im Klang des Liedes einſt gedeiht.
Ihr iſt Fortuna zugeſellt,
Zur Seite dienſtbar hingeſtellt,
Und daß kein Wechſel möglich ſei,
Schleicht ſich ein Liebesgott herbei,
Und bannt ſie an des Dichters Pfad,
Indem er ſtiehlt das loſe Rad.
Und Komus, dieſer flinke Gott
In Schelmerei und keckem Spott,
Der Himmelsgötter luſt'ger Rath,
Denkt halb verſteckt an arge That,
An Mummerei, behenden Witz,
An Xenien, heiter, nett und ſpitz.
Und herrlich hebt der Grazien-Chor
In dieſer Gruppe ſich empor;

Schlank wie Cypreſſen, ſanft geneigt,
Wie Blüthenranken zart verzweigt,
Nahn ſie zu dieſem Wiegentag,
Wie Sehnſucht nur es wünſchen mag.
Es fällt ihr Blick wie reiner Thau
Auf eines Lebens Blumenau;
Ein jedes Lied wird ihr Geheiß,
Und jedes Werk der Anmuth Preiß.
    Und Jupiter, der Stern der Macht,
Zeigt ſich in ſeiner Herrſcherpracht:
Des Hauptes Wink iſt Segenspfand,
Und ſchirmend hebt er eine Hand,
Und in der andern wiegt er mild
Von Epheſus der Göttin Bild,
Symbol der nährenden Natur,
Der Mutter aller Creatur,
Der unſer Dichter ahnungsvoll
Bald lauſchen, folgen, dienen ſoll.
    Dem Jupiter zu Füßen zieh'n
Der Elemente Genien hin,
Das Feuer mit dem Blitz vertraut,
Die Luft, die Regenbogen baut,
Das Waſſer, tragend den Delphin,
Er lauſcht ſchon nach dem Dichter hin,
Und Erde mit dem Garbenbund
Thun ihren Geiſt dem Dichter kund.
    Und Ganymed gießt Götterwein
In der Begeiſt'rung Becher ein;

Ob er vielleicht ſich ſchon verſpricht
Vom Dichter hier das Preisgedicht?
Minerva tritt bewehrt herbei,
Zu ſehn, wie ſchön es wirkſam ſei,
Daß zum Prometheus einſt ſie klug
Die volle Nektarſchale trug,
Durch welche ſie mit Huld und Gunſt
Genährt die Lieb' in uns zur Kunſt.
Und nah an Jupiter geſchmiegt,
In Händen einen Kranz gewiegt,
Zeigt ſich ſein liebes Schooßkind hie,
Der Launen Spiel, die Phantaſie,
Die liebend ſtrebt und kindlich ringt,
Ob um Natur den Kranz ſie ſchlingt.
So ſtehn die Sterne hell und klar
Bei der Geburt gar wunderbar
Dem ſeltnen Kind, daß Glück und Lieb'
Und nichts des Schönen fern ihm blieb.
Und höher als der Sterne Reih'n,
Als ihrer Bilder Wunderſchein,
Naht ſich aus tiefem Himmelsblau
Gar eine reine heil'ge Frau;
Was über ihrem Haupt ſie ſchwingt,
Iſt eine Gabe, die ſie bringt:
„Der Dichtung Schleier aus der Hand
„Der Wahrheit“ iſt das Zauberband,
An dem die Leiern alle drei
Der Dichter bald in Tändelei

Und bald in Ernſt und Liebe ſtimmt,
Und jubelnd mit die Herzen nimmt.
So regte ſich's am Himmelszelt,
Als jenes Kind begrüßt die Welt;
Und mittlerweile grub dem Stein
Der Steinmetz jene Leiern ein,
Er ließ alsdann den Meißel ruhn,
Und fertig war das Wappen nun;
Er trug an ſeinen Platz es ſtill,
Und Jeder ſieht's, der's ſehen will.
So ſteht es feſt an jenem Haus.
Das Kind trat als ein Mann heraus,
Und was ſein Glück ihm zugedacht,
Iſt unſer Stolz, weil er's vollbracht.
Der Gott des Stroms mit offner Bruſt,
Der heitre Main, begrüßt mit Luſt
Der Schiffe buntgemalte Zier,
Die Flaggen und die Wimpeln hier,
Sie bringen auf des Stromes Bahn
Den Gruß der fernen Welt heran,
Und feiern huldigend die Stadt,
Die ſolchen großen Dichter hat.
O Frankfurt, blüh'ndes Weib, geſchmückt
Mit allem, was erfreut, beglückt,
Und allem, was Genügen ſchafft
In des Gemüthes Luſt und Kraft;
Ein Bildniß ſteht in deinem Schooß
Von jenem Mann, der geiſtig groß

Dich hob und hebt, der ewig dein,
Und dir das Recht gibt, ſtolz zu ſein.
Und wie die Jahre geh'n und flieh'n,
Geſchlechter um Geſchlechter ziehn,
So leite feſt in That und Wort
Die leichtgebotne Mahnung fort,
Daß geiſtig weit empor du ragſt,
Was du vermocht, und ſtets vermagſt.

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Inſpektor J. D. Paſſavant.

Meine Herren!

Den großen Meiſter der Poeſie ſahen wir heute durch die bildende Kunſt auf das Schönſte verherrlicht! Nach der dem Dichterfürſten dargebrachten Huldigung laſſen Sie uns jetzt der Künſtler gedenken, denen wir eins der herrlichſten Werke verdanken, deren unſere Zeit ſich rühmen kann. Des genialen Schwanthaler, der die Geſtalt und die Züge unſers großen Dichters lebensvoll in rohen Stoff zu bannen gewußt und in wenigen, ſchönen Bildwerken die Fülle ſeiner Schöpfungen zu veranſchaulichen verſtand. Dann des trefflichen Stiglmaier, der noch wenige Stunden vor ſeinem Hinſcheiden die Freude hatte, das von ihm begonnene Werk durch ſeinen würdigen Nachfolger Miller vollendet zu ſehen. Indem wir in Schwanthaler die Kunſt des Meiſters ehren, erkennen wir in ihm auch ſeine ſchöne menſchliche Geſinnung; von dem ihm zugedachten Ehrenpreis beſtimmte er eine bedeutende Summe den Armen unſerer Stadt. — Leeren wir das Glas auf das Wohl der beiden Künſtler; es leben Schwanthaler und Miller hoch! *)

---

*) Am Tage der Enthüllung des Goethe-Denkmales war es erſt öffentlich bekannt geworden, daß Prof. von Schwanthaler, ebenſo edel geſinnt wie groß als Künſtler, von den fl. 5000, die das Comité ihm als Honorar für die ganz unentgeldlich übernommene Anfertigung der Modelle zum Goethe-Denkmale überſendet hatte, fl. 2000 dem Comité zurückgeſchickt habe, mit der Bitte, dieſelben den Armen Frankfurts zuzuwenden. Das Comité hat gewiß auf die ſchönſte, zugleich den edlen Geber ehrendſte Weiſe dieſe Bitte erfüllt, indem es nach Abzug von fl. 200, die den iſraelitiſchen Armen zugewendet wurden, die übrigen fl. 1800 dem allgemeinen Almoſenkaſten übergab, mit der näheren Beſtimmung, die Zinſen dieſer Summe alljährlich am 22. Oktober an beſonders bedürftige Arme zu vertheilen. So iſt dadurch eine beſondere Schwanthaler'ſche Stiftung bei uns entſtanden, die das Andenken an den großmüthigen Geber auch unter den Armen unſerer Stadt auf die ſpäteſten Zeiten vererben wird. Gerne fügen wir aber auch hinzu, daß hoher Senat ſich beeilt hat, durch Ertheilung des Ehrenbürgerrechts der freien Stadt Frankfurt an Herrn von Schwanthaler die volle Anerkennung laut auszuſprechen, die demſelben für ſein herrliches, unſere Stadt zierendes Kunſtwerk ſowohl, wie für ſeine großmüthige Gabe an unſere Armen in ſo hohem Grade gebührt.

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Dr. H. Weismann.

Was unſer Herz empfand,
Heut iſt's geſtillt;
Hier, wo die Wiege ſtand,
Lebt nun ſein Bild.

Doch nicht die kleine Schaar,
Die hier ihn kennt,
Bringet ihm Huld'gung dar
Im Monument;

Feſter als in dem Erz
Lebet er fort,
Wo nur ein edles Herz
Pfleget ſein Wort.

Ueber das deutſche Land
Hin durch die Welt,
Wird ſtets ſein Nam' genannt,
Denen geſellt,

Die mit dem Sonnenblick
Lichtwärts geſchaut,
Und an der Menſchheit Glück
Kräftig gebaut;

Die gleich dem Memnonsbild,
Tönend im Thal,
Wenn es mit Klang erfüllt
Himmliſcher Strahl:

Tönten in Schaffens Drang,
Wenn in der Bruſt
Ihnen das Ew'ge klang,
Tönten mit Luſt.

Drum bei dem Jubelgruß
Der Ihm gebracht,
Sei auch mit Liedergruß
Aller gedacht,

Denen im Geiſte lebt,
Was Er erſchuf,
Die zu der Klarheit hebt
Sein lauter Ruf.

Ihr, die fernher gewallt
Zum großen Feſt,
Traget, was hier erſchallt,
Nach Oſt und Weſt.

Heilig ſei dieſe Stund,
Die her Euch zog:
Euch tön' von Mund zu Mund
Jubelndes Hoch!!

Vortrag

des Herrn Geheimen Hofrath Dr. Stiebel.

Goethe ſpricht:

„Ihr könnt mir immer ungeſcheut,
„Wie Blüchern, Denkmal ſetzen,
„Er hat von Franzen euch befreit
„Ich von Philiſternetzen.“

Ich bin zwar kein Dichter von Profeſſion,
Doch iſt mir zuvor wohl gelungen
Zu treffen das paſſende Maaß und den Ton,
Wenn durch's Hirn ein Gedanke gedrungen.

War auch genehm nicht jedem mein Wort,
Meiſt war es den Bürgern willkommen;
Denn es flog nicht ſo um den Beifall fort,
Nicht zwecklos ward es vernommen.

Und als ich zuletzt von dem Trefflichen ſprach
War das Recht ihm des Bürgers genommen;*)
Wir bringen zuweilen das Richtige nach,
Er hat heut' es wieder bekommen.

---

*) Siehe Seite 65.

Vergebens ward an dem Tempel geſprengt,
Den er wölbt' auf des Volkes Sitte;
Den man gern in prunkende Stuben geengt;
Nun ragt er in Volkes Mitte.

Und hat man den ehernen hochgeſtellt
Von dem Leben des Volkes umreget,
So war's mit Bedacht, denn da iſt die Welt,
Die den Geiſt des Dichters beweget. —

Wo ſchuf man die Kaiſer? in freier Stadt!
Des Reiches Stadt ſei geehret,
Nicht weil ſie den Starken geboren hat,
Nein, weil ſie ihn kräftig genähret.

Hier lag er an deutſcher Sitte Bruſt,
Hat vom Geiſte des Volkes geſogen,
Hier kamen der freudigen Jugendluſt
Volksthümliche Bilder gezogen;

Da ward ihm das Haideröslein gereicht,
Da drückt' ihn der Götz mit der Linken,
Da war ihm ſo wohl, uns bei ihm ſo leicht,
Und die Gretchen durften ihm winken.

Doch als er ſich fern bei Ottilien verlor,
Nun, da war er ein wenig verloren,
In dem Divan taucht' er wieder empor
Ward auf's Neue dem Volke geboren;

Denn ſchwelget er auch im betäubenden Süd,
Von berauſchenden Blüthen umwunden,
Er hat ſich immer im deutſchen Gemüth,
Dem beſonnenen, wieder gefunden. —

Wollt nicht vom Kometen die Zirkelbahn,
Von dem Genius Schritt des Soldaten,
Wir ſtaunen den Weg des Gewaltigen an
Und müſſen ſein Weſen errathen;

Hochmüthigen ſtolz, den Banauſen abhold,
Wortſchwabbelnde Nichtſer verachtend,
Fern jedem und nah, bei keinem in Sold,
Und die Welt als ſein Spielwerk betrachtend;

Sanftmüthig und mild, voll Kraft und voll Macht,
Ein freier Mann und Miniſter —
Merkt's, die ihr ſo gern ihn nähmet in Pacht,
Er war alles, nur kein Philiſter.

---

*) Bezieht ſich auf folgende bei einem Feſtmahle auf dem Forſthauſe zu Goethe's ein und achtzigſtem Geburtstage geſprochenen Verſe.

Es ſind nun einundachtzig Jahr,
Daß Frankfurt einmal poetiſch war,
Da ward die Stadt in frohen Stunden
Von einem großen Dichter entbunden.

Daß dieſer Dichter der Goethe geweſen,
Könnt ihr im Kirchenbuche leſen;
Doch hätte ſich auch das Blatt verloren,
Er wäre doch in Frankfurt geboren;
Denn überall in Geiſt und Ton
Verräth ſich wahrhaftig der Frankfurter Sohn,
Und daß er auch gern auf dem Forſthaus geſpeiſ't
Gar manche Zeil' im Fauſt erweiſ't —
Vor Kurzem die Rede ging hin und her,
Der Goethe wäre kein Frankfurter mehr;
Denn er hab' auf all die Schüſſeln verzichtet,
Die dem Frankfurter Bürger ſind angerichtet;
Doch wenn er auch zu Weimar thront,
Sein Geiſt auf Erden nirgends wohnt,
Durch alle Zonen ſtrömt ſein Walten,
Kein Ort vermag ihn feſtzuhalten.
Sein Geiſt hat ihm die Welt gegeben,
Und unſre Stadt gab ihm das Leben.
Kurz, wer einmal ein Frankfurter war,
Der iſt und bleibt es immerdar,
Und uns der Frankfurter Goethe theuer,
Bezahlt er auch kein' Einkommſteuer.

Rede

eines 74jährigen Frankfurters, gehalten bei dem Feſtmahle am Tage der Enthüllung des Goethe-Denkmales,

verfaßt von Herrn Malß, Verfaſſer des Bürgerkapitäns,

vorgetragen von Herrn Haſſel.

Meine Herren!

Ich muß die Ehr' hawwe Ihne ze ſage:
Ich glab, daß ich es heut kann wage,
Als e Mann von 74 Johr, ebbes vorzetrage,
Der in ſeiner Jugend den Gethe hat gekennt
Un ſchon in ſeim zwölfte Johr ins Theater is gerennt.
Nach immer Alles, was damals dermehr *) war,
Kann Auskunft gewwe uf e Hoor.
Ich bin kän Literatus, aach ſonſt net renommirt,
Sogar ſeit zehn Johr aus dem Remer emeritirt,
Un doch wag' ich's am heutige feſtliche Dag
Nach ſo gute Redner ze ſpende mein Sach.
Hot äner Uffſehn gemacht in der Welt,
So is es unſer verſtorwener Dichterheld.
Es hot ſich Alles erſtaunt, die Große, **) wie die Unnerthane
Iwwer ſein Lieder, ſein Schauſpiel un ſein Romane.
Was wolle dann Die? die en anklage —
Un jetzt nach fufzig Johr ſage,
Er wär kän Mann for's Volk net geweſe,
Un ſuche, un ſuche, nach all ſeine Bleeſe.
Awwer for die Nation, wie merſch damals hat gehäße,
(Dann mer hatte ja unſer Nationaltheater heiße)

---

*) Gang und gebe. **) Fürſten.

Fer die Nation hat er viel und Großes gewerkt,
Mer hot's nor net gleich uff ähnmol gemerkt.
Die eitle Kerle awwer, die dorch Ihn ſinn alles worn,
Sinn davon ganz ſtill, dann des is en im Aag e Dorn.
Wos wiſſe dann Die? ſie kenne ſich in die alte Zeite net denke,
Ich geb nix uff ihr Geſchmus *) und thu en ihr Weisheit ſchenke.
Er het net uff's Volk gewerkt, der Gethee?
Pfui, ſchemt Euch ze fihrn ſolche Redé!
Kann ich doch beſchwern, daß Leut, die vordem nor de Gellert un knapps **) den Wieland gekennt,
Hawwe immer Werthers Leiden gräulich geflennt.
Vom Wilhelm Meiſter wor Alt un Jung angeſteckt,
Der hot awwer aach die Komedianteſträch uffgedeckt.
Dann, der Herr Gethee, warn e Schlippche ***) in ihrer Jugend,
Erſt ſpeter macht' er ſich ebbes aus der Dugend.
Wo mer hinguckt, war e Liebhabertheater,
In jeder Werkſtadt ſchlug e poetiſch Ader.
Den Harfner, die Mignon hatt' mer in Zucker un in Brentedäg, †)
Un der Herr Werther aus Wetzlar ſtimmt alle Herze wäch.
Gott! ſelwigmol, was for gele Hoſe un blaue Fräck!
Der war net for's Volk? Oh, geht mer e weck! ††)
Mir denkt's, ich war e Kerlche von achtzeh Johr,
Wo die ganz Stadt in Ufruhr war,
Da kam der Getz von Berlichinge heraus,
Den er verfertigt allhier in ſeiner Eltern Haus.
Herr Je! was war da im Theater for e Gedrick,
Wer ennin kam konnt' ſage von Glick.

---

*) Eitles Geſchwätz. **) Kaum. ***) Luſtiger Geſell. †) Gebrannter Teig. ††) Weg, hinweg.

Uff dem Theater ſich ze ergetze an Heldethade
Un dann des Awends beim Sallat und Brate
Recht dapfer, edel, un patriotiſch ze ſei'n,
Das war damals ganz allgemein.
Unſer Frankfort hot er wahrlich net vergeſſe,
In ſeine Schrifte widmet er'm manche Seit;
Mit dem Moos, womit er uns gemeſſe,
Wolle mer'm vergelte heut.
Es is aach kän Gäſſi, noch ſo klän,
Des er der Vergeſſenheit net entriſſe hat,
Sogar die Nache *) uff dem Män
Beſchreibt er mit Lieb zur Vaterſtadt.
Un mecht's dann Frankfort vielleicht kän Ehr?
Daß Gethees Geiſt gedrunge is bis iwwerſch Meer?
Daß ſein Schrifte wern geleſe in Süd un in Nord,
Daß den Werther und den Fauſt kennt jeder engliſche Lord,
Daß dorch Ihn de Franzoſe is uffgange e Licht,
So daß ihr Dichtkunſt hat kriegt e anner Geſicht?
Ja, die ſtolze Engelenner, die ſo ſehr ſin uff Hannel un Commerz,
Kenne de Frankforter Gethee beſſer, als die Frankforter Schwerz. **)
Daß er Miniſter war un Geheimerrath,
Daß er ſich ferſchtliche Perſone gern genaht,
Korz, daß er war kän Demokrat,
Des werd em aach noch zum Vorworf gemacht.
Ei! loßt doch, ich bitt' Euch, e Jedem ſein Spaß,
Der än' gefällt gern bei Hof, der anner uff der Gaß.

---

*) Nachen. **) Frankfurter Schwarz, ein unter dieſem Namen allgemein bekanntes Frankfurter Fabrikat, welches ſogar nach England verführt wird.

Des is ja nor Neweſach, un ſchadd' nix dem Meiſter,
Daran awwer halte ſich die kläne Geiſter.
Ihr ſehts an Ihm, was es is mit dem Adel,
Mer wiſſe's ja All, in ſeim Stammbaum is e Nabel;
Verderbt em des ebbes an ſeim Herrn von,
Is er do weniger Deutſchlands groſer Sohn?
Sein Schrifte gehn net ſo uff Stelze einher,
Deshalb meent jeder, ſo ſchreiwe wär net ſchwer.
Er zeichent die Menſche net beſſer als ſe ſinn,
Er ſeegt en die Wahrheit dick un dinn;
Fällt er aach net mit der Thir in's Haus,
So kann doch Jedes, Ferſcht un Volk, was lerne draus.
Den Menſche un's Menſchlich ſicht er klar an.
Sein Helde ſinn Menſche, darin lag ewens ſein Kraft.
So hot er den Egmont, den Götz, den Weislinge erſchafft.
— — So klare Poete, die ſinn e Rezept
For Kopphängerei, Paſſeubz,*) un was ſonſt noch dran klebt.
Ach! mißt er noch ſehn, was jetzt Jedermann ſicht, ich glab,
Er dreht' ſich erum zu Weimar im Grab.
Guckt hin! auf ſein Denkmal; mir hawwes heut feierlich geweiht,
Un wie mer hie ſitze, Vorſer un Owrigkeit:
Wer wähs ob net noch fufzig Jehr,
Wanns fort ſo geht, dem droht Gefahr —
Des warte mer ab, — ha! ha! Dem Mann ſein Glanz, der is zu ächt!
Vergreiſe die Dunkle aach ſich an unſerm Monument,
Sein Geiſt weicht käm ſtermende Element;
Der lebt fort von Geſchlecht zu Geſchlecht!

---

*) Pfaffentrug.

Toaſt,

ausgebracht von Herrn Profeſſor J. Weismann.

Meine Herren!

Die Geniusbegabten Heroen unſeres Geſchlechtes ſind Söhne des Wunders, nur aus ſich ſelbſt vollkommen zu verſtehen. Gleichwohl ſind ſie auch wieder Kinder ihres Volkes. In welcher Weiſe der Genius in ihnen ſich entfaltet, das wird durch die Individualität des Volkes, dem ſie angehören, tiefinnerlich bedingt. So auch bei dem Großen, den wir heute feiern. Die weſentlichen Bezüge, in welchen wir ihn zu betrachten, zu verehren, zu lieben, uns ſeiner zu freuen haben, ſind in treffender Bezeichnung, in würdiger, begeiſterter Sprache bereits dargeſtellt worden. Darf es nun einer unternehmen, Sie nochmals an den Boden zu erinnern, in welchem der herrliche Baum gewurzelt, in dem er zum weit ſchattenden, mächtig und kühn in die freie Welt hinausragenden Wunderbaum geworden iſt? Goethe iſt im vollſten Verſtande des Wortes ein deutſcher Dichter; der aber freilich — und das hebt ihn ſo hoch, das ſtellt ihn ſo einzig hin — alles wahrhaft Große und Bedeutſame in alter und neuer Menſchenentwicklung in ſich aufgenommen und zu harmoniſcher Durchdringung in ſich verarbeitet hat? Oder waltet nicht in ihm, dem Dichter des Fauſt, bei aller Klarheit des Blicks für die realen Verhältniſſe der Welt deutſcher Tiefſinn in Fülle, jenes liebevolle Verſenken in die Dinge, um in ihnen ganz zu Hauſe zu werden? Spricht nicht aus den Erzeugniſſen ſeines reichen Geiſtes jene Achtung vor Allem, was den Keim wahren, ſelbſtſtändigen Lebens, wenn auch eines von der eigenen Perſönlichkeit durchaus verſchiedenen Lebens in ſich trägt, jene Ehrfurcht vor dem hiſtoriſch Gewordenen in jedem Bezuge geiſtiger Entwicklung, eine Ehrfurcht, welche wohl unterſucht und das Auge dem neuen Lichte ſtets offen hält, die aber nicht in wilder Haſt zerſtört, ohne bauen zu können, die nicht in frecher Oberflächlichkeit über Heiligthümer ſpottet, zu denen Menſchen einſt gebetet haben oder noch beten? Erkennen wir nicht in Hermann und Dorothea und in ſo vielen andern Schöpfungen des Dichters jene gemüthliche Seite unſerer Nationalität, insbeſondere jenen heiligen Familienſinn, den tiefen ſicheren Grund, auf dem ein reineres Nationalleben ſich erbaut? Hiermit aber — und gewiß wird Niemand unter Ihnen dieß in Abrede ſtellen — ſind anerkannte Grundelemente in der individuellen Geſtaltung germaniſchen Lebens genannt. Möge darum Goethe ſtets als derjenige erkannt und geliebt werden, in welchem neben wenigen andern großen Söhnen des Vaterlandes unſer innerſtes Geiſtesleben klar und ſchön, in reichſter Kraft, aber auch in wahrhaft künſtleriſcher Begrenzung und Ruhe hervorgetreten iſt. Und ſo wollte ich Sie denn auffordern, meine Herren! auf das weitere Gedeihen unſeres Volkes, aus dem der Große hervorgegangen iſt, die Gläſer zu füllen. Die freie, lebenskräftige, ruhig beſonnene, aber mächtig fortſchreitende, alle Hemmungen überwindende, jeden Kampf mannhaft beſtehende, an Blüthe und Frucht, in Staat und Kirche, in Kunſt und Wiſſen reichſte Entwicklung des deutſchen Volkes — ihr erſchalle unſer Hoch!

Vortrag

des Herren Dr. med. Heinr. Hoffmann.

Meine Herren!

Ein ſeltſam Schreiben iſt mir zugekommen;
Das Wie und Wo will ich Euch kurz erzählen. —
Ihr kennt den Hügel, ſüdlich unſrer Stadt,
Auf welchem einſt an einem Oſtertage
Sich Fauſt erging mit ſeinem Famulus,
Und wo er ſpät, als ſich der Schwarm der Menſchen
Verloren hatte, jenen Pudel traf,
Aus deſſen zott'ger Hülle ſich als Kern
Der glatte Lügengeiſt Mephiſto ſchälte.
In jüngſten Tagen zog ich dort umher,
Wo reich Geländ ſich an dem Saum des Waldes
Hinzieht. Die herbſtlich matte Sonne ſtand
Schon tief im Weſten, und verglomm in Nebeln.
Ich dachte, wie natürlich, an dieß Feſt,
Und was ſich Gutes thun und ſagen ließe,
Um ſolchen Tag recht würdig zu begehn. —
Da ſeh' ich plötzlich, erſt in weit'ren Kreiſen
Und dann in enger'n immer, um mich her
Ein dunkles Thier in ſonderbaren Sprüngen
Das Feld durchſtreifen. Leuchtend ſchien die Bahn.
Ich ſtaune; bleibe ſtehn und blicke ſcharf;
Ein Pudel war's. Ein Pudel, hier? Verdächtig!
Du haſt, bei Gott! ſo dacht' ich bei mir ſelbſt,
Doch wahrlich gar nichts Fauſtiſches an dir.
Erträglich ſchien dir ſtets dein Erdenloos,

Und wenn du je des Teufels werden wollteſt,
So war das nicht ſo eigentlich gemeint.
Indem ich alſo zaudere, ſteht der Hund
Dicht vor mir auf den beiden Hinterfüßen.
Er wedelt freundlich und im Munde trägt
Er ein Papier, gefaltet und geſiegelt.
Kaum wiſſend, was ich thue, nehm' ich's ab,
Und gleich in tollen Freudeſprüngen jagt
Dem nahen Wald' er zu. Verſchwunden iſt er.
Doch mich bedünken will's, als ſäh' ich dort
Ein wohlbekanntes Antlitz winkend grüßen,
Die Adlernaſe und die rothe Kappe
Und obenauf die kecke Hahnenfeder.
Ob's Täuſchung war? Es glühte juſt der Strahl
Der Sonne auf dem herbſtlich rothen Laube. —
Wie dem auch ſei; es blieb mir doch der Brief.
Ich hielt ihn feſt, und ſeht! — ich hab' ihn noch.
Von wem er kommt, Ihr habt es wohl errathen,
Und wem er gilt, das macht die Aufſchrift kund:
„Beim Schmauſe darf Mephiſto frei erſcheinen;
Da habt Ihr das Pikante nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt euch der **Schalk** am wenigſten zur Laſt.“
Was Alles nun der Brief enthalten mag,
Ich weiß es nicht. Er war und blieb verſiegelt.
Für fremde Rede ſteh' ich nimmer Bürge,
Und der vom Mühlberg iſt zuweilen grob.
So ſteht's damit. Ihr habt nur: Ja! zu ſprechen,
So wollen wir des Teufels Siegel brechen.

Mephiſtopheles ſchreibt:

Den Herrn in Frankfurt meinen beſten Gruß
Zu ſenden, wollt' ich nicht verfehlen.
Ich lebe ziemlich auf dem alten Fuß,
Und mache nach wie vor in Chriſtenſeelen.
Hat irgend wer nun heut' ein Recht,
Mit Redensarten zu ſtelziren,
So hab' ich's ſelbſt; und wird's auch ſchlecht,
Ich ſcheer' den Teufel mich um's Recenſiren!
Aus Dankbarkeit — ich glaub', ſo heißt's
Sitzt Ihr bei Trinken dort und Eſſen,
Und das Verſtändniß jenes Geiſt's
Wird heut' in Flaſchen zugemeſſen.
Ein guter Magen kann es da erproben,
Wie man am beſten kann den Dichter loben.
Nun gut, es ſei! — Jedoch, verzeiht! —
Der Teufel fühlt zuweilen menſchlich Regen
Zum goldenen Haufen Eurer Dankbarkeit
Will ich auch mein beſcheidnes Scherflein legen.
Dem alten Wolfgang aber ſchuld' ich viel.
Er brachte wieder mich zu Ehren,
Als er in ſeinem Trauerſpiel
Mich mit den Menſchen menſchlich ließ verkehren.
Hoffähig hat er mich ſogar gemacht,
Belehnt mit Würde und mit Amtsornat:
Und hätt' ich's damals recht bedacht:
Der Teufel wäre jetzt ein Diplomat.
Mein Wort iſt darum wohl am Platze hier.

Und wie am Platz! — Bedenkt nur dieß:
Daß Euer Dichter mich das Staatspapier
Am Kaiſerhof erſinden ließ.
Wahrhaftig! Dort in Eurem Saale
Befänd' ich mich in meiner Kathedrale!
Und manches Paktchen wurde da geſchloſſen,
Von dem ich gut Procente hab' genoſſen.
Gern wär' in eigener Perſon
Ich bei dem Feſte mit erſchienen,
Um meiner wohlgeſetzten Rede Lohn
In Dero Bravorufe zu verdienen.
Jedoch im Werktags-Negligée,
Im Pelz, mit Hörnern, Schweif und Klauen,
Kurz ſo, wie ich am liebſten geh',
Konnt' ich zu Euch mich nicht getrauen.
A quatre épingles will man jetzt
Sogar den Herrn der Hölle wiſſen;
Da hätt' es Streit und Zank geſetzt;
Man hätte mich hinaus geſchmiſſen.
Wohl mit dem Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Dem Bratſpieß, mit dem rothen Kleide,
Der Hahnenfeder, mit den falſchen Waden
Hätt' ich am eh'ſten wieder mich verſöhnt,
Wenn nur in Frankfurt Maskeraden
Nicht wären gar zu ſtreng verpönt.
Den Leib in einen Frack zu zwängen,
Die Hand von weißem Leder knapp umfaßt,
Sind Dinge, die mir nimmermehr gelängen;
Und alles Ridikül iſt mir verhaßt.

Auch wird man alt und ſteif von Lenden,
Und lebt, wie Andre, gern von ſeinen Renten.
Und dann zuletzt, nicht zu vergeſſen,
Ich hab' zum Denkmal gar nicht ſubſcribirt;
So war ich ja von eurem Eſſen
Schon eo ipso excludirt.
Dieß all bedacht, bin ich geblieben
Zu Haus; da ſitz' ich leidlich warm,
Und dieſen Brief hab' ich geſchrieben,
An Worten reich, an Geiſt ſo arm.
Was ſoll ich Euch von Goethe ſagen?
Ihr ſeid vertraut ja mit des Dichters Welt!
Das hieße Waſſer nach dem Brunnen tragen.
Ihr habt ihm ja ein Bildniß aufgeſtellt!
Wer ſo viel wendet auf den Einen,
Der muß den Einen doch verſtehn!
Ihr ſeid nicht Leute, die da meinen,
Es ſei ſchon längſt genug geſchehn,
Wenn ſie den Fauſt, den Berlichingen
Zu ſehn in das Theater gingen;
Die höchſtens ſich an Wilhelm Meiſter wagen,
Weil allerlei Pikantes drinnen ſei,
Und denen auch vielleicht in heißen Tagen
Nothdürftig fällt ein Liedchen bei:
Vom Land, wo die Zitronen blühn.
Das nennt man dann für einen Dichter glüh'n! —
O Nein! — Ich weiß zu unterſcheiden,
Und kenne ſchon mein Publikum.
So ſeid Ihr nicht! — Von allen Seiten

Kennt Ihr den Goethe, um und um.
Ihr ſeid des Dichters Nobelgarde,
Die ſeinen edeln Geiſt bewacht;
Dazu hat Euch die blaue Karte
Ja dieſen Morgen erſt gemacht!
Ihr habt ihn nicht allein geleſen;
Ihr habt ihn durch und durch ſtudiert,
Und ſeines Sinns geheimſtem Weſen
Mit reger Sorgfalt nachgeſpürt.
Des Oſtens duftige Blumenſpenden
Reicht Euch im Weſt der Divan dar,
Und vom Beginn bis zum Vollenden
Folgt Ihr dem Dichter Jahr für Jahr.
Ihr habt Euch an den Sprüchen oft erbaut,
Selbſt in der Farbenlehre umgeſchaut.
An jener Tiſche langer Kette
Iſt nicht ein Einziger, ich wette,
Der nicht auf blankem Bücherbrette
Des Dichters Werke ſammt und ſonders hätte;
Und nicht allein in ſäuberlichem Bande,
Daß feſt am Blatt noch klebt das Blatt;
Nein! wohl verbraucht und mit verſtoß'nem Rande,
Kurz, wie ein Buch, das man geleſen hat;
So daß man deutlich ſieht und ohne Noth:
Hier holt man ſich ein täglich Seelenbrod.
  So kann ich mir die Mühe ſparen,
Zu wiederholen, was bekannt,
Zumal da Beſſ're willig waren
Mit ſchönrem Wort und mehr Verſtand

An dieſem Tag zu Goethe's Ehren
Euch über Alles zu belehren.
Nur Eins bin ich zu ſagen noch ſo frei:
Zum wärmſten Danke bin ich Euch verpflichtet.
Am Denkmal, das Ihr habt errichtet,
Befindet ſich mein Conterfei.
Zwar muß ich mit Beſchämung es geſtehen:
Der Bildner nahm mich etwas ideal,
Und Jeder wird dieß auch beſtätigt ſehen,
Trifft er mich wirklich einſt einmal;
Doch immer iſt es ehrend vor der Welt,
Daß man auch mir ein Denkmal aufgeſtellt.
Ich hoff' auch, daß es Euch nicht wundert,
Daß Euch der Teufel Verſe ſchickt.
In Deutſchland reimen Neunzig unter Hundert:
Auch mich als Deutſchen hat die Luſt beſtrickt.
So lebt denn wohl! Verbraucht in Haſt
Das Kerzenſtümpſchen, Euer Leben!
Es wird nicht jedem Erdengaſt
Post festum ſolch ein Feſt gegeben.
Erhaſcht, genießt und jagt mit aller Macht!
Jetzt wirft es Euch, und morgen ſchwimmt Ihr oben.
Es iſt wie in der Sankt Walpurgis-Nacht:
„Ihr glaubt zu ſchieben, und Ihr ſeid geſchoben.“
Baut Eiſenbahnen kreuz und quer!
Geſchwind! Geſchwind! iſt ja das Loſungswort.
Doch Eines nehmt als gut gemeinte Lehr':
Zu mir herab bleibt mit den Schienen fort!
Der Weg iſt kurz, die Reiſe amüſant:

Es geht bergab und durch ein luſtig Land.
Da möchte ſolches Speculiren
Sich kaum zu zwei Procent rentiren. —
Ich ſchließe mit dem achtungsvollſten Gruß,
Der Junker

Hanns vom Pferdefuß.

Nach neun Uhr brach man von dem Feſtmahle auf, um an der von den Geſangvereinen dem Standbilde Goethe's zu bringenden Abendmuſik Theil zu nehmen. Das Denkmal ſelbſt war glänzend erleuchtet und glühte wunderbar in der mehrmals wiederholten Beleuchtung mit bengaliſchem Feuer. Ebenſo war das Geburtshaus Goethe's, an dem überdieß ein großes Transparent, das Wappen mit den drei Leiern darſtellend, *) angebracht war, reich beleuchtet und mit Kränzen geziert.

---

*) Es ſind Zweifel erhoben worden über die Entſtehung und Bedeutung dieſes über der Thüre von Goethe's Geburtshaus in Stein ausgehauenen Wappens; ja man iſt ſo weit gegangen, zu behaupten, dieſes angeblich Goethe'ſche Wappen ſei das der Familie von Melsberg, und was man für drei Leiern gehalten habe, ſeien nur drei Steigbügel. Von der Unwahrheit der letzteren Behauptung konnte ſich nun leicht Jeder durch den Augenſchein überzeugen; allein auch, daß das Wappen an Goethe's Geburtshaus nicht etwa ein durch bloße Umwandlung der Steigbügel in Leiern verändertes von Melsbergiſches Wappen iſt, geht hinlänglich aus Folgendem hervor. Das von Melsbergiſche Wappen enthält einen daſſelbe in eine obere und untere Hälfte theilenden Querbalken,

Die ſämmtlichen Sängervereine der Stadt, die am Morgen ſich bereitwillig dem Zuge angeſchloſſen und mit ihrem Geſange zur Verherrlichung der Enthüllungsfeier ſo vieles beigetragen hatten, waren am Abend des Feſttages, auf Veranſtaltung des Liederkranzes, im Saale des Weidenbuſches zu einer muſikaliſchen Unterhaltung vereinigt, bei welcher Herr Dr. Ponfick, als Sekretär des Liederkranzes, in einer Rede auf die Wichtigkeit des Tages und die umfaſſenden Wirkungen des gefeierten Dichters hindeutete. Gegen neun Uhr brachen die Sänger auf, um dem Dichter in ſeinem Standbilde ihre Huldigung durch ein feierliches Ständchen darzubringen. Unter Voraustritt eines Muſikchors zogen ſie im magiſchen

---

über welchem zwei umgekehrte gekrönte Steigbügel ſich befinden, während in der untern Hälfte des Wappens ein gleicher Steigbügel in der Mitte ſteht. Das Wappen an Goethe's Geburtshaus dagegen enthält einen ſchräg von oben und rechts nach unten und links verlaufenden Balken, und auf dieſem ſelbſt befinden ſich die drei über einanderſtehenden Leiern. Die linke Hälfte dieſes Wappens zeigt weiterhin einen Mann mit einem Schwerte, genau ſo wie er ſich auf dem Wappen der Familie Textor befindet, woraus ſich wohl als unzweifelhaft ergibt, daß Goethe's Vater, der bekanntlich eine Textor zur Frau hatte, ſich dieſes Wappen als Allianzwappen ſelbſt zuſammengeſetzt hatte. Aus einer Mittheilung in der Didaskalia vom 13. November d. J., die der Lersner'ſchen Chronik entnommen iſt, erhellet übrigens auch, daß die Familie von Melsberg nur ganz kurze Zeit in Frankfurt anſäßig war und dieſe Stadt bereits lange verlaſſen hatte, ehe das erſte Haus auf dem Hirſchgraben, der früher eine Wieſe war, erbaut wurde; ſo wie es endlich aus Goethe's eigner Erzählung hinlänglich bekannt iſt, wie deſſen Vater durch einen gänzlichen Umbau von zwei alten aneinanderſtoßenden Häuſern das Haus auf dem Hirſchgraben, wie es jetzt daſteht, hergerichtet hat.

Scheine bunter Laternen über den Roßmarkt nach dem erleuchteten Monumente. Ein unermeßliches Gedränge des verſammelten Volkes und der damit verbundene Tumult ließ leider den beabſichtigten Zug nicht in ſeiner ganzen Schönheit erſcheinen, und auch der Geſang Goethe'ſcher Lieder am Monumente, von denen das Soldatenlied aus Fauſt, nach der beliebten Compoſition des Direktors des Liederkranzes, Herrn Juſt, den Schluß machte, konnte leider nicht in dem Grade genoſſen werden, als es unter andern Umſtänden würde geſchehen ſein. Es unterblieb deshalb auch der noch beabſichtigte Zug der Sänger, um auch das Geburtshaus des Dichters mit Geſang zu begrüßen, und dieſelben kehrten in ihren heiteren Saal zurück, wo ſie noch lange unter erhebendem Geſange ſich des feſtlichen Tages erfreuten.

Noch an andern Orten und in andern Kreiſen wurde der Enthüllungstag des Denkmales nicht minder feſtlich begangen; denn wo hätte ein Raum in unſerer Stadt alle die zahlreichen Verehrer Goethe's zu faſſen vermocht.

So hatte die Geſellſchaft „Iris“ am Tage der Enthüllung ſelbſt ein abendliches Mahl in der Mainluſt veranſtaltet, bei dem in Reden und Gedichten der Held des Tages in mannichfachſter Weiſe gefeiert wurde.

Aber auch in den folgenden Tagen noch dauerte die feſtliche Stimmung fort und äußerte ſich in erfreulichſter Weiſe. Die hier unter dem Namen des „Ganges“ oder des indiſchen Vereins beſtehende Geſellſchaft von Freunden der Literatur und der Kunſt hielt am Donnerſtag, den 24. Oktober, eine außerordentliche Verſammlung, die ausſchließlich dem Andenken Goethe's gewidmet war, und am folgenden Freitage, den 25. Oktober, brachte auch das „Muſeum" eine reiche Auswahl von Reden, Gedichten und Geſängen, die ſich ſämmtlich auf unſern großen Dichter bezogen oder von ihm ſelbſt herrührten.

So verklangen nur allmählig die mächtigen und mannichfaltigen Schwingungen, die die feierliche Enthüllung des unſerm unſterblichen Dichter geweihten Denkmales hervorgerufen hatte; das Denkmal ſelbſt aber bleibt uns in ſeiner ganzen Schönheit und wird immer von Neuem den ſinnigen Beſchauer erfreuen und an alle die Herrlichkeit erinnern, die von dem Größten unſerer Dichter für alle Zeiten ausgegangen iſt.

Briefe

Schillers und Goethes

an

A. W. Schlegel.

Briefe Schillers

an

A. W. Schlegel.

Aus den Jahren 1795 bis 1801.

Briefe
Schillers und Goethes

an

A. W. Schlegel,

aus den Jahren 1795. bis 1801. und 1797. bis 1824.

nebſt

einem Briefe Schlegels an Schiller.

Leipzig.
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1846.

Die folgenden Briefe ſind ſo genau, als es unſre Druckſchrift zuläßt, mit allen Schreib- und Interpunctions-Eigenthümlichkeiten und Fehlern der Originalien abgedruckt: unrichtige Schreibungen der Namen oder auch ſonſtiger Worte (wie z. B. S. 35. Z. 22. 23. „ſeinen“ und „ihm“ ſtatt „ſeinem“ und „ihn“) ſind daher nicht für Druckfehler anzuſehen, deren ich bis jetzt keine in dieſen Blättern bemerkt habe.

Bonn den 6. Febr. 1846.

Profeſſor Böcking.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR

Vh

Jena den 12. Jun. 95.

Sie haben durch den ſchönen Beitrag, den Sie in Ihrem Dante zu den Horen gegeben, ein zu entſchiedenes Verdienſt um den glücklichen Fortgang dieſes Journals, als daſſ ich Ihnen nicht den verbindlichſten Dank dafür ſagen ſollte. Ich thue dieß um ſo lieber, da es mich zugleich veranlaßt, Ihre ſchriftliche Bekanntſchaft zu machen, und Ihnen die Verſicherung meiner freundſchaftlichen Achtung zu geben.

Ich habe ſchon Ihren HEn Bruder in Dresden erſuchen laſſen, Ihnen zu ſagen, daß Sie uns durch Ihren ferneren Antheil an den Horen außerordentlich verbinden würden. Senden Sie uns was Sie nur irgend zum Druck beſtimmt haben. Es wird dem Journal immer zur Zierde gereichen, und mit dem Verleger ſollen Sie gewiſſ auch zufrieden ſeyn. Ich lege hier ein Avertiſſement bey, welches Sie mit dem Plan und den Grenzen des Journals bekannt machen wird.

Noch eine zweyte Bitte hätte ich an Sie, welche darinn beſteht, einen MuſenAlmanach welchen ich nächſte Michaelis Meſſe herausgebe, mit einigen Beyträgen zu beſchenken. Sie werden in keiner ſchlechten Geſellſchaft darin auftreten. Göthe, Herder, Engel, Matthiſſon u. ſ. f. werden Antheil daran nehmen. Ich müßte Sie aber bitten mir binnen dem heutigen Datum und dem 1 Auguſt Ihre Beyträge zu ſenden, die directe an mich nach Jena laufen können.

Von Herdern, der Ihren Aufſatz über Dante ſehr ſchäzt und bewundert habe ich Ihnen viel ſchönes zu ſagen.

Kommen Sie bald wieder in Ihr Vaterland, und leben Sie den Muſen ein Leben, das Sie im Dienſt derſelben ſo ſchön eröfnet haben.

Schiller.

* * *

Jena den 14. Sept 95.

Ich habe es lange anſtehen laſſen, Ihnen, mein vortreflicher Freund, für Ihren ſchönen Beytrag zu dem Almanach Dank zu ſagen. Aber ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben, als biß ich über das Schickſal des Almanachs ſelbſt mehr im reinen ſeyn würde, welches durch eine ſonderbare Verknüpfung von Umſtänden eine Zeit lang ganz zweifelhaft geweſen iſt. Sie haben vielleicht ſchon gehört, daß der Geſchäftsträger von Michaelis 1000 rthl. von demſelben zu Auszahlungen beſtimmt auf der Poſt unterſchlagen, ſo wie alle Briefe an Michaelis von hier aus, und von demſelben zurückgehalten hat. Da ſich die Urſache dieſes unbegreiflichen Stillſchweigens unmöglich vermuthen ließ, ſo veranlaßte ſolches ein großes Mistrauen gegen Michaelis, welches ſich auch mir mittheilte, und mich nöthigte, die Uebergabe des Mſcrpts an denſelben biß zu weiterer Aufklärung der Sache zu verſchieben. Dieſe iſt nun erfolgt, und der Almanach wie ich höre ſchon unter der Preſſe.

Ihr Beytrag, der Ihr Gepräge ganz unverkennbar trägt, war mir ſehr willkommen, ſo wie es alles ſeyn wird was Sie mir ſenden. Erfreuen Sie mich bald mit einem neuen Beytrage zu den Horen. Es wäre mir beſonders lieb, den letzten 3 Stücken ſoviel Mannichfaltigkeit als nur immer möglich iſt, zu geben. Könnten Sie nicht Muſſe und Bücher finden, um uns zuweilen einen kleinen Aufſatz von hiſtoriſchem Innhalt zu verſchaffen. Daran ſind wir vorzüglich arm, ſobald etwas vorzügliches erwartet wird.

Was die Herausgabe Ihres ganzen Dante anbetrifft, ſo ſollen Sie darinn durch die Geſetze unſers Journals auf keine Weiſe geniert ſeyn. Dieſe gelten in ihrer ganzen Strenge nur von ſolchen Aufſätzen, die für ſich ein Ganzes ausmachen, und wo freylich ein neuer Abdruck ein Nachdruck ſeyn würde. Iſt aber die Schrift nur theilweiſe in den Horen eingerückt und die größere Parthie zurückgeblieben, ſo ſind anderthalb Jahre ein hinlänglicher Zwiſchenraum.

Das VII. Horenſtück habe ich nach Dresden für Sie geſendet. Das VIII folgt hier.

Im IXten das in 14 Tagen erſcheint, werden Sie viel Poeſie antreffen. Der Almanach hat mich aus meinen metaphyſiſchen Diſtractionen mit neuem Vergnügen zu derſelben zurück geführt.

Leben Sie recht wohl, und erſcheinen Sie mir bald in einem ſchönen Gedicht oder in einer lieblichen Erzählung. Ganz der

Ihrige

Schiller.

* * *

Jena den 5. 8br. 95.

Meinen Brief vom 14. Sptbr haben Sie wie ich hoffe erhalten. Ich vergaß in demſelben bey Ihnen anzufragen, ob der Roman, zu welchem die Zwey im Almanach abgedruckten Gedichte gehören, nicht ein Beytrag für die Horen werden könnte? Wir könnten ihn in den Monathſtücken des nächſten Jahrs vertheilen, und biß auf wenige Bogen, welche die Entwicklung betreffen, würde er ganz in dieſem

Journal ſtehen können. Ein Jahr nach dem Abdruck des letzten Fragments aus demſelben würde er ohne Anſtand beſonders erſcheinen können. Haben Sie die Güte mir dieſe Anfrage zu beantworten.

Ihrem verſprochenen Beytrage zu dem nächſten Stücke d. H. ſehe ich mit Verlangen entgegen.

Beyliegendes Neuntes Stück enthält einige Gedichte von mir, die Sie aus den übrigen wohl herausfinden werden. Sie haben in Bürgers Academie d. Redekünſte ein ſo geiſtreiches Urtheil über meine Künſtler gefällt, daß ich einem ſolchen Leſer und Kunſtrichter Genüge zu thun lebhaft intereſſiert bin.

Auf Apollos Geburt iſt von Göthen überſetzt. *Homer* ꝛc. hat Herdern zum Verfaſſer, von dem im nächſten Stück auch eine Abhandlung über Oſſian folgt.

Wie gefielen Ihnen die Göthiſchen Elegien im VI. Stück?

Ich bin begierig zu erfahren, wo dieſen Winter Ihr Aufenthalt ſeyn wird?

Leben Sie recht wohl und widmen mir ein freundſchaftliches Andenken

F Schiller.

* * * *

Jena den 29. 8br. 95.

Ihre Briefe über Poeſie haben mir, mein vortreflicher Freund, ſehr viel Vergnügen gemacht, und ich bin ungeduldig, die Fortſetzung zu leſen. Sie ſcheinen mir auf einem ſehr glücklichen Weg zu ſeyn, und ſchon die ſorgfältige Verbindung des ſubjectiven und objectiven Theils der Sprache, wird ſo wie Sie ſie anſtellen, zu ſehr fruchtbaren Reſultaten in dieſer Materie führen. Man könnte allenfalls wünſchen, daß Sie etwas ſchneller zum Ziel gegangen wären; aber ich zweifle nicht, daß Sie den kleinen Auffenthalt bey dem Allgemeinen über die Sprache und ihren Urſprung in der Folge rechtfertigen werden. Ueber das Ganze will ich erſt urtheilen, wenn ich mehr von Ihren Gedanken überſehe. Die Abhandlung iſt ſehr grazios und lebhaft geſchrieben, und muſſ jedem, den die mühſeligen Zugänge zu dieſer Materie ſonſt abgeſchreckt haben, willkommen ſeyn.

Ihren Auftrag an Hofr. Schütz habe ich beſorgt und Sie können vorausſetzen, daß er mit Vergnügen angenommen worden iſt. Sollten Ihnen aber die Arbeiten für die L. Z. etwas von beßeren Stunden rauben, ſo ſollte es mir ordentlich leid thun, daß dieſe Zeitung eine Acquiſition an Ihnen gemacht hat; denn je mehr Zeit Sie uns widmen wollen, deſto lieber wird es mir ſeyn. Auch Recenſionen, ſobald Sie nur ein für ſich beſtehendes Intereſſe haben, vertragen ſich mit unſerm Zweck.

Hätten Sie vielleicht Luſt, den poetiſchen Theil der Horen in der L. Z. zu recenſieren? Es war vor kurzem davon die Rede, und es wird keinen Anſtand haben, wenn Sie es wünſchen. In dieſem Falle bedarf es nur einiger Worte an mich oder noch beßer, an Hofr. Schütz; Schon die Göthiſchen Elegien wären dieſes Geſchäftes werth. Ihre Ueberſetzung des Dante müßte dann einem anderen zur Beurtheilung gegeben werden.

Ihre Zufriedenheit mit den Schatten und mit Natur und Schule iſt mir ſehr erfreulich. Dieſe Gedichte zeichnen nebſt noch einigen andern meinen Uebergang von der Speculation zur Poeſie. Ich hoffe aber, wenn ich nur Zeit und Stimmung finde, nicht immer ſo ängſtlich mehr am Ufer der Philoſophie hinſteuren zu müſſen, ſondern etwas weiter ins freye Meer der Erfindung zu ſegeln.

Der MuſenAlmanach iſt im Drucke ſchon ziemlich vorgerückt, und wird gegen Ende Novembers ſicherlich erſcheinen.

Das Stück der Berl. Monathſchrift, welches den Aufſatz Ihres HE. Bruders enthält erwarte ich jeden Tag. Ich habe ihm ſchon längſt eine Criſe in der Schreibart gewünſcht, und ich hoffe, die Zeichen derſelben in dieſem Aufſatz zu finden. Der Gehalt kämpfte noch in ſeinen Arbeiten zu ſehr mit der Form und es fehlte an Leichtigkeit und Licht. Aber es iſt ſehr viel Realität in ihm, und ſiegt er in dieſem Kampf, ſo iſt in ihm ein vortreflicher Schriftſteller zu erwarten.

Sie urtheilen von dem Voßiſchen Almanach günſtiger, als ich biß jetzt vermag. Ich weiſſ ſchlechterdings nicht, wie ich die Härte und Undeutſchheit ſeiner Sprache (ich begehe ſelbſt eine, indem ich davon ſpreche) bey ſo vieler Trivialität, oft Plattitüde des Gedankens entſchuldigen ſoll. Wenn es ja ſo ſchwer iſt, ein edles Gefühl, einen gehaltreichen Gedanken leicht und ſchön auszudrücken, ſo ſollte wenigſtens das Gemeine angenehm klingen, und das rauhklingende den Geiſt durch Gehalt entſchädigen. Doch das ſey unter uns geſagt!

Leben Sie recht wohl. Hier das neue Stück der Horen . Das Eilfte oder Zwölfte wird Ihre Briefe enthalten.

Schiller.

Jena den 10. Dec. 95.

Sie erhalten hier, mein vortreflicher Freund, das Eilfte Stück, worinn der Anfang Ihrer Briefe abgedruckt iſt. Die Fortſetzung bringe ich im erſten Stück des neuen Jahrganges nach, da ich einen ſehr bogenreichen hiſtoriſchen Aufſatz im XII. Stück nicht habe abbrechen dürfen. Dieſe Fortſetzung hat mich ſehr intereſſiert und auf das Ganze noch begieriger gemacht. Das nüchterne Anſchließen an die Natur und daß Sie überal lieber eine phyſiſche Nothwendigkeit als einen Akt der Freyheit und des Verſtandes zur Quelle des Rhythmus machen wollen, erweckt Ihren Behauptungen ein großes Vertrauen, und wird durch eine ſehr allgemeine und durchgreifende Analogie unterſtützt. Nichts deſto weniger geſtehe ich, daß ich Ihre Erklärungsart doch ein wenig zu phyſiologiſch finde, denn ſo gewiſſ ich glaube, daß man alles was der Menſch in jener GeiſtesEpoche thut, und was er beſonders in ſo verſchiedenen Lagen auf gleiche Weiſe thut, zugleich aus phyſiſchen Gründen deducieren muſſ, ſo glaube ich doch daß immer zugleich auf die Wirkung ſeiner Selbſtthätigkeit muſſ Rückſicht genommen werden. Mir däucht, ſobald ſeine Perſönlichkeit ſich zu deklarieren angefangen und die Reflexion eingetreten iſt, ſo entſtehen gleich nothwendige Foderungen aus ſeiner ſelbſtſtändigen und moraliſchen Natur, und eine von dieſen ſcheint mir auch das Zeitmaaß in ſeinen Bewegungen zu ſeyn; es iſt das Beharrliche im Wechſel, und eben das iſt der Charakter ſeiner Selbſtheit, die ſich in dieſer Erſcheinung ausdrückt. Meine Idee wäre alſo dieſe, daß man in Erklärung ſo früher und ſo allgemein und gleichförmigeintretender Phænomene, auf den ganzen Menſchen, alſo den moraliſchen wie den phyſiſchen, Rückſicht nehmen ſollte, und hierinn die Analogie auf ſeiner

Seite hat, welche lehrt, daß überal wo die Natur rein wirket, die Bedürfniße der Sinnlichkeit den Foderungen der Vernünftigkeit begegnen. Dafür aber bin ich ſehr, daß der Verſtand als das Vermögen deutlicher Begriffe an dieſem Geſchäft ſchlechterdings keinen Antheil hat. Es iſt eine doppelte Nothwendigkeit der phyſiſchen und moraliſchen Natur, aber kein Werk der Freyheit, keine abſichtliche Handlung. Der Verſtand wird hier, wie auch bey der Schönheit, überſprungen, indem die Vernunſt ſich, wie inſtinktmäßig, äuſert, und, wie bey der dichteriſchen Einbildungskraft, mit der Sinnlichkeit unmittelbar verbunden wirket.

Von Schütz werden Sie in dieſer Zeit wohl Antwort erhalten haben. Er hat ſich, und zwar ſehr gegen meinen Wunſch entſchloßen, die Horen ſelbſt zu recenſieren; ein Geſchäſt, dem er bey der jetzigen Beſchaffenheit ſeines Körpers und Geiſtes ſchwerlich gewachſen iſt. Da ich aber dabey interreſſiert bin, ſo konnte und wollte ich ſeinen Entſchluß nicht genieren.

Ihre Idee, Elegien von Properz für die Horen zu überſetzen, iſt ſchon vor langer Zeit realiſiert. Ein Herr von Knebel in Weimar hat den Verſuch ſchon ſeit mehreren Jahren gemacht, und obgleich er nur Dilettant iſt, mit nicht gemeinem Glücke ausgeführt. Göthe und Herder, in deren Umgang er beſtändig lebt, haben ſeine Muſe gepflegt und gewartet, und da er ſelbſt einen ziemlich feinen Sinn hat, ſich in eine fremde Manier hineinzuſtudieren, ſo hat er ſich des Römers ganz gut bemächtigt. Zwanzig und einige Elegien ſind bereits überſetzt, von Göthen überarbeitet, von uns allen bekritelt und der Anfang davon erſcheint in dem Erſten Horenſtücke 1796.

Was Sie über Condorcets Schrift niederſchreiben wollen, ſoll mir ſehr willkommen ſeyn. Er ſcheint mir ein ſolcher Autor, bey dem man bloß durch das was er hätte denken und ſagen ſollen und nicht geſagt hat, ſehr viel Ehre einlegen kann. Dieſe Herren nehmen es etwas leicht, und es iſt nicht ſchwer kühn einherzujagen, wenn man keine groſse Fracht geladen hat. Uebrigens macht dieſe Schrift jetzt viel Aufſehen, bey einzelnen ein gewaltiges Glück, und ein Aufſatz der ſich darauf bezieht wird begierig geleſen werden.

Warum können Sie nicht hier in Jena bey uns leben? Dieß ſollte mir groſse Freude ſeyn. Das Geſpräch würde ſo manches rege machen, was eine ſchriftliche Communication nicht berührt.

Erfreuen Sie mich ſobald Sie können wieder mit einem Produkte Ihres Geiſtes. Ganz der Ihrige

Schiller

* * *

Jena 9. Jenn. 96

Geſtern endlich, mein vortreflicher Freund bekam ich Ihre Recenſion zu Geſichte, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß Sie mich, inſofern entweder ich ſelbſt oder mein Journal dabey intereſſiert ſind, mehr als befriedigt hat. Aber auch ohne alle dieſe Privatrückſichten erfreute mich die ſchöne Verbindung poetiſcher Wärme mit kritiſcher Kälte, welche darinn herrſcht, und ohne welche ich keinen Kunſtrichter anerkennen kann. Es iſt zu umſtändlich und ich bin heute auch zu ſehr überhäuft, um in ein ordentliches Detail davon einzugehen; ſelbſt die zwey Fragen, welche Sie in Beziehung auf mich anregten

1. Ob eine poetiſche Unternehmung wie das Reich der Schatten überhaupt zu vertheidigen ſey?

und

2. Ob der dichteriſche Geiſt den ganzen Weg ſtrenger Wißenſchaft gehen müſſe und dürfe?

muſſ ich für heute dahingeſtellt ſeyn laſſen. Vielleicht antwortet Ihnen die hier folgende Abhandlung über ſentimentaliſche Dichter auf die zweyte dieſer Fragen. Was meine eigne Erfahrung anbetrifft, ſo fehlt zwar ſehr viel daran, daß ich den Weg der Wißenſchaft völlig zurückgelegt hätte; aber was ich davon zurücklegte, hat mich auf dem poetiſchen Wege eher gefördert als von demſelben entfernt: wenigſtens muſſ ich dasjenige, was ich nach dieſer Epoche der Speculation und während derſelben gedichtet habe, auch in poetiſcher Rückſicht für beßer halten, als was ich vor derſelben ausgeführt habe. Alle poetiſchen Stücke aber, die Sie in dem Almanach und in den Horen von mir leſen, ſind ſpätere Produkte und alle erſt vom Junius des vorigen Jahrs biß zum September entſtanden.

Ihre Erinnerungen, die Metrik in meinen und Göthens Gedichten betreffend finde ich, in den mehreſten Punkten, ſehr richtig; nur in wenigen Kleinigkeiten ſind wir verſchiedener Meinung. So iſt der halbe Pentameter:

Die zwiſchen mir und dir

freilich kein guter Vers, aber Die als relativum muß offenbar lang ſeyn. Das Zeitwort in dem halben Pentameter:

Dir gilt es nicht

wird dadurch entſchieden kurz, daß auf Dir ein doppelter Accent liegt. Es wäre ganz unmöglich, jenes gilt, bey gehöriger Declamation nicht merklich zu verkürzen. Ich bin darinn völlig von Moritz Meinung, daß in unſerer Sprache der Verſtandes Gehalt die Länge und Kürze beſtimmt.

Sonſt bin ich übrigens weit davon entfernt, mich meines Hexameters gegen Ihre Critik ſehr anzunehmen; denn ich ſelbſt habe es von jeher mit der Rigoriſtiſchen Parthey gehalten, und wenn ich dagegen excipiere, ſo iſt es nicht, weil ich dem Dichter das Spiel leichter ſondern weil ich es dem Critiker ſchwerer machen will; denn offenbar iſt noch zuviel willkührliches in unſern proſodiſchen Geſetzen. Leider habe ich noch keine Muſſe gehabt, durch eigene Praxis zu zeigen, wie ich den deutſchen Hexameter behandelt wünſche, denn alles was Sie in dieſer Versart von mir geleſen [illegible] bloß der erſte Wurf, an dem ich, der Kürze der Zeit wegen, die Feile gar nicht verſuchen konnte. Seitdem z. B. die Elegie gedruckt iſt, habe ich ſchon über 40 corrigenda darinn entdeckt, den bloßen Versbau betreffend. Zu meiner Entſchuldigung muſſ ich jedoch anführen, daß dieſes die erſten Hexameter ſind, die ich in meinem Leben gemacht, einige jugendliche Verſuche in meinem ſechzehnten Jahre abgerechnet.

Göthe, der eben hier iſt, war mit Ihrer Recenſion ſo wie überhaupt mit Ihrer Art zu urtheilen, ſehr zufrieden, nur daß auch Er ſowohl gegen Ihre, als gegen die Voßiſche Proſodie noch manches einzuwenden hat. Er glaubt, und muß ſeiner Natur nach dieſe Meinung haben, daß in Rückſicht auf den Versbau den Foderungen des Moments und der Convenienz des individuellen Falles weit mehr als einem allgemeinen Geſetz müſſe nachgegeben werden.

Die Hofnung, welche Sie mir machen, Sie dieſen Sommer nicht nur zu ſehen, ſondern hier zu behalten war mir der willkommenſte Theil Ihres Briefes. Ich freue mich höchlich darauf, und da ich für eine ziemlich lange Zeit der Speculation entſagt habe um wieder ganz in der Poeſie zu leben, ſo werden auch unſre Beſchäftigungen einander näher berühren.

Mit gewöhnlichen Docenten macht die philoſophiſche Facultät ſeit einiger Zeit Schwierigkeiten, aber bey Ihnen iſt von Remonſtrationen nichts zu beſorgen. Ich hoffe auch, es wird ſich machen laſſen, Sie auf eine noch honorablere Art hier zu fixieren, beſonders da man auf Schützens Geſundheit gar nicht mehr zählen kann. Wenn Sie nur erſt hier ſind, ſo wird ſich alles geben.

Darf ich mir bald wieder einen Beytrag von Ihnen verſprechen? Wenn Sie ihn noch in das 2te Stück zu bringen wünſchten, ſo müßte ich ihn in ſpäteſtens 14 Tagen erhalten. In dem Erſten Stück war kein Platz mehr übrig, darum ſchrieb ich Ihnen auf Ihre Anfrage nichts zurück. Leben Sie recht wohl. Ihr aufrichtiger

Freund

Schiller

Von Michaelis habe ich dato noch keinen Almanach erhalten.

* * *

Jena 31. Jenn. 96.

Es iſt von mir vergeſſen worden, Ihnen zu ſchreiben lieber Freund, daß die Zahlungen unſers Horen-Verlegers von einer Jubilate Meſſe zur andern feſtgeſetzt ſind. Ich ſende Ihnen alſo hier einſtweilen 20 Ldors auf Abſchlag, welche mir gerade da liegen. Auf Oſtern wird ſich Cotta genauer mit Ihnen berechnen. Es verſteht ſich, daß Ihnen auch jetzt das Ganze, ſo bald Sie es wünſchen, zu Dienſten ſteht.

Heute nichts mehr. Die Poſt geht ſogleich. In 6 Tagen erhalten Sie das 1 Stück der Horen nebſt Ihrem Aufſatz

Ihr

Sch.

Jena den 29 Febr 96

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, vom 1 Februar einen Brief, mit 20 Ldors, geſendet, von deſſen Empfang Sie mir noch keine Nachricht gegeben. Haben Sie die Güte, dieſes mit umgehender Poſt zu thun, auch mir zu melden, ob ich Ihnen noch mehr ſenden ſoll, oder ob Sie, welches mir freilich das liebſte wäre, es in derſelben Zeit perſönlich bey mir in Empfang nehmen wollen. Biß zu dieſem Zeitpunkt, der hoffentlich ſehr nahe iſt, verſpare ich alles übrige. Laſſen Sie mich in Ihrem nächſten Briefe hören, daß Sie Selbſt ihm auf dem Fuße folgen werden. Sie werden in dieſem Sommer auch Voſs hier finden, der mir verſpricht, mit Anfang Sommers hieher zu kommen. Auch Körner aus Dresden, ein guter Freund Ihres HE Bruders wird Ende Aprils hier ſeyn und einige Wochen bleiben.

Ihrem HE. Bruder ſagen Sie von mir recht viel freundſchaftliches, und daſſ ich mit nächſtem ſelbſt an ihn ſchreiben würde. Viele Geſchäfte und noch mehr meine Krämpfe und Schlafloſigkeiten haben mich, ſo wie von ſo vielem andern, auch von dieſem Geſchäft abgehalten.

Erhalte ich bald etwas neues von Ihnen für die Horen? Ich warte begierig darauf. Ganz der Ihrige

Schiller

* * *

Sehr angenehm haben Sie mich mit Ihrem Aufſatz über Shakeſpear und Ihrer ſchönen Ueberſetzung dieſes Dichters überraſcht. Mehr will ich Ihnen heute nicht davon ſagen, weil der Verſendungstag der Horen und eine ſtarke

Brief Expedition mir den Kopf zu ſehr zerſtreuen. Ich habe meine Rechte an die Ueberſetzung ein wenig überſchritten, und die mittlere Scene (ja auch die beyden andern, wenn Platz dafür iſt) zum Druck in die Horen abgeſandt. Da ich aus Ihrem Briefe ſchloß, daß bloß der frühere Gebrauch, den Sie von dieſer Ueberſetzung für den Druck zu machen willens wären, gegen den Abdruck in den Horen ſey, ſo trug ich um ſo weniger Bedenken, das dritte Stück der Horen mit dieſem intereſſanten Beytrag zu bereichern. Sie können, da es nur ein ſehr kleiner Theil des Ganzen iſt, das ganze Schauſpiel abdrucken laſſen, ſobald Sie wollen. Eine vorausgeſchickte Probe der neuen beßeren Ueberſetzung Shakeſp. in den Horen wird ſelbſt für Ihren Aufſatz gut ſeyn, denn immer iſt es gut, wenn die That dem Raiſonnement vorhergeht, und der Leſer, dem jene Proben noch in friſchem Gedächtniß ſind, ergreift die Abhandlung mit um ſo größerer Begierde.

Ueber die ganze Unternehmung, den Shakeſpear zu überſetzen werden wir wohl mündlich am beßten ſprechen können. Der Gedanke iſt ſehr glücklich, und der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie uns von dem traurigen Eſchenburg befreyen wollen. Mit dieſem ſind Sie glimpflicher umgegangen als ers verdient, bey ſeiner lächerlichen Anmaſſung als Critiker und Aeſthetiker verdient. Man ſollte dieſe Erzphiliſter, die doch Menſchen zu ſeyn ſich einbilden, nicht ſo gut traktieren. Käme es auf ſie und ihre Hohlköpfe an, ſie würden alles genialiſche in Grundsboden zertreten und zerſtören.

Auch Bürgers Makbeth und die überſetzten Hexengeſänge haben Sie mir zu raiſonnabel behandelt. Ich halte die leztern für eine recht Burgeriſche Pfuſcherey, ſo arg als irgend eine von ihm, und das iſt nicht bloß meine

Privat-Meinung. Göthe z. B. mit dem ich erſt kurz noch davon ſprach, findet ſie greulich, und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar ſpielen laſſen wollte, ſchon darauf gedacht, wie er ſie anders überſetzt bekommen könnte. Ich will, wenn Sie es nicht contremandieren, wozu es binnen 14 Tagen noch Zeit iſt, jene Stelle in Ihrer Abhandlung, welche die Bürgeriſchen Hexengeſänge betrifft, herauslaſſen. Es iſt mir bloß deßwegen, weil man nicht weiſſ, ob man einander nicht über kurz oder lang in Rückſicht auf dieſen Punkt in demſelben Journal widerſprechen könnte, welches das Publicum irre machen würde.

Herzlich freue ich mich Sie binnen 8 Wochen hier zu ſehen, wo wir dann recht viel in die Länge und Breite miteinander durchſprechen wollen. Leben Sie recht wohl.

Ganz der Ihrige

Schiller.

* * *

Ich ſehe nicht warum ich Sie mit dem Honorar warten laſſen ſoll, biß Cotta es ſchickt oder anweißt: daher ſende ichs Ihnen lieber gleich und bitte mir bloß die 8 Ldors für Horenbeyträge, der Cottaiſchen Rechnung wegen, zu quittieren. Die Kleinigkeit darüber iſt für den Almanach, wovon ich aber gegen niemand weiter zu ſprechen bitte, weil die lyriſche Muſe in Almanachen der Regel nach nicht bezahlt wird, und außer Ihnen auch nur G. und H. ihre Gedichte im Almanach bezahlt bekommen. Dieß gilt [illegible] die künftigen Jahre auch — Machen Sie daß ich Ihnen, für den Almanach ſowohl als für die Horen, künftig größere Summen zu bezahlen habe.

1. Dec. 96 Sch.

Da Sie, wie mir HE. Gries ſagte, früher von hier reiſen, als Cotta hieherkommt und die Horenrechnung für 1797. abſchließt, ſo ſende ich Ihnen den Betrag deſſen, was wir Ihnen für Ihre Gedichte zum Almanach und den Aufſatz in den Horen zu bezahlen haben. Ich bitte um ein paar Zeilen zur Quittung.

Meine Einladung zum künftigen Almanach wiederhohle ich Ihnen nicht, denn die alte gilt für Immer.

Jena 7. May.
1797. Sch.

* * *

Sie erhalten hier, was ich Ihnen nach Abzug des kleinen Reſts von der Böhmiſchen Aſſignation noch zu bezahlen habe, und ſo wäre unſre Rechnung geſchloſſen.

Es hat mir Vergnügen gemacht, Ihnen durch Einrückung Ihrer Ueberſetzungen aus Dante und Shakeſpear in die Horen zu einer Einnahme Gelegenheit zu geben, wie man ſie nicht immer haben kann, da ich aber vernehmen muß, daß mich HE. Frid. Schlegel zu der nehmlichen Zeit, wo ich Ihnen dieſen Vortheil verſchaffe, öffentlich deßwegen ſchilt, und der Ueberſetzungen zuviele in den Horen findet, ſo werden Sie mich für die Zukunft entſchuldigen.

Und um Sie, einmal für allemal, von einem Verhältniß frey zu machen, das für eine offene Denkungsart und eine zarte Geſinnung nothwendig läſtig ſeyn muß, ſo laſſen Sie mich überhaupt eine Verbindung abbrechen, die unter ſo bewandten Umſtänden gar zu ſonderbar iſt, und mein Vertrauen zu oft ſchon compromittierte.

Jena 31. May. 97

Sch.

[A. W. Schlegel]

An Schiller.

Im höchſten Grade betroffen über Ihre unerwartete Erklärung, die einem Verhältniſſe ein Ende machen ſoll, welches ich zu den glücklichſten Umſtänden meines hieſigen Lebens rechnete, eile ich nur wenigſtens einige Zeilen zu meiner Rechtfertigung hinzuwerfen, in der Hoffnung daß Sie mir Gelegenheit geben werden, Ihnen jeden Zweifel über die Geradheit meines Betragens, der Ihnen beygebracht ſeyn könnte, zu benehmen.

Da ich durchaus keine Art von Autorität über meinen Bruder beſitze, keine Macht ihn von etwas abzuhalten, was ich auch noch ſo ſehr misbilligen möchte, ſo würde ich in der That ſehr unglücklich ſeyn, wenn ich für alle ſeine Schritte (die ich überdieß erſt hinterdrein erfahre wenn Sie ſchon öffentlich geworden ſind) verantwortlich gemacht werden ſollte. Wenn mein Rath und meine dringenden Vorſtellungen etwas gefruchtet hätten, ſo hätte er ſeinen Brief über den Almanach von 96 gar nicht drucken laſſen. Daß dieſe Manier zu urtheilen mit einigen ſpottenden Einfällen erwiedert ward, fand ich ſehr natürlich und billig, und hätte von Herzen gewünſcht, daß er es dabei hätte bewenden laſſen. Er kannte den Grad meiner Anhänglichkeit an Sie, und es war alſo eine ausgemachte Sache unter uns, daß er ſich nie gegen mich über irgend etwas äußerte, was mein Verhältniß zu Ihnen auf das entfernteſte betraf. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu betheuern, daß er mir eine Beurtheilung der Horen, die auch gegen mich mit gerichtet war, weil ich es mir zur Ehre ſchätze, daran bis jetzt Theil genommen zu haben, nicht vor dem Drucke wird gezeigt haben. Noch bis jetzt habe ich ſie nicht geleſen. Die Art, wie ich letzthin über die Streitigkeit mit Woltmann mit Ihnen ſprach, muß Sie davon überzeugen. Ich weiß auch nicht wie viel Antheil er an jener Rezenſion hat, vermuthe aber aus Aeußerungen von ihm über die Woltmannſche Sache, daß er ſie nicht ganz gemacht.

Woltmann hat hier in Jena ausgebreitet, nicht mein Bruder ſondern meine Frau habe das Urtheil über den Theoderich geſchrieben. Wenn dieß Gerücht auch zu Ihnen gekommen iſt, wie ich vermuthen muß (ich hatte ſchon am Sonnabend Abend die Abſicht, mit Ihnen davon zu ſprechen), ſo betheure ich Ihnen hiemit auf meine Ehre daß es eine Unwahrheit iſt, daß meine Frau weder über den Theoderich noch ſonſt auch nur eine Zeile an jener Rezenſion geſchrieben hat. Ich bin zu Woltmann gegangen, und habe ihn über dieſes unbeſonnene und, da er das Urtheil für unverſchämte Lüge oder Ignoranz erklärt hat, höchſt beleidigende Geſchwätz ſehr ernſthaft zur Rede geſtellt. Er hat auch gleich ſo weit zurückgezogen, daß er vorgegeben hat, er habe es nur aus Vermuthung geäußert, weil er aus den Billetern meines Bruders vermuthe daß dieſer nicht ſelbſt Verfaſſer ſey, aber den ihn nahe angehenden Verfaſſer vertreten wolle. Dieß iſt indeſſen nur eine Ausflucht von ihm, und wenn er länger hier geblieben wäre, ſo würde ich ihn genöthigt haben, jene Behauptung bei Perſonen wo er ſie beſtimmt geäußert förmlich zu widerrufen.

Ich bin mir bewußt, ihr Vertrauen nie, auch in der geringſten Kleinigkeit nicht gemisbraucht und nie der Dankbarkeit entgegen gehandelt zu haben, die ich Ihnen für ſo viele Güte und Theilnahme an meinem Glück ewig ſchuldig bin. Wenn Sie je einige Freundſchaft für mich gehegt haben, ſo verſagen Sie mir die Bitte nicht, Ihnen bald mündlich meine gänzliche Unſchuld an dieſem unglücklichen Misverhältniß darzulegen; ſoll es mich aber durchaus ihres

Umganges berauben, ſo werde ich doch nie aufhören mit der wärmſten Verehrung und Anhänglichkeit zu ſeyn

Ihr ergebenſter

* * *

Sehr ungern, ſeyen Sie verſichert, entſchloß ich mich zu dem unangenehmen Schritt, aber die Umſtände foderten ihn längſt. Ihnen mache ich keinen Vorwurf, und ich will Ihrer Verſicherung, daß Sie Sich gegen mich nichts vorzuwerfen haben, gerne glauben, aber dadurch wird leider nichts verändert, weil bei den großen Urſachen zum Mißvergnügen, die Ihr Herr Bruder mir gegeben hat und noch immer zu geben fortfährt, das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen Ihnen und mir nicht beſtehen kann. Ein Verhältniß, das durch eine natürliche Verbindung von Umſtänden unmöglich gemacht wird läßt ſich mit dem beßten Willen nicht erhalten. In meinem engen Bekanntſchaftskreiſe muß eine volle Sicherheit und ein unbegränztes Vertrauen ſeyn, und das kann, nach dem was geſchehen, in unſerm Verhältniß nicht ſtatt finden. Beßer alſo wir heben es auf, es iſt eine unangenehme Nothwendigkeit, der wir, beide unſchuldig wie ich hoffe, nachgeben müſſen; dieß bin ich mir ſchuldig, da niemand begreifen kann, wie ich zugleich der Freund Ihres Hauſes und der Gegenſtand von den Inſulten Ihres Bruders ſeyn kann.

Verſichern Sie Madame Schlegel, daß ich von dem lächerlichen Gerüchte, Sie ſey die Verfaßerin von jener Recension nie Notiz genommen habe, und ſie überhaupt für zu verſtändig halte, als daß ſie ſich in ſolche Dinge miſche.

Schiller.

* * *

Ich hatte in jedem Falle darauf gerechnet, daß Sie Ihren Antheil an dem Almanach fortſetzen würden, und Göthe hat es mir, wie er hier war, auch in Ihrem Nahmen beſtätigt. Mit der angenehmſten Erwartung ſehe ich daher Ihrem Beitrag entgegen. Es iſt noch nichts am Druck angefangen und kommt wahrſcheinlich vor einem Monat nicht dazu, weil Schrift und Papier noch erwartet werden.

Sch.

* * *

An Koſegarten hab ich vor etwa 3 Wochen geſchrieben, und erſuche Sie alſo, wenn Sie ihm antworten, ſich darauf zu beziehen und ihn von meinetwegen zu grüßen. Die Ankündigung, welche ich eben durchlas, iſt poſſierlich genug.

Gotters Geiſterinſel wird mir ein ſehr angenehmer Beitrag zu den Horen ſeyn, und auch das andre Stück, wenn es hergeſtellt werden kann, nehme ich mit Vergnügen. Wollen Sie alſo einſtweilen um das erſtere ſchreiben, ſo erweiſen Sie mir einen Gefallen. Sobald es abgedruckt iſt, werde ich Cotta bitten, das Honorar von 4 Ldor pr Bogen gleich zu bezahlen.

J. 3. Jul. 97.

Schiller.

* * *

Sie haben mir mit Ihrem Gedicht eine große Freude gemacht, der Gegenſtand iſt mit einer edeln Würde und einem philoſophiſchen Schwung behandelt, Sprache und Vers ſind vortreflich. Manche möchten das Silbenmaß bei einem ſo uralten Stoffe zu modern finden. Dieſen können Sie aber ſehr befriedigend antworten, daß die philoſophiſche Behandlung des Stoffes denſelben an ſich ſchon aus ſeiner Urwelt heraus in ein modernes raiſonnierendes Zeitalter verſetzt. Zu Ihrer Behandlung würde der Hexameter ſich durchaus nicht geſchickt haben, da er ſchlechterdings eine eigentliche und nicht allegoriſche Ausführung des Gedankens gefodert hätte, und ich finde daher, daß Ihr Gefühl Sie ganz richtig geleitet hat.

Indeßen wünſchte ich, eben dieſer ſymboliſchen und allegoriſchen Behandlung wegen, daß man noch weniger als geſchehen iſt an den alten Prometheus erinnert würde. Dieſer ſtiehlt das wirkliche und natürliche Feuer, und mit dieſem macht er den Menſchen ein Geſchenk; der Actus des Feuerraubes durfte alſo von dem alten Dichter mit aller Umſtändlichkeit verſinnlicht werden; weil aber bey Ihrer Behandlung der ſymboliſche Verſtand gleich aufgefodert wird, das natürliche Feuer zu verlaßen und in einer überſinnlichen Bedeutung zu nehmen, ſo kommt die Imagination des Leſers durch alle diejenigen Schilderungen ins Gedränge, die dem Feuer als Feuer gelten. Ich würde deßwegen rathen über dieſen delicaten Punkt ſo leis als nur möglich iſt wegzugehen. Auch würde es, däucht mir, eine beßere Wirkung thun, wenn Sie das Feuer nicht vom Wagen ſelbſt, ſondern etwa von einer Fackel nehmen ließen, weil die Phantaſie weit eher mit einer brennenden Fackel als mit einem lichtausſtrahlenden Wagen die Idee des geiſtiſchen Feuers verknüpfen kann, und überhaupt wird das Feuer um ſo koſtbarer und edler, je einfacher und ſparſamer ſeine Quelle iſt.

Noch wäre mein Rath, um den Leſer gleich an der Fronte des Gedichts in den rechten Standpunkt zu rücken und aller Mißdeutung vorzubeugen, daß Sie das Gedicht: Eine Allegorie überſchrieben, denn das iſt es im ſtrengſten Sinne und der Beurtheiler muß dieſen Begriff vor Augen haben.

Da Sie es noch nicht überſchrieben haben, ſo lege ich es hier bey, bitte aber, es mir bald wieder zurückzuſchicken, ſo wie ich auch das andere, was Sie noch für den Almanach beſtimmt haben, mit Verlangen erwarte.

Jena 27. Jul. 97. S.

Der ſymboliſche Gebrauch des Feuers verwickelt Sie in eine Schwierigkeit, die ich kaum für auflöslich halte, doch muß ich Sie darauf aufmerkſam machen. Wie das natürliche Feuer dem ganzen Menſchengeſchlecht kann mitgetheilt werden, indem ein Gott es einem einzelnen Menſchen ſchenkt, das iſt begreiflich: aber um das überſinnliche Feuer den Menſchen mitzutheilen, müßte Prometheus es entweder allen exiſtierenden Individuen einflößen, und alſo den Actus hunderttauſendfältig wiederhohlen, oder er muß einen neuen Menſchen (oder vielmehr ein neues Menſchenpaar) bilden, von dem das ganze Geſchlecht entſpringt und das Feuer erbt. Wo kommen aber nun die exiſtierenden Menſchen hin, von denen eben ja die Rede war, für welche Prometheus das Mitleid empfand, die den Gedanken in ihm veranlaßt haben? Eh er ſeinen neuen Menſchen bildet, iſt ſchon ein ganzes lebendes Geſchlecht da — wohin kommt das? u. dergleichen Fragen mehr, die ſich von ſelber aufdringen.

* * *

Ihr Gedicht überraſcht mich ſehr angenehm. Es iſt überaus zart und lieblich, und eben ſo ſchön ausgedrückt als empfunden.

Von den Abänderungen die Herr G. mit ſeinem Gedicht vorgenommen, ſoll Gebrauch gemacht werden. Ich werde ihn recht gerne kennen lernen. Weil ich aber ſchon ſeit mehreren Wochen anfangs durch die entſetzliche Hitze und jetzt durch einen Catarrh mich ſehr angegriffen fühle, daß ich an nichts Intereſſe nehmen mag, ſo will ich noch ein paar Tage abwarten und ihn dann zu mir einladen.

Es wäre ſchön, wenn Sie noch eine Ballade in den Almanach ſtiften wollten und Platz wollte ich ſchon finden. Ich habe ohnehin gern einen Vorwand bey mir ſelbſt, manche überläſtige Herren, die ſich im Almanach aufpakten, wieder herauszuwerfen. Die Zudringlichkeit dieſer Herren iſt über alle Begriffe.

S.

* * *

Ein Herr G. (vielleicht Grieß) ſchickt mir aus Schwarzburg ein Gedicht Phaethon zu und ſchreibt mir dabey, daß er durch Ihre Vermittlung zu erfahren wünſche, ob ich es aufnehmen werde . Ich finde viel Gutes darinn und werde es noch in den Almanach ſetzen, wenn ihm auch noch einige Figuranten Platz machen müßten. Wollen Sie ihn wenn er ſich an Sie gewendet hat, davon benachrichtigen, und zugleich anfragen, ob er ſeinen Nahmen nicht darunter ſetzen will?

Die Correctur ſenden Sie nur unmittelbar an Herrn Göpferdt.

S.

* * *

Sie haben einen glücklichen Gedanken ſehr glücklich ausgeführt. Das Gedicht ergreift und erhebt, der Schluß an die Gallier beſonders nimmt einen ſchönen Schwung. Daß Sie die Götter ſelber ſprechen laſſen, war für die Würde der Ausführung entſcheidend; ſo wird alles viel bedeutender und größer, und ſchon dieſer Umſtand allein mußte Sie gegen Ihren Concurrenten in Vortheil ſetzen, der an der Klippe der bloßen Declamation zuweilen ſtrandet. Sie würden Sich um HE. Grieß ein Verdienſt erwerben, wenn Sie ihn auf die Fehler ſeiner Arbeit aufmerkſam machen wollten, denn es iſt damit ganz ſo wie Sie ſagen.

Ich will gerade nicht dazu rathen, daß ſeine Bearbeitung zugleich mit der Ihrigen in dem Almanach abgedruckt wird, obgleich ſie einen recht guten Begriff von ſeinem Talent erweckt; ich kann ſie aber, wenn er Luſt hat, in die Horen ſetzen.

Von den Balladen, nach denen Sie fragen, ſind biß jetzt nur wenige gedruckt, die übrigen ſind gerade in der Arbeit. Hier ſende ich indeß um Ihren Wunſch einigermaſſen zu erfüllen, die zwey erſten Bogen, welche ein ſehr ſchönes Gedicht von Göthen eröfnet. Die übrigen Bogen ſollen Sie auch noch erhalten, wenn ſie fertig ſind.

Sch.

Der äuſerſte Termin für Mscrpte
zum Almanach iſt zum 12ten Sept.

* * *

Weimar 14. May. 1801.

Wegen meines neuen Stücks habe ich in Berlin noch keinen Schritt gethan; da es, meinem Vertrag mit Ungern gemäß, im October gedruckt erſcheint, ſo wollte ich es erſt vor das leſende Publicum, und dann, nach Maaßgabe der Umſtände, auf das Theater bringen. Auch hier in W. bleibt es vor der Hand unaufgeführt, unſer hieſiges Perſonal iſt zu klein, und es müſſen ſich ſonſt noch einige glückliche Umſtände zuſammenfügen.

Sobald das Stück aus der Preſſe kommt, ſende ich die zum Theatergebrauch abgekürzte Bearbeitung deſſelben an HE. Ifland, und werde mir, wenn man es auf die Bühne bringen will, ausbitten, daß die Jungfrau von Orleans durch diejenige welche die Rolle der Johanna v. Montfaucon dort ſpielt, beſezt wird. Ausdrücklicher kann ich mich, da ich das Berliniſche Theaterpersonal gar nicht kenne, in die Rollen-Austheilung nicht wohl miſchen. Daß es meinem Stück zum größten Vortheil gereichen würde, wenn eine Künſtlerin, wie Mad. Unzelmann, nach der allgemeinen Stimme, es iſt, die Hauptrolle darinn übernähme, iſt gar keinem Zweifel unterworfen. Verſichern Sie Ihr in meinem Nahmen, daß ich mich ſehr auf ihre perſönliche Bekanntſchaft freue und daß die Auſſicht, ihre ſchönen Darſtellungen zu ſehen, an meinem Wunſche Berlin zu beſuchen keinen geringen Antheil hat.

Für Mad. Fleck iſt in demſelben Stück eine andre Rolle, die nach dem Bilde, das ich von Ihr habe, nothwendig ihr zufallen muß. Es iſt Agnes Sorel, die der Johanna zwar ſehr untergeordnet aber doch von Bedeutung und für die Darſtellung dankbar iſt.

Ich ſehe der Erſcheinung Ihres Almanachs mit Verlangen entgegen. Mein ernſtlicher Wille iſt es, Ihnen den Antheil, den Sie ſo gütig waren an dem meinigen zu nehmen, nach meinen Kräften zu erwiedern, doch will ich für dieſes Jahr nichts verſprechen. Zu lyriſchen Arbeiten gehört ein gewißer poetiſcher Müßiggang, den ich jezt nicht habe; eine größere Arbeit, die meine Gedanken jetzt beſchäftigt, läßt mir nicht Raum dazu.

Für Ihren Shakespear meinen beſten Dank — es thut mir aber leid, daß Sie mit U. zerfallen, und für die Unternehmung ſelbſt kann eine Veränderung des Verlags leicht ſchädlich werden.

Meine Maria Stuart und der Macbeth liegen für Sie parat und ich erwarte nur zu hören, ob Sie noch länger in B. bleiben oder, wie man ſagt, nach Jena zurückkommen.

S.

Briefe Goethes

an

A. W. Schlegel.

Aus den Jahren 1797 bis 1824.

Mit einem Briefe von Herrn Geheimde Rath Voigt ſchicke ich zugleich die erſten Theile des Gozzi, für Ihren Herrn Bruder; die übrigen ſtehen nach und nach auch zu Dienſten. Wenn ich nicht irre ſo ſind Gesners franzöſiſche Idyllen noch bey Ihnen, die ich mir gelegentlich zurück erbitte. Ich wünſche Ihnen recht wohl zu leben. Jena am 28 Mai 1797.

Goethe

* * *

Indem ich das Manuſcript zurückſchicke, merke ich nur an, daß Hofrath Schiller die Stelle Fol. 4 deshalb angeſtrichen, weil ſie ihm nicht verſtändlich iſt, indem von Verwicklung und Auflöſung, den Haupterfordernißen eines guten Dramas, als von einem fremden zufälligen Verdienſte geſprochen iſt. Wollten Sie dieſes zu erläutern, ſowie die andern Stellen abzuändern die Güte haben? und mir etwa bald nach Tiſche das Manuſcript zurückſchicken, indem es noch heute abgehen könnte. Ich wünſche recht wohl zu leben. Den 14ten Juni 1797.

Goethe

* * *

Sie haben mich, durch Ueberſchickung Ihres Prometheus, in den Stand geſetzt meinen Gaſt auf eine recht angenehme Weiſe zu bewirthen, er dankt Ihnen auf das beſte dafür und ich kann ſagen daß wir das Gedicht mit vielem

Vergnügen wiederholt geleſen haben. Es iſt Ihnen gelungen in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernſte und edle Art auszudrucken, die Verſe ſind ſehr glücklich und es ſind Stellen die durch ihre Hoheit überraſchen. Gewiß wird es eine der erſten Zierden des Almanachs ſeyn.

Wir haben indeß auch fleißig gearbeitet und die Balladen ſind noch immer im Gange, vielleicht giebt mir meine vorſtehende Reiſe auch noch einige Beyträge.

Mein Freund Meyer iſt, ſeiner Geſundheit wegen, aus Italien nach der Schweiz zurückgegangen, ich gedenke ihn am Zürcher See zu beſuchen, und mit ihm Rath zu pflegen was weiter zu thun ſey? So viel ich ſeine Conſtitution kenne möchte es wohl nicht räthlich ſeyn ihn gleich wieder hineinzuführen, und das Bild das dieſes ſchöne Land im Augenblicke darſtellt, iſt auch für den Beſchauer nicht reizend. Wahrſcheinlich ſind wir gegen den Winter wieder hier, und erfreuen uns des Umgangs unſerer Freunde.

Sollte ich Sie vor meiner Abreiſe nicht wieder ſehen, ſo wünſche ich recht wohl zu leben. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder vielmals. Sollten Sie mir von Ihren und ſeinen neuern Arbeiten einige Nachricht geben wollen, ſo würde ſie unter der Addreſſe meiner Mutter, der Räthin Goethe, in Frankfurth am Main, ſicher und bald an mich gelangen. Der ich indeſſen nochmals recht wohl zu leben wünſche. Weimar am 19 Juli 1797.

Goethe

* * *

Nur mit wenigen Worten, wertheſter Herr Rath, will ich ſogleich für Ihren freundlichen Brief vom 22ten September danken, der mich auf der Reiſe ſo angenehm überraſcht haben würde und mir leider erſt vor einigen Tagen zugekommen iſt. Die Stockung eines ganzen Packetes in Frankfurth hat mir manche Unruhe gemacht.

Ich freue mich ſehr Ihrer Theilnahme an meinen Arbeiten und kann verſichern daß die Empfindung wechſelſeitig iſt. In kurzer Zeit habe ich das Vergnügen Sie in Jena zu ſehen, wo es manches zu beſprechen geben wird. Mit ſehr viel Vergnügen habe ich gleich nach meiner Ankunft den zweyten Theil Ihres Schäkeſpears erhalten und geleſen. Bewahren Sie beykommendes Exemplar meines neueſten Gedichtes zu meinem Andenken, wie ſehr wünſche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören und zugleich zu ſehen was Sie indeſſen gearbeitet haben. Die beſten Grüße an Ihre liebe Gattin ſo wie an Ihren Herrn Bruder leben Sie recht wohl. Weimar am 16. Dec. 1797.

Goethe

* * *

Da ich höre daß Sie uns nach Oſtern verlaſſen wollen, ſo werde ich mich um ſo mehr eilen im März nach Jena zu kommen, um Ihres Umgangs noch einige Zeit zu genießen. Ich überbringe zugleich das Geld und hoffe von Ihren neuen Arbeiten etwas zu ſehen. Mir iſt dieſer ganze Winter für das poetiſche Fach ungenutzt verſtrichen. Geſchäffte, Theater und Societät haben mir alle meine Stunden entweder weggenommen oder unbrauchbar gemacht.

Herr von Brinkmann, der ſich bey Ihnen auch recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Erſcheinung, ſeine Lebhaftigkeit und ſeine Theilnahme an ſo vielerley Gegenſtänden, beſonders der Litteratur, machen ſeine Unterhaltung recht angenehm.

Ich bin neugierig Gotters letztes Luſtſpiel zu ſehen glauben Sie daß es auf dem Theater Effect machen werde? Wir erwarten nun die Compoſition der Zauberinſel, wir denken die Oper nach Oſtern zu geben. Die Zauberflöte hat wieder viele Zuſchauer aus der Nachbarſchaft herbey gelockt.

Leben Sie recht wohl grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Weimar am 24 Febr 1798.

Goethe

* * *

Durchl. der Herzog haben mir befohlen Sie, wertheſter Herr Rath, morgen früh in das ſogenannte Römiſche Haus zu führen, um Sie mit Herrn Meliſch bekannt zu machen, dem großen Verehrer Schäkespears und Bewundrer Ihrer Ueberſetzung.

Wollten Sie deßhalb gegen 11 Uhr bey mir ſeyn?

Ich hoffe Sie heute Abend in der Comödie zu ſehen.

Den 1ten May 1798.

Goethe

* * *

Für die Mittheilung der Holzſchnitte danke ich recht ſehr. Wenn Sie ohnedieß ſpaziren gehen und bey mir gegen zwölfe anfragen wollen, ſo ſoll es mir angenehm ſeyn Sie und Ihre Freunde vielleicht zu ſehen. Ich erwarte

Gäſte von Weimar und dieſe könnten vielleicht noch vor Tiſche eine Promenade wünſchen.

G

* * *

Ew. Wohlgeb.

überſende die Holzſchnitte alter und neuer Art mit vielem Dank, wovon Sie Herrn Unger ſeinen Theil gefällig abtragen werden. Einige Blätter die Ihnen angehören, liegen noch wohl verwahrt in Jena, ſobald ich hinüber komme ſollen auch dieſe zurückgegeben werden.

In meinem Aufſatz, den ich zum zweyten Stück der Propyläen beſtimme, kann ich mit unſerm guten Unger nicht einerley Meinung ſeyn; doch wird ſich zuletzt wohl noch eine Conciliation finden laſſen. Das Unglück iſt, daß die Engländer, in ihrer neuen Manier, durch eine viel leichtere mechaniſche Behandlungsart, in gewiſſen Theilen weit mehr leiſten als dig Deutſchen, nach der alten Weiſe, jemals zu Wege bringen können. Dieſe beyden Behandlungsarten gegen einander zu ſtellen iſt eine Aufgabe für künftig, diesmal haben wir nur von den Effecten geſprochen.

Leben Sie recht wohl, da Sie zu Ihren Geſchäfften Geſundheit und Heiterkeit ſo nöthig haben. Ich muß die letzte Hälfte des Decembers gewöhnlich nur ſo hin laviren, vielleicht habe ich Anfang Januars das Vergnügen Sie wieder zu ſehen. Weimar d 12 Dec. 1798.

Goethe

* * *

Heute komme ich ſchon wieder um Sie um das Schloß von Otranto zu erſuchen. Einige Frauenzimmer, die es noch nicht geleſen haben, möchte ich gern in dieſe Wunder einführen.

Dabey ſchicke ich die erſten Bogen der Propyläen, die Sie vielleicht nicht ungern etwas frühzeitiger leſen und mir gefällig bald wieder zurückſchicken.

Profeſſor Meyer grüßt. Er hat die Recenſion von Fiorillo mit viel Sorgfalt gearbeitet. Er läßt den litterariſchen Verdienſten dieſes wackern Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und trifft in den Hauptpuncten durchaus mit ihm überein. Wo Recenſent abweicht motivirt er ſeine Urſachen ſehr klar, wodurch dieſe Anzeige ſehr unterrichtend wird.

Herr Unger hat ganz recht daß ſich ſchon in den frühern Holzſchnitten Spuren finden von der Art welche die Engländer nun ſo hoch empor gehoben haben und deſto ſonderbarer iſt es daß man bisher davon keinen Gebrauch gemacht hat, und daß den Engländern die Ehre der Wiederentdeckung und Cultur dieſer verlohrnen Inſel Ehre macht iſt nicht zu leugnen. Wenn die Sache nur erſt recht ins Klare iſt, giebt uns Herr Unger vielleicht Muſter von beyden mit einer kleinen Abhandlung über die Differenz von beyden Behandlungsarten.

An der Entdeckung guter und brauchbarer Stoffe in den ältern deutſchen Gedichten zweifle ich keineswegs und hoffe künftig auf deren Mittheilung.

Ifflands Bekänntniſſe will ich nächſtens leſen und wünſche zu allem was Sie vorhaben, Geſundheit und gute Stimmung. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und gedenken mein. Weimar am 15 Dec. 1798.

Goethe

* * *

Ew. Wohlgeb.

ſende die Burg von Otranto in einer neuen Hülle zurück. Wenn auch dieſe gleich der vorigen wird abgeleſen ſeyn, ſo möchte wohl vom Buche ſelbſt nicht viel übrig bleiben.

Die Recenſion von dem Knebelſchen Properz ſcheint mir ſehr gut und zweckmäßig gerathen und der Gedanke den Verfaſſer mit ſich ſelbſt zu vergleichen iſt freundlich und fruchtbar. Ein Mann wie Knebel verdient eine zarte Behandlung, da er von Natur zum umändern und ausbeſſern ſo ſehr geneigt iſt.

Was ich für ihn wünſchte wäre daß er ſich mit Ihnen in Connexion ſetzte, um Ihres Rathes bey der Ueberſetzung des Lucrez, auf die er eine unſägliche Arbeit verwendet, zu genieſſen. Er liegt, wie Sie aus ſeiner Vorrede bemerkt haben, noch an einer kleinen grammatiſch proſodiſchen Oppoſition krank. Es würde ihm bey ſeiner Arbeit zum größten Vortheil gereichen, wenn wir ihn davon heilen könnten, ſo daß er die unleugbaren Fortſchritte, die man in den letzten Zeiten gemacht hat, anerkennte, gewiſſe Grundſätze zu befolgen ſich entſchlöſſe, und dadurch ſeinen Vers gewiß manchen Vortheil verſchaffte. Ich mache ihm hierauf in einem Briefe aufmerkſam ſo wie ich mich darüber bald mit Ihnen zu unterhalten hoffe.

So eben empfange ich den zweyten Theil von Sternbald worüber ich nächſtens mehr ſchreibe oder ſpreche.

Der ich recht wohl zu leben wünſche. Weimar am 28 Dec. 98.

Goethe

* * *

Nur Ein Wort zur Begleitung des zweyten Stücks der Propyläen und des erſten Buches des Lukrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30ten Jänner und den 2ten Februar gegeben, Freytag den 1ten wird Redoute ſeyn, ich hoffe Sie werden dieſe Feyerlichkeiten nicht ganz verſchmähen.

Den größten Theil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen.

Der ich recht wohl zu leben wünſche. Weimar am 22 Januar 1799.

Goethe

⁂

Für das überſendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht ſchriftlich abgeſtattet weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben mir die Bände des Wallpol durch Ueberbringern zu überſchicken, ſo wollte ich ſolche gelegentlich nach Weimar ſenden um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und Sie bald zu ſehen hoffe. Jena am 26 März 1799.

Goethe

⁂

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurück ſchicke, lege ich auch den Lukrez wieder bey wenn Sie für dieſes Werk etwas thun können was es auch ſey, ſo werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen ſowohl ich als der Verfaſſer würden es dankbar erkennen wenn Sie auch nur im allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten. Ich wünſche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald wieder zu ſehen.

Jena am 14 Octobr 1799.

Goethe

* * *

Mit den freundlichſten Wünſchen zum neuen Jahre ſende ich das fünfte Propyläenſtück, dem ich Ihren und der Ihrigen Antheil wünſche.

Von den alten franzöſiſchen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können, indeſſen iſt mir ein betagter deutſcher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem ſich die Geſchichte des Triſtans und der Iſelde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Ueberſetzung oder Umarbeitung iſt, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht geſehen haben, ſo wird es intereſſant ſeyn es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichſt fleißig gehalten und beſonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehre fortgearbeitet, wobey mich Herrn Profeſſor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht ſchicke ich bald eine Abſchrift meiner Elegieen zu nochmaliger gefälliger Durchſicht.

Sagen Sie mir doch auch was Sie und ihre Nächſten in dieſer Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar am 1 Januar 1800.

Goethe.

* * *

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu ſehen. Auch den nächſten Monat komme ich ſchwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freyheit die Elegien zu überſchicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es ſind zwey Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angeſtrichenen Stellen, in dem andern die Correcturen finden die ich verſucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; ſo wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiederſehen habe ich manches mitzutheilen und ich bin überzeugt daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreiſe. Weimar am 26 Febr 1800.

Goethe

* * *

Durch die Vorſchläge zur Verbeſſerung meiner Elegieen haben Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe ſie meiſtens eingeſchaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meiſten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage iſt ſo unpoetiſch als uncritiſch und es ſind mir daher bey dieſem Geſchäfft, dem ich nicht ausweichen kann die freundſchaftlichen Winke um deſto ſchätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geiſtesverwandten uns neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tiek bedaure ich ſehr. Ich habe dieſe Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein ſo ſchönes Talent, in ſeiner Blüthe, ſolche Hinderniſſe freyer und fröhlicher Kraftausübung erfahren ſoll.

Haben Sie doch die Güte Herrn Profeſſor Schelling zu ſagen: daß der Van Cower bey mir liegt. Unter den Karten findet ſich nichts daß auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk ſelbſt konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geſchickt, weil es drey große Quartbände ſind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen welcher von dieſen Bänden ihm intereſſant iſt, ſonſt kann ich ſie auf Verlangen alle drey ſenden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, ſo wie ich immer an dem was Sie leiſten, ſo wie an dem was Ihnen begegnet einen lebhaften Antheil nehme. Weimar am 5 März 1800.

Goethe

* * *

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchſicht. Wie ſehr hätte ich gewünſcht dieſe Reviſionen mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem ſolchen Falle ſo inſtructiv iſt.

Sie finden ein einziges neues Epigramm und ich habe ſie überhaupt nicht numerirt weil Sie vielleicht eins oder das andere heraus votiren wenn es gar zu refractair ſeyn ſollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Ueberall.

Die Weiſſagungen des Bakis ſollten eigentlich zahlreicher ſeyn damit ſelbſt die Maſſe verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu ſolchen Thorheiten gehört, iſt leider nicht immer bey der Hand.

Auch lege ich die Metamorphoſe der Pflanzen bey die denn leider ſehr iſolirt ſtehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen

Weimar am 20 März 1800.

G

* * *

In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung lege ich hier das erſte der famoſen Sonnette bey, nach und nach ſollen die übrigen anlangen. Über dem Portal ſteht das Gegenwärtige warlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Ueberſetzung des Mahomets. Da ſie einmal gemacht iſt, wollen wir ſie doch zum beſten kehren und nutzen. Laſſen Sie uns denſelben zum Grunde legen wenn wir uns gelegentlich über unſern Jambus, und beſonders über deſſen dramatiſchen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank daß Sie meine Jahreszeiten ausſchmücken wollen. Die Epiſteln, dächt ich, ließe man liegen, bis ſich etwa die Luſt findet etwas neues in dieſer Art zu machen.

Ob es der Mühe werth ſeyn wird den Reinecke Fuchs nochmals gleichſam umzuarbeiten darüber müſſen wir gelegentlich zu Rathe geben.

Die Ueberſetzung der Walpoliſchen Schrifften iſt mir ſehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals ſchreckten mich ab, und eine Auswahl, wie ſie Ihre Vorrede einleitet iſt freylich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas ungariſchen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Büry empfehlen ſich beſtens. Da wir ſämmtlich jezt nicht viel vom Flecke kommen, ſo hätten wir gewünſcht daß Sie neulich Ihren Beſuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der ſpaniſchen Litteratur vernommen. Ein Land, das man ſelbſt nicht mehr beſuchen wird, hört man ſo gern von ſcharfſinnigen Reiſenden beſchreiben.

Nicht allein Ihre grammatiſche, ſondern auch Ihre critiſche Bemerkungen im allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen habe, ſehr zu ſtatten kommen, wenn ich nur den Muth hätte gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich nichts davon ſehen zu laſſen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indeſſen ſo wohl als fleißig und gedenken Sie unſer in Ihrem Kreiſe.

Weimar am 2 April 1800.

Goethe

* * *

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen, er hat ſich nach Ettersburg begeben um dort ungeſtörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von ſeiner Entſchlieſſung wegen des Almanachs nichts melden doch wollte ich nicht ganz ſchweigen und ſende daher dieſe Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird und wenn Sie in unſerer Nähe ſind hoffe ich Sie bald einmal wieder bey uns zu ſehen. Weimar am 19 May 1800.

Goethe

* * *

Indem ich den mir communicirten Brief und das erſte Exemplar Ihrer Gedichte zurück ſchicke melde ich dankbar daß Ihre heutige Sendung angekommen iſt worauf ich das weitere nächſtens antworten werde.

Weimar am 31 May 1800.

G

* * *

Ueber Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, ſo kann ich Ihnen nicht rathen ſie an die Höfe zu bringen. Die Urſachen das nächſte mal wenn ich Sie ſpreche.

Da Sie aber freylich zu der Ihnen zugefertigten Reſolution nicht ganz ſtille ſchweigen können, ſo ſchlage ich vor beyliegendes Schreiben an den Senat abzulaſſen. Sie werden die Abſicht deſſelben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabey erſuchen ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beſte iſt. Wollten Sie es ja thun ſo wünſchte ich vorher das veränderte Concept zu ſehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen geleſen hat, bey Ueberſendung deſſelben nächſtens.

Weimar am 10 Juni 1800.

G

* * *

Die überſendeten Don Quixote ſind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände gebrauchen, ſo haben ſie nur die Gefälligkeit ſie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächſten Mittwoch mit Vergnügen bey mir ſehen, ich will mich einrichten daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm wenn ich, durch die Botenfrauen bey zeiten Mitwochs, oder, die vorhergehenden Tage, durch die Poſt, Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft ſage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich Sie einmal auf kürzere oder längere Zeit, in Jena zu ſehen.

Die verlangten Stücke ſind mit der Theaterbibliothek nach Lauchſtädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder. Weimar am 12 Jul 1800.

G

* * *

Viel Dank für Ihre freundliche Zuſchrifft und die Verſicherung meiner Freude über Ihre glückliche Zurückkunft. Auch ich werde bald wieder in Ihrer Nähe ſeyn und hoffe auf manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

Daß Mad: Unzelmann ſich entſchließt zu uns zu kommen iſt mir höchſt angenehm, haben Sie die Güte ihr das, mit meinem ſchönſten Gruße, eiligſt zu vermelden. Ich werde zwar mit der nächſten directen Poſt auch an ſie ſchreiben, dieſe geht aber erſt übermorgen Nachmittag ab und es kommt darauf an, welcher von unſern Briefen ſie zuerſt erreicht. Leben Sie recht wohl und beſuchen Sie mich ja, ſobald ich nach Weimar komme. Nach dem verlangten Buche will ich mich ſogleich erkundigen.

Kaſſel am 18 Auguſt 1801.

* * *

Auf mehrere Ihrer werthen Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihens, da ich indeß nicht weniger an Sie gedacht und an allem was Sie betrifft Theil genommen habe. Aus der Vorſtellung Ihres Jons hat ſich eine Ilias von Händeln entwickelt, die, wie ein ächtes rhapſodiſches Werk, noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten daß Sie Pfingſten in Weimar ſind; ſo treffen Sie mich daſelbſt. Vielleicht wird es auch möglich alsdann Ihren Jon zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genelli's Decoration verſchaffen; ſo würde ich, in ſo fern es möglich, die Idee für unſer Theater nutzen. Der Tempel war die ſchwächſte Seite unſerer Darſtellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechſeln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigſt die Nachträge zu Alarkos, den ich eheſtens geben werde; die Rollen ſind ſchon ausgeſchrieben. Das Stück hat mir in ſeiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in ſeiner Diffuſion, ob man gleich das Tieckiſche Talent, im Einzelnen, nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs beſte und treiben ihn an daß er bald kommt. Ich wünſchte, wenn Durchl. der Herzog von den Inſrectionen zurückkommen, daß ſchon etwas gethan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen ſich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die Theils mir, theils der Bibliothek angehören, ich wünſchte, daß er ſie mir bald wieder zurückſtellen könnte. Jena am 3 Mai 1802.

Goethe

* * *

Das Luſtſpiel, welches Sie mir vor einiger Zeit geſendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwei Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erſcheinen müſſen, nicht ſo austheilen, daß ich gegründete Hoffnung des Gelingens hätte faſſen können. Will der Verfaſſer es auf andern Theatern verſuchen, ſo wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es ſteht überhaupt mit den Concurrenzſtücken wunderlich. Es ſind dreyzehen angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienſt zuſprechen mußte.

Uns haben dieſe Erſcheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber ſprechen; ſo wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Reſultat werth ſeyn könnte. Vielleicht ſpreche ich einmal, im Vorbeygehen, bey anderer Gelegenheit, davon.

Der gute Tick, deſſen Zuſtand ich bedaure, ſetzt mich, durch ſein Außenbleiben, in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dieß und wiederholen Sie meinen Wunſch, daß er ſich bald auf den Weg machen möge. Es iſt ihm erinnerlich daß ich ihn ältern Concurrenten vorgezogen und es iſt leicht möglich daß, bey Rückkunſt Durchl. des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Aeußerung bey ſeiner Abreiſe, Herrn Tick ſchon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältniſſe, auf eine für mich ſehr unangenehme Weiſe, zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tick einen peremtoriſchen Termin zu ſetzen, welches ich nicht gern thue, doch aber auch die Verantwortung einer ſolchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und thätig und gedenken mein.
Jena am 13 May 1802.

Goethe

* * *

Weimar am 2 Octbr 1803

Die Beylagen werden mich genugſam entſchuldigen, wenn ich auf Ihre theilnehmende Briefe nicht ſchneller antwortete, ja wenn ich heute nur einen flüchtigen Laut von mir hören laſſe.

Seit einigen Wochen bin ich mit der Ausſtellung beſchäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht, die Abende habe ich meiſt dem Cäſar gewidmet, um ihn, im einzelnen und im ganzen zu probiren. Ich habe mich recht geſammelt, mit völligem Bewußtſeyn dieſe ſchwierige Unternehmung zu leiten und ich kann ſagen daß alle, die dabey zu thun haben, ſich nach Vermögen beſtrebten mit dem Autor und Ueberſetzer zu wetteifern.

So eben erhalte ich ein Billet von Freund Schillern und laſſe ihn ſprechen:

„Dieſen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bey der zweyten Vorſtellung werde ich Ihnen etwas darüber ſagen können. Es iſt keine Frage daß der Julius Cäſar alle Eigenſchaften hat um ein Pfeiler des Theaters zu werden. Intereſſante Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenſchaft und ſinnliches Leben vise a vise des Publikums — und der Kunſt gegenüber hat er alles was man wünſcht und braucht. Alle Mühe, die man alſo noch daran wendet iſt ein reiner Gewinn und die wachſende Vollkommenheit bey der Vorſtellung dieſes

Stücks muß zugleich die Fortſchritte unſers Theaters zu bezeichnen dienen.“

Wie gern möchte ich Sie nun bald mit dieſem Stück bewirthen und es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter zu ſteigern.

Wie Sie uns beſuchen, ſo gewinnen wir für das critiſche Inſtitut ſehr viel; denn ſchreiben läßt ſich warlich jetzt nicht was man über die Lage unſerer Litteratur denkt.

Schreiben Sie mir voraus wann Sie einzutreffen denken? kann ich Sie nicht ſelbſt logiren; ſo beſorge ich Ihnen ein Quartier in der Nähe und an meinem Tiſch ſollen Sie immer heitere Geſellſchaft finden. Bis dahin ſey manches verſpart. Heute nur noch ſo viel:

Haben Sie ja die Gefälligkeit Herrn Steffens zu erſuchen daß er bald die Reihe Schrifften anzeigt, welche er nachzuholen und zu beurtheilen geneigt iſt. Sobald ich nur ein wenig zur Beſinnung komme ſchicke ich einen Brief für ihn. Es thut mir ſehr leid ihn nicht geſprochen zu haben.

Dank für die Blumenſträuße! Es ſind wirklich Erſcheinungen aus einer andern Welt.

Wenn Sie zu uns kommen hoffe ich Ihnen wenigſtens einige Scenen aus dem Calderon bey verſchloſſenen Thüren ſehen zu laſſen. Ich habe didascaliſche Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorſtellungen ſehr gewinnen. So habe ich ſeit acht Wochen drey Junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater geweſen, dergeſtalt zugerichtet, daß ſie im Cäſar einklingend auftreten konnten. Ohne dieſe Vorbereitung wäre dieſe Vorſtellung unmöglich geweſen.

G.

* * *

Weimar am 2 Octobr 1803.

Vom werthen Schelling weiß ich leider nichts zu ſagen als daß jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über ſeinen Verluſt begleitet iſt. Man ſagt er ſey in Würzburg wirklich angeſtellt. Ich wünſche ihm, wo er auch ſey, das Glück das er verdient.

So eben gehen mir noch Belobungsſchreiben wegen der geſtrigen Aufführung zu. Man bemerkt daß das Stück in England nie unverkürzt und ſeit 50 Jahren gar nicht mehr gegeben werden weil Garrick ſelbſt einmal daran geſcheitert war. Man erinnert ſich des großen Aufwandes den Herr v. Dalberg in Manheim vormals gemacht hatte ohne das Stück beleben oder lebendig erhalten zu können.

Sie nehmen gewiß Theil an der Freude dieſes Gelingens. An Sorgfalt haben wir es wenigſtens nicht fehlen laſſen. Nächſtens mehr.

G

Am 3ten Octobr.

Bey dem Rumor, welchen die Aufführung des Cäſars erregt hat es mich ſehr gefreut daß das Publikum unaufgefordert einſieht daß nur Ihre Ueberſetzung eine ſolche Darſtellung möglich gemacht. Ich wünſche daß Sie Zeuge ſeyn mögen von der guten Dispoſition die dadurch entſtanden.

* * *

Meine letzten Blätter die ich abſchickte, waren, ſo viel ich mich erinnere nur voll von Julius Cäſar, und Sie haben gewiß, ſtatt mir dieſe Leidenſchaft zu verargen, mein Intereſſe getheilt. Heute und morgen Abend beſchäftigen mich wieder die Proben davon, um ſo manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonabend den 8ten wird die zweyte Vorſtellung ſeyn.

Einen Kunſtgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinnen zu reizen und zu beſchäftigen; ich habe nämlich den Leichenzug viel weiter ausgedehnt als das Stück ihn fordert, und, nach den Ueberlieferungen aus dem Alterthum, mit blaſenden Inſtrumenten, Lictoren, Fahnenträgern, mit verſchiedenen Feretris, welche Städte, Burgen, Flüſſe, Bilder der Vorfahren, zum ſchauen bringen, ferner mit Freygelaſſnen, Klageweibern, Verwandten ꝛc. ausgeſchmückt, daß ich dadurch auch die rohere Maſſe heranzuziehen, bey halbgebildeten, dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verſchaffen und gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe.

Ich breche ab, mit dem Wunſche daß Sie es ſelbſt ſehen mögen; denn ſonſt käm' ich in Gefahr wieder ein Blatt nach dem andern mit Betrachtungen über den Werth des Stücks, ſo wie der Ueberſetzung, über unſere bisherige Leiſtungen und über unſere ernſtlichen Vorſätze auszufüllen.

Laſſen Sie uns dagegen ein Wort von dem critiſchen Inſtitute ſprechen. Sie haben das was dabey zu thun iſt in Ihrem erſten Briefe ſo gut geſchildert, daß ich nichts hinzu zu ſetzen brauche.

Die verſäumten Bücher nachzuholen iſt allerdings ein Haupterforderniß und kann gleich dadurch das erſte Vierteljahr gehaltvoll werden. Mögen Sie mir alſo Beyträge zu dem Verzeichniß, mit einigen Vorſchlägen der Vertheilung, liefern, ſo werden Sie unſere Entſchlüſſe beſchleunigen und beſtimmen helfen.

An Herrn Steffens lege ich einen Brief offen bey; Sie werden auch aus demſelben ſehen daß wir durchaus einſtimmig ſind. Es kann auch wohl bey Männern die die Sache durchſchauen nur Eine Stimme ſeyn.

Durchaus hoffe ich das Beſte. Denn wenn diejenigen die productiv ſind und auf mancherley Weiſe etwas leiſten können, die Critik im eigentlichen Sinne, nicht wohl treiben mögen; ſo iſt es denn doch auch erfreulich gelegentlich die Ideen und Maximen, von denen unſere übrige Thätigkeit geleitet und beſtimmt wird, auszuſprechen und auch durch die Reflexion dem Unſichtbaren und unausſprechlichen eine Art von Körper zu leihen. Und dieß bey Gelegenheit, nicht etwa ex profeſso, wozu man ſich nicht leicht entſchließt. Hiemit laſſen Sie mich endigen, damit der Brief heute fortkomme.

Sollte es Ihre Lage, wie ich wünſche, erlauben uns zu beſuchen; ſo wünſche ich es bey Zeiten zu erfahren damit Sie mich in Weimar finden.

W. d. 6ten Octobr 1803.

G

* * *

Daß wir von einem Poſttage zum andern auf Ihre bedeutenden Beyträge warten, können Sie wohl ſelbſt denken. Von Ihnen, Steffens, Bernardi, Schleyermacher vernehmen wir kein Wort, möchten Sie doch ſämmtlich bald ſich deſto erfreulicher zeigen! Mehr ſage ich nicht und füge nur ein herzliches Lebewohl hinzu

Weimar am 12 Jan. 1804.

Goethe

* * *

Könnt ich einen beſſern Dank für das Ueberſchickte und einen bedeutendern Gruß als durch HE. Hofr. v. Müller übermachen

W. d. 7 Febr 1804

G

* * * *

Frau von Stael wünſcht Sie näher zu kennen, ſie glaubt daß einige Zeilen von mir die erſte Einleitung erleichtern. Ich ſchreibe ſie gern, weil ich nun Dank von beyden Theilen verdiene, wo ſich alles von ſelbſt gegeben hätte. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

W. d. 1 März 1804

Goethe

* * *

An der freundlich baldigen Erfüllung meines beſcheiden geäußerten Wunſches, durft ich wohl ein fortgeſetztes früheres Wohlwollen dankbar gewahr werden.

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Thätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und ſo bin ich auch Ihren Bemühungen in der indiſchen Literatur mit Antheil, wenn auch nur von ferne gefolgt, und freue mich zu ſehen wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indiſchen Kunſt, inſofern ſie plaſtiſch iſt, nicht günſtig ſeyn, da ſie die Einbildungskraft, anſtatt ſie zu ſammeln und zu regeln, zerſtreut und verwirrt; ſo gehör ich doch gewiß zu den redlichſten und beſtändigſten Verehrern jener Dichtkunſt, die aus den abſtrußeſten Regionen des Geiſtes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigſte Weiſe hindurch führt.

Ueber allem und jedem Zwieſpalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonns auch Ihrer geſammelten Bildſchätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer ſo erfreulich charakteriſtiſchen Region mich mit allem Hohen und Tiefen ſo wie mit allem Äußern und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.

gehorſamſt

Weimar
den 15 Decbr.
1824

JW v Goethe.

Als Nachſchrift füge den Wunſch hinzu, daß Geſundheit und alles Günſtige das große Unternehmen Ramajana herauszugeben befördern möge. Wie ich mir denn die Freyheit. nehme für Großherzogl. Weimariſche Bibliothek auf ein Exemplar der vier Lieferungen hiermit zu unterzeichnen.

Weimar
den 15. Decbr
1824.

JW v Goethe

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

[Nachträglich.]

Für ſo manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen nicht gedankt, nicht für Jon, nicht für Calderon. Ein angefangener Brief liegt ſchon lange da und Muſe zum Briefſchreiben kommt nie, wenn man ſie erwartet. Nun regt eine äußere Veranlaſſung mich auf Ihnen zu ſchreiben, eine alte Schuld abzutragen und neue Verhältniſſe anzuknüpfen.

Das alte Band der jenaiſchen Litteraturzeitung löſ't ſich auf, neue müſſen geknüpft werden und ich mag wohl, um des allgemeinen Beſten willen, aus meiner Ruhe heraus treten und mit an einem neuen Inſtitut Theil nehmen, wozu ſich alles was wacker und tüchtig bey uns iſt, zu verſammeln verſpricht.

Sage ich Ihnen daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünſcht; ſo vernehmen Sie nichts unerwartetes. Ihr Geiſt, der ſich, in Production ſowohl, als Urtheil, thätig zeigt, wird ſich zu einer Anſtalt neigen, die nicht ſowohl Zerſtreutes verſammeln, als das was von Natur zuſammen gehört, vereinigen möchte.

Haben Sie daher die Güte mir vorläufig zu ſchreiben: ob, und in wie fern Sie beyzutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne ſchweben über welche Sie Ihr Urtheil ſagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften?

Sobald ich Ihre Geſinnung näher weiß ſchreibe ich weitläufiger und freue mich zum Voraus darauf, daß dieſer Anlaß unſere Correſpondenz beleben wird, welche, ſelbſt unter Gleichgeſinnten, ohne beſonderes Intereſſe, gewöhnlich ermattet.

Sie haben unter Ihren Freunden gewiß noch manchen jungen Mann, der, mit ſchönen Talenten und Kenntniſſen, einen vorſchreitenden Geiſt und mäßige Geſinnungen verbindet; wollten Sie mir wohl Nahmen und nähere Verhältniſſe bekannt machen.

Der ich für dießmal ſchließe, recht wohl zu leben wünſche und mich beſtens empfehle.

Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris ſchreiben, ſo grüßen Sie ihn ſchönſtens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief ſchuldig und wohin bin ich nicht Briefe ſchuldig!

Weimar am 5 Sept. 1803.

Goethe

Fauſt.

Fauſt.

Eine Tragödie

von

Goethe.

Beide Theile in Einem Bande.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1847.

[illegible] III : 206.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Fauſt.

Erſter Theil.

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch dießmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht meinem Herzen bang;
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen ernſten Geiſterreich;
Es ſchwebet nun in unbeſtimmten Tönen
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im Weiten,
Und was verſchwand wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel auf dem Theater.

Director. Theaterdichter. Luſtige Perſon.

Director.

Ihr Beiden, die ihr mir ſo oft
In Noth und Trübſal beigeſtanden,
Sagt was ihr wohl in deutſchen Landen
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's, daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey?
Denn freilich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht,
Und wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.

Dieß Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o thu' es heute!

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte;
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft;
Laßt Phantaſie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird Vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird manchem Etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!
Das Publicum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das dem ächten Künſtler zieme!
Der ſaubern Herren Pfuſcherei
Iſt, merk' ich, ſchon bei euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen Langeweile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten

Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch' dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,
Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht, der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen

Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung,
Dann wird bald dieß, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein:
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,

Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug!
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herr'n, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,

Kann etwas Nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan.
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen,
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beim Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.
Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedacht'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmliſchen Heerſchaaren, nachher Mephiſtopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Brüderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.

Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jedem Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?

Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen!

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,

Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)

Mephiſtopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Der Tragödie
Erſter Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer **Fauſt** unruhig auf ſeinem Seſſel am Pult.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheiter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,

Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geiſtes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht!
Beſchränkt von dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,

Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſ't,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
(Er ſchlägt das Buch auf, und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.
Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das inn're Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!

Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"
(Er beſchaut das Zeichen.)
Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?
(Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)
Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen

Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!
(Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme.)

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt (abgewendet).

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,

In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines Gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah' fühl ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

(Verſchwindet.)

Fauſt (zuſammenſtürzend).

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand.
Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäuſchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang!
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bei meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;

Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.
(Ab.)

Fauſt (allein).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drangt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn.

Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen?
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freilich ſpottet mein,

Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,

Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdienteſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweiſ' zu erklaren,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.

Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereite, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
(Er ſetzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang
Der einſt, um Grabesnacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,

Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt; —
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O tönet fort ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thrane quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah:
Ach! an der Erde Bruſt.

Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meiſter dein Glück!

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thatig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andere.

Wir gehn hinaus aufs Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den Andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum dritten Mal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andere.

Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andere.

Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bei ihm ſeyn.

Schüler.

Blitz, wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder, komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz, das iſt nun mein Geſchmack.

Bürgermädchen.

Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach;
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!

Zweiter Schüler (zum erſten).

Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwei,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samstags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (ſingt):

Ihr guten Herr'n, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leiern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menſchen feiern,
Er ſey für mich ein Erntetag.

Anderer Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus

Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durcheinandergehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beim Alten.

Alte (zu den Bürgermädchen).

Ei! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! Es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht, das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

Die Andere.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,

Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen finſtern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feiern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,

Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen,
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!

Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun das find' ich dumm
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bei Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedrang',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,

Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.
(Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr es iſt ſehr wohlgethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus;
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.
(Er geht mit Wagnern weiter.)

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!

O glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen;
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf mit bunten Farben

Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

Fauſt.

O glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendſonne-Gluth
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,

Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt;

O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die ſtrömend ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſaufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. -

Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel
ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künft'gem Band um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwei Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt, ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde-Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf,
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja deine Gunſt verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

(Sie gehen in das Stadt-Thor.)

Studierzimmer.

Fauſt mit dem Pudel hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoberſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.

Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſrem Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bei dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal

Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.
(Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.)
Geſchrieben ſteht: „im Anfang war das Wort!“
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freien Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,

Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner.
Wie im Eiſen der Fuchs
Zagt ein alter Höllenluchs
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen

Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Sylphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt, in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſ't mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dieß Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproß'nen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoß'nen,
Freventlich durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!

Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten

Mephiſtopheles

tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint mir klein
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut, wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freilich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beizukommen,

Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſten Male mehr davon!
Dürft' ich wohl dießmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ich's nur! Daß ich hinausſpaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ei ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ohngefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durchs Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frei, beim zweiten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da ließe ſich ein Pakt,
Und ſicher wohl, mit euch, ihr Herren, ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſes Mal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück;
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweiten Male fangen.

Mephiſtopheles.

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit
Durch meine Künſte würdig zu vertreiben.

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beiſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!

Reizender ſchaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber,
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich fürs Leben
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.

Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freien
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne,
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.

Er ſchläft! So recht, ihr luft'gen zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dieß Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,

Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn! —
Nun, Fauſte, träume fort, bis wir uns wiederſehn.

Fauſt (erwachend).

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang?

Studierzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreimal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,

Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.
Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.
Fauſt.
O ſelig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeer'n um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!
Mephiſtopheles.
Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.
Fauſt.
Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.
Mephiſtopheles.
Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.
Fauſt.
Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen

Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dieß ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,

Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.
Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint
Dich unter das Pack zu ſtoßen,
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein! der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem Andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,

Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

Jn dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Jch gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen;
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbei!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doctorſchmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten? —
Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreien?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt, vor dem ſich Alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dieß dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt grade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;

Jn deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
Jn undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Jns Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Jm Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm' euch wohl, was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde.

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang'.
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen?

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein!
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
Drum friſch! Laß alles Sinnen ſeyn,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide,
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.
Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange.

Fauſt.
Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.
Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gieb mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.
(Er kleidet ſich um.)
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!
(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles
(in Fauſt's langem Kleide).
Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,

Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Recht's hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort;
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen.
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,

Daß er bedächtiger ſo fortan
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik,
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Faden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Faden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweite ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß, wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;

vgl. [illegible]
I p. 47

Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der! den ihr belehrt.
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.

Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drei Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles (vor ſich).

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

(Laut.)

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Punkte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unterm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,

Wohl um die ſchlanke Hüfte frei,
Zu ſehn, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie?

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

(Er ſchreibt und giebt's.)

Schüler (lieſt).

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.)

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.

Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken,
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich Alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bei dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bischen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Froſch

(gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf).

Da haſt du beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus wer ſich entzweit!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Froſch.

Die Kehlen ſind geſtimmt.

(Singt.)

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfui! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,

Daß ihr nicht braucht fürs Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag giebt, den Mann erhöht.

Froſch (ſingt).

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehntauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

(Singt.)

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſcheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen.

Brander (auf den Tiſch ſchlagend).

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben;

Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

(Er ſingt.)

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend).

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät' gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch;
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch.
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laßt mich nur gehn! Bei einem vollen Glaſe
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreier ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gieb Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte!

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herr'n!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)

Was! hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſ't?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbeigereiſ't!
Wir haben ihn das letzte Mal geſprochen.

Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.
(Er neigt ſich gegen Froſch.)

Altmayer (leiſe).

Da haſt du's! der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.
(Singt.)
Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles (ſingt).

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir aufs genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern,
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof' auch große Herr'n.

Und Herr'n und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und die Zoſe,
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein biſschen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her; ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch l
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leiſe).

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was ſoll mit chehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbche eug ſtehn.

Mephiſtopheles (nimmt den Bohrer).

(Zu Froſch.)

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherlei?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem jeden frei.

Altmayer (zu Froſch).

Aha, du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

Froſch.

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles

(indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt).

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer (zu Froſch).

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles (zu Brander).

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner-Wein,
Und recht mouſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles

(bohrt; einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft).

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel

(indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert).

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen!

Mephiſtopheles (bohrt).

Euch ſoll ſogleich Tokaier fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! Mit ſolchen edlen Gaſten
Wär' es ein bischen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.

(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)

Mephiſtopheles (mit ſeltſamen Geberden).

Trauben tragt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle

(indem ſie die Pfropfen ziehen und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft).

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

(Sie trinken wiederholt.)

Alle (ſingen).

Uns iſt ganz kanibaliſch wohl,
Als wie funfhundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frei, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gieb nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel

(trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme).

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

Mephiſtopheles (die Flamme beſprechend).

Sey ruhig, freundlich Element!

(Zu den Geſellen.)

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſeyn? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß Er uns das zum zweiten Male bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart' nur! Es ſollen Schläge regnen!

Altmayer

(zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen).

Ich brenn'! ich brenne!

Siebel.

Zauberei!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrei!

(Sie ziehen die Meſſer und gehen auf Mephiſtopheles los.)

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde).

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

(Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land?

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben).

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch wie der Teufel ſpaße.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren auseinander.)

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel).

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.
Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

Froſch.
Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.
Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.
Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleiſchwer in den Füßen.
(Sich nach dem Tiſche wendend.)
Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.
Betrug war alles, Lug und Schein.

Froſch.
Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.
Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.
Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. **Eine Meerkatze** ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.
Mir widerſteht das tolle Zauberweſen;
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,

In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir! wenn du nichts Beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei, zu haben:
Begieb dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ernteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib!
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bei dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.
(Die Thiere erblickend.)
Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!
(Zu den Thieren:)
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beim Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus.

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lange wir uns die Pfoten warmen.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Discours wie dieſer da,
Iſt grade der, den ich am liebſten führe!

(Zu den Thieren:)
So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater

(macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles).

O würfle nur gleich
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

(Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.)

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig,
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter).

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

(Er läuft zur Kätzin und läßt ſie durchſehen.)

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles (ſich dem Feuer nähernd).

Und dieſer Topf?

Kater und **Kätzin.**

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!

(Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.)

Fauſt

(welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat).

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe

Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was Geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heimzuführen!

(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.)

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere

(welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei).

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

(Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwei Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.)

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen!

Fauſt (gegen den Spiegel)

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles (auf die Thiere deutend).

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt (wie oben).

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles (in obiger Stellung).

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Kätzin bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. **Die Hexe** kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrei herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!
(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.)
Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.)

Mephiſtopheles

(welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt).

Entzwei! entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodei.

(Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.)

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vorm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beiden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freilich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen;
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe (tanzend).

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,

Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!

(Er macht eine unanſtändige Geberde.)

Die Hexe (lacht unmäßig).

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft,
Doch muß ich euch ums ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

(Leiſe.)

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gieb ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe

(mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten).

Fauſt (zu Mephiſtopheles).

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ei, Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

(Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.)

Die Hexe (mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu declamiren).

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;

Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.

Die Hexe (fährt fort).

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gieb deinen Trank herbei, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trank nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe

(mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme).

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe löſ't den Kreis. Fauſt tritt heraus.

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe).

Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm nur geſchwind und laß dich führen;
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn= und Aeußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſehn.

(Leiſe.)

Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. Margarete vorüber gehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.
(Sie macht ſich los und ab.)

Fauſt.

Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör', du mußt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie ging juſt vorbei.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frei;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbei,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,

Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm es wär' kein Ehr'
Und Gunſt die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenk' was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur grade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

(Ab.)

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz;
Ich muß ein bischen revidiren.

(Ab.)

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

(Ab.)

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt (nach einigem Stillſchweigen).

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles (herumſpürend).

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

(Ab.)

Fauſt (rings aufſchauend).

Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!

In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.)
O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bei Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!
(Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht, daß ihr geizig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —
(Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.)
Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünden grau leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! — (Ab.)

Margarete (mit einer Lampe).

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie
(Sie macht das Fenſter auf.)
Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß'.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!
(Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.)
Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,

Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.)

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau',
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.)

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man laßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und abgehend. Zu ihm **Mephiſtopheles.**

Mephiſtopheles.

Bei aller verſchmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt' ich wüßte was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,

Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will noch ſoll,
Denkt ans Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt Alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarin.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbei!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne. (Fauſt ab.)

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.
(Ab.)

Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohlgethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.
(Sie weint.)
Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarete.

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muß Sie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach ſeh' Sie nur! ach ſchau' Sie nur!

Marthe (putzt ſie auf).
O du glückſel'ge Creatur!

Margarete.
Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.
Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſre Freude dran;
Und dann giebt's einen Anlaß, giebt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch
was vor.

Margarete.
Wer konnte nur die beiden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
(Es klopft.)

Margarete.
Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe (durchs Vorhängel guckend).
Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.
Bin ſo frei grad herein zu treten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.)
Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!

Marthe.
Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles (leiſe zu ihr).
Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;

Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

Marthe (laut).

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut:
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

Mephiſtopheles.

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange ſehr —

Mephiſtopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach ich vergeh'!

Margarete.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß Sie doch ja für ihn dreihundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! Nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.

'S iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette.
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbverfaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hatte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe (weinend).

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeß'nes Theil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze,
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr;
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern;
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo könnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (vor ſich).

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beim Wort.
(Zu Gretchen.)
Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (vor ſich).

Du gut's, unſchuldig's Kind!
(Laut.)
Lebt wohl, ihr Fraun!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da?
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſt,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſt.

Margarete.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herr'n heut Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut Abend ſollt' ihr ſie bei Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.
Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Fauſt.
Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.
Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.
Wenn Er nichts Beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.
O heil'ger Mann! Da war't ihr's nun!
Iſt es das erſte Mal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht ins Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Fauſt.
Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.
Ja, wenn mans nicht ein bischen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb ihr ſchwören?

Fauſt.
Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.
Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,

Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm. Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

(Er küßt ihre Hand.)

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſt ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

(Gehn vorüber.)

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähen, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernahm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren,
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken,
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schooß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſteh'n,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immerfort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures Gleichen an,
Mich eines Beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

(Gehn vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm,
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir Uebels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen

Was Freches, Unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne grade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht bös' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.)

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

Fauſt.

Was murmelſt Du?

Margarete (halb laut).

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete (fährt fort).

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

(Das lezte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.)

Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort

Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
(Er faßt ihre beiden Hände.)

Margarete.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete

(drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr).

Marthe (kommend).

Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt (kommt).

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

(Er küßt ſie.)

Margarete

(ihn faſſend und den Kuß zurückgebend).

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt (ſtampfend).

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt).

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!

(Fauſt und Mephiſtopheles ab.)

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

(Ab.)

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt
Wie in den Buſen eines Freund's zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir

Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlürfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —
(Mit einer Geberde.)
Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

Fauſt.

Pfui über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfui zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr ins Herz gegoſſen;
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles (vor ſich).
Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.
Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.
Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.
Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.
Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.
Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.
Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.
Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te?

Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr hausliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn.

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer halt!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!

Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.

Verſprich mir, Heinrich!

Fauſt.

Was ich kann!

Margarete.

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarete.

Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!

Fauſt.

Muß man?

Margarete.

Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;

Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,

Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür' herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frei, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Des übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief'!

Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief:
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt. (Ab.)

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,

Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

Am Brunnen.

Gretchen und **Lieschen** mit Krügen.

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwei, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen,
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar;
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bei ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'

Hat anderwärts noch Luft genung,
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn,
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

(Ab.)

Gretchen (nach Hauſe gehend).

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmälen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen

(ſteckt friſche Blumen in die Krüge).

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt;
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — ums Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſenrümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen;
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.
Was kommt heran? Was ſchleicht herbei?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwei.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Fauſt. Mephiſtopheles

Fauſt.
Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bei!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.
Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauer ſtreicht;
Mir iſt's ganz tugendlich dabei,
Ein bischen Diebsgelüſt, ein bischen Rammelei.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.
Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh',
Den ich dort hinten flimmern ſeh'?

Mephiſtopheles.
Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.
Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephiſtopheles.
Ich ſah dabei wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.
So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

(Singt zur Zither.)

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Kathrinchen hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin (tritt vor).

Wem lockſt du hier? beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwei! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schädelſpalten!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).
Herr Doctor nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! Ich parire.
Valentin.
Parire den!
Mephiſtopheles.
Warum denn nicht?
Valentin.
Auch den!
Mephiſtopheles.
Gewiß!
Valentin.
Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.
Mephiſtopheles (zu Fauſt).
Stoß zu!
Valentin (fällt).
O weh!
Mephiſtopheles.
Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.
Marthe (am Fenſter).
Heraus! Heraus!
Gretchen (am Fenſter).
Herbei ein Licht!
Marthe (wie oben).
Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

Volk.

Da liegt ſchon einer todt!

Marthe (heraustretend).

Die Mörder ſind ſie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend).

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
(Alle treten um ihn.)
Mein Gretchen, ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laß unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bei Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tages Licht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen,
Wenn ſie dir in die Augen ſehn!
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beym Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wann dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeit!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.
(Stirbt.)

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. **Böſer Geiſt** hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen,
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief?
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtigt dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,

Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet seclum in favilla.
(Orgelton.)

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh',
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſte.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.

Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen!
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —
(Sie fällt in Ohnmacht.)

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daß man den Weg verkürzt!
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,

Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran,
Und leuchtet ſchlecht, daß man bei jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! Er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh' Er nur grad', ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht im Wechſelgeſang.

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.

Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfarbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir, ob wir ſtehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durchs Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau'! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen;
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Paläſte.
Girren und Brechen der Aeſte,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock
Es f—t die Hexe, es ſt—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebührt!

Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Uebern Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht' ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andere Hälfte.

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme (oben).

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen (von unten).

Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern,
Im Sauſen ſprüht das Zauber-Chor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

Stimme (von unten).

Halte! Halte!

Stimme (von oben).

Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

Stimme (unten).

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei meines Gleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe (unten).

Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.
(Sie laſſen ſich nieder.)

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt (in der Ferne).

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines Gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beiſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte, die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen;
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's neue.
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was beſſers giebt?

Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Gallatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;

Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber und du biſt der Freier.
(Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.)
Ihr alten Herr'n, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan,
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Miniſter.

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles

(der auf einmal ſehr alt erſcheint)

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letzten Mal den Hexenberg erſteige,

Und, weil mein Faßchen trübe läuft,
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren;
Es ſteht dahier gar mancherlei.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunder Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten,
Gethan, geſchehn! Geſchehn, gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Fauſt.

Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.

Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

Fauſt.

Wer?

Mephiſtopheles.

Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt,
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

Fauſt.

Da ſitzen zwei, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz! nun komm! wir greifen zu.

Fauſt (mit der Jungen tanzend).

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwei ſchöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles (mit der Alten).

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah' ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Proktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen,
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne (tanzend).

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt (tanzend).

Ei! der iſt eben überall.
Was Andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen,
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Proktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! Nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Proktophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern ins Geſicht,
Den Geiſtesdeſpotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.

(Es wird fortgetanzt.)

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergetzen,
Jſt es von Geiſtern und von Geiſt curirt.

(Zu Fauſt, der aus dem Tanz getreten iſt.)

Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau;
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloſſ'nen Füßen zu gehen.
Jch muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! Dabei wird's niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Jdol.
Jhm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.
Fürwahr es ſind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten,
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.
Das iſt die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.
Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.
Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen. —
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.
Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben;
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.
Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.

Daß die Hochzeit golden ſey
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbei,
Das *golden* iſt mir lieber.

Oberon.

Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königin,
Sie ſind aufs neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht ſich quer
Und ſchleift den Fuß im Reihen;
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beiden!
Wenn ſich zweie lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti.

Fortissimo.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
Das ſind die Muſikanten!

Solo.

Seht, da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe,
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

Geiſt der ſich erſt bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reiſender.

Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,

So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.

Was ich ergreife das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bei Zeit
Zur italiän'ſchen Reiſe.

Puriſt.

Ach! mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen;
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd, verfaulen.

Capellmeiſter.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne (nach der einen Seite).

Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.

Windfahne (nach der andern Seite).
Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

Xenien.
Als Inſecten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheeren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.
Seht! wie ſie in gedrängter Schaar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Muſaget.
Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich dieſe wüßt' ich eh'r
Als Muſen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.
Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.
Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.
Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten.“

Kranich.
In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen;

Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

Tanzmeiſter.

Wie jeder doch die Beine lupft!
Sich wie er kann herauszieht!
Der Krumme ſpringt, der Plumpe hupft
Und fragt nicht wie es ausſieht.

Fideler.

Das haßt ſich ſchwer das Lumpenpack
Und gäb' ſich gern das Reſtchen;
Es eint ſie hier der Dudelſack
Wie Orpheus Leyer die Beſtjen.

Dogmatiker.

Ich laſſe mich nicht irre ſchrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel:
Der Teufel muß doch etwas ſeyn,
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.

Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch;
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich das verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſten Mal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.

Froſch im Laub' und Grill' im Graſ',
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,
Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;

Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder,
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter.

Pianissimo.

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag.

Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterin im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt, das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hangen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! —

Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieſer einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin!

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſeres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vorm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir ekelt's! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden, der ſich am Schaden weidet und an Verderben ſich letzt?

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! Den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich oder du?

Fauſt (blickt wild umher).

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig

Entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frei ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr, der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrei' ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht, offen Feld.

Fauſt, Mephiſtopheles, auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.

Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.

Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.

Eine Hexenzunft.

Fauſt.

Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.

Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Fauſt, mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.)

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

(Er tritt ein.)

Margarete (ſich auf dem Lager verbergend).

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt (leiſe).

Still! Still! ich komme dich zu befreien.

Margarete (ſich vor ihm hinwälzend).

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreien!

(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.)

Margarete (auf den Knieen).

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung?

(Sie ſteht auf.)

Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten

Ein altes Mährchen endigt ſo.
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete (wirft ſich zu ihm).

O laß uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerkſam).

Das war des Freundes Stimme!
(Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.)
Wo iſt er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durchs Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!
(Ihn faſſend.)
Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten!

Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſten Male ſah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt (fortziehend).

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du weileſt.
(Liebkoſend.)

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!
(Sie umfaßt ihn.)
O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?
(Sie wendet ſich von ihm.)

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!

Ich herze dich mit tauſendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete (zu ihm gewendet).

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schooß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreiſt?

Fauſt.

Komm! komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gieb deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,

Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

Ins Freie.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod, ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen,
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein,
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag niemand daß du ſchon bei Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles (erſcheint draußen).

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme (von oben).

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Her zu mir!

(Verſchwindet mit Fauſt.)

Stimme (von innen, verhallend).

Heinrich! Heinrich!

Fauſt.

Der Tragödie zweiter Theil

in fünf Acten.

(Vollendet im Sommer 1831.)

Erſter Act.

Anmuthige Gegend.

Fauſt auf blumigen Raſen gebettet, ermüdet, unruhig, ſchlafſuchend.

Dämmerung.

Geiſter-Kreis ſchwebend, bewegt, anmuthige kleine Geſtalten.

Ariel.

(Geſang von Aeolsharfen begleitet.)

Wenn der Blüthen Frühlings-Regen
Ueber alle ſchwebend ſinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geiſtergröße
Eilet wo ſie helfen kann,
Ob er heilig? ob er böſe?
Jammert ſie der Unglücksmann.

Die ihr dieß Haupt umſchwebt im luft'gen Kreiſe
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weiſe,
Beſänftiget des Herzens grimmen Strauß;
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier ſind die Pauſen nachtiger Weile,
Nun ohne Säumen füllt ſie freundlich aus.
Erſt ſenkt ſein Haupt aufs kühle Polſter nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth;
Gelenk ſind bald die krampferſtarrten Glieder,
Wenn er geſtärkt dem Tag entgegen ruht.
Vollbringt der Elfen ſchönſte Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Chor.

(Einzeln, zu zweien und vielen, abwechſelnd und geſammelt.)

Wenn ſich lau die Lüfte füllen
Um den grünumſchränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Liſpelt leiſe ſüßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieſes Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Nacht iſt ſchon hereingeſunken,
Schließt ſich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See ſich ſpiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefſten Ruhens Glück beſiegelnd
Herrſcht des Mondes volle Pracht.

Schon verloſchen ſind die Stunden,
Hingeſchwunden Schmerz und Glück;
Fühl' es vor! Du wirſt geſunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel ſchwellen,
Buſchen ſich zu Schatten-Ruh;
Und in ſchwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.

Wunſch um Wünſche zu erlangen
Schaue nach dem Glanze dort!
Leiſe biſt du nur umfangen,
Schlaf iſt Schale, wirf ſie fort!
Säume nicht dich zu erdreiſten
Wenn die Menge zaudernd ſchweift;

Alles kann der Edle leiſten,
Der verſteht und raſch ergreift.

(Ungeheures Getöſe verkündet das Herannahen der Sonne.)

Ariel.

Horchet! horcht! dem Sturm der Horen,
Tönend wird für Geiſtes-Ohren
Schon der neue Tag geboren.
Felſenthore knarren raſſelnd,
Phöbus Räder rollen praſſelnd;
Welch Getöſe bringt das Licht!
Es trommetet, es poſaunet,
Auge blinzt und Ohr erſtaunet,
Unerhörtes hört ſich nicht.
Schlüpfet zu den Blumenkronen,
Tiefer tiefer, ſtill zu wohnen,
In die Felſen, unters Laub;
Trifft es euch ſo ſeyd ihr taub.

Fauſt.

Des Lebens Pulſe ſchlagen friſch lebendig,
Aetheriſche Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warſt auch dieſe Nacht beſtändig,
Und athmeſt neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginneſt ſchon mit Luſt mich zu umgeben,
Du regſt und rührſt ein kräftiges Beſchließen,
Zum höchſten Daſeyn immerfort zu ſtreben. —
In Dämmerſchein liegt ſchon die Welt erſchloſſen,
Der Wald ertönt von tauſendſtimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein iſt Nebelſtreif ergoſſen;
Doch ſenkt ſich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aeſte, friſch erquickt, entſproſſen
Dem duft'gen Abgrund wo verſenkt ſie ſchliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt ſich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Hinaufgeſchaut! — Der Berge Gipfelrieſen
Verkünden ſchon die feierlichſte Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen
Das ſpäter ſich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngeſenkten Wieſen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit geſpendet,
Und ſtufenweis herab iſt es gelungen;
Sie tritt hervor! — und, leider ſchon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenſchmerz durchdrungen.

So iſt es alſo, wenn ein ſehnend Hoffen
Dem höchſten Wunſch ſich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Uebermaß, wir ſtehn betroffen,
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umſchlingt uns, welch ein Feuer!
Iſt's Lieb? Iſt's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechſelnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichſtem Schleier.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Waſſerſturz, das Felſenriff durchbrauſend,
Ihn ſchau' ich an mit wachſendem Entzücken,
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tauſend
Dann aber tauſend Strömen ſich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume ſauſend.
Allein wie herrlich dieſem Sturm erſprießend,
Wölbt ſich des bunten Bogens Wechſel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der ſpiegelt ab das menſchliche Beſtreben.
Ihm ſinne nach und du begreifſt genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Kaiſerliche Pfalz.

Saal des Thrones.

Staatsrath in Erwartung des Kaiſers.

Trompeten.

Hofgeſinde aller Art, prächtig gekleidet, tritt ein.

Der Kaiſer gelangt auf den Thron; zu ſeiner Rechten der Aſtrolog.

Kaiſer.

Ich grüße die Getreuen, Lieben,
Verſammelt aus der Näh' und Weite; —
Den Weiſen ſeh' ich mir zur Seite,
Allein wo iſt der Narr geblieben?

Junker.

Gleich hinter deiner Mantel-Schleppe
Stürzt' er zuſammen auf der Treppe,
Man trug hinweg das Fett-Gewicht,
Todt oder trunken? weiß man nicht.

Zweiter Junker.

Sogleich mit wunderbarer Schnelle
Drängt ſich ein andrer an die Stelle;
Gar köſtlich iſt er aufgeputzt,
Doch fratzenhaft daß jeder ſtutzt;
Die Wache halt ihm an der Schwelle
Kreuzweis die Hellebarden vor —
Da iſt er doch der kühne Thor!

Mephiſtopheles
(am Throne knieend).

Was iſt verwünſcht und ſtets willkommen?
Was iſt erſehnt und ſtets verjagt?
Was immerfort in Schutz genommen?
Was hart geſcholten und verklagt?
Wen darfſt du nicht herbeirufen,
Wen höret jeder gern genannt?

Was naht ſich deines Thrones Stufen?
Was hat ſich ſelbſt hinweggebannt?

Kaiſer.

Für diesmal ſpare deine Worte!
Hier ſind die Räthſel nicht am Orte,
Das iſt die Sache dieſer Herr'n. —
Da löſe du! das hört' ich gern.
Mein alter Narr ging, fürcht' ich, weit ins Weite;
Nimm ſeinen Platz und komm an meine Seite.

Mephiſtopheles

(ſteigt hinauf und ſtellt ſich zur Linken).

Gemurmel der Menge.

Ein neuer Narr — Zu neuer Pein —
Wo kommt er her — Wie kam er ein —
Der alte fiel — der hat verthan —
Es war ein Faß — Nun iſt's ein Span —

Kaiſer.

Und alſo ihr Getreuen, Lieben,
Willkommen aus der Näh' und Ferne;
Ihr ſammelt euch mit günſtigem Sterne:
Da droben iſt uns Glück und Heil geſchrieben.
Doch ſagt warum in dieſen Tagen,
Wo wir der Sorgen uns entſchlagen,
Schönbärte mummenſchänzlich tragen
Und Heitres nur genießen wollten,
Warum wir uns rathſchlagend quälen ſollten?
Doch weil ihr meint es ging nicht anders an,
Geſchehen iſt's, ſo ſey's gethan.

Kanzler.

Die höchſte Tugend, wie ein Heiligen-Schein,
Umgiebt des Kaiſers Haupt, nur er allein
Vermag ſie gültig auszuüben:
Gerechtigkeit! — Was alle Menſchen lieben,
Was alle fordern, wünſchen, ſchwer entbehren,
Es liegt an ihm dem Volk' es zu gewähren.

Doch ach! Was hilft dem Menſchengeiſt Verſtand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet,
Und Uebel ſich in Uebeln überbrütet.
Wer ſchaut hinab von dieſem hohen Raum
Ins weite Reich, ihm ſcheint's ein ſchwerer Traum,
Wo Mißgeſtalt in Mißgeſtalten ſchaltet,
Das Ungeſetz geſetzlich überwaltet,
Und eine Welt des Irrthums ſich entfaltet.

Der raubt ſich Heerden, der ein Weib,
Kelch, Kreuz und Leuchter vom Altare,
Berühmt ſich deſſen manche Jahre
Mit heiler Haut, mit unverletztem Leib.
Jetzt drängen Kläger ſich zur Halle,
Der Richter prunkt auf hohem Pfühl,
Indeſſen wogt, in grimmigem Schwalle
Des Aufruhrs wachſendes Gewühl.
Der darf auf Schand und Frevel pochen
Der auf Mitſchuldigſte ſich ſtützt,
Und: Schuldig! hörſt du ausgeſprochen
Wo Unſchuld nur ſich ſelber ſchützt.
So will ſich alle Welt zerſtückeln,
Vernichtigen was ſich gebührt;
Wie ſoll ſich da der Sinn entwickeln
Der einzig uns zum Rechten führt?
Zuletzt ein wohlgeſinnter Mann
Neigt ſich dem Schmeichler, dem Beſtecher;
Ein Richter, der nicht ſtrafen kann,
Geſellt ſich endlich zum Verbrecher;
Ich malte ſchwarz, doch dichtern Flor
Zög' ich dem Bilde lieber vor.
(Pauſe.)
Entſchlüſſe ſind nicht zu vermeiden,
Wenn Alle ſchädigen, Alle leiden,
Geht ſelbſt die Majeſtät zu Raub.

Heermeiſter.
Wie tobt's in dieſen wilden Tagen!
Ein jeder ſchlägt und wird erſchlagen,
Und fürs Commando bleibt man taub.
Der Bürger hinter ſeinen Mauern,
Der Ritter auf dem Felſenneſt,
Verſchwuren ſich uns auszudauern
Und halten ihre Kräfte feſt.
Der Miethſoldat wird ungeduldig,
Mit Ungeſtüm verlangt er ſeinen Lohn,
Und wären wir ihm nichts mehr ſchuldig
Er liefe ganz und gar davon.
Verbiete wer was Alle wollten,
Der hat in's Weſpenneſt geſtört;
Das Reich, das ſie beſchützen ſollten,
Es liegt geplündert und verheert.
Man läßt ihr Toben, wüthend Hauſen,
Schon iſt die halbe Welt verthan;
Es ſind noch Könige da drauſen,
Doch keiner denkt es ging' ihn irgend an.

Schatzmeiſter.
Wer wird auf Bundsgenoſſen pochen!
Subſidien die man uns verſprochen,
Wie Röhrenwaſſer bleiben aus.
Auch Herr, in deinen weiten Staaten
An wen iſt der Beſitz gerathen?
Wohin man kommt da hält ein Neuer Haus,
Und unabhängig will er leben;
Zuſehen muß man wie er's treibt;
Wir haben ſo viel Rechte hingegeben,
Daß uns auf nichts ein Recht mehr übrig bleibt.
Auch auf Parteien, wie ſie heißen,
Iſt heut zu Tage kein Verlaß;
Sie mögen ſchelten oder preiſen,
Gleichgültig wurden Lieb' und Haß.

Die Ghibellinen wie die Guelfen
Verbergen ſich um auszuruhn!
Wer jetzt will ſeinem Nachbar helfen?
Ein jeder hat für ſich zu thun.
Die Goldespforten ſind verrammelt,
Ein jeder kratzt und ſcharrt und ſammelt
Und unſre Caſſen bleiben leer.

Marſchalk.

Welch Unheil muß auch ich erfahren;
Wir wollen alle Tage ſparen
Und brauchen alle Tage mehr,
Und täglich wächſt mir neue Pein.
Den Köchen thut kein Mangel wehe;
Wildſchweine, Hirſche, Haſen, Rehe,
Welſchhühner, Hühner, Gänſ' und Enten,
Die Deputate, ſichre Renten,
Sie gehen noch ſo ziemlich ein;
Jedoch am Ende fehlt's an Wein.
Wenn ſonſt im Keller Faß an Faß ſich häufte,
Der beſten Berg' und Jahresläufte,
So ſchlürft unendliches Geſäufte
Der edlen Herr'n den letzten Tropfen aus.
Der Stadtrath muß ſein Lager auch verzapfen.
Man greift zu Humpen, greift zu Napfen,
Und unterm Tiſche liegt der Schmaus.
Nun ſoll ich zahlen, alle lohnen;
Der Jude wird mich nicht verſchonen,
Der ſchafft Anticipationen,
Die ſpeiſen Jahr um Jahr voraus.
Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Verpfändet iſt der Pfühl im Bette,
Und auf den Tiſch kommt vorgegeſſen Brod.

Kaiſer

(nach einigem Nachdenken zu Mephiſtopheles).

Sag, weißt du Narr nicht auch noch eine Noth?

Mephiſtopheles.

Ich keineswegs. Den Glanz umherzuſchauen,
Dich und die deinen! — Mangelte Vertrauen,
Wo Majeſtät unweigerlich gebeut?
Bereite Macht Feindſeliges zerſtreut,
Wo guter Wille, kräftig durch Verſtand
Und Thätigkeit, vielfältige, zur Hand?
Was könnte da zum Unheil ſich vereinen,
Zur Finſterniß, wo ſolche Sterne ſcheinen?

Gemurmel.

Das iſt ein Schalk — der's wohl verſteht —
Er lügt ſich ein — So lang' es geht —
Ich weiß ſchon — was dahinter ſteckt —
Und was denn weiter? — Ein Project —

Mephiſtopheles.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieſer Welt?
Dem dieß, dem das, hier aber fehlt das Geld.
Vom Eſtrich zwar iſt es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefſte herzuſchaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Iſt Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,
Und fragt ihr mich wer es zu Tage ſchafft:
Begabten Mann's Natur- und Geiſteskraft.

Kanzler.

Natur und Geiſt — ſo ſpricht man nicht zu Chriſten.
Deßhalb verbrennt man Atheiſten
Weil ſolche Reden höchſt gefährlich ſind.
Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel;
Sie hegen zwiſchen ſich den Zweifel,
Ihr mißgeſtaltet Zwitterkind.
Uns nicht ſo! — Kaiſers alten Landen
Sind zwei Geſchlechter nur entſtanden,
Sie ſtützen würdig ſeinen Thron:
Die Heiligen ſind es und die Ritter;

Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelſinn verworr'ner Geiſter
Entwickelt ſich ein Widerſtand,
Die Ketzer ſind's! die Hexenmeiſter!
Und ſie verderben Stadt und Land.
Die willſt du nun mit frechen Scherzen
In dieſe hohen Kreiſe ſchwärzen,
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen,
Dem Narren ſind ſie nah verwandt.

Mephiſtopheles.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht taſtet, ſteht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr ſey nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Kaiſer.

Dadurch ſind unſre Mängel nicht erledigt,
Was willſt du jetzt mit deiner Faſtenpredigt?
Ich habe ſatt das ewige Wie und Wenn;
Es fehlt an Geld, nun gut, ſo ſchaff es denn!

Mephiſtopheles.

Ich ſchaffe was ihr wollt und ſchaffe mehr;
Zwar iſt es leicht, doch iſt das Leichte ſchwer.
Es liegt ſchon da, doch um es zu erlangen
Das iſt die Kunſt, wer weiß es anzufangen?
Bedenkt doch nur: in jenen Schreckensläuften,
Wo Menſchenfluthen Land und Volk erſäuften,
Wie der und der, ſo ſehr es ihn erſchreckte,
Sein Liebſtes da- und dortwohin verſteckte;
So war's von je in mächtiger Römer Zeit,
Und ſo fortan bis geſtern, ja bis heut.
Das alles liegt im Boden ſtill begraben,
Der Boden iſt des Kaiſers, der ſoll's haben.

Schatzmeiſter.
Für einen Narren ſpricht er gar nicht ſchlecht,
Das iſt fürwahr des alten Kaiſers Recht.

Kanzler.
Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen,
Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.

Marſchalk.
Schafft er uns nur zu Hof willkommne Gaben,
Ich wollte gern ein bißchen Unrecht haben.

Heermeiſter.
Der Narr iſt klug, verſpricht was jedem frommt;
Fragt der Soldat doch nicht woher es kommt.

Mephiſtopheles.
Und glaubt ihr euch vielleicht durch mich betrogen;
Hier ſteht ein Mann! da! fragt den Aſtrologen.
In Kreiſ' um Kreiſe kennt er Stund' und Haus,
So ſage denn: wie ſieht's am Himmel aus?

Gemurmel.
Zwei Schelme ſind's — Verſtehn ſich ſchon —
Narr und Phantaſt — So nah dem Thron —
Ein mattgeſungen — alt Gedicht —
Der Thor bläſ't ein — der Weiſe ſpricht —

Aſtrolog
(ſpricht, Mephiſtopheles bläſ't ein).
Die Sonne ſelbſt ſie iſt ein lautres Gold,
Mercur der Bote dient um Gunſt und Sold,
Frau Venus hat's euch allen angethan,
So früh als ſpat blickt ſie euch lieblich an;
Die keuſche Luna launet grillenhaft,
Mars trifft er nicht, ſo draut euch ſeine Kraft.
Und Jupiter bleibt doch der ſchönſte Schein,
Saturn iſt groß, dem Auge fern und klein,
Ihn als Metall verehren wir nicht ſehr,
An Werth gering, doch im Gewichte ſchwer.

Ja, wenn zu Sol ſich Luna fein geſellt,
Zum Silber Gold, dann iſt es heitre Welt,
Das Uebrige iſt alles zu erlangen:
Paläſte, Gärten, Brüſtlein, rothe Wangen,
Das alles ſchafft der hochgelahrte Mann,
Der das vermag was unſer keiner kann.

Kaiſer.

Ich höre doppelt was er ſpricht,
Und dennoch überzeugt's mich nicht.

Gemurmel.

Was ſoll uns das — Gedroſchner Spaß —
Calenderei — Chymiſterei —
Das hört' ich oft — Und falſch gehofft —
Und kommt er auch — So iſt's ein Gauch —

Mephiſtopheles.

Da ſtehen ſie umher und ſtaunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund;
Der eine faſelt von Alraunen,
Der andre von dem ſchwarzen Hund.
Was ſoll es daß der eine witzelt,
Ein andrer Zauberei verklagt,
Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,
Wenn ihm der ſichre Schritt verſagt.

Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,
Und aus den unterſten Bezirken
Schmiegt ſich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz,
Nur gleich entſchloſſen grabt und hackt,
Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!

Gemurmel.

Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das iſt Gicht —

Mir krabbelt's an der großen Zeh' —
Mir thut der ganze Rücken weh —
Nach ſolchen Zeichen wäre hier
Das allerreichſte Schatzrevier.

Kaiſer.

Nur eilig! du entſchlüpfſt nicht wieder,
Erprobe deine Lügenſchaume,
Und zeig' uns gleich die edeln Räume.
Ich lege Schwert und Scepter nieder,
Und will mit eignen hohen Händen,
Wenn du nicht lügſt, das Werk vollenden,
Dich, wenn du lügſt, zur Hölle ſenden!

Mephiſtopheles.

Den Weg dahin wüßt' allenfalls zu finden —
Doch kann ich nicht genug verkünden
Was überall beſitzlos harrend liegt.
Der Bauer, der die Furche pflügt,
Hebt einen Goldtopf mit der Scholle,
Salpeter hofft er von der Leimenwand
Und findet golden=goldne Rolle,
Erſchreckt, erfreut in kümmerlicher Hand.
Was für Gewölbe ſind zu ſprengen,
In welchen Klüften, welchen Gängen
Muß ſich der Schatzbewußte drängen,
Zur Nachbarſchaft der Unterwelt!
In weiten, allverwahrten Kellern,
Von goldnen Humpen, Schüſſeln, Tellern,
Sieht er ſich Reihen aufgeſtellt;
Pokale ſtehen aus Rubinen,
Und will er deren ſich bedienen,
Daneben liegt uraltes Naß.
Doch — werdet ihr dem Kundigen glauben —
Verfault iſt längſt das Holz der Dauben,
Der Weinſtein ſchuf dem Wein ein Faß.
Eſſenzen ſolcher edlen Weine,

cf. Bechstein Sagensch. Thüringens III 155.

Gold und Juwelen nicht alleine,
Umhüllen ſich mit Nacht und Graus.
Der Weiſe forſcht hier unverdroſſen,
Am Tag' erkennen das ſind Poſſen,
Im Finſtern ſind Myſterien zu Haus.

Kaiſer.

Die laſſ' ich dir! Was will das Düſtre frommen?
Hat etwas Werth, es muß zu Tage kommen.
Wer kennt den Schelm in tiefer Nacht genau?
Schwarz ſind die Kühe, ſo die Katzen grau.
Die Töpfe drunten, voll von Goldgewicht,
Zieh' deinen Pflug, und ackre ſie ans Licht.

Mephiſtopheles.

Nimm Hack' und Spaten, grabe ſelber,
Die Bauernarbeit macht dich groß,
Und eine Heerde goldner Kälber
Sie reißen ſich vom Boden los.
Dann ohne Zaudern, mit Entzücken,
Kannſt du dich ſelbſt, wirſt die Geliebte ſchmücken;
Ein leuchtend Farb= und Glanzgeſtein erhöht
Die Schönheit wie die Majeſtät.

Kaiſer.

Nur gleich, nur gleich! Wie lange ſoll es währen!

Aſtrolog (wie oben).

Herr, mäßige ſolch dringendes Begehren!
Laß erſt vorbei das bunte Freudenſpiel;
Zerſtreutes Weſen führt uns nicht zum Ziel.
Erſt müſſen wir in Faſſung uns verſühnen,
Das Untre durch das Obere verdienen.
Wer Gutes will, der ſey erſt gut;
Wer Freude will, beſänftige ſein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben;
Wer Wunder hofft, der ſtärke ſeinen Glauben.

Kaiſer.

So ſey die Zeit in Fröhlichkeit verthan!
Und ganz erwünſcht kommt Aſchermittwoch an.
Indeſſen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur luſtiger das wilde Carneval.

(Trompeten, Exeunt.)

Mephiſtopheles.

Wie ſich Verdienſt und Glück verketten
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn ſie den Stein der Weiſen hätten,
Der Weiſe mangelte dem Stein.

Weitläufiger Saal, mit Nebengemächern, verziert und aufgeputzt zur Mummenſchanz.

Herold.

Denkt nicht ihr ſeyd in deutſchen Gränzen
Von Teufels-, Narren- und Todtentänzen;
Ein heitres Feſt erwartet euch.
Der Herr, auf ſeinen Römerzügen,
Hat, ſich zu Nutz, euch zum Vergnügen,
Die hohen Alpen überſtiegen,
Gewonnen ſich ein heitres Reich.
Der Kaiſer, er, an heiligen Solen
Erbat ſich erſt das Recht zur Macht,
Und als er ging die Krone ſich zu holen,
Hat er uns auch die Kappe mitgebracht.
Nun ſind wir alle neugeboren;
Ein jeder weltgewandte Mann
Zieht ſie behaglich über Kopf und Ohren;
Sie ähnelt ihn verrückten Thoren,
Er iſt darunter weiſe wie er kann.
Ich ſehe ſchon wie ſie ſich ſchaaren,
Sich ſchwankend ſondern, traulich paaren

Zudringlich ſchließt ſich Chor an Chor.
Herein, hinaus, nur unverdroſſen;
Es bleibt doch endlich nach wie vor,
Mit ihren hunderttauſend Poſſen,
Die Welt ein einz'ger großer Thor.

Gärtnerinnen.

(Geſang, begleitet von Mandolinen.)

Euren Beifall zu gewinnen,
Schmückten wir uns dieſe Nacht,
Junge Florentinerinnen,
Folgten deutſchen Hofes Pracht;

Tragen wir in braunen Locken
Mancher heitern Blume Zier;
Seidenfäden, Seidenflocken,
Spielen ihre Rollen hier.

Denn wir halten es verdienſtlich,
Lobenswürdig ganz und gar:
Unſere Blumen, glänzend künſtlich,
Blühen fort das ganze Jahr.

Allerlei gefärbten Schnitzeln
Ward ſymmetriſch Recht gethan;
Mögt ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht euch an.

Niedlich ſind wir anzuſchauen,
Gärtnerinnen und galant;
Denn das Naturell der Frauen
Iſt ſo nah mit Kunſt verwandt.

Herold.

Laßt die reichen Körbe ſehen
Die ihr auf den Häuptern traget,
Die ſich bunt am Arme blähen;
Jeder wähle was behaget.
Eilig! daß in Laub und Gängen

Sich ein Garten offenbare;
Würdig ſind ſie zu umdrängen
Krämerinnen wie die Waare.

Gärtnerinnen.

Feilſchet nun am heitern Orte,
Doch kein Markten finde ſtatt!
Und mit ſinnig kurzem Worte
Wiſſe jeder was er hat.

Olivenzweig mit Früchten.

Keinen Blumenflor beneid' ich;
Allen Widerſtreit vermeid' ich;
Mir iſt's gegen die Natur:
Bin ich doch das Mark der Lande,
Und, zum ſichern Unterpfande,
Friedenszeichen jeder Flur;
Heute, hoff' ich, ſoll mir's glücken
Würdig ſchönes Haupt zu ſchmücken.

Aehrenkranz (golden).

Ceres Gaben, euch zu putzen,
Werden hold und lieblich ſtehn:
Das Erwünſchteſte dem Nutzen
Sey als eure Zierde ſchön.

Phantaſiekranz.

Bunte Blumen, Malven ähnlich,
Aus dem Moos ein Wunderflor!
Der Natur iſt's nicht gewöhnlich,
Doch die Mode bringt's hervor.

Phantaſieſtrauß.

Meinen Namen euch zu ſagen
Würde Theophraſt nicht wagen,
Und doch hoff' ich, wo nicht allen,
Aber mancher zu gefallen,
Der ich mich wohl eignen möchte,
Wenn ſie mich ins Haar verflöchte,

Wenn ſie ſich entſchließen könnte,
Mir am Herzen Platz vergönnte.

Ausforderung.

Mögen bunte Phantaſien
Für des Tages Mode blühen,
Wunderſeltſam ſeyn geſtaltet
Wie Natur ſich nie entfaltet;
Grüne Stiele, goldne Glocken
Blickt hervor aus reichen Locken! —
Doch wir

Roſenknoſpen

halten uns verſteckt;
Glücklich, wer uns friſch entdeckt.
Wenn der Sommer ſich verkündet,
Roſenknoſpe ſich entzündet,
Wer mag ſolches Glück entbehren?
Das Verſprechen, das Gewähren,
Das beherrſcht, in Florens Reich,
Blick und Sinn und Herz zugleich.

(Unter grünen Laubgängen putzen die Gärtnerinnen zierlich ihren Kram auf.)

Gärtner.

(Geſang begleitet von Theorben.)

Blumen ſehet ruhig ſprießen,
Reizend euer Haupt umzieren;
Früchte wollen nicht verführen,
Koſtend mag man ſie genießen.

Bieten bräunliche Geſichter
Kirſchen, Pfirſchen, Königspflaumen,
Kauft! denn gegen Zung' und Gaumen
Hält ſich Auge ſchlecht als Richter.

Kommt! von allerreifſten Früchten
Mit Geſchmack und Luſt zu ſpeiſen;
Ueber Roſen läßt ſich dichten,
In die Aepfel muß man beißen.

Sey's erlaubt uns anzupaaren
Eurem reichen Jugendflor,
Und wir putzen reifer Waaren
Fülle nachbarlich empor.

Unter luſtigen Gewinden,
In geſchmückter Lauben Bucht,
Alles iſt zugleich zu finden:
Knoſpe, Blätter, Blume, Frucht.

(Unter Wechſelgeſang, begleitet von Guitarren und Theorben, fahren beide Chöre fort ihre Waaren ſtufenweis in die Höhe zu ſchmücken und auszubieten.)

Mutter und Tochter.

Mutter.

Mädchen, als du kamſt an's Licht,
Schmückt' ich dich im Häubchen,
Warſt ſo lieblich von Geſicht
Und ſo zart am Leibchen.
Dachte dich ſogleich als Braut,
Gleich dem Reichſten angetraut,
Dachte dich als Weibchen.

Ach! nun iſt ſchon manches Jahr
Ungenützt verflogen,
Der Sponſirer bunte Schaar
Schnell vorbeigezogen;
Tanzteſt mit dem Einen flink,
Gabſt dem Andern ſtillen Wink
Mit dem Ellenbogen.

Welches Feſt man auch erſann,
Ward umſonſt begangen;
Pfänderſpiel und dritter Mann
Wollten nicht verfangen;
Heute ſind die Narren los,
Liebchen öffne deinen Schooß,
Bleibt wohl einer hangen.

Geſpielinnen
(jung und ſchön geſellen ſich hinzu, ein vertrauliches Geplauder wird laut).

Fiſcher und **Vogelſteller**
(mit Netzen, Angel und Leimruthen, auch ſonſtigem Geräthe, treten auf, miſchen ſich unter die ſchönen Kinder. Wechſelſeitige Verſuche zu gewinnen, zu fangen, zu entgehen und feſtzuhalten, geben zu den angenehmſten Dialogen Gelegenheit).

Holzhauer (treten ein ungeſtüm und ungeſchlacht).

Nur Platz! nur Blöße!
Wir brauchen Räume,
Wir fällen Bäume
Die krachend ſchlagen;
Und wenn wir tragen
Da giebt es Stöße.
Zu unſerm Lobe
Bringt dieß ins Reine;
Denn wirkten Grobe
Nicht auch im Lande,
Wie kämen Feine
Für ſich zu Stande,
So ſehr ſie witzten?
Deß ſeyd belehret;
Denn ihr erfröret
Wenn wir nicht ſchwitzten.

Pulcinelle (täppiſch, faſt läppiſch).

Ihr ſeyd die Thoren
Gebückt geboren;
Wir ſind die Klugen
Die nie was trugen:
Denn unſre Kappen,
Jacken und Lappen
Sind leicht zu tragen;
Und mit Behagen
Wir immer müßig,
Pantoffelfüßig,

Durch Markt und Haufen
Einher zu laufen,
Gaffend zu ſtehen
Uns anzukrähen;
Auf ſolche Klänge
Durch Drang und Menge
Aalgleich zu ſchlüpfen,
Geſammt zu hüpfen,
Vereint zu toben.
Ihr mögt uns loben,
Ihr mögt uns ſchelten,
Wir laſſen's gelten.

Paraſiten (ſchmeichelnd-lüſtern).

Ihr wackern Träger,
Und eure Schwäger
Die Kohlenbrenner,
Sind unſre Männer;
Denn alles Bücken,
Bejah'ndes Nicken,
Gewundne Phraſen,
Das Doppelblaſen,
Das wärmt und kühlet
Wie's einer fühlet,
Was könnt' es frommen?
Es möchte Feuer
Selbſt ungeheuer
Vom Himmel kommen,
Gäb' es nicht Scheite
Und Kohlentrachten,
Die Herdesbreite
Zur Gluth entfachten.
Da brat's und prudelt's,
Da kocht's und ſtrudelt's.
Der wahre Schmecker,
Der Tellerlecker,

Er riecht den Braten,
Er ahnet Fiſche;
Das regt zu Thaten
An Gönners Tiſche.

Trunkener (unbewußt).

Sey mir heute nichts zuwider!
Fühle mich ſo frank und frei;
Friſche Luſt und heitre Lieder
Holt' ich ſelbſt ſie doch herbei.
Und ſo trink' ich! Trinke, trinke!
Stoßet an ihr! Tinke, tinke!
Du dort hinten komm heran!
Stoßet an, ſo iſt's gethan.

Schrie mein Weibchen doch entrüſtet,
Rümpfte dieſem bunten Rock,
Und, wie ſehr ich mich gebrüſtet,
Schalt mich einen Maskenſtock.
Doch ich trinke! Trinke, trinke!
Angeklungen! Tinke, tinke!
Maskenſtöcke ſtoßet an!
Wenn es klingt, ſo iſt's gethan.

Saget nicht daß ich verirrt bin,
Bin ich doch wo mir's behagt.
Borgt der Wirth nicht, borgt die Wirthin,
Und am Ende borgt die Magd.
Immer trink' ich! Trinke, trinke!
Auf ihr Andern! Tinke, tinke!
Jeder jedem! ſo fortan!
Dünkt mich's doch es ſey gethan.

Wie und wo ich mich vergnüge
Mag es immerhin geſchehn;
Laßt mich liegen wo ich liege,
Denn ich mag nicht länger ſtehn.

Chor.

Jeder Bruder trinke, trinke!
Toaſtet friſch ein Tinke, Tinke!
Sitzet feſt auf Bank und Span,
Unterm Tiſch Dem iſt's gethan.

Der Herold

(kündigt verſchiedene Poeten an, Naturdichter, Hof- und Ritterſänger, zärtliche ſo wie Enthuſiaſten. Im Gedräng von Mitwerbern aller Art läßt keiner den andern zum Vortrag kommen. Einer ſchleicht mit wenigen Worten vorüber).

Satyriker.

Wißt ihr was mich Poeten
Erſt recht erfreuen ſollte?
Dürft' ich ſingen und reden
Was niemand hören wollte.

(Die Nacht- und Grabdichter laſſen ſich entſchuldigen, weil ſie ſo eben im intereſſanteſten Geſpräch mit einem friſcherſtandenen Vampyren begriffen ſeyen, woraus eine neue Dichtart ſich vielleicht entwickeln könnte; der Herold muß es gelten laſſen und ruft indeſſen die griechiſche Mythologie hervor, die, ſelbſt in moderner Maſke, weder Charakter noch Gefälliges verliert.)

Die Grazien.

Aglaia.

Anmuth bringen wir ins Leben;
Leget Anmuth in das Geben.

Hegemone.

Leget Anmuth ins Empfangen,
Lieblich iſt's den Wunſch erlangen.

Euphroſyne.

Und in ſtiller Tagen Schranken
Höchſt anmuthig ſey das Danken.

Die Parzen.

Atropos.

Mich die älteſte zum Spinnen
Hat man dießmal eingeladen;

Viel zu denken, viel zu ſinnen
Giebt's beim zarten Lebensfaden.

Daß er euch gelenk und weich ſey
Wußt' ich feinſten Flachs zu ſichten;
Daß er glatt und ſchlank und gleich ſey
Wird der kluge Finger ſchlichten.

Wolltet ihr bei Luſt und Tänzen
Allzu üppig euch erweiſen,
Denkt an dieſes Fadens Gränzen,
Hütet euch! er möchte reißen!

Klotho.

Wißt! in dieſen letzten Tagen
Ward die Scheere mir vertraut;
Denn man war von dem Betragen
Unſrer Alten nicht erbaut.

Zerrt unnützeſte Geſpinnſte
Lange ſie an Licht und Luft,
Hoffnung herrlichſter Gewinnſte
Schleppt ſie ſchneidend zu der Gruft.

Doch auch ich im Jugend-Walten
Irrte mich ſchon hundertmal;
Heute mich im Zaum zu halten
Scheere ſteckt im Futteral.

Und ſo bin ich gern gebunden,
Blicke freundlich dieſem Ort;
Ihr in dieſen freien Stunden
Schwärmt nur immer fort und fort.

Lacheſis.

Mir, die ich allein verſtändig,
Blieb das Ordnen zugetheilt;
Meine Weiſe, ſtets lebendig,
Hat noch nie ſich übereilt.

Fäden kommen, Fäden weifen,
Jeden lenk' ich ſeine Bahn,
Keinen laſſ' ich überſchweifen,
Füg' er ſich im Kreis heran.

Könnt' ich einmal mich vergeſſen
Wär' es um die Welt mir bang;
Stunden zählen, Jahre meſſen,
Und der Weber nimmt den Strang.

Herold.

Die jetzo kommen werdet ihr nicht kennen,
Wär't ihr noch ſo gelehrt in alten Schriften;
Sie anzuſehn, die ſo viel Uebel ſtiften,
Ihr würdet ſie willkommne Gäſte nennen.

Die Furien ſind es, niemand wird uns glauben,
Hübſch, wohlgeſtaltet, freundlich, jung von Jahren;
Laßt euch mit ihnen ein, ihr ſollt erfahren
Wie ſchlangenhaft verletzen ſolche Tauben.

Zwar ſind ſie tückiſch, doch am heutigen Tage,
Wo jeder Narr ſich rühmet ſeiner Mängel,
Auch ſie verlangen nicht den Ruhm als Engel
Bekennen ſich als Stadt- und Landesplage.

Alecto.

Was hilft es euch, ihr werdet uns vertrauen,
Denn wir ſind hübſch und jung und Schmeichelkätzchen;
Hat einer unter euch ein Liebe-Schätzchen,
Wir werden ihm ſo lang' die Ohren krauen,

Bis wir ihm ſagen dürfen, Aug' in Auge:
Daß ſie zugleich auch Dem und Jenem winke,
Im Kopfe dumm, im Rücken krumm, und hinke,
Und wenn ſie ſeine Braut iſt, gar nichts tauge.

So wiſſen wir die Braut auch zu bedrängen:
Es hat ſogar der Freund, vor wenig Wochen,

Verächtliches von ihr zu Der geſprochen!
Verſöhnt man ſich ſo bleibt doch etwas hängen.

Megära.

Das iſt nur Spaß! denn, ſind ſie erſt verbunden,
Ich nehm' es auf, und weiß, in allen Fällen,
Das ſchönſte Glück durch Grille zu vergällen;
Der Menſch iſt ungleich, ungleich ſind die Stunden.
Und niemand hat Erwünſchtes feſt in Armen,
Der ſich nicht nach Erwünſchterm thörig ſehnte,
Vom höchſten Glück, woran er ſich gewöhnte;
Die Sonne flieht er, will den Froſt erwarmen.

Mit dieſem allen weiß ich zu gebahren,
Und führe her Asmodi, den getreuen,
Zu rechter Zeit Unſeliges auszuſtreuen,
Verderbe ſo das Menſchenvolk in Paaren.

Tiſiphone.

Gift und Dolch, ſtatt böſer Zungen,
Miſch' ich, ſchärf' ich dem Verräther;
Liebſt du andre, früher, ſpäter
Hat Verderben dich durchdrungen.

Muß der Augenblicke Süßtes
Sich zu Giſcht und Galle wandeln!
Hier kein Markten, hier kein Handeln,
Wie er es beging', er büßt es.

Singe keiner vom Vergeben!
Felſen klag' ich meine Sache;
Echo, horch! erwiedert: Rache!
Und wer wechſelt, ſoll nicht leben.

Herold.

Belieb' es euch zur Seite wegzuweichen,
Denn was jetzt kommt iſt nicht von eures Gleichen.
Ihr ſeht wie ſich ein Berg herangedrängt,
Mit bunten Teppichen die Weichen ſtolz behangt,

Ein Haupt mit langen Zähnen, Schlangenrüſſel,
Geheimnißvoll, doch zeig' ich euch den Schlüſſel.
Im Nacken ſitzt ihm zierlich-zarte Frau,
Mit feinem Stäbchen lenkt ſie ihn genau;
Die andre drobenſtehend herrlich hehr
Umgiebt ein Glanz der blendet mich zu ſehr.
Zur Seite gehn gekettet edle Frauen,
Die eine bang, die andre froh zu ſchauen;
Die eine wünſcht, die andre fühlt ſich frei,
Verkünde jede wer ſie ſey.

Furcht.

Dunſtige Fackeln, Lampen, Lichter,
Dämmern durchs verworrne Feſt,
Zwiſchen dieſe Truggeſichter
Bannt mich, ach! die Kette feſt.

Fort, ihr lächerlichen Lacher!
Euer Grinſen giebt Verdacht;
Alle meine Widerſacher
Drangen mich in dieſer Nacht.

Hier! ein Freund iſt Feind geworden,
Seine Maske kenn' ich ſchon;
Jener wollte mich ermorden,
Nun entdeckt ſchleicht er davon.

Ach wie gern in jeder Richtung
Flöh' ich zu der Welt hinaus;
Doch von drüben droht Vernichtung,
Hält mich zwiſchen Dunſt und Graus.

Hoffnung.

Seyd gegrüßt, ihr lieben Schweſtern!
Habt ihr euch ſchon heut und geſtern
In Vermummungen gefallen,
Weiß ich doch gewiß von allen
Morgen wollt ihr euch enthüllen.

Und wenn wir bei Fackelſcheine
Uns nicht ſonderlich behagen,
Werden wir in heitern Tagen
Ganz nach unſerm eignen Willen,
Bald geſellig, bald alleine,
Frei durch ſchöne Fluren wandeln,
Nach Belieben ruhn und handeln
Und in ſorgenfreiem Leben,
Nie entbehren, ſtets erſtreben.
Ueberall willkommne Gäſte
Treten wir getroſt hinein:
Sicherlich es muß das Beſte
Irgendwo zu finden ſeyn.

Klugheit.

Zwei der größten Menſchenfeinde,
Furcht und Hoffnung, angekettet
Halt' ich ab von der Gemeinde;
Platz gemacht! ihr ſeyd gerettet!

Den lebendigen Coloſſen
Führ' ich, ſeht ihr, thurmbeladen,
Und er wandelt unverdroſſen
Schritt vor Schritt auf ſteilen Pfaden.

Droben aber auf der Zinne
Jene Göttin, mit behenden
Breiten Flügeln, zum Gewinne
Allerſeits ſich hinzuwenden.

Rings umgiebt ſie Glanz und Glorie
Leuchtend fern nach allen Seiten;
Und ſie nennet ſich Victorie,
Göttin aller Thätigkeiten.

Zoilo-Therſites.

Hu! Hu! da komm ich eben recht,
Ich ſchelt' euch allzuſammen ſchlecht!

Doch was ich mir zum Ziel erſah
Iſt oben Frau Victoria.
Mit ihrem weißen Flügelpaar,
Sie dünkt ſich wohl ſie ſey ein Aar,
Und wo ſie ſich nur hingewandt
Gehör' ihr alles Volk und Land;
Doch, wo was Rühmliches gelingt
Es mich ſogleich in Harniſch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade ſchief,
Das ganz allein macht mich geſund,
So will ich's auf dem Erdenrund.

Herold.

So treffe dich, du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meiſterſtreich!
Da krümm' und winde dich ſogleich! —
Wie ſich die Doppelzwerggeſtalt
So ſchnell zum eklen Klumpen ballt! —
— Doch Wunder! — Klumpen wird zum Ei,
Das bläht ſich auf und platzt entzwei;
Nun fallt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,
Die andre ſchwarz zur Decke fliegt;
Sie eilen draußen zum Verein,
Da möcht' ich nicht der Dritte ſeyn.

Gemurmel.

Friſch! dahinten tanzt man ſchon —
Nein! ich wollt' ich wär' davon —
Fühlſt du, wie uns das umflicht,
Das geſpenſtiſche Gezücht?
Sauſt' es mir doch über's Haar —
Ward ich's doch am Fuß gewahr —
Keiner iſt von uns verletzt —
Alle doch in Furcht geſetzt —

Ganz verdorben iſt der Spaß —
Und die Beſtien wollten das.

Herold.

Seit mir ſind bei Maſkeraden
Heroldspflichten aufgeladen,
Wach' ich ernſtlich an der Pforte,
Daß euch hier am luſtigen Orte
Nichts Verderbliches erſchleiche;
Weder wanke, weder weiche.
Doch ich fürchte, durch die Fenſter
Ziehen luſtige Geſpenſter,
Und von Spuk und Zaubereien
Wüßt' ich euch nicht zu befreien.
Machte ſich der Zwerg verdächtig,
Nun dort hinten ſtrömt es mächtig.
Die Bedeutung der Geſtalten
Möcht' ich amtsgemäß entfalten;
Aber was nicht zu begreifen
Wüßt' ich auch nicht zu erklären,
Helfet alle mich belehren! —
Seht ihr's durch die Menge ſchweifen?
Vierbeſpannt ein prächtiger Wagen
Wird durch alles durchgetragen;
Doch er theilet nicht die Menge
Nirgend ſeh' ich ein Gedränge;
Farbig glitzert's in der Ferne,
Irrend leuchten bunte Sterne,
Wie von magiſcher Laterne
Schnaubt's heran mit Sturmgewalt.
Platz gemacht! mich ſchaudert's!

Knabe (Wagenlenker).

Halt!

Roſſe hemmet eure Flügel,
Fühlet den gewohnten Zügel,
Meiſtert euch wie ich euch meiſtre,

Rauſchet hin wenn ich begeiſtre —
Dieſe Räume laßt uns ehren!
Schaut umher wie ſie ſich mehren
Die Bewundrer, Kreis um Kreiſe.
Herold auf! nach deiner Weiſe,
Ehe wir von euch entfliehen,
Uns zu ſchildern, uns zu nennen;
Denn wir ſind Allegorien
Und ſo ſollteſt du uns kennen.

Herold.

Wüßte nicht dich zu benennen,
Eher könnt' ich dich beſchreiben.

Knabe Lenker.

So probir's!

Herold.

Man muß geſtehn:
Erſtlich biſt du jung und ſchön.
Halbwüchſiger Knabe biſt du; doch die Frauen
Sie möchten dich ganz ausgewachſen ſchauen.
Du ſcheineſt mir ein künftiger Sponſirer,
Recht ſo von Haus aus ein Verführer.

Knabe Lenker.

Das läßt ſich hören! fahre fort,
Erfinde dir des Räthſels heitres Wort.

Herold.

Der Augen ſchwarzer Blitz, die Nacht der Locken
Erheitert von juwelnem Band!
Und welch ein zierliches Gewand
Fließt dir von Schultern zu den Socken,
Mit Purpurſaum und Glitzertand!
Man könnte dich ein Mädchen ſchelten;
Doch würdeſt du, zu Wohl und Weh,
Auch jetzo ſchon bei Mädchen gelten:
Sie lehrten dich das A. B. C.

Knabe Lenker.

Und dieſer, der als Prachtgebilde
Hier auf dem Wagenthrone prangt?

Herold.

Er ſcheint ein König, reich und milde,
Wohl dem, der ſeine Gunſt erlangt!
Er hat nichts weiter zu erſtreben;
Wo's irgend fehlte, ſpäht ſein Blick,
Und ſeine reine Luſt zu geben
Iſt größer als Beſitz und Glück.

Knabe Lenker.

Hiebei darfſt du nicht ſtehen bleiben,
Du mußt ihn recht genau beſchreiben.

Herold.

Das Würdige beſchreibt ſich nicht.
Doch das geſunde Mondgeſicht,
Ein voller Mund, erblühte Wangen,
Die unterm Schmuck des Turbans prangen;
Im Faltenkleid ein reich Behagen!
Was ſoll ich von dem Anſtand ſagen?
Als Herrſcher ſcheint er mir bekannt.

Knabe Lenker.

Plutus, des Reichthums Gott genannt;
Derſelbe kommt in Prunk daher,
Der hohe Kaiſer wünſcht ihn ſehr.

Herold.

Sag' von dir ſelber auch das Was und Wie?

Knabe Lenker.

Bin die Verſchwendung, bin die Poeſie;
Bin der Poet, der ſich vollendet,
Wenn er ſein eigenſt Gut verſchwendet.
Auch ich bin unermeßlich reich
Und ſchätze mich dem Plutus gleich,

Beleb' und ſchmück' ihm Tanz und Schmaus,
Das was ihm fehlt das theil' ich aus.

Herold.

Das Prahlen ſteht dir gar zu ſchön,
Doch laß uns deine Künſte ſehn.

Knabe Lenker.

Hier ſeht mich nur ein Schnippchen ſchlagen,
Schon glänzt's und glitzert's um den Wagen.
Da ſpringt eine Perlenſchnur hervor.
(Immerfort umherſchnippend.)
Nehmt goldne Spange für Hals und Ohr;
Auch Kamm und Krönchen ohne Fehl;
In Ringen köſtlichſtes Juwel;
Auch Flammchen ſpend' ich dann und wann,
Erwartend wo es zünden kann.

Herold.

Wie greift und haſcht die liebe Menge!
Faſt kommt der Geber ins Gedränge.
Kleinode ſchnippt er wie im Traum,
Und alles haſcht im weiten Raum.
Doch da erleb' ich neue Pfiffe:
Was einer noch ſo emſig griffe
Deß hat er wirklich ſchlechten Lohn,
Die Gabe flattert ihm davon.
Es löſ't ſich auf das Perlenband,
Ihm krabbeln Käfer in der Hand,
Er wirft ſie weg der arme Tropf,
Und ſie umſummen ihm den Kopf.
Die andern, ſtatt ſolider Dinge,
Erhaſchen frevle Schmetterlinge.
Wie doch der Schelm ſo viel verheißt,
Und nur verleiht was golden gleißt!

Knabe Lenker.

Zwar Maſken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Weſen zu ergründen

Sind Herolds Hofgeſchäfte nicht;
Das fordert ſchärferes Geſicht.
Doch hüt' ich mich vor jeder Fehde;
An dich, Gebieter, wend' ich Frag' und Rede.
(Zu Plutus gewendet.)
Haſt du mir nicht die Windesbraut
Des Viergeſpannes anvertraut?
Lenk' ich nicht glücklich wie du leiteſt?
Bin ich nicht da wohin du deuteſt?
Und wußt' ich nicht auf kühnen Schwingen
Für dich die Palme zu erringen?
Wie oft ich auch für dich gefochten,
Mir iſt es jederzeit geglückt;
Wenn Lorbeer deine Stirne ſchmückt,
Hab' ich ihn nicht mit Sinn und Hand geflochten?

Plutus.

Wenn's nöthig iſt daß ich dir Zeugniß leiſte,
So ſag' ich gern: biſt Geiſt von meinem Geiſte.
Du handelſt ſtets nach meinem Sinn,
Biſt reicher als ich ſelber bin.
Ich ſchätze, deinen Dienſt zu lohnen,
Den grünen Zweig vor allen meinen Kronen.
Ein wahres Wort verkünd' ich allen:
Mein lieber Sohn an dir hab' ich Gefallen.

Knabe Lenker (zur Menge).

Die größten Gaben meiner Hand,
Seht! hab' ich rings umher geſandt;
Auf dem und jenem Kopfe glüht
Ein Flämmchen das ich angeſprüht,
Von einem zu dem andern hüpft's,
An dieſem hält ſich's, dem entſchlüpft's,
Gar ſelten aber flammt's empor
Und leuchtet raſch in kurzem Flor;
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
Verliſcht es, traurig ausgebrannt.

Weiber Geklatſch.

Da droben auf dem Viergeſpann
Das iſt gewiß ein Charlatan;
Gekauzt da hintendrauf Hanswurſt,
Doch abgezehrt von Hunger und Durſt,
Wie man ihn niemals noch erblickt;
Er fühlt wohl nicht wenn man ihn zwickt.

Der Abgemagerte.

Vom Leibe mir ekles Weibsgeſchlecht!
Ich weiß dir komm' ich niemals recht. —
Wie noch die Frau den Herd verſah,
Da hieß ich Avaritia;
Da ſtand es gut um unſer Haus:
Nur viel herein, und nichts hinaus!
Ich eiferte für Kiſt' und Schrein;
Das ſollte wohl gar ein Laſter ſeyn!
Doch als in allerneuſten Jahren
Das Weib nicht mehr gewohnt zu ſparen,
Und, wie ein jeder böſe Zahler,
Weit mehr Begierden hat als Thaler,
Da bleibt dem Manne viel zu dulden,
Wo er nur hinſieht da ſind Schulden;
Sie wendet's, kann ſie was erſpulen,
An ihren Leib, an ihren Buhlen;
Auch ſpeiſ't ſie beſſer, trinkt noch mehr
Mit der Sponſirer leidigem Heer;
Das ſteigert mir des Goldes Reiz:
Bin männlichen Geſchlechts, der Geiz!

Hauptweib.

Mit Drachen mag der Drache geizen,
Iſt's doch am Ende Lug und Trug!
Er kommt die Männer aufzureizen,
Sie ſind ſchon unbequem genug.

Weiber in Maſſe.

Der Strohmann! Reich ihm eine Schlappe!
Was will das Marterholz uns dräu'n?
Wir ſollen ſeine Fratze ſcheu'n!
Die Drachen ſind von Holz und Pappe,
Friſch an und dringt auf ihn hinein!

Herold.

Bei meinem Stabe! Ruh gehalten! —
Doch braucht es meiner Hülfe kaum;
Seht wie die grimmen Ungeſtalten,
Bewegt im raſch gewonnenen Raum,
Das Doppel-Flügelpaar entfalten!
Entrüſtet ſchütteln ſich der Drachen
Umſchuppte, feuerſpeiende Rachen;
Die Menge flieht, rein iſt der Platz.

(Plutus ſteigt vom Wagen.)

Herold.

Er tritt herab, wie königlich!
Er winkt, die Drachen rühren ſich;
Die Kiſte haben ſie vom Wagen
Mit Gold und Geiz herangetragen,
Sie ſteht zu ſeinen Füßen da:
Ein Wunder iſt es wie's geſchah.

Plutus (zum Lenker).

Nun biſt du los der allzuläſtigen Schwere,
Biſt frei und frank, nun friſch zu deiner Sphäre!
Hier iſt ſie nicht! Verworren, ſchäckig, wild
Umdrängt uns hier ein fratzenhaft Gebild.
Nur wo du klar ins holde Klare ſchauſt,
Dir angehörſt und dir allein vertrauſt,
Dorthin wo Schönes, Gutes nur gefällt,
Zur Einſamkeit! — Da ſchaffe deine Welt.

Knabe Lenker.

So acht' ich mich als werthen Abgeſandten,

So lieb' ich dich als nächſten Anverwandten.
Wo du verweilſt iſt Fülle, wo ich bin
Fühlt jeder ſich im herrlichſten Gewinn;
Auch ſchwankt er oft im widerſinnigen Leben:
Soll er ſich dir? ſoll er ſich mir ergeben?
Die Deinen freilich können müßig ruhn,
Doch wer mir folgt hat immer was zu thun.
Nicht insgeheim vollführ' ich meine Thaten,
Ich athme nur, und ſchon bin ich verrathen.
So lebe wohl! Du gönnſt mir ja mein Glück;
Doch liſple leiſ' und gleich bin ich zurück.
(Ab wie er kam.)

Plutus.

Nun iſt es Zeit die Schätze zu entfeſſeln!
Die Schlöſſer treff' ich mit des Herolds Ruthe.
Es thut ſich auf! ſchaut her! in ehrnen Keſſeln
Entwickelt ſich's und wallt von goldnem Blute;
Zunächſt der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen;
Es ſchwillt und droht ihn ſchmelzend zu verſchlingen.

Wechſelgeſchrei der Menge.

Seht hier, o hin! wie's reichlich quillt,
Die Kiſte bis zum Rande füllt. —
Gefäße goldne ſchmelzen ſich,
Gemünzte Rollen wälzen ſich, —
Ducaten hüpfen wie geprägt,
O wie mir das den Buſen regt —
Wie ſchau' ich alle mein Begehr!
Da kollern ſie am Boden her. —
Man bietet's euch, benutzt's nur gleich,
Und bückt euch nur und werdet reich. —
Wir andern, rüſtig wie der Blitz,
Wir nehmen den Koffer in Beſitz.

Herold.

Was ſoll's, ihr Thoren? ſoll mir das?
Es iſt ja nur ein Maskenſpaß.

Heut Abend wird nicht mehr begehrt;
Glaubt ihr man geb' euch Gold und Werth?
Sind doch für euch in dieſem Spiel
Selbſt Rechenpfennige zu viel.
Ihr Täppiſchen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit ſeyn.
Was ſoll euch Wahrheit? — Dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an. —
Vermummter Plutus, Maskenheld,
Schlag' dieſes Volk mir aus dem Feld!

Plutus.

Dein Stab iſt wohl dazu bereit,
Verleih ihn mir auf kurze Zeit. —
Ich tauch' ihn raſch in Sud und Gluth. —
Nun! Masken ſeyd auf eurer Hut.
Wie's blitzt und platzt, in Funken ſprüht!
Der Stab ſchon iſt er angeglüht.
Wer ſich zu nah herangedrängt
Iſt unbarmherzig gleich verſengt —
Jetzt fang' ich meinen Umgang an.

Geſchrei und Gedräng.

O weh! Es iſt um uns gethan. —
Entfliehe wer entfliehen kann! —
Zurück, zurück, du Hintermann! —
Mir ſprüht es heiß in's Angeſicht. —
Mich drückt des glühenden Stabs Gewicht —
Verloren ſind wir all und all. —
Zurück, zurück, du Maskenſchwall!
Zurück, zurück, unſinniger Hauf —
O! hätt' ich Flügel, flög' ich auf. —

Plutus.

Schon iſt der Kreis zurückgedrängt
Und niemand, glaub' ich, iſt verſengt.
Die Menge weicht,
Sie iſt verſcheucht. —

Doch ſolcher Ordnung Unterpfand
Zieh' ich ein unſichtbares Band.

Herold.

Du haſt ein herrlich Werk vollbracht,
Wie dank' ich deiner klugen Macht!

Plutus.

Noch braucht es, edler Freund, Geduld:
Es droht noch mancherlei Tumult.

Geiz.

So kann man doch, wenn es beliebt,
Vergnüglich dieſen Kreis beſchauen;
Denn immerfort ſind vornen an die Frauen
Wo's was zu gaffen, was zu naſchen giebt.
Noch bin ich nicht ſo völlig eingeroſtet!
Ein ſchönes Weib iſt immer ſchön;
Und heute, weil es mich nichts koſtet,
So wollen wir getroſt ſponſiren gehn.
Doch weil am überfüllten Orte
Nicht jedem Ohr vernehmlich alle Worte,
Verſuch' ich klug und hoff' es ſoll mir glücken,
Mich pantomimiſch deutlich auszudrücken.
Hand, Fuß, Geberde reicht mir da nicht hin,
Da muß ich mich um einen Schwank bemühn.
Wie feuchten Thon will ich das Gold behandeln,
Denn dieß Metall läßt ſich in alles wandeln.

Herold.

Was fängt der an, der magre Thor!
Hat ſo ein Hungermann Humor?
Er knetet alles Gold zu Teig,
Ihm wird es untern Händen weich;
Wie er es drückt und wie es ballt
Bleibt's immer doch nur ungeſtalt.
Er wendet ſich zu den Weibern dort,
Sie ſchreien alle, möchten fort,

Geberden ſich gar widerwärtig;
Der Schalk erweiſ't ſich übelfertig.
Ich fürchte daß er ſich ergetzt
Wenn er die Sittlichkeit verletzt.
Dazu darf ich nicht ſchweigſam bleiben,
Gieb meinen Stab ihn zu vertreiben.

Plutus.

Er ahnet nicht was uns von außen droht,
Laß ihn die Narrentheidung treiben,
Ihm wird kein Raum für ſeine Poſſen bleiben;
Geſetz iſt mächtig, mächtiger iſt die Noth.

Getümmel und **Geſang.**

Das wilde Heer es kommt zumal
Von Bergeshöh' und Waldesthal,
Unwiderſtehlich ſchreitet's an:
Sie feiern ihren großen Pan.
Sie wiſſen doch was keiner weiß
Und drängen in den leeren Kreis.

Plutus.

Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan!
Zuſammen habt ihr kühnen Schritt gethan.
Ich weiß recht gut was nicht ein jeder weiß,
Und öffne ſchuldig dieſen engen Kreis.
Mag ſie ein gut Geſchick begleiten!
Das Wunderlichſte kann geſchehn;
Sie wiſſen nicht wohin ſie ſchreiten,
Sie haben ſich nicht vorgeſehn.

Wildgeſang.

Geputztes Volk du, Flitterſchau!
Sie kommen roh, ſie kommen rauh,
In hohem Sprung, in raſchem Lauf,
Sie treten derb und tüchtig auf.

Faunen.

Die Faunenſchaar

Im luſtigen Tanz,
Den Eichenkranz
Im krauſen Haar,
Ein feines zugeſpitztes Ohr
Dringt an dem Lockenkopf hervor,
Ein ſtumpfes Näschen, ein breit Geſicht,
Das ſchadet alles bei Frauen nicht.
Dem Faun, wenn er die Patſche reicht,
Verſagt die ſchönſte den Tanz nicht leicht.

Satyr.

Der Satyr hüpft nun hinterdrein
Mit Ziegenfuß und dürrem Bein,
Ihm ſollen ſie mager und ſehnig ſeyn.
Und gemſenartig auf Bergeshöhn
Beluſtigt er ſich umherzuſehn.
In Freiheitsluft erquickt alsdann
Verhöhnt er Kind und Weib und Mann,
Die tief, in Thales Dampf und Rauch,
Behaglich meinen ſie lebten auch,
Da ihm doch, rein und ungeſtört,
Die Welt dort oben allein gehört.

Gnomen.

Da trippelt ein die kleine Schaar,
Sie hält nicht gern ſich Paar und Paar;
Im mooſigen Kleid mit Lämplein hell
Bewegt ſich's durch einander ſchnell,
Wo jedes für ſich ſelber ſchafft,
Wie Leuchtameiſen wimmelhaft;
Und wuſelt emſig hin und her,
Beſchäftigt in die Kreuz und Quer.

Den frommen Gütchen nah verwandt,
Als Felschirurgen wohl bekannt;
Die hohen Berge ſchröpfen wir,
Aus vollen Adern ſchöpfen wir;

Metalle ſtürzen wir zu Hauf
Mit Gruß getroſt: Glück auf! Glück auf!
Das iſt von Grund aus wohlgemeint,
Wir ſind der guten Menſchen Freund.
Doch bringen wir das Gold zu Tag
Damit man ſtehlen und kuppeln mag;
Nicht Eiſen fehle dem ſtolzen Mann
Der allgemeinen Mord erſann.
Und wer die drei Gebot veracht't
Sich auch nichts aus den andern macht.
Das alles iſt nicht unſre Schuld,
Drum habt ſofort wie wir Geduld.

Rieſen.

Die wilden Männer ſind's genannt,
Am Harzgebirge wohl bekannt;
Natürlich nackt in alter Kraft,
Sie kommen ſämmtlich rieſenhaft.
Den Fichtenſtamm in rechter Hand
Und um den Leib ein wulſtig Band,
Den derbſten Schurz von Zweig und Blatt:
Leibwache wie der Papſt nicht hat.

Nymphen im Chor.

(Sie umſchließen den großen Pan.)

Auch kommt er an!
Das All der Welt
Wird vorgeſtellt
Im großen Pan.
Ihr Heiterſten umgebet ihn,
Im Gaukeltanz umſchwebet ihn;
Denn weil er ernſt und gut dabei,
So will er daß man fröhlich ſey.
Auch unterm blauen Wölbedach
Verhielt er ſich beſtändig wach;
Doch rieſeln ihm die Bäche zu,
Und Lüftlein wiegen ihn mild in Ruh.

Und wenn er zu Mittage ſchläft
Sich nicht das Blatt am Zweige regt;
Geſunder Pflanzen Balſamduft
Erfüllt die ſchweigſam ſtille Luft;
Die Nymphe darf nicht munter ſeyn
Und wo ſie ſtand da ſchläft ſie ein.
Wenn unerwartet mit Gewalt
Dann aber ſeine Stimm' erſchallt,
Wie Blitzes Knattern, Meergebraus,
Dann Niemand weiß wo ein noch aus,
Zerſtreut ſich tapfres Heer im Feld
Und im Getümmel bebt der Held.
So Ehre dem, dem Ehre gebührt!
Und Heil ihm der uns hergeführt!

Deputation der Gnomen

(an den großen Pan).

Wenn das glänzend reiche Gute
Fadenweis durch Klüfte ſtreicht,
Nur der klugen Wünſchelruthe
Seine Labyrinthe zeigt,

Wölben wir in dunklen Grüften
Troglodytiſch unſer Haus,
Und an reinen Tageslüften
Theilſt du Schätze gnädig aus.

Nun entdecken wir hieneben
Eine Quelle wunderbar,
Die bequem verſpricht zu geben
Was kaum zu erreichen war.

Dieß vermagſt du zu vollenden,
Nimm es, Herr, in deine Hut!
Jeder Schatz in deinen Handen
Kommt der ganzen Welt zu gut.

Plutus (zum Herold).
Wir müſſen uns im hohen Sinne faſſen
Und was geſchieht getroſt geſchehen laſſen,
Du biſt ja ſonſt des ſtärkſten Muthes voll.
Nun wird ſich gleich ein Gräulichſtes ereignen;
Hartnäckig wird es Welt und Nachwelt leugnen,
Du ſchreib' es treulich in dein Protocoll.

Herold
(den Stab anfaſſend, welchen Plutus in der Hand behält).
Die Zwerge führen den großen Pan
Zur Feuerquelle ſacht heran;
Sie ſiedet auf vom tiefſten Schlund,
Dann ſinkt ſie wieder hinab zum Grund,
Und finſter ſteht der offne Mund;
Walt wieder auf in Gluth und Sud,
Der große Pan ſteht wohlgemuth,
Freut ſich des wunderſamen Dings,
Und Perlenſchaum ſprüht rechts und links.
Wie mag er ſolchen Weſen traun?
Er bückt ſich tief hinein zu ſchaun. —
Nun aber fällt ſein Bart hinein! —
Wer mag das glatte Kinn wohl ſeyn?
Die Hand verbirgt es unſerm Blick. —
Nun folgt ein großes Ungeſchick,
Der Bart entflammt und fliegt zurück,
Entzündet Kranz und Haupt und Bruſt,
Zu Leiden wandelt ſich die Luſt. —
Zu löſchen lauft die Schaar herbei,
Doch keiner bleibt von Flammen frei,
Und wie es patſcht und wie es ſchlägt
Wird neues Flammen aufgeregt;
Verflochten in das Element
Ein ganzer Maskenklump verbrennt
Was aber hör' ich wird uns kund
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund!

O ewig unglückſelige Nacht
Was haſt du uns für Leid gebracht!
Verkünden wird der nächſte Tag
Was Niemand willig hören mag;
Doch hör' ich aller Orten ſchrein
„Der Kaiſer," leidet ſolche Pein.
O wäre doch ein andres wahr!
Der Kaiſer brennt und ſeine Schaar.
Sie ſey verflucht die ihn verführt,
In harzig Reis ſich eingeſchnürt,
Zu toben her mit Brüll-Geſang
Zu allerſeitigem Untergang.
O Jugend, Jugend wirſt du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit wirſt du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken?

Schon geht der Wald in Flammen auf,
Sie züngeln leckend ſpitz hinauf,
Zum holzverſchränkten Deckenband,
Uns droht ein allgemeiner Brand.
Des Jammers Maß iſt übervoll,
Ich weiß nicht wer uns retten ſoll.
Ein Aſchenhaufen einer Nacht
Liegt morgen reiche Kaiſerpracht.

Plutus.

Schrecken iſt genug verbreitet,
Hülfe ſey nun eingeleitet! —
Schlage heiligen Stabs Gewalt,
Daß der Boden bebt und ſchallt!
Du, geräumig weite Luft,
Fülle dich mit kühlem Duft!
Zieht heran, umherzuſchweifen,
Nebeldünſte, ſchwangre Streifen,
Deckt ein flammendes Gewühl!

Rieſelt, ſäuſelt, Wölkchen kräuſelt,
Schlüpfet wallend, leiſe dämpfet,
Löſchend überall bekämpfet;
Ihr, die lindernden, die feuchten,
Wandelt in ein Wetterleuchten
Solcher eitlen Flamme Spiel! —
Drohen Geiſter uns zu ſchädigen,
Soll ſich die Magie bethätigen.

Luſtgarten.

Morgenſonne.

Der **Kaiſer**, deſſen Hofſtaat, Männer und Frauen, **Fauſt**, **Mephiſtopheles**, anſtändig, nicht auffallend, nach Sitte gekleidet; beide knieen.

Fauſt.

Verzeihſt du Herr das Flammengaukelſpiel?

Kaiſer

(zum Aufſtehen winkend).

Ich wünſche mir dergleichen Scherze viel. —
Auf einmal ſah ich mich in glühender Sphäre,
Es ſchien mir faſt als ob ich Pluto wäre.
Aus Nacht und Kohlen lag ein Felſengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund
Aufwirbelten viel tauſend wilde Flammen,
Und flackerten in Ein Gewölb zuſammen.
Zum höchſten Dome züngelt' es empor,
Der immer ward und immer ſich verlor.
Durch fernen Raum gewundner Feuerſäulen
Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen,
Sie drängten ſich im weiten Kreis heran,
Und huldigten, wie ſie es ſtets gethan.
Von meinem Hof erkannt' ich ein= und andern,
Ich ſchien ein Fürſt von tauſend Salamandern.

Mephiſtopheles.
Das biſt du, Herr! Weil jedes Element
Die Majeſtät als unbedingt erkennt.
Gehorſam Feuer haſt du nun erprobt,
Wirf dich ins Meer wo es am wildſten tobt,
Und kaum betrittſt du perlenreichen Grund,
So bildet wallend ſich ein herrlich Rund;
Siehſt auf und ab lichtgrüne ſchwanke Wellen,
Mit Purpurſaum, zu ſchönſter Wohnung ſchwellen,
Um dich, den Mittelpunkt. Bei jedem Schritt
Wohin du gehſt gehn die Paläſte mit.
Die Wände ſelbſt erfreuen ſich des Lebens,
Pfeilſchnellen Wimmelns, Hin- und Wiederſtrebens.
Meerwunder drängen ſich zum neuen milden Schein,
Sie ſchießen an, und keines darf herein.
Da ſpielen farbig goldbeſchuppte Drachen,
Der Haifiſch klafft, du lachſt ihm in den Rachen.
Wie ſich auch jetzt der Hof um dich entzückt,
Haſt du doch nie ein ſolch Gedräng erblickt.
Doch bleibſt du nicht vom Lieblichſten geſchieden:
Es nahen ſich neugierige Nereiden
Der prächtigen Wohnung in der ewigen Friſche,
Die jüngſten ſcheu und lüſtern wie die Fiſche,
Die ſpätern klug; ſchon wird es Thetis kund,
Dem zweiten Peleus reicht ſie Hand und Mund. —
Den Sitz alsdann auf des Olymps Revier! —

Kaiſer.
Die luftigen Räume die erlaß ich dir;
Noch früh genug beſteigt man jenen Thron.

Mephiſtopheles.
Und, höchſter Herr! die Erde haſt du ſchon.

Kaiſer.
Welch gut Geſchick hat dich hierher gebracht?
Unmittelbar aus Tauſend Einer Nacht.

Gleichſt du an Fruchtbarkeit Scheheraſaden,
Verſichr' ich dich der höchſten aller Gnaden.
Sey ſtets bereit, wenn eure Tageswelt,
Wie's oft geſchieht, mir widerlichſt mißfällt.

Marſchalk (tritt eilig auf).

Durchlauchtigſter, ich dacht in meinem Leben
Vom ſchönſten Glück Verkündung nicht zu geben
Als dieſe, die mich hoch beglückt,
In deiner Gegenwart entzückt:
Rechnung für Rechnung iſt berichtigt,
Die Wucherklauen ſind beſchwichtigt,
Los bin ich ſolcher Höllenpein;
Im Himmel kann's nicht heitrer ſeyn.

Heermeiſter (folgt eilig).

Abſchläglich iſt der Sold entrichtet,
Das ganze Heer aufs neu verpflichtet,
Der Lanzknecht fühlt ſich friſches Blut,
Und Wirth und Dirnen haben's gut.

Kaiſer.

Wie athmet eure Bruſt erweitert!
Das faltige Geſicht erheitert!
Wie eilig tretet ihr heran!

Schatzmeiſter (der ſich einfindet).

Befrage dieſe die das Werk gethan.

Fauſt.

Dem Kanzler ziemt's die Sache vorzutragen.

Kanzler
(der langſam herankommt).

Beglückt genug in meinen alten Tagen. —
So hört und ſchaut das ſchickſalſchwere Blatt,
Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.
(Er lieſt.)
„Zu wiſſen ſey es jedem der's begehrt:

Der Zettel hier iſt tauſend Kronen werth.
Ihm liegt geſichert, als gewiſſes Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiſerland.
Nun iſt geſorgt damit der reiche Schatz,
Sogleich gehoben, diene zum Erſatz."

Kaiſer.

Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug!
Wer fälſchte hier des Kaiſers Namenszug?
Iſt ſolch Verbrechen ungeſtraft geblieben?

Schatzmeiſter.

Erinnre dich! haſt ſelbſt es unterſchrieben;
Erſt heute Nacht. Du ſtandſt als großer Pan,
Der Kanzler ſprach mit uns zu dir heran:
„Gewähre dir das hohe Feſtvergnügen,
Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen."
Du zogſt ſie rein, dann ward's in dieſer Nacht
Durch Tauſendkünſtler ſchnell vertauſendfacht.
Damit die Wohlthat allen gleich gedeihe,
So ſtempelten wir gleich die ganze Reihe,
Zehn, Dreißig, Funfzig, Hundert ſind parat.
Ihr denkt euch nicht wie wohl's dem Volke that.
Seht eure Stadt, ſonſt halb im Tod verſchimmelt,
Wie alles lebt und luſtgenießend wimmelt!
Obſchon dein Name längſt die Welt beglückt,
Man hat ihn nie ſo freundlich angeblickt.
Das Alphabet iſt nun erſt überzählig,
In dieſem Zeichen wird nun jeder ſelig.

Kaiſer.

Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold?
Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold?
So ſehr mich's wundert muß ich's gelten laſſen.

Marſchalk.

Unmöglich wär's die Flüchtigen einzufaſſen;
Mit Blitzeswink zerſtreute ſich's im Lauf.

Die Wechſler-Bänke ſtehen ſperrig auf,
Man honorirt daſelbſt ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freiwillig mit Rabatt.
Nun geht's von da zum Fleiſcher, Bäcker, Schenken;
Die halbe Welt ſcheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn ſich die andre neu in Kleidern bläht.
Der Krämer ſchneidet aus, der Schneider näht.
Bei: „Hoch dem Kaiſer!“ ſprudelt's in den Kellern,
Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.

Mephiſtopheles.

Wer die Terraſſen einſam abſpaziert,
Gewahrt die Schönſte, herrlich aufgeziert,
Ein Aug' verdeckt vom ſtolzen Pfauenwedel,
Sie ſchmunzelt uns und blickt nach ſolcher Schedel;
Und hurtiger als durch Witz und Redekunſt
Vermittelt ſich die reichſte Liebesgunſt.
Man wird ſich nicht mit Börſ' und Beutel plagen,
Ein Blättchen iſt im Buſen leicht zu tragen,
Mit Liebesbrieflein paart's bequem ſich hier.
Der Prieſter trägt's andächtig im Brevier,
Und der Soldat, um raſcher ſich zu wenden,
Erleichtert ſchnell den Gürtel ſeiner Lenden.
Die Majeſtät verzeihe wenn ins Kleine
Das hohe Werk ich zu erniedern ſcheine.

Fauſt.

Das Uebermaß der Schätze, das, erſtarrt,
In deinen Landen tief im Boden harrt,
Liegt ungenutzt. Der weiteſte Gedanke
Iſt ſolches Reichthums kümmerlichſte Schranke;
Die Phantaſie, in ihrem höchſten Flug,
Sie ſtrengt ſich an und thut ſich nie genug;
Doch faſſen Geiſter, würdig tief zu ſchauen,
Zum Gränzenloſen gränzenlos Vertrauen.

Mephiſtopheles.

Ein ſolch Papier, an Gold und Perlen Statt,

Iſt ſo bequem, man weiß doch was man hat;
Man braucht nicht erſt zu markten noch zu tauſchen,
Kann ſich nach Luſt in Lieb' und Wein berauſchen.
Will man Metall, ein Wechsler iſt bereit,
Und fehlt es da, ſo grabt man eine Zeit.
Pokal und Kette wird verauctionirt,
Und das Papier, ſogleich amortiſirt,
Beſchämt den Zweifler, der uns frech verhöhnt.
Man will nichts anders, iſt daran gewöhnt.
So bleibt von nun an allen Kaiſer-Landen
An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden.

Kaiſer.

Das hohe Wohl verdankt euch unſer Reich,
Wo möglich ſey der Lohn dem Dienſte gleich.
Vertraut ſey euch des Reiches innrer Boden,
Ihr ſeyd der Schätze würdigſte Cuſtoden.
Ihr kennt den weiten wohlverwahrten Hort,
Und wenn man grabt, ſo ſey's auf euer Wort.
Vereint euch nun, ihr Meiſter unſres Schatzes,
Erfüllt mit Luſt die Würden eures Platzes,
Wo mit der obern ſich die Unterwelt,
In Einigkeit beglückt, zuſammenſtellt.

Schatzmeiſter.

Soll zwiſchen uns kein fernſter Zwiſt ſich regen,
Ich liebe mir den Zaubrer zum Collegen.
(Ab mit Fauſt.)

Kaiſer.

Beſchenk' ich nun bei Hofe Mann für Mann,
Geſteh er mir wozu er's brauchen kann.

Page (empfangend).

Ich lebe luſtig, heiter, guter Dinge.

Ein Andrer (gleichfalls).

Ich ſchaffe gleich dem Liebchen Kett' und Ringe.

Kämmerer (annehmend).
Von nun an trink' ich doppelt beſſ're Flaſche.
Ein Anderer (gleichfalls).
Die Würfel jucken mich ſchon in der Taſche.
Bannerherr (mit Bedacht).
Mein Schloß und Feld ich mach' es ſchuldenfrei.
Ein Andrer (gleichfalls).
Es iſt ein Schatz, den leg' ich Schätzen bei.
Kaiſer.
Ich hoffte Luſt und Muth zu neuen Thaten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht errathen.
Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor
Wie ihr geweſen bleibt ihr nach wie vor.
Narr (herbeikommend).
Ihr ſpendet Gnaden, gönnt auch mir davon.
Kaiſer.
Und lebſt du wieder? du vertrinkſt ſie ſchon.
Narr.
Die Zauber-Blätter! ich verſteh's nicht recht.
Kaiſer.
Das glaub' ich wohl, denn du gebrauchſt ſie ſchlecht.
Narr.
Da fallen andre, weiß nicht was ich thu'.
Kaiſer.
Nimm ſie nur hin, ſie fielen dir ja zu. (Ab.)
Narr.
Fünftauſend Kronen wären mir zu Handen!
Mephiſtopheles.
Zweibeiniger Schlauch, biſt wieder auferſtanden?
Narr.
Geſchieht mir oft, doch nicht ſo gut als jetzt.
Mephiſtopheles.
Du freuſt dich ſo, daß dich's in Schweiß verſetzt.

Narr.

Da ſeht nur her, iſt das wohl geldeswerth?

Mephiſtopheles.

Du haſt dafür was Schlund und Bauch begehrt.

Narr.

Und kaufen kann ich Acker, Haus und Vieh?

Mephiſtopheles.

Verſteht ſich! biete nur, das fehlt dir nie.

Narr.

Und Schloß, mit Wald und Jagd und Fiſchbach?

Mephiſtopheles.

Traun!

Ich möchte dich geſtrengen Herrn wohl ſchaun!

Narr.

Heut Abend wieg' ich mich im Grundbeſitz! — (Ab.)

Mephiſtopheles (ſolus)

Wer zweifelt noch an unſres Narren Witz!

Finſtere Galerie.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Was ziehſt du mich in dieſe düſtern Gänge?
Iſt nicht da drinnen Luſt genug,
Im dichten, bunten Hofgedränge
Gelegenheit zu Spaß und Trug?

Fauſt.

Sag' mir das nicht, du haſt's in alten Tagen
Längſt an den Sohlen abgetragen;
Doch jetzt, dein Hin- und Wiedergehn
Iſt nur um mir nicht Wort zu ſtehn.
Ich aber bin gequält zu thun,
Der Marſchalk und der Kämm'rer treibt mich nun.

Der Kaiſer will, es muß ſogleich geſchehn,
Will Helena und Paris vor ſich ſehn;
Das Muſterbild der Männer, ſo der Frauen,
In deutlichen Geſtalten will er ſchauen.
Geſchwind ans Werk! ich darf mein Wort nicht brechen.

Mephiſtopheles.

Unſinnig war's, leichtſinnig zu verſprechen.

Fauſt.

Du haſt, Geſelle, nicht bedacht,
Wohin uns deine Künſte führen;
Erſt haben wir ihn reich gemacht,
Nun ſollen wir ihn amuſiren.

Mephiſtopheles.

Du wähnſt es füge ſich ſogleich;
Hier ſtehen wir vor ſteilern Stufen,
Greifſt in ein fremdeſtes Bereich,
Machſt frevelhaft am Ende neue Schulden,
Denkſt Helenen ſo leicht hervorzurufen
Wie das Papiergeſpenſt der Gulden. —
Mit Hexen-Fexen, mit Geſpenſt-Geſpinnſten,
Kielkröpfigen Zwergen ſteh' ich gleich zu Dienſten;
Doch Teufels-Liebchen, wenn auch nicht zu ſchelten,
Sie können nicht für Heroinen gelten.

Fauſt.

Da haben wir den alten Leierton!
Bei dir geräth man ſtets ins Ungewiſſe.
Der Vater biſt du aller Hinderniſſe,
Für jedes Mittel willſt du neuen Lohn.
Mit wenig Murmeln, weiß ich, iſt's gethan,
Wie man ſich umſchaut bringſt du ſie zur Stelle.

Mephiſtopheles.

Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es hauſ't in ſeiner eignen Hölle;
Doch giebt's ein Mittel.

Fauſt.
Sprich, und ohne Säumniß!
Mephiſtopheles.
Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß. —
Göttinnen thronen hehr in Einſamkeit,
Um ſie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen ſprechen iſt Verlegenheit.
Die Mütter ſind es!
Fauſt (aufgeſchreckt).
Mütter!
Mephiſtopheles.
Schaudert's dich?
Fauſt.
Die Mütter! Mütter! — 's klingt ſo wunderlich!
Mephiſtopheles.
Das iſt es auch. Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.
Nach ihrer Wohnung magſt ins Tiefſte ſchürfen;
Du ſelbſt biſt Schuld daß ihrer wir bedürfen.
Fauſt.
Wohin der Weg?
Mephiſtopheles.
Kein Weg! Ins Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene
Nicht zu Erbittende. Biſt du bereit? —
Nicht Schlöſſer ſind, nicht Riegel wegzuſchieben,
Von Einſamkeiten wirſt umhergetrieben.
Haſt du Begriff von Oed' und Einſamkeit?
Fauſt.
Du ſparteſt dächt' ich ſolche Sprüche,
Hier wittert's nach der Hexenküche,
Nach einer längſt vergangnen Zeit.
Mußt' ich nicht mit der Welt verkehren?

Das Leere lernen, Leeres lehren? —
Sprach ich vernünftig, wie ich's angeſchaut,
Erklang der Widerſpruch gedoppelt laut;
Mußt' ich ſogar vor widerwärtigen Streichen
Zur Einſamkeit, zur Wilderniß entweichen;
Und, um nicht ganz verſäumt, allein zu leben,
Mich doch zuletzt dem Teufel übergeben.

Mephiſtopheles.

Und hätteſt du den Ocean durchſchwommen,
Das Gränzenloſe dort geſchaut,
So ſähſt du dort doch Well' auf Welle kommen,
Selbſt wenn es dir vor'm Untergange graut.
Du ſähſt doch etwas. Sähſt wohl in der Grüne
Geſtillter Meere ſtreichende Delphine;
Sähſt Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne;
Nichts wirſt du ſehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören den du thuſt,
Nichts Feſtes finden wo du ruhſt.

Fauſt.

Du ſprichſt als erſter aller Myſtagogen,
Die treue Neophyten je betrogen;
Nur umgekehrt. Du ſendeſt mich ins Leere,
Damit ich dort ſo Kunſt als Kraft vermehre;
Behandelſt mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kaſtanien aus den Gluthen kratze.
Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Mephiſtopheles.

Ich rühme dich eh du dich von mir trennſt,
Und ſehe wohl, daß du den Teufel kennſt;
Hier dieſen Schlüſſel nimm.

Fauſt.

Das kleine Ding!

Mephiſtopheles.

Erſt faß' ihn an und ſchätz' ihn nicht gering.

Fauſt.

Er wächſ't in meiner Hand! er leuchtet, blitzt!

Mephiſtopheles.

Merkſt du nun bald was man an ihm beſitzt!
Der Schlüſſel wird die rechte Stelle wittern,
Folg' ihm hinab, er führt dich zu den Müttern.

Fauſt (ſchaudernd).

Den Müttern! Trifft's mich immer wie ein Schlag!
Was iſt das Wort, das ich nicht hören mag?

Mephiſtopheles.

Biſt du beſchränkt, daß neues Wort dich ſtört?
Willſt du nur hören, was du ſchon gehört?
Dich ſtöre nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längſt gewohnt der wunderbarſten Dinge.

Fauſt.

Doch im Erſtarren ſuch' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern iſt der Menſchheit beſter Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Mephiſtopheles.

Verſinke denn! Ich könnt' auch ſagen: ſteige!
's iſt einerlei. Entfliehe dem Entſtandnen,
In der Gebilde losgebundne Räume;
Ergetze dich am längſt nicht mehr Vorhandnen;
Wie Wolkenzüge ſchlingt ſich das Getreibe,
Den Schlüſſel ſchwinge, halte ſie vom Leibe.

Fauſt (begeiſtert).

Wohl! feſt ihn faſſend, fühl' ich neue Stärke,
Die Bruſt erweitert, hin zum großen Werke.

Mephiſtopheles.

Ein glühnder Dreifuß thut dir endlich kund

Du ſeyſt im tiefſten, allertiefſten Grund.
Bei ſeinem Schein wirſt du die Mütter ſehn;
Die einen ſitzen, andre ſtehn und gehn,
Wie's eben kommt. Geſtaltung, Umgeſtaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umſchwebt von Bildern aller Creatur;
Sie ſehn dich nicht, den Schemen ſehn ſie nur.
Da faß ein Herz, denn die Gefahr iſt groß,
Und gehe grad' auf jenen Dreifuß los,
Berühr' ihn mit dem Schlüſſel!

Fauſt

(macht eine entſchieden gebietende Attitude mit dem Schlüſſel).

Mephiſtopheles (ihn betrachtend).

So iſt's recht!
Er ſchließt ſich an, er folgt als treuer Knecht;
Gelaſſen ſteigſt du, dich erhebt das Glück,
Und eh ſie's merken biſt mit ihm zurück.
Und haſt du ihn einmal hierher gebracht,
So rufſt du Held und Heldin aus der Nacht,
Der erſte der ſich jener That erdreiſtet;
Sie iſt gethan und du haſt es geleiſtet,
Dann muß fortan, nach magiſchem Behandeln,
Der Weihrauchsnebel ſich in Götter wandeln.

Fauſt.

Und nun was jetzt?

Mephiſtopheles.

Dein Weſen ſtrebe nieder;
Verſinke ſtampfend, ſtampfend ſteigſt du wieder.

Fauſt (ſtampft und verſinkt).

Mephiſtopheles.

Wenn ihm der Schlüſſel nur zum beſten frommt!
Neugierig bin ich ob er wieder kommt.

Hell erleuchtete Säle.

Kaiſer und **Fürſten**, Hof in Bewegung.

Kämmerer (zu Mephiſtopheles).

Ihr ſeyd uns noch die Geiſterſcene ſchuldig;
Macht euch daran! der Herr iſt ungeduldig.

Marſchalk.

So eben fragt der Gnädigſte darnach;
Ihr! zaudert nicht der Majeſtät zur Schmach.

Mephiſtopheles.

Iſt mein Cumpan doch deßhalb weggegangen,
Er weiß ſchon wie es anzufangen,
Und laborirt verſchloſſen ſtill;
Muß ganz beſonders ſich befleißen,
Denn wer den Schatz, das Schöne, heben will,
Bedarf der höchſten Kunſt, Magie der Weiſen.

Marſchalk.

Was ihr für Künſte braucht iſt einerlei,
Der Kaiſer will daß alles fertig ſey.

Blondine (zu Mephiſtopheles).

Ein Wort, mein Herr! Ihr ſeht ein klar Geſicht,
Jedoch ſo iſt's im leidigen Sommer nicht!
Da ſproſſen hundert bräunlich rothe Flecken,
Die zum Verdruß die weiße Haut bedecken.
Ein Mittel!

Mephiſtopheles.

Schade! ſo ein leuchtend Schätzchen,
Im Mai getupft wie eure Pantherkätzchen.
Nehmt Froſchlaich, Krötenzungen, cohobirt,
Im vollſten Mondlicht ſorglich deſtillirt,
Und, wenn er abnimmt, reinlich aufgeſtrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen ſind entwichen.

Braune.

Die Menge drängt heran euch zu umſchranzen.
Ich bitt' um Mittel! Ein erfrorner Fuß

Verhindert mich am Wandeln wie am Tanzen,
Selbſt ungeſchickt beweg' ich mich zum Gruß.

Mephiſtopheles.

Erlaubet einen Tritt von meinem Fuß.

Braune.

Nun das geſchieht wohl unter Liebesleuten.

Mephiſtopheles.

Mein Fußtritt, Kind! hat Größres zu bedeuten.
Zu Gleichem Gleiches, was auch einer litt;
Fuß heilet Fuß, ſo iſt's mit allen Gliedern.
Heran! Gebt Acht! Ihr ſollt es nicht erwiedern.

Braune (ſchreiend).

Weh! Weh! das brennt! das war ein harter Tritt,
Wie Pferdehuf.

Mephiſtopheles.

Die Heilung nehmt ihr mit.
Du kannſt nunmehr den Tanz nach Luſt verüben,
Bei Tafel ſchwelgend füßle mit dem Lieben.

Dame (herandringend).

Laß mich hindurch! zu groß ſind meine Schmerzen,
Sie wühlen ſiedend mir im tiefſten Herzen;
Bis geſtern ſucht Er Heil in meinen Blicken,
Er ſchwatzt mit ihr und wendet mir den Rücken.

Mephiſtopheles.

Bedenklich iſt es, aber höre mich.
An ihn heran mußt du dich leiſe drücken;
Nimm dieſe Kohle, ſtreich ihm einen Strich
Auf Aermel, Mantel, Schulter, wie ſich's macht;
Er fühlt im Herzen holden Reueſtich.
Die Kohle doch mußt du ſogleich verſchlingen,
Nicht Wein, nicht Waſſer an die Lippen bringen;
Er ſeufzt vor deiner Thür noch heute Nacht.

Dame.

Iſt doch kein Gift?

Mephiſtopheles (entrüſtet).
Reſpect wo ſich's gebührt!
Weit müßtet ihr nach ſolcher Kohle laufen;
Sie kommt von einem Scheiterhaufen
Den wir ſonſt emſiger angeſchürt.

Page.
Ich bin verliebt, man hält mich nicht für voll.

Mephiſtopheles (bei Seite).
Ich weiß nicht mehr, wohin ich hören ſoll.
(Zum Pagen.)
Müßt euer Glück nicht auf die jüngſte ſetzen;
Die Angejahrten wiſſen euch zu ſchätzen. —
(Andere drängen ſich herzu.)
Schon wieder Neue! welch ein harter Strauß!
Ich helfe mir zuletzt mit Wahrheit aus;
Der ſchlechteſte Behelf! die Noth iſt groß. —
O Mütter, Mütter! laßt nur Fauſten los!
(Umherſchauend.)
Die Lichter brennen trübe ſchon im Saal,
Der ganze Hof bewegt ſich auf einmal.
Anſtändig ſeh' ich ſie in Folge ziehn,
Durch lange Gänge, ferne Galerien.
Nun! ſie verſammeln ſich im weiten Raum
Des alten Ritterſaals, er faßt ſie kaum.
Auf breite Wände Teppiche ſpendirt,
Mit Rüſtung, Eck' und Niſchen ausgeziert.
Hier braucht es, dächt' ich, keine Zauberworte;
Die Geiſter finden ſich von ſelbſt zum Orte.

Ritterſaal.
Dämmernde Beleuchtung.
Kaiſer und **Hof** ſind eingezogen.

Herold.
Mein alt Geſchäft, das Schauſpiel anzukünden,
Verkümmert mir der Geiſter heimlich Walten;

Vergebens wagt man aus verſtändigen Gründen
Sich zu erklären das verworrne Schalten.
Die Seſſel ſind, die Stühle ſchon zur Hand;
Den Kaiſer ſetzt man grade vor die Wand;
Auf den Tapeten mag er da die Schlachten
Der großen Zeit bequemlich ſich betrachten.
Hier ſitzt nun alles, Herr und Hof im Runde,
Die Bänke drängen ſich im Hintergrunde;
Auch Liebchen hat, in düſtern Geiſterſtunden,
Zur Seite Liebchens lieblich Raum gefunden.
Und ſo, da alle ſchicklich Platz genommen,
Sind wir bereit, die Geiſter mögen kommen!

(Poſaunen.)

Aſtrolog.

Beginne gleich das Drama ſeinen Lauf,
Der Herr befiehlt's, ihr Wände thut euch auf!
Nichts hindert mehr, hier iſt Magie zur Hand,
Die Teppiche ſchwinden, wie gerollt vom Brand;
Die Mauer ſpaltet ſich, ſie kehrt ſich um,
Ein tief Theater ſcheint ſich aufzuſtellen,
Geheimnißvoll ein Schein uns zu erhellen,
Und ich beſteige das Proſcenium.

Mephiſtopheles

(aus dem Souffleurloche auftauchend).

Von hier aus hoff' ich allgemeine Gunſt,
Einbläſereien ſind des Teufels Redekunſt.

(Zum Aſtrologen.)

Du kennſt den Tact in dem die Sterne gehn,
Und wirſt mein Flüſtern meiſterlich verſtehn.

Aſtrolog.

Durch Wunderkraft erſcheint allhier zur Schau,
Maſſiv genug, ein alter Tempelbau.
Dem Atlas gleich, der einſt den Himmel trug,
Stehn, reihenweiſ', der Säulen hier genug;

Sie mögen wohl der Felſenlaſt genügen,
Da zweie ſchon ein groß Gebäude trügen.

Architekt.

Das wär' antik! ich wüßt' es nicht zu preiſen,
Es ſollte plump und überläſtig heißen.
Roh nennt man edel, unbehülflich groß.
Schmal-Pfeiler lieb' ich, ſtrebend, gränzenlos;
Spitzbögiger Zenith erhebt den Geiſt;
Solch ein Gebäu erbaut uns allermeiſt.

Aſtrolog.

Empfangt mit Ehrfurcht ſterngegönnte Stunden;
Durch magiſch Wort ſey die Vernunft gebunden;
Dagegen weit heran bewege frei
Sich herrliche verwegne Phantaſei.
Mit Augen ſchaut nun was ihr kühn begehrt,
Unmöglich iſt's, drum eben glaubenswerth.

Fauſt

ſteigt auf der andern Seite des Proſceniums herauf.

Aſtrolog.

Im Prieſterkleid, bekränzt, ein Wundermann,
Der nun vollbringt was er getroſt begann.
Ein Dreifuß ſteigt mit ihm aus hohler Gruft,
Schon ahn' ich aus der Schale Weihrauchduft.
Er rüſtet ſich das hohe Werk zu ſegnen,
Es kann fortan nur Glückliches begegnen.

Fauſt (großartig).

In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Gränzenloſen, ewig einſam wohnt,
Und doch geſellig. Euer Haupt umſchweben
Des Lebens Bilder, regſam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt ſich dort; denn es will ewig ſeyn.
Und ihr vertheilt es, allgewaltige Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte,

Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern ſucht der kühne Magier auf;
In reicher Spende läßt er voll Vertrauen
Was jeder wünſcht, das Wunderwürdige ſchauen.

Aſtrolog.

Der glühende Schlüſſel rührt die Schale kaum,
Ein dunſtiger Nebel deckt ſogleich den Raum,
Er ſchleicht ſich ein, er wogt nach Wolkenart,
Gedehnt, geballt, verſchränkt, getheilt, gepaart.
Und nun erkennt ein Geiſter-Meiſterſtück!
So wie ſie wandeln machen ſie Muſik.
Aus luftigen Tönen quillt ein Weißnichtwie,
Indem ſie ziehn wird alles Melodie.
Der Säulenſchaft, auch die Triglyphe klingt,
Ich glaube gar der ganze Tempel ſingt.
Das Dunſtige ſenkt ſich; aus dem leichten Flor
Ein ſchöner Jüngling tritt im Tact hervor.
Hier ſchweigt mein Amt, ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Wer ſollte nicht den holden Paris kennen!

Dame.

O! welch ein Glanz aufblühnder Jugendkraft!

Zweite.

Wie eine Pfirſche friſch und voller Saft!

Dritte.

Die fein gezognen, ſüß geſchwollnen Lippen!

Vierte.

Du möchteſt wohl an ſolchem Becher nippen?

Fünfte.

Er iſt gar hübſch, wenn auch nicht eben fein.

Sechſte.

Ein bischen könnt' er doch gewandter ſeyn.

Ritter.

Den Schäferknecht glaub' ich allhier zu ſpüren;
Vom Prinzen nichts und nichts von Hofmanieren.

Andrer.
Eh nun! halb nackt iſt wohl der Junge ſchön!
Doch müßten wir ihn erſt im Harniſch ſehn!

Dame.
Er ſetzt ſich nieder, weichlich, angenehm.

Ritter.
Auf ſeinem Schoße wär' euch wohl bequem?

Andre.
Er lehnt den Arm ſo zierlich übers Haupt.

Kämmerer.
Die Flegelei! das find' ich unerlaubt!

Dame.
Ihr Herren wißt an allem was zu mäkeln.

Derſelbe.
In Kaiſers Gegenwart ſich hinzurekeln!

Dame.
Er ſtellt's nur vor! Er glaubt ſich ganz allein.

Derſelbe.
Das Schauſpiel ſelbſt, hier ſollt' es höflich ſeyn.

Dame.
Sanft hat der Schlaf den Holden übernommen.

Derſelbe.
Er ſchnarcht nun gleich, natürlich iſt's vollkommen.

Junge Dame (entzückt).
Zum Weihrauchsdampf was duftet ſo gemiſcht,
Das mir das Herz zum innigſten erfriſcht?

Aeltere.
Fürwahr! es dringt ein Hauch tief ins Gemüthe,
Er kommt von ihm!

Aelteſte.
Es iſt des Wachsthums Blüthe,
Im Jüngling als Ambroſia bereitet,
Und atmoſphäriſch rings umher verbreitet.

Helena (hervortretend).

Mephiſtopheles.

Das wär' ſie denn! Vor dieſer hätt' ich Ruh';
Hübſch iſt ſie wohl, doch ſagt ſie mir nicht zu.

Aſtrolog.

Für mich iſt dießmal weiter nichts zu thun,
Als Ehrenmann geſteh', bekenn' ich's nun.
Die Schöne kommt, und hätt' ich Feuerzungen! —
Von Schönheit ward von jeher viel geſungen —
Wem ſie erſcheint wird aus ſich ſelbſt entrückt,
Wem ſie gehörte ward zu hoch beglückt.

Fauſt.

Hab' ich noch Augen? Zeigt ſich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergoſſen?
Mein Schreckensgang bringt ſeligſten Gewinn.
Wie war die Welt mir nichtig, unerſchloſſen!
Was iſt ſie nun ſeit meiner Prieſterſchaft?
Erſt wünſchenswerth, gegründet, dauerhaft!
Verſchwinde mir des Lebens Athemkraft,
Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne! —
Die Wohlgeſtalt die mich voreinſt entzückte,
In Zauberſpiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild ſolcher Schöne! —
Du biſt's der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenſchaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnſinn zolle.

Mephiſtopheles (aus dem Kaſten).

So faßt euch doch und fallt nicht aus der Rolle!

Aeltere Dame.

Groß, wohlgeſtaltet, nur der Kopf zu klein.

Jüngere.

Seht nur den Fuß! Wie könnt' er plumper ſeyn?

Diplomat.

Fürſtinnen hab' ich dieſer Art geſehn,
Mich däucht ſie iſt vom Kopf zum Fuße ſchön.

Hofmann.

Sie nähert ſich dem Schläfer liſtig mild.

Dame.

Wie häßlich neben jugendreinem Bild!

Poet.

Von ihrer Schönheit iſt er angeſtrahlt.

Dame.

Endymion und Luna! wie gemalt!

Derſelbe.

Ganz recht! die Göttin ſcheint herabzuſinken,
Sie neigt ſich über, ſeinen Hauch zu trinken;
Beneidenswerth! — Ein Kuß! — Das Maaß iſt voll.

Duenna.

Vor allen Leuten! das iſt doch zu toll!

Fauſt.

Furchtbare Gunſt dem Knaben! —

Mephiſtopheles.

Ruhig! ſtill!
Laß das Geſpenſt doch machen was es will.

Hofmann.

Sie ſchleicht ſich weg, leichtfüßig; er erwacht.

Dame.

Sie ſieht ſich um! das hab' ich wohl gedacht.

Hofmann.

Er ſtaunt! ein Wunder iſt's was ihm geſchieht.

Dame.

Ihr iſt kein Wunder was ſie vor ſich ſieht.

Hofmann.

Mit Anſtand kehrt ſie ſich zu ihm herum.

Dame.

Ich merke ſchon ſie nimmt ihn in die Lehre;
In ſolchem Fall ſind alle Männer dumm,
Er glaubt wohl auch daß er der erſte wäre.

Ritter.

Laßt mir ſie gelten! Majeſtätiſch fein! —

Dame.

Die Buhlerin! Das nenn' ich doch gemein!

Page.

Ich möchte wohl an ſeiner Stelle ſeyn!

Hofmann.

Wer würde nicht in ſolchem Netz gefangen?

Dame.

Das Kleinod iſt durch manche Hand gegangen,
Auch die Verguldung ziemlich abgebraucht.

Andre.

Vom zehnten Jahr an hat ſie nichts getaugt.

Ritter.

Gelegentlich nimmt jeder ſich das Beſte;
Ich hielte mich an dieſe ſchönen Reſte.

Gelahrter.

Ich ſeh' ſie deutlich, doch geſteh' ich frei,
Zu zweifeln iſt ob ſie die rechte ſey.
Die Gegenwart verführt ins Uebertriebne,
Ich halte mich vor allem ans Geſchriebne.
Da leſ' ich denn: ſie habe wirklich allen
Graubärten Troja's ſonderlich gefallen;
Und wie mich dünkt, vollkommen paßt das hier
Ich bin nicht jung und doch gefällt ſie mir.

Aſtrolog.

Nicht Knabe mehr! Ein kühner Heldenmann
Umfaßt er ſie, die kaum ſich wehren kann.

Geſtärkten Arms hebt er ſie hoch empor,
Entführt er ſie wohl gar?

Fauſt.

Verwegner Thor!
Du wagſt! Du hörſt nicht! halt! das iſt zu viel.

Mephiſtopheles.

Machſt du's doch ſelbſt das Fratzengeiſterſpiel!

Aſtrolog.

Nur noch ein Wort! Nach allem was geſchah
Nenn' ich das Stück: den Raub der Helena.

Fauſt.

Was Raub! Bin ich für nichts an dieſer Stelle!
Iſt dieſer Schlüſſel nicht in meiner Hand!
Er führte mich, durch Graus und Wog' und Welle
Der Einſamkeiten, her zum feſten Stand.
Hier faß' ich Fuß! Hier ſind es Wirklichkeiten,
Von hier aus darf der Geiſt mit Geiſtern ſtreiten,
Das Doppelreich, das große, ſich bereiten.
So fern ſie war, wie kann ſie näher ſeyn!
Ich rette ſie und ſie iſt doppelt mein.
Gewagt! Ihr Mütter! Mütter müßt's gewähren!
Wer ſie erkennt der darf ſie nicht entbehren.

Aſtrolog.

Was thuſt du Fauſte! Fauſte! — Mit Gewalt
Faßt er ſie an, ſchon trübt ſich die Geſtalt.
Den Schlüſſel kehrt er nach dem Jüngling zu,
Berührt ihn! — Weh uns, Wehe! Nu! im Nu!
(Exploſion, Fauſt liegt am Boden. Die Geiſter gehen in Dunſt auf.)

Mephiſtopheles

(der Fauſten auf die Schulter nimmt).

Da habt ihr's nun! mit Narren ſich beladen
Das kommt zuletzt dem Teufel ſelbſt zu Schaden.
(Finſterniß, Tumult.)

Zweiter Act.

Hochgewölbtes, enges gothiſches Zimmer,
ehemals Fauſtens, unverändert.

Mephiſtopheles

(hinter einem Vorhang hervortretend. Indem er ihn aufhebt und zurückſieht, erblickt man Fauſten hingeſtreckt auf einem altväterlichen Bette).

Hier lieg', Unſeliger! verführt
Zu ſchwergelöſ'tem Liebesbande!
Wen Helena paralyſirt
Der kommt ſo leicht nicht zu Verſtande.

(Sich umſchauend.)

Blick' ich hinauf, hierher, hinüber,
Allunverändert iſt es, unverſehrt:
Die bunten Scheiben ſind, ſo dünkt mich, trüber,
Die Spinneweben haben ſich vermehrt;
Die Dinte ſtarrt, vergilbt iſt das Papier;
Doch alles iſt am Platz geblieben;
Sogar die Feder liegt noch hier,
Mit welcher Fauſt dem Teufel ſich verſchrieben.
Ja! tiefer in dem Rohre ſtockt
Ein Tröpflein Blut, wie ich's ihm abgelockt.
Zu einem ſolchen einzigen Stück
Wünſcht' ich dem größten Sammler Glück.
Auch hängt der alte Pelz am alten Haken,
Erinnert mich an jene Schnaken
Wie ich den Knaben einſt belehrt,
Woran er noch vielleicht als Jüngling zehrt.
Es kommt mir wahrlich das Gelüſten,
Rauhwarme Hülle, dir vereint,

Mich als Docent noch einmal zu erdrüſten,
Wie man ſo völlig Recht zu haben meint.
Gelehrte wiſſen's zu erlangen,
Dem Teufel iſt es längſt vergangen.

(Er ſchüttelt den herabgenommenen Pelz, Cicaden, Käfer und Farfarellen fahren heraus.)

Chor der Inſecten.

Willkommen! willkommen
Du alter Patron,
Wir ſchweben und ſummen
Und kennen dich ſchon.
Nur einzeln im Stillen
Du haſt uns gepflanzt,
Zu Tauſenden kommen wir,
Vater, getanzt,
Der Schalk in dem Buſen
Verbirgt ſich ſo ſehr,
Vom Pelze die Läuschen
Enthüllen ſich eh'r.

Mephiſtopheles.

Wie überraſchend mich die junge Schöpfung freut!
Man ſäe nur, man erntet mit der Zeit.
Ich ſchüttle noch einmal den alten Flaus,
Noch eines flattert hier und dort hinaus. —
Hinauf! umher! in hunderttauſend Ecken
Eilt euch ihr Liebchen zu verſtecken.
Dort wo die alten Schachteln ſtehn,
Hier im bebräunten Pergamen,
In ſtaubigen Scherben alter Töpfe,
Dem Hohlaug' jener Todtenköpfe.
In ſolchem Wuſt und Moderleben
Muß es für ewig Grillen geben.

(Schlüpft in den Pelz.)

Komm, decke mir die Schultern noch einmal!
Heut bin ich wieder Prinzipal.

Doch hilft es nichts mich ſo zu nennen,
Wo ſind die Leute, die mich anerkennen!
(Er zieht die Glocke, die einen gellenden, durchdringenden Ton erſchallen läßt, wovon die Hallen erbeben und die Thüren aufſpringen.)

Famulus

(den langen, finſtern Gang herwankend).

Welch ein Tönen! welch ein Schauer!
Treppe ſchwankt, es bebt die Mauer;
Durch der Fenſter buntes Zittern
Seh' ich wetterleuchtend Wittern;
Springt das Eſtrich, und von Oben
Rieſelt Kalk und Schutt verſchoben;
Und die Thüre feſt verriegelt,
Iſt durch Wunderkraft entſiegelt. —
Dort! Wie fürchterlich! Ein Rieſe
Steht in Fauſtens altem Vließe!
Seinen Blicken, ſeinem Winken
Möcht' ich in die Kniee ſinken.
Soll ich fliehen? Soll ich ſtehn?
Ach wie wird es mir ergehn!

Mephiſtopheles (winkend).

Heran, mein Freund! — Ihr heißet Nicodemus.

Famulus.

Hochwürdiger Herr! ſo iſt mein Nam' — Oremus.

Mephiſtopheles.

Das laſſen wir!

Famulus.

Wie froh! daß ihr mich kennt.

Mephiſtopheles.

Ich weiß es wohl, bejahrt und noch Student,
Bemooſ'ter Herr! Auch ein gelehrter Mann
Studirt ſo fort, weil er nicht anders kann.
So baut man ſich ein mäßig Kartenhaus,
Der größte Geiſt baut's doch nicht völlig aus.

Doch euer Meiſter, das iſt ein Beſchlagner:
Wer kennt ihn nicht den edlen Doctor Wagner,
Den erſten jetzt in der gelehrten Welt!
Er iſt's allein der ſie zuſammenhält,
Der Weisheit täglicher Vermehrer.
Allwißbegierige Horcher, Hörer
Verſammeln ſich um ihn zu Hauf.
Er leuchtet einzig vom Katheder;
Die Schlüſſel übt er wie Sanct Peter,
Das Untre ſo das Obre ſchließt er auf.
Wie er vor Allen glüht und funkelt,
Kein Ruf, kein Ruhm hält weiter Stand;
Selbſt Fauſtus Name wird verdunkelt,
Er iſt es, der allein erfand.

Famulus.

Verzeiht! Hochwürdiger Herr! wenn ich euch ſage,
Wenn ich zu widerſprechen wage:
Von allem dem iſt nicht die Frage;
Beſcheidenheit iſt ſein beſchieden Theil.
Ins unbegreifliche Verſchwinden
Des hohen Manns weiß er ſich nicht zu finden;
Von deſſen Wiederkunft erfleht er Troſt und Heil.
Das Zimmer, wie zu Doctor Fauſtus' Tagen,
Noch unberührt ſeitdem er fern,
Erwartet ſeinen alten Herrn.
Kaum wag' ich's mich hereinzuwagen.
Was muß die Sternenſtunde ſeyn? —
Gemäuer ſcheint mir zu erbangen;
Thürpfoſten bebten, Riegel ſprangen,
Sonſt kamt ihr ſelber nicht herein.

Mephiſtopheles.

Wo hat der Mann ſich hingethan?
Führt mich zu ihm, bringt ihn heran.

Famulus.

Ach! ſein Verbot iſt gar zu ſcharf,

Ich weiß nicht ob ich's wagen darf.
Monate lang, des großen Werkes willen,
Lebt' er im allerſtillſten Stillen.
Der zarteſte gelehrter Männer
Er ſieht aus wie ein Kohlenbrenner,
Geſchwärzt vom Ohre bis zur Naſen,
Die Augen roth vom Feuerblaſen;
So lechzt er jedem Augenblick,
Geklirr der Zange giebt Muſik.

Mephiſtopheles.

Sollt' er den Zutritt mir verneinen?
Ich bin der Mann das Glück ihm zu beſchleunen.
(Der Famulus geht ab, Mephiſtopheles ſetzt ſich gravitätiſch nieder.)
Kaum hab' ich Poſto hier gefaßt
Regt ſich dort hinten, mir bekannt, ein Gaſt.
Doch dießmal iſt er von den Neuſten;
Er wird ſich gränzenlos erdreuſten.

Baccalaureus

(den Gang herſtürmend).

Thor und Thüre find' ich offen!
Nun, da läßt ſich endlich hoffen,
Daß nicht, wie bisher, im Moder,
Der Lebendige wie ein Todter
Sich verkümm're, ſich verderbe,
Und am Leben ſelber ſterbe.

Dieſe Mauern, dieſe Wände
Neigen, ſenken ſich zum Ende;
Und wenn wir nicht bald entweichen
Wird uns Fall und Sturz erreichen.
Bin verwegen, wie nicht einer,
Aber weiter bringt mich keiner.

Doch was ſoll ich heut erfahren!
War's nicht hier, vor ſo viel Jahren,

Wo ich, ängſtlich und beklommen,
War als guter Fuchs gekommen?
Wo ich dieſen Bärtigen traute,
Mich an ihrem Schnack erbaute.

Aus den alten Bücherkruſten
Logen ſie mir was ſie wußten;
Was ſie wußten ſelbſt nicht glaubten,
Sich und mir das Leben raubten.
Wie? — Dort hinten in der Zelle
Sitzt noch Einer dunkel-helle!

Nahend ſeh' ich's mit Erſtaunen,
Sitzt er noch im Pelz, dem braunen,
Wahrlich wie ich ihn verließ,
Noch gehüllt im rauhen Vließ!
Damals ſchien er zwar gewandt,
Als ich ihn noch nicht verſtand;
Heute wird es nichts verfangen,
Friſch an ihn herangegangen!

Wenn, alter Herr, nicht Lethe's trübe Fluthen
Das ſchiefgeſenkte, kahle Haupt durchſchwommen,
Seht anerkennend hier den Schüler kommen,
Entwachſen academiſchen Ruthen.
Ich find' euch noch wie ich euch ſah;
Ein Andrer bin ich wieder da.

Mephiſtopheles.

Mich freut daß ich euch hergeläutet.
Ich ſchätzt' euch damals nicht gering;
Die Raupe ſchon, die Chryſalide deutet
Den künftigen bunten Schmetterling.
Am Lockenkopf und Spitzenkragen
Empfandet ihr ein kindliches Behagen. —
Ihr trugt wohl niemals einen Zopf? —
Heut ſchau' ich euch im Schwedenkopf.

Ganz reſolut und wacker ſeht ihr aus,
Kommt nur nicht abſolut nach Haus.

Baccalaureus.

Mein alter Herr! Wir ſind am alten Orte;
Bedenkt jedoch erneuter Zeiten Lauf
Und ſparet doppelſinnige Worte;
Wir paſſen nun ganz anders auf.
Ihr hänſeltet den guten treuen Jungen;
Das iſt euch ohne Kunſt gelungen,
Was heut zu Tage niemand wagt.

Mephiſtopheles.

Wenn man der Jugend reine Wahrheit ſagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein nach Jahren
Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln ſie, es käm' aus eignem Schopf;
Da heißt es denn: der Meiſter war ein Tropf.

Baccalaureus.

Ein Schelm vielleicht! — denn welcher Lehrer ſpricht
Die Wahrheit uns direct ins Angeſicht?
Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern,
Bald ernſt, bald heiter klug, zu frommen Kindern.

Mephiſtopheles.

Zum Lernen giebt es freilich eine Zeit;
Zum Lehren ſeyd ihr, merk' ich, ſelbſt bereit.
Seit manchen Monden, einigen Sonnen,
Erfahrungsfülle habt ihr wohl gewonnen.

Baccalaureus.

Erfahrungsweſen! Schaum und Duſt!
Und mit dem Geiſt nicht ebenbürtig.
Geſteht! was man von je gewußt
Es iſt durchaus nicht wiſſenswürdig.

Mephiſtopheles (nach einer Pauſe).

Mich däucht es längſt. Ich war ein Thor,
Nun komm' ich mir recht ſchaal und albern vor.

Baccalaureus.
Das freut mich ſehr! da hör' ich doch Verſtand;
Der erſte Greis, den ich vernünftig fand!
Mephiſtopheles.
Ich ſuchte nach verborgen-goldnem Schatze,
Und ſchauerliche Kohlen trug ich fort.
Baccalaureus.
Geſteht nur, euer Schädel, eure Glatze
Iſt nicht mehr werth als jene hohlen dort?
Mephiſtopheles (gemüthlich).
Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du biſt?
Baccalaureus.
Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt.
Mephiſtopheles
(der mit ſeinem Rollſtuhle immer näher ins Proſcenium rückt, zum Parterre).
Hier oben wird mir Licht und Luft benommen,
Ich finde wohl bei euch ein Unterkommen?
Baccalaureus.
Anmaßlich find' ich, daß zur ſchlechtſten Friſt
Man etwas ſeyn will, wo man nichts mehr iſt.
Des Menſchen Leben lebt im Blut, und wo
Bewegt das Blut ſich wie im Jüngling ſo?
Das iſt lebendig Blut in friſcher Kraft,
Das neues Leben ſich aus Leben ſchafft.
Da regt ſich alles, da wird was gethan,
Das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran.
Indeſſen wir die halbe Welt gewonnen
Was habt ihr denn gethan? genickt, geſonnen,
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.
Gewiß! das Alter iſt ein kaltes Fieber
Im Froſt von grillenhafter Noth;
Hat einer dreißig Jahr' vorüber,
So iſt er ſchon ſo gut wie todt.
Am beſten wär's, euch zeitig todtzuſchlagen.

Mephiſtopheles.

Der Teufel hat hier weiter nichts zu ſagen.

Baccalaureus.

Wenn ich nicht will, ſo darf kein Teufel ſeyn.

Mephiſtopheles (abſeits).

Der Teufel ſtellt dir nächſtens doch ein Bein.

Baccalaureus.

Dieß iſt der Jugend edelſter Beruf!
Die Welt ſie war nicht eh ich ſie erſchuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechſels Lauf;
Da ſchmückte ſich der Tag auf meinen Wegen,
Die Erde grünte, blühte mir entgegen.
Auf meinen Wink, in jener erſten Nacht,
Entfaltete ſich aller Sterne Pracht.
Wer, außer mir, entband euch aller Schranken
Philiſterhaft einklemmender Gedanken?
Ich aber frei, wie mir's im Geiſte ſpricht,
Verfolge froh mein innerliches Licht,
Und wandle raſch, im eigenſten Entzücken,
Das Helle vor mir, Finſterniß im Rücken. (Ab.)

Mephiſtopheles.

Original fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einſicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken
Das nicht die Vorwelt ſchon gedacht? —
Doch ſind wir auch mit dieſem nicht gefährdet,
In wenig Jahren wird es anders ſeyn:
Wenn ſich der Moſt auch ganz abſurd gebärdet,
Es giebt zuletzt doch noch 'n Wein.
(Zu dem jüngern Parterre das nicht applaudirt.)
Ihr bleibt bei meinem Worte kalt,
Euch guten Kindern laß ich's gehen;
Bedenkt: der Teufel der iſt alt,
So werdet alt, ihn zu verſtehen!

Laboratorium

im Sinne des Mittelalters, weitläufige, unbehülfliche Apparate, zu phantaſtiſchen Zwecken.

Wagner (am Herde).

Die Glocke tönt, die fürchterliche
Durchſchauert die berußten Mauern,
Nicht länger kann das Ungewiſſe
Der ernſteſten Erwartung dauern.
Schon hellen ſich die Finſterniſſe;
Schon in der innerſten Phiole
Erglüht es wie lebendige Kohle,
Ja wie der herrlichſte Karfunkel
Verſtrahlend Blitze durch das Dunkel.
Ein helles weißes Licht erſcheint!
O daß ich's dießmal nicht verliere! —
Ach Gott! was raſſelt an der Thüre?

Mephiſtopheles (eintretend).

Willkommen! es iſt gut gemeint.

Wagner (ängſtlich).

Willkommen! zu dem Stern der Stunde.

(Leiſe.)

Doch haltet Wort und Athem feſt im Munde,
Ein herrlich Werk iſt gleich zu Stand gebracht.

Mephiſtopheles (leiſer).

Was giebt es denn?

Wagner (leiſer).

Es wird ein Menſch gemacht.

Mephiſtopheles.

Ein Menſch? Und welch verliebtes Paar
Habt ihr ins Rauchloch eingeſchloſſen?

Wagner.

Behüte Gott! wie ſonſt das Zeugen Mode war
Erklären wir für eitel Poſſen.
Der zarte Punkt aus dem das Leben ſprang,

Die holde Kraft die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, beſtimmt ſich ſelbſt zu zeichnen,
Erſt Nächſtes, dann ſich Fremdes anzueignen,
Die iſt von ihrer Würde nun entſetzt;
Wenn ſich das Thier noch weiter dran ergetzt,
So muß der Menſch mit ſeinen großen Gaben
Doch künftig reinern, höhern Urſprung haben.
(Zum Herd gewendet.)
Es leuchtet! ſeht! — Nun läßt ſich wirklich hoffen
Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Miſchung — denn auf Miſchung kommt es an —
Den Menſchenſtoff gemächlich componiren,
In einen Kolben verlutiren
Und ihn gehörig cohobiren,
So iſt das Werk im Stillen abgethan.
(Wieder zum Herd gewendet.)
Es wird! die Maſſe regt ſich klarer!
Die Ueberzeugung wahrer, wahrer!
Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,
Das wagen wir verſtändig zu probiren,
Und was ſie ſonſt organiſiren ließ,
Daß laſſen wir kryſtalliſiren.

Mephiſtopheles.

Wer lange lebt hat viel erfahren,
Nichts Neues kann für ihn auf dieſer Welt geſchehn;
Ich habe ſchon in meinen Wanderjahren,
Kryſtalliſirtes Menſchenvolk geſehn.

Wagner

(bisher immer aufmerkſam auf die Phiole).

Es ſteigt, es blitzt, es häuft ſich an,
Im Augenblick iſt es gethan!
Ein großer Vorſatz ſcheint im Anfang toll;
Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,
Und ſo ein Hirn, das trefflich denken ſoll,
Wird künftig auch ein Denker machen.
(Entzückt die Phiole betrachtend.)

Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,
Es trübt, es klärt ſich; alſo muß es werden!
Ich ſeh' in zierlicher Geſtalt
Ein artig Männlein ſich geberden.
Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimniß liegt am Tage:
Gebt dieſem Laute nur Gehör,
Er wird zur Stimme, wird zur Sprache.

Homunculus
(in der Phiole zu Wagner).

Nun Väterchen! wie ſteht's? es war kein Scherz!
Komm, drücke mich recht zärtlich an dein Herz!
Doch nicht zu feſt, damit das Glas nicht ſpringe.
Das iſt die Eigenſchaft der Dinge:
Natürlichem genügt das Weltall kaum,
Was künſtlich iſt, verlangt geſchloſſ'nen Raum.
(Zu Mephiſtopheles.)
Du aber, Schalk, Herr Vetter, biſt du hier?
Im rechten Augenblick, ich danke dir.
Ein gut Geſchick führt dich zu uns herein;
Dieweil ich bin, muß ich auch thätig ſeyn.
Ich möchte mich ſogleich zur Arbeit ſchürzen,
Du biſt gewandt die Wege mir zu kürzen.

Wagner.

Nur noch ein Wort! bisher mußt' ich mich ſchämen,
Denn Alt und Jung beſtürmt mich mit Problemen.
Zum Beiſpiel nur: noch niemand konnt' es faſſen
Wie Seel' und Leib ſo ſchön zuſammenpaſſen,
So feſt ſich halten als um nie zu ſcheiden,
Und doch den Tag ſich immerfort verleiden.
Sodann —

Mephiſtopheles.

Halt ein! ich wollte lieber fragen:
Warum ſich Mann und Frau ſo ſchlecht vertragen?

Du kommſt, mein Freund, hierüber nie ins Reine.
Hier giebt's zu thun, das eben will der Kleine.

Homunculus.

Was giebt's zu thun?

Mephiſtopheles
(auf eine Seitenthüre deutend).

Hier zeige deine Gabe!

Wagner
(immer in die Phiole ſchauend).

Fürwahr, du biſt ein allerliebſter Knabe!
(Die Seitenthür öffnet ſich, man ſieht Fauſt auf dem Lager hingeſtreckt.)

Homunculus (erſtaunt).

Bedeutend! —
(Die Phiole entſchlüpft aus Wagners Händen, ſchwebt über Fauſt und beleuchtet ihn.)
Schön umgeben! — Klar Gewäſſer
Im dichten Haine, Fraun die ſich entkleiden;
Die allerliebſten! — das wird immer beſſer.
Doch eine läßt ſich glänzend unterſcheiden,
Aus höchſtem Helden-, wohl aus Götterſtamme.
Sie ſetzt den Fuß in das durchſichtige Helle;
Des edlen Körpers holde Lebensflamme
Kühlt ſich im ſchmiegſamen Kryſtall der Welle. —
Doch welch Getöſe raſch bewegter Flügel,
Welch Sauſen, Plätſchern wühlt im glatten Spiegel?
Die Mädchen fliehn verſchüchtert; doch allein
Die Königin ſie blickt gelaſſen drein,
Und ſieht, mit ſtolzem, weiblichem Vergnügen,
Der Schwäne Fürſten ihrem Knie ſich ſchmiegen,
Zudringlich zahm. Er ſcheint ſich zu gewöhnen. —
Auf einmal aber ſteigt ein Dunſt empor,
Und deckt mit dichtgewebtem Flor
Die lieblichſte von allen Scenen.

Mephiſtopheles.

Was du nicht alles zu erzählen haſt!

So klein du biſt, ſo groß biſt du Phantaſt.
Ich ſehe nichts —

Homunculus.

Das glaub' ich. Du aus Norden,
Im Nebelalter jung geworden,
Im Wuſt von Ritterthum und Pfäfferei,
Wo wäre da dein Auge frei!
Im Düſtern biſt du nur zu Hauſe.
(Umherſchauend.)
Verbräunt Geſtein, bemodert, widrig,
Spitzbögig, ſchnörkelhafteſt, niedrig! —
Erwacht uns dieſer, giebt es neue Noth,
Er bleibt gleich auf der Stelle todt.
Waldquellen, Schwäne, nackte Schönen,
Das war ſein ahnungsvoller Traum;
Wie wollt' er ſich hierher gewöhnen!
Ich, der bequemſte, duld' es kaum.
Nun fort mit ihm.

Mephiſtopheles.

Der Ausweg ſoll mich freuen.

Homunculus.

Befiehl den Krieger in die Schlacht,
Das Mädchen führe du zum Reihen,
So iſt gleich alles abgemacht.
Jetzt eben, wie ich ſchnell bedacht,
Iſt claſſiſche Walpurgisnacht;
Das Beſte was begegnen könnte
Bringt ihn zu ſeinem Elemente.

Mephiſtopheles.

Dergleichen hab' ich nie vernommen.

Homunculus.

Wie wollt' es auch zu euren Ohren kommen?
Romantiſche Geſpenſter kennt ihr nur allein,
Ein echt Geſpenſt auch claſſiſch hat's zu ſeyn.

Mephiſtopheles.
Wohin denn aber ſoll die Fahrt ſich regen?
Mich widern ſchon antikiſche Collegen.
Homunculus.
Nordweſtlich, Satan, iſt dein Luſtrevier;
Südöſtlich dießmal aber ſegeln wir —
An großer Fläche fließt Peneios frei,
Umbuſcht, umbaumt, in ſtill' und feuchten Buchten;
Die Ebne dehnt ſich zu der Berge Schluchten, —
Und oben liegt Pharſalus alt und neu.
Mephiſtopheles.
O weh! hinweg! und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite.
Mich langeweilt's; denn kaum iſt's abgethan,
So fangen ſie von vorne wieder an;
Und keiner merkt: er iſt doch nur geneckt
Vom Asmodäus der dahinter ſteckt.
Sie ſtreiten ſich, ſo heißt's, um Freiheitsrechte,
Genau beſehn ſind's Knechte gegen Knechte.
Homunculus.
Den Menſchen laß ihr widerſpenſtig Weſen,
Ein jeder muß ſich wehren wie er kann,
Vom Knaben auf, ſo wird's zuletzt ein Mann.
Hier fragt ſich's nur wie dieſer kann geneſen?
Haſt du ein Mittel ſo erprob' es hier,
Vermagſt du's nicht, ſo überlaß es mir.
Mephiſtopheles.
Manch Brockenſtückchen wäre durchzuproben,
Doch Heidenriegel find' ich vorgeſchoben.
Das Griechenvolk es taugte nie recht viel!
Doch blendet's euch mit freiem Sinnen-Spiel,
Verlockt des Menſchen Bruſt zu heitern Sünden,
Die unſern wird man immer düſter finden.
Und nun was ſoll's?

Homunculus.
Du biſt ja ſonſt nicht blöde;
Und wenn ich von Theſſaliſchen Hexen rede,
So, denk' ich, hab' ich was geſagt.

Mephiſtopheles (lüſtern).
Theſſaliſche Hexen! Wohl! das ſind Perſonen,
Nach denen hab' ich lang' gefragt.
Mit ihnen Nacht für Nacht zu wohnen
Ich glaube nicht daß es behagt;
Doch zum Beſuch, Verſuch, —

Homunculus.
Den Mantel her,
Und um den Ritter umgeſchlagen!
Der Lappen wird euch, wie bisher,
Den einen mit dem andern tragen,
Ich leuchte vor.

Wagner (ängſtlich).
Und ich?

Homunculus.
Eh nun,
Du bleibſt zu Hauſe Wichtigſtes zu thun.
Entfalte du die alten Pergamente,
Nach Vorſchrift ſammle Lebens-Elemente
Und füge ſie mit Vorſicht eins ans andre.
Das Was bedenke, mehr bedenke Wie?
Indeſſen ich ein Stückchen Welt durchwandre
Entdeck' ich wohl das Tüpfchen auf das I.
Dann iſt der große Zweck erreicht;
Solch einen Lohn verdient ein ſolches Streben:
Gold, Ehre, Ruhm, geſundes langes Leben,
Und Wiſſenſchaft und Tugend — auch vielleicht.
Leb' wohl!

Wagner (betrübt).
Leb' wohl! Das drückt das Herz mir nieder.
Ich fürchte ſchon ich ſeh' dich niemals wieder.

Mephiſtopheles.

Nun zum Peneios friſch hinab,
Herr Vetter iſt nicht zu verachten.
(Ad Spectatores.)
Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen die wir machten.

Claſſiſche Walpurgisnacht.

Pharſaliſche Felder.

Finſterniß.

Erichtho.

Zum Schauderfeſte dieſer Nacht, wie öfter ſchon,
Tret' ich einher, Erichtho, ich die düſtere;
Nicht ſo abſcheulich wie die leidigen Dichter mich
Im Uebermaß verläſtern ... Endigen ſie doch nie
In Lob und Tadel... Ueberbleicht erſcheint mir ſchon
Von grauer Zelten Woge weit das Thal dahin,
Als Nachgeſicht der ſorg- und grauenvollſten Nacht.
Wie oft ſchon wiederholt ſich's! Wird ſich immerfort
Ins Ewige wiederholen ... Keiner gönnt das Reich
Dem Andern, dem gönnt's keiner der's mit Kraft erwarb
Und kräftig herrſcht. Denn jeder, der ſein innres Selbſt
Nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern
Des Nachbars Willen, eignem ſtolzem Sinn gemäß...
Hier aber ward ein großes Beiſpiel durchgekämpft:
Wie ſich Gewalt Gewaltigerm entgegenſtellt,
Der Freiheit holder, tauſendblumiger Kranz zerreißt,
Der ſtarre Lorbeer ſich um's Haupt des Herrſchers biegt.
Hier träumte Magnus früher Größe Blüthentag,
Dem ſchwanken Zünglein lauſchend wachte Cäſar dort!
Das wird ſich meſſen. Weiß die Welt doch wem's gelang.

Wachfeuer glühen, rothe Flammen ſpendende;
Der Boden haucht vergoſſ'nen Blutes Wiederſchein,

Und angelockt von ſeltnem Wunderglanz der Nacht,
Verſammelt ſich helleniſcher Sage Legion.
Um alle Feuer ſchwankt unſicher, oder ſitzt
Behaglich, alter Tage fabelhaft Gebild . . .
Der Mond, zwar unvollkommen, aber leuchtend hell,
Erhebt ſich, milden Glanz verbreitend überall:
Der Zelten Trug verſchwindet, Feuer brennen blau.

Doch, über mir! welch unerwartet Meteor?
Es leuchtet und beleuchtet körperlichen Ball.
Ich wittre Leben. Da geziemen will mir's nicht
Lebendigem zu nahen, dem ich ſchädlich bin;
Das bringt mir böſen Ruf und frommt mir nicht.
Schon ſinkt es nieder. Weich' ich aus mit Wohlbedacht.
(Entfernt ſich.)

(Die Luftfahrer oben.)

Homunculus.

Schwebe noch einmal die Runde
Ueber Flamm- und Schaudergrauen,
Iſt es doch im Thal und Grunde,
Gar geſpenſtiſch anzuſchauen.

Mephiſtopheles.

Seh ich, wie durchs alte Fenſter
In des Nordens Wuſt und Graus,
Ganz abſcheuliche Geſpenſter;
Bin ich hier wie dort zu Haus.

Homunculus.

Sieh! da ſchreitet eine Lange
Weiten Schrittes vor uns hin.

Mephiſtopheles.

Iſt es doch als wär' ihr bange,
Sah uns durch die Lüfte ziehn.

Homunculus.

Laß ſie ſchreiten! ſetz' ihn nieder
Deinen Ritter, und ſogleich

Kehret ihm das Leben wieder,
Denn er ſucht's im Fabelreich.

Fauſt (den Boden berührend).

Wo iſt ſie? —

Homunculus.

Wüßten's nicht zu ſagen.
Doch hier wahrſcheinlich zu erfragen.
In Eile magſt du, eh' es tagt,
Von Flamm' zu Flamme ſpürend gehen:
Wer zu den Müttern ſich gewagt
Hat weiter nichts zu überſtehen.

Mephiſtopheles.

Auch ich bin hier an meinem Theil;
Doch wüßt' ich beſſres nicht zu unſerm Heil,
Als: jeder möge durch die Feuer
Verſuchen ſich ſein eigen Abenteuer.
Dann, um uns wieder zu vereinen,
Laß deine Leuchte, Kleiner, tönend ſcheinen.

Homunculus.

So ſoll es blitzen, ſoll es klingen.
(Das Glas dröhnt und leuchtet gewaltig.)
Nun friſch zu neuen Wunderdingen!

Fauſt (allein).

Wo iſt ſie? — Frage jetzt nicht weiter nach ...
Wär's nicht die Scholle die ſie trug,
Die Welle nicht die ihr entgegen ſchlug,
So iſt's die Luft die ihre Sprache ſprach.
Hier! durch ein Wunder, hier in Griechenland!
Ich fühlte gleich den Boden wo ich ſtand.
Wie mich, den Schläfer, friſch ein Geiſt durchglühte,
So ſteh' ich, ein Antäus an Gemüthe.
Und find' ich hier das Seltſamſte beiſammen,
Durchforſch' ich ernſt dieß Labyrinth der Flammen.
(Entfernt ſich.)

Mephiſtopheles (umherſpürend).
Und wie ich dieſe Feuerchen durchſchweife,
So find' ich mich doch ganz und gar entfremdet,
Faſt alles nackt, nur hie und da behemdet:
Die Sphinxe ſchamlos, unverſchämt die Greife,
Und was nicht alles, lockig und beflügelt,
Von vorn und hinten ſich im Auge ſpiegelt....
Zwar ſind a[illegible] wir von Herzen unanſtändig,
Doch das Antike find' ich zu lebendig;
Das müßte man mit neuſtem Sinn bemeiſtern
Und mannichfaltig modiſch überkleiſtern...
Ein widrig Volk! doch darf mich's nicht verdrießen
Als neuer Gaſt anſtändig ſie zu grüßen....
Glück zu! den ſchönen Frau'n, den klugen Greiſen.

Greif (ſchnarrend).
Nicht Greiſen! Greifen! — Niemand hört es gern
Daß man ihn Greis nennt. Jedem Worte klingt
Der Urſprung nach wo es ſich her bedingt:
Grau, grämlich, griesgram, gräulich, Gräber, grimmig.
Etymologiſch gleicherweiſe ſtimmig,
Verſtimmen uns.

Mephiſtopheles.
Und doch, nicht abzuſchweifen,
Gefällt das Grei im Ehrentitel Greifen.

Greif
(wie oben und immer ſo fort).
Natürlich! die Verwandtſchaft iſt erprobt,
Zwar oft geſcholten, mehr jedoch gelobt;
Man greife nun nach Mädchen, Kronen, Gold,
Dem Greifenden iſt meiſt Fortuna hold.

Ameiſen
(von der koloſſalen Art).
Ihr ſprecht von Gold, wir hatten viel geſammelt
In Fels und Höhlen heimlich eingerammelt;

Das Arimaſpen-Volk hat's ausgeſpürt,
Sie lachen dort, wie weit ſie's weggeführt.

Greife.

Wir wollen ſie ſchon zum Geſtändniß bringen.

Arimaſpen.

Nur nicht in freier Jubelnacht.
Bis morgen iſt's alles durchgebracht,
Es wird uns dießmal wohl gelingen.

Mephiſtopheles
(hat ſich zwiſchen die Sphinxe geſetzt).

Wie leicht und gern ich mich hieher gewöhne,
Denn ich verſtehe Mann für Mann.

Sphinx.

Wir hauchen unſre Geiſtertöne
Und ihr verkörpert ſie alsdann.
Jetzt nenne dich bis wir dich weiter kennen.

Mephiſtopheles.

Mit vielen Namen glaubt man mich zu nennen —
Sind Briten hier? Sie reiſen ſonſt ſo viel,
Schlachtfeldern nachzuſpüren, Waſſerfällen,
Geſtürzten Mauern, claſſiſch dumpfen Stellen,
Das wäre hier für ſie ein würdig Ziel.
Sie zeugten auch: im alten Bühnenſpiel
Sah man mich dort als old Iniquity.

Sphinx.

Wie kam man drauf?

Mephiſtopheles.

Ich weiß es ſelbſt nicht wie.

Sphinx.

Mag ſeyn! Haſt du von Sternen einige Kunde?
Was ſagſt du zu der gegenwärtigen Stunde?

Mephiſtopheles (aufſchauend).

Stern ſchießt nach Stern, beſchnittner Mond ſcheint helle
Und mir iſt wohl an dieſer trauten Stelle,

Ich wärme mich an deinem Löwenfelle.
Hinauf ſich zu verſteigen wär' zum Schaden,
Gieb Räthſel auf, gieb allenfalls Charaden.

Sphinx.

Sprich nur dich ſelbſt aus, wird ſchon Räthſel ſeyn.
Verſuch' einmal dich innigſt aufzulöſen:
„Dem frommen Manne nöthig wie dem böſen,
Dem ein Plaſtron, aſcetiſch zu rapiren,
Cumpan dem andern, Tolles zu vollführen,
Und beides nur, um Zeus zu amüſiren."

Erſter Greif (ſchnarrend).

Den mag ich nicht!

Zweiter Greif (ſtärker ſchnarrend).

Was will uns der?

Beide.

Der Garſtige gehöret nicht hierher!

Mephiſtopheles (brutal).

Du glaubſt vielleicht des Gaſtes Nägel krauen
Nicht auch ſo gut wie deine ſcharfen Klauen?
Verſuch's einmal!

Sphinx (milder).

Du magſt nur immer bleiben,
Wird dich's doch ſelbſt aus unſrer Mitte treiben;
In deinem Lande thuſt dir was zu Gute,
Doch, irr' ich nicht, hier iſt dir ſchlecht zu Muthe.

Mephiſtopheles.

Du biſt recht appetitlich oben anzuſchauen,
Doch unten hin, die Beſtie macht mir Grauen.

Sphinx.

Du Falſcher kommſt zu deiner bittern Buße,
Denn unſre Tatzen ſind geſund;
Dir mit verſchrumpftem Pferdefuße
Behagt es nicht in unſerm Bund.

Sirenen präludiren oben.

Mephiſtopheles.

Wer ſind die Vögel in den Aeſten
Der Stromes=Pappeln hingewiegt?

Sphinx.

Gewahrt euch nur! die Allerbeſten
Hat ſolch ein Sing=Sang ſchon beſiegt.

Sirenen.

Ach was wollt ihr euch verwöhnen
In dem häßlich Wunderbaren!
Horcht, wir kommen hier zu Schaaren
Und in wohlgeſtimmten Tönen,
So geziemet es Sirenen.

Sphinxe

(ſie verſpottend in derſelben Melodie).

Nöthigt ſie herabzuſteigen!
Sie verbergen in den Zweigen
Ihre garſtigen Habichtskrallen,
Euch verderblich anzufallen,
Wenn ihr euer Ohr verleiht.

Sirenen.

Weg! das Haſſen, weg! das Neiden,
Sammeln wir die klarſten Freuden,
Unterm Himmel ausgeſtreut!
Auf dem Waſſer, auf der Erde,
Sey's die heiterſte Geberde
Die man dem Willkommnen beut.

Mephiſtopheles.

Das ſind die ſaubern Neuigkeiten
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton ſich um den andern flicht.
Das Trallern iſt bei mir verloren,
Es krabbelt wohl mir um die Ohren
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Sphinxe.
Sprich nicht vom Herzen! das iſt eitel;
Ein lederner verſchrumpfter Beutel
Das paßt dir eher zu Geſicht.

Fauſt (herantretend).
Wie wunderbar! das Anſchaun thut mir Gnüge,
Im Widerwärtigen große tüchtige Züge.
Ich ahne ſchon ein günſtiges Geſchick;
Wohin verſetzt mich dieſer ernſte Blick?
(Auf die Sphinxe deutend.)
Vor ſolchen hat einſt Oedipus geſtanden;
(Auf die Sirenen deutend.)
Vor ſolchen krümmte ſich Ulyß in hänfnen Banden;
(Auf die Ameiſen deutend.)
Von ſolchen ward der höchſte Schatz geſpart;
(Auf die Greiſe deutend.)
Von dieſen treu und ohne Fehl bewahrt.
Vom friſchen Geiſte fühl' ich mich durchdrungen,
Geſtalten groß, groß die Erinnerungen.

Mephiſtopheles.
Sonſt hätteſt du dergleichen weggeflucht,
Doch jetzo ſcheint es dir zu frommen;
Denn wo man die Geliebte ſucht
Sind Ungeheuer ſelbſt willkommen.

Fauſt (zu den Sphinxen).
Ihr Frauenbilder müßt mir Rede ſtehn:
Hat eins der Euren Helena geſehn?

Sphinxe.
Wir reichen nicht hinauf zu ihren Tagen,
Die letzteſten hat Hercules erſchlagen.
Von Chiron könnteſt du's erfragen;
Der ſprengt herum in dieſer Geiſternacht,
Wenn er dir ſteht ſo haſt du's weit gebracht.

Sirenen.
Sollte dir's doch auch nicht fehlen!...

Wie Ulyß bei uns verweilte,
Schmähend nicht vorübereilte,
Wußt' er vieles zu erzählen;
Würden alles dir vertrauen,
Wollteſt du zu unſern Gauen
Dich ans grüne Meer verfügen.

Sphinx.

Laß dich, Edler, nicht betrügen.
Statt daß Ulyß ſich binden ließ,
Laß unſern guten Rath dich binden;
Kannſt du den hohen Chiron finden,
Erfährſt du was ich dir verhieß.

(Fauſt entfernt ſich.)

Mephiſtopheles (verdrießlich).

Was krächzt vorbei mit Flügelſchlag?
So ſchnell daß man's nicht ſehen mag,
Und immer eins dem andern nach,
Den Jäger würden ſie ermüden.

Sphinx.

Dem Sturm des Winterwinds vergleichbar,
Alcides Pfeilen kaum erreichbar,
Es ſind die raſchen Stymphaliden.
Und wohlgemeint ihr Krächzegruß,
Mit Geierſchnabel und Gänſefuß.
Sie möchten gern in unſern Kreiſen
Als Stammverwandte ſich erweiſen.

Mephiſtopheles (wie verſchüchtert).

Noch andres Zeug ziſcht zwiſchen drein.

Sphinx.

Vor dieſen ſey euch ja nicht bange,
Es ſind die Köpfe der Lernäiſchen Schlange,
Vom Rumpf getrennt und glauben was zu ſeyn. —
Doch ſagt was ſoll nur aus euch werden?
Was für unruhige Geberden?

Wo wollt ihr hin? Begebt euch fort!..
Ich ſehe, jener Chorus dort
Macht euch zum Wendehals. Bezwingt euch nicht,
Geht hin! Begrüßt manch reizendes Geſicht.
Die Lamien ſind's, luſtfeine Dirnen,
Mit Lächelmund und frechen Stirnen
Wie ſie dem Satyrvolk behagen;
Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.

Mephiſtopheles.

Ihr bleibt doch hier? daß ich euch wiederfinde.

Sphinx.

Ja! Miſche dich zum luſtigen Geſinde.
Wir, von Egypten her, ſind längſt gewohnt
Daß unſereins in tauſend Jahre thront.
Und reſpectirt nur unſre Lage,
So regeln wir die Mond- und Sonnentage,
Sitzen vor den Pyramiden,
Zu der Völker Hochgericht,
Ueberſchwemmung, Krieg und Frieden —
Und verziehen kein Geſicht.

Peneios

umgeben von Gewäſſern und Nymphen.

Peneios.

Rege dich, du Schilfgeflüſter!
Hauche leiſe, Rohrgeſchwiſter,
Säuſelt, leichte Weidenſträuche,
Liſpelt, Pappelzitterzweige,
Unterbrochnen Träumen zu!
Weckt mich doch ein grauslich Wittern,
Heimlich allbewegend Zittern
Aus dem Walleſtrom und Ruh.

Fauſt
(an den Fluß tretend).
Hör' ich recht, ſo muß ich glauben:
Hinter den verſchränkten Lauben
Dieſer Zweige, dieſer Stauden
Tönt ein menſchenähnlichs Lauten.
Scheint die Welle doch ein Schwätzen,
Lüftlein wie — ein Scherzergetzen.

Nymphen (zu Fauſt).
Am beſten geſchäh' dir
Du legteſt dich nieder,
Erholteſt im Kühlen
Ermüdete Glieder,
Genöſſeſt der immer
Dich meidenden Ruh;
Wir ſäuſeln, wir rieſeln,
Wir flüſtern dir zu.

Fauſt.
Ich wache ja! O laßt ſie walten
Die unvergleichlichen Geſtalten
Wie ſie dorthin mein Auge ſchickt.
So wunderbar bin ich durchdrungen!
Sind's Träume? Sind's Erinnerungen?
Schon einmal warſt du ſo beglückt.
Gewäſſer ſchleichen durch die Friſche
Der dichten, ſanft bewegten Büſche,
Nicht rauſchen ſie, ſie rieſeln kaum;
Von allen Seiten hundert Quellen
Vereinen ſich, im reinlich hellen,
Zum Bade flach vertieften Raum.
Geſunde junge Frauenglieder
Vom feuchten Spiegel doppelt wieder
Ergetztem Auge zugebracht!
Geſellig dann und fröhlich badend,
Erdreiſtet ſchwimmend, furchtſam watend;

Geſchrei zuletzt und Waſſerſchlacht.
Begnügen ſollt' ich mich an dieſen,
Mein Auge ſollte hier genießen,
Doch immer weiter ſtrebt mein Sinn.
Der Blick dringt ſcharf nach jener Hülle,
Das reiche Laub der grünen Fülle
Verbirgt die hohe Königin.

Wunderſam! auch Schwäne kommen
Aus den Buchten hergeſchwommen,
Majeſtätiſch rein bewegt.
Ruhig ſchwebend, zart geſellig,
Aber ſtolz und ſelbſtgefällig
Wie ſich Haupt und Schnabel regt . . .
Einer aber ſcheint vor allen
Brüſtend kühn ſich zu gefallen,
Segelnd raſch durch alle fort;
Sein Gefieder bläht ſich ſchwellend,
Welle ſelbſt auf Wogen wellend,
Dringt er zu dem heiligen Ort . . . .
Die andern ſchwimmen hin und wieder
Mit ruhig glänzendem Gefieder,
Bald auch in regem prächtigen Streit
Die ſcheuen Mädchen abzulenken,
Daß ſie an ihren Dienſt nicht denken,
Nur an die eigne Sicherheit.

Nymphen.

Leget Schweſtern euer Ohr
An des Ufers grüne Stufe;
Hör' ich recht ſo kommt mir's vor
Als der Schall von Pferdes-Hufe.
Wüßt' ich nur, wer dieſer Nacht
Schnelle Botſchaft zugebracht.

Fauſt.

Iſt mir doch als dröhnt die Erde
Schallend unter eiligem Pferde.

Dorthin mein Blick!
Ein günſtiges Geſchick
Soll es mich ſchon erreichen?
O Wunder ohnegleichen!
Ein Reiter kommt herangetrabt,
Er ſcheint von Geiſt und Muth begabt,
Von blendend-weißem Pferd getragen . . .
Ich irre nicht, ich kenn' ihn ſchon,
Der Philyra berühmter Sohn! —
Halt, Chiron! halt! Ich habe dir zu ſagen . . .

Chiron.

Was giebt's? Was iſt's?

Fauſt.

Bezähme deinen Schritt!

Chiron.

Ich raſte nicht.

Fauſt.

So bitte! Nimm mich mit!

Chiron.

Sitz' auf! ſo kann ich nach Belieben fragen:
Wohin des Wegs? Du ſtehſt am Ufer hier,
Ich bin bereit dich durch den Fluß zu tragen.

Fauſt (aufſitzend).

Wohin du willſt. Für ewig dank' ich's dir . . . .
Der große Mann, der edle Pädagog,
Der, ſich zum Ruhm, ein Heldenvolk erzog,
Den ſchönen Kreis der edlen Argonauten,
Und alle die des Dichters Welt erbauten.

Chiron.

Das laſſen wir an ſeinem Ort!
Selbſt Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben ſie's nach ihrer Weiſe fort
Als wenn ſie nicht erzogen wären.

Fauſt.

Den Arzt der jede Pflanze nennt,
Die Wurzeln bis ins Tiefſte kennt,
Dem Kranken Heil, dem Wunden Lindrung ſchafft,
Umarm' ich hier in Geiſt- und Körperkraft!

Chiron.

Ward neben mir ein Held verletzt,
Da wußt' ich Hülf' und Rath zu ſchaffen;
Doch ließ ich meine Kunſt zuletzt
Den Wurzelweibern und den Pfaffen.

Fauſt.

Du biſt der wahre große Mann,
Der Lobeswort nicht hören kann.
Er ſucht beſcheiden auszuweichen
Und thut als gäb' es ſeines Gleichen.

Chiron.

Du ſcheineſt mir geſchickt zu heucheln,
Dem Fürſten wie dem Volk zu ſchmeicheln.

Fauſt.

So wirſt du mir denn doch geſtehn:
Du haſt die Größten deiner Zeit geſehn,
Dem Edelſten in Thaten nachgeſtrebt,
Halbgöttlich-ernſt die Tage durchgelebt.
Doch unter den heroiſchen Geſtalten
Wen haſt du für den Tüchtigſten gehalten?

Chiron.

Im hehren Argonautenkreiſe
War jeder brav nach ſeiner eignen Weiſe,
Und, nach der Kraft, die ihn beſeelte,
Konnt' er genügen wo's den andern fehlte.
Die Dioskuren haben ſtets geſiegt
Wo Jugendfüll' und Schönheit überwiegt.
Entſchluß und ſchnelle That zu andrer Heil,
Den Boreaden war's zum ſchönen Theil.

Nachſinnend, kräftig, klug, im Rath bequem,
So herrſchte Jaſon, Frauen angenehm.
Dann Orpheus, zart und immer ſtill bedächtig
Schlug er die Leier Allen übermächtig.
Scharfſichtig Lynceus, der, bei Tag und Nacht,
Das heilige Schiff durch Klipp' und Strand gebracht.
Geſellig nur läßt ſich Gefahr erproben:
Wenn einer wirkt, die andern alle loben.

Fauſt.

Von Herkules willſt nichts erwähnen?

Chiron.

O weh! errege nicht mein Sehnen . . .
Ich hatte Phöbus nie geſehn,
Noch Ares, Hermes, wie ſie heißen;
Da ſah ich mir vor Augen ſtehn
Was alle Menſchen göttlich preiſen.
So war er ein geborner König,
Als Jüngling herrlichſt anzuſchaun;
Dem ältern Bruder unterthänig
Und auch den allerliebſten Fraun.
Den zweiten zeugt nicht Gäa wieder;
Nicht führt ihn Hebe himmelein;
Vergebens mühen ſich die Lieder,
Vergebens quälen ſie den Stein.

Fauſt

So ſehr auch Bildner auf ihn pochen,
So herrlich kam er nie zur Schau.
Vom ſchönſten Mann haſt du geſprochen,
Nun ſprich auch von der ſchönſten Frau!

Chiron.

Was! . . Frauen-Schönheit will nichts heißen,
Iſt gar zu oft ein ſtarres Bild;
Nur ſolch ein Weſen kann ich preiſen
Das froh und lebensluſtig quillt.

Die Schöne bleibt ſich ſelber ſelig;
Die Anmuth macht unwiderſtehlich,
Wie Helena, da ich ſie trug.

Fauſt.

Du trugſt ſie?

Chiron.

Ja, auf dieſem Rücken.

Fauſt.

Bin ich nicht ſchon verwirrt genug,
Und ſolch ein Sitz muß mich beglücken!

Chiron.

Sie faßte ſo mich in das Haar
Wie du es thuſt.

Fauſt.

O ganz und gar
Verlier' ich mich! Erzähle wie?
Sie iſt mein einziges Begehren!
Woher, wohin, ach trugſt du ſie?

Chiron.

Die Frage läßt ſich leicht gewähren.
Die Dioskuren hatten jener Zeit
Das Schweſterchen aus Räuberfauſt befreit.
Doch dieſe, nicht gewohnt beſiegt zu ſeyn,
Ermannten ſich und ſtürmten hinterdrein.
Da hielten der Geſchwiſter eiligen Lauf
Die Sümpfe bei Eleuſis auf;
Die Brüder wateten, ich patſchte, ſchwamm hinüber;
Da ſprang ſie ab und ſtreichelte
Die feuchte Mähne, ſchmeichelte
Und dankte lieblich-klug und ſelbſtbewußt.
Wie war ſie reizend! jung, des Alten Luſt!

Fauſt.

Erſt ſieben Jahr! . . .

Chiron.

Ich ſeh' die Philologen,
Sie haben dich, ſo wie ſich ſelbſt betrogen.
Ganz eigen iſt's mit mythologiſcher Frau:
Der Dichter bringt ſie, wie er's braucht, zur Schau;
Nie wird ſie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Geſtalt,
Wird jung entführt, im Alter noch umfreit;
G'nug, den Poeten bindet keine Zeit.

Fauſt.

So ſey auch ſie durch keine Zeit gebunden!
Hat doch Achill auf Pherä ſie gefunden
Selbſt außer aller Zeit; — welch ſeltnes Glück!
Errungen Liebe gegen das Geſchick.
Und ſollt' ich nicht, ſehnſüchtigſter Gewalt,
Ins Leben ziehn die einzigſte Geſtalt?
Das ewige Weſen, Göttern ebenbürtig,
So groß als zart, ſo hehr als liebenswürdig.
Du ſahſt ſie einſt, *heut* hab' ich ſie geſehn,
So ſchön wie reizend, wie erſehnt ſo ſchön.
Nun iſt mein Sinn, mein Weſen ſtreng umfangen,
Ich lebe nicht, kann ich ſie nicht erlangen.

Chiron.

Mein fremder Mann! als Menſch biſt du entzückt;
Doch unter Geiſtern ſcheinſt du wohl verrückt.
Nun trifft ſich's hier zu deinem Glücke;
Denn alle Jahr, nur wenig Augenblicke,
Pfleg' ich bei Manto vorzutreten,
Der Tochter Aeſculaps; im ſtillen Beten
Fleht ſie zum Vater: daß, zu ſeiner Ehre,
Er endlich doch der Aerzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Todtſchlag ſie bekehre.
Die liebſte mir aus der Sibyllengilde;
Nicht fratzenhaft bewegt, wohlthätig milde;

Ihr glückt es wohl, bei einigem Verweilen,
Mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen.

Fauſt.

Geheilt will ich nicht ſeyn! mein Sinn iſt mächtig!
Da wär' ich ja wie andre niederträchtig.

Chiron.

Verſaume nicht das Heil der edlen Quelle!
Geſchwind herab! Wir ſind zur Stelle.

Fauſt.

Sag' an! Wohin haſt du, in grauſer Nacht,
Durch Kiesgewäſſer, mich ans Land gebracht?

Chiron.

Hier trotzten Rom und Griechenland im Streite,
Peneios rechts, links den Olymp zur Seite,
Das größte Reich das ſich im Sand verliert.
Der König flieht, der Bürger triumphirt.
Blick' auf! hier ſteht bedeutend nah,
Im Mondenſchein der ewige Tempel da.

Manto
(inwendig träumend).

Von Pferdes Hufe
Erklingt die heilige Stufe.
Halbgötter treten heran.

Chiron.

Ganz recht!
Nur die Augen aufgethan!

Manto (erwachend).

Willkommen! ich ſeh' du bleibſt nicht aus.

Chiron.

Steht dir doch auch dein Tempelhaus!

Manto

Streifſt du noch immer unermüdet?

Chiron.

Wohnſt du doch immer ſtill umfriedet,
Indeß zu kreiſen mich erfreut.

Manto.

Ich harre, mich umkreiſ't die Zeit.
Und dieſer?

Chiron.

Die verruf'ne Nacht
Hat ſtrudelnd ihn hierher gebracht.
Helenen mit verrückten Sinnen,
Helenen, will er ſich gewinnen,
Und weiß nicht wie und wo beginnen;
Aſklepiſcher Cur vor andern werth.

Manto.

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.

Chiron
(iſt ſchon weit weg).

Manto.

Tritt ein, Verwegner, ſollſt dich freuen!
Der dunkle Gang führt zu Perſephoneien.
In des Olympus hohlem Fuß
Lauſcht ſie geheim verbotnem Gruß.
Hier hab' ich einſt den Orpheus eingeſchwärzt,
Benutz' es beſſer, friſch! beherzt!
(Sie ſteigen hinab.)

Am obern Peneios wie zuvor.

Sirenen.

Stürzt euch in Peneios Fluth!
Plätſchernd ziemt es da zu ſchwimmen,
Lied um Lieder anzuſtimmen,
Dem unſeligen Volk zu gut.

Ohne Waſſer iſt kein Heil!
Führen wir mit hellem Heere
Eilig zum ägäiſchen Meere,
Würd uns jede Luſt zu Theil.

Erdbeben.

Sirenen.

Schäumend kehrt die Welle wieder,
Fließt nicht mehr im Bett darnieder;
Grund erbebt, das Waſſer ſtaucht,
Kies und Ufer berſtend raucht.
Flüchten wir! Kommt alle, kommt!
Niemand dem das Wunder frommt.

Fort! ihr edlen frohen Gäſte
Zu dem ſeeiſch heitern Feſte,
Blinkend, wo die Zitterwellen,
Ufernetzend, leiſe ſchwellen;
Da wo Luna doppelt leuchtet,
Uns mit heiligem Thau befeuchtet.
Dort ein freibewegtes Leben,
Hier ein ängſtlich Erde-Beben
Eile jeder Kluge fort!
Schauderhaft iſt's um den Ort.

Seiſmos

(in der Tiefe brummend und polternd)

Einmal noch mit Kraft geſchoben,
Mit den Schultern brav gehoben!
So gelangen wir nach oben,
Wo uns alles weichen muß.

Sphinxe.

Welch ein widerwärtig Zittern,
Häßlich grauſenhaftes Wittern!
Welch ein Schwanken, welches Beben,
Schaukelnd Hin- und Wiederſtreben!
Welch unleidlicher Verdruß!

Doch wir andern nicht die Stelle,
Bräche los die ganze Hölle.

Nun erhebt ſich ein Gewölbe
Wunderſam. Es iſt derſelbe
Jener Alte, längſt Ergraute
Der die Inſel Delos baute,
Einer Kreiſenden zu Lieb'
Aus der Wog' empor ſie trieb.
Er mit Streben, Drängen, Drücken.
Arme ſtraff, gekrümmt den Rücken,
Wie ein Atlas an Geberde,
Hebt er Boden, Raſen, Erde,
Kies und Gries und Sand und Letten,
Unſres Ufers ſtille Betten.
So zerreißt er eine Strecke
Quer des Thales ruhige Decke
Angeſtrengteſt, nimmer müde,
Koloſſal-Karyatide,
Trägt ein furchtbar Steingerüſte,
Noch im Boden bis zur Büſte;
Weiter aber ſoll's nicht kommen,
Sphinxe haben Platz genommen.

Seismos.

Das hab' ich ganz allein vermittelt,
Man wird mir's endlich zugeſtehn:
Und hätt' ich nicht geſchüttelt und gerüttelt,
Wie wäre dieſe Welt ſo ſchön? —
Wie ſtänden eure Berge droben
In prächtig-reinem Aetherblau,
Hätt' ich ſie nicht hervorgeſchoben
Zu maleriſch-entzückter Schau!
Als, Angeſichts der höchſten Ahnen,
Der Nacht, des Chaos, ich mich ſtark betrug,
Und, in Geſellſchaft von Titanen,

Mit Pelion und Oſſa als mit Ballen ſchlug.
Wir tollten fort in jugendlicher Hitze,
Bis überdrüſſig, noch zuletzt
Wir dem Parnaß, als eine Doppelmütze,
Die beiden Berge frevelnd aufgeſetzt ....
Apollen hält ein froh Verweilen
Dort nun mit ſeliger Muſen Chor.
Selbſt Jupitern und ſeinen Donnerkeilen
Hob ich den Seſſel hoch empor.
Jetzt ſo, mit ungeheurem Streben,
Drang aus dem Abgrund ich herauf,
Und fordre laut, zu neuem Leben,
Mir fröhliche Bewohner auf.

Sphinxe.

Uralt, müßte man geſtehen,
Sey das hier Emporgebürgte,
Hätten wir nicht ſelbſt geſehen
Wie ſich's aus dem Boden würgte.
Bebuſchter Wald verbreitet ſich hinan,
Noch drängt ſich Fels auf Fels bewegt heran;
Ein Sphinx wird ſich daran nicht kehren:
Wir laſſen uns im heiligen Sitz nicht ſtören.

Greife.

Gold in Blättchen, Gold in Flittern,
Durch die Ritzen ſeh' ich zittern.
Laßt euch ſolchen Schatz nicht rauben;
Imſen auf! es auszuklauben.

Chor der Ameiſen.

Wie ihn die Rieſigen
Empor geſchoben,
Ihr Zappelfüßigen
Geſchwind nach oben!
Behendeſt aus und ein!
In ſolchen Ritzen

Iſt jedes Bröſelein
Werth zu beſitzen.
Das Allermindeſte
Müßt ihr entdecken
Auf das geſchwindeſte
In allen Ecken.
Allemſig müßt ihr ſeyn,
Ihr Wimmelſchaaren;
Nur mit dem Gold herein!
Den Berg laßt fahren.

Greiſe.

Herein! Herein! Nur Gold zu Hauf!
Wir legen unſre Klauen drauf,
Sind Riegel von der beſten Art,
Der größte Schatz iſt wohlverwahrt.

Pygmäen.

Haben wirklich Platz genommen,
Wiſſen nicht wie es geſchah.
Fraget nicht woher wir kommen,
Denn wir ſind nun einmal da!
Zu des Lebens luſtigem Sitze
Eignet ſich ein jedes Land;
Zeigt ſich eine Felſenritze,
Iſt auch ſchon der Zwerg zur Hand.
Zwerg' und Zwergin, raſch zum Fleiße,
Muſterhaft ein jedes Paar.
Weiß nicht, ob es gleicher Weiſe
Schon im Paradieſe war.
Doch wir finden's hier zum beſten,
Segnen dankbar unſern Stern;
Denn, im Oſten wie im Weſten,
Zeugt die Mutter Erde gern.

Daktyle.

Hat ſie in einer Nacht
Die Kleinen hervorgebracht;

Sie wird die Kleinſten erzeugen,
Finden auch ihres Gleichen.

Pygmäen-Aelteſte.

Eilet, bequemen
Sitz einzunehmen,
Eilig zum Werke!
Schnelle für Stärke.
Noch iſt es Friede;
Baut euch die Schmiede,
Harniſch und Waffen
Dem Heer zu ſchaffen.

Ihr Imſen alle,
Rührig im Schwalle,
Schafft uns Metalle!
Und ihr Daktyle,
Kleinſte, ſo viele,
Euch ſey befohlen
Hölzer zu holen!
Schichtet zuſammen
Heimliche Flammen,
Schaffet uns Kohlen.

Generaliſſimus.

Mit Pfeil und Bogen
Friſch ausgezogen!
An jenem Weiher
Schießt mir die Reiher
Unzählig niſtende,
Hochmüthig brüſtende.
Auf einen Ruck!
Alle wie Einen;
Daß wir erſcheinen
Mit Helm und Schmuck.

Imſen und Daktyle.

Wer wird uns retten!

Wir ſchaffen's Eiſen,
Sie ſchmieden Ketten.
Uns los zu reißen
Iſt noch nicht zeitig,
Drum ſeyd geſchmeidig.

Die Kraniche des Ibykus.

Mordgeſchrei und Sterbeklagen!
Aengſtlich Flügelflatterſchlagen!
Welch ein Aechzen, welch Geſtöhn
Dringt herauf zu unſern Höhn!
Alle ſind ſie ſchon ertödtet,
See von ihrem Blut geröthet;
Mißgeſtaltete Begierde
Raubt des Reihers edle Zierde.
Weht ſie doch ſchon auf dem Helme
Dieſer Fettbauch-Krummbein-Schelme.
Ihr Genoſſen unſres Heeres;
Reihenwanderer des Meeres,
Euch berufen wir zur Rache
In ſo nahverwandter Sache.
Keiner ſpare Kraft und Blut,
Ewige Feindſchaft dieſer Brut!
(Zerſtreuen ſich krächzend in den Lüften.)

Mephiſtopheles (in der Ebene).

Die nordiſchen Hexen wußt' ich wohl zu meiſtern,
Mir wird's nicht juſt mit dieſen fremden Geiſtern.
Der Blocksberg bleibt ein gar bequem Local,
Wo man auch ſey, man findet ſich zumal.
Frau Ilſe wacht für uns auf ihrem Stein,
Auf ſeiner Höh' wird Heinrich munter ſeyn,
Die Schnarcher ſchnauzen zwar das Elend an,
Doch alles iſt für tauſend Jahr gethan.
Wer weiß denn hier nur wo er geht und ſteht,
Ob unter ihm ſich nicht der Boden bläht?
Ich wandle luſtig durch ein glattes Thal

Empuſe.

Entſchieden weiß ich gleich zu handeln,
In vieles könnt' ich mich verwandeln;
Doch euch zu Ehren hab' ich jetzt
Das Eſelsköpfchen aufgeſetzt.

Mephiſtopheles.

Ich merk' es hat bei dieſen Leuten
Verwandtſchaft Großes zu bedeuten;
Doch mag ſich was auch will ereignen
Den Eſelskopf möcht' ich verläugnen.

Lamien.

Laß dieſe Garſtige, ſie verſcheucht
Was irgend ſchön und lieblich däucht;
Was irgend ſchön und lieblich wär',
Sie kommt heran, es iſt nicht mehr.

Mephiſtopheles.

Auch dieſe Mühmchen, zart und ſchmächtig,
Sie ſind mir alleſammt verdächtig;
Und hinter ſolcher Wänglein Roſen,
Fürcht' ich doch auch Metamorphoſen.

Lamien.

Verſuch' es doch! ſind unſer Viele.
Greif zu! Und haſt du Glück im Spiele
Erhaſche dir das beſte Loos.
Was ſoll das lüſterne Geleier?
Du biſt ein miſerabler Freier,
Stolzirſt einher und thuſt ſo groß! —
Nun miſcht er ſich in unſre Schaaren;
Laßt nach und nach die Maſken fahren,
Und gebt ihm euer Weſen bloß.

Mephiſtopheles.

Die ſchönſte hab' ich mir erleſen . . .
(Sie umfaſſend.)

O weh mir! welch ein dürrer Beſen!
(Eine andere ergreifend.)
Und dieſe? .... Schmähliches Geſicht!

Lamien.

Verdienſt du's beſſer? dünk' es nicht.

Mephiſtopheles.

Die Kleine möcht' ich mir verpfänden ....
Lacerte ſchlüpft mir aus den Händen!
Und ſchlangenhaft der glatte Zopf.
Dagegen faß' ich mir die Lange ....
Da pack' ich eine Thyrſusſtange!
Den Pinienapfel als den Kopf.
Wo will's hinaus? .... Noch eine Dicke,
An der ich mich vielleicht erquicke;
Zum letzten Mal gewagt! Es ſey!
Recht quammig, quappig, das bezahlen
Mit hohem Preis Orientalen ....
Doch ach! der Boviſt platzt entzwei!

Lamien.

Fahrt auseinander, ſchwankt und ſchwebet!
Blitzartig, ſchwarzen Flugs, umgebet
Den eingedrungnen Hexenſohn!
Unſichre ſchauderhafte Kreiſe!
Schweigſamen Fittigs, Fledermäuſe;
Zu wohlfeil kommt er doch davon.

Mephiſtopheles (ſich ſchüttelnd).

Viel klüger, ſcheint es, bin ich nicht geworden;
Abſurd iſt's hier, abſurd im Norden,
Geſpenſter hier wie dort vertrackt,
Volk und Poeten abgeſchmackt.
Iſt eben hier eine Mummenſchanz,
Wie überall ein Sinnentanz.
Ich griff nach holden Maskenzügen
Und faßte Weſen daß mich's ſchauerte ....

Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte.
(Sich zwiſchen dem Geſtein verirrend.)
Wo bin ich denn? Wo will's hinaus?
Das war ein Pfad, nun iſt's ein Graus.
Ich kam daher auf glatten Wegen,
Und jetzt ſteht mir Geröll entgegen.
Vergebens klettr' ich auf und nieder,
Wo find' ich meine Sphinxe wieder?
So toll hätt' ich mir's nicht gedacht,
Ein ſolch Gebirg in Einer Nacht!
Das heiß ich friſchen Hexenritt,
Die bringen ihren Blocksberg mit.

Oreas (vom Naturfels).

Herauf hier! Mein Gebirg iſt alt,
Steht in urſprünglicher Geſtalt.
Verehre ſchroffe Felſenſteige,
Des Pindus letztgedehnte Zweige.
Schon ſtand ich unerſchüttert ſo
Als über mich Pompejus floh.
Daneben, das Gebild des Wahns,
Verſchwindet ſchon beim Krähn des Hahns.
Dergleichen Mährchen ſeh' ich oft entſtehn
Und plötzlich wieder untergehn.

Mephiſtopheles.

Sey Ehre dir, ehrwürdiges Haupt!
Von hoher Eichenkraft umlaubt.
Der allerklarſte Mondenſchein
Dringt nicht zur Finſterniß herein. —
Doch neben am Gebüſche zieht
Ein Licht das gar beſcheiden glüht.
Wie ſich das alles fügen muß!
Fürwahr! es iſt Homunculus.
Woher des Wegs, du Kleingeſelle?

Homunculus.

Ich ſchwebe ſo von Stell' zu Stelle
Und möchte gern im beſten Sinn entſtehn,
Voll Ungeduld mein Glas entzwei zu ſchlagen;
Allein was ich bisher geſehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen.
Nur, um dir's im Vertraun zu ſagen:
Zwei Philoſophen bin ich auf der Spur,
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!
Von dieſen will ich mich nicht trennen,
Sie müſſen doch das irdiſche Weſen kennen;
Und ich erfahre wohl am Ende
Wohin ich mich am allerklügſten wende.

Mephiſtopheles.

Das thu' auf deine eigne Hand!
Denn, wo Geſpenſter Platz genommen,
Iſt auch der Philoſoph willkommen.
Damit man ſeiner Kunſt und Gunſt ſich freue,
Erſchafft er gleich ein Dutzend neue.
Wenn du nicht irrſt, kommſt du nicht zu Verſtand;
Willſt du entſtehn, entſteh' auf eigne Hand!

Homunculus.

Ein guter Rath iſt auch nicht zu verſchmahn.

Mephiſtopheles.

So fahre hin! Wir wollen's weiter ſehn.
(Trennen ſich.)

Anaxagoras (zu Thales).

Dein ſtarrer Sinn will ſich nicht beugen,
Bedarf es weit'res dich zu überzeugen?

Thales.

Die Welle beugt ſich jedem Winde gern,
Doch hält ſie ſich vom ſchroffen Felſen fern.

Anaxagoras.

Durch Feuerdunſt iſt dieſer Fels zu Handen.

Thales.

Im Feuchten iſt Lebendiges erſtanden.

Homunculus (zwiſchen beiden).

Laßt mich an eurer Seite gehn,
Mir ſelbſt gelüſtet's zu entſtehn!

Anaxagoras.

Haſt du, o Thales, je, in Einer Nacht,
Solch einen Berg aus Schlamm hervorgebracht?

Thales.

Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen
Auf Tag und Nacht und Stunden angewieſen;
Sie bildet regelnd jegliche Geſtalt,
Und ſelbſt im Großen iſt es nicht Gewalt.

Anaxagoras.

Hier aber war's! Plutoniſch grimmig Feuer,
Aeoliſcher Dünſte Knallkraft, ungeheuer,
Durchbrach des flachen Bodens alte Kruſte
Daß neu ein Berg ſogleich entſtehen mußte.

Thales.

Was wird dadurch nun weiter fortgeſetzt?
Er iſt auch da, und das iſt gut zuletzt.
Mit ſolchem Streit verliert man Zeit und Weile
Und führt doch nur geduldig Volk am Seile.

Anaxagoras.

Schnell quillt der Berg von Myrmidonen,
Die Felſenſpalten zu bewohnen,
Pygmäen, Imſen, Däumerlinge,
Und andre thätig kleine Dinge.

(Zu Homunculus.)

Nie haſt du Großem nachgeſtrebt,
Einſiedleriſch-beſchrankt gelebt;
Kannſt du zur Herrſchaft dich gewöhnen,
So laß ich dich als König krönen.

Homunculus.

Was ſagt mein Thales?

Thales.

Will's nicht rathen;
Mit Kleinen thut man kleine Thaten,
Mit Großen wird der Kleine groß.
Sieh hin! die ſchwarze Kranich-Wolke!
Sie droht dem aufgeregten Volke
Und würde ſo dem König drohn.
Mit ſcharfen Schnäbeln, Krallen-Beinen,
Sie ſtechen nieder auf die Kleinen;
Verhängniß wetterleuchtet ſchon.
Ein Frevel tödtete die Reiher,
Umſtellend ruhigen Friedensweiher.
Doch jener Mordgeſchoſſe Regen,
Schafft grauſam-blutigen Rache-Segen,
Erregt der Nahverwandten Wuth,
Nach der Pygmäen frevlem Blut.
Was nützt nun Schild und Helm und Speer?
Was hilft der Reiherſtrahl den Zwergen?
Wie ſich Daktyl und Imſe bergen!
Schon wankt, es flieht, es ſtürzt das Heer.

Anaxagoras

(nach einer Pauſe feierlich).

Konnt' ich bisher die Unterirdiſchen loben,
So wend ich mich in dieſem Fall nach oben . . .
Du! droben ewig unveraltete,
Dreinamig-Dreigeſtaltete,
Dich ruf' ich an bei meines Volkes Weh,
Diana, Luna, Hekate!
Du Bruſt-erweiternde, im Tiefſten-ſinnige,
Du ruhig-ſcheinende, gewaltſam-innige,
Eröffne deiner Schatten grauſen Schlund,
Die alte Macht ſey ohne Zauber kund!

(Pauſe.)

Bin ich zu ſchnell erhört!
Hat mein Flehn
Nach jenen Höhn
Die Ordnung der Natur geſtört?
Und größer, immer größer nahet ſchon
Der Göttin rundumſchriebner Thron,
Dem Auge furchtbar, ungeheuer!
Ins Düſtre röthet ſich ſein Feuer . . .
Nicht näher! drohend-mächtige Runde,
Du richteſt uns und Land und Meer zu Grunde!
So wär' es wahr, daß dich theſſaliſche Frauen,
In frevlend magiſchem Vertrauen,
Von deinem Pfad herabgeſungen?
Verderblichſtes dir abgerungen? . . .
Das lichte Schild hat ſich umdunkelt,
Auf einmal reißt's und blitzt und funkelt!
Welch ein Gepraſſel! Welch ein Ziſchen!
Ein Donnern, Windgethüm dazwiſchen! —
Demüthig zu des Thrones Stufen —
Verzeiht! Ich hab' es hergerufen.
(Wirft ſich aufs Angeſicht.)

Thales.

Was dieſer Mann nicht alles hört' und ſah!
Ich weiß nicht recht wie uns geſchah,
Auch hab' ich's nicht mit ihm empfunden.
Geſtehen wir, es ſind verrückte Stunden,
Und Luna wiegt ſich ganz bequem
An ihrem Platz ſo wie vordem.

Homunculus.

Schaut hin nach der Pygmäen Sitz,
Der Berg war rund, jetzt iſt er ſpitz.
Ich ſpürt' ein ungeheures Prallen,
Der Fels war aus dem Mond gefallen;
Gleich hat er, ohne nachzufragen,
So Freund als Feind gequetſcht, erſchlagen.

Doch muß ich ſolche Künſte loben,
Die ſchöpferiſch, in einer Nacht,
Zugleich von unten und von oben,
Dieß Berggebäu zu Stand gebracht.

Thales.

Sey ruhig! Es war nur gedacht.
Sie fahre hin die garſtige Brut!
Daß du nicht König warſt iſt gut.
Nun fort zum heitern Meeresfeſte,
Dort hofft und ehrt man Wundergäſte.
(Entfernen ſich.)

Mephiſtopheles
(an der Gegenſeite kletternd).

Da muß ich mich durch ſteile Felſentreppen,
Durch alter Eichen ſtarre Wurzeln ſchleppen!
Auf meinem Harz der harzige Dunſt
Hat was vom Pech und das hat meine Gunſt;
Zunächſt der Schwefel ..... Hier, bei dieſen Griechen
Iſt von dergleichen kaum die Spur zu riechen;
Neugierig aber wär' ich, nachzuſpüren
Womit ſie Höllenqual und Flamme ſchüren.

Dryas.

In deinem Lande ſey einheimiſch klug,
Im fremden biſt du nicht gewandt genug.
Du ſollteſt nicht den Sinn zur Heimath kehren,
Der heiligen Eichen Würde hier verehren.

Mephiſtopheles.

Man denkt an das was man verließ,
Was man gewohnt war bleibt ein Paradies.
Doch ſagt: was in der Höhle dort,
Bei ſchwachem Licht, ſich dreifach hingekauert?

Dryas.

Die Phorkyaden! Wage dich zum Ort,
Und ſprich ſie an, wenn dich nicht ſchauert.

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht! — Ich ſehe was, und ſtaune!
So ſtolz ich bin, muß ich mir ſelbſt geſtehn:
Dergleichen hab' ich nie geſehn,
Die ſind ja ſchlimmer als Alraune. . . .
Wird man die urverworfnen Sünden
Im mindeſten noch häßlich finden,
Wenn man dieß Dreigethüm erblickt?
Wir litten ſie nicht auf den Schwellen
Der grauenvollſten unſrer Höllen.
Hier wurzelt's in der Schönheit Land,
Das wird mit Ruhm antik genannt. . . .
Sie regen ſich, ſie ſcheinen mich zu ſpüren,
Sie zwitſchern pfeifend, Fledermaus=Vampyren.

Phorkyaden.

Gebt mir das Auge, Schweſtern, daß es frage,
Wer ſich ſo nah an unſre Tempel wage.

Mephiſtopheles.

Verehrteſte! Erlaubt mir euch zu nahn
Und euren Segen dreifach zu empfahn.
Ich trete vor, zwar noch als Unbekannter,
Doch, irr' ich nicht, weitläufiger Verwandter.
Altwürdige Götter hab' ich ſchon erblickt,
Vor Ops und Rhea tiefſtens mich gebückt;
Die Parzen ſelbſt, des Chaos, eure Schweſtern,
Ich ſah ſie geſtern — oder ehegeſtern;
Doch eures Gleichen hab' ich nie erblickt,
Ich ſchweige nun und fühle mich entzückt.

Phorkyaden.

Er ſcheint Verſtand zu haben dieſer Geiſt.

Mephiſtopheles.

Nur wundert's mich, daß euch kein Dichter preiſ't. —
Und ſagt! wie kam's, wie konnte das geſchehn?
Im Bilde hab' ich nie euch, Würdigſte, geſehn;

Verſuch's der Meißel doch euch zu erreichen,
Nicht Juno, Pallas, Venus und dergleichen.

Phorkyaden.

Verſenkt in Einſamkeit und ſtillſte Nacht
Hat unſer Drei noch nie daran gedacht!

Mephiſtopheles.

Wie ſollt' es auch? da ihr der Welt entrückt,
Hier niemand ſeht und niemand euch erblickt.
Da müßtet ihr an ſolchen Orten wohnen
Wo Pracht und Kunſt auf gleichem Sitze thronen,
Wo jeden Tag, behend, im Doppelſchritt,
Ein Marmorblock als Held ins Leben tritt.
Wo —

Phorkyaden.

Schweige ſtill und gieb uns kein Gelüſten!
Was hülf' es uns und wenn wir's beſſer wüßten?
In Nacht geboren, Nächtlichem verwandt,
Beinah uns ſelbſt, ganz allen unbekannt.

Mephiſtopheles.

In ſolchem Fall hat es nicht viel zu ſagen,
Man kann ſich ſelbſt auch andern übertragen.
Euch Dreien gnügt Ein Auge, gnügt Ein Zahn,
Da ging es wohl auch mythologiſch an
In zwei die Weſenheit der drei zu faſſen,
Der dritten Bildniß mir zu überlaſſen,
Auf kurze Zeit.

Eine.

Wie dünkt's euch! ging es an?

Die Andern.

Verſuchen wir's! — doch ohne Aug' und Zahn.

Mephiſtopheles.

Nun habt ihr grad das Beſte weggenommen,
Wie würde da das ſtrengſte Bild vollkommen!

Eine.

Drück' du ein Auge zu, 's iſt leicht geſchehn,
Laß alſofort den Einen Raffzahn ſehn,
Und, im Profil, wirſt du ſogleich erreichen
Geſchwiſterlich vollkommen uns zu gleichen.

Mephiſtopheles.

Viel Ehr'! Es ſey!

Phorkyaden.

Es ſey!

Mephiſtopheles
(als Phorkyas im Profil).

Da ſteh' ich ſchon,
Des Chaos vielgeliebter Sohn!

Phorkyaden.

Des Chaos Töchter ſind wir unbeſtritten.

Mephiſtopheles.

Man ſchilt mich nun, o Schmach! Hermaphroditen.

Phorkyaden.

Im neuen Drei der Schweſtern welche Schöne!
Wir haben zwei der Augen, zwei der Zähne.

Mephiſtopheles.

Vor aller Augen muß ich mich verſtecken,
Im Höllenpfuhl die Teufel zu erſchrecken. (Ab.)

Felsbuchten des Aegäiſchen Meers.

Mond im Zenith verharrend.

Sirenen
(auf den Klippen umher gelagert, flötend und ſingend).

Haben ſonſt bei nächtigem Grauen
Dich theſſaliſche Zauberfrauen
Frevelhaft herabgezogen,
Blicke ruhig von dem Bogen

Deiner Nacht auf Zitterwogen
Mildeblitzend Glanzgewimmel,
Und erleuchte das Getümmel,
Das ſich aus den Wogen hebt.
Dir zu jedem Dienſt erbötig,
Schöne Luna, ſey uns gnädig!

Nereiden und Tritonen
(als Meerwunder).
Tönet laut in ſchärfern Tönen,
Die das breite Meer durchdröhnen,
Volk der Tiefe ruft fortan! —
Vor des Sturmes grauſen Schlünden
Wichen wir zu ſtillſten Gründen,
Holder Sang zieht uns heran.

Seht! Wie wir im Hochentzücken
Uns mit goldnen Ketten ſchmücken;
Auch zu Kron' und Edelſteinen,
Spang- und Gürtelſchmuck vereinen.
Alles das iſt eure Frucht!
Schätze, ſcheiternd hier verſchlungen,
Habt ihr uns herangeſungen,
Ihr Dämonen unſrer Bucht.

Sirenen.
Wiſſen's wohl, in Meeresfriſche
Glatt behagen ſich die Fiſche,
Schwanken Lebens ohne Leid;
Doch! ihr feſtlich regen Schaaren,
Heute möchten wir erfahren,
Daß ihr mehr als Fiſche ſeyd.

Nereiden und Tritonen.
Ehe wir hieher gekommen
Haben wir's zu Sinn genommen,
Schweſtern, Brüder, jetzt geſchwind!
Heut bedarf's der kleinſten Reiſe,

Zum vollgültigſten Beweiſe,
Daß wir mehr als Fiſche ſind.
(Entfernen ſich.)

Sirenen.

Fort ſind ſie im Nu!
Nach Samothrace grade zu,
Verſchwunden mit günſtigem Wind.
Was denken ſie zu vollführen
Im Reiche der hohen Kabiren?
Sind Götter! wunderſam eigen,
Die ſich immerfort ſelbſt erzeugen,
Und niemals wiſſen was ſie ſind.
Bleibe auf deinen Höhn,
Holde Luna, gnädig ſtehn;
Daß es nächtig verbleibe,
Uns der Tag nicht vertreibe.

Thales

(am Ufer zu Homunculus).

Ich führte dich zum alten Nereus gern;
Zwar ſind wir nicht von ſeiner Höhle fern,
Doch hat er einen harten Kopf
Der widerwärtige Sauertopf.
Das ganze menſchliche Geſchlecht
Macht's ihm, dem Griesgram, nimmer recht.
Doch iſt die Zukunft ihm entdeckt,
Dafür hat jedermann Reſpect,
Und ehret ihn auf ſeinem Poſten;
Auch hat er manchem wohlgethan.

Homunculus.

Probiren wir's und klopfen an!
Nicht gleich wird's Glas und Flamme koſten.

Nereus.

Sind's Menſchenſtimmen, die mein Ohr vernimmt?
Wie es mir gleich im tiefſten Herzen grimmt!
Gebilde, ſtrebſam Götter zu erreichen,

Und doch verdammt ſich immer ſelbſt zu gleichen
Seit alten Jahren konnt' ich göttlich ruhn,
Doch trieb mich's an den Beſten wohlzuthun;
Und ſchaut' ich dann zuletzt vollbrachte Thaten,
So war es ganz als hätt' ich nicht gerathen.

Thales.

Und doch, o Greis des Meers, vertraut man dir;
Du biſt der Weiſe, treib' uns nicht von hier!
Schau dieſe Flamme, menſchenähnlich zwar,
Sie deinem Rath ergiebt ſich ganz und gar.

Nereus.

Was Rath! Hat Rath bei Menſchen je gegolten?
Ein kluges Wort erſtarrt im harten Ohr.
So oft auch That ſich grimmig ſelbſt geſcholten,
Bleibt doch das Volk ſelbſtwillig wie zuvor.
Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
Eh ſein Gelüſt ein fremdes Weib umgarnt.
Am griechiſchen Ufer ſtand er kühnlich da,
Ihm kündet' ich was ich im Geiſte ſah:
Die Lüfte qualmend, überſtrömend Roth,
Gebälke glühend, unten Mord und Tod:
Troja's Gerichtstag, rhythmiſch feſtgebannt,
Jahrtauſenden ſo ſchrecklich als gekannt.
Des Alten Wort dem Frechen ſchien's ein Spiel,
Er folgte ſeiner Luſt und Ilion fiel —
Ein Rieſenleichnam, ſtarr nach langer Qual,
Des Pindus Adlern gar willkommnes Mahl.
Ulyſſen auch! ſagt' ich ihm nicht voraus
Der Circe Liſten, des Cyklopen Graus?
Das Zaudern ſein, der Seinen leichten Sinn,
Und was nicht alles! bracht' ihm das Gewinn?
Bis vielgeſchaukelt ihn, doch ſpät genug,
Der Woge Gunſt an gaſtlich Ufer trug.

Thales.

Dem weiſen Mann giebt ſolch Betragen Qual;

Der gute doch verſucht es noch einmal.
Ein Quentchen Danks wird, hoch ihn zu vergnügen,
Die Centner Undanks völlig überwiegen.
Denn nichts Geringes haben wir zu flehn:
Der Knabe da wünſcht weislich zu entſtehn.

Nereus.

Verderbt mir nicht den ſeltenſten Humor!
Ganz andres ſteht mir heute noch bevor:
Die Töchter hab' ich alle herbeſchieden,
Die Grazien des Meeres, die Doriden.
Nicht der Olymp, nicht euer Boden trägt
Ein ſchön Gebild das ſich ſo zierlich regt.
Sie werfen ſich, anmuthigſter Geberde,
Vom Waſſerdrachen auf Neptunus Pferde,
Dem Element aufs zarteſte vereint,
Daß ſelbſt der Schaum ſie noch zu heben ſcheint.
Im Farbenſpiel von Venus' Muſchelwagen
Kommt Galatee, die ſchönſte nun, getragen,
Die, ſeit ſich Kypris von uns abgekehrt,
In Paphos wird als Göttin ſelbſt verehrt.
Und ſo beſitzt die Holde, lange ſchon,
Als Erbin, Tempelſtadt und Wagenthron.

Hinweg! Es ziemt, in Vaterfreudenſtunde,
Nicht Haß dem Herzen, Scheltwort nicht dem Munde.
Hinweg zu Proteus! Fragt den Wundermann:
Wie man entſtehn und ſich verwandeln kann.
(Entfernt ſich gegen das Meer.)

Thales.

Wir haben nichts durch dieſen Schritt gewonnen.
Trifft man auch Proteus, gleich iſt er zerronnen,
Und ſteht er euch, ſo ſagt er nur zuletzt
Was Staunen macht und in Verwirrung ſetzt.
Du biſt einmal bedürftig ſolchen Raths,
Verſuchen wir's und wandeln unſres Pfads!
(Entfernen ſich.)

Sirenen (oben auf den Felſen).
Was ſehen wir von Weiten
Das Wellenreich durchgleiten?
Als wie nach Windes Regel
Anzögen weiße Segel,
So hell ſind ſie zu ſchauen,
Verklärte Meeresfrauen.
Laßt uns herunter klimmen,
Vernehmt ihr doch die Stimmen.

Nereiden und **Tritonen.**
Was wir auf Händen tragen
Soll allen euch behagen.
Chelonen's Rieſen-Schilde
Entglänzt ein ſtreng Gebilde:
Sind Götter die wir bringen;
Müßt hohe Lieder ſingen.

Sirenen.
Klein von Geſtalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter.

Nereiden und **Tritonen.**
Wir bringen die Kabiren,
Ein friedlich Feſt zu führen;
Denn wo ſie heilig walten,
Neptun wird freundlich ſchalten.

Sirenen.
Wir ſtehen euch nach;
Wenn ein Schiff zerbrach,
Unwiderſtehbar an Kraft
Schützt ihr die Mannſchaft.

Nereiden und **Tritonen.**
Drei haben wir mitgenommen,
Der Vierte wollte nicht kommen;

Er ſagte er ſey der Rechte,
Der für ſie alle dächte.

Sirenen.

Ein Gott den andern Gott
Macht wohl zu Spott.
Ehrt ihr alle Gnaden,
Fürchtet jeden Schaden.

Nereiden und Tritonen.

Sind eigentlich ihrer Sieben.

Sirenen.

Wo ſind die drei geblieben?

Nereiden und Tritonen.

Wir wüßten's nicht zu ſagen,
Sind im Olymp zu erfragen;
Dort weſ't auch wohl der Achte,
An den noch niemand dachte!
In Gnaden uns gewärtig,
Doch alle noch nicht fertig.

Dieſe Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnſuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Sirenen.

Wir ſind gewohnt:
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten, es lohnt.

Nereiden und Tritonen.

Wie unſer Ruhm zum höchſten prangt
Dieſes Feſt anzuführen!

Sirenen.

Die Helden des Alterthums
Ermangeln des Ruhms,

Wo und wie er auch prangt,
Wenn ſie das goldne Vließ erlangt,
Ihr die Kabiren.
(Wiederholt als Allgeſang.)
Wenn ſie das goldne Vließ erlangt,
Wir! ihr! die Kabiren.

Nereiden und **Tritonen**
(ziehen vorüber).

Homunculus.

Die Ungeſtalten ſeh' ich an
Als irden-ſchlechte Töpfe,
Nun ſtoßen ſich die Weiſen dran
Und brechen harte Köpfe.

Thales.

Das iſt es ja was man begehrt!
Der Roſt macht erſt die Münze werth.

Proteus (unbemerkt).

So etwas freut mich alten Fabler!
Je wunderlicher deſto reſpectabler.

Thales.

Wo biſt du Proteus?

Proteus
(bauchredneriſch, bald nah, bald fern).

Hier! und hier!

Thales.

Den alten Scherz verzeih' ich dir;
Doch, einem Freund nicht eitle Worte!
Ich weiß du ſprichſt vom falſchen Orte.

Proteus (als aus der Ferne).

Leb' wohl!

Thales (leiſe zu Homunculus).

Er iſt ganz nah. Nun leuchte friſch!
Er iſt neugierig wie ein Fiſch;
Und wo er auch geſtaltet ſteckt,
Durch Flammen wird er hergelockt.

Homunculus.

Ergieß' ich gleich des Lichtes Menge,
Beſcheiden doch, daß ich das Glas nicht ſprenge.

Proteus

(in Geſtalt einer Rieſen-Schildkröte).

Was leuchtet ſo anmuthig ſchön?

Thales

(den Homunculus verhüllend).

Gut! Wenn du Luſt haſt kannſt du's näher ſehn.
Die kleine Mühe laß dich nicht verdrießen,
Und zeige dich auf menſchlich beiden Füßen.
Mit unſern Gunſten ſey's, mit unſerm Willen,
Wer ſchauen will was wir verhüllen.

Proteus (edel geſtaltet).

Weltweiſe Kniffe ſind dir noch bewußt.

Thales.

Geſtalt zu wechſeln bleibt noch deine Luſt.
(Hat den Homunculus enthüllt.)

Proteus (erſtaunt).

Ein leuchtend Zwerglein! Niemals noch geſehn!

Thales.

Es fragt um Rath, und möchte gern entſtehn.
Er iſt, wie ich von ihm vernommen,
Gar wunderſam nur halb zur Welt gekommen.
Ihm fehlt es nicht an geiſtigen Eigenſchaften,
Doch gar zu ſehr am greiflich Tüchtighaften.
Bis jetzt giebt ihm das Glas allein Gewicht,
Doch wär' er gern zunächſt verkörperlicht.

Proteus.

Du biſt ein wahrer Jungfern-Sohn,
Eh du ſeyn ſollteſt biſt du ſchon!

Thales (leiſe).

Auch ſcheint es mir von andrer Seite kritiſch,
Er iſt, mich dünkt, hermaphroditiſch.

Proteus.

Da muß es deſto eher glücken,
So wie er anlangt wird ſich's ſchicken.
Doch gilt es hier nicht viel beſinnen,
Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erſt im Kleinen an
Und freut ſich Kleinſte zu verſchlingen,
Man wächſt ſo nach und nach heran,
Und bildet ſich zu höherem Vollbringen.

Homunculus.

Hier weht gar eine weiche Luft,
Es grunelt ſo und mir behagt der Duft!

Proteus.

Das glaub' ich, allerliebſter Junge!
Und weiter hin wird's viel behäglicher,
Auf dieſer ſchmalen Strandeszunge
Der Dunſtkreis noch unſäglicher;
Da vorne ſehen wir den Zug,
Der eben herſchwebt, nah genug.
Kommt mit dahin!

Thales.

Ich gehe mit.

Homunculus.

Dreifach merkwürdiger Geiſterſchritt!

Telchinen von Rhodus

auf Hippokampen und Meerdrachen, Neptunens Dreizack handhabend.

Chor.

Wir haben den Dreizack Neptunen geſchmiedet,
Womit er die regeſten Wellen begütet.
Entfaltet der Donn'rer die Wolken, die vollen,
Entgegnet Neptunus dem gräulichen Rollen;

Und wie auch von oben es zackig erblitzt,
Wird Woge nach Woge von unten geſpritzt;
Und was auch dazwiſchen in Aengſten gerungen,
Wird, lange geſchleudert, vom Tiefſten verſchlungen;
Weßhalb er uns heute den Scepter gereicht, —
Nun ſchweben wir feſtlich, beruhigt und leicht.

Sirenen

Euch, dem Helios Geweihten,
Heiteren Tags Gebenedeiten,
Gruß zur Stunde, die bewegt
Luna's Hochverehrung regt!

Telchinen.

Allieblichſte Göttin am Bogen da droben!
Du hörſt mit Entzücken den Bruder beloben.
Der ſeligen Rhodus verleihſt du ein Ohr,
Dort ſteigt ihm ein ewiger Päan hervor.
Beginnt er den Tagslauf und iſt es gethan,
Er blickt uns mit feurigem Strahlenblick an.
Die Berge, die Städte, die Ufer, die Welle,
Gefallen dem Gotte, ſind lieblich und helle.
Kein Nebel umſchwebt uns, und ſchleicht er ſich ein,
Ein Strahl und ein Lüftchen und die Inſel iſt rein!
Da ſchaut ſich der Hohe in hundert Gebilden,
Als Jüngling, als Rieſen, den großen, den milden.
Wir erſten wir waren's, die Göttergewalt
Aufſtellten in würdiger Menſchengeſtalt.

Proteus.

Laß du ſie ſingen, laß ſie prahlen!
Der Sonne heiligen Lebeſtrahlen
Sind todte Werke nur ein Spaß.
Das bildet ſchmelzend, unverdroſſen;
Und haben ſie's in Erz gegoſſen,
Dann denken ſie es wäre was.
Was iſt's zuletzt mit dieſen Stolzen?

Die Götterbilder ſtanden groß, —
Zerſtörte ſie ein Erdeſtoß;
Längſt ſind ſie wieder eingeſchmolzen.

Das Erdetreiben, wie's auch ſey,
Iſt immer doch nur Plackerei;
Dem Leben frommt die Welle beſſer;
Dich trägt ins ewige Gewäſſer
Proteus-Delphin.

(Er verwandelt ſich.)

Schon iſt's gethan!
Da ſoll es dir zum ſchönſten glücken,
Ich nehme dich auf meinen Rücken,
Vermähle dich dem Ocean.

Thales.

Gieb nach dem löblichen Verlangen
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raſchem Wirken ſey bereit!
Da regſt du dich nach ewigen Normen,
Durch tauſend abertauſend Formen,
Und bis zum Menſchen haſt du Zeit.

Homunculus
(beſteigt den Proteus-Delphin).

Proteus.

Komm geiſtig mit in feuchte Weite,
Da lebſt du gleich in Läng' und Breite,
Beliebig regeſt du dich hier;
Nur ſtrebe nicht nach höhern Orden:
Denn biſt du erſt ein Menſch geworden,
Dann iſt es völlig aus mit dir.

Thales.

Nachdem es kommt; 's iſt auch wohl fein
Ein wackrer Mann zu ſeiner Zeit zu ſeyn.

Proteus (zu Thales).

So einer wohl von deinem Schlag!

Das hält noch eine Weile nach;
Denn unter bleichen Geiſterſchaaren
Seh' ich dich ſchon ſeit vielen hundert Jahren.

Sirenen (auf dem Felſen).

Welch ein Ring von Wölkchen ründet
Um den Mond ſo reichen Kreis?
Tauben ſind es, liebentzündet,
Fittige wie Licht ſo weiß.
Paphos hat ſie hergeſendet
Ihre brünſtige Vogelſchaar;
Unſer Feſt, es iſt vollendet,
Heitre Wonne voll und klar!

Nereus (zu Thales tretend).

Nennte wohl ein nächtiger Wandrer
Dieſen Mondhof Lufterſcheinung;
Doch wir Geiſter ſind ganz andrer
Und der einzig richtigen Meinung:
Tauben ſind es, die begleiten
Meiner Tochter Muſchelpfad,
Wunderflugs beſondrer Art,
Angelernt vor alten Zeiten.

Thales.

Auch ich halte das für's Beſte
Was dem wackern Mann gefällt,
Wenn im ſtillen warmen Neſte
Sich ein Heiliges lebend hält.

Pſyllen und **Marſen**
(auf Meerſtieren, Meerkälbern und Widdern).

In Cyperns rauhen Höhle-Grüften,
Vom Meergott nicht verſchüttet,
Vom Seismos nicht zerrüttet,
Umweht von ewigen Lüften,
Und, wie in den älteſten Tagen,
In ſtill-bewußtem Behagen

Bewahren wir Cypriens Wagen
Und führen, beim Säuſeln der Nächte,
Durch liebliches Wellengeflechte,
Unſichtbar dem neuen Geſchlechte,
Die lieblichſte Tochter heran.
Wir leiſe Geſchäftigen ſcheuen
Weder Adler, noch geflügelten Leuen,
Weder Kreuz noch Mond,
Wie es oben wohnt und thront,
Sich wechſelnd wägt und regt,
Sich vertreibt und todtſchlägt,
Saaten und Städte niederlegt.
Wir, ſo fortan,
Bringen die lieblichſte Herrin heran.

Sirenen.

Leicht bewegt, in mäßiger Eile,
Um den Wagen, Kreis um Kreis,
Bald verſchlungen, Zeil' an Zeile
Schlangenartig reihenweiſ',
Naht euch, rüſtige Nereiden,
Derbe Fraun, gefällig wild,
Bringet, zärtliche Doriden,
Galatee'n, der Mutter Bild:
Ernſt, den Göttern gleich zu ſchauen,
Würdiger Unſterblichkeit,
Doch wie holde Menſchenfrauen
Lockender Anmuthigkeit.

Doriden

(im Chor am Nereus vorbeiziehend, ſämmtlich auf Delphinen).

Leih uns Luna Licht und Schatten,
Klarheit dieſem Jugendflor!
Denn wir zeigen liebe Gatten
Unſerm Vater bittend vor.

(Zu Nereus.)

Knaben ſind's, die wir gerettet

Aus der Brandung grimmem Zahn,
Sie, auf Schilf und Moos gebettet,
Aufgewärmt zum Licht heran;
Die es nun mit heißen Küſſen
Traulich uns verdanken müſſen
Schau die Holden günſtig an!

Nereus.

Hoch iſt der Doppelgewinn zu ſchätzen:
Barmherzig ſeyn, und ſich zugleich ergötzen.

Doriden.

Lobſt du Vater unſer Walten,
Gönnſt uns wohlerworbne Luſt;
Laß' uns feſt, unſterblich halten
Sie an ewiger Jugendbruſt.

Nereus.

Mögt euch des ſchönen Fanges freuen,
Den Jüngling bildet euch als Mann;
Allein ich könnte nicht verleihen
Was Zeus allein gewähren kann.
Die Welle, die euch wogt und ſchaukelt,
Läßt auch der Liebe nicht Beſtand,
Und hat die Neigung ausgegaukelt,
So ſetzt gemächlich ſie ans Land.

Doriden.

Ihr, holde Knaben, ſeyd uns werth;
Doch müſſen wir traurig ſcheiden:
Wir haben ewige Treue begehrt,
Die Götter wollen's nicht leiden.

Die Jünglinge.

Wenn ihr uns nur ſo ferner labt,
Uns wackre Schiffer-Knaben;
Wir haben's nie ſo gut gehabt
Und wollen's nicht beſſer haben.

Galatee
(auf dem Muſchelwagen nähert ſich).

Nereus.
Du biſt es, mein Liebchen!

Galatee.
O Vater! das Glück!
Delphine, verweilet! mich feſſelt der Blick.

Nereus.
Vorüber ſchon, ſie ziehen vorüber
In kreiſenden Schwunges Bewegung!
Was kümmert ſie die innre, herzliche Regung!
Ach! nähmen ſie mich mit hinüber!
Doch ein einziger Blick ergötzt,
Daß er das ganze Jahr erſetzt.

Thales.
Heil! Heil! aufs neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen . . .
Alles iſt aus dem Waſſer entſprungen!!
Alles wird durch das Waſſer erhalten!
Ocean gönn' uns dein ewiges Walten.
Wenn du nicht Wolken ſendeteſt,
Nicht reiche Bäche ſpendeteſt,
Hin und her nicht Flüſſe wendeteſt,
Die Ströme nicht vollendeteſt,
Was wären Gebirge, was Ebnen und Welt?
Du biſt's der das friſcheſte Leben erhält.

Echo
(Chorus der ſämmtlichen Kreiſe).
Du biſt's dem das friſcheſte Leben entquellt.

Nereus.
Sie kehren ſchwankend fern zurück,
Bringen nicht mehr Blick zu Blick
In gedehnten Kettenkreiſen,

Sich feſtgemäß zu erweiſen,
Windet ſich die unzählige Schaar.
Aber Galatea's Muſchelthron
Seh' ich ſchon und aber ſchon.
Er glänzt wie ein Stern
Durch die Menge.
Geliebtes leuchtet durchs Gedränge!
Auch noch ſo fern
Schimmert's hell und klar,
Immer nah und wahr.

Homunculus.

In dieſer holden Feuchte
Was ich auch hier beleuchte
Iſt alles reizend ſchön.

Proteus.

In dieſer Lebensfeuchte
Erglänzt erſt deine Leuchte
Mit herrlichem Getön.

Nereus.

Welch neues Geheimniß in Mitte der Schaaren
Will unſeren Augen ſich offenbaren?
Was flammt um die Muſchel um Galatee's Füße?
Bald lodert es mächtig, bald lieblich, bald ſüße,
Als wär' es von Pulſen der Liebe gerührt.

Thales.

Homunculus iſt es, von Proteus verführt . . .
Es ſind die Symptome des herriſchen Sehnens,
Mir ahnet das Aechzen beängſteten Dröhnens;
Er wird ſich zerſchellen am glanzenden Thron;
Jetzt flammt es, nun blitzt es, ergießet ſich ſchon.

Sirenen.

Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegeneinander ſich funkelnd zerſchellen?
So leuchtet's und ſchwanket und hellet hinan:

Die Körper ſie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und rings iſt alles vom Feuer umronnen;
So herrſche denn Eros, der alles begonnen!
Heil dem Meere! Heil den Wogen!
Von dem heiligen Feuer umzogen;
Heil dem Waſſer! Heil dem Feuer!
Heil dem ſeltnen Abenteuer!

All Alle.

Heil den mildgewognen Lüften!
Heil geheimnißreichen Grüften!
Hochgefeiert ſeyd allhier
Element' ihr alle vier!

Dritter Act.

Vor dem Palaſte des Menelas zu Sparta.

Helena tritt auf und **Chor** gefangener Trojanerinnen. **Panthalis**, Chorführerin.

Helena.

Bewundert viel und viel geſcholten, Helena,
Vom Strande komm' ich wo wir erſt gelandet ſind,
Noch immer trunken von des Gewoges regſamem
Geſchaukel, das vom phrygiſchen Blachgefild uns her
Auf ſträubig-hohem Rücken, durch Poſeidons Gunſt
Und Euros Kraft in vaterländiſche Buchten trug.
Dort unten freuet nun der König Menelas
Der Rückkehr ſammt den tapferſten ſeiner Krieger ſich.
Du aber heiße mich willkommen hohes Haus,
Das Tyndareos, mein Vater, nah dem Hange ſich
Von Pallas Hügel wiederkehrend aufgebaut;
Und, als ich hier mit Klytämneſtren ſchweſterlich,
Mit Caſtor und auch Pollux fröhlich ſpielend wuchs,
Vor allen Häuſern Sparta's herrlich ausgeſchmückt.
Gegrüßet ſeyd mir der ehr'nen Pforte Flügel ihr!
Durch euer gaſtlich ladendes Weiteröffnen einſt
Geſchah's, daß mir, erwählt aus vielen, Menelas
In Bräutigams-Geſtalt entgegenleuchtete.
Eröffnet mir ſie wieder, daß ich ein Eilgebot
Des Königs treu erfülle, wie der Gattin ziemt.
Laßt mich hinein! und alles bleibe hinter mir
Was mich umſtürmte bis hieher, verhängnißvoll.
Denn ſeit ich dieſe Stelle ſorgenlos verließ,

Cytherens Tempel beſuchend, heiliger Pflicht gemäß,
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygiſche,
Iſt viel geſchehen, was die Menſchen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört
Von dem die Sage wachſend ſich zum Mährchen ſpann.

Chor.

Verſchmähe nicht, o herrliche Frau,
Des höchſten Gutes Ehrenbeſitz!
Denn das größte Glück iſt dir einzig beſcheert:
Der Schönheit Ruhm, der vor allen ſich hebt.
Dem Helden tönt ſein Name voran,
Drum ſchreitet er ſtolz,
Doch beugt ſogleich hartnäckigſter Mann
Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn.

Helena.

Genug! mit meinem Gatten bin ich hergeſchifft
Und nun von ihm zu ſeiner Stadt vorausgeſandt;
Doch welchen Sinn er hegen mag errath' ich nicht.
Komm' ich als Gattin? komm' ich eine Königin?
Komm ich ein Opfer für des Fürſten bittern Schmerz
Und für der Griechen lang erduldetes Mißgeſchick?
Erobert bin ich, ob gefangen weiß ich nicht!
Denn Ruf und Schickſal beſtimmten fürwahr die Unſterblichen
Zweideutig mir, der Schöngeſtalt bedenkliche
Begleiter, die an dieſer Schwelle mir ſogar
Mit düſter drohender Gegenwart zur Seite ſtehn.
Denn ſchon im hohlen Schiffe blickte mich der Gemahl
Nur ſelten an, auch ſprach er kein erquicklich Wort.
Als wenn er Unheil ſänne ſaß er gegen mir.
Nun aber, als des Eurotas tiefem Buchtgeſtad
Hinangefahren, der vordern Schiffe Schnäbel kaum
Das Land begrüßten, ſprach er, wie vom Gott bewegt:
Hier ſteigen meine Krieger nach der Ordnung aus,
Ich muſtre ſie am Strand des Meeres hingereiht,

Du aber ziehe weiter, ziehe des heiligen
Eurotas fruchtbegabtem Ufer immer auf,
Die Roſſe lenkend auf der feuchten Wieſe Schmuck,
Bis daß zur ſchönen Ebene du gelangen magſt,
Wo Lakedämon, einſt ein fruchtbar weites Feld,
Von ernſten Bergen nah umgeben, angebaut.
Betrete dann das hochgethürmte Fürſtenhaus,
Und muſtre mir die Mägde, die ich dort zurück
Gelaſſen, ſammt der klugen alten Schaffnerin.
Die zeige dir der Schätze reiche Sammlung vor,
Wie ſie dein Vater hinterließ und die ich ſelbſt
In Krieg und Frieden, ſtets vermehrend, aufgehäuft.
Du findeſt alles nach der Ordnung ſtehen: denn
Das iſt des Fürſten Vorrecht, daß er alles treu
In ſeinem Hauſe, wiederkehrend, finde, noch
An ſeinem Platze jedes wie er's dort verließ.
Denn nichts zu ändern hat für ſich der Knecht Gewalt.

Chor.

Erquicke nun am herrlichen Schatz,
Dem ſtets vermehrten, Augen und Bruſt;
Denn der Kette Zier, der Krone Geſchmuck
Da ruhn ſie ſtolz und ſie dünken ſich was;
Doch tritt nur ein und fordre ſie auf,
Sie rüſten ſich ſchnell.
Mich freuet zu ſehn Schönheit in dem Kampf
Gegen Gold und Perlen und Edelgeſtein.

Helena.

Sodann erfolgte des Herrn ferneres Herrſcherwort:
Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgeſehn,
Dann nimm ſo manchen Dreifuß, als du nöthig glaubſt,
Und mancherlei Gefäße, die der Opfrer ſich
Zur Hand verlangt, vollziehend heiligen Feſtgebrauch.
Die Keſſel, auch die Schalen, wie das flache Rund;
Das reinſte Waſſer aus der heiligen Quelle ſey
In hohen Krügen; ferner auch das trockne Holz

Der Flamme ſchnell empfänglich, halte da bereit;
Ein wohlgeſchliffnes Meſſer fehle nicht zuletzt;
Doch alles andre geb' ich deiner Sorge hin.
So ſprach er, mich zum Scheiden drängend; aber nichts
Lebendigen Athems zeichnet mir der Ordnende,
Das er, die Olympier zu verehren, ſchlachten will.
Bedenklich iſt es; doch ich ſorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgeſtellt,
Die das vollenden, was in ihrem Sinn ſie däucht;
Es möge gut von Menſchen, oder möge bös
Geachtet ſeyn, die Sterblichen wir ertragen das.
Schon manchmal hob das ſchwere Beil der Opfernde
Zu des erdgebeugten Thieres Nacken weihend auf,
Und konnt' es nicht vollbringen, denn ihn hinderte
Des nahen Feindes oder Gottes Zwiſchenkunft.

Chor.

Was geſchehen werde ſinnſt du nicht aus.
Königin, ſchreite dahin
Guten Muths!
Gutes und Böſes kommt
Unerwartet dem Menſchen;
Auch verkündet glauben wir's nicht.
Brannte doch Troja, ſahen wir doch
Tod vor Augen, ſchmählichen Tod;
Und ſind wir nicht hier
Dir geſellt, dienſtbar freudig,
Schauen des Himmels blendende Sonne
Und das Schönſte der Erde
Huldvoll, dich, uns Glücklichen!

Helena.

Sey's wie es ſey! Was auch bevorſteht, mir geziemt
Hinaufzuſteigen ungeſäumt in das Königshaus,
Das lang entbehrt, und viel erſehnt, und faſt verſcherzt
Mir abermals vor Augen ſteht, ich weiß nicht wie.

Die Füße tragen mich ſo muthig nicht empor
Die hohen Stufen, die ich kindiſch überſprang.

Chor.

Werfet, o Schweſtern, ihr
Traurig gefangenen,
Alle Schmerzen ins Weite;
Theilet der Herrin Glück,
Theilet Helenens Glück,
Welche zu Vaterhauſes Herd,
Zwar mit ſpät zurückkehrendem,
Aber mit deſto feſterem
Fuße freudig herannaht

Preiſet die heiligen,
Glücklich herſtellenden
Und heimführenden Götter!
Schwebt der Entbundene
Doch wie auf Fittigen
Ueber das Rauhſte, wenn umſonſt
Der Gefangene, ſehnſuchtsvoll,
Ueber die Zinne des Kerkers hin.
Armausbreitend ſich abhärmt.

Aber ſie ergriff ein Gott
Die Entfernte;
Und aus Ilios Schutt
Trug er hierher ſie zurück
In das alte, das neugeſchmückte
Vaterhaus,
Nach unſäglichen
Freuden und Qualen,
Früher Jugendzeit
Angefriſcht zu gedenken.

Panthalis (als Chorführerin).

Verlaſſet nun des Geſanges freudumgebnen Pfad
Und wendet nach der Thüre Flügeln euren Blick.

Was ſeh' ich, Schweſtern? Kehret nicht die Königin
Mit heftigen Schrittes Regung wieder zu uns her?
Was iſt es, große Königin, was konnte dir
In deines Hauſes Hallen, ſtatt der Deinen Gruß,
Erſchütterndes begegnen? Du verbirgſt es nicht;
Denn Widerwillen ſeh' ich an der Stirne dir,
Ein edles Zürnen, das mit Ueberraſchung kämpft.

Helena

(welche die Thürflügel offen gelaſſen hat, bewegt).

Der Tochter Zeus geziemet nicht gemeine Furcht,
Und flüchtig-leiſe Schreckenshand berührt ſie nicht;
Doch das Entſetzen, das dem Schooß der alten Nacht,
Vom Urbeginn entſteigend, vielgeſtaltet noch
Wie glühende Wolken aus des Berges Feuerſchlund
Herauf ſich wälzt, erſchüttert auch des Helden Bruſt.
So haben heute grauenvoll die Stygiſchen
Ins Haus den Eintritt mir bezeichnet, daß ich gern
Von oft betretner, langerſehnter Schwelle mich,
Entlaſſ'nem Gaſte gleich, entfernend ſcheiden mag.
Doch nein! gewichen bin ich her ans Licht, und ſollt'
Ihr weiter nicht mich treiben, Mächte, wer ihr ſeyd!
Auf Weihe will ich ſinnen, dann gereinigt mag
Des Herdes Gluth die Frau begrüßen wie den Herrn.

Chorführerin.

Entdecke deinen Dienerinnen, edle Frau,
Die dir verehrend beiſtehn, was begegnet iſt.

Helena.

Was ich geſehen ſollt ihr ſelbſt mit Augen ſehn,
Wenn ihr Gebilde nicht die alte Nacht ſogleich
Zurückgeſchlungen in ihrer Tiefe Wunderſchooß.
Doch daß ihr's wiſſet, ſag ich's euch mit Worten an:
Als ich des Königs-Hauſes ernſten Binnenraum,
Der nächſten Pflicht gedenkend, feierlich betrat,
Erſtaunt' ich ob der öden Gänge Schweigſamkeit.

Nicht Schall der emſig wandelnden begegnete
Dem Ohr, nicht raſchgeſchäftiges Eiligthun dem Blick,
Und keine Magd erſchien mir, keine Schaffnerin,
Die jeden Fremden freundlich ſonſt begrüßenden.
Als aber ich dem Schooße des Herdes mich genaht,
Da ſah ich, bei verglommener Aſche lauem Reſt,
Am Boden ſitzen welch verhülltes großes Weib,
Der Schlafenden nicht vergleichbar, wohl der Sinnenden.
Mit Herrſcherworten ruf' ich ſie zur Arbeit auf,
Die Schaffnerin mir vermuthend, die indeß vielleicht
Des Gatten Vorſicht hinterlaſſend angeſtellt;
Doch eingefaltet ſitzt die unbewegliche;
Nur endlich rührt ſie, auf mein Dräun, den rechten Arm,
Als wieſe ſie von Herd und Halle mich hinweg.
Ich wende zürnend mich ab von ihr und eile gleich
Den Stufen zu, worauf empor der Thalamos
Geſchmückt ſich hebt und nah daran das Schatzgemach;
Allein das Wunder reißt ſich ſchnell vom Boden auf,
Gebieteriſch mir den Weg vertretend, zeigt es ſich
In hagrer Größe, hohlen, blutig=trüben Blicks,
Seltſamer Bildung, wie ſie Aug' und Geiſt verwirrt.
Doch red' ich in die Lüfte; denn das Wort bemüht
Sich nur umſonſt Geſtalten ſchöpferiſch aufzubaun.
Da ſeht ſie ſelbſt! ſie wagt ſogar ſich ans Licht hervor!
Hier ſind wir Meiſter, bis der Herr und König kommt.
Die grauſen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund
Phöbus hinweg in Höhlen, oder bändigt ſie.

Phorkyas auf der Schwelle zwiſchen den Thürpfoſten auftretend.

Chor.

Vieles erlebt' ich, obgleich die Locke
Jugendlich wallet mir um die Schläfe;
Schreckliches hab' ich vieles geſehen,
Kriegriſchen Jammer, Ilios' Nacht,
Als es fiel.

Durch das umwölkte, ſtaubende Toſen
Drängender Krieger hört' ich die Götter
Fürchterlich rufen, hört' ich der Zwietracht
Eherne Stimme ſchallen durchs Feld,
Mauerwärts.

Ach! ſie ſtanden noch, Ilios'
Mauern, aber die Flammengluth
Zog vom Nachbar zu Nachbar ſchon,
Sich verbreitend von hier und dort,
Mit des eignen Sturmes Wehn,
Ueber die nächtliche Stadt hin.

Flüchtend ſah ich, durch Rauch und Gluth
Und der züngelnden Flamme Lohe,
Gräßlich zürnender Götter Nahn,
Schreitend Wundergeſtalten,
Rieſengroß, durch düſteren
Feuerumleuchteten Qualm hin.

Sah ich's, oder bildete
Mir der angſtumſchlungene Geiſt
Solches Verworrene? ſagen kann
Nimmer ich's; doch daß ich dieß
Gräßliche hier mit Augen ſchau'
Solches gewiß ja weiß ich;
Könnt' es mit Händen faſſen gar,
Hielte von dem Gefährlichen
Nicht zurücke die Furcht mich.

Welche von Phorkys
Töchtern nur biſt du?
Denn ich vergleiche dich
Dieſem Geſchlechte.
Biſt du vielleicht der graugebornen,
Eines Auges und Eines Zahns
Wechſelsweis theilhaftigen
Graien eine gekommen?

Wageſt du Scheuſal,
Neben der Schönheit,
Dich vor dem Kennerblick
Phöbus zu zeigen?
Tritt du dennoch hervor nur immer,
Denn das Häßliche ſchaut Er nicht,
Wie ſein heiliges Auge noch
Nie erblickte den Schatten.

Doch uns Sterbliche nöthigt, ach
Leider! trauriges Mißgeſchick
Zu dem unſäglichen Augenſchmerz,
Den das Verwerfliche, Ewig-unſelige
Schönheitliebenden rege macht.

Ja ſo höre denn, wenn du frech
Uns entgegeneſt, höre Fluch,
Höre jeglicher Schelte Drohn
Aus dem verwünſchenden Munde der Glücklichen,
Die von Göttern gebildet ſind.

Phorkyas.

Alt iſt das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn:
Daß Scham und Schönheit nie zuſammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.
Tief eingewurzelt wohnt in beiden alter Haß,
Daß, wo ſie immer irgend auch des Weges ſich
Begegnen, jede der Gegnerin den Rücken kehrt.
Dann eilet jede wieder heftiger weiter fort,
Die Scham betrübt, die Schönheit aber frech geſinnt,
Bis ſie zuletzt des Orcus hohle Nacht umfängt,
Wenn nicht das Alter ſie vorher gebändigt hat.
Euch find' ich nun, ihr Frechen, aus der Fremde her
Mit Uebermuth ergoſſen, gleich der Kraniche
Laut-heiſer klingendem Zug, der über unſer Haupt,
In langer Wolke, krächzend ſein Getön herab
Schickt, das den ſtillen Wandrer über ſich hinauf

Zu blicken lockt; doch ziehn ſie ihren Weg dahin,
Er geht den ſeinen; alſo wird's mit uns geſchehn.

Wer ſeyd denn ihr, daß ihr des Königs Hochpalaſt
Mänadiſch wild, Betrunknen gleich, umtoben dürft?
Wer ſeyd ihr denn, daß ihr des Hauſes Schaffnerin
Entgegen heulet, wie dem Mond der Hunde Schaar?
Wähnt ihr, verborgen ſey mir welch Geſchlecht ihr ſeyd?
Du kriegerzeugte, ſchlachterzogne, junge Brut!
Mannluſtige du, ſo wie verführt, verführende!
Entnervend beide, Kriegers auch und Bürgers Kraft.
Zu Hauf euch ſehend ſcheint mir ein Cicaden-Schwarm
Herabzuſtürzen, deckend grünende Felderſaat.
Verzehrerinnen fremden Fleißes! Naſchende
Vernichterinnen aufgekeimten Wohlſtands ihr!
Erobert, marktverkauft, vertauſchte Waare du!

Helena.

Wer gegenwarts der Frau die Dienerinnen ſchilt,
Der Gebiet'rin Hausrecht taſtet er vermeſſen an;
Denn ihr gebührt allein das Lobenswürdige
Zu rühmen, wie zu ſtrafen was verwerflich iſt.
Auch bin des Dienſtes ich wohl zufrieden, den ſie mir
Geleiſtet als die hohe Kraft von Ilios
Umlagert ſtand und fiel und lag; nicht weniger
Als wir der Irrfahrt kummervolle Wechſelnoth
Ertrugen, wo ſonſt jeder ſich der nächſte bleibt.
Auch hier erwart' ich gleiches von der muntern Schaar;
Nicht was der Knecht ſey, fragt der Herr, nur wie er dient.
Drum ſchweige du und grinſe ſie nicht länger an.
Haſt du das Haus des Königs wohl verwahrt bisher,
Anſtatt der Hausfrau, ſolches dient zum Ruhme dir;
Doch jetzo kommt ſie ſelber, tritt nun du zurück,
Damit nicht Strafe werde ſtatt verdienten Lohns.

Phorkyas.

Den Hausgenoſſen drohen bleibt ein großes Recht,

Das gottbeglückten Herrſchers hohe Gattin ſich
Durch langer Jahre weiſe Leitung wohl verdient.
Da du, nun Anerkannte, nun den alten Platz
Der Königin und Hausfrau wiederum betrittſt,
So faſſe längſt erſchlaffte Zügel, herrſche nun,
Nimm in Beſitz den Schatz und ſämmtlich uns dazu.
Vor allem aber ſchütze mich die ältere
Vor dieſer Schaar, die, neben deiner Schönheit Schwan,
Nur ſchlecht befittigt ſchnatterhafte Gänſe ſind.

Chorführerin.

Wie häßlich neben Schönheit zeigt ſich Häßlichkeit.

Phorkyas.

Wie unverſtändig neben Klugheit Unverſtand.

(Von hier an erwiedern die Choretiden, einzeln aus dem Chor heraustretend.)

Choretide 1.

Von Vater Erebus melde, melde von Mutter Nacht.

Phorkyas.

So ſprich von Scylla, leiblich dir Geſchwiſterkind.

Choretide 2.

An deinem Stammbaum ſteigt manch Ungeheu'r empor.

Phorkyas.

Zum Orcus hin! da ſuche deine Sippſchaft auf.

Choretide 3.

Die dorten wohnen ſind dir alle viel zu jung.

Phorkyas.

Tireſias, den Alten, gehe buhlend an.

Choretide 4.

Orions Amme war dir Ur-Urenkelin.

Phorkyas.

Harpyen, wähn' ich, fütterten dich im Unflath auf.

Choretide 5.

Mit was ernährſt du ſo gepflegte Magerkeit?

Phorkyas.

Mit Blute nicht, wonach du allzulüſtern biſt.

Choretide 6.

Begierig du auf Leichen, ekle Leiche ſelbſt!

Phorkyas.

Vampyren=Zähne glänzen dir im frechen Maul.

Chorführerin.

Das deine ſtopf' ich, wenn ich ſage wer du ſeyſt.

Phorkyas.

So nenne dich zuerſt, das Räthſel hebt ſich auf.

Helena.

Nicht zürnend, aber trauernd ſchreit' ich zwiſchen euch,
Verbietend ſolches Wechſelſtreites Ungeſtüm!
Denn ſchädlicheres begegnet nichts dem Herrſcherherrn
Als treuer Diener heimlich unterſchworner Zwiſt.
Das Echo ſeiner Befehle kehrt alsdann nicht mehr
In ſchnell vollbrachter That wohlſtimmig ihm zurück,
Nein, eigenwillig brauſend toſ't es um ihn her,
Den ſelbſtverirrten, ins Vergeb'ne ſcheltenden.
Dieß nicht allein. Ihr habt in ſitteloſem Zorn,
Unſel'ger Bilder Schreckgeſtalten hergebannt,
Die mich umdrängen, daß ich ſelbſt zum Orcus mich
Geriſſen fühle, vaterländ'ſcher Flur zum Trutz.
Iſt's wohl Gedächtniß? war es Wahn der mich ergreift?
War ich das alles? Bin ich's? Werd' ich's künftig ſeyn,
Das Traum= und Schreckbild jener Städteverwüſtenden?
Die Mädchen ſchaudern, aber du die älteſte
Du ſtehſt gelaſſen, rede mir verſtändig Wort.

Phorkyas.

Wer langer Jahre mannigfaltigen Glücks gedenkt,
Ihm ſcheint zuletzt die höchſte Göttergunſt ein Traum.
Du aber, hochbegünſtigt, ſonder Maß und Ziel,
In Lebensreihe ſahſt nur Liebesbrünſtige,
Entzündet raſch zum kühnſten Wagſtück jeder Art.

Schon Theſeus haſchte früh dich, gierig aufgeregt,
Wie Herakles ſtark, ein herrlich ſchön geformter Mann.

Helena.

Entführte mich, ein zehenjährig ſchlankes Reh,
Und mich umſchloß Aphidnus Burg in Attika.

Phorkyas.

Durch Caſtor dann und Pollux aber bald befreit,
Umworben ſtandſt du ausgeſuchter Helden-Schaar.

Helena.

Doch ſtille Gunſt vor allen, wie ich gern geſteh',
Gewann Patroclus, er, des Peliden Ebenbild.

Phorkyas.

Doch Vaterwille traute dich an Menelas,
Den kühnen Seedurchſtreicher, Hausbewahrer auch.

Helena.

Die Tochter gab er, gab des Reichs Beſtellung ihm.
Aus ehlichem Beiſeyn ſproßte dann Hermione.

Phorkyas.

Doch als er fern ſich Creta's Erbe kühn erſtritt,
Dir Einſamen da erſchien ein allzuſchöner Gaſt.

Helena.

Warum gedenkſt du jener halben Witwenſchaft?
Und welch Verderben gräßlich mir daraus erwuchs!

Phorkyas.

Auch jene Fahrt mir freigebornen Creterin
Gefangenſchaft erſchuf ſie, lange Sclaverei.

Helena.

Als Schaffnerin beſtellt' er dich ſogleich hieher,
Vertrauend vieles, Burg und kühnerworbnen Schatz.

Phorkyas.

Die du verließeſt, Ilios' umthürmter Stadt
Und unerſchöpften Liebesfreuden zugewandt.

Helena.

Gedenke nicht der Freuden! allzuherben Leid's
Unendlichkeit ergoß ſich über Bruſt und Haupt.

Phorkyas.

Doch ſagt man, du erſchienſt ein doppelhaft Gebild,
In Ilios geſehen und in Aegypten auch.

Helena.

Verwirre wüſten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbſt jetzo, welche denn ich ſey, ich weiß es nicht.

Phorkyas.

Dann ſagen ſie: aus hohlem Schattenreich herauf
Geſellte ſich inbrünſtig noch Achill zu dir!
Dich früher liebend gegen allen Geſchicks Beſchluß.

Helena.

Ich als Idol, ihm dem Idol verband ich mich.
Es war ein Traum, ſo ſagen ja die Worte ſelbſt.
Ich ſchwinde hin und werde ſelbſt mir ein Idol.
(Sinkt dem Halbchor in die Arme.)

Chor.

Schweige, ſchweige!
Mißblickende, mißredende du!
Aus ſo gräßlichen einzahnigen
Lippen! was enthaucht wohl
Solchem furchtbaren Gräuelſchlund.

Denn der Bösartige wohlthätig erſcheinend,
Wolfsgrimm unter ſchafwolligem Vließ,
Mir iſt er weit ſchrecklicher als des drei-
köpfigen Hundes Rachen.

Aengſtlich lauſchend ſtehn wir da,
Wann? wie? wo nur bricht's hervor
Solcher Tücke
Tiefauflauerndes Ungethüm?

Nun denn, ſtatt freundlich mit Troſt reichbegabten
Letheſchenkenden holdmildeſten Worts,
Regeſt du auf aller Vergangenheit
Böſeſtes mehr denn Gutes,
Und verdüſterſt allzugleich,
Mit dem Glanz der Gegenwart,
Auch der Zukunft
Mild aufſchimmerndes Hoffnungslicht.

Schweige, ſchweige!
Daß der Königin Seele,
Schon zu entfliehen bereit,
Sich noch halte, feſt halte
Die Geſtalt aller Geſtalten,
Welche die Sonne jemals beſchien.
(Helena hat ſich erholt und ſteht wieder in der Mitte.)

Phorkyas.

Tritt hervor aus flüchtigen Wolken, hohe Sonne dieſes Tags,
Die verſchleiert ſchon entzückte, blendend nun im Glanze herrſcht.
Wie die Welt ſich dir entfaltet ſchauſt du ſelbſt mit holdem Blick.
Schelten ſie mich auch für häßlich, kenn' ich doch das Schöne wohl.

Helena.

Tret' ich ſchwankend aus der Oede, die im Schwindel mich umgab,
Pflegt' ich gern der Ruhe wieder, denn ſo müd' iſt mein Gebein;
Doch es ziemet Königinnen, allen Menſchen ziemt es wohl,
Sich zu faſſen, zu ermannen, was auch drohend überraſcht

Phorkyas.

Stehſt du nun in deiner Großheit, deiner Schöne vor uns da,
Sagt dein Blick, daß du befiehleſt; was befiehlſt du? ſprich es aus.

Helena.

Eures Haders frech Verſäumniß auszugleichen ſeyd bereit.
Eilt ein Opfer zu beſtellen wie der König mir gebot.

Phorkyas.

Alles iſt bereit im Hauſe, Schale, Dreifuß, ſcharfes Beil,
Zum Beſprengen, zum Beräuchern; das zu Opfernde zeig' an.

Helena.

Nicht bezeichnet' es der König.

Phorkyas.

Sprach's nicht aus? O Jammerwort!

Helena.

Welch ein Jammer überfällt dich?

Phorkyas.

Königin du biſt gemeint!

Helena.

Ich?

Phorkyas.

Und dieſe.

Chor.

Weh und Jammer!

Phorkyas.

Fallen wirſt du durch das Beil.

Helena.

Gräßlich! doch geahnt, ich Arme!

Phorkyas.

Unvermeidlich ſcheint es mir.

Chor.

Ach! Und uns? was wird begegnen?

Phorkyas.

Sie ſtirbt einen edlen Tod;
Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt,
Wie im Vogelfang die Droſſeln, zappelt ihr der Reihe nach.

Helena und **Chor**
(ſtehen erſtaunt und erſchreckt, in bedeutender, wohl vorbereiteter Gruppe).

Phorkyas.

Geſpenſter! — — Gleich erſtarrten Bildern ſteht ihr da,
Geſchreckt vom Tag zu ſcheiden der euch nicht gehört.
Die Menſchen, die Geſpenſter ſammtlich gleich wie ihr,
Entſagen auch nicht willig hehrem Sonnenſchein;
Doch bittet oder rettet niemand ſie vom Schluß;
Sie wiſſen's alle, wenigen doch gefällt es nur.
Genug, ihr ſeyd verloren! Alſo friſch ans Werk.

(Klatſcht in die Hände; darauf erſcheinen an der Pforte vermummte Zwerggeſtalten, welche die ausgeſprochenen Befehle alſobald mit Behendigkeit ausführen.)

Herbei du düſtres, kugelrundes Ungethüm,
Wälzt euch hieher, zu ſchaden giebt es hier nach Luſt.
Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz;
Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand;
Die Waſſerkrüge füllet, abzuwaſchen giebt's
Des ſchwarzen Blutes gräuelvolle Beſudelung.
Den Teppich breitet köſtlich hier am Staube hin,
Damit das Opfer niederknie königlich,
Und eingewickelt, zwar getrennten Haupts, ſogleich
Anſtändig würdig, aber doch beſtattet ſey.

Chorführerin.

Die Königin ſtehet ſinnend an der Seite hier,
Die Mädchen welken gleich gemähtem Wieſengras;
Mir aber däucht, der Aelteſten, heiliger Pflicht gemäß
Mit dir das Wort zu wechſeln, Ur-Urälteſte.
Du biſt erfahren, weiſe, ſcheinſt uns gut geſinnt,
Obſchon verkennend hirnlos dieſe Schaar dich traf.
Drum ſage, was du möglich noch von Rettung weißt.

Phorkyas.

Iſt leicht geſagt: von der Königin hängt allein es ab
Sich ſelbſt zu erhalten, euch Zugaben auch mit ihr.
Entſchloſſenheit iſt nöthig und die behendeſte.

Chor.

Ehrenwürdigſte der Parzen, weiſeſte Sibylle du,
Halte geſperrt die goldne Scheere, dann verkünd' uns Tag
und Heil!
Denn wir fühlen ſchon im Schweben, Schwanken, Baumeln,
unergötzlich
Unſere Gliederchen, die lieber erſt im Tanze ſich ergötzten,
Ruhten drauf an Liebchens Bruſt.

Helena.

Laß dieſe bangen! Schmerz empfind' ich, keine Furcht;
Doch kennſt du Rettung, dankbar ſey ſie anerkannt.
Dem Klugen, Weitumſichtigen zeigt fürwahr ſich oft
Unmögliches noch als möglich. Sprich und ſag' es an! —

Chor.

Sprich und ſage, ſag' uns eilig: wie entrinnen wir den
grauſen,
Garſtigen Schlingen, die bedrohlich, als die ſchlechteſten
Geſchmeide,
Sich um unſre Hälſe ziehen? Vorempfinden wir's, die Armen,
Zum Entathmen, zum Erſticken, wenn du Rhea, aller Götter
Hohe Mutter, dich nicht erbarmſt.

Phorkyas.

Habt ihr Geduld des Vortrags langgedehnten Zug
Still anzuhören? Mancherlei Geſchichten ſind's.

Chor.

Geduld genug! Zuhörend leben wir indeß.

Phorkyas.

Dem der zu Hauſe verharrend edlen Schatz bewahrt
Und hoher Wohnung Mauern auszukitten weiß,
Wie auch das Dach zu ſichern vor des Regens Drang,
Dem wird es wohlgehn lange Lebenstage durch:
Wer aber ſeiner Schwelle heilige Richte leicht
Mit flüchtigen Sohlen überſchreitet freventlich,

Der findet wiederkehrend wohl den alten Platz,
Doch umgeändert alles, wo nicht gar zerſtört.

Helena.

Wozu dergleichen wohlbekannte Sprüche hier!
Du willſt erzählen, rege nicht an Verdrießliches.

Phorkyas.

Geſchichtlich iſt es, iſt ein Vorwurf keineswegs.
Raubſchiffend ruderte Menelas von Bucht zu Bucht;
Geſtad' und Inſeln, alles ſtreift' er feindlich an,
Mit Beute wiederkehrend, wie ſie drinnen ſtarrt.
Vor Ilios verbracht' er langer Jahre zehn,
Zur Heimfahrt aber weiß ich nicht wie viel es war.
Allein wie ſteht es hier am Platz um Tyndareos
Erhabnes Haus? wie ſtehet es mit dem Reich umher?

Helena.

Iſt dir denn ſo das Schelten gänzlich einverleibt,
Daß ohne Tadeln du keine Lippe regen kannſt?

Phorkyas.

So viele Jahre ſtand verlaſſen das Thal-Gebirg,
Das hinter Sparta nordwärts in die Höhe ſteigt,
Taygetos im Rücken, wo als muntrer Bach
Herab Eurotas rollt und dann durch unſer Thal
An Rohren breit hinfließend eure Schwäne nährt.
Dort hinten ſtill im Gebirgthal hat ein kühn Geſchlecht
Sich angeſiedelt, dringend aus cimmeriſcher Nacht,
Und unerſteiglich feſte Burg ſich aufgethürmt,
Von da ſie Land und Leute placken wie's behagt.

Helena.

Das konnten ſie vollführen? Ganz unmöglich ſcheint's.

Phorkyas.

Sie hatten Zeit, vielleicht an zwanzig Jahre ſind's.

Helena.

Iſt Einer Herr? ſind's Räuber viel, Verbündete?

Phorkyas.

Nicht Räuber ſind es, Einer aber iſt der Herr.
Ich ſchelt' ihn nicht und wenn er ſchon mich heimgeſucht.
Wohl konnt' er alles nehmen, doch begnügt' er ſich
Mit wenigen Freigeſchenken, nannt' er's, nicht Tribut.

Helena.

Wie ſieht er aus?

Phorkyas.

Nicht übel! mir gefällt er ſchon.
Es iſt ein munterer, kecker, wohlgebildeter,
Wie unter Griechen wenig ein verſtändiger Mann.
Man ſchilt das Volk Barbaren, doch ich dächte nicht
Daß grauſam einer wäre, wie vor Ilios
Gar mancher Held ſich menſchenfreſſeriſch erwies.
Ich acht' auf ſeine Großheit, ihm vertraut' ich mich.
Und ſeine Burg! die ſolltet ihr mit Augen ſehn!
Das iſt was anderes gegen plumpes Mauerwerk
Das eure Väter, mir nichts dir nichts, aufgewälzt,
Cyklopiſch wie Cyklopen, rohen Stein ſogleich
Auf rohe Steine ſtürzend; dort hingegen, dort
Iſt alles ſenk- und wagrecht und regelhaft.
Von außen ſchaut ſie! himmelan ſie ſtrebt empor,
So ſtarr, ſo wohl in Fugen, ſpiegelglatt wie Stahl.
Zu klettern hier — ja ſelbſt der Gedanke gleitet ab.
Und innen großer Höfe Raumgelaſſe, rings
Mit Baulichkeit umgeben aller Art und Zweck.
Da ſeht ihr Säulen, Säulchen, Bogen, Bögelchen,
Altane, Galerie'n zu ſchauen aus und ein,
Und Wappen.

Chor.

Was ſind Wappen?

Phorkyas.

Ajax führte ja
Geſchlungne Schlang' im Schilde, wie ihr ſelbſt geſehn.

Die Sieben dort vor Theben trugen Bildnerei'n
Ein jeder auf ſeinem Schilde, reich bedeutungsvoll.
Da ſah man Mond und Stern' am nächtigen Himmelsraum,
Auch Göttin, Held und Leiter, Schwerter, Fackeln auch,
Und was Bedrängliches guten Städten grimmig droht.
Ein ſolch Gebilde führt auch unſre Heldenſchaar
Von ſeinen Ur-Urahnen her in Farbenglanz.
Da ſeht ihr Löwen, Adler, Klau' und Schnabel auch,
Dann Büffelhörner, Flügel, Roſen, Pfauenſchweif,
Auch Streifen, gold und ſchwarz und ſilbern, blau und roth.
Dergleichen hängt in Sälen Reih' an Reihe fort,
In Sälen, gränzenloſen, wie die Welt ſo weit;
Da könnt ihr tanzen!

Chor.

Sage, giebt's auch Tänzer da?

Phorkyas.

Die beſten! goldgelockte, friſche Bubenſchaar;
Die duften Jugend! Paris duftete einzig ſo,
Als er der Königin zu nahe kam.

Helena.

Du fällſt
Ganz aus der Rolle, ſage mir das letzte Wort!

Phorkyas.

Du ſprichſt das letzte, ſagſt mit Ernſt vernehmlich Ja!
Sogleich umgeb' ich dich mit jener Burg.

Chor.

O ſprich
Das kurze Wort! und rette dich und uns zugleich.

Helena.

Wie? ſollt' ich fürchten, daß der König Menelas
So grauſam ſich verginge mich zu ſchädigen?

Phorkyas.

Haſt du vergeſſen, wie er deinen Deiphobus,
Des todtgekämpften Paris Bruder, unerhört

Verſtümmelte, der ſtarrſinnig Witwe dich erſtritt
Und glücklich kebs'te; Naſ' und Ohren ſchnitt er ab
Und ſtümmelte mehr ſo; Gräuel war es anzuſchaun.

Helena.

Das that er jenem, meinetwegen that er das.

Phorkyas.

Um jenes willen wird er dir das Gleiche thun.
Untheilbar iſt die Schönheit; der ſie ganz beſaß
Zerſtört ſie lieber, fluchend jedem Theilbeſitz.

(Trompeten in der Ferne, der Chor fährt zuſammen.)

Wie ſcharf der Trompete Schmettern Ohr und Eingeweid'
Zerreißend anfaßt, alſo krallt ſich Eiferſucht
Im Buſen feſt des Mannes, der das nie vergißt
Was einſt er beſaß und nun verlor, nicht mehr beſitzt.

Chor.

Hörſt du nicht die Hörner ſchallen? ſiehſt der Waffen Blitze nicht?

Phorkyas.

Sey willkommen Herr und König, gerne geb' ich Rechenſchaft.

Chor.

Aber wir?

Phorkyas.

Ihr wißt es deutlich, ſeht vor Augen ihren Tod,
Merkt den eurigen da drinne; nein, zu helfen iſt euch nicht.

(Pauſe.)

Helena.

Ich ſann mir aus das Nächſte was ich wagen darf.
Ein Widerdämon biſt du, das empfind' ich wohl,
Und fürchte, Gutes wendeſt du zum Böſen um.
Vor allem aber folgen will ich dir zur Burg;
Das andre weiß ich; was die Königin dabei
In tiefem Buſen geheimnißvoll verbergen mag,
Sey jedem unzugänglich. Alte! geh voran.

Chor.

O wie gern gehen wir hin,
Eilenden Fußes;
Hinter uns Tod,
Vor uns abermals
Ragender Veſte
Unzugängliche Mauer.
Schütze ſie eben ſo gut,
Eben wie Ilios' Burg,
Die doch endlich nur
Niederträchtiger Liſt erlag.

(Nebel verbreiten ſich, umhüllen den Hintergrund, auch die Nähe, nach Belieben.)

Wie? aber wie!
Schweſtern ſchaut euch um!
War es nicht heiterer Tag?
Nebel ſchwanken ſtreifig empor
Aus Eurotas heil'ger Fluth;
Schon entſchwand das liebliche
Schilfumkränzte Geſtade dem Blick,
Auch die frei, zierlich-ſtolz
Sanftthingleitenden Schwäne
In geſell'ger Schwimmluſt
Seh' ich, ach, nicht mehr!
Doch, aber doch
Tönen hör' ich ſie,
Tönen fern heiſeren Ton;
Tod verkündenden, ſagen ſie;
Ach daß uns er nur nicht auch,
Statt verheißener Rettung Heil,
Untergang verkünde zuletzt,
Uns den ſchwangleichen, lang-
Schön weißhalſigen, und ach!
Unſrer Schwanerzeugten.
Weh uns, weh, weh!

Alles deckte ſich ſchon
Rings mit Nebel umher.
Sehen wir doch einander nicht!
Was geſchieht? gehen wir?
Schweben wir nur
Trippelnden Schrittes am Boden hin?
Siehſt du nichts? ſchwebt nicht etwa gar
Hermes voran? Blinkt nicht der goldne Stab
Heiſchend, gebietend uns wieder zurück
Zu dem unerfreulichen, grautagenden,
Ungreifbarer Gebilde vollen,
Ueberfüllten, ewig leeren Hades?

Ja auf einmal wird es düſter, ohne Glanz entſchwebt der Nebel
Dunkelgräulich, mauerbräunlich. Mauern ſtellen ſich dem Blicke
Freiem Blicke ſtarr entgegen. Iſt's ein Hof? iſt's tiefe Grube?
Schauerlich in jedem Falle! Schweſtern ach! wir ſind gefangen,
So gefangen wie nur je.

(Innerer Burghof, umgeben von reichen phantaſtiſchen Gebäuden des Mittelalters.)

Chorführerin.

Vorſchnell und thöricht, ächt wahrhaftes Weibsgebild!
Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung
Des Glücks und Unglücks, keins von beiden wißt ihr je
Zu beſtehn mit Gleichmuth. Eine widerſpricht ja ſtets
Der andern heftig, überquer die andern ihr;
In Freud' und Schmerz nur heult und lacht ihr gleichen Ton's.
Nun ſchweigt! und wartet horchend was die Herrſcherin
Hochſinnig hier beſchließen mag für ſich und uns.

Helena.

Wo biſt du Pythoniſſa? heiße wie du magſt,

Aus dieſen Gewölben tritt hervor der düſtern Burg.
Gingſt etwa du, dem wunderbaren Heldenherrn
Mich anzukündigen, Wohlempfang bereitend mir,
So habe Dank und führe ſchnell mich ein zu ihm;
Beſchluß der Irrfahrt wünſch' ich, Ruhe wünſch' ich nur.

Chorführerin.

Vergebens blickſt du, Königin, allſeits um dich her;
Verſchwunden iſt das leidige Bild, verblieb vielleicht
Im Nebel dort, aus deſſen Buſen wir hieher,
Ich weiß nicht wie, gekommen, ſchnell und ſonder Schritt.
Vielleicht auch irrt ſie zweifelhaft im Labyrinth
Der wunderſam aus vielen einsgewordnen Burg,
Den Herrn erfragend fürſtlicher Hochbegrüßung halb.
Doch ſieh, dort oben regt in Menge ſich allbereits
In Galerien, am Fenſter, in Portalen raſch
Sich hin und her bewegend viele Dienerſchaft,
Vornehm=willkommnen Gaſtempfang verkündet es.

Chor.

Aufgeht mir das Herz! o, ſeht nur dahin,
Wie ſo ſittig herab mit verweilendem Tritt
Jungholdeſte Schaar anſtändig bewegt
Den geregelten Zug. Wie? auf weſſen Befehl
Nur erſcheinen gereiht und gebildet ſo früh,
Von Jünglingsknaben das herrliche Volk?
Was bewundr' ich zumeiſt! Iſt es zierlicher Gang,
Etwa des Haupts Lockhaar um die blendende Stirn,
Etwa der Wänglein Paar, wie die Pfirſiche roth,
Und eben auch ſo weichwollig beflaumt?
Gern biß ich hinein, doch ich ſchaudre davor,
Denn in ähnlichem Fall, da erfüllte der Mund
Sich, gräßlich zu ſagen! mit Aſche.

Aber die ſchönſten
Sie kommen daher;
Was tragen ſie nur?

Stufen zum Thron,
Teppich und Sitz,
Umhang und zelt-
artigen Schmuck;
Ueber überwallt er,
Wolkenkränze bildend,
Unſrer Königin Haupt;
Denn ſchon beſtieg ſie
Eingeladen herrlichen Pfühl.
Tretet heran,
Stufe für Stufe,
Reihet euch ernſt.
Würdig, o würdig, dreifach würdig
Sey geſegnet ein ſolcher Empfang!
(Alles vom Chor Ausgeſprochene geſchieht nach und nach.)

Fauſt.

(Nachdem Knaben und Knappen in langem Zug herabgeſtiegen, erſcheint er oben an der Treppe in ritterlicher Hofkleidung des Mittelalters und kommt langſam würdig herunter.)

Chorführerin

(ihn aufmerkſam beſchauend).

Wenn dieſem nicht die Götter, wie ſie öfter thun,
Für wenige Zeit nur wundernswürdige Geſtalt,
Erhabnen Anſtand, liebenswerthe Gegenwart
Vorübergänglich liehen; wird ihm jedesmal
Was er beginnt gelingen, ſey's in Männerſchlacht,
So auch im kleinen Kriege mit den ſchönſten Fraun.
Er iſt fürwahr gar vielen andern vorzuziehn,
Die ich doch auch als hochgeſchätzt mit Augen ſah.
Mit langſam ernſtem, ehrfurchtsvoll gehaltnem Schritt
Seh' ich den Fürſten; wende dich, o Königin!

Fauſt

(herantretend, einen Gefeſſelten zur Seite).

Statt feierlichſten Grußes, wie ſich ziemte,
Statt ehrfurchtsvollem Willkomm bring' ich dir

In Ketten hartgeſchloſſen ſolchen Knecht,
Der, Pflicht verfehlend, mir die Pflicht entwand.
Hier kniee nieder! dieſer höchſten Frau
Bekenntniß abzulegen deiner Schuld.
Dieß iſt, erhabne Herrſcherin, der Mann
Mit ſeltnem Augenblitz vom hohen Thurm
Umherzuſchaun beſtellt, dort Himmelsraum
Und Erdenbreite ſcharf zu überſpähn,
Was etwa da und dort ſich melden mag,
Vom Hügelkreis ins Thal zur feſten Burg
Sich regen mag, der Heerden Woge ſey's,
Ein Heereszug vielleicht; wir ſchützen jene,
Begegnen dieſem. Heute, welch Verſäumniß!
Du kommſt heran, er meldet's nicht, verfehlt
Iſt ehrenvollſter ſchuldigſter Empfang
So hohen Gaſtes. Freventlich verwirkt
Das Leben hat er, läge ſchon im Blut
Verdienten Todes; doch nur du allein
Beſtrafſt, begnadigſt, wie dir's wohl gefällt.

Helena.

So hohe Würde wie du ſie vergönnſt,
Als Richterin, als Herrſcherin, und wär's
Verſuchend nur, wie ich vermuthen darf,
So üb' ich nun des Richters erſte Pflicht
Beſchuldigte zu hören. Rede denn!

Thurmwächter, Lynceus.

Laß mich knieen, laß mich ſchauen,
Laß mich ſterben, laß mich leben,
Denn ſchon bin ich hingegeben
Dieſer gottgegebnen Frauen.

Harrend auf des Morgens Wonne,
Oeſtlich ſpähend ihren Lauf,
Ging auf einmal mir die Sonne
Wunderbar im Süden auf.

Zog den Blick nach jener Seite,
Statt der Schluchten, ſtatt der Höhn,
Statt der Erd- und Himmelsweite,
Sie die Einzige zu ſpähn.

Augenſtrahl iſt mir verliehen
Wie dem Luchs auf höchſtem Baum;
Doch nun mußt' ich mich bemühen
Wie aus tiefem düſterm Traum.

Wüßt' ich irgend mich zu finden?
Zinne? Thurm? geſchloſſ'nes Thor?
Nebel ſchwanken, Nebel ſchwinden,
Solche Göttin tritt hervor!

Aug' und Bruſt ihr zugewendet
Sog ich an den milden Glanz,
Dieſe Schönheit, wie ſie blendet,
Blendete mich Armen ganz.

Ich vergaß des Wächters Pflichten,
Völlig das beſchworne Horn;
Drohe nur mich zu vernichten,
Schönheit bändigt allen Zorn.

Helena.

Das Uebel das ich brachte darf ich nicht
Beſtrafen. Wehe mir! Welch ſtreng Geſchick
Verfolgt mich, überall der Männer Buſen
So zu bethören, daß ſie weder ſich
Noch ſonſt ein Würdiges verſchonten. Raubend jetzt,
Verführend, fechtend, hin und her entrückend,
Halbgötter, Helden, Götter, ja Dämonen,
Sie führten mich im Irren her und hin.
Einfach die Welt verwirrt' ich, doppelt mehr,
Nun dreifach, vierfach bring' ich Noth auf Noth.
Entferne dieſen Guten, laß ihn frei;
Den Gottbethörten treffe keine Schmach.

Fauſt.

Erſtaunt, o Königin, ſeh' ich zugleich
Die ſicher Treffende, hier den Getroffnen;
Ich ſeh' den Bogen, der den Pfeil entſandt,
Verwundet jenen. Pfeile folgen Pfeilen
Mich treffend. Allwärts ahn' ich überquer
Gefiedert ſchwirrend ſie in Burg und Raum.
Was bin ich nun? Auf einmal machſt du mir
Rebelliſch die Getreuſten, meine Mauern
Unſicher. Alſo fürcht' ich ſchon, mein Heer
Gehorcht der ſiegend unbeſiegten Frau.
Was bleibt mir übrig, als mich ſelbſt und alles,
Im Wahn das Meine, dir anheim zu geben?
Zu deinen Füßen laß mich, frei und treu,
Dich Herrin anerkennen, die ſogleich
Auftretend ſich Beſitz und Thron erwarb.

Lynceus

(mit einer Kiſte und Männer die ihm andere nachtragen).

Du ſiehſt mich, Königin, zurück!
Der Reiche bettelt einen Blick,
Er ſieht dich an und fühlt ſogleich
Sich bettelarm und fürſtenreich.

Was war ich erſt? was bin ich nun?
Was iſt zu wollen? was zu thun?
Was hilft der Augen ſchärfſter Blitz!
Er prallt zurück an deinem Sitz.

Von Oſten kamen wir heran
Und um den Weſten war's gethan;
Ein lang und breites Volksgewicht,
Der erſte wußte vom letzten nicht.

Der erſte fiel, der zweite ſtand,
Des dritten Lanze war zur Hand;
Ein jeder hundertfach geſtärkt,
Erſchlagne Tauſend unbemerkt.

Wir drängten fort, wir ſtürmten fort,
Wir waren Herrn von Ort zu Ort;
Und wo ich herriſch heut befahl
Ein andrer morgen raubt' und ſtahl.

Wir ſchauten, — eilig war die Schau;
Der griff die allerſchönſte Frau,
Der griff den Stier von feſtem Tritt,
Die Pferde mußten alle mit.

Ich aber liebte zu erſpähn
Das Seltenſte was man geſehn,
Und was ein andrer auch beſaß,
Das war für mich gedörrtes Gras.

Den Schätzen war ich auf der Spur,
Den ſcharfen Blicken folgt' ich nur,
In alle Taſchen blickt' ich ein,
Durchſichtig war mir jeder Schrein.

Und Haufen Goldes waren mein,
Am herrlichſten der Edelſtein:
Nur der Smaragd allein verdient
Daß er an deinem Herzen grünt.

Nun ſchwanke zwiſchen Ohr und Mund
Das Tropfenei aus Meeresgrund;
Rubinen werden gar verſcheucht,
Das Wangenroth ſie niederbleicht.

Und ſo den allergrößten Schatz
Verſetz' ich hier auf deinen Platz;
Zu deinen Füßen ſey gebracht
Die Ernte mancher blutigen Schlacht.

So viele Kiſten ſchlepp' ich her,
Der Eiſenkiſten hab' ich mehr;
Erlaube mich auf deiner Bahn
Und Schatzgewölbe füll' ich an.

Denn du beſtiegeſt kaum den Thron,
So neigen ſchon, ſo beugen ſchon
Verſtand und Reichthum und Gewalt
Sich vor der einzigen Geſtalt.

Das alles hielt ich feſt und mein,
Nun aber loſe, wird es dein,
Ich glaubt' es würdig, hoch und baar,
Nun ſeh' ich, daß es nichtig war.

Verſchwunden iſt was ich beſaß,
Ein abgemähtes welkes Gras.
O gieb mit einem heitern Blick
Ihm ſeinen ganzen Werth zurück.

Fauſt.

Entferne ſchnell die kühn erworbne Laſt,
Zwar nicht getadelt aber unbelohnt.
Schon iſt ihr alles eigen was die Burg
Im Schooß verbirgt, Beſondres ihr zu bieten
Iſt unnütz. Geh und häufe Schatz auf Schatz
Geordnet an. Der ungeſeh'nen Pracht
Erhabnes Bild ſtell' auf! Laß die Gewölbe
Wie friſche Himmel blinken, Paradieſe
Von lebeloſem Leben richte zu.
Voreilend ihren Tritten laß beblümt
An Teppich Teppiche ſich wälzen; ihrem Tritt
Begegne ſanfter Boden; ihrem Blick,
Nur Göttliche nicht blendend, höchſter Glanz.

Lynceus.

Schwach iſt was der Herr befiehlt,
Thut's der Diener, es iſt geſpielt:
Herrſcht doch über Gut und Blut
Dieſer Schönheit Uebermuth.
Schon das ganze Heer iſt zahm,
Alle Schwerter ſtumpf und lahm
Vor der herrlichen Geſtalt

Selbſt die Sonne matt und kalt,
Vor dem Reichthum des Geſichts
Alles leer und alles nichts. (Ab.)

Helena (zu Fauſt).

Ich wünſche dich zu ſprechen, doch herauf
An meine Seite komm'! der leere Platz
Beruft den Herrn und ſichert mir den meinen.

Fauſt.

Erſt knieend laß die treue Widmung dir
Gefallen, hohe Frau; die Hand, die mich
An deine Seite hebt, laß mich ſie küſſen.
Beſtärke mich als Mitregenten deines
Gränzunbewußten Reichs, gewinne dir
Verehrer, Diener, Wächter all' in Einem.

Helena.

Vielfache Wunder ſeh' ich, hör' ich an.
Erſtaunen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünſcht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns mir ſeltſam klang, ſeltſam und freundlich:
Ein Ton ſcheint ſich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre ſich geſellt,
Ein andres kommt, dem erſten liebzukoſen.

Fauſt.

Gefällt dir ſchon die Sprechart unſrer Völker
O ſo gewiß entzückt auch der Geſang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefſten Grunde.
Doch iſt am ſicherſten wir üben's gleich,
Die Wechſelrede lockt es, ruft's hervor.

Helena.

So ſage denn, wie ſprech' ich auch ſo ſchön?

Fauſt.

Das iſt gar leicht, es muß vom Herzen gehn.
Und wenn die Bruſt von Sehnſucht überfließt,
Man ſieht ſich um und fragt —

Helena.
Wer mitgenießt.

Fauſt.
Nun ſchaut der Geiſt nicht vorwärts nicht zurück,
Die Gegenwart allein —

Helena.
Iſt unſer Glück.

Fauſt.
Schatz iſt ſie, Hochgewinn, Beſitz und Pfand;
Beſtätigung wer giebt ſie?

Helena.
Meine Hand.

Chor.
Wer verdächt' es unſrer Fürſtin,
Gönnet ſie dem Herrn der Burg
Freundliches Erzeigen.
Denn geſteht, ſämmtliche ſind wir
Ja Gefangene, wie ſchon öfter
Seit dem ſchmählichen Untergang
Ilios' und der ängſtlich-
Labyrinthiſchen Kummerfahrt.
Fraun, gewöhnt an Männerliebe,
Wählerinnen ſind ſie nicht,
Aber Kennerinnen;
Und wie goldlockigen Hirten,
Vielleicht ſchwarzborſtigen Faunen,
Wie es bringt die Gelegenheit,
Ueber die ſchwellenden Glieder
Vollertheilen ſie gleiches Recht.
Nah und näher ſitzen ſie ſchon
An einander gelehnet,
Schulter an Schulter, Knie an Knie;
Hand in Hand wiegen ſie ſich
Ueber des Throns

Aufgepolſterter Herrlichkeit.
Nicht verſagt ſich die Majeſtät
Heimlicher Freuden
Vor den Augen des Volkes
Uebermüthiges Offenbarſeyn.

Helena.

Ich fühle mich ſo fern und doch ſo nah,
Und ſage nur zu gern: da bin ich! da!

Fauſt.

Ich athme kaum, mir zittert, ſtockt das Wort;
Es iſt ein Traum, verſchwunden Tag und Ort.

Helena.

Ich ſcheine mir verlebt und doch ſo neu,
In dich verwebt, dem Unbekannten treu.

Fauſt.

Durchgrüble nicht das einzigſte Geſchick,
Daſeyn iſt Pflicht und wär's ein Augenblick.

Phorkyas (heftig eintretend).

Buchſtabirt in Liebes-Fibeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
Müßig liebelt fort im Grübeln,
Doch dazu iſt keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete ſchmettern,
Das Verderben iſt nicht weit.
Menelas mit Volkes Wogen
Kommt auf euch herangezogen;
Rüſtet euch zu herbem Streit!
Von der Siegerſchaar umwimmelt,
Wie Deiphobus verſtümmelt,
Büßeſt du das Fraun-Geleit.
Bammelt erſt die leichte Waare,
Dieſer gleich iſt am Altare
Neugeſchliffnes Beil bereit.

Fauſt.

Verwegne Störung! widerwärtig dringt ſie ein,
Auch nicht in Gefahren mag ich ſinnlos Ungeſtüm.
Den ſchönſten Boten Unglücksbotſchaft häßlicht ihn
Du häßlichſte gar nur ſchlimme Botſchaft bringſt du gern.
Doch dießmal ſoll dir's nicht gerathen, leeres Hauchs
Erſchüttere du die Lüfte. Hier iſt nicht Gefahr,
Und ſelbſt Gefahr erſchiene nur als eitles Dräun.

(Signale, Exploſionen von den Thürmen, Trompeten und Zinken, kriegeriſche Muſik, Durchmarſch gewaltiger Heereskraft.)

Fauſt.

Nein, gleich ſollſt du verſammelt ſchauen
Der Helden ungetrennten Kreis:
Nur der verdient die Gunſt der Frauen,
Der kräftigſt ſie zu ſchützen weiß.

(Zu den Heerführern, die ſich von den Colonnen abſondern und herantreten.)

Mit angehaltnem ſtillen Wüthen,
Das euch gewiß den Sieg verſchafft,
Ihr Nordens jugendliche Blüthen,
Ihr Oſtens blumenreiche Kraft.

In Stahl gehüllt, vom Strahl umwittert,
Die Schaar die Reich um Reich zerbrach,
Sie treten auf, die Erde ſchüttert,
Sie ſchreiten fort, es donnert nach.

An Pylos traten wir zu Lande,
Der alte Neſtor iſt nicht mehr!
Und alle kleinen Königsbande
Zerſprengt das ungebundne Heer.

Drängt ungeſäumt von dieſen Mauern
Jetzt Menelas dem Meer zurück!
Dort irren mag er, rauben, lauern,
Ihm war es Neigung und Geſchick.

Herzoge ſoll ich euch begrüßen,
Gebietet Sparta's Königin,
Nun legt ihr Berg und Thal zu Füßen
Und euer ſey des Reichs Gewinn.

Germane du! Corinthus' Buchten
Vertheidige mit Wall und Schutz,
Achaia dann mit hundert Schluchten
Empfehl' ich, Gothe, deinem Trutz.

Nach Elis ziehn der Franken Heere,
Meſſene ſey der Sachſen Loos,
Normanne reinige die Meere
Und Argolis erſchaff' er groß.

Dann wird ein jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta ſoll euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.

All-Einzeln ſieht ſie euch genießen
Des Landes dem kein Wohl gebricht;
Ihr ſucht getroſt zu ihren Füßen
Beſtätigung und Recht und Licht.
(Fauſt ſteigt herab, die Fürſten ſchließen einen Kreis um ihn, Befehl und Anordnung näher zu vernehmen.)

Chor.

Wer die Schönſte für ſich begehrt,
Tüchtig vor allen Dingen
Seh' er nach Waffen weiſe ſich um;
Schmeichelnd wohl gewann er ſich
Was auf Erden das Höchſte;
Aber ruhig beſitzt er's nicht:
Schleicher liſtig entſchmeicheln ſie ihm,
Räuber kühnlich entreißen ſie ihm,
Dieſes zu hindern ſey er bedacht.

Unſern Fürſten lob' ich drum,
Schätz' ihn höher vor andern,
Wie er ſo tapfer klug ſich verband,
Daß die Starken gehorchend ſtehn
Jedes Winkes gewärtig.
Seinen Befehl vollziehn ſie treu,
Jeder ſich ſelbſt zu eignem Nutz,
Wie dem Herrſcher zu lohnendem Dank,
Beiden zu höchlichem Ruhmes-Gewinn.

Denn wer entreißet ſie jetzt
Dem gewalt'gen Beſitzer?
Ihm gehört ſie, ihm ſey ſie gegönnt,
Doppelt von uns gegönnt, die er
Sammt ihr zugleich innen mit ſicherſter Mauer,
Außen mit mächtigſtem Heer umgab.

Fauſt.

Die Gaben, dieſen hier verliehen —
An jeglichen ein reiches Land —
Sind groß und herrlich, laß ſie ziehen!
Wir halten in der Mitte Stand.

Und ſie beſchützen um die Wette,
Rings um von Wellen angehüpft,
Nichtinſel dich, mit leichter Hügelkette
Europens letztem Bergaſt angeknüpft.

Das Land, vor aller Länder Sonnen
Sey ewig jedem Stamm beglückt,
Nun meiner Königin gewonnen,
Das früh an ihr hinaufgeblickt.

Als, mit Eurotas Schilfgeflüſter,
Sie leuchtend aus der Schale brach,
Der hohen Mutter, dem Geſchwiſter
Das Licht der Augen überſtach.

Dieß Land, allein zu dir gekehret,
Entbietet ſeinen höchſten Flor;
Dem Erdkreis, der dir angehöret,
Dein Vaterland, o zieh' es vor!

Und duldet auch auf ſeiner Berge Rücken
Das Zackenhaupt der Sonne kalten Pfeil,
Läßt nun der Fels ſich angegrünt erblicken,
Die Ziege nimmt genäſchig kargen Theil.

Die Quelle ſpringt, vereinigt ſtürzen Bäche,
Und ſchon ſind Schluchten, Hänge, Matten grün.
Auf hundert Hügeln unterbrochner Fläche
Siehſt Wollenheerden ausgebreitet ziehn.

Vertheilt, vorſichtig, abgemeſſen ſchreitet
Gehörntes Rind hinan zum jähen Rand;
Doch Obdach iſt den ſämmtlichen bereitet,
Zu hundert Höhlen wölbt ſich Felſenwand.

Pan ſchützt ſie dort, und Lebensnymphen wohnen
In buſchiger Klüfte feucht erfriſchtem Raum;
Und, ſehnſuchtsvoll nach höhern Regionen,
Erhebt ſich zweighaft Baum gedrängt an Baum.

Alt-Wälder ſind's! die Eiche ſtarret mächtig,
Und eigenſinnig zackt ſich Aſt an Aſt;
Der Ahorn mild, von ſüßem Safte trächtig,
Steigt rein empor und ſpielt mit ſeiner Laſt.

Und mütterlich im ſtillen Schattenkreiſe
Quillt laue Milch bereit für Kind und Lamm;
Obſt iſt nicht weit, der Ebnen reife Speiſe,
Und Honig trieft vom ausgehöhlten Stamm.

Hier iſt das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund,
Ein jeder iſt an ſeinem Platz unſterblich,
Sie ſind zufrieden und geſund.

Und ſo entwickelt ſich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind.
Wir ſtaunen drob; noch immer bleibt die Frage:
Ob's Götter, ob es Menſchen ſind?

So war Apoll den Hirten zugeſtaltet
Daß ihm der ſchönſten einer glich;
Denn wo Natur im reinen Kreiſe waltet,
Ergreifen alle Welten ſich.
(Neben ihr ſitzend.)
So iſt es mir, ſo iſt es dir gelungen;
Vergangenheit ſey hinter uns gethan!
O fühle dich vom höchſten Gott entſprungen,
Der erſten Welt gehörſt du einzig an.

Nicht feſte Burg ſoll dich umſchreiben!
Noch zirkt, in ewiger Jugendkraft
Für uns, zu wonnevollem Bleiben,
Arkadien in Sparta's Nachbarſchaft.

Gelockt auf ſeligem Grund zu wohnen
Du flüchteteſt ins heiterſte Geſchick!
Zur Laube wandeln ſich die Thronen,
Arkadiſch frei ſey unſer Glück!
(Der Schauplatz verwandelt ſich durchaus. An eine Reihe von Felſenhöhlen lehnen ſich geſchloſſene Lauben. Schattiger Hain bis an die rings umgebende Felſenſteile hinan. Faust und Helena werden nicht geſehen. Der Chor liegt ſchlafend vertheilt umher.)

Phorkyas.

Wie lange Zeit die Mädchen ſchlafen weiß ich nicht,
Ob ſie ſich träumen ließen, was ich hell und klar
Vor Augen ſah, iſt ebenfalls mir unbekannt.
Drum weck' ich ſie. Erſtaunen ſoll das junge Volk;
Ihr Bärtigen auch, die ihr da drunten ſitzend harrt,
Glaubhafter Wunder Löſung endlich anzuſchaun.
Hervor! hervor! Und ſchüttelt eure Locken raſch;
Schlaf aus den Augen! Blinzt nicht ſo, und hört mich an!

Chor.

Rede nur, erzähl', erzähle was ſich Wunderlich's begeben,
Hören möchten wir am liebſten was wir gar nicht glauben können,
Denn wir haben lange Weile dieſe Felſen anzuſehn.

Phorkyas.

Kaum die Augen ausgerieben, Kinder, langeweilt ihr ſchon?
So vernehmt: in dieſen Höhlen, dieſen Grotten, dieſen Lauben
Schutz und Schirmung war verliehen, wie idylliſchem Liebespaare,
Unſerm Herrn und unſrer Frauen.

Chor.

Wie, da drinnen?

Phorkyas.

Abgeſondert
Von der Welt, nur mich die Eine riefen ſie zu ſtillem Dienſte.
Hochgeehrt ſtand ich zur Seite, doch, wie es Vertrauten ziemet,
Schaut' ich um nach etwas andrem. Wendete mich hier- und dorthin,
Suchte Wurzeln, Moos und Rinden, kundig aller Wirkſamkeiten,
Und ſo blieben ſie allein.

Chor.

Thuſt du doch als ob da drinnen ganze Weltenräume wären,
Wald und Wieſe, Bäche, Seen; welche Mährchen ſpinnſt du ab!

Phorkyas.

Allerdings, ihr Unerfahrnen! das ſind unerforſchte Tiefen:
Saal an Sälen, Hof an Höfen, dieſe ſpürt' ich ſinnend aus.

Doch auf einmal ein Gelächter echo't in den Höhlenräumen;
Schau' ich hin, da ſpringt ein Knabe von der Frauen Schooß zum Manne,
Von dem Vater zu der Mutter; das Gekoſe, das Getändel
Thöriger Liebe Neckereien, Scherzgeſchrei und Luſtgejauchze
Wechſelnd übertäuben mich.
Nackt ein Genius ohne Flügel, faunenartig ohne Thierheit
Springt er auf den feſten Boden, doch der Boden gegenwirkend
Schnellt ihn zu der luſtigen Höhe, und im zweiten, dritten Sprunge
Rührt er an das Hochgewölb.
Aengſtlich ruft die Mutter: ſpringe wiederholt und nach Belieben,
Aber hüte dich zu fliegen, freier Flug iſt dir verſagt.
Und ſo mahnt der treue Vater: in der Erde liegt die Schnellkraft,
Die dich aufwärts treibt, berühre mit der Zehe nur den Boden
Wie der Erdenſohn Antäus biſt du alſobald geſtärkt.
Und ſo hüpft er auf die Maſſe dieſes Felſens, von der Kante,
Zu dem andern und umher ſo wie ein Ball geſchlagen ſpringt.
Doch auf einmal in der Spalte rauher Schlucht iſt er verſchwunden,
Und nun ſcheint er uns verloren. Mutter jammert, Vater tröſtet,
Achſelzuckend ſteh' ich ängſtlich. Doch nun wieder welch Erſcheinen!
Liegen Schätze dort verborgen? Blumenſtreifige Gewande
Hat er würdig angethan.
Quaſten ſchwanken von den Armen, Binden flattern um den Buſen,

In der Hand die goldne Leier, völlig wie ein kleiner Phöbus,
Tritt er wohlgemuth zur Kante, zu dem Ueberhang; wir ſtaunen.
Und die Eltern vor Entzücken werfen wechſelnd ſich ans Herz.
Denn wie leuchtet's ihm zu Haupten? Was erglänzt iſt ſchwer zu ſagen,
Iſt es Goldſchmuck, iſt es Flamme übermächtiger Geiſteskraft.
Und ſo regt er ſich geberdend, ſich als Knabe ſchon verkündend
Künftigen Meiſter alles Schönen, dem die ewigen Melodieen
Durch die Glieder ſich bewegen; und ſo werdet ihr ihn hören,
Und ſo werdet ihr ihn ſehn zu einzigſter Bewunderung.

Chor.

Nennſt du ein Wunder dieß,
Creta's Erzeugte?
Dichtend belehrendem Wort
Haſt du gelauſcht wohl nimmer?
Niemals noch gehört Joniens,
Nie vernommen auch Hellas'
Urväterlicher Sagen
Göttlich-heldenhaften Reichthum?
Alles was je geſchieht
Heutiges Tages
Trauriger Nachklang iſt's
Herrlicher Ahnherrn-Tage;
Nicht vergleicht ſich dein Erzählen
Dem, was liebliche Lüge,
Glaubhafter als Wahrheit,
Von dem Sohne ſang der Maja.

Dieſen zierlich und kräftig doch
Kaum geborenen Säugling

Faltet in reinſter Windeln Flaum,
Strenget in köſtlicher Wickeln Schmuck
Klatſchender Wärterinnen Schaar
Unvernünftigen Wähnens.
Kräftig und zierlich aber zieht
Schon der Schalk die geſchmeidigen
Doch elaſtiſchen Glieder
Liſtig heraus, die purpurne
Aengſtlich drückende Schale
Laſſend ruhig an ſeiner Statt,
Gleich dem fertigen Schmetterling,
Der aus ſtarrem Puppenzwang
Flügel entfaltend behendig ſchlüpft,
Sonnedurchſtrahlten Aether kühn
Und muthwillig durchflatternd.

So auch er, der behendeſte,
Daß er Dieben und Schälken,
Vortheil-ſuchenden allen auch
Ewig günſtiger Dämon ſey,
Dieß bethätigt er alſobald
Durch gewandteſte Künſte.
Schnell des Meeres Beherrſcher ſtiehlt
Er den Trident, ja dem Ares ſelbſt
Schlau das Schwert aus der Scheide,
Bogen und Pfeil dem Phöbus auch,
Wie dem Hephäſtos die Zange;
Selber Zeus', des Vaters, Blitz
Nähm' er, ſchreckt' ihn das Feuer nicht;
Doch dem Eros ſiegt er ob
In beinſtellendem Ringerſpiel.
Raubt auch Cyprien, wie ſie ihm koſ't,
Noch vom Buſen den Gürtel.

(Ein reizendes, reinmelodiſches Saitenſpiel erklingt aus der Höhle. Alle merken auf und ſcheinen bald innig gerührt. Von hier an bis zur bemerkten Pauſe durchaus mit vollſtimmiger Muſik.)

Phorkyas.

Höret allerliebſte Klänge,
Macht euch ſchnell von Fabeln frei!
Eurer Götter alt Gemenge
Laßt es hin, es iſt vorbei.
Niemand will euch mehr verſtehen,
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken ſoll.

(Sie zieht ſich nach dem Felſen zurück.)

Chor.

Biſt du fürchterliches Weſen
Dieſem Schmeichelton geneigt,
Fühlen wir, als friſch geneſen,
Uns zur Thränenluſt erweicht.

Laß der Sonne Glanz verſchwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt verſagt.

Helena, Fauſt, Euphorion in dem oben beſchriebenen Coſtüme

Euphorion.

Hört ihr Kindeslieder ſingen,
Gleich iſt's euer eigner Scherz;
Seht ihr mich im Tacte ſpringen,
Hüpft euch elterlich das Herz.

Helena.

Liebe, menſchlich zu beglücken
Nähert ſie ein edles Zwei;
Doch zu göttlichem Entzücken
Bildet ſie ein köſtlich Drei.

Fauſt.

Alles iſt ſodann gefunden:
Ich bin dein und du biſt mein;

Und ſo ſtehen wir verbunden,
Dürft' es doch nicht anders ſeyn!

Chor.

Wohlgefallen vieler Jahre
In des Knaben mildem Schein
Sammelt ſich auf dieſem Paare.
O! wie rührt mich der Verein.

Euphorion.

Nun laßt mich hüpfen,
Nun laßt mich ſpringen!
Zu allen Lüften
Hinauf zu dringen
Iſt mir Begierde,
Sie faßt mich ſchon.

Fauſt.

Nur mäßig! mäßig!
Nicht ins Verwegne;
Daß Sturz und Unfall
Dir nicht begegne,
Zu Grund' uns richte
Der theure Sohn.

Euphorion.

Ich will nicht länger
Am Boden ſtocken;
Laßt meine Hände,
Laßt meine Locken,
Laßt meine Kleider,
Sie ſind ja mein.

Helena.

O denk'! o denke
Wem du gehöreſt!
Wie es uns kränke,
Wie du zerſtöreſt
Das ſchön errungene
Mein, Dein und Sein.

Chor.

Bald löſ't, ich fürchte,
Sich der Verein!

Helena und Fauſt.

Bändige! bändige,
Eltern zu Liebe,
Ueberlebendige
Heftige Triebe!
Ländlich im Stillen
Ziere den Plan.

Euphorion.

Nur euch zu Willen
Halt' ich mich an.

(Durch den Chor ſich ſchlingend und ihn zum Tanz fortziehend.)

Leichter umſchweb' ich hie
Muntres Geſchlecht.
Iſt nun die Melodie,
Iſt die Bewegung recht?

Helena.

Ja, das iſt wohlgethan;
Führe die Schönen an
Künſtlichem Reihn.

Fauſt.

Wäre das doch vorbei!
Mich kann die Gaukelei
Gar nicht erfreun.

Euphorion und Chor

(tanzend und ſingend bewegen ſich in verſchlungenen Reihen).

Wenn du der Arme Paar
Lieblich bewegeſt,
Im Glanz dein lockig Haar
Schüttelnd erregeſt;
Wenn dir der Fuß ſo leicht

Ueber die Erde ſchleicht,
Dort und da wieder hin
Glieder um Glied ſich ziehn:
Haſt du dein Ziel erreicht,
Liebliches Kind!
All unſre Herzen ſind
All' dir geneigt.

(Pauſe.)

Euphorion.

Ihr ſeyd ſo viele
Leichtfüßige Rehe,
Zu neuem Spiele
Friſch aus der Nähe!
Ich bin der Jäger,
Ihr ſeyd das Wild.

Chor.

Willſt du uns fangen,
Sey nicht behende;
Denn wir verlangen
Doch nur am Ende
Dich zu umarmen,
Du ſchönes Bild!

Euphorion.

Nun durch die Haine!
Zu Stock und Steine!
Das leicht Errungene
Das widert mir,
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich ſchier.

Helena und **Fauſt.**

Welch ein Muthwill, welch ein Raſen!
Keine Mäßigung iſt zu hoffen;
Klingt es doch wie Hörnerblaſen
Ueber Thal und Wälder dröhnend.
Welch ein Unfug! Welch Geſchrei!

Chor (einzeln ſchnell eintretend).

Uns iſt er vorbeigelaufen;
Mit Verachtung uns verhöhnend,
Schleppt' er von dem ganzen Haufen
Nun die wildeſte herbei.

Euphorion

(ein junges Mädchen hereintragend).

Schlepp ich her die derbe Kleine
Zu erzwungenem Genuſſe;
Mir zur Wonne, mir zur Luſt
Drück' ich widerſpenſtige Bruſt,
Küſſ ich widerwärtigen Mund,
Thue Kraft und Willen kund.

Mädchen.

Laß mich los! In dieſer Hülle
Iſt auch Geiſtes Muth und Kraft;
Deinem gleich iſt unſer Wille
Nicht ſo leicht hinweggerafft.
Glaubſt du wohl mich im Gedränge?
Deinem Arm vertrauſt du viel!
Halte feſt, und ich verſenge
Dich den Thoren mir zum Spiel.
(Sie flammt auf und lodert in die Höhe.)
Folge mir in leichte Lüfte,
Folge mir in ſtarre Grüfte,
Haſche das verſchwundne Ziel.

Euphorion

(die letzten Flammen abſchüttelnd).

Felſengedränge hier
Zwiſchen dem Waldgebüſch,
Was ſoll die Enge mir,
Bin ich doch jung und friſch.
Winde ſie ſauſen ja,
Wellen ſie brauſen da;

Hör' ich doch beides fern,
Nah wär' ich gern.
(Er ſpringt immer höher Fels auf.)

Helena, Fauſt und Chor.

Wollteſt du den Gemſen gleichen?
Vor dem Falle muß uns graun.

Euphorion.

Immer höher muß ich ſteigen,
Immer weiter muß ich ſchaun.

Weiß ich nun wo ich bin!
Mitten der Inſel drinn,
Mitten in Pelops Land,
Erde- wie ſeeverwandt.

Chor.

Magſt nicht in Berg und Wald
Friedlich verweilen,
Suchen wir alſobald
Reben in Zeilen,
Reben am Hügelrand;
Feigen und Apfelgold.
Ach, in dem holden Land
Bleibe du hold!

Euphorion.

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume wer träumen mag.
Krieg iſt das Loſungswort!
Sieg! und ſo klingt es fort.

Chor.

Wer im Frieden
Wünſchet ſich Krieg zurück,
Der iſt geſchieden
Vom Hoffnungsglück.

Euphorion.

Welche dieß Land gebar
Aus Gefahr in Gefahr,
Frei, unbegränzten Muths,
Verſchwenderiſch eignen Bluts,
Mit nicht zu dämpfendem
Heiligem Sinn,
Alle den Kämpfenden
Bring' es Gewinn!

Chor.

Seht hinauf wie hoch geſtiegen!
Und erſcheint uns doch nicht klein.
Wie im Harniſch, wie zum Siegen,
Wie von Erz und Stahl der Schein.

Euphorion.

Keine Welle, keine Mauern,
Jeder nur ſich ſelbſt bewußt;
Feſte Burg um auszudauern
Iſt des Mannes eh'rne Bruſt.

Wollt ihr unerobert wohnen,
Leicht bewaffnet raſch ins Feld;
Frauen werden Amazonen
Und ein jedes Kind ein Held.

Chor.

Heilige Poeſie
Himmelan ſteige ſie!
Glänze, der ſchönſte Stern,
Fern und ſo weiter fern,
Und ſie erreicht uns doch
Immer, man hört ſie noch,
Vernimmt ſie gern.

Euphorion.

Nein, nicht ein Kind bin ich erſchienen,
In Waffen kommt der Jüngling an!

Geſellt zu Starken, Freien, Kühnen,
Hat er im Geiſte ſchon gethan.
Nun fort!
Nun dort
Eröffnet ſich zum Ruhm die Bahn.

Helena und Fauſt.

Kaum ins Leben eingerufen,
Heitrem Tag gegeben kaum,
Sehneſt du von Schwindelſtufen
Dich zu ſchmerzenvollem Raum.
Sind denn wir
Gar nichts dir?
Iſt der holde Bund ein Traum?

Euphorion.

Und hört ihr donnern auf dem Meere?
Dort wiederdonnern Thal um Thal,
In Staub und Wellen, Heer dem Heere,
In Drang um Drang zu Schmerz und Qual
Und der Tod
Iſt Gebot,
Das verſteht ſich nun einmal.

Helena, Fauſt und Chor.

Welch Entſetzen! welches Grauen!
Iſt der Tod denn dir Gebot?

Euphorion.

Sollt' ich aus der Ferne ſchauen?
Nein! ich theile Sorg' und Noth.

Die Vorigen.

Uebermuth und Gefahr!
Tödtliches Loos.

Euphorion.

Doch! — und ein Flügelpaar
Faltet ſich los!

Dorthin! Ich muß! ich muß!
Gönnt' mir den Flug!

(Er wirft ſich in die Lüfte, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, ſein Haupt ſtrahlt, ein Lichtſchweif zieht nach.)

Chor.

Ikarus! Ikarus!
Jammer genug.

(Ein ſchöner Jüngling ſtürzt zu der Eltern Füßen, man glaubt in dem Todten eine bekannte Geſtalt zu erblicken; doch das Körperliche verſchwindet ſogleich, die Aureole ſteigt wie ein Komet zum Himmel auf. Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen.)

Helena und **Fauſt.**

Der Freude folgt ſogleich
Grimmige Pein.

Euphorions (Stimme aus der Tiefe).

Laß mich im düſtern Reich,
Mutter, mich nicht allein!

(Pauſe.)

Chor. (Trauergeſang.)

Nicht allein! — wo du auch weileſt,
Denn wir glauben dich zu kennen;
Ach! wenn du dem Tag enteileſt
Wird kein Herz von dir ſich trennen.
Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend ſingen wir dein Loos:
Dir in klar' und trüben Tagen
Lied und Muth war ſchön und groß.

Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir ſelbſt verloren,
Jugendblüthe weggerafft;
Scharfer Blick die Welt zu ſchauen,
Mitſinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der beſten Frauen
Und ein eigenſter Geſang.

Doch du rannteſt unaufhaltſam
Frei ins willenloſe Netz,
So entzweiteſt du gewaltſam
Dich mit Sitte, mit Geſetz;
Doch zuletzt das höchſte Sinnen
Gab dem reinen Muth Gewicht
Wollteſt Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schickſal ſich vermummt,
Wenn am unglückſeligſten Tage
Blutend alles Volk verſtummt.
Doch erfriſchet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt;
Denn der Boden zeugt ſie wieder
Wie von je er ſie gezeugt.
(Völlige Pauſe. Die Muſik hört auf.)

Helena (zu Fauſt).

Ein altes Wort bewährt ſich leider auch an mir:
Daß Glück und Schönheit dauerhaft ſich nicht vereint.
Zerriſſen iſt des Lebens wie der Liebe Band;
Bejammernd beide, ſag' ich ſchmerzlich Lebewohl!
Und werfe mich noch einmal in die Arme dir.
Perſephoneia nimm den Knaben auf und mich.
(Sie umarmt Fauſt, das Körperliche verſchwindet, Kleid und Schleier bleiben ihm in den Armen.)

Phorkyas (zu Fauſt).

Halte feſt was dir von allem übrig blieb.
Das Kleid laß es nicht los. Da zupfen ſchon
Dämonen an den Zipfeln, möchten gern
Zur Unterwelt es reißen. Halte feſt!
Die Göttin iſt's nicht mehr die du verlorſt,
Doch göttlich iſt's. Bediene dich der hohen
Unſchätzbar'n Gunſt und hebe dich empor,

Es trägt dich über alles Gemeine raſch
Am Aether hin, ſo lange du dauern kannſt.
Wir ſehn uns wieder, weit gar weit von hier.

(Helenens Gewande löſen ſich in Wolken auf, umgeben Fauſt, heben ihn in die Höhe und ziehen mit ihm vorüber.)

Phorkyas

(nimmt Euphorions Kleid, Mantel und Lyra von der Erde, tritt ins Proſcenium, hebt die Exuvien in die Höhe und ſpricht).

Noch immer glücklich aufgefunden!
Die Flamme freilich iſt verſchwunden,
Doch iſt mir um die Welt nicht leid.
Hier bleibt genug Poeten einzuweihen,
Zu ſtiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigſtens das Kleid.

(Sie ſetzt ſich im Proſcenium an eine Säule nieder.)

Panthalis.

Nun eilig, Mädchen! Sind wir doch den Zauber los,
Der alt-theſſaliſchen Vettel wüſten Geiſteszwang;
So des Geklimpers viel verworrner Töne Rauſch,
Das Ohr verwirrend, ſchlimmer noch den innern Sinn.
Hinab zum Hades! Eilte doch die Königin
Mit ernſtem Gang hinunter. Ihrer Sohle ſey
Unmittelbar getreuer Mägde Schritt gefügt.
Wir finden ſie am Throne der Unerforſchlichen.

Chor.

Königinnen freilich überall ſind ſie gern;
Auch im Hades ſtehn ſie oben an,
Stolz zu ihres Gleichen geſellt,
Mit Perſephonen innigſt vertraut;
Aber wir im Hintergrunde
Tiefer Asphodelos-Wieſen,
Langgeſtreckten Pappeln,
Unfruchtbaren Weiden zugeſellt,
Welchen Zeitvertreib haben wir?

Fledermausgleich zu pipſen,
Geflüſter, unerfreulich, geſpenſtig.

Chorführerin.

Wer keinen Namen ſich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an, ſo fahret hin!
Mit meiner Königin zu ſeyn verlangt mich heiß;
Nicht nur Verdienſt, auch Treue wahrt uns die Perſon.
(Ab.)

Alle.

Zurückgegeben ſind wir dem Tageslicht;
Zwar Perſonen nicht mehr,
Das fühlen, das wiſſen wir,
Aber zum Hades kehren wir nimmer.
Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geiſter,
Wir auf ſie vollgültigen Anſpruch.

Ein Theil des Chors.

Wir in dieſer tauſend Aeſte Flüſterzittern, Säuſelſchweben,
Reizend tändelnd, locken leiſe, wurzelauf des Lebens Quellen
Nach den Zweigen; bald mit Blättern, bald mit Blüthen überſchwenglich
Zieren wir die Flatterhaare frei zu luftigem Gedeihn.
Fällt die Frucht, ſogleich verſammeln, lebensluſtig Volk und Heerden
Sich zum Greifen, ſich zum Naſchen, eilig kommend, emſig drängend,
Und, wie vor den erſten Göttern, bückt ſich alles um uns her.

Ein andrer Theil.

Wir an dieſer Felſenwände weithinleuchtend glattem Spiegel
Schmiegen wir, in ſanften Wellen uns bewegend, ſchmeichelnd an;

Horchen, lauſchen jedem Laute, Vogelſingen, Röhrigflöten;
Sey es Pans furchtbarer Stimme, Antwort iſt ſogleich bereit;
Säuſelt's, ſäuſeln wir erwiedernd, donnert's, rollen unſre Donner
In erſchütterndem Verdoppeln, dreifach zehnfach hinten nach.

Ein dritter Theil.

Schweſtern! Wir bewegtern Sinnes, eilen mit den Bächen weiter;
Denn es reizen jener Ferne reichgeſchmückte Hügelzüge.
Immer abwärts, immer tiefer, wäſſern wir, mäandriſch wallend,
Jetzt die Wieſe, dann die Matten, gleich den Garten um das Haus.
Dort bezeichnen's der Cypreſſen ſchlanke Wipfel, über Landſchaft,
Uferzug und Wellenſpiegel nach dem Aether ſteigende.

Ein vierter Theil.

Wallt ihr andern wo's beliebet, wir umzingeln, wir umrauſchen
Den durchaus bepflanzten Hügel, wo am Stab die Rebe grünt;
Dort zu aller Tage Stunden läßt die Leidenſchaft des Winzers
Uns des liebevollſten Fleißes zweifelhaft Gelingen ſehn.
Bald mit Hacke, bald mit Spaten, bald mit Häufeln, Schneiden, Binden,
Betet er zu allen Göttern, vörderſamſt zum Sonnengott.
Bacchus kümmert ſich, der Weichling, wenig um den treuen Diener,
Ruht in Lauben, lehnt in Höhlen, faſelnd mit dem jüngſten Faun.
Was zu ſeiner Träumereien halbem Rauſch er je bedurfte,

Immer bleibt es ihm in Schläuchen, ihm in Krügen und Gefäßen,
Rechts und links der kühlen Grüfte ewige Zeiten aufbewahrt.
Haben aber alle Götter, hat nun Helios vor allen,
Lüftend, feuchtend, wärmend, gluthend, Beeren-Füllhorn aufgehäuft,
Wo der ſtille Winzer wirkte, dort auf einmal wird's lebendig,
Und es rauſcht in jedem Laube, raſchelt um von Stock zu Stock;
Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Keltrer kräftigem Tanz;
Und ſo wird die heilige Fülle reingeborner ſaftiger Beeren
Frech zertreten; ſchäumend, ſprühend miſcht ſich's widerlich zerquetſcht.
Und nun gellt ins Ohr der Cymbeln mit der Becken Erzgetöne,
Denn es hat ſich Dionyſos aus Myſterien enthüllt;
Kommt hervor mit Zügenfüßlern, ſchwenkend Ziegenfüßlerinnen,
Und dazwiſchen ſchreit unbändig grell Silenus öhrig Thier.
Nichts geſchont! Geſpaltne Klauen treten alle Sitte nieder,
Alle Sinne wirbeln taumlich, gräßlich übertäubt das Ohr.
Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt ſind Kopf und Wänſte,
Sorglich iſt noch ein und andrer, doch vermehrt er die Tumulte,
Denn um neuen Moſt zu bergen, leert man raſch den alten Schlauch!

(Der Vorhang fällt.)

Phorkyas

(im Proſcenium richtet ſich rieſenhaft auf, tritt von den Cothurnen herunter, lehnt Maske und Schleier zurück und zeigt ſich als Mephiſtopheles, um, inſofern es nöthig wäre, im Epilog das Stück zu commentiren)

Vierter Act.

Hochgebirg,

ſtarke zackige Felſen-Gipfel. Eine Wolke zieht herbei, lehnt ſich an, ſenkt ſich auf eine vorſtehende Platte herab. Sie theilt ſich.

Fauſt tritt hervor.

Der Einſamkeiten tiefſte ſchauend unter meinem Fuß,
Betret' ich wohlbedächtig dieſer Gipfel Saum,
Entlaſſend meiner Wolke Tragwerk, die mich ſanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie löſ't ſich langſam, nicht zerſtiebend, von mir ab.
Nach Oſten ſtrebt die Maſſe mit geballtem Zug,
Ihr ſtrebt das Auge ſtaunend in Bewundrung nach.
Sie theilt ſich wandelnd, wogenhaft, veränderlich.
Doch will ſich's modeln. — Ja! das Auge trügt mich nicht! —
Auf ſonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingeſtreckt,
Zwar rieſenhaft, ein göttergleiches Fraungebild,
Ich ſeh's! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majeſtätiſch lieblich mir's im Auge ſchwankt.
Ach! ſchon verrückt ſich's! Formlos breit und aufgethürmt,
Ruht es in Oſten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und ſpiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umſchwebt ein zarter lichter Nebelſtreif
Noch Bruſt und Stirn, erheiternd, kühl und ſchmeichelhaft.
Nun ſteigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf,
Fügt ſich zuſammen. — Täuſcht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderſtes, längſtentbehrtes höchſtes Gut?
Des tiefſten Herzens frühſte Schätze quellen auf,
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,

Den ſchnellempfundnen, erſten, kaum verſtandnen Blick,
Der, feſtgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenſchönheit ſteigert ſich die holde Form,
Löſ't ſich nicht auf, erhebt ſich in den Aether hin,
Und zieht das beſte meines Innern mit ſich fort.

Ein Sieben-Meilenſtiefel tappt auf.

Ein Anderer folgt alsbald.

Mephiſtopheles ſteigt ab.

Die Stiefel ſchreiten eilig weiter.

Mephiſtopheles.

Das heiß' ich endlich vorgeſchritten!
Nun aber ſag', was fällt dir ein?
Steigſt ab in ſolcher Gräuel Mitten,
Im gräßlich gähnenden Geſtein?
Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieſer Stelle,
Denn eigentlich war das der Grund der Hölle.

Fauſt.

Es fehlt dir nie an närriſchen Legenden,
Fängſt wieder an dergleichen auszuſpenden.

Mephiſtopheles (ernſthaft).

Als Gott der Herr — ich weiß auch wohl warum, —
Uns, aus der Luft, in tiefſte Tiefen bannte,
Da, wo centraliſch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer flammend ſich durchbrannte,
Wir fanden uns bei allzugroßer Hellung
In ſehr gedrängter unbequemer Stellung.
Die Teufel fingen ſämmtlich an zu huſten,
Von oben und von unten auszupuſten;
Die Hölle ſchwoll von Schwefelſtank und Säure,
Das gab ein Gas! das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruſte,
So dick ſie war, zerkrachend berſten mußte.
Nun haben wir's an einem andern Zipfel,

Was ehmals Grund war iſt nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren
Das Unterſte ins Oberſte zu kehren.
Denn wir entrannen knechtiſch-heißer Gruft
Ins Uebermaß der Herrſchaft freier Luft.
Ein offenbar Geheimniß wohl verwahrt
Und wird nur ſpät den Völkern offenbart.
(Ephes. 6, 12.)

Fauſt.

Gebirgesmaſſe bleibt mir edel-ſtumm,
Ich frage nicht woher und nicht warum? —
Als die Natur ſich in ſich ſelbſt gegründet,
Da hat ſie rein den Erdball abgeründet,
Der Gipfel ſich, der Schluchten ſich erfreut,
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht;
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit ſanftem Zug ſie in das Thal gemildet.
Da grünt's und wächſt's, und um ſich zu erfreuen
Bedarf ſie nicht der tollen Strudeleien.

Mephiſtopheles.

Das ſprecht ihr ſo! Das ſcheint euch ſonnenklar.
Doch weiß es anders der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten, ſiedend,
Der Abgrund ſchwoll und ſtrömend Flammen trug;
Als Molochs Hammer, Fels an Felſen ſchmiedend,
Gebirges-Trümmer in die Ferne ſchlug.
Noch ſtarrt das Land von fremden Centnermaſſen;
Wer giebt Erklärung ſolcher Schleudermacht?
Der Philoſoph, er weiß es nicht zu faſſen,
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen laſſen,
Zu Schanden haben wir uns ſchon gedacht. —
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt ſich im Begriff nicht ſtören;
Ihm iſt die Weisheit längſt gereift:
Ein Wunder iſt's, der Satan kommt zu Ehren.

Mein Wandrer hinkt an ſeiner Glaubenskrücke,
Zum Teufelsſtein, zur Teufelsbrücke.

Fauſt.

Es iſt doch auch bemerkenswerth zu achten,
Zu ſehn wie Teufel die Natur betrachten.

Mephiſtopheles.

Was geht mich's an! Natur ſey wie ſie ſey!
's iſt Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
Wir ſind die Leute Großes zu erreichen;
Tumult, Gewalt und Unſinn! ſieh das Zeichen! —
Doch, daß ich endlich ganz verſtändlich ſpreche,
Gefiel dir nichts an unſrer Oberfläche?
Du überſahſt, in ungemeſſ'nen Weiten,
„Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten."
(Matth. 4.)
Doch, ungenügſam, wie du biſt,
Empfandeſt du wohl kein Gelüſt?

Fauſt.

Und doch! ein Großes zog mich an.
Errathe!

Mephiſtopheles.

Das iſt bald gethan.
Ich ſuchte mir ſo eine Hauptſtadt aus,
Im Kerne Bürger-Nahrungsgraus,
Krummenge Gäßchen, ſpitze Giebeln,
Beſchränkten Markt, Kohl, Rüben, Zwiebeln;
Fleiſchbänke wo die Schmeißen hauſen,
Die fetten Braten anzuſchmauſen;
Da findeſt du zu jeder Zeit
Gewiß Geſtank und Thätigkeit.
Dann weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein ſich anzumaßen;
Und endlich, wo kein Thor beſchränkt,
Vorſtädte gränzenlos verlangt.

Da freut' ich mich an Rollekutſchen,
Am lärmigen Hin- und Wiederrutſchen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen,
Zerſtreuter Ameis-Wimmelhaufen.
Und, wenn ich führe, wenn ich ritte,
Erſchien ich immer ihre Mitte,
Von Hunderttauſenden verehrt.

Fauſt.

Das kann mich nicht zufrieden ſtellen!
Man freut ſich, daß das Volk ſich mehrt,
Nach ſeiner Art behaglich nährt,
Sogar ſich bildet, ſich belehrt, —
Und man erzieht ſich nur Rebellen.

Mephiſtopheles.

Dann baut' ich, grandios, mir ſelbſt bewußt,
Am luſtigen Ort ein Schloß zur Luſt.
Wald, Hügel, Flächen, Wieſen, Feld
Zum Garten prächtig umbeſtellt.
Vor grünen Wänden Sammetmatten,
Schnurwege, kunſtgerechte Schatten,
Caſcadenſturz, durch Fels zu Fels gepaart,
Und Waſſerſtrahlen aller Art;
Ehrwürdig ſteigt es dort, doch an den Seiten,
Da ziſcht's und piſcht's, in tauſend Kleinigkeiten.
Dann aber ließ ich allerſchönſten Frauen,
Vertraut-bequeme Häuslein bauen;
Verbrächte da gränzenloſe Zeit
In allerliebſt-geſelliger Einſamkeit.
Ich ſage Frau'n; denn ein für allemal
Denk' ich die Schönen im Plural.

Fauſt.

Schlecht und modern! Sardanapal!

Mephiſtopheles.

Erräth man wohl wornach du ſtrebteſt?

Es war gewiß erhaben=kühn.
Der du dem Mond um ſo viel näher ſchwebteſt,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Fauſt.

Mit nichten! dieſer Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erſtaunenswürdiges ſoll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Mephiſtopheles.

Und alſo willſt du Ruhm verdienen?
Man merkt's du kommſt von Heroinen.

Fauſt.

Herrſchaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That iſt alles, nichts der Ruhm.

Mephiſtopheles.

Doch werden ſich Poeten finden,
Der Nachwelt deinen Glanz zu künden,
Durch Thorheit Thorheit zu entzünden.

Fauſt.

Von allem iſt dir nichts gewährt.
Was weißt du, was der Menſch begehrt?
Dein widrig Weſen, bitter, ſcharf,
Was weiß es, was der Menſch bedarf?

Mephiſtopheles.

Geſchehe denn nach deinem Willen!
Vertraue mir den Umfang deiner Grillen.

Fauſt.

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;
Es ſchwoll empor, ſich in ſich ſelbſt zu thürmen,
Dann ließ es nach und ſchüttelte die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu beſtürmen.
Und das verdroß mich; wie der Uebermuth
Den freien Geiſt, der alle Rechte ſchätzt,

Durch leidenſchaftlich aufgeregtes Blut
Ins Mißbehagen des Gefühls verſetzt.
Ich hielt's für Zufall, ſchärfte meinen Blick,
Die Woge ſtand und rollte dann zurück,
Entfernte ſich vom ſtolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, ſie wiederholt das Spiel.

Mephiſtopheles (ad Spectatores)

Da iſt für mich nichts Neues zu erfahren,
Das kenn' ich ſchon ſeit hunderttauſend Jahren.

Fauſt

(leidenſchaftlich fortfahrend).

Sie ſchleicht heran, an abertauſend Enden
Unfruchtbar ſelbſt Unfruchtbarkeit zu ſpenden;
Nun ſchwillt's und wächſt und rollt und überzieht
Der wüſten Strecke widerlich Gebiet.
Da herrſchet Well' auf Welle kraftbegeiſtet,
Zieht ſich zurück und es iſt nichts geleiſtet,
Was zur Verzweiflung mich beängſtigen könnte!
Zweckloſe Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geiſt ſich ſelbſt zu überfliegen;
Hier möcht' ich kämpfen, dieß möcht' ich beſiegen.
Und es iſt möglich! — fluthend wie ſie ſey,
An jedem Hügel ſchmiegt ſie ſich vorbei;
Sie mag ſich noch ſo übermüthig regen,
Geringe Höhe ragt ihr ſtolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht ſie mächtig an.
Da faßt' ich ſchnell im Geiſte Plan auf Plan:
Erlange dir das köſtliche Genießen
Das herriſche Meer vom Ufer auszuſchließen,
Der feuchten Breite Gränzen zu verengen
Und, weit hinein, ſie in ſich ſelbſt zu drängen.
Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern.
Das iſt mein Wunſch, den wage zu befördern!

(Trommeln und kriegeriſche Muſik im Rücken der Zuſchauer, aus der Ferne, von der rechten Seite her.)

Mephiſtopheles.

Wie leicht iſt das! — hörſt du die Trommeln fern?

Fauſt.

Schon wieder Krieg! der Kluge hört's nicht gern.

Mephiſtopheles.

Krieg oder Frieden — klug iſt das Bemühen
Aus jedem Umſtand ſeinen Vortheil ziehen.
Man paßt, man merkt auf jedes günſtige Nu;
Gelegenheit iſt da, nun Fauſte greife zu!

Fauſt.

Mit ſolchem Räthſelkram verſchone mich!
Und kurz und gut, was ſoll's? Erkläre dich.

Mephiſtopheles.

Auf meinem Zuge blieb mir nicht verborgen,
Der gute Kaiſer ſchwebt in großen Sorgen,
Du kennſt ihn ja. Als wir ihn unterhielten,
Ihm falſchen Reichthum in die Hände ſpielten,
Da war die ganze Welt ihm feil.
Denn jung ward ihm der Thron zu Theil,
Und ihm beliebt' es falſch zu ſchließen:
Es könne wohl zuſammengehn,
Und ſey recht wünſchenswerth und ſchön,
Regieren und zugleich genießen.

Fauſt.

Ein großer Irrthum. Wer befehlen ſoll,
Muß im Befehlen Seligkeit empfinden.
Ihm iſt die Bruſt von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Menſch ergründen.
Was er den Treuſten in das Ohr geraunt,
Es iſt gethan und alle Welt erſtaunt.
So wird er ſtets der Allerhöchſte ſeyn,
Der Würdigſte —; Genießen macht gemein.

Mephiſtopheles.

So iſt er nicht! Er ſelbſt genoß und wie!

Indeß zerfiel das Reich in Anarchie,
Wo Groß und Klein ſich kreuz und quer befehdeten,
Und Brüder ſich vertrieben, tödteten,
Burg gegen Burg, Stadt gegen Stadt,
Zunft gegen Adel Fehde hat,
Der Biſchof mit Capitel und Gemeinde;
Was ſich nur anſah waren Feinde.
In Kirchen Mord und Todtſchlag, vor den Thoren
Iſt jeder Kauf- und Wandersmann verloren.
Und allen wuchs die Kühnheit nicht gering;
Denn leben hieß: ſich wehren — Nun, das ging.

Fauſt.

Es ging, es hinkte, fiel, ſtand wieder auf,
Dann überſchlug ſich's, rollte plump zu Hauf.

Mephiſtopheles.

Und ſolchen Zuſtand durfte niemand ſchelten,
Ein jeder konnte, jeder wollte gelten:
Der Kleinſte ſelbſt er galt für voll;
Doch war's zuletzt den Beſten allzutoll.
Die Tüchtigen ſie ſtanden auf mit Kraft
Und ſagten: Herr iſt der uns Ruhe ſchafft.
Der Kaiſer kann's nicht, will's nicht — laßt uns wählen
Den neuen Kaiſer, neu das Reich beſeelen,
Indem er jeden ſicher ſtellt,
In einer friſchgeſchaffnen Welt
Fried' und Gerechtigkeit vermählen.

Fauſt.

Das klingt ſehr pfäffiſch.

Mephiſtopheles

Pfaffen waren's auch,
Sie ſicherten den wohlgenährten Bauch;
Sie waren mehr, als andere betheiligt.
Der Aufruhr ſchwoll, der Aufruhr ward geheiligt;
Und unſer Kaiſer, den wir froh gemacht,
Zieht ſich hieher, vielleicht zur letzten Schlacht.

Fauſt.

Er jammert mich, er war ſo gut und offen.

Mephiſtopheles.

Komm, ſehn wir zu, der Lebende ſoll hoffen.
Befrein wir ihn aus dieſem engen Thale!
Einmal gerettet iſt's für tauſend Male.
Wer weiß wie noch die Würfel fallen?
Und hat er Glück, ſo hat er auch Vaſallen.

(Sie ſteigen über das Mittelgebirg herüber und beſchauen die Anordnung des Heeres im Thal. Trommeln und Kriegsmuſik ſchallt von unten auf.)

Mephiſtopheles.

Die Stellung, ſeh' ich, gut iſt ſie genommen!
Wir treten zu, dann iſt der Sieg vollkommen.

Fauſt.

Was kann da zu erwarten ſeyn?
Trug! Zauberblendwerk! Hohler Schein.

Mephiſtopheles.

Kriegsliſt um Schlachten zu gewinnen:
Befeſtige dich bei großen Sinnen,
Indem du deinen Zweck bedenkſt.
Erhalten wir dem Kaiſer Thron und Lande,
So knieſt du nieder und empfängſt
Die Lehn von gränzenloſem Strande.

Fauſt.

Schon manches haſt du durchgemacht,
Nun ſo gewinn' auch eine Schlacht.

Mephiſtopheles.

Nein, du gewinnſt ſie! dieſes Mal
Biſt du der Obergeneral.

Fauſt.

Das wäre mir die rechte Höhe,
Da zu befehlen wo ich nichts verſtehe!

Mephiſtopheles.

Laß du den Generalſtab ſorgen

Und der Feldmarſchall iſt geborgen.
Kriegsunrath hab' ich längſt verſpürt,
Den Kriegsrath gleich voraus formirt
Aus Urgebirgs Urmenſchenkraft;
Wohl dem der ſie zuſammenrafft.

Fauſt.

Was ſeh' ich dort was Waffen trägt?
Haſt du das Bergvolk aufgeregt?

Mephiſtopheles.

Nein! aber gleich Herrn Peter Squenz
Vom ganzen Praß die Quinteſſenz.

Die drei Gewaltigen treten auf.

(Sam. II. 23. 8.)

Mephiſtopheles.

Da kommen meine Burſche ja!
Du ſiehſt, von ſehr verſchiednen Jahren,
Verſchiednem Kleid und Rüſtung ſind ſie da;
Du wirſt nicht ſchlecht mit ihnen fahren.
(Ad Spectatores.)
Es liebt ſich jetzt ein jedes Kind
Den Harniſch und den Ritterkragen;
Und, allegoriſch wie die Lumpen ſind,
Sie werden nur um deſto mehr behagen.

Raufebold

(jung, leicht bewaffnet, bunt gekleidet).

Wenn einer mir ins Auge ſieht
Werd' ich ihm mit der Fauſt gleich in die Freſſe fahren,
Und eine Memme, wenn ſie flieht,
Faſſ' ich bei ihren letzten Haaren.

Habebald

(männlich, wohl bewaffnet, reich gekleidet).

So leere Händel das ſind Poſſen,
Damit verdirbt man ſeinen Tag;

Im Nehmen ſey nur unverdroſſen,
Nach allem andern frag' hernach.

Halteſeſt

(bejahrt, ſtark bewaffnet, ohne Gewand).

Damit iſt auch nicht viel gewonnen!
Bald iſt ein großes Gut zerronnen,
Es rauſcht im Lebensſtrom hinab.
Zwar nehmen iſt recht gut, doch beſſer iſt's behalten;
Laß du den grauen Kerl nur walten
Und niemand nimmt dir etwas ab.

(Sie ſteigen allzuſammen tiefer.)

Auf dem Vorgebirg.

Trommeln und kriegeriſche Muſik von unten. Des Kaiſers Zelt wird aufgeſchlagen.

Kaiſer. Obergeneral. Trabanten.

Obergeneral.

Noch immer ſcheint der Vorſatz wohl erwogen,
Daß wir in dieß gelegene Thal
Das ganze Heer gedrängt zurückgezogen;
Ich hoffe feſt uns glückt die Wahl.

Kaiſer.

Wie es nun geht, es muß ſich zeigen;
Doch mich verdrießt die halbe Flucht, das Weichen.

Obergeneral.

Schau hier, mein Fürſt, auf unſre rechte Flanke!
Solch ein Terrain wünſcht ſich der Kriegsgedanke
Nicht ſteil die Hügel, doch nicht allzugänglich,
Den Unſern vortheilhaft, dem Feind verfänglich,
Wir, halb verſteckt, auf wellenförmigem Plan
Die Reiterei ſie wagt ſich nicht heran.

Kaiſer.

Mir bleibt nichts übrig als zu loben;
Hier kann ſich Arm und Bruſt erproben.

Obergeneral.

Hier, auf der Mittelwieſe flachen Räumlichkeiten,
Siehſt du den Phalanx, wohlgemuth zu ſtreiten.
Die Piken blinken flimmernd in der Luft,
Im Sonnenglanz, durch Morgennebelduft.
Wie dunkel wogt das mächtige Quadrat!
Zu Tauſenden glüht's hier auf große That.
Du kannſt daran der Maſſe Kraft erkennen,
Ich trau' ihr zu der Feinde Kraft zu trennen.

Kaiſer.

Den ſchönen Blick hab' ich zum erſten Mal.
Ein ſolches Heer gilt für die Doppelzahl.

Obergeneral.

Von unſrer Linken hab' ich nichts zu melden.
Den ſtarren Fels beſetzen wackre Helden.
Das Steingeklipp, das jetzt von Waffen blitzt,
Den wichtigen Paß der engen Klauſe ſchützt.
Ich ahne ſchon hier ſcheitern Feindeskräfte
Unvorgeſehn im blutigen Geſchäfte. —

Kaiſer.

Dort ziehn ſie her die falſchen Anverwandten,
Wie ſie mich Oheim, Vetter, Bruder nannten,
Sich immer mehr und wieder mehr erlaubten,
Dem Zepter Kraft, dem Thron Verehrung raubten,
Dann, unter ſich entzweit, das Reich verheerten,
Und nun geſammt ſich gegen mich empörten.
Die Menge ſchwankt im ungewiſſen Geiſt,
Dann ſtrömt ſie nach, wohin der Strom ſie reißt.

Obergeneral.

Ein treuer Mann, auf Kundſchaft ausgeſchickt,
Kommt eilig felſenab; ſey's ihm geglückt!

Erſter Kundſchafter.

Glücklich iſt ſie uns gelungen,
Liſtig, muthig unſre Kunſt,

Daß wir hin und her gedrungen;
Doch wir bringen wenig Gunſt.
Viele ſchwören reine Huldigung
Dir, wie manche treue Schaar;
Doch Unthätigkeits-Entſchuldigung,
Innere Gährung, Volksgefahr.

Kaiſer.

Sich ſelbſt erhalten bleibt der Selbſtſucht Lehre,
Nicht Dankbarkeit und Neigung, Pflicht und Ehre.
Bedenkt ihr nicht, wenn eure Rechnung voll,
Daß Nachbars Hausbrand euch verzehren ſoll?

Obergeneral.

Der Zweite kommt, nur langſam ſteigt er nieder,
Dem müden Manne zittern alle Glieder.

Zweiter Kundſchafter.

Erſt gewahrten wir vergnüglich
Wilden Weſens irren Lauf;
Unerwartet, unverzüglich
Trat ein neuer Kaiſer auf.
Und auf vorgeſchriebenen Bahnen
Zieht die Menge durch die Flur;
Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. — Schafsnatur!

Kaiſer.

Ein Gegenkaiſer kommt mir zum Gewinn,
Nun fühl' ich erſt, daß Ich der Kaiſer bin.
Nur als Soldat legt' ich den Harniſch an,
Zu höh'rem Zweck iſt er nun umgethan.
Bei jedem Feſt, wenn's noch ſo glänzend war,
Nichts ward vermißt, *mir* fehlte die Gefahr.
Wie ihr auch ſeyd, zum Ringſpiel riethet ihr,
Mir ſchlug das Herz, ich athmete Turnier;
Und hättet ihr mir nicht vom Kriegen abgerathen,
Jetzt glänzt' ich ſchon in lichten Heldenthaten.

Selbſtſtändig fühlt' ich meine Bruſt beſiegelt
Als ich mich dort im Feuerreich beſpiegelt;
Das Element drang gräßlich auf mich los;
Es war nur Schein, allein der Schein war groß.
Von Sieg und Ruhm hab' ich verwirrt geträumt,
Ich bringe nach was frevelhaft verſäumt.
(Die Herolde werden abgefertigt zur Herausforderung des Gegenkaiſers.)

Fauſt geharniſcht, mit halbgeſchloſſenem Helme.
Die drei Gewaltigen gerüſtet und gekleidet wie oben.

Fauſt.

Wir treten auf und hoffen ungeſcholten;
Auch ohne Noth hat Vorſicht wohl gegolten.
Du weißt das Bergvolk denkt und ſimulirt,
Iſt in Natur und Felſenſchrift ſtudirt.
Die Geiſter, längſt dem flachen Land entzogen,
Sind mehr als ſonſt dem Felsgebirg gewogen.
Sie wirken ſtill durch labyrinthiſche Klüfte
Im edlen Gas metalliſch reicher Düfte;
Im ſteten Sondern, Prüfen und Verbinden
Ihr einziger Trieb iſt Neues zu erfinden.
Mit leiſem Finger geiſtiger Gewalten
Erbauen ſie durchſichtige Geſtalten;
Dann im Kryſtall und ſeiner ewigen Schweigniß
Erblicken ſie der Oberwelt Ereigniß.

Kaiſer.

Vernommen hab ich's und ich glaube dir;
Doch wackrer Mann, ſag' an: was ſoll das hier?

Fauſt.

Der Nekromant von Norcia, der Sabiner,
Iſt dein getreuer, ehrenhafter Diener.
Welch gräulich Schickſal droht' ihm ungeheuer,
Das Reiſig praſſelte, ſchon züngelte das Feuer;
Die trocknen Scheite, rings umher verſchränkt,

Mit Pech und Schwefelruthen untermengt;
Nicht Menſch, noch Gott, noch Teufel konnte retten;
Die Majeſtät zerſprengte glühende Ketten.
Dort war's in Rom. Er bleibt dir hoch verpflichtet,
Auf deinen Gang in Sorge ſtets gerichtet.
Von jener Stund' an ganz vergaß er ſich,
Er fragt den Stern, die Tiefe nur für dich.
Er trug uns auf, als eiligſtes Geſchäfte,
Bei dir zu ſtehn. Groß ſind des Berges Kräfte;
Da wirkt Natur ſo übermächtig frei,
Der Pfaffen Stumpfſinn ſchilt es Zauberei.

Kaiſer.

Am Freudentag wenn wir die Gäſte grüßen,
Die heiter kommen, heiter zu genießen,
Da freut uns jeder wie er ſchiebt und drängt,
Und, Mann für Mann, der Säle Raum verengt;
Doch höchſt willkommen muß der Biedre ſeyn,
Tritt er als Beiſtand kräftig zu uns ein,
Zur Morgenſtunde, die bedenklich waltet,
Weil über ihr des Schickſals Wage ſchaltet.
Doch lenket hier, im hohen Augenblick,
Die ſtarke Hand vom willigen Schwert zurück,
Ehrt den Moment, wo manche Tauſend ſchreiten,
Für oder wider mich zu ſtreiten.
Selbſt iſt der Mann! Wer Thron und Kron begehrt
Perſönlich ſey er ſolcher Ehren werth.
Sey das Geſpenſt, das gegen uns erſtanden,
Sich Kaiſer nennt und Herr von unſern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unſrer Großen,
Mit eigner Fauſt ins Todtenreich geſtoßen!

Fauſt.

Wie es auch ſey das Große zu vollenden,
Du thuſt nicht wohl dein Haupt ſo zu verpfänden.
Iſt nicht der Helm mit Kamm und Buſch geſchmückt?
Er ſchützt das Haupt, das unſern Muth entzückt.

Was, ohne Haupt, was förderten die Glieder?
Denn ſchläfert jenes, alle ſinken nieder;
Wird es verletzt, gleich alle ſind verwundet;
Erſtehen friſch, wenn jenes raſch geſundet.
Schnell weiß der Arm ſein ſtarkes Recht zu nutzen,
Er hebt den Schild, den Schädel zu beſchützen;
Das Schwert gewahret ſeiner Pflicht ſogleich,
Lenkt kräftig ab und wiederholt den Streich;
Der tüchtige Fuß nimmt Theil an ihrem Glück,
Setzt dem Erſchlagnen friſch ſich ins Genick.

Kaiſer.

Das iſt mein Zorn, ſo möcht' ich ihn behandeln,
Das ſtolze Haupt in Schemeltritt verwandeln!

Herolde (kommen zurück).

Wenig Ehre, wenig Geltung
Haben wir daſelbſt genoſſen,
Unſrer kräftig edlen Meldung
Lachten ſie als ſchaler Poſſen:
„Euer Kaiſer iſt verſchollen,
Echo dort im engen Thal;
Wenn wir ſein gedenken ſollen,
Mährchen ſagt: — Es war einmal.“

Fauſt.

Dem Wunſch gemäß der Beſten iſt's geſchehn,
Die, feſt und treu, an deiner Seite ſtehn.
Dort naht der Feind, die Deinen harren brünſtig;
Befiehl den Angriff, der Moment iſt günſtig.

Kaiſer.

Auf das Commando leiſt' ich hier Verzicht.
(Zum Oberfeldherrn.)
In deinen Händen, Fürſt, ſey deine Pflicht.

Obergeneral.

So trete denn der rechte Flügel an!
Des Feindes Linke, eben jetzt im Steigen,

Soll, eh' ſie noch den letzten Schritt gethan,
Der Jugendkraft geprüfter Treue weichen.

Fauſt.

Erlaube denn, daß dieſer muntre Held
Sich ungeſäumt in deine Reihen ſtellt,
Sich deinen Reihen innigſt einverleibt
Und, ſo geſellt, ſein kräftig Weſen treibt.
(Er deutet zur Rechten.)

Raufebold (tritt vor).

Wer das Geſicht mir zeigt der kehrt's nicht ab
Als mit zerſchlagnen Unter- und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm ſchlapp
Hals, Kopf und Schopf hinſchlotternd graß im Nacken.
Und ſchlagen deine Männer dann,
Mit Schwert und Kolben wie ich wüthe,
So ſtürzt der Feind, Mann über Mann,
Erſäuft im eigenen Geblüte. (Ab.)

Obergeneral.

Der Phalanx unſrer Mitte folge ſacht,
Dem Feind begegn' er, klug mit aller Macht;
Ein wenig rechts dort hat bereits, erbittert,
Der Unſern Streitkraft ihren Plan erſchüttert.

Fauſt (auf den Mittelſten deutend).

So folge denn auch dieſer deinem Wort.

Habebald (tritt hervor).

Dem Heldenmuth der Kaiſerſchaaren
Soll ſich der Durſt nach Beute paaren;
Und allen ſey das Ziel geſtellt:
Des Gegenkaiſers reiches Zelt.
Er prahlt nicht lang auf ſeinem Sitze,
Ich ordne mich dem Phalanx an die Spitze.

Eilebeute

(Marketenderin, ſich an ihn anſchmiegend).

Bin ich auch ihm nicht angeweibt,

Er mir der liebſte Buhle bleibt.
Für uns iſt ſolch ein Herbſt gereift!
Die Frau iſt grimmig wenn ſie greift,
Iſt ohne Schonung wenn ſie raubt;
Im Sieg voran! und alles iſt erlaubt.
(Beide ab.)

Obergeneral.

Auf unſre Linke, wie vorauszuſehn,
Stürzt ihre Rechte, kräftig. Widerſtehn
Wird Mann für Mann dem wüthenden Beginnen
Den engen Paß des Felswegs zu gewinnen.

Fauſt (winkt nach der Linken).

So bitte, Herr, auch dieſen zu bemerken,
Es ſchadet nichts wenn Starke ſich verſtärken.

Haltefeſt (tritt vor).

Dem linken Flügel keine Sorgen!
Da wo ich bin iſt der Beſitz geborgen;
In ihm bewähret ſich der Alte,
Kein Strahlblitz ſpaltet was ich halte. (Ab.)

Mephiſtopheles (von oben herunterkommend).

Nun ſchauet wie im Hintergrunde,
Aus jedem zackigen Felſenſchlunde
Bewaffnete hervor ſich drängen,
Die ſchmalen Pfade zu verengen;
Mit Helm und Harniſch, Schwertern, Schilden,
In unſerm Rücken eine Mauer bilden,
Den Wink erwartend zuzuſchlagen.
(Leiſe zu den Wiſſenden.)
Woher das kommt müßt ihr nicht fragen.
Ich habe freilich nicht geſäumt,
Die Waffenſäle ringsum aufgeräumt,
Da ſtanden ſie zu Fuß, zu Pferde,
Als wären ſie noch Herrn der Erde;
Sonſt waren's Ritter, König, Kaiſer,
Jetzt ſind es nichts als leere Schneckenhäuſer;

Gar manch Geſpenſt hat ſich darein geputzt,
Das Mittelalter lebhaft aufgeſtutzt.
Welch Teufelchen auch drinne ſteckt
Für dießmal macht es doch Effect.
(Laut.)
Hört wie ſie ſich voraus erboßen,
Blechklappernd an einander ſtoßen!
Auch flattern Fahnenfetzen bei Standarten,
Die friſcher Lüftchen ungeduldig harrten.
Bedenkt, hier iſt ein altes Volk bereit
Und miſchte gern ſich auch zum neuen Streit.
(Furchtbarer Poſaunenſchall von oben, im feindlichen Heere merkliche Schwankung.)

Fauſt.

Der Horizont hat ſich verdunkelt,
Nur hie und da bedeutend funkelt
Ein rother ahnungsvoller Schein;
Schon blutig blinken die Gewehre,
Der Fels, der Wald, die Atmoſphäre,
Der ganze Himmel miſcht ſich ein.

Mephiſtopheles.

Die rechte Flanke hält ſich kräftig;
Doch ſeh' ich ragend unter dieſen,
Hans Raufbold, den behenden Rieſen,
Auf ſeine Weiſe raſch beſchäftigt.

Kaiſer.

Erſt ſah ich Einen Arm erhoben,
Jetzt ſeh' ich ſchon ein Dutzend toben,
Naturgemäß geſchieht es nicht.

Fauſt.

Vernahmſt du nichts von Nebelſtreifen
Die auf Siciliens Küſten ſchweifen?
Dort ſchwankend klar im Tageslicht,
Erhoben zu den Mittellüften,
Geſpiegelt in beſondern Düften,

Erſcheint ein ſeltſames Geſicht:
Da ſchwanken Städte hin und wieder,
Da ſteigen Gärten auf und nieder,
Wie Bild um Bild den Aether bricht.

Kaiſer.

Doch wie bedenklich! Alle Spitzen
Der hohen Speere ſeh' ich blitzen;
Auf unſrer Phalanx blanken Lanzen
Seh' ich behende Flämmchen tanzen
Das ſcheint mir gar zu geiſterhaft.

Fauſt.

Verzeih, o Herr, das ſind die Spuren
Verſchollner geiſtiger Naturen,
Ein Wiederſchein der Dioskuren,
Bei denen alle Schiffer ſchwuren;
Sie ſammeln hier die letzte Kraft.

Kaiſer.

Doch ſage: wem ſind wir verpflichtet
Daß die Natur, auf uns gerichtet,
Das Seltenſte zuſammenrafft?

Mephiſtopheles.

Wem als dem Meiſter, jenem hohen,
Der dein Geſchick im Buſen trägt?
Durch deiner Feinde ſtarkes Drohen
Iſt er im Tiefſten aufgeregt.
Sein Dank will dich gerettet ſehen,
Und ſollt' er ſelbſt daran vergehen.

Kaiſer.

Sie jubelten mich pomphaft umzuführen;
Ich war nun was, das wollt' ich auch probiren,
Und fand's gelegen, ohne viel zu denken,
Dem weißen Barte kühle Luft zu ſchenken.
Dem Klerus hab' ich eine Luſt verdorben,
Und ihre Gunſt mir freilich nicht erworben.

Nun ſollt' ich, ſeit ſo manchen Jahren,
Die Wirkung frohen Thuns erfahren?

Fauſt.

Freiherzige Wohlthat wuchert reich;
Laß deinen Blick ſich aufwärts wenden!
Mich däucht Er will ein Zeichen ſenden,
Gieb Acht, es deutet ſich ſogleich.

Kaiſer.

Ein Adler ſchwebt im Himmelhohen,
Ein Greif ihm nach mit wildem Drohen.

Fauſt.

Gieb Acht: gar günſtig ſcheint es mir.
Greif iſt ein fabelhaftes Thier;
Wie kann er ſich ſo weit vergeſſen
Mit ächtem Adler ſich zu meſſen?

Kaiſer.

Nunmehr, in weit gedehnten Kreiſen,
Umziehn ſie ſich; — in gleichem Nu
Sie fahren auf einander zu
Sich Bruſt und Hälſe zu zerreißen.

Fauſt.

Nun merke wie der leidige Greif,
Zerzerrt, zerzauſ't nur Schaden findet,
Und mit geſenktem Löwenſchweif,
Zum Gipfelwald geſtürzt, verſchwindet.

Kaiſer.

Sey's, wie gedeutet, ſo gethan!
Ich nehm' es mit Verwundrung an.

Mephiſtopheles (gegen die Rechte).

Dringend wiederholten Streichen
Müſſen unſre Feinde weichen,
Und, mit ungewiſſem Fechten,
Drängen ſie nach ihrer Rechten
Und verwirren ſo im Streite

Ihrer Hauptmacht linke Seite.
Unſers Phalanx feſte Spitze
Zieht ſich rechts, und gleich dem Blitze
Fährt ſie in die ſchwache Stelle. —
Nun, wie ſturmbewegte Welle
Sprühend, wüthen gleiche Mächte
Wild in doppeltem Gefechte;
Herrlichers iſt nichts erſonnen,
Uns iſt dieſe Schlacht gewonnen!

Kaiſer (an der linken Seite zu Fauſt)

Schau'! Mir ſcheint es dort bedenklich,
Unſer Poſten ſteht verfänglich.
Keine Steine ſeh' ich fliegen,
Niedre Felſen ſind erſtiegen,
Obre ſtehen ſchon verlaſſen.
Jetzt! — der Feind zu ganzen Maſſen
Immer näher angedrungen,
Hat vielleicht den Paß errungen.
Schlußerfolg unheiligen Strebens!
Eure Künſte ſind vergebens.

(Pauſe.)

Mephiſtopheles.

Da kommen meine beiden Raben,
Was mögen die für Botſchaft haben?
Ich fürchte gar es geht uns ſchlecht.

Kaiſer.

Was ſollen dieſe leidigen Vögel?
Sie richten ihre ſchwarzen Segel
Hierher vom heißen Felsgefecht.

Mephiſtopheles (zu den Raben).

Setzt euch ganz nah zu meinen Ohren.
Wen ihr beſchützt iſt nicht verloren,
Denn euer Rath iſt folgerecht.

Fauſt (zum Kaiſer).

Von Tauben haſt du ja vernommen,

Die aus den fernſten Landen kommen,
Zu ihres Neſtes Brut und Koſt.
Hier iſt's mit wichtigen Unterſchieden:
Die Taubenpoſt bedient den Frieden,
Der Krieg befiehlt die Rabenpoſt.

Mephiſtopheles.

Es meldet ſich ein ſchwer Verhängniß.
Seht hin! gewahret die Bedrängniß
Um unſrer Helden Felſenwand.
Die nächſten Höhen ſind erſtiegen,
Und würden ſie den Paß beſiegen,
Wir hatten einen ſchweren Stand.

Kaiſer.

So bin ich endlich doch betrogen!
Ihr habt mich in das Netz gezogen,
Mir graut ſeitdem es mich umſtrickt.

Mephiſtopheles.

Nur Muth! Noch iſt es nicht mißglückt.
Geduld und Pfiff zum letzten Knoten!
Gewöhnlich geht's am Ende ſcharf.
Ich habe meine ſichern Boten,
Befiehlt daß ich befehlen darf.

Obergeneral

(der indeſſen herangekommen).

Mit dieſen haſt du dich vereinigt,
Mich hat's die ganze Zeit gepeinigt;
Das Gaukeln ſchafft kein feſtes Glück.
Ich weiß nichts an der Schlacht zu wenden;
Begannen ſie's, ſie mögen's enden,
Ich gebe meinen Stab zurück.

Kaiſer.

Behalt' ihn bis zu beſſern Stunden,
Die uns vielleicht das Glück verleiht.

Mir ſchaudert vor dem garſtigen Kunden
Und ſeiner Rabentraulichkeit.
(Zu Mephiſtopheles.)
Den Stab kann ich dir nicht verleihen,
Du ſcheinſt mir nicht der rechte Mann;
Befiehl, und ſuch' uns zu befreien!
Geſchehe, was geſchehen kann.
(Ab ins Zelt mit dem Obergeneral.)

Mephiſtopheles.

Mag ihn der ſtumpfe Stab beſchützen!
Uns andern könnt' er wenig nützen,
Es war ſo was vom Kreuz daran.

Fauſt.

Was iſt zu thun?

Mephiſtopheles.

Es iſt gethan! —
Nun ſchwarze Vettern, raſch im Dienen,
Zum großen Bergſee! grüßt mir die Undinen,
Und bittet ſie um ihrer Fluthen Schein.
Durch Weiberkünſte, ſchwer zu kennen,
Verſtehen ſie vom Seyn den Schein zu trennen,
Und jeder ſchwört das ſey das Seyn.
(Pauſe.)

Fauſt.

Den Waſſerfräulein müſſen unſre Raben
Recht aus dem Grund geſchmeichelt haben;
Dort fängt es ſchon zu rieſeln an.
An mancher trocknen, kahlen Felſenſtelle
Entwickelt ſich die volle, raſche Quelle;
Um jener Sieg iſt es gethan.

Mephiſtopheles.

Das iſt ein wunderbarer Gruß,
Die kühnſten Klettrer ſind confus.

Fauſt.

Schon rauſcht ein Bach zu Bächen mächtig nieder,

Aus Schluchten kehren ſie gedoppelt wieder;
Ein Strom nun wirft den Bogenſtrahl,
Auf einmal legt er ſich in flache Felſenbreite
Und rauſcht und ſchäumt nach der und jener Seite,
Und ſtufenweiſe wirft er ſich ins Thal.
Was hilft ein tapfres heldenmäßiges Stemmen?
Die mächtige Woge ſtrömt ſie wegzuſchwemmen;
Mir ſchaudert ſelbſt vor ſolchem wilden Schwall.

Mephiſtopheles.

Ich ſehe nichts von dieſen Waſſerlügen,
Nur Menſchen-Augen laſſen ſich betrügen
Und mich ergötzt der wunderliche Fall.
Sie ſtürzen fort zu ganzen hellen Haufen,
Die Narren wähnen zu erſaufen,
Indem ſie frei auf feſtem Lande ſchnaufen,
Und lächerlich mit Schwimmgeberden laufen.
Nun iſt Verwirrung überall.

(Die Raben ſind wiedergekommen.)

Ich werd' euch bei dem hohen Meiſter loben;
Wollt ihr euch nun als Meiſter ſelbſt erproben,
So eilet zu der glühnden Schmiede,
Wo das Gezwerg-Volk, nimmer müde,
Metall und Stein zu Funken ſchlägt.
Verlangt, weitläufig ſie beſchwatzend,
Ein Feuer, leuchtend, blinkend, platzend,
Wie man's im hohen Sinne hegt.
Zwar Wetterleuchten in der weiten Ferne,
Blickſchnelles Fallen allerhöchſter Sterne,
Mag jede Sommernacht geſchehn;
Doch Wetterleuchten in verworrnen Büſchen,
Und Sterne die am feuchten Boden ziſchen,
Das hat man nicht ſo leicht geſehn.
So müßt ihr, ohn' euch viel zu quälen,
Zuvörderſt bitten, dann befehlen. (Raben ab.)

(Es geſchieht wie vorgeſchrieben.)

Den Feinden dichte Finſterniſſe!
Und Tritt und Schritt ins Ungewiſſe!
Irrfunken-Blick an allen Enden,
Ein Leuchten plötzlich zu verblenden.
Das alles wäre wunderſchön,
Nun aber braucht's noch Schreckgetön.

Fauſt.

Die hohlen Waffen aus der Säle Grüften,
Empfinden ſich erſtarkt in freien Lüften;
Da droben raſſelt's, klappert's lange ſchon,
Ein wunderbarer falſcher Ton.

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ſie ſind nicht mehr zu zügeln;
Schon ſchallt's von ritterlichen Prügeln,
Wie in der holden alten Zeit.
Armſchienen, wie der Beine Schienen,
Als Guelfen und als Ghibellinen,
Erneuen raſch den ewigen Streit.
Feſt, im ererbten Sinne wöhnlich,
Erweiſen ſie ſich unverſöhnlich,
Schon klingt das Toſen weit und breit.
Zuletzt, bei allen Teufelsfeſten,
Wirkt der Parteihaß doch zum Beſten,
Bis in den allerletzten Graus;
Schallt wider-widerwärtig paniſch,
Mitunter grell und ſcharf ſataniſch,
Erſchreckend in das Thal hinaus.
(Kriegstumult im Orcheſter, zuletzt übergehend in militäriſch heitre Weiſen.)

Des Gegenkaiſers Zelt, Thron, reiche Umgebung.

Habebald. Eilebeute.

Eilebeute.

So ſind wir doch die erſten hier!

Habebald.

Kein Rabe fliegt ſo ſchnell als wir.

Eilebeute.

O! welch ein Schatz liegt hier zu Hauf!
Wo fang' ich an! Wo hör' ich auf?

Habebald.

Steht doch der ganze Raum ſo voll!
Weiß nicht wozu ich greifen ſoll.

Eilebeute.

Der Teppich wär' mir eben recht,
Mein Lager iſt oft gar zu ſchlecht.

Habebald.

Hier hängt von Stahl ein Morgenſtern,
Dergleichen hätt' ich lange gern.

Eilebeute.

Den rothen Mantel goldgeſäumt,
So etwas hatt' ich mir geträumt.

Habebald (die Waffe nehmend).

Damit iſt es gar bald gethan,
Man ſchlägt ihn todt und geht voran.
Du haſt ſo viel ſchon aufgepackt,
Und doch nichts Rechtes eingeſackt.
Den Plunder laß an ſeinem Ort,
Nehm' eines dieſer Kiſtchen fort!
Dieß iſt des Heers beſchiedner Sold,
In ſeinem Bauche lauter Gold.

Eilebeute.

Dieß hat ein mörderiſch Gewicht!
Ich heb' es nicht, ich trag' es nicht.

Habebald.

Geſchwinde duck' dich! Mußt dich bücken!
Ich huck' dir's auf den ſtarken Rücken.

Eilebeute.

O weh! O weh! nun iſt's vorbei;
Die Laſt bricht mir das Kreuz entzwei.
(Das Kiſtchen ſtürzt und ſpringt auf.)

Habebald.

Da liegt das rothe Gold zu Hauf,
Geſchwinde zu und raff' es auf.

Eilebeute (kauert nieder).

Geſchwinde nur zum Schooß hinein!
Noch immer wird's zur Gnüge ſeyn.

Habebald.

Und ſo genug! und eile doch!
(Sie ſteht auf.)
O weh die Schürze hat ein Loch!
Wohin du gehſt und wo du ſtehſt
Verſchwenderiſch die Schätze ſä'ſt.

Trabanten (unſres Kaiſers).

Was ſchafft ihr hier am heiligen Platz?
Was kramt ihr in dem Kaiſerſchatz?

Habebald.

Wir trugen unſre Glieder feil,
Und holen unſer Beutetheil.
In Feindes-Zelten iſt's der Brauch,
Und wir, Soldaten ſind wir auch.

Trabanten.

Das paſſet nicht in unſern Kreis:
Zugleich Soldat und Diebsgeſchmeiß;
Und wer ſich unſerm Kaiſer naht,
Der ſey ein redlicher Soldat.

Habebald.

Die Redlichkeit die kennt man ſchon,
Sie heißet: Contribution.
Ihr alle ſeyd auf gleichem Fuß:
Gieb her! das iſt der Handwerksgruß.

(Zu Eilebeute.)
Mach fort und ſchleppe was du haſt,
Hier ſind wir nicht willkommne Gaſt. (Ab.)

Erſter Trabant.

Sag', warum gabſt du nicht ſogleich
Dem frechen Kerl einen Backenſtreich?

Zweiter.

Ich weiß nicht, mir verging die Kraft,
Sie waren ſo geſpenſterhaft.

Dritter.

Mir ward es vor den Augen ſchlecht,
Da flimmert' es, ich ſah nicht recht.

Vierter.

Wie ich es nicht zu ſagen weiß:
Es war den ganzen Tag ſo heiß,
So bänglich, ſo beklommen ſchwül,
Der eine ſtand, der andere fiel;
Man tappte hin und ſchlug zugleich,
Der Gegner fiel vor jedem Streich;
Vor Augen ſchwebt' es wie ein Flor,
Dann ſummt's und ſauſt's und ziſcht' im Ohr;
Das ging ſo fort, nun ſind wir da
Und wiſſen ſelbſt nicht wie's geſchah.

Kaiſer mit **Vier Fürſten** treten auf.

Die Trabanten entfernen ſich.

Kaiſer.

Es ſey nun wie ihm ſey! uns iſt die Schlacht gewonnen,
Des Feinds zerſtreute Flucht im flachen Feld zerronnen.
Hier ſteht der leere Thron, verrätheriſcher Schatz,
Von Teppichen umhüllt, verengt umher den Platz.
Wir, ehrenvoll, geſchützt von eigenen Trabanten,
Erwarten Kaiſerlich der Völker Abgeſandten;
Von allen Seiten her kommt frohe Botſchaft an:

Beruhigt ſey das Reich, uns freudig zugethan.
Hat ſich in unſern Kampf auch Gaukelei geflochten,
Am Ende haben wir uns nur allein gefochten.
Zufälle kommen ja den Streitenden zu gut.
Vom Himmel fällt ein Stein, dem Feinde regnet's Blut,
Aus Felſenhöhlen tönt's von mächtigen Wunderklängen,
Die unſre Bruſt erhöhn, des Feindes Bruſt verengen.
Der Ueberwundne fiel, zu ſtets erneutem Spott;
Der Sieger, wie er prangt, preiſ't den gewognen Gott,
Und alles ſtimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen,
Herr Gott dich loben wir! aus Millionen Kehlen.
Jedoch zum höchſten Preis, wend' ich den frommen Blick,
Das ſelten ſonſt geſchah, zur eignen Bruſt zurück.
Ein junger muntrer Fürſt mag ſeinen Tag vergeuden,
Die Jahre lehren ihn des Augenblicks Bedeuten.
Deßhalb denn ungeſäumt, verbind' ich mich ſogleich
Mit euch Vier Würdigen, für Haus und Hof und Reich.

(Zum Erſten.)

Dein war, o Fürſt! des Heers geordnet kluge Schichtung,
Sodann, im Hauptmoment, heroiſch kühne Richtung;
Im Frieden wirke nun wie es die Zeit begehrt,
Erbmarſchall nenn' ich dich, verleihe dir das Schwert.

Erbmarſchall.

Dein treues Heer, bis jetzt im Inneren beſchäftigt,
Wenn's an der Gränze dich und deinen Thron bekräftigt,
Dann ſey es uns vergönnt, bei Feſtesdrang im Saal
Geräumiger Vaterburg, zu rüſten dir das Mahl.
Blank trag' ich's dir dann vor, blank halt' ich dir's zur Seite,
Der höchſten Majeſtät zu ewigem Geleite.

Der Kaiſer (zum Zweiten).

Der ſich, als tapfrer Mann, auch zart gefällig zeigt,
Du! ſey Erzkämmerer, der Auftrag iſt nicht leicht.
Du biſt der Oberſte von allem Hausgeſinde,
Bei deren innerm Streit ich ſchlechte Diener finde;

Dein Beiſpiel ſey fortan in Ehren aufgeſtellt,
Wie man dem Herrn, dem Hof und Allen wohlgefällt.

Erzkämmerer.

Des Herren großen Sinn zu fördern bringt zu Gnaden:
Den Beſten hülfreich ſeyn, den Schlechten ſelbſt nicht ſchaden,
Dann klar ſeyn ohne Liſt, und ruhig ohne Trug!
Wenn du mich, Herr, durchſchauſt, geſchieht mir ſchon genug.
Darf ſich die Phantaſie auf jenes Feſt erſtrecken?
Wenn du zur Tafel gehſt reich' ich das goldne Becken,
Die Ringe halt' ich dir, damit zur Wonnezeit,
Sich deine Hand erfriſcht, wie mich dein Blick erfreut.

Kaiſer.

Zwar fühl' ich mich zu ernſt auf Feſtlichkeit zu ſinnen,
Doch ſey's! Es fördert auch frohmüthiges Beginnen.

(Zum Dritten.)

Dich wähl' ich zum Erztruchſeß! Alſo ſey fortan,
Dir Jagd, Geflügel-Hof und Vorwerk unterthan;
Der Lieblingsſpeiſe Wahl laß mir zu allen Zeiten
Wie ſie der Monat bringt und ſorgſam zubereiten.

Erztruchſeß.

Streng Faſten ſey für mich die angenehmſte Pflicht,
Bis, vor dich hingeſtellt, dich freut ein Wohlgericht.
Der Küche Dienerſchaft ſoll ſich mit mir verein'gen,
Das Ferne beizuziehn, die Jahrszeit zu beſchleun'gen.
Dich reizt nicht Fern und Früh, womit die Tafel prangt,
Einfach und kräftig iſt's wornach dein Sinn verlangt.

Kaiſer (zum Vierten).

Weil unausweichlich hier ſich's nur von Feſten handelt,
So ſey mir, junger Held, zum Schenken umgewandelt.
Erzſchenke, ſorge nun, daß unſre Kellerei
Aufs reichlichſte verſorgt mit gutem Weine ſey.
Du ſelbſt ſey mäßig, laß nicht über Heiterkeiten,
Durch der Gelegenheit Verlocken, dich verleiten.

Erzſchenk.

Mein Fürſt, die Jugend ſelbſt, wenn man ihr nur vertraut,
Steht, eh' man ſich's verſieht, zu Männern auferbaut.
Auch ich verſetze mich zu jenem großen Feſte;
Ein Kaiſerlich Büffet ſchmück' ich aufs allerbeſte
Mit Prachtgefäßen, gülden, ſilbern allzumal;
Doch wähl' ich dir voraus den lieblichſten Pokal:
Ein blank venediſch Glas, worin Behagen lauſchet,
Des Weins Geſchmack ſich ſtärkt und nimmermehr berauſchet.
Auf ſolchen Wunderſchatz vertraut man oft zu ſehr;
Doch deine Mäßigkeit, du Höchſter, ſchützt noch mehr.

Kaiſer.

Was ich euch zugedacht in dieſer ernſten Stunde,
Vernahmt ihr mit Vertraun aus zuverläſſigem Munde.
Des Kaiſers Wort iſt groß und ſichert jede Gift,
Doch zur Bekräftigung bedarf's der edlen Schrift,
Bedarf's der Signatur. Die förmlich zu bereiten,
Seh' ich den rechten Mann zu rechter Stunde ſchreiten.

Der Erzbiſchof-Erzkanzler tritt auf

Kaiſer.

Wenn ein Gewölbe ſich dem Schlußſtein anvertraut,
Dann iſt's mit Sicherheit für ewige Zeit erbaut.
Du ſiehſt vier Fürſten da! Wir haben erſt erörtert,
Was den Beſtand zunächſt von Haus und Hof befördert.
Nun aber, was das Reich in ſeinem Ganzen hegt,
Sey, mit Gewicht und Kraft, der Fünfzahl auferlegt.
An Ländern ſollen ſie vor allen andern glänzen,
Deßhalb erweitr' ich gleich jetzt des Beſitzthums Gränzen,
Vom Erbtheil jener die ſich von uns abgewandt.
Euch Treuen ſprech' ich zu ſo manches ſchöne Land,
Zugleich das hohe Recht euch, nach Gelegenheiten,

Durch Anfall, Kauf und Tauſch ins Weitre zu verbreiten;
Dann ſey beſtimmt vergönnt, zu üben ungeſtört
Was von Gerechtſamen euch Landesherrn gehört.
Als Richter werdet ihr die Endurtheile fallen,
Berufung gelte nicht von euern höchſten Stellen.
Dann Steuer, Zins und Beed', Lehn und Geleit und Zoll,
Berg-, Salz- und Münzregal euch angehören ſoll.
Denn meine Dankbarkeit vollgültig zu erproben,
Hab ich euch ganz zunachſt der Majeſtät erhoben.

Erzbiſchof.

Im Namen aller ſey dir tiefſter Dank gebracht,
Du machſt uns ſtark und feſt und ſtärkeſt deine Macht.

Kaiſer.

Euch Fünfen will ich noch erhöht're Würden geben.
Noch leb' ich meinem Reich und habe Luſt zu leben;
Doch hoher Ahnen Kette zieht bedachtigen Blick
Aus raſcher Strebſamkeit ins Drohende zurück.
Auch werd' ich, ſeiner Zeit, mich von den Theuren trennen,
Dann ſey es eure Pflicht den Folger zu ernennen.
Gekrönt erhebt ihn hoch auf heiligen Altar,
Und friedlich ende dann was jetzt ſo ſtürmiſch war.

Erzkanzler.

Mit Stolz in tiefſter Bruſt, mit Demuth an Geberde,
Stehn Fürſten dir gebeugt, die erſten auf der Erde.
So lang das treue Blut die vollen Adern regt,
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht bewegt.

Kaiſer.

Und alſo ſey, zum Schluß, was wir bisher bethätigt
Für alle Folgezeit durch Schrift und Zug beſtätigt.
Zwar habt ihr den Beſitz als Herren völlig frei,
Mit dem Beding jedoch, daß er untheilbar ſey;
Und wie ihr auch vermehrt was ihr von uns empfangen,
Es ſoll's der ält'ſte Sohn in gleichem Maß erlangen.

Erzkanzler.

Dem Pergament alsbald vertrau' ich wohlgemuth,
Zum Glück dem Reich und uns, das wichtigſte Statut;
Reinſchrift und Sieglung ſoll die Kanzelei beſchäft'gen,
Mit heiliger Signatur wirſt du's, der Herr, bekräft'gen.

Kaiſer.

Und ſo entlaſſ' ich euch, damit den großen Tag,
Geſammelt, jedermann ſich überlegen mag.
(Die weltlichen Fürſten entfernen ſich.)

Der Geiſtliche
(bleibt und ſpricht pathetiſch).

Der Kanzler ging hinweg, der Biſchof iſt geblieben,
Vom ernſten Warnegeiſt zu deinem Ohr getrieben!
Sein väterliches Herz von Sorge bangt um dich.

Kaiſer.

Was haſt du Bängliches zur frohen Stunde? ſprich!

Erzbiſchof.

Mit welchem bittern Schmerz find' ich, in dieſer Stunde,
Dein hochgeheiligt Haupt mit Satanas im Bunde.
Zwar, wie es ſcheinen will, geſichert auf dem Thron,
Doch leider! Gott dem Herrn, dem Vater Papſt zum Hohn.
Wenn dieſer es erfährt, ſchnell wird er ſträflich richten,
Mit heiligem Strahl dein Reich, das ſündige, zu vernichten.
Denn noch vergaß er nicht wie du, zur höchſten Zeit,
An deinem Krönungstag, den Zauberer befreit.
Von deinem Diadem, der Chriſtenheit zum Schaden,
Traf das verfluchte Haupt der erſte Strahl der Gnaden.
Doch ſchlag' an deine Bruſt und gieb vom frevlen Glück,
Ein mäßig Schärflein, gleich dem Heiligthum zurück;
Den breiten Hügelraum, da wo dein Zelt geſtanden,
Wo böſe Geiſter ſich zu deinem Schutz verbanden,
Dem Lügenfürſten du ein horchſam Ohr geliehn,

Den ſtifte, fromm belehrt, zu heiligem Bemühn;
Mit Berg und dichtem Wald, ſo weit ſie ſich erſtrecken,
Mit Höhen die ſich grün zu ſteter Weide decken,
Fiſchreichen klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl,
Wie ſie ſich, eilig ſchlangelnd, ſtürzen ab zu Thal;
Das breite Thal dann ſelbſt, mit Wieſen, Gauen,
Gründen:
Die Reue ſpricht ſich aus, und du wirſt Gnade finden.

Kaiſer.

Durch meinen ſchweren Fehl bin ich ſo tief erſchreckt,
Die Gränze ſey von dir nach eignem Maß geſteckt.

Erzbiſchof.

Erſt: der entweihte Raum wo man ſich ſo verſündigt,
Sey alſobald zum Dienſt des Höchſten angekündigt.
Behende ſteigt im Geiſt Gemäuer ſtark empor,
Der Morgenſonne Blick erleuchtet ſchon das Chor;
Zum Kreuz erweitert ſich das wachſende Gebäude,
Das Schiff erlangt, erhöht ſich zu der Gläubigen Freude;
Sie ſtrömen brünſtig ſchon, durchs würdige Portal,
Der erſte Glockenruf erſcholl durch Berg und Thal,
Von hohen Thürmen tönt's, wie ſie zum Himmel ſtreben,
Der Büßer kommt heran, zu neugeſchaffnem Leben.
Dem hohen Weihetag — er trete bald herein! —
Wird deine Gegenwart die höchſte Zierde ſeyn.

Kaiſer.

Mag ein ſo großes Werk den frommen Sinn verkünd'gen,
Zu preiſen Gott den Herrn, ſo wie mich zu entſünd'gen.
Genug! Ich fühle ſchon wie ſich mein Sinn erhöht.

Erzbiſchof.

Als Kanzler förder' ich nun Schluß und Formalität.

Kaiſer.

Ein förmlich Document, der Kirche das zu eignen,
Du legſt es vor, ich will's mit Freuden unterzeichnen.

Erzbiſchof
(hat ſich beurlaubt, kehrt aber beim Ausgang wieder um).

Dann widmeſt du zugleich dem Werke, wie's entſteht,
Geſammte Landsgefälle: Zehnten, Zinſen, Beed,
Für ewig. Viel bedarf's zu würdiger Unterhaltung,
Und ſchwere Koſten macht die ſorgliche Verwaltung.
Zum ſchnellen Aufbau ſelbſt auf ſolchem wüſten Platz,
Reichſt du uns einiges Gold aus deinem Beuteſchatz.
Daneben braucht man auch, ich kann es nicht verſchweigen,
Entferntes Holz und Kalk und Schiefer und dergleichen.
Die Fuhren thut das Volk, vom Predigtſtuhl belehrt,
Die Kirche ſegnet den, der ihr zu Dienſten fährt.
(Ab.)

Kaiſer.

Die Sünd' iſt groß und ſchwer womit ich mich beladen,
Das leidige Zaubervolk bringt mich in harten Schaden.

Erzbiſchof
(abermals zurückkehrend mit tiefſter Verbeugung).

Verzeih, o Herr! Es ward dem ſehr verrufnen Mann,
Des Reiches Strand verliehn; doch dieſen trifft der Bann,
Verleihſt du reuig nicht der hohen Kirchenſtelle
Auch dort den Zehnten, Zins und Gaben und Gefälle.

Kaiſer (verdrießlich).

Das Land iſt noch nicht da, im Meere liegt es breit.

Erzbiſchof.

Wer's Recht hat und Geduld für den kommt auch die Zeit.
Für uns mög' Euer Wort in ſeinen Kräften bleiben!

Kaiſer (allein).

So könnt' ich wohl zunächſt das ganze Reich verſchreiben.

Fünfter Act.

Offene Gegend.

Wanderer.

Ja! ſie ſind's die dunkeln Linden,
Dort, in ihres Alters Kraft.
Und ich ſoll ſie wieder finden,
Nach ſo langer Wanderſchaft!
Iſt es doch die alte Stelle,
Jene Hütte, die mich barg,
Als die ſturmerregte Welle
Mich an jene Dünen warf!
Meine Wirthe möcht' ich ſegnen,
Hülfsbereit, ein wackres Paar,
Das, um heut mir zu begegnen,
Alt ſchon jener Tage war.
Ach! das waren fromme Leute!
Poch' ich? ruf' ich? — Seyd gegrüßt!
Wenn, gaſtfreundlich, auch noch heute,
Ihr des Wohlthuns Glück genießt.

Baucis (Mütterchen, ſehr alt).

Lieber Kömmling! Leiſe! Leiſe!
Ruhe! laß den Gatten ruhn;
Langer Schlaf verleiht dem Greiſe
Kurzen Wachens raſches Thun.

Wanderer.

Sage, Mutter, biſt du's eben,
Meinen Dank noch zu empfahn,
Was du für des Jünglings Leben
Mit dem Gatten einſt gethan?

Biſt du Baucis, die, geſchaftig,
Halbverſtorbnen Mund erquickt?
(Der Gatte tritt auf.)
Du Philemon, der, ſo kraftig,
Meinen Schatz der Fluth entrückt?
Eure Flammen raſchen Feuers,
Eures Glöckchens Silberlaut,
Jenes grauſen Abenteuers
Löſung war euch anvertraut.

Und nun, laßt hervor mich treten,
Schaun das gränzenloſe Meer;
Laßt mich knieen, laßt mich beten,
Mich bedrangt die Bruſt ſo ſehr.
(Er ſchreitet vorwärts auf der Dune.)

Philemon (zu Baucis).

Eile nur den Tiſch zu decken,
Wo's im Gärtchen munter blüht.
Laß ihn rennen, ihn erſchrecken,
Denn er glaubt nicht was er ſieht.
(Ihm folgend.)

Philemon

(neben dem Wanderer ſtehend).

Das euch grimmig mißgehandelt,
Wog' auf Woge, ſchäumend wild,
Seht als Garten ihr behandelt,
Seht ein paradieſiſch Bild.
Aelter, war ich nicht zu Handen,
Hülfreich nicht wie ſonſt bereit;
Und, wie meine Kräfte ſchwanden,
War auch ſchon die Woge weit.
Kluger Herren kühne Knechte
Gruben Gräben, dämmten ein,
Schmälerten des Meeres Rechte,
Herrn an ſeiner Statt zu ſeyn.
Schaue grünend Wieſ' an Wieſe,

Anger, Garten, Dorf und Wald;
Komm nun aber und genieße,
Denn die Sonne ſcheidet bald. —
Dort im Fernſten ziehen Segel!
Suchen nächtlich ſichern Port —
Kennen doch ihr Neſt die Vögel —
Denn jetzt iſt der Hafen dort.
So erblickſt du in der Weite
Erſt des Meeres blauen Saum,
Rechts und links, in aller Breite,
Dichtgedrängt bewohnten Raum.

Im Gärtchen.

(Am Tiſche zu Drei.)

Baucis (zum Fremdling).

Bleibſt du ſtumm? und keinen Biſſen
Bringſt du zum verlechzten Mund?

Philemon.

Möcht' er doch vom Wunder wiſſen,
Sprichſt ſo gerne, thu's ihm kund.

Baucis.

Wohl! ein Wunder iſt's geweſen!
Läßt mich heut noch nicht in Ruh;
Denn es ging das ganze Weſen
Nicht mit rechten Dingen zu.

Philemon.

Kann der Kaiſer ſich verſündigen
Der das Ufer ihm verliehn?
That's ein Herold nicht verkündigen
Schmetternd im Vorüberziehn?
Nicht entfernt von unſern Dünen
Ward der erſte Fuß gefaßt,
Zelte, Hütten! — Doch im Grünen
Richtet bald ſich ein Palaſt.

Baucis.

Tags umſonſt die Knechte lärmten,
Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
Wo die Flämmchen nächtig ſchwärmten
Stand ein Damm den andern Tag.
Menſchenopfer mußten bluten,
Nachts erſcholl des Jammers Qual;
Meerab floſſen Feuergluthen,
Morgens war es ein Canal.
Gottlos iſt er, ihn gelüſtet
Unſre Hütte, unſer Hain;
Wie er ſich als Nachbar brüſtet
Soll man unterthänig ſeyn.

Philemon.

Hat er uns doch angeboten
Schönes Gut im neuen Land!

Baucis.

Traue nicht dem Waſſerboden,
Halt auf deiner Höhe Stand.

Philemon.

Laßt uns zur Capelle treten!
Letzten Sonnenblick zu ſchaun;
Laßt uns läuten, knieen, beten!
Und dem alten Gott vertraun.

Palaſt.

Weiter Ziergarten, großer gradgeführter Canal.

Fauſt, im höchſten Alter wandelnd, nachdenkend.

Lynceus der Thürmer

(durchs Sprachrohr).

Die Sonne ſinkt, die letzten Schiffe
Sie ziehen munter hafenein.
Ein großer Kahn iſt im Begriffe

Auf dem Canale hier zu ſeyn.
Die bunten Wimpel wehen fröhlich,
Die ſtarren Maſten ſtehn bereit;
In dir preiſ't ſich der Bootsmann ſelig,
Dich grüßt das Glück zur höchſten Zeit.
(Das Glöckchen läutet auf der Düne.)

Fauſt (auffahrend).

Verdammtes Läuten! Allzuſchändlich
Verwundet's, wie ein tückiſcher Schuß;
Vor Augen iſt mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruß,
Erinnert mich durch neidiſche Laute
Mein Hochbeſitz er iſt nicht rein;
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morſche Kirchlein iſt nicht mein.
Und wünſcht' ich dort mich zu erholen,
Vor fremden Schatten ſchaudert mir,
Iſt Dorn den Augen, Dorn den Sohlen,
O! wär' ich weit hinweg von hier!

Thürmer (wie oben).

Wie ſegelt froh der bunte Kahn,
Mit friſchem Abendwind heran!
Wie thürmt ſich ſein behender Lauf
In Kiſten, Kaſten, Säcken auf!
(Prächtiger Kahn, reich und bunt beladen mit Erzeugniſſen fremder Weltgegenden.)

Mephiſtopheles. Die drei gewaltigen Geſellen.

Chorus.

Da landen wir,
Da ſind wir ſchon.
Glück an! dem Herren,
Dem Patron.
(Sie ſteigen aus, die Güter werden ans Land geſchafft.)

Mephiſtopheles.

So haben wir uns wohl erprobt,
Vergnügt wenn der Patron es lobt.
Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig ſind wir nun im Port.
Was große Dinge wir gethan,
Das ſieht man unſrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geiſt,
Wer weiß da was Beſinnen heißt!
Da fördert nur ein raſcher Griff,
Man fängt den Fiſch, man fängt ein Schiff,
Und iſt man erſt der Herr zu drei
Dann hackelt man das vierte bei;
Da geht es denn dem fünften ſchlecht,
Man hat Gewalt, ſo hat man Recht.
Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig ſind ſie, nicht zu trennen.

Die drei gewaltigen Geſellen.

Nicht Dank und Gruß!
Nicht Gruß und Dank!
Als brächten wir
Dem Herrn Geſtank!
Er macht ein wi-
derlich Geſicht;
Das Königsgut
Gefällt ihm nicht.

Mephiſtopheles.

Erwartet weiter
Keinen Lohn,
Nahmt ihr doch euren
Theil davon.

Die Geſellen

Das iſt nur für

Die Langeweil,
Wir alle fordern
Gleichen Theil.

Mephiſtopheles.

Erſt ordnet oben
Saal an Saal
Die Koſtbarkeiten
Allzumal.
Und tritt er zu
Der reichen Schau,
Berechnet er alles
Mehr genau,
Er ſich gewiß
Nicht lumpen läßt
Und giebt der Flotte
Feſt nach Feſt.
Die bunten Vögel kommen morgen,
Für die werd' ich zum beſten ſorgen.

(Die Ladung wird weggeſchafft.)

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mit ernſter Stirn, mit düſterm Blick
Vernimmſt du dein erhaben Glück.
Die hohe Weisheit wird gekrönt,
Das Ufer iſt dem Meer verſöhnt;
Vom Ufer nimmt, zu raſcher Bahn,
Das Meer die Schiffe willig an;
So ſprich daß hier, hier vom Palaſt
Dein Arm die ganze Welt umfaßt.
Von dieſer Stelle ging es aus,
Hier ſtand das erſte Breterhaus;
Ein Gräbchen ward hinabgeritzt
Wo jetzt das Ruder emſig ſpritzt.
Dein hoher Sinn, der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis.
Von hier aus —

Fauſt.

Das verfluchte hier!
Das eben leidig laſtet mir.
Dir Vielgewandten muß ich's ſagen,
Mir giebt's im Herzen Stich um Stich,
Mir iſt's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's ſage, ſchäm' ich mich.
Die Alten droben ſollten weichen,
Die Linden wünſcht' ich mir zum Sitz;
Die wenigen Baume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbeſitz.
Dort wollt' ich, weit umher zu ſchauen,
Von Aſt zu Aſt Gerüſte bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu ſehn was alles ich gethan,
Zu überſchaun mit einem Blick
Des Menſchengeiſtes Meiſterſtück,
Bethätigend, mit klugem Sinn,
Der Völker breiten Wohngewinn.

So ſind am härtſten wir gequält:
Im Reichthum fühlend was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willens-Kür
Bricht ſich an dieſem Sande hier.
Wie ſchaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein lautet und ich wüthe.

Mephiſtopheles.

Natürlich, daß ein Hauptverdruß
Das Leben dir vergallen muß.
Wer läugnet's! Jedem edlen Ohr
Kommt das Geklingel widrig vor.
Und das verfluchte Bim-Baum-Bimmel,
Umnebelnd heitern Abendhimmel,

Miſcht ſich in jegliches Begebniß,
Vom erſten Bad bis zum Begräbniß,
Als wäre, zwiſchen Bimm und Baum,
Das Leben ein verſchollner Traum.

Fauſt.

Das Widerſtehn, der Eigenſinn
Verkümmern herrlichſten Gewinn,
Daß man, zu tiefer, grimmiger Pein,
Ermüden muß gerecht zu ſeyn.

Mephiſtopheles.

Was willſt du dich denn hier geniren,
Mußt du nicht längſt coloniſiren?

Fauſt.

So geht und ſchafft ſie mir zur Seite!
Das ſchöne Gütchen kennſt du ja,
Das ich den Alten auserſah.

Mephiſtopheles.

Man trägt ſie fort und ſetzt ſie nieder,
Eh man ſich umſieht ſtehn ſie wieder;
Nach überſtandener Gewalt
Verſöhnt ein ſchöner Aufenthalt.
(Er pfeift gellend.)

Die Drei treten auf.

Mephiſtopheles.

Kommt! Wie der Herr gebieten läßt,
Und morgen giebt ein Flottenfeſt.

Die Drei.

Der alte Herr empfing uns ſchlecht,
Ein flottes Feſt iſt uns zu Recht.

Mephiſtopheles (ad Spectatores)

Auch hier geſchieht was längſt geſchah,
Denn Naboths Weinberg war ſchon da.
(Regum I. 21.)

Tiefe Nacht.

Lynceus der Thürmer

(auf der Schloßwarte ſingend).

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen beſtellt,
Dem Thurme geſchworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
Ich ſeh' in der Näh',
Den Mond und die Sterne
Den Wald und das Reh.
So ſeh' ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen
Was je ihr geſehn,
Es ſey wie es wolle,
Es war doch ſo ſchön!

(Pauſe.)

Nicht allein mich zu ergötzen
Bin ich hier ſo hoch geſtellt;
Welch ein gräuliches Entſetzen
Droht mir aus der finſtern Welt!
Funkenblicke ſeh' ich ſprühen
Durch der Linden Doppelnacht,
Immer ſtärker wühlt ein Glühen
Von der Zugluft angefacht.
Ach! die innre Hütte lodert,
Die bemoos't und feucht geſtanden;
Schnelle Hülfe wird gefodert,
Keine Rettung iſt vorhanden.
Ach! die guten alten Leute,
Sonſt ſo ſorglich um das Feuer,
Werden ſie dem Qualm zur Beute!

Welch ein ſchrecklich Abenteuer!
Flamme flammet, roth in Gluthen
Steht das ſchwarze Moosgeſtelle;
Retteten ſich nur die Guten
Aus der wildentbrannten Hölle!
Züngelnd lichte Blitze ſteigen
Zwiſchen Blättern, zwiſchen Zweigen;
Aeſte dürr, die flackernd brennen,
Glühen ſchnell und ſtürzen ein.
Sollt ihr Augen dieß erkennen!
Muß ich ſo weitſichtig ſeyn!
Das Capellchen bricht zuſammen
Von der Aeſte Sturz und Laſt;
Schlängelnd ſind, mit ſpitzen Flammen,
Schon die Gipfel angefaßt.
Bis zur Wurzel glühn die hohlen
Stämme, purpurroth im Glühn.

(Lange Pauſe. Geſang.)

Was ſich ſonſt dem Blick empfohlen,
Mit Jahrhunderten iſt hin.

Fauſt

(auf dem Balkon, gegen die Dünen)

Von oben welch ein ſingend Wimmern?
Das Wort iſt hier, der Ton zu ſpat.
Mein Thürmer jammert; mich, im Innern
Verdrießt die ungeduldige That.
Doch ſey der Lindenwuchs vernichtet
Zu halbverkohlter Stämme Graun,
Ein Luginsland iſt bald errichtet,
Um ins Unendliche zu ſchaun.
Da ſeh' ich auch die neue Wohnung,
Die jenes alte Paar umſchließt,
Das, im Gefühl großmüthiger Schonung,
Der ſpäten Tage froh genießt.

Mephiſtopheles und **die Dreie** (unten).
Da kommen wir mit vollem Trab,
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgethan,
Wir rüttelten, wir pochten fort,
Da lag die morſche Thüre dort;
Wir riefen laut und drohten ſchwer,
Allein wir hatten kein Gehör.
Und wie's in ſolchem Fall geſchicht,
Sie hörten nicht, ſie wollten nicht;
Wir aber haben nicht geſäumt
Behende dir ſie weggeräumt.
Das Paar hat ſich nicht viel gequält,
Vor Schrecken fielen ſie entſeelt.
Ein Fremder, der ſich dort verſteckt,
Und fechten wollte, ward geſtreckt;
In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, rings umher geſtreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieſer drei

Fauſt

War't ihr für meine Worte taub!
Tauſch wollt' ich, wollte keinen Raub.
Dem unbeſonnenen wilden Streich
Ihm fluch ich! theilt es unter euch.

Chorus.

Das alte Wort, das Wort erſchallt:
Gehorche willig der Gewalt!
Und biſt du kühn, und hältſt du Stich,
So wage Haus und Hof und — Dich. (Ab.)

Fauſt (auf dem Balkon).

Die Sterne bergen Blick und Schein,
Das Feuer ſinkt und lodert klein;

Ein Schauerwindchen fächelt's an,
Bringt Rauch und Dunſt zu mir heran.
Geboten ſchnell, zu ſchnell gethan! —
Was ſchwebet ſchattenhaft heran?

Mitternacht.

Vier graue Weiber treten auf.

Erſte.

Ich heiße der Mangel.

Zweite.

Ich heiße die Schuld.

Dritte.

Ich heiße die Sorge.

Vierte.

Ich heiße die Noth.

Zu drei.

Die Thür iſt verſchloſſen, wir können nicht ein,
Drinn wohnet ein Reicher wir mögen nicht 'nein.

Mangel.

Da werd' ich zum Schatten.

Schuld.

Da werd' ich zu nicht.

Noth.

Man wendet von mir das verwöhnte Geſicht.

Sorge.

Ihr Schweſtern ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge ſie ſchleicht ſich durchs Schlüſſelloch ein.
(Sorge verſchwindet.)

Mangel.

Ihr, graue Geſchwiſter, entfernt euch von hier.

Schuld.

Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.

Noth.

Ganz nah an der Ferſe begleitet die Noth.

Zu drei.

Es ziehen die Wolken, es ſchwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er der — — —
— — Tod.

Fauſt (im Palaſt).

Vier ſah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verſtehn.
Es klang ſo nach als hieß es — Noth,
Ein düſtres Reimwort folgte — Tod.
Es tönte hohl, geſpenſterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberſprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Menſch zu ſeyn.

Das war ich ſonſt, eh ich's im Düſtern ſuchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun iſt die Luft von ſolchem Spuk ſo voll
Daß niemand weiß wie er ihn meiden ſoll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgeſpinnſt verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeſchick.
Von Aberglauben früh und ſpat umgarnt —
Es eignet ſich, es zeigt ſich an, es warnt —
Und ſo verſchüchtert, ſtehen wir allein;
Die Pforte knarrt und niemand kommt herein.
(Erſchüttert.)
Iſt jemand hier?

Sorge.

Die Frage fordert Ja!

Fauſt.

Und du, wer biſt denn du?

Sorge.

Bin einmal da.

Fauſt.

Entferne dich!

Sorge.

Ich bin am rechten Ort.

Fauſt

(erſt ergrimmt, dann beſänftigt vor ſich).

Nimm dich in Acht und ſprich kein Zauberwort.

Sorge.

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Geſtalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängſtlicher Geſelle;
Stets gefunden, nie verſucht,
So geſchmeichelt wie geflucht.
Haſt du die Sorge nie gekannt? —

Fauſt.

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüſt ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte ließ ich fahren,
Was mir entwiſchte ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünſcht, und ſo mit Macht
Mein Leben durchgeſtürmt; erſt groß und mächtig;
Nun aber geht es weiſe, geht bedächtig.
Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt,
Nach drüben iſt die Ausſicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet!

Er ſtehe feſt und ſehe hier ſich um;
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen!
Was er erkennt läßt ſich ergreifen.
Er wandle ſo den Erdentag entlang;
Wenn Geiſter ſpuken geh' er ſeinen Gang;
Im Weiterſchreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.

Sorge.

Wen ich einmal mir beſitze
Dem iſt alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düſtre ſteigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommnen außern Sinnen
Wohnen Finſterniſſe drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Beſitz zu ſetzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sey es Wonne, ſey es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Iſt der Zukunft nur gewärtig,
Und ſo wird er niemals fertig.

Fauſt.

Hör' auf! ſo kommſt du mir nicht bei!
Ich mag nicht ſolchen Unſinn hören.
Fahr hin! die ſchlechte Litanei
Sie könnte ſelbſt den klügſten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? ſoll er kommen?
Der Entſchluß iſt ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er taſtend halbe Schritte.
Er verliert ſich immer tiefer,
Siehet alle Dinge ſchiefer,

Sich und andre läſtig drückend,
Athem holend und erſtickend;
Nicht erſtickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltſam Rollen,
Schmerzlich Laſſen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und ſchlecht Erquicken
Heftet ihn an ſeine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Fauſt.

Unſelige Geſpenſter! ſo behandelt ihr
Das menſchliche Geſchlecht zu tauſendmalen;
Gleichgültige Tage ſelbſt verwandelt ihr
In garſtigen Wirrwarr netzumſtrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man ſchwerlich los,
Das geiſtig-ſtrenge Band iſt nicht zu trennen;
Doch deine Macht, o Sorge, ſchleichend groß,
Ich werde ſie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre ſie, wie ich geſchwind
Mich mit Verwünſchung von dir wende!
Die Menſchen ſind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauſte, werde du's am Ende! —

(Sie haucht ihn an.)

Fauſt (erblindet).

Die Nacht ſcheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort es giebt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich ſchauen was ich kühn erſann.
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgeſteckte muß ſogleich gerathen.
Auf ſtrenges Ordnen, raſchen Fleiß,

Erfolgt der allerſchönſte Preis;
Daß ſich das größte Werk vollende
Genügt Ein Geiſt für tauſend Hände.

Großer Vorhof des Palaſts.

Fackeln.

Mephiſtopheles (als Aufſeher voran).
Herbei herbei! Herein herein!
Ihr ſchlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen.

Lemuren (im Chor).
Wir treten dir ſogleich zur Hand,
Und, wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land
Das ſollen wir bekommen.
Geſpitzte Pfähle die ſind da,
Die Kette lang zum Meſſen;
Warum an uns der Ruf geſchah
Das haben wir vergeſſen.

Mephiſtopheles.
Hier gilt kein künſtleriſch Bemühn;
Verfahret nur nach eignen Maaßen;
Der Längſte lege längelang ſich hin,
Ihr andern lüftet ringsumher den Raſen;
Wie man's für unſre Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palaſt ins enge Haus,
So dumm lauft es am Ende doch hinaus.

Lemuren (mit neckiſchen Geberden grabend).
Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich daucht das war wohl ſüße;
Wo's fröhlich klang und luſtig ging
Da rührten ſich meine Füße.

Nun hat das tückiſche Alter mich
Mit ſeiner Krücke getroffen;
Ich ſtolpert' über Grabes Thür,
Warum ſtand ſie juſt offen!

Fauſt

(aus dem Palaſte tretend, taſtet an den Thürpfoſten)

Wie das Geklirr der Spaten mich ergötzt!
Es iſt die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit ſich ſelbſt verſöhnet,
Den Wellen ihre Gränze ſetzt,
Das Meer mit ſtrengem Band umzieht.

Mephiſtopheles (bei Seite).

Du biſt doch nur für uns bemüht
Mit deinen Dämmen, deinen Buhnen;
Denn du bereiteſt ſchon Neptunen,
Dem Waſſerteufel, großen Schmaus.
In jeder Art ſeyd ihr verloren; —
Die Elemente ſind mit uns verſchworen,
Und auf Vernichtung lauft's hinaus.

Fauſt.

Aufſeher!

Mephiſtopheles.

Hier!

Fauſt.

Wie es auch möglich ſey,
Arbeiter ſchaffe Meng' auf Menge,
Ermuntre durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, preſſe bei!
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben
Wie ſich verlängt der unternommne Graben.

Mephiſtopheles (halblaut).

Man ſpricht, wie man mir Nachricht gab,
Von keinem Graben, doch vom — Grab.

Fauſt.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpeſtet alles ſchon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchſterrungne.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht ſicher zwar doch thätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Menſch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neuſten Erde,
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emſige Völkerſchaft.
Im Innern hier ein paradieſiſch Land,
Da raſe draußen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie ſie naſcht gewaltſam einzuſchießen,
Gemeindrang eilt die Lücke zu verſchließen.
Ja! dieſem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das iſt der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient ſich Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.
Und ſo verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis ſein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich ſehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn.
Zum Augenblicke dürft' ich ſagen:
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick.

(Fauſt ſinkt zurück, die Lemuren faſſen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephiſtopheles.

Ihn ſättigt keine Luſt, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechſelnden Geſtalten;
Den letzten, ſchlechten, leeren Augenblick

Der Arme wünſcht ihn feſt zu halten.
Der mir ſo kräftig widerſtand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr ſteht ſtill —

Chor.

Steht ſtill! Sie ſchweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephiſtopheles.

Er fällt, es iſt vollbracht.

Chor.

Es iſt vorbei.

Mephiſtopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
Was ſoll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geſchaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da iſt's vorbei?" Was iſt daran zu leſen?
Es iſt ſo gut als wär' es nicht geweſen,
Und treibt ſich doch im Kreis als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.

Grablegung.

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus ſo ſchlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gaſt im hänfnen Gewand,
Iſt's viel zu gut gerathen.

Lemur. Solo.

Wer hat den Saal ſo ſchlecht verſorgt?
Wo blieben Tiſch und Stühle?

Lemuren. Chor.

Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger ſind ſo viele.

Mephiſtopheles.

Der Körper liegt und will der Geiſt entfliehn,
Ich zeig' ihm raſch den blutgeſchriebnen Titel; —
Doch leider hat man jetzt ſo viele Mittel
Dem Teufel Seelen zu entziehn.
Auf altem Wege ſtößt man an,
Auf neuem ſind wir nicht empfohlen;
Sonſt hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen ſchlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonſt mit dem letzten Athem fuhr ſie aus,
Ich paßt' ihr auf und, wie die ſchnellſte Maus,
Schnapps! hielt' ich ſie in feſt verſchloßnen Klauen.
Nun zaudert ſie und will den düſtern Ort,
Des ſchlechten Leichnams ekles Haus nicht laſſen;
Die Elemente die ſich haſſen,
Die treiben ſie am Ende ſchmählich fort.
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das iſt die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die raſche Kraft,
Das Ob? ſogar iſt lange zweifelhaft;
Oft ſah ich lüſtern auf die ſtarren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte ſich wieder.
(Phantaſtiſch-flügelmänniſche Beſchwörungs-Geberden.)
Nur friſch heran! verdoppelt euren Schritt,
Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne,
Vom alten Teufelsſchrot und Korne
Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
Nach Standsgebühr und Würden ſchlingt ſie ein;
Doch wird man auch bei dieſem letzten Spiele
Ins künftige nicht ſo bedenklich ſeyn.
(Der gräuliche Höllenrachen thut ſich links auf.)

Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerſtrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenſtadt in ewiger Gluth.
Die rothe Brandung ſchlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, ſchwimmen an;
Doch koloſſal zerknirſcht ſie die Hyäne
Und ſie erneuen ängſtlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erſchrecklichſtes im engſten Raum!
Ihr thut ſehr wohl die Sünder zu erſchrecken,
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.
(Zu den Dickteufeln vom kurzen, graden Horne.)
Nun wanſtige Schuften mit den Feuerbacken!
Ihr glüht ſo recht vom Höllenſchwefel feiſt;
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert ob's wie Phoſphor gleißt:
Das iſt das Seelchen, Pſyche mit den Flügeln,
Die rupft ihr aus, ſo iſt's ein garſtiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich ſie beſiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbelſturm.

Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche, das iſt eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte da zu wohnen,
So accurat weiß man das nicht.
Im Nabel iſt ſie gern zu Haus,
Nehmt es in Acht ſie wiſcht euch dort heraus.
(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)
Ihr Firlefanze, flügelmänniſche Rieſen!
Greift in die Luft, verſucht euch ohne Raſt;
Die Arme ſtrack, die Klauen ſcharf gewieſen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt.
Es iſt ihr ſicher ſchlecht im alten Haus,
Und das Genie es will gleich obenaus.

Glorie von oben, rechts.

Himmliſche Heerſchaar.

Folget Geſandte,
Himmelsverwandte,
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben,
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs.

Mephiſtopheles.

Mißtöne hör' ich, garſtiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es iſt das bübiſch-mädchenhafte Geſtümper,
Wie frömmelnder Geſchmack ſich's lieben mag.
Ihr wißt wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung ſannen menſchlichem Geſchlecht:
Das Schändlichſte was wir erfunden
Iſt ihrer Andacht eben recht.

Sie kommen gleißneriſch, die Laffen!
So haben ſie uns manchen weggeſchnappt,
Bekriegen uns mit unſern eignen Waffen;
Es ſind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet feſt am Rande!

Chor der Engel (Roſen ſtreuend).

Roſen, ihr blendenden,
Balſam verſendenden!
Flatternde, ſchwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbeflügelte,
Knoſpenentſiegelte,
Eilet zu blühn.

Frühling entſprieße!
Purpur und Grün;
Tragt Paradieſe
Dem Ruhenden hin.

Mephiſtopheles (zu den Satanen).

Was duckt und zuckt ihr? iſt das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt ſie ſtreuen.
An ſeinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl mit ſolchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuſchneien;
Das ſchmilzt und ſchrumpft vor eurem Hauch.
Nun puſtet, Püſtriche! — Genug, genug!
Vor eurem Broden bleicht der ganze Flug. —
Nicht ſo gewaltſam! ſchließet Maul und Naſen!
Fürwahr, ihr habt zu ſtark geblaſen.
Daß ihr doch nie die rechten Maaße kennt!
Das ſchrumpft nicht nur, es braunt ſich, dorr't, es brennt!
Schon ſchwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch feſt zuſammen!
Die Kraft erliſcht! dahin iſt aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelgluth.

Engel.

Blüthen die ſeligen,
Flammen die fröhlichen,
Liebe verbreiten ſie,
Wonne bereiten ſie,
Herz wie es mag.
Worte die wahren,
Aether im Klaren
Ewigen Schaaren
Ueberall Tag!

Mephiſtopheles.

O Fluch! o Schande ſolchen Tröpfen!
Satane ſtehen auf den Köpfen,

Die Plumpen ſchlagen Rad auf Rad
Und ſtürzen ärſchlings in die Hölle.
Geſegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den ſchwebenden Roſen herumſchlagend.)
Irrlichter fort! Du! leuchte noch ſo ſtark,
Du bleibſt gehaſcht ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterſt du? Willſt du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Engel. Chor.

Was euch nicht angehört
Müſſet ihr meiden,
Was euch das Innre ſtört
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müſſen wir tüchtig ſeyn;
Liebe nur Liebende
Führet herein!

Mephiſtopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt,
Ein überteufliſch Element!
Weit ſpitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr ſo ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die verſchmäht,
Verdrehten Halſes nach der Liebſten ſpäht.

Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geſchwornen Streite!
Der Anblick war mir ſonſt ſo feindlich ſcharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag ſie gerne ſehn die allerliebſten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören laſſe,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich haſſe,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor! —

Ihr ſchönen Kinder laßt mich wiſſen:
Seyd ihr nicht auch von Lucifers Geſchlecht?
Ihr ſeyd ſo hübſch, fürwahr ich möcht' euch küſſen,
Mir iſt's als kommt ihr eben recht.
Es iſt mir ſo behaglich, ſo natürlich,
Als hätt' ich euch ſchon tauſendmal geſehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick aufs neue ſchöner ſchön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen ſchon, warum weichſt du zurück?
Wir nähern uns und wenn du kannſt ſo bleib.
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Mephiſtopheles

(der ins Proſcenium gedrängt wird).

Ihr ſcheltet uns verdammte Geiſter,
Und ſeyd die wahren Hexenmeiſter;
Denn ihr verführet Mann und Weib. —
Welch ein verfluchtes Abenteuer!
Iſt dieß das Liebeselement?
Der ganze Körper ſteht in Feuer,
Ich fühle kaum daß es im Nacken brennt. —
Ihr ſchwanket hin und her, ſo ſenkt euch nieder,
Ein bißchen weltlicher bewegt die holden Glieder;
Fürwahr der Ernſt ſteht euch recht ſchön!
Doch möcht' ich euch nur einmal lächeln ſehn;
Das wäre mir ein ewiges Entzücken.
Ich meine ſo, wie wenn Verliebte blicken,
Ein kleiner Zug am Mund ſo iſt's gethan.
Dich langer Burſche, dich mag ich am liebſten leiden
Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden,
So ſieh' mich doch ein wenig lüſtern an!
Auch könntet ihr anſtändig-nackter gehen,
Das lange Faltenhemd iſt überſittlich —

Sie wenden ſich — Von hinten anzuſehen! —
Die Racker ſind doch gar zu appetitlich! —

Chor der Engel.

Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen!
Die ſich verdammen
Heile die Wahrheit;
Daß ſie vom Böſen
Froh ſich erlöſen,
Um in dem Allverein
Selig zu ſeyn.

Mephiſtopheles (ſich faſſend).

Wie wird mir! — Hiobsartig, Beul' an Beule
Der ganze Kerl, dem's vor ſich ſelber graut
Und triumphirt zugleich wenn er ſich ganz durchſchaut,
Wenn er auf ſich und ſeinen Stamm vertraut:
Gerettet ſind die edlen Teufelstheile!
Der Liebeſpuk er wirft ſich auf die Haut.
Schon ausgebrannt ſind die verruchten Flammen,
Und, wie es ſich gehört, fluch' ich euch allzuſammen!

Chor der Engel.

Heilige Gluthen!
Wen ſie umſchweben
Fühlt ſich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preiſ't;
Luft iſt gereinigt,
Athme der Geiſt!

(Sie erheben ſich, Fauſtens Unſterbliches entführend.)

Mephiſtopheles (ſich umſehend).

Doch wie? — wo ſind ſie hingezogen?
Unmündiges Volk du haſt mich überraſcht,
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;

Drum haben ſie an dieſer Gruft genaſcht!
Mir iſt ein großer einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele die ſich mir verpfändet
Die haben ſie mir pfiffig weggepaſcht.
Bei wem ſoll ich mich nun beklagen?
Wer ſchafft mir mein erworbnes Recht?
Du biſt getäuſcht in deinen alten Tagen,
Du haſt's verdient, es geht dir grimmig ſchlecht.
Ich habe ſchimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, ſchmählich! iſt verthan;
Gemein Gelüſt, abſurde Liebſchaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.
Und hat mit dieſem kindiſch-tollen Ding
Der Klugerfahrne ſich beſchäftigt,
So iſt fürwahr die Thorheit nicht gering
Die ſeiner ſich am Schluß bemächtigt.

Bergſchluchten, Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten

gebirgauf vertheilt, gelagert zwiſchen Klüften.

Chor und Echo.

Waldung, ſie ſchwankt heran,
Felſen, ſie laſten dran,
Wurzeln, ſie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge ſpritzt,
Höhle die tiefſte ſchützt;
Löwen ſie ſchleichen ſtumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort
Heiligen Liebeshort.

[illegible] [illegible]

Pater ecstaticus

(auf- und abſchwebend).

Ewiger Wonnebrand,

Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Bruſt,
Schäumende Gottes-Luſt.
Pfeile durchdringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen zerſchmettert mich,
Blitze durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerſtern
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus

(tiefe Region).

Wie Felſenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund laſtend ruht,
Wie tauſend Bäche ſtrahlend fließen
Zum grauſen Sturz des Schaums der Fluth,
Wie ſtrack, mit eignem kräftigen Triebe,
Der Stamm ſich in die Lüfte trägt:
So iſt es die allmächtige Liebe
Die alles bildet, alles hegt.

Iſt um mich her ein wildes Brauſen
Als wogte Wald und Felſengrund!
Und doch ſtürzt, liebevoll im Sauſen,
Die Waſſerfülle ſich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu wäſſern;
Der Blitz, der flammend niederſchlug
Die Atmoſphäre zu verbeſſern,
Die Gift und Dunſt im Buſen trug:
Sind Liebesboten, ſie verkünden
Was ewig ſchaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden
Wo ſich der Geiſt, verworren, kalt,
Verquält in ſtumpfer Sinne Schranken,

Scharf angeſchloßnem Kettenſchmerz.
O Gott! beſchwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz.

Pater Seraphicus
(mittlere Region).

Welch ein Morgenwölkchen ſchwebet
Durch der Tannen ſchwankend Haar!
Ahn' ich was im Innern lebet?
Es iſt junge Geiſterſchaar.

Chor ſeliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir ſind?
Glücklich ſind wir, allen allen
Iſt das Daſeyn ſo gelind.

[illegible] **Pater Seraphicus.**

Knaben! Mitternachts Geborne,
Halb erſchloſſen Geiſt und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn.
Daß ein Liebender zugegen
Fühlt ihr wohl, ſo naht euch nur;
Doch von ſchroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ,
Könnt ſie als die euern brauchen,
Schaut euch dieſe Gegend an.
(Er nimmt ſie in ſich.)
Das ſind Bäume, das ſind Felſen,
Waſſerſtrom, der abeſtürzt
Und mit ungeheurem Walzen
Sich den ſteilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das iſt mächtig anzuſchauen;
Doch zu düſter iſt der Ort,

Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höh'rem Kreiſe,
Wachſet immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weiſe,
Gottes Gegenwart verſtärkt.
Denn das iſt der Geiſter Nahrung
Die im freiſten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor ſeliger Knaben

(um die höchſten Gipfel kreiſend).

Hände verſchlinget
Freudig zum Ringverein,
Regt euch und ſinget
Heilige Gefühle drein;
Göttlich belehret
Dürft ihr vertraun
Den ihr verehret
Werdet ihr ſchaun.

Engel

(ſchwebend in der höhern Atmoſphäre, Fauſtens Unſterbliches tragend).

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht
Den können wir erlöſen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſelige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.

Jene Roſen, aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen,

Und das hohe Werk vollenden,
Dieſen Seelenſchatz erbeuten.
Böſe wichen als wir ſtreuten,
Teufel flohen als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenſtrafen
Fühlten Liebesqual die Geiſter;
Selbſt der alte Satans-Meiſter
War von ſpitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es iſt gelungen.

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenreſt
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbeſt
Er iſt nicht reinlich.
Wenn ſtarke Geiſteskraft
Die Elemente
An ſich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zweinatur
Der innigen Beiden,
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu ſcheiden.

Die jüngern Engel.

Nebelnd um Felſenhöh'
Spür' ich ſo eben,
Regend ſich in der Näh',
Ein Geiſter-Leben.
Die Wölkchen werden klar,
Ich ſeh' bewegte Schaar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis geſellt,
Die ſich erlaben
Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.

Sey er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn,
Dieſen geſellt!

Die ſeligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Dieſen im Puppenſtand;
Alſo erlangen wir
Engliſches Unterpfand.
Löſet die Flocken los
Die ihn umgeben,
Schon iſt er ſchön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus

(in der höchſten reinlichſten Zelle).

Hier iſt die Ausſicht frei,
Der Geiſt erhoben.
Dort ziehen Fraun vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich ſeh's am Glanze.

(Entzückt.)

Höchſte Herrſcherin der Welt!
Laſſe mich, im blauen,
Ausgeſpannten Himmelszelt
Dein Geheimniß ſchauen.
Billige was des Mannes Bruſt
Ernſt und zart beweget
Und mit heiliger Liebesluſt
Dir entgegen träget.
Unbezwinglich unſer Muth
Wenn du hehr gebieteſt,
Plötzlich mildert ſich die Gluth
Wie du uns befriedeſt.

Jungfrau, rein im ſchönſten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.

Um ſie verſchlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Knie
Den Aether ſchlürfend,
Gnade bedürfend.

Dir, der Unberührbaren,
Iſt es nicht benommen
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.

In die Schwachheit hingerafft
Sind ſie ſchwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüſte Ketten?
Wie entgleitet ſchnell der Fuß
Schiefem glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Mater gloriosa (ſchwebt einher).

Chor der Büßerinnen

Du ſchwebſt zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Vernimm das Flehen
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII, 36)

Bei der Liebe, die den Füßen

Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balſam fließen,
Trotz des Phariſäer-Hohnes;
Beim Gefäße das ſo reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken die ſo weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV).

Bei dem Bronn, zu dem ſchon weiland
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther ſich ergießet,
Ueberflüſſig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke ſtieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüſten blieb;
Bei dem ſeligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederſchrieb —

Zu drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerſt,
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten ſteigerſt,
Gönn' auch dieſer guten Seele,
Die ſich einmal nur vergeſſen,
Die nicht ahnte, daß ſie fehle,
Dein Verzeihen angemeſſen!

Una Poenitentium
(ſonſt Gretchen genannt. Sich anſchmiegend).
Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben
(in Kreisbewegung ſich nähernd).
Er überwächst uns ſchon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieſer hat gelernt,
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin ſonſt **Gretchen** genannt.
Vom edlen Geiſterchor umgeben,
Wird ſich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das friſche Leben
So gleicht er ſchon der heiligen Schaar.
Sieh wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle ſich entrafft,
Und aus ätheriſchem Gewande
Hervortritt erſte Jugendkraft!
Vergönne mir ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.
Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet folgt er nach.

Doctor Marianus (auf dem Angeſicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick
Alle reuig Zarten,
Euch zu ſeligem Geſchick
Dankend umzuarten.
Werde jeder beßre Sinn
Dir zum Dienſt erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeſchreibliche
Hier iſt es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Finis.

Acht Lieder

von

Goethe.

Zum erſtenmale mit Erläuterungen

herausgegeben

von

[illegible]

Th. Bergk.

Wetzlar,
Verlag von G. Rathgeber.
1857.

G.H.BIBL. Z. WEIMAR.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.

1.

Unbewußte Liebe.

Ob Dich liebe, weiß ich nicht;
Seh' ich nur einmal Dein Geſicht,
Seh' Dir in's Auge nur einmal,
Frey wird mein Herz von aller Quaal.
Gott weiß, wie mir ſo wohl geſchicht;
Ob ich Dich liebe, weiß ich nicht.

2.

Sehnſucht.

Ach wie ſehn' ich mich nach Dir,
Kleiner Engel! nur im Traum,
Nur im Traum erſcheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um Dich mit Geiſtern ſtreite,
Und erwachend athme kaum.
Ach wie ſehn' ich mich nach Dir,
Ach wie theuer biſt du mir,
Selbſt in einem ſchweren Traum.

3.

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinſt Du hin?
Kannſt Du wähnen
Wer ich bin?
Leiſ' umfaß ich
Dich **als** Geiſt,
Den Dein Trauren
Von ſich weiſt.
Sey zufrieden
Goethe mein!
Wiſſe, jetzt erſt
Bin ich Dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo wein' mich
Nicht mehr fort.

4.

Denkmal der Freundſchaft.

Auf eine Gegend bei St — g.

Ihr ſtummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm' er ohngefehr
Hier, wo wir ſaſſen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen ſchweigen?

5.

Elegie.

Langſam ziehen Wolken Wolken nach;
Langſam rinnt der Bach
Unter hingebognen dunkeln Büſchen;
Kleine Winde ſäuſeln ſchwach
In das Laub; ein Vogel ſingt dazwiſchen
Ein verwaiſtes Lied;
Eine Blume ſieht
Ohne Schweſtern ſich im ſtillen Bach.
Jedes Lüftchen, **ach**!
Zitternd in den grünen Finſterniſſen
Säuſelt meinen Kummer wach.
O ſo weit von ihren Küſſen,
Hier am Bach:
Der verwaiſte Vogel ſingt mir Armen,
Und die Blume nickt Erbarmen
Dem Verlaßnen, dem Verlaßnen, **ach**!
Liebe! komm in dieſem Windeswehen,
Laß ihr Bild am Ufer gehen,
Ihren Schatten laß mich ſchimmern ſehen,
Auf dem Graſe finden ihre Spur;
Zur Beſänftigung des langen Leides,
Hören ihren Fußtritt nur,
Oder nur das Rauſchen ihres Kleides!

6.

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel. 16. Cap. 11. V.

Und Samuel ſprach zu Iſai: Sind das die
Knaben alle?
Ach! ich war auch in dieſem Falle,
Als ich die Weiſen hört' und las,
Da jeder dieſe Welten alle
Mit ſeiner Menſchenſpanne maß;
Da fragt ich: aber — ſind ſie das,
Sind das die Knaben alle?

7.

Fels – Weihegeſang an Pſyche.

Veilgen bring' ich getragen,
Junge Blüten zu Dir,
Daß ich Dein mooſig Haupt
Ringsum bekränze,
Ringsum Dich weihe,
Felſen des Thals.

Sey Du mir heilig,
Sey dem Geliebten
Lieber als andre
Felſen des Thals.

Ich ſah von Dir
Der Freunde Seeligkeit,
Verbunden Edle
Mit ewgem Band.

Ich irrer Wandrer
Fühlt' erſt auf Dir
Beſitzthumsfreuden
Und Heimatsglück.

Da wo wir lieben
Iſt Vaterland,
Wo wir genieſſen
Iſt Hof und Haus.

Schreib meinen Namen
An Deine Stirn;
Du biſt mir eigen,
Mir Ruhe-Sitz.

Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geiſt wird wandern
Und ruhn auf Dir.

Sey Du mir heilig,
Sey den Geliebten
Lieber als andre
Felſen des Thals.

Ich ſehe ſie verſammelt
Dort unten um den Teich,
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendroth.
Und warme Jugendfreude
Webt in dem Abendroth.
Sie drücken ſich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reihn verlieret
Sich Pſyche zwiſchen Felſen
Und Sträuchen weg, und trauernd
Um den Abweſenden
Lehnt ſie ſich über den Fels.
Wo meine Bruſt hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebegefühl ſich
Athmend drängt,
Ruhſt du vielleicht dann, Pſyche.

Trübe blickt Dein Aug'
In den Bach hinab,
Und eine Thräne quillt
Vorbey gequollnen Freuden nach.
Hebſt dann zum Himmel
Dein bittend Aug',
Erblickeſt über Dir
Da meinen Namen.
— Auch der —
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Roſe, von Deinem Buſen,
Streu die freundlichen Blätter
Ueber's düſtre Moos,
Ein Opfer der Zukunft.

8.

Neue Arien

zur erſten Scene in Erwin und Elmire.

Olympia.

Ihr ſollt genießen
Und darbt in Ueberfluß.
Die Jahre, ſie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu ſeligem Umfangen
Drängt ſich die Bruſt empor;
Mit quellendem Verlangen
Horcht jedem Laut Dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildniß Dich,
Und Himmel ab beſtreuet
Der Weg mit Blumen ſich.

Elmire.

Was ſind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten,
Gegen dieſen Augenblick!
Da mein Herz ſein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich himmelwärts mich ſehne
Und in bitterſüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt.

Erläuterungen.

Im Juli des Jahres 1774 lernte Goethe auf ſeiner Rheinreiſe die Gebrüder Jacobi perſönlich kennen, und mit Fr. H. Jacobi ward ein inniges Freundſchaftsbündniß geſchloſſen, was freilich, nachdem die erſte jugendliche Begeiſterung verflogen war und der tiefe Widerſpruch ihrer ganz verſchieden organiſirten Naturen hervortrat, raſch ſich lockerte und auch ſpäter ſich nie recht wieder herſtellen wollte. Hatte Goethe doch ſchon früher in der kecken übermüthigen Weiſe jener Periode die Jacobi's nicht geſchont, und war dem Fritz Jacobi als „ein feuriger Wolf erſchienen, der des Nachts an honetten Leuten hinaufſprang und ſie im Kothe wälzte". (Jacobi's Briefwechſel I. 210.) Dieſe Mißhelligkeit hinderte aber nicht, daß Goethe mit den Frauen der Jacobi'ſchen Familie, die er ſchon früher hatte kennen lernen, in freundſchaftlichen brieflichen Verkehr trat. Vermittelt ward dieſe Bekanntſchaft, wie Goethe ſelbſt in Wahrheit und Dichtung (XXII. 214) berichtet, durch Joh. Cath. Sibylla Fahlmer, Jacobi's Tante, ſpäter Schloſſers zweite Gattin (in dieſem Kreiſe gewöhnlich Tante, auch Adelaide oder Aſpaſia genannt), die von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen war, wo Goethe's Schweſter Cornelia mit ihrem liebebedürftigen Herzen ſich eng an ſie anſchloß. Im Hauſe der hochgebildeten und gemüthvollen Joh. Fahlmer lernte Goethe Betty, die Gattin von Fr. H. Jacobi, ſo wie deſſen Schweſter Charlotte kennen, und fühlte ſich von der gleichmäßigen Heiterkeit und Fröhligkeit der einen ebenſo ſehr, wie von dem treuherzigen Weſen der anderen angezogen. Mit der trefflichen Joh. Fahlmer ſcheint Goethe ſchon längere Zeit in näherem Verkehr geſtanden zu haben.*) Nach der Rückkehr von Wetzlar im Spätjahr 1772 muß Goethe bereits den Briefwechſel mit den Frauen der Jacobi'ſchen Familie in Pempelfort angeknüpft haben. Am 25. Januar 1773 ſchreibt Lotte an ihren

---

*) Hierauf deutet Goethe's Brief an Fr. Jacobi vom 14. Aug. 1774 hin: „Ich habe Tanten geſehen, und bin froh, daß der Damm weg iſt, der über ihr ander garſtig Verhältniß noch manches Gefühl zurückſchwellte in ihr Herz. Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden — Heute zum erſtenmal — Wohl! Wohl! Wann ſie dieſe Jahre her das gekennt hätte wärs nichts“ u. ſ. w., und Merck ſchreibt am 23. Auguſt 1772 (III. Sammlung von Wagner) von Frankfurt aus an ſeine Gattin: „J'ai à voir Mlle. Falmer de la part de Mme. de la Roche et une troupe des jeunes filles de la connoissance de Goethe.“

Bruder J. G. Jacobi (in einem ungedruckten Briefe in Jacobi's Nachlaſſe): „Ferner dient zur beliebigen Nachricht, daß ich einige Romanzen von Goethe für den herum um um*) von Jung, den ich ihm zuſchickte, bekommen habe: die Abſchrift eines Liedchens davon, welches uns allen recht wohl gefallen hat, füge ich hier bei; die übrigen aber werden auf deiner Hieherkunft verwahrt." Wahrſcheinlich hatte Goethe Lotten Jacobi zuerſt bei ihrer Tante im Spätjahr 1772 in Frankfurt geſehen; das Gedicht, was er ihr überſchickt hatte, iſt das bekannte Lied vom Veilchen (Gedichte Bd. I. 149), was Goethe einige Jahre ſpäter (1775) dem Singſpiel Erwin und Elmire einfügte.**) Das Lied ſelbſt gehört wohl

---

*) Darauf ſpielt Goethe ſelbſt an in dem Brief an Betty Jacobi vom 31. Dec. 1773, der mit den Worten beginnt: „Um um um herum um um iſts nun".

**) Dadurch wird in erwünſchter Weiſe beſtätigt, was ich längſt vermuthet hatte, daß die lyriſchen Gedichte in Goethe's Dramen zum Theil viel früher und ganz unabhängig entſtanden ſind. Die Abſchrift des Liedes, welche Lotten's Briefe beiliegt, iſt eben nicht ſorgfältig; ſo ſchreibt ſie Vers 3 herzlich für das ihr noch fremde oberdeutſche: Es war ein herzigs Veilchen. (Warum ſchrieb Goethe nicht lieber herzig?) Dagegen ſcheint in der dritten Strophe Ertrat's für Ertrat richtig. Goethe wollte offenbar ſchreiben:

Ach aber ach da's Mädchen kam,

der Straßburger Periode an. Schade, daß aus dem Briefe nicht zu erſehen iſt, welches die andern Romanzen waren, vielleicht war das Heidenröslein (I. 12) darunter, was jedenfalls in dieſelbe Zeit gehören dürfte. Eine gewiſſe Neigung Goethe's zu Lotte Jacobi iſt überhaupt nicht zu verkennen,*) und nur an ſie kann das Gedicht an Lottchen (I. 61) gerichtet ſein, was Viehoff (Erläuterungen zu Goethe's Gedichten I. 191, III. 420) entſchieden irrig auf Lotte in Wetzlar bezieht.

Betty Jacobi lernte Goethe im Herbſt 1773, wo ſie einige Zeit mit Lotten bei Johanna Fahlmer ſich aufhielt, kennen:**) von da beginnt ein

---

Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat's das arme Veilchen.

während überall falſch gedruckt iſt: das Mädchen. Derſelbe Fehler iſt auch im folgenden Gedicht (der untreue Knabe) bisher überſehen worden, wo man leſen muß:

Da's braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.

*) Lotte Jacobi iſt wohl auch gemeint, wenn Goethe an Keſtner (21. Nov. 1774) ſchreibt: „Eine andere ſchrieb neulich: Ich bitt euch um Gotteswillen, nennt mich nicht mehr Lotte! — Lottgen, oder Lolo — wie ihr wollt — Nur nicht Lotte, bis ich des Nahmens werther werde denn ich's bin.“

**) Am 15. Sept. 1773 ſchreibt er an Keſtner (Goethe und Werther S. 181): „Des Cammerraths Jacobi's Frau

Briefwechſel, welcher von neuem zeigt, wie Goethe, dem Mittheilung innerſtes Bedürfniß war, mit reicher Hand ſeine Poeſien nach allen Seiten hin ausſtreute. Der erſte Brief iſt noch vor Betty's Abreiſe von Frankfurt geſchrieben, wie Düntzer (Frauenbilder 210) richtig erkannt hat: ſtatt eines Mährchens, wie er verſprochen hatte, was er aber nicht finden kann (vielleicht die neue Meluſine), ſchickt er ihr Wanderers Sturmlied*). Auch ſpäter theilt er Betty Literariſches, Eignes wie Fremdes, mit, ſo gleich am 3. November 1773: „ein Geles, iſts nicht das beſte, ſo iſts doch das neuſte und ſo gut als ichs habe."

---

war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen ausgewichen, und habe gethan als hätte ſie weder Mann noch Schwager. Sie würde geſucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundſchafft nicht. Sie ſollen mich zwingen ſie zu achten wie ich ſie jetzt verachte, und dann will und muß ich ſie lieben."

*) Nach Goethe Wahrheit und Dichtung (XXII, 89) iſt dieſes Lied Ende des J. 1771 oder in den erſten Monaten 1772 gedichtet: dies kann richtig ſein, obwohl auf Goethe's eigne Angaben nicht immer rechter Verlaß iſt: jedenfalls iſt das Gedicht ſucceſſiv entſtanden, daraus erklärt ſich auch zum Theil das Unzuſammenhängende des Gedichtes: der Schluß wenigſtens ſcheint erſt nach der Rückkehr von der Rheinreiſe im Auguſt 1774 beigefügt; vergl. den vierten Brief an Jacobi S. 38, wenn anders auf die Angaben jenes Briefwechſels Verlaß iſt.

Darunter war das Väterchen von Lenz und ein paar Hochzeitscarmens (offenbar veranlaßt durch die Verheirathung von Cornelien mit Schloſſer, die am 1. Nov. 1773 ſtattgefunden hatte, alſo wohl auch das Gedicht von der verliebten Schwärmerei von Hieronymus Schloſſer), wahrſcheinlich aber auch eigene Poeſien, denn Goethe fügt hinzu: „Meine Wette ſodann, liebe Frau, meine Wette! Gehts denn überall wie bei Gericht? Halb Part hab' ich ja ſchon geſagt, und darüber verſprech' ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.“*) In einem verloren gegangenen Briefe, der etwas früher, gegen Ende October, geſchrieben ſein muß,**) hatte Goethe einen Roman und das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern überſendet, ſiehe Betty's Brief vom 6. Nov. 1773, den der Herausgeber irrig als Antwort auf Goethe's Brief vom 3. Nov. betrachtet. In dem nicht datirten fünften Briefe (er wird der zweiten Hälfte des November 1773 angehören)***) ſchreibt Goethe: „Mit der Fab-

---

*) Auf welche Wette angeſpielt wird, hat Düntzer (Frauenbilder 211) richtig gedeutet.

**) Man vergl. Jacobi's Brief an Wieland vom 6. Nov. 1773: „Indem ich dies ſchreibe, kommt ein Paket von Goethe an Betty an. Ich wollte, ich könnte Ihnen eine allerliebſte Schnurre mittheilen, die dieſer wunderbare Kopf ausgeheckt hat: ſie heißt der Jahrmarkt zu Plundersweilern.“

***) Dies beweiſt ein ungedruckter Brief von Betty renden kriegen Sie ein Allerlei, dann die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troſte Jungs kriſtgläubiger Seele ſagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht, Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe, wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge iſt. Aber warum richtet man nach den Werken!“ Ebendaſelbſt ſchreibt er: „Ich habe dazu ein Stückchen Arbeit angefangen, ſtricte für Sie, und alle lieben Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber hoff' ich zur Ergözung. Auf Faſtnacht konnts anmarſchieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwieder ſind.“*) Im Briefe vom 31. Dec. 1773 (Nr. 7) wiederholt Goethe die Verſicherung, daß auf Faſtnacht etwas angefahren komme, und in dem Briefe an Joh. Fahlmer (Nr. 6, geſchrieben im Anfange des Jahres 1774, die Briefe 6 und 7 ſind umzuſtellen) meldet er das Erſcheinen

---

an J. G. Jacobi vom 3. Dec. 1773: „a propo: das Väterchen iſt nicht von Goethe ſelbſt, einer ſeiner lieben Bekannten hat es gemacht, und er will habe, man ſoll denſelben nicht nach ſeinen Schriften beurtheilen, denſelbigen ſeyn ein lieber Junge.“

*) Das Faſtnachtſpiel **Pater Brey**, woran Viehoff, G. Leben II. 138, denkt, kann damit nicht gemeint ſein, denn dies war ja bereits im Frühjahr 1773 fertig. Daß Goethe ſich damals vorzugsweiſe mit dramatiſchen Arbeiten beſchäftigte, geht auch aus den Briefen an Keſtner (S. 183, 187) hervor.

von Götter Helden und Wieland und verſichert von neuem, das verheißene Faſtnachtsſtückel werde nicht ausbleiben.*)

Als nun Goethe im Sommer 1774 nach dem Niederrhein reiſte und dort den Gebrüdern Jacobi perſönlich nahe trat, recitirte er, wie er ſelbſt in ſeiner Biographie (XXII, 228) berichtet, ſeine neuſten und liebſten Balladen, namentlich den König von Thule und den untreuen Knaben.**) Nach Frankfurt zurückgekehrt, verſpricht er den Mädchens in Pempelfort, die er durch Jacobi den 14. Auguſt grüßen läßt, Dramas, Lieder, allerlei, und bittet einen Clavigo an Jung zu ſchicken. Gleich nachher den 21. Aug. ſchreibt er an Jacobi: „Du kriegſt bald kleine Sachen von mir, wie ich ſie finde: es liegt allerley hier und da.“ Namentlich ſchickt Goethe ſeinen neuen Freunden alsbald Werthers Leiden; über den Eindruck, den Werther auf jenen Kreis machte, berichtet Jacobi in dem Briefe vom 21. October 1774. Ebenſo theilt Goethe den Prometheus im Manuſcript mit, den Jacobi am 6. Nov. 1774 mit einigen nichtsſagenden Worten zurückgiebt.

---

*) Durch Betty Jacobi oder durch Lotte erfuhr Goethe auch, wie J. G. Jacobi über Keſtner's Frau, die er in Hannover kennen gelernt, urtheilte; ſ. die Briefe an Keſtner 187. 203.

**) Düntzer und zum Theil auch Viehoff (Erläuterungen zu Goethe's Gedichten I, 210. III, 426) haben Goethe's beſtimmte Angabe mit Unrecht in Zweifel gezogen; wenn auch die dazu gehörenden Scenen im Fauſt und in Claudine von Villa Bella erſt im Jahre 1775 entſtanden ſind, ſo folgt doch daraus nicht, daß jene Lieder gleichzeitig gedichtet worden, ſie können recht gut ſogar ſchon vor 1774 verfaßt ſein. Goethe's Erzählung wird außerdem beſtätigt durch den Brief von Jacobi vom 28. Dec. 1812, wo er Goethe, der gerade damals mit der Abfaſſung dieſes Theiles ſeiner Biographie beſchäftigt war, an jene Zeiten erinnert: „des Saals im Gaſthofe zum Geiſt, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufſteigen ſahen, wo du in der Dämmerung auf dem Tiſche ſitzend mir die Romanze: Es war ein Buhle frech genug und andere herſagteſt.“

Daß Goethe bei dem lebhaften Verkehr mit F. H. Jacobi und deſſen Familie an der Iris, die damals der ältere Bruder J. G. Jacobi zu Düſſeldorf herauszugeben begonnen hatte, thätigen Antheil nehmen würde, war zu erwarten.*) In einem ungedruckten Briefe vom 1. Dec. 1774 ſchreibt Goethe an Letzteren:

---

*) Im Frühjahr 1775 ſchreibt er zwar noch an Keſtner (S. 204): „Die Iris iſt eine kindiſche Entrepriſe, und ſoll ihm verziehen werden, weil er Geld dabei zu ſchneiden denckt. Eigentlich wollen die Jakerls den Merkur miniren, ſeit ſie ſich mit Wieland überworfen haben. Was die Kerls von mir dencken, iſt mir einerley. Ehedem haben ſie auf mich geſchimpft, wie auf einen Hundejungen, und nun müſſen ſie fühlen, daß man ein braver Kerl ſein kann, ohne ſie juſt leiden zu können.“ Aber um Weihnachten 1775 ſchickt er an Hans Buff vier Exemplare der Iris (S. 192, der Brief iſt irrig in das Jahr 1773 geſtellt, vergl. S. 241) nach Wetzlar.

„Mein lieber Canonikus, heut empfang ich die Iris von Fritz, einige Blicke, die ich hinein thue, wecken in mir das Gefühl vergangener Zeiten und zugleich die Erinnerung einiger Lieder, die es begleiteten. Ich nehme mir vor ſie Ihnen zu ſchicken, und da ich heut nach Tiſch zur lieben Tante komme, die den Einfall auch gut, und was ich ihr vorſage zum Tone Ihrer Sammlung paſſend findet, ſetz ich mich gleich zu ihr hin und ſchreibe das aus dem Gedächtniß auf, was Sie hier mit erhalten. Können Sie's brauchen, ſo ſetzen ſie verſchiedene Buchſtaben drunter, ſagen niemand was davon, ſo haben die Hrn. u. Damen was zu rathen.

Leben Sie wohl. Vergeſſen Sie der guten Stunden nicht, die uns im Kreiſe von Düſſeldorf nach Cöln führten. Frizen erwarten wir gegen Ende des Jahres. Sie könnten auch wohl einmal verſuchen, wie ſich's auf reichsſtädtiſchem Sande ſitzt. Tante grüßt.

D. 1 Dezember 1774. Frankfurt:

Goethe.

Interpunctiren Sie doch die Liedgen, wie's dem Leſer am vortheilhafteſten iſt."

Es ſind dies offenbar die drei Lieder, welche Iris II, 1 (Januar 1775) brachte, nemlich S. 72 Lied, das ein ſelbſt gemaltes Band begleitete, unterzeichnet D. Z. (In Goethe's Werken I. 60 führt es jetzt die Ueberſchrift: mit einem gemalten Bande), S. 75 Mayfeſt, unterzeichnet P. (jetzt Mailied überſchrieben I. 58), und S. 78 der neue Amadis, unterzeichnet N. (I, 10). Das erſte und dritte Gedicht zeigen im Einzelnen manche Abweichungen von der gegenwärtigen Geſtalt, an dem Mailied, einem wahren Kleinod, gleich ausgezeichnet durch die Tiefe der Empfindung wie die Vollendung der Form, hat Goethe auch ſpäter nichts geändert. Alle drei Lieder gehören, wie jener Brief deutlich ausſpricht, einer früheren Zeit, und zwar der Straßburger Periode an. Es war wohl die eben im Entſtehen begriffene Neigung zu Lili, welche im Dichter gerade damals die Erinnerung an jene glückliche Zeit auffriſchte.*) Daß das erſte dieſer Lieder an Friederike gerichtet iſt, erzählt Goethe ſelbſt (Wahrheit und Dichtung XXII, 22), und es befand ſich auch im Beſitz von Sophie Brion, Friederiken's jüngſter Schweſter (ſiehe Stöber, der Dichter Lenz S. 111). Das Mailied hat man geſtützt auf Pfeiffer's Seſenheimer Liederbuch, was aber von Anfang bis zu Ende als literariſche Fälſchung*) zu betrachten iſt, derſelben Zeit zugewieſen: aber allerdings gehört das Gedicht in dieſe Periode, wie nicht nur der eben mitgetheilte Brief Goethe's, ſondern auch der ganze Ton des Liedes beweiſt; es wird im Frühjahr 1771 gedichtet ſein, im April und Mai dieſes Jahres brachte Goethe, wie aus ſeinen Briefen an Salzmann ſich ergiebt, längere Zeit im Pfarrhauſe zu Seſenheim zu, vergl. Düntzer Frauenbilder 15. Der neue Amadis endlich (den Viehoff III, 436 ins Jahr 1774 verſetzt) fällt unzweifelhaft in dieſelbe Zeit.**)

---

*) Warum Düntzer (Frauenbilder 265) annimmt, erſt an einem der letzten Tage des Jahres 1774 habe Goethe Lili kennen gelernt, kann ich nicht abſehen.

Das dritte Stück des zweiten Bandes der Iris (März 1775) bringt das Singſpiel Erwin und Elmire ohne Unterſchrift. Dieſes Stück, hervorgerufen durch die raſch zu heller Flamme angefachte Leidenſchaft für Lili iſt im Anfang des J. 1775 geſchrieben. Ende Januar iſt es bereits vollendet und in Jacobi's Händen, der ſich damals zum Beſuch in Frankfurt aufhielt und den 27. Januar an Wieland ſchreibt: „Zur Iris hat er verſchiedene Beiträge geliefert und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm."*) Am 21. Februar ſchreibt Roſt (Heinſe), der eigentlich die Redaction der Iris beſorgte, in einem ungedruckten Briefe an J. G. Jacobi: „Das dritte Stück wird mit Goethe's Operette anfangen und funfzig Exemplare ſollen beſonders davon abgedruckt werden."**) dann heißt es weiter: „Goethe

---

*) Auch die franzöſiſchen Verſe, welche Pfeiffer mittheilt, ſind, wie ſich erwarten ließ, untergeſchoben: ſie ſind, wie ich aus zuverläſſiger Quelle erfahren, von einem franzöſiſchen Sprachlehrer aus Beſançon in Altona nach Pfeiffer's Anleitung gefertigt.

**) Goethe war übrigens in den letzten Monaten des Jahres 1774 keineswegs unthätig. Im Spätherbſt dieſes Jahres ſchreibt er an Merck (I. Sammlung): „Meine Arbeit hat bisher in Porträts im Großen und in kleinen Liebesliedern beſtanden;“ und demſelben Freunde ſchickt er den 4. und 5. December Künſtlers Abendlied (II. 178) und das Sendſchreiben (II. 182).

---

*) Das Stück iſt recht eigentlich unter Jacobi's Augen entſtanden. Das Lied: Ein Schauſpiel für Götter dichtete er an demſelben Abend, als er Nicolai's Freuden Werthers erhielt, wie Jacobi an Wieland den 22. März 1775 berichtet. Im Januar konnte Goethe recht gut dieſes Buch ſchon haben, Boie an Merck hat daſſelbe bereits am 3. Februar (I. Sammlung) geleſen. Merkwürdig iſt, was Goethe in Wahrheit und Dichtung XXII. 390, über das Lied Ihr verblühet ſüße Roſen erzählt, es ſei durch die Trennung von Lili hervorgerufen, während es ſich doch ſchon in dem Singſpiel findet: wenn das Lied nicht einer früheren Zeit angehört, ſo hat Goethe einen Zuſtand, der erſt ſpäter eintrat, poetiſch anticipirt.

**) Ueber Erwin ſchreibt Heinſe: „Goethe läßt ſich nicht erbitten, nach Ihrem Ausdrucke nicht zu ravagiren: auch in ſeiner Operette iſt ravagirt, indeß denkt man ſchickt immerfort Lieder und alle ſollen und müſſen gedruckt werden; und in Wahrheit ſind auch alle vortrefflich und Meiſterſtücke. — Die Politik nimmt gewiß 1½ Bogen ein, Bruder Schmidt's Idylle gewiß auch ½ Bogen, Vater Gleim's Lieder wenigſtens auch ½ Bogen (nur einige der ſchönſten), von Goethe muß wenigſtens auch ½ Bogen Lieder hinein." Und ſo enthält auch das Märzheft noch drei Lieder von Goethe, S. 240 an Belinden, unterzeichnet P. (I, 57), S. 242 Neue Liebe, neues Leben ohne Unterſchrift (I, 56), dann auf S. 244 wieder ohne Unterſchrift: Mir ſchlug das Herz, geſchwind zu Pferde (I, 55 Willkommen und Abſchied überſchrieben).*) Die beiden erſten Gedichte ſind

---

nicht daran, weil die Stöße doch ſo ganz vortrefflich ſind und allezeit gut ſitzen." Sonſt machte ihm die Correctur manches zu ſchaffen: „Jetzt habe ich zween Bogen Correctur vor mir liegen, in Goethe's Operette Komma, Kolon, Semikolon und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragzeichen zu verwandeln, zz in ß und dergleichen."

*) Am 21. März hatte Goethe bereits Abdrücke des Singſpiels ſowie das Honorar in Händen, wie ſich aus dem Briefe an Jacobi von dieſem Tage ergiebt: wenn es dort am Schluſſe heißt, „Bruder, lieber Junge, du wirſt nun wohl Abdrücke von den Arien haben und was von Tanz," ſo ſind eben Abdrücke dieſer drei Lieder am Schluſſe des Heftes gemeint, und für Tanz iſt Lenz zu

durch das Verhältniß zu Lili hervorgerufen, wie Goethe ſelbſt (Wahrheit und Dichtung XXII. 298) erzählt, und in den erſten Monaten des Jahres 1775 gedichtet, das Lied an Belinden*) wäre man geneigt nach den Schlußworten:

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

---

leſen, deſſen Fingal Goethe ſchon früher an Jacobi geſchickt hatte. Den 22. März ſchickt Jacobi den zweiten Band der Iris an Wieland. Goethe ſelbſt bezieht ſich auf ſeine Poeſien in dem Briefe an die Gräfin Stolberg vom 15. April: „Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris, wenn Ihnen der aufſtößt, es ſind allerley von mir drinn."

*) Auffallend war es, daß Goethe dieſes Lied den 8. Auguſt 1775 an Merck (I. Sammlung) geſchickt haben ſoll, da es bereits in der Iris abgedruckt war. Aber Wagner hat nur nach Vermuthung das Datum des Briefes beſtimmt; der Brief iſt vielmehr im Frühjahr 1775 geſchrieben, wie auch daraus hervorgeht, daß Goethe Jung's Abreiſe meldet, der im Anfang des Jahres ſich längere Zeit bei Goethe aufgehalten hatte. Das andere Lied, Neue Liebe, neues Leben hatte er vielleicht dem Briefe an Merck (II. Sammlung S. 38) beigelegt, den Wagner irrig in das Jahr 1772 verſetzt: der Brief iſt im Februar 1775 geſchrieben und bezieht ſich auf Jacobi's Reiſe nach Mannheim, wo er auch Darmſtadt berührte, wie der Brief an Merck vom 2. März 1778 beweiſt. Das beigefügte Gedicht kann daher auch nicht, wie Wagner vermuthet hat, Elyſium an Urania geweſen ſein.

faſt noch etwas ſpäter, in das Frühjahr zu verſetzen, aber es befand ſich doch wohl unter den Gedichten, welche Heinſe bereits am 21. Februar für das Märzheft der Iris ausgewählt hatte. Das dritte Lied endlich gehört einer früheren Zeit, der Straßburger Periode an, wie nicht nur die Chronologie der Goethe'ſchen Schriften bezeugt, ſondern es fand ſich auch in einer Abſchrift unter den Liedern, die Sophie Brion von ihrer Schweſter Friederike beſaß.*)

Heinſe hat offenbar aus der reichen Liederfülle, welche wiederholte Sendungen Goethe's brachten, zunächſt nur eine Auswahl gegeben: wir dürfen daher in der nächſten Zeit mit Beſtimmtheit weitere Beiträge von Goethe erwarten. Dennoch bringen das erſte und das dritte Stück des III. Bandes (April- und Juniheft) gar nichts von Goethe: das zweite Stück (Mai 1775) enthält wenigſtens S. 158 ein Gedicht Rettung, unterzeichnet P. (I, 17). Dies Gedicht gehört offenbar einer frühern Zeit an, wahrſcheinlich fällt die Entſtehung deſſelben in das Jahr 1769.**)

---

*) Stöber, Der Dichter Lenz S. 112. Uebrigens ſtimmt dieſe Abſchrift nicht ganz mit der Faſſung in der Iris überein, Vers 1 lautete: Es ſchlägt mein Herz, geſchwind zu Pferde (ſtatt: mir ſchlug das Herz), Vers 10: Sah ſchläfrig aus dem Duft hervor (ſtatt: ſchien kläglich).

**) Die Geliebte, die ihm untreu worden, iſt wohl

Der vierte Band enthält im zweiten Stück (Auguſt 1775) S. 148 das bekannte Lied: Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt und gleichfalls P. unterzeichnet (I, 60). Das Lied möchte ſeinem Tone nach ungefähr derſelben Zeit wie das vorhergehende angehören.

Des vierten Bandes drittes Stück (September) bringt auf S. 249 ein Gedicht, überſchrieben: Im Herbſt 1775, und unterzeichnet P. (I, 67 unter der Aufſchrift Herbſtgefühl). Dies Gedicht iſt alſo, wie ausdrücklich bemerkt iſt, im Spätjahr 1775 entſtanden, ſichtlich hervorgerufen durch Goethe's Verhältniß zu Lili; in welcher Stimmung gerade damals des Dichters Gemüth war, zeigt beſonders der Briefwechſel mit der Gräfin Stolberg.

Endlich des ſiebenten Bandes erſtes Stück (1776)

Catharina Schoenkopf in Leipzig, die ſich im Mai 1769 mit Dr. Kanne verlobte; das Käthgen aber, was ihm Erſatz für dieſen Verluſt bietet, vielleicht Catharina Gerock in Frankfurt. Daſſelbe Käthgen meint wohl auch Goethe in dem Briefe aus Saarbrücken vom 27. Juni 1771 (bei Schöll S. 57), wo er in der Einſamkeit an Alles, was ihm lieb iſt, denkt, „auch ſogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß ſie ſich nicht verläugnen wird, daß ſie gegen meine Briefe ſein wird, was ſie gegen mich war, und daß ſie — Genug, wer ſie auch nur als Silhouette geſehen hat, der kennt ſie.“ Auf ſie iſt wahrſcheinlich auch zu beziehen, was Keſtner (Goethe und Werther S. 50) in ſeinem Tagebuche vom 21. Sept. 1772 berichtet.

bringt auf S. 560 das Gedicht im Sommer (im Inhaltsverzeichniſſe: Im Sommer, ein klein Gedicht) ohne Unterſchrift, jetzt in Goethe's Gedichten Bd. I. 64 abgedruckt. Allein von dieſem Gedichte iſt es zweifelhaft, ob es Goethe angehört: es findet ſich unverändert auch in J. G. Jacobi's Werken III, 108 unter der Aufſchrift Sommertag abgedruckt. Daß auch ſonſt Fremdes durch Zufall in die Sammlung von Goethe's Gedichten eingedrungen iſt, darf man nicht bezweifeln: z. B. die Verſe III, 100:

Freund, wer ein Lump iſt, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fuße;
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

gehören eigentlich Lavater an, vergl. Gelzer Deutſche Nationalliteratur II, 88. Und ſo iſt es nicht unmöglich, daß während Goethe gegen Eigenes wenig achtſam war, ein Gedicht von Jacobi Aufnahme fand. Für Jacobi ſpricht der Umſtand, daß dieſes Lied ſich auf einem eigenhändigen Blatte in Jacobi's Nachlaſſe mit andern Jacobi'ſchen Gedichten verzeichnet findet. Worauf ſich Düntzer's Behauptung (Frauenbilder 123) gründet, Goethe habe dieſes Gedicht, obwohl darauf aufmerkſam gemacht, nicht fahren laſſen wollen, weiß ich nicht. Das Gedicht zeichnet ſich vortheilhaft vor den ſonſtigen poetiſchen Verſuchen Jacobi's aus, man erkennt hier, wie auch ſonſt, deutlich den mächtigen Einfluß, den Goethe auf untergeordnete Talente ausübte.

Ziehen wir nun das Herbſtgefühl, was erweislich einer ſpätern Zeit angehört, und das problematiſche Im Sommer ab, ſo würde ſich der Ueberfluß von Goethe'ſchen Liedern, über welchen ſich Heinſe im Februar 1775 faſt zu beklagen ſcheint, auf zwei Gedichte (Rettung und Mit einem goldnen Halskettchen) reduciren. Dies iſt nicht glaublich, es verlohnt ſich daher wohl der Mühe nachzuforſchen, ob nicht in der Iris noch andere Beiträge von Goethe verborgen ſind. Das Reſultat dieſer Unterſuchung wird als ein günſtiges zu betrachten ſein, wenn es mir gelungen iſt ſechs ſo gut wie völlig unbekannte Lieder unſeres erſten Dichters, von dem jede Zeile Werth hat, wieder aufzufinden.

1. Unbewußte Liebe.
2. Sehnſucht.

Dieſe beiden Gedichte (die Ueberſchriften habe ich hinzugefügt), finden ſich in einer Abſchrift zugleich mit dem bekannten Goethe'ſchen Liede Willkommen und Abſchied (Bd. I, 55) in J. G. Jacobi's Nachlaſſe auf der Univerſitätsbibliothek zu Freiburg. Goethe hatte dieſe drei Gedichte ſicherlich zuſammen als Beitrag für die Iris an Jacobi oder Heinſe überſchickt, und zwar wohl unmittelbar nach jener erſten Sendung vom 1. Dec. 1774; denn auch dieſe drei Lieder gehören gerade wie jene der Seſenheimer Periode an. Bei der Fülle des Materials, welches gerade damals der Redaction der Iris zu Gebote ſtand, ward zuerſt das dritte Gedicht (Willkommen und Abſchied Iris II, 3, 244, März 1775) abgedruckt, ſpäter auch das erſte (Unbewußte Liebe Iris IV, 1, 71, Juli 1775) ohne Ueberſchrift und Unterſchrift unmittelbar hinter den Minneliedern, gerade als wenn es dazu gehörte, das zweite endlich (Sehnſucht) iſt, wahrſcheinlich aus Vergeßlichkeit, gar nicht abgedruckt worden.

Daß beide Lieder Goethe angehören, unterliegt keinem Zweifel. Es iſt zwar eine mißliche Sache nach dem Gefühl, was oft irre leitet, zu urtheilen; dennoch tragen dieſe Gedichte ſo unverkennbar das Gepräge Goethe'ſcher Poeſie an ſich, daß ich, als ich beim Durchblättern des Jacobi'ſchen Nachlaſſes die erſten Zeilen des erſten Gedichtes las, gleich überzeugt war, es könne nur von Goethe herrühren, und als ich das Blatt umwandte und das Bekannte: Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde las, fand ich dieſe Vermuthung in erwünſchter Weiſe beſtätigt. Es webt uns aus jeder Zeile der Hauch Goethe'ſchen Geiſtes an, es ſind Lieder im vollen Sinne des Wortes. Goethe pflegte, was ihn innerlich bewegte und beſchäftigte, Freud und Leid, aus vollem überſtrömenden Herzen laut vor ſich hinzuſingen: und dieſe Lieder, wie ſie von Herzen kommen, aus dem lebendigen Dichtermunde hervorquellen, ſind beſtimmt wieder geſungen zu werden, erwecken in Anderen ganz von ſelbſt die Luſt des Geſanges, während Goethe's Zeitgenoſſen ihre Verſe auf dem Papier ſchreiben, die daher meiſt des muſikaliſchen Wohllautes entbehren.

Nicht der äußerliche Umſtand, daß dieſe beiden Lieder ſich auf ein und demſelben Blatt mit einem anerkannt Goethe'ſchen Gedicht finden, darf uns beſtimmen, ſie Goethe zuzueignen, ſondern die drei Lieder gehören auch innerlich zuſammen, bilden gleichſam eine Trilogie, führen uns nur verſchiedene Stadien der Liebe des Dichters zu Friederiken vor: denn auf die Seſenheimer Pfarrerstochter beziehen ſich alle dieſe Gedichte.*)

Das erſte Gedicht ſtellt das erſte Regen der noch halb unbewußten Neigung dar, es iſt unmittelbar nachdem Goethe durch ſeinen Freund Weyland Friederiken in Seſenheim kennen gelernt hatte, verfaßt, alſo etwa in der zweiten Hälfte des October 1770. Goethe ſpricht hier nur in poetiſcher Form daſſelbe aus, was er unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von Seſenheim in dem Briefe an Friederiken ſelbſt (Schöll's Briefe und Aufſätze von Goethe S. 51) bekennt:

„Liebe neue Freundin.

Str. am 15. October.

Ich zweifle nicht Sie ſo zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verſtehe, ſo fand mein Aug im erſten Blick die Hoffnung zu dieſer Freundſchaft in Ihrem, und für unſere Herzen wollt ich ſchwören. Sie zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, ſollten Sie mir, da ich Sie ſo lieb habe, nicht wieder ein Bischen günſtig ſein? Liebe, liebe Freundin, ob ich Ihnen was zu ſagen habe, iſt wohl keine Frage; ob ich aber juſt weiß, warum ich eben jetzo ſchreiben will und was ich ſchreiben möchte, das iſt ein Anderes; ſo viel aber merk' ich an einer gewiſſen inneren Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen ſein möchte, und in dem Falle iſt ein Stückchen Papier ſo ein wahrer Troſt, ſo ein geflügeltes Pferd für mich, hier mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur ſein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen."

---

*) Goethe ſelbſt bemerkt in Wahrheit und Dichtung (Bd. XXII, 22) wie durch jene Neigung zu Friederiken die Luſt zum Dichten, die längere Zeit geſchlummert hatte, neu erweckt wurde: von der reichen Liederfülle jener Zeit iſt Manches wohl für immer verloren, da Goethe gegen ſeine dichteriſchen Arbeiten damals ziemlich gleichgültig war; er ſelbſt ſagt: „Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon ſind übrig geblieben, man wird ſie leicht aus meinen übrigen herausfinden."

Das zweite Gedicht ſpricht die Sehnſucht nach der entfernten Geliebten, deren Bild ihm wachend und träumend vorſchwebt, aus, und mag ſehr bald nach dem erſten verfaßt ſein. Auch formell ſind beide Lieder einander eng verwandt, indem ſie ſich der Form des Triolets nähern, die Goethe auch ſonſt (man vergleiche das Gedicht Erſter Verluſt Bd. I, 47) angewandt hat.

Das dritte bekannte Gedicht (Willkommen und Abſchied) ſtellt die erfüllte Sehnſucht dar.

Gar anmuthig ſchreibt Goethe in dem eben erwähnten erſten Briefe an Friederiken, wie er und Weyland ſich auf dem Heimwege an dem Plane eines erneuten Beſuches erfreuten,*) und Goethe wird nicht geſäumt haben, jenen Wunſch, Friederiken wieder zu ſehen, ſo bald als möglich zu befriedigen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dieſes Gedicht ſei durch den zweiten Beſuch in Seſenheim veranlaßt worden, der wohl noch im Spätjahr 1770 ſtattfand.**) Wenn Düntzer (Frauenbilder S. 25 u. 48) dieſes Gedicht denjenigen zuweiſt, welche Goethe zwar zur Zeit des Seſenheimer Verhältniſſes gedichtet und auch der Geliebten mitgetheilt habe, dagegen jede perſönliche Beziehung auf Friederiken abweiſt, ſo kann ich nicht beiſtimmen. Goethe ſtellt in den lyriſchen Gedichten ſeiner Jugendzeit nur Selbſterlebtes, Selbſtempfundenes dar: und ſchon die Situation, indem der Dichter ſich als Reiter einführt, weiſt deutlich auf Friederiken hin: auch ſtimmt der Eingang des Liedes vortrefflich zuſammen mit der Schilderung, welche Goethe ſelbſt in Wahrheit und Dichtung (Bd. XXII, 5) von dem zweiten Beſuche in Seſenheim giebt.*) Goethe geht allerdings nicht darauf aus eine hiſtoriſch treue Schilderung ſeines Verhältniſſes zu Friederiken zu geben: es wäre dies dem Charakter des echten Kunſtwerkes, und das iſt die mit Recht bewunderte Seſenheimer Idylle, durchaus zuwider: auch war Goethe'n, als er jenen Abſchnitt ſeines Lebens ſchilderte, kaum noch die Erinnerung aller Einzelheiten in der rechten Folge gegenwärtig; ſo mag gerade auch in der Beſchreibung des zweiten Beſuches mancher Zug ſich finden, der einer anderen Zeit oder Anlaß angehört, aber man muß feſthalten, was Goethe ſelbſt gegen Eckermann (II, 188) äußerte, „in dieſer Geſchichte ſei kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich ſo, wie er erlebt worden.“

---

*) Bei Schöll S. 53: „Endlich langten wir an, und der erſte Gedanke, den wir hatten, der auch ſchon auf dem Weg unſere Freude geweſen war, endigte ſich in ein Projekt, Sie balde wieder zu ſehen. Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu ſehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein biſchen was leid thut, gleich ſind wir mit der Arznei da, und ſagen: liebes Herzchen, ſei ruhig, du wirſt nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von dieſen Leuten, die du liebſt; ſei ruhig, liebes Herzchen u. ſ. w.

**) Man muß bedauern, daß der Brief Goethe's an Horn vom Dec. 1770, deſſen Eckermann II, 136 gedenkt, noch nicht gedruckt iſt; in dieſem Briefe „zeigten ſich ſchon Spuren von Werther: das Verhältniß in Seſenheim iſt angeknüpft und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern."

---

*) Hier heißt es: „So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich, ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.“ In dem Liede nach der urſprünglichen Faſſung:

Mir ſchlug das Herz: geſchwind zu Pferde,
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht.
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon ſtund im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Rieſe da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.
Der Mond von ſeinem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Muth.

3. Freundin aus der Wolke.
4. Denkmal der Freundſchaft.

Dieſe beiden Gedichte ſind nicht unbekannt, das erſte, Freundin aus der Wolke, iſt abgedruckt in der Iris (IV, 1. 72, Juli 1775) unmittelbar hinter einem Goethe'ſchen Gedicht (es iſt das Lied, was ich eben Goethe zugeeignet habe, Ob ich dich liebe, weiß ich nicht) und mit P. unterzeichnet, wie die meiſten Beiträge Goethe's; in den Nachträgen wird dies freilich als Druckfehler aufgeführt und in L. verbeſſert. Das andere Gedicht, Denkmal der Freundſchaft, findet ſich im folgenden Stück (IV, 2. 147, Auguſt 1775) und iſt unterſchrieben: L. an G. Dünger (Frauenbilder S. 57 ff.) hat daher beide Gedichte dem unglücklichen Lenz zugeſchrieben, indem er glaubt, das erſte Gedicht habe Lenz an Goethe gerichtet, als dieſer Straßburg verließ, um ihn in ſeinem Liebesſchmerz zu tröſten; das andere Gedicht habe Lenz erſt ſpäter an Goethe nach Frankfurt geſendet. Auch Stöber (der Dichter Lenz Vorr. V) meint, beim Abſchied von Goethe habe Lenz dieſe Verſe gedichtet. Lenz war allerdings

Mitarbeiter an der Iris, jedoch gehören ihm nur zwei Beiträge mit Beſtimmtheit an, die Ueberſetzungen aus Oſſian (Fingal, unterzeichnet L., im III. Bd. 3. Juni 1775,*) dann die Fortſetzung IV, 2. V, 2. VIII, 2) und das Gedicht an Wieland (VII. 524) mit der vollen Namensunterſchrift des Verfaſſers.

Daß Lenz das Gedicht: Wo du Reuter Meinſt du hin verfaßt habe, muß ich entſchieden in Abrede ſtellen. Es iſt unzweifelhaft, daß die Freundin aus der Wolke Friederike iſt, die wie ſie ſelbſt in ſtiller Entſagung den Frieden wiedergefunden hatte, ſo auch dem noch immer geliebten, bekümmerten Freunde tröſtend zuſpricht. Nach Düntzer's Anſicht wäre das Gedicht vor Goethe's Abreiſe von Straßburg von Lenz verfaßt worden. Was Goethe ſelbſt über ſeinen Abſchied von Friederiken erzählt, iſt jener Vermuthung, daß das Gedicht eben dieſer Zeit angehöre, nicht gerade günſtig. Als Goethe zum letztenmale Friederiken in Seſenheim beſuchte, ward wohl von beiden Seiten eine offene Erklärung gemieden; Goethe (XXII, 63) berichtet nur: „In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt; als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe." Nach Straßburg zurückgekehrt, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe nahm Goethe ſchriftlich Abſchied, und Friederiken's Antwort erhielt er erſt in Frankfurt: „Die Antwort Friederiken's auf einen ſchriftlichen Abſchied zerriß mir das Herz. Es war dieſelbe Hand, daſſelbe Gefühl, die ſich zu mir, die ſich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erſt den Verluſt, den ſie erlitt, und ſah keine Möglichkeit ihn zu erſetzen, ja nur ihn zu lindern." (XXII, 88.)

---

*) Das Manuſcript war ſchon im Anfang des Jahres 1775 in den Händen der Redaction; im Februar ſchreibt Heinſe: „An den Fingal von Lenz iſt gar nicht zu gedenken, und folglich fällt auch meine Anmerkung dazu weg.“ die Einleitung iſt alſo von Heinſe.

Immer aber konnte ein Dritter nur alsdann in ſo zarter, ſinniger, tief empfundener Weiſe ſich ausſprechen, wenn er den Liebenden nahe geſtanden, vertrauter Zeuge des ganzen Verhältniſſes geweſen war. Dies iſt bei Lenz nicht der Fall: Lenz kannte Friederiken damals noch gar nicht, wie aus ſeinen Briefen an Salzmann deutlich hervorgeht, er lernte ſie erſt im Sommer 1772, als er ſich zu Fort Louis aufhielt, von Angeſicht kennen. Aber auch Goethe'n ſtand Lenz in jener Zeit noch ziemlich fern; darüber liegen ganz beſtimmte Aeußerungen Goethes vor, in Wahrheit und Dichtung (XXII, 57) heißt es: „Ich lernte ihn erſt gegen das Ende meines Straßburger Aufenthaltes kennen; wir ſahen uns ſelten, ſeine Geſellſchaft war nicht die meine; aber wir ſuchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gerne mit, weil wir als gleichzeitige Jünglinge ähnliche Geſinnungen hegten." und noch entſchiedener an einer anderen Stelle (XXVII, 470): „Späte Bekanntſchaft mit ihm, in den letzten Monaten. Sein näheres Verhältniß zu mir fällt in die folgende Periode." Im Allgemeinen wohl mochte Lenz von Goethe's Liebe zu Friederiken unterrichtet ſein, theils durch Goethe ſelbſt, theils durch den gemeinſamen Freund Salzmann, aber wie er damals die Sache auffaßte, erhellt aus einem Briefe an Salzmann vom 3. Juni 1772, den er von leidenſchaftlicher Liebe zu Friederiken ergriffen ſchrieb: „Ich werde wie ein armer Sünder vor Ihnen ſtehen und ſeufzen, anſtatt mich zu rechtfertigen. Was iſt der Menſch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewiſſen Zeiten ſtolz einen gewiſſen G. tadelte, und mich mit meiner ſittſamen Weisheit innerlich brüſtete, wie ein welſcher Hahn, als Sie mir etwas von ſeinen Thorheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewiſſen ſtrafen mich jetzt dafür." Man ſieht, Lenz war damals ganz unfähig ein ſolches Denkmal der Freundſchaft Goethe'n und Friederiken zu widmen.

Allein eben ſo wenig kann Lenz das Gedicht ſpäter verfaßt haben. Lenz liebt Friederiken mit aller Gluth der Leidenſchaft, wenn auch hoffnungslos.*) Dies trat ſeiner Verbindung mit Goethe, die ſich gerade damals enger knüpfte, durchaus nicht ſtörend in den Weg: hatte doch Goethe Friederiken längſt entſagt; aber daß Lenz die lauterſte, zarteſte Neigung Friederiken's zu dem noch immer geliebten Freunde, ſo wie in dieſem Liede geſchieht, poetiſch verklären ſollte, iſt mit ſeinem Charakter unvereinbar; bei aller Freundſchaft zu Goethe iſt er doch eigentlich neidiſch, ſowohl auf den Ruhm des Dichters als auch auf die Gunſt der Frauen.

---

*) Lenz iſt vielfach falſch beurtheilt worden, Goethe ſelbſt iſt ihm nicht gerecht worden, dies hat auch Düntzer (Frauenbilder 60 ff.) zu der Behauptung veranlaßt, als habe Lenz lediglich aus Luſt zur Intrigue das Verhältniß mit Friederiken angeknüpft, als laufe Alles auf ein bloſes Spiel der Einbildung, eine Art Comödie hinaus. Wer die Briefe an Salzmann unbefangen lieſt, kann keinen Augenblick zweifeln, daß es eine aufrichtige, wahre Leidenſchaft war, die Lenz ergriffen hatte und ihn zuletzt in Wahnſinn ſtürzte; nur dies war Einbildung, daß er wenigſtens im Anfange glaubte, Friederike erwiedere ſeine Neigung. Daß er insbeſondere im Jahr 1775 noch feſt an Friederiken hängt, ſcheint das kleine Gedicht vom 28 Oct. 1775 zu beweiſen: „Die Todeswunde tief in meiner Bruſt — Seit ich nicht mehr in die Tugend, nein in mehr verzaubert bin.“

Nur Goethe ſelbſt kann dieſes Lied, ſo wie das folgende, gedichtet haben; es ſind Nachklänge jenes Liederfrühlings, dem wir die ſchönſten Blüthen lyriſcher Poeſie verdanken. Das Lied Freundin aus der Wolke bezieht ſich zwar auf Friederiken, fällt aber nicht in die Zeit des Straßburger Aufenthaltes; damals war Goethe ſolcher objectiven Betrachtung, ſolcher ruhigen Reſignation Friederiken gegenüber unfähig. Wahrſcheinlich iſt das Gedicht erſt im Sommer 1775 entſtanden. Goethe war damals zweimal in Straßburg, auf der Reiſe in die Schweiz mit den Gebrüdern Stolberg anfangs Juni*) und dann auf dem Rückwege im Monat Juli. Hierüber berichtet zwar Goethe ſo wenig als über den erſten Aufenthalt, aber ſchon die Ueberſchrift des kleinen unvollendeten Aufſatzes, den Goethe damals auf dem Münſter raſch hinwarf, Dritte Wallfarth nach Erwins Grabe im Julius 1775 (XXXI. 22) beweiſt deutlich, daß er auch auf dem Heimwege in Straßburg verweilte, denn aus dem Aufſatze ſelbſt geht zur Genüge hervor, daß er erſt nach der Rückkehr aus der Schweiz niedergeſchrieben wurde. Dort auf dem Münſter traf er mit Lenz zuſammen.

---

*) Goethe Wahrheit und Dichtung (XXII, 353) erwähnt den erſten Aufenthalt in Straßburg nicht ausdrücklich, aus ſeiner Darſtellung könnte man vielmehr ſchließen, er habe ſich direct von Carlsruh nach Emmendingen zu Schloſſer begeben, allein daß er in Straßburg mit ſeinen Freunden verweilte, zeigt der ſechſte Brief an die Gräfin Stolberg, wo er ihr berichtet, daß Fritz Stolberg die letzte Nachricht von ſeiner Geliebten in Straßburg erhalten habe. Dies muß anfangs Juni geweſen ſein, denn am 5 Juni ſchreibt Goethe von Emmendingen aus an Knebel.

Die Reiſe in die Schweiz, welche Goethe mit den beiden Stolbergen unternahm, war ein Verſuch, ob er das Band, was ihn an Lili knüpfte, löſen könne; ohne Abſchied zu nehmen hatte er Frankfurt verlaſſen, aber das Bild der entfernten Geliebten war ihm überall gegenwärtig, auf dem Gipfel des Gotthard an Lili's Geburtstage ergreift ihn die Sehnſucht ſo mächtig, daß er den Plan nach Italien zu reiſen aufgiebt und ſofort umkehrt; als er in Straßburg den Münſter beſtieg und die weite Ebene überblickt, ſchaut er vor allem „vaterlandwärts, liebwärts“. Aber es iſt natürlich, daß gerade hier das Andenken an die alte Freundſchaft, an die glücklichen Tage, die er in Seſenheim verlebt hatte, wieder lebendig ward.*)

---

*) Man vergleiche die ſchöne Stelle in dem Briefe an eine Freundin in Frankfurt, den Goethe am 14. Oct. 1770, unmittelbar nachdem er Friederiken kennen gelernt hatte, ſchrieb (Schöll's Briefe und Aufſätze von Goethe S. 50): „Sie ſollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo ſo unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu ſchreiben, und

Im Verkehr mit Salzmann und Lenz mochte auch das Geſpräch oft auf dieſe Zeit zurückkommen und Goethe daraus erſehen, mit wie treuer, hingebender Liebe Friederike noch immer an ihm hing, obwohl ſie allen Anſprüchen längſt entſagt hatte: ſo erſcheint ihm das verklärte Bild der edeln Freundin, und den Gefühlen, die ſie gegen ihn hegte, verlieh er in dieſem Gedichte den würdigſten Ausdruck. Faſt möchte ich vermuthen, daß Friederike in ihrem letzten Briefe, deſſen Goethe ſelbſt gedenkt, ſich in ähnlichem Sinne ausgeſprochen hatte und daß der Dichter daher die erſte Anregung zu unſerm Liede empfing.

Noch von Straßburg*), oder doch gleich nach

---

weil die Urſache ſo gar artig iſt, muß ich's Ihnen ſagen. Die Geſellſchaft der liebenswürdigen Töchter vom Hauſe, die ſchöne Gegend und der freundlichſte Himmel weckten in meinem Herzen jede ſchlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles, was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich ſchon hier ſitze, und an Sie ſchreibe. Und daraus können Sie ſehen, inwiefern man ſeiner Freunde vergeſſen kann, wenn's einem wohl geht. Es iſt nur das ſchäumende, zu bedauernde Glück, das uns unſerer ſelbſt vergeſſen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man ſich ganz fühlt, und ſtill iſt, und die reinen Freuden der Liebe und Freundſchaft genießt, dann iſt durch eine beſondere Sympathie jede unterbrochene Freundſchaft, jede halb verſchiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig."

*) Goethe muß in der erſten Hälfte des Juli meh-

ſeiner Rückkehr von Frankfurt aus ſandte Goethe das Gedicht zugleich mit dem Aufſatze über Erwin an Jacobi; hierauf beziehe ich den Brief Jacobi's, datirt Aachen den 12. Auguſt 1775: „Ich habe die Wallfarth und das Lied, und wie fühlte ich deinen Geiſt dem meinigen näher. Dieſe Blätter ſind mir Erfüllung und Verheißung: Lohn des Glaubens und mächtige Stärkung in ihm. Herrlich, daß man aus ſo weiter Entfernung einander ſo wahrhaftig erſcheinen kann, daß die Gegenwart inniger iſt, als es tauſendmal die leibhaftige war. Wie ich dich an mein Herz drücke, lieber Unſichtbarer." — So konnte das Gedicht recht gut auf den letzten Blättern des Julihefte s der Iris zum Abdruck gelangen.

---

rere Tage in Straßburg zugebracht haben, denn er trifft dort mit Zimmermann zuſammen, der nach der Schweiz reiſte und erſt nach dem 7. Juli, wo er noch in Darmſtadt war, in Straßburg Goethe'n begegnet ſein kann, dem er unter andern die Silhouette der Frau von Stein zeigte, und durch ſeine Schilderung jener edlen Frau das reizbare Gemüth des jugendlichen Dichters tagelang in die größte Aufregung verſetzte: vgl. Düntzer Frauenbilder 317. In der zweiten Hälfte des Juli befand ſich Goethe wieder in Frankfurt, wie der Brief vom 25. Juli an die Gräfin Stolberg beweiſt. Wenn der 3. Brief Goethe's an Lavater das Datum Juni 1775 führt, ſo iſt dies nur ein Fehlgriff des Herausgebers, der Brief iſt Ende September geſchrieben.

Ich hoffe die Zuſtimmung jedes unbefangen Urtheilenden dafür gewonnen zu haben, daß die Freundin aus der Wolke von Goethe herrühre; aber das andere Gedicht, Denkmal der Freundſchaft, hängt ſicherlich damit zuſammen, hat denſelben Verfaſſer. Freilich der äußere Schein ſpricht dagegen: die Unterſchrift (L. an G.) ſcheint kaum eine andere Deutung als auf Lenz zuzulaſſen, und ſo hat man denn angenommen, Lenz habe zur Erinnerung an die gemeinſam in Straßburg verlebte Zeit dies Gedicht Goethe'n gewidmet. Allein wenn auch in jener Zeit bei dem Vorherrſchen der Sentimentalität geſteigerte Zärtlichkeit zwiſchen Männern nicht ſelten war, ſo macht unſer Gedicht doch ganz den Eindruck, als wenn die Empfindungen eines weiblichen Herzens dargeſtellt werden. Auch dieſe Verſe ſprechen Friederiken's Gefühl gegen Goethe aus, und nur Goethe kann ſie gedichtet haben.

Friederike war im Sommer 1771 bei ihren Verwandten in Straßburg zum Beſuche, wie Goethe in ſeinem Leben (XXII, 24 ff.) ausführlich erzählt. Ungeachtet des Zwanges, den das Stadtleben auferlegte, mag doch mancher Spaziergang in der nächſten Umgebung Straßburgs die Liebenden vereinigt haben, hierauf bezieht ſich das Lied, welches Goethe unmittelbar nach Friederiken's Weggange dichtete (bei Boas Nachträge zu Goethe 7):

Wie iſt die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne ſcheint ihm ſchwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm ſchwarz, die Blätter ſind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.
Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr, und weinet vor Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.
Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen.

Ferner gehört hieher auch noch ein anderes Gedicht (bei Boas 6):

Ein grauer, trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenſchein und Glück.

Der Baum, in deſſen Rinde
Mein Nam' bei deinem ſteht,
Wird bleich von rauhem Winde,
Der jede Luſt verweht.

Denn daß dieſer Baum, in welchen Goethe ſeinen und Friederiken's Namen eingeſchnitten hatte, bei Straßburg, nicht bei Seſenheim zu ſuchen iſt, hat ſchon Düntzer (Frauenb. S. 56) richtig bemerkt. Goethe mag im Jahr 1775 dieſe Stelle wieder aufgeſucht haben, alle alten Erinnerungen wurden wach, und ſo dichtete er unſere

Verſe, in denen er in objektiver Weiſe Friederiken's Empfindungen ſchildert.

Wie iſt es aber zu erklären, daß dieſe Gedichte Unterſchriften führen, welche irre leiten mußten?

Goethe, wie er von jeher eine gewiſſe Luſt am Myſtificiren hatte, liebte das Incognito im Leben wie in ſeinem literariſchen Auftreten; der früher mitgetheilte Brief an J. G. Jacobi, mit dem Goethe ſeinen erſten Beitrag zur Iris begleitete, wo er ihn bittet unter ſeine Gedichte verſchiedene Buchſtaben zu ſetzen, damit die Herren und Damen etwas zu rathen hätten, iſt dafür ein genügender Beleg. In dem Gedichte Freundin aus der Wolke wirft der Verfaſſer jede Maske ab: die Worte

Jetzt erſt biſt du,
Goethe, mein.

ließen kaum einen Zweifel übrig. Goethe hatte das Lied Jacobi gleich mitgetheilt, aber ſchwerlich in der Abſicht es in der Iris zu veröffentlichen. Jacobi in der erſten Freude ließ es raſch abdrucken, und Heinſe ſetzt, wie unter die meiſten Gedichte Goethe's, ein P. Jetzt war eigentlich das ganze Geheimniß verrathen, Jeder wußte nun, wer unter dieſer Chiffre ſich verbarg. Goethe, als er das Juliheft der Iris empfing, mag daher verlangt haben, jenes P für einen Druckfehler zu erklären, und der ganze Ton, in welchem die Berichtigung angekündigt wird, hat etwas Künſtliches, Abſichtsvolles.*) Heinſe, um das Publikum irre zu führen und auf Lenz, der damals mit Goethe eng verbunden war, hinzulenken, ſetzt daher L. für P, und da Goethe gerade das andere Gedicht, Denkmal der Freundſchaft zum Abdruck überſendet hatte, ſchreibt er conſequenterweiſe auch hier L. an G darunter.

Daß die Freundin aus der Wolke Goethe angehört, dafür zeugt ſowohl die Sprache als auch der Rhythmus des Gedichtes: ſo kleine Verſe paſſen gar ſchlecht zu den großen Bogen grauen Conceptpapiers, auf welchen Lenz zu ſchreiben pflegte; und von jenem Lakonismus der echten Poeſie, die ſich an dem Nothwendigſten genügen läßt, den reichſten Gedanken mehr andeutet als erſchöpft, iſt bei Lenz ſonſt wenig wahrzunehmen. Wenn Lenz in ein ihm von Goethe geſchenktes

---

*) „Während der Abweſenheit desjenigen, welcher bisher den Druck der Iris beſorgte, hat der Setzer in den Ueber- und Unterſchriften der beiden erſten Stücke (d. h. IV, 1 u. 2, Juli- und Auguſtheft 1775) mit ſeinen großen Buchſtaben ſich etwas zu Gute gethan, und der Corrector, wie es ſcheint, ihm die Freude nicht verderben wollen. Meine Leſerinnen entſchuldigen den Fehler, welchen künftig eine ſtrengere Aufſicht verhüten wird.“ Man erwartet nun eine Reihe von Berichtigungen, aber außer dem offenbaren Druckfehler J. I. G. (für J. G. J.) wird nur noch jenes P. in L. verändert.

Exemplar von Shakeſpeares Othello ſchrieb: „Ewig, ewig bleibt mein Herze dein, mein lieber Goethe.“ (Stöber Vorr. V), was man mit den Worten unſres Gedichtes:

Wiſſe jetzt erſt
Bin ich dein,
Dein auf ewig
Hier und dort

vergleichen könnte, ſo will ſolches Zuſammentreffen doch nicht viel bedeuten: ſagt doch Goethe ſelbſt in Jery und Bätely (VIII, 134)

Mir im Herzen biſt du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

Ebenſo könnte man mit dem andern Gedicht, Denkmal der Freundſchaft, die Verſe von Lenz III, 244:

Ihr ſtillen Zeugen meiner Mühe,
Ihr ſtummen Redner meiner Pein,

die übrigens dort in ganz anderm Zuſammenhange (als Aufſchrift eines Palaſtes) erſcheinen, vergleichen: will man einmal ſolchen Parallelſtellen Gewicht beilegen, ſo verweiſe ich auf die Worte aus dem Goethe'ſchen Gedicht an Fr. Oeſer VI, 62:

Und ſing ſie (die Lieder) manchmal an den Orten
Mit Luſt, wo ich aus Schmerz ſie ſang;
Dann denk' an mich und ſage: dorten
Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme, der ſo oft mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm' er in dieſem Augenblicke —
Ob nun, jetzt wär' ich da

5. Elegie.

Dieſes Gedicht iſt in der Iris V, 3. S. 246 (März 1776) abgedruckt und nicht weiter gezeichnet, auch ſonſt deutet kein beſtimmtes äußeres Merkmal auf den Verfaſſer hin. Aber wer mit Goethe's Art und Dichtungsweiſe vertraut iſt, der dürfte nicht zweifeln ſie hier wiederzuerkennen. Entſcheidend iſt für mich vor allem die Behandlung des Verſes und der Reimklänge, welche faſt überall an jene hohe Meiſterſchaft erinnert, die nur Goethe erreicht hat. Aber auch die plaſtiſche Klarheit der Schilderung verräth eine feſte, ſichere Hand. Wenn Einzelheiten des Ausdrucks minder gefällig ſind, wie z. B. im fünften Verſe: *Kleine Winde ſäuſeln ſchwach*, ſo darf man nicht vergeſſen, daß uns eben nur ein erſter Entwurf vorliegt.*) Man könnte vielleicht vermuthen, das Gedicht ſei von J. G. Jacobi verfaßt: unter ſeinen Liedern findet ſich eines, *an die Liebe* (III, 247), welches in der Form namentlich eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dieſer Elegie verräth; ich weiß

---

*) *Finſterniſſe* gebraucht J. G. Jacobi gern und häufig, aber auch Goethe ſagt II, 78: Ja da ſegnet ich die Finſterniſſe.

zwar nicht, aus welcher Zeit dieſes Gedicht ſtammt, aber man erkennt darin deutlich den Einfluß Goethe's auf die poetiſche Entwickelung Jacobi's. Wäre unſer Gedicht ebenfalls von Jacobi, er hätte es ſicher bei der Sammlung ſeiner Werke, wo ſo vieles Mittelmäßige und Unbedeutende der Aufnahme gewürdigt iſt, nicht unterdrückt.

Das Gedicht ſelbſt dürfte der Zeit des Verhältniſſes mit Lili angehören, in den Herbſt 1775 fallen; es iſt dies nächſt der Seſenheimer Periode die productivſte Zeit für lyriſche Dichtungen geweſen. Daß nicht Alles von den poetiſchen Arbeiten, die damals entſtanden, ſich erhalten hat, beklagt Goethe ſelbſt in Wahrheit und Dichtung (XXII, 391): „Schon früher habe ich einige poetiſche Erzeugniſſe jener Epoche eingeſchaltet, und wünſchte nur, es hätten ſich alle zuſammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, geſteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Ueberſpanntes, ſondern immer das Gefühl des Augenblicks ausſprachen. Von geſelligen Feſtliedern bis zur kleinſten Geſchenkgabe, alles war lebendig, mitgefühlt von einer gebildeten Geſellſchaft: erſt froh, dann ſchmerzlich, und zuletzt kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet geweſen.“

6. Den Männern zu zeigen.

Dies kleine epigrammatiſche Gedicht iſt in der Iris IV, 2. 160 abgedruckt und mit der Chiffre P. bezeichnet, wie die meiſten Beiträge Goethe's in der Iris; wir ſind daher vollkommen berechtigt auch dieſe Verſe ihm zuzueignen, zumal da auch der hier ausgeſprochene Gedanke mit der Weltbetrachtung Goethe's übereinſtimmt. In der Bibel aber war Goethe von Jugend auf wohl bewandert und pflegte auch ſonſt Sprüche der heiligen Schrift gern zu benutzen.

Ein günſtiger Zufall hat uns auf die Entdeckung einiger werthvollen Reliquien unſres größten Dichters geführt, die wenn auch nicht ungedruckt, doch ſo gut wie völlig unbekannt waren. Vier dieſer Lieder beziehen ſich auf Friederiken; davon führen uns die beiden erſten zu den Anfängen jenes zarten, anmuthigen Verhältniſſes, während die beiden andern das gegenſeitige Entſagen, womit es endete, darſtellen. Ein fünftes Gedicht iſt wahrſcheinlich an Lili gerichtet, den Beſchluß macht ein Sinngedicht.*) Aber auch anderwärts dürfte ſich noch manches Gedicht von Goethe auffinden laſſen, und ſo habe ich ſelbſt zwei andere hinzugefügt, die unzweifelhaft Goethe angehören, von denen namentlich das eine genauerer Erläuterung bedürftig iſt.

---

*) Vielleicht iſt noch ein oder das andere Goethe'ſche Gedicht, namentlich Epigrammatiſches in der Iris ver-

---

borgen, doch dieſe Unterſuchung behalte ich einer andern Gelegenheit vor. — In Jacobi's Nachlaſſe findet ſich ſonſt von Goethe'ſchen Gedichten nur noch das bekannte: die Seefarth (II, 58) mit der Unterſchrift: 11 Septem. 1776. G., wie es auch in den Briefen an Merck und Lavater ſich vorgefunden hat. Es ſtimmt aber dies Exemplar mit dem an Merck geſandten weſentlich überein. (V. 1 Tage lang, Nächte lang, V. 2. Günſtiger Winde, V. 9 Wird rückfahrendem, V. 17 iſt hinter Wolken mit Komma interpungirt, V. 20 Reiſefreuden wähnend wie des Einſchiffmorgens, V. 22—26 fehlen, V. 41 männlich.) Daſſelbe Gedicht ſcheint Merck nochmals von Wieland erhalten zu haben; hierauf beziehe ich den Brief Wieland's vom 17. October 1776: (II. Sammlung) „Hier etwas von ihm, das Ihnen wohl thun wird. Es kan als eine Erklärung auf Alles, was Dame Fama aus ihren beyden Trompeten von ihm in die Welt hineinträtſcht, angeſehen werden" u. ſ. f. Riemer Mittheil. II, 35 und Düntzer Frauenbilder 463 beziehen dieſe Aeußerung irrig auf das Gedicht: Das Schickſal (I, 81 Einſchränkung), was, abgeſehen davon, daß es dem angedeuteten Zwecke wenig entſprechen würde, gar nicht für weitere Mittheilung beſtimmt war (nur Lavater ſcheint es erhalten zu haben), dagegen die Seefarth war recht eigentlich ein poetiſches Manifeſt, was Goethe im weiten Freundeskreiſe verbreitete.

7. Felsweibegeſang an Pſyche.

Dieſes Gedicht theilt Wagner aus Merck's Nachlaſſe I, 113 mit und eignet es Herder zu. Daſelbſt iſt ein Brief von Aug. Fr. Urſinus (datirt Berlin den 3. Mai 1777) an Merck abgedruckt, womit jener dieſem ein Exemplar der Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichter (Berlin 1777) überſendet und um Beiträge für den zweiten Theil bittet. Der Brief iſt unvollſtändig erhalten, und Wagner bemerkt: „Eine Fortſetzung fand ſich nicht, ſtatt ihrer lag das folgende Gedicht bei, unverkenntlich von Herder geſchrieben, und vielleicht für Urſinus beſtimmt."

Daß das Blatt mit dieſem Gedichte ſich bei jenem Briefe fand, kann nur Zufall ſein, für die Sammlung engliſcher Balladen von Urſinus war das Gedicht gewiß nicht beſtimmt, ebenſowenig kann Herder daſſelbe verfaßt haben. Die Behandlung der Sprache und der Rhythmus, der ganze Ton und Geiſt*), der ſich durch das Gedicht hindurchzieht, iſt völlig verſchieden von Herder's Weiſe; die Felsweihe iſt vielmehr unverkennbar von Goethe verfaßt, wenn auch manches Eigenthümliche ſich darin findet, was großentheils in den individuellen Verhältniſſen, auf die es ſich bezieht, ſeinen Grund hat; außerdem aber darf man nicht vergeſſen, daß wir hier nur einen erſten Entwurf vor uns haben, dem die letzte Hand des Meiſters fehlt.

---

*) So iſt z. B. der Gedanke:

Da wo wir lieben
Iſt Vaterland.

Mein erſter Gedanke war, das Gedicht ſei der Frau von Stein gewidmet: nicht nur redet er ſie öfter „liebſte Seele“ an (z. B. II, 64), ſondern er ſchenkt ihr auch einen geſchnittenen Stein mit Pſyche (II, 117), und in dem Epigramm, welches er am 12. April 1782 von Meiningen aus an Fr. v. Stein ſendete (II, 193), heißt es:

> Doch auch mir Geringen gab ſie das fürſtliche Vorrecht,
> Denn ich faſſe von fern und halte dich Pſyche mir feſt.

wo jetzt in den Ausgaben Lida ſteht. So glaubte ich auch die in unſerm Gedicht geſchilderte Oertlichkeit bei Weimar ſuchen zu müſſen, und wandte

---

Wo wir genießen
Iſt Hof und Haus.

ächt goethe'ſch; man vergleiche damit Goethe's Aeußerung in den Frankfurter Anzeigen (XXXII, 83): „Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unſern Beſitzthümern zu ruhn, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland?“

mich an Hrn. Schöll um nähere Auskunft, indem ich zugleich vermuthungsweiſe das Gedicht den Jahren 1780 — 82 zuſchrieb. Hr. Schöll erwiederte mir hierauf (den 19. Juli), daß weder in Goethe's Garten (der überhaupt keinen natürlichen Fels enthält) noch auch im Weimar'ſchen Park ein ſolcher Stein oder Fels mit Goethe's Namenschiffre ſich finde, und fügte hinzu, ihm ſei kein Zweifel aufgekommen, daß das Gedicht von Herder ſei, er habe angenommen, Herder habe es in Bezug auf geſellige Momente des Flachsland'ſchen Freundſchaftskreiſes, ſei es in Darmſtadt, ſei es in Bückeburg, gedichtet. „Wenn ſich Gründe fänden, es Goethe zuzuſchreiben, wäre es mir doch nicht wahrſcheinlich, daß es ſich auf die Stein beziehe. Der andeutende, lyriſch-aphoriſtiſche, etwas nebelnde Styl dieſer Felsweihe läßt mir nicht glaublich, daß ſie von Goethe für die Stein 1780 — 82 gedichtet ſein könne, weil in dieſer Zeit der Styl des Dichters durchaus auf einfachen Ausdruck, vollendeten Umriß, ausgeführte Gedankenklarheit geht. Entſchiede irgend etwas für Goethe als Verfaſſer, ſo würde ich zunächſt vorausſetzen, daß das Gedicht zehn Jahre früher, als Sie vermutheten, entſtanden ſei, wo Wanderers Sturmlied, Elyſium u. A. dem Styl nach näher ſtehen.“

Ich konnte das Gewicht dieſer wohlbegründeten Bedenken nicht verkennen, und gab jene Vermuthung, die Felsweihe ſei der Frau von Stein gewidmet, um ſo mehr auf, da mir ſchon früher (den 14. Mai) Hr. Wagner nach nochmaliger Prüfung der Handſchrift verſichert hatte, ſie habe die größte Aehnlichkeit mit der von Herder, ſo daß er noch immer dieſen für den Schreiber der Ode halten müſſe, wobei er jedoch bemerkte, daß ſie einige Aehnlichkeit mit der Hand von Herder's Frau habe. Nun waren zwar Herder's in den achtziger Jahren mit Goethe und Frau von Stein eng verbunden, aber das Verhältniß zu Merck war ſo gut wie gelöſt; auf dieſem Wege konnte Merck ſchwerlich Abſchriften von Goethe's Liedern erhalten. Nichtsdeſtoweniger ſtand die Ueberzeugung feſt, daß Goethe die Felsweihe verfaßt habe, aber ungefähr zehn Jahre früher, wie Schöll mit feinem Gefühl bemerkt hatte; denn ich erkannte bald, daß die Pſyche unſeres Gedichtes Caroline Flachsland, Herder's nachmalige Gattin ſei, und der Fels, auf welchen Goethe ſeinen Namen ſchrieb, in der Nähe von Darmſtadt zu ſuchen ſei. Die Briefe zwiſchen Herder und ſeiner Braut, welche Herder's Sohn (Erlangen 1847) herausgegeben hat, beſtätigten dies in erwünſchter Weiſe: Pſyche iſt der Schmeichelname, mit dem Herder gewöhnlich ſeine Braut anredet, ſo gleich im zweiten Briefe vom 20. Auguſt 1770, und auch des Felſens wird in dieſem Briefwechſel gedacht. Am

12. Sept. 1770 ſchreibt Herder aus Straßburg an Caroline: „und ſiehe da, plötzlich kommt Ihr kurzer, feuriger, zärtlicher Kuß, mit einem Merck'ſchen Briefe begleitet, der mir unter anderm Ihre Sonntagsfarth ſo beſchrieb, daß ich in dem Augenblicke gewiß nicht wußte, wo ich war. Ich ſahe nur Sie, ich war mit Ihnen: ich ſahe Sie den Fels umarmen, Ihren himmliſchen naſſen Blick ſich erheben: unſre Seelen waren zuſammen, ich war zu Ihren Füßen; ich küßte Sie ganz, meine liebe, zarte, fühlende Freundin! O Gott, hätte ich den Sonntag bei Ihnen ſein können, hätte ich auch je nur einmal in meinem Leben eine ſolche Idyllenſcene in einer ungeſtörten Einſamkeit haben können!“ *) und weiter: „A propos Ihres Felſens! Haben Sie eine andere Felſen-

---

*) An demſelben Tage ſchreibt Herder an Merck (II, 9): „Ja ich ſehe ſie, liebſter Freund, die arme Unſchuldige! wie ſie in ihrer melancholiſchen Zaubergegend daſteht, mit thränendem Auge den wüſten Fels umarmt, und mit leeren ausgebreiteten Armen in die Wüſte des Aethers hinſpricht, ich ſehe die ganze rührende Scene, einſylbig, wie der Blitz in den Wolken und die electriſche Empfindung im menſchlichen Herzen.“ und weiter: „Sie wiſſen, das Herz hat keine Sprache, die ſich ſchreiben laſſe: es ſpricht lebendig, durch Mienen, durch Auftritte, durch ſtumme Scenen, durch Bilder und Perſonificationen, durch einen Himmelsanblick des Auges und durch ein Ergreifen des Felsſtückes.“

ſcene in der Julie des Rouſſeau geleſen? Haben Sie dieſen Roman ſelbſt nicht geleſen?" und am Schluß: „Leben Sie wohl; unſere Abweſenheit iſt nur Entfernung: dann ſollen Sie mir den Fels zeigen und ſich ſelbſt, die Wonne meines Herzens."

Leider iſt Carolinen's Brief nicht mehr vorhanden, aber man erkennt doch deutlich, daß Herder's Braut auf einem Spaziergange in der anmuthigen Umgebung Darmſtadts, indem ſie im vertraulichen Geſpräche mit Merck ihre Neigung zu Herder offen bekannte, von wehmüthiger Empfindung hingeriſſen einen Felſen umfaßt,*) und auf dieſe Stelle, welche Caroline'n fortwährend in der Erinnerung werth und theuer blieb, glaubte ich die Felsweihe beziehen zu müſſen.

Meine Vermuthung iſt nun durch den ſo eben erſchienenen Nachlaß von Herder, der im dritten Bande die längſt vermißte Fortſetzung des Briefwechſels zwiſchen Herder und Caroline bringt, vollkommen beſtätigt worden. Es ſteht dadurch feſt, daß Goethe die Felsweihe verfaßt hat, wir lernen aber auch zugleich die Erwiderung Herder's kennen und erhalten manchen dankenswerthen Aufſchluß über das Gedicht ſelbſt. Denn die Felsweihe gehört zu den Gedichten, welche ſich auf den engen Kreis eines perſönlichen Zuſtandes beziehen, aus ganz individuellen Anläſſen hervorgegangen ſind, und ebendaher, wenn es nicht gelingt, jene beſonderen Umſtände nachzuweiſen, und das blos Angedeutete aufzuhellen, unverſtanden bleiben.

---

*) Wahrſcheinlich hat man von dieſer Stelle aus eine freie Ausſicht auf die Rheinebene, in der Richtung nach Straßburg zu. Man vergleiche Rouſſeau's Nouvelle Héloise P. I. L. 26.

Durch die reichhaltigen Mittheilungen, welche Herder's Nachlaß darbietet, erfahren wir nicht nur manches Intereſſante über Goethe's Verkehr mit dem Darmſtädter Kreiſe, wodurch das aus Merck's Briefwechſel bereits Bekannte vielfach vervollſtändigt und aufgeklärt wird, ſondern namentlich über Goethe's damaliges Verhältniß zu Herder und ſeiner Braut erhalten wir hier zum erſtenmale genaueren Aufſchluß. Goethe ſelbſt hat nur mit wenigen Worten dieſes Verhältniſſes gedacht. In Wahrheit und Dichtung (XXII, 72), wo er den Einfluß, den die Darmſtädter Freunde auf ſeine Entwickelung ausübten, dankbar anerkennt und die einzelnen Perſönlichkeiten dieſes Kreiſes ſchildert, bemerkt er nur: „Die Geheimeräthin von Heſſe und ihre Schweſter, Demoiſelle Flachsland, waren Frauenzimmer von ſeltnen Verdienſten und Anlagen, die letztere, Herder's Braut, doppelt intereſſant durch ihre Eigenſchaften und ihre Neigung zu einem ſo vortrefflichen Manne.“ und über Herder äußert er ſich kurz aber treffend (XXII, 82): „Zwiſchen Herdern und uns waltete dagegen ein gemüthlich litterariſcher Verkehr höchſt lebhaft fort, nur Schade, daß er ſich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ ſein Necken und Schelten nicht; Mercken brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftſtellern und Menſchen Swiften am meiſten zu ehren ſchien, ſo hieß er unter uns gleichfalls der Dechant und dieſes gab abermals zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß.“

Bald nachdem Goethe von Straßburg in ſein elterliches Haus zurückgekehrt war, lernte er Merck perſönlich kennen. Im December 1771 ſchreibt Caroline an Herder (III, 169) Merck ſei vor einigen Tagen in Frankfurt geweſen, und habe dort die Bekanntſchaft Goethe's gemacht, der ihm wegen ſeines Enthuſiasmus und Genie ſehr gefallen. Einige Monate ſpäter (ſ. den Brief vom 9. März 1772. III, 196) ſieht ſie Goethe, der mit Schloſſer in Darmſtadt bei Merck zum Beſuch war, zum erſtenmale, und iſt von ſeinem gutherzigen muntern Weſen ganz eingenommen: ſie fühlt ſich um ſo mehr angezogen, da ſie in Ton und Sprache eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Herder zu finden glaubt; und da Goethe ihr von ſeinem Straßburger Verkehr mit Herder erzählt, mit Begeiſterung von Herder redet, hat ſie ihn von dieſem Augenblick an recht lieb gewonnen, und ſcheint faſt empfindlich, daß er ihr nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt durch Merck eine engliſche Ballade ohne Brief zuſchickt, und gegen Merck ihrer wie es ſcheint gar nicht gedachte, während Schloſſer ihres Lobes voll war. In der Antwort auf dieſen Brief (III, 205) erklärt Herder Goethe für einen wirklich guten Menſchen, „nur äußerſt leicht und viel zu ſpatzenmäßig". Goethe hatte verſprochen ſeinen Beſuch im Sommer zu wiederholen, aber ſchon im Anfang April treffen wir ihn wieder in Darmſtadt, wohin er zu Fuß von Frankfurt gewandert war (III, 225); er durchſtreift mit Merck und Carolinen die Umgegend; gemeinſam beſtandene Fährlichkeiten, wie ein tüchtiges Regenwetter, führen ſie noch näher, Goethe, der „voller Lieder ſteckt" theilt Eigenes und Fremdes mit, lieſt einige Scenen aus ſeinem Götz vor, und erzählt in vertraulicher Stunde Carolinen und ihrer Schweſter, wie ſein treu und innig geliebtes Mädchen ihn verlaſſen; ſo ganz aufrichtig und rückhaltlos war dieſes Bekenntniß offenbar nicht: es kann damit nur Katharina Schönkopf in Leipzig gemeint ſein, deren Goethe damals längſt vergeſſen hatte; aber er mochte Scheu tragen, den noch friſchen Schmerz um Friederiken's Verluſt ſeinen neuen Freundinnen zu enthüllen.*)

---

*) Wenn Caroline ſchreibt (III, 226): „Merck hat ihm von unſrer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen

Goethe kehrt dann in Begleitung von Merck nach Frankfurt zurück und beide machen einen Ausflug nach Homburg (vergl. den Brief von Merck an ſeine Frau, III. Samml. 21, den Wagner nicht richtig datirt hat), wo ihn Merck mit zwei Hofdamen, Fräulein von Rouſſillon und Luiſe von Ziegler, bekannt macht, deren Liebenswürdigkeit auf Goethe tiefen Eindruck gemacht haben muß. Goethe hatte verſprochen nach dem Oſterfeſte nach Darmſtadt zurückzukehren und Caroline freut ſich umſomehr auf die heiteren Tage, da ſie auch ihre Freundin Lila (L. v. Ziegler) erwartet, und Frau von La Roche ihren Beſuch bei Merck angekündigt hatte. Aber Merck kommt allein mit der berühmten Schriftſtellerin, Goethe bleibt aus (III, 235): „Goethe iſt aufgebracht wie ein Löwe auf die La Roche: deswegen iſt er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein v. Rouſſillon waren auch nicht hier. Alſo iſt meine ganze Freude, die ich in meinem letzten Brief geträumt hatte,

---

etwas aus ſeinem Herzen mit, das er an einem ſchönen Frühlingsmorgen, da er allein in den Tannenwald ſpazieren ging, gemacht hat.“ ſo iſt vielleicht das tief empfundene, wunderbar zarte und innige Lied: An die Entfernte (I, 49) gemeint, deſſen Ton gut zu Goethe's damaliger Stimmung paßt. An das von Schöll herausgegebene Gedicht: Ein zärtlich jugendlicher Kummer, was derſelben Zeit angehören dürfte, iſt wohl nicht zu denken.

nichts." zumal da Frau v. La Roche dem Bilde, welches ſich ihre Verehrerin von ihr entworfen hatte, nicht recht entſprechen wollte; und Herder tröſtet ſeine Freundin etwas ſpitz, indem er ihr räth mit dem vorlieb zu nehmen was ſie kenne, habe ſie doch nun Gleim, Wieland, den großen Goethe, den Heidenbekehrer Leuchſenring, Milady Seymour u. ſ. w. geſehen und beſchaut. (III, 240.) Allein Goethe, der im Begriff war ſich nach Wetzlar zu begeben, ließ doch nicht lange auf ſich warten; noch in den letzten Tagen des April iſt er wieder in Darmſtadt, wo er diesmal längere Zeit verweilt, und auch Lila mit der Engelsmiene und dem zarten Herzen iſt erſchienen (III, 239); gemeinſame Spaziergänge werden gemacht, auch nach ihrem Lieblingspunkte, ihrem Fels und Hügel, führt ihn Caroline, und Goethe ſelbſt wählt ſich einen andern faſt unzugänglichen Fels aus, und gräbt ſeinen Namen darauf ein, lieſt den Mädchen aus Triſtram Shandy vor (III, 247) und weiß durch ſeine heitere Laune den Kreis ſeiner Freunde, die damals in etwas gedrückter Stimmung waren, auf das anmuthigſte zu beleben. Von Wetzlar aus, wo Goethe ſich anfangs ſehr einſam und verlaſſen fühlte, ſchickt Goethe drei Gedichte an Fräulein von Ziegler, die den Darmſtädter Freundinnen gewidmet waren: Elyſium, Pilgers Morgenlied und Felsweihe, und Caroline ſchickt ungeſäumt (am 25. Mai 1772, III, 252) Abſchriften davon nach Bückeburg, ſo wie den Wanderer, den ſie bald nachher von Goethe erhielt (III, 262).*) Herder nahm indeß die ſeiner Verlobten dargebrachte Huldigung nicht eben freundlich auf, und warf raſch eine poetiſche Erwiderung an Goethe hin (III, 263), die ihn ſehr bald ſelbſt gereute (III, 269).**)

---

*) Daß dieſes Gedicht in Wetzlar und zwar mit Bezug auf Lotte verfaßt wurde, ſagt Goethe in den Briefen an Keſtner S. 165. 183. Allein aus Carolinen's Brief (III, 226) geht hervor, daß Goethe ſchon ehe er nach Wetzlar ging, dies Lied ſeinen Darmſtädter Freunden mittheilte. Das Gedicht iſt wie ſo viele andere ſucceſſiv entſtanden, der erſte Entwurf mag dem Winter 1771—2 angehören, der dann in Wetzlar erweitert ward.

**) Die Erwiderung auf Goethe's Felsweihe mochte die Freunde auf einige Zeit entfremdet haben; ſo klagt Herder in einem Briefe an Merck (I, S. 34) im Spätjahr 1772, daß er weder von Merck noch von dem gemeinſamen Freunde Goethe eine Antwort habe; in demſelben Briefe hebt er hervor, daß die Bekanntſchaft mit Goethe auf Merck's Stimmung einen wohlthätigen Einfluß zu äußern ſcheine, und ſagt dann mit Bezug auf die Frankfurter Anzeigen: „In Ihren Zeitungen ſind Sie immer Sokrates Addiſon, Goethe meiſtens ein junger übermüthiger Lord mit entſetzlich ſcharrenden Hahnenfüßen, und wenn ich dann einmal komme, ſo iſt's der irländiſche Dechant mit der Peitſche.“ und in einem ſpätern Briefe vom 17. Nov. (I, 39) ſchließt er nicht ohne Unmuth: „ſo wende ich mich von Euch, und halt es kaum werth

Im Auguſt reiſte Merck nach Gießen, und Caroline hofft, er werde Goethe und ſeine Schweſter mit nach Darmſtadt bringen (III, 316. 322), wo am 25. Auguſt ein Maskenball ſtattfinden ſollte, aus dem nichts ward, und auch Goethe erſchien nicht. Goethe hatte inzwiſchen Wetzlar verlaſſen, war aber anfangs November mit Schloſſer wieder bei Keſtner und Lotten, beſucht auf der Rückreiſe*) Lila und Uranien in Homburg und hatte den Darmſtädter Freunden ſeinen Beſuch auf den 15. Nov. angekündigt (III, 369). Daß er am 16. nach Darmſtadt abreiſt, berichtet Goethe's Schweſter an Keſtner, dem Goethe gleich nach ſeiner Ankunft in Darmſtadt ſelbſt geſchrieben hatte (S. 84. 85), und am 27. Nov. meldet Caroline, daß er wieder im Freundeskreiſe verweile (III, 383), aber ſtiller als ſonſt, wie ſie am 5. Dec. erzählt (III, 386): „Goethe iſt noch hier und

---

mit M. dem leidigen Tröſter und mit Goethe, dem elenden Wahrſager, Naturkenner und Zeichendeuter ſo viel Worte zu wechſeln, als der geplagte Hiob mit ſeinen Freunden, unter denen Goethe juſt zuletzt kommt, wie Elihu."

*) Brief an Keſtner S. 72: „Von Friedberg bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erſcheinen ſolch eines Elenden ſo trefflichen Geſchöpfen Freude machen kann. Adieu, ich ruhe hier aus, auf den Montag nach Darmſtadt, den Mittwoch nach Mannheim."

lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er iſt überhaupt etwas ſtiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiederſehn. Er ſagt, Du wärſt ihm nicht ſo ganz gut, und er iſt Ihnen doch gut; das ſehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiederſehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig. Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir riethen ihm ſehr dazu. „Da ihm doch alle Tugenden fehlten, ſagte er, ſo wolle er ſich auf Talente legen." Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weibern iſt er auch beſſer als ſonſt, und iſt uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Aſche von ſeiner erſten Liebe in ſeinem Herzen, und das ſcheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wiſſen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?" Unter dem 15. Dec. (III, 399) meldet ſie, Goethe ſei abgereiſt, „der gutherzige Wanderer". Dieſer längere Aufenthalt in Darmſtadt wirkte wohlthätig und beruhigend auf Goethe's Gemüth,*) das noch immer von der Neigung zu Lotten beherrſcht wurde, und der ausführliche Bericht Keſtner's über des unglücklichen Jeruſalem's Tod, den er in Darmſtadt erhielt und ſeinen Freunden mittheilte, mußte alle Erinnerungen wieder wachrufen. Natürlich kam das Geſpräch auch oft auf die Zeit in Wetzlar: „Ich habe heut früh (ſchreibt er am 19. Nov. an Keſtner S. 84) mit der Flachsland viel von Lotten und Euch geredet und meinen lieben Bubens.“ und bald nachher (S. 103): „Euer Gruß an die Flachsland hat mir einen Kuß getragen, ich bitte euch grüßt öfter, ſo mag ich gern Porteur ſein. Ich ſoll euch ſagen, daß ſie euch tauſendfaches Liebesglück wünſcht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen, da dann die Leute lächeln und argwohnen es möchte meine Geliebte ſein, bis Merck verſichert, von der Seite ſei ich ganz unſchuldig.“*)

---

*) Goethe ſelbſt ſchreibt an Keſtner S. 106: „Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegoſſen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht beſſer werden."

Anfang Februar 1773 berichtet Caroline (III, 451) Merck ſei auf ein paar Tage zu Goethe gereiſt, und fügt hinzu: „Ich habe mir eure Knittelverſe vorleſen laſſen, Ihr drei Herrn und habe Eure Munterkeit und Laune gelobt und verwundert.“ Wahrſcheinlich hatte Herder, der immer eine gewiſſe Luſt am Necken hatte, in einem Spottgedichte Goethe und Merck angegriffen, und dieſe mochten in gleichem Tone antworten.*) Herder antwortet Goethe'n auf ſeine Erwiderung mit einem neuen Liede, „eine Bilderfabel für Goethe", welches uns im Nachlaß (I, 46) erhalten iſt, Anfang März 1773, darauf bezieht ſich der Eingang des Briefes an Caroline (III, 462): „Mit allen den Fratzen von Knittelverſen und Zeuge iſt mir gar die Zeit vergangen, an Dich, meine liebe Freundin, die ich nicht in Knittelverſen liebe, ein paar längere Worte zu ſchreiben." Daß Herder'n Goethe's und Merck's humoriſtiſcher Angriff verdroſſen hatte, iſt nicht zu verkennen: „Laß Dir nur nichts von den drei ſonderbaren Leuten einreden, die Goethe, Merck und Leuchſenring heißen, wie die mich nennen und malen." Caroline bemerkt über Herder's Verſe (III, 469): „Ueber Ihren geiſtlichen Brief und Bilderfabel haben wir uns herzlich ergötzt. Der bunte Specht wird nicht wiſſen, wie ihm geſchieht. Aber — armer, trüber Falk! wenn Du Dein trüberes Weibchen holſt und fliegen lehreſt, und hoch über der Erde wir fliegen, dann ſehen uns keine Spechte mehr. Merck hat geſagt: Man hat doch nichts zu risquiren, wenn man mit einem Manne, wie Herder iſt, anbindet — ſie fühlen doch alle Deine höhere Gewalt. Doch wie komme ich in Euer Schneeballengefecht?" Goethe mag übrigens auch ſich verletzt gefühlt haben,*) wenigſtens ſchreibt Herder den 24. März (III, 483): „Goethe hat die Bilderfabel übelgenommen, welches mich nicht kümmert, und wofür ich nicht kann, da ich keinen Viertelgedanken übelgenommen. Laſſen Sie ſich alſo nichts merken! Der gute Junge kommt wieder an ſich ſelbſt zu recht." Caroline hofft (485) bei perſönlichem Verkehr werde ſich Alles wieder ausgleichen, auch habe Herder lange nicht ſo geantwortet, als Goethe zuerſt gepfiffen. Später ſchreibt ſie an Herder (III, 489) Junker Berlichingen erwarte ihn zu Frankfurt, und komme vielleicht mit nach Darmſtadt und fährt dann etwas kleinlaut fort: „Merck hat ihn (Goethe) auch ſchon gegen Leuchſenring geſtimmt, und er hat neulich einen Jahrmarkt in Verſen hiehergeſchickt, um Herrn Merck die Cour zu machen und Leuchſenring's Perſon darin aufzuführen. Die ganze Geſchichte iſt mir für diesmal recht fatal. Doch an unſerm Glück kann und ſoll uns nichts ſtören.“ Gemeint iſt offenbar das Faſtnachtſpiel Pater Brey, was natürlich Caroline'n nicht eben angenehm ſein konnte, aber namentlich jetzt, wenn man aus den ganz unbefangenen Mittheilungen in Herder's Nachlaſſe das Treiben jenes ſchleichenden Menſchen durchſchaut, als wohlverdiente Züchtigung erſcheint.*)

---

*) Von Darmſtadt aus ſchreibt Goethe auch an Herder (I, 44) einige Zeilen, die er Carolinen's Briefe beifügt, in herzlicher, offner Weiſe, wo er von Herder's Braut ſagt: „Meine Schweſter Caroline iſt ein Engel, und wie ſie Dich liebt!“ Herder aber (III, 403) ſchreibt an Carolinen: „Goethe liebe ich wie meine Seele.“

---

*) Wahrſcheinlich gehört auch in dieſe Zeit Goethe's Gedicht, Adler und Taube (II, 60), wohl durch eine ähnliche Neckerei hervorgerufen.

---

*) Einen Nachklang jener Verſtimmung vernimmt man in dem, was Wahrheit und Dichtung (XXII, 150) über die Aufnahme des Götz Seitens Herder's berichtet wird: „Ich ſendete es Herder'n zu, der ſich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deshalb mit ſpöttiſchem Namen zu bezeichnen." Hier iſt Goethe's Gedächtniß untreu: Herder, wenn auch ſeinem ſcharfen kritiſchen Verſtande gemäß manches mißbilligend, hatte ſich anerkennend geäußert. „Euer Brief war Troſtſchreiben," ſagt Goethe ſelbſt in der Antwort darauf (I, 52) und in den Briefen an Caroline iſt Herder des Lobes voll über Götz. Die Schmähgedichte, welche Goethe hier im Sinne hat, ſind offenbar die Antwort auf die Felsweihe und die Bilderfabel, die aber mit Götz in gar keinem Zuſammenhang ſtehen, wenn ſchon Goethe den Götzenprieſter, der ihn beſonders verdroß, darauf beziehen mochte.

---

*) Unrichtig ſetzt Viehoff Goethe's Leben (II, S. 138) die Abfaſſung dieſes Stückes in das folgende Jahr 1774. Daß die Leonore des Puppenſpiels Herder's Braut iſt, iſt bekannt. Faſt könnte man vermuthen, daß Goethe auch bei der Pſyche im Satyros Caroline Flachsland im Sinne gehabt habe. Die Schilderung iſt freilich keck faſt bis zur Ungebühr, aber Goethe pflegte in ſeinem jugendlichen Uebermuthe ſich leicht über alle Rückſichten hinwegzuſetzen. Allein die Figuren dieſes Stückes ſind in einem ganz anderen Kreiſe zu ſuchen. Man hat ſehr unrecht gethan, den Satyros auf Baſedow zu beziehen, wie Ger-

Goethe wartet indeß Herder's Ankunft nicht ab, am 14. April ſchreibt er an Keſtner (S. 155 u. 159) er werde morgen nach Darmſtadt gehen, und zwar zu Fuß, „auf dem Hute die Reſte von Lotten's Brautſträuße", die er durch eine Freundin Lotten's erhalten hatte. Bald berichtet auch Caroline an Herder über Goethe's Anweſenheit (III, 500); aber ſie findet ihn zurückhaltender als je, kann ſich in ſein verändertes Weſen, ſeinen wunderlichen Ton nicht recht finden, und meint Merck habe Goethe gegen ſie eingenommen, während doch nur der Gedanke, daß Lotte jetzt für immer einem Andern gehören werde, ihn quält. Dieſen Gemüthszuſtand ſuchte Goethe natürlich vor Merck zu verbergen, und Caroline'n hatte er ja nie ſeine Herzensangelegenheiten mitgetheilt. Goethe's Gemüth wurde außerdem noch in dieſen Tagen durch den Tod der Fräulein von Rouſſillon erſchüttert. Caroline ſchreibt an Herder (III, 503):

---

vinus und Vilmar thun, ebenſowenig iſt an den Abenteurer Kaufmann aus Winterthur zu denken, wie Riemer meint, ſondern im Waldteufel iſt Heinſe wie er leibt und lebt mit keckem, unübertrefflichem Humor geſchildert: Hermes iſt Fritz Jacobi, Eudora ſeine Gattin Betty, Arſinoe und Pſyche Jacobi's Schweſtern, Lene und Lotte. Das Stück gehört deshalb auch nicht in das J. 1773, wie die Angabe in Goethe's Werken lautet, ſondern es iſt im Spätjahr 1774 nach der Rückkehr von der Rheinreiſe verfaßt. Dieſe Andeutungen mögen vorläufig genügen.

„Unſere Urania iſt todt, Lila hat vor ihrem Bette gekniet und wollte nicht glauben, daß ſie ſterben könnte; ſie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu ſchlagen, ohne daß man's wußte. Ich habe ſie nicht mehr geſehen.“*) Wie nahe Goethe'n der Tod dieſer Freundin, die mit Luiſe von Ziegler auf's innigſte verbunden war, gieng, zeigt der Brief vom 21. April an Keſtner (S. 160): „Der Todt einer teuer geliebten̄ Freundinn iſt noch um mich. Heute früh ward ſie begraben, und ich binn immer noch an ihrem Grabe, und verweile da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu ſeyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch iſt mir verboten einen Stein zu ſetzen Ihrem Andencken, und mich verdrießt daß ich nicht ſtreiten mag mit dem Gewäſch und Geträtſch.“ Goethe wohnte noch Herder's und Carolinen's Trauung am 2. Mai bei und kehrte Tags darauf nach Frankfurt zurück (Brief an Keſtner S. 166). Wie Herder's Verhältniß zu Goethe ſich in der Folge geſtaltete, gehört nicht weiter hieher.

---

*) Sie ſtarb nach langen Leiden. Herder ſchreibt im Spätjahr 1772 an Merck (I, 37): „Alle meine Hochachtung und Ergebenheit an die arme Rouſſillon, die lange, lange Märtrerin dieſes Lebens. Wahrhaftig es iſt doch für manche eine garſtige Welt, und die manche ſind oder werden meiſtens die beſten!“

Durch den Briefwechſel Herder's mit ſeiner Braut erhalten wir nun zuverläſſigſte Kunde über die Entſtehung des Gedichtes, ſowie über die Irrungen, welche daſſelbe veranlaßte.

Jener Felſen im Walde, an den ſich für Caroline Flachsland theure Erinnerungen aus der erſten Zeit ihres Verhältniſſes zu Herder knüpften, war auch ſpäter für die Freunde häufig das Ziel gemeinſamer Spaziergänge. So ſchreibt Caroline am 6. Mai 1771 (III, 38): „Heute waren wir mit Merck und ſeiner Frau an dem einzigen romantiſchen Ort hier, an dem Berg und zwei Teichen, und jenen Felſen im Wald; wir waren recht ſehr vergnügt, hatten uns auf Moos und Felſen gelagert, und einem Bächelchen, das ſanft rauſchend vorbeilief, zugehört.“ Auch ſpäter bezieht ſie ſich öfter darauf (vergl. III, 132. 228. 272), einmal bezeichnet ſie die Localität genauer (290): „Es iſt eine Holzmachershütte bei meinem Fels und Teich und Hügel, der eigentlich hier Herrgottsberg heißt. Da wünſchte ich uns ſchon oft in die arme kleine Hütte.“*) Als Goethe im Frühjahr 1772, bevor er ſich nach Wetzlar begab, ſeine Freunde in Darmſtadt beſuchte, ward manche Wanderung unternommen, und ſo ſchreibt Caroline Ende April (III, 239): „Goethe und meine Lila ſind wieder hier; ich habe das warme feurige Mädchen nur eine Minute geſehen, und mit Goethe waren wir geſtern bei meinem Fels und Hügel. Er hat ſich einen großen prächtigen Fels zugeeignet und geht heute hin, ſeinen Namen hineinzuhauen;*) es kann aber Niemand darauf als

---

*) Die Stelle ſelbſt genauer zu ermitteln muß den Ortskundigen überlaſſen bleiben. Der Herrgottsberg iſt, wie man mir von Darmſtadt ſchreibt, ziemlich hoch (891 Fuß) und von nicht unbedeutendem Umfang. „Je nachdem man ſeinen Namen collectiv oder als Bezeichnung eines einzelnen Theiles einer weit gedehnten Berghöhe mit vielen Vorſprüngen, Kuppen, einigen Quellen, Teichen, Schluch-

---

ten faßt, kann man ihm größere oder mindere Mannichfaltigkeit zueignen. Jetzt nennt man ſeine Nachbarn Moosberg, Ludwigshöhe (vordem Milchberg), Dommerberg, Dachsberg, Kirchberg, Kirſchberg, Lindenberg. Auch als einzelner Berg bietet der Herrgottsberg, namentlich bei ſcheidender Sonne, einen ſehr ſchönen Blick nach dem Rheinland und der Umgebung von Darmſtadt, und iſt in ſeinen großen oft kühn gebetteten Felſen am meiſten romantiſch." Vielleicht wird auch die Stelle, wo Goethe ſeinen Namen eingegraben hat (der Fels ſoll überall harter Syenit ſein) wieder aufgefunden.

*) Daß Goethe ſeinen Entſchluß auch ausführte, zeigt das Gedicht, und auf dieſen Felſen, den ſich Goethe neben Carolinen's Felſen zueignete, beziehen ſich wohl auch die Worte im Gedicht an Uranien:

Wenn mir auf meinen Felſen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegeſtalten
Mir winken
Durch webende Zweige
Des dämmernden Hains.

er allein. Ob ich vergnügt oder nicht war, weiß ich ſelbſt nicht; es fehlt mir bei den beſten Sachen immer etwas — ich weiß nicht, warum ich ſeit einigen Tagen ſo düſter bin.“ *)

Bald darauf im Mai 1772 begab ſich Goethe nach Wetzlar, um dem Wunſche ſeines Vaters gemäß ſich in der juriſtiſchen Praxis umzuſehen, in der That aber, wie Keſtner (Goethe und Werther S. 79, vergl. S. 35) ſchreibt, „um der Natur und Wahrheit nachzuſchleichen, und den Homer und Pindar zu ſtudiren.“

Den 25. Mai 1772 ſchreibt Caroline an Herder: „Hier haben Sie zur Vergeltung des muthwilligen Anfangs Ihres Briefs oder zur Aufmunterung zu Schmidt's Petrarchiſchen Oden — wie Sie wollen — einige Empfindungsſtücke von unſerm großen **Freunde** Goethe. „Elyſium“ und „Morgenlied“ beziehen ſich faſt ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zuſammen zum erſtenmale ſah. Jetzt ſitzt er in Wetzlar, einſam, öde und leer, und überſchickt dieſe drei Stücke an Lila zum Austheilen. Sie iſt ſeit acht Tagen wieder in Homburg und hat mir ſeitdem einmal unter freiem Himmel einen

---

*) Ueber Carolinen's Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit hatte ſich auch Merck gegen Herder geäußert (M. 231).

Brief geſchrieben." Die beiden erſten Gedichte ſtehen in Goethe's Werken, Elyſium an Uranien II, 39., Pilgers Morgenlied an Lila II, 41. Das dritte Gedicht, welches Caroline aus leicht erklärlichem Grunde nicht nennt, war Felsweihe an Pſyche. Herder antwortet auf Carolinen's Brief anfangs Juni folgendes (III, 262): „Dank Ihnen meine liebſte Pſyche, für Ihren lieben, lang ausgebliebenen Brief, und alle drei Gedichte in ihm. Wie himmliſch müßte es ſein, wenn ich mit Goethe den Kreis der Freunde und Freundſchaft jezt näher hätte ſehen können, der mir neulich nur als Zauberkreis durch die Luft vorbeigetanzt iſt. Sie wiſſen meine Bekanntſchaft mit der Rouſſillon verdarb ſich gleich im Anbruch, ich weiß nicht wie. Auch den Engel Lila kenne ich nur noch in den Zauberfarben derer, die von ihr reden. Wie wünſchte ich da zu ſein und dann auch mit meinem Freunde Goethe auf ſolche Weiſe meine Freundſchaft erneuern zu können. Himmel, was würde das für neuer Anblick ſein!... Aber, mein liebſtes Mädchen, die „Felsweihe an Pſyche" gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum? Aber Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derſelben! und hier haben Sie alſo mein Impromptu von Antwort. Erfüllen Sie darin meine Bitte, wie ich ſie erfüllen werde, und grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit, daß er artiger Opfer austheilen ſoll, oder er ſoll von ſeinem Amte entſetzt werden."*)

Herder iſt ſelbſt mit dieſer Erwiderung nicht zufrieden, im nächſten Briefe (III. 269) ſchreibt er an Caroline: „Laſſen Sie mein Stück, als das Impromptü einer unvollſtändigen Situation und eines zerriſſenen Briefes, ruhen: meine Entfernung macht mich auch in der That in manchem Betracht zum Fremdlinge, deſſen Ton und Sprache es alſo auch zu oft iſt, und auch hier, ich weiß nicht was zu Rauhes und Volles hat, als daß es Ihnen nicht zu ſtark zu ſein ſchien — laſſen Sies als ungeſehen fallen." Aber Caroline muß das Gedicht ſofort, wahrſcheinlich durch Merck, an Goethe geſchickt haben, und Goethe ſpricht ſich darüber in dem trefflichen Briefe aus, den er anfangs Juli von Wetzlar aus an Herder ſchrieb. Nachdem er den Wunſch ausgeſprochen, daß ſie in Zukunft öfter zueinander treten möchten, daß man ſich dadurch, daß ſie nothwendig manchmal aneinander gerathen würden, nicht abſchrecken laſſen dürfe, fährt er fort (I. 41): „So will ich Euch auch ſagen, daß ich neulich über Eure Antwort auf die „Felsweihe" aufgebracht worden bin, und hab Euch einen intoleranten Pfaffen geſcholten; das „Götzenprieſter" und „frecher Hand den Namen einzwang" war nicht recht. Hatte ich unrecht, einen Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen! Ich weiß wohl, das iſt Eure Art, Ihr werdet nicht davon laſſen; gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyſchen Nothwehre nicht ſo lange Pauſen. Was den Punkt betrifft, ſoll Euch künftig in dem Recht, Eurem Mädchen melancholiſche Stunden zu machen, kein Eingriff geſchehen. Und ſo hätt ich das auch vom Herzen."

---

*) Herder's Gedicht iſt im Anhange abgedruckt.

Caroline, ſo warm und innig ſie auch Herder'n für ſein Lied dankt, kann doch ſeinen Zorn gegen Goethe nicht recht begreifen (III, 277): „Was hat Ihnen Goethe, der ein Götzenprieſter, gethan? Glauben Sie nicht, daß Wahrheit in der Feldweihe iſt, und daß mir im Innern Alles fehlt, weil Sie mir fehlen? Doch bin ich nicht traurig. Aber die welke Roſe? Dankt ihm dafür, daß ein ſo friſches ſchönes Roſen-Knöspchen daraus entſprungen!" Herder, wie er von Natur reizbar und ſelbſtquäleriſch war, hegt Mißtrauen, nicht ſo ſehr gegen Caroline oder Goethe, ſondern gegen ſich, indem er beſorgt, Caroline'n nicht Alles ſein zu können, und die gedrückte Stimmung, in der Caroline ſich damals hauptſächlich wegen unerfreulicher Familienverhältniſſe befand, führt er eben darauf zurück, und der Schleicher Leuchſenring hatte offenbar gefliſſentlich dieſen Argwohn wo nicht geweckt, doch genährt (III, 293). Der melancholiſche Ton von Goethe's Felsweihe, der hauptſächlich in Goethe's eigener Stimmung ſeinen Grund hat, trifft Herder'n wie ein ſtiller Vorwurf, als ſei er die Urſache von Carolinen's trüber Stimmung, und ſo richtet er ſeinen ganzen Unwillen gegen den unſchuldigen Freund. Dieſer Argwohn iſt ſo tief gewurzelt, daß Goethe's offene unbefangene Antwort nur neue Nahrung gibt; er ſchreibt Mitte Juli von Pyrmont aus an Caroline (III, 299): „Unſer Freund Goethe hat an mich geſchrieben, und ſein Brief hat mich im Walde und Garten der Brunnenkur ſehr in die Höhe gehoben. — Er hat ſehr gemurmelt, daß ich ihn einen Götzenprieſter geſcholten, und hat alſo, wie ich ſehe das Gedicht in weiterem Umfange genommen, als ers ſollte; auch giebt er mir in ſeinem Briefe die Freiheit, Ihnen ſo viel melancholiſche Stunden zu machen, als ich nur wolle; und Sie können denken, daß ich das auch nicht verſtehe. Wollen Sies mir erklären, meine liebe, gütige Freundin, aber Sie; denn ein Argwohn oder ſo was hats nicht den geringſten Schatten, daß ich frage und daß es ein andrer wiſſen dürfte. Goethe iſt ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl, wovon, wie es im lieben menſchlichen Leben ordentlich und billig iſt, die Hälfte auch ihm wohl Traum der Morgenröthe bleiben wird. Seine Liebe und Freundſchaft iſt mir alſo ein ſo ſchönes Bild der Seele, daß ichs um keinen Schattenzug möchte geſchwärzt haben. Sie könnens alſo auch entſchuldigen, meine einzige Freundin, wenn mir auch eine ſolche Wendung von ihm nicht gleichgültig iſt, und daß ich mich alſo zu Ihnen wende, da ohne Zweifel Sie allein den Schlüſſel dazu haben.“ Caroline erwidert darauf ſehr verſtändig (III, 308): „Sie nehmen das, was Goethe geſchrieben, auch in zu weitem Umfang. Wenn die Stimme nicht gehört wird, wie oft verfehlt man den wahren Ton! Daß ich nicht ſo leicht und luſtig bin, wie Goethe, das iſt wahr, und daß irgendwo in meinem Geſicht oder Seele eine ſchwermüthige Falte gelegt iſt, iſt auch wahr, und leider fühle ich ſie, aber der gute Goethe weiß nicht woher. Sie mein lieber Herder wiſſens ja viel beſſer. — Denken Sie doch um Gotteswillen nicht, daß Sie mir melancholiſche Stunden machen! Das hat Goethe gewiß auch nicht ſo gemeint. Ich ergreife alle Freuden, die um mich ſind und gemacht werden mit beiden Händen, nur lebe ich freilich für mich ſüßer und himmliſcher, wenn ich allein bin und an Dich, guter Engel, ungeſtört denken kann. Und iſt das Melancholie? Sie nehmens auch zu ernſthaft auf, liebſter Freund. Sie ſollten darin Goethe beſſer kennen. Ich habe es keiner Seele geſagt, das ſein Sie verſichert, aber ich möchte doch ein wenig darüber lächeln, daß Ihnen die Sache ſo wichtig iſt, aber das ſchadet nichts. Ihr bleibt immer Freunde zuſammen, das hoff' ich, und Ihr müßt Euch zuſammen durch eine oft unüberdachte Wendung nicht verkennen.“ Herder, wohl ſelbſt ſeine Uebereilung erkennend, antwortet darauf kurz ablenkend (III, 317), und in dem Briefe vom 24. Auguſt (III, 328) läßt er mehr humoriſtiſch als grollend den Felspfaffen durch Caroline grüßen, und ſchreibt anſpielend auf die Felsweihe: „Aber dann ſchleiche Dich, o Mädchen, in dieſer Zeit wenigſtens nur Augenblicke, die munterſten Augenblicke, Morgens aus und ſtreue eine Blume, die du findeſt, hin und ſiehe gen Himmel, und denke an mich, und ſei was du biſt, munter, leicht, luſtig.“

Dies Gedicht hat alſo Goethe in den erſten Tagen ſeines Aufenthaltes in Wetzlar verfaßt, wo er in der neuen, ungewohnten Umgebung ſich fremd und einſam fühlte. Unwillkürlich verweilte er mit ſeinen Gedanken bei ſeinen Freunden in Darmſtadt, in deren Kreiſe er ſo eben gute Stunden verlebt hatte. Den Gemüthszuſtand, in welchem ſich Goethe nach der Trennung von Friederiken befand, ſchildert er ſelbſt (Wahrheit und Dichtung XXII, 88) wahr und aufrichtig. Nachdem er den Schmerz über dieſen ſelbſt verſchulderen Verluſt bewältigt hatte, ſchloß er ſich offen und vertrauensvoll an Andere an: „Aber der Menſch will leben, daher nahm ich aufrichtigen Theil an Andern, ich ſuchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was ſich trennen wollte zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte, wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherſchweifens in der Gegend den Wanderer.“ Hierbei kam ihm wie er ſelbſt bemerkt, die Lage Frankfurts zu Statten, „das zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtſchaft beider Höfe in gutem Verhältniß ſtanden.“ Grade weil ſein Herz frei war, trat er den Frauen ganz unbefangen entgegen und knüpfte, ohne daß ſich gerade Leidenſchaft einmiſchte, manch freundſchaftliches Verhältniß. Durch Merck lernte Goethe nicht nur Caroline Flachsland, ſondern auch zwei andere ausgezeichnete Frauen, beide von Merck hoch verehrt, kennen, deren Goethe, obwohl er ihnen nahe geſtanden hat, nirgends namentlich gedenkt. Fräulein von Rouſſillon, Hofdame bei der Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, von Hauſe aus melancholiſchen Gemüths, fühlte ſich zumal bei zunehmender Kränklichkeit in ihrer Stellung am Hofe gar unbehaglich, und erhielt wohl eben wegen der ernſten, wehmüthigen Stimmung, die der edeln Dulderin eigen war, im Freundeskreiſe den Namen Urania. Eng befreundet war ihr Luiſe von Ziegler, Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, die bei der nahen Verbindung beider Höfe häufig in Darmſtadt war, und dort mit der faſt gleichaltrigen Caroline Flachsland im Anfang d. J. 1772 ein zärtliches Freundſchaftsverhältniß anknüpfte. Lila, ſo wird ſie von den Befreundeten genannt, erſcheint ſchwärmeriſch und empfindſam bis zum Uebermaß; der ſcharfblickende Herder nennt ſie einmal ſehr treffend mit leichtem Anflug von Spott: „ganz ein lebendiges Gedicht auf eine Laube Elyſiums.“ (Nachlaß III, 207.) Daß ihr, die nach arkadiſcher Schäferweiſe mit einem Lamm umherzog, die ſich im Garten zu Homburg ſchon ein Grab ausgeſucht hatte, die Feſſeln des Hoflebens oft recht drückend werden mochten begreift ſich; und die Liebe und Anhänglichkeit ihrer zahlreichen Freunde und Verehrer mochte, obwohl ihrem Herzen Bedürfniß, ihr doch manche trübe Stunde bereiten, wenn man ſieht, wie ſie die verſchiedenartigſten Naturen, ernſte verſtändige Männer wie Merck,*) und ſentimentale Gecken wie Leuchſenring gleichmäßig zu feſſeln wußte. Im Grunde ihres Weſens muß aber ein edler Kern geweſen ſein, dafür bürgt ſchon der Umſtand, daß Goethe ſie ſichtlich auszeichnet; Caroline ſchreibt an Herder (III, 247) ganz nach Frauenart: „Wenn Goethe von Adel wäre, ſo wollte ich, daß er ſie von Hofe wegnähme, wo ſie auf die unverantwortlichſte Art verkannt wird, — aber ſo gehts nicht. Goethe iſt ein äußerſt guter Menſch, und ſie wären ſich einander werth.“ und ein anderesmal bemerkt ſie, daß ihr Goethe nicht gleichgültig gegen Lila erſcheine. Wenngleich Goethe ſagt, er habe in jener Zeit gefliſſentlich jedes nähere Verhältniß zu Frauen gemieden, und er Herdern geradezu als Weiberhaſſer erſchien, ſo iſt doch das Gefühl der Verehrung und Freundſchaft, welches Goethe Lila'n widmete, ein ſehr geſteigertes, wenn ſich auch nicht eigentlich Leidenſchaft eingemiſcht haben mag.*)

---

*) Merck's Gedichte an Lila ſind von Wagner im Morgenblatt 1843 Nr. 122 herausgegeben.

---

*) Auf Luiſe von Ziegler bezieht ſich vielleicht, was Goethe (Wahrheit und Dichtung XXII, 89) nur andeutend bemerkt: „Eine zarte liebenswürdige Frau hegte im Stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deßwegen in ihrer wohlthätigen Geſellſchaft deſto heiterer und anmuthiger zeigte. Erſt mehrere Jahre nachher, ja erſt nach ihrem Tode erfuhr ich das geheime himmliſche Lieben auf eine Weiſe, die mich erſchüttern mußte; aber ich war ſchuldlos und konnte ein ſchuldloſes Weſen rein und redlich betrauern.“ Die neuen Verhältniſſe, in welchen Goethe ſich befand, mochten das Andenken an dieſe Freundin bald zurückdrängen. Im Frühjahr 1773 (3. Mai) läßt Lila von Homburg aus Goethe durch Merck grüßen (II, S. 59): „Je salue bien tendrement notre cher pelerin, j'espere qu'un jour il s'egarera dans nos bois.“

Alſo in der allererſten Zeit ſeines Aufenthaltes zu Wetzlar hat Goethe dieſe drei Lieder gedichtet, die er an Luiſe von Ziegler ſchickte, um ſie unter die Freundinnen zu vertheilen. *Pilgers Morgenlied* iſt vielleicht auf der Reiſe von Frankfurt nach Wetzlar entſtanden: hatte er doch erſt kürzlich Lila zum erſtenmale in Homburg geſehen, und jetzt wieder in Darmſtadt mit ihr gute Tage und Stunden verlebt; als er ſich in der Nähe von Homburg befand mochten alle dieſe Erinnerungen lebendig werden, das Gedicht ſelbſt ſetzt eine ſolche Situation voraus.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm ein.
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht ſehn.
Doch mir ſchweben tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.*)

Ungeachtet des engen Zuſammenhanges, in wel-

---

*) Auch Merck, der ſich dieſes Lied eigenhändig abgeſchrieben, vermuthet einen gleichen Anlaß, indem er bemerkt (II. Samml. 38): „Vermuthlich ward das Lied geſungen, als er auf ſeiner Reiſe nach Wetzlar den Thurm zum letztenmal ſah.“ In Merck's Nachlaß haben ſich auch die beiden andern Gedichte gefunden, *Elyſium* von Goethe ſelbſt geſchrieben (iſt doch der Freund in dieſem Gedichte, der den Fremdling den beiden Frauen zuführt, kein anderer als Merck ſelbſt), die *Felsweihe* von Herder oder ſeiner Braut copirt.

chem dieſe drei Gedichte zueinander ſtehen, herrſcht doch in jedem ein verſchiedener Ton. Pilgers Morgenlied zeichnet ſich durch jene ſchwungvolle, dithyrambiſche Weiſe aus, welche nicht nur vielen Gedichten, ſondern auch Briefen Goethe's aus jener Zeit eigen iſt: friſcher Lebensmuth ſpricht ſich in jeder Zeile aus, das Lied iſt ganz der Ausdruck der Gefühle des Dichters für Lila, die wenigſtens im Gedichte den Charakter der Leidenſchaft annehmen. Elyſium, obwohl Uranien gewidmet, geht doch Lila ebenſoſehr an; weil Urania Lila's vertrauteſte Freundin iſt, ſteht ſie auch dem Dichter nahe. Der Ton dieſes Gedichts iſt mehr gedämpft, entſprechend der zarten empfindſamen Weiſe, die in dem Kreiſe jener Frauen herrſchte; der ſehnſüchtig klagende, reſignirte Schluß, der Goethe's damalige Stimmung ausdrückt, indem er die Trennung von werthen, eng verbundenen Freunden ſchmerzlich empfand, paßt dazu ſehr gut. Die Felsweihe endlich drückt zunächſt den friſchen Lebensmuth, die innere Befriedigung, die Goethe nach ſchweren Kämpfen wieder gewonnen hatte, aus, indem der Dichter zugleich aufs anmuthigſte andeutet, wie viel er bei dieſer glücklichen Veränderung ſeinen neuen Freunden ſchuldet. Wenn dann weiter ein wehmüthiger, melancholiſcher Ton vorwaltet, ſo hat dies ſeinen Grund nicht blos in der augenblicklichen Stimmung des Dichters, der ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen vereinſamt fühlen mußte, ſondern es paßt dieſer Ton ebenſoſehr auch zu dem Gemüthszuſtande Carolinen's, die gerade damals als Goethe ſie zum letztenmal ſahe, oft mißmuthig und ernſt geſtimmt war.

8. Neue Arien zu Erwin und Elmire.

Dieſe Lieder finden ſich im Januarhefte des deutſchen Merkur 1776. Goethe, damals erſt ſeit kurzem in Weimar, ward alsbald durch Wieland*) zu thätiger Theilnahme an dieſer Zeitſchrift herangezogen, und ſo finden ſich gleich im 1. Hefte des neuen Jahrganges mehrere Beiträge, S. 1 Brief an Lottchen mit vollſtändiger Namensunterſchrift, S. 8 Jägers Nachtlied**)

---

*) Wieland hat in dem Gedicht an Pſyche Goethe's erſtes Auftreten in Weimar und ſein ganzes Weſen vortrefflich geſchildert. Wie in jenem Gedicht der Zaubrer Goethe Mährchen erzählt, ſo mag er Wielanden an ſeinen Wintermärchen geholfen haben, und namentlich das Lied, Der Pflicht vergeſſen wir Fiſche nie, rührt wohl von Goethe her, wie auch Goethe ſelbſt wiederholt auf dieſes Lied anſpielt; vergl. den Brief vom 14. Dec. 1775 an Carl Auguſt im Morgenbl. 1846 Nr. 123 und Briefe an Fr. v. Stein I, 184.

**) Das Gedicht an Lottchen gehört, wie ich oben S. 16 erinnert habe, einer früheren Zeit an, nur die letzten Verſe ſind, wie man leicht erkennt, ſpäter hinzugefügt; Jägers Nachtlied dagegen iſt in Weimar entſtanden, und man wird darin nicht ſowohl einen Nach-

und S. 9 die neuen Arien, beide mit G unterzeichnet. Wahrſcheinlich war Goethe damals beſchäftigt, das Stück in Weimar aufführen zu laſſen,*) ja beabſichtigte vielleicht eine völlige Umarbeitung, die er bekanntlich erſt ſpäter in Italien ausgeführt hat. Sah doch Goethe gerade ſeine dramatiſchen Arbeiten niemals als völlig abgeſchloſſen an. Dieſe Arien aber laſſen ſich nicht ſo ohne Weiteres einfügen, doch iſt die Stelle, für welche ſie beſtimmt waren, nicht zu verkennen. Sie lautet in der erſten Bearbeitung Bd. XXXIV S. 214: „Olympia. Daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kommen will, das iſt natürlich! Daß eine verdrießlich iſt, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, ſehr natürlich. Iſt denn das dein Fall? Du, die du ſechſe haben kannſt für einen, die du eine Mutter haſt, die ſagt: nimm, welchen du wilt von den ſechſen, und wenn dir

---

klang der Liebe zu Lili finden dürfen, ſondern es bezieht ſich auf das Verhältniß zu Frau von Stein, was damals im Entſtehen begriffen war.

*) Die Herzogin Amalie muß ſich damals mit der Compoſition der Lieder in jenem Singſpiel beſchäftigt haben, wie aus dem Gedicht von Lenz im D. Mercur 1776 Maiheft S. 197 hervorgeht. Nach Riemer's Mittheilungen (II, 50 u. 58) ward das Stück in Weimar im Anfang des J. 1777, dann wieder 1778 aufgeführt.

ein ſiebenter etwa in die Augen ſticht, dir etwa am Herzen liegt, ſag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen ſehen, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! Biſt du krank, willſt mir's nicht ſagen? Elmire. Ich bin ja luſtig. (Sie lächelt und wiſcht ſich die Augen.)

Vielleicht hat Goethe in der nächſten Zeit auch noch Anderes an dem Stück geändert, dafür ſcheint die Aeußerung in einem Briefe an Frau von Stein vom 2. Juni 1776 zu ſprechen: „Hier ein Erwin. Schicken Sie das Ihrige der Werthern. — Meiner Schweſter möcht ich eine Abſchrift der neuen Melodie ſchicken.“

Dieſe ganze Unterſuchung, beſonders das Forſchen und Fragen nach der Abfaſſung der einzelnen Gedichte, mag Manchem kleinlich erſcheinen, aber ich denke, ſie iſt nicht gegen den Sinn des Dichters; Goethe ſelbſt hat gewiſſermaßen dieſe Bahn vorgeſchrieben, wenn er gegen Eckermann äußert (I. 75): „Und dann ſetzen Sie unter jedes Gedicht immer das Datum, wenn Sie es gemacht haben. Es gilt dann zugleich als Tagebuch für Ihre Zuſtände. Und das iſt nichts Geringes. Ich habe es ſeit Jahren gethan, und ſehe ein, was das heißen will.“ Ebendarum war auch die Unterſuchung der beſonderen Verhältniſſe, der individuellen Zuſtände, welche Anlaß zu den einzelnen Liedern gaben, nicht abzuweiſen; gerade bei Goethe, wie vielleicht bei keinem anderen Dichter iſt die Perſönlichkeit mit ſeinen dichteriſchen Schöpfungen auf's allerinnigſte verknüpft: ohne Einſicht in das Leben und den Bildungsgang des großen Mannes iſt weder richtiges Verſtändniß noch wahrer Genuß ſeiner Werke möglich.

Freiburg im Breisgau
den 26. December 1856.

Theodor Bergk.

Druckfehler.

S. 7 Z. 8 lies den Geliebten ſtatt dem Geliebten.
S. 8 Z. 1 lies Schrieb ſtatt Schreib.

Anhang.

Herder's Antwort

auf die Felsweihe an Pſyche.

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Pſyche! keine welke Roſe
Sei Traueropfer dir
Auf todtem Mooſe!
Welch Opfer! welch Altar! und düſter
Die Gegend! und ein irrer Götzenprieſter,
Der dieſen Fels erſtieg und ungeweiht ihn ſang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir befahl!

O Pſyche, ſieh von Fels und Oed' einmal
Gen Himmel! Wie er weit,
Und blau und ſchön ſich wölbt, und ohne Maas und Zahl
Umher die Strahlen Gottes ſtreut,
Und alle Welt umfaßt, und weit und breit
Hier eine Hütte, dort ein kleines Thal
Zu Elyſeer Freuden weiht,
Und läßt den Felſen ſtehn!

Und Pſyche, ſiehe dort,
Wie Vögel hin zu fernen Himmeln ziehn,
Und finden — Trauerort
Und — wohnen ihn!
Und laſſen aus den Winter toben,
Und laſſen auf den Frühling blühn
Und erſt ein Laubdach ſich um dieſe Wilde ziehn;

Dann kommt mit Loben
Des Herrn die Nachtigall,
Und füllt mit tauſend neuem Schall
Die ſchöne Wilde! Buſch und Thal,
Und Buſch und Thal und Mitternacht
Iſt Lobgeſang.

O Du.

Dort an den Fels gelehnt, du ſeufzend Mädchen, blicke
Mit deinem ſchwimmenden, zerfloßnen Thränenblicke
Nicht in die Ferne! Sie iſt Nacht!
Iſt Nebel! Aber Himmelsnacht,
O Mädchen! iſt dem trüben Menſchenblicke
Nur Strahlennebel vorgewebet! Ruh
Des Auges, daß dort ungeſehn
Die Palmen blühn.
Und wenn du nahſt, und wenn die Nebel fliehn,
Und hier der Morgen ſchön,
O Pſyche! ſchon erwacht,
Sieh, welch Elyſium erwacht!

Dort an den Fels gelehnt, du ſeufzend Mädchen, höre
In deiner Oede ferne Chöre
Der Wehmuthslied' und Trauerſangs
Wie ſüßer Saiten! — ſüßen Klangs
Der Thränen, wie, in Thränen
Gebaret, dort von fernher fließt
Die Lilie, und Sehnen
Umher ergießt.
Wer ſeid ihr Töne
Der Trauerluſtharf'? „Sind die Söhne
Des edeln Nordens aus der Höhle
Gekommen Oſſians, und ſehnen
Uns, ſuchen edle Seele
Zu tröſten!

An den Fels gelehnt, mein Mädchen, geht
Und ſuchet, wo ſie weinend ſteht,
Und tröſtet ihre Seele!
Und ſinget ihr den Jüngling, der ihr fern'
Und oder noch, wie? mit ihr lebt,
Jetzt anſieht dieſen Stern
Der Liebe, ſchwebt
Auf Mondſtrahl hin — vom einzigen
Seeletzten Hügel*) — im ſterbenden,
Schon matten Nachtigallenſang.
Ach! er ermattet mir
Zum zweitenmale hier
Nun wieder! Wird ers abermal?
Weiſſagerin, o Lila! (Roſenduft
Iſt ihre Seel' und Mondesſtrahl
Aus andrer Welt und Engelthräne!) ruft
Umſonſt dich, himmliſche Geſtalt,
Mein Geiſt, und der dort um dich wallt,
Und Pſyche klagend dir zur Seite? . . .

Ich irr' im matten Nachtigallenſtreite
Wohin? in welche Welt? . . . . Und bald! .
O meine Pſyche, nicht umarme
Den wüſten Fels! er hört dich nicht;
Nicht wende dein Geſicht
Zum Nebel, daß der Steinkloß nicht
Von einer Thrän' erwarme!

---

*) Dieſes Land iſt voraus Ufer der See, und mein Hügel ein Steinfels daran geweſen. Weiterhin bis Bremen und die Nordſee iſt Boden des Meeres.
(Anmerkung Herder's.)

Nimm auf das Saitenſpiel
Der Freud' und Hoffnungen! Wie ſind der Saiten viel,
Und Töne viel auf ihm! und eine Welt Gefühl
Des Lebens in ihm. Komm'! Sei Gegenwart
Der Sängerin des Lebens mir
Durchs Leben! Weine nicht! und ſieh,
Wie, wo noch nichts hier blüht, ſich bald ein Knöspchen Roſe
Voll Hoffnung offenbart!
Die ſende mir, die ſend' ich dir,
Das Knöspchen Hoffnungsroſe!
Dann opfr' ich ſie! dann opfre ſie
Auf ſchönſtem, kühlſtem Wäldchenmooſe
Den Göttern — Pſyche, Dir!

* * *

Das Tagebuch.

1810.

— aliam tenui; sed iam quum gaudia adirem,
Admonuit dominae deseruitque Venus.
(*Tibull. I,* 5. v. 39. 40.)

g
865.

Bibliothek der
Goethegesellschaft.

Zeugniſſe.

1.

Aus Eckermanns Geſprächen mit Goethe.

1. Thl., S. 115.

Mittwoch den 25. Februar 1824. Goethe zeigte mir heute zwei höchſt merkwürdige Gedichte, beide in hohem Grade ſittlich in ihrer Tendenz, in einzelnen Motiven jedoch ſo ohne allen Rückhalt natürlich und wahr, daß die Welt dergleichen unſittlich zu nennen pflegt, weshalb er ſie denn auch geheim hielt und an eine öffentliche Mittheilung nicht dachte.

„Könnten Geiſt und höhere Bildung, ſagte er, ein Gemeingut werden, ſo hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr ſein und brauchte ſich nicht zu ſcheuen, das Beſte zu ſagen. So aber muß er ſich immer in einem gewiſſen Niveau halten; er hat zu bedenken, daß ſeine Werke in die Hände einer gemiſchten Welt kommen, und er hat daher Urſache, ſich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menſchen durch eine zu große Offenheit kein Aergerniß gebe. Und dann iſt die Zeit ein wunderlich Ding. Sie iſt ein Tyrann, der ſeine Launen hat, und die zu dem, was einer ſagt und thut, in jedem Jahrhundert ein ander Geſicht macht. Was den alten Griechen zu ſagen erlaubt war, will uns zu ſagen nicht mehr anſtehen, und was Shakeſpeare's kräftigen Mitmenſchen durchaus anmuthete, kann der Engländer von 1820 nicht mehr ertragen, ſo daß in der neueſten Zeit ein Family-Shakspeare ein gefühltes Bedürfniß wird."

Auch liegt ſehr vieles in der Form, fügte ich hinzu. Das eine jener beiden Gedichte, in dem Ton und Versmaß der Alten, hat weit weniger Zurückſtoßendes ..... Das andere Gedicht dagegen, in dem Ton und der Versart von Meiſter Arioſt, iſt weit verfänglicher. Es behandelt ein Abenteuer von heute, in der Sprache von heute, und, indem es dadurch ohne alle Umhüllung ganz in unſere Gegenwart hereintritt, erſcheinen die einzelnen Kühnheiten bei weitem verwegener.

„Sie haben Recht, ſagte Goethe, es liegen in den verſchiedenen poetiſchen Formen geheimnißvolle große Wirkungen. Wenn man den Inhalt meiner Römiſchen Elegieen in den Ton und die Versart von Byrons Don Juan übertragen wollte, ſo müßte ſich das Geſagte ganz verrucht ausnehmen."

2.

Aus Riemers Mittheilungen über Goethe.

2. Band S. 622.

Goethe hatte die Römiſchen Elegieen nicht vollſtändig mitgetheilt, ſondern Nr. II. und III. ausgelaſſen, als verfänglichen Inhalts, aber nothwendig in dieſen Kreis gehörig, und ein Muſter, wie auch ſolche Materien mit Geiſt und Geſchmack im großen Styl behandelt werden können; wie auch Schiller fand, ihre Unterdrückung nur bedauernd.

Goethe hatte vor, noch ein zweites Buch Elegieen zu den römiſchen zu ſchreiben. (Brief an Schiller v. 7. Dec. 1796.)

Als eine ſolche Fortſetzung, oder wenigſtens als eine nachträgliche Vermehrung dieſer Gedichtsclaſſe, wären die Elegieen an Euphroſyne, das Wiederſehn, Amyntas zu betrachten. Ja, zwei Jahre darauf brachten die Elegieen des Properz, die er in Knebels Ueberſetzung wiederum las, eine Erſchütterung in ſeiner Natur hervor, wie es Werke dieſer Art zu thun pflegen, eine Luſt etwas Aehnliches hervor zu bringen, die er aber vermeiden mußte, weil er damals ganz andere Dinge vorhatte. Eine ſogenannte erotiſche, wahrſcheinlich angeregt durch die novelle galanti des Abbate Caſti, die er bereits in Rom von ihm ſelber hatte vorleſen hören und nun gedruckt wiederzuſehn bekam, dictirte er mir in Carlsbad 1810. Sie iſt zur Zeit noch ſecretirt geblieben und möge es noch lange bleiben, da die guten Deutſchen keinen Spaß verſtehn und Alles gleich für baaren Ernſt nehmen, was auch nur ein Lusus ingenii iſt. Es muß einer das Privilegium dazu haben, wie Wieland, Heinſe, Thümmel ꝛc., um dergleichen mit Beifall und Nachfrage in die Welt zu ſetzen, Andern wird die Waare confiſcirt, wenn ſie auch zehnmal beſſer iſt. Doch G. kehrte von ſelbſt „zum Landprediger von Wakefield mit unſchuldigem Behagen zurück.“ (Werke 32, 74.)

Sie iſt *das Tagebuch* betitelt, in vortrefflichen Stanzen ein verliebtes Abenteuer ſchildernd, wobei die *Sinnlichkeit* durch den Gedanken an die eine und wahre Geliebte *paralyſirt* wird. Den beſten Commentar, zugleich mit dem Thema ſelbſt, würden Montaignes Gedanken und Meinungen, überſetzt von Bode, Band 1. Cap. 20, „über die Einbildungskraft“, beſonders S. 167 zu geben vermögen, wenigſtens hat es *mir* immer ſo bedäuchten wollen.

* * *

Wir hören's oft und glauben's wohl am Ende:
Das Menſchenherz ſey ewig unergründlich
Und wie man auch ſich hin und wieder wende,
So ſey der Chriſte wie der Heide ſündlich.
Das Beſte bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmen's mit der Lehre nicht empfindlich;
Denn zeigt ſich auch ein Dämon uns verſuchend,
So waltet Was, gerettet iſt die Jugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entfernet
Wie's öfters geht, nach irdiſchem Gewinne,
Und was ich auch gewonnen und gelernet,
So hatt' ich doch nur immer Sie im Sinne;
Und wie zu Nacht der Himmel erſt ſich ſternet,
Erinnerung uns umleuchtet ferner Minne:
So ward im Federzug des Tags Ereigniß
Mit ſüßen Worten Ihr ein freundlich Gleichniß.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen ſollte
Mein Wagen mich noch eine Nacht verſpäten;
Schon dacht' ich mich wie ich zu Hauſe rollte,
Allein da war Geduld und Werk von nöthen.
Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,
Sie hämmerten, verſchmähten viel zu reden.
Ein jedes Handwerk hat nun ſeine Schnurren.
Was blieb mir nun? zu weilen und zu murren.

So ſtand ich nun. Der Stern des nächſten Schildes
Berief mich hin, die Wohnung ſchien erträglich.
Ein Mädchen kam, des ſeltenſten Gebildes,
Das Licht erleuchtend. Mir ward gleich behäglich.
Hausflur und Treppe ſah ich als ein Mildes,
Die Zimmerchen erfreuten mich unſäglich.
Den ſündigen Menſchen der im Freyen ſchwebet —
Die Schönheit ſpinnt, ſie iſt's die ihn umwebet.

Nun ſetzt' ich mich zu meiner Taſch' und Briefen
Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,
Um ſo wie ſonſt, wenn alle Menſchen ſchliefen,
Mir und der Trauten Freude zu bereiten;
Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen
Nicht ſo wie ſonſt in alle Kleinigkeiten:
Das Mädchen kam, des Abendeſſens Bürde
Vertheilte ſie gewandt mit Gruß und Würde.

Sie geht und kommt; ich ſpreche, ſie erwiedert;
Mit jedem Wort erſcheint ſie mir geſchmückter.
Und wie ſie leicht mir nun das Huhn zergliedert,
Bewegend Hand und Arm, geſchickt, geſchickter —
Was auch das tolle Zeug in uns befiedert —
Genug ich bin verwirrter, bin verrückter,
Den Stuhl umwerfend ſpring' ich auf und faſſe
Das ſchöne Kind; ſie liſpelt: Laſſe, laſſe!

Die Muhme drunten lauſcht, ein alter Drache,
Sie zählt bedächtig des Geſchäfts Minute;
Sie denkt ſich unten, was ich oben mache,
Bei jedem Zögern ſchwenkt ſie friſch die Ruthe.
Doch ſchließe deine Thüre nicht und wache,
So kommt die Mitternacht uns wohl zu gute.
Raſch meinem Arm entwindet ſie die Glieder,
Und eilet fort und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! So daß aus jedem Blicke
Sich himmliſches Verſprechen mir entfaltet.
Den ſtillen Seufzer drängt ſie nicht zurücke,
Der ihren Buſen herrlicher geſtaltet.
Ich ſehe, daß am Ohr, um Hals und G'nicke
Der flüchtigen Röthe Liebesblüthe waltet,
Und da ſie nichts zu leiſten weiter findet,
Geht ſie und zögert, ſieht ſich um, verſchwindet.

Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,
Mir iſt ein weites Lager aufgebreitet,
Wovon den kleinſten Theil mir anzumaßen
Die Liebe räth, die alles wohl bereitet;
Ich zaudre noch, die Kerzen auszublaſen,
Nun hör' ich ſie, wie leiſe ſie auch gleitet,
Mit gierigem Blick die Hochgeſtalt umſchweif' ich,
Sie ſenkt ſich her, die Wohlgeſtalt ergreif' ich.

Sie macht ſich los: Vergönne daß ich rede,
Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.
Der Schein iſt wider mich, ſonſt war ich blöde,
Stets gegen Männer ſetzt' ich mich zur Wehre.
Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend ſpröde;
Nun aber weiß ich wie das Herz ſich kehre:
Du biſt mein Sieger, laß dich's nicht verdrießen,
Ich ſah, ich liebte, ſchwur dich zu genießen.

Du haſt mich rein, und wenn ich's beſſer wüßte,
So gäb' ich's dir, ich thue was ich ſage.
So ſchließt ſie mich an ihre ſüßen Brüſte
Als ob ihr nur an meiner Bruſt behage.
Und wie ich Mund und Aug' und Stirne küßte,
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der ſo hitzig ſonſt den Meiſter ſpielet,
Weicht ſchülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr ſcheint ein ſüßes Wort, ein Kuß zu gnügen,
Als wär' es alles was ihr Herz begehrte.
Wie keuſch ſie mir, mit liebevollem Fügen,
Des ſüßen Körpers Fülleform gewährte!
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn ſie nichts entbehrte.
So ruht' ich auch, gefällig ſie beſchauend,
Noch auf den Meiſter hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geſchick bedachte,
Von tauſend Flüchen mir die Seele kochte,
Mich ſelbſt verwünſchend, grinſend mich belachte,
Nichts beſſer ward, wie ich auch zaudern mochte,
Da lag ſie ſchlafend, ſchöner als ſie wachte;
Die Lichter dämmerten mit langem Dochte.
Der Tages-Arbeit, jugendlicher Mühe
Geſellt ſich gern der Schlaf und nie zu frühe.

So lag ſie himmliſch an bequemer Stelle,
Als wenn das Lager ihr allein gehörte,
Und an die Wand gedrückt, gequetſcht zur Hölle,
Ohnmächtig Jener, dem ſie nichts verwehrte.
Vom Schlangenbiſſe fällt zunächſt der Quelle
Ein Wandrer ſo, den ſchon der Durſt verzehrte.
Sie athmet lieblich holdem Traum entgegen;
Er hält den Athem, ſie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem was ihm noch nie begegnet,
Spricht er zu ſich: ſo mußt du doch erfahren,
Warum der Bräutigam ſich kreuzt und ſegnet,
Vor Neſtelknüpfen ſcheu ſich zu bewahren.
Weit lieber da, wo's Hellebarden regnet
Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren
Als deine Herrin dir zum erſten Male
Vor's Auge trat im prachterhellten Saale.

Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen
So daß der ganze Menſch entzückt ſich regte.
Zum raſchen Tanze trugſt du ſie von hinnen,
Die kaum der Arm und ſchon der Buſen hegte,
Als wollteſt du dir ſelbſt ſie abgewinnen;
Vervielfacht war, was ſich für ſie bewegte:
Verſtand und Witz und alle Lebensgeiſter
Und raſcher als die andern jener Meiſter.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde,
Brautleute wurden wir im frühen Jahre,
Sie ſelbſt des Mayen ſchönſte Blum' und Zierde;
Wie wuchs die Kraft zur Luſt im jungen Paare!
Und als ich endlich ſie zur Kirche führte:
Geſteh' ich's nur, vor Prieſter und Altare,
Vor deinem . . . .
Verzeih mir's Gott, es regte ſich der Iſte.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,
Ihr Pfühle, die ihr euch ſo breit erſtrecktet,
Ihr Teppiche, die Lieb' und Luſtgedränge
Mit euren ſeid'nen Fittigen bedecktet!
Ihr Käfichvögel, die durch Zwitſcher-Sänge
Zu neuer Luſt und nie zu früh erwecktet!
Ihr kanntet uns, von eurem Schutz umfriedet,
Theilnehmend ſie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft ſodann im Raub genoſſen
Nach Buhlenart des Ehſtands heilige Rechte,
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umſchloſſen,
An manchem Unort, wo ich's mich erfrechte,
Wir waren augenblicklich, unverdroſſen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegſt du!
Und deinen Herrn um's ſchönſte Glück betriegſt du.

Doch Meiſter Iſte hat nun ſeine Grillen
Und läßt ſich nicht befehlen noch verachten,
Auf einmal iſt er da und ganz im Stillen
Erhebt er ſich zu allen ſeinen Prachten;
So ſteht es nun dem Wandrer ganz zu Willen,
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
Er neigt ſich hin, er will die Schläferin küſſen,
Allein er ſtockt, er fühlt ſich weggeriſſen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgeſtählet?
Als jenes Bild das ihm auf ewig theuer,
Mit dem er ſich in Jugendluſt vermählet:
Dort leuchtet her ein friſch erquicklich Feuer,
Und wie er erſt in Ohnmacht ſich gequälet,
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer;
Er ſchaudert weg, vorſichtig, leiſe, leiſe
Entzieht er ſich dem holden Zauberkreiſe.

Sitzt, ſchreibt: „Ich nahte mich der heimiſchen Pforte,
Entfernen wollten mich die letzten Stunden,
Da hab' ich nun, am ſonderbarſten Orte,
Mein treues Herz aufs neue Dir verbunden.
Zum Schluſſe findeſt du geheime Worte:
Die Krankheit erſt bewähret den Geſunden.
Dieß Büchlein ſoll Dir manches Gute zeigen,
Das Beſte nur muß ich zuletzt verſchweigen."

Da kräht der Hahn. Das Mädchen ſchnell entwindet
Der Decke ſich und wirft ſich raſch in's Mieder.
Und da ſie ſich ſo ſeltſam wiederfindet,
So ſtutzt ſie, blickt und ſchlägt die Augen nieder;
Und da ſie ihm zum letzten Mal verſchwindet,
Im Auge bleiben ihm die ſchönen Glieder:
Das Poſthorn tönt, er wirft ſich in den Wagen
Und läßt getroſt ſich zu der Liebſten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweiſe
Moralien uns ernſtlich fördern ſollen,
So will auch ich in ſo beliebtem Gleiſe
Euch gern bekennen was die Verſe wollen:
Wir ſtolpern wohl auf unſrer Lebensreiſe,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdiſche Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!

Druck von W. Steinmüller in Düren.

Zur Feier

des 21. Mai 1867.

Brieſe

von

Goethe

an helvetiſche Freunde.

Zur Feier des 21. Mai 1867
für
Herrn Geh. Juſtizrath Böcking in Bonn
in Druck gegeben
von
ſeinem helvetiſchen Freunde in Leipzig.

Goethe. [illegible]

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

An Lavater.

(Dieſe Briefe ſind erſt vor kurzem zum Vorſchein gekommen. Den erſten muß Lavater früh aus den Händen gegeben haben, da Hegner ihn offenbar nicht gekannt hat. Was ſchon aus dem Inhalt deſſelben hervorgeht, wird durch Lavaters Tagebuch beſtätigt, daß die Freundin, die unter dem Namen Cordata an ihn ſchreibt, niemand anders als Fräulein v. Klettenberg iſt. Ihr galt ſein erſter Beſuch am Tag nach ſeiner Ankunft in Frankfurt und das Geſpräch kam ſogleich auf dieſen Brief. Lavater nennt ſie in ſeinem Tagebuch „eine fünfzigjährige adeliche Dame, fein organiſirt, nichts weniger als ſchön.“ Ausführlich ſpricht er von ihr in der Reiſe nach Kopenhagen S. 333.)

1.

ER! Der weiter keinen Nahmen braucht, hat mich einſt in einer ſeeligen Stunde verſichert, daß Er mir immer viel mehr geben wollte als ich vermuthen könnte, unbeſchreiblich hat Er bisher ſein Verſprechen erfüllt.

Die brüderliche Verbindung und Bekanntſchaft mit Lavater iſt eins von dieſen Geſchenken, und ein noch größeres, das nicht ausbleiben kan — wird die nahmenloſe Freude ſeyn einſt aus dieſes Bruders Munde die Erklärung zu hören: nicht weil du es ſagſt, ſondern weil ich es erfahre, glaube ich daß Gott in Chriſtus iſt.

Er wandelt mit Lavater und mit Goethe — ich kenne Ihn am Gang, noch werden ihre Augen gehalten, daß ſie Ihn nicht erkennen. Aber; ein etwas — ein ſanfter Zug — eine Empfindung, die alle Empfindungen übertrifft, ſo lebhaft dieſe beyde ſonſt fühlen können, macht daß ſie ſich von dem Unbekannten nicht trennen mögen.

Entfernt Er ſich manchmahlen, oder Ihr euch vielmehr von Ihm, ſo ruft Ihn doch gleich ſehnlich zurück, ruft ihn auch in Abwege die eben nicht die ſchönſten ſind, Er kommt doch. Er iſt nicht zu zärtlich, auch durch die Hecken zu brechen.

Sie, lieber Bruder, hier zu ſehn, wird ebenfalls eines Seiner die Erwartung übertreffendes Geſchenk ſeyn. Aber, Strafe — Plage — und Kummer wäre vor mich jede zärtliche freundſchaftliche Verbindung, wenn die Gewißheit nicht mit verknüpft wäre daß ſie ewig dauern ſollte — ja wir werden Ihn und uns bei Ihm ewig ſchauen erneuet, und viel lebhafter als jezo leben und lieben.

Goethe beſorgt den Schattenriß — dreymahl bin ich gemahlt dreymahl gezeichnet — und nie getroffen worden, ich will gerne ſehen was Sie geliebts Gott dieſen Sommer bei Vergleichung des Originals mit dem Schattenriß ſagen werden. Vielen herzl. Dank vor die gedruckten Blättchen. Der! deß Blut der Golgatha auftrank, ſeegne Sie mit Seinem beſten Seegen — der iſt vor mein Herz, der erneuete gefühlvolle Eindruck, daß Er Menſch war, als Menſch ſturbe, noch Menſch iſt — und ich ſo gewis ſeyn werde was und wo Er iſt als Er war was und wo ich bin.

Ffurt am 20 May 1774

Cordata.

(Von Goethes Hand auf demſelben Blatt:)

Hier iſt ihr Bild das ich gemacht habe, und das ihr gleicht wie eine Schweſter der andern. Es iſt die Familie, ſie ſelbſt iſt's nicht.

Im Schattenriß bezeichnet ſich dieſe himmliſche Seele noch weniger.

Sie wird dir wenn du kommſt mehr ſeyn als ich, ob ſie mir gleich ſo viel iſt als dir; ſo binn ich doch in meinem ſchwärmenden Unglauben, der Ich! Und wie ich binn, dein Bruder.

Herkules Geſchwäzze iſt warlich nicht *mein* Gefühl. Es iſt nur daß man die Hanſen bey der Perrücke zupſt und Sachen ſagt, die wie Du ſprichſt, *niemand Wort haben will.*

2.

Lieber Bruder, Dein Brief kam heute um 10 Uhr an, als die fürſtlichen Reiſenden* ſchon um 7 abgefahren waren, ich konnte alſo deine Pülverchen nicht ſelbſt einrühren und nach Vorſchrift eingeben, ſondern mußte ſie nachſchicken. Ich hoffe die Doſe wird nicht zu ſtark ſeyn, daß ſie auf einmal genoſſen ſchädlich werden könnte. Sie ſind mit dir über alles zufrieden. Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrener, verſtändiger, kluger, menſchenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, zu quackſalben.

D. 21. Nov. 83.

3.

Ich erhalte dein zweytes Zettelchen und nun auch ein vernünftig Wort. Der Fürſt hofft das beſte von deiner Würckung und ich wünſche daß ſie ihm das Leben leidlicher machen möge. Ich weis zwar ihr eigentlich Verhältniß nicht, habe auch nie darnach gefragt. Unſre Herzoginn kann der Fürſtinn nie etwas werden, noch umgekehrt. Wir ſtehen hier ietzt ziemlich alle auf menſchlichen Füßen. Lebe wohl. Der Herzog iſt recht brav, nur machen ihm die fürſtlichen Erbſünden mit denen er zu kämpfen hat das Leben oft ſauer. W. d. 28. Nov. 83. G.

---

* Fürſt u. Fürſtin von Deſſau, die aus der Schweiz zurückkamen.

4.

83.

Zu Ende des Jahres noch ein Wort mit Dir. Der Fürſtin haſt du gewiß genützt. Es kommt doch oft nur darauf an, daß die Menſchen ſich durch einen dritten begreifen lernen.

Was die H. L. (Herzogin Luiſe?) geſagt hat, wollt ich hätten ſie dir nicht geſchrieben, denn was ſoll's? Vielmehr war es Schuldigkeit geweſen zu fragen: „Wie verſtehn Sie das? und zu ſagen, daß man ohne nähere Erklärung über einen Freund eine ſolche Aeußerung nicht wohl hören könne. Ohne daß du es ausdrücklich verlangſt, frage ich der Sache nicht weiter nach. Ich habe mich von H. L. täglich mehr zu . . . . (unleſerlich), ſie beträgt ſich gar ſchön gegen mich, und iſt auch ſonſt richtig und gut.

Das neue Jahr ſieht mich freundlich an, und ich laſſe das alte mit ſeinem Sonnenſchein und Wolken ruhig hinter mir.

Eine der verzüglichſten Glückſeligkeiten meines Lebens iſt daß ich und Herder nichts mehr zwiſchen uns haben das uns trennte. Wäre ich nicht ſo ein ehrner Schweiger, ſo hätte ſich alles früher gelöſt, dafür iſts aber auch für immer, und mir eine freudige Ausſicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geiſtes iſt nicht wohl ein Menſch.

Wäre es dir gegeben mir das nächſte Jahr öffter zu ſchreiben, daß wir einander mehr genöſſen, ſo wollte ich auch fleißiger ſeyn. Gieb mir vom menſchlichen deines Treibens und Weſens. Sende mir manchmal etwas wie du ſonſt thatſt.

Haſt du lange keinen merkwürdigen Menſchen angetroffen, der mir unbekannt wäre?

Grüße Pf:! er ſoll verzeihen daß ich ihm für ſein Andenken nicht ſelbſt danke.

Ergözen dich nicht auch die Luftfahrer? Ich mag den Menſchen gar zu gerne ſo etwas gönnen. Beyden den Erfindern und den Zuſchauern.

Lebe du auch wohl auf deinen Fahrten, und es geleite dich ein guter Geiſt durch die Welt, er nehme die Geſtalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. — Lebewohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten.

G.

An Herrn Pfarrer Samuel Wyttenbach in Bern.

(Wyttenbachs Bekanntſchaft machte Goethe ſchon auf der Schweizer Reiſe im Spätherbſt 1779. Ausführliche Nachricht über ſein Leben findet ſich im erſten Band von Wolfs Biographieen zur Culturgeſchichte d. Schweiz.)

1.

Mit Vergnügen erinnere ich mich der wenigen angenehmen und lehrreichen Stunden, die ich bei Ihnen zugebracht, und nehme mir die Freiheit Sie an das verſprochene Exemplar Wagneriſcher Proſpekte* zu erinnern. Sollte es etwa ſchon abgegangen ſein, ſo bitte ich um einige Worte Nachricht. Auf unſerer übrigen Reiſe durch die Schweiz bin ich Ihrem guten Rathe gefolgt, und habe mich ſehr wohl dabei gefunden. Wir ſind ſo glücklich geweſen bei ſchönſtem Wetter und ohne den mindeſten Zufall auf Genf, Chamouni, über Trient ins Wallis, daſſelbe ganz hinauf, über die Furka und Gotthardt und den vier Waldſtätterſee nach Luzern zu kommen. Haben Sie die Güte wenn Ihnen die Zeit übrig bleibt mir in der Folge Ihre merkwürdigen Entdeckungen mitzutheilen und bleiben Sie meiner Hochachtung verſichert.

Weimar den 18. Febr. 1780

Goethe

---

* Merkwürdige Proſpekte aus den Schweizer Gebirgen und derſelben Beſchreibung (von Wyttenbach) Bern 17 6. folio.

2.

Den Ueberbringer dieſes, Herrn Kaiſer von Frankfurt, habe ich erſucht Ihnen eine Empfehlung von mir zu überbringen, und mir bei ſeiner Rükkunft Nachricht von Ihrem Befinden zu geben. Es wird mir ſehr angenehm ſein durch ihn zu erfahren, daß Sie, wie ich ohnedes nicht zweifle, Ihre Unterſuchungen der gebürgigen Gegenden mit Eifer fortſezen. In kurzer Zeit werde ich Ihnen eine kleine Schrift über verſchiedene in der hieſigen Gegend gemachte Erfahrungen, zugleich mit denen dazu gehörigen Steinarten zu überſchiken im Stande ſein, und erſuche Sie dagegen, mir von Ihren bisherigen Beſchäftigungen einige gefällige Nachricht zu ertheilen, wie ich denn Ihre, mir von der Meſſe angekündigte, Ueberſezung des de Saussuriſchen Werks mit Begierde erwarte. Ich empfehle mich Ihnen beſtens, und bitte dem wisbegierigen Ueberbringer gefällig zu ſein.

Weimar den 30 Mai 1781

Goethe

An Heinrich Lips.

Die Bekanntſchaft mit Heinrich Lips datirt aus dem Sommer 1775, wo Goethe von Lavater auf den hoffnungsvollen, damals ſiebzehnjährigen Künſtler aufmerkſam gemacht wurde. Es iſt ein Irrthum, auf den ſchon Düntzer aufmerkſam gemacht hat, wenn in Dichtung und Wahrheit Lips als Begleiter Lavaters auf der Emſer Reiſe 1774 genannt wird, in deſſen Stammbuch er jenes Lied „Hoch auf dem alten Thurme ſteht“ eingeſchrieben habe. Der Zeichner, den Lavater mit hatte, war ein Herr Schmoll aus Ludwigsburg. Jenes Gedicht dictirte G. im Angeſicht von Lahnegg und Lavater ſchrieb es auf dem Schiff in ſein eigenes Tagebuch. — In Weimar blieb Lips, mit Arbeiten überhäuft, bis zum Jahr 1794, wo ihn Krankheit zur Rückkehr nach Zürich veranlaßte. In dieſe Zeit fällt ſein bekanntes großes Porträt von Goethe, das ſchon bei ſeinem Erſcheinen vielfachen Tadel erfuhr (Vgl. Journ. f. bild. Künſte. Nürnberg 1795, 1. Hft.).

1.

Ich hoffe, mein lieber Hr. Lips, daß die beſtellten Masken-Plättchen, wenn dieſer Brief anlangt, ſchon werden abgegangen, vielleicht auch ſchon in unſern Händen ſeyn, gegenwärtig ſchreibe ich Ihnen wegen einer Angelegenheit, die Sie näher angeht. Ich werde veranlaßt Sie einzuladen, ob Sie nicht zu uns ziehen wollen? Ich kenne Ihre Lage nicht, weiß nicht Ihre Plane noch Ihre Ausſichten, ich ſetze alſo meinen Antrag pure hin, Sie werden ihn überlegen, allenfalls nähere Erläuterung verlangen und Sich entſchließen.

Wir ſind hier in Abſicht auf buchhändleriſche Entrepriſen, die in Deutſchland gemacht werden, gleichſam im Mittelpunkt.

Leipzig iſt nahe, Gotha näher und die Betriebſamkeit einiger Gelehrten und Künſtler, die weite Würkung der Literatur-Zeitung zu Jena und andere Vortheile ſetzen uns in den Stand manches zu unternehmen und an manchem Theil zu nehmen; wäre ein geſchickter Kupferſtecher hier am Ort, ſo könnte noch manches mehr geſchehen. Freylich kann Ihnen die Ausſicht nicht ganz reizend ſeyn, ſich dem Buchhandel und ſeinen Entrepriſen zu ſubordiniren, allein es käme darauf an, ob nicht Ihre Lage ſo werden könnte, daß Sie zu eigenen Arbeiten noch Raum und Zeit übrig behielten.

Vorerſt alſo ſoll ich Ihnen 150 Thlr. jährlich anbieten, welche Durchl. der Herzog zahlen, wogegen nichts von Ihnen gefordert wird: als daß Sie einigen jungen Leuten, welche bisher ſich im Kupferſtechen ein wenig geübt haben, und denen, die ſich in der Folge auf dieſe Kunſt zu legen Luſt hätten, fernere Anleitung gäben und überhaupt unſerer Zeichenſchule nützlich zu ſeyn mit bedacht wären, welches aber mit größter Schonung der Zeit geſchehen kann. Für die 150 Thlr. können Sie bey uns Quartier und Tiſch beſtreiten und dieſe Summe wäre alſo als der Grund der Haushaltung anzuſehen. Herr Legationsrath Bertuch verſichert mir ferner: daß er gleich auf einige Jahre Ihnen auf 500 Thlr. Beſtellungen verſchaffen wolle. Welche ſich in der Folge eher vermehren als vermindern würden. Chodowiecky wird alt und ſchwach. Schon jetzt wird manches ſich eher an Sie und in der Folge alles an Sie wenden. Nun müßte man gleich ſich ſo hoch als möglich im Preiße ſetzen, um mit weniger Arbeit viel zu gewinnen und ſeine Zeit alsdann nach Eingebungen des eigenen Genius gebrauchen zu können. Und nach meiner Kenntniß der Lage ſollte ich denken, es müßte bald gehen. Sie kommen in einen Zirkel, der die ganze buchhändleriſche und

Kunſtlage von Deutſchland überſieht und darauf würkt, man wird Ihnen auch übrigens alles zu erleichtern ſuchen. Ferner haben Sie Dresden in der Nähe, Berlin, Caſſel, Gotha, wo mehr oder weniger Kunſtſchätze aufbewahrt werden und hier am Orte finden Sie eine Lebensart und Umgang wie ſie einem denkenden und freygebohrenen Künſtler gemäß ſind.

Vielleicht unternehmen wir einmal zuſammen ein ernſteres Werk, ich habe viele Ideen, die nach und nach reif werden.

Die jungen Leute welche Sie bilden helfen, können nachher die unterſten und mittleren Beſtellungen unter Ihrer Anleitung arbeiten und Sie dadurch auch andern in einem weiteren Kreiſe als gewöhnlich der Künſtler findet, nützlich werden. Wie ſehr ich perſönlich wünſche, Ihnen bei dieſer Gelegenheit zu zeigen, wie ich Ihren Charakter und Ihr Talent ſchätze, brauche ich nicht hinzuzufügen. Leben Sie wohl und antworten mir bald. Wenn Sie nicht abgeneigt ſind: ſo wird auf der nächſten Leipziger Meſſe ſchon präludirt.

W. d. 23. März 89.

G.

2.

A Monsieur
Monsieur Lips, Peintre Suisse
à Rome
franco Trent
al Corso incontro al Palazzo
Rondanini

Weimar d. 1. Juni 1789.

Da ich aus Ihrem erſten Brief zu ſehen glaubte, daß Sie erſt gegen den Herbſt von Rom abzugehn Luſt hätten, wollte ich erſt Ihren zweyten erwarten, den Sie mir damals ankündigten und den ich jetzt erhalte

Ich freue mich, daß ich nun völlige Gewißheit Ihrer Ankunft habe und ob ich gleich nicht gern viel verſpreche, ſo hoffe ich doch, daß Sie Sich Ihres Hierſeyns auf manche Weiſe freuen werden. Sie ſind thätig und klug und ich werde Sie gleich in den Stand ſetzen, Ihre Lage überſehen zu können. Wir wollen manches zuſammen denken und arbeiten. Auch werden Sie viele gute und unterrichtete Menſchen finden.

Zu Ihren Reiſekoſten wird Ihnen ein Beytrag gern bewilligt werden und man wird auf alle Weiſe ſuchen, Sie zufrieden zu ſtellen.

Wenn Sie durch Siena gehen, beſehen Sie doch mit Aufmerkſamkeit ein Bild des Guido von Siena, ich weiß nicht in welcher Kirche. Es ſtellt eine Mutter Gottes mit dem Kinde vor und iſt das erſte Bild worauf eine Jahrzahl ſteht. Die Figur iſt über Lebensgröße und mich deucht in einem großen Sinn gemacht. Die Gewänder ſcheinen mir fürtrefflich gedacht und wenn das Bild beym erſten Anblick ein gemeines Auge erſchröckt, ſo möchte es bey näherer Unterſuchung in einem geübten Auge gewinnen. Finden Sie es ſo intereſſant, wie ich es gefunden habe, ſo machen Sie doch eine kolorirte Zeichnung davon, wenn Sie Sich auch in Siena etwas länger aufhalten ſollten. Es kommt mir auf den Contour und die Lokalfarben an, auszuführen iſt ſo nichts dran. Es iſt auch dieß Bild in der Geſchichte der Kunſt merkwürdig. Sie müßten aber die Zeichnung ſchon in einiger Größe machen.

Sonſt habe ich Ihnen auf dem Wege nichts zu empfehlen was Ihnen nicht ſchon empfohlen iſt. Leben Sie wohl. Reiſen Sie glücklich.

G.

3.

(Ohne Datum.)

Ich begrüße Sie herzlich in Zürich und werde Sie noch freudiger hier begrüßen. Sie ſollen aufs beſte willkommen ſeyn.

Treten Sie nur in meinem Hauſe ab, Sie können bey mir bleiben biß Sie Ihre Einrichtung gemacht haben. Frau Schultheß wird Ihnen 200 Thlr. die Carol. zu 11 fl. auszahlen laſſen, wir berechnen uns wenn Sie hierher kommen. Nehmen Sie nur nicht von den neuſten franzöſiſchen Louis, dieſe verliehren zu viel. Lieber Laubthaler, dieſe gelten durchaus. Wenn Sie hierher kommen, ſprechen wir über alles. Mit dem Beytrag zu Ihren Reiſekoſten ſollen Sie zufrieden ſeyn. Was Sie als Vorſchuß brauchen, ſoll Ihnen nicht fehlen. Arbeit finden Sie gleich. Mein Wunſch iſt, Sie bald wohleingerichtet zu finden.

Rath Reiſenſtein hat Ihnen Paſten mitgegeben, geben Sie ſolche an Frau Schulthes, es werden einige doppelt dabey ſein, dieſe bringen Sie mir mit. Leben Sie wohl. Ich freue mich auf Ihre Ankunft und wünſche glücklich zu reiſen.

G.

An Herrn David Heß im Beckenhof bei Zürich.

(Dankbrief für die Zuſendung der Biographie Salomon Landolts welche David Heß im Jahr 1820 in Zürich erſcheinen ließ. Goethe muß Landolt, der auch mit Lavater befreundet war, ſchon im Jahr 1779, als er mit dem Herzog in der Schweiz war, kennen gelernt haben. Im Herbſt 1797 traf er zufällig in Schaffhauſen an der Wirthstafel wieder mit ihm zuſammen. Ausführlicher gedenkt er dieſes „wunderſamſten Menſchenkindes, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte“, in den Tag- u. Jahresheften 1820.)

Es war Abends, Montag den 11. December, als ich mit meinem Freunde Heinrich Meyer in gewöhnlichen Betrachtungen über Kunſt und Leben zuſammenſaß, die Winternacht um ihre Länge zu betrügen, als ein Paket anlangte, das ſchon durch äußere ſorgfältige Packung für den Inhalt vortheilhafte Meinung erregte; ebenſo einladend waren die Züge der Aufſchrift, die an eine Zeit erinnerten, wo man aus jenen ſchönen Berggegenden Anklänge, Mittheilung und Anregung erlebte. Nach kurzem rathendem und ahnendem Zaudern eröffnete man das Geſendete, und hier traten wirklich die erfreulichſten Erinnerungen uns Beiden entgegen. Aus einer grauen Geiſtertiefe ruckten die Züge eines bedeutenden, geſchätzten Mannes näher und näher; Umgebungen, Ereigniſſe, Charaktere entwickelten ſich, und eine wahrhaft ſchöne Uebereinſtimmung des Vorgetragnen ward empfunden.

Wie vollſtändig das geweſen ſei, können Sie, trefflicher Mann, am beſten ſich überzeugen, wenn ich vermelde, daß Freund Meyer, ſeinen heimiſchen Dialekt nie völlig verläugnend, auf der Stelle zu leſen anfieng und ſowohl durch Ton als durch aufklärende Noten Entfernung ſowie Vergangenheit völlig aufhob, und wir uns am Greifen- und Zürichſee einer bedeutenden anmuthigen Gegenwart erfreuen konnten.

Seit jener Zeit iſt das Büchlein von Freunden zu Freundinnen gewandert und hat überall die beſte Aufnahme gefunden. Auch Ihro Königl. Hoheit der Großherzog mochte ſich dabei mit Vergnügen jener angenehmen Tage erinnern; ich aber habe mich beſonders zu freuen, wenn das Andenken unſres freilich etwas ſeltſamen Erſcheinens noch in Herz und Sinn theurer helvetiſcher Freunde lebendig blieb.

Von Ihrem Fortwirken mit und für den edlen Künſtler-Verein hat mir Freund Meyer, nach ſeinem letzten Aufenthalte in Zürich, gar manches Erfreuliche ſagen können, welches Alles durch Ihre belebende Zuſchrift erneuert worden.

Nun aber möcht ich noch eine Bitte hinzufügen, die aus dem mir unwiderſtehlich inwohnenden Schauensdrang hervorgeht, nämlich irgend ein Bildchen oder Zeichnung, deren Landolt doch ſo manches zurückgelaſſen, zu beſitzen und in meiner Sammlung aufzubewahren; wie ich denn auch einige Zeilen von ſeiner Hand mit ſeines Namens Unterſchrift zu erhalten wünſchte. Sie ſehen freilich hieraus, daß eine Befriedigung immer neue hervorruft.

Wir beide grüßen ſchönſtens und hoffen fernerhin Ihrem wohlwollenden Andenken beſtens empfohlen zu ſein.

Ergebenſt

Weimar den 11. Jannar 1821.

J. W. v. Goethe.

An Herrn Profeſſor J. J. Hottinger in Zürich.

(In dem Tagebuch der Schweizerreiſe 1797 wird Hottinger unter den Perſonen genannt, die Goethe bei ſeinem Aufenthalt in Zürich beſuchte. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß Goethe ihn ſchon im Jahr 1779, als er mit dem Herzog in der Schweiz war, kennen gelernt hat. Denn als im October 1806 drei von Leipzig nach Hauſe zurückkehrende Züricher Studenten, Namens Hottinger, Eſcher, Schultheß, in Erfurt am Weiterreiſen behindert ihre Zuflucht zu dem dort commandirenden Herzog von Weimar nahmen, wurden ſie von dieſem wie alte Bekannte aufgenommen, und der Herzog gedachte nicht bloß mündlich gegen Hottinger, ſondern auch in dem Briefe, den er ihnen an Goethe mitgab, der vielen Freundſchaft die man ihm in ihren Familien und in Zürich erwieſen habe. — Wie Goethe den ebenſo durch Gelehrſamkeit wie durch Geiſt und Witz und durch ſeine ganze Perſönlichkeit ausgezeichneten Mann geſchätzt hat, zeigt der nachfolgende Brief. Er war veranlaßt durch die Nachricht über die bedrängte, ſeine Stimmung verdüſternde Lage, in der ſich Hottinger zu jener Zeit befand, da die Fortdauer der höheren Schulen in Zürich, deren Lehrern ſchon keine Beſoldung mehr ausbezahlt wurde, in Frage geſtellt war. Hottinger ſelbſt hatte gegen G. den Wunſch ausgeſprochen, daß er durch einen Ruf ins Ausland, dergleichen er früher wiederholt ausgeſchlagen hatte, dieſen unerträglichen Zuſtänden entrückt werden möchte. Goethes Brief, im Original an den helvetiſchen Cultminiſter eingeſandt, verfehlte ſeine Wirkung nicht und Hottinger bekam keine Veranlaſſung die Schweiz zu verlaſſen.

Erſt vor einigen Jahren iſt ein von Hottinger ſelbſt geſchriebenes Verzeichniß aller ſeiner Schriften zum Vorſchein gekommen, unter denen auch „Menſchen Thiere und Goethe“ aufgeführt wird.)

Schon dreimahl beſuchte ich die Schweiz. Von meinen beiden erſten Reiſen behielt ich die angenehmſten Erinnerungen für den größten Theil meines Lebens, bei dem drittenmahl iſt mir nicht ſo wohl geworden; mein Antheil an den gegenwärtigen Schickſalen dieſes Landes iſt nur ſchmerzlicher, indem ich vor kurzem das Anſchauen der Gegenden, die Bekanntſchaft mit Menſchen erneuerte und dadurch die mancherlei Uebel und Leiden auf das nächſte vergegenwärtigt vor mir ſtehen.

Möge die alles heilende Zeit aus dieſer traurigen Kriſe das Beſte hervorbringen, wir dürfen kaum hoffen von den Schmerzen, die ſie uns bringt, geheilt zu werden.

Solche und andere Betrachtungen bewegen mich, Ihnen, würdigſter Mann, zu ſchreiben, in der Ueberzeugung, daß Sie meine Geſinnungen nicht verkennen werden. Wer hätte ſonſt denken dürfen, einen Schweizer aus ſeinem Vaterlande zu rufen, aus einem Lande, wohin ſich ſo mancher andere Europäer ſehnte! Bei der gegenwärtigen Umwälzung kann es aber wohl nicht anders ſein als daß Männer von Talenten, die in friedlichen Zeiten unter jeder Regierungsform geſchützt ſein würden, in ſolchen Augenblicken äußerſt leiden müſſen, wo dringende Nothwendigkeit alle andern Betrachtungen aufhebt.

Sie haben, würdigſter Mann, von der Staatsveränderung Ihres Vaterlandes ſehr gelitten; Sie ſtehen nicht allein, Sie haben Familie, und müſſen in der gegenwärtigen Lage Ihren Wirkungskreis äußerſt verengt fühlen. Aber glücklicher Weiſe haben Sie Kenntniſſe, Talente, deren Ausübung an keinen Boden gebunden iſt, die überall willkommen, überall zu Hauſe ſind. In unſern Gegenden ſowohl als weiter nordwärts, wo man noch gegenwärtig einer glücklichen Ruhe genießt, hat man die Ueberzeugung, wie nothwendig es ſei alte Sprachen und Litteratur fortzupflanzen. Bei dem ſchwankenden und loſen Geſchmack der Zeit kann man jene Norm nicht ſorgfältig genug bewahren. So denkt man z. B. bei uns daran, ein ſchon beſtehendes Gymnaſium in lebhaftere Thätigkeit zu ſetzen, auf der Akademie Jena ſolche Kenntniſſe immer mehr zu verbreiten; beſonders aber iſt mir bekannt, daß in einer großen Hauptſtadt man ein philologiſches Seminarium zu errichten gedenkt, zu welchem einige deutſche Gelehrte berufen waren, die man aber von ihren Stellen nicht entlaſſen konnte.

Bei dieſer Gelegenheit hat man erſt bemerken können, wie klein die Anzahl der Männer ſei, welchen ein ſolches Amt übergeben werden könnte, und man wird an mehr als einem Orte bei eröffneten ähnlichen Stellen ſich in nicht geringer Verlegenheit befinden.

Sollten Sie daher, würdigſter Mann, wie ich zwar nicht wünſche, vielleicht in dem Falle ſein oder darein kommen, in Ihrem Vaterlande theils als Hausvater theils als Lehrer allzuſehr eingeengt zu werden und daher daſſelbe zu verlaſſen ſich gedrungen fühlen, ſo bitte ich mir darüber einen Wink zu geben, weil ich nichts ſo ſehr wünſchte als Gelegenheit zu finden zugleich Ihnen und dem Lande, wohin Sie berufen werden könnten; einen ſoliden Dienſt zu erzeigen. Ich darf wegen meiner Zudringlichkeit nicht um Vergebung bitten. Das unwahrſcheinlichſte wird in unſern Tagen möglich und es bleibt dem denkenden entſchloßnen Mann, der ſich einige Selbſtändigkeit fühlt, nichts übrig als daß er den Muth und die Fähigkeit ſich zu verpflanzen bei ſich erhalte. In dem Augenblicke, da man überall beſchäftigt iſt, neue Vaterlande zu erſchaffen, iſt für den Unbefangenen, Denkenden, für den, der ſich über ſeine Zeit erheben kann, das Vaterland nirgends und überall.

Der ich mich zu geneigtem Andenken beſtens empfehle
Weimar am 15. März 1799

Goethe

Beilage

In der Beilage habe ich dasjenige was allenfalls für den Augenblick zweckmäßig ſein dürfte um ſo lieber zuſammengeſtellt als der Inhalt derſelben der Wahrheit völlig gemäß ſein konnte.

Die Stelle, deren ich gedenke, iſt in Coppenhagen wirklich offen und in einem Briefe, der vor kurzem dahin abgegangen, iſt Ihrer gegenwärtigen Lage, verehrteſter Mann, vorläufig gedacht worden. Auf alle Fälle erſuche ich Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrem Zuſtande zu geben, ſo wie ich nicht verfehlen werde, auf alle vorkommenden Gelegenheiten, die Ihnen nützlich ſein könnten, aufmerkſam zu bleiben, der ich mich Ihrem Andenken und Zutrauen abermahls beſtens empfohlen haben will.

Weimar am 15 März 1799

Goethe.

An Herrn Dr. Paul Uſteri in Zürich.

(Für Uſteri [† 1831 als Bürgermeiſter von Zürich], der 1791 in ſeiner Ausgabe von Juſſieu's Genera plantarum der kurz vorher erſchienenen Metamorphoſe der Pflanzen mit großer Anerkennung gedacht hatte, bewahrte Goethe ein dankbares Andenken. Er erwähnt des „vorzüglichen“ Mannes in den Heften zur Naturwiſſenſchaft 1820 I, 2.)

Ew. Wohlgeb.

erlauben daß ich eine ſich mir anbietende Gelegenheit ergreife die vorzügliche Hochſchätzung welche Denenſelben ſchon längſt gewidmet habe mit wenigen Worten auszuſprechen und zugleich den Ueberbringer unſern Hof-Medikus Dr. Rehbein vorzuſtellen. Daß er ein trefflicher Arzt ſey kann ich betheuern, indem ich ihm dieſen Winter über viel ſchuldig geworden. Einige Unterhaltung wird Ew. Wohlgeb. hievon am ſicherſten überzeugen. Da er auf ſeiner Geſchäftsreiſe zugleich von Ihro Königl. Hoheit dem Großherzog, einem großen Freunde der Pflanzenkunde, den Auftrag hat, in der Schweiz botaniſche Connexionen für hieſige Anſtalten einzuleiten, ſo kann ſeinem Vorhaben keine beſſere Richtung geben, als daß ich ihn bey Denenſelben einführe.

Möge ich bei ſeiner Rückkehr von ihm erfahren daß Sie Sich wohl und in erwünſchter Lage befinden, ſo wird es mir zu beſonderm Vergnügen gereichen. Fügt er noch hinzu daß Sie meiner mit Geneigtheit gedenken und meine Fürſprache gelten laſſen, ſo iſt einer meiner angelegentlichſten Wünſche erfüllt.

Der ich die Ehre habe mich mit beſonderer Hochachtung zu unterzeichnen.

Weimar d. 8. Merz
1817.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
J. W. v. Goethe.

An Heinrich Meyer in Rom.

(Bei Vergleichung dieſes Briefes mit dem Abdruck bei Riemer (Briefe von und an Goethe S. 3) wird man mit Erſtaunen und Unwillen gewahr, mit welcher gewiſſenloſen Willkür Riemer bei der Herausgabe der Briefe an Meyer verfahren iſt. Nicht blos daß er wie aus Eiferſucht alle Stellen unterdrückt hat, die von Goethes Zuneigung und Anhänglichkeit an M. Zeugniß ablegen, er hat ſich auch nicht geſcheut Hand an Goethes Text zu legen und verſchiedene Briefe in einen zu verarbeiten.)

Ihren Brief mein l. Meyer habe ich mit vieler Freude geleſen und mich dabei der ſchönen Stunden erinnert, die wir mit einander zubrachten. Fahren Sie ja fort mir manchmal zu ſchreiben und durch Ihre Worte den nordiſchen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir, daß ich Ihre Liebe und Freundſchaft recht lebhaft erkenne und erwiedere, wir wollen treu und eifrig jeder auf ſeinem Wege fortwandeln, bis wir einander wieder einmal antreffen, und indeſſen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beyden Theilen gleich werth iſt.

Ich kann und darf nicht ſagen wieviel ich bey meiner Abreiſe von Rom gelitten habe, wie ſchmerzlich es mir war das ſchöne Land zu verlaſſen, mein eifrigſter Wunſch iſt Sie dort wieder zu finden.

Mich hat beſonders vergnügt daß Sie das Bild von der Circe im Farneſiſchen Palaſte ſo ſehr loben, es war immer eine meiner Favoritcompoſitionen. Leider iſt der Sinn in welchem es componirt iſt, ſehr verſchwunden und erloſchen und unſer lebendes Geſchlecht möchte wohl meiſt das Lebenswürdige daran zu tadeln geneigt ſeyn. Es iſt dieſes Bild eins von den Muſtern wie de Mahler dichten ſoll und kann, Carrache habe es nun aus ſi ſelbſt oder von einem Alten.

Was mich gegenwärtig umgiebt, lädt nicht ſehr zu Uebun und Betrachtung der Kunſt ein. Ich ſpinne den Faden im Stille fort, in Hoffnung mich dereinſt an demſelben wieder in's glückliche Land zu finden. Leider iſt meine Ankunft zu Ihnen nicht ſ nah, wie ſie Ihr zweyter Brief aus einigen Ausdrücken meine Briefes an Tiſchbein vermuthet. Im Geiſte bin ich bey Ihnen laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören.

Wegen des Carrache hat mir Büry geſchrieben und mir Ihr gemeinſchaftliche Abſicht bekannt gemacht. Ich habe aus dieſe Anerbieten Ihre freundſchaftliche Geſinnungen mit herzliche Freude erkannt. Verzeihen Sie wenn ich ſie vielleicht nicht ſo zar erwiedere. Am Ende iſt das Geld doch das Zeichen aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, ich finde es billig daß ſie beyde aus dieſem Funde einigen Vortheil ziehen. I kenne einen Liebhaber der ein ſo gutes Bild zu beſitzen verdien und der in dem Falle iſt auch einen billigen Preiß dafür zu bezahlen. Es iſt eine Perſon mit der ich in nahen Verhältniſſe ſtehe, wollten ſie beyde ihr das Bild überlaſſen; ſo würde ich e auch genießen. Kommen Sie mit Büry überein was man forder könnte und zeigen mirs an. Sie hören weiter von mir. Beharren Sie aber auf Ihrem erſten Gedanken und wollten de Eigenthum dieſes ſchönen Bildes ſich vorbehalten und mi freundlich zum Verwahrer deſſelben machen; ſo laſſen wir es zuförderſt in Rom, bis ich ſehe was aus mir werden kann.

Sie werden mich ſehr verbinden wenn Sie von Zeit zu Ze an mich denken und einige gezeichnete Köpfe in den verſchiedene bekannten Manieren ſchicken. Einige Freunde wünſchen ſehr auch etwas von Ihnen zu beſitzen. Wäre der Raphaeliſche Johannes Kopf, den Tiſchbein beſitzt, nicht ein Gegenſtand, den Sie mir zeichnen möchten.

Grüßen Sie Tiſchbein, mit nächſtem ſchreibe ich ihm. Der Herzog von Gotha, welchen ich dieſe Tage geſprochen, iſt gegen ihn ſehr gut geſinnt und disponirt, ich werde deßhalb weitläufig ſchreiben.

Hierbey ein Brief von Kniep. Ich bitte Sie zu würken daß ich bald und recht beſtimmte Antwort auf alle Punkte erhalte. Mehreren Perſonen hat Knieps Arbeit wohlgefallen und wenn er die erſte Beſtellung, die ich bei ihm mache, gut und zur gerechten Zeit liefert; ſo kann er ſich eine gute Kundſchaft machen.

Leben Sie wohl. Ich gedenke Ihrer oft mit warmer Liebe. Mein Wunſch iſt eifrig Ihnen irgendwo in der Welt wieder zu begegnen, am liebſten an dem Ort wo wir uns zuerſt kannten und wo wir beyde im eigentlichen Elemente ſind. Adieu

d. 19 Sept. 88. Weimar. G.

Anhang.

Aus Lavaters Tagebuch der Emſer Reiſe.

(Abgedruckt mit vorausgeſetzter freundlicher Genehmigung des gelehrten und gütigen Beſitzers der Handſchrift.)

Montag 18. Julius 1774.

In einem wol beſetzten Schiff auf der Lahne, wo Baſedow raucht und Grammatik docirt, Goethe Reimendungen für die Geſellſchaft ſchreibt, Ulrich und Alsdorf den Schirm hält, hier einer proſaiſche Gedanken in Verſen oder einer poetiſche in Proſa in ein Papierchen hineinſchreibt, Café getrunken wird, ob wir gut Wetter kriegen beim Sieden des Rindfleiſches deliberirt wird — ſchreib ich dieß in einem rothen Dragonermantel mit meſſingenen Schließen eingehüllt. Jetzt eine Schließ — ha wie ſchießt im gedrängten Strom das Schiff durch die Wellen, ha wie ſtürmt es hindurch! nun ſprützt der Regen auf's Blatt mir.

Wir ſtiegen bei d. Aalen nicht aus, wo der Herr v. d. Ril uns einzuladen kam.

Baſedow — den Vers:

Nun bald, nun bäldeſt oder nie
Stift ich ein neu Academie.

Fiſcher.

Da wollt ich gern ein Schüler werden,
Wär ich nicht ſchon ſo lang auf Erden.
Variante: Hätt ich nicht ſchon ſo alt Gebehrden.

Goethe.

Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Baſedow das Ruder rührt.

Die letzte Schließe. Es kocht und brauſt — Rindfleiſch und Wellenſchaum — überſtanden — überſtanden — die letzte.

Eine hohe Einſiedelei blickt bei Lahnſtein auf uns herab, die Eremitage heißt der Allerheiligenberg.

Baſedow hielt eine witzreiche und gütige Standrede über mich.

Herrlich altes Schloß Lahnegg, herab auf die Lahne blickend.

Goethe dictirte:

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.
„Sieh dieſe Sehne war ſo ſtark
„Dieß Herz ſo feſt und wild
„Die Knochen voll von Rittermark
„Der Becher angefüllt.
„Mein halbes Leben ſtürmt ich fort
„Verdehnt die Helft in Ruh
„Und du, du Menſchenſchifflein dort
„Fahr immer, immer zu“.

Izt fahren wir Lahnſtein vorbei, zur Rechten liegt der Flecken

. . . .

Ich ſtieg aus. Baſedow vor uns in ein Haus, wo man zu Mittag aß, überfiel, und aß mit, Speck und Bohnen. Alle ihm nach, Gewirr und Leben und Freude.

Wieder ins Schiff. Capelle ein zerſtörtes Schloß vorbei. Goethe über die Kerls in Schlöſſern — nun von der Lahne in den Rhein. Goethe las.

Wir fuhren Horchheim vorbei. Von der Staatsnaſe der regierenden Fr. Gr. v. Thiershof.

Die Feſtung und Thal Ehrenbreitſtein. Fliegende Brücke zwiſchen Thal und Coblenz, ſtiegen da aus, aßen zu Mittag — vom Rock Chriſti, der auf der Feſtung liegen ſoll.

Nachher beſah ich Ziggs Mahlereien, wenig wichtiges. Um 3 Uhr ins Schiff, fuhren das trieriſche Schloß und Feſtung vorbei.

Goethe ging bis Fallendar voraus. Ein Sturm erhub ſich, wir ſtiegen aus und gingen bis Bendorf zu Fuß. Unterwegs ſprach Bentzler und der redliche Weideman (?) mit mir von Atheiſten, Naturaliſten, Chriſten überhaupt, rechten Chriſten, von dem Glauben an die Auferſtehung Jeſu. Tranken zu Bendorf bei Herrn R. ein Thee, beſahen die neu erbaute reformirte Kirche, ſetzten uns ins Schiff, ſchrieben und laſen. Die herrlich herrlich untergehende Sonne erquickte mich.

Goethe ſchrieb ins Calenderlein der Fr. Hofr. Kämpf:

Sarah kocht unſerm Herregott,
Eliſabeth Götzen in der Noth,
Nahmen ſich ihres Hauſes an
Waren Gott lieb, waren lieb dem Mann,
Du ſorgeſt für die Freunde hier
Drum, liebes Weibchen, dank ich Dir.

d. 18. Julius 74 Goethe
auf dem Rhein am Maſt geſchrieben
im Angeſicht von Coblenz.

Und ich ſchrieb auf ihre Bitte in eben daſſelbe Calenderlein:

Was ſoll ich in dein Büchlein ſchreiben
Das werth ſei einen Tag zu bleiben,
Kalt iſt mein Witz, matt mein Verſtand
Nichts will vom Kopf in meine Hand.
Ich kann nichts tändeln und nichts ſcherzen.
Eins kommt vom Herz und geht zu Herzen
Drum ichs dir in dein Büchlein ſchreib
Daß es für lang geſchrieben bleib:
Dein beſter Mann hat's beſte Weib.

Bei Engers auf M. Rh. einem Churtrierſchen Schloß.

Nahe bei Neuwied. Hr. Hofr. Roques, ein geſchickter junger Mann, kam uns entgegen, führte uns in ſein Quartier, ließen die Koffer kommen, aßen zu Nacht. Nachdem die Tafel aufgehoben war, machten wir noch das Compl. bey Hofe — brillante Menge Grafen und Gräfinnen — Fürſtin von Iſenburg — allenthalben Spuren der Freude . . . . Abſchied. Noch 1½ Stunden Geſchwätz von B., worüber Baſ. ſchmählte. Noch ſchrieb ich Billets an Pf. u. an unleſerlich) mit Verſen von Goethe. Bett.

(Am Dinstag, der in Neuwied zugebracht wurde, ſcheint Goethe, während Lavater mit Fürſten u. Grafen und bei den Herrnhutern verkehrte, ſeine eigenen Wege gegangen zu ſein, das Tagebuch erwähnt ihn nicht, wol aber Baſedow, der Lavatern zu den Mennoniten begleitete und dort unſchickliche Fragen that.)

Mittwoch 20. Juli 1774

Morgens nach 6 Uhr im Schiff unterm naſſen Decktuch, vor Schmoll und neben Goethe, der in romantiſcher Geſtalt, grauem Hut mit halbverwelktem lieben Blumenbuſch ſein Butterbrodt hinter dem braun ſeidnen Halstuch und grauen Kaputkragen wie ein Wolf verzehrt und ſich nach dem übrigen eingepackten Eſſen ſchon weiter umſieht.

Bei Andernach, der zweitälteſten Reichsſtadt.

Goethe

Ueber die Wieſen den Bach herab u. ſ. w.*

Nun zum Frühſtück im Bruderſchifflein.

Nach dem Eſſen.

Aus G.

Hat alles ſeine Zeit,
Das nahe wird weit,
Das warme wird kalt,
Der junge wird alt,
Das kalte wird warm,
Der Narre geſcheut,
Alles zu ſeiner Zeit.

Jetzt noch und bis jetzt regnets, wir ſehen Höningen des Grafen von der Ley bei uns. Schöne aber benebelte Ausſicht.

Laß regnen wenn es regnen will
Dem Wetter ſeinen Lauf
Denn wenn es nicht mehr regnen will
So hörts von ſelber auf.

Goethe las uns aus ſeiner Elmire, einer Operette, und ich verſchlummerte eine Stunde. Jetzt ſchlummert Goethe und Schmoll noch unter der leinwandenen Bogendecke neben mir als wie unter einem Zelt. Man öffnet, und kühler Wind öffnet beiden die Augen, ſie ſehen die herrliche Stadt Bonn vor ſich, die Reſidenz des Churfürſten von Cöln.

---

* Das Gedicht ſtand ſchon im März im Wandsbecker Bothen.

„Macht doch wieder zu!“ Wieder zu. Und ich ſchreibe fort. Um 12 Uhr zu Bonn an. Aß zu Mittag . . . fuhren um 2 Uhr ab. Regen, viel Schlummer, wenig geſprochen. Schöne Allee in einem fort bis auf Cöln . . Schmoll und Goethe auf Düſſeldorf, ich auf Müllheim . . . . .

Geſchenk an die großherzogliche
Bibl. zu Weimar v.

Briefe

von

Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyk und Falk

an

Karl Morgenſtern

herausgegeben

von

F. Sintenis.

Dorpat.
W. Gläſers Verlag.
1875.

Briefe

von

Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyk und Falk

an

Karl Morgenſtern

herausgegeben

von

F. Sintenis.

Franz

◆

Dorpat.

W. Gläſers Verlag.

1875.

[illegible]

Von der Cenſur geſtattet.
Dorpat, den 9. December 1874.

G.H.BIBL. Z. WEIMAR

Druck von W. Gläſer in Dorpat 1874.

Meinem geliebten Vater

zum 21. Januar 1875.

Die hier mitgetheilten Briefe und Briefſtellen ſtammen aus der weitläufigen Correſpondenz K. Morgenſterns. Derſelbe hat außer manchem andern handſchriftlichen Nachlaſſe 18 Quartbände, Briefe an ihn enthaltend, der hieſigen Univerſitätsbibliothek vermacht.

Dieſe Briefe ſind von den verſchiedenſten Perſonen geſchrieben; Morgenſtern hat das Geſchick gehabt, in ſeinem langen Leben, beſonders aber in den Jahren vor ſeiner Einwanderung 1802, mit allen Perſonen von Bedeutung, welche für ſeine Beſtrebungen Intereſſe haben konnten, bekannt zu werden. Auch hatte er das Glück, alsbald nach ſeinem erſten literariſchen Auftreten die Augen der gelehrten Welt auf ſich zu ziehen; man verſprach ſich, wenn man den herzlichen Briefen von F. A. Wolf, Heyne, Eichſtädt, Buttmann, Joh. Müller ꝛc. Glauben ſchenken darf, ſehr viel von ihm; auch die hier mitgetheilten Zuſchriften von Goethe, Schiller, Kant und Wieland bezeugen dieſe Thatſache. Ich weiß wohl, daß die nachfolgenden Briefe nichts weſentlich Neues enthalten; aber ich meine, daß ſie doch einiges Intereſſe beanſpruchen können.

Nach welchen Grundſätzen ſie ausgewählt ſind, wird jeder Kundige leicht erkennen; auch wird man nicht ungern ſehen, daß die vom Herrn Verleger in der Dörptſchen Zeitung vor mehreren Jahren abgedruckten Briefe Goethes und der Seinigen hier wiederholt ſind. Die bezüglichen Zeitungsnummern waren ſchon vergriffen, als Hirzels Neueſtes Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek vom Auguſt 1874 hierher gelangte.

Schließlich ſind aus Morgenſterns Tagebüchern Reiſeberichte verwandten Inhalts mitgetheilt, welche immerhin bekannt zu werden verdienen.

Dorpat, den 8. December 1874.

Der Herausgeber.

1.

Goethe an Morgenſtern.

Weimar, den 18. Juni 1795.

Die Schrift, die Sie mir gefällig mittheilten, erhielt ich zu eben der Zeit, als Herr Profeſſor Wolf ſich bei uns befand und lernte alſo zu gleicher Zeit dieſen trefflichen Mann und ſeinen würdigen Schüler kennen. Ich danke Ihnen recht ſehr für das überſandte Buch, das mir eine angenehme und belehrende Unterhaltung gegeben und zugleich eine weite Ausſicht auf das, was wir von Ihnen zu erwarten haben, eröffnet hat.

Ich wünſche Ihnen eine dauerhafte Geſundheit um dasjenige ausführen zu können, wozu Sie uns Hoffnung machen.

Goethe.

2.

Schiller an Morgenſtern.

Jena, den 9. Juli 1795.

Ich bin beſchämt über meine Nachläſſigkeit, daß ich Ihnen über Ihre gütige Zuſchrift und Ihr ſchönes Geſchenk noch nicht meine Dankbarkeit bezeugt habe. Beydes hat mich ſehr erfreut, und der Werth des letzteren, welches überal den geiſtreichen Denker und den treflichen Kenner der Alten zeigt, rechtfertigt den hohen Werth, den ich auf die erſtere, und auf die gütige Meinung lege, die Sie mir darin zeigen. Alles Glück das Ihrem entſchiedenen Talente gebührt, begleite Sie auf der ſchönen Bahn, die Sie wandeln. Rechnen Sie dabey auf die lebhafteſte Theilnehmung

Ihres
aufrichtigergebenen
F. Schiller.

3.

Kant an Morgenſtern.

An Herrn M. Morgenſtern in Halle.

Königsberg den 14. Auguſt 1795.

Für das Geſchenk Ihres Werkes de Platonis republica, welches Sie nicht blos mir, ſondern der philoſophiſchen Welt machen, ſtatte ich Ihnen, würdigſter Mann! den verbindlichſten Dank ab. — Ich werde daraus viel lernen, vornehmlich auch in Beziehung auf die Stelle pag. 193 und ich glaube an Ihnen den Mann zu finden, der eine Geſchichte der Philoſophie, nicht nach der Zeitfolge der Bücher, die darin geſchrieben worden, ſondern nach der natürlichen Gedankenfolge, wie ſie ſich nach und nach aus der menſchlichen Vernunft hat entwickeln müſſen, abzufaſſen im Stande iſt, ſo wie die Elemente derſelben in der Kritik d. r. V. aufgeſtellt werden.

Von Ihrem aufblühenden Genie, deſſen Fruchtbarkeit ſich in ſeiner erſten Erſcheinung ſchon ſo vortheilhaft äußert, läßt ſich viel erwarten und auch hoffen, daß die Glücksumſtände ſein Gedeyen begünſtigen werden; als welches innigſt wünſcht

Ihr ganz ergebener treuer Diener

I. Kant.

4.

Falk an Morgenſtern.

Weimar, Sonntag vor Michaelis [27. September] (1795?)

Lieber Morgenſtern.

Wirſt Du mir vergeben, daß ich ohne Abſchied von Dir zu nehmen Halle verlaſſen habe, wirſt Du es mir verzeihen, daß ich erſt jetzt nach einer mehr als achttägigen Abweſenheit an Dich ſchreibe? Es trieb mich von Halle fort. — — Gute und böſe Tage habe ich ſeitdem verlebt, aber nur von den guten will ich Dir, dem Guten, Rechenſchaft ablegen. Goethe hat mich mit all der ſtillen Liebe und Freundſchaft aufgenommen, als ahndete es ihn, daß wir vielleicht Hand in Hand unter den geheiligten Schatten des Helikons luſtwandeln dürften. Und Wieland! Wieland! Laß es Dir von Anfang erzählen. Ich erhielt dieſer Tage einen Abdruck der Gebete aus dem Göttinger Muſenalmanach. Dieſen theilte ich Böttger (sic!) mit. Böttger führt mich zu Wieland und ſpricht von dieſem unvollkommenen Verſuch mit Begeiſterung. Wieland wird neugierig. Böttger muß vorleſen. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hört Wieland, nur zuweilen unterbricht er den Vorleſer durch ein lautes Bravo oder beugt ſich bei einem ſatyriſchen Seitenhieb ſchalkhaft lächelnd über ſeinen Lehnſeſſel. — Böttger ſchließt und Wieland ſpringt auf, umarmt mich wie ein Vater ſeinen Sohn und ſpricht über mich das große Wort der Weihe ..... Mein Herz war tiefgerührt. Der Enthuſiasmus des großen Dichters, die liebenswürdige Heftigkeit, mit der er mich als einen ächten Sohn Apollen's begrüßte, die Innigkeit, mit der er verſicherte, ſeit mehreren Jahren hätte kein deutſches Gedicht dieſen Eindruck auf ſein Herz und ſeine Phantaſie gemacht. — Ich kann Dir ja das wohl Alles wiedererzählen, Dir, vor dem mein ganzes Herz offen daliegt und der mich auch in dem ſeinigen ohne Rückhalt leſen läßt und ſelbſt die ſchwächſten Seiten nicht argwöhniſch verdeckt. „Dies iſt, fuhr Wieland fort, wahrer poetiſcher Geiſt und ſelbſt die hypercritiſirenden jeniſchen Kritiker wiſſen dies und werden es eingeſtehen: Hier iſt Gottes Finger! — Der Geiſt Juvenals ruht zehnfach auf Ihnen, junger Mann. Das iſt nicht Nachahmung; ſein Geiſt ſelbſt iſt aus ſeinem Grabe hervor. Hier iſt mehr als Boileau. Welch eine Wolluſt für mich am Abende meines Lebens noch einen jungen Mann zu ſehen, der nun nach der herrlichen Reihe großer ausländiſcher und einheimiſcher Dichter von Homer und Juvenal an bis auf Bürger und Haller wieder einen ganz eigenen Weg einſchlägt und ſeine eigene Originalität behauptet. Wo iſt dies Stück abgedruckt?“ — Im Göttinger Muſenalmanach. — „Ich beneide den Göttinger Muſenalmanach deshalb. Warum wird mir für meinen Merkur nicht einmal ein desgleichen Stück zu Theil?" — Ich habe ihm eins verſprechen. — „Wie haben Sie in dieſem durchaus verdorbenen Zeitalter Ihren Geſchmack ſo rein von all dem Firlefanz und Flitterſtaat und Ihre Sprache rein von Inverſionen und Grammatikalien erhalten?" — Durch die Lectüre Ihrer Schriften. — „Ach, fuhr er fort, es iſt eine traurige Zeit; Jungen, die ich noch ohne Hoſen gekannt und herumlaufen ſah, ſchreiben an mich und belehren mich, worin das Weſen der Poeſie beſtehe und daß Märchendichtung gar keine Poeſie ſei. Wenn ich was leſen will, ſo muß ich gewöhnlich meinen beſtaubten Schulriemen aufſchnallen und da etwas hervorlangen. Alles Neue widerſteht mir. Da hab' ich jetzt Freund Goethens Meiſter. Dieſer unterhält mich. Hier ſind ſcharfe Umriſſe; nur ſelten daß er ſeine Darſtellung nicht feſtgreift und mit ſicherer Hand durch den Zauber ſeiner Kunſt hinſtellt. Es iſt wahr, man findet hier keine vorzüglichen Charactere. Der Character der Philine iſt — eine H.... Ich kann zwar nicht verſichern, ob der Verfaſſer die Natur genau copirt hat — einige verſichern es — ich bin in dieſer Art Natur zu wenig bekannt und kenne die Spuren bloß aus den Schriftſtellern. Aber man fühlt es, der Character iſt wahr und lebendig aus der Natur gegriffen. Nur ſelten ſtößt man auf kleine Sprachunrichtigkeiten und ſelbſt die hätte er verwiſcht, wenn er mir dies Werk ſo wie manche früheren zur Durchſicht mitzutheilen Zeit gehabt hätte. Er pflegt auf meine Erinnerungen viel Rückſicht zu nehmen." — Nachdem wir noch über Dies und Jenes geſchwatzt hatten, gingen wir zuſammen in den Park. — Im Park perſiflirte er mit vieler Laune die maſſiven doriſchen Säulen, auf die der Herzog mit unſäglichen Koſten ein oder zwei Kämmerchen anlegen läßt. „Dieſe ſchrecklichen Steinmaſſen, dieſe furchtbare Grundlage und darüber ſo ein unbedeutendes Gebäude kommt mir grade vor, als ob man eine Schiffsbrücke à la Xerxes ſchlagen wollte um Krebſe zu fangen."

— — —

5.

Falk an Morgenſtern.

[Gotha, November? 1796.]

— — —

Wieland iſt bei ſeinem Hierſein vom ganzen Hofe mit einer Art von Idolatrie aufgenommen worden. Er hat mit dem regierenden Herzog und der Herzogin tête à tête gegeſſen. Der Herzog hat ihm ſehr viel bewilligt in Rückſicht ſeines Gutes Osmannſtädt. Er hat ihm ſogar ein jährliches Deputat von Wildbrett für ſeine Küche feſtgeſetzt u. ſ. w.

— — —

6.

Falk an Morgenſtern.

Weimar im December 1796.

— — Von etwas Anderem. Wieland hat Deine Recenſion der Stollbergiſchen Dialogen in der Bibl. d. ſch. Wiſſ. mit wahrem Vergnügen geleſen und hat mir aufgetragen, Dir etwas recht Artiges darüber zu ſagen. Ich weiß aber eben nichts Artigers, als daß W. ſie geleſen hat und ſie eben ſo ſcharf als gründlich, ebenſo gelehrt als human findet und daß Dein Freund dieſer Meinung mit ganzem Herzen beitritt. Goethe und Wieland zuſammen zu ſehen iſt eine wahre Herzensluſt. Ich ſpreche ſie Beide beinah täglich und Goethen faſt noch mehr wie Wieland. Sie ſind jetzt enger verbunden wie jemals. Wieland ſchüchtern, verlegen, jungfräulich, der von Winkel zu Winkel ſchleicht, immer durch Umwege geht und bald nach ſeiner Schnupftabaksdoſe, bald nach ſeinem Schnupftuch greift, dabei immer im Begriff ſich ſelber zu verlieren und dagegen Goethe feſt, männlich einherſchreitend, die Hände am Leibe etwas ſteif herunterhängend, zuweilen beinah ſo, als ballte er die Fäuſte und wollte Männiglich in der Geſellſchaft zu Boden rennen. So ihr Körper und ihre Seele; ihre

Art zu ſein und ſich auszudrücken beinahe eben ſo verſchieden. Wieland mit aller Bedachtſamkeit des Alters und einer grenzenloſen Bonhommie immer auf ſeiner Hut, Alles zum Beſten deutend, ſo ganz ſeinem gefühlvollen Herzen und ſeiner zarten Organiſation hingegeben, daß er ſelbſt einen Vatermörder entſchuldigen würde, weil es ihm unendlich weh thut die Menſchheit ſo unendlich heruntergeſunken zu ſehen — — kurz ein Menſch, der mit Körper und Seele zugleich, vermöge einer angeborenen jungfräulichen Schüchternheit, überall ausweicht und anzuſtoßen fürchtet, der ſich bei einer jeden Hausthür (moraliſch und phyſiſch genommen) tief und krumm zuſammenbückt, weil er ſich für alle zu groß ſcheint; da hingegen Goethe ſo prall und grade hinläuft, als wollte er jeden Schlagbaum nieder- oder ſeinen eigenen Kopf einrennen. Neulich im Club z. B. gerieth Wieland in einen liebenswürdigen, mit etwas Poſſirlichkeit untermiſchten Eifer, daß die jungen Leute ſo viel Thee tränken, da doch Thee offenbar ſchwäche.

Goethe: (mit aufgehobenem Rockſchooß am Ofen ſtehend und mit verſtrebender Bruſt ſich hin und her bewegend) Da irrſt du, Herr Bruder, Thee ſchwächt.

Wieland: Wieder ein Paradoxon!

G. O ich habe Gründe dafür genug und ſatt.

W. Um nur mit meinem ſchwächſten Argument anzufangen —

G. Das thue ja nicht, Herr Bruder, um's Himmels willen nicht. Immer die ſtärkſten voraus. Ich habe mich verzweifelt ausgerüſtet.

W. Alſo erſtlich wirſt Du nicht leugnen können, daß trotz aller Deiner Sophiſterei aufgekochte Kräuter von ſchädlicher Natur und laues Waſſer —

G. Alſo der Thee ſchwächt, willſt Du ſagen?

W. Ja, doch ich —

G. Alſo der Thee ſtärkt, ſag' ich.

W. Und ſchwächt nicht?

G. Stärkt und ſchwächt.

W. Stärkt und ſchwächt?

G. Wie jedes Corroborans zu häufig genommen. Man ſtärkt ſich zu ſehr.
W. Aber das Gift darin?
G. Es giebt kein Gift.
W. Ein neues Paradoxon!
G. Alles kommt auf die Doſis an. Auch Champagner kann Gift werden.
W. Am Ende wird der Sophiſt noch gar behaupten, wir ſtürben nicht.
G. Ei, das laſſen wir ſo bleiben
W. (weggehend) das wird zu toll.
G. (ihm nachrufend) Geh nur, Alter! ſonſt provocire ich auf unſre Unſterblichkeit und Du haſt verloren.

Nun vergleiche dieſe Art zu disputiren pſychologiſch mit meinen vorigen Behauptungen. Wieland, wenn ihm Goethe ſo ein Paradoxon in den Weg wirft, ſtutzt und ſteht eben ſo verlegen da, als wenn ihm plötzlich Jemand den Weg verliefe oder Stirn an Stirn mit ihm zuſammenſtieße. — — — Herder hab ich noch nicht geſprochen, will auch nicht. Ich ſah ihn bei Goethe. Seine breite, pfäffiſche Sinnlichkeit widerſteht mir.

[Morgenſtern bemerkt dazu: Falk dachte ſpäterhin, bei genauerer Bekanntſchaft, von Herder ganz anders.]

7.

Dyk an Morgenſtern.

Leipzig, den 15. Januar 1797.

— — —

Die Almanache auf 97 habe ich große Luſt zu übergehen. In allen Journalen lieſt man ſo viel davon, daß man es ſatt bekommt. Dem Falkiſchen kann ich wenig Geſchmack abgewinnen.

— — —

8.

Dyk an Morgenſtern.

[Leipzig], den 6. Februar 1797.

— — —

Iſt Nicolais herrliche Antwort ſchon in Halle? Wer mag die Verlocken geſchrieben haben? Sollte unſer Falk es nicht herausbringen können?

— — —

9.

Böttiger an Morgenſtern.

Weimar, den 18. Februar 1797.

— — —

Unſer lieber Falk hat mir einen kleinen Verdruß zubereitet. Als er das erſtemal hier war, borgte ich ihm ein Manuſcript von Goethes Jahrmarkt von Plundersweilern. Offenbar ſind einige Ideen in ſeinen ſatyriſchen Kupfern auf die Kantiſche Scharlatanerie daraus entlehnt und man ſieht mich darum, wie billig, hier ſcheel an.

— — —

10.

Dyk an Morgenſtern.

Leipzig, den 20. April 1797.

— — —

Der Mücken-Almanach iſt wohl von Reichardt? Aber von wem ſind die Trogalien? von Falk? In letzteren iſt ächte poetiſche Sprache, die im Mücken-Alm. fehlt. Ich könnte auch noch 4—6 Bogen Anti-Xenien liefern. Aber Alles hat ſeine Zeit!

— — —

11.

Dyk an Morgenſtern.

Leipzig, den 25. November 1797.

— — —

Eine Recenſion von Falks heil. Gräbern zu Rom kommt hinein [in die Bibliothek d. ſch. Wiſſ.], mit der er gewiß zufrieden ſein wird. Sein Almanach liegt nun auf meinem Tiſche und ich werde Ihnen nächſtens darüber ſchreiben. Ihn ſofort anzuzeigen würde Partheilichkeit verrathen, die wir uns nicht zu Schulden dürfen kommen laſſen.

Mit den Gegengeſchenken an Schiller und Goethe, hoffe ich, werden Sie zufrieden ſein.

— — —

12.

Falk an Morgenſtern.

Weimar, den 1. März 1798.

Bemerke nur, wie ſyſtematiſch mein Kopf wird, ſeitdem ich geheirathet habe. Ich weiß ſchon Datum und Jahreszahl, und das iſt immer ein gutes Zeichen bei einem Poeten! Beinahe fang' ich ſelbſt an zu glauben, daß noch etwas in der Welt aus mir werden wird. Was ich hier treibe? Allerlei. Ich leſe jetzt unausgeſetzt wieder die Alten, denn die Engländer und Franzoſen hab' ich herzlich ſatt, es iſt mir zu viel Manier darin. — Hier und in Jena hat der Muhamedismus ſehr gefallen, nächſt ihm die Reiſen des Scaramuz. — Es freut mich, daß die Umarbeitung der Helden und der Menſchen keine undankbare Arbeit geweſen iſt. — Die heiligen Gräber kommen auf Oſtern. Ich feile hin und her, aber es giebt Fehler, die ſo in die Grundfäden verwebt ſind, daß man ſie nicht herausbringen kann, ohne das ganze Gewebe zu zerreißen. Die Ausbildung zu einem Dichter ſetzt gar zu viel voraus; den Beſten ſelbſt gelingt es nicht immer ſie in ihrem ganzen Umfange zu erreichen. Bürger z. B. hat ein brennendes, glühendes Colorit, bei Goethen iſt es unſcheinbar. Klopſtock wirft ihm vor, er verſtehe die Sprache nicht, und unter uns, Klopſtock hat nicht Unrecht. Voß ſagt irgendwo: „Viele Gedanken ſind keines metriſchen Ausdrucks fähig, z. B. ruhige Beſchreibung u. ſ. w. Was alſo da? lauter gelaſſene Wortfüße, wie ſie von ſelbſt kommen? (ſo macht es Goethe). Im Gegentheil: die ſorgfältigſte Auswahl edler und harmoniſch zuſammengeſtellter Versfüße, die fröhlichſte Miſchung des Klanges und ſo mehr, je weniger ſonſt der Gedanke belebt werden kann.“ Alles dieſes vernachläſſigt Goethe, ja ſelbſt da, wo man glaubt, der Stoff müßte ihn heben und tragen, läßt er ſich fortſchleppen, und wo gar der Stoff ihn verläßt, wird er ſo unerträglich kraftlos und matt, daß jeder, der einen etwas tiefern Blick in das Weſen und in den Bau unſerer Sprache gethan hat, ihn unwillig aus der Hand werfen wird. — — Aber die Ausführung macht noch nicht allein den Meiſter, obgleich ſie vielleicht zu ihrer ganzen Vollkommenheit ein halbes Leben erfordert. — Characterzeichnung, das feſte Auge, die feſte Hand, alles dies hat Goethe und auch dies erfordert ein Menſchenleben. Voß und Goethe in Eins verſchmolzen, gäbe einen Homer, aber unter dem Monde ſoll nichts vollkommen ſein. So viel iſt gewiß, daß Voß trotz alledem doch wohl länger leben wird, als Goethe [? Morgenſtern] und wie mich dünkt aus folgenden Gründen (dieſe mündlich!) Ein wiederholtes Studium von Voß hat mich lebendig überzeugt, daß dieſer große, beſcheidene Menſch noch lange nicht auf dem Punkt bei uns ſteht, auf dem er zu ſtehen verdient. Alle unſere Proſaiker von Garve und Engel an bis auf Wieland und Goethe, Klopſtock ſelbſt nicht ausgenommen, müſſen bei ihm in die Schule gehen und lernen, was Rhythmik und Periodenbau heißt, wofür noch gar Niemand im Norden ein Ohr hat. Es klingt unglaublich, aber es iſt wahr. Voſſens mythologiſche Briefe, ungeachtet des zuweilen gezwungenen Ausdrucks, müſſen bei Jedem, der ein deutſcher Proſaiker werden will, auf dem Tiſche liegen. Mich ekelt das heiſre, partheiiſche, einſeitige Geſchrei und Geſchwätz von Leuten, die auf jeder Seite und in jedem Worte zeigen, daß ſie für Alles dies weder Sinn noch Verſtand haben. Von Böttiger, Goethe, Herder als Menſchen ein Mehreres, wenn Du zu mir kommſt.

— — —

13.

Böttiger an Morgenſtern.

[Weimar], den 9. September 1798.

In dieſem Augenblicke, wo die Poſt ſchon ſchließt, erhalte ich noch von unſerm ehrwürdigen Vater Wieland folgendes ſchöne Brieflein für Sie zugeſchickt. Warlich, Sie können etwas ſtolz ſein auf einen ſolchen Brief! Wieland ſchreibt ſelten und am ſeltenſten ſolche Briefe. So ſchreibt er nur an ſeine Schwiegerſöhne. Er muß Sie ſehr lieb haben. Aber das heißt auch jure meritoque. Wer Sie auch nur kennen lernte, macht Chorus. Möchten wir uns doch näher bleiben! Gruß und Freundſchaft! Unwandelbar treu

Ihr

B.

14.

Wieland an Morgenſtern.

Oßmanſtädt, den 9. September 1798.

Herzlichen Dank, mein liebenswürdiger Freund, für das freundſchaftliche Briefchen und das litterariſche Geſchenk, womit Sie mich vor Ihrer Auswanderung an die Ufer der Oſtſee zu beſchenken die Güte hatten. Ich betrachte ſie als ein Unterpfand, daß Sie mich auch in dieſer weiten Entfernung nicht vergeſſen und mir, ſo lange ich noch unter den Sterblichen walle, von Zeit zu Zeit ein lebendiges Wort der Freundſchaft über die Berge und Ebenen, die uns trennen, zurufen werden. Mir haben Sie beſonders in den wenigen Augenblicken, da ich Sie bei Ihrer letzten Anweſenheit in Weimar ſprechen, oder vielmehr nur ſehen konnte ein unauslöſchliches Verlangen Ihnen dem Geiſt und Körper nach immer nahe zu ſein zurückgelaſſen. Der köſtliche kleine Aufſatz über Rafaels Madonna in der Dresdener Gallerie hat meine eignen Gefühle bei dem beatifiquen Anſchauen dieſer zugleich ſo himmliſchen und rein menſchlichen Erſcheinung ſehr lebhaft und innig wieder aufgeweckt. Wie gewiß es auch iſt, daß ein ſo gefühlvoller und dem göttlichen Plato ſo nahe verwandter Contemplator wie Sie, er wolle oder wolle nicht, immer viel Subjectives in ein Kunſtwerk von dieſer ſublimen Art hineinlegt, ſo geſteh ich doch gern, daß die 63 Jahre, die ich hatte, als ich dieſe Madonna ſah, mich noch nicht ſo abgekühlt hatten, daß ich nicht nahezu eben das bei ihrem Anſchauen empfunden und gedacht hätte, was nur Sie, m. Fr., ſo ſchön ausdrücken konnten; und wäre mir die Wahl überlaſſen worden, ob ich Beſitzer dieſes einzigen Bildes oder mit Ausſchluß desſelben aller übrigen Schätze jener herrlichen Poikile ſein wollte, ich würde mich keinen Augenblick bedacht haben, dieſer chriſtlichen Venus Urania das große Opfer zu bringen.

Von dem überſetzten Opusculo des anonymen Schotten habe ich in den wenig Stunden, ſeit ich es durch Ihre Güte beſitze, nur einen Theil von Platons Leben — und Ihren eigenen hinten angefügten mir ſehr intereſſanten Excurſus geleſen, ohne welche jenes ſeichte Geſchreibſel des Ungenannten kaum des Druckes werth geweſen wäre. Wie unendlich Viel, mein Theurer, haben Ihnen Alle, die bisher noch über Plato und ſeine Werke geſchrieben haben, noch zu leiſten übrig gelaſſen! Aber es wird auch das Hauptwerk Ihres ganzen Lebens ſein, welches der gute Genius der Menſchheit Neſtors Jahren gleich machen wolle!

Gegen die Aechtheit der Platoniſchen Epiſtel habe ich immer große Zweifel gehegt, davon ich noch nicht los werden kann und wovon auch der Siebente nicht ausgenommen iſt. Es repugnirt unaufhörlich meinem innerſten Gefühl, wenn ich ſie leſe, zu glauben, daß Plato ſo gedacht und geſchrieben haben könne. Ich habe beinahe Luſt dieſes mein Gefühl künftig einmahl durch eine genaue Analyſe des beſagten 7. Briefs in einem Stücke des attiſchen

Muſeums zu rechtfertigen. Doch wünſchte ich, daß Sie noch vorher irgend eine müßige Stunde (was wohl ſo bald nicht möglich ſein wird!) finden möchten, um mir Ihre Gedanken über dieſe Sache etwas ausführlicher mitzutheilen.

Auch das Problem, welche Dialogen Plato in ſeiner Jugend (i. e. unter dem 30. Jahr) geſchrieben, wünſchte ich einſt von Ihnen ſcharf erwogen und aufgelöſt zu ſehen. Die Nachrichten der auf uns gekommenen Biografen der alten Filoſofen ſind ſo jämmerlich nachläſſig und unkritiſch, daß ſie beinahe gar keinen Werth in meinen Augen haben. Plato war etwa 28 Jahr alt, da Sokrates ſtarb: ſollte er ſo jung und unreif ſchon Schriftſteller zu ſein und ſeinen Lehrer über μετέωρα dogmatiſiren zu laſſen die Präſumzion gehabt haben? — Ueberhaupt macht es uns der gänzliche Mangel an chronologiſcher Genauigkeit, woran die Alten beinahe ohne Ausnahme laboriren, gradezu unmöglich in der Geſchichte der merkwürdigſten Menſchen jener Zeiten recht klar zu ſehen; und die Filologen bedenken, dünkt mich, noch immer zu wenig, wie ſo gar viel auf das distingue tempora ankommt.

Wie manches hätte nur gleich Ihr anonymer Schottländer ungeſchrieben gelaſſen, wenn er den Unterſchied der Zeiten bedacht hätte! Wie konnte es ihm z. B. nur im Traum einfallen zu ſagen Plato habe ſein Vaterland auf dem Gipfel ſeines Ruhms geſehen und Athen ſei während ſeiner Lebenszeit ziemlich ununterbrochen ein mächtiger und unabhängiger Staat geweſen? — Sed haec ἐν παρόδῳ.

Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger Freund, und mögen Sie in Ihrem neuen Aufenthalt reichen Erfolg für Alles, was Sie verlaſſen, finden. Meinem alten Freunde, dem Prediger Turner ſagen Sie recht viel Schönes in meinem Nahmen. Sie werden einen ſehr vorzüglichen, würdigen, gelehrten und braven Mann an ihm finden. Noch einmahl, leben Sie wohl und vergeſſen nicht Ihres Sie herzlich liebenden und ehrenden alten Freundes

Wieland.

15.

Falk an Morgenſtern.

[Weimar im November 1798.]

Wallenſteins Lager wurde hier, wie Du jetzt auch vielleicht ſchon aus der Welt Munde erfahren haben wirſt, vorigen Monat [18. October] mit großem Zulauf ausgeführt. Das Ganze iſt eine Einleitung zum Wallenſtein und in oft ziemlich drolligen Knittelverſen abgefaßt. Ueber 48 Perſonen ſind in Thätigkeit. Für das Geſicht iſt das Tableau ganz artig. Das alterthümliche Koſtüm (Schiller und Goethe hatten hier zum Glück noch einige Uniformen von ſchwediſchen Dragonern aufgefiſcht, die hier im dreißigjährigen Kriege vor Weimar erſchoſſen wurden), die brennenden Wachtfeuer, die Soldatenknaben, die ſchon nach dem Beiſpiel der Alten auf einer ausgeſpannten Trommel würfeln, bis ſie der Schulmeiſter fortjagt; ein blinder Muſikant; die Marketenderinnen, mit denen die Soldaten tanzen, und dann ein Capuciner, der im Schweiß ſeines Angeſichts die ſchnurrbärtigen Krieger wegen ihres Sündenlebens vermahnt, ihnen das Gewiſſen ſchärft:

Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Kommisbrote!

Alle dieſe ſich auf und ab bewegenden Geſtalten vergnügen für einen Augenblick, alsdann ermüdet das Auge, weil dem Ganzen die Haltung eines Kunſtwerks, d. h. ein beſtimmter Ruhepunkt bei fortſchreitender Handlung fehlt. Es ſcheint für die äſthetiſchen Schöpfungen das nehmliche Geſetz zu gelten, was für die phyſiſchen gilt: Eine ewige Ruhe bei ewiger Bewegung. Der Zweck ſoll ſein, den Zuſchauer vorläufig mit den Sitten des Wallenſteinſchen Kriegsheeres bekannt zu machen: allein auf dieſe Art, wie Schiller es angefangen hat, könnte es noch ſtatt 2 Stunden 2 Monate, ja zwei Jahre fortſpielen, weil im Ganzen zu viel iſt, was auf die Schilderung jedes Lagers eben ſo gut paßt als des Wallenſteinſchen. Daß außer dem großen Wallenſtein noch ein kleiner Piccolomini zum Vorſchein gekommen iſt, wirſt Du auch wohl ſchon aus den Annoncen wiſſen. Kein Wunder! Wenn man ſo wie Schiller Jahre lang über was Großes brütet, daß auch noch am Ende was Kleines an den Tag kommt.

— — —

16.

Falk an Morgenſtern.

Weimar, den 9. Januar 1800.

— — —

Vorigen Sommer brachten wir wohl 14 Tage auf Wielands Landgute Osmannſtädt zu. Es war gerade Kirmeß und eine Zeit des Wohllebens und der Freude unter den Bauern, die ſich jedem Geſichte mittheilte. — Mitten im Dorf, unter einer großen Linde wurde getanzt. Wielands Töchter und meine Frau mit wurden von den rüſtigen Bauernburſchen wacker auf dem grünen Raſen herumgeſchwenkt. Es that mir wohl den ehrwürdigen Wieland zu ſehen, wie der edle Greis im hundertjährigen Schatten der Linde daſaß und mit ruhigem Muth als Gutsherr den muntern Burſchen Beſcheid that, die ihm mit vielen Kratzfüßen einen Stuhl ſetzten und nach Herkommen ein Glas reichten. Hier kommen wir und unſre Kirmeßgäſte doch wieder zuſammen, ſagte er zu ſeiner Frau beim Nachhauſegehen, als wir an der Ecke des kleinen Dorfkirchhofs [waren], wo der Mond eben über die blauen, beſcheidenen Kreuze bald mit hellen, bald mit dunkeln Schatten lief; und in der That will Wieland mitten unter ſeinen Bauern begraben ſein. Sein kindlich frommes Gemüth läßt ihn auch im Leben unter dieſen guten Menſchen wohl ſein. Die Frohn hat er aufgehoben.

— — —

Goethe arbeitet 1) an Mohamed nach Voltaire 2) an einem Gedichte über die Natur der Dinge im Geſchmacke des Lukrez und 3) einer Fortſetzung der Iliade. — Hexameter ſollte er ſich nun am wenigſten einfallen laſſen machen zu wollen, da die ſeinigen volle 40 Jahr veraltet ſind, noch ehe ſie aus der Feder fallen. — Er ſollte blos zeichnen und Colorit und Ausführung Andern übertragen. Dem Mohamed, dieſem franzöſiſchen Geſpenſt, iſt er bedacht auf [dem] deutſchen Theater einen Stand in Worten zu geben, denn weiter bringt er es doch mit aller Kunſt nicht. Auch geſchieht es auf hohes Verlangen. Die Emigranten, die unſern Herzog täglich umgeben, machen ein ſolches Verlangen begreiflich. Neugierig bin ich auf den 30. [Januar, der Herzogin Geburtstag]. Da wird er aufgeführt. — — — Schillers beide neueſte Stücke haben bei viel Kraft in der Diction, Schönheit in Bildern und Sprache, d. h. bei viel rhetoriſchem Schmuck eine ſonderliche Armuth in der Anlage und eine Inconſequenz in den Characteren, ein unbeſcheidenes Aufdringen des Dichters vom Helden des Stückes bis zum gemeinen Reiter herab, wie man es nur an Schiller gewohnt iſt. Alle Augenblicke rückt er den Katheder hinter den Couliſſen hervor! Auch hat er ſeinen Lohn dahin. Die Zuſchauer haben bei der zweiten Vorſtellung reihenweiſe geſchlafen. Das iſt alſo der hohe kritiſche Leiſten, nach dem er unſere alte und neue Dichterwelt in ſeinen äſthetiſchen Briefen umſchnitzen wollte! Nun wiſſen wir es! — Was Schiller nur andeutet, hat Herr Fr. Schlegel in ſeiner Lucinde ausgeführt und die neue Epoche in unſerer Literatur hat alſo mit dieſem und ſeinem treuen Schildknappen Ludwig Tyk [sic!] glücklich begonnen.

— — —

17.

Dyk an Morgenſtern.

Leipzig, den 23. October 1801.

— — —

Die Recenſion von Wielands Muſarion in unſerer Bibliothek iſt von Garve.

— — —

Ich mache Sie auf den Roman: die Reiſe auf den Brocken aufmerkſam. Fichte, die Schlegels, De Luc und Conſorten ſpielen darin Rollen. Auf dem Brocken findet jeder ſein Syſtem und — nichts.

— — —

18.

Eichſtädt an Morgenſtern.

Jena, den 5 November 1801.

— — —

Jena blüht wieder auf, da Cur- Liv- Eſthländer es (ſehr zahlreich) wieder beſuchen; auch freue ich mich den Sinn für Philologie hier allmählich erwachen zu ſehen. Möchten nur die sereniss. Nutritores thätiger dafür ſorgen, daß das aufkeimende Gute ſchneller und gewiſſer Wurzel faßte!

— — —

19.

Böttiger an Morgenſtern.

Weimar, den 1. Mai 1802.

— — —

Vater Wieland arbeitet dieſen Winter ungewöhnlich viel, weil er ſich nur dadurch den Schatten ſeiner ihn ſtets liebreich umgebenden Gattin, deren Verluſt für ihn unerſetzlich iſt, etwas fern halten konnte. Er hat die Liebe zur Wirthſchaft verloren, ſeit ſeine Wirthin dahin gegangen iſt, unde negant redire quemquam. Er will daher nur ſein Haus und den Garten behalten. Die Wirthſchaftsgebäude und den ganzen andern Flügel nebſt Äcker und Gehölze will er für 16,000 Thaler verkaufen. Wiſſen Sie Jemand, der es ſchätzen könnte, Jahr aus Jahr ein Wielands nächſter Thürnachbar auf dem Lande zu ſein?

— — —

20.

Dyk an Morgenſtern.

Leipzig, den 5. September 1802.

— — —

Die Briefe über Schillers Jungfrau von Orleans ſind der Extract von zwiſchen Manſo und mir gewechſelten Briefen. Die Recenſion über Schillers Gedichte iſt von Jacobs.

— — —

Anhang.

21.

Frau Rath an [Großmann].

Frankfurt, den 17. Juli 1781.

Lieber Herr Gevatter! Habe die 52 Stück Conv. thaler von Herrn Tabors Center richtig empfangen und danke vor gute Zahlung. Mit den übrigen 500 f. dächte ich ſo; (:vorausgeſetzt daß es Ihnen ſo behagt:) Herr Taber gäbe mir zwey Wechſel auf Sich die Hälfte nehmlich 250 f. in der Zweyten Herbſtmeß Woche 1781 — den andern in der Zweyten Oſtermeß Woche 1782 zahlbar — den die ganze Summa auf einmahl möchte Herrn Taber vielleicht nicht gelegen ſeyn — das machen Sie nun wie Sie's am ſchicklichſten glauben. — Denn Sie müſſen längſt überzeugt ſein — wie viel Vertrauen ich in Ihnen und Ihren Verſtands-Kaſten habe. — Haben Sie die Güte mir nur zwey Werte über dieſen meinen Vorſchlag zu ſchreiben, damit ich mich darnach richten kan. Ich gebe Ihnen meinen vollkomnen Beyfall, daß Sie die kommende Meſſe wieder keine Seide geſponnen haben würden — ob's Böhme beſſer geht, darann zweifle ich ſehr, die erſten 8 Tage ja das mag wohl gehen, aber das ewige geſinge und geſpringe kriegen meine Lands Leutte zuverläſſig bald ſatt. Ein großer Haupt und Ritterſpaß ereignet ſich vor jetzo ſchon — kein Teufel weiß wo Comedie geſpielt wird — ergo kann ſich auch niemand aboniren — Böhme hat den Sprengkel angenommen und von Bienenthal ſchwört Stein und Bein, daß er den kerl nicht in ſeinem Hofe leidet — Bienenthal hat nun auch (:wie Sie wohl wiſſen:) viele Feinde, die rathen alſo zu einer bretternen-Hütte —

Meine Schauſpiel Geſellſchafterin die Bettmännin iſt in Embs — Sie hat mir aufgetragen unſere bekannte Loge am Kopf zu kriegen — nun ſitze ich wie's Kind bey Dreck (: mit Reſpect zu ſagen:) niemand weiß wer Koch oder Keller iſt — Was mich am meiſten gaudirt iſt, daß Bienenthal gar nicht hier ſondern in Zweybrücken iſt, und erſt kurtz vor der Meſſe zurückkommt — Wenn's Ihnen Freude macht, mein lieber Herr Gevatter; ſo ſollen Sie allen ſpectakel, groß und klein, dick und dinn — gut und böß — von mir treu fleißig vor gedramatiſirt kriegen — denn alle die Zeit die ich mit Lotte und Hans Wölfgen Ballete getanzt, Ariadne geſpiel[t], kartenhäußer gebaut — will ich dieſe Meſſe zum ſchreiben anwenden — und da ſollen Sie denn (:wie billig:) auch ihren partikul davon genießen. Aber ums Himmels willen wie iſt denn die Inokulation abgelaufen??? ich hoffe gut — da Sie mir nichts böſes ſchreiben, Gott gebe es!!! Lotte muß ihr hübſches Geſichtgen behalten, und ich hoffe noch ſo lang zu leben, Sie als erſte Liebhaberin auf dem Theater zu ſehen — und Hans Wolf giebt ein Theſeus als noch keiner auf Gottes-Welt war — Grüßen Sie mir ja dieſe lieben Geſchöpfe — die Frau Gevatterin und Demoiſell Flittner nicht zu vergeſſen.

Vordiesmahl Gottbefohlen. Ich bin wie immer

Ihre

wahre Freundin C. E. Goethe.

22.

Goethe an Döbereiner.

Herrn Bergrath Döbereiner Wohlgeboren
Franco Jena.

Weimar, den 14. März 1816.

Ew. Wohlgeboren

erſuche mir bald möglichſt Nachricht zu geben wie
Steinkohlen Theer
bereitet werde? Entweder ſchriftlich oder daß Sie mir eine Abhandlung in Druck darüber ſenden. Möge mein Vorſatz der Chemie

eine gute Stäte in Jena zu verſchaffen ausgeführt werden! Da Ew. Wohlgeboren eine ruhige und bequeme Lage auf alle Weiſe hoffen dürfen Goethe.

23.

Goethe an ?

Es bleibt doch immer
dieſelbe
geiſtreiche Caricatur.

G.

24.

Goethe an [Geh. Rath Voigt].

Wollten Ew. Excellenz die Gnade haben beykommend durch p. Müller oder ſonſt an die Behörde beſorgen zu laſſen. Das an mich gerichtete Schreiben liegt zu genauer Einſicht bey ſowie meine Antwort in Concept. G.

25.

Ottilie Goethe an Freyherrn von Struve.

Wären Sie unverheirathet oder wüßte ich nicht wie freundlich Sie für alle Ihre Angehörigen ſind, ſo würde ich mich ſehr fürchten Sie um etwas zu bitten, was einer Unbeſcheidenheit ſehr ähnlich ſieht, — ſo aber bin ich überzeugt, daß Sie mir es nicht übel deuten werden. Ich möchte gern wiſſen, ob Sie über Berlin oder Dresden nach Petersburg zurückkehren und ob Sie wohl die große Güte in beiden Fällen hätten mir ein Päckchen oder Käſtchen für meine Familie mitzunehmen. Was es enthalten darf, ob ungeſiegelt, von welcher Höhe, Größe, Schwere bitte ich Sie mir nur ganz beſtimmt auszuſprechen, denn ich habe immer ſo verſchiedenartige Wünſche zu befriedigen, daß ich es ganz einrichten kann, wie es Ihnen doch am wenigſten unbequem. Haben Sie ſchon Nachricht von den Reiſenden?

Auf jeden Fall Verzeihung Ottilie Goethe.

26.

Schiller an ſeine Schweſter Chriſtophine.

E. d. 6. November 1780.

Theuerſte Schweſter.

Geſtern Abend erhalte ich Deinen lieben Brief und eile, Dich aus Deinen und unſerer beſten Eltern Beſorgniſſen über mein Schickſal zu reiſſen.

Daß meine völlige Trennung von Vaterland und Familie nunmehr entſchieden iſt, würde mir ſehr ſchmerzhaft ſeyn, wenn ich ſie nicht erwartet, und ſelbſt befördert hätte, wenn ich ſie nicht als die nothwendigſte Führung des Himmels betrachten müßte, welcher mich in meinem Vaterland nicht glücklich machen wollte. Auch der Himmel iſt es, dem wir die Zukunft übergeben, von dem ihr und ich, Gottlob nur allein, abhängig ſind. Ihm übergebe ich auch, meine Theuren, er erhalte euch veſt und ſtark, meine Schickſale zu erleben, und mein Glück mit der Zeit mit mir theilen zu können. Losgeriſſen aus euren Armen weis ich keine beſſere keine ſicherere Niederlage meines theuerſten Schazes, als Gott. Von ſeinen Händen will ich euch wiederempfangen, und — das ſei die lezte Träne die hier fällt.

Dein Verlangen mich zu Mannheim etabliert zu wiſſen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Kreis meines Glüks läge, dort zu ſeyn, ſo gern wollt ich die nähere Nachbarſchaft mit den meinigen vorziehen, und dort Dienſte zu erlangen ſuchen, wenn mich nicht eine tiefere Bekanntſchaft mit meinen Mannheimiſchen Freunden für ihre Unterſtützung zu ſtolz gemacht hätte. Ich ſchreibe Dir gegenwärtig auf meiner Reiſe nach Berlin, wo es mir in mehr als einem Fach nicht fehlſchlagen kann, wo, nach dem einſtimmigen Urtheil Aller Menſchen, denen ich meine Umſtände vorlegte, mein Glück aufgehoben ſeyn mus. Auch iſt es möglich, daß, wenn mich bedeutende Connoiſſancen zu Berlin unterſtüzen, ich nach Petersburg gehe. Erſchrik nicht beſte Schweſter, daß ſoviel Meilen zwiſchen euch und mich werden zu liegen kommen. Ihr ſolt jedes meiner Verhängniſſe mit mir theilen; ich ſuche mein Glück eben ſo ſehr für euch als für mich. Innerhalb einiger Jahre, ſoll, wenn Gott will, kein Schuh breit zwiſchen uns liegen. Bis dahin wache der Ewige über euch und mich.

Deine zweitnächſte Sorgfalt wird ohne Zweifel mein Auskommen ſeyn. Zu Deinem und unſerer zärtlichſten Eltern Troſt kann ich Dir ſagen, daß ich bis izt auch keine Kleinigkeit entbehren müſſen, welche ich zu Stuttgardt gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuverſichtlich ſehen, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden, und ich fleißig bin. Sobald ich in Berlin bin, kann ich in der erſten Woche auf feſtes Einkommen rechnen, weil ich vollgültig Empfehlungen an Nicolai habe, der dort gleichſam der Souverain der Litteratur iſt, aber Leute von Kopf ſorgfältig anzieht, mich ſchon im Voraus ſchätzt, und einen ungeheuren Einfluß hat, beinah im ganzen teutſchen Reich der Gelehrſamkeit. Ich habe keinen andern Gedanken, als mein Glük nur allein durch die Medicin zu machen, und werde ſuchen innerhalb eines halben Jahres Doctor zu ſeyn. Da ich durch Sachſen gehe, ſo habe ich gute addreſſen an groſse Gelehrte, auch an Fürſten, wenn ich die leztern benuzen will.

Für meine Schulden können meine Eltern ſtehen, denn ich hätte bereits ſchon die Hälfte davon abgetragen, wenn es nicht meine erſte Pflicht wäre, zuerſt mein Glück zu etabliren. Meinen Schuldnern verſchlägt es nichts, ob ſie 3 Monat früher oder ſpäter bezahlt werden, da die Zinſe fortlaufen, mich aber kann das Geld, das ich ihnen izt ſchicken würde, an den Ort meines Glüks bringen. Das iſt eine Billigkeit, die jedermann erkennen mus, und wofür wäre ich denn ſolang ein rechtſchaffener Mann geweſen, wenn mir dieſes Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Credit machte? Sage dieſes den Leuten, ſo wird alles ſich zufrieden geben.

Noch einmal meine inniggeliebte Schweſter vertraue auf Gott, der auch der Gott Deines fernen Bruders iſt, dem 300 Meilen eine Spanne breit ſind, wenn er uns wieder zuſammengebracht haben will. Grüße unſern beſten allertheuerſten Vater, und unſere herzlichgeliebte gute Mutter, meine liebe redliche Louiſe, und unſere kleine gute Nanette. Wenn mein Seegen Kraft hat, ſo wird Gott mit euch ſeyn. Ein inneres ſtarkes Gefühl ſpricht laut in meinem Herzen: „ich ſehe euch wieder — Vertraut Gott. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen.“

Ich werde zu weich, Schweſter und ſchließe. Wenn Du die Wolzogen ſprichſt, ſo mache ihr tauſend Empfehlungen. Auch der Verhein[?] empfiehl mich. Ich kann nicht weiter ſchreiben. Du ſchreibſt mir wie bisher über Mannheim, ewig Dein treuer zärtlicher Bruder Frid. Schiller.

27.

Schiller an Kant.

Jena, den 13. Juni 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegrenzt hochſchätzenden Geſellſchaft lege ich Ew. Wohlgeboren beiliegenden Plan einer neuen Zeitſchrift und unſre gemeinſchaftliche Bitte vor, dieſes Unternehmen durch einen wenn auch noch ſo kleinen Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht ſo unbeſcheiden ſein dieſe Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beiträge, womit Sie den deutſchen Merkur und die Berliner Monatsſchrift beſchenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie dieſen Weg Ihre Ideen zu verbreiten nicht ganz verſchmähn. Das hier angekündigte Journal wird aller Wahrſcheinlichkeit nach von einem ganz andern Publikum geleſen werden, als dasjenige iſt, welches ſich vom Geiſte Ihrer Schriften nähret, und gewiß hat der Verfaſſer der Kritik auch dieſem Publikum manches zu ſagen, was nur Er mit dieſem Erfolge ſagen kann. Möchte es Ihnen gefallen in einer freien Stunde ſich unſrer zu erinnern und dieſer neuen literariſchen Societät, durch welchen ſparſamen Antheil es auch ſein mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbei gehen laſſen ohne Ihnen, verehrungswürdiger Mann, für die Aufmerkſamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Nachſicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewieſen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Reſultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theil des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen ſcheint, und der eifrige Wunſch, einen nicht unwürdigen Theil der Menſchheit mit der Strenge Ihres Syſtems auszuſöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Anſehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That ſehr wenig Geſchicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Geſinnung, mit der ich ſchrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung erſehen und dies iſt hinreichend mich über die Mißdeutung[en] zu tröſten, denen ich mich bei andern dadurch ausgeſetzt habe.

Nehmen Sie, vortreflicher Lehrer, ſchließlich noch die Verſicherung meines lebhafteſten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geiſt angezündet haben; eines Danks, der wie das Geſchenk, auf das er ſich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich iſt.

Ihr aufrichtiger Verehrer

Fr. Schiller.

28.

Schiller an [Matthiſſon].

Jena, den 25. Auguſt 1794.

Geſtern, mein hochgeſchätzter Freund, habe ich die Recenſion Ihrer Gedichte den Herren Redacteuren der Literatur-Zeitung eingehändigt und die Verſprechung erhalten, daß ſolche unverzüglich abgedruckt werden ſoll. Mit dem Inhalt derſelben werden Sie, wie ich mir ſchmeichle, nicht unzufrieden ſein. Ich glaube verſichern zu können, daß ich gegen Sie gerecht war, und mehr braucht es nicht um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatſchrift bei, von der ich Ihnen ſchon bei Ihrer Durchreiſe ſagte und die nun zu einer ſchönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Gentz aus Berlin, Friedrich Jacobi und noch 4 bis 5 andere ſind dieſem Unternehmen ſchon beigetreten und ich habe Hoffnung auch noch Kant zu bekommen. Auf Sie, mein vortreflicher Freund, habe ich ſehr gerechnet, und wenn Sie den guten Willen, den ich Ihnen bei der Recenſion Ihrer Gedichte zu zeigen ſuchte, belohnen wollen, ſo können Sie es nicht beſſer und weder für mich noch für das Publikum vortheilhafter thun, als durch einen recht großen und thätigen Antheil an den Horen. Dieſe werden um ſo mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunſch, den ich mir in der Recenſion entfallen ließ, einige Rückſicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muſe ſich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen verſuchen wird.

Außer dieſem literariſchen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man iſt in mich gedrungen, einen Muſenalmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieſer Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich ſchon mehrere vortreffliche Mitarbeiter und noch dazu ſolche, die noch nicht in Muſenalmanachen aufgetreten ſind. Ich verlaſſe mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung und lade Sie hiemit förmlich und inſtändigſt dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen ſein. Der Contract mit dem Buchhändler ſetzt mich in den Stand, Ihnen 4 Friedrichsdor für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeſchätzter Freund in Apoll, laſſen Sie mich bald die Gewährung dieſes doppelten Wunſches von Ihnen erhalten und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der L. Z. zufrieden ſind. An Herrn Füßli, der ſo gütig war mir ein ſehr ſchönes Exemplar Ihrer Gedichte zu überſenden, bitte ich Sie meine verbindlichſte Dankſagung zu machen. Sollten Sie demſelben bald ſchreiben, ſo erſuche ich Sie bei ihm anzufragen, ob nicht der erſte Band vom Wielandiſchen Shakeſpeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen iſt. Ich habe dieſen Theil verloren und nun iſt das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit ſo vielen Bitten beläſtige und geben Sie mir bald Gelegenheit Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweiſen, mit der ich bin

Ihr ergebenſter
Schiller.

29.

Schiller an Kant.

Jena, den 1. März 1795.

Verehrteſter Herr Profeſſor.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitſchrift vorgelegt mit der Bitte irgend einigen Antheil an derſelben zu nehmen. Die Unternehmung iſt zur Ausführung gekommen und ich lege Ihnen hier die zwei erſten Monatsſtücke vor, herzlich wünſchend, daß dieſe erſten Proben Sie geneigt machen möchten den vereinigten Wunſch unſerer Societät zu erfüllen und unſere Schrift mit einem kleinen Beitrage zu beſchenken.

Beſonders wünſchte ich, daß Sie die darin vorkommenden Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, als zu deren Verfaſſer ich mich gegen Sie bekenne, Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es ſind dies die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bei mir getragen, und wie ſehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geiſt Ihrer Philoſophie in dieſer Anwendung derſelben nicht vermiſſen.

Mit unbegrenzter Hochachtung verharre ich
Ihr aufrichtigſter Verehrer
Fr. Schiller.

30.

Charlotte v. Schiller an die Baronin Roſen.

à Madame la Baronne de Rosen née Baronne de Helwich
à Reval.

Weimar, den 1. December 1807.

Ich muß auf allen Wegen den Verſuch machen Ihnen, theure unvergeßliche Freundin, Nachrichten von mir zu geben, die Ihre Theilnahme ſo freundlich von mir zu haben wünſcht.

Im October erhielt ich durch den Herrn Kraft in Dresden einen Brief der theuren Frau von Helwich und da er ſich erbot meine Antwort zu beſorgen, ſo ſchrieb ich durch dieſen Canal. Dieſer Brief war auch an Sie gerichtet, an die lieben Schweſtern, die eine der freundlichſten Erſcheinungen ſind, die das Schickſal mir zum Troſt geben wollte, denn es iſt eins der ſchönſten Gefühle der Glaube an Liebe und verſöhnt mit ſo vielen Mißtönen, die die Harmonie des Lebens zertrümmern, daß Sie um mich mit ſo viel Liebe beſorgt waren bei den traurigen Vorfällen, von denen wir Augenzeugen ſein mußten, daß Sie für mich, für das liebſte was mir das Schickſal verlieh, meine Kinder, beſorgt waren und gern von uns wiſſen wollten. Das lohne Ihnen der Himmel. Ihren lieben Brief vom 7. habe ich auch richtig erhalten und fühle tief jeden Beweis Ihrer Theilnahme. Ich will nicht noch einmal auch Ihnen ſagen, was ich voriges Jahr gelitten habe, was man leiden muß nur durch den Anblick ſo vieles Elends, welches der Krieg mit ſich führt! — Das Leben hat für mich ſo ſchon Alles verlohren, was mich daran feſſeln könnte, aber auch noch ſo viel Elend zu ſehen, was ſich Menſchen unter einander zufügen, das verlöſcht folgends ganz den Eindruck der Ruhe, die ich noch finden kann. Nur der Glaube an eine höhere Macht, die da, wo wir undurchdringliche Finſterniß ahnden, zum Beſſren führt, kann uns eine Ruhe ſein. Aber fragen möchte man immer, warum man gebohren werden muß um ſo vielen Schmerz zu erleben? und warum der Krieg in den Plan der Vorſehung gehört: der auf ganze Generationen ſo ſchreckliche Folgen mit ſich führt. Ich preiſe Sie glücklich, theure Freundin, daß Sie nichts davon ſahen und dieſe Eindrücke nicht in ſich aufnehmen mußten.

Ich habe Ihrer Frau Schweſter mitgetheilt, was ich von der Familie des Hofrath Meißners erfuhr; ſeine Angſt und Sorgen, die ihm auch die Folgen des Kriegs hervorbringen mußten, haben vielleicht ſeine ſchwache Geſundheit auch zerrüttet. Daß ſeine Frau einige Wochen nach ihm ſtarb, werden Sie auch wiſſen? Sein älteſter Sohn, den ich voriges Jahr Gelegenheit zu ſehen hatte, iſt Arzt und hatte willens nach Prag zu gehen. Seitdem habe ich nichts von ihm geſehen. Die Frau von Reck, Ihre Landsmännin, die in einer langen Freundſchaft mit Meißner lebte, hat gewiß ſich des übrigen Theils ſeiner Familie angenommen, denn die Freunde des Verſtorbenen haben ſich in die Kinder getheilt.

Unſer Arzt Harbauer iſt in Paris vor der Hand; ſeine Verhältniſſe und Exiſtenz an dem Ort, wo er lebte, ſcheinen wohl aufgehoben; er war ſo glücklich dort und konnte viel nützen. Deswegen ſchmerzt mich die Ungewißheit ſeiner Lage noch mehr. Meinem Schwager, mit dem meine Schweſter ſeit einigen Monden in Paris war, hat auch Harbauer das Leben gerettet. Er hatte Anfälle von Stickfluß, die ſchnelle Hülfe fordern. Wie ein guter Geiſt zeigt ſich Harbauer mir und meiner Familie immer, wenn wir ſeine Hülfe brauchen. Voriges Jahr war er mehrere Tage in unſerer Nähe. Er war freundlich und gutmüthig wie immer; er ſchrieb ſich [die Adreſſe Ihrer] Frau Schweſter auf, da ich eben einen Brief von ihr erhalten, [um ihr zu] ſchreiben. Sie wiſſen, daß er lieber hundert Meilen reiſen könnte, [als einen] Brief ſchreiben. Wünſchen Sie ihm Nachricht von ſich zu geben, ſo ſenden Sie mir ſie zu, denn ich hoffe doch ich werde immer wiſſen, wo er zu finden iſt.

Meine Geſundheit iſt nicht die beſte, wenn das innere der Lebenskraft fehlt, der Muth zum Leben, ſo kann man auf keine Geſundheit rechnen. Aber jetzt leide ich viel an der Gicht, zumahl am Kopf; und da iſt einem das Leben unter anhaltemdem Wehſein erſt recht unintereſſant. — Die liebſten Beſchäftigungen werden einem verbittert, auch ſelbſt die angenehmſte Sorge iſt Laſt. Auch meine Kinder leiden an katarrhaliſchen Zufällen, doch hindert es ihre Fortſchritte nicht. Ich hoffe, ſie haben das Glück ihre Anlagen ſo vielſeitig wie möglich auszubilden und werden mir die Hoffnung leiſten des Namens und Andenkens ihres geliebten Vaters ſich werth zu zeigen.

Ich hoffe Ihre kleine, liebliche Karoline giebt Ihnen alle Freuden, die Sie als eine zärtlich liebende Mutter zu erwarten das Recht haben. Meine gute Mutter, die eben hier iſt um den Sohn meiner Schweſter zu pflegen, wünſcht ſehr Ihrem Andenken empfohlen zu ſein. Sie ſind uns immer eine freundliche Erinnerung.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl. Der Himmel ſei Ihnen hold, liebe, theure Schweſtern und gebe Ihnen Freuden. Mir erhalten Sie Ihr Andenken, Ihre Liebe und ſagen es mir zuweilen.

Ihre

Charlotte von Schiller.

Aus Morgenſterns Tagebüchern.

Dieſe Tagebücher ſind nicht ſehr ordentlich geführt, beſtehen meiſtens aus einzelnen, zuſammenhangsloſen Notizen und ſind nur hie und da anziehend. Ueberdies haben ſie zweifelhaften Werth, weil nicht alle Notizen damals erhaltene Eindrücke und Nachrichten wiedergeben; es ſind auch von ſpäterer Hand und Tinte Zuſätze aus lange nachher erſchienener Schriften darin zu finden. Auf dieſe Weiſe ſind beſonders die zwei Bände Reiſeberichte 1827 und 1828 gradezu unbrauchbar gemacht. Hier folgen Stücke aus dem Jahre 1808, für welche auch nicht unbedingt Gewähr geleiſtet wird.

Löbbichau 27. Sept. 1808.

In Morgenſtunden blätterte und las ich in der Neuen Ausgabe von Goethes Werken, welche die Herzogin [Dorothea von Kurland, welche nebſt ihren Schweſtern Morgenſtern in Löbichau beſuchte] aus ihrer Handbibliothek (für die ſie ſelbſt ſorgt) mir lieh. — — — Im 8. Bande iſt der nun vollendete Fauſt, in welchem ich las, der Epilog zu Schillers Glocke und die Geheimniſſe; vor letzteren iſt jetzt die Zueignung [Der Morgen kam], die ſonſt an der Spitze der Werke ſtand, vorgeſetzt und ohne Abſchnitt, als gehörte ſie dazu. Ich fragte Goethen ſelbſt darum in Weimar, ob dies etwa ein zufälliges Verſehen. Er ſchien das doch zu verneinen. Meines Bedünkens wäre aber die Zueignung beſſer an der Spitze der Werke geblieben.

In der That beginnen Band 8 p. 357 die „Geheimniſſe" mit den 14 Strophen der „Zueignung", an welche ſich ohne Abſatz die „Geheimniſſe" anſchließen. Ich habe dieſe Anordnung der Ausgabe von 1808 nirgends erwähnt gefunden. Morgenſtern erzählt aus den Tagen des Erfurter Congreſſes, wo er ſich ſeit dem 1. October „in der Suite" des Kaiſers Alexander befand:

Wieland behauptete überall ſein freimüthiges, kindliches, rückſichtsloſes Weſen. Ich hörte ihn zu einem franzöſ. Offizier, der von ihm enthuſiaſtiſches Einſtimmen in das Lob der franzöſ. Tragödie zu erwarten ſchien: Si j'étais français, je le trouverais fort beau.

[Morgenſtern erzählt von Weimar:]

Am folgenden Morgen (8. October) [1808] reiſte Falk mit Wolfs [Pius Alex. und Amalie] wieder nach Erfurt. Ich war noch einige Augenblicke bei ihm; dann ging ich auf die Bibliothek. Oben auf der Treppe begegnete ich dem Geh. Rath v. Goethe. Wir ſprachen einige Minuten zuſammen über das franzöſ. Theater u. ſ. w. Ich hatte ihn ſchon in Erfurt beim Präſid. v. d. Recke geſprochen; und da er am folgenden Tage dort eine Karte für mich abgegeben hatte, worin er um die zwei aus Löbichau für ihn mitgebrachten Briefe des Fräulein Knabenau [Geſellſchafterin der Herzogin von Kurland] und der Mlle. Stock [die damals bei der Herzogin zum Beſuch war, Körners Schwägerin] bat, ſo hatte ich ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gaſthof (der Schleedorn) beſucht, wo er etwa $^3/_4$ Stunde ſehr intereſſant ſprach über deutſchen Geiſt, im ſüdlichen Deutſchland zumal, und manches Andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er ſprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geiſtes; zugleich vertraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabey war.

Vor kurzem [13. September 1808] war ſeine herrliche Mutter in Frankfurt geſtorben. Seine Frau reiſte zur Beſorgung der Erbſchaft dahin. Erzählungen von Goethes Mutter in Königsberg von Nicolovius, in Weimar von Falk, Madame Schopenhauer und in einem Briefe aus Frankfurt: ſie liebte Zweckmäßigkeit und Einfalt in allem. Darum hatte ſie ihr Haus verkauft, aber mit der Bedingung Zeitlebens darin zu wohnen. Sie hatte nur eine Magd [das Lieschen.] — Ihre Freude und ihr Stolz über den Sohn. Nach Weimar zog er ſie vielleicht nicht, auch nicht zum Beſuch, wegen ihres platten Frankfurter Dialects [!].

Sie verſchmähte die Freuden des Lebens nicht, ſchmückte ſich noch in ſpätern Jahren. Geſunder Verſtand in allem, was ſie that. —

Der Jüngling Goethe lief einmal Schlittſchuh. Die Mutter hielt in einem Schlitten mit einem Pelz in der Nähe. Goethe fuhr mit den Schlittſchuhen heran. Ihn fror. „Gebe mir die Frau Mutter ihren Pelz!“ Und da gab ſie ihm den Pelz und er fuhr. den Pelz der Mutter über die Schultern mit geflügeltem Fuß hin. Und die Mutter freute ſich des Apolls von Sohn. [Dieſe Geſchichte ſteht bei Falk G. aus perſ. Umg. p. 5 und iſt auch von Bettina aufgeputzt Briefw. G's. mit einem Kinde 2 p. 260.] Die Matrone wollte ſich anfangs nicht zu Bette legen. Endlich mußte ſie. Sie lag nur ein Paar Tage im Bett. Kurz vor ihrem Tode richtete ſie ſich auf: „Kinder, weint nicht um mich, Ich habe das Leben genoſſen. Ich ſterbe.“ Sie wandte ſich um und war todt.

Weimar, den 14. October 1808.

— — Die guten Leute in Weimar erinnerten ſich, bei aller Heiterkeit dieſes Tages, nicht ohne verhaltenen Schmerz desſelben Tages vor zwei Jahren: des großen Schlachttages. Es war damals auch gerade ein ſchöner Herbſttag: die Vögel zwitſcherten lieblich im Laube und auf einmal der Kanonendonner und dann alle Greuel einer warm vom Schlachtfelde kommenden ſiegreichen Armee. — — —

Gegen Mittag war ich eine kurze Weile bei Geh. R. von Goethe. An der Hausſchwelle bemerkte ich das Salve nicht; aber auf einem Teppich beim Entrée-Zimmer oben. Geſpräch über Jacobi und Joh. Müller, die er grüßen laßt; über Klinger: Klinger würde ſich, meint er, in Deutſchland jetzt nicht gefallen, weil er hinter der Zeit in Manchem zurückgeblieben ſei. Ueber gewiſſe Dinge ſpreche man gar nicht mehr, die ſeien aus- und abgemacht. — — —

Seine Frau war neulich in Frankfurt. Durch Anſpruchsloſigkeit gefällt ſie; z. B. auf die Geheimräthin giebt ſie nichts.

Ganz unbefangen ſprach ſie von der Geſellſchaft, die Goethe wöchentlich in ſeinem Hauſe hat, wo die Herzogin hinkommt (zur Lectüre). „Da bin ich denn natürlich nicht zugegen", ſagt ſie. — Ich weiß nicht, ſagte Goethe ihr öfter, was Du des Morgens ſo früh zu ſchaffen haſt. „Du wirſt es wohl einmal ſehn, wenn ich nicht da bin," ſagte ſie. Jetzt, als ſie in Frankfurt abweſend war, bat er ſie dringend um baldige Rückkehr; er ſehe nun wohl, was ſie des Morgens zu ſchaffen habe ꝛc. Es würde zu bedauern ſein, wenn er ſie je verlöre ꝛc. Das mag Alles wahr ſein. Es beweiſt nur, daß Goethe ſich eine taugliche Hausfrau geſchafft hat, die ihm manche Mühe abnimmt, ihm, der ſich nicht gern genirt. Wenigſtens leuchtet auch hier der geſunde Verſtand des Mannes hervor.

Die alte Goethe war nur wenige Tage krank. Es war eine Frau von ſeltenen Geiſtesgaben. Die Frau Schöff Schloſſer war bei ihrem Tode zugegen.

Der Schöff Schloſſer war ein Bruder des Emmendinger, die Frau alſo eine Schwägerin von Cornelie Schloſſer.

Anmerkungen.

Karl [von] Morgenſtern war geboren zu Magdeburg 1770, ſtudirte ſeit 1788 zu Halle unter Wolf und Eberhard, ward daſelbſt Privatdocent und 1797 außerordentlicher Profeſſor der klaſſiſchen Philologie. In dieſen Jahren lebte er in freundſchaftlichem Verkehr mit dem bekannten Danziger Joh. Dan. Falk, welcher 1792—1795 in Halle ſtudirte und die Univerſität verließ, wie es ſcheint, um einer ſtillen Liebe zu folgen. (Wenigſtens leugnet er damals hartnäckig, daß er irgend Abſichten auf ſeine ſpätere Frau habe und deshalb weggegangen ſei.) Falk beſuchte Weimar und

Gotha und ließ ſich nach manchem Hin- und Herzuge endlich, nachdem er ſich 1797 verheirathet, in Weimar nieder. Morgenſtern ward 1798 nach Danzig berufen als Profeſſor der Beredtſamkeit am dortigen Athenäum; als aber die Aufforderung an ihn erging an die neu errichtete Univerſität Dorpat als Profeſſor der klaſſiſchen Philologie und Literaturgeſchichte zu kommen, folgte er dieſem Rufe Ende 1802. Von Dorpat aus unternahm er Reiſen 1808 und 1809 durch Deutſchland und Italien, 1827 u. 1828 durch Deutſchland und Frankreich. Auf der erſten Reiſe hatte er mehrmal Gelegenheit Perſonen, die er vor ſeiner Ueberſiedelung kennen gelernt hatte, wieder zu ſehen: außer Falk und Böttiger, denen er näher ſtand, beſonders Goethe und Wieland; Joh. Müller lernte er jetzt perſönlich kennen. Nach dieſer Reiſe hörte der Briefverkehr mit Deutſchland immer mehr auf. Am 3./15. Mai 1844 feierte er in Dorpat ſein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Geſtorben iſt er ebendaſelbſt 1852. Seine reichhaltige, der Univerſitätsbibliothek zu Dorpat geſchenkte Bücherſammlung und die gewiſſenhaft geordnete Correſpondenz beweiſen, daß Morgenſtern bis zum Ende ſeines Lebens lebhaft Theil genommen hat an der glänzenden Entwicklung geiſtigen Lebens in Deutſchland, welche er namentlich in dem letzten Jahrzehnt des vorigen und dem erſten dieſes Jahrhunderts durch einen ausgebreiteten Briefverkehr zu verfolgen vermochte.

1. 2. 3. Originale in Morgenſterns Nachlaß.

Dieſe drei Briefe ſind ſchon gedruckt in der wenig verbreiteten Feſtrede Morgenſterns: Auch ein Vortrag An der Feſttafel Eines funfzigjährigen Doctorjubiläums, Dorpat den 15./3. Juni 1844. Gedruckt als Handſchrift für Freunde. Dorpat, Laakmann.

In dieſer Rede heißt es p. 10: „ich brachte am Ende, etwa ein Jahr nach meiner Promotion, es dahin, daß ich unter dem 14. Aug. 1795 ein Sendſchreiben von Kant ſelbſt mit der Poſt empfing, das ſo lautete: [Nr. 3]." Nun theilt Morgenſtern Schillers Brief [Nr. 2] und endlich p. 11 Goethes Zuſchrift [Nr. 1] mit; dann ſagt er weiter: „Auch ſpäter hat der Unvergleichliche meine Schrift über Winkelmann zufällig auf einer Reiſe, wie Er ſelbſt mir mündlich mittheilte, mit beſonderem Intereſſe geleſen; von der Reiſe in Italien aber eine laut anerkennende Recenſion in Verbindung mit ſeinem Freunde H. Meyer unter der bekannten Firma W. K. F. der jenaiſchen Allgem. Literat. Zeit. einverleiben laſſen." —

Goethes Brief iſt dictirt; nur die Unterſchrift von ihm ſelbſt. Schiller und Kant haben eigenhändig geſchrieben. Auch alle folgenden Briefe ſind authentiſch. —

Morgenſtern hatte den Dreien ſeine Commentationes tres de Platonis republica. Halis Sax. 1794 8° geſchickt. —

F. A. Wolf war, wie es ſcheint, im Frühjahr 1795 in Weimar. — Schillers ſpäteres Urtheil über Morgenſtern nach perſönlicher Bekanntſchaft ſteht im Briefe an Goethe 8. Mai 1798 zu leſen: „Einen Herrn Profeſſor Morgenſtern aus Halle, der neulich hier war, haben Sie bei ſich gehabt, wie mir meine Frau ſagt. Dieß iſt eine Woltmann ähnliche Natur, auch ſo kokett und elegant in ſeinen Begriffen, und der die philoſophiſch kritiſche Currentmünze ganz gut inne hat." Dieſe Offenheit hat Goethe, den Morgenſtern 1827 noch beſucht hatte, doch nicht Luſt gehabt 1829 mitzutheilen, obgleich er nichts dagegen gehabt haben mag. Die Stelle ſteht noch nicht in Goethes Ausgabe des Briefwechſels. Wohl aber lieſt man ſchon dort die auch auf dieſen Beſuch bezügliche Antwort vom 9. Mai 1798: „Den Verluſt der vergangenen Tage konnten mir nur die Ifflandiſchen Abende erſetzen. Es iſt übrigens für unſer einen mit der Geſellſchaft immer eine traurige Sache, man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meiſten, ja einzig brauchen: Stimmung wird nicht gegeben, vielmehr zerſtört."

4. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Falks Satiren „Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete" ſtehen im Göttinger Muſ. Alm. f. 1796 p. 91—115. — An Wieland gab Falk ſeine Satiren „Der Menſch und die Helden" Merkur 1794. Stück 4 p. 362—386. — Die „Jungen" geht wohl auf die beiden Schlegel. — Goethes Wilh. Meiſter Thl. 1—3. 1795. Thl. 4. 1796. — Die „maſſiven doriſchen Säulen" ſcheinen zum Tempelherren-Hauſe im Weimariſchen Park zu gehören (nach dem Plane von Weimar in: A. Schöll Weimars Merkwürdigkeiten einſt und jetzt. 1847).

5. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Wieland machte im Mai 1796 bis in den Herbſt eine Reiſe durch Süddeutſchland in die Schweiz. Ueberall wurde er enthuſiaſtiſch aufgenommen. Doch kann ſich dieſer Brief auf einen ſpäteren Beſuch in Gotha beziehen. Grubers Biographie giebt über dergleichen Kleinigkeiten keinen Aufſchluß.

6. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Das Geſpräch iſt verdächtig, die Einleitung deſſelben unklar.

7. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Dyk erwähnt nirgends in den Briefen an M. den Xenienalmanach ſelbſt; wahrſcheinlich kannte er Morgenſterns unumwundene Bewunderung Goethes. Freilich kann ſich Dyk nicht enthalten auf die Gegenbewegung aufmerkſam zu machen. Morgenſtern ſcheint aber nicht darauf geachtet zu haben. Er wird ſich wohl eben ſo loyal benommen haben wie Wolf und Eberhard. [Goethe-Schiller Briefwechſel 2. Novbr. 1796 Nr. 240].

8. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Die Titel der bekannten Antixenienſchriften lauten: Anhang zu Schillers Muſenalmanach für das Jahr 1797 von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. — [Mag. Voigt] Berlocken an den Schillerſchen Muſenalmanach auf d. J. 1797. Jena und Weimar [Weißenfels]. — Dyks dritte Frage bezieht ſich auf die angeblichen Druckorte der Berlocken; er ſcheint Falk in Verdacht zu haben.

9. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Zwei ältere Scenen aus dem Jahrmarkt von Plundersweilern (deſſen Hauptbeſtand 1774 ſchon gedruckt war) erſchienen erſt 1842 im 57 Bande der Nachgelaſſenen Werke. Auf dieſe Scenen wird ſich wohl Falks Indiscretion beziehen; oder auf das „Neueſte von Plundersweilern" Weihnachten 1781, einen Vorſpuk der Xenien (Goedeke Grundriß p. 763). — Der Inhalt dieſes Briefes ſieht ganz nach Böttiger und Falk aus und rechtfertigt Goethes und Schillers Mißtrauen gegen Freund Ubique. — Falks „Kupfer" müſſen ſich im Taſchenbuch für 1797 finden.

10. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Gemeint ſind die bekannten Schriften: Mückenalmanach für d. J. 1797. Leben, Thaten, Meinungen, Schickſale und letztes Ende der Xenien im Jahre 1797. Peſt [Neuſtrelitz iſt der Druckort des „tollen Opus"]. — [Chr. F. Fulda] Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochſtädt, zu finden in der Speiſekammer. 1797. — Dyk hat wahrſcheinlich den Namen des Verf. der Berlocken ſchon erfahren. Sein „noch" bezieht ſich auf ſeine im Bunde mit Manſo verfaßte hämiſche Entgegnung: Gegengeſchenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gäſten. 1797. — Man ſieht wie klug Goethes Rath war an Schiller 15. Novbr. u. 7. Decbr. 1796. Goethes und Schillers Urtheile über Dyk und Manſo ſind zu finden in den Briefen vom 5. Decemb., 6. Decemb., 7. Decemb. 1796. Nr. 251. 252. 253 der dritten Auflage.

11. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Falks Taſchenbuch für 1798. — Der letzte Satz iſt ein Zeugniß für Morgen-

ſterns Tact Er hat in Jahr und Tag nichts über die „Gegengeſchenke“ geäußert.

12. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Falk ſchreibt conſequent Klopfſtock, was Morgenſtern ebenſo beharrlich corrigirt. Dieſer für den künftigen Lobredner Goethes characteriſtiſche Brief iſt bis auf den perſönlichen Schluß ganz mitgetheilt. In Falks Taſchenbuch für 1798 ſtehen p. 55 „Reiſen zu Waſſer und zu Lande von Scaramuz“ und p. 113 „Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutſchland für den Muhamedismus.“ Die „heiligen Gräber zu Kom“ erſchienen 1799 in neuer Auflage. Wem fallen nicht bei Falks Klagen die bekannten Worte Wagners ein: Ach Gott! die Kunſt iſt lang, Und kurz iſt unſer Leben u. ſ. w.?

13. 14. Originale in Morgenſterns Nachlaß. — Wieland hatte damals von ſeinen ſechs Töchtern fünf verheirathet; von ſeinen Schwiegerſöhnen waren Schercht und Liebeskind ſchon geſtorben (die Wittwen lebten beim Vater), Reinhold, Geßner und Stichling lebten noch. — Morgenſtern ſiedelte eben nach Danzig über. 1797 war erſchienen ſein: Entwurf von Platon's Leben A. d. Engl. mit Zuſätzen von K. M.

15. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Wallenſteins Lager ward am 18. October 1798 mit dem Prologe aufgeführt; die theatraliſchen Wintervorſtellungen und das renovirte Theatergebäude wurden damit eröffnet. — Schiller ſchreibt ſchon am 30. Sept. an Körner: „das Stück ſelbſt habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe in zwei Stücke getrennt. — — Das dritte Stück heißt Wallenſtein und iſt eine eigentliche, vollſtändige Tragödie: die Piccolomini können nur ein Schauſpiel, der Prolog ein Luſtſpiel heißen.“ Gegeben wurden die Piccolomini erſt am 30. Januar 1799; der große Falk aber vermochte das „kleine“ Stück ſchon vom Hörenſagen her zu beurtheilen. Schiller hatte ſeit dem Herbſt 1796 an der Trilogie gearbeitet.

16. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Wieland war Ende April 1797 in Osmannſtädt eingezogen. Von ſeinen Töchtern waren wohl nur die beiden Wittwen und die jüngſte anweſend; vielleicht auch Julie, an Stichling in Weimar verheirathet. — Der Mohamet ward am 30. Januar 1800 aufgeführt; Schillers projectirter Prolog nachher erſt vollendet. — Goethes Plan war ſeine naturwiſſenſchaftlichen Studien in ein Lehrgedicht zu verarbeiten. — Goethe dachte an eine Achilleis ſchon ſeit 1797; er

beſchäftigte ſich mit derſelben 1799. Das vorhandene Bruchſtück erſchien 1808. — Mit den „beiden neueſten Stücken" meint Falk die Piccolomini und Wallenſteins Tod (20. April 1799 zum erſten Mal aufgeführt), denn Maria Stuart war noch nicht fertig. Ueber die erſte Vorſtellung von Wallenſteins Tod ſchreibt Schiller an Körner 8. Mai 1799: „Der W. hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht und auch die Unempfindlichſten mit ſich fortgeriſſen Es war darüber nur Eine Stimme und in den nächſten acht Tagen ward von nichts Anderem geſprochen." — Es iſt ſchwer zu ſagen, was Falk meint, daß Schiller nur andeute; an die Frauen des Wallenſtein kann er nicht gedacht haben und Fr. Schlegels Formloſigkeit konnte er Schiller nicht vorwerfen. Er hat gewiß nur läſtern wollen.

17. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Reiſe auf den Brocken; eine Geſchichte am Ende des philoſoph. Jahrhunderts. 3 Theile. Leipzig. Dyk. 1801. — Fichte die Beſtimmung des Menſchen. Berlin 1800. — Joh. Andr. de Luc Lettres sur le christianisme Berl. 1800. Lettres sur l'éducation réligieuse de l'enfance. Berl. 1800.

18. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Dieſe baltiſche Frequenz rechtfertigte die Stiftung der Univerſität Dorpat 1802.

19. Original in Morgenſterns Nachlaß. — Osmannſtädt wurde ganz verkauft im April 1803. Doch geſtattete der neue Beſitzer, Kuhn, daß Wieland dort neben ſeiner Gattin beſtattet wurde.

20. Original in Morgenſterns Nachlaß

21. Original in einer Autographenſammlung, welche der Director des Münzkabinets in Petersburg, Herr von Schardius, der Dorpater Univerſitätsbibliothek 1856 geſchenkt hat. Der Brief wurde zuerſt veröffentlicht in der Dörptſchen Zeitung vom 9. Dec. 1872. Nr. 286. — Guſt Friedr. Wilh. Großmann, geboren zu Berlin 1746, ſeit 1779 in Bonn beim Kurf. von Köln als Schauſpieldirector angeſtellt. — Seine Frau Karol. Sophie Aug., geb. Hartmann aus Gotha, verwittwete Flittner, geb. zu Gotha 1752, blieb auch 1784, als Großmann die Mainz-Frankfurter Truppe organiſirte, in Bonn, wo ſie im ſelben Jahr ſtarb. — Ihre Tochter aus erſter Ehe, Friederike Flittner, geb. 1760, betrat 1777 zuerſt die Bühne und blieb bei ihrem Stiefvater in Bonn, ſeit 1784 in Mainz-Frankfurt als Unzelmanns Frau, ging mit dieſem 1788 nach Berlin, wurde von ihm geſchieden 1803, heirathete den Schauſpieler Bethmann und ſtarb 1815. — Dieſe berühmte Schau-

ſpielerin iſt im Briefe erwähnt. Letzterer Umſtand iſt entſcheidend und beweiſt, daß der Brief an Großmann gerichtet iſt, mit dem Frau Rath in Correſpondenz ſtand (R. Keil, Frau Rath. Leipz. 1871. p. 191 im Brief vom 1. März 1783), ehe derſelbe die neue Mainz-Frankfurter Bühne errichtete. Lotte und Hans Wolf ſind wahrſcheinlich Kinder Großmanns. — Hofrath Tabor übernahm 1787 ſelbſt die Leitung der Großmannſchen Truppe in Mainz-Frankfurt. — Die übrigen unweſentlichen Beziehungen zu ermitteln iſt mir nicht gelungen. — Frau Rath hatte, wie dieſer Brief zeigt, ſchon vor Unzelmann pecuniäre Beziehungen zu den Schauſpielern, welche zeitweilig in Frankfurt auftraten; es iſt bis jetzt nicht bekannt geweſen, daß dies ſchon vor dem Tode ihres Mannes, 27. Mai 1782, der Fall war.

22. Original in der Autographenſammlung, eigenhändig. Zuerſt abgedruckt in der Dörptſchen Zeitung v. 16. December 1872. Nr. 292. — Karl Auguſt ſchreibt am 4. März 1816 an Goethe: „Erzeige mir den Gefallen, Döbereiner aufzugeben, daß er mir ſchreibe, wie Steinkohlentheer gemacht werde.“ (Vogel, Goethe in amtlichen Verhältniſſen Jena 1834. p. 177). — Wie Goethe für das chemiſche Laboratorium und Döbereiners Bequemlichkeit beſorgt war, iſt aus den Actenſtücken bei Vogel Goethe in amtl. Verh. p. 16. 21. erſichtlich.

23. Original, eine Viſitenkarte mit Goethes Schrift, in der Autographenſammlung. Zuerſt abgedruckt in der Dörptſchen Zeitung v. 16. Decemb. 1872. Nr. 292. — Auf der Rückſeite ſteht mit Bleiſtift geſchrieben: écrit de la main de Goethe — sur la poète Werner présent de Madame d'Edling. — Gegen die Beziehung iſt nichts einzuwenden. Die Gräfin Edeling (Goethe u. Karl Auguſt ſchreiben Edling ſ. Vogel Goethe in amtl. Nach. p. 176. Goethes Briefe an Voigt herausgeg. v. O. Jahn. Leipz. 1868. p. 349), eine geborene Stourzda, hatte einen Bruder in Petersburg, der Staatsrath war. Graf Edeling war Hofmarſchall und jener Nebenintendant, welcher, Goethen „zum Gehülfen“ in der Leitung des Theaters gegeben, den bekannten Pudel zulaſſen mußte. Uebrigens ſcheint Goethe ſo wenig ihm, dem Werkzeuge, als Karl Auguſt, dem Anſtifter des Unheils, das Ereigniß lange nachgetragen zu haben, wenn er ſich auch vom Theater ganz zurückzog. Demnach kann das Billet zwiſchen 1813 und 1820 geſchrieben ſein, wo Zach. Werner auch auf der Bahn des romantiſchen Katholizismus „immer dieſelbe geiſtreiche Carricatur“ blieb.

24. Original in der Autographenſammlung, eigenhändig. Zuerſt abgedruckt in der Dörptſchen Zeitung v. 16. Decbr. 1872 Nr. 292. — Dieſer flüchtig geſchriebene Geſchäftszettel iſt wahrſcheinlich an Voigt († 22. März 1819) gerichtet; dahin paßt die volle Titulatur u. zugleich die geſchäftliche Kürze ohne Abſchlußworte. Oder ſollte Goethe den Grafen Edeling, den er allerdings als Gehülfen ignorirte, ſo kurz abgefertigt haben? Die Nachbarſchaft von Nr. 23 ließe dieſen Verdacht wohl aufkommen

25. Original in der Autographenſammlung, eigenhändig. Zuerſt abgedruckt in der Dörptſchen Zeitung v. 16. Decbr. 1872 Nr. 292. — Da der Brief undatirt iſt, ſo wird ſeine nähere Beſtimmung ſehr mißlich. Ottilie von Pogwiſch ſtammte aus Danzig.

26. Original nicht verglichen. Es befindet ſich im Pleskauſchen Gouvernement im Beſitz eines Advokaten. Ein ruſſiſcher Herr, der Anfang dieſes Jahrhunderts längere Zeit in Deutſchland gelebt, hat ſeinen Nachlaß einer 1867 noch lebenden uralten Haushälterin vermacht; dieſe hat den Brief nebſt anderen Papieren dem erwähnten Advokaten übergeben, da ſie den Werth derſelben gekannt zu haben ſcheint. Ein pleskauſcher Arzt hat die von mir benutzte Kopie Herrn Riemſchneider (damals in Dorpat) überſandt und letzterer hat den Brief in der Dörptſchen Zeitung 1867 Nr. 296 vom 23. December abdrucken laſſen. —

Der Brief kann ſehr wohl echt ſein; die Handſchrift muß das entſcheiden laſſen. Er iſt an Chriſtophine Schiller, des Dichters ältere Schweſter, geb. 1757, gerichtet; wenn die Copie richtig iſt, was ſoll das E. vor dem Datum bedeuten? Iſt es im Original ein O? Schiller war ſeit Ende September in Sachſenhauſen, ſpäter in Oggersheim, von wo er Mutter und Schweſter zum 22. November in das Poſthaus zu Bretten beſtellte. Seine Rathloſigkeit iſt begreiflich, da Heribert v. Dalberg, der ihn allein in Mannheim unterſtützen konnte, auf ſeine Bitte um einen Vorſchuß auf den Fiesco nicht antwortete. Erſt als Schiller Ende November wieder nach Mannheim kam, äußerte ſich Dalberg, aber ablehnend. Sachlich iſt der Brief alſo vollkommen in Uebereinſtimmung mit den bekannteſten Thatſachen. Auch die Sprache iſt durchaus unverdächtig. Es iſt die Rhetorik der beiden erſten Perioden, durch welche die unbehagliche Verlegenheit des Augenblickes ſchimmert; indem der Dichter in ungezwungener Hoffnung zu lächeln ſcheint, leſen wir zwiſchen den Zeilen das Geſtändniß jener

Enttäuſchung, welche ſich noch manchesmal in des Dichters Leben wiederholte.

27. Original in einem der zwei Bände, „Briefe an Kant" betitelt, in denen die ganze Original-Correſpondenz Kant's durch ſeinen Schüler Jäſche aufbewahrt iſt; ſie iſt von Morgenſtern der Dorpater Univerſitätsbibliothek geſchenkt. Gedruckt iſt dieſer Brief in Morgenſterns: Joh. Müller oder Plan im Leben nebſt Plan im Leſen und Von den Grenzen weiblicher Bildung. Drei Reden. Leizpzig, Göſchen. 1808. — Am ſelben Tage begann Schiller faſt mit denſelben Worten ſeinen bekannten erſten Brief an Goethe. — Die „kleine Abhandlung" iſt eine aus der neuen Thalia 1792 1793.

28. Original in der Autographenſammlung. — Die Adreſſe habe ich geſchloſſen aus Schillers Briefen an Goethe v. 7. Sept. 1794 (:„vielleicht intereſſirt Sie eine Recenſion über Matthiſſon's Gedichte in der A. L. Z. die in dieſer Woche wird ausgegeben werden") und an Körner von demſelben Tage („hier — die Recenſion von Matthiſſon"), ſowie aus der Recenſion ſelbſt in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung Donnerſtag d. 11. September 1794. p. 666. und endlich aus der Erwähnung Füeßli's in Zürich, bei dem die grade recenſirte dritte Auflage von Matthiſſons Gedichten 1794 erſchienen war. Ebenda war auch Wielands Shakeſpeare-Ueberſetzung 1762—66 in acht Bänden herausgegeben. — Die Hoffnung, daß Kant zuſagen werde, gründet ſich auf den zweiten Verſuch, den Schiller mit dem folgenden Briefe machte.

29. Original in der Correſpondenz Kants wie Nr. 27. Auch ebendaſelbſt abgedruckt, wie 27. — In den erſten Heften der Horen ſtanden Schillers Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen.

30. Original in der Autographenſammlung. — Die Klagen ſind ganz gerechtfertigt; denn Weimar hatte nach der nahen Schlacht vom 14. Oct. 1806 noch Monate lang zu leiden, da Napoleon einen ganz beſonderen Zorn gegen des Herzogs Land zur Schau trug. Ueberdies war Schillers Wittwe ſeit deſſen Tode äußerſt rathlos. — Die Baronin Roſen, Beſitzerin von Werder, war von ihrem Vater, dem Herrn von Helwig, her mit Schiller und den Seinen bekannt. Sie iſt hochbejahrt in Reval verſtorben. — Der Name des Arztes iſt nach der undeutlichen Handſchrift durch Vermuthung hergeſtellt.

Eine von Goethe nur unterſchriebene zierliche Abſchrift des Gedichtes „Trauerloge 1816" (An dem öden Strand des Lebens) befindet ſich in der Autographenſammlung.

Endlich ſei hier noch zugefügt ein Brief Goethes, der ſchon zweimal in der Dörptſchen Zeitung v. 6. October 1870 Nr. 231 und v. 6. Januar 1873 Nr. 5 abgedruckt iſt, deſſen Original, im Beſitze des Herrn Staatsraths Dr. Beiſe hierſelbſt, mir vom Beſitzer zum abermaligen Vergleiche mit freundlichſter Bereitwilligkeit vorgezeigt iſt; derſelbe iſt dictirt und von Goethe unterſchrieben

31.

Goethe an [Steinhäuſer in Plauen].

Weimar, den 10. März 1800.

Ew. Hochedelgeboren

haben mir durch die baldige Ueberſendung eines elaſtiſchen Hufeiſens ein beſonderes Vergnügen gemacht; denn es iſt immer eine angenehme Empfindung, eine Idee, die man gefaßt hat, einigermaßen realiſirt zu ſehen.

Wenn ein armirter Magnet, oder ein gewöhnliches Hufeiſen, durch den unten quer vorgelegten kleinen eiſernen Stab, als in ſich ſelber abgeſchloſſen anzuſehen iſt, wenn man dieſen Apparat nunmehr als einen phyſiſchen Ring betrachten kann, welcher verhältnißmäßig nur durch ſtarke Kraft zerrißen wird, ſo ſollten die Enden der beyden Schenkel des elaſtiſchen Hufeiſens weniger tragen, wenn man ſie zuſammendrückt, als wenn ſie offen ſtehen; denn in jenem Fall wird der phyſiſch verlangte Ring ſchon mechaniſch geſchloſſen und das Streben der beyden Pole gegen einander, durch welches der vorgelegte kleine eiſerne Stab, als ein Vermittler, ſo feſt mit beyden verbunden wird, iſt durch die Operation des Zuſammendrückens, ſchon bis auf einen gewiſſen Grad befriedigt.

Solches Reſultat gaben auch die flüchtigen Verſuche, die ich bisher anſtellen konnte. Das zuſammengedrückte Hufeiſen trägt nicht die Hälfte deſſen, was es aufgeſperrt tragen kann. Der Bezug beyder Pole auf ſich ſelbſt iſt befriedigt; nur dauert die Wirkung nach außen, wie bey anderen magnetiſchen Erſcheinungen geſchieht, auch noch in dieſem Falle fort.

Vielleicht hätten Sie nunmehr die Gefälligkeit ein größeres dergleichen Hufeiſen fertigen zu laſſen? Wenn man es auch nur ſo weit brächte, daß die beyden Pole, indem man ſie an einander drückt, ſich feſt hielten, welches doch inſofern möglich ſcheint, als die magnetiſche Kraft ſich beym Contact am ſchärfſten äußert.

Wollten Sie mir indeſſen ſechs Stäbe mit einander verbunden, daß ſie die Stelle eines großen Hufeiſens vertreten und ſich auch einzeln als Stäbe gebrauchen laſſen, zuſammen vier Pfund ſchwer, überſenden? Ich würde den Betrag dafür ſogleich entrichten, wie ich hier die 2 Thaler für das elaſtiſche Hufeiſen beylege.. .

Ihre Abhandlung über die Foſſilien, die einer dauerhaften magnetiſchen Kraft fähig ſind, habe ich zu meiner Belehrung wiederholt geleſen. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, auch künftighin über dieſe Materien mich bei Ihnen Raths zu erholen.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und Ew. Hochedelgeb. meiner beſondern Hochachtung verſichere.

J. W. v Goethe

Die Adreſſe habe ich dem Neueſten Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, Auguſt 1874 p. 164 entnommen.

Zum Schluſſe kann ich nicht umhin dem Herrn Bibliothekar Kapp meinen wärmſten Dank auszuſprechen für die zuvorkommende Gefälligkeit, durch welche er mich in Stand geſetzt hat, alle hier mitgetheilten Briefe und Notizen in den Originalen zu leſen und wiederholentlich zu vergleichen. Seiner Freundlichkeit habe ich es zu danken, wenn ich vielleicht ſpäter andere, noch unbekannte Briefe bedeutenden Inhaltes veröffentlichen kann.

Der Herausgeber.

M. Gläſers Verlag in Dorpat

Dr. Bertram's

Geſammelte Schriften. Zehn Lieferungen. 4 Rbl.
Baltiſche Skizzen. Dritte Auflage 1 Rbl. 60 Kop.
Wagien. Baltiſche Studien u. Erinnerungen 1 Rbl. 30 Kop.
Dorpats Größen und Typen vor 40 Jahren. 40 Kop.
Martha Marzibill oder der Traum im Ulmenbaum. 30 K.
Peterslieder. 20 Kop.
Ilmatar, eine Commedia turanica. 1 Rbl. 20 Kop.
Erzählungen im Halbdeutſchen. 20 Kop.
Bilder aus den Süden. 20 Kop.
Philoſophie des guten Tons. 20 Kop.

Blagowetſchtſchensky Ruſſiſches ABC u. Leſebuch 50 Kop.
Blumberg, G., baltiſche Heimathkunde. 2te Aufl. 50 Kop.
Leitfaden der vaterländiſchen Geſchichte. 2. Aufl. 80 Kop.
Schirren, C., Die Capitulationen Livlands. 1 Rbl.
——, die Receſſe der livl. Landtage. 3 Rbl.
——, Zur Kritik des Materialismus. 20 Kop.
Erdmann, Das Güterrecht der Ehegatten. 2 Rbl. 40 Kop.
Zur Geſchichte Dorpats. 25 Kop.
v. Glehn, P., Flora der Umgebung Dorpats. 50 Kop.
Willkomm, Liv- und Kurland. 2 Rbl.
Aus dem Dorpater Tagesblatt. 20 Kop.
Dorpater Adreßbuch. 30 Kop.
Skizzen aus Dorpat. 60 Kop.
Holſt, C., Die Entwickelung der Stadt Fellin. 30 Kop.
Baer, Dr. K. E. v., Das neu entdeckte Wrangels-Land 30 K.
v. Seidlitz, Dr. Arthur Schopenhauer. 40 Kop.
Kohl, J. G., Livland Amerika. 40 Kop.
Welzien Briefe, herausg. von Seidlitz. 60 Kop.
Harnack liturgiſche Formulare. 2 Hefte 1 Rbl.
Die allgem. Wehrpflicht in Rußland. 2. Aufl. 25 K.
Betrachtungen über das Menſchenherz (von P. Jeſſen). 20 Kop.
Die Jubelfeier der Fraternitas Rigensis. 30 Kop.
Seidlitz Generalnivellement Eſtlands. 30 Kop.
Oettingen das duale Harmonieſyſtem. 1 Rbl.

W. Gläſers Verlag in Dorpat.

Schwartz, W., Das chriſtliche Haus. 60 Kop.
, Fünf Kinderpredigten. 2 Hefte. 50 Kop.
Harnack, Th., Zwölf Predigten. 50 Kop.
Chriſtiani, Dr. A., Predigten u. Amtsreden. 40 Kop.
Brenner, F., Choralbuch f. Kirche, Schule u. Haus. 1 R. 40 K.
Kernlieder mit Singweiſen 35 Kop., ohne Singw. 25 Kop.
Dr. M. Luthers kleiner Katechismus. 20 Kop.
Chriſtiani, Dr. A., Darſtellung der Apocalypſe. 40 Kop.
Heſſelberg, K., Tertullian's Lehre. 30 Kop.
Karow, E., 460 Choralmelodien. 3 Rbl.
Pank, L., Kochbuch. 1 Rbl. 60 Kop.
v. Löwis, A., Ueberſicht. d. Maaße u. Gewichte. 50 Kop.
Paulſon, A., Propädeutik der Geometrie. 60 Kop.
Pank, L., Kaſulinni Kögiramat. 1 Rbl. 20 Kop.
Särane mul'k. Sada wakka tangusoota. 40 Kop.
Üks asſi on tarwis. Uus jutlusſe ramat. 1 Rbl. 60 K.
Saaremaa Onupoeg. 16 Kop.
Kreutzwald, F. R., Tuletorn. 50 Kop.
Körber, K., Kleine ehſtniſche Handgrammatik. 50 Kop.
——, Kleines ehſtniſches Handwörterbuch. 90 Kop.
——, Uus ſakſakele öppimisſe-ramat. 30 Kop.
Schneider, Sakſakele öppimisſe-juhhataminne. 25 Kop.
Jeſſen, P., Ausrottung der Rinderpeſt. 50 Kop.
Keyſerling, H. Graf, Ueber das Duell. 25 Kop.
Specht, Elemente der Geometrie. 40 Kop.
Landwirthſchaftliches Taſchenbuch. 1 Rbl.
Ueber Bienen und Bienenzucht. 40 Kop.
Volck die Bedeutung d. ſemit. Philologie. 25 Kop.
Engelhardt Aufgabe des Religionsunterrichts. 50 Kop.
Paucker addenda lexicis latinis. 2 Rbl.
Bourquin Aufgaben für d. Unterricht im Rechnen. 50 K.
Dorpater Zeitſchrift für Theologie. 14 Bde. 16 Rbl.
Reyher Hülfe in plötzlicher Lebensgefahr. 2. Auflage. 1 Rbl. 20 Kop.
Stieda der Urſprung der ſpiralartigen Hirnnerven. 20 Kop.
Baer über den Darwinismus. 20 Kop.
Schmidt vier Abhandlungen. 40 Kop.

Das Tagebuch.

(1810.)

Von

Goethe.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1879.

Lce III, 812

Druck von J. F. [illegible] & Co. Wien

aliam tenui; sed iam quum gaudia adirem,
Admonuit dominae deseruitque Venus.
Tib. 1, 5, v. 39 40.

Wir hörens oft und glaubens wohl am Ende:
Das Menſchenherz ſei ewig unergründlich,
Und wie man auch ſich hin und wieder wende,
So ſei der Chriſte wie der Heide ſündlich.
Das Beſte bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmens mit der Lehre nicht empfindlich;
Denn zeigt ſich auch ein Dämon, uns verſuchend,
So waltet Was, gerettet iſt die Tugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entfernet,
Wie's öfter geht, nach irdiſchem Gewinne,
Und was ich auch gewonnen und gelernet,
So hatt ich doch nur immer ſie im Sinne;
Und wie zu Nacht der Himmel erſt ſich ſternet,
Erinnrung uns umleuchtet ferner Minne:
So ward im Federzug des Tags Ereigniß
Mit ſüßen Worten ihr ein freundlich Gleichniß.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen ſollte
Mein Wagen mich noch eine Nacht verſpäten;
Schon dacht' ich mich wie ich zu Hauſe rollte
Allein da war Geduld und Werk vonnöthen.
Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,
Sie hämmerten, verſchmähten viel zu reden.
Ein jedes Handwerk hat nun ſeine Schnurren.
Was blieb mir nun? Zu weilen und zu murren.

Da ſtand ich nun. Der Stern des nächſten Schildes
Berief mich hin, die Wohnung ſchien erträglich.
Ein Mädchen kam, des ſeltenſten Gebildes,
Das Licht erleuchtend. Mir ward gleich behäglich.
Hausflur und Treppe ſah ich als ein Mildes,
Die Zimmerchen erfreuten mich unſäglich.
Den ſündigen Menſchen der im Freien ſchwebet —
Die Schönheit ſpinnt, ſie iſt's, die ihn umwebet.

Nun ſetzt' ich mich zu meiner Taſch' und Briefen
Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,
Um ſo wie ſonſt, wenn alle Menſchen ſchliefen,
Mir und der Trauten Freude zu bereiten;
Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen
Nicht ſo wie ſonſt in alle Kleinigkeiten:
Das Mädchen kam, des Abendeſſens Bürde
Vertheilte ſie gewandt mit Gruß und Würde.

Sie geht und kommt; ich ſpreche, ſie erwiedert;
Mit jedem Wort erſcheint ſie mir geſchmückter.
Und wie ſie leicht mir nun das Huhn zergliedert,
Bewegend Hand und Arm, geſchickt, geſchickter —
Was auch das tolle Zeug in uns befiedert —
Genug, ich bin verworrner, bin verrückter,
Den Stuhl umwerfend ſpring' ich auf und faſſe
Das ſchöne Kind; ſie liſpelt: „Laſſe, laſſe!“

„Die Muhme drunten lauſcht, ein alter Drache,
Sie zählt bedächtig des Geſchäfts Minute;
Sie denkt ſich unten, was ich oben mache,
Bei jedem Zögern ſchwenkt ſie friſch die Ruthe.
Doch ſchließe deine Thüre nicht und wache,
So kommt die Mitternacht uns wohl zu gute.“
Raſch meinem Arm entwindet ſie die Glieder,
Und eilet fort und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! So daß aus jedem Blicke
Sich himmliſches Verſprechen mir entfaltet.
Den ſtillen Seufzer drängt ſie nicht zurücke,
Der ihren Buſen herrlicher geſtaltet.
Ich ſehe, daß am Ohr, um Hals und G'nicke
Der flüchtigen Röthe Liebesblüthe waltet,
Und da ſie Nichts zu leiſten weiter findet,
Geht ſie und zögert, ſieht ſich um, verſchwindet.

Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,
Mir iſt ein weites Lager aufgebreitet,
Wovon den kleinſten Theil mir anzumaßen
Die Liebe räth, die Alles wohl bereitet;
Ich zaud're noch, die Kerzen auszublaſen,
Nun hör ich ſie, wie leiſe ſie auch gleitet,
Mit gierigem Blick die Hochgeſtalt umſchweif ich,
Sie ſenkt ſich her, die Wohlgeſtalt ergreif ich.

Sie macht ſich los: „Vergönne, daß ich rede,
Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.
Der Schein iſt wider mich, ſonſt war ich blöde,
Stets gegen Männer ſetzt' ich mich zur Wehre.
Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend ſpröde;
Nun aber weiß ich, wie das Herz ſich kehre;
Du biſt mein Sieger, laß dich's nicht verdrießen,
Ich ſah, ich liebte, ſchwur dich zu genießen.

„Du haſt mich rein, und wenn ich's beſſer wüßte,
So gab ich's dir, ich thue was ich ſage."
So ſchließt ſie mich an ihre ſüßen Brüſte,
Als ob ihr nur an meiner Bruſt behage,
Und wie ich Mund und Aug' und Stirne küßte,
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der ſo hitzig ſonſt den Meiſter ſpielet,
Weicht ſchülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr ſcheint ein ſüßes Wort, ein Kuß zu g'nügen,
Als wär' es Alles, was ihr Herz begehrte.
Wie keuſch ſie mir, mit liebevollem Fügen,
Des ſüßen Körpers Fülleform gewährte!
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn ſie Nichts entbehrte.
So ruht' ich auch, gefällig ſie beſchauend,
Noch auf den Meiſter hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geſchick bedachte,
Von tauſend Flüchen mir die Seele kochte,
Mich ſelbſt verwünſchend, grinſend mich belachte,
Nichts beſſer ward, wie ich auch zaudern mochte,
Da lag ſie ſchlafend, ſchöner als ſie wachte;
Die Lichter dämmerten mit langem Dochte.
Der Tagesarbeit, jugendlicher Mühe
Geſellt ſich gern der Schlaf und nie zu frühe.

So lag ſie himmliſch an bequemer Stelle,
Als wenn das Lager ihr allein gehörte,
Und an die Wand gedrückt, gequetſcht zur Hölle,
Ohnmächtig Jener, dem ſie Nichts verwehrte.
Vom Schlangenbiſſe fällt zunächſt der Quelle
Ein Wandrer ſo, den ſchon der Durſt verzehrte.
Sie athmet lieblich holdem Traum entgegen;
Er hält den Athem, ſie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem, was ihm noch nie begegnet,
Spricht er zu ſich: „So mußt du doch erfahren,
Warum der Bräutigam ſich kreuzt und ſegnet,
Vor Neſtelknüpfen ſcheu ſich zu bewahren.
Weit lieber da, wo's Hellebarden regnet,
Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren,
Als deine Herrin dir zum erſten Male
Vor's Auge trat im prachterhellten Saale.

Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen,
So daß der ganze Menſch entzückt ſich regte!
Zum raſchen Tanze trugſt du ſie von hinnen,
Die kaum der Arm und ſchon der Buſen hegte,
Als wollteſt du dir ſelbſt ſie abgewinnen;
Vervielfacht war, was ſich für ſie bewegte:
Verſtand und Witz und alle Lebensgeiſter,
Und raſcher als die andern jener Meiſter.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde,
Brautleute wurden wir im frühen Jahre,
Sie ſelbſt des Maien ſchönſte Blum' und Zierde;
Wie wuchs die Kraft zur Luſt im jungen Paare
Und als ich endlich ſie zur Kirche führte:
Geſteh' ich's nur, vor Prieſter und Altare,
Vor deinem Jammerbild ſogar, o Chriſte,
Verzeih mir's Gott, es regte ſich der Iſte.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,
Ihr Pfühle, die ihr euch ſo breit erſtrecktet,
Ihr Teppiche, die Lieb' und Luſtgedränge
Mit euren ſeid'nen Fittigen bedecktet!
Ihr Käfigvögel, die durch Zwitſcher-Sänge
Zu neuer Luſt und nie zu früh erwecktet!
Ihr kanntet uns, von eurem Schutz umfriedet,
Theilnehmend ſie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft ſodann im Raub genoſſen
Nach Buhlenart des Eh'ſtands heil'ge Rechte,
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr' umſchloſſen,
An manchem Unort, wo ich's mich erfrechte,
Wir waren augenblicklich, unverdroſſen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegſt du!
Und deinen Herrn um's ſchönſte Glück betriegſt du!

Doch Meiſter Iſte hat nun ſeine Grillen
Und läßt ſich nicht befehlen noch verachten,
Auf einmal iſt er da, und ganz im Stillen
Erhebt er ſich zu allen ſeinen Prachten;
So ſteht es nun dem Wandrer ganz zu Willen,
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
Er neigt ſich hin, er will die Schläferin küſſen,
Allein er ſtockt, er fühlt ſich weggeriſſen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgeſtählet?
Als jenes Bild, das ihm auf ewig theuer,
Mit dem er ſich in Jugendluſt vermählet:
Dort leuchtet her ein friſch erquicklich Feuer,
Und wie er erſt in Ohnmacht ſich gequälet,
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer;
Er ſchaudert weg, vorſichtig, leiſe, leiſe
Entzieht er ſich dem holden Zauberkreiſe,

Nun, ſchreibt: „Ich nahte mich der heimiſchen Pforte,
Entfernen wollten mich die letzten Stunden,
Da hab' ich nun, am ſonderbarſten Orte,
Mein treues Herz aufs Neue dir verbunden.
Zum Schluſſe findeſt du geheime Worte:
Die Krankheit erſt bewähret den Geſunden.
Dies Büchlein ſoll dir manches Gute zeigen,
Das Beſte nur muß ich zuletzt verſchweigen.“

Da kräht der Hahn. Das Mädchen ſchnell entwindet
Der Decke ſich und wirft ſich raſch in's Mieder.
Und da ſie ſich ſo ſeltſam wiederfindet,
So ſtutzt ſie, blickt und ſchlägt die Augen nieder;
Und da ſie ihm zum letzten Mal verſchwindet,
Im Auge bleiben ihm die ſchönen Glieder.
Das Poſthorn tönt, er wirft ſich in den Wagen
Und läßt getroſt ſich zu der Liebſten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweiſe
Moralien uns ernſtlich fördern ſollen,
So will auch ich in ſo beliebtem Gleiſe
Euch gern bekennen, was die Verſe wollen:
Wir ſtolpern wohl auf unſrer Lebensreiſe,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdiſche Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!

Zum 24. Juni 1898.

Goethe
und Maria Paulowna

Urkunden

herausgegeben im Auftrage
des
Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachſen

Weimar
Hermann Böhlaus Nachfolger
1898.

Als Manuſcript gedruckt in 100 Exemplaren.

Nachdruck verboten.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK WEIMAR

Seiner Königlichen Hoheit

dem Großherzog Carl Alexander
von Sachſen

zum 80. Geburtstage

dargebracht

Inhalt.

Seite
I. Dichtungen 1
II. Briefe 11
1. Goethes Briefe 13
2. Briefe von Maria Paulowna an Goethe und an Schillers Gattin 60
III. Zeugniſſe gemeinſamer Thätigkeit 71
1. Die freie Gewerkſchule 73
2. Das Leſemuſeum 109
IV. Die Weimariſchen Kunſtfreunde 121
V. Maria Paulowna in Äußerungen von Goethe, Schiller und Zeitgenoſſen 127
VI. Nachwirken 149
VII. Erläuternde Beigaben 155
Schlußwort von Bernhard Suphan 187

Perſonen-Regiſter 201

I.

Dichtungen.

Wiſſet! Ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er ſucht es nicht darin.

Schiller, Die Huldigung der Künſte.

Aus dem

Epilog

zu Schillers Glocke.

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute!

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegt ſich neu das Land und ſegenbar,
Ein friſches Glück erſchien, im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar,
Im Volkgewühl, im lebensregen Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,
Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Aus dem

Vorſpiel

zu Eröffnung des Weimariſchen Theaters
am 19. September 1807
nach glücklicher Wiederverſammlung
der
Herzoglichen Familie.

Friede.

Wenn ſich Herz und Blick entgegen
Drängt an dieſem frohen Tag,
Freilich bin ich's, die von allen
Sehnſuchtsvoll Erwartete.
Aber, unſichtbar auf Erden
Schwebend, konnt' ich meiner hohen
Glückverbreitenden Geſinnung
Wählen kein vollkommner Gleichniß,
Nicht ein ausdrucksvoller Abbild,
Als in dieſe Freuden-Fülle
Allbelebend ſich hereinſenkt.
Tauſend Blumen aus den Kränzen,
Abertauſend aus Gehängen
Blickend, mögen Ihrer Blüthe
Lieblichkeit nicht überſcheinen;
Und wie um die friſche Roſe
Jede Blume ſich beſcheidet
Sich im bunten Strauß zu fügen:
Alſo dieſe Welt von Zweigen,

Blumen, Bändern, Alten, Jungen,
Dieſer Kreis von frohen Blicken,
Alles iſt auf Sie gerichtet,
Sie, die lieblich Würdige!
Wie Sie an der Hand des Gatten,
Jung wie er und Hoffnung gebend,
Für ſich ſelber Freude hoffend,
Segnend uns entgegen tritt.

Aus dem
Maskenzug ruſſiſcher Nationen
zum 16. Februar 1810.

Feſtlied.

Raſch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geſchaudert!
Nicht gekoſ't und nicht geplaudert!
Hier iſt Ernſt bei Scherz.
Tüchtig, feſt, mit ſtarkem Schritte,
Bringen wir zur Feſtes-Mitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch ſtammen,
Kreiſend ziehen wir zuſammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um Eine dreht.

In dem Glanze Deines Wohles
Freuen wir uns unſres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde ſchreiten,
Dir die Freude zu bereiten,
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es Dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit Einem Schalle
Lauter Wünſche Chor!
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

Tafelaufſatz

zum Geburtstag Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin.

16. Febr. 1812.

Die Blumen, in den Wintertagen,
Verſammeln froh ſich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu ſagen:
An Ihrem Feſt blüht alles auf.

Zum 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt
Und was noch ſonſt von Stoff die edle Kunſt beſchickt,
Der denkt: wie möchten wir mit emſigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgeſtalten,
In tauſend Bildern Ihren hohen Preis
Und unſre Liebe zu entfalten!

Am 15. März 1813.

Zu würdiger Umgebung Deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiſte wallet,
Wählt' ich in Tagen, wo der Frühling ſchaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann ſchien der Rand des Achilleiſchen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug geſtaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf geſät der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geſchmücket,
Ein treuer Diener widmet's Deiner Hoheit,
Und Du vergönneſt mir die erſte Weihe.

Wie ſprech' ich aus, wie ſehr mich das beglücket.
Jetzt fühl' ich erſt in neubelebter Frohheit:
Die ſchönſten Kränze winden Lieb' und Treue.

Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin war ein koſtbares Stammbuch von treuer geſchätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugedacht, daſſelbe durch vorſtehendes Sonett einzuweihen.

Am 16. Februar 1814.

Vorüber führt
Ein herrliches Geſchick
Erhabne Helden,
Hochverehrte Frauen;
Nun feſſelt uns
Des heut'gen Tages Glück
Dich unter uns
Als Bleibende
Zu ſchauen.

Soll auch das Wort ſich hören laſſen?
Der Tag iſt ſchön, der Raum iſt klein;
So mag die Inſchrift kurz ſich faſſen:
Ein Herz wie alle ſie ſind Dein.

Aus dem Maſkenzug 1818
Bei Allerhöchſter Anweſenheit
Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter
Maria Feodorowna
in
Weimar.

„Man hält mit jedem Stoffe ſich geſchmückt,
Wenn er ein Landeserzeugniß! — Mag der beſte
Dem Ausland bleiben! — Eigner Fleiß beglückt,
Und eignet ſich dem Anſchaun höchſter Gäſte.“

So ſagte Jene, die uns angeregt,
Selbſtthätig weiß uns alle zu beſeelen;
Geſchieht nunmehr, was ſie uns auferlegt,
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugniſſen dem Dichtergeiſt
Im ſtillen Thal der Ilme längſt gelungen,
Iſt mehrentheils was dieſer Zug beweiſt,
Er kommt, Geſtalt Geſtalten aufgedrungen.

Und wenn die Guten — ſag' ich's nur gerührt —
Die uns der Welt Bedeutniſſe gegeben,
Vorüber ſind, ſo ſei zu Luſt und Leben
Was ſie vermocht, vor dieſen Tag geführt.

Die Künſte.

Was die Künſte ſich erkühnen,
Baukunſt, Bildkunſt, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günſt'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch Euer Kommen,
Haben ſie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht
Muſterbilder dargebracht,
Die Ihr günſtig aufgenommen.

Tonkunſt.

Und dieſe, die ſich gern in Töne ſonſt verbreitet,
Sie zog mit uns im Stillen fort;
Im Tacte hat ſie uns geleitet,
Und gab uns manch melodiſch Wort.

So ſtehn wir zuverſichtlich alle
Und ſchämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in dieſem iſt es Pflicht.
Noch manche Tugend ſchmückt ſich ungeduldig
Und rüſtet ſich zur That geſchwind:
Denn Rechenſchaft, wem wären wir ſie ſchuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchſten ſind?

Die Tochter hat Sie uns geſendet,
Der dienen wir und dem Gemahl,
Wohin ſich Blick und Finger wendet
Dahin bewegt ſich unſre Zahl.

Und ſchon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und ſchön, in frohem Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen ſie empor. —

Nun aber an die Wiege! Dieſen Sprößling
Verehrend, der ſich ſchnell entwickelnd zeigt,
Und bald herauf, als wohlgewachſ'ner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher ſteigt.
Sein erſter Blick begegnet unſerm Kreiſe,
Er merkt ſich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet ſich an einer jeden Weiſe,
Gewöhnt ſich an ſein eigen Glück.

Er ſei ein Harfner, dem die Muſen
Den Pſalter wohlgeſtimmt gereicht,
Und ſo gelingt's dem freien Buſen:
Denn alle Saiten ſchweben leicht;
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben ſei im Luſtgeſange
Sich und den andern Melodie.

II.

Brieſe.

> Brieſe gehören unter die wichtigſten Denkmäler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann . . . Was uns freut oder ſchmerzt, drückt oder beſchäftigt, löſt ſich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daſeins, eines Zuſtandes ſind ſolche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorſchwebte.
>
> Goethe, Winckelmann.

Briefe Goethes.

I.

Widmung des „Philipp Hackert“.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
Gnädigſte Frau,

Die glänzenden Namen Katharina, Paul und Maria leuchten hier in dem Leben eines Privatmanns als günſtige Sterne. Dieſe höchſten Perſonen erfreuen ſich an dem Talent eines vorzüglichen Künſtlers, beſchäftigen, begünſtigen ihn und gründen ſein zeitliches Glück. Sollte ich mich hiedurch nicht angeregt fühlen, Ew. Kaiſerlichen Hoheit Namen dieſer Lebensdarſtellung vorzuſetzen und ihn zu jenen Ihrer glorreichen Ahnen hinzuzufügen, da Höchſtdieſelben mit gleicher Geſinnung die Werke ſo wie die Kenntniſſe verdienter Künſtler ſchätzen, und ſie auf mannichfaltige Weiſe aufmuntern und belohnen, vorzüglich aber durch eine thätige Theilnahme in Ausübung der ſchönen Künſte, wozu Ew. Kaiſerlichen Hoheit neben ſo vielen andern Gaben die herrlichſten Talente verliehen ſind. Wie beglückt muß ich mich ſchätzen, daß die Zeit mich aufſparen wollte, um ein Zeuge und Bekenner ſolcher

Vorzüge zu ſein, und mich unter diejenigen zählen zu dürfen, die ſich Höchſtihro Gnade und Huld zu erfreuen haben, deren Fortdauer ſich in tiefſter Verehrung empfiehlt

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

Weimar
den 16. Febr.
1811.

unterthänigſter Diener
J. W. v. Goethe.

2.

Unterthänigſtes Promemoria.

Auf Ew. Kaiſerl. Hoheit gnädigſten Befehl habe mich ſogleich erkundigt, wie eine Sammlung von Zeichnungen zu veranſtalten wäre, um Liebhabern der Kunſt des Mittelalters einen Begriff von Paulinzelle zu geben. Folgende Blätter möchten in einiger Zeit fertig werden können.

1. 2.) Zwei maleriſche Anſichten, gezeichnet und radirt von Krauſe. Der Kupferſtecher Müller beſitzt die Platten, er wird ſie ſogleich abdrucken und die Abdrücke illuminiren laſſen.

3.) Ein architektoniſcher Grundriß von Steiner, nach den vorhandnen Ruinen, gemeſſen und gezeichnet. Die fehlenden oder völlig verſchütteten Theile des Gebäudes werden nach Maßgabe der vorhandnen reſtaurirt, jedoch mit bläſſerer Tuſche unterſchieden.

4.) Aufriß des Durchſchnitts, gemeſſen und gezeichnet von Steiner. Dieſer giebt einen deutlichen

Begriff von dem Geſchmack und den Kunſtanſichten der damaligen Baumeiſter.

5.) Eine perſpektiviſche Zeichnung, nach Grundriß und Durchſchnitt verfertigt von Lieber. Iſt bedeutend, weil hier das Maleriſche mit dem Architektoniſchen zuſammentrifft.

6.) Grundriß und Aufriß der Hauptthüre.

7.) Hiezu könnte man einige Details, ſowohl von Kapitälen als Baſen anfügen, ſowohl von Paulinzelle ſelbſt, als von Bürgel, und vielleicht auch aus der Kapelle zu Eger. Dadurch würde die Sammlung abgeſchloſſen ſein, es wäre denn daß ſich noch irgendwo eine Skizze oder Zeichnung fände, deren Kopie man zu mehrerer Vollkommenheit der Darſtellung hinzufügen wollte.

Alles dieſes wäre ſodann durch einen kurzen Aufſatz zu erläutern, in welchem das, was man von der Geſchichte des Kloſters weiß, verfaßt, nicht weniger ein Begriff gegeben würde, woher dieſe Bauart entſprungen, und wie ſie von Süden nach Norden gerückt und ſich unterwegs umgebildet. Die zu dieſer Arbeit anzuſtellenden Künſtler würden um ein billiges Honorar arbeiten.

Weimar
d. 15. Nov.
1813.

Unterthänigſt
Goethe.

3.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

heute Abend um fünf Uhr, ſo wie zu irgend einer Tages- und Lebens-Stunde, aufwarten zu dürfen wird mich höchſt glücklich machen.

Weimar Unterthänigſt
d. 28. Dezember 1813. J. W. v. Goethe.

4.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Wenn Ew. Kaiſerliche Hoheit beikommendes Paquet an Thurneyſen zurück ſenden zu laſſen geruhen, ſo könnte ihm zugleich gemeldet werden: daß Höchſtdieſelben nächſtens aus ſeinen Catalogen einiges auswählen und befehlen würden. Um deshalb Vorſchläge zu thun erbitte mir kurze Friſt, damit das Nützlichſte und Gefälligſte bemerkt werde.

Verehrend und angeeignet

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

Weimar unterthänigſter
d. 22. Januar J. W. v. Goethe.
1814.

5.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerliche Hoheit geruhen aus dem einen beikommender Blätter zu erſehen, wie ſich Geh. Rath

v. Voigt auf einen, ohne Höchſtdieſelben zu nennen, von mir gethanen Antrag geäußert; das andre Blatt enthält meinen vielleicht etwas ſeltſamen Wunſch wegen der heiligen Kunſtbilder.

Dieſe beiden Papiere würde perſönlich überreicht haben, wenn ich nicht zweifelhaft wäre ob Höchſtdenenſelben heute oder morgen Abend gefällig ſein könnte, meine ſchuldige Aufwartung anzunehmen. Gnädigſten Befehlen entgegen ſehend

Ew. Kaiſerlichen Hoheit
W. d. 24. Jan. unterthänigſter
1814. J. W. v. Goethe.

Auszug eines Schreibens
des Herrn Geh. Rath v. Voigt
vom 23. Jan. 1814.

Ich erkenne Ihr beſonderes Wohlwollen in Genehmigung und Beförderung eines Vorſatzes, welcher bei mir aus Vorliebe für unſere wiſſenſchaftlichen Sammlungen entſtanden iſt. Meine Abſicht iſt, den römiſchen Catalogus zu vollenden, und alsdann mir eine Taxe zu machen, was ich redlicher Weiſe fordern könnte. Es kann immer nicht unbedeutend ſein, da über 100 Stück in Gold dabei ſind. Ihre Gütigkeit ermuntert mich mit Luſt daran zu gehen, bei aller Unluſt der Zeit und der Zeitgeſchäfte. pp.

G.

6.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit gnädigſtes Schreiben beglückt mich in einer ſeltſamen Einſamkeit, in Tennſtedt, einem der wohlgelegenſten Landſtädtchen in Thüringen. Wie ich dahin verſchlagen worden, iſt ein wunderliches Abenteuer; möge die Wirkung der Badecur erfreulicher ſein als die Veranlaſſung mich hierher zu wenden! Und ſo iſt denn ein Schreiben von Ew. Hoheit verehrteſter Hand mir unterpfändliche Verſicherung, daß ich hier in einem ſichern Hafen gelandet ſei. Beiderſeits Ew. Hoheiten rein menſchlicher Theilnahme, in guten und böſen Tagen, bin ſo vollkommen verſichert, daß ich nichts genieße noch leide ohne Höchſtderſelben Gnade und Huld zutrauensvoll zu gedenken.

Sehr erwünſcht waren ſodann mir und Hofr. Meyer die zugleich angekommenen Zeichnungen. Hier giebt die große Beſtimmtheit gefälliger Verzierungen — was auch im Einzelnen abzuändern beliebig ſein möchte — ein ſicheres Anhalten, höchſt nöthig bei einem ſo wichtigen und doch ſo manchem Schwanken und Zufälligkeiten ausgeſetzten Geſchäft. In der Hauptanlage ſind die Zeichnungen von nicht zu verkennendem guten Geſchmack und Zweckmäßigkeit, ihnen folgend läßt ſich nun nicht mehr irren, und im Einzelnen bleibt immer Spielraum genug übrig um weislich nachgeben zu können.

In Rückſicht auf dieſen bedeutenden Bau, der Ew. Hoheit eine angenehme Umgebung bewirken ſoll, war man früher mit einem Künſtler, Namens Kaufmann, ſchon übereingekommen, der bei Canova in Rom gegenwärtig arbeitet, auch in allem dem, wo Plaſtik der Architektur zu Hülfe kommen, ja der Zierlichkeit anmuthiger Forderungen ſich fügen ſoll, gewandt iſt. Nun hat man Verfügung getroffen, daß er, wo möglich noch vor Winters, in Weimar einlange und die Arbeiten, welche den Zeichnungen gemäß erforderlich ſind, beginne; nicht weniger mit ſeinem Rath hinzutrete, wie die Stuckarbeit, Staffirmalerei und wie ſonſt die Erforderniſſe alle heißen, Vergoldung nicht zu vergeſſen, bei uns wieder herangebracht werden können, da ſeit Beendigung des Schloßbaues zwar einiges ſich erhalten, jedoch zu dem neuen Unternehmen keineswegs hinreichend.

Schließlich bedarf es wohl keiner Betheurung, daß auch Meyer, welcher in dieſen ſchlimmen Tagen treulich bei mir gehalten, den Troſt gegen die Remora, die uns in Thüringen hält, mit mir einzig darin findet: daß wir in der Stellung bleiben eine Ew. Hoheit ſo nahe betreffende Angelegenheit immer im Auge zu behalten. Möge das Glück uns bald Ihro beiderſeits erfreuliche Gegenwart gewähren.

Tennſtedt Ew. Kaiſerl. Hoheit
d. 7. Auguſt unterthänigſter
1816. J. W. v. Goethe.

7.

Wenn Ew. Kaiſerl. Hoheit bei einer frohen und hoffnungsreichen Epoche irgend etwas vorzulegen unternehmen ſollte, ſo müßte es eigentlich heiter ſein, aus dem Leben gegriffen und ins Leben zurückführend. Davon erfolgt aber gerade das Gegentheil, denn das Beikommende iſt vielleicht das Abgezogenſte was Menſchen Geiſt und Sinn von ſich ſelber hören kann.

Dieſe Blätter jedoch einzureichen bewegt mich nur die mir bekannt gewordene Gewißheit, daß Ew. Kaiſerl. Hoheit ſchon etwas davon vernommen und nicht abgeneigt ſeien, einen Blick darauf zu werfen. Demohngeachtet konnte ich nicht unterlaſſen ein Blatt hinzuzufügen, wodurch die Strenge eines allzuſcharfen Denkers vielleicht gemildert und erheitert werden könnte.

Der ich mich, mit den aufrichtigſten lebhaften Wünſchen für Höchſtihro und der Hohen Ihrigen Wohl in treuſter Anhänglichkeit unterzeichne

Weimar d. 3. Januar
1817.

Kurze Vorſtellung der Kantiſchen Philoſophie

von T. F. A. N.

§ 1. Ließe ſich ausfindig machen, worin die Einrichtung unſers Weſens vor aller Erfahrung beſteht; (was rein oder a priori in demſelben vorhanden iſt,) ſo ließen ſich nicht bloß die Grenzen unſers Wiſſens auf das genaueſte bezeichnen, ſondern es wäre auch hiermit der Grund zu einer wirklich wiſſenſchaftlichen (ſtrengphiloſophiſchen) Erkenntniß gelegt, weil man dann alles aus den letzten allgemeinſten und nothwendigſten Grundſätzen (aus Principien) ableiten könnte.

§ 2. Die große Scheidung deſſen, was rein, d. h. ſchon vor aller Erfahrung dem Gemüthe eigenthümlich iſt, von dem, was von der Einwirkung der Gegenſtände herrührt (von dem Empiriſchen) iſt bloß durch Kritik möglich; daher die Kritik der reinen Vernunft.

§ 3. Vermittelſt dieſer Kritik läßt ſich zeigen, daß Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft Hauptkräfte unſers Vorſtellungsvermögens ſind.

§ 4. Das, was bei der Sinnlichkeit a priori vorhanden iſt und wodurch Wahrnehmung äußerer Gegenſtände möglich wird, iſt Zeit und Raum. Beide Dinge ſind außer uns (objectiv) nichts; ſie ſind bloß die dem Gemüthe anhängenden Bedingungen (Formen), unter welchen es von den äußern Gegenſtänden afficirt werden (Anſchauungen erhalten) kann. Was demnach dieſe Gegenſtände an ſich und ohne Rückſicht auf unſre Art von ihnen gerührt zu werden, ſein mögen, wiſſen wir nicht und können auch zu dieſer Kenntniß nie gelangen; wir wiſſen bloß, was ſie uns ſind und wie ſie uns erſcheinen.

§ 5. Der Verſtand iſt das Vermögen, das Mannichfaltige, welches die Sinnlichkeit liefert, unter Hauptvorſtellungen zu ſammeln, die man Begriffe nennt. Das, was bei dieſem Vermögen rein und a priori vorhanden iſt, ſind gewiſſe Stammbegriffe (Kategorien), unter die ſich alle Anſchauungen zuſammenfaſſen laſſen. Quantität, Qualität, Modalität und Relation ſind dieſe reinen Verſtandsbegriffe; durch ſie kommt Einheit und Zuſammenhang in den Stoff unſrer Anſchauungen, und ſo entſteht Erfahrung.

§ 6. Aber dieſe Einheit, dieſen ſtrengen Zuſammenhang, hat unſre ganze Erkenntniß hiermit noch immer nicht; es iſt vielmehr noch ein Vermögen nöthig, das unſerm ganzen Weſen Einheit und Vollendung gebe, und dieß iſt die Vernunft. Die reinen, über alle Erfahrung hinausgehenden Begriffe derſelben heißen Ideen.

§ 7. Der allgemeinſte Vernunftbegriff, die letzte und höchſte Idee, iſt das Unbedingte, das Vollendete, das Abſolute; denn bis man auf dieſes gekommen iſt, läßt ſich immer noch nach neuen Gründen und nach höheren Bedingungen fragen; bei dieſem hingegen hört alles Weiterfragen auf.

§ 8. Das Unbedingte der Vernunft iſt aber von dreifacher Art:

1. Abſolute Einheit des Subjects, welches nach Abſonderung aller Accidenzen übrig bleibt; in ſo fern iſt die Grundidee der Vernunft pſychologiſch, und bezeichnet die Seele;

2. Abſolute Einheit aller Erſcheinungen in allen Reihen, in denen ſie auf einander folgen; inſofern iſt die Grundidee der Vernunft kosmologiſch und bezeichnet die Welt;

3. Abſolute Einheit alles Denkbaren, oder höchſter vollendeter Inbegriff aller Moralität; in ſo fern iſt die Grundidee der Vernunft theologiſch und bezeichnet die Gottheit.

§ 9. Durch einen ſonderbaren aber ſehr natürlichen Paralogismus hat man dieſe drei Ideen der Vernunft, die dazu dienen, unſre Erkenntniß zu vollenden und ihr ſyſtematiſche Einheit zu geben, folglich bloß ſubjectiv und regulativ ſind, für Gegenſtände gehalten, die außer uns wirklich vorhanden ſind, und auf dieſelben eine rationale Pſychologie, eine transcendentale Kosmologie und eine natürliche Theologie, mit einem Worte Metaphyſik gegründet. Dieß ſind alſo Wiſſenſchaften, die gar kein wirklich erweisliches Object haben, denn die ſpeculative Vernunft kann auf keine Weiſe darthun, daß dieſe genannten Ideen mehr ſind als Ideen, daß es ein immaterielles Subject der Seele, ein abſolutes Weltganzes, und eine Gottheit gebe.

§ 10. Gleichwohl iſt am Daſein Gottes einem vernünftigen Weſen unendlich viel gelegen, und da es durch theoretiſche Gründe nicht erweislich iſt: ſo entſteht die Frage: ob nicht vielleicht praktiſche Gründe zu einem vernünftigen Glauben an daſſelbe führen können? Dieß läßt ſich nicht anders, als durch Kritik der praktiſchen Vernunft herausbringen.

§ 11. Um aber die a priori vorhandenen Principien des Begehrungsvermögens ausfindig zu machen, und hiermit die Moral auf unwandelbare Vernunftgründe zu bauen, hat man drei über die Erfahrung hinausgehende Abſoluta aufzuſuchen, nämlich ein allgemeingültiges Sittengeſetz; ein höchſtes Gut; und eine allgemeingültige Triebfeder, jenes Geſetz zu beobachten und nach dieſem Gut zu ſtreben.

§ 12. Das Grundgeſetz der praktiſchen Vernunft kann kein anderes ſein als: handle rein vernünftig und mithin ſo, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne. Jeder andre Grundſatz der Sittlichkeit iſt nicht rein, das heißt nicht aus dem Weſen der Vernunft allein geſchöpft, folglich auch untüchtig zur Begründung einer allgemeingültigen Sittenlehre. Dieß gilt z. B. vom Grundſatz der Glückſeligkeit, der Vollkommenheit, des Willens Gottes; denn der Beſtimmungsgrund des Willens bei dieſen Grundſätzen liegt nicht in der Vernunft allein, ſondern zugleich in äußern Objecten; dieſes iſt nicht Autonomie, ſondern Heteronomie.

§ 13. Daß aber das oben angegebene Sittengeſetz wirklich da ſei, iſt ein Factum. Jeder vernünftige Menſch wird ſich deſſen bewußt und fühlt das unbedingte, keine Ausnahme und Einſchränkung duldende Gebot deſſelben (den kategoriſchen Imperativ) dann am meiſten, wenn die Neigungen etwas anderes fordern und im Widerſpruche damit ſind.

§ 14. Hieraus folgt, daß das Object des reinen Willens nichts anderes ſein kann als das abſolute Gute, als das, was nicht bloß in Beziehung auf uns und unſer ſinnliches Wohlſein, ſondern überhaupt und allgemein (bei allen vernünftigen Weſen) gut iſt; mithin die Sittlichkeit.

§ 15. Um dieſes Gute zu realiſiren, muß es auch eine reine abſolute Triebfeder geben, welche demnach wiederum bloß die Vernunft ſelbſt ſein kann, indem ſie das Gefühl der Achtung gegen das Sittengeſetz hervorbringt. Dieſe Achtung iſt daher der einzige echt ſittliche Beweggrund; was von andern mit unſern Neigungen zuſammenhängenden Motiven herrührt, iſt keine wahre Tugend.

§ 16. Indeß führt doch eben dieſe, eine reine Sittlichkeit für das oberſte Gut erklärende Vernunft auch auf die Idee des höchſten Wohlſeins (der Seligkeit) und kann daher nicht unterlaſſen, ſich das Ideal, das Urbild eines vollendeten, in jeder Rückſicht höchſten Gutes vorzuſtellen, welches denn nach dem bisherigen nichts anderes ſein kann, als Sittlichkeit und Glückſeligkeit in proportionirter Vereinigung.

§ 17. Allein hier ſcheint die praktiſche Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen. Sie fordert verhältnißmäßige

Verbindung der reinſten Sittlichkeit und der höchſten Glückſeligkeit: aber beides iſt nach unſern gegenwärtigen Umſtänden nicht erreichbar. Die Vernunft ſcheint alſo auf einen unmöglichen Endzweck gerichtet zu ſein, und alſo ſich aufzuheben.

§ 18. Dieſer Schwierigkeit läßt ſich nicht anders abhelfen, als dadurch, daß man Alles, was zur Realiſirung des höchſten Guts erforderlich iſt, poſtulire und wenn es gleich durch ſpeculative Gründe nicht erwieſen werden kann, dennoch daran glaube, weil ſonſt dem nothwendig gebietenden Sittengeſetz nicht genug geleiſtet werden kann. Ein ſolcher Glaube iſt vernünftig und unſrer moraliſchen Natur gemäß.

§ 19. Um reine Sittlichkeit erlangen zu können, muß demnoch vorausgeſetzt werden, daß es Freiheit gebe. Ungeachtet alſo die ſpeculative Vernunft das Daſein derſelben nicht darthun kann: ſo müſſen wir ſie doch als vorhanden annehmen und ſind berechtigt ihre Wirklichkeit zu glauben.

§ 20. Um es in der Sittlichkeit weiter zu bringen und ſich der Heiligkeit, dem höchſten Grade derſelben, nähern zu können, iſt ein ins Unendliche gehender Fortſchritt, und mithin auch eine unendliche perſönliche Fortdauer, das heißt Unſterblichkeit nöthig. Auch dieſe iſt alſo ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft und der Gegenſtand eines vernünftigen Glaubens.

§ 21. Zum höchſten Gute gehört endlich eine der Sittlichkeit angemeſſene Glückſeligkeit. Dieſe kann nur durch ein Weſen bewirkt werden, das ſelbſt im höchſten Sinn moraliſch und zugleich Urheber und Regierer der Welt ſei. Wir ſehen uns alſo gedrungen, auch ein ſolches Weſen, auch einen Gott zu glauben, wenn gleich die Exiſtenz deſſelben theoretiſch nicht dargethan werden kann. Das Sittengeſetz führt nothwendig zur Religion. Es liegt folglich die Religion der Moral nicht zum Grunde, wie man bisher geglaubt hat; ſondern umgekehrt muß die Religion, wenn ſie vor dem Richterſtuhl der Vernunft die Probe halten ſoll, auf Moral gebaut ſein.

Beiliegende kurze Darſtellung der Kantiſchen Philoſophie iſt allerdings merkwürdig, indem man daraus den Gang, welchen dieſer vorzügliche Denker genommen, gar wohl erkennen mag. Es hat ſeine Lehre manchen Widerſpruch erlitten und iſt in der Folge auf eine bedeutende Weiſe ſupplirt, ja geſteigert worden. Daher gegenwärtige Blätter ſchätzenswerth ſind, weil ſie ſich rein im Kreiſe des Königsbergiſchen Philoſophen halten.

Eine Bemerkung jedoch, die mir bei Durchleſung aufgefallen, will ich nicht verſchweigen. Im § 3. ſcheint mir ein Hauptmangel zu liegen, welcher im ganzen Laufe jener Philoſophie merklich geworden. Hier werden als Hauptkräfte unſeres **Vorſtellungsvermögens** Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft aufgeführt, die Phantaſie aber vergeſſen, wodurch eine unheilvolle Lücke entſteht. Die Phantaſie iſt die vierte Hauptkraft unſers geiſtigen Weſens, ſie ſupplirt die Sinnlichkeit, unter der Form des Gedächtniſſes, ſie legt dem Verſtand die Welt-Anſchauung vor, unter der Form der Erfahrung, ſie bildet oder findet Geſtalten zu den Vernunftideén und belebt alſo die ſämmtliche Menſcheneinheit, welche ohne ſie in öde Untüchtigkeit verſinken müßte.

Wenn nun die Phantaſie ihren drei Geſchwiſterkräften ſolche Dienſte leiſtet, ſo wird ſie dagegen durch dieſe lieben Verwandten erſt ins Reich der Wahrheit und Wirklichkeit eingeführt. Die Sinnlichkeit reicht ihr rein umſchriebene, gewiſſe Geſtalten, der Verſtand regelt ihre productive Kraft und die Vernunft giebt ihr die völlige Sicherheit, daß ſie nicht mit Traumbildern ſpiele, ſondern auf Ideen gegründet ſei.

Wiederholen wir das Geſagte in mehr als einem Bezug! — Der ſogenannte Menſchenverſtand ruht auf der Sinnlichkeit; wie der reine Verſtand auf ſich ſelbſt und ſeinen Geſetzen. Die Vernunft erhebt ſich über ihn ohne ſich von ihm loszureißen. Die Phantaſie ſchwebt über der Sinnlichkeit und wird von ihr angezogen; ſobald ſie aber oberwärts die Vernunft gewahr wird, ſo ſchließt ſie ſich feſt an dieſe höchſte Leiterin. Und ſo ſehen wir denn den Kreis unſerer Zuſtände durchaus abgeſchloſſen und demohngeachtet unendlich, weil immer ein Vermögen des andern bedarf und eins dem andern nachhelfen muß.

Dieſe Verhältniſſe laſſen ſich auf hundertfältige Weiſe betrachten und ausſprechen — z. B.: Im gemeinen Leben treibt uns die Erfahrung auf gewiſſe Regeln hin, dem Verſtand gelingt es zu ſondern, zu vertheilen und nothdürftig zuſammen zu ſtellen und ſo entſteht eine Art Methode. Nun tritt die Vernunft ein, die alles zuſammenfaßt, ſich über alles erhebt, nichts vernachläſſigt. Dazwiſchen aber wird unabläſſig die alles durchdringende, alles ausſchmückende Phantaſie immer reizender, jemehr ſie ſich der Sinnlichkeit nähert, immer würdiger, jemehr ſie ſich mit der Vernunft vereint. An jener Grenze iſt die wahre Poeſie zu finden, hier die echte Philoſophie, die aber freilich, wenn ſie in die Erſcheinung tritt und Anſprüche macht von der Menge aufgenommen zu werden, gewöhnlich barock erſcheint und nothwendig verkannt werden muß.

s. m.

Weimar d. 31. December
und 2. Januar
1816 u. 1817.

8.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

So oft ich mich in Gedanken an Ew. Kaiſerl. Hoheit wende, ſcheine ich mir immer von einem orientaliſchen Blumengarten umgeben, und ſo kann ich, bei der winterlichſten Einſamkeit, mich an den ſchönſten Frühlingstagen erquicken. Hievon hab ich ein ſchwaches Bild zu entwerfen gewagt, welches Höchſtdenenſelben an heutigem Feſt zu Füßen ſtelle. Möge das, was in der Unterlage vielleicht weniger fröhlich erſcheint, durch den heiter emporſtrebenden Wuchs ergötzlicher werden und Ew. Kaiſerl. Hoheit einen theilnehmenden Blick abgewinnen.

Der ich verharre

Weimar d. 16. Februar
1817.

9.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit haben mir durch gnädigſte Mittheilung des dankbarlichſt zurückerfolgenden Briefes die größte Freude gemacht. Was kann wünſchenswerther ſein, als wenn die Entbehrungen dieſes Winters einem ſo werthen Freunde reichlich zu Gute kommen. Ew. Kaiſerl. Hoheit gnädigſter Theilnahme uns fortdaurend empfehlend

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar d. 12. Octb. unterthänigſter
1817. J. W. v. Goethe.

10.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Das huldvoll mitgetheilte Schreiben, das von dem leidlichen Zuſtande des werthen Freundes zeugt, ſende dankbarlichſt zurück, zugleich mich für einen kurzen Aufenthalt in Jena beurlaubend

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar unterthänigſter
d. 5. Nov. 1817. Goethe.

11.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Von der gnädigſten höchſterfreulichen Morgenerſcheinung noch ganz geblendet ſage nur, um den rückeilenden Boten nicht aufzuhalten, was freilich Höchſtdenenſelben längſt bekannt iſt: daß es mich immer unendlich glücklich macht von Ew. Kaiſerl. Hoheit Gegenwart nur Augenblicke begnadigt zu ſein, deren Erinnerung durch alle Folgezeit mich erquickt.

Muß ich dieſes unſchätzbaren Gutes entbehren, ſo fühle ich nur zu ſchwer die Bande die mich in ferner Nähe gefeſſelt halten, meinem Geiſt aber nicht wehren können Höchſtdieſelben und alles was Ihnen lieb und werth iſt Schritt für Schritt zu begleiten und alſo auch auf dem Gipfel des Feſtes ganz nahe zu ſtehen.

Erlaubt ſei mir des Gedichtes mich noch kurze Zeit zu erfreuen und ſodann wiederholend mich aber und abermals zu bekennen

Ew. Kaiſerlichen Hoheit
Jena d. 27. Jan. unterthänigſten
1818. J. W. v. Goethe.

12.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit gnädigſte Sendung hat mich in die größte Unruhe verſetzt, ja mich völlig mit mir ſelbſt entzweit: denn ſchon hatte ich mich darein ergeben die Reihe der ſchönen Feſte, welche gegenwärtig Weimar verherrlichen, diesmal zu entbehren und meine frommen Wünſche aus ſtiller Einſamkeit den verehrteſten Perſonen zuzuſenden. Nun aber theilen Höchſtdieſelben mir ein Gedicht mit, das, indem es aufs klarſte vorführt was Feierliches dort und Anmuthiges erſcheinen ſoll, mich unmittelbar an jene Zeit erinnert wo mir vergönnt war, durch Erfindung und Rath, Anregung und Leitung, manches zum Vergnügen meiner Höchſten Gebieter beizutragen. Nichts konnte mir das Wegſchwinden von Tagen und Kräften mehr zu Gefühl bringen als dieſe Betrachtung, die, wenn uns gleich nicht fremd, doch unter Umſtänden, uns immer wieder einmal empfindlich werden kann.

Die vollkommenſte Beruhigung jedoch ſo wie die glücklichſte Erheiterung, gab mir Ew. Kaiſerlichen Hoheit gnädigſtes Schreiben ſelbſt und heilte mich ſo ſchnell als es mich verwundet hatte: denn ich erkannte ja daraus Höchſtihro wohlwollende Geſinnung, welche mir Augenblicke erwünſchteſter Gegenwart jeder Zeit und um ſo mehr an den erfreulichſten Tagen gerne gönnen mag. Überzeugen Sich Ew. Kaiſerliche Hoheit, daß ich nur in dieſem Gefühl das Leben eigentlichſt genieße und in fortdaurender Überlegung bleibe, wie auch den theuren Prinzeſſinnen ein heiterer und nützlicher Sommer zu bereiten ſei. Über Mittel, Art und Weiſe das Umſtändlichere zu verhandlen, bleibt noch ſchöne Zeit, während welcher dieſes mir ſo theure Anliegen aus dem Sinne nicht kommen ſoll. Mögen Ew. Kaiſerlichen Hoheit Wünſche und Hoffnungen, mit denen ſich die unſeren auf das treulichſte vereinigen, im reichſten Maße erfüllt und ſo dieſes Jahr zu den ſchönſten unſres Lebens gezählt werden.

Wie ich denn wohl ſchließlich hoffen darf am heutigen und morgenden Tage, denen beiden verehrten und geliebten Gefeierten, durch Höchſtderoſelben gewichtige Worte, für jetzt und immer empfohlen zu ſein.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit
Jena d. 3. Febr. unterthänigſter
1818. J. W. v. Goethe.

13.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit morgen frühe aufzuwarten werde leider abermals verhindert. So eben erfahre, daß man die beſtimmte Stunde angeſetzt hat, um dem kleinen Ankömmling die Taufe zu reichen, wobei der Großvater wohl nicht fehlen darf. Sonſt war Höchſtdenenſelben Donnerstag um eilf Uhr mein Erſcheinen nicht unangenehm, darf ich auf Höchſte Beſtimmung hoffen?

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar den 20. April unterthänigſter
1818. J. W. v. Goethe.

14.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit morgen aufzuwarten ſollte das längſt erwünſchte Glück haben; ſo eben jedoch werde beordert die Mayländiſchen Gäſte nach Jena zu begleiten und die dortigen Merkwürdigkeiten vorzuzeigen. Vergebung alſo und gnädigſte Erlaubniß auf folgende Tage und Stunden!

Die anvertrauten Papiere vorläufig dankbar zurück.

Verehrend, angeeignet
Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar unterthänigſter
d. 15. Juli 1818. J. W. v. Goethe.

15.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Frau.

Vorwürfe muß ich mir machen daß beikommendes Büchlein mir nicht gleich eingefallen; es giebt über

Jenaiſche Einrichtungen und Perſonen den völligſten Aufſchluß; ſollte noch etwas ermangeln, ſtehe zu Befehl. Sende Gegenwärtiges eiligſt. Allerhöchſten Ortes immerdar empfohlen zu ſein wünſchend, mich zu lebenswieriger Treue und Anhänglichkeit bekennend

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar unterthänigſter
d. 22. Dec. 1818. Goethe.

16.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit geruhen meinen aufrichtigſten Dank gnädigſt aufzunehmen für die mir gegönnte Bekanntſchaft des Herrn Staatsrath Köhler. Schon die erſte Stunde war höchſt belehrend und erfreulich. Möge der werthe Mann und Kenner uns noch manche Stunde ſeines Hierſeins zu ſchenken belieben!

Verehrend
Weimar d. 26. Feb. unterthänigſt
1819. J. W. v. Goethe.

17.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Möge beikommendes Gelegenheit geben Allerhöchſten Ortes meiner in Gnaden zu gedenken!

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Weimar d. 15. März unterthänigſter
1819. J. W. v. Goethe.

18.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Das mir gnädigſt zurückgelaſſene Packet ſchuldigermaßen wohl überlegend, fühle mich zu dem Wunſch gedrungen: Höchſtdieſelben möchten die bewußte Angelegenheit heut Abend nicht zur Sprache bringen, ſondern erlauben, nach vorgängiger Überlegung, die Sache nochmals, vielleicht künftigen Donnerstag, wenn es gefällig, zu beſprechen.

Verehrend, anhänglichſt
Am Schalttage unterthänigſt
1820. J. W. v. Goethe.

19.

Durchlauchtigſte Großfürſtin,
gnädigſte Erbgroßherzogin
und Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit heute nicht bei mir aufwarten zu können ſchmerzt mich ſehr, beſonders da ich noch eine Erläuterung ſchuldig bin. Darf ich dieſelbe an Meyern geben, ſo kann es dieſen Abend geſchehen.

Mich und meine Gebrechen zu gnädigſter Geduld empfehlend
Weimar d. 2. März unterthänigſt
1820. J. W. v. Goethe.

20.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Großfürſtin und Frau.

Da die jugendliche Entwicklungs-Krankheit ſich bei unſerm Kleinen ſehr günſtig anläßt, ſo hatte ich weder Sorge noch Betrübniß dieſe Zeit her, als daß ich vorausſah, ich würde der Gegenwart meiner theuren und verehrten fürſtlichen jungen Freunde auf einige Zeit entbehren müſſen.

Ew. Kaiſerl. Hoheit tröſten und beruhigen mich deßhalb zum allerſchönſten, indem Sie mir eigenhändig die Fortdauer Höchſter Gunſt und Gnade zu verſichern geruhen. Dieſes Blatt verwahr' ich als werthes Pfand und ſoll mir ſolches nicht aus den Augen kommen, bis ich das Glück habe durch heitere günſtige Blicke meiner ſehnſuchtsvoll erwarteten Donnerstags-Gäſte wieder völlig belebt zu werden.

Verehrend
unterthänigſt
J. W. v. Goethe.

Weimar d. 29. März
1820.

21.

Ew. Kaiſerl. Hoheit

verehrte Schriftzüge an mich gerichtet zu ſehen macht mir jederzeit das größte Vergnügen. Aufrichtigſten Dank für das gnädige Blatt! Möge die Gegenwart einer ſo geprüften Freundin Höchſtdenſelben auch in

Abweſenheit wirkſam bleiben, ſo wie der Scheidenden gewiß zum ſchönſten Glück gereicht Ew. Hoheit in der Mitte der Ihrigen ſo vollkommen geſegnet zu wiſſen.

Erlauben Höchſtdieſelben in dieſen Tagen perſönlich zu wiederholen, wie anhänglich-treuverpflichtet ich mich nennen dürfe

Ew. Kaiſerl. Hoheit
Jena d. 13. Octbr. unterthänigſten
1820. J. W. v. Goethe.

22.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Frau.

Das theure fürſtliche Paar heute bei mir zu verehren macht mich ſehr glücklich; einen längſt gehegten Wunſch ſehe ich dadurch erfüllt. Den erfreulichen Augenblick erwartend

Weimar d. 22. Jan. unterthänigſt
1821. J. W. v. Goethe.

23.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit wünſcht perſönlich für die höchſtbedeutende Mittheilung nächſtens verbindlichſt zu danken

Weimar d. 24. Jan. unterthänigſt
1821. J. W. v. Goethe.

24.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Der gute Meyer iſt heute Abend nicht bei mir erſchienen; doch darf ich das anvertraute Heft weder zurückhalten, noch unbegleitet überſenden. Ich wage daher auszuſprechen: daß ein vorzügliches Werk uns durch einen genugſam-klaren, ausführlichen Bericht in dieſen Blättern bekannt werde.

Verehrend, anhänglichſt
Weimar d. 19. Febr. unterthänigſt
1821. J. W. v. Goethe.

25.

Möge Beikommendes meiner verehrteſten Fürſtin einige Unterhaltung geben, und Ihro Majeſtät des Königs Allerhöchſter Gnade mich zu empfehlen nicht unwerth ſcheinen!

Weimar d. 18. Mai Unterthänigſt
1821. J. W. v. Goethe.

26.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit
in dieſen Tagen perſönlich aufzuwarten durch ein geringes, doch ſorgenerregendes Übel gehindert, enthalte mich nicht es

ſchriftlich zu thun, um einer ſo glücklichen Rückkehr mich zu erfreuen und alles Heil Höchſtdenenſelben und den theuren Ihrigen zu wünſchen.

Dabei aber nehme mir die Freiheit ein merkwürdiges Heft vorzulegen, welches der Freundlichkeit eines höchſt ſchätzbaren Wandnachbars in Marienbad verdanke. Das geſchriebene Blatt giebt vorläufige Auskunft; die für mich leider nicht zu dechiffrirende Einleitung gewiß das Weitere.

In Hoffnung mich bald an Höchſtderoſelben Gegenwart zu beglücken,

verehrungsvoll
Weimar d. 3. Sept. unterthänigſt
1822. J. W. v. Goethe.

27.

Weimar den 6. September 1822.

Ew. Kaiſerl. Hoheit

vergönnen gnädigſt den verpflichteten Dank für die vertrauliche Mittheilung auszuſprechen, mit welcher Höchſtdieſelben mir große Freude gewährt haben. Ich erinnere mich dabei mit einiger Selbſtzufriedenheit, daß, als mir vorlängſt ein beſonnen Theilnehmender die mancherlei Bedenklichkeiten auseinander ſetzte, die bei einer ſolchen Wahl vorwalteten, ich in lebhafter Erwiderung endlich ausrief: „Man muß auch etwas aufs Glück rechnen!“

Und ſo kann ich denn Höchſtdenenſelben aufrichtig Glück wünſchen zu dieſem Fund; alles früher Vorgeſchlagene, Eingeleitete, Beabſichtigte läßt ſich nicht vergleichen mit dem, was an ſo einem Manne offenbarer Gewinnſt iſt und zu welchen Hoffnungen er berechtigt.

Ruhiger Verſtand, freie klare Weltumſicht, vielfache Bildung, ausgebreitete Kenntniſſe, hinter welchem allen ein ſchönes Gemüth und ein reines Herz durchblickt. Wenn nun, was in dem Aufſatz höchſt verſtändig geſondert vorgetragen worden, durch treues, liebevolles Handeln ins Leben gefördert wird, ſo wüßte nicht was weiter zu wünſchen wäre, und wie kann es bei Höchſtdero mütterlichem Einwirken an dem glücklichen Erfolg gebrechen?

Gar mannigfaltige ſich aufdringende und anſchließende Betrachtungen, unter welchen ſich nichts Ungünſtiges hervorthut, verſpare bis zum Glück Höchſtdenenſelben perſönlich aufzuwarten. Das gnädige Vertrauen dankbarlichſt verehrend.

28.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit an dieſem heitern Tage nicht aufzuwarten, ſchmerzt mich um ſo mehr, als ein körperliches Mißbehagen Höchſtdieſelben abhält; möge das

Übel aufs baldigſte vorübergehen und ich der erquickenden Gegenwart nächſtens wieder genießen!

Unſerm theuren Herrn Erbgroßherzog werde einen kurzen Aufſatz vorlegen und einhändigen, zu Einleitung anderer, die, nach Höchſtihro Wunſch und Willen, die Oberaufſichtlichen Geſchäfte in Weimar und Jena erläutern und zu intereſſanten Geſprächen Veranlaſſung geben könnten.

Mit verpflichtetſtem Danke für die vorläufige gnädigſte Genehmigung; verehrungsvoll

Weimar d. 24. Octbr. unterthänigſt
1822. J. W. v. Goethe.

29.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit von fern und nah zum heutigen ſchönen Tage die treuempfundenſte Verehrung darzubringen, gereicht mir in meinen abgeſonderten Zuſtänden zur größten Freude.

Mögen Ihrem weitumfaſſenden Geiſt, Ihrem weitausgreifenden und wirkenden Gemüth diejenigen nicht fern ſein, die das herrliche Feſt in ſtiller, frommer Eingezogenheit begehen.

Und wie Höchſtderoſelben gnädig freundliche Gegenwart dem böhmiſchen Winter Blumen zu erſchaffen wußte; alſo möge dieſelbige Sonne ferner immerfort meinen Winter mit wohlthätiger Einwirkung beleben!

Verehrend,
Weimar d. 16. Februar unterthänigſt
1823. J. W. v. Goethe.

30.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Wenn auch die körperlichen Leiden, die mich länger als billig in dieſen letzten Wochen gefangen hielten, allenfalls durch ſtandhafte Geduld zu übertragen waren, ſo mußten doch die geiſtlich-gemüthlichen Entbehrungen, welche meine ſchönſten Ausſichten auf das vergangne Vierteljahr verdüſterten, unerträglich zu nennen ſein: denn wenn ich die aus der Ferne herangekommenen Freunde nur durch den trüben Schleier einer verdüſterten Gegenwart begrüßen konnte, ſo fehlte mir dagegen ganz und gar die erquickliche Nähe meiner jungen gnädigſten Herrſchaften, an deren geſundem Lebensmuth, geregelter Thätigkeit und unſchätzbarem Wohlwollen ich mich von Zeit zu Zeit aufzuerbauen das Glück hatte.

Doch blieb ich auch in dieſer Entbehrung nicht ohne tägliches Zeugniß huldreicher Theilnahme, und ein erſehnter Genuß brachte mich nach und nach in den Zuſtand zurück, wo ich das frühere Heil einer unſchätzbaren Gegenwart abermals hoffen darf.

Möge es mir alsdann erlaubt ſein gründliche, wohlausgeſprochne Wünſche darzulegen und alles, was noch von mir übrig iſt, Höchſtihro Dienſte und gnädigſter Zufriedenheit widmen zu können.

Verehrend
Weimar d. 1. Jan. unterthänigſt
1824. J. W. v. Goethe.

31.

Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Eine Epoche vorbei zu laſſen, wo Höchſtdenenſelben man, ohne zudringlich zu ſcheinen, aus der Entfernung aufwarten darf, möchte wohl nicht zu verantworten ſein. Geneigt werde daher gegenwärtiges Blatt aufgenommen, das nur ſchwache Andeutungen zuſammenfaßt deſſen, was wir treuen Zurückgebliebnen ſeit Höchſtihro Abreiſe andauernd empfinden und immerfort beſprechen.

Wir vergegenwärtigen uns gern die glückliche Vereinigung des Höchſten Familienkreiſes und betrachten mit Ehrfurcht die ernſte Freude der erhabenen Eltern an den hoffnungsvollen Erzeugten, welche glücklich einer ſtetigen Fortbildung genießen, indem ſie den Gang des bisherigen Unterrichts ununterbrochen verfolgen und zugleich zu den großen Anſichten eines grenzenlos ausgebreiteten Reichs und aller Schätze der Hauptſtadt hingeführt werden.

Wie ſchmerzlich wir dagegen an dem großen Unheil, das jene einzige Stadt betroffen, immerfort Antheil nehmen, bedarf kaum einiger Erwähnung, geſchweige umſtändlicher Verſicherung; aber das iſt mit Kraft auszuſprechen: daß es eine tröſtliche Erſcheinung ſei die große unüberſehbare Nation zu erblicken, die ſich ihres Allerhöchſten Herrſchers in einem ſo unerwarteten Fall durchaus vollkommen werth erwieſen, wodurch uns denn auch eine wunderwürdige ſchnelle Wiederherſtellung ſchon verkündet und eine ſichere fernere Ausführung mitgetheilt wird.

Wend' ich nun endlich meine Blicke auf die nächſte Nähe, ſo kann ich nicht anders als mit vielem Vergnügen melden: wie ſchön unſer theurer Prinz in allem Guten zunimmt und das Sittliche dem Phyſiſchen auf jede Weiſe ſich gleichſtellt. Die ſorgfältige und kluge Behandlung des werthen Soret wäre unnöthig zu rühmen, ſo wie der zuverläſſige Meyer ſeine treuen Pflichten zu erfüllen nicht unterläßt. Ew. Kaiſerliche Hoheit ſind gewiß von allem Einzelnen aufs genauſte regelmäßig unterrichtet. Wir andern aber haben dankbar anzuerkennen, daß auch unſere Kinder von einer ſorgfältigen hohen Erziehung unmittelbaren Genuß und Vortheil gewinnen dürfen.

Übrigens wäre der Winter freudig hingegangen, wenn uns nicht gewiſſe Zufälligkeiten einigemal Sorge um die Geſundheit unſres verehrten regierenden Paares gegeben hätten; worüber wir denn doch, nach Wunſch und Gebet aller treuen Angehörigen, glücklich hinweggehoben, abermals heitrer und guter Stunden zu genießen haben.

So begehen wir denn mit höchſt erfreulichen Gefühlen die gedrängten Feſte dieſer Tage, wobei ich in meiner ſtillen Zurückgezogenheit die öffentliche Feier treu theilnehmend begleite und nicht minder die Sehnſucht nach den Hohen Abweſenden in einem ſeinen Herzen bewahre.

Darf ich nun zum Schluß geziemend bitten: Allerhöchſten Orts vielleicht meiner zu gedenken, auch des Herrn Erbgroßherzogs und der theuren Prinzeſſinnen Hoheiten zu gnädigem Andenken mich zu empfehlen; wobei ich denn Höchſteigene Gunſt und Gnade mir auch für die Folge erbitten und bei zu hoffender glücklichen Rückkehr früheres wohlwollendes Vertrauen fortgeſetzt und erneut, in Ergebenheit hoffen darf.

Verehrend, lebenslänglich angehörig und gewidmet
Ew. Kaiſerlichen Hoheit
Weimar d. 14. Februar unterthänigſter
1825. J. W. v. Goethe.

32.

Unterthänigſter Vortrag.

Ew. Kaiſerl. Hoheit iſt der ſeit fünf Jahren ſich hier aufhaltende Dr. Eckermann, gebürtig aus Winſen an der Luhe, nicht unbemerkt geblieben. Er hat ſich die hier am Ort zu erlangende Bildung, in wiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Hinſicht, zuzueignen geſucht; wie weit ihm dieß gelungen, kann ich am beſten beurtheilen, da er mir bei Herausgabe meiner Werke, wo ſo manches zu ordnen und zu ſchlichten war, weſentliche Dienſte geleiſtet hat.

Auch muß ich in anderm Betracht ſeine Mitwirkung rühmen, deßhalb ich folgende Betrachtungen zu geneigter Anſicht empfehlen darf.

Der mir gnädigſt übertragene ſtaatsgeſchäftliche Antheil bezieht ſich, wie die Benennung meines vorgezeichneten Kreiſes ſchon ausweiſt, auf Anſtalten, welche unmittelbar für Wiſſenſchaften und Künſte ſeit einem halben Jahrhundert von dem regierenden Fürſten in Thätigkeit geſetzt worden. So bedeutend aber auch hier die adminiſtrative Form ſein mag, ſo erfordert ſie doch einen tüchtigen und weit umfaſſenden materiellen Stoff und Gehalt, indem der Vorgeſetzte durch dieſe Stellung mit Naturforſchern aller Art, mit Künſtlern im ausgedehnteſten Sinne, Malern und Bildhauern, Poeten, Rednern und Litteratoren in Bezug ſteht. In- und ausländiſche weitverbreitete Correſpondenz, die unaufhörlich im Leben zu erhalten iſt, erfordert, bei gründlicher Überlegung, die mannigfaltigſten Erwiderungen, wozu die menſchlichen Kräfte, beſonders im höhern Alter, unzulänglich möchten erfunden werden, wobei ich denn als mehrjährigen Gehülfen gedachten Dr. Eckermann anzuerkennen habe.

Auch ließ ich es dagegen nicht fehlen, das Lückenhafte ſeiner häuslichen Bedürfniſſe, die er durch den Unterricht junger Engländer in deutſcher Sprache und Litteratur zu decken ſtrebte, aus meinen Mitteln zu ergänzen, und würde ſchon längſt, in Abſicht derjenigen beihülflichen Dienſte, die er mir im Staatsgeſchäft leiſtet, auf eine Remuneration deſſelben aus der Oberaufſichtlichen Caſſe gewiſſenhaft angetragen haben, wenn es eine entſchiedene Rubrik gäbe, wodurch ſeine Bemühungen bezeichnet werden könnten, oder ein Capitel, wo er, nach herkömmlicher techniſcher Weiſe, auf eine Belohnung Anſpruch machen dürfte.

Weil ich aber befürchten mußte, es möchte den Schein gewinnen als wenn ich einen für mich privatim Arbeitenden auf öffentliche Koſten belohnen wollte, ſo unterließ ich es, wenn ſchon mit nicht geringer Aufopferung von meiner Seite.

Indeſſen hat er ſich aufs wünſchenswertheſte herausgebildet, wozu ſeine Reiſe nach Italien, gleichfalls durch meine Begünſtigung vollbracht, nicht wenig beigetragen hat.

So fahre ich auch jetzt noch fort ihn täglich an meinem Tiſche zu ſehen, gehe ſeinen Studien und Lebensgange nach, und wüßte darin nur Stoff zu neuen guten Zeugniſſen zu finden.

Alles Vorſtehende jedoch würde meine bisherige Unentſchloſſenheit nicht überwunden haben, hätten Ew. K. H. nicht wiederholt geäußert, Höchſtdieſelben wünſchten, ja forderten, daß ein ſolcher Mann für Weimar erhalten würde.

Die große, umſichtige Thätigkeit, die Ew. K. H. auf alles [richten] was dem hoffnungsvollen Prinzen zielgemäßer Entwicklung beitragen kann, hat Höchſtdenenſelben die unmittelbare Überzeugung von der Tauglichkeit des genannten Mannes auch im Lehrſache gegeben, und Höchſtderoſelben Abſicht, ihn für Weimar zu erhalten, um deſto reſpectabler gemacht. Er hat ſich vor Kurzem anſtändig verheirathet, und möchte dadurch auch wohl auf die ſicherſte Weiſe zu einem löblichen, feſten bürgerlichen Zuſtand eingeleitet ſein.

Um aber denſelben in einem ſolchen Verhältniß nicht darben zu laſſen, vielmehr ihm auf eine mäßige Weiſe ſeine Zuſtände zu erleichtern, könnte nach dem was Ew. K. H. für denſelben ſchon verfügten, etwa darin beſtehen, daß aus der Oberaufſichtlichen Caſſe die Summe von .... abgereicht würde und Sereniſſimus das Gleiche aus Großherzogl. Cammer-Caſſe zu verwilligen die Gnade hätten.

Wenn aber auch, gleich gegenwärtig, eine völlig rubricirte Anſtellung weder thulich noch räthlich ſein möchte, ſo wünſchte ich doch auf alle Fälle, daß es nicht als eine bloße Gnadenſache angeſehen, ſondern als Remuneration einer bedeutenden Mitwirkung bei den Oberaufſichtlichen Geſchäften betrachtet würde. Wie ich denn Ew. K. H. oft geäußerten Geſinnungen hierdurch aufrichtigſt entgegenzukommen denke, wenn ich ausſpreche: daß dieſes Individuum, wenn es auf dem eingeſchlagenen Wege fortfährt, dem Weimariſchen Kreiſe durch ehrenhafte Wirkſamkeit gar manche Förderniß bringen wird, indem er ſich nach und nach zu litterariſchen und äſthetiſchen Leiſtungen qualificirend, zu der ſich immer mehr verbreitenden Bildung ſich geſellend die übrigen fortſchreitenden Anſtalten zu verſtärken, ja ſich überhaupt auch in Deutſchland geltend zu machen nicht verfehlen kann.

Für Schuldigkeit erachtend das gnädigſte Vertrauen, welches Ew. K. H. mir bezeigen wollen auch dadurch zu verehren, daß ich dasjenige, was ich ſeit ſo vielen Jahren als gut und nützlich befunden habe, auch alsdann noch geſichert zu ſehen wünſche, wenn es mir nicht mehr vergönnt iſt die weitausgreifenden zeitgemäßen Thätigkeiten mit Luſt und Liebe ferner begleiten zu können . . . . .

33.

Durchlauchtigſtes Fürſtenpaar.

Ew. Hoheiten vergönnen, daß ich mit den wenigſten Worten, bei der eintretenden neuen Jahresepoche, mich mit ſo vielen andern Getreuen ſchuldigſt darſtelle.

Ich könnte nichts fühlen, denken und wünſchen, was Höchſtdenenſelben nicht ſchon bekannt wäre. Die Dankbarkeit, die ich empfinde für ſo viel Gnade und Güte, würde mich oft beſchämen, wenn meine Gedanken nicht immerfort dahin gerichtet wären, alle Kräfte, die mir übrig ſind, Höchſtihro Dienſte zu widmen, ſo wie der Inhalt meiner Wünſche nur das Wohl meiner Fürſten und aller Angehörigen ſein und bleiben kann.

Wie ich mich denn, als den treuſtgewidmeten, zu fernerer Höchſter Huld und Gnade empfehlen darf.

Weimar, den 1. Jan. 1829.

34.

Durchlauchtigſte Großherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Bei herannahendem, in jedem Sinne höchſterfreulichem Feſte erlauben Ew. Kaiſerliche Hoheit einige Betrachtung über meine eigne Lage, wozu ich mich eben heute dringend aufgefordert fühle.

Wer in hohen Jahren ſich beobachtet und prüft, der findet freilich, daß diejenige Munterkeit und Beweglichkeit, welche der Jugend gegönnt iſt, womit ſie es wagt Pläne zu entwerfen und ihre Ausführung zu verfolgen, daß dieſe ſich nach und nach vermindere, wo nicht gar verliere, und man hat ſolches als ein allgemeines Menſchenſchickſal beſcheiden dahin zu nehmen; dagegen aber auch möglichſt zu Rathe zu halten was noch übrig geblieben und daſſelbe, wo es nur nutzen kann, treulich anzuwenden.

Welchen lebhaften Dank habe ich daher Ew. Kaiſerlichen Hoheit abzuſtatten, daß Höchſtdieſelben das Wenige, was ich allenfalls noch zu leiſten vermag, nicht verſchmähen; ſondern mir ſowohl meine Kräfte zu erproben, als einen rein gewidmeten Willen darzuthun, gnädigſte Veranlaſſung zu geben geruhen.

Enthalten kann ich mich aber nicht bei dieſer Gelegenheit des ſchmerzlichen Ausdrucks: Höchſtdero näheren Umgebung nicht angehören zu können, nicht jeder Zeit als bereiter unermüdeter Diener Höchſtdenenſelben zur Seite zu bleiben.

Vorſtehendes, welches meine aufrichtigſten Geſinnungen, zugleich mit den lebhafteſten Wünſchen für Höchſtderoſelben und des Durchlauchtigſten Hauſes Wohl auszudrücken beabſichtigt, möge gnädigſter Aufnahme, Verzeihung und Nachſicht in dieſen wichtigen Augenblicken ſich einigermaßen zu erfreuen haben.

Verehrend, lebenslänglich angeeignet
Weimar Ew. Kaiſerlichen Hoheit
den 16. Februar unterthänigſter Diener
1829. J. W. v. Goethe.

35.

Unterthänigſter Vortrag.

Auf Ew. Kaiſerl. Hoheit gnädigſten Befehl hat der Hofrath und Profeſſor Voigt zu Jena ſich nach Verbindungen mit Reiſenden, zu Acquiſition von Naturalien für die dortigen Muſeen ſogleich umgethan und alsbald vernommen, daß man ſich zu Karlsruhe zu einer Expedition nach Braſilien vorbereite, wohin der Unternehmer, Dr. Ackermann in Kurzem abzureiſen ſich einrichte.

Da nun den mitgetheilten Papieren gemäß bei dieſer Gelegenheit allerdings intereſſante Gegenſtände von dorther zu erwarten ſind, auch gedachter Unternehmer ſich erklärt hat, den Betrag für die von hier aus zu beſtellenden Naturalien erſt alsdann beziehen zu wollen, wenn ſie zu unſern Händen gelangt ſind: ſo möchte es wohl vortheilhaft ſcheinen, auf Eine Actie zu 177 Thaler 20 gr. Sächſ. zu ſubſcribiren, davon die Hälfte aus Ew. Königlichen Hoheit Separatkaſſe, die andere aus der Oberaufſichtlichen genommen werden könnte.

Die Beſtimmung was für Gegenſtände zu wählen ſein möchten, wäre bis auf die zu hoffende glückliche Rückkehr des Unternehmers auszuſetzen, da man alsdann mit ihm die Sache näher unterhandlen, ſich ſeines Rathes bei der Auswahl bedienen, und wegen der Preiſe billige Abkunft treffen könnte.

Findet dieß im Ganzen Ew. Kaiſerlichen Hoheit gnädigſten Beifall, ſo würde das Nöthige, wegen der noch bevorſtehenden Abreiſe des gedachten Naturforſchers ungeſäumt zu beſorgen ſein.

Weimar, Unterthänigſt
den 7. Mai 1829. J. W. v. Goethe.

36.

Da geſtern das Glück Höchſtdenenſelben aufzuwarten mir nicht werden ſollte, ſo kann ich unmöglich verſchieben beigehenden Aufſatz vorzulegen; er ſcheint mir ſehr ſinnig und der Sache angemeſſen; ich wünſche, daß er Höchſtdieſelben gleichfalls befriedigen möge.

Zunächſt füge einen Auszug bei, was während den 3 Monaten Auguſt, September und October an Kupferwerken, Büchern, Journalen und Zeitſchriften eingegangen, ingl. was zur Militär-Bibliothek gekommen. Dergleichen Auszug kann auf Höchſten Befehl monatlich vorgelegt werden, und es hängt alsdann von gnädigſter Beſtimmung ab, was von dieſen Werken näher anzuſehen belieben ſollte.

Weimar d. 5. November 1829.

37.

Ew. K. H. darf nicht verbergen wie ſehr ich mich beglückt fühle, wenn Höchſtdieſelben meine Mittheilungen und Anordnungen gnädigſt zu billigen geruhen. Ich wünſche nichts mehr, als daß Ew. K. H. nach und nach von allen Zweigen meiner Geſchäftsführung Kenntniß nehmen und ſie Höchſtihro Beifalls und Theilnahme würdig finden mögen.

Einiges indeſſen Ausgezogene lege bei und bitte um Erlaubniß auf eben die Weiſe weiter fortfahren zu dürfen.

Weimar den 8. November 1829.

38.

[Neujahr 1830.]

Durchlauchtigſte Fürſtin,
gnädigſte Frau.

Ew. Kaiſerl. Hoheit iſt es wohl nicht unangenehm zu erfahren, daß bei der Dresdner Verloſung auf No. 242 und 245 zwei Gewinne gefallen ſind. Der erſte eine Wallfahrts-Capelle bei Graupen von Croll, der andere Rebekka am Brunnen von Prof. Richter. Mögen dieſe ſchwachen Glücksfälle auf kräftigere deuten, welche Höchſtdenenſelben im Laufe des Jahres zugedacht ſind. Mir ſind ſie erwünſcht, indem ſie mir die Veranlaſſung zu dem Gegenwärtigen geben und ich Gelegenheit finde wiederholt auszuſprechen, wovon Ew. Kaiſerl. Hoheit auch ohne meine Betheurung ſchon gnädigſt überzeugt ſind, daß ich aufrichtig und treulichſt mich unterzeichnen dürfe

Ew. Kaiſerl. Hoheit
dankbar verpflichteter
unterthänigſter Diener.

39.

Unterthänigſter Vortrag.

Ew. Kaiſerl. Hoheit

halte mich ſchuldig unterthänigſt anzuzeigen, daß ich das mir gnädigſt übergebene Programm des Maskenzugs ſogleich mit Oberbaudirektor Coudray und Prof. Riemer beſprochen, meine Gedanken zu einiger Abänderung mittheilend. Letzterer wird nunmehr den Entwurf nach dieſen Anſichten redigiren, welches um ſo nöthiger iſt, da er ſich anheiſchig macht die dazu erforderlichen Gedichte zu liefern, wobei es Höchſtdenenſelben anheim geſtellt bleibt, das Weitere zu beſtimmen und anzuordnen.

Zugleich nehme mir die Freiheit ein Schreiben des guten Hofrath von Quandt in Dresden beizulegen. Höchſtdieſelben werden daraus geneigteſt erſehen wie man es dort mit dem eingeleiteten Kunſtverein ernſtlich genug meint, und, was dabei weiter zu thun ſei, unter Einwirkung von oben her ſorgfältig beſpricht und überlegt.

Auch wird es nicht unangenehm erſcheinen, daß zwei Gewinne auf Ew. Kaiſerlichen Hoheit Looſe gefallen. Wären die Bilder auch nicht von dem höchſten Kunſtwerth, ſo bleibt es doch immer erfreulich, wenn ein neues Jahr auch nur mit kleinen Glücksereigniſſen anfängt. Der Hauptzweck wird gewiß erreicht und ich habe ſchon unſere im Süden verweilenden Künſtler Preller und Kaiſer angeregt, um ſich auf nächſte Sommerausſtellung bereit zu halten.

Gegenwärtige Zudringlichkeit möglichſt entſchuldigend, mich Höchſtderoſelben vertrauenden Gnade angelegentlichſt empfehlend.

Weimar d. 2. Januar 1830.

40.

Weimar, den 16. Februar 1830.

An dem heutigen feierlichen Tage, wo Freude ihn wieder erlebt zu haben nur durch einen Trauerflor durchblickt, Ew. K. Hoheit ſchuldigſt zu verehren, finde nichts aufrichtender und ſtärkender als den Gedanken: daß wir bei allen Unfällen, die uns betreffen, ſogleich möglichſt gefaßt das Auge dahin richten, wo eine wohlüberlegte Thätigkeit glücklich ihren Zweck erreichte.

In Bezug auf das Obengeſagte darf ich ja wohl noch wiederholt hinzufügen, daß, wenn bei großen Unglücksfällen die Betroffenen ſich billig zu zerſtreuen ſuchen, doch nicht leicht eine ſchönere Ableitung gefunden werden kann, als den Geiſt dahin zu lenken, wo die Menſchheit ſich in ihrer höchſten Würde zeigt, indem ſie das Beſſere, Wünſchens- und Hoffenswerthe nach verliehenen Kräften und Möglichkeiten zu fördern trachtet.

Gnädigſte Verzeihung des Vorgeſagten mir erbittend, darf ich die Hoffnung hegen, daß Höchſtdieſelben gar manches und vieles hier nicht Ausgeſprochene Sich ſelbſt entwickeln und von meiner lebenslänglichen Anhänglichkeit Sich überzeugen werden, wie ich denn nichts mehr wünſchen kann, als die mir noch gegönnten Kräfte in der Richtung, welche Höchſtdieſelben mir vorzeichnen, unwandelbar anzuwenden.

41.

Ew. K. H. habe bei ſchuldiger Rückſendung des gnädigſt mitgetheilten Heftes hiedurch zu vermelden, daß die Behörden, welche vorzüglich bei dieſer Angelegenheit intereſſirt ſind, Großherzogliche Kammer, Hofamt und Ober-Baubehörde, ſich's zur Angelegenheit machen werden, dieß bedeutende Ereigniß mehr aufzuklären und ſich darüber zu berathen.

Weimar den 14. März 1830.

42.

Durchlauchtigſte Großherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerliche Hoheit verpflichten einen Altvater auf das gnädigſte, indem Sie ihm die Mittel verleihen ein kleines unruhiges Weſen durch kindliche Beſchäftigung zu beſchwichtigen. Auch ihre Spiele werden, wie ſo vieles andere, mich unabläſſig an Höchſtderoſelben Gnade und Gunſt auf das anmuthigſte erinnern.

Angelegentlichſt zu ferneren Hulden mich und die Meinigen empfehlend.

Verehrend
Weimar Ew. Kaiſerlichen Hoheit
d. 26. März unterthänigſter Diener
1830. J. W. v. Goethe.

43.

Weimar Auguſt 1830.

Ew. Kaiſerlichen Hoheit fühle mich durch gnädigſte Mittheilung der hiebei zurückkommenden Bände aufs neue zu lebhafteſtem Dank verpflichtet, indem ich dadurch in den Stand geſetzt werde, im Einzelnen genau und ausführlich einzuſehen, was ich im Allgemeinen ſchon wiſſen und vermuthen konnte.

Sei mir vergönnt bei dieſer Gelegenheit ſchriftlich auszudrücken, was man, wenn es auch auf der Zunge ſchwebt, mündlich zu äußern Anſtand nimmt. Über 50 Jahre bin ich dem Fürſten, dem Hohen Hauſe, dem Lande angehörig und habe ſo manches gelingen und mißlingen geſehen durch Verdienſt und Schuld der Perſonen wie auch durch Einwirkung höherer Gewalten. Dabei hat es mir nie an treuem Einwirken und an ernſten Wünſchen gefehlt, deren Erfüllung ich nun mit inniger Freude vor mir ſehe. Einſicht und Überſicht, thätige Beſonnenheit, reine Beharrlichkeit und wie viel andere treffliche Eigenſchaften ſeh ich nicht wirkſam zu klarſten edelſten Zwecken und genieße auf ſolche Weiſe eines Glücks, welches wohl ſelten einem Menſchen zu Theil wird.

Hierzu füge nur noch den Wunſch, Ew. K. Hoheit mögen einen ungeſtörten Genuß des glücklichen Gelingens Selbſt empfinden, deſſen ſich alles Unternommene zunächſt ſchon jetzt erfreut und ſich in unausbleiblicher Steigerung auch zunächſt erweiſen wird; wobei mir die Hoffnung bleiben möge, nach Kräften in einem ſo herrlichen Kreiſe auch fernerhin mitwirken zu dürfen.

44.

Durchlauchtigſte Großherzogin,
gnädigſte Fürſtin und Frau.

Ew. Kaiſerliche Hoheit tragen mehr als ich ausdrücken kann zur Vollſtändigkeit meines Daſeins bei. Denn welche Lücke würde in meinen Wochentagen erſcheinen, wenn ich nicht das Glück hätte, Höchſtdieſelben zu geregelter Stunde verehren zu dürfen, und einer ſo höchſt intereſſanten Unterhaltung in Höchſtihro Gegenwart zu genießen.

Die Fortſetzung der bedeutenden Beihülfe, welche Höchſtdieſelben den mir untergebenen Anſtalten zu widmen geruht, gereicht zu meiner größten Beruhigung. Denn wie vieles müßte zurückbleiben, wie vieles dürfte gar nicht unternommen werden, wenn ich ohne ſolche Theilnahme jene ſeit einigen Jahren mir zugewachſenen Anforderungen befriedigen ſollte.

Indem ich nun, für mich und meinen Geſchäftskreis, einen verpflichteten Dank, begleitet von den frömmſten Wünſchen, ausſpreche, ſo füge ich zugleich die dankbarſte Anerkennung meiner gebildeten Mitbürger hinzu, welche bei denen, neuerdings ſo trefflich eingeleiteten, begründeten und durchgeführten Anſtalten ſich unterrichtet, erhoben und aufgeklärt fühlen.

Mögen dieſe und ſoviel andere Segnungen Höchſtdero näherem und entfernteren Wirkungskreiſe lohnend zu Gute kommen, und auch mir gleiche Gunſt und Gnade für immer gewährt ſein!

Verehrend

Ew. Kaiſerlichen Hoheit

Weimar unterthänigſt angehöriger Diener

d. 16. Febr. 1831. J. W. v. Goethe.

Briefe von Maria Paulowna an Goethe und an Schillers Gattin.

1.

Pawlowsky, den 22. Juni / 5. Juli 1816.

Eine gute Gelegenheit bietet ſich dar, mich in Ihre Erinnerung zurück zu rufen, werthgeſchätzter Herr Geheimer Rath. — ich benutze ſolche um ſo williger, da es mir in der Entfernung beſonderer Wunſch wird, Ihnen nicht fremd, und das bei günſtigem als bei ungünſtigem Schickſal, zu ſein. Letzterer Fall, der auf Ihnen jetzt ruht, fodert dieſes Bekenntniß von mir ab, und gerne geſellet ſich der Erbprinz zu mir, um Ihnen Beweiſe unſrer aufrichtigen Freundſchaft wo möglich zu geben. — Ich hoffe, daß Ihnen dieſe Zeilen bei guter Geſundheit antreffen, wovon wir bald ſelbſt Zeuge werden, — Ihre Sorge für die Kinder iſt mir Freude geweſen, und indem ich bitte, daß Sie wohl ſolche nach Überzeugung und Bequemlichkeit fortſetzen, werden Sie wohl nicht an der Erkenntlichkeit zweifeln, die ich für Sie trage. — Hofrath Meyer erhält jetzt eine Rolle, die innere Verzierung des neuen Gebäudes enthaltend, die ich ihn bitte, Ihnen ſelbſt abzugeben, falls Sie in Weimar wären, oder zu Ihnen zu befördern: — hoffentlich werden Sie mit dieſen Zeichnungen zufrieden ſein; wir ſind es, einige Kleinigkeiten abgerechnet. — Mit der vollkommenſten Achtung und mit den beſten Wünſchen für Sie verbleibe ich ſtets

Ihre ergebene
Maria.

2.

[3. Januar 1817.]

Sehr erfreut über das mir zugeſchickte, wertheſter Herr Geheimer Rath, kann und will ich nicht ſäumen, Ihnen meine Dankſagung abzulegen. Die Weisheit gewinnt an ihrem Werthe, wenn ſich die Freundlichkeit zu ihrer Führerin macht, geſchweige denn an Faßlichkeit, wenn ſie durch die Anſichten eines hohen Geiſtes geläutert wird. — Meine Wünſche für Ihr beſtes Wohl binden ſich an keinen Jahreswechſel, begleiten Sie aber ſtets, und in der Hoffnung, Sie bald zu ſehen, verbleibe ich, als

Ihre ergebene
M.

3.

Ems an der Lahn, $\frac{18.}{30.}$ Juli 1817.

Ich kann die Kinder nicht aus Jena ziehen laſſen, ohne Ihnen, werthgeſchätzter Herr Geheimer-Rath, meinen verbindlichſten Dank abgeſtattet zu haben für die große Theilnahme und Fürſorge, die Sie den

Kleinen erwieſen haben, was mir zur angenehmſten Pflicht dadurch wird, daß ich gerne in Ihrer Handlungsweiſe die Deutung Ihrer mir bekannten Freundſchaft für uns, die Verwandten, ſuche. — Lehnen Sie dieſe meine Äußerung nicht ab, und geſtatten Sie dem Prinzen wie mir, das aufrichtig zu erkennen, was Sie Nützliches den Kindern durch Ihren Umgang und Leitung beigebracht haben. — Ich ſehe aus allen Briefen, wie ungern die Kleinen ſich von einem Aufenthalte entfernen, wo ſie die Natur anſprach, und ſich angenehm zu allem zu Erlernenden geſellte: — ich höre ſelbſt mit Angſt von der wahrſcheinlichen Unmöglichkeit reden, je dieſen Aufenthalt zu wiederholen; der Garten und ſeine Wohnung ſollen veräußert, ja ſogar feilbietend verkauft werden! — ſo erſchallt es bis hieher, und ſollte es mir nicht vergönnt ſein, mich im Stillen um die Wahrheit dieſer traurigen Muthmaßung umzuſehen und Erkundigung einzuziehen, ob und auf welche Weiſe ſolchem Unheil vorzubeugen wäre? — ich geſtehe, daß ich um ſo lieber Ihre Erinnerung an dieſen Vorſatz knüpfte, als ich mich überzeugt hielt, daß Sie meinen Antrag nicht ablehnen würden, da Sie ſelbſt Zeuge, den Sommer durch, der Freude der Kinder über ihren Aufenthalts-Ort waren, und ſo faſſe ich den Muth, Sie zu erſuchen auf eine unvermerkte Weiſe zu erfahren, wieviel man wohl für den Griesbachiſchen Garten wünſcht oder fordert? — aus frühern Jahren weiß ich mich zu erinnern, daß die Rede von nicht weniger als ſechs Tauſend Thalern war; hoffentlich wird dieſe übertriebene Forderung reducirt worden ſein, und vielleicht die Beſitzerin zufrieden zu ſtellen ſein, wenn man ihr ein ſicheres jährliches Einkommen feſtſtellt: — ich dachte, daß eine Penſion von 3 bis 400 Thalern die Sache ausmitteln würde, und erbitte mir darüber Ihre gefällige Meinung. — Was ich hier in Rückſicht der Schönheit der Gegend und Neuheit der Gegenſtände genoſſen habe, behalte ich mir vor Ihnen perſönlich mitzutheilen: — fürwahr iſt die Natur ſchön und ergiebig in dieſem Landſtriche, ſie füllt manche Lücke aus und eine mildere Luft als bei uns zu Hauſe vollendet den äußeren Unterſchied, der mir ſo auffallend war. — Indem ich hoffe, daß Sie im beſten Wohlſein ſich jetzt befinden, wiederhole ich Ihnen meine Wünſche dafür, wie auch die Verſicherung der unwandelbarſten Achtung, mit welcher ich verbleibe

Ihre ergebene

Maria.

4.

Weimar, $\frac{12.}{26.}$ Januar 1818.

Werthgeſchätzter, lieber Herr Geheimer-Rath! — Nicht allein in der Abſicht, mich bei Ihnen auf das allerbeſte zu bedanken für alle Mittheilungen, die Sie der Frau von Hopfgarten haben ergehen laſſen, ergreife ich heute die Feder, ſondern ich wünſche Ihnen zu beweiſen, daß es mir ſtets eine angenehme Pflicht wird, Sie jeder wichtigen oder Intereſſe erregenden Angelegenheit unſers Hauſes beizugeſellen. In dieſer Anſicht, die mich auch heute leitet, getraue ich mich Ihnen beiliegende Blätter als Beweis meiner Achtung zu überſchicken. Mögen Sie darin den verborgenen Wunſch erkennen, Sie hier an einem Tage zu ſehen, der mir werth iſt, ohne mich der Unbeſcheidenheit einer gewöhnlichen Einladung, der ſo leicht Ihre Geſundheit oder Ihre Beſchäftigungen entgegen treten können, zu beſchuldigen, und empfangen Sie die aufrichtige Verſicherung meiner unwandelbaren Geſinnung. M.

5.

[20. December 1818.]

Werthgeſchätzter Herr Geheimer-Rath, — im Auftrage meiner Mutter muß ich Ihnen die Frage thun, ob Sie nichts nach Petersburg an Hrn. von Uwarof zu überſenden haben? — iſt es der Fall, ſo möchten Sie die Gefälligkeit haben, Ihren Brief ſelbſt morgen um halb 2 Uhr meiner Mutter zu übergeben, Sie wünſcht noch von Ihnen Abſchied zu nehmen: — ich muß noch eine Bitte hinzuſetzen: da meine Mutter gerne die Namen der verſchiedenen Jenaiſchen Profeſſoren und ihre Beſchäftigungszweige kennen lernen möchte, ſo dachte ich, wäre niemand ſo gut im Stande, eine dergleichen Tabelle verfertigen zu laſſen als Sie, und ich hoffe, daß Sie es mir nicht abſchlagen werden. — Mit aufrichtiger und unwandelbarer Hochachtung

Ihre ergebene

M.

6.

[23. December 1818.]

Mit beſonderm Vergnügen habe ich Ihre geſtrige Zuſendung erhalten, lieber Herr Geheimer-Rath, und es freut mich ſchon im voraus die Überzeugung der Zufriedenheit, mit welcher das kleine Buch wird ſeines Orts empfangen werden, indem ich durch die erſte Gelegenheit es zu befördern mir zur Pflicht machen werde. — In der angenehmen Hoffnung, Ihnen übermorgen ſelbſt danken zu können, verbleibe ich ſtets mit unwandelbarer Zuneigung

Ihre ergebene

M.

7.

[26. Februar 1819.]

Lieber Herr Geheimer-Rath, in der Hoffnung, daß Sie es mir nicht übel nehmen werden, daß ich Ihre Zeit etwa in Beſchlag zu nehmen wünſche, melde ich Ihnen, daß der Staats-Rath Köhler von der Antiquen-Sammlung von Petersburg hier geſtern angelangt iſt, und ſehr Ihre Bekanntſchaft zu thun wünſcht; wäre es mir alſo erlaubt, dieſen meinen Landsmann heute um 12 Uhr zu Ihnen zu beſcheiden, und wäre es Ihnen möglich, vielleicht Hofrath Meyer ſeine Bekanntſchaft dem erwähnten Landsmann zu erleichtern, ſo würden Sie ihm und mir eine große Verbindlichkeit auferlegt haben, und da ich ſchon viele dergleichen für Sie hege, ſo iſt es mir wünſchenswerth, daß ſolche ſich vermehren möchten. — Mit der vollkommenſten Achtung und Vertrauen ſtets

Ihre ergebene

M.

8.

Aus einem Briefe der Kaiſerin Maria Feodorowna an die Großfürſtin Maria Paulowna.

(Goethes Abſchrift.)

Extrait. d. 23. März 1819.

J'ai reçu le petit ouvrage de Goethe le Maskenzug, et vais m'occuper de suite à en faire lecture, à me replonger par mes souvenirs dans cet heureux temps auprès de toi, avec toi. Toutes tes pensées étoient reservées à me prouver le plaisir que tu avois à me voir. Je te prie de remercier Mr. Goethe et de l'assurer que j'aurai grand plaisir à le lire, mais que j'en aurois encore plus à l'entendre. Sa conversation m'a été d'un intérêt extrême. Je communiquerai de suite à ses deux grands admirateurs, le Général Klinger et Mr. d'Ouvarof, ce charmant ouvrage, qui m'a fait une si profonde impression, tant par le sentiment qui l'a inspiré, que par la beauté de la versification et la richesse de l'imagination.

Marie.

9.

Eine abreiſende Freundin trug mir auf, Ihnen, beſter Herr Geheimer-Rath, beiliegende Zeilen zuzuſtellen: wenn ſolche den Ausdruck aufrichtiger Erkenntlichkeit, Achtung und Anhänglichkeit enthalten, ſo werden ſie treu die Geſinnung wieder geben, mit welcher Ihr Geſchenk aufgenommen und Ihr Andenken ſich erhalten wird. Möchten Sie Ihrerſeits ſich mit Wohlgefallen an derjenigen erinnern, die Sie zu würdigen im Stande war! — Mit der getreueſten und vollkommenſten Achtung verbleibend

Belvedere, 23. Sept. / 5. Oct. 1820. Ihre ergebene

M.

10.

[18. Mai 1821.]

Werthgeſchätzter Herr Geheimer-Rath! — Ihre Zuſendung habe ich erhalten und mich beeilt, das anvertraute dem Könige zuzuſtellen: als Geſchenk von Ihrer Hand und Beweis des Andenkens wird gewiß der Empfang höchſt willkommen ſein, und in dem reichhaltigen Inhalt wird der König, wie jeder, zu deſſen Kenntniß das Werk gelangt, ſich erfreut finden, indem Reflexion und Gefühl befriedigt werden, und des Meiſters Weiſe ſich auf's neue bewährt, die ſo ſchön vergegenwärtigt und das Entlegenſte zu unſerm Eigenthum verwandelt. — Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihre ergebene
M.

11.

[1. Januar 1824.]

Mit Freude empfange ich die ſchriftliche Zuſicherung Ihres beſſer Befindens, werthgeſchätzter Herr Geheimer-Rath, und finde, daß das Geſchick uns gütig behandelt, ja daß das Jahr günſtig anfängt, indem es uns Ihre baldige Herſtellung verkündigt. Sein Sie überzeugt, daß der Erbprinz, wie ich, viel entbehrt haben in der Zeit, wo wir die angenehme Gewohnheit, Sie wöchentlich zu beſuchen, haben einſtellen müſſen: Er hat es Ihnen freilich ſchon ſelbſt geſagt, ich aber erwarte noch die ärztliche Erlaubniß, um mich bei Ihnen einzufinden, daß ja mein Beſuch nicht ſchade! — Erhalten Sie uns Ihre Freundſchaft und ſein Sie überzeugt, daß nicht nur der Jahreswechſel, ſondern jede Gelegenheit Ihnen Wünſche von uns zuführt, an deren Aufrichtigkeit und Reinheit kein Zweifel erlaubt ſein kann. — Mich Ihnen beſtens empfehlend

Ihre ergebene
M.

An Charlotte v. Schiller.

12.

[Etwa 12. Mai 1805.]

Madame! J'ai passé hier à votre porte; je n'ai pas voulu entrer sentant combien ma présence aurait pu vous gêner: mais, Madame, permettez-moi de vous témoigner au moins la vive part que je prends à la perte qui nous afflige tous, et de choisir en même temps cet instant non pour vous parler de consolations, votre état n'en comporte pas et n'en peut recevoir aucune, mais pour vous entretenir des objets sur lesquels repose toute votre tendresse dans ce moment-ci. Vos enfants existent, Madame, et plus que jamais ils ont besoin de vous: voudriez-vous bien m'accorder la préférence sur tout autre pour remplir à leur égard vos intentions? Il me sera bien doux de recevoir de vous le soin d'un dépôt si précieux et de pouvoir vous prouver les sentimens sincères que je vous porte et que j'ai à jamais voués à votre époux. Pardonnez-moi, Madame, l'indiscrétion dont j'use en vous écrivant ceci; mais il importe trop à mon coeur d'avoir la certitude que vous voudrez bien me choisir comme la personne en qui vous aurez dans la suite de la confiance, pour différer de vous communiquer le voeu que j'ai formé.

Marie.

13.

[20. Mai 1805.]

Jusqu'à l'instant où Madame de Schiller jugera à propos d'envoyer étudier ses fils, ils recevront chacun 200 écus par an; aussitôt qu'ils iront à l'université, ou bien où leur mère le voudra, chacun d'eux recevra 400 écus par an, ce qui leur sera continué jusqu'à ce que tous deux aient atteint leur vingtième année.

„Remis à Mad. de Schiller le 20. Mai 1805 Wolzogen".

14.

Ma chère Madame de Schiller, je viens de recevoir à l'instant une lettre du Roi de Württemberg qui contient ces mots que je m'empresse de vous communiquer: — „J'aurai soin de faire placer le jeune Schiller à une autre place d'après le désir de sa mère, je me flatte que cela la tranquillisera pour le moment." — J'espère aussi que vous voilà plus contente, et c'est en me réjouissant avec vous de l'accomplissement de vos désirs que je suis toujours

votre bien affectionnée

M.

III.

Zeugniſſe gemeinſamer Thätigkeit.

> Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
> Im Kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert.
>
> Goethe, Die Geheimniſſe.

Eine Landesmutter im wahren Sinne des Wortes hat die Großherzogin Maria Paulowna dem Weimariſchen Staate eine Reihe von Einrichtungen geſchenkt, die ihren Segen bis auf unſere Tage verbreiten. Neben der Sorge für die nothleidende Menſchheit und neben den warmen Intereſſen für Kunſt und Wiſſenſchaft, die aus dem Briefwechſel mit Goethe hervorleuchten, ſtehen die Äußerungen ihrer Thätigkeit für gemeinnützige Landesintereſſen in erſter Reihe. Zwei Bildungsanſtalten, die der Allgemeinheit dienen ſollten, ſind es vor allem, die aus der reichen Fülle von actenmäßigen Zeugniſſen für die Zwecke dieſer Feſtſchrift in Betracht kommen, da ſie die Fürſtin im Bunde mit dem größten Bürger ihres Staats zeigen; auch ihr erſter Biograph hat die beiden Inſtitute zuſammen aufgeführt, die hier auf Grund neu aufgefundenen Materials behandelt werden ſollen: Die freie Gewerkſchule und das Leſemuſeum. Zu dem feſtlichen Tage, dem dieſe Schrift gewidmet iſt, führen beide freudige Erinnerungen hinauf; denn am Geburtstage des Erbgroßherzogs Carl Alexander im Jahre 1829 ward die Großherzogliche freie Gewerkſchule begründet und bei der Wiederkehr des nämlichen Tages im Jahre 1831 überreichte Goethe dem Leſemuſeum ein werthvolles Geſchenk, „um bei dieſer Gelegenheit ſeine Freude über ſo manche würdige Anſtalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz glücklich entgegen wächſt“.

I. Die Großherzogliche freie Gewerkſchule.

Der Frage des gewerblichen Unterrichtsweſens war in Weimar längſt Aufmerkſamkeit geſchenkt worden. Vor allen hatte Goethe hier nur weitergeführt, was er ſchon in dem Programm der freien Zeichenſchule erſtrebt hatte, die „der allgemeinen Geſchmacksbildung und Förderung der Induſtrie“ zu dienen beſtimmt war. In dieſem Sinne beſprach er in „Kunſt und Alterthum“ von 1822/23 die Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, die auf Befehl des preußiſchen Handelsminiſters herausgegeben waren, und im Jahre 1828 das Programm zur Prüfung der Zöglinge der Berliner Gewerbſchule. Hier heißt es, kurz ehe auch in Weimar der Gedanke einer derartigen Anſtalt feſte Geſtalt gewann: „In der Kurze dürfen wir ausſprechen, daß von jenen Anſtalten um deſto mehr zu hoffen iſt, als ſie auch auf Kunſt gegründet ſind; denn nur dadurch kann das Handwerk immer an Bedeutung wachſen. Indem es Alles und Jedes hervorzubringen in Stand geſetzt, zu dem Nützlichen durchaus befähigt wird, verherrlicht es ſich ſelbſt, wenn es nach und nach auch das Schöne zu erfaſſen, ſolches auszudrücken und darzuſtellen ſich kräftig beweiſt.“

In dieſer Auffaſſung von dem Verhältniß des Handwerks zur Kunſt begegnete ſich Goethe mit den Anſchauungen der Großherzogin Maria Paulowna; ihr Streben nach Beförderung der Volksbildung mußte in der Einrichtung einer Gewerkſchule ein hervorragendes Mittel zur Verwirklichung ihrer Ideen erblicken. Goethe ſelbſt hat denn auch in einer „Einleitung“, die er den unten benutzten Acten beigab, ausdrücklich betont, daß der Großherzogin der Hauptantheil an der Ausführung zufalle, wie auch unſere Darſtellung ergeben wird, und zwar ebenſo nach der ideellen, wie nach der materiellen Richtung hin. Daß die Anregung von einer andern Seite ausging, fällt daneben nicht ins Gewicht.

Der erſte „Incidentpunkt“ nämlich, wie Goethe in der eben erwähnten Einleitung ihn nennt, bei dem die Nothwendigkeit, eine Gewerkſchule in Weimar einzurichten, zur Sprache kam, war ein Vorſchlag der Großherzoglichen Landes-Direction, wonach die Seminariſten nebenbei ſo viel Architektur ſtudiren und zeichnen lernen ſollten, um demnächſt als Schullehrer auf dem Lande den Bauprofeſſioniſten Unterricht im Entwerfen, Zeichnen und Veranſchlagen der Oekonomie-Gebäude geben, auch durch eigenes Ausarbeiten der vorkommenden Bauprojekte einen Beitrag zu ihrem Unterhalt gewinnen zu können. Die Oberbaubehörde, hierüber um Abgabe eines Gutachtens vom Oberconſiſtorium erſucht, wandte ſich ihrerſeits am 18. Februar 1828 an die unter Goethes Leitung ſtehende „Oberaufſicht der unmittelbaren Anſtalten für Kunſt und Wiſſenſchaft“. Da man nämlich vorerſt die in dieſer Hinſicht bereits vorhandenen Anſtalten und Unterrichts-Mittel berückſichtigen müſſe, und an dem ihm unterſtellten freien Kunſtinſtitut nicht allein Lehrer für die freie Handzeichnung, ſondern auch für Bildhauerkunſt, Steinſchneidekunſt, Lithographie, Kupferſtecherkunſt und Architektur angeſtellt ſeien, ſo erbat ſie die auf die Organiſation dieſes Inſtituts bezüglichen Acten oder den desfallſigen Organiſations- und Lehrplan.

Auf wiederholtes Anſuchen der Oberbaubehörde richtete die Oberaufſicht am 27. Mai 1828 folgendes, von Goethe verfaßtes und unterzeichnetes Schreiben an den Baurath Steiner:

Aus der abſchriftlichen Beilage wird der Herr Baurath Steiner des Näheren erſehen, was von Großherzoglicher Landes-Direction und Großherzoglicher Ober-Baubehörde wegen Einrichtung einer Gewerkſchule in Anregung gebracht worden, und wie man eine Auskunft darüber verlangt, in wie weit ſchon Einrichtungen bei dem freien Zeichen-Inſtitut ſtatt finden, welche mit vorgedachtem Zweck in Verbindung gebracht werden könnten. Da es ſich nun hier unmittelbar davon handelt, was auf die Ausbildung von Gewerken, welche mit Architektur zu thun haben, [ſich bezieht], ſo erſucht man den Herrn Baurath Steiner, welchem dieſer Zweig zum Unterricht bei dem freien Zeichen-Inſtitut allein anvertraut war, ſowohl über die zeitherigen Leiſtungen und die Art der Behandlung Auskunft zu geben, als ſich auch darüber gutachtlich zu verbreiten, inwiefern ohne Störung der zeitherigen Lehrart die vorgedachten Anträge in Ausführung gebracht werden können.

Weimar, den 27. Mai 1828.

Aus Steiners gutachtlichem Bericht vom 31. Oktober 1828 iſt Folgendes hervorzuheben, da es die Grundlage der weiteren Verhandlungen bildet. Nachdem Steiner von dem ihm im Großherzoglichen freien Zeicheninſtitut anvertrauten mathematiſchen Unterricht geſprochen hat, der den Zöglingen, meiſt Schulknaben, die das Inſtitut im 14. und 15. Lebensjahre verließen, in wöchentlich vier Stunden ertheilt werde und ihnen von der Geometrie, Architektur und Perſpektive ſoviel Kenntniſſe verſchaffen ſolle, als zur freien Handzeichnung erforderlich ſei, fährt er fort:

„Außer dieſer öffentlichen Unterrichts-Anſtalt beſteht bei mir, beſonders für Baugewerken, welche in den Wochentagen das öffentliche Zeicheninſtitut nicht beſuchen können, eine Art Sonntagsſchule, in welcher ſich die Schüler Vormittags von 8 bis 11 und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr einfinden, und da in der Reißkunſt und den dazu gehörigen Rechnungsarten, in Perſpektiv, Baukunſt und Mechanik Unterricht erhalten.

Da dieſer Unterricht beſonders dem Praktiſchen gewidmet iſt, ſo kann Niemand darin aufgenommen werden, der nicht wenigſtens ein Jahr als Ausübender in ſeiner Profeſſion geſtanden hat, ſich daher ſchon in mechaniſchen Arbeiten einige Fertigkeit erworben und ſich daneben, wenn auch nur äußerliche Kenntniſſe von Geſtalt und Form durch Handhabung und mithin einiges Vorſtellungsvermögen eigen gemacht hat.

Außer den eigentlichen Baugewerken wird dieſer Unterricht auch von Mechanikern, Orgel-, Uhr- und Büchſenmachern, Drechslern, Gürtlern, Gärtnern u. a. m. benutzt.

Die Baugewerken werden durch dieſen Unterricht ſo weit gebracht, daß ſie das Meiſterexamen beſtehen können.

Ein großes Hinderniß beim Unterricht dieſer Gattung von Schülern iſt der Mangel und die Unvollkommenheit ſolcher Vorkenntniſſe, die nothwendig in den gewöhnlichen Bildungs- und Erziehungs-Schulen gegeben werden ſollten und wozu vorzüglich Rechnen, Schreiben und die erſten Elemente der Geometrie gehören.

Da nun die Tendenz des freien Zeicheninſtituts lediglich allgemeine Geſchmacksbildung in bildlichen Darſtellungen iſt; ſo kann ſie zwar in mancher Hinſicht als eine Beihülfe für die Gewerkſchule betrachtet, aber nie in unmittelbare Verbindung damit gebracht werden, ohne die eigentliche Abſicht auf Allgemeinheit nachtheilig zu beeinträchtigen; denn ganz anders muß der Dilettant behandelt werden als der Gewerke, bei dem es überall ſehr aufs Reale ankommt.

Der Unterricht, den die Gewerken bei mir genießen, iſt ganz beſonders den Baugewerken gewidmet, deren Ausbildung zunächſt dem ausübenden Baumeiſter von der größten Wichtigkeit ſein muß.

Was nun die in Vorſchlag gebrachte Bildung des Seminariſten zum Bauverſtändigen und zum Lehrer im Baufache betrifft; ſo ſehe ich gar nicht ab, wie eine ſolche Bildung als Nebenſache behandelt und ſo möglich gemacht werden will, daß nur einiger erſprießlicher Nutzen davon zu hoffen; denn da die Lernzeit des Seminariſten, wie bekannt, ſo ſehr beſchränkt iſt, daß er kaum mit dem Weſentlichen ſeines eigentlichen Fachs fertig zu werden vermag; ſo dürfte er durch den hinzukommenden ſo ſehr zeitſpieligen Unterricht des Baufaches nur zu gewiß dahin gebracht werden, daß er im Leben für beide Fächer — ſein Hauptfach und das Baufach — unbrauchbar würde. Übrigens iſt es ausgemacht wahr, daß ſich ſelbſt für den beſten Kopf kein Fach weniger als Nebenſache betreiben läßt, als die ausübende Baukunſt.

Der große Nutzen der Gewerkſchulen hat ſich überall, wo dergleichen beſtehen, für das Gemeinweſen ſehr erfreulich offenbart, und es iſt daher zu wünſchen, daß dergleichen Anſtalten immer mehr entſtehen und gefördert werden mögen.

Was die Einrichtung ſolcher Schulen betrifft; ſo finde ich die der Frankfurtiſchen, von welcher ich hier einen Jahresbericht beilege, ſehr zweckmäßig.“

Dieſen Bericht Steiners überſandte Goethe am 12. November 1828 der Oberbaubehörde mit folgendem Begleitſchreiben:

Aus der abſchriftlichen Anfuge werden Sie des Nähern zu entnehmen belieben, daß der Herr Baurath Ritter Steiner die aus der Ober-Aufſichts Kaſſe zu beziehenden Emolumente als Lehrer der Architektur bei dem Großherzoglichen freien Zeichen-Inſtitute erhält und daß derſelbe den Unterricht für angehende Baugewerken lediglich aus freiem guten Willen ertheilt.

Übrigens ſind wir auch überzeugt, daß es von großem Nutzen ſein wird, wenn auch hier wie an andern Orten die Fonds für eine Baugewerken-Schule ausgemittelt werden könnten.

Weimar den 12. November 1828.

Inzwiſchen hatte eine andere Veranlaſſung mitgewirkt, dem Projekte einer beſondern Gewerkſchule näher zu treten. Noch zu Lebzeiten des Großherzogs Carl August, im Frühjahr 1827, war ein junger, ſtrebſamer Künſtler, Namens Carl Georg Kirchner, nach mehrjähriger Abweſenheit von einer Studienreiſe nach München und Berlin zurückgekehrt, die er auf Koſten des Großherzogs angetreten hatte. Nachdem der Stipendiat dann in Jena von den Profeſſoren Wahl und Döbereiner in Mathematik, Phyſik und Chemie geprüft war und eine von der Oberbaubehörde geſtellte architektoniſche Probeaufgabe gelöſt hatte, wurde er zu dem vorſchriftsmäßigen Bau-Conducteur Examen zugelaſſen, das er gleichfalls mit der erſten Cenſur beſtand. Der Chef der Oberbaubehörde, Clemens Wenzeslaus Coudray, nahm daher keinen Anſtand, hielt ſich vielmehr für verpflichtet, in einem Berichte vom 18. October 1828 dieſen durch Talent, Fleiß und Wiſſenſchaft ausgezeichneten jungen Künſtler dem Großherzoge Carl Friedrich folgendermaßen zu empfehlen:

„Da ſich ohnehin gegenwärtig noch keine Gelegenheit zu einer Anſtellung deſſelben darbietet, eine Reiſe nach Paris und weiter aber für p. Kirchner von höchſtem Nutzen ſein würde, damit er die Anwendung des Erlernten näher kennen lerne, und da beſonders Se. Königliche Hoheit der Höchſtſelige Großherzog in Anweſenheit des Oberhofmarſchalls Freiherrn von Spiegel gegen den unterthänigſt Unterzeichneten mündlich zu äußern geruht hatten, daß wenn p. Kirchner eine tüchtige Probearbeit liefere, Höchſtdieſelben ihn nach Paris und London ſenden wollten, um einen ausgezeichneten Mann in dieſem Fache für den Staatsdienſt in jeder Beziehung zu erhalten, ſo wagen wir die unterthänigſte Bitte, für p. Kirchner eintreten zu laſſen,

demſelben zu einer Reiſe nach Paris eine Penſion von einigen hundert Thalern gnädigſt zu verleihen

Es iſt dies der erſte Künſtler, welcher ſich einer ſolchen Gnade unter Ew. Königlichen Hoheit Regierung zu erfreuen haben würde, aber gewiß Höchſtderſelben einer der würdigſten und zugleich bedürftigſten, da p. Kirchner kein Vermögen beſitzt, indem der Vater als ſpärlich beſoldeter Hofdiener arm geſtorben iſt.

Sollten Ew. Königliche Hoheit gnädigſt geruhen wollen, die Anlagen Höchſtihrem Geheimenrath und Staatsminiſter von Goethe zur Einſicht zu ſenden, und deſſen Gutachten über die Nützlichkeit der Sendung des p. Kirchner nach Paris und weiter für Ew. Königliche Hoheit und den Staatsdienſt gnädigſt einzuholen, ſo würde gewiß auch von dieſem Meiſter in Kunſt und Wiſſenſchaft eine kräftige Unterſtützung unſerer ſubmiſſeſten Verwendung eingehen."

Goethe, am 28. October 1828 vom Großherzog beauftragt, ſich über den Werth und die Brauchbarkeit gedachten Kirchners und darüber, ob eine Reiſe nach Paris der weitern Ausbildung deſſelben als Architekten und Mechaniker von Nutzen ſein würde, gutachtlich vernehmen zu laſſen, reichte am 16. März 1829 ein ausführliches Promemoria ein, in dem er die Gelegenheit benutzte, die Aufmerkſamkeit des Großherzogs wiederum auf die geplante Gewerkſchule zu lenken. Dieſe wichtigen Ausführungen lauten:

Ew. Königliche Hoheit haben durch ein gnädigſtes Reſcript vom 28. October vorigen Jahres unterzeichneter Behörde anzubefehlen geruht: ſich über die Angelegenheit des der Baukunſt und Mechanik Befliſſenen, Carl Georg Kirchner, gutachtlich vernehmen zu laſſen.

Ob wir nun ſchon uns nicht zutrauen dürfen, die eigentlichen Fächer, worin dieſer junge Mann ſich beſchäftigt, aus dem Grunde zu beurtheilen, ſo finden wir uns doch in dem Falle, theils über die Intention, in welcher dieſes Geſchäft begonnen worden, theils über den bisherigen Gang deſſelben, nach dem Zeugniß der anbei zurückkehrenden Acten, einige dienſame Betrachtungen anzuſtellen, welche in beigelegtem unterthänigſten Promemoria zuſammengefaßt, wir Höchſtdero einſichtigen Beurtheilung und gnädigſtem Entſchluſſe anheim zu geben für Schuldigkeit erachten.

Alles jedoch Ew. Königlichen Hoheit weiſeſtem Ermeſſen ſubmiſſeſt anheim ſtellend, verharren wir als
Ew. Königlichen Hoheit
unterthänigſt gehorſamſte
Ober-Aufſicht über die unmittelbaren Anſtalten
für Wiſſenſchaft und Kunſt
Johann Wolfgang von Goethe.

Gnädigſt und geneigteſt zu gedenken.

Unſer höchſtſeliger in Gott ruhender Herr hatte während ſeiner langen Regierungsjahre, dann aber bei einem ſpätern Aufenthalt in England und Frankreich ſich genugſam zu überzeugen gehabt, wie ungeachtet im Einzelnen ſich hervorthuenden Talentes, die Technik in Ihro Landen noch gar ſehr zurück ſei; genannte Nationen hingegen uns durch wohlangewendete Zeit und Thätigkeit höchſt überlegen geworden.

Nun war es Höchſtdeſſelben großartige Geſinnung, daß er niemals einen Mangel ſpüren konnte, ohne den Wunſch zu fühlen, demſelben möglichſt abzuhelfen, wobei Er zu der Überzeugung gelangte: daß man an Ort und Stelle ſich begeben müſſe, wo das Geſuchte zu finden und das Gewünſchte vorhanden ſei, daß man ſich in Gegenwart darnach umthun und ſich durch unmittelbares Anſchauen und Theilnehmen Kenntniß von einer vollkommenen Ausführung verſchaffen und ſich dadurch ſelbſt zu höherer Fertigkeit erheben ſolle.

In manchen Fächern war dieſes ſchon früher gelungen, wovon ich nur das Chemiſche in älterer Zeit und das Botaniſche in der neuern anführen möchte. Die große Einwirkung des Techniſchen ward nunmehr auch ſein Augenmerk, weshalb Er denn auch den von früh an, noch von ſeinem Vater her, Talent und Neigung für Mathematik und deren Anwendung beweiſenden Carl Georg Kirchner auserſah, denſelben in München und Berlin ſtudiren und nach ſeiner Rückkunft von den Jenaiſchen Profeſſoren Wahl und Döbereiner in Mathematik, Phyſik und Chemie prüfen ließ.

Wie er hier ſowohl als bei der fernerhin angeſtellten Prüfung beſtanden, hierüber giebt der von der Ober-Baubehörde im gnädigſten Reſcript mitgetheilte Bericht und die beigefügten Acten das beſte Zeugniß; ja man dürfte beinahe ſagen, daß die Anforderung an den zu Prüfenden dabei auf das Höchſte geſteigert worden.

Daß dieſer junge Mann ſich nun bisher vorzüglichſt erwieſen, darüber kann wohl kein Zweifel ſein, wie er denn in dem Staatsdienſte unmittelbar angeſtellt zu werden, nach allem was bisher für ihn und mit ihm geſchehen, gar wohl beſcheidentlich erwarten durfte. Nur entſteht die Frage: ob man ſeine Ausbildung noch fernerhin begünſtigen und ihm das Ausland zu beſuchen behülflich ſein wolle?

Daß dieſes die Intention unſres höchſtſeligen Herrn geweſen, liegt wohl außer Zweifel, und es möchte wünſchenswerth ſein, deſſen hohen An- und Abſichten auch hierinnen nachzugehen und deſſen Vorſätze weiter fortzuführen, denn zuvörderſt bleibt es höchſt räthlich, einen Mann im Lande zu beſitzen, welcher von den großen Unternehmungen und Fortſchritten des Auslandes unterrichtet ſei, auch nur in der Hinſicht, daß er manches Project, manchen Antrag, woran es wie bisher auch in der Folgezeit nicht fehlen und dergleichen gar oft durch fremde, ſchwer zu beurtheilende Männer in Antrag gebracht werden wird, überſehen und beurtheilen könne, indem der Wunſch, auch fremdes Neues dem Vaterlande zuzueignen, zwar höchſt löblich, aber auch voller Gefahr iſt. Wollte man dieſes aber auch nicht ſo hoch anſchlagen, ſo werden uns folgende näher liegende Betrachtungen nicht entgehen können.

Der Gedanke und Vorſchlag, zu ſo vielen löblichen, auf allgemeine Ausbildung ſich beziehenden Inſtituten auch noch eine Gewerbſchule anzufügen, kommt von Zeit zu Zeit als Angelegenheit höherer Behörden und einzelner beſtrebſamer Männer, wie noch ganz neuerlich wieder in Erinnerung; auch wird bei näherer Überlegung dieſer wichtigen Sache immer deutlicher, daß dieſer vorliegende Zweck um ſo vollkommener würde erreicht werden, wenn ein anzuſtellender Lehrer an gedachter Schule zugleich Technolog und Maſchinen-Baumeiſter wäre. Für eine ſolche Stelle dürfte man den genannten Kirchner als geeignet halten, wenn derſelbe die vorhabende Reiſe nach Frankreich zu ſeiner Ausbildung benutzt, beſonders auch zu ſeinen bisherigen Studien das der bürgerlichen Baukunſt hinzufügt, damit derſelbe durch vielſeitige Wirkſamkeit und Nützlichkeit künftig hier ein anſtändigeres Auskommen erlangen und mit der Lehrerſtelle an der Gewerbſchule, wenn auch nicht der Dienſt eines ausführenden Großherzoglichen Baumeiſters, doch mit einwirkender Beſchäftigung bei Großherzoglicher Ober-Baubehörde verbunden werden könnte.

Wollte man nun im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Einrichtung einer Gewerbſchule abermals lebhaft angeregt wird, ſich auch mit derſelben ernſthaft beſchäftigen, ſo iſt doch vorauszuſehen, daß unter einem Jahr eine gründliche Einrichtung derſelben nicht zu Stande kommen würde, wie es denn überhaupt vortheilhafter ſein möchte, mit dem Frühjahr ein ſolches Inſtitut zu eröffnen. Auf ſolche Weiſe könnte Kirchner gerade dieſe Zeit zu einer Reiſe nach Frankreich und durch die Niederlande anwenden, und alsdann da, wo man eigentlich ſeiner bedürfte, in höherem Grade ausgebildet wieder zurückkehren. Auf ſolchen Fall möchte die ihm zu ertheilende Inſtruction ohngefähr folgendermaßen lauten:

Der Architekt Kirchner hat auf der mit gnädigſter Unterſtützung vorzunehmenden Reiſe die ausgeführten oder in Ausführung begriffenen Bauwerke aller Art zu betrachten, und würde man ihm darüber, worauf hiebei beſonderes Augenmerk zu richten wäre, noch genauer Anweiſung geben.

Sodann ſoll derſelbe die Fabriken und vorzüglichen Werkſtätten beſuchen, beſonders ſolche, bei welchen Maſchinen in Anwendung ſind, und hat er ſein Augenmerk auf jede neue Erfindung und techniſche Anſtalt zu richten, welche gemeinnützigen Vortheil gewährt, und wodurch Wohlſtand gefördert wird.

Nicht minder hat Kirchner die Gewerb- und Kunſtſchulen an den Orten, die er bereiſt, kennen zu lernen und die vorzüglichſten Lehrmethoden und Einrichtungen in ſeinem Reiſe-Journale zu bemerken. In Paris aber ſoll er eine beſondere Aufmerkſamkeit dem Conſervatorium der Künſte und Gewerbe widmen und ſich daſelbſt mit des Herrn Dupin und der andern Lehrer Vorträgen bekannt machen.

Kurze Berichte hat Kirchner von Zeit zu Zeit anher einzuſenden, bei ſeiner Rückkehr aber ſein geführtes Reiſe-Tagebuch mit den gefertigten Skizzen und Zeichnungen Serenissimo unterthänig vorzulegen.

Findet Kirchner für räthlich, von einem Orte Bücher, Abbildungen, Kupfer-Modelle oder andere gemeinnützige unentbehrliche Gegenſtände zu beziehen, ſo hat er an Ort und Stelle ſolche Abrede zu nehmen, daß die Beſtellung von hier aus in der Folge geſchehen kann. Es werden übrigens vorläufig hundert Thaler zu ſolchen Zwecken und kleinen Ankäufen zu ſeiner Diſpoſition geſtellt und hat er über deren Verwendung nach der Rückkehr Rechnung zu legen.

Auch iſt hiernach ferner bedacht worden, welche Städte Kirchner zu beſuchen habe und was er dort hauptſächlich beachten ſoll. Die Perſonen ſind verzeichnet, auf welche ihm Empfehlungsſchreiben mitgegeben werden können. Wie ich denn alles Vorſtehende mit Ober-Baudirektor Coudray beſprochen, der ſowohl überhaupt von dieſer Angelegenheit unterrichtet, als auch auf einer vor wenigen Jahren vorgenommenen Kunſtreiſe mit den vorwaltenden Umſtänden durchaus bekannt iſt, welches alles, ſobald die Reiſe vor ſich ginge, im Einzelnen umſtändlicher vorgelegt werden kann.

Die Frage entſteht alſo: ob Ihro Königliche Hoheit gnädigſt beſchließen, daß Kirchner zu Oſtern dieſe Reiſe antreten und ſich auf ein Jahr gnädigſter Unterſtützung getröſten dürfe; es würden dazu etwa ſechshundert Thaler erforderlich ſein, wozu Ihro Kaiſerliche Hoheit die regierende Frau Großherzogin, alles Nützliche zu fördern geneigt, 150 Thaler beſtimmt und zur Oberaufſichtlichen Kaſſe haben zahlen laſſen. Da ſich nun bei dieſem mit Kunſt und Wiſſenſchaft ſo nah verwandten Geſchäft auch gar wohl ziemen will, aus genannter Kaſſe einigen Beitrag zu leiſten, ſo würde man gleichfalls 150 Thaler für dieſes Jahr beitragen und auf die Reſervekaſſe gar wohl übernehmen können. Sollte es alsdann gefällig ſein das Übrige zuzuſchießen, ſo wird eine ſchon gegenwärtig bedeutende, bisher ernſtlich durchgeführte Angelegenheit gefördert und deren Wirkſamkeit auf die Zukunft eingeleitet werden.

In Erwartung gnädigſter Entſcheidung unterthänigſt verpflichtet

J. W. v. Goethe.

Goethes Gutachten hatte einen doppelten Erfolg. Zunächſt verfügte der Großherzog am 20. März 1829, daß Kirchner auf ein Jahr, von Oſtern 1829 bis 1830, eine Reiſe nach Frankreich und den Niederlanden auf Koſten der Regierung antreten ſolle, und bewilligte dazu, außer den von der Großherzogin bereits an die Kaſſe der Oberaufſicht eingezahlten 150 Thalern, die gleiche Summe aus derſelben Kaſſe und den Reſt aus Kammermitteln. Zugleich aber war durch Goethes Ausführungen die Frage einer in Weimar zu errichtenden Gewerkſchule in Fluß gebracht. Wie aus Goethes Tagebuch von 1829 hervorgeht, ſchloſſen ſich unmittelbar an die Kirchner'ſche Angelegenheit Beſprechungen mit Coudray „über die Weiterführung des ganzen Geſchäfts“; und am 28. März langte eine „Sendung von Berlin, Gewerbangelegenheit betreffend“ an, mit Briefen von dem Geheimen Oberfinanzrath Beuth, der im Auftrage des Handelsminiſters eine neue Serie von Vorlegeblättern für angehende Steinmetzen und Zimmerleute überſandte, und von dem General von L'Eſtocq, der den Vermittler geſpielt hatte und ſich Goethes perſönlicher Bekanntſchaft im Jahre 1790 zu Alt-Waſſer in Schleſien rühmte. Goethes Antworten ſind bereits veröffentlicht von Vogel, Goethe in amtlichen Verhältniſſen S. 397–399.

Ein perſönliches Eingreifen der Großherzogin meldet das Tagebuch dann am 30. März 1829 mit den Worten: „Sendung von der Frau Großherzogin. Überlegung der Erforderniſſe" und am 31. März: „Die Papiere der von der Frau Großherzogin aufgetragenen Geſchäfte in Lekturen geſondert". Noch am Montag, dem 30. März beſtätigte Goethe den Empfang dieſer und der Berliner Sendung mit folgendem Schreiben:

Ew. Kaiſerlichen Hoheit ſchuldige Verpflichtung für das gnädig Mitgetheilte ſogleich abſtattend, hoffe nächſten Donnerſtag auf das Glück manches Angenehme dankbar vorzulegen; wie ich denn als Einleitung zu melden habe, daß Vorlegeblätter für angehende Steinmetzen und Zimmerleute, zuſammen 46 an der Zahl, mit den nöthigen Erklärungen im Druck, durch die Geneigtheit des Herrn Beuth, angekommen und die folgenden verſprochen ſind.

Bei welcher Gelegenheit ich auch frühere Verhältniſſe, zu dieſen Abſichten gewiß dienlich, wieder angeknüpft habe und hoffen darf, zu höchſt Deroſelben ehrwürdigen Zwecken möglichſt mitzuwirken.

Weimar, den 30. März 1829.

Worin die Sendung der Großherzogin beſtand, geht aus den Acten nicht hervor; in der bereits erwähnten Einleitung zu denſelben ſagt Goethe nur: „Ungefähr um dieſe Zeit erhielt ich durch die Gnade der regierenden Frau Großherzogin Kaiſerlichen Hoheit einige Aufſätze, die über die Einrichtung einer Sonntags-Schule, zu Nachhülfe der weniger Gebildeten, ſodann auch zu Einleitung einer förmlichen Gewerkſchule, zum beſten der ſchon einigermaßen vorgeſchrittenen Handwerker, vorläufige Gedanken und Vorſchläge enthielten. Da ſie mir aber das zu unternehmende Geſchäft nicht genugſam aufzuklären ſchienen, verſuchte ich durch tabellariſche Behandlung die Sache mehr ins Klare zu ſetzen."

Näheren Aufſchluß ergiebt das Tagebuch vom 3. April 1829: „Verſchiedene Concepte in Bezug auf die vorſeiende Gewerkſchule an Schuchardt diktirt, nach Leſung der Stadtraths-Acten und des Programms der Zöglinge der Berliner Gewerkſchule. Die dort aufgeführten Leipziger, Dresdner, Zittauer Anſtalten fand ich für unſre Verhältniſſe zu tief. Die Berliner zu hoch. Wie ſchwer iſt's ſeinen Standpunkt zu kennen und in demſelben original zu ſein.“ Nachdem dann am 4. April die Stadtraths-Acten, die Gewerkſchule betreffend, als der Frau Großherzogin zurückgereicht aufgeführt, auch inzwiſchen mehrere perſönliche Begegnungen mit der Hohen Frau verzeichnet ſind, heißt es am 10. April: „Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Großherzogin die Tabellen wegen Eintheilung der verſchiedenen Schulen.“

Dieſe Tabellen oder Schemata, wie Goethe ſie ſonſt nennt und mit Vorliebe verwendet, ein wichtiger Beitrag zur Geſchichte des Weimariſchen Schulweſens, gingen mit folgendem Begleitſchreiben bei der Großherzogin ein:

Unterthänigſter Vortrag.

Ew. Kaiſerliche Hoheit

vergönnen, nach ſchuldigſter Rückſendung der gnädigſt mitgetheilten Acten, folgende Bemerkung.

Es geht nämlich an denſelben deutlich hervor, daß man ſich über das zu unternehmende Geſchäft noch nicht genugſam aufgeklärt, und über die Art, wie und zu welchem Zweck die fragliche Anſtalt einzurichten ſei, ſich noch nicht vereinigt habe.

Dieſe Angelegenheit nun einigermaßen einzuleiten habe ich umſtehend eine tabellariſche Anſicht verſucht, woraus die Differenz leichter zu erſehen iſt, indem die verſchiedenen Forderungen, Einrichtungen und Beſchränkungen abgeſondert neben einander geſtellt ſind.

Übergeben am 10. April 1829.

Bürgerſchule.

Dieſe iſt in dem neuen Schulgebäude vollkommen zu Stande; ihre Einrichtung iſt bekannt und bedarf daher gegenwärtig keiner weiteren Ausführung. Sie hat an Herrn Magiſter Schweizer einen tüchtigen Director, iſt dem Stadtrath untergeordnet; die Oberleitung führt das Conſiſtorium. Sie ſteht und beſteht ganz für ſich, und wird hier als das Fundament der folgenden Anſtalten aufgeführt und betrachtet.

Sonntags-Nachhülfs-Vorbereitungs-Schule.

Wird eingerichtet zu Gunſten der jüngeren Handwerker, welche die in dieſer Schule mitgetheilten Lehrgegenſtände zu nutzen durch Arbeitsverpflichtungen in der Woche gehindert werden; in dieſem Sinne würde ſie eine Sonntagsſchule zu nennen ſein.

Hier nun wäre zu überlegen, was man in dieſer Schule auch noch als Vorbereitung zu einer künftigen höheren Technik lehren und überliefern wolle, in welchem Sinne ſie eine Nachhülfs- und Vorbereitungsſchule genannt zu werden verdiente.

Sie würde, da man das Lokal der Bürgerſchule hiezu ſchon vorläufig angedeutet hat, auch der würdige Director derſelben, unter Anleitung eines löblichen Stadtraths, ſich einer ſolchen Anſtalt ſchon geneigt erwies, allerdings unter den Anordnungen des letztern ſtehend, auch immer als angeſchloſſen an die Bürgerſchule zu betrachten ſein.

Aus dieſer Schule würden nach vorausgegangenem Examen Lehrlinge in die folgende aufgenommen.

Techniſche Schule.

Hier wird alles vorausgeſetzt was man von der vorhergehenden Vorbereitungsſchule erwarten kann; Leſen, Schreiben, Rechnen. Ohne dieſe Kenntniſſe und Eigenſchaften könnte niemand eintreten, denn man müßte unaufhaltſam auf Beförderung einer vollkommenern Technik losgehen.

Höheres gewandteres Rechnen, Geometrie in ihren Elementen und Darſtellungen, hiedurch ſich nöthig machende Zeichnungen erſt im Allgemeinen, ſodann was ſich auf jedes Handwerk im Beſonderen bezieht.

Bei näherer Betrachtung erſieht man nun, daß die am Bauen theilnehmenden Gewerke hier vorzüglichen Theil haben, deren jedoch ſehr viele ſind: Maurer, Zimmerleute, Tiſchler, Mechaniker überhaupt, Tüncher, Schloſſer, Tapezierer, wozu man noch gar manche vorbereitende und nachhelfende Handwerker heranziehen kann. Hieraus ergiebt ſich, daß der Oberbaubehörde dieſe Klaſſe untergeben werden müßte.

Denn in erſter und letzter Inſtanz ſind bei ihr die Prüfungen vorzunehmen, ihre Mitglieder können mit Lehre und Anweiſung darinnen wirken, ſie ſteht mit den übrigen Behörden in genauer Verbindung und kann daher gar leicht in jedem Falle durch Mittheilungen, Berathung und Auskunft das Vorkommende vermitteln.

Freie Zeichen-Schule.

In derſelben wird ſeit langen Jahren gelehrt: freie Zeichnung, nach menſchlicher und thieriſcher Geſtalt, nicht weniger Landſchaften und Blumen, auch kunſtreiche Zierrathen und Gefäße. Ferner Anfangsgründe der Baukunſt, wozu man noch Anleitung zum Modelliren gar wohl hinzufügen könnte.

Dieſe Schule beſteht ſchon längſt, verbunden mit den übrigen unmittelbaren Anſtalten, unter Ober-Aufſicht des Unterzeichneten. Sie würde vorerſt den ſämmtlichen Schülern vorgemeldeter Schulbezirke, unter herkömmlichen Bedingungen und nach Maßgabe des Raumes, wie allen anderen offen ſtehen. Hätten ſich jedoch die vorſtehenden Anſtalten ſämmtlich erſt gegründet und eingerichtet, ſo würde man den dabei übrig bleibenden Bedürfniſſen gern entgegen kommen und auf eine ſchon zum voraus überlegte Weiſe das allgemein anerkannte Gute zu fördern trachten.

Schlußbemerkung.

Vorgemeldete, theils ſchon vorhandene, theils noch einzuleitende Anſtalten möge man ja, bei Berathung über dieſelbigen, als von einander getrennt, feſthalten, und zwar genau betrachten, was ſchon da iſt, und was noch erſt geſchaffen werden ſoll. Man hüte ſich das ſchon Vorhandene mit dem Neuen zu vermiſchen, ſtelle jedes abgeſondert rein zu ſeinem Zwecke dar; ſo wird ſich am Ende gar deutlich und vortheilhaft ergeben, wie eine Anſtalt auf die andere, nach Beſchaffenheit der Umſtände und nach Eigenthümlichkeit der Perſonen, wird einwirken können.

Kenntniß von dem, was Andere vor uns gethan haben, ſchließen wir nicht aus, laſſen uns aber in unſern Verhältniſſen nicht irre machen. Wenn es irgend nöthig iſt, original zu ſein, ſo iſt es in dieſem Falle, denn original ſein heißt: in ſeinen individuellen Zuſtänden das Rechte finden.

Weimar, den 8. April 1829.

Über die Wirkung ſeines Promemoria äußert ſich Goethe in ſeiner Acten-Einleitung ſo: „Man entſchied ſich hiernach dahin, daß die Nachhülfſchule, als zur Bürgerſchule gehörig, dort eingerichtet werden, die Baugewerkſchule jedoch der Ober-Baubehörde ausſchließlich übergeben werden, die freie Zeichenſchule wie bisher für ſich beſtehen ſolle.“

Was weiter über die Ausführung dieſer Pläne verhandelt worden, erhellt aus einer von Goethe zu den Acten gegebenen Niederſchrift folgenden Inhalts:

Nach mehrfacher Beſprechung mit Ihro Kaiſerlichen Hoheit der regierenden Frau Großherzogin über die vorſeienden Nachhülfs- und Gewerkſchulen, nach verſchiedenen Unterhaltungen hierüber mit des Herrn Präſidenten von Schwendler Hochwohlgeboren, in Gefolg der unterm 14. Mai d. J. in Abſchrift beigebrachten Aufſätze gedachten würdigen Geſchäftsmannes, kam man überein, daß man zu der, [an der] mit der Bürgerſchule in Verbindung ſtehenden Nachhülfsſchule vorzunehmenden Einrichtung alſobald einſchreiten und baldmöglichſt mit Ausführung den Anfang machen ſolle. Dabei denn gleichfalls beſprochen ward, daß mit der Gewerkſchule, welche der Ober-Baubehörde überwieſen werden ſolle, gleichfalls baldmöglichſt vorzuſchreiten ſein möchte; worauf denn von Unterzeichnetem nachſtehendes Promemoria alſobald aufgeſetzt und mittelſt Communicats an Großherzogliche Ober-Baubehörde befördert worden.

Weimar, den 16. Mai 1829.

Ohne auf die Vorſchläge des Präſidenten von Schwendler zur Einrichtung einer Sonntagsſchule für Handwerker näher einzugehen, laſſen wir hier Goethes eben erwähntes Promemoria an die Oberbaubehörde nebſt Begleitſchreiben folgen:

Durch die Abſendung des Karl Georg Kirchner nach Paris und in die Niederlande iſt höchſten Orts die Abſicht ausgeſprochen worden, eine Baugewerkenſchule des nächſten allhier, nach dem Vorgang mancher aus- und inländiſcher Städte, eingeführt zu ſehen.

Was nun in dieſer Angelegenheit indeſſen zu unſerer Kenntniß gekommen, und inwiefern hiezu Vorbereitungen wirkſam geworden, wird aus beiliegendem ausführlichen Promemoria geneigt zu erſehen ſein, welches wir mit dem Wunſche überſenden:

Großherzogliche Oberbaubehörde möge die Sache baldigſt in Überlegung ziehen und ihre einſichtigen Gedanken, wie eine ſolche Gewerken-Schule einzurichten und einzuleiten, gefällig mittheilen, um eine unſern gnädigſt regierenden Herrſchaften wünſchenswerthe Anſtalt baldmöglichſt ins Leben einzuführen.

Weimar, den [18.] Mai 1829.

Eine Nachhülfſchule für den Unterricht der jüngeren Handwerker überhaupt iſt ſchon längſt als nützlich und nothwendig gefunden worden, ſie wird nun ungeſäumt eingerichtet, und man hofft, ſie den erſten Juli eröffnen zu können. Sie wird ſich an die Bürgerſchule anſchließen und auch in dem dortigen Locale gehalten werden.

Die Abſicht iſt, Handwerkslehrlingen und Geſellen, welche die Wochentage beſchäftigt ſind, Nachhülfe zu geben, und ſie im Leſen, Schreiben und Rechnen vorzüglich zu üben; dabei ihnen auch wohl Begriffe beizubringen, die ihnen im Lebensgange nothwendig und förderlich ſein könnten.

Hiebei kommt nun als eingreifende Folge zunächſt eine Baugewerkenſchule wieder zur Sprache; ſie iſt längſt angeregt, durchgedacht, überlegt und manches hierüber verſchiedentlich mitgetheilt, ja, bei Gelegenheit der Abſendung Kirchners nach Paris, höchſten Ortes gewiſſermaßen vorausgeſetzt worden, auch hält ſich Unterzeichneter für verpflichtet, die Sache zur Sprache zu bringen, weil ſie bei Gelegenheit gedachter Kirchnerſchen Abſendung an ihn gelangt, auch zeither die höchſte Willensmeinung ihm entſchieden bekannt geworden.

Die Baugewerkenſchule nun wird der Ober-Baubehörde, abgeſondert von allen übrigen Anſtalten, übergeben, ihre Glieder nehmen ſich derſelben, nach zu treffender Einrichtung und Verabredung, ſo wie es ihre übrigen Geſchäfte zulaſſen, an.

Herr Ober-Baudirector Coudray, vormals Profeſſor an dem Lyceum zu Fulda, wird, nach ſeiner Kenntniß der in Frankreich und den Niederlanden deshalb vorhandenen Einrichtungen, bei Begründung derſelben, der ferneren Leitung und Benutzung ſeinen Einfluß zu bethätigen nicht ermangeln.

Herr Baurath Steiner hat durch ſein Lehrbuch der Reißkunſt und Perſpective ſich hinlänglich zu einem ſolchen Geſchäft qualificirt. Deshalb man denn auch von Seiten unterzeichneter Behörde geneigt iſt, denſelben von allen bisherigen Verpflichtungen bei der freien Zeichenſchule zu entbinden, in Hinſicht, daß er ſeine Thätigkeit in Übereinſtimmung mit den übrigen Gliedern bei der zu gründenden Anſtalt nützlich erweiſen werde.

Ingleichen wird Herr Baureviſor Klein, welcher beim Großherzoglichen Pageninſtitute als Lehrer der Mathematik angeſtellt iſt, auch in dieſer Eigenſchaft bei der Bauſchule nützlich mitzuwirken geneigt ſein.

Wie ſonſt noch, und wär es nur proviſoriſch bis zur Rückkunft Kirchners, der Unterricht zu beſtellen und vorzunehmen ſein möchte, wäre nun vor allen auszumitteln.

In dieſe Baugewerkenſchule würden Knaben aufgenommen nicht unter zwölf Jahren, nach vorgängiger Prüfung, wie weit ſie im Schreiben, beſonders im Rechnen gekommen ſeien, und wiefern ſie ſchon ein Geſchick mit Zirkel und Lineal umzugehen verrathen möchten.

Sie erhielten Unterricht in geometriſchen Anfängen, in Bezug auf das, was in der neueren Zeit Reißkunſt, Geometrie déscriptive genannt wird; und alſo nicht nur die rein mathematiſchen Elemente würden ihnen überliefert, ſondern auch die vielfachen Anwendungen derſelben zum Behuf einzelner Handwerker.

Auf Reinlichkeit der Linear-Zeichnungen wäre beſonders zu ſehen, wie die Berliner Vorlegeblätter das, was den verſchiedenen Zweigen des Handwerks nöthig iſt, ſchon genugſam einleiten und anweiſen.

Wie weit nun von da an der Unterricht geſteigert werden könnte, daß er ſich auf Civil-Baukunſt, auf höhere edlere Architektur gleichfalls erſtreckte, muß man in der Folge dem Ermeſſen der Lehrer, der Perſönlichkeit der Schüler, der anzuwendenden Zeit und begünſtigenden Umſtänden überlaſſen.

Zum Unterricht nun würde zuerſt der Sonntag, womöglichſt Vor- und Nachmittag zu beſtimmen ſein. Im nächſten Winter aber für die vom Lande hereinkommenden Baugewerken, der Unterricht auch auf Wochentage ausgedehnt werden.

Wegen des Lokals müßte man ſich nach den Umſtänden richten. Es kommt hauptſächlich auf die Frequenz an, in wiefern man räthlich fände, die Anſtalt in einige Claſſen zu theilen, denen man theils die Säle im Jägerhauſe, theils das Sälchen der oberen Claſſe des freien Zeichen-Inſtituts anweiſen könnte.

Wenn nun unter ſolchen Bedingungen die Ober-Baubehörde den Unterrichtsgang aller Gewerke in ſeinem Fortſchreiten durchaus beurtheilen könnte, ſo würde zu Beförderung der Sache vorgeſchrieben werden können: daß jeder Handwerksgeſelle, welcher im Baufache das Meiſterrecht erwerben will, ſich einer Prüfung vor der Ober-Baubehörde in denjenigen Zweigen ſeiner Profeſſion, welche durch die Gewerkſchule vervollkommnet werden ſollen, zu unterwerfen habe, dergeſtalt, daß der Beſuch dieſer Schule und das dadurch erworbene Tüchtigkeitszeugniß von der Prüfung, welcher man ſich ſonſt unterwerfen muß, befreite.

Indem nun auf dieſe Weiſe die Ober-Baubehörde das ganze Geſchäft vom Anfang bis zum Ende unter ihrer Aufſicht und Leitung hätte, ſo würde ſie dabei am zweckmäßigſten verfahren können. Wie ſich denn, ſobald die Sache nur erſt im Gange, gar mancher Vorſchlag zur Erweiterung und Ausbreitung des gewirkten Guten hervorthun würde.

Da nun, wie oben gemeldet, die der Bürgerſchule angeſchloſſene Sonntags- und Nachhülfsſchule den erſten Juli zu eröffnen die Abſicht iſt, ſo würde es höchſt erfreulich und unſerem gnädigſt einwirkenden Fürſtenpaare beifallswürdig erſcheinen, wenn man zu gleichem Termin, oder nur um Weniges ſpäter mit der hier zur Sprache gebrachten Baugewerkſchule vorſchreiten könnte.

Was Unterzeichneter hiezu von ſeiner Seite beitragen kann, würde gern und willig, ſowohl durch Rath als durch ſonſtige Einwirkung geſchehen und erfolgen.

Weimar, den 18. Mai 1829.

Die Oberbaubehörde legte nun ihrerſeits der Oberaufſicht am 16. Juni 1829 einen ausführlichen Plan zu Begründung und Eröffnung einer Gewerkſchule in Weimar mit der Bitte vor, „dieſe unſre ohnmaßgeblichen Vorſchläge gefälligſt prüfen, wo nöthig verbeſſern und zur Höchſten Genehmigung und gnädigſten Unterſtützung ad Serenissimum gelangen laſſen zu wollen.“ Dieſer klare und durchdachte Entwurf Coudray's liegt im Ganzen und Großen der ſpäteren Ausführung zu Grunde und braucht hier, wo keine vollſtändige Geſchichte der Anſtalt gegeben, ſondern nur Goethes und der Großherzogin Antheil an ihrer Begründung dargelegt werden ſoll, nicht ausführlich mitgetheilt zu werden. Nur ſei zum Verſtändniß des Folgenden erwähnt, daß als Lokal vorerſt der Saal der erſten Klaſſe des freien Zeicheninſtituts, die ſich ſeit 1816 in dem früheren Lubecus'ſchen Hauſe auf der Esplanade befand, während die beiden unteren Klaſſen im Jägerhauſe untergebracht waren, vorgeſchlagen wurde. Zur Beſtreitung der Ausgaben wurde von dem Großherzog eine jährliche Bewilligung von 300 Thalern erbeten. — Goethe erwiderte auf dieſe Vorſchläge zunächſt am 28. Juni 1829 Folgendes:

Daß Großherzogliche Ober-Baubehörde die bedeutende Angelegenheit einer zu eröffnenden Gewerkſchule durch ſorgfältige Überlegung alſogleich fördern wollen, wird hiedurch dankbar anerkannt und diesſeits mit einigen Bemerkungen folgendermaßen erwidert.

Da die entwickelten Vorſchläge von der Art ſind, daß ſie ohne höchſte Genehmigung nicht zur Ausführung gelangen können, ſo wird die Rückkunft unſrer Fürſtlichen Perſonen vor allem zu erwarten, die Sache aber immer weiter vorzubereiten ſein, damit ein ausführlicher Vortrag auch des ſchon geleiſteten erſtattet werde. Es würden daher:

1.) Nach genommener Rückſprache mit Herrn Hofrath Meyer die nöthigen Fenſter ſofort zu öffnen und die baulichen Einrichtungen, nach dem Anſchlag des Herrn Baurath Steiner, ſofort aus Kammermitteln zu bewirken ſein, um demnächſt den Saal ohne Störung zu dem doppelten Zweck benutzen zu können. Der Herr Geh. Kammerrath von Goethe werden, als Kammer-Bau-Commiſſarius, die dazu erforderlichen Gelder aus den Kammerbau-Reſerve-Fond anzuweiſen die Gefälligkeit haben.

2.) Da dem Vernehmen nach in der Johannis-Loge die im Jahre 1825, bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Regierungs-Jubelfeier unſres höchſtſeligen Herrn, zu einem ſolchen Zweck votirte Summe von 60 Rthlr. in Anſpruch genommen, auch dieſe Gelder pro 1829 als zahlbar zugeſtanden ſeien; ſo wären ſolche, wenn wegen des Caſſiers der Baugewerken-Caſſe das Nähere beſtimmt worden, an ſolchen anzuweiſen.

3.) Könnte nächſten Sonntag den Innungs-Vorſtehern der Baugewerken eröffnet werden, welche Vorkenntniſſe man bei den in die Gewerkſchule aufzunehmenden Schülern erwartet, damit ſie ſolches weiter bekannt machen und die Lernluſtigen auffordern, ſich auf das, nach öffentlicher Einladung ſtattfindende Examen gehörig vorzubereiten.

Das Fernere einſichtiger Beurtheilung und folgerechter Thätigkeit zutrauensvoll überlaſſend.

Weimar, den 28. Juni 1829.

Nachdem ſodann die von Goethe vorgeſchlagene Conferenz mit den Ober-Meiſtern der Baugewerken am 5. Juli 1829 ſtattgefunden hatte, berichtete Goethe am 17. Juli dem Großherzoge über das bisher Geleiſtete, mit den Worten ſchließend:

Sollten Ew. Königliche Hoheit nunmehr die gemeldeten Vorſchläge gnädigſt genehmigen und die Auszahlung der hiezu erforderlichen 300 Thaler Großherzoglicher Kammer gnädigſt befehlen, ſo könnte eine ſchon längſt gewünſchte Anſtalt ungeſäumt begründet und in Thätigkeit geſetzt werden.

Das darauf erfolgte Reſcript des Großherzogs Carl Friedrich vom 29. September 1829, gegengezeichnet vom Miniſter Carl Wilhelm von Fritſch, ſei hier unverkürzt mitgetheilt, da es über die Stellung der Regierung zu den angeregten Fragen wichtige Aufſchlüſſe giebt:

Der Bericht, welchen Unſere Oberaufſicht über die unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt unter dem 17. Juli d. J. über eine allhier zu errichtende Gewerbeſchule erſtattet hat, iſt heute ſammt dem Inhalte der einſchlagenden, anbei zurückfolgenden Acten bei Uns zum Vortrage gekommen. Wir können hierauf einerſeits nicht unbemerkt laſſen, daß der alſo vorgelegte Plan in ſeiner Ausführung allerdings einem mehrmals gerügten Mangel abhelfen wird und daß Wir deshalb Unſrer Oberaufſicht ſowie denjenigen Männern eine dankbare Anerkenntniß ſchuldig ſind, welche auf ſolche Anregung und unter ſolcher Leitung nicht allein die Bearbeitung des Planes gefördert haben, ſondern auch ihre Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten der neu zu errichtenden Anſtalt ganz uneigennützig widmen wollen. Aber daneben und andererſeits iſt Unſer Blick auch auf diejenigen Anſtalten gerichtet worden, welche, früher ſchon geſtiftet und bedacht, die Staatskaſſen in Anſpruch nehmen und unter denen die Univerſität mit ihren nur von Uns unterhaltenen Zweigen und Sammlungen, das Land-Krankenhaus, das Entbindungshaus, die übrigen kliniſchen Anſtalten, die Veterinär-Schule, die botaniſchen Gärten, die Bibliotheken, die Landſchullehrer-Seminarien, die Gymnaſien, die zu unterſtützenden Elementar-Schulen, das freie Zeichnen-Inſtitut vorzugsweiſe zu nennen ſind. Das Großherzogthum leiſtet in ſolchen Beziehungen gewiß nicht weniger, als irgend ein anderer Staat gleichen Umfanges, und nur durch die treueſte und ausgezeichnetſte Unterſtützung, welche die „großartige Geſinnung“ Unſres nun in Gott ruhenden Herrn Vaters Königlichen Hoheit gefunden hat, und auf welche Wir vertrauensvoll ebenfalls rechnen, iſt es möglich geweſen ſo Vieles herzuſtellen und wird es, wenn noch jede zu koſtbare Verbreiterung, jede viel weiter gehende Zerſplitterung der Kräfte vermieden bleibt, wohl möglich ſein, ſo Vieles zu unterhalten. Nach dieſen Erwägungen, zu denen Uns einige in den Acten vorkommende Winke Unſrer Oberaufſicht ſelbſt aufgefordert hatten, ſprechen Wir Folgendes aus: 1. Die Eröffnung der Gewerkſchule nach dem vorgelegten, umſichtig begränzten Plane wird genehmigt; 2. Wir widmen dazu von denjenigen 400 Thalern, welche dem nun verſtorbenen Hofbildhauer Kaufmann für jährlich zu liefernde Arbeiten garantirt waren, 300 Thaler aus Unſrer Kammerkaſſe vom 1. Oktober d. J. an; 3. Wir ſtellen es Unſerer Oberaufſicht anheim, ob und wie die Beſoldung von 200 Thalern, welche Kaufmann aus dem Fonds für Wiſſenſchaft und Kunſt jährlich zu beziehen hatte, ebenfalls für die Gewerbſchule nützlich verwendet und inſonderheit zum Erſatz des Lehrers im Modelliren, vielleicht noch mit Nebenrückſichten, benutzt werden können; 4. Wir wollen, daß auch die ausgeworfene Summe von zweimal 100 Thalern nicht als feſte Beſoldungen, ſondern nur als Remunerationen für Dienſte bei der Gewerbſchule betrachtet werden, wenn und ſolange Wir dieſe Dienſte annehmen laſſen; 5. zu einer weitern Beihilfe aus Unſrer Kammerkaſſe vermögen Wir durchaus keine Hoffnung zu machen; aber nach den Zeugniſſen und dem Gutachten Unſrer Oberaufſicht werden Wir die Anſtalt gern berückſichtigen, wenn für ſie, ohne andere ältere gleich wichtige oder noch wichtigere Anſtalten hintanzuſetzen, aus dem Fonds für Wiſſenſchaft und Kunſt ſpäterhin noch etwas geſchehen kann.

Nachdem die Oberbaubehörde am 8. October 1829 von dieſem Reſcript in Kenntniß geſetzt und erſucht war, „nach dem Sinne gedachten Höchſten Reſcripts für baldige Eröffnung gedachten Inſtituts Sorge zu tragen“, erſchien in Nr. 82 des Weimariſchen Wochenblattes vom 13. October 1829 eine Bekanntmachung Coudrays, daß die am Geburtstage des Erbgroßherzogs begründete

Großherzogliche freie Gewerkſchule

am Sonntag den 18. October mit einer Vorprüfung der aufzunehmenden Gewerkſchüler eröffnet werden ſolle. Über den Ausfall dieſer Prüfung berichtete Baurath Steiner am 22. October 1829, daß von den 45 jungen Leuten, die ſich zur Aufnahme als Gewerkſchüler gemeldet hätten, diejenigen 23, welche als genugſam vorbereitet anerkannt, ſogleich aufgenommen und auf den nächſten Sonntag beſchieden ſeien; 13 anderen mußte man noch einige weitere Bemühung empfehlen, 9 jedoch wurden in die Nachhülfſchule verwieſen, ihnen ernſtlicher Fleiß anempfohlen und Vergünſtigung gegeben, ſich zu Oſtern wieder melden zu dürfen. In einem gedruckten Programm, von Coudray unterzeichnet und wohl auch verfaßt, wurde ſodann der Zweck der Anſtalt näher ausgeſprochen, die Unterrichts-Gegenſtände hergezählt und die Stunde des Unterrichts beſtimmt, die Aufnahme in die Gewerkſchule bedingt und das Verhalten der Schüler vorgezeichnet. „Wie nun", ſo ſchließt Goethe ſeine mehrfach erwähnte Einleitung, „in Gefolg der ausgeſprochenen Selbſtſtändigkeit dieſer Anſtalt, der Herr Baurath Steiner an dieſelbe hierüber gewieſen worden, ſo gab man auch von Großherzoglicher Bibliothek bedeutende Kupferwerke, zu Vorlageblättern beſtimmt, an die Gewerkſchule ab. Darauf denn die Benachrichtigung eintraf, wie dieſe Anſtalt wirklich eröffnet und die dabei Betheiligten in Thätigkeit geſetzt worden."

Dieſe eigentliche Eröffnung des Unterrichts, zunächſt in Mathematik, Reißkunſt und freier Handzeichnung, erfolgte laut Protokoll am 25. October; nach einer am 1. November vorgenommenen zweiten Aufnahmeprüfung ſchickte ſodann die Oberbaubehörde ein Verzeichniß der 32 Schüler an Goethe ein, meldete, daß der Nachhülfeunterricht am letzten Sonntage in der Bürgerſchule eröffnet ſei, und fügte hinzu: „Sie werden übrigens noch mit Vergnügen vernehmen, daß die Frau Großherzogin Kaiſerliche Hoheit die Gnade hatten, den Ankauf der für die Gewerkſchule in München vom Profeſſor Mitterer herausgegebenen Vorlage-Blätter und Hefte für unſer Inſtitut auf Höchſtihre Koſten anzuordnen, wofür wir unterthänigſt dankbar bleiben."

So war die neue Anſtalt unter günſtigen Auſpicien ins Leben getreten; eine weiſe Beſchränkung auf das zunächſt Erreichbare und die wohlwollende Unterſtützung des Fürſtenpaares ſicherten ihr eine ungeſtörte Weiterentwicklung. In einer Bekanntmachung Coudrays vom 20. April 1830, in der zugleich die nächſte Aufnahmeprüfung auf den 25. April feſtgeſetzt wurde, konnte ſchon die Ausdehnung des Unterrichts auf einige Stunden in der Woche nach Feierabend angezeigt und dankend die Förderung und Unterſtützung anerkannt werden, deren die angehende Anſtalt bisher von mehreren Seiten ſich zu erfreuen hatte. Gegen die Abſicht freilich, in dem Local der Gewerkſchule auf der Eſplanade auch an Wochentagen nach Feierabend Unterricht zu ertheilen, äußerte der Director der freien Zeichenſchule, Johann Heinrich Meyer, in einer Eingabe vom 22. April Bedenken, die zur Folge hatten, daß Goethe Tags darauf die Oberbaubehörde erſuchte, „mit dieſer neuen Einrichtung nicht weiter fortzuſchreiten, bis man deshalb das Nähere beſprochen und ſich darüber gemeinſam verſtändigt habe.“ Da aber nach der neuen Aufnahmeprüfung die Zahl der Schüler auf 53 ſtieg und das Local der Eſplanade überall nicht mehr ausreichte, verfügte der Großherzog am 30. April auf Coudrays Bericht hin, daß das von dem Regierungsrath Müller bisher im großen Jägerhauſe an der Marienſtraße, in dem ſich damals gleichzeitig die beiden unteren Klaſſen der Zeichenſchule und die Gemäldeſammlung befanden, innegehabte Quartier, ſobald es ledig werde, der freien Gewerkſchule bis auf Widerruf unentgeltlich zu überlaſſen ſei.

In dieſem alsbald bezogenen neuen Heim konnte ſich die Schule nunmehr ungehindert entwickeln; nach der dritten Aufnahmeprüfung vom 18. October 1830, am Jahrestage der Eröffnung, beſuchten 61 Zöglinge den gewöhnlichen Unterricht an den Sonn- und Feiertagen in zwei Klaſſen, daneben hatten zur Theilnahme an den Unterrichtsſtunden in Geometrie und Mechanik, die der aus Frankreich zurückgekehrte Bauconducteur Kirchner an den Abenden der Wochentage ertheilte, noch 37 junge Leute ſich einzeichnen laſſen. Ein Nachmittags-Unterricht in Fertigung von Bau-Riſſen und Modelliren vervollſtändigte den Lehrplan und gab der Gewerkſchule nach wenig mehr als einjährigem Beſtehen die bei ihrer Begründung beabſichtigte Ausdehnung.

Dieſen glücklichen Erfolgen fehlte es denn auch nicht an Anerkennung von Seiten des Hofes und der Oberaufſicht. Die Großherzogin bewilligte mehrfach die Summe von 80 Thalern zu Anſchaffung von Prämien für die fleißigſten und geſchickteſten Schüler; und über einen Beſuch, den Maria Paulowna und der Erbgroßherzog Carl Alexander am 5. December 1830 der freien Gewerkſchule abſtatteten, enthalten die Acten folgenden Bericht Coudrays:

Weimar, den 6. December 1830.

Die Frau Großherzogin Kaiſerliche Hoheit und der Herr Erbgroßherzog Königliche Hoheit in Begleitung mehrerer Damen und Herren geruhten geſtern Nachmittag die Großherzogliche freie Gewerkſchule mit Höchſtihrem Beſuch zu beehren. Die Schüler, 27 der 1. und 31 der 2. Klaſſe, waren in den Hörſälen verſammelt, in welchen Herr Baurath Steinert der 1. Klaſſe, welche den erſten Theil der Reißkunſt bereits gehört hat, Perſpective und Herr Bau-Conducteur Kirchner der 2. Klaſſe Mathematik vortrug. Die Erlauchten Beſuchenden nahmen Kenntniß von dieſem Unterricht, der ſo abwechſelt, daß in der erſten Stunde die gedachten Herren der 1. Klaſſe Mathematik und der 2. Klaſſe Reißkunſt oder darſtellende Geometrie vortragen, und begaben ſich Höchſtdieſelben ſodann in das neuangelegte Modellircabinet, in welchem man bereits mancherlei Intereſſantes zuſammengebracht und aufgeſtellt hatte. Indeſſen die Modelle beſehen wurden, nahmen ſämmtliche 58 Schüler ihre Plätze in den Zeichnungsſälen ein, beim Eintritt in ſolche fanden alſo die Kaiſerlichen und Königlichen Hoheiten die Zöglinge hier beſchäftigt mit freier Hand- und Linear-Zeichnung. Höchſtdieſelben geruhten die Arbeiten genau zu beſehen und fragten nach den Namen der fleißigen und beſſeren Schüler.

Die Frau Großherzogin Kaiſerliche Hoheit äußerten ſich mit der neuen Einrichtung und dem Fortgang unſeres gemeinnützigen Inſtituts wohlzufrieden, belobten den in den Fortſchritten ſichtbaren Eifer der jungen Leute, und ermunterten die Lehrer zur fortgeſetzten Thätigkeit bei dieſer, beſonders dem Bürgerſtande unentbehrlichen Bildungsanſtalt. Höchſtdieſelben geruhten ſodann mich zu befragen, wie unſer Inſtitut noch mehr ausgedehnt und weiter vervollkommt werden könne? Ich bemerkte hierauf, „daß für die Gewerken auch Montags und Freitags Unterricht in der angewandten Reißkunſt vom Herrn Bau-Inſpector Heß gegeben werde, und daß an dieſen Tagen Abends der Bau-Conducteur Kirchner einen allgemeinen Curſus über Geometrie und Mechanik nach Dupin in nächſter Woche eröffnen würde, ſo wie die Lampen zur Erleuchtung der Hörſäle fertig ſein, auch daß dann der durch Kaufmanns Tod bisher ausgeſetzte Unterricht im Modelliren an den Abenden von dem jungen Hütter beginnen könne. Vielleicht laſſe ſich demnächſt noch ein technologiſcher Unterricht nach Leuchs eröffnen, wobei jedoch die wichtige Mitte zwiſchen dem zu Vielen und zu Wenigen, dem Zweck der Anſtalt gemäß, in der theoretiſchen Ausbildung der Zöglinge beachtet werden müſſe. Köhlers Preis-Schrift über die zweckmäßige Einrichtung der Gewerbeſchulen und polytechniſchen Inſtitute ſtimme in dieſer Hinſicht ganz mit meinen bei Errichtung unſerer Anſtalt dargelegten Anſichten und

Vorſchlägen überein. Auch müßten wir uns nach den disponiblen Mitteln richten; wir befänden uns bereits in Verlegenheit wegen der Koſten, welche die Herſtellung des neuen Lokals veranlaßt habe. Ich hätte daher Sr. Excellenz den Herrn Geheimrath von Goethe bitten müſſen, den Aufwand für die Bänke, Tiſche, Tafeln ꝛc. aus der betreffenden Aufſichts-Caſſe bezahlen zu laſſen, was mir auch bewilligt worden wäre. Es fehle aber noch mancherlei, zunächſt die Erleuchtung der Säle.“ Die Frau Großherzogin Kaiſerliche Hoheit geruhten hierauf zu erklären, daß Höchſtſie der Schule mit den nöthigen Lampen ein Geſchenk machen wolle, und daß auch ſonſt unſer Inſtitut Höchſtihrer Unterſtützung verſichert ſein könne.

Nachrichtlich
Coudray.

Und im Anſchluß an dieſen Beſuch ſchreibt Meyer, der kunſtverſtändige Berather der Großherzogin, am 8. December 1830 an Goethe:

„Von Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Großherzogin erhielt ich geſtern Abend den Auftrag, welcher mich zu der gegenwärtigen Mittheilung veranlaßt.

Von Seite der Gewerkſchule nämlich iſt der Wunſch geäußert worden, daß der junge Kirchner den Zöglingen dieſer Anſtalt Vorträge (und vermuthlich auch Experimente) in der in ihr Fach einſchlagenden Chemie halten und dieſelben darin unterrichten ſoll. Ihro Kaiſerliche Hoheit läßt Sich dieſes Geſuch gefallen und wünſcht demnach, Sie möchten ſich das Weitere über die Sache von Coudray berichten laſſen und ſodann, wenn einige Unterſtützung und Aushilfe nöthig ſei, dieſelbe aus den von Ihro Kaiſerlichen Hoheit in Händen habenden Fonds gewähren.“

Neben ſolchen freigebigen Geſchenken that auch Goethe das Seinige, um nunmehr, da die von ihm angeregte Schule in Gang gebracht war, ihr auch die nöthige materielle Unterſtützung angedeihen zu laſſen. Am 19. December 1830 ließ er der Oberbaubehörde melden, daß er der Gewerkſchule aus der Kaſſe der Oberaufſicht 78 Thaler angewieſen habe, „da es die vorliegenden Umſtände allerdings zu fordern ſchienen, daß man zu der endlichen ſeparirten Einrichtung einer ſo wohl angelegten Gewerkenſchule, wodurch die Gründung derſelben erſt vollendet worden, auch dieſſeits einigen Beitrag zu leiſten habe", indem er zugleich „einem ſo löblich begonnenen und thätig geförderten Inſtitut alles Gute wünſchte".

Dies iſt die letzte amtliche Äußerung Goethes über die Anſtalt, an deren Begründung er einen ſo bedeutenden Antheil hatte; in privaten Briefen an Beuth und Coudray wird ſie noch öfters erwähnt. Doch blieb ſie auch officiell bis zu ſeinem Tode an ihn geknüpft. Als am 16. Februar 1831, dem Geburtstage der Großherzogin, die Oberbaubehörde über den Fortgang der Schule berichtet und zu einer „an dem heutigen Landesfeſte" veranſtalteten Ausſtellung eingeladen hatte, ließ der Großherzog Carl Friedrich, nach erfolgter Beſichtigung der Ausſtellung, am 25. Februar Folgendes verfügen:

Wir haben aus dem Berichte Unſerer Ober-Baubehörde vom 16. d. M. mit allergnädigſtem Wohlgefallen entnommen, wie die hier errichtete freie Gewerkſchule, unter der eifrigen und uneigennützigen Leitung der dabei thätigen Lehrer einen gedeihlichen Fortgang verſpricht, wofür Uns auch die Betrachtung der ausgeſtellten Arbeiten der Schüler eine erfreuliche Beſtätigung gewährt hat.

Es bleibt nur zu wünſchen, daß dieſe Anſtalt nach dem Plane und in dem Sinne, welchen Unſere Ober-Baubehörde in ihrem Berichte näher bezeichnet, fortgeführt werde, wobei Wir jedoch vorausſetzen, daß durchgängig in Übereinſtimmung mit Unſerer Ober-Aufſicht über die unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt verfahren werde.

Ihrer Hohen Protectorin Gunſt und Förderung hat die freie Gewerkſchule auch nach Goethes Tode noch in reichem Maße gefunden. In dankbarer Treue veranſtaltete ſie alljährlich an ihrem Geburtstage eine öffentliche Ausſtellung, bei der zugleich die von der Großherzogin geſtifteten Prämien ausgetheilt wurden; mit den übrigen Anſtalten des Landes betheiligte ſie ſich an der Jubelfeier des Einzugs der Großfürſtin am 9. November 1854; und am Geburtstage des nächſten Jahres 1855 überreichten die ehemaligen Schüler der freien Gewerkſchule der Großherzoin ein Gedicht, das in wohlgemeinten Verſen ihre Verdienſte um die Hebung des Gewerbfleißes feierte:

> D'rum hat Deine weiſe Liebe uns gepflanzt ein zartes Reis,
> Das nunmehr, zum Baum erwachſen, laut verkündet Deinen Preis;
> Und in ſeinem kühlen Schatten reifet Segen tauſendfach,
> Wölbt hier Kuppeln, baut dem Bürger dort ſein ſchlicht beſcheidnes Dach.

Auf die weitere Entwicklung der freien Gewerkſchule näher einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Den Fortſchritten der techniſchen Wiſſenſchaften konnte die Anſtalt bei den beſchränkten Mitteln, die ihr zur Verfügung ſtanden, nicht folgen; die im November 1859 vom Großherzog Carl Alexander begründete Baugewerkenſchule mußte hier an ihre Stelle treten, und im Anfang November 1890 ging mit der Umwandlung in eine Gewerbeſchule auch der Reſt der Anſtalt ein, die in ihren ſegensvollen Anfängen an die großen Namen Goethe und Maria Paulowna geknüpft iſt.

II. Das Leſemuſeum.

Wenn künftig einmal eine abſchließende Geſchichte des deutſchen Journalismus hervortritt, ſo wird auf die Bedeutung Weimars auch auf dieſem Gebiete des geiſtigen Lebens ein helles Licht fallen. Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts haben Wielands Teutſcher Merkur, Schillers Horen, Goethes Propyläen und ſelbſt Bertuchs Journal des Luxus und der Moden auf die Bildung Deutſchlands in Kunſt und Wiſſenſchaft die nachhaltigſte Wirkung ausgeübt; im Anfange unſeres Jahrhunderts ſind Ludens Nemeſis, das Weimariſche Oppoſitionsblatt und Okens Jſis für die Entwicklung der modernen Preſſe und für den Kampf um die Preßfreiheit von vorbildlicher Bedeutung geweſen. Es war nicht die Schuld der Weimariſchen Regierung, daß dieſe freien Äußerungen der Tageslitteratur verſtummten. Ein liberaler Geiſt, ein ſteter Zuſammenhang mit der ausländiſchen Bildung blieb trotz Metternich in Weimar heimiſch.

Um ſo mehr iſt zu verwundern, daß in dieſer geiſtig ſo regen Reſidenzſtadt ein Leſeinſtitut wie in anderen größeren Orten, in dem die periodiſche Litteratur auslag, nicht beſtand. Erſt die politiſche Erregung des Jahres 1830 ließ auch hier das Bedürfniß nach einem Verein entſtehen, der den gebildeten Weimaranern Gelegenheit bot, „Kenntniß zu nehmen und unter ſich zu verbreiten von allem was in der Litteratur ſowohl in Deutſchland als bei den Nachbarvölkern Gutes und Achtbares neu erſcheine“. Die Anregung zu einer ſolchen Vereinigung ging von dem Oberconſiſtorialdirector Peucer aus, während Goethes Kunſtfreund, Johann Heinrich Meyer, die Statuten ausarbeitete; ſein Entwurf circulirte alsdann bei dem Kultusminiſter Schweitzer, Generalſuperintendent Röhr und Kanzler von Müller. — Leider haben ſich die Acten zur Gründungsgeſchichte des Leſemuſeums zur Zeit nicht auffinden laſſen, ſo daß wir im Folgenden, abgeſehen von den Urkunden, die im Goethe- und Schiller-Archiv liegen, Nachrichten aus zweiter Hand, wie die Feſtrede zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Leſemuſeums vom Archidiakonus Lotze, Weimariſche Zeitung 1881 Nr. 1, verwerthen müſſen.

Es iſt leicht zu erſehen, daß ohne die Hilfe des Großherzoglichen Hauſes die Ausführung des Planes ſchwierig, wenn nicht unmöglich war. Eine geeignete Lokalität und vor allem die Mitbenutzung der neueſten Erwerbungen der Großherzoglichen Bibliothek waren die Vorbedingungen für ein ſolches Muſeum. Hier eingegriffen zu haben iſt vor allem das Verdienſt der Großherzogin Maria Paulowna. Als dann das Terrain geebnet und Hilfe in Ausſicht geſtellt war, wurden am 20. December 1830 die Vereinsſtatuten gedruckt, und 94 Perſonen verpflichteten ſich als Mitglieder beizutreten. Generalſuperintendent Röhr, Kanzler von Müller, Oberconſiſtorialdirector Peucer, Obermedizinalrath von Froriep, Hofadvokat Haſe und Hauptmann Müller wurden als erſter Vorſtand gewählt, Goethes langjährige Arbeitsgehülfen Riemer und Kräuter zu Ehrenmitgliedern ernannt, und Frau Ottilie von Goethe war nebſt ihrer Mutter, Frau von Pogwiſch die erſte Dame, die ſich zur Mitgliedſchaft meldete.

Als Vereinslokal wurden zuerſt vom Großherzog Carl Friedrich der Geſellſchaft zweckentſprechende Räume im Fürſtenhauſe überwieſen, und am 25. April 1831 konnte daſelbſt das Stiftungsfeſt feierlich begangen werden. Im feſtlich geſchmückten Saale leitete ein Sängerchor die Feier ein und der Kanzler von Müller hielt die Einweihungsrede. Man beſchloß eine Deputation an den Hof zu ſenden, um den Hohen Herrſchaften den Dank der Geſellſchaft ausſprechen zu laſſen für die Förderung, die ihr durch Bewilligung des Lokales, der Heizung, der Lieferung von 86 verſchiedenen Zeitſchriften aus der Großherzoglichen Bibliothek und durch Schenkung von Büchern und Broſchüren zu Theil geworden war. Im Anſchluß daran fand am 3. Mai im Schießhausſaale ein Feſteſſen ſtatt, das auch in Goethes Tagebuch und in ſeinen Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller erwähnt wird.

Goethe ſelbſt hatte ſich Anfangs, wenn er auch dem neuen Unternehmen Sympathie und Förderung entgegenbrachte, *perſönlich* von einer Betheiligung ferngehalten. Seine Exiſtenz war in den letzten Jahren immer zurückgezogener geworden; ſein ſtilles Arbeitszimmer, mit dem Blick in den Garten, verließ er ſelten. Aus dieſer Stimmung heraus erklingen die zahmen Xenien:

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im ſtillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Hatte er ſchon am 25. Januar 1813 an Graf Reinhard geſchrieben: „Es iſt unglaublich, was die Deutſchen ſich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun", ſo verhielt er ſich um das Ende der zwanziger Jahre gegen die Fluth von Zeitungen und Journalen, das „Zeitungs-Geſchwiſter", wie er es einmal nennt, ſo ablehnend wie möglich.

Wer hätte auf deutſche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle ſeine Zeit gebracht —

ſo fertigt er die Journale von dem Stuttgarter Morgenblatt bis zu Müllners Mitternachtsblatt ſummariſch ab, und zum Kanzler von Müller ſagt er am 28. März 1830: „Seit ich keine Zeitungen mehr leſe, bin ich ordentlich wohler und geiſtesfreier. Man kümmert ſich doch nur um das, was andere thun und treiben, und verſäumt, was einem zunächſt obliegt.“ Weitere Äußerungen Goethes über ſeine Abneigung gegen das Zeitungsleſen ſind zuſammengeſtellt von W. v. Biedermann in der Hempelſchen Ausgabe Band XXVII, S. 454.

Anders verhielt er ſich gegenüber dem Leſemuſeum, das in weiten Kreiſen litterariſche Bildung verbreiten wollte und anfangs, unter der obrigkeitlichen Cenſur, auf politiſche Schriften ganz verzichten mußte. Auch Goethe machte mehrfache Geſchenke von Büchern und Broſchüren, und nach einer Unterhaltung mit dem Kanzler von Müller am 24. April 1831 über die Muſeums-Feierlichkeiten zum 2. Mai heißt es Tags darauf in Goethes Tagebuch unter den abgeſandten Briefen: „Herrn Kanzler von Müller, Promemoria wegen der Feier des Leſevereins.“ Der Begleitbrief lautet:

Unſre geſtrige Unterhaltung veranlaßt mich zu beikommendem flüchtigen Aufſatz. Möge er Ihnen irgend Anlaß geben, um auf eine oder die andere Weiſe Gebrauch davon zu machen. Ein Gedicht, wie das an den König von Bayern, in verſchiedenen Silbenmaßen, würde genugſamen Stoff finden. Dabei würde es ſich artig machen, daß man, vom Allgemeinen ſprechend, das Weimariſche Weſen als Symbol im Auge hätte.

Auch ließe ſich wohl das Ganze in wenige Strophen zuſammenziehn, das Einzelne gäbe ferner zu heitern Geſängen Anlaß und was ſonſt eine geniale Thätigkeit daraus entwickeln könnte.

Der ich dieſen extemporirten Vortrag wie mich ſelbſt beſtens empfehle.

Weimar
den 25 Apr.
1831.

gehorſamſt
J. W. v. Goethe

Auch zu einer Rede würde ſich's qualificiren, die vielleicht geſchwinder auszuarbeiten wäre.

Der beigelegte flüchtige Aufſatz, ein Niederſchlag des Geſpräches mit dem Kanzler von Müller, iſt betitelt „Epochen geſelliger Bildung“ und wurde erſt in Goethes „Nachgelaſſenen Werken“ Band IX, S. 132 (der Octavausgabe) veröffentlicht. Er möge hier in der urſprünglichen Geſtalt folgen, wie er im Kanzler Müller-Archiv (Nr. 254, S. 158) von Johns Hand geſchrieben vorliegt, ohne Berückſichtigung der Zuſätze und Correcturen Müllers, die zum Theil in den Text der Nachgelaſſenen Werke übergegangen ſind.

Epochen geſelliger Bildung.

I.

In einer mehr oder weniger rohen Maſſe entſtehen enge Kreiſe; die Verhältniſſe ſind die intimſten, man vertraut nur dem Freunde, man ſingt nur der Geliebten, alles hat ein häusliches Familienanſehn. Die Zirkel ſchließen ſich ab nach außen und müſſen es thun, weil ſie in dem rohen Elemente ihre Exiſtenz zu ſichern haben. Sie halten daher auch mit Vorliebe auf die Mutterſprache, man nennte mit Recht dieſe Epoche

Die Idylliſche.

II.

Die engen Kreiſe vermehren ſich und dehnen ſich zugleich weiter aus; die innere Zirkulation wird lebhafter, den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht, die Kreiſe bleiben abgeſondert, aber nähern ſich und laſſen einander gewähren. Ich würde dieſe Epoche nennen die

Sociale oder Civiſche.

III.

Endlich vermehren ſich die Kreiſe und dehnen ſich von innen immer mehr aus, dergeſtalt, daß ſie ſich berühren und ein Verſchmelzen vorbereiten. Sie begreifen, daß ihre Wünſche, ihre Abſichten dieſelben ſind, aber ſie können die Scheidegränzen nicht auflöſen. Sie mag einſtweilen heißen:

Die Allgemeinere.

IV.

Daß ſie aber univerſell werde, dazu gehört Glück und Gunſt, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen, ſeit vielen Jahren, treulich durchgefördert; ſo gehört ein höherer Einfluß dazu, das zu bewirken, was wir heute erleben: Die Vereinigung aller gebildeten Kreiſe, die ſich ſonſt nur berührten, die Anerkennung Eines Zwecks, die Überzeugung wie nothwendig es ſei, ſich von den Zuſtänden des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinne, zu unterrichten. Alle fremde Literaturen ſetzen ſich mit der Einheimiſchen ins Gleiche und wir bleiben im Weltumlaufe nicht zurück. Dieſe Darſtellung möchte wohl den herzlichſten Dank und die redlichſte Panegyrik den hohen Begünſtigenden ausſprechen.

s. m.

Weimar den 25. April
1831.
J. W. v. Goethe

Der Anregung Goethes, dieſe Aphorismen zu einem Gedicht — etwa in der Art wie Müllers poetiſches Gedächtnißbild „Dem Könige die Muſe" dem Beſuch des Königs Ludwig von Bayern in Weimar gewidmet war — oder zu einer Rede zur Stiftungsfeier des Muſeums zu verwerthen, iſt der Kanzler von Müller nicht gefolgt. Goethe aber beſchloß im Verfolg ſeines Geſpräches mit Müller, dem neuen Verein ſeine Theilnahme auch öffentlich zu bezeigen. Als Leiter der „Oberaufſicht der unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt", dem zugleich die Bibliotheken in Weimar und Jena unterſtanden, fehlte es ihm dazu nicht an Gelegenheit. So war von den Sammlungen der „naturforſchenden Geſellſchaft" in Jena, die der Profeſſor Batſch im Jahre 1794 gegründet und bis zu ſeinem Tode im Jahre 1802 geleitet hatte, ein Theil zu Goethes Verfügung verblieben, darunter auch das große Zedler'ſche Univerſal-Lexicon, ein Vorläufer der Converſations-Lexica und der Erſch und Gruber'ſchen Encyklopädie. Dieſes wichtige Sammelwerk, das nie vollendet worden, beſchloß Goethe dem Leſemuſeum zum Geſchenk zu machen. Schon am 30. April 1831 ſchickte er laut Tagebuch an den Muſeumsdiener Färber in Jena eine „Anfrage wegen des Zedlerſchen Lexikons" und am 16. Juni ſchrieb er zur Einleitung der Angelegenheit an den Kanzler von Müller:

Finden Ew: Hochwohlgeb. beikommendes Anerbieten acceptabel, ſo würde am 24. Juni die Ausfertigung des Conceptes und die Übergabe des Werkes zu veranſtalten wiſſen.

Weimar d. 16. Jun. 1831. G

Noch an demſelben Tage verzeichnet das Tagebuch Goethes einen Beſuch des Kanzlers von Müller mit den Worten: „Er billigte mein Anerbieten dem Muſeum das Zedleriſche Lexicon zu übergeben, und beſprach anderes, ins Allgemeine und Beſondere bezüglich.“ Am 17. Juni brachte dann ein Bote das vielbändige Werk von Jena herüber, und ſchon am 19. Juni richtete Goethe an die Herren Vorſteher das nachfolgende, jetzt im Saale des Leſemuſeums unter Glas und Rahmen verwahrte Schreiben, das bereits von Vogel, Goethe in amtlichen Verhältniſſen S. 127 mit einigen Ungenauigkeiten abgedruckt iſt:

Unter denen, von der ehemaligen Batſchiſchen naturforſchenden Geſellſchaft überbliebenen Effecten, welche bei den Muſeen zu Jena abgeſondert verwahrt werden, befindet ſich auch das große Zedleriſche Lexicon, obſchon nicht ganz vollſtändig.

Wenn nun dieſes bedeutende Werk daſelbſt ungenutzt lange Jahre geſtanden, ſo iſt mir der Gedanke beigegangen: ob es nicht der hieſigen Muſeumsgeſellſchaft angenehm ſein dürfte ſolches Werk bei Sich aufzuſtellen? da ja, in einem ſo hochgebildeten Verein, nicht nur von gleichzeitigen, ſondern auch von vergangenen geſchichtlichen Ereigniſſen die Rede ſein wird.

Um nun dieſes geziemende Anerbieten auszuſprechen, erwähle den Geburtstag unſres theuren Herrn Erbgroßherzogs, um bei dieſer Gelegenheit meine Freude über ſo manche würdige Anſtalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz glücklich entgegen wächſt.

Da es deshalb wünſchenswerth ſein möchte, daß dieſes bändereiche Werk, welches bei mir bereit ſteht, an gedachtem erfreulichen Feſttage dort aufgenommen würde, ſo habe dieſe beabſichtigte Widmung um einige Tage zu beeilen für räthlich erachtet.

Wie ich mich denn, den verehrten Herrn Vorſtehern und den ſämtlichen Theilnehmern an der höchſt bedeutenden Anſtalt des neuen Muſeums zum allerbeſten empfohlen wünſchte.

Weimar Verehrend
den 19. Juni gehorſamſt
1831. J. W. v. Goethe

Auf dieſes Schreiben ging, nachdem laut Goethes Tagebuch am 20. Juni Muskulus „in Auftrag der Herren Vorſteher des Muſeums“ ihn aufgeſucht hatte, folgende Antwort ein:

Ew. Excellenz

haben, durch Überlaſſung des Zedler'ſchen Lexikons, der hieſigen Muſeumsgeſellſchaft eine Erweiſung zukommen laſſen, die uns zur beſondern Dankſagung um ſo mehr verpflichtet, als auch zugleich in der uns gewordenen verehrten Zuſchrift Ew. Excellenz p. geruht haben, der Geſellſchaft einen Werth beizulegen, den ſie noch zu verdienen ſich alles Ernſtes angelegen ſein laſſen wird.

Gewiß iſt die Stiftung dieſer Anſtalt ein bedeutendes, den Ruhm unſers erhabenen Fürſtenhauſes in noch höherm Maaße verherrlichendes Ereigniß, wodurch dem nach vielſeitiger Cultur ſtrebenden Einzelnen die reichhaltigſten Quellen zu Stillung einer edlen Wiſſbegier geöffnet ſind, indem er nun auch in reifern Jahren, wo in andern Ländern der Staat für die Bildung ſeiner Unterthanen ausgeſorgt zu haben glaubt, einen Zugang eröffnet ſieht, durch welchen ihm zur weiteren Ausbildung ſeiner geiſtigen Natur eine mit fürſtlicher Liberalität ausgeſtattete Räumlichkeit dargeboten iſt.

Wir haben das Zedler'ſche Lexikon heute in unſerm Leſezimmer aufſtellen laſſen, zugleich auch Ew. Excellenz verehrte Zuſchrift aufgelegt und die Geſellſchaft durch einen Anſchlag von dieſem angenehmen Ereigniß in Kenntniß geſetzt, damit ein Jeder ſich an dem gegen uns und unſere Anſtalt geneigt ausgeſprochenen Wohlwollen erfreuen könne.

Möge uns dieſes Wohlwollen noch auf die längſte Zeit erhalten bleiben!

Wir unterzeichnen mit lebhafteſter Dankbarkeit
Weimar Ew. Excellenz
den 24ten Juni ehrfurchtsvoll ergebene
1831. Vorſteher des Muſeums
D. Johann Friedrich Röhr.
L. F. v. Froriep D.
Fr. von Müller.
F. Peucer.
Carl Georg Haſe.
A. Müller.

Die äußeren Zeugniſſe für die Förderung, die auch dem Leſemuſeum durch die Großherzogin Maria Paulowna zu Theil geworden, fehlen leider mit den übrigen Acten aus der erſten Zeit; dagegen ſind wir in der Lage, aus einer bei der Übergabe des neuen Gebäudes am Carlsplatz, das in Nachahmung griechiſchen Stils errichtet, urſprünglich dem Andenken der Herzogin Anna Amalia geweiht ſein ſollte, am 3. Auguſt 1860 gehaltenen Anſprache folgende perſönliche Erinnerungen mitzutheilen:

„Namentlich war es auch hier Ihre Kaiſerliche Hoheit die Hochſelige Frau Großherzogin Großfürſtin, Höchſtwelche überall, wo es galt zu helfen und das Gute zu unterſtützen, ſo auch hier mit Rath und That ſich betheiligte und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem Leſemuſeum einen Beweis der Huld zu geben. Als es daher vor nunmehr zwei Jahren in Rede kam, zum Abſchluß des Carlsplatzes, der durch den Neubau der Erholungs-Geſellſchaft eine andere Geſtaltung erhalten ſollte, an der Stelle, wo wir uns jetzt befinden, ein Gebäude aufzuführen, ſo beſchloſſen Ihre Kaiſerliche Hoheit, die Ausführung dieſes Gebäudes zu übernehmen und die Benutzung deſſelben dem Leſemuſeum zu überlaſſen. Trotz der entgegenſtehenden Terrainſchwierigkeiten wurde auch der Bau alsbald in Angriff genommen, aber leider ſollte die Frau Großherzogin die Beendigung deſſelben nicht erleben. Nur die Befriedigung wurde Ihrer Kaiſerlichen Hoheit noch zu Theil, daß Höchſtdieſelben, nachdem Sie Sich faſt täglich nach dem Fortgang des Bau's erkundigt hatte, auf Ihrer letzten Ausfahrt, die Sie wenige Tage vor Ihrem ſo unerwarteten Hinſcheiden unternommen hatte, wenigſtens die Umfaſſungs-Mauern des Neubaues über der Erde erblickte."

In dieſem Gebäude hat das Leſemuſeum am 20. December 1880 das Feſt ſeines fünfzigjährigen Beſtehens gefeiert.

IV.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde.

Verehrung naht ſich mit durchdrungnen Mienen,
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Bruſt.

Goethe, An die Herzogin Amalia.
Den 24. October 1806.

1.

Widmung

von Heinrich Meyer's Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen.

Ew. Kaiſerl. Hoheit

iſt das Werk, welches Höchſt-Ihnen vorzulegen ich hiermit ehrerbietigſt wage, keinesweges fremd, es iſt vielmehr in ſeinen Grundzügen auf Höchſtdero eigne Veranlaſſung entſtanden und hatte ſich im Entſtehen ſchon der gnädigſten Teilnahme Ew. Kaiſerl. Hoheit und Höchſtdero Herrn Gemahls, wie auch der nun verewigten Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, zu erfreuen.

Jetzt, wo nach Verlauf mehrerer Jahre, das Werk öffentlich erſcheint, iſt es der Hauptſache nach, unverändert geblieben. Nur haben einige Stellen die nöthigen Erweiterungen, andere einen beſſern Zuſammenhang erhalten; daher wird es kein Blatt geben, deſſen Inhalt Ew. Kaiſerl. Hoheit unbekannt ſein dürfte.

Und ſo ſei Höchſt-Ihnen dieſe Schrift unterthänigſt zugeeignet. Sie gelte vor Allem als reiner

Ausdruck dankbarſter Verehrung, wozu Höchſtdero gnädiges Wohlwollen auf ewig mich verpflichtet; ſie möge demnächſt aber auch als brauchbar ſich bewähren und Ew. Kaiſerl. Hoheit gefeierten Namen nicht ganz verdienſtlos an der Stirne tragen.

In tiefſter Ehrfurcht
Ew. Kaiſerl. Hoheit
unterthänig-gehorſamſter Diener
Heinrich Meyer.

Weimar 1. September 1823.

2.

Widmung

des letzten, aus Goethes Nachlaß durch die Weimariſchen Kunſtfreunde herausgegebenen Heftes „Über Kunſt und Alterthum“.

Euere Kaiſerliche Hoheit

haben mitten in den Tagen der eignen tiefſten Trauer um Goethes Verluſt ſeine Freunde durch großartige Theilnahme aufgerichtet, durch die Gewißheit, daß alles was zu treuer Pflege ſeiner geiſtigen Verlaſſenſchaft geſchehen könnte, Allerhöchſtdero Beifalls und kräftiger Unterſtützung ſich erfreuen dürfte, beruhigt, und durch die thätigſte Förderung ſolchen Strebens ermuntert.

Sie haben ganz namentlich für Vollendung und Herausgabe des gegenwärtigen Schlußheftes von Kunſt und Alterthum, womit der Verewigte ſelbſt ein langjährig ſchönes Verhältniß zu der literariſchen Welt abzuſchließen gedachte, Sich lebhaft zu intereſſiren geruht.

Könnten wir daher wohl dieſen Blättern einen höhern Schmuck, eine bleibendere Bedeutung zuwenden, als wenn wir um gnädigſte Erlaubniß zu bitten wagen, ihnen Allerhöchſtdero Namen vorſetzen zu dürfen? Fürwahr es bedarf nicht erſt unſeres Zeugniſſes, daß die vertrauensvoll innige Zuneigung, daß die zarte, liebevolle Aufmerkſamkeit und Fürſorge Euerer Kaiſerlichen Hoheit und Allerhöchſtihro erhabenen Gemahls, des Großherzogs unſeres gnädigſten Herrn Königliche Hoheit, die letzten Lebensjahre Goethes auf eine Weiſe erheitert und erfriſcht haben, welcher allein es gelingen konnte, Ihm, der über ein halbes Jahrhundert hindurch in der Achtung und Freundſchaft eines unvergeßlichen Fürſtenpaares ſo köſtlichen Schatz beſeſſen, den ſeines Herzens würdigſten Erſatz zu gewähren. Aber wir handeln treu im Sinne des großen Abgeſchiedenen, wenn wir dieſe letzten Früchte ſeiner literariſchen Thätigkeit der dankbarſten Erinnerung an Euerer Kaiſerlichen Hoheit Huld und Gnade zu weihen unternehmen. Wohl kann keine irdiſche Macht den Genius hervorrufen oder ſein Wiedererſcheinen gebieten; frei und unerwartet, wie das Glück, wie alles Schönſte und Edelſte im Leben, iſt ſein Erſcheinen und ſein ſchöpferiſches Wirken. Doch die ſegensvollen Keime und Saaten, die er ausſtreut, mit frommer Hand zu pflegen und zu ſchirmen, und was aus ihnen Gutes und Würdiges hervorgeht, hochſinnig zu fördern, zu unterſtützen, durch ſeelenvolle Würdigung zu ſteigern — dieß iſt das erhabene Ziel, das Euere Kaiſerliche Hoheit verfolgen und welches die ehrfurchtsvollen Wünſche aller treuen Vaterlandsfreunde ſegnen.

Und auf ſolche Weiſe iſt zugleich es Euerer Kaiſerlichen Hoheit vorbehalten, Goethen das ſchönſte, das ſeiner Sinnesweiſe zuſagendſte Monument zu ſtiften; denn es ſichert das Fortwirken ſeines Geiſtes gerade in dem Lande, an dem Orte, wo er ſeine eigentliche Heimath fand und zu welchem noch nach Jahrhunderten, aus Nähe und Ferne, die Tradition einer einzig großen Vergangenheit dankbare Geſchlechter hinziehen wird.

Wir unterzeichnen uns in tiefſter Ehrfurcht als

Euerer Kaiſerlichen Hoheit

allerunterthänigſte.
Die Herausgeber.

Weimar,
den 22. September
1832.

V.

Maria Paulowna

in Äußerungen von Goethe, Schiller und Zeitgenoſſen.

Und hinter ihr, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Goethe, Epilog zur Glocke.

Wir alle ſehen hier dem neuen Stern aus Morgenland mit geſpannter Erwartung entgegen.

Schiller an Wilhelm v. Wolzogen, 16. Juni 1804.

Ich ſchicke Dir hier meinen Prolog (Die Huldigung der Künſte), um ihn, wenn Du es für gut findeſt, noch vor der Comödie der Frau Großfürſtin mitzutheilen. Wenn ſie glaubt, daß dieſer Ausdruck unſrer Gefühle die Kaiſerin Marie intereſſiren könnte, ſo könnte dieſem Manuſcripte keine größere Ehre widerfahren, als wenn es von ihren Händen an die Kaiſerin geſchickt würde.

Die Großfürſtin hat ſich geſtern, nachdem Du ſchon weg warſt, mir genaht und mit mir unterredet. Ich konnte ſie ſehen, ſie ſprechen hören, und alles was ſie ſpricht, iſt Geiſt und Seele. Und welch ein Glück, daß ſie Deutſch verſteht! Denn ſo erſt kann man ſich ihr ganz zeigen wie man iſt, und mit ihr möchte man ſo recht von Herzen wahr ſein.

Schiller an Wilhelm v. Wolzogen, 12. November 1804.

Die Götter haben uns einen Engel herniedergeſandt. Ein Engel an Geiſt, Güte und Liebenswürdigkeit iſt dieſe Prinzeſſin; auch habe ich noch nie in Weimar einen ſolchen Einklang aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als ſeit Sie der Gegenſtand aller Geſpräche geworden iſt.

Ihr Einzug Nachmittags am 9. war prächtig durch die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Schaaren zu Pferde und zu Fuß feſtlich ihr entgegenwallten. Acht der ſchönſten Iſabellen zogen ihren Wagen, Muſik erfüllte die Luft, und alle Herzen ſchlugen. Beim Ausſteigen wurde ſie mehr getragen, als daß ſie gehen konnte, und oben an der Treppe des Schloſſes empfing ſie Segen und Liebe in unſern beiden Fürſtinnen. Nach einiger Ruhe führte man ſie an der Hand ihres Gemahls auf den Balcon des Schloſſes. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie, und Tauſende mit Herz und Mund riefen ihr: Lebe lange, lebe hoch!

Die Großfürſtin beträgt ſich mit ſo viel Verſtand, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, daß ſie wirklich Wunder thut; auch unſer Vater Wieland iſt begeiſtert und macht wieder Verſe. Er hat den jungen Stadtmädchen (ſein Luischen war auch dabei) eine allerliebſte kleine Anrede an die Prinzeſſin gemacht. Dieſe Rede gefiel ihr ſo wohl, daß, ohne den Verfaſſer noch zu wiſſen, ſie das Mädchen küßte, die ſie ſprach. Es war die kleine Klauer.

Louiſe v. Göchhauſen an Karl Auguſt Böttiger,
14. November 1804.

Mit unſrer neuen Prinzeſſin iſt wirklich ein guter Engel bei uns eingezogen. Sie iſt im höchſten Grade liebenswürdig, verſtändig und gebildet, ſie zeigt einen feſten Charakter und weiß die Dignität ihres Standes mit dem verbindlichſten Weſen zu vereinbaren. Kurz, ſie iſt ſo, daß wenn wir die Wahl gehabt hätten, uns eine Fürſtin zu verſchreiben, wir ſie gerade ſo wie ſie iſt und nicht anders beſtellt haben würden. Ich verſpreche mir eine ſchöne Epoche für unſer Weimar, wenn ſie nur erſt bei uns einheimiſch wird geworden ſein.

Schiller an Cotta, 21. November 1804.

So gern ich ſonſt das unruhige Leben entbehre, ſo bin ich munter und bei der Hand, wenn es darauf ankömmt unſere ſo liebe Großfürſtin zu ſehen.

Unſere Hoffnungen ſind ganz erfüllt, übertroffen möchte ich ſagen, denn ſo etwas Liebenswürdiges gibt es nur einmal. Daß wir es gerade beſitzen, iſt ein Glück, deſſen wir uns werth machen müſſen. — Ich habe noch nichts geſehen, was mit der Grazie und Anmuth die Würde und den Ernſt vereinte, das vornehme Weſen in der Erſcheinung und dabei die gränzenloſe Güte und das Zuvorkommen. Sie iſt ein Muſter von Erziehung, ſie iſt überall zu Hauſe, kennt gleich Jeden, ſagt Jedem etwas Angenehmes, was auf ihn perſönlichen Bezug hat, ſo daß Jeder glaubt, ſie nehme Notiz von ihm, und es entgeht ihr nichts im Ganzen;

dabei iſt ſie ſelbſtändig und hat ſo viel Talente, die ihr das ſtille Leben verſchönern, und ſie iſt gern für ſich beſchäftigt.

Charlotte v. Schiller an Frau Geh. Kirchenräthin Griesbach, 21. November 1804.

Bälle, Feuerwerk, Illumination, Muſik, Comödie und dergleichen folgte nun 10 Tage aufeinander, das Feſtlichſte aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unſre neue Prinzeſſin, an der wir in der That eine unſchätzbare Acquiſition gemacht haben. Sie iſt äußerſt liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichſten Weſen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräſentation als Fürſtin verſteht ſie meiſterlich und es war wirklich zu bewundern, wie ſie gleich in der erſten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürſtlichen Diener bei Hofe vorgeſtellt wurden, ſich gegen Jeden zu benehmen wußte. — Sie hat ſehr ſchöne Talente im Zeichnen und in der Muſik, hat Lectüre und zeigt einen ſehr geſetzten, auf ernſte Dinge gerichteten Geiſt bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Geſicht iſt anziehend ohne ſchön zu ſein, aber ihr Wuchs iſt bezaubernd. Das Deutſche ſpricht ſie mit Schwierigkeit, verſteht es aber wenn man mit ihr ſpricht und lieſt es ohne Mühe. Auch iſt es ihr ernſt, es zu lernen. Sie ſcheint einen ſehr feſten Charakter zu haben, und da ſie das Gute und Rechte will, ſo können wir hoffen, daß ſie es durchſetzen wird. Schlechte Menſchen, leere Schwätzer und Schwadronierer möchten ſchwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun ſehr erwartend, wie ſie ſich hier ihre Exiſtenz einrichten, und wohin ſich ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß ſie etwas für die Künſte thun möge, die ſich hier, beſonders die Muſik, gar ſchlecht befinden. Auch hat ſie es nicht verhehlt, daß ſie unſre Capelle ſchlecht gefunden.

Schiller an Gottfried Körner, 22. November 1804.

Nun, liebſter Freund, ſoll ich Ihnen billig auch etwas von unſerer neu angelangten Erbprinzeſſin ſchreiben; aber das Unbeſchreibliche muß, wie Sokrates ſagt, ſelbſt geſehen werden. Alles, was ich Ihnen vor der Hand von ihr ſagen kann, iſt, daß unter allen Erdentöchtern ihres Alters ſchwerlich Eine lebt, die mit ihr zu vergleichen wäre. Sie iſt über allen Ausdruck liebenswürdig. Es ſcheint unmöglich, mehr angeborene Majeſtät mit einer vollkommenern Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit, und mit allem Anſtand, aller Feinheit und Schicklichkeit im Betragen gegen alle Arten Menſchen, kurz mit dem *πρέπον*, das nur die größte Welt geben kann, eine reinere Unſchuld der Seele, Herzensgüte und Holdſeligkeit zu vereinigen. Ich danke dem Himmel, daß er mich lange genug leben ließ, um des beſeligenden Anſchauens eines ſolchen Engels in jungfräulicher Geſtalt noch in meinem

72. Jahre zu genießen. Mit ihr wird ganz gewiß eine neue Epoche für Weimar angehen, ſie wird durch ihren allbelebenden Einfluß fortſetzen und zu höherer Vollkommenheit bringen, was Amalia vor mehr als 40 Jahren angefangen hat.

Wieland an Karl Auguſt Böttiger, 22. November 1804.

Alles beſtätigt ſich immerfort auf das herrlichſte, was ich Ihnen von unſerer himmliſchen Maria geſchrieben habe. Könnte ich ſchriftlich davon Beweiſe und Beiſpiele geben, ſo dürfte Ihr gefühlvolles Herz nicht ohne Bewegung bleiben. — Es iſt allerdings wahr, daß Sie Ihren erſten Ausgang zur Kirche gehen ließ, wie Ihr Ausgang in Petersburg aus der Kirche war. Und dieſes iſt bei Ihr nicht Staatsform, ſondern bewegliche Anbetung der Gottheit. Erſt heute noch, da meine Frau eine Stunde bei Ihr zu ſein das Glück hatte, ſind mir neue Seiten dieſes Genius bekannt geworden. — Ihr Hauptgeſchäft ſei, ſagt Sie, Liebe zu erwerben und es verdienen geliebt zu ſein; ob Sie auch wirklich geliebt ſei, das nur ſei ein Zweifel, der Sie beunruhigen könnte. So entſchuldigt Sie ſelbſt alle Mängel, die Sie in der kleinen Reſidenz finden könnte. Sie gibt ſich Mühe zu zeigen, wie vergnügt und glücklich Sie hier ſei; Sie iſt hochbeſeligt, wenn man den Prinzen lobt und Seiner Redlichkeit, Sittenreinheit und Güte Recht widerfahren läßt.

Gh. G. v. Voigt an Karl Auguſt Böttiger,
25. November 1804.

Mit Freude und wahrer Liebe ſage ich Ihnen, daß meine neue Enkelin ein wahrer Schatz iſt, die ich unendlich liebe und verehre. Sie hat Glück und auch wohl den Segen dazu zu uns gebracht. Sie iſt ohne kleinlichen Stolz, ſagt Jedem was Gutes und Schmeichelhaftes und hat ein wahres Gefühl für das Gute und Schöne. Mit ihrem Manne geht ſie um wie eine wahre Freundin; auch der Prinz hat viele Liebe und Achtung für ſie. Sie wird von allen Menſchen hier angebetet, auch hat ſie ſchon ſo viele gute und edle Handlungen ausgehen laſſen, die ihr gutes Herz auszeichnen. Ich kann mich auch ſchmeicheln, daß ſie mich liebe. In meinen Enkeln werde ich alſo glücklich werden.

Anna Amalia an Knebel, 28. November 1804.

Das ſchönſte Product, welches die Ankunft der Großfürſtin hervorgerufen, iſt der dialogiſche Prolog von Schiller. Bei den Worten:

Schnell knüpfen ſich der Liebe zarte Bande;
Wo Du beglückſt, biſt Du im Vaterlande

bemächtigte ſich die edelſte Rührung der Herzen aller Anweſenden, und nie iſt wohl einem Dichter ſchöner geopfert worden, als durch den Ausbruch der Empfindungen, der jetzt hörbar wurde. Die liebenswürdige Erbprinzeſſin hat geweint vor Wehmuth und Freude. Ein ſo edles Geſchöpf hat die Erde nicht außer ihr.

Heinrich Voß der Jüngere an Boie,
1. December 1804.

Meine gute Herzogin lebt neu in ihrer holden Enkelin, die ſie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwangloſen zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche ſchreibt ſie ihr Vormittag: Chère grandmama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec Vous. Dann kommen ſie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Perſonen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama, und das hat ſie ihr bald abgemerkt. Wieland iſt oft bei dieſen kleinen Feſten, dann ſpricht die Großfürſtin deutſch wie ein Engel.

Louiſe v. Göchhauſen an Karl Auguſt Böttiger,
13. December 1804.

Sie haben mir viel Schönes und Herrliches von unſrer vortrefflichen Großfürſtin geſchrieben, aber nichts Neues für mich, denn alles dieſes und gerade ſo erwartete ich, und es konnte gar nicht anders ſein und werden. Ich hoffe dieſes Muſter ſchöner und reiner Vortrefflichkeiten ſoll auf die deutſchen Prinzeſſinnen einigen Einfluß haben, denn wenn ich mich nicht irre, ſo möchten viele derſelben eines Einfluſſes dieſer Art bedürfen. Was neu für mich ſein könnte, wäre das, was Sie mir von der Anerkennung und dem bisher richtigen Verhältniß derſelben und zu ihr ſchreiben; aber wie hätte man auch dieſem Weſen, das ſo erſcheint, ſich ſo benimmt, widerſtehen können? wie bei ſeiner Erſcheinung, ſeinem Benehmen an etwas Anderes denken können? Ich hoffe es ſoll immer ſo bleiben, und hoffe auf Sie.

Klinger an Wilhelm v. Wolzogen,
St. Petersburg 28. December 1804.

Die Großfürſtin erzählte geſtern noch mit großem Intereſſe von Ihrer neulichen Vorleſung. Sie freut ſich darauf, noch manches bei Ihnen zu ſehen und auch zu hören.

Schiller an Goethe, 14. Januar 1805.

Wenn unſre junge Fürſtin an dem was wir mittheilen können, Freude hat, ſo ſind alle unſre Wünſche erfüllt. Unſer einer kann ohnehin nur immer mit dem Apoſtel ſagen: Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich im Namen des Herrn. Denken Sie doch auch darüber, was man ihr allenfalls bei ſolchen Gelegenheiten vortragen kann. Es müſſen kurze Sachen ſein, doch von aller Art und Weiſe, und mir fällt gewöhnlich das Nächſte nicht ein.

Goethe an Schiller, 14. Januar 1805.

Die Großfürſtin hat ſich ſehr ergetzt (an der Aufführung der „Mitſchuldigen"), beſonders hat die ſublime Stelle mit dem Stuhl ihre Wirkung nicht verfehlt.

Schiller an Goethe, 17. Januar 1805.

Kommen Sie zu uns, ſo finden Sie manches Neue. Das Schönſte und Bedeutendſte darunter iſt unſre Erbprinzeſſin, welcher zu nahen man ſchon eine weite Wallfahrt antreten könnte.

Goethe an Friedrich Auguſt Wolf, 24. Januar 1805.

Wir haben jetzt eine ſchöne junge Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe werth iſt. Beſonders wünſchte ich, daß Sie, mein Verehrter, unſre Erbprinzeſſin ſähen, da Sie eine ſo große und weite Welt kennen und in jedem Sinn das Seltene beſſer zu ſchätzen wiſſen, als mancher andere.

Goethe an Johannes v. Müller, 25. Januar 1805.

Ich danke für Ihr Andenken, für Ihre Theilnahme. Sagten Sie denn wohl unſrer gefeierten Großfürſtin heute ein Wort des redlichſten Wunſches und der herzlichſten Verehrung von einem kaum Erſtandenen, dem ſein kümmerliches Halbdaſein gerade in dieſen Tagen recht verdrießlich iſt.

Goethe an Charlotte v. Stein, 15. Februar 1805.

At the theatre I saw the wonder of the North, and the object of every one's idolatry here — the hereditary Princess of Saxe-Weimar. All tongues are lavish of her praise, and indeed she seems to be really an extraordinary person. She is young, and possesses a most cultivated mind and accomplished address. I stood by her some time, and smiled at myself at remarking the effect she had on me — since, excellent as I doubt not she is, I am still sensible that the strange sensation I felt at hearing her say common things was principally occasioned by the magic of title and name.

Henry Crabb Robinſon an ſeinen Bruder,
2. März 1805.

Durch die Erbprinzeſſin iſt ein neues Leben in die Stadt gebracht. Sie iſt ſehr liebenswürdig, und erhält und erwidert die allgemeine Verehrung.

Schiller an Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,
2. April 1805.

Habe ich Ihnen denn ſeit der Zeit, daß unſre Erbprinzeß bei uns iſt, nicht geſchrieben? Ich müßte Ihnen ſonſt geſagt haben, daß ſie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit iſt. Die Eigenſchaften, welche die hohe Societät an vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals ſo vollkommen vereinigt geſehen zu haben.

Goethe an Marianne v. Eybenberg, 26. April 1805.

In unſerer Großfürſtin, die nun Deutſchland verherrlicht, ſehen Sie ihn (Kaiſer Alexander I.) in ſanftem reinem Abglanz, ihn ſelbſt in lieblicher weiblicher Geſtalt. Sie hören, ſehen in ihr ſeinen Geiſt, ſeinen Willen.

Klinger an Thümmel, St. Petersburg 6. Mai 1805.

Als meiner lieben Schweſter muß ich dir etwas ſagen, das dich freuen wird, was uns noch als Beweis der Verdienſte unſeres Geliebten aufrichtet: daß die Großfürſtin, die hieſige Erbprinzeß, mir gleich in den erſten Tagen die Verſicherung gab, daß Karl und Ernſt ihr gehörten; ſie ſorgt für ihre Erziehung bis in ihr zwanzigſtes Jahr und behält ſich noch vor, ſie auch anzuſtellen. Sie hat es auf eine ſo edle, feine Weiſe mir geſchrieben, daß ich auch mit Feinheit dieſe That behandeln muß. Alſo ſage ich es nicht, und du und dein lieber Mann werdet als meine Freunde auch keinen unvorſichtigen Gebrauch davon machen, ihr werdet es fühlen. Sie hat mir gleich geſchrieben, ehe ſie noch dieſes für die Söhne entſchied, daß ich mich bei Allem, was mir begegnen könnte, an ſie zuerſt wenden ſolle, weil ſie Schiller geſchätzt hätte und herzlichen Antheil an mir nähme. — Ach hätte dieſes unſer Geliebter noch wiſſen können!

Wenn die geliebte Großfürſtin aber auch ſich nicht ſo edel bezeigt hätte, ſo hätte ſie mein Herz ewig gewonnen durch ihren Antheil und ihre Rührung. Sie war bei mir mit der Herzogin und weinte ſo herzlich, innig an meinem Hals, als hätte ſie einen Bruder verloren.

Charlotte v. Schiller an Louiſe Franckh, geborene Schiller,
12. Juni 1805.

Es war der Ton der wahren Theilnahme (in Klingers Worten über Schillers Tod), mit welcher der Mann von Werth von einem Manne ſpricht, deſſen Werth er mit reiner Freude anerkannte. Die Großfürſtin Maria von Weimar hatte mit den kleinſten Umſtänden und dem ganzen Ausdruck einer ſchönen Seele den Todesfall ſogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie iſt wohl ein Nationaldichter ſo allgemein betrauert worden, als Schiller an der Newa.

Seume, Mein Sommer 1805.

Dem König (Friedrich Wilhelm III.) ſchien meine Schwägerin ſehr zu gefallen (bei der Begegnung in Erfurt), er war à son aise, und es war auch gegenſeitig.

Prinzeſſin Caroline Louiſe von Sachſen-Weimar
an Charlotte v. Schiller, 12. Juni 1805.

Ich danke Ihnen für die Überſendung des Schwanengeſangs Ihres Freundes (Schillers), der die holdeſte und reinſte ihres Geſchlechts ihrer würdig ſo ſchön verherrlicht.

Klinger an Wilhelm v. Wolzogen,
St. Petersburg 20. Juni 1805.

Es freut mich ſo, daß meiner Schwägerin der Prolog von Schiller zu ihrer Ankunft ſo viel Freude macht; ſie ſagte mir neulich, daß ſie ihn gar zu ſchön fände und gar lieb hätte; ſie könnte es nur nicht ſagen, weil er ſie zu nahe anging.

Prinzeſſin Caroline Louiſe von Sachſen-Weimar
an Charlotte v. Schiller, 11. Juli 1805.

Sie würden dieſen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, ſo rührig, lebendig und reich an Ereigniſſen mancherlei Art iſt es ſeit einiger Zeit. Der Zufluß von Fremden iſt ſo groß, daß ich glaube, dies iſt die Veranlaſſung, daß zwei der angeſehenſten hieſigen Damen ſich entſchloſſen — einen Gaſthof anzulegen. Die Gräfin v. H. und die Frau v. E., die Mutter, haben das große Hauptmannſche Haus an der neuen Straße für 6000 Thlr. (es iſt erſt halb ausgebaut) gekauft. Dies ſoll ein brillanter Gaſthof werden und Hôtel de Russie oder der ruſſiſche Hof genannt werden.

Louiſe v. Göchhauſen an Karl Auguſt Böttiger,
4. November 1805.

Geſtern kam endlich der Tag, der uns den Kaiſer (Alexander I.) brachte. Nach den erſten Begrüßungen eilte er zu ſeiner Schweſter, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat (nach der am 25. September erfolgten Geburt des Prinzen Paul Alexander Carl). Nur der Herzog und ſein Dienſt begleiteten ihn. Da die Großfürſtin ihm bis in das äußerſte Vorzimmer entgegenflog, waren dieſe Zeugen des erſten Wiederſehens, und kein Auge blieb trocken.

Louiſe v. Göchhauſen an Karl Auguſt Böttiger,
7. November 1805.

Unſer Herzog iſt Gottlob wieder beſſer; doch mußte er noch geſtern am feierlichen Kirchgang der Erbprinzeſſin die Stube hüten.

Louiſe v. Göchhauſen an Karl Aug. Böttiger, 19. Nov. 1805.

Der Kaiſer (Alexander I.) unterhielt ſich mit Wieland eine kurze Zeit ſehr leutſelig. Unter Anderm ſagte er, er fühle ſich nun beſonders zufrieden, nachdem er ſich mit eignen Augen überzeugt, wie glücklich ſeine Schweſter in Weimar unter ſo vielen vortrefflichen, geiſtvollen Perſonen lebe.

Fernow an Karl Auguſt Böttiger, Herbſt 1805.

Mit welchem Schmerz ich die traurige Nachricht von dem Verluſte Ihres Prinzen (des kleinen Paul Alexander Carl, † 11. April 1806) vernommen habe, können Sie denken. Ich dachte nur an unſern Engel von Großfürſtin und nur an Sie und ſah und fühlte Sie vor mir in dieſer Lage. Wie es auf unſre edle Kaiſerin als Mutter gewirkt hat, fühlen Sie ohne meine Worte. Daß nur die Großfürſtin geneſe und ſich erhalte! Für ihren zarten Körper mit ihrer Seele und ihrem Herzen iſt am meiſten zu fürchten.

Klinger an Wilhelm v. Wolzogen,
St. Petersburg 27. April 1806.

Für die ſchöne und reichliche Gabe, die uns, wie Sie mir ſchreiben, zufließt, ſagen Sie doch der Geberin (Maria Paulowna) und Vermittlerin (Gräfin

Henckel) den beſten Dank. Mich freut es, wenn mehrere Fliegen mit Einer Klappe geſchlagen werden, und wenn eine Wohlthat auf mannigfaltige Weiſe productiv iſt.

Goethe an Charlotte v. Stein, 1. December 1807.

Goethe hat mich in ſeiner Nähe eingemiethet und nimmt ſich meiner bis in die kleinſten Details (Sie kennen dieſen zarten Rieſengeiſt, dem nichts Kleines zu klein und nichts Großes zu groß iſt!) väterlich an! Er hat mich auch dem hieſigen Hofe präſentirt, und das war mir eine merkwürdige Erſcheinung, denn die fünf ihn darſtellenden Perſonen: Herzog, Herzogin, Erbprinz, Erbprinzeſſin, Prinzeſſin Caroline, ſymboliſiren die fünf Elemente der ſchönen Menſchheit, nämlich: Kraft, Klarheit, Güte, Zartheit, Tiefe, alſo zuſammengenommen eine Normalfamilie!

Zacharias Werner an die Gräfin Chriſtine Brühl,
27. Januar 1808.

Die letzten traurigen Tage hier (vor der Abreiſe ihres Sohnes Karl nach Tübingen) hat mir die Liebe und Vorſorge unſrer geliebten Großfürſtin auch verſüßt. Wie eine Mutter hat ſie für Karl Sorge getragen. Als ich mit ihm bei ihr zum Abſchied war, hat ſie mich ſo ausgefragt nach Allem, was ſein Leben dort betrifft, nach Cottas Leben, nach ſeinem ſittlichen Charakter, nach Allem, was auf die Ausbildung Einfluß hat, und zuletzt ſagte ſie ſo freundlich: ich möchte auch in ihrem Namen meinen Sohn Cotta beſonders empfehlen. Sie ſuchte auch ſo recht Alles auf, was mich aufrichten konnte, tröſtete mich, kurz ſie erſchien mir wie ein guter Genius.

Charl. v. Schiller an Chriſtophine Reinwald, geb. Schiller,
11. Juni 1810.

Der Meiſter (Goethe) iſt gar galant und freundlich, und ich freue mich, daß die Großfürſtin ſich mit ihm viel unterhält. Sie hat auch eine Freude jetzt, ſich über Kunſt mitzutheilen, über Geſchichte, und wir haben einige recht ſchöne Abende erlebt.

Charl. v. Schiller an die Erbprinzeſſin Caroline Louiſe
von Mecklenburg-Schwerin, 1. November 1810.

Zuerſt von unſrer geliebten Großfürſtin. Ich habe ſie einige Abende geſehen, wo ſie recht die Seele des Geſprächs war und ſo ſchön ſprach, und zumal mit dem Meiſter, den ſie auf eine ſo leiſe Art verſteht und gewähren läßt, daß es einen recht ergötzt. Er iſt auch ganz entzückt darüber, und auch recht geiſtreich und gewandt in einer ſolchen Societät.

Charl. v. Schiller an die Erbprinzeſſin von Mecklenburg-
Schwerin, 22. Januar 1811.

Die Großfürſtin, ein ſchönes, feines Weſen, äußerte (bei der Ausſtellung der Zeichnungen des Kölner Domes) allgemeine Beleſenheit und pflichtmäßig ausgehaltene Trübſal der Bildung, iſt aber dabei angenehm und geiſtreich.

Sulpiz Boiſſerée an ſeinen Bruder Melchior,
15. Mai 1811.

Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich konnte mich nicht enthalten, eine natürliche Anſicht dieſer ſchönen Kunſtwerke (der Bilder auf „der Tänzerin Grab") zu eröffnen, und Beikommendes iſt ein Auszug aus einem Brief an Sickler (den Entdecker des Grabmals).

Glauben Sie, daß es unſerer gnädigſten Hoheit Spaß macht, ſo überreichen Sie ihr dieſe Blätter; ſie geben zu artiſtiſch antiquariſcher Unterhaltung Anlaß.

Goethe an J. H. Meyer, 29. April 1812.

Nachricht von der Einnahme von Moskau. Mittag bei Hofe. War die Hoheit nicht zur Tafel gekommen.

Goethes Tagebuch, 29. September 1812.

Möchten Sie nach Tiſche mich einen Augenblick beſuchen; ich wünſchte gar ſehr, durch Sie etwas von unſerer liebenswürdigen Hoheit zu vernehmen, deren gegenwärtige Lage mir viel Pein macht.

Goethe an J. H. Meyer, 30. Sept. 1812.

Der Erbprinzeß Kaiſerl. Hoheit hat ſehr hübſche und nützliche Sachen, ſowohl für hier als für Jena, mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürſtin zu ſein, ob ſie ſich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und ſeit ihrem Hierſein manches zu vermitteln gewußt hat.

Goethe an Knebel, 13. November 1813.

Ich würde Sie jedoch zu einer Rückkehr (aus der Schweiz, wo ſich Meyer ſeit dem Sommer 1813 aufhielt) nicht unmittelbar aufmuntern, wenn ich es nicht um der Hoheit willen thäte, die es zu wünſchen ſcheint, ob ſie gleich, nach ihrer leiſen und zierlichen Art, nichts Entſchiedenes äußert. Ich glaube aber, und Sie werden es ſelbſt fühlen, daß Sie ihr nothwendig ſind. Bisher habe ich als Surrogat meine Sachen ſo gut als möglich gemacht; kommen Sie zurück, und ich bleibe in der Nähe, ſo kann man gemeinſchaftlich wirken und dem ſchönen, obgleich von mancherlei Seiten bedrängten Leben etwas zu Liebe thun.

Goethe an J. H. Meyer, 7. März 1814.

Die Großfürſtin iſt wirklich ſo außerordentlich liebenswürdig in ihrer kindlichen Einfalt, daß ich jedesmal, wenn ich ſie nach Jahren wiederſehe, immer mehr von ihr entzückt und ordentlich gerührt werde. Jetzt hatten wir lange von dem vortrefflichen Character des Kaiſers (Alexander) geſprochen, plötzlich fragte ſie mich ganz bewegt: „Haben Sie unſeren Kaiſer auch recht lieb?“ Sie erkundigte ſich mit der allerwärmſten Anhänglichkeit nach Ew. Excellenz und ſchien Sie zu Anfang Auguſts in Weimar erwartet zu haben. Sie verſicherte, ganz Deutſchland würde Ew. Excellenz als ſeinen Wohlthäter zu verehren bald noch mehr Gelegenheit bekommen, und freut ſich ſehr darauf Sie in Wien zu ſehen, wohin ſie von beiden Kaiſern eingeladen iſt.

General v. Rennenkampf an den Miniſter vom Stein,
1. Auguſt 1814.

* * *

Mein letzter Brief war früher abgegangen, als die glückliche Ankunft unſres jungen Prinzen erfolgte. Ich wäre doch gern der erſte Verkündiger bei Ew. Excellenz geweſen. So bedenklich und gefährlich es bei der Geburt ausgeſehen, ſo wohl befindet ſich die Fürſtliche Mutter mit dem Neugebornen. Davor mögen wir Gott danken.

Gh. G. v. Voigt an Goethe, 26. Juni 1818.

Das zwar ſchon bekannte für uns ſo glückliche Ereigniß durch Ew. Excellenz freundlichſtes Schreiben bekräftiget zu ſehen, erfreut mich doppelt und dreifach. Was haben wir nicht zuſammen für mannigfaltiges Gute und Glückliche erlebt!

Goethe an Gh. G. v. Voigt, 27. Juni 1818.

VI.

Nachwirken.

> Noch heute ſtrömen dem Lande Weimar ununterbrochen die Segnungen des Ernſtes und der Anmuth, welche ſich dem Daſein und Wirken einer hohen Frau verbinden, von der Goethe mir einſt mit Wahrheit ſchreiben konnte, daß ſie jeden Stand zu erhöhen geeignet geweſen wäre, und ſelbſt auf dem höchſten noch perſönliche Bewunderung erregt.
>
> Varnhagen v. Enſe, Denkwürdigkeiten 1840.

Maria Paulowna
an Gräfin Caroline von Egloffſtein.

Liebe Gräfin! Ich war im Voraus überzeugt, daß Sie außerordentlich gerührt ſein würden durch den Tod unſers Goethe: wie er mich trifft, brauche ich kaum zu erwähnen. Ich hatte Goethen am Donnerſtag den 3./15. März, alſo am letzten Tage, wo er noch geſund war, ſo wohl, heiter, geſprächig und theilnehmend gefunden, daß ich nicht erwarten konnte, ihn zum letztenmal auf dieſer Welt geſehen zu haben: auch beunruhigte mich ſeine Krankheit nicht bis ganz zuletzt, weil ich mich von ihrer Gefahr nicht überzeugen konnte: — daß Sie an uns alle und beſonders an mich bei dieſer ſo erſchütternden Veranlaſſung denken würden, deſſen hielt ich mich verſichert.

Weimar, $\frac{13.}{25.}$ April 1832.

J. D. Gries an Kanzler von Müller.

Sie ſelbſt, verehrter Herr Geheimerrath, wiſſen am beſten, wie ſehr ich J. K. H. der Frau Großherzogin verpflichtet bin. Der Wunſch, dieſer huldreichen Fürſtin irgend ein, wenn auch nur geringes Zeichen meiner innigſten Dankbarkeit geben zu dürfen, iſt wohl ſehr natürlich. Nun habe ich ſchon früher durch Frau von Wolzogen erfahren, daß meine Überſetzung des Befreiten Jeruſalem das Glück gehabt, ſich den unſchätzbaren Beifall J. K. H. zu erwerben, ja daß Höchſtdieſelben ſogar ſie in Geſellſchaft ihrer erlauchten Prinzeſſinnen Töchter zu leſen gewürdigt haben. Fänden Sie, theuerſter Herr Geheimerrath, es nun wohl ſchicklich, daß ich J. K. H. die neue Auflage dieſes, freilich ſchon mehrmals gedruckten Werkes zu widmen wagte?

Jena, 28. März 1837.

Maria Paulowna an Freiligrath.

Werthgeſchätzter Herr! Die vierte Auflage Ihrer Gedichte, unter denen die vorläufige Einführung S. 438 nicht unbemerkt geblieben iſt, habe ich gern empfangen, gern auch mit den Äußerungen, welche Sie über Weimar hinzugefügt haben. Ich ſage Ihnen für jene Zuſendung meinen beſten Dank und ſpreche Ihnen auf dieſe Äußerungen meine Zuverſicht aus, daß die Bande, welche ſeit einer Glanzzeit deutſchen Geiſtes und deutſcher Poeſie vieles Edle und Schöne an Weimar geknüpft haben, ſich nimmer löſen, ſondern ſich erhalten und immer erneuern werden. Könnte ich etwas hierzu beitragen, ſo würde ich mich auch aus dieſem Grunde ſtets der Gelegenheit freuen, den des deutſchen Geiſtes würdigen Erzeugniſſen neuerer

Litteratur meine Anerkenntniß und Achtung an den Tag zu legen. Neben dieſer allgemeinen Verſicherung wiederhole ich Ihnen die meiner beſondern Werthſchätzung.

Maria Großfürſtin von Rußland
Großherzogin zu Sachſen, ꝛc.

Weimar den $\frac{31.}{19.}$ Decbr. 1841.

Kanzler v. Müller an Varnhagen v. Enſe.

Ich laſſe mir jetzt fleißig aus dem 3. und 4. Bande von Schillers Briefen vorleſen; am Schluſſe des 4. Bandes ſteht ein ſehr ſchöner Brief von Schiller, worin er den Einzug unſerer damaligen Erbprinzeſſin und ihr erſtes Auftreten beſchreibt. Da ich Augenzeuge war, ſo mußte mich dieſer Brief um ſo mächtiger anziehen, ja er rührte mich doppelt, als eine Stimme vom Grabe her, über unſere theure Fürſtin, deren zarte Geſundheit damals kaum hoffen ließ, daß wir ſie noch nach 43. Jahren in voller Lebenskraft und Geiſtesfriſche beſitzen würden.

Weimar, 10. Dezember 1847.

VII.

Erläuternde Beigaben.

Schlußwort von Bernhard Suphan.

Weimar hat von Anna Amalia an eine Reihe von Fürſtinnen an der Seite ſeiner Fürſten geſehen, von denen die geiſtige Stellung des Landes begriſſen ward: eine ruhmgekrönte Reihe, deren Andenken nicht erlöſchen kann. Möge dem Goethe- und Schiller-Archiv und den mit ihm verknüpften Arbeiten auch im nächſten Jahrhundert dieſe Gunſt des Schickſals zu Theil werden.

Herman Grimm an den Großherzog Carl Alexander.
16. Januar 1898.

1. Dichtungen.

Vorſpruch. S. VII.

Aus dem Epilog zu Schillers Glocke. S. 1.

Am 23. März dieſes Jahres war im Goethe- und Schiller-Archiv eine Ausſtellung von Handſchriften und Urkunden zum Gedächtniß der Großherzogin Sophie von Sachſen veranſtaltet. Das Wirken der verewigten Begründerin und die Entwicklungsepochen Ihrer Anſtalt ſollten vor Augen geführt werden, ſodann aber auch der folgerechte Zuſammenhang, der zwiſchen Ihrem Lebenswerke und dem Ihrer Vorgängerinnen beſteht, zumal aber die Beziehungen von Weimars Herrſcherhaus zu den Fürſten der Deutſchen Dichtung und Litteratur. In der Abtheilung „Schiller“ war der reichen Folge von Handſchriften „Die Huldigung der Künſte“ voran geordnet, und aufgeſchlagen waren die Zeilen, die nun auch hier das Leitwort, den Vorſpruch bilden: „Wiſſet, ein erhabner Sinn ....“ Unter den Goethiſchen Handſchriften lag der „Epilog zu Schillers Glocke“, deſſen erſte Strophe zugleich ein Denkmal der feſtlichen Tage iſt, für welche Schiller die „Huldigung“ verfaßt hat, ein Denkmal der Verbindung Carl Friedrichs mit Maria Paulowna. — Der „Vorſpruch“ wie die Stanze des Epilogs ſind nach dem Wortlaut der Handſchrift wiedergegeben, ſo auch im Folgenden Alles, wozu eigenhändige Niederſchriften vorhanden ſind.

Aus dem Vorſpiel
zu Eröffnung des Weimariſchen Theaters
am 19. September 1807. S. 2. 3.

In die Niedergeſchlagenheit über den allgemeinen Zuſammenbruch im Jahre 1806 miſchte ſich doch allmälig neuer Muth und belebende Hoffnung. Dieſem Wechſel der Stimmungen gibt Goethe Ausdruck in einem Briefe an den franzöſiſchen Diplomaten Carl Friedrich Reinhard, der damals in Paris weilte (28. September 1807): „In dieſem Sinne habe ich ein Vorſpiel zu Eröffnung unſeres Theaters geſchrieben, wo ich Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherſtellende Freude lakoniſch vorgeführt habe.“ Die Wiedervereinigung der Herzoglichen Familie war nur der äußere Anlaß des Feſtſpiels; der tiefere Sinn iſt, den zerſtörenden Gewalten des Krieges die wiederaufbauenden Mächte des Friedens gegenüberzuſtellen und die Geſinnungen auszuſprechen, die in den Herzen der deutſchen Bürger Platz greifen müſſen, damit aus dem Schutt ſich ein neues kräftiges Vaterland erhebe. Die perſönlichen Beziehungen, die dem unmittelbaren Anlaß entſpringen, gehen auf die drei Frauen des Herzoglichen Hauſes. Anna Amalia, die Verewigte, repräſentirt die Vergangenheit, Luiſe, die Retterin des Vaterlandes, die Gegenwart, Maria Paulowna die Zukunft. Anna Amaliens Preis ſpricht die „Majeſtät“; Luiſens Namenszug erſcheint, da das Wüthen des Krieges am wildeſten tobt, als ein Wunder- und Troſtzeichen im Sternenbilde; Maria Paulowna erſcheint in den Verſen, die der „Friede“ ihr widmet, in jener Verherrlichung, zu deren Ausdruck Goethe kein Wort, kein Bild gut und hoch genug iſt. An ſie hatte er bei Abfaſſung des Feſtſpiels wohl zuerſt und zumeiſt gedacht; denn nennt er es auch in einem autobiographiſchen Entwurf kurz: „Feſtſpiel zur Ankunft der Hoheit“.

Aus dem Maskenzug ruſſiſcher Nationen zum 16. Februar 1810. S. 3—4.

Die Geburtstage der regierenden Herzogin Luiſe waren ſehr oft durch Maskenaufzüge gefeiert worden, die durch dichteriſche Beigaben Goethes weit über das Niveau banaler Maskenſcherze herausgehoben wurden. Im Jahre 1810 ſollte auch der Geburtstag der Großfürſtin Maria Paulowna auf dieſe Weiſe feſtlich begangen werden. Am 30. Januar war zum Geburtsfeſte der Herzogin Goethes Maskenzug „Die romantiſche Poeſie“ im Redoutenſaal des Stadthauſes aufgeführt worden. Da derſelbe ſehr gefallen und beſonders auch den Beifall der Großfürſtin gefunden hatte, dachte man zunächſt daran, ihn bei der kurz darauf folgenden Geburtstagsfeier der Hohen Frau im großen Saal des neuen Schloſſes zu wiederholen. Bald aber erſchien doch eine bloße Wiederholung nicht recht angemeſſen. „Mit etwas Poetiſchem müſſen wir auch wieder auftreten", ſchrieb am 7. Februar Goethe an Knebel, „und ich ſehe mich erſchöpft". Es ſoll daher ein poetiſches Sammelwerk veranſtaltet werden, zu dem er ſelbſt „ein oder ein paar Sonette" beitragen will. „Ein ſolches collectives Geſchenk wäre auch wieder was Neues, erregt den Wunſch zu wiſſen, von wem jedes Einzelne entſprungen und was dergleichen mehr iſt; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerſt freundlichen Art, jedem Dank wiſſen und bezeugen." Und an Wieland ſchreibt er am 9. Februar: „Nun folgt der Geburtstag Ihro Hoheit, mehrere Freunde wollen kleine Gaben zuſammen ſpenden, die ich redigiren und, zuſammen gedruckt, dem neuen Maskenzug, der aus ruſſiſchen Völkern beſteht, anvertrauen wollte. Du würdeſt uns ſehr erfreuen, wenn Du ein weniges mit ins Füllhorn legen wollteſt. Die Gedichte werden nicht unterzeichnet. Das Rathen, wer ſie gemacht, iſt unterhaltend. Alle Formen ſind gleich willkommen, die freieren wie die gebundneren." So entſtand das Heft: „Völkerwanderung. Poeſien, geſammelt bei einem Maskenzug, aufgeführt den ſechzehnten Februar. Weimar 1810", welches neben Gedichten von Riemer, Knebel, Einſiedel, Fr. v. Müller, Voigt die drei unter dem Titel „Maskenzug ruſſiſcher Nationen" zuſammengefaßten Lieder Goethes enthält: Feſtlied, Gaſtlied, Brautlied. Beigegeben ſind dem Hefte die ruſſiſchen Nationalmelodien, nach denen die Lieder am Feſtabend geſungen wurden.

Bei den Zeilen:

Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht

gedenken wir daran, wie unſerem Dichter ſchon früh die Himmelserſcheinung des gepaarten Lichtes zum Bild und Gleichniß gedient hat. In dem an Frau von Stein gerichteten Gedicht „An Lida" ſagt er, er erblicke die Geſtalt der Geliebten in der Abweſenheit wie in einem leichten Wolkenflor:

Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

In zeitlicher Nähe aber zu unſerem Maskenzuge und mit directer Beziehung auf Maria Paulowna finden wir das nämliche Gleichniß gebraucht in dem oben erwähnten Maskenzuge „Die romantiſche Poeſie“:

Doch wendet nun von dieſem Blumengrünen
Zu nord'ſchen Himmelsfeuern das Geſicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht.

(Werke 16, 222. Weimar. Ausgabe.)

Tafelaufſatz zum Geburtstag Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin. S. 5.

Den Geburtstagswunſch zum 16. Februar 1812 „Die Blumen, in den Wintertagen“ ließ Goethe auf einem ſchmalen länglichen Streifen Papier drucken; zarte bunte Blumenranken, wahrſcheinlich von Heinrich Meyer gezeichnet und gemalt, ſind angebracht, um dem einfachen Blatt einigen Schmuck zu geben. Das poetiſche Bild, das Goethe hier als Huldigung gebraucht: die Blumen, die dem ihnen feindlichen Winter zum Trotz blühen, ihm dadurch Schönheit verleihen und ſo die Illuſion des lebenweckenden Frühlings erregen, kehrt auch in den Briefen an die Großfürſtin wieder, ſo in Nr. 8 und Nr. 29 der 2. Abtheilung.

Am 15. März 1813. S. 6.

Die Entſtehungsurſache dieſes Sonetts hat Goethe in den „Aufklärenden Bemerkungen“, die er einer Anzahl der an Perſonen gerichteten Verſe beigegeben hat, mitgetheilt. Dieſe Erklärung, die oben im Texte dem Gedicht beigefügt iſt, bedarf noch einer Ergänzung. Preller (S. 109 ſeiner Biographie der Großfürſtin) erzählt, daß das Heft, auf deſſen erſter Seite Goethes Sonett ſteht, in einer Brieftaſche gelegen haben, die die Aufſchrift trug: Gage de l'éternel attachement du Prince Alexandre Kourakin, Vienne Février 1813. Die Großfürſtin gab das Heft wahrſcheinlich an Heinrich Meyer mit dem Auftrag für ſie Einzeichnungen zu ſammeln. Goethe ſchreibt an Meyer (15. März

1813): „Sie erhalten hierbei, mein vortrefflicher Freund, die ſchöne Brieftaſche zurück. Ich habe ſo gut gedichtet und geſchrieben, als es im Augenblick gehen wollte. Verſchaffen Sie dem Wohlgemeinten eine gnädige Aufnahme.“ Meyer ſelbſt zeichnete auf dem zweiten Blatt des Heftes folgende Verſe ein:

Geſinnung.

Aus Noth und Widerwärtigkeiten
Hilft reiner Sinn, ein feſter Muth.
Wer tüchtig iſt, gerad und gut,
Sich ſelbſt vertraut, das Rechte fröhlich thut,
Nicht zwecklos ſtrebt, auch nicht zur Unzeit ruht,
Mag ſicher hin zum Ziele ſchreiten.

Ein drittes Blatt trägt eine Landſchaftzeichnung von Meyer, auf anderen Blättern ſtehen Einzeichnungen von Caroline von Wolzogen, Einſiedel, Canicof und vom Großfürſten Nicolaus.

Es ſei zum Schluß geſtattet, den Gedankengang des kunſtvoll verſchlungenen und geründeten Gedichts in Proſa wiederzugeben.

Auf mannichfache Weiſe, ſagt der Dichter, habe er ſich bemüht, für das Bild der Großfürſtin, wie es immerfort vor ſeinem geiſtigen Auge ſtehe, die würdige Umrahmung zu finden. In Frühlingstagen habe ſeine Phantaſie es mit lebenden Blumen bekränzt, dann ſei ſeine Wahl auf die concentriſch geordneten Reliefs des Achilleiſchen Schildes gefallen, aber auch die Lebensfülle dieſer Scenen ſei ihm zu arm erſchienen, ja ſelbſt ein Purpurteppich, mit Sternen überſät, würde, als Rahmen um das Bild gefaltet, ſeinem Gefühl nicht genügt haben. Nun aber werde den Verehrern der Hoheit — und ihm vor allen Andern — Gelegenheit geboten, ihre Empfindungen für die hohe Frau einem Büchlein anzuvertrauen, und froh empfinde er, daß den ſchönſten Rahmen ihres Bildes, einen ſchöneren als Natur und Kunſt zu liefern vermögen, *die* Kränze bilden, die von den Empfindungen des Herzens, von Liebe und Treue gewunden werden.

Am 16. Februar 1814. S. 7.

Zu den zwei Vierzeilern gibt Goethe in den „Aufklärenden Bemerkungen“ Folgendes: „Inſchriften bei Anweſenheit Ihro Majeſtät der regierenden Kaiſerin von Rußland“. Dieſe Anmerkung beruht, wenigſtens was das erſte Gedichtchen betrifft, auf einen Gedächtnißfehler Goethes. In der Ausgabe letzter Hand fehlt allerdings das Datum: Am 16. Februar 1814. Daſſelbe iſt hier eingeſetzt auf Grund einer im Archiv befindlichen eigenhändigen Niederſchrift des Gedichts und auf Grund des erſten, auf roſa Atlas veranſtalteten Drucks, dem auch die hier wiedergegebene Faſſung des Textes folgt. Im vorigen Jahrhundert war dieſe Form des Drucks bei Huldigungsgedichten ſehr beliebt und auch von Goethe beſitzen wir mehrere Feſtgedichte in ſolchem feierlichen Kleide; ſie hat ſich übrigens bis in die Vierziger Jahre unſeres Jahrhunderts erhalten. S. K. H. der Großherzog hat dieſe Reliquie aus dem Nachlaß des Großherzogs Carl Friedrich dem Archiv zur Centenarfeier des Weimariſchen Hoftheaters (Mai 1891) überwieſen. Die Richtigkeit des Datums iſt der Überlieferung zufolge unanfechtbar. Maria Feodorowna traf am 28. Januar 1814 in Weimar ein und verließ die Stadt bereits am 31. Januar; ſie wohnte alſo der Feier des Geburtstags ihrer Tochter nicht bei. Doch iſt kein Zweifel, daß unter den „hochverehrten Frauen“, die ein herrliches Geſchick in den Tagen nach der Schlacht bei Leipzig durch Weimar führte, in erſter Linie Maria Feodorowna gemeint iſt; im November 1813 hatte ſich auch deren zweite Tochter, die Großfürſtin Katharina hier aufgehalten. Bekannt iſt, daß in jener Zeit, wo die Verbündeten ſtetig nach Weſten vorrückten, ein lange dauernder Durchzug hoher Offiziere und Diplomaten der gegen Napoleon verbündeten Reiche ſtattfand. Im October 1813 weilte auch Kaiſer Alexander zwei Tage hier bei ſeiner Schweſter. Goethe notirt in ſeinem Tagebuch eine ganze Reihe berühmter Namen, ſo: Prinz Auguſt von Preußen, Metternich, Hardenberg, Colloredo, Lichtenſtein, Kleiſt, O'Donell, Humboldt und andere. Auch Maria Paulowna war, begleitet von ihrer Schweſter, dem erhabenen Bruder ins Hauptquartier der Verbündeten nach Frankfurt gefolgt, kehrte aber am 16. December 1813 wieder nach Weimar zurück. So durfte ſie Goethe in dieſem Wechſel der Erſcheinungen als die „Bleibende“ begrüßen.

Aus dem Maskenzug 1818. Bei Allerhöchſter Anweſenheit Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar. S. 8–10.

Unter allen Maskenzügen, die Goethe zu feſtlichen Anläſſen gedichtet hat, ragt der des Jahres 1818 als der bedeutendſte hervor. Anregung und Grundidee gab Maria Paulowna. Zur Feier der Anweſenheit ihrer Mutter*) hatte ſie, wie Goethe in der einleitenden Bemerkung mittheilt, einen Feſtzug angeordnet und befohlen, „daß dabei einheimiſche Erzeugniſſe der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannichfaltig gelungenen Arbeiten beiſpielsweiſe hingedeutet werden ſollte“.

Die vier Strophen, die hier den Anfang machen, werden von der „Tragödie“ geſprochen; ſie bilden das dichteriſche Programm des Feſtzuges. Dann ziehen, geleitet von der Ilme als kundiger Deuterin der räthſelhaften Figuren, Geſtalten aus Dichtungen Wielands, Herders, Goethes und Schillers vorbei. Was dieſen Haupttheil der Dichtung beſonders werthvoll macht, das iſt die hochherzige Huldigung, die Goethe ſeinem Freunde Schiller darbringt. Seine Werke nehmen weitaus den größten Raum ein, und in ihrer Deutung bringt Goethe ins Tiefſte. Das war es wohl auch, was Charlotte von Schiller bei einer ſpäteren Vorleſung des Feſtſpiels ſo ſehr gerührt hat. „Es iſt als Kunſtwerk, als Poeſie ſchön und ergreifend. Die Charakteriſtik der Dichter, die hier lebten, wie ſeine (Goethes) eigne, hat mein Gemüth innig bewegt. Was er über die Stücke ſagt, iſt wunderſchön. Über ſich ſelbſt iſt er eigentlich zu leiſe hingegangen, doch weiß ich es ſehr gut zu verſtehen, da ich ſeine Beſcheidenheit kenne, die nur diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten ſehen konnten, wenn er eben eine ſolche Dichtung vollendet hatte.“ (An Knebel 23. Dec. 1818, Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 444.)

Im Epilog wird der Name Anna Amalia mit Ehrfurcht genannt, die aneifernde, ſchöpferiſche Herrſcherkraft Carl Auguſts gerühmt, die ſtille Tugend Luiſens, der Retterin in ſchreckensvollen Stunden, geprieſen. Die Wiſſenſchaften laſſen ſich kurz vernehmen und endlich erſcheinen die Künſte.

---

*) Die Kaiſerin war dem Fourierbuch zufolge am 1. December in Weimar angekommen, nicht, wie es in Goethes Tagebuch heißt, am 23. November.

Über den Weimarer Aufenthalt der Kaiſerin Maria Feodorowna ſowie über das Feſtſpiel, das am 18. December in glänzendſter Weiſe zur Aufführung gebracht wurde, gibt uns noch ein ungedruckter Brief Goethes an Klinger (vom 20. December) intereſſante Einzelheiten: „Und ſo ſag ich alſo vor allem, daß ich das Glück gehabt Ihro Majeſtät mehrmals aufzuwarten und im Zwiegeſpräch den großen Verſtand und die klare Weltüberſicht zu bewundern, ob ſie ſich gleich vorausſetzen ließ. Ich genoß manche bedeutende Mittheilung, ja, ich darf wohl ſagen, des ehrenvollſten Vertrauens. Eine koſtbare Porträtdoſe beſchämte mich und ſo iſt denn dieſes bedeutende friedliche Weltereigniß, nicht ohne mich günſtig zu berühren, vorübergegangen.“ Goethe überſendet Klinger das proſaiſche Programm des Feſtzugs, das als „Vorläufige Anzeige“ zuerſt gedruckt wurde, und fährt dann fort: „Aus der Epitome werden Sie ſchon ſehen, daß von nichts weniger als von einer weimariſchen Poetik und leicht gezeichneten Kunſtchronik die Rede war. So befahl es unſere aufmerkſame Erbgroßherzogin und ſo habe ich es ohne Zaudern und Zweifel bearbeitet.“

Der Bedeutung, dem temporären wie dem ewigen Gehalte dieſer Dichtung entſprechend, hat die Handſchrift des Maskenzuges von 1818 den Mittelpunkt der Abtheilung „Goethe“ in der „Gedächtnißausſtellung“ des Archivs vom 23. März 1898 gebildet.

II. Briefe.

Briefe Goethes.

1. „Philipp Hackert“, vgl. den Abdruck in der im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachſen veranſtalteten Weimariſchen Ausgabe von Goethes Werken, Band 46, S. 103 bis 388. Über die „Widmungen“ an die drei Fürſtinnen vgl. unten S. 182. Seiner Beſtimmung und ſeinem öffentlichen Charakter nach gehört dies Schreiben zugleich in die Reihe der „Widmungen“, Kapitel IV, und iſt ſo auch in die betreffende Erläuterung einbezogen.

2. Paulinzelle, eine ehemalige Ciſtercienſerabtei, geſtiftet 1106 von Paulina, genannt Recluſa. Die maleriſchen Trümmer dieſer Abtei kannte Goethe, als er das Promemoria ſchrieb, nicht aus eigener Anſchauung. Erſt am 28. Auguſt 1817 lernte er, wie er es in den Tag- und Jahresheften erzählt, die Ruine kennen. Eine Sepia-Zeichnung von Lieber beſitzt das Goethe-National-Muſeum, doch kann man ſie nicht bedeutend nennen. Sonſt iſt von dem geplanten Werke nichts bekannt. (Mittheilung des Herrn Geheimen Hofraths Dr. C. Ruland.) 1817 hat Goethe den Plan eines Aufſatzes über Paulinzella wieder aufgenommen; der Entwurf dazu, der das hier aufgeſtellte Schema erweitert, befindet ſich im Archiv. — Eine große Anzahl von Stücken aus Liebers Nachlaß iſt theils durch Kauf, theils durch Schenkung ins Archiv gekommen. — Der Maler und Zeichner hieß Kraus.

3. Voigt beſaß eine werthvolle Sammlung griechiſcher und römiſcher Münzen, die, da der Beſitzer wünſchte, daß die ganze Sammlung beiſammen bliebe, für die Weimariſche Bibliothek angekauft werden ſollte. Goethe war die Mittelsperſon zwiſchen dem Beſitzer und Maria Paulowna, durch deren Beihülfe der Ankauf allein möglich war. Doch kam derſelbe damals nicht zu

Stande. Erſt 1831 wurde die Sammlung von Voigts Witwe für 3000 Thlr. angekauft. (Vgl. Goethes Briefe an Chr. G. v. Voigt, S. 313 und Vogel, Goethe in amtlichen Verhältniſſen S. 9.) Sie befindet ſich in der Münzſammlung der Großherzoglichen Bibliothek.

6. Dieſer Brief iſt die Antwort auf den von Maria Paulowna vom $\frac{22.\ \text{Juni}}{5.\ \text{Juli}}$ 1816 an Goethe (vgl. oben S. 60 f.) — Goethe war am 20. Juli mit Meyer von Weimar abgefahren, um, wie er in den Tag- und Jahresheften erzählt, „nach Wunſch und Neigung die ſchönen Tage des vorigen Jahres im Mutterlande abermals zu genießen". Sie waren 2 Stunden von Weimar entfernt, als der Wagen umwarf, wobei die hintere Achſe zerbrach und Meyer an der Stirn beſchädigt wurde. Die Verunglückten kehrten nach Weimar zurück, die Reiſe wurde in Folge dieſer „Remora" (d. h. Hemmniß) aufgegeben und Goethe beſchloß, die Schwefelquellen des nahe gelegenen Tennſtädt aufzuſuchen, wohin er am 24. ſich begab.

Für die Stelle eines Hofbildhauers, die bis dahin von Karl Weißer bekleidet worden war, hatte ſich damals Joh. Peter Kaufmann in Rom gemeldet. Die Anſtellung deſſelben erfolgte auch mit beſonderer Rückſicht auf die Nothwendigkeit, für die innere Ausſchmückung des noch zu bauenden Schloßtheiles einen geeigneten Künſtler zu gewinnen. Über die Angelegenheit äußert ſich Goethe in einem ungedruckten Briefe an Voigt vom 1. Auguſt: „Da nun Ihre Kaiſerl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin eine Rolle mit Zeichnungen geſendet, wie Ihre neuen Zimmer verziert werden ſollen, ſo iſt die Nothwendigkeit der Anſtellung eines ſolchen Mannes abermals zwiſchen mir und Herrn Hofrath Meyern zur Sprache gekommen." Goethe ſchlägt vor, ihm das Reiſegeld zu ſenden, damit er noch vor dem Winter in Weimar ſein könne, „wo dann die Arbeit von halb erhobenen Zierathen ſogleich angefangen und alles vorbereitet würde, was zur Auszierung gedachter Zimmer erforderlich ſein dürfte." Kaufmann hat auch eine Büſte von Maria Paulowna gefertigt, die ſich im Großherzoglichen Muſeum befindet.

Der „bedeutende Bau", von dem Goethe ſpricht, iſt der projectirte Ausbau des weſtlichen Flügels des Großherzoglichen Reſidenzſchloſſes, den Maria Paulowna, da dem ſich erweiternden

Erbgroßherzoglichen Hofhalt die vorhandenen Räume nicht mehr genügten, energiſch betrieb. Jedoch konnte erſt 1822 mit dem Bau begonnen werden. (Mittheilung des Herrn Archivrath Dr. P. Mitzſchke.)

Der Brief iſt als Geſchenk in das Goethe- und Schiller-Archiv gekommen; und es möge ein Mal, typiſch für ſo viele andere, die Geſchichte einer ſolchen Schenkung und ihre Annahme durch den Begleitbrief und die Erwiderung dargelegt werden.

Königliche Hoheit!
Gnädigſte Frau Großherzogin!

Wenn ich mir heute geſtatte, bei der Überſendung des Goethebriefes einige Worte an Ihro Königliche Hoheit zu richten, ſo geſchieht es, weil ich mich als keine ganz Fremde dem Hohen Großherzoglichen Hauſe gegenüber betrachte.

In der Erinnerung an meine Mutter, Pauline von Bielcke, die ihre glückliche Jugend am Hofe von Weimar verlebte, in dem Gedanken einiger frohen Stunden meiner eigenen Kindheit, als ich, vor mehr als dreißig Jahren, meiner Hohen Pathe, Ihrer Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit Frau Großfürſtin und Großherzogin Maria Paulowna in Belvedere vorgeführt wurde, freue ich mich, auch im Namen meines einzigen Sohnes, mit der Widmung des Goethebriefes ein Zeichen meiner Anhänglichkeit geben zu können, und bitte Ihro Königliche Hoheit, als Hohe Beſitzerin des Goethe-Archivs, den mir von meinem Großvater vererbten Brief Goethes vom 17. Auguſt 1816, als Eigenthum zu betrachten.

Komotau (Böhmen) im Februar 1893.

Ihrer Königlichen Hoheit
unterthänigſte
Maria Paulowna Janowſky,
Wittwe nach Leopold Janowſky,
Inſpector der k. k. priv. Auſſig-Teplitzer Eiſenbahn,
geb. von Macdonald.

Abschrift.

Weimar, den 24. Februar 1893.

An Frau
Maria Paulowna Janowſky
Komotau i/Böhmen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin, meine gnädigſte Herrin, beauftragt mich, Ihnen, gnädige Frau, den Ausdruck

Ihres wärmſten und aufrichtigſten Dankes zu übermitteln, mit welchem Höchſtdieſelbe Ihre ſchöne Gabe, den Brief Goethes an die Großfürſtin Maria Paulowna, und die begleitende Widmung entgegengenommen hat. Es iſt Ihrer Königlichen Hoheit eine große Freude, daß Sie, in treuer Erinnerung an die Weimarer Jugendtage, ſich von dem pietätvoll bewahrten ſchönen Familienſtück getrennt haben, um es Ihr darzubringen. Höchſtdieſelbe hat mir den Brief zur Aufnahme in das Goethe-Archiv übergeben mit dem Befehl, Ihren Namen in das Buch der Spender, das ſogenannte goldene Buch des Archivs, einzutragen.

In vorzüglicher Hochſchätzung
ganz ergebenſt
Der Director des Goethe- und Schiller-Archivs.

7. Der Verfaſſer der Kurzen Vorſtellung war der Kantianer Dr. Franz Volkmar Reinhard, der 1812 als Königlich ſächſiſcher Oberhofprediger geſtorben iſt. Goethe hatte ihn 1807 in Karlsbad kennen gelernt und mit ihm daſelbſt in eifrigem Verkehr über Gegenſtände der Litteratur, Ethik, Religion und Politik ſich unterhalten. Goethes Tagebuch gibt darüber einige Auskunft. Goethe hat die Kurze Vorſtellung im Auguſt 1816 in Tennſtedt bei dem dortigen Kreisamtmann Juſt kennen gelernt und von ihm erhalten. Daß er dieſe Blätter der Großfürſtin vorlegte, iſt ein Zeugniß für die hohe Meinung, die er von den Anlagen und der Bildung der Fürſtin hegte. Ihrem weitumfaſſenden, durch Kunſt- und philoſophiſche Studien gebildeten Geiſte durfte eine Neujahrsgabe, wie ſie wohl ſelten in fürſtliche, in Frauenhand gelangt, unbedenklich dargereicht werden.

Über den philoſophiſchen Werth von Goethes Beigabe zur Kurzen Vorſtellung handelt R. Haym in dem diesjährigen Goethe-Jahrbuch. Er zeigt, daß Goethe, indem er an die theilweiſe anfechtbare und ungenaue Darſtellung Reinhards anknüpft, Kant Unrecht thue mit der Behauptung, dieſer habe neben Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft die Phantaſie vergeſſen. Goethe ſtehe thatſächlich mit ſeinem Anſpruch, den er auf die Gleichberechtigung der Phantaſie mit Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft erhebt, Kant viel näher als er meint — ſo nahe wie nur irgend der Dichter dem Denker ſtehen kann. Er faßt ſein Urtheil zuſammen in den epigrammatiſch zugeſpitzten Satz: „Goethe denkt in unſerm

Aufſatz *auf Anlaß* von Kant *neben Kant her*, ähnlich wie in dem Aufſatz aus der Zeit der Spinoza-Studien (Weim. Ausg. II 11, 315 ff.) *auf Anlaß* von Spinoza, *neben Spinoza her*.“

8. Das Tagebuch des Jahres 1817 verzeichnet unter dem 16. Februar: „Geburtstag der Erbgroßherzogin. Meine Werke derſelben verehrt.“ Von dieſer Ausgabe der Goetheſchen Werke, die 1815 bei Cotta zu erſcheinen begonnen hatte, waren bis zum Beginn des Jahres 1817 acht Bände erſchienen. Was Goethe der Großfürſtin ſonſt noch geſchenkt hat, worauf die Charakteriſtik in dem Briefe paſſen könnte, iſt nicht bekannt und auch nicht ganz klar; die Andeutungen im Briefe laſſen erkennen, daß ein Pflanzenarrangement gemeint iſt. Vielleicht hat er für die acht Bände ſeiner Werke ein hölzernes Geſtell bauen laſſen, aus deſſen Mitte eine hohe Pflanze emporragte.

9. Der „werthe Freund“, der auch in dem folgenden Briefe erſcheint, iſt der damals in Zürich weilende Meyer. In dem noch ungedruckten Theil eines Briefes an Meyer (29. October) ſchreibt Goethe: „Die ſchöne Hoheit theilt mir Ihre Briefe mit und das iſt eine Art Zuſammenſein, da ich nicht mehr aus dem Haus komme.“

11. Tagebuch 27. Januar 1818: „Bote von der Erb-Großherzogin. Abfertigung deſſelben.“ Derſelbe hatte ihren Brief vom 26. überbracht. Das Feſt, das hier und im folgenden Brief erwähnt iſt, war die von der Großfürſtin zur Geburtstagsfeier ihres Gemahls (2. Februar) angeordnete Feſtlichkeit, bei der ein von Riemer gedichteter Maskenzug aufgeführt wurde. Derſelbe iſt im 1. Bande von Riemers Gedichten abgedruckt.

Am 30. Januar war zu Ehren des Geburtstags der Großherzogin Luiſe ein Ball geweſen; auch am 16. Februar wurde zur Feier des Geburtstags der Erbgroßherzogin ein ſolcher veranſtaltet, dem eine pantomimiſche Vorſtellung voranging. Abgeſchloſſen wurde „die Reihe der ſchönen Feſte“ am 18. Februar durch einen von der Erholungsgeſellſchaft im Stadthausſaal gegebenen Maskenball, wobei ein zum Theil von Riemer gedichteter Maskenzug vorgeführt wurde. Zu dieſem Feſte hat auch Goethe eine Stanze beigeſteuert (Weimar. Ausg. 4, 59). Eine ausführliche Beſchreibung dieſer Feſtlichkeiten ſteht im Februarheft des Journals des Luxus und der Moden 1818.

12. Indem Goethe von dem Schreiben der Erbgroßherzogin ſagt, „es heilte mich ſo ſchnell als es mich verwundet hatte“, ſpielt er auf ein berühmtes Wort des Alterthums an. Dem durch den Speer des Achilleus verwundeten Telephos ertheilte ein Orakel den Spruch: ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται, „der dich verwundet hat, wird dich auch heilen“. Telephos begab ſich nach Argos, raubte Agamemnons Sohn, den kleinen Oreſt, drohte ihn zu tödten, wenn er nicht geheilt werde, und erzwang ſo von dem heftig widerſtrebenden Achill die Heilung mit dem Roſte deſſelben Speeres, der ihn verwundet hatte.

13. Goethes erſter Enkel, **Walther Wolfgang**, war am 9. April geboren worden.

14. Die „Mayländiſchen Gäſte“ waren der Banquier Heinrich Mylius und ſeine Frau, eine Tochter des Weimariſchen Geheimen Raths Schnauß; derſelbe nahm ſich nachmals Auguſt v. Goethes in Italien freundſchaftlich an und ſorgte auch, nach deſſen Tod, für ſeine Grabſtätte an der Pyramide des Ceſtius. An der Expedition nach Jena nahm, Goethes Tagebuch zufolge, nur Frau Mylius theil.

15. Dieſer Brief iſt die Antwort auf den Brief der Großfürſtin vom 20. December (Nr. 5). Goethe überſandte: Güldenapfel, Jenaiſcher Univerſitäts-Almanach, Jena 1816.

16. Der Staatsrath Heinrich Karl Ernſt Köhler war Direktor des Antikenkabinets und der Bibliotheken in Petersburg (vgl. den Brief der Großfürſtin Nr. 7). Köhlers erſten Beſuch verzeichnet Goethe am 26. im Tagebuch.

20. Die Donnerstags-Gäſte ſind der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin, die immer um 11 Uhr erſchienen, um durch Vorträge über künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Gegenſtände unterrichtet zu werden.

21. Tagebuch: „Halb 1 Uhr der Erbgroßherzog und Gemahlin.“

24. Die „höchſt bedeutende Mittheilung“ wird durch das Tagebuch (23. Januar) erläutert: „Das Taufbecken von der Hoheit erhalten.“ Gemeint iſt die im Tagebuch 1820, 16. Februar, zuerſt erwähnte „Silberne Schale, Pathengeſchenk Friedrichs I. an Otto, nachher den IV.“ (Vgl. die Bemerkung zu dieſer Stelle, Weim. Ausgabe III 7, 304 ff.) Eine ausführliche Beſchreibung der Schale gibt Goethe in den Tag- und Jahresheften (Weim. Ausg. 36, 164). Dieſelbe war aus dem Nachlaß des Kanonikus Pik in Cöln durch Maria Paulowna für die Weimariſchen Sammlungen angekauft worden.

25. Goethe überſandte den „Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821“, und zwar entweder eine eigenhändige Niederſchrift oder eine Copie, denn der Prolog erſchien erſt 1823 im Druck. Der König iſt Friedrich Wilhelm III.

26. In einem ungedruckten Briefe an Carl Auguſt und Luiſe (Eger 1. Auguſt 1822) nennt Goethe den ruſſiſchen Fürſt Labanof de Roſtof als ſeinen freundlichen Wandnachbar in Marienbad. Er iſt bekannt als vielgereiſter Soldat und hiſtoriſcher Schriftſteller (beſonders über Maria Stuart) und beſchäftigte ſich damals mit Ausarbeitung eines Katalogs zu ſeiner ausgebreiteten Sammlung von Karten und Plänen, wozu er die Zettel in Packetchen mit ſich führte. Derſelbe erſchien 1823 in Petersburg. — Das „merkwürdige Heft“ konnte nicht ermittelt werden.

27. Der Fund, zu dem Goethe die Großfürſtin beglückwünſcht, iſt Friedrich Jacob Soret, der ſeit dem Sommer als Erzieher des jungen Prinzen Carl Alexander in Weimar weilte. Derſelbe hatte wahrſcheinlich in einem Aufſatz an die Großfürſtin ſeine Erziehungsgrundſätze ausgeſprochen.

28. Tagebuch: „Kam der Herr Erbgroßherzog gegen ein Uhr. Billet von ſeiner Gemahlin.“

29. Das erbgroßherzogliche Paar war mit den beiden Prinzeſſinnen Maria und Auguſta Ende December 1822 über Eger nach Pilſen gereiſt, um dort mit Kaiſer Alexander zuſammenzutreffen. Goethe hatte ſeinen mineralogiſchen Freund, den Polizeirath Grüner in Eger, erſucht, den hohen Reiſenden förderlich zu

ſein (vgl. Briefwechſel und mündlicher Verkehr zwiſchen Goethe und dem Rathe Grüner S. 126 f.). Am 30. December kamen ſie in Eger an. Grüner meldet an Goethe, wie er für einen würdigen Empfang geſorgt habe. Bei der Unterſuchung, ob alles dazu in Ordnung ſei, habe er nur Blumen vermißt und dem Wirth des Gaſthofes den Auftrag gegeben, dieſe herbeizuſchaffen. Am 11. Januar 1823 kamen die Reiſenden wieder in Weimar an.

31. Dieſer Brief iſt nach Petersburg gerichtet, woſelbſt das Erbgroßherzogliche Paar mit den beiden Prinzeſſinnen Maria und Auguſta vom October 1824 bis September 1825 weilte. Klinger ſchreibt an Goethe, Petersburg 10. Juli: „Ich bin ſo glücklich geweſen, den beiden Königlichen Hoheiten Marie und Auguſte, während ihres Hierſeins, öfter zu nahen und habe mich, in meinem Innern, an ihren ſchönen, jugendlichen Geſtalten, ihrer Einfachheit, ihrer geiſtigen Bildung und reinem Gemüthe, ſo erfreut, daß die Erinnerungen dieſer Augenblicke mir als liebliche Erſcheinung in meiner Einſamkeit verbleiben werden. Wie angenehm mußte mir alſo die Überraſchung ſein, als Prinzeſſin Marie beliebte, mir zu ſagen, ich ſolle ihr ein Schreiben an meinen Freund Goethe mitgeben. Wie viel Erinnerungen und Beziehungen an und auf meinen Freund erregten dieſe Worte in mir als ich ſie aus dieſem lieblichen Munde vernahm.“ (Rieger, Briefbuch zu F. M. Klinger II S. 224.)

Das große Unheil, das Petersburg betroffen hat, war die verheerende Sturmfluth am 17. November 1824. Eine Beſchreibung derſelben bei J. G. Kohl, Petersburg in Bildern und Skizzen 1, 50 ff.

Die „gedrängten Feſte dieſer Tage“ ſind die in der Anmerkung zu Nr. 11 erwähnten Geburtstage am 30. Januar, 2. und 16. Februar.

32. Eckermann war Anfangs Juni 1823 nach Weimar gekommen. Auf Grund von Goethes Angabe: „der ſeit fünf Jahren ſich hier aufhaltende“ iſt der „Unterthänigſte Vortrag“ hier in das Jahr 1828 verwieſen worden. Goethe hat ſich dabei offenbar geirrt; denn aus der Anführung von Eckermanns italieniſcher Reiſe, die dieſer mit Auguſt von Goethe im Frühjahr 1830 antrat, erhellt, daß der Brief ſpäter anzuſetzen iſt. Die Berufung zum

Lehrer des Prinzen Carl Alexander hatte Eckermann auf der Rückreiſe aus Italien in Nordheim erhalten (vgl. Geſpräche mit Goethe 6. Aufl. 2, 130). Das vorliegende Schriftſtück zeigt, wie ſehr Goethe bemüht war, Eckermann für ſich zu erhalten, und iſt ein intereſſanter Beweis für ſeine Fürſorge um den von ihm hochgeſchätzten Mann.

Ein Zeugniß für den Verkehr zwiſchen dem Lehrer und ſeinem hohen Schüler aus ſpäterer Zeit bewahrt das Goethe- und Schiller-Archiv. Die eigenhändige Niederſchrift des Goethiſchen Gedichtes:

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet,
Nie geſchloſſen, oft geründet,
Älteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.

hat Eckermann ſeinem einſtigen Schüler geſchenkt. Dieſer ließ eine Notenmappe für Franz Liſzt anfertigen, auf deren vorderem Deckel obiges Blatt angebracht iſt. Nach Liſzts Tode iſt die Mappe wieder an den Großherzog zurückgegangen und von Höchſtdemſelben dem Archiv geſchenkt worden.

34. Das „herannahende Feſt“ iſt eben Maria Paulownas Geburtstag; ſein Glückwunſchſchreiben mundirte Goethe laut Tagebuch ſchon am 14. Februar 1829. — Goethe fand gerade damals Gelegenheit „ſowohl ſeine Kräfte zu erproben, als einen rein gewidmeten Willen darzuthun“ bei den beginnenden Verhandlungen über die Gewerkſchule.

35. Das Original dieſes „unterthänigſten Vortrages“ befindet ſich bei den Acten der Oberaufſicht „die Übereinkunft mit dem Großherzoglich Badiſchen geheimen Referendar Ackermann wegen einer Sendung Braſilianiſcher Naturalien“ betreffend. Profeſſor Friedrich Sigismund Voigt in Jena berichtete am 5. Mai 1829 an Goethe über Ackermanns geplante Reiſe; Goethes Vortrag wurde noch am 7. Mai von der Großherzogin geleſen und genehmigt, die auch nach Goethes Tode noch dieſer Angelegenheit Beachtung ſchenkte.

36. Laut Goethes Tagebuch ging am 6. November 1829 ab: „An die Frau Großherzogin Auszug aus Le Temps und Verzeichniß der im letzten Vierteljahr eingekommenen Bücher.“ Mit der neuen franzöſiſchen Zeitſchrift hatte ſich Goethe ſeit dem 31. October eingehend beſchäftigt; die Vermehrungsbücher der Großherzoglichen Bibliothek überreichte Kräuter am 3. November.

37. Tagebuch vom 7. November 1829: „Billet von Sereniſſima“, vom 8. November: „An Ihro Kaiſerliche Hoheit Abſchriften“ — vermuthlich ebenfalls aus dem Temps.

38. Dieſen Brief haben wir auf Neujahr 1830 datirt, da die darin erwähnten beiden Gewinne der Dresdener Verlooſung für den engſten Anſchluß an die folgende Nummer 39 zu ſprechen ſchienen. Doch hat ſich nachträglich herausgeſtellt, daß die Großherzogin ſpäter nochmals zwei Gewinne in der Dresdener Kunſtausſtellung machte, und daß der Brief in den Anfang des Jahres 1832, alſo an das Ende dieſer Abtheilung gehört. Johann Gottlob von Quandt ſchreibt nämlich in einem ungedruckten Briefe an Goethe vom 21. December 1831: „Noch muß ich einen Irrthum in der Abſchrift der Gewinnliſte berichtigen. Das Gemälde, eine Wallfahrtscapelle bei Graupen vorſtellend, von Groll gemalt, kam auf No. 242 und iſt alſo auch von Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachſen-Weimar gewonnen worden. Ihro Kaiſerliche Hoheit erhalten alſo zwei Gemälde, dieſe Capelle und Rebecca am Brunnen von Prof. Richter.“ Die beiden Landſchaften kamen nach dem Tagebuche am 2. Februar 1832 in Weimar an; Goethes Antwort vom 27. Februar iſt gedruckt bei H. Uhde, Goethe, J. G. Quandt und der Sächſiſche Kunſtverein, Stuttgart 1878, S. 92–94.

39. Der Maskenzug fand am 2. Februar 1830, dem Geburtstage des Großherzogs Carl Friedrich, ſtatt. Mit Coudray wurde nach dem Tagebuch bereits am letzten Tage des Jahres 1829 „das Programm zur nächſten Redoute“ beſprochen; Riemer ſendete ſeine „wohlgerathenen Gedichte“ dazu am 1. Februar, und am 3. Februar Morgens gab Auguſt von Goethe Nachricht von den Ereigniſſen der Nacht: „Alles war glücklich und gut abgelaufen.“ — In der Generalverſammlung des Sächſiſchen Kunſtvereins vom 21. December 1829 fielen zwei Gewinne auf Looſe der Großherzogin, nämlich

„Kreuzgang des Münſters zu Zürich“ von Otto Wagner und „Einöde“ des Norwegers Farnley. Quandts Benachrichtigungsſchreiben an Goethe iſt nicht erhalten. Die Gewinne langten am 2. Februar 1830 in Weimar an; Goethes Antwort vom 6. Februar ſteht gleichfalls bei Uhde S. 29–32. Über den Landſchaftsmaler Adolph Kaiſer giebt Goethe ſelbſt nähere Auskunft an Quandt am 27. Mai 1830, vgl. Uhde S. 36.

40. Der „Trauerflor“ bezieht ſich auf den Tod der Großherzogin-Mutter Luiſe, die am 14. Februar 1830 geſtorben war und am 18. beigeſetzt wurde.

41. Das von Goethe zurückgeſandte Heft ſcheint Mittheilungen über ein Naturereigniß enthalten zu haben, das den Dornburger Felſen und mit ihm das Großherzogliche Schloß bedrohte, in dem auch Goethe nach dem Tode Carl Auguſts gewohnt hatte. Das Tagebuch verzeichnet nämlich am 11. März 1830: „Gegen Abend Oberbaudirector Coudray. Über die Dornburger Felſen-Angelegenheit“; am 25. März: „Frau Großherzogin, Mademoiſelle Mazelet. War von der Unterſuchung der Dornburger Felsſpalte die Rede“ und Tags darauf: „Mittags Herr Oberbaudirector Coudray. Mittheilung des Dornburger Protocolls. Nähere Auskunft darüber. Einſtweilige Beruhigung über dieſen Punct.“ Dieſe Angelegenheit iſt wenigſtens die einzige aus dieſen Tagen, bei der die von Goethe genannten Behörden gemeinſam in Betracht kommen.

42. Das „kleine unruhige Weſen“ iſt Goethes Enkelin Alma. Das Tagebuch meldet unter dem 26. März 1830: „Dank an Ihro Kaiſerliche Hoheit die Frau Großherzogin für die an Alma geſchenkten Spielſachen.“

43. Das Original dieſes Briefes iſt nicht erhalten, auch das Tagebuch erwähnt im Auguſt 1830 keinen Brief an Maria Paulowna. In Goethes Conceptheften ſteht das undatirte Concept von Johns Hand zwiſchen Briefen vom 15. und 20. Auguſt und demgemäß hat eine Abſchrift Stägemanns im Kanzler Müller-Archiv das Datum ergänzt: „Weimar, Auguſt 1830“. — Die „zurückkommenden Bände“ laſſen ſich aus dem Tagebuche nicht erklären.

44. Die Großherzogin erſchien in den letzten Jahren jeden Donnerstag (vgl. zu Nr. 20) Mittags 12 Uhr mit ihrer Begleiterin, Demoiſelle Mazelet, bei Goethe; war ſie einmal verhindert, ſo wurde vorher abgeſagt. — Unter den Anſtalten, denen Maria Paulowna Beihilfe gewährte, ſind beſonders die wiſſenſchaftlichen Inſtitute der Univerſität, die Bibliotheken in Weimar und Jena, die Gewerkſchule und andere zu verſtehen. Ihre Fürſorge erſtreckte ſich auf die verſchiedenſten Gebiete und bis in die kleinſten Anliegen. So ſchreibt Goethe an J. H. Meyer am 7. Juni 1817: „Die allerliebſte Hoheit ſagte mir neulich, daß ſie auch dieſes Jahr wünſchte, etwas für unſere Anſtalt zu thun. Da wir immer bedürftig ſind, verhältnißmäßig zu unſern Zwecken, ſo lege den Titel eines Buches bei, das wir ſchon lange gern beſäßen, das uns zur vergleichenden Anatomie unentbehrlich iſt, aber wegen der Theuerung und ſonſtigen litterariſchen und ökonomiſchen Wunderlichkeiten nicht anzuſchaffen war. Erhalten wir dieſes Werk aus ſo verehrter Hand, ſo ziehen wir daraus den erwünſchten Nutzen, laſſen die Verkleinerer ſchwatzen was ſie wollen.“ Das immer gleiche, werkthätige Wohlwollen der Fürſtin rühmte Goethe auch in einer Unterhaltung mit dem Kanzler von Müller am 23. Auguſt 1827; letzterer berichtet in ſeinem Tagebuche: „Als er auf die Großfürſtin zu ſprechen kam, äußerte er, wie er ſie ganz vorzüglich wegen ihrer entſchiedenen praktiſchen Richtung, großen Aufmerkſamkeit auf alles und vorurtheilsfreien Auffaſſung der menſchlichen Zuſtände verehre. Immer ſei ſie gegen ihn dieſelbe, gerade da wieder anknüpfend, wo ſie zuletzt mit ihm zu irgend einem Punkte gelangt ſei.“

Briefe von Maria Paulowna an Goethe und an Schillers Gattin.

1. Geſchrieben in Rußland, während der Reiſe, die den Erbprinzen und die Erbprinzeſſin vom September 1815 bis September 1816 von Weimar entfernt hielt. Das „ungünſtige Schickſal“, das Goethe betroffen, iſt der Tod ſeiner Frau, der am 6. Juni 1816 erfolgt war. Über die mitgeſandten Zeichnungen zum Schloßbau vergleiche Goethes Antwort (Nr. 6) auf S. 18 und die Erläuterung dazu.

2. Antwort auf Goethes ſiebenten Brief (S. 20) mit dem Aufſatze über die Kantiſche Philoſophie. Daß dieſes undatirte Billet der Großherzogin noch an demſelben Tage bei Goethe eintraf, beweiſt ſein Tagebuch (VI, 1).

3. Während Goethes Sommeraufenthalt in Jena hatte er die Prinzeſſinnen Maria und Auguſta häufig um ſich, die den Garten der Frau Kirchenrath Griesbach bewohnten, der ſpäter Großherzogliches Eigenthum wurde.

In dieſem ſogenannten „Prinzeſſinnen-Garten“ ſind auf einer abgeſtumpften dreiſeitigen Pyramide drei Goethiſche Sprüche angebracht (vgl. Weimarer Sonntagsblatt 1856 Nr. 15), deren einer lautet:

Zierlich Denken und ſüß Erinnern
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Hierzu verwahrt das Kanzler Müller-Archiv folgende eigenhändige Niederſchrift F. v. Müllers:

„I. K. H. die Prinzeß Helene von Mecklenburg — jetzt Herzogin von Orleans — verlangte einſt von mir eine Erläuterung über den Goetheſchen Vers „Zierlich Denken“, indem Ihr das „zierlich“ in Verbindung mit „Denken“ nicht recht gefallen wollte. Darauf ſuchte ich durch nachſtehende Strophen, die zugleich ein ſprechendes Bild der Prinzeſſin ſelbſt enthalten, den Goetheſchen Ausdruck zu rechtfertigen.

F. v. M.

„Zierlich denken.“

(1836.)

Wenn, zu anmuthiger Geſtalten Hülle,
Anſchmiegend bald und bald in reicher Fülle,
Sich Form und Stoffe mahleriſch verſchlingen
Ein holdes Bild dem Auge darzubringen;
Wenn Maaß und Tact in jeglichem Bewegen
Ein ſtill Gefühl der Harmonie erregen:
Dann preiſen wir ſo lieblichen Verein
Und zierlich heißt: geſchmückt mit Anmuth ſein.

So auch im ernſten Reiche der Gedanken
Ehrt ein erhab'ner Sinn der Schönheit Schranken,
Ein zart Geſetz ſoll ſtets im Innern walten,
Wenn die Ideen ſtreitend ſich entfalten;
Soll mit der Anmuth Formen ſie umweben,
Uns den Begriff zum klaren Bild beleben:
Dann wird der Geiſt mit Recht geſchmückt genannt
Und auch im Denken Zierliches erkannt.

4. Sophie Caroline von Hopfgarten, geb. Freiin von Fritſch. Oberhofmeiſterin der Prinzeſſinnen Maria und Auguſta. Das Goethe- und Schiller-Archiv verwahrt acht Briefe an ſie, die 1890 als Weihnachtsgeſchenk des Hochſeligen Erbgroßherzogs Carl Auguſt an ſeine Mutter übergeben wurden; wir theilen im Folgenden zwei der bedeutenderen mit:

Mögen Ew. Gnaden mir gefällige Nachricht geben, ob Sie geſtern Abend mit den lieben Prinzeſſinnen den Cometen geſehen? und ob Sie wegen heut Abend einige Vorkehrungen getroffen haben? Körner wünſcht freilich aſtronomiſche Beobachtungen zu machen und könnte deshalb nicht wohl in Anſpruch genommen werden, auch fällt die Zeit der Erſcheinung zwiſchen 10 und Mitternacht, woraus manche Unbequemlichkeit außer und in dem Hauſe entſtehen möchte. Auf alle Fälle biete mich an Abends gegen 8 Uhr aufzuwarten und ſolche Verabredungen zu treffen, daß die verehrte Familie allenfalls ohne fremden Beiſtand, dieſes merkwürdige Phänomen genugſam in Betrachtung ziehen könne.

Meine Kinder, die ich geſtern wohl und fröhlich angetroffen, empfehlen ſich allerſeits zu Gnaden.

Jena
den 5. Juli
1819.

gehorſamſt
Goethe

Wenn ich, anſtatt meine Gegenviſite perſönlich dankbarlichſt abzutragen, mich brieflich entſchuldige; ſo ſei es meinen Zuſtänden verziehen, die immer einigermaßen problematiſch bleiben, und eine Anfrage ſei mir erlaubt, ob es vielleicht unſern theuren Fürſtenkindern und ihrer werthen Umgebung gefällig wäre, Morgen, Sonnabend Abend zur beliebigen Stunde mein geringes Dach zu beehren und meine ſteile Treppe zu ſteigen? Ich werde einige Kupferſtiche, die ganz erfreulich ſind, nebenbei auch eine ſaure Milch bereit halten. Sollte ſonſt etwas befohlen werden, ſo bitte um einen Wink. Wäre es Morgen nicht gefällig, ſo bliebe jeder Tag künftiger Woche gnädiger Beſtimmung gewidmet.

Jena
den 4. Auguſt
1820.

gehorſamſt
Goethe

In einem weiteren, übrigens nicht hierher gehörigen Briefe an Frau von Hopfgarten vom 6 Juli 1819 gebraucht Goethe von der Großfürſtin die charakteriſtiſchen Worte: „Unſre liebe, verſtändige, einſichtige, folgeluſtige Fürſtin“.

5. Über den Beſuch der Kaiſerin von Rußland, Maria Feodorowna, der Mutter der Großherzogin, iſt oben zum Maskenzug von 1818 das Nöthige geſagt. Über den Grafen Sergei Uwarow und ſeine Beziehungen zu Goethe handelt G. Schmid, Goethe und Uwarow und ihr Briefwechſel. St. Petersburg, 1888. Die Bitte der Kaiſerin um eine Tabelle der Jenaiſchen Profeſſoren und ihrer Beſchäftigungszweige erfüllte Goethe, indem er am 22. December 1818 (Nr. 15, oben S. 32) Güldenapfels „Jena“ überſandte.

6. Für dieſes Buch dankt die Großherzogin Tags darauf.

7. Über den Staatsrath Köhler vgl. Goethes Antwort (Nr. 16, oben S. 33).

8. Der eigenhändige Auszug Goethes aus dieſem Briefe liegt im Goethe- und Schiller-Archiv. Die Bemerkungen über Goethes Maskenzug von 1818 und über Uwarow finden ihre Erklärung im Vorhergehenden.

Le Général Klinger iſt der deutſche Dichter Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831), der wie Goethe in Frankfurt geboren war und ihm nahe ſtand in jener Zeit jugendlicher Gährung, die man mit dem Namen eines Klingerſchen Dramas als die des „Sturmes und Dranges“ zu bezeichnen pflegt.

Er zählt zu den wenigen unter den Kraftgenies, bei denen ſich der brauſende Moſt zu edlem Wein geklärt hat. Ein Kind des Volkes, engen, dürftigen Verhältniſſen entſtammend, hat er nach bewegten Jugendſchickſalen ſeine Kraft durch ſtrenge Selbſtzucht gezügelt und ſich als Offizier in ruſſiſchen Dienſten von Stufe zu Stufe erhoben. Er begann dieſe Laufbahn 1780 als Lieutenant im Seebataillon und Ordonnanzoffizier des Großfürſten Paul, den er 1781/82 nach Italien und Frankreich begleitete, wurde 1798 Generalmajor, 1801 Director des Cadettencorps, 1802 des Pagencorps, 1803 Curator der Univerſität Dorpat, 1811 Generallieutenant. Sein Sohn erlag 1812 einer bei Borodino erhaltenen Wunde, ſeine Frau wurde nervenleidend, und durch die Rückſicht auf ſie an Rußland gebunden, ſah Klinger auch nach der Niederlegung ſeiner Ämter Deutſchland nicht wieder. Das freundſchaftliche Verhältniß zu Goethe, einſt durch Verleumdung zerſtört, wurde wieder angeknüpft, als die Weimariſchen Abgeſandten in Petersburg die Verbindung Carl Friedrichs mit Maria Paulowna einleiteten, und hat dann, wenn auch nur durch Briefe vermittelt, bis an Klingers Ende gedauert.

9. Über die abreiſende Freundin der Großherzogin und das ihr von Goethe überreichte Geſchenk findet ſich in den Quellen keine Angabe, vgl. oben Goethes Antwort Nr. 21.

10. Antwort auf Goethes Brief von demſelben Tage (Nr 25), mit dem er den Berliner Prolog überſandte, vgl. die dortige Anmerkung.

11. Zu Ende des Jahres 1823 hatte Goethe eine langwierige Krankheit durchgemacht, vgl. ſeinen Neujahrsbrief an die Großherzogin (Nr. 30).

12. Die hier mitgetheilten drei Briefe der Großherzogin an Charlotte von Schiller befinden ſich nebſt vielen anderen im Goethe- und Schiller-Archiv. Der erſte iſt bereits veröffentlicht von Urlichs in „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde“ I, 303.

13. Das Datum des zweiten Briefes ergibt ſich aus der Nachſchrift von Schillers Schwager, Wilhelm von Wolzogen.

14. Der letzte Brief ſcheint in das Ende des Jahres 1819 zu fallen. Schillers älteſter Sohn Karl, ſeit 1817 Forſtreferendar in Württembergiſchen Dienſten, war am 1. Juli 1818 zum Forſtaſſiſtenten in Altshauſen ernannt. Auf eine Eingabe beim König von Württemberg um weitere Beförderung ihres Sohnes erhielt Charlotte von Schiller am 28. October 1819 den Beſcheid, daß der König ihrem Sohne die Erlaubniß ertheilt haben wolle, „bei vorkommenden Erledigungsfällen von Stellen, welche ſeinen Dienſt-Verhältniſſen und Wünſchen entſprechen, unmittelbar bei Höchſtihnen um weitere Beförderung zu bitten, und daß es Seiner Königlichen Majeſtät angenehm ſein wird, Ihnen durch jede mit den Umſtänden vereinbare Berückſichtigung des Sohnes einen Beweis der Achtung und Anerkennung zu geben, welche Höchſtſie den Verdienſten des Vaters gewidmet haben“. Karl von Schiller wurde am 1. März 1822 Revierförſter in Reichenberg und 1833 Oberförſter in Rottweil.

IV. Die Weimariſchen Kunſtfreunde.

Die „Weimariſchen Kunſtfreunde“ oder, wie ihre Chiffre lautet, die W. K. F. ſind urſprünglich ein litterariſcher Dreibund zur Pflege der Kunſt in Weimar, beſtehend aus Goethe, Schiller und Johann Heinrich Meyer. Ihr Organ waren Goethes Propyläen und die Jenaiſche Allgemeine Litteraturzeitung. Vorübergehend gehörte auch Friedrich Auguſt Wolf zu der Trias, und das eigentliche Monument dieſer Zuſammengehörigkeit iſt Goethes „Winckelmann“. Nach Schillers Tode wirkten Goethe und Meyer allein, vornehmlich in „Kunſt und Alterthum“, fort.

Die hier vereinigten Widmungen ſind Glieder einer größeren hiſtoriſchen Reihe, die mit der Widmung des „Winckelmann“ an die Herzogin Anna Amalia eingeſetzt. (Ein Dedicationsexemplar des Winckelmann an Maria Paulowna befindet ſich, wie uns Dr. Freiherr Hermann v. Egloffſtein, Sekretär und Bibliothekar Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, nachwies, auch in der Bibliothek der Großfürſtin.) Es folgen die der „Farbenlehre“ an die Herzogin Louiſe und die oben S. 13 abgedruckte des „Philipp Hackert“ an die Erbgroßherzogin Maria Paulowna. Eine weitere Widmung Heinrich Meyers an Maria Paulowna vor dem dritten Theil ſeiner Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen und Römern, die der Herausgeber dieſes poſthumen Bandes, Friedrich Wilhelm Riemer, in ſeiner Vorrede S. V als handſchriftlich vorhanden erwähnt, hat ſich in Meyers jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv verwahrten Nachlaß nicht auffinden laſſen.

V. Maria Paulowna
in Äußerungen von Goethe, Schiller und Zeitgenoſſen.

S. 133. Wieland, in ſeinen ſpäteren Jahren immer ausſchließlicher in der Welt des claſſiſchen Alterthums lebend, wählt, um „allen Anſtand, alle Feinheit und Schicklichkeit im Betragen gegen alle Arten Menſchen“ in einen einzigen Ausdruck zuſammenzudrängen, das griechiſche Wort πρέπον „das Geziemende“, ein Wort, bei dem unwillkürlich die Verſe aus dem Taſſo in uns anklingen:

> Willſt du genau erfahren was ſich ziemt,
> So frage nur bei edlen Frauen an.

S. 137. Über Friedrich Maximilian Klinger ſ. oben S. 179.

Vorleſungen wie die in Schillers und Goethes Briefen vom 14. Januar 1805 erwähnte hat Goethe viele Jahre hindurch vor einem auserleſenen Kreiſe gehalten, der ſich an einem beſtimmten Tag der Woche in ſeinem Hauſe verſammelte. Sie betrafen zu verſchiedenen Zeiten die verſchiedenſten Gegenſtände: Kunſt, Poeſie, Naturwiſſenſchaft. Damals, ſeit dem Frühjahr 1804, hatte Goethe begonnen, Donnerstag Vormittags Frau v. Stein, die mit einer oder der anderen Begleiterin — Frau v. Schardt oder Frau v. Helvig, geb. v. Imhoff — zu ihm kam, ſeine Kunſtſammlungen zu zeigen. Nach und nach erweiterte ſich der Kreis: die Herzogin Louiſe, die Prinzeſſin Caroline mit ihrer Erzieherin Frl. v. Knebel wurden hinzugebeten, und in der Vorleſung am 10. Januar 1805, zu der auch Schillers geladen waren, erſchien zum erſten Mal Maria Paulowna in Begleitung ihres Gemahls.

In den „Mitſchuldigen“ hält der Wirth ſeine Tochter des Diebſtahls für ſchuldig, gibt dem Drängen Alceſts, ihm den Dieb zu nennen, nach, als dieſer ſeine Neugierde mit einem anſcheinend wichtigen Briefe zu ködern weiß, wird aber von dem Inhalt dieſes Briefes auf das grauſamſte enttäuſcht. Er ſieht ſich ſchmählich überliſtet, aber zugleich, als Vater der vermeintlichen Diebin, außer Stande, ſich an Alceſt zu rächen, läuft mit einem Stock, den er in der Wuth ergriffen, auf dem Theater herum — und nun folgt der von Schiller erwähnte „ſublime" Auftritt:

Wirth.

Tret' einer mir zu nah, ich ſchlag' ihn lederweich!
Hätt' ich ſie jetzt nur hier, die mich ſonſt ſchikaniren,
Ich würd' ſie alle Herr! Wie wollt' ich ſie curiren!
Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich zehr' mich ſelber auf — Und Rache muß ich haben!
(Er geht auf einen Seſſel und prügelt ihn aus.)
Ha! biſt du ſtaubig! Komm! An dir will ich mich laben!
(Der Wirth ſchlägt immer fort. Söller kommt herein und erſchrickt; er iſt im Domino, die Maſke auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuſchchen.)

Söller.

Was gibt's? Was? Iſt er toll? Nun ſei auf deiner Hut,
Das wär' ein ſchön Emploi, des Seſſels Subſtitut!
Was für ein böſer Geiſt mag doch den Alten treiben?
Das Beſte wär', ich ging! Da iſt nicht ſicher bleiben.

Wirth (ohne Söllern zu ſehn).

Ich kann nicht mehr! o weh! es ſchmerzt mich Rück' und Arm!
(Er wirft ſich in den Seſſel.)
Ich ſchwitz' am ganzen Leib.

Söller (für ſich)

Ja, ja, Motion macht warm.
(Er zeigt ſich dem Wirth.)
Herr Vater!

S. 146. „Der Tänzerin Grab" — Goethes Werke 48, 143–150. Weimar. Ausgabe. Die drei „Bilder" zwiſchen S. 144/145.

VI. Nachwirken.

Das Motto aus Varnhagens von Enſe Denkwürdigkeiten geht zurück auf einen Brief Goethes an Varnhagen vom 18. März 1827 (Litterariſcher Zodiacus 2, 264), der folgendermaßen lautet:

„Ich hatte die Ehre, Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin aufzuwarten und von Höchſtdenenſelben einen entſchiedenen, Ihren neueſten biographiſchen Arbeiten gegönnten Beifall auf das freundlichſte zu vernehmen. Nichts wäre mir erwünſchter geweſen, als wenn Sie ſelbſt unmittelbar und ausführlich von der reinſten Theilnahme, von einer wahrhaft genialen und gründlich humoriſtiſchen Würdigung Ihrer ſo ernſten als gelungenen Arbeiten ſich hätten überzeugen können.

Da ich mich niemals ermächtige, irgend ein Wort ſolcher höchſt ſchätzenswerthen Unterhaltungen auf irgend eine Weiſe verlauten zu laſſen, ſo erbat ich mir zur Gnade, gegen Ew. Hochwohlgeboren diesmal eine Ausnahme machen zu dürfen, welches ich denn hierdurch zu thun nicht verfehle. Sie überzeugen ſich, daß es mir das größte Vergnügen macht, meine älteſten, geprüfteſten Freunde auch von einer Dame geſchätzt zu wiſſen, welche jeden Stand zu erhöhen geeignet geweſen wäre, und ſelbſt auf dem höchſten noch perſönliche Bewunderung erregt.“

Der erſte Brief der Großherzogin an die Gräfin Caroline von Egloffſtein über Goethes Tod iſt entnommen aus J. Dembowskis „Mittheilungen über Goethe und ſeinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffſtein'ſchen Familien-Archivs zu Arklitten“ (Lyck 1889) S. 33 f.

Der Brief von Johann Dietrich Gries an den Kanzler von Müller, der an zweiter Stelle im Auszuge mitgetheilt iſt, befindet ſich im Kanzler Müller-Archiv Nr. 130. Mit Frau von Wolzogen iſt Schillers Schwägerin Caroline gemeint.

Maria Paulownas Brief an Freiligrath befindet ſich mit dem geſammten litterariſchen Nachlaß des letzteren ſeit dem 28. Juni 1896, dem Tage der Einweihung des neuen Archivgebäudes, im Goethe- und Schiller-Archiv als Geſchenk von Frau Ida Freiligrath geb. Melos. Die von der Großherzogin erwähnte vierte Auflage der Gedichte Freiligraths (Stuttgart und Tübingen 1841) wurde uns in des Dichters Widmungsexemplar aus der Bibliothek der Großherzogin durch Dr. Freiherrn Hermann v. Egloffſtein zur Verfügung geſtellt. Auf der von der Großherzogin citirten Seite 438 dieſer Auflage ſteht eine Überſetzung, „Das beſſere Land“ von Felicia Hemans. Vermuthlich hat alſo Freiligrath in ſeinem für uns nicht erreichbaren Begleitſchreiben verſprochen, dieſer „vorläufigen Einführung“ der engliſchen Dichterin weitere Proben folgen zu laſſen.

Der letzte Auszug endlich aus einem Briefe des Kanzlers von Müller an Varnhagen von Enſe ſtammt aus Varnhagens Nachlaß in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Gemeint iſt darin Schillers Brief an Körner vom 22. November 1804, der oben S. 132f. abgedruckt iſt.

I.

Der Auftrag, die vorliegende Feſtſchrift herzuſtellen, iſt von Seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog Wilhelm Ernſt von Sachſen ertheilt worden. Aus den Schätzen des Goethe- und Schiller-Archivs, das nach letztwilliger Beſtimmung der Großherzogin Sophie Ihm als Erbe und Eigenthum zugefallen iſt, ſollte Seinem erlauchten Großvater, dem Hohen Protector der Anſtalt, ein Angebinde bereitet werden entſprechend der Wichtigkeit des Tages, den in Dank und Freude Sein Land und zugleich jene große, weit über dieſes Landes Grenzen verbreitete Gemeinde begeht, die gewohnt iſt ſich als ein „geiſtiges Weimar“ zu fühlen.

Ein Stoff bot ſich dar, deſſen litterariſche Währung jedem Verehrer von Weimars großer Vergangenheit feſt ſteht, deſſen Gemüthsgehalt doch nur von Einem voll empfunden werden kann. Von Ihm, dem am 24. Juni ſich viele Herzen in lauterer Verehrung, mit frommen Wünſchen zuwenden.

Unter den Fürſtinnen, die jener großen klaſſiſchen Periode und ihrer Folgezeit angehören, nimmt Maria Paulowna, Carl Friedrichs Gemahlin (* 16. Februar 1786, vermählt 3. Auguſt 1804, † 23. Juni 1859), die Dritte in dieſer Reihe, ihre Stelle mit Ehren ein, ebenbürtig ihren berühmten Vorgängerinnen. Ihr Verdienſt aber iſt nicht in gleichem Maße bisher anerkannt, ihr fürſtliches Walten und ihr perſönlicher Werth geſchichtlich noch nicht gebührend gewürdigt. Das Andenken an ihr landesmütterlich fürſorgliches Wirken iſt in Weimar noch heute lebendig; was ſie, zielbewußt voranſchreitend, im Dienſte patriotiſcher Humanität gethan hat, iſt, ins Große erweitert durch die folgerechte Thätigkeit der Kaiſerin Auguſta, ihrer erhabenen Tochter, zu einem nationalen Ehrendenkmal für ſie geworden. Aber nicht minder iſt ſie als Hüterin edelſter nationaler Güter, als Bewahrerin der Weimariſchen Idee zu verehren, und nach dieſer Seite muß, was ihr das deutſche Volk ſchuldet, ihr noch erwirkt werden. Von Schiller bei ihrem Eintritt begrüßt, hat ſie mehr als die Hälfte ihres Weimarer Lebens noch unter Goethes Augen als Mitverſtändige, Mitwirkende zugebracht, die zweite Hälfte dann, in Goethes Geiſte, „den Fuß im Feſten, den Blick zum Beſten“, ſelbſtändig angewandt, und vollauf wahr gemacht, was Schiller, im Namen der Künſte huldigend, in edlem Vertrauen ihr zugerufen hatte, und mit erhabenem Sinne das Große in das

Leben gelegt. Daß die zweite Hälfte ihrer Thätigkeit in eine Periode der Epigonen gefallen iſt, eine Zeit, die ſich zu neuen Aufgaben erſt einzuüben, neue Ziele zu erfaſſen, zu ertaſten hatte, die all die unbehaglichen Symptome einer politiſch-nationalen Mauſer in ſich trug, und ſo beſonders auch die Unfähigkeit das Große herzlich und herzhaft anzuerkennen, dazu noch die Gebrechen der Kurz- und Weitſichtigkeit, der Kleinſtaaterei und des Kosmopolitismus — hieraus zumeiſt erklärt ſich der Mangel einer vollen geſchichtlichen Würdigung der trefflichen Fürſtin. Jetzt aber iſt die Zeit gekommen, ſolchen Mangel auszufüllen und ein adäquates Bild aufzuſtellen. Die glänzende Verwirklichung des Weimariſchen Gedankens, die, weithin ſichtbar, durch Maria Paulowna's würdige Nachfolgerin, die Großherzogin Sophie, vor zwei Jahren ſich vollzog, hat auch auf ſie, die Verwandte und Sinnesverwandte, die Blicke wieder hingelenkt. Wenn wir jetzt, den Auftrag eines dankbaren Enkels nach Kräften ausrichtend, in einer ſchlichten Sammlung von Urkunden ihren Verkehr und ihr Zuſammenwirken mit Goethe, zugleich ihre Stellung zu den Edelſten der Nation dargelegt haben, ſo glauben wir wenigſtens den Grund geſchaffen zu haben zu dem Denkmal, das Maria Paulowna gebührt.

Indeſſen zunächſt iſt, was wir gethan haben, für Einen gethan. Und für Ihn bedarf es keines Erweiſes ihrer Güte und Großheit, noch auch ihres nationalen

Sinnes. Zu den Urkunden, die Ihm gewidmet ſind, bringt Er das Beſte, zu dem Einzelnen das Ganze.

In der „Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts“ ſteht von einem der „Altväter“ das Wort geſchrieben: „Und ſie ward ſein Weib, und er gewann ſie lieb. Alſo ward er getröſtet über ſeiner Mutter.“ Gemeint iſt: über den Verluſt der Mutter. Es hat alte Erklärer gegeben, die das römiſche Wort matrimonium, Ehe, ſo auslegten: es bezeichne das Inſtitut, das den Mann „an ſeine Mutter erinnere“. Eine Deutung, der unſer Herz zuſtimmt, muß auch die Wiſſenſchaft ſie ablehnen. So mag auch hinwieder das Bild der Mutter unſerem fürſtlichen Herrn erſcheinen und ſich um Ihn breiten, wenn Er in ſtillem Harme der Frau gedenkt, die den Tag des Dankes, der Ehre, der vergeltungsſeligen Liebe nicht mehr an Seiner Seite begeht. So werde Er getröſtet über den Verluſt der Lebensgefährtin, der Hohen, Immergleichen, Allgeliebten. Das walte Gott.

II.

In Maria Paulowna finden wir Züge, die uns ihr Einverſtändniß und ihr ſchönes Zuſammenwirken mit Goethe erklären: ein gewiſſenhaftes Erfüllen der „Forderung des Tages“, ihre von Goethe ſelbſt rühmend hervorgehobene „praktiſche Richtung“, ihr ernſtes innerliches Verhältniß zur Kunſt, kraft deſſen ſie gar wohl als ein Mitglied des Bundes der W. K. F. (Weimariſchen Kunſtfreunde) betrachtet werden dürfte. Aber im Grunde ihrer Seele iſt Maria Paulowna eine Schilleriſche Natur. Hinter ihr, für ihren Blick nicht vorhanden, die Schemen des Gemeinen, Gewöhnlichen, „des Lebens flach alltägliche Geſtalten“. Worte Schillers kamen denen in den Sinn, die oft und täglich in ihrer Nähe weilten, am meiſten jener Vers: „Eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit“. „Anmuth und Würde“ waren in ihrem Benehmen harmoniſch gepaart, wie ja beide in der That nicht Gegenſätze ſind, ſondern Erſcheinungsformen ein und derſelben reinen Menſchlichkeit. So war ſie die geborne Herrſcherin, der alle mit Freuden dienten. Die höchſte irdiſche Macht wird unwiderſtehlich durch Grazie. Zu Häupten des höchſten Gottes, der im Heiligthum zu Olympia thronte, ſtanden die drei Huldgöttinnen, die Chariten.

Überblickt man die Dichtungen, die Goethe der Fürſtin gewidmet hat, und die Reihe ſeiner Briefe an ſie, ſo könnte man glauben, der Dichter habe einen weſentlichen Zug in ihrem Bilde überſehen: die carità, die werkthätige Liebe. Aber damit thäte man Goethe Unrecht. Denn eben in dem Maskenzuge von 1818, deſſen Inhalt und Grundgedanken wir auf das kürzeſte bezeichnen, wenn wir ihn die Goethiſche „Huldigung der Künſte“ nennen, eben im Zuſammenhang mit jener Idealwelt, die, als dem Boden Weimars entſtiegen, der Fürſtin und ihrer kaiſerlichen Mutter darin vorgeführt ward, hat Goethe, dem — wie Er es von Friedrich dem Großen ſagt — nichts entging, auch dieſe Seite ihres Weſens zur Geltung gebracht. Nach Wieland tritt Herder in den Raum, der berufene Vertreter ſolcher Gefühle und Geſinnungen — am 18. December 1803, gerade funfzehn Jahre vor dem Feſte, war er aus dem Leben geſchieden. „Ein edler Mann, begierig zu ergründen, Wie überall des Menſchen Sinn erſprießt" — ſo führt ihn die Nymphe des Landesfluſſes, die Ilme ein, und hinleitend zu dem „Menſchlichen, was Alle wollen ſollten", ſchließt ſie alſo:

> Wo ſich's verſteckte, wußt' er's aufzufinden,
> Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
> Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen,
> Humanität ſei unſer ewig Ziel.
> O, warum ſchaut er nicht, in dieſen Tagen,
> Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen!

Die perſönliche Beziehung dieſer Strophe tritt hervor, wenn man an den führenden Antheil gedenkt, den eben in jenen Tagen die Erbprinzeſſin an der Begründung des „patriotiſchen Inſtituts der Frauenvereine" im Großherzogthum Sachſen genommen hatte. Auf Maria Paulowna gehen urkundlich die Sätze zurück, mit denen die grundgeſetzlichen Beſtimmungen für den Weimarer Verein ſich einleiten. Sie lauten in dem Statut vom Jahre 1817: „Die Fürſorge für die Streitenden, die Pflege der Verwundeten, die Unterſtützung der Hinterlaſſenen von den im Felde Gebliedenen waren die nächſten und wichtigſten Zwecke der von Gemeingeiſt beſeelten vaterländiſchen Frauen, und nicht ohne Erfolg für die allgemeine Sache waren die ſtillen Bemühungen im Einzelnen. Einmal erweckt zur Wohlthätigkeit und zur thätigen Mitwirkung an einem allgemeinen Staatszweck, konnten auch nach glücklich errungenem Frieden die gegen die Vorſehung und die aufopfernde Thätigkeit der Mitbürger dankbaren Frauen den Wunſch nicht aufgeben, ferner zum allgemeinen Beſten etwas beizutragen und die hohen Gefühle von Vaterlandsliebe durch Sorge für ſein Wohl in der Fürſorge für Einzelne zu erhalten und zu geſtalten“. —

„Verehren“ — kein Wort kommt häufiger vor in Goethes Briefen, um die Stimmung des Schreibenden auszudrücken. Iſt doch dies zugleich, wie faſt aus allen Äußerungen der Zeitgenoſſen hervorgeht, die ein ganzes Kapitel unſeres Buches bilden, die Grundſtimmung bei Allen, die der jungen Fürſtin begegnen. Goethe aber hat für ſeine Verehrung ſich einen eigenen Stil geſchaffen, ſeiner Natur gemäß. Und hätte ſchon damals ein Vorwitziger ihm von „Byzantinerthum“ geſprochen, ſo würde der „Altvater“ das, glaube ich, mit ſchalkhaftem Lächeln hingenommen haben. „Und wie ſollte ich denn anders die Herrliche begrüßen, die Tochter der Herrſcher jenes grenzenlos ausgebreiteten Reichs voll unermeßlicher Schätze — —

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier!

Als „dem neuen Stern aus Morgenland“ hat ja auch Goethes großer Freund ihr mit Erwartung entgegen geſchaut. Anders redet, ſelbſt im Alter, wo er immer mehr ſich in einer feierlichen weſtöſtlichen Art gefällt, Goethe zu Carl Auguſt, zur Herzogin Luiſe, und anders zu der Kaiſertochter. Ja, wären uns nicht die Antworten erhalten, in denen Maria ſo völlig das Vorrecht vorzüglicher fürſtlicher Naturen übt, ſich ganz natürlich zu geben, ſo könnten wir von ihrem Weſen, ihrer hohen Kindlichkeit kaum eine rechte Vorſtellung gewinnen. Sie ließ eben den Meiſter in ſeiner Art (ſagt Charlotte von Schiller) gewähren. Er aber hat ſich — wer ihn kennt, kann nicht daran zweifeln — auch hier ſein Geheimniß vorbehalten. Das Bild ihrer „Hoheit“ „waltet ihm immerfort im Geiſte“. Er iſt „bezaubert von der Morgenerſcheinung“, wenn er eine frühe Botſchaft der Herrin erhält. „Erquickend“ iſt ihm ihre Nähe. So oft er ſeine Gedanken zu ihr wendet, kommt er ſich „von einem orientaliſchen Blumengarten umgeben“ vor. In den ſorgſam gelegten Falten ſeiner Briefgewänder birgt ſich ein zarteres Gefühl. „Erſt mit dem Lichte des Lebens“ iſt unſerm Dichter „die Fackel“ erloſchen, die einſt dem Jugendlichen „durch die Furten bei Nacht, über grundloſe Wege, Auf öden Gefilden leuchtete", und bis zum Ende ſeiner Tage iſt er ein Herold und Adorant des Schönen geblieben.

III.

Bei allen Stiftungen und Gaben, die Ihm im Archiv vorgelegt werden, pflegt unſer hoher Herr nach der „Provenienz" zu fragen und darauf zu halten, daß dieſelbe genau ermittelt und dazu vermerkt werde, ſowie Er ſelbſt ſie anzugeben liebt. Solch eine eigenhändige Beiſchrift von Ihm konnte man in der „Gedächtnißausſtellung zu Ehren der Großherzogin Sophie" ausgelegt ſehen neben der Arbeits-Mappe von Franz Liſzt, die als ſchönſte Zierde das Blatt mit Goethes Vers enthält — den Ihm einſt Eckermann verehrt hatte — beginnend:

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben — —

So wird denn auch hier von Herkunft und Entſtehung unſerer Schrift ſchließlich Rechenſchaft zu geben ſein. Dieſes Buch iſt durch gemeinſame Thätigkeit ſämmtlicher Archivgenoſſen (oder „Coarchivalen") zu Stande gebracht. Ich habe den Plan gemacht und die Stoffe bezeichnet, bin forſchend, leitend, ordnend, zurechtrückend überall mitthätig geweſen, habe die Penſa ausgetheilt. Insbeſondere hatte ich mir die zweite, die Brief-Abtheilung vorbehalten. Die erſte (Dichtungen Goethes für und an Maria Paulowna) hat Julius Wahle, der Archivar, hergeſtellt, die dritte, vierte und ſechſte Carl Schüddekopf, die fünfte Auguſt Freſenius.

Hand in Hand aber ſind mit uns gegangen die jetzigen Druckherren der Weimarer Goethe-Ausgabe, Gerhard Demmering und Albert Hartung. Vielmehr, ſie ſind uns mit offener Hand entgegen gekommen. Sie haben ſich von dem hohen Auftraggeber die Ehre erbeten, die Geſammtkoſten der Drucklegung und Ausſtattung zu tragen, nach dem Vorgange Hermann Böhlaus, der es eben ſo gehalten hatte damals, als die Redactoren der Goethe-Ausgabe zu dem frohen Tage der goldenen Hochzeit des Herrſcherpaares (8. October 1892) ihre Feſtſchrift rüſteten. So erſcheint denn das Buch völlig in der ſtattlichen Geſtalt eines Bandes der Werke Goethes, „herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachſen“.

Bei ſeiner Herſtellung aber iſt es, mehr noch als bei unſern ſonſtigen Arbeiten, in jener Weiſe zugegangen, die uns eigenthümlich, durch unſere Einrichtungen gegeben iſt. Ich könnte, wenn eine Bezeichnung verlangt würde, dieſe Weiſe nur mit dem Namen unſerer verewigten Herrin benennen. Sie hat dieſe Arbeitsmethode, eine wahrhaft lebendige wiſſenſchaftliche Thätigkeit, ein commercium litterarum im vollen Sinne, gewollt, Sie hat die äußeren Bedingungen dafür geſchaffen. Wir arbeiten gemeinſam in einem geräumigen, lichtdurchfloſſenen Saale, nicht in abgetheilten, eingeſchränkten Zellen. Zu unſern Füßen der wohlgepflegte Berg-Garten, prangend jetzt im Blumen- und Blüthenſchmuck, der ſich bis zur Ilm hinabzieht —

Droben hoch an ihrer Quelle
Iſt ſo manches Lied entſtanden,
Das ſie mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen. —

Gegenüber das Schloß. Vor uns der Park in „Frühlingslebenspracht“, über ihn hinaus geht der Blick weit in die Ferne. Dort drüben die Höhen Ettersburgs.

Wir ergötzen uns am Bunten,
Wir erquicken uns am Blau.

Wer hier arbeitet, ſoll inne werden, daß er ſich einer gaya scienza gewidmet hat. Daß ein milder, frohgemuther, hoher Sinn bei der Gründung gewaltet hat und fortwaltet. Soll daher alles „Selbſtſinns“ ſich entſchlagen, das kleinliche Ipse feci von ſich abthun. Soll heiter geben und ohne Zaudern nehmen, Erkanntes und Erforſchtes rührig austauſchen und „zu gemeinem Nutz“ verwenden. So hat es die Großherzogin Sophie gewollt. Es wäre in unſerem Falle, bei der vorliegenden Schrift zumal, unmöglich, den Antheil „auseinander zu ſetzen“, den Jeder nach Kräften, abſichtlich oder unwillkürlich, an dem Schaffen der Andern genommen; es ſoll unmöglich ſein: denn gerade auf das Mit- und Ineinander legen wir Werth. Und wenn wir froh ſind, unſerm erlauchten Protector Etwas als das Unſere darzubieten, ſo iſt es eben dieſe Einhelligkeit, das Beſte, das wir darbringen können. Ja wir werden das Manuſcript vernichten, damit es uns das Bewußtſein unſerer Gemeinſamkeit nicht ſchmälere und ſtöre. Das Buch der Viere — ſo heißt unter uns dieſe Feſtſchrift.

Bis zu dem Tage der Geburt Carl Alexanders und zu den Zeiten ſeiner zarten Kindheit reichen Goethes „Dichtungen“. Eben ſo weit haben wir die Kette der „Testimonia“, der „Äußerungen von Zeitgenoſſen“ geleitet. Die zweite Abtheilung, ſodann die dritte, vierte und ſechſte erſtrecken ſich bis in die Jünglingszeit des Prinzen.

Sein Leben ſei im Luſtgeſange
Sich und den andern Melodie —

dieſen Segen hat der Dichterfürſt Ihm in die Wiege gelegt. Es ſteht uns nicht zu, auszuführen wie dies Wort in Erfüllung gegangen ſei. Alle aber, die Ihm angehören, denen Er angehört, fühlen und erkennen mit Dank gegen die Vorſehung, daß ein älteres Segenswort für ihn zu Kraft beſteht: „Du ſollſt ein Segen ſein!“ Und wenn uns dies wiederum in die Zeit der „Altväter“, zur „Älteſten Urkunde“ hinführt, ſo dürfen wir auch unſern Wunſch für Ihn anknüpfen an jenes Wort, das von dem herrlichen Führer eines ganzen Volkes überliefert ſteht. „Ein graues Alter ſchien ihm auf dem Haupte zu liegen, und doch war die Kraft noch lebendig.“ So Goethe, aber in der Bibel lauten die Worte: „Seine Augen waren nicht dunkel worden, und ſeine Kraft war nicht verfallen.“ Was uns Tag für Tag als ein ſichtlicher Erweis göttlicher Gnade mit Freude erfüllt, das möge noch dauern Jahr auf Jahre! Und iſt es verſtattet, dieſem Wunſche noch beſcheiden einen Wunſch für uns hinzuzufügen, ſo ſei es dieſer, daß dem Angebinde aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, nach der ſchönen Sitte der klaſſiſchen Zeit, auf einem bunten Spruchbande Worte Goethes angeſchlungen werden dürfen, die Schlußworte des Sonetts an Maria Paulowna:

Die ſchönſten Kränze winden Lieb' und Treue.

Weimar, Juni 1898,
am Geburtstage des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernſt
von Sachſen.

Perſonen-Regiſter.*)

Ackermann 50. 51.

Batſch 115. 116.
Bayern, Ludwig I., König von 67. 112. 115.
Bertuch 109.
Beuth 86. 87. 108.
Biedermann, W. Freih. von 112.
Böhlau 196.
Böttiger, K. A. 130. 134. 136. 142. 143.
Boie 135.
Boiſſerée, Sulpiz 146.
—, Melchior 146.
Brühl, Chriſtine Gräfin von 144.

Canova 19.
Cotta 131. 144. 145.
Coudray 53. 78. 85. 95. 98. 103—108.
Croll 53.

Demmering 196.
Doebereiner 78. 81.
Dupin 84. 106.

Eckermann 44—48. 195.
E(gloffſtein?), Frau von 142.
Egloffſtein, Gräſin Caroline von 151.
Erſch 115.
Eybenberg, Marianne von 139.

Färber 115.
Fernow 143.
Franckh 140.
—, Louiſe, geb. Schiller 140.
Freiligrath 152 f.
Freſenius 196.
Fritſch, Carl Wilhelm Freiherr von 101.
Froriep 110. 118.

Göchhauſen, Louiſe von 130. 136. 142. 143.
Goethe, Werke:
    An Anna Amalia 121.
    Die Blumen, in den Wintertagen 5.
    Epilog zu Schillers Glocke 1. 127.
    Epochen geſelliger Bildung 113—115.
    Geheimniſſe 71.
    Kunſt und Alterthum 74.
    Maskenzug ruſſiſcher Nationen 3.

---

*) Das Regiſter bezieht ſich auf den Text und das Schlußwort.

Goethe, Werke:
  Maskenzug von 1818 8. 66. 191.
  Mitſchuldigen 137.
  Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters 1821 37.
  Propyläen 109.
  Soll auch das Wort ſich hören laſſen 7.
  Vorſpiel zu Eröffnung des Weimariſchen Theaters 1807 2.
  Vorüber führt ein herrliches Geſchick 7.
  Wer Marmor hier und Erz 5.
  Zu würdiger Umgebung Deines Bildes 6. 190.
Goethe, Alma von 56.
—, Auguſt von 99.
—, Chriſtiane von 60.
—, Ottilie von 111.
—, Walther von 32. 35. 43.
—, Wolfgang von 43.
Gries 151. 152.
Griesbach 62.
—, Frau 132.
Grimm, Herman 155.
Groll, ſiehe Croll.
Gruber 115.
Güldenapfel 32.

Hackert 13.
Hartung 196.
Haſe 110. 118.
Hauptmann 142.
Henckel von Donnersmarck, Gräfin 142(?). 144.
Herder 192.
Heß 106.
Hopfgarten, Sophie Karoline von 63.

John 113.

Kaiſer 54.
Kant 20. 24. 25. 61.
Kaufmann 19. 102. 106.
Kirchner 78. 79. 81—86. 93. 95. 96. 105—107.
Klein 96.
Klinger 66. 137. 139. 141. 143.
Knebel 135. 147.
Köhler, Heinrich Karl Ernſt, Staatsrath 33. 65.
Köhler 106.
Körner, C. G. 133.
Kraus 14.

Labanof de Roſtof, Graf 38.
L'Eſtocq 86.
Leuchs 106.
Lieber 15.
Liſzt, Franz 195.
Lotze 110.
Luderus 99.
Luden 110.

Mecklenburg-Schwerin, Caroline Louiſe von 141. 142. 144. 145.
Metternich 110.
Meyer, Johann Heinrich 18. 19. 28. 34. 37. 43. 60. 66. 99. 104. 105. 107. 110. 123—126. 146. 147.
Mitterer 104.
Müller, Friedrich von, Kanzler 110—113. 115. 116. 118. 151. 153.
—, Heinrich 14.
—, Johannes von 138.
—, Hauptmann 110. 118.
—, Regierungsrath 105.

Müſtner 112.
Muſkulus 117.
Mylius 32.
—, Frau, geb. Schnauß 32.

Oeſterreich, Franz I. von 148.
Oken 110.

Paulus, H. E. G. 139.
Preller 54.
Peucer 110. 118.
Pogwiſch, Henriette von 111.
Preußen, Auguſta, Königin von 31. 42. 44. 60–62. 152. 188.
—, Friedrich II. von 192.
—, Friedrich Wilhelm III. von 37. 141.

Quandt 54.

Reinhard, Franz Volkmar 20.
—, Karl Friedrich Graf von 111.
Reinwald, Chriſtophine, geb. Schiller 145.
Rennenkampf, General von 148.
Richter 53.
Riemer 53. 54. 111.
Robinſon, Henry Crabb 139.
Röhr 110. 118.
Rußland, Alexander I. von 43. 139. 142. 143. 147. 148.
—, Katharina II. von 13.
—, Maria Feodorowna von 8. 13. 64–67. 129. 141. 143.
—, Paul I. von 13.

Sachſen-Weimar, Anna Amalia von 118. 134–136. 155.
—, Auguſta von 31. 42. 44. 60–62. 152. 188.
Sachſen-Weimar, Carl Alexander von 43. 47. 73. 105. 109. 116. 148. 155. 187. 189. 190. 195–199.
—, Carl Auguſt von 43. 45. 80. 102. 142–144. 194.
—, Carl Friedrich von 31. 35. 36. 40–42. 44. 48. 60. 62. 68. 78–86. 100–103. 108. 111. 130. 134–136. 144. 188.
—, Caroline Louiſe von 141. 142. 144. 145.
—, Louiſe von 31. 43. 140. 144. 194.
—, Maria von 31. 42. 44. 60–62. 152.
—, Paul Alexander Carl von 142. 143.
—, Sophie von 187. 189. 195–197.
—, Wilhelm Ernſt von 187. 196. 199.
Schiller 1. 109. 129. 131. 133. 135. 137. 139–141. 153. 188. 191.
—, Charlotte von 69. 70. 132. 140–142. 145. 194.
—, Ernſt von 140.
—, Karl von 140. 144.
Schuchardt 88.
Schüddekopf 196.
Schweitzer 110.
Schweizer 89.
Schwendler 93.
Seume 141.
Sickler, Friedrich Karl Ludwig 146.
Soret 39. 43.
Spiegel, Freiherr von 78.
Stein, Charlotte von 138. 144.
—, Heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum 148.
Steiner, Baurath 14. 75–77. 95. 99. 103. 104. 106.
Suphan 187–199.

Taſſo 152.
Thümmel 139.
Thurneyſen 16.

Uwaroff 64. 66.

Varnhagen von Enſe 149. 153.
Vogel 86. 116.
Voigt, Chriſtian Gottlob von 17. 134. 148.
—, Friedrich Sigismund 50.
Voß, Heinrich 135.

Wahl 78. 81.
Wahle 196.
Werner, Zacharias 144.
Wieland 109. 130. 134. 136. 143. 192.
—, Louiſe 130.
Winckelmann 11.
Wolf, Friedrich Auguſt 138.
Wolzogen, Caroline von 152.
—, Wilhelm von 70. 129. 137. 141. 143.
Württemberg, Friedrich Wilhelm, König von 70.

Zedler 115—117.

Sechszehn Tafeln

zu

Goethe's Farbenlehre

und

Siebenundzwanzig Tafeln

zu

Deſſen Beiträge zur Optik

nebſt Erklärung.

Als Nachtrag für die Beſitzer von Goethe's ſämmtlichen Werken zu allen erſchienenen Ausgaben.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1842.

Anmerkungen.

Wegen Erklärung und Benutzung der Tafeln zur Optik ſiehe Goethe's Werke Band 36 Seite 423 bis 426, neueſte Taſchen-Ausgabe in 40 Bänden.

Die im zweiten Stück der Beiträge zur Optik erwähnte Tafel iſt jetzt die ſechszehnte der Tafeln zur Farbenlehre.

Erklärung

der zu

Goethe's Farbenlehre

gehörigen Tafeln.

Dieſe Tafeln, ob ſie gleich das Werk nur deſultoriſch begleiten und in dieſem Sinne als fragmentariſch angeſehen werden können, machen doch unter ſich ein gewiſſes Ganze, das ſeine eigenen Bezüge hat, welche herausgehoben zu werden verdienen. Nicht weniger iſt es bequem und belehrend, für jede einzelne Tafel einen kurzen Commentar zu finden, in welchem dasjenige, was ſie leiſten ſoll, auseinandergeſetzt wird. Hierdurch erleichtert ſich der Gebrauch derſelben und man wird ſie ſodann ſowohl jenen Stellen, wo ſie angeführt ſind, gemäßer, als auch den ganzen Vortrag anſchaulicher und zuſammenhängender finden. Wir gehen ſie der Reihe nach durch und bemerken dabei theils was uns darin geleiſtet ſcheint, theils auch was noch zu wünſchen wäre.

Erſte Tafel.

Erſte Figur. Das einfache, aber doch zur Erklärung des allgemeinen Farbenweſens völlig hinreichende Schema. Gelb, Blau und Roth ſind als Trias gegen einander übergeſtellt; eben ſo die intermediären, gemiſchten oder abgeleiteten. Dieſes Schema hat den Vortheil, daß alle gezogenen Diameter des Cirkels ohne weiteres die phyſiologiſch geforderte Farbe angeben. Will der Liebhaber weiter gehen, und einen ſolchen Kreis ſtätig und ſorgfältig durchnüançiren; ſo wird dasjenige was hier nur dem Begriff, dem Gedanken überlaſſen iſt, noch beſſer vor die Sinne zu bringen ſeyn. Die nachfolgenden Figuren ſind meiſtens phyſiologiſchen Erſcheinungen gewidmet, die wir nunmehr, nach der Ordnung unſers Entwurfs und nicht nach den hier angeſchriebenen Zahlen erläutern.

andern dergeſtalt fortgerückt werden, daß die Ränder ſich nicht über einander bewegen. Im dritten Falle c, bei welchem die Bewegung in der Diagonale geſchieht, ſind alle vier Seiten gefärbt.

Das dritte Feld, links des Beſchauers. Hier denke man ſich, daß eine farbloſe Scheibe e, durch ein Prisma hier mit a b bezeichnet, nach f gerückt werde, und durch ein anderes Prisma d c nach h; ſo wird, wenn man jedes Prisma beſonders nimmt, die Erſcheinung nach der Angabe der Tafel ſeyn. Bringt man beide Prismen übereinander, ſo rückt das Bild in der Diagonale nach g und iſt nach dem bekannten Geſetz gefärbt. Nur iſt hier in der Tafel der Fehler, daß das erſcheinende Bild g nicht weit genug weggerückt und nicht breit genug gefärbt iſt. Welches man ſich denken, oder auf einem beſondern Blatte leicht verbeſſern kann. Es iſt dieß der von Newton ſo oft urgirte Verſuch mit dem Spectrum, das den Bückling macht.

Das vierte Feld, rechts des Beſchauers. Hier werden die ſubjectiven Färbungen weißer Streifen auf ſchwarzem Grund, und ſchwarzer auf weißem Grunde dargeſtellt. In der erſten Reihe ſieht man den ſchwarzen und weißen Streifen noch mit ſchmalen Farben geſäumt. In der zweiten Reihe treten die Farbenſäume an einander; in der dritten über einander, und in der vierten decken ſich die innern oder äußern Farben völlig.

Wer ſich dieſe zweite Tafel recht bekannt macht, dem wird es nicht ſchwer ſeyn, alle ſubjectiven Verſuche zu entwickeln.

Eingeſchaltete Tafel

II^a bezeichnet.

Dieſe Tafel iſt ſorgfältig zuſammengeſtellt, um auf einen Blick die bedeutendſten ſubjectiven prismatiſchen Farbenerſcheinungen überſehen zu können. Auch in der Größe, wie ſie hier gezeichnet iſt, belehrt ſie vollkommen, wenn man ſie durch ein Prisma von wenigen Graden anſieht. Nirgends, als da wo Schwarz und Weiß gränzen, erblickt man Farben. So laufen ſie an den wurmförmigen Zügen her, welche in der obern Ecke angebracht ſind. So zeigen ſie ſich an jedem geradlinigen Rande der mit der Axe des Prisma's parallel bewegt wird. So fehlen ſie an jedem der mit der Axe des Prisma's vertical bewegt wird. Die angebrachte Fackel wird nach eben demſelben Geſetz gefärbt wie die Flamme der ſiebenten Figur auf der erſten Tafel. Die ſchwarze und die weiße Scheibe können zu Verſuchen mit der Linſe gebraucht werden. Wie denn auch in einiger Entfernung mit bloßem Auge entſcheidend zu beobachten iſt, daß die ſchwarze Scheibe viel kleiner als die weiße erſcheint.

Wenn man dieſer Tafel die Größe einer Elle giebt; ſo ſind die darauf befindlichen Bilder zu allen Verſuchen geſchickt, die man auch mit Prismen von 60 Graden anſtellen mag.

Dritte Tafel.

Dieſe iſt mit Sorgfalt von einem jeden Liebhaber der Farbenlehre ebenfalls in der Größe einer Elle und drüber nachzubilden, weil hieran alle Verſuche, die wir in dem ſiebzehnten und achtzehnten Kapitel unſeres Entwurfs angegeben haben (wenn nämlich graue und ſodann farbige Bilder durch Brechung verrückt werden) zu ſehen ſind. Man thut wohl, ſie auf eine Scheibe zu bringen, die ſich vertikal drehen läßt. Nur derjenige, der ſich mit dieſer Tafel und den Kapiteln, wodurch ſie erläutert iſt, recht bekannt gemacht, wird das Captioſe und Unzulängliche des erſten Newtoniſchen Verſuchs der Optik einſehen; und es war wohl der Mühe werth, auf alle Weiſe jenen Irrthum bis in den letzten Winkel zu verfolgen, welchem anzuhängen nun Niemand mehr erlaubt ſeyn kann.

Vierte Tafel.

In dem oberen Felde ſind die Mittelbilder der vorigen Tafel ſo vorgeſtellt, wie ſie durchs Prisma geſäumt erſcheinen; da man die Säume aber nur nach dem Geſetz und nicht nach der Art, wie ſie ſich in der Erfahrung mit der Farbe des Bildes vermiſchen, illuminiren konnte, ſo iſt das hier Dargeſtellte mehr als Wegweiſer, denn als die Sache ſelbſt anzuſehen; mehr als eine Verſinnlichung deſſen, was vorgeht, denn als das, was durch dieſes Vorgehen entſpringt; mehr als eine Entwickelung, eine Analyſe der Erſcheinung, denn als die Erſcheinung ſelbſt. Wie denn überhaupt der Naturforſcher ſich von dem Buch und der Tafel erſt wieder los zu machen hat, wenn er wahrhaften Nutzen von beiden ziehen will.

Das untere Feld ſoll eine Verſinnlichung desjenigen ſeyn, was vorgeht, um die Achromaſie durch zwei verſchiedene Mittel zu bewirken.

Man denke ſich zwiſchen beiden Linien a b und c d mehrere viereckte weiße Bilder, auf einer ſchwarzen Tafel, wovon hier nur eins unter Nr. 1 angegeben iſt. Man denke ſich durch ein Prisma von Crownglas g ein gleiches Bild, was neben 1 geſtanden hat, heruntergerückt, wie wir in Nr. 2 ſehen. Es wird mit einem ſchmalen Saume gefärbt erſcheinen. Ein drittes Bild werde durch ein Prisma von Flintglas gleichfalls nicht weiter gerückt, als wir es in Nr. 3 erblicken; ſo wird dieſes viel ſtärker geſäumt erſcheinen. Man laſſe nun ein ſolches Bild durch ein aus beiden Prismen zuſammengelegtes Parallelepipedon g h in die Höhe an ſeine vorige Stelle bringen; ſo wird die Brechung aufgehoben, ein Ueberſchuß von Färbung aber, der ſich vom Prisma h herſchreibt, übrig bleiben, wie in Nr. 4. Giebt man nun dem Prisma h einen geringern Winkel, ſo wird die Farbenerſcheinung aufgehoben, aber es bleibt Brechung übrig, wie wir bei Nr. 5 ſehen. Dieſes iſt, glauben wir, für Jeden eine bequeme Darſtellung ſowohl von dem Verhältniß des Ganzen, als beſonders der Achromaſie in Nr. 5, und der Hyperchromaſie in Nr. 4.

Fünfte Tafel.

Wahrhafte Darſtellung, wie die Farbe erſcheint, wenn ein leuchtendes Bild durch Brechung objectiv verrückt wird. Die Figur oben links in der Ecke ſtellt erſtlich ein Parallelepipedon von Glas vor, welches oben dergeſtalt zugedeckt iſt, daß das Sonnenbild nur in der Mitte der Fläche durchfallen kann. Man ſieht an den punctirten Linien, welchen Weg das Licht ohne Brechung nehmen würde; man ſieht an den ausgezogenen Linien die Brechung im dichteren Mittel, ſo wie an den ins dünnere Mittel übergehenden, zwar eine ſchwache aber doch deutliche Farbenerſcheinung. Dieſes iſt der einfache Verſuch, der dem prismatiſchen zum Grunde liegt. Beurtheilt man die Farbenſäume, ihrer Bewegung nach, ſo würde man hier ſagen können, der gelbrothe und gelbe ſey der meiſt-, der blaue und blaurothe der wenigſt-refrangible, weil dieſer in das Bild hinein, jener aus dem Bilde heraus zu ſtreben ſcheint. Allein wer die Lehre von Verrückung des Bildes recht inne hat, der wird ſich dieſes ſcheinbare Räthſel ſehr leicht erklären.

Nun denke man ſich den untern, gezeichneten Keil weggenommen, ſo daß der obere allein wirkt, und es wird eine mächtigere Verrückung des Bildes und eine ſtärkere Färbung, zwar nach der andern Seite, aber doch nach denſelben Geſetzen, entſtehen.

Die größere Figur, welche zu betrachten man das Blatt die Quere nehmen wird, zeigt nunmehr ausführlich, was vorgeht, wenn ein leuchtendes Bild objectiv durchs Prisma verrückt wird. Die beiden Farbenſäume fangen in einem Puncte an, da wo Hell und Dunkel an einander gränzt; ſie laſſen ein reines Weiß zwiſchen ſich, bis dahin, wo ſie ſich treffen; da denn erſt ein Grün entſpringt, welches ſich verbreitert, zuvor das Blaue völlig und dann zuletzt auch das Gelbe aufzehrt. Das anſtoßende Blaue und Blaurothe können dieſer grünen Mitte beim weitern Fortſchritte nichts anhaben.

Nun betrachte man die unten gezeichneten Quer-Durchſchnitte des obern Längen-Durchſchnittes, als die Spectra, welche erſcheinen, wenn man an dieſen Stellen eine Pappe entgegenhält: und man wird finden, daß ſie ſich Schrittweiſe verändern. Es iſt angenommen, daß ein viereckte s leuchtendes Bild verrückt werde, welches die Sache viel deutlicher macht, weil die verticalen Gränzen rein bleiben und die horizontalen Unterſchiede der Farben deutlicher werden.

Der Durchſchnitt über welchen man oben eine punctirte Ellipſe gezeichnet, iſt ungefähr derjenige, wo Newton und ſeine Schüler das Bild auffaſſen, feſthalten und meſſen, derjenige, wo die Maaße mit der Tonſcala zuſammentreffen ſollen. Bloß die aufmerkſame Betrachtung dieſer Tafel muß einen Jeden, der nur geraden Sinn hat, auf einmal in den Fall ſetzen, ſowohl das natürliche als jenes beſtrittene Verhältniß zu überſehen.

Sechste Tafel.

Dieſe Einſicht wird vermehrt und geſtärkt, wenn man hier vergleicht, was mit Verrückung eines völlig gleichen dunklen Bildes vorgeht. Hier iſt eben das Austreten, eben das Verbreitern; hier bleibt das reine Dunkel, wie dort das reine Helle, in der Mitten. Die entgegengeſetzten Säume greifen wieder über einander, und wie dort Grün, ſo entſteht hier ein vollkommenes Roth. Nun braucht man nicht erſt dieſe vorzügliche Farbe zu verſchweigen. Dieſes Spectrum, über ein dunkles Bild hervorgebracht, iſt eben ſo gut ein Spectrum als jenes über das helle Bild hervorgebrachte; beide müſſen immer neben einander gehalten, paralleliſirt und zuſammen erwähnt werden, wenn man ſich's klar machen will, worauf es ankommt. Dieſe beiden Tafeln, neben einander geſtellt, recht betrachtet, recht bedacht und die Formel des verrückten Bildes dabei im rechten Sinne ausgeſprochen, müſſen den einſeitigen Newtoniſchen Poltergeiſt auf immerdar verſcheuchen.

Siebente Tafel.

Auf dieſer ſind mehrere unwahre und captioſe Figuren Newton's zuſammengeſtellt, wie ſolche leider in allen Compendien, Lexicis und andern Lehrbüchern ſeit einem Jahrhundert unverantwortlich wiederholt werden.

Erſte Figur. Ein linearer Lichtſtrahl trifft auf ein Mittel und ſpaltet ſich in fünf farbige Strahlen. Wenn auch Newton nicht ſelbſt dieſe Figur vorbringt, ſo iſt ſie doch bei ſeinen Schülern gäng und gäbe, die nicht das mindeſte Bedenken haben, etwas, wovon die Erfahrung nichts weiß, in einer hypothetiſchen Figur darzuſtellen. Man ſehe nach, was wir hierüber zu der eilften Tafel weiter ausführen werden.

Zweite Figur. Ein ſogenannter Lichtſtrahl, von einiger Breite, geht durchs Prisma, und kommt hinter demſelben als ein verlängertes Bild auf der Tafel an. Was aber eigentlich im Prisma und zwiſchen dem Prisma und der Tafel vorgehe, iſt verſchwiegen und verheimlicht.

Dritte Figur, der vorigen ähnlich, das, was daran ausführlicher iſt, ganz hypothetiſch. Schon vor dem Prisma wird der Strahl durch Linien in verſchiedene getheilt, ſo gehen ſie durchs Prisma, ſo kommen ſie hinten an. Vor dem Prisma ſind ſie ganz hypothetiſch, innerhalb deſſelben zum größten Theil: denn in demſelben kann nur oben und unten eine ganz ſchmale Randerſcheinung ſtatt finden. Hinter dem Prisma iſt die mittlere Linie hypothetiſch, und die nächſten beiden falſch gezogen, weil ſie mit der obern und untern aus einem Punct, oder wenigſtens nahezu aus einem Punct, entſpringen müßten.

Vierte Figur. Das Spectrum als eine Einheit vorgeſtellt.

Fünfte Figur. Daſſelbe, in welchem die darin enthalten ſeyn ſollenden homogenen Lichter als über einander greifende Ringe gezeichnet ſind. Wenn ein rundes Bild verrückt wird, ſo kann ſich ein oberflächlicher, oder im Vorurtheil befangner Zuſchauer das Phänomen ungefähr ſo vorbilden laſſen. Man verrücke ein vierecktes Bild, wie wir auf der fünften und ſechsten Tafel gethan haben, und die Täuſchung iſt nicht mehr möglich.

Sechste Figur. Ganz hypothetiſch. Sie will uns glauben machen, bei Verlängerung des Bildes ſey es möglich, jene Strahlenkreischen weiter von einander abzuſondern.

Siebente Figur. Nicht allein hypothetiſch, ſondern völlig unwahr. Wenn die verſchiedenfarbigen Lichtſcheibchen ſich abſondern laſſen, warum hängt man ſie denn hier mit Strichelchen zuſammen? Niemand hat auch nur den Schein dieſer Figur mit Augen geſehen.

Achte Figur. So wunderlich als falſch, um das zu bezeichnen, was bei der Verbindung der Linſe mit dem Prisma vorgeht.

Neunte Figur. Eine der letzten Newtoniſchen Figuren, um endlich die weiße Mitte gleich hinter dem Prisma, die lange genug ignorirt worden, zu erklären und der ſchon völlig fertigen Hypotheſe anzupaſſen.

Achte Tafel.

Hier hat man mit redlicher Mühe und Anſtrengung eine einzige unwahre und captioſe Newtoniſche Figur, die einundzwanzigſte des erſten Theiles, in mehrere Figuren zerlegt, oder vielmehr die wahre Geneſe des Phänomens durch mehrere Figuren ausgedrückt. Wir brauchen hierüber nichts weiter zu ſagen, weil wir bei Entwickelung des neunten Verſuchs (Bd. 38, S. 196 — 203) dieſe Tafel umſtändlich erläutert und das Nöthige deßhalb mitgetheilt haben.

Neunte Tafel.

Bei dieſer und der folgenden dagegen müſſen wir um deſto weitläuftiger ſeyn, nicht weil die darauf vorgeſtellte theoretiſche Verkehrtheit ſchwer einzuſehen wäre; ſondern weil wir denn doch einmal ſchließlich dieſe unglaublichen Thorheiten vor das Forum eines neuen Jahrhunderts bringen möchten.

Wir mußten bei der erſten Farbenſäule, über welcher das Wort Natur geſchrieben ſteht, mehr Stufen vom Gelben bis zum Gelbrothen, vom Blauen bis zum Blaurothen annehmen, als eigentlich nöthig wäre, um uns mit der wunderlichen Darſtellung der Gegner, die daneben geſetzt iſt, einigermaßen parallel zu ſtellen. Hier zeigt ſich naturgemäß das unveränderte Weiß in der Mitte; von der einen Seite ſteigt das Gelbe bis ins Gelbrothe; von der andern das Blaue bis ins Blaurothe, und damit iſt die Sache abgethan. Aber nun ſehe man die daneben ſchachbrettartig aufgeſtellte — Poſſe dürfen wir ſagen: denn nur als eine ſolche können wir ſie aufführen.

Sobald meine Beiträge zur Optik erſchienen waren, machte ſich's die ganze Gilde zur Pflicht, ſogleich über mich herzufallen und zu zeigen, daß dasjenige, was ich noch für problematiſch hielt, ſchon längſt erklärt ſey. Gren in Halle beſonders verwandelte die Newtoniſchen Aeußerungen in ein Buchſtaben-Schema, welches zeigen ſollte, wie man eigentlich die Lichtſtrahlen en échelon hintereinander müſſe aufmarſchiren laſſen, um das belobte zuſammengeſetzte Weiß in der Mitte hervorzubringen. Genau in der Mitte nämlich muß die violette Tête der zurückbleibenden Colonne ſchon angekommen ſeyn, ehe die gelbrothe Queue der voreilenden Colonne die Mitte verläßt. Da nun alle Zwiſchen-Colonnen verhältnißmäßig vorrücken, ſo treffen ihre verſchiedenfarbigen Theile auf der Mitte dergeſtalt zuſammen, daß ſie in die Quere abermals dieſe ſiebenfarbige Folge bilden, und, in ſofern man ſie als über einander geſchoben ſich deckend betrachten kann, nunmehr weiß erſcheinen.

Man ſtelle ſich dieſe Farben liquid vor und ſehe, was herauskommt, wenn man ſie zuſammenſtreicht.

Nun ſollte man doch denken, das Seltſamſte ſey vorüber, aber ein weit Barockeres ſteht uns noch bevor. Denn wenn die Mitte auf gemeldete Art weiß wird, ſo muß eine jede auf- und abſteigende Querreihe, die nun nicht mehr ſämmtliche Farben enthält, in ſich ſummirt, diejenige Farbe hervorbringen, welche im prismatiſchen Bilde ihrer Richtung correſpondirt.

Das erſte alſo geſetzt, daß die ſieben Farben der mittlern Reihe Weiß machen; ſo machen die ſechs Farben der nächſten drüber Hellgelb, und der nächſten drunter Hellblau, die fünf Farben der folgenden ſofort dunkler Gelb und dunkler Blau; vier Farben ſodann ein noch dunkler Gelb und ein noch dunkler Blau; drei Farben machen Rothgelb und Rothblau; zwei Farben endlich Gelbroth und Blauroth; und zuletzt ſteht Blauroth und Gelbroth jedes für ſich.

Ob es nun gleich hiermit wohl genug ſeyn könnte, ſo wollen wir doch noch ein Uebriges thun und das, was auf unſerer Tafel mit Farben ausgedrückt iſt, auch noch tabellariſch mit Worten ausdrücken.

Blauroth, Rothblau, Hellblau, Grün, Hellgelb, Rothgelb, Gelbroth machen Weiß.

Hinaufwärts.	Hinabwärts.
Rothblau, Hellblau, Grün, Hellgelb, Rothgelb, Gelbroth machen Hellgelb.	Blauroth, Rothblau, Hellblau, Grün, Hellgelb, Rothgelb machen Hellblau.
Hellblau, Grün, Hellgelb, Rothgelb, Gelbroth machen dunkler Gelb.	Blauroth, Rothblau, Hellblau, Grün, Hellgelb machen dunkler Blau.
Grün, Hellgelb, Rothgelb, Gelbroth machen noch dunkler Gelb.	Blauroth, Rothblau, Hellblau, Grün machen noch dunkler Blau.
Hellgelb, Rothgelb, Gelbroth machen röthlich Gelb.	Blauroth, Rothblau, Hellblau machen röthlich Blau.
Rothgelb, Gelbroth machen Rothgelb.	Blauroth, Rothblau machen Rothblau.
Gelbroth ſteht ſeinen Mann.	Blauroth ſteht ſeinen Mann.

Wir haben dieſes Wortſchema vorzüglich deßhalb ſo umſtändlich ausgeführt, damit demjenigen vorgearbeitet ſey, der es als Theſes aufſtellen möchte, um darüber im Narrenthurme zu disputiren oder in der Hexenküche zu converſiren. Weil es nun zugleich räthlich wäre, das Behauptete durch Erfahrung darzuſtellen, und ſich wohl ſchwerlich ein Newtoniſch geſinnter Maler finden würde, der aus Zuſammenmiſchung ſeiner ganzen Pallette Weiß hervorzubringen unternähme; ſo ließe ſich vielleicht dadurch eine Auskunft treffen, daß man einen namhaften Mechanikus um die Gefälligkeit erſuchte, mit ſeinem künſtlichen Schwungrade den geneigten Zuſchauern nicht einen blauen, ſondern einen grauen Dunſt vor die Augen zu machen.

Auf derſelben Tafel haben wir gleichfalls geſucht, von der Art und Weiſe Rechenſchaft zu geben, wie der ſeltſame Wünſch ſich aus der Sache zu ziehen geſucht, da ihm die Newtoniſche Erklärungsart nicht haltbar vorkam. Wir haben die ſeinige, in ſofern es möglich war, der Natur und der Greniſchen parallel an die Seite zu ſtellen geſucht. Daraus wird nun klar, daß er nichts weiter gethan, als jene Erklärungs- und Vorſtellungsweiſe zu abbreviren. Er behält nämlich von ſieben Farben nur die Mitte und die beiden Enden, Grün, Blauroth und Gelbroth, in welchen dreien die beiden übrigen mit ihren Stufen freilich ſchon ſtecken; ſetzt dann, wiewohl auf eine eben ſo närriſche Weiſe als die Newtonianer, aus Grün, Gelbroth und Blauroth Weiß zuſammen. Hinaufwärts muß aus Grün und Gelbroth Gelb mit ſeinen Stufen, hinunterwärts aus Grün und Blauroth Blau mit ſeinen Stufen entſpringen. Gelbroth und Blauroth, wie bei Gren, bezahlen für ſich. Auch dieſe Tollheit läßt ſich auf unſrer Tafel, ohne darüber viel Worte zu machen, recht gut überſehen.

Auf dem untern Theile der Tafel haben wir die Entſtehung des Grünen, nach der Natur und nach Wünſch, dargeſtellt. Zuerſt zeigt ſich das prismatiſche Phänomen, wenn das Grün aus dem Zuſammentreten des helleren Gelb und Blau ſchon entſtanden iſt. Wie dieß geſchieht, iſt daneben gezeigt, da die von beiden Seiten kommenden Säume als neben einander ſtehend gezeichnet ſind. Sodann folgt Wünſch mit ſeinen vertracten drei Urfarben. Sie ſind ſo aus einander gezerrt, daß das Grün nun auf einmal eine Perſon für ſich ſpielt und ſich zwiſchen ſeinen gleichfalls ſelbſtſtändigen Brüdern ſehen laſſen darf. Hätte die menſchliche Natur nicht ſolche unendliche Neigung zum Irrthum; ſo müßte ein ſo abſchreckendes Beiſpiel, wie übrigens talentvolle Männer ſich verirren können, von größerem Nutzen für die Jugend ſeyn, als jenes, wenn die Lacedämonier ihren Jünglingen beſoffene Knechte zur Warnung vorführten.

Zehnte Tafel.

Ueberzeugt wie ich war, daß die prismatiſche Farbenerſcheinung ſowohl dem Licht als dem angränzenden Dunkel angehöre, mußte ich freilich die ſubjektiven Verſuche, mit denen ich mich beſonders abgab, anders als ein Newtonianer anſehen. Ein weißes Bild oder Streifen auf ſchwarzem, ein ſchwarzes Bild oder Streifen auf weißem Grunde, durchs Prisma in der Nähe betrachtet, blieben, indem die Ränder ſich färbten, jenes in der Mitte weiß, dieſes in der Mitte ſchwarz. Wie ſich bei mehrerer Entfernung des Beobachters die Farbenſäume verbreiterten, wurde dort das Weiße, hier das Schwarze zugedeckt, und endlich, bei noch weiterem Wegtreten, zeigte ſich durch Vermiſchung dort ein Grün, hier ein vollkommenes Roth, wie ſolches auf unſerer zweiten Tafel, unten in der Ecke rechts, dargeſtellt iſt.

Dieſe Phänomene gingen mir alſo völlig parallel. Was bei Erklärung des einen recht war, ſchien bei dem andern billig; und ich machte daher die Folgerung, daß, wenn die Schule behaupten könne, das weiße Bild auf ſchwarzem Grunde werde durch die Brechung in Farben aufgelöst, getrennt, zerſtreut, ſie eben ſo gut ſagen könne und müſſe, daß das ſchwarze Bild durch Brechung gleichfalls aufgelöst, geſpalten, zerſtreut werde.

Dagegen hatten die Newtonianer bereits ſeit einem Jahrhundert eine fertige Ausflucht, deren ſich Richter ſchon gegen Rizzetti bedient (Bd. 39, S. 283 u. 284): daß nämlich dieſe farbigen Säume nicht dem Dunkeln, ſondern dem Hellen zuzuſchreiben ſeyen, dem Lichte, das vom Rande herſtrahle und nach der Brechung, in Farben aufgelöst, farbig zum Auge des Beſchauenden gelange.

Wie ein Recenſent der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung vom Jahr 1792 in Nr. 31 dieſe Erklärungsart gegen mich geltend zu machen ſucht, wird auf gegenwärtiger Tafel genau und aufrichtig dargeſtellt. Er behilft ſich in gedachtem Zeitungsblatt, wie Gren, mit Buchſtaben. Wir haben die Mühe übernommen, nicht allein ſein Buchſtaben-Schema in reinliche und genaue Caſen einzuquartiren, ſondern wir haben daneben auch durch farbige Quadrate die Sache augenfälliger zu machen geſucht.

Zuerſt ſteht, wie auf der vorigen Tafel, das natürliche Verhältniß, wie nämlich der blaue und blaurothe Rand von dem Hellen nach dem Dunklen, der gelbe und der gelbrothe Rand vom Dunklen nach dem Hellen ſtrebt, und weil ſie ſich eben berühren, ein an einander ſtoßendes, obgleich noch nicht über einander greifendes Farbenbild hervorbringen. Wie viel Umſtände dagegen der Recenſent braucht, um ſeine beiden Farben-Detachements, nach der Greniſchen Weiſe, en échelon gegen einander aufmarſchiren und ſich endlich berühren zu laſſen, mag, wer Geduld hat, von ihm ſelbſt vernehmen.

„Ein ſchwarzer Streifen auf weißem Grunde wird hier durch die Buchſtaben m. n; p. q. bezeichnet. Die Buchſtaben r. g. gr. b. v. bedeuten Roth, Gelb, Grün, Blau, Violett. Nun ſchicke der nächſte weiße Punkt bei A über dem ſchwarzen Streifen einen Lichtſtrahl durchs Prisma ins Auge des Beobachters. Dieſer wird in die genannten Farben, von welchen wir der Kürze wegen nur fünf annehmen, geſpalten und auf die aus Newtons Verſuchen bekannte Art zerſtreut werden. Iſt nun der brechende Winkel des Prisma's nach unten gekehrt, ſo wird der gelbe Theil des geſpaltenen Lichtſtrahles nicht mehr auf den weißen Theil des Papiers, ſondern herunter in den ſchwarzen Streifen bei g gleich neben h, vom Auge projicirt werden, und nur der rothe wird in r gleich neben A bleiben, wo der ganze weiße Punkt liegt, von welchem der Strahl kam. Der grüne wird noch weiter herunter neben i, der blaue in b neben k, und der violette in v neben l treffen. Mit den etwas höher liegenden Lichtpuncten, bei B. C. D. E geht es eben ſo. Deren blaue und violette Theile reichen aber nicht ſo weit herunter in den ſchwarzen Streifen, als die des Lichtpunctes bei A; folglich ſieht man auch bloß dieſe letztern iſolirt im ſchwarzen Streifen neben k und l. In i iſt, nebſt dem Grün vom Lichtpunct A, auch noch Blau vom Lichtpunct B, und Violett von C vorhanden. Deßhalb erkennt man dieſes Grün ſchon nicht mehr, ſondern es erſcheint ſchon als ein weißliches Licht, oder als das hellſte Blau. Das Gelb bei h iſt ganz unkenntlich, weil ihm noch Grün, Blau und Violett von den Puncten B. C. D beigemiſcht ſind. Das gleich drüber liegende Roth bei A aber erſcheint völlig weiß, weil ihm das Gelb, Grün, Blau und Violett von den Lichtpuncten bei B. C. D. E beigemiſcht ſind."

„Nach dieſer Vorſtellungsart käme alſo das Blaue und Violette im ſchwarzen Streifen nicht von dieſer Schwärze, ſondern von dem darüber liegenden weißen Licht, das vom Prisma geſpalten, zerſtreut, und vom Auge herunter ins Schwarze iſt projicirt worden."

„Auf gleiche Art ließe ſich zeigen, warum unterhalb des ſchwarzen Streifens bei a nichts weiter als Roth erſcheint, wenn anders der ſchwarze Streifen nicht gar zu ſchmal iſt. Der Lichtpunct bei a erhält nämlich von keinem Lichtpunct bei A. B. ꝛc. eine Farbe, indem ſich keine derſelben über die ſchwarze Region hinaus erſtreckt, noch weniger die Schwärze ſelbſt dergleichen liefern kann. Die rothe Farbe bei b aber hat auch noch die gelbe des drüberliegenden Lichtpuncts bei a in ſich und giebt alſo Orangegelb. Das Roth bei c hat Gelb von b und Grün von a, erſcheint alſo hellgelb und verliert ſich ſchon allmählig ins Weiße. Bei d und e erſcheinen die farbigen Theile der einzelnen Lichtpuncte ſchon beinahe ganz weiß, weil hier ſchon faſt alle Farben wieder bei einander ſind. Es verſteht ſich übrigens, daß die Buchſtaben r. g. gr. u. ſ. w., die im Schema neben einander geſetzt ſind, über oder vielmehr in einander liegend gedacht werden müſſen. Auch muß man ſich da, wo kleine Querſtriche ſtehen, ebenfalls farbige Theile von geſpaltenen, höher liegenden Lichtpuncten vorſtellen; dahingegen an den

Stellen, wo Puncte ſtehen, keine weitere als bloß durch die Buchſtaben angezeigten Farbentheile angenommen werden können.“

„Sonach würde alſo der Newtonianer, bei hinlänglich breiten ſchwarzen Streifen, nicht Gelb und Blau, ſondern Roth und Violett am reinſten ſehen, indem das Gelb von Roth und Grün, und das Blau von Grün und Violett allemal etwas geſtört iſt: es ſey denn, daß man nicht mehr als einen einzigen Strahl von einem gleich über oder unter dem ſchwarzen Streifen liegenden Lichtpunct ins Auge bekomme. Denn alsdann müßte man alle einzelnen Farben auf dem Schwarz ganz rein ſehen; ſie würden aber dann ſo ſchwach ſeyn, daß man ſie ſchwerlich erkennen könnte.“

„Wäre der ſchwarze Streifen ſo ſchmal, oder ſo weit vom Auge des Beobachters entfernt, daß das Violett bei l wieder herunter auf den weißen Grund, alſo mit in das r bei a fiele, ſo würde man dieſes r nicht mehr rein roth, ſondern Pfirſichblüth ſehen, ſo wie unter dem Gelb bei c Grün erſcheinen müßte, wenn bei d ſchon wieder ein neuer ſchwarzer Streifen anfinge, indem alsdann das nächſte r bei d hinweggedacht werden müßte und bloß die Miſchung von Gelb, Grün und Blau übrig blieb.“

„Wäre hingegen der ſchwarze Streifen ſehr viel breiter als er hier angenommen worden, ſo würde unterhalb l bis zur Gränze alles ſchwarz bleiben, ſo wie unter e alles weiß bleibt, wenn ſich da kein weißer Streifen wieder anfängt.“

Eine achtzehnjährige Anti-Critik gegen dieſe Recenſion iſt noch unter unſern Papieren. Wir können aber dieſelbe recht gut zurückhalten, weil ſie ſchon vollkommen in unſerer vollbrachten Arbeit liegt. Die Nachwelt wird mit Erſtaunen ein ſolches Muſterſtück betrachten, wie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den Naturwiſſenſchaften auf eine Weiſe verfahren worden, deren ſich das dunkelſte Mönchthum und eine ſich ſelbſt verwirrende Scholaſtik nicht zu ſchämen hätte.

Wie mit eben dieſen Erſcheinungen an einem ſchwarzen Streifen der wunderliche Wünſch ſich abgequält, weil ſeine Vorausſetzung nicht paſſen wollte, ſoll nunmehr auch von uns dargeſtellt werden. Wir haben dieſem Zwecke den untern Raum der zehnten Tafel gewidmet.

Erſt ſieht man abermals einen ſchwarzen Streifen durch das Ganze gehen. Das einfache Verfahren der Natur iſt dargeſtellt. Ins Schwarze herein wirken Blau und Blauroth, vom Schwarzen ab, Gelbroth und Gelb. Wo die beiden ins Roth geſteigerten Enden über einander greifen, erſcheint ein vollkommenes Roth, und damit iſt die Erfahrung abgethan.

Nun läßt hingegen Wünſch abermals ſeine drei Grundfarben en échelon von oben und unten in das Schwarze hineinmarſchiren. Allein hier gelingt ihm nicht einmal, was ihm auf der vorigen Tafel gelang, indem ſeine hypothetiſchen Weſen, ſelbſt nach ſeiner eigenen Auslegung, das Phänomen nicht hervorbringen können. Mit aller Bemühung bringt er die Naturerſcheinung nicht heraus. Zwar macht er aus Blauroth und Gelbroth das vollkommene Roth; allein unten drunter, wo er Gelbroth haben ſoll, treten leider ſeine drei Grundfarben über einander, und müßten alſo Weiß geben; wie wir denn auch dieſe Caſe unilluminirt gelaſſen. Ferner wird nun aus Gelbroth und Grün Hellgelb, und der Schwanz der grünen Colonne iſt ganz ohne Wirkung. Hinaufwärts, über dem vollkommenen Roth, tritt Grün und Blauroth zuſammen, woraus denn nach ſeiner löblichen Theorie Blau entſteht. Allein nun findet ſich leider ſogleich obendrüber Grün und Gelbroth neben einander, und da müßte denn abermals Gelb entſtehen, welches aber niemals erſcheint noch erſcheinen kann; deßwegen haben wir auch die Caſe weiß gelaſſen. Die übrigen Farben ins Weiße zu verfolgen, möchte nun wohl weiter nicht werth ſeyn.

Dieſes ſind die Reſultate einer Auslegungsart, die bloß dadurch entſtanden iſt, daß ein ſonſt ſcharfſinniger Mann die Newtonſche nicht wegwarf, ſondern ſich an einem Paroli und Septleva des Irrthums ergötzte. Faſt möchten wir glauben, daß es im Gehirn ganz beſondere Organe für dieſe ſeltſamen Geiſtesoperationen gebe. Möge doch Gall einmal den Schädel eines rechten Stock-Newtonianers unterſuchen und uns darüber einigen Aufſchluß ertheilen.

Eilfte Tafel.

Wenn es dem Dichter, der ſich eine Zeit lang in der Hölle aufhalten müſſen, doch zuletzt etwas bänglich und ängſtlich wird, und er mit großem Jubel die wieder erblickte Sonne begrüßt; ſo haben auch wir alle Urſache froh und heiter aufzuſchauen, wenn wir aus dem Fegefeuer der vier letzten Tafeln zu einer naturgemäßen Darſtellung gelangen, wie ſie uns nunmehr die eilfte einfach und klar hinlegt. Es gehört ſolche eigentlich zum polemiſchen Theile und zwar zu § 289 bis 301. Dort iſt zwar das Nöthige ſchon geſagt worden, aber wir tragen die Sache lieber nochmals vor, weil dieſe hier aufgezeichneten Figuren von der größten Bedeutung ſind, und ſie das, was bei der objectiven Refraction zur Sprache kommt, ſowohl didaktiſch als polemiſch aufs deutlichſte ans Licht ſtellen.

Erſte Figur. Es iſt die in allen Lehrbüchern vorkommende, wie nämlich das Verhältniß des Sinns des Einfallswinkels zu dem Sinus des Brechungswinkels vorgeſtellt wird.

Zweite Figur. Iſt die hypothetiſche Vorſtellung, wie Newton und ſeine Schule das Verhältniß des in farbige Strahlen aus einander gebrochenen Strahls zu dem einfallenden darſtellen. Man ſieht, daß hier nicht das einfache Verhältniß eines Sinus ſtattfinden könnte, ſondern daß die weniger oder mehr gebrochnen Strahlen größere oder kleinere Sinus haben müßten. Nach Newtoniſcher Vorſtellung iſt der Sinus des mittelſten grünen Strahls als Normal-Sinus angenommen; aber dieſes iſt falſch: denn das Maaß der Refraction kann niemals in der Mitte eines Bildes, ſondern es muß am Ende deſſelben genommen werden.

Daß die erſte Figur ein der Erfahrung gemäßes Verhältniß in abſtracten Linien darſtellt, mochte hingehen. Wenn aber bei Nr. 2 ein Phänomen, ohne ſeine nothwendigen Bedingungen, auch auf eine ſo abgezogene Weiſe vorgetragen wird; ſo laufen wir Gefahr, uns eine der Natur ungemäße Theorie aufheften zu laſſen.

Das Licht, oder Millionen Strahlen deſſelben, mögen aus dem dünnern Mittel, welches hier als der obere halbe Theil des Zirkels bezeichnet iſt, in das dichtere, welches der untere Halbkreis vorſtellt, übergehen und auf das ſtärkſte gebrochen werden; ſo wird man doch dieſe Brechung nicht meſſen, noch viel weniger eine Farbenerſcheinung bemerken können. Bedeckt man aber, wie in der

Dritten Figur, die dem einfallenden Licht entgegenſtehende Seite mit irgend einem undurchſichtigen Hinderniß; ſo folgt, weil die Brechung gegen das volle Licht zugeht, das Finſtere dem Hellen, und es entſpringt der gelbrothe und gelbe Saum. Auf gleiche Weiſe muß bei umgekehrter Vorrichtung,

Vierte Figur, nach eben demſelben Geſetze, das Licht dem Finſtern folgen, und es entſteht der blaue und blaurothe Rand. Dieß iſt das Factum der Farbenerſcheinung, wie ſie ſich an die Lehre und an die Geſetze der Brechung anſchließt, und in beiden Fällen gilt der Normal-Sinus für die entgegengeſetzten Farben.

Fünfte Figur. In dieſer wird nun gezeigt, wie ſich das Phänomen und das Geſetz der Farbenerſcheinung von der Brechung gleichſam losmacht, und mit ihr in Unverhältniß ſteht, indem bei gleicher Brechung, wie in den vorigen Fällen, die Farbenverbreiterung ſtärker iſt; wodurch Achromaſie und Hyperchromaſie hervorgebracht wird. (Bd. 37. § 345. ff.)

Wir empfehlen dieſe Tafel allen denen, die ſich und andern das wahre Verhältniß der Erſcheinungen entwickeln wollen. Gebe der Himmel, daß dieſe einfache Darſtellung allen polemiſchen Wuſt auf ewige Zeiten von uns entferne!

Zwölfte Tafel.

Der fromme Wunſch, daß wir von der Newtoniſchen vorſätzlichen oder zufälligen Verirrung nicht weiter mehr hören möchten, kann nur alsdann erfüllt werden, wenn die ganze Lehre vor dem Wahrheitsblick einer reinen Erfahrung und tüchtigen Beurtheilung verſchwunden iſt. Leider führt uns dieſe Tafel, welche abermals zur Controvers gehört (Bd. 38. § 272. ff.), wieder zu den Sophiſtereien zurück, wodurch freilich Unaufmerkſame getäuſcht werden können.

Der wegen ſeiner Verſuche ſo berühmte Newton läßt während ſeiner Unterſuchungen und Beobachtungen, welche ſo ſcharf und genau ſeyn ſollen, immer wieder, ehe man ſich's verſieht, mancherlei Zufälligkeiten obwalten. Eine Fliege, die ihm über die Wand läuft, die Lettern eines aufgeſchlagenen Buches, ein Knoblauchsblatt, ein Schächtelchen Zinnober und was ihm ſonſt die Quere kommt, wird mit herein gezogen, und die dabei eintretenden Erſcheinungen müſſen dann gelten, was ſie können.

Da die einmal aus dem Licht geſonderten homogenen Lichter nach jener Lehre nicht weiter zu trennen ſind, ſondern bei neuen Brechungen unverändert bleiben; ſo läßt Newton das Spectrum auf ein gedrucktes Buch fallen, betrachtet dieſes alsdann mit einem Prisma und behauptet, daß nun die Buchſtaben keine farbigen Säume und Bärte mehr zeigen, wie ſie es thun, wenn man das weiße gedruckte Blatt durchs Prisma anſieht.

Nur ein unaufmerkſamer Beobachter kann alſo reden. Wir haben wiederholt gewieſen und behauptet, daß auf gefärbten Flächen die Säume der Bilder bloß darum unſcheinbar ſind, weil ſie einmal der farbigen Fläche widerſprechen und dadurch mißfärbig werden, das anderemal aber mit derſelben übereinſtimmen und ſich alſo in ihr verlieren.

Doch dürfen auch bei gefärbten Flächen die Bilder nur genugſam als hell oder dunkel abſtechen, ſo ſieht man die gedachten Säume und Bärte deutlich und überzeugend genug, welche ſich in vielen Fällen beſonders durch Miſchung manifeſtiren.

Wir haben daher zu Fixirung dieſes Verſuchs die zwölfte Tafel in ſechs Felder eingetheilt, dieſe mit den ſechs vorzüglichſten Farben illuminirt und auf denſelben wieder einfache farbige Bilder angebracht, ſo daß außer einigen Mückenflügeln nichts Decomponibles auf dieſer Tafel gefunden wird. Man betrachte ſie aber durch ein Prisma; und man wird ſogleich die Säume und Bärte ſtärker und ſchwächer, nach Verhältniß des Hellen und Dunklen, und ſodann wunderlich gefärbt, nach Verhältniß der Miſchung mit dem Grunde, ohne allen Widerſpruch erblicken.

Wem an dieſer Sache ernſtlich gelegen iſt, wird ſich größere Tafeln mit helleren und ſatteren Farben von allerlei Schattirungen verfertigen, und überall daſſelbige finden.

Daß ein gefärbtes Papier einer durch prismatiſche Farben erleuchteten Fläche völlig gleich zu halten ſey, erhellet daraus, daß die beiden erſten und Grundverſuche von Newtons Optik mit farbigen Papieren angeſtellt, und doch von ihnen als farbigen Lichtern geſprochen worden. Man mache dieſe Farben ſo ſatt als man will, immer werden die Bilderſäume ſich nach wie vor verhalten, vorausgeſetzt, daß die Bilder an Helligkeit oder Dunkelheit vom farbigen Grunde genugſam abſtechen.

Wollen die Newtonianer nach alter Weiſe ihre Ausflucht dahin nehmen, daß keins der homogenen Lichter vollkommen homogen, die decomponirten nicht völlig decomponirt ſeyen, daß ihnen allen die Erbſünde ihrer Mutter des Lichts, heterogen und decomponibel zu ſeyn, noch immer in einem gewiſſen Grade anklebe; weßhalb denn die freilich unbedingt ausgeſprochenen Axiome durch die Erfahrung bis zu Nichts bedingt und limitirt werden, ſo laſſen wir gern die Schule ihrem würdigen Präſidenten und Anführer der Koſaken, deſſen Qualification zu dieſer Stelle wir in dem Werk ſelbſt wohlmeinend dargethan.

Dreizehnte Tafel,

theils der Controvers, theils der natürlichen Darſtellung des Phänomens gewidmet.

Die vierte Figur, nach einer Newtoniſchen copirt, der erſten des zweiten Theiles, iſt gehörigen Orts (Bd. 38. § 325. ff.) in ihrer ganzen Unrichtigkeit, Unreinheit, Falſchheit und Betrüglichkeit dargeſtellt worden.

Um das Phänomen, wovon die Rede iſt, in ſeiner Ableitung kennen zu lernen, ſehe man unſere oben drüber ſtehenden Figuren und bemerke folgendes:

Erſte Figur. Das Lichtbild geht durch ein großes Prisma, die Farbenerſcheinung entſteht an beiden Gränzen, der weißen Mitte iſt eine Tafel entgegengeſtellt. Durch eine Oeffnung derſelben fällt dieſes gebrochne weiße Licht, und ſogleich entſtehen geſetzmäßig an den Gränzen die Farbenerſcheinungen, ſich verbreiternd, ſich vereinigend und das Grün bildend.

Zweite Figur. Daſſelbe Priſma, derſelbe Lichtdurchgang, dieſelbe Farbenentſtehung an den Gränzen. Hier hat man aber weder dieſen entſtandenen Farben, noch der weißen Mitte eine Tafel entgegengeſetzt, ſondern jene gehen ins Weite, in dieſe aber hat man ein ſchmales Hinderniß eingeſchoben, an deſſen Rändern abermals die Farbenerſcheinung nach dem Geſetz entſteht. Jene erſten Randerſcheinungen hätten für ſich bei weiterem Fortgang ein Grün hervorgebracht, nun ſind aber hier, durch dieß ſchmale Hinderniß, zwei neue Gränzen entſtanden, deren äußere Seiten mit jenen erſten Randerſcheinungen Grün, deren innere hingegen, nach dem Dunklen zu, Purpur hervorbringen, wodurch denn ein ganz eignes und complicirtes Spectrum zum Vorſchein kommt.

Dritte Figur. Hier hat man die Phänomene der beiden obern Figuren vereinigt. Man gab dem einfallenden Licht mehr Breite, machte die Oeffnung der Tafel größer, und ſetzte das Hinderniß als einen durchſchnittenen Stab vor das Priſma. Dieſes iſt nun eigentlich die rechte und rechtliche Darſtellung desjenigen, was Newton durch ſeine drunter ſtehende Figur andeuten will, wo das angebrachte Pfötchen mit einem Stäbchen die farbigen Strahlen da wegparirt, wo ſie nach der Theorie ſelbſt noch nicht exiſtiren.

Bei unſerer dritten Figur ſieht man nun freilich ein noch complicirteres Spectrum am Ende anlangen; allein es iſt und bleibt doch immer daſſelbe. Wir finden hier eine dreifache Randerſcheinung: die erſte oben und unten aus dem Priſma, welche nur bis zur Tafel gelangt; die zweite in der Mitte aus dem Priſma, an den beiden Rändern, welche das Stäbchen verurſacht; die dritte an den Gränzen der Oeffnung, welche die Tafel läßt und wodurch die mittlere Erſcheinung zugleich durchgeht.

Man begreift bei genauer Betrachtung dieſer Normal-Figur recht gut, was für verſchiedenartige Erſcheinungen vorkommen müſſen, wenn man das Stäbchen hin und wieder bewegt, ſo daß die dadurch neu entſtehenden mit der ſchon entſtandenen ſich auf allerlei Weiſe verbinden, vermiſchen, ſich irren und einander aufheben, welches aber Niemanden irre machen wird, der unſere naturgemäße Ableitung kennt.

Vierzehnte Tafel.

Die mittlere Figur dieſer Tafel gehört zum dritten Verſuche des zweiten Theils der Newtoniſchen Optik, und iſt von uns (Bd. 38. § 373. ff.) ſchon als captios und falſch gerügt worden. Man vergleiche nunmehr unſre naturgemäße oben drüber geſtellte, deren Theile wir mit denſelben Buchſtaben bezeichnet haben.

A B C iſt hier auch das Priſma, auf welches das volle Sonnenlicht fällt. Bei A und C geht jedoch die farbige Randerſcheinung an, und würde ſich, wenn in F und G eine Tafel ſtände, daſelbſt abbilden. D und E iſt nunmehr die von Newton angegebene Tafel, welche ganz innerhalb des weißen Lichtes ſtehen ſoll. Von ihren beiden Enden D und E würden daher naturgemäß abermals farbige Randerſcheinungen entſpringen und ſich in f g abbilden.

Ließe man nun die Tafel D E unbeweglich ſtehen, und brächte zwei Tafeln d e und δ ε, wie Schaufeln eines Waſſerrades, jedoch beweglich an; ſo würden von den Enden ε und e abermals farbige Ränder verurſacht werden, die ſich auf der Tafel D E in h und i abbildeten. Hier hätten wir alſo ſchon die Randerſcheinungen dreimal bei dieſem Verſuche, die jedoch Newton völlig verſchweigt. Um nun diejenigen, welche er aufführt, und denen zu Liebe er ſeinen Verſuch ſo wunderlich anſtellt, vors Auge bringen zu können, haben wir in l und k ein paar Stifte ſupponirt, von welchen die Erſcheinung abermals hervorgebracht wird, und wodurch noch mehr auffällt, daß es eigentlich ein Rand iſt, welcher die Farben verurſacht, ob ihn gleich Newton gerade durch dieſen Verſuch ausſchließen und beſeitigen möchte.

Wer dieſe beiden Figuren mit Aufmerkſamkeit vergleicht, die Newtoniſche Auslegung und die unſrige wohl beherzigt, der wird hier abermals das ſeltſamſte Beiſpiel, wie ein Verſuch entſtellt werden kann, mit Verwunderung wahrnehmen.

Die untere Figur iſt die Newtoniſche zehnte des zweiten Theils und gehört zu deſſen dreizehntem Verſuch, der bei uns (Bd. 38. § 548. ff.) entwickelt worden.

Fünfzehnte Tafel.

Gehört zu S. 144 und 145 des hiſtoriſchen Theils und ſtellt die Figur vor, welche Antonius de Dominis, zu Verſinnlichung deſſen, was im Regentropfen vorgeht, ausgedacht. In der angezogenen Stelle findet man ſeine eigene Erklärung. Wenn vom Regenbogen die Rede ſeyn wird, müſſen wir uns abermals darauf beziehen. Hier bemerken wir nur, daß er nicht, wie ſeine Nachfolger, die Sache mit einem hypothetiſchen Strahl abthut, ſondern den Durchſchnitt des auf dem Grunde der Kugel zuſammengezogenen Sonnenbildes, durch g g bezeichnet, naturgemäß darſtellt: welches bei einer gründlichen Erklärung des Regenbogens von großer Bedeutung iſt.

Sechzehnte Tafel.

Das zuſammengeſetzte hohle Waſſerpriſma iſt hier ſchwebend vorgeſtellt. Man kann ſeine zwei undurchſichtigen bleiernen Seiten von den durchſichtigen gläſernen leicht unterſcheiden, und ſieht, daß die oberſte nicht zugeſchloſſen iſt. Man erkennt das ſchmale Fenſterblei, wodurch das ganze Inſtrument verbunden wird, indem die Bleizainen an den Rändern hingeführt und wohl verkittet ſind.

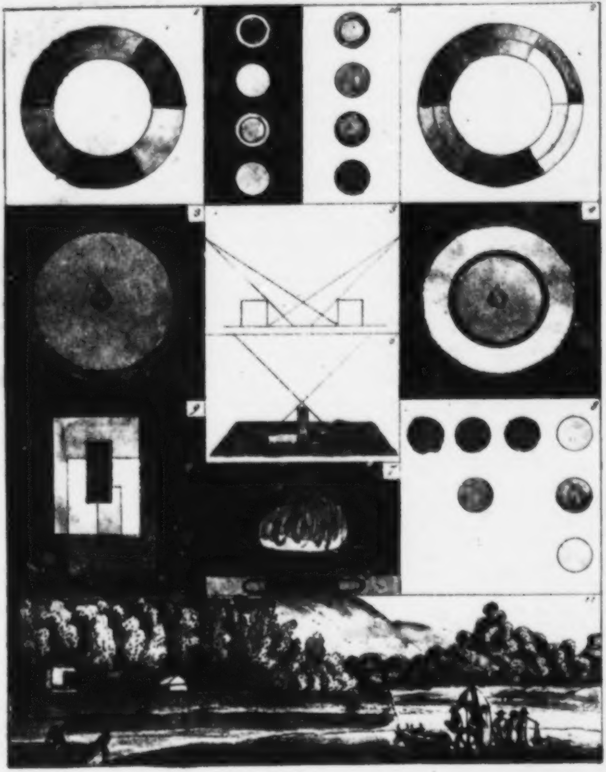
Es ſchwebt das Prisma über ſeinem Geſtelle. Dieſes hat zwei Seitenbretter mit Leiſten eingefaßt, um das Prisma zu empfangen. Die eine Leiſte iſt kurz und einfach, die andere länger und eingeſchnitten. Dieſer Einſchnitt dient, wenn das Prisma unmittelbar an den Brettern niedergelaſſen iſt und auf den Leiſten ruht, eine ausgeſchnittene Pappe vor die eine Fläche des Prisma's zu ſchieben, um dadurch objective Verſuche hervorzubringen, welche mit den ſubjectiven parallel gehen.

Die erſtbeſchriebenen Seitenbretter ſind durch bewegliche Zapfen mit zwei Pfoſten verbunden und können durch eine Schraube an die Pfoſten angezogen, oder von denſelben entfernt und alſo dem Prisma genau angepaßt werden.

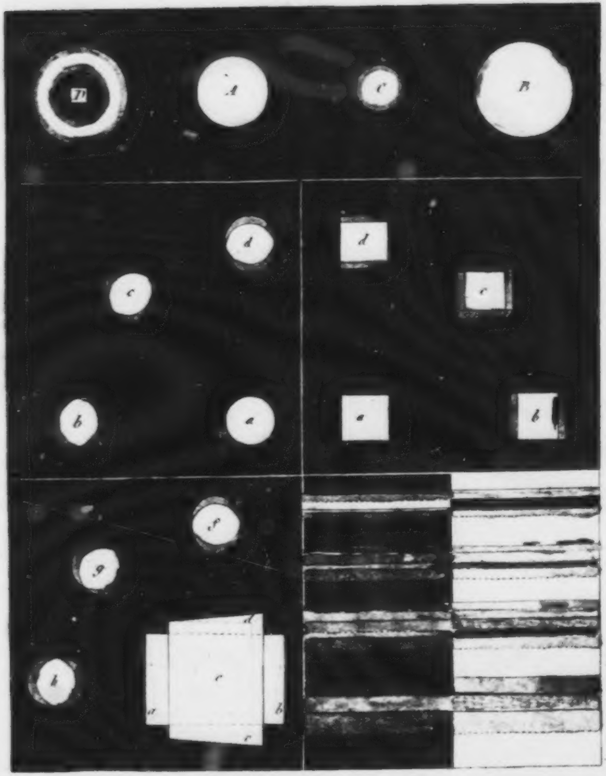
Die beiden Pfoſten ſtehen auf einem Boden von ſtarkem Holz, das einwärts vertieft iſt, damit das aus dem prismatiſchen Gefäß allenfalls auströpfelnde Waſſer aufgefangen werde. Die Leiſten der obenbeſchriebenen Seitenbretter gehen unterwärts nicht zuſammen, damit das Waſſer ungehindert abträufeln könne.

Ob nun gleich dieſes Prisma, wie es hier vorgeſtellt iſt, leicht angeſchafft werden und guten Nutzen gewähren kann; ſo ließe ſich doch ſolches auf mancherlei Weiſe verbeſſern. Beſonders würde daſſelbe ſehr gewinnen, wenn man an der einen untern Seite, genau in der Spitze des Winkels, eine mit einem verſchloſſenen Hahn verſehene Röhre anbrächte, ſo daß man das Waſſer bequem ablaſſen und das Gefäß jederzeit reinigen könnte, welches jetzt nur geſchehen kann, indem man es aus dem Geſtelle hebt. Wie dieſes Erforderniß, und was ſonſt noch zu wünſchen wäre, zu bewerkſtelligen ſey, wird ein geübter Mechaniker wohl auszudenken wiſſen.

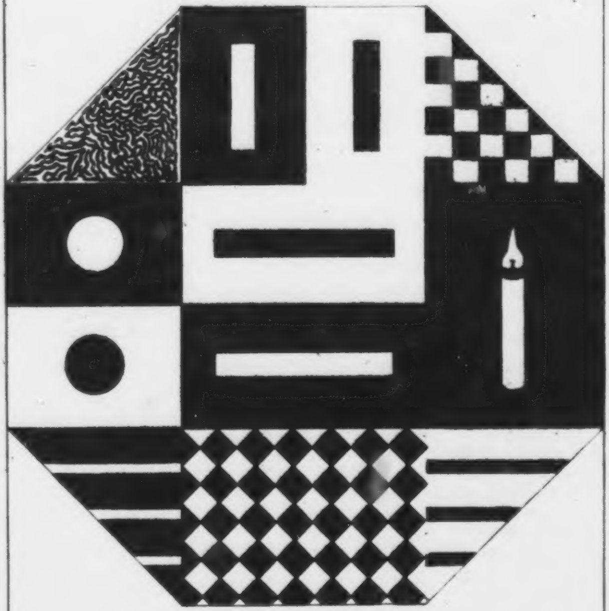
I

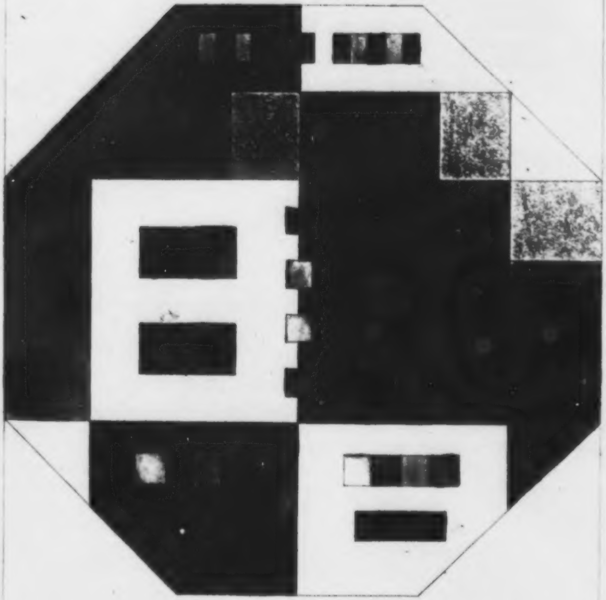


II.

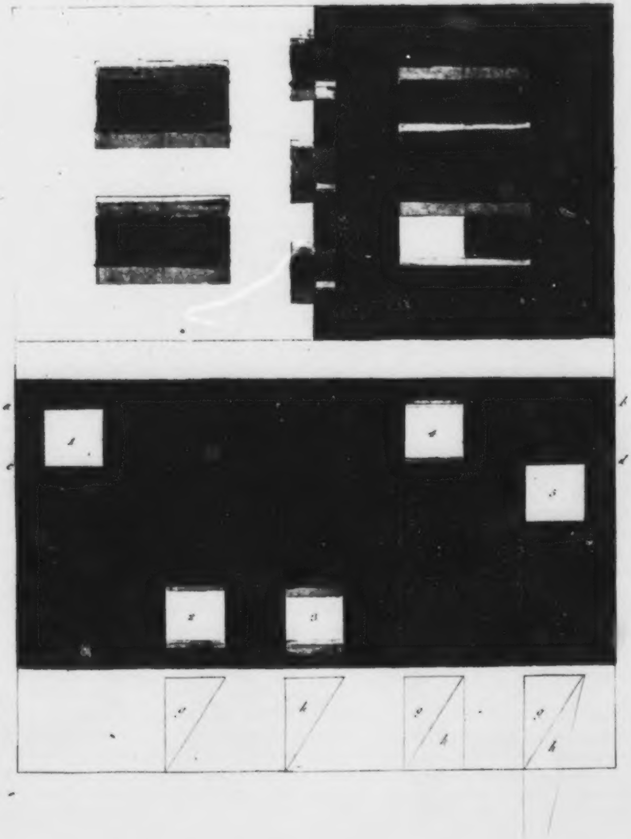

D
A
C
B
d
c
b
a
d
c
a
b
e
g
h
d
c
a
b
e

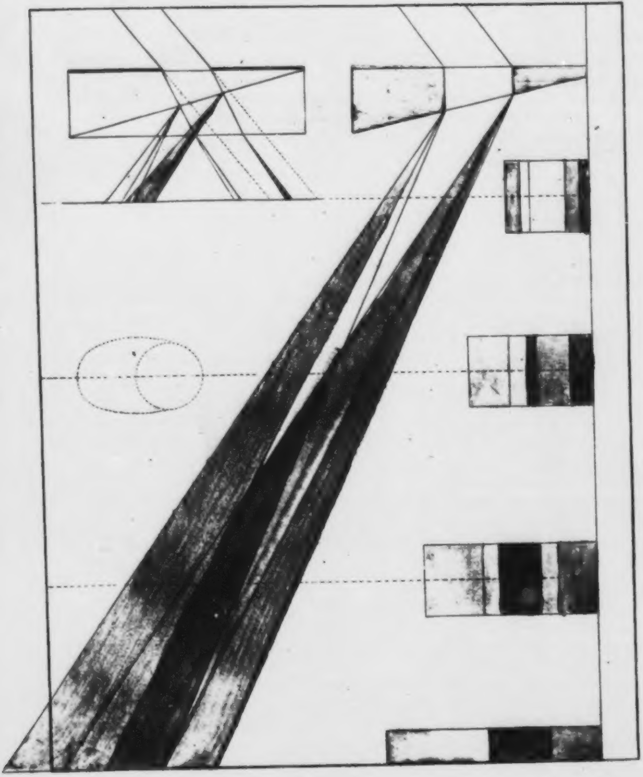
II e



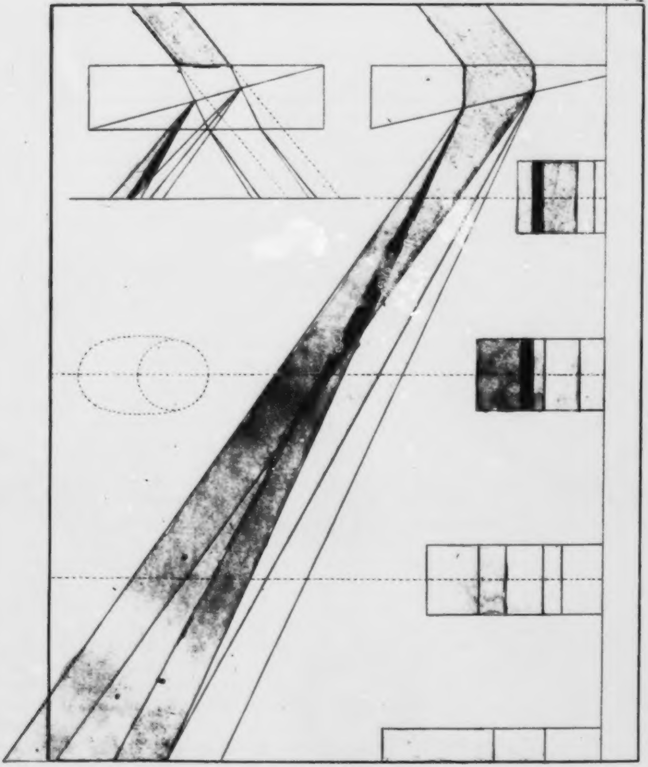


IV


a
c
b
d
1
4
5
2
3
g
h
g
h
g
h

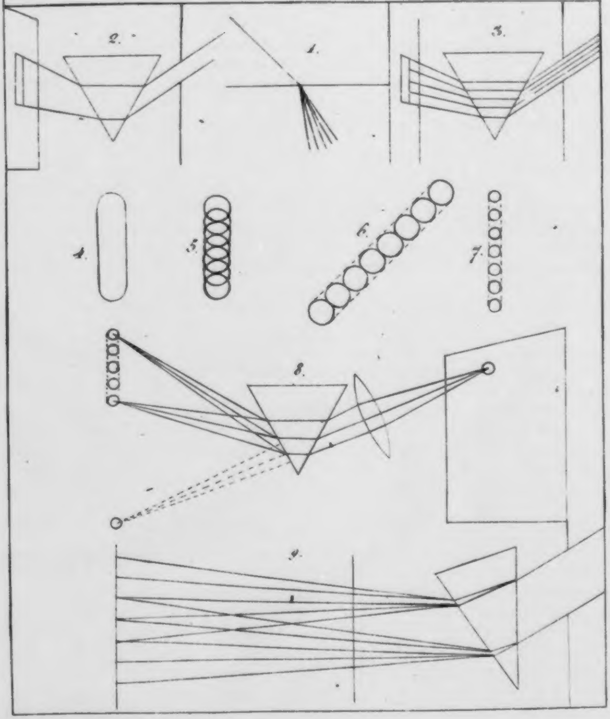


VI.

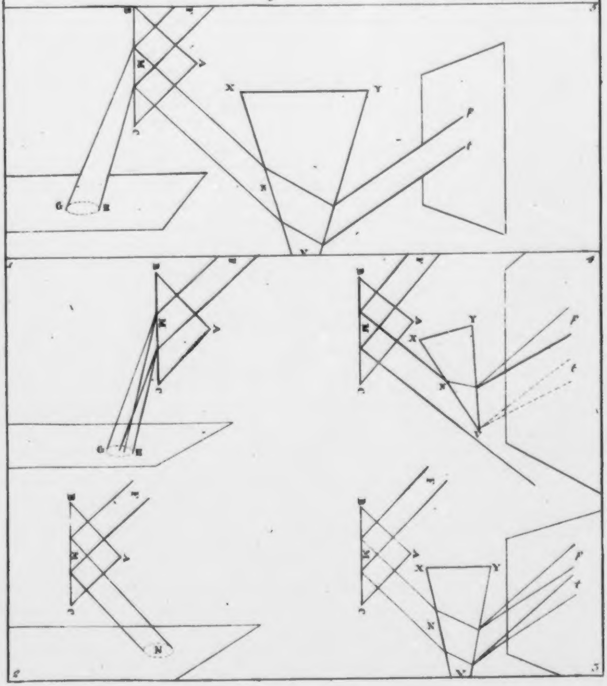


VII.

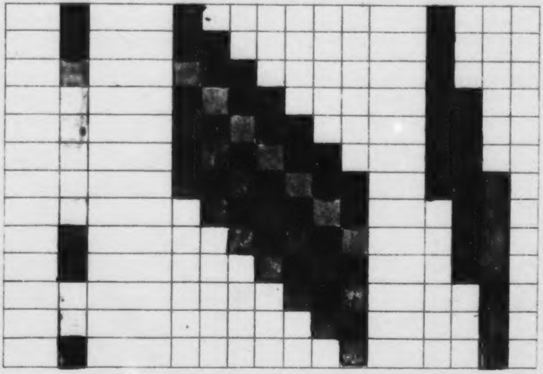
Newtons unwahre und captiöse Figuren.



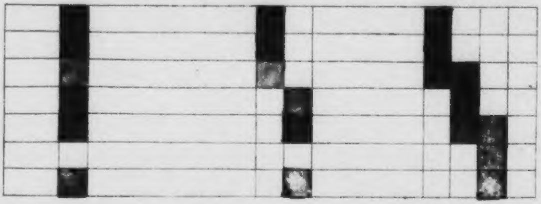
Unstatthafte diverse Reflexibilitaet.


5
m
n
K
b
a
X
Y
p
t
G
R
N
V
1
4
2
3

NATUR. Green in Halle. Wünsch in Frankf. a. d. O.



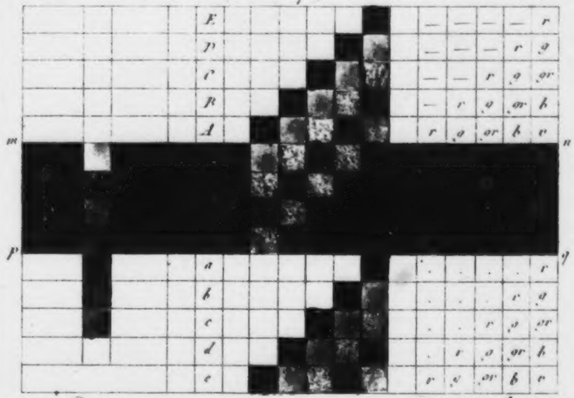
NATUR. Wünsch



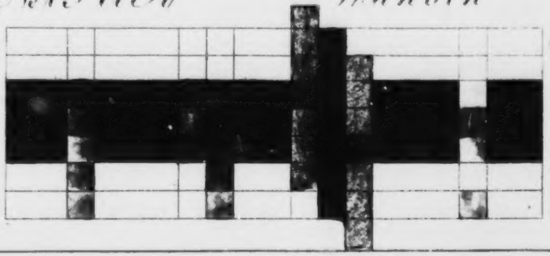
Allgemeine Litteratur Zeitung.

Jena. 1792. No. 31.

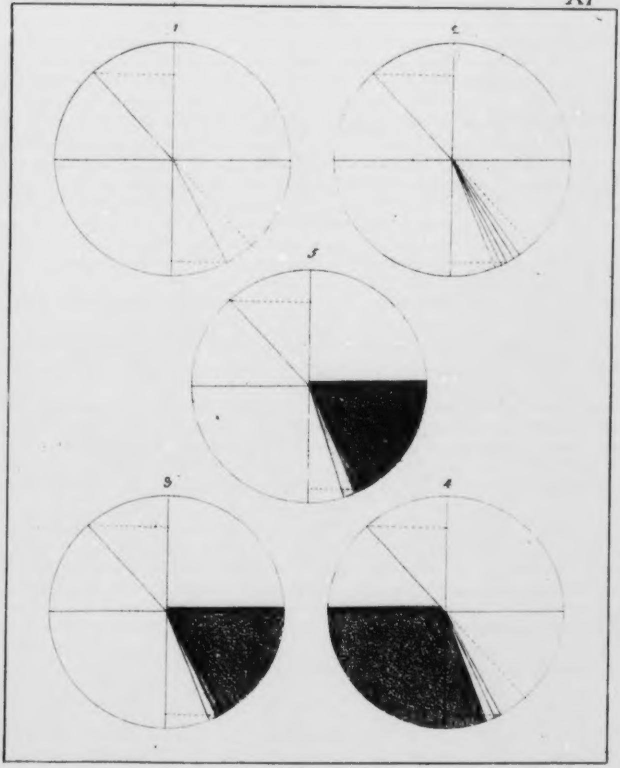
NATUR


E
P
C
R
A
m
n
p
q
a
b
c
d
e
— — — — r
— — — r g
— — r g gr
— r g gr b
r g gr b v
. . . . r
. . . r g
. . r g gr
. r g gr b
r g gr b v

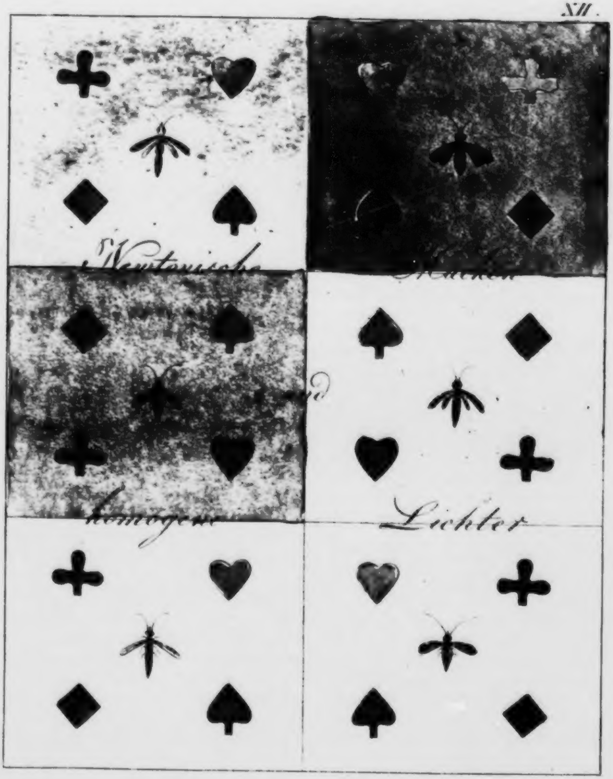
NATUR Wünsch



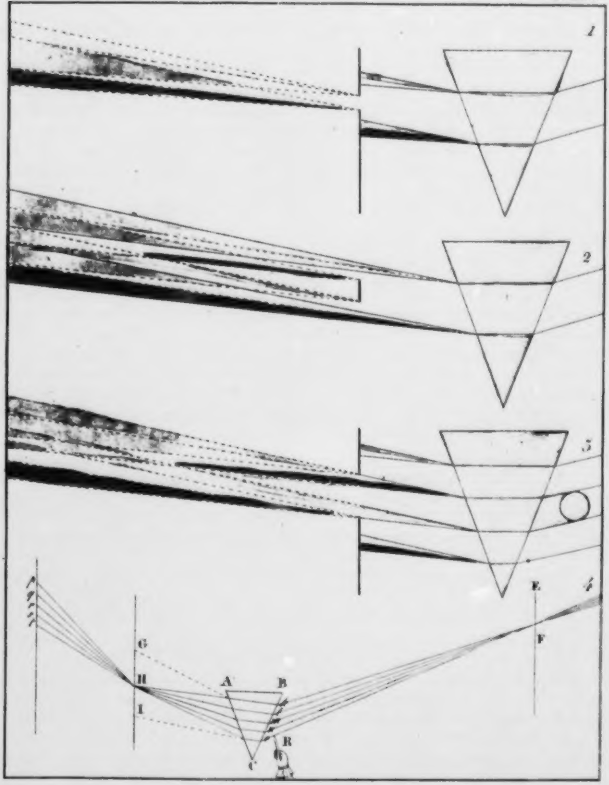
XI



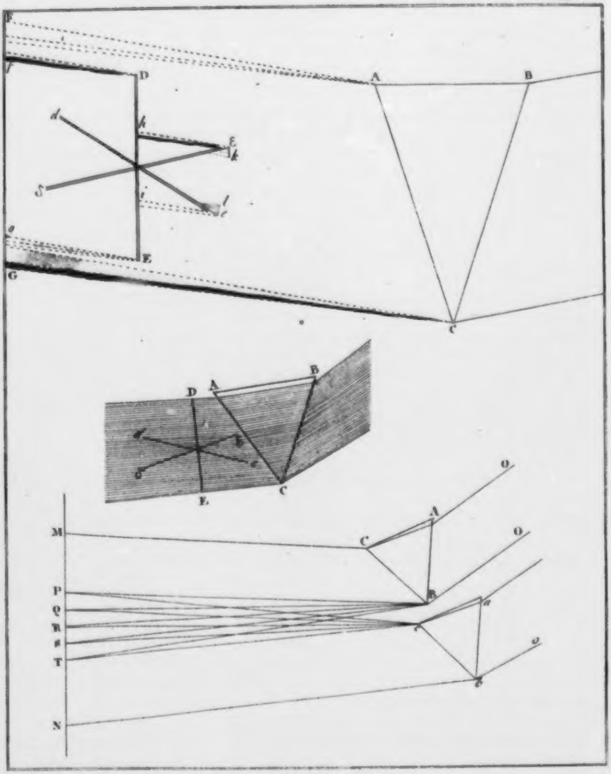
XII.

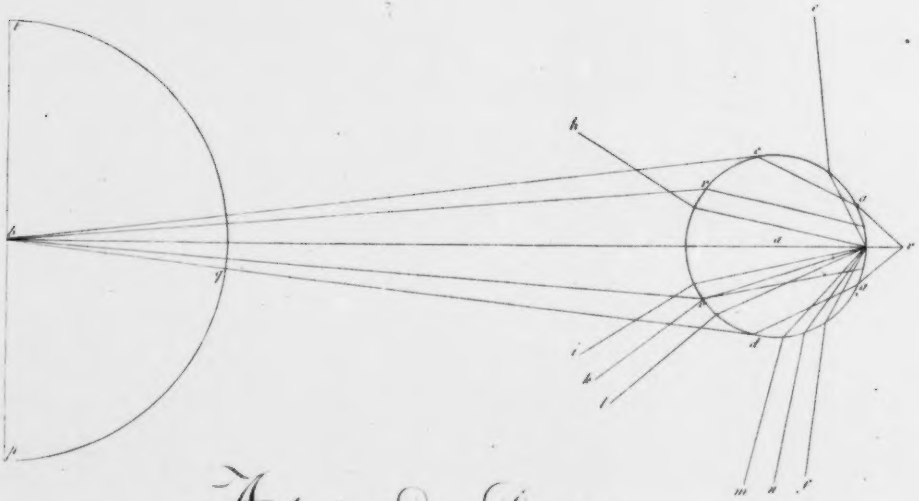

Newtonische
Mücken
und
homogene
Lichter

XIII.


1
2
3
4
E
F
G
H
I
A
B
C
R

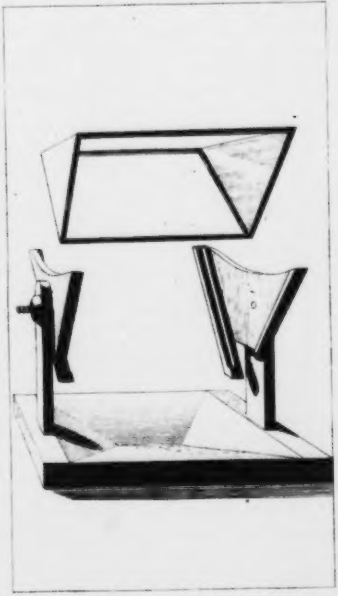
XIV


F
f
D
A
B
d
h
ε
k
S
i
l
t
g
E
G
C
D
A
B
d
b
g
e
E
C
O
A
M
C
O
P
Q
R
S
T
B
a
c
o
b
N


f
b
q
p
h
e
c
v
o
a
r
s
d
i
k
l
m
n
t

Antonius de Dominis.

217

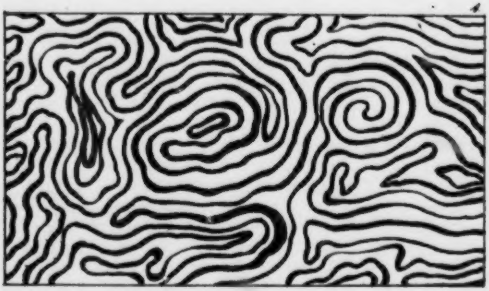


Siebenundzwanzig Tafeln

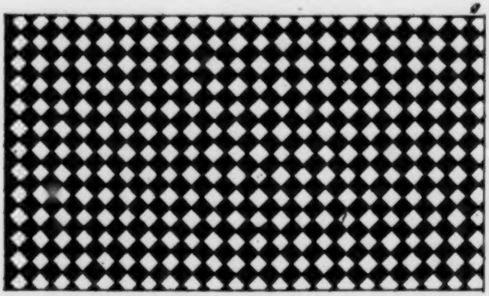
zu

Goethe's Beiträge zur Optik.

1.

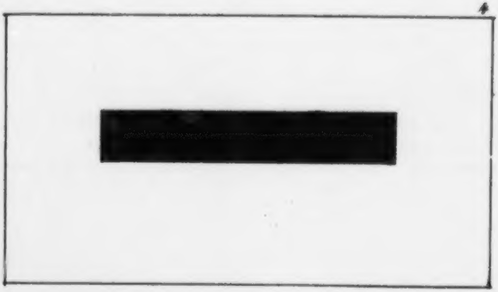


2

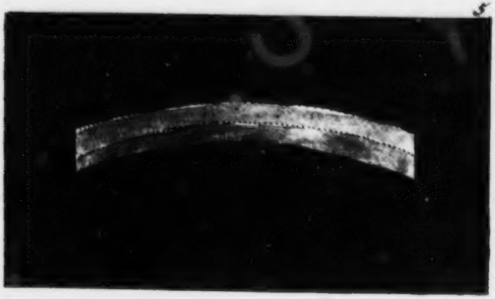


3.

4

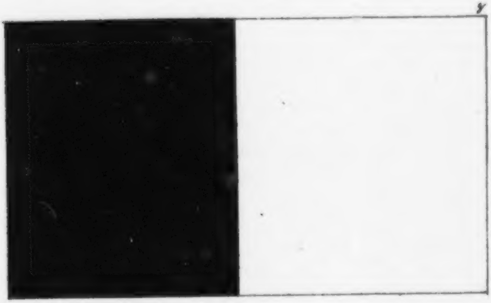


5

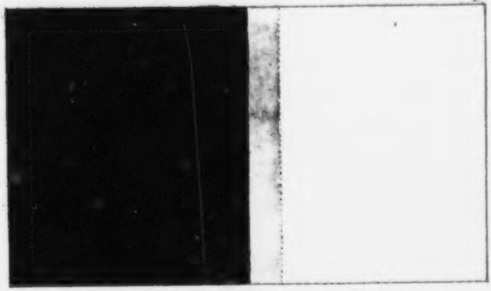


6

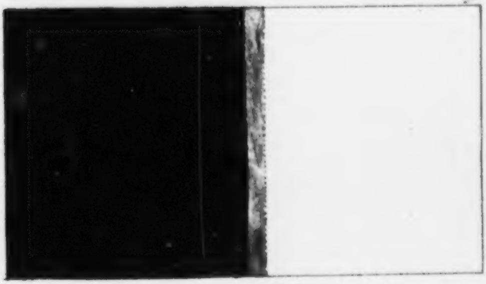
7



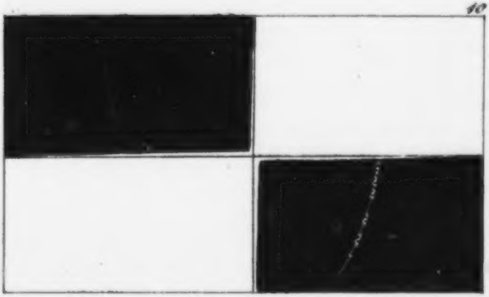
8



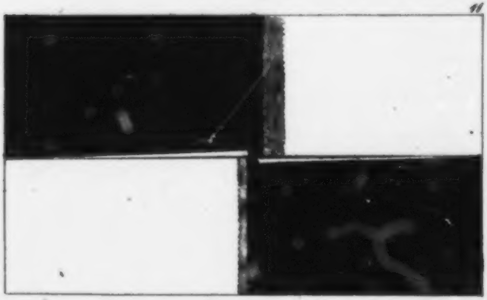
9



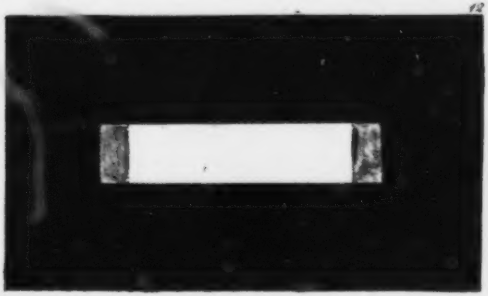
10



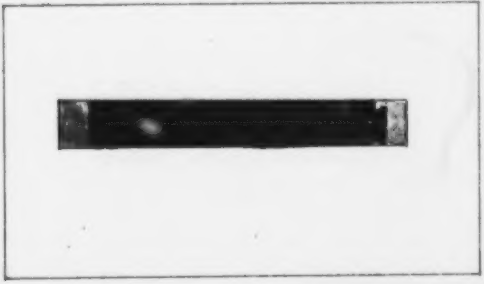
11



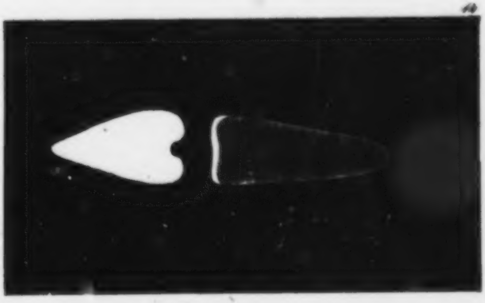
12



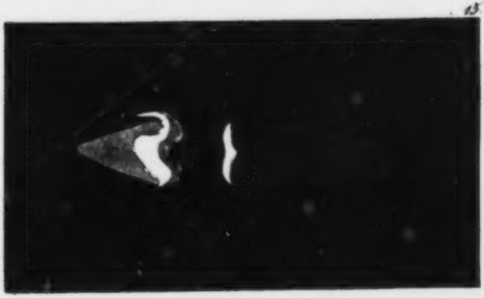
13

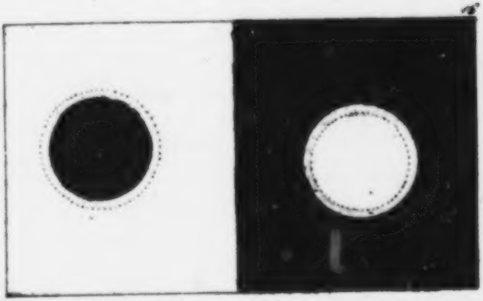


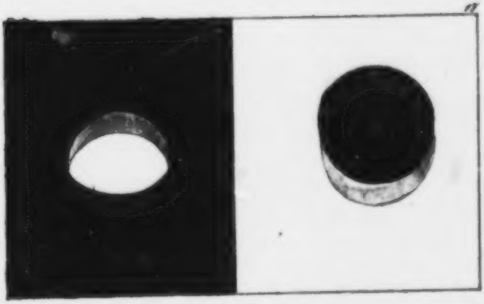
14

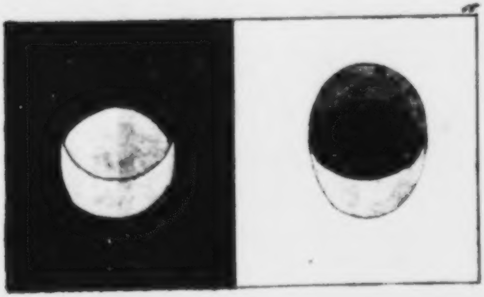


15

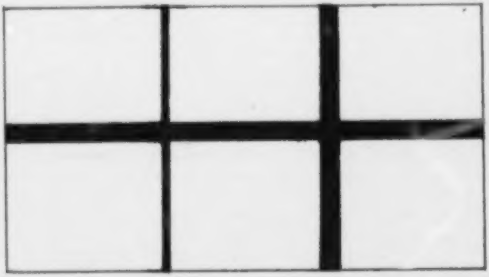




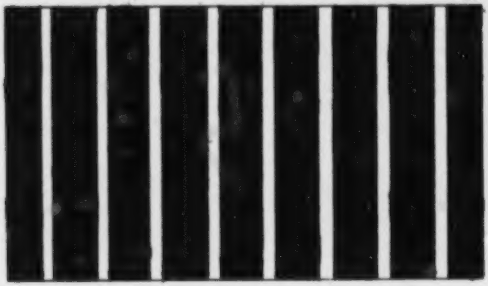




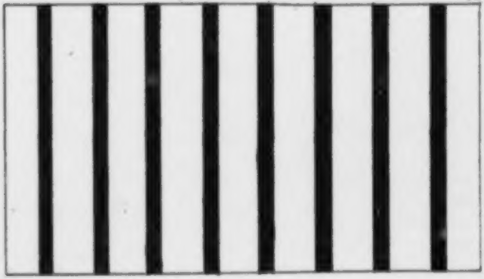
19



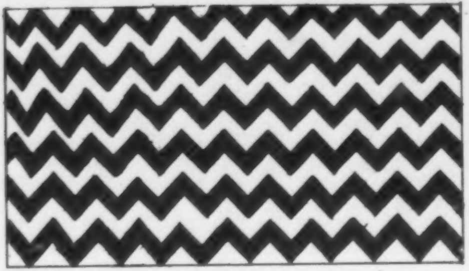
20



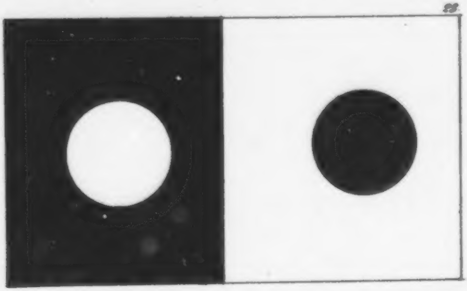
21



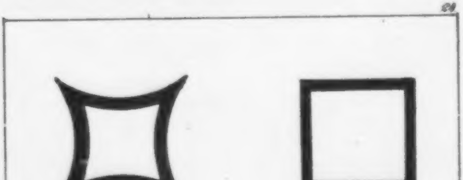
22.



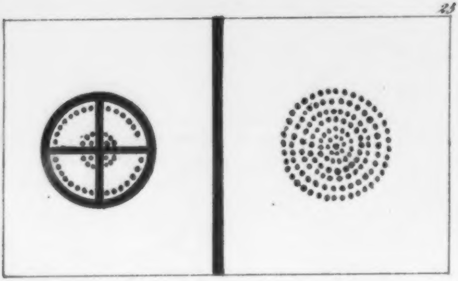
23.



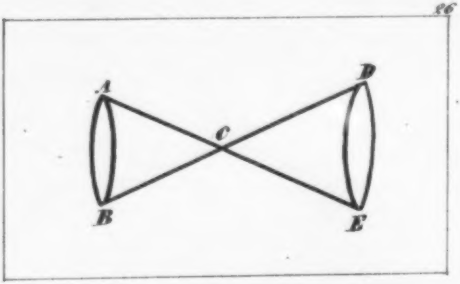
24.



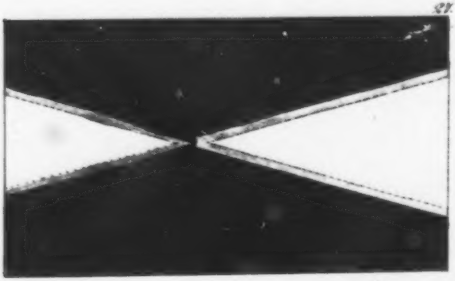
25



26



27.

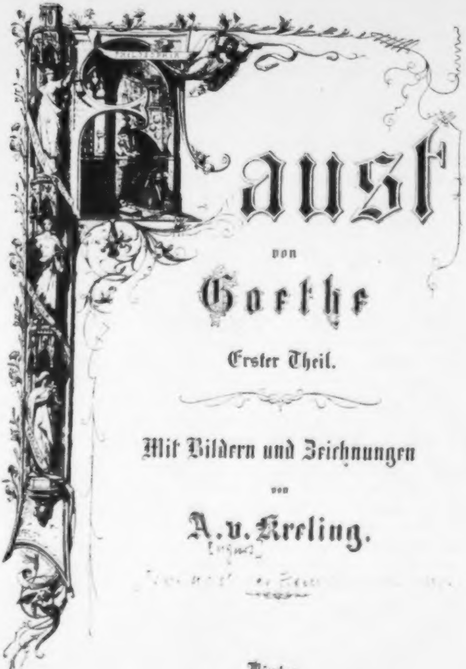


Faust

von

Goethe

Erster Theil.



Faust

von

Goethe

Erster Theil.

Mit Bildern und Zeichnungen

von

A. v. Kreling.

[August]

München
Friedr. Bruckmann's Verlag

[illegible]

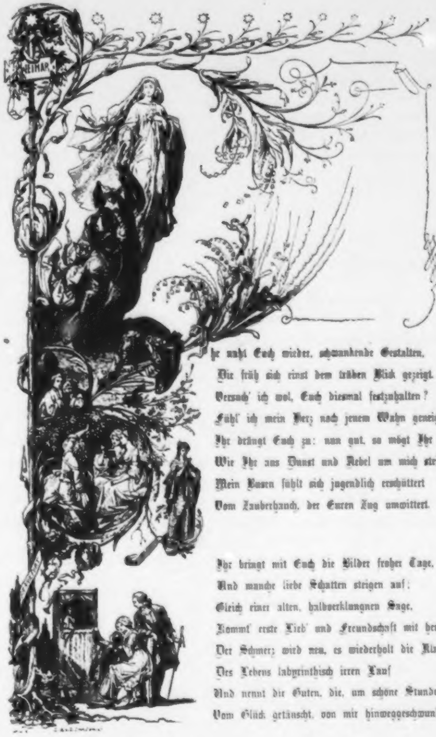
[illegible]

Alle Rechte vorbehalten!

Text nach der Hempel'ſchen Ausgabe.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Zueignung.



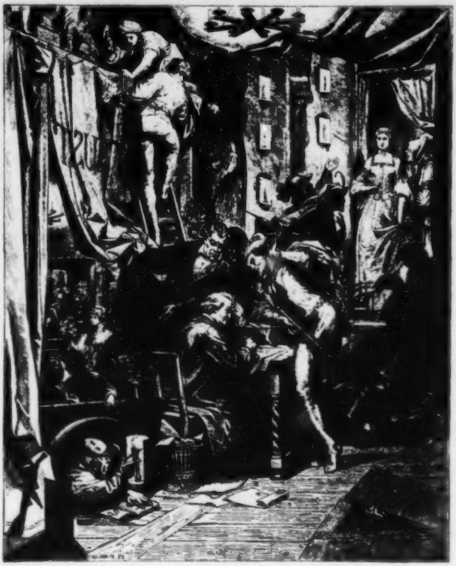
Ihr naht Euch wieder, ſchwankende Geſtalten,
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wol, Euch diesmal feſtzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt Euch zu: nun gut, ſo mögt Ihr walten,
Wie Ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der Euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit Euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, von mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die erste sang,
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst, macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer fasst mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel auf dem Theater.



Direktor. Theaterdichter. Lustige Person.

Direktor.

Ihr Beiden, die Ihr mir so oft
In Noth und Trübsal beigestanden,
Sagt, was Ihr wol in deutschen Landen
Von unsrer Unternehmung hofft.
Ich wünschte sehr, der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben lässt.
Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und Jedermann erwartet sich ein Fest.
Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da und möchten gern erstaunen.

Ich weiss, wie man den Geist des Volks versöhnt,
Doch so verlegen bin ich nie gewesen:
Zwar sind sie an das Beste nicht gewohnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wir's, dass Alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sei?
Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stössen sich bis an die Kasse ficht
Und wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.
Dies Wunder wirkt auf so verschiedne Leute
Der Dichter nur: mein Freund, o thu' es heute!

Dichter.

O, sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht!
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht,
Wo Lieb' und Freundschaft unsres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.

Ach, was in tiefer Brust uns da entsprungen,
Was sich die Lippe schüchtern vorgelallt,
Missrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verschlingt des wilden Augenblicks Gewalt:
Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte!
Gesetzt, dass ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spass?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt' ich, immer auch schon was.
Wer sich behaglich mitzutheilen weiss,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünscht sich einen grossen Kreis,
Um ihn gewisser zu erschüttern.
Drum seid nur brav und zeigt Euch musterhaft,
Lasst Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt Euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.

Direktor.

Besonders aber lasst genug geschehn!
Man kommt, zu schau'n, man will am liebsten sehn.
Wird Vieles vor den Augen abgesponnen,
So dass die Menge staunend gaffen kann,
Da habt Ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen;
Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen,
Und Jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muss Euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht?
Das Publikum wird es Euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei,
Wie wenig das dem ächten Künstler zieme.
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk' ich, schon bei Euch Maxime.

Direktor.

Ein solcher Vorwurf lässt mich ungekränkt:
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muss auf das beste Werkzeug halten.
Bedenkt, Ihr habet weiches Holz zu spalten,
Und seht nur hin, für wen Ihr schreibt!
Wenn Diesen Langeweile treibt,
Kommt Jener satt vom übertischten Mahle,
Und, was das Allerschlimmste bleibt,
Gar Mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Putz zum Besten
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet Ihr auf Eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus Euch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh;
Der, nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen.
Was plagt Ihr armen Thoren viel
Zu solchem Zweck die holden Musen?
Ich sag' Euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,
So könnt Ihr Euch vom Ziele nie verirren;
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen, ist schwer — —
Was fällt Euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh' hin und such' Dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wol das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um Deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch bewegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdriesslich durch einander klingt,
Wer theilt die fliessend immer gleiche Reihe
Belebend ab, dass sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer lässt den Sturm zu Leidenschaften wüthen,
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter? —
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!

Lustige Person.

So braucht sie denn, die schönen Kräfte,
Und treibt die dicht'rischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt!
Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten,
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,

Und eh man sich's versieht, ist's eben ein Roman.
Lasst uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo Ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüthe
Vor Eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus Eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung,
Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein Jeder sieht, was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit, zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts, und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Lustige Person.

Der Jugend, guter Freund, bedarfst Du allenfalls,
Wenn Dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an Deinen Hals
Sich allerliebste Mädchen hängen,
Wenn fern des schnellen Laufes Kranz
Vom schwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte schmausend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenspiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem selbstgesteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuschweifen,
Das, alte Herrn, ist Eure Pflicht,
Und wir verehren Euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

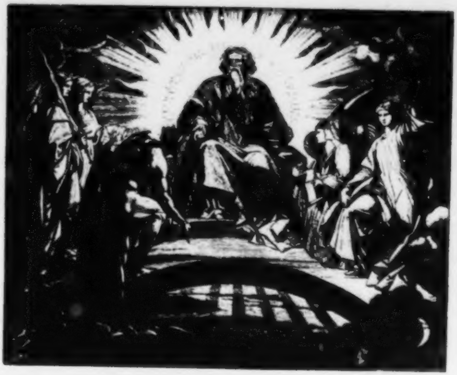
Direktor.

Der Worte sind genug gewechselt,
Lasst mich auch endlich Thaten sehn!
Indess Ihr Komplimente drechselt,
Kann etwas Nützliches geschehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie.
Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie!
Euch ist bekannt, was wir bedürfen:
Wir wollen stark Getränke schlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan,
Und keinen Tag soll man verpassen:
Das Mögliche soll der Entschluss
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,

Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muſs.

Ihr wiſst, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein Jeder, was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Prospekte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groſs' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

Prolog im Himmel.



Der Herr, die himmliſchen Heerſchaaren, nachher Mephiſtopheles.

(Die drei Erzengel treten vor.)

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Brudersphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn Keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſeshelle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher;
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch Deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln Deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da keiner Dich ergründen mag,
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da Du, o Herr, Dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie Alles sich bei uns befinde,
Und Du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst Du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte Dich gewiss zum Lachen,
Hättst Du Dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiss ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast Du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst Du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig Dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein, Herr, ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen;
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst Du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr, er dient Euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise;
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiss doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren,
Wenn Ihr mir die Erlaubniss gebt,
Ihn meine Strasse sacht zu führen.

Der Herr.

So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei Dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich Euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.

Am Meisten lieb' ich mir die vollen, frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es sei Dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst Du ihn erfassen,
Auf Deinem Wege mit herab
Und steh beschämt, wenn Du bekennen musst:
Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephistopheles.

Schon gut, nur dauert es nicht lange!
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

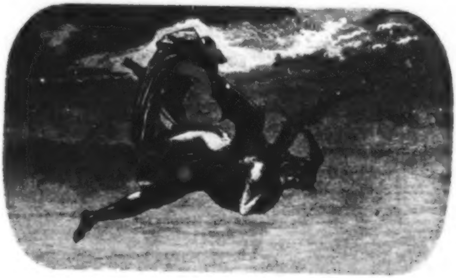
Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe Deinesgleichen nie gehasst;
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am Wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muss, als Teufel, schaffen.
Doch Ihr, die ächten Göttersöhne,
Erfreut Euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' Euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

(Der Himmel schliesst, die Erzengel vertheilen sich.)

Mephistopheles

(allein).

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem grossen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.



Der Tragödie erſter Theil.

Nacht.

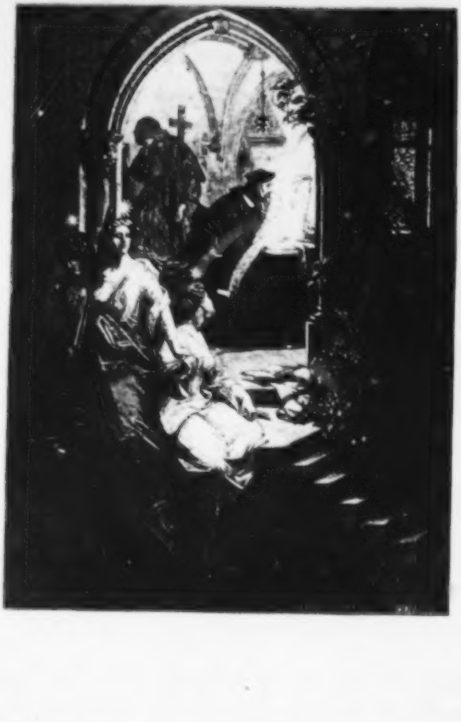
In einem hochgewölbten, engen gothischen Zimmer Faust
unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt, mit heissem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heisse Magister, heisse Doktor gar
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, dass wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheidter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —

Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein, was Recht's zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.

Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben.



Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniss würde kund;
Dass ich nicht mehr mit sauerm Schweiss
Zu sagen brauche, was ich nicht weiss;
Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O, sähst Du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst Du mir!
Ach, könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In Deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in Deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In Deinem Thau gesund mich baden!

Weh! Steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb' hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist Deine Welt! Das heisst eine Welt!

Und fragst Du noch, warum Dein Herz
Sich bang in Deinem Busen klemmt,
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnissvolle Buch,
Von Nostradamus' eigner Hand,
Ist Dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur Dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft Dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, dass trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen Dir erklärt:
Ihr schwebt, Ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn Ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne fliesst in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnissvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist todt!

Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!"

(Er beschaut das Zeichen.)

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!

Welch Schauspiel! Aber, ach, ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich Dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, Ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

(Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.)

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein.
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und fasst mich an!
Ich fühl's, Du schwebst um mich, erflehter Geist!
Enthülle Dich!
Ha, wie's in meinem Herzen reisst!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz Dir hingegeben!
Du musst, Du musst, und kostet' es mein Leben!

(Er fasst das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnissvoll aus.
Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet).

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag' Dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt Dein mächtig Seelenflehn:
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Fasst Uebermenschen Dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte? Die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist Du, Faust, dess Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich Dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin Deinesgleichen!

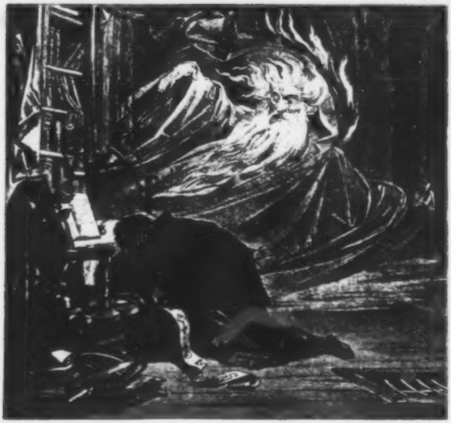
Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,

Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der Du die weite Welt umschweifst,
Geschäft'ger Geist, wie nah' fühl' ich mich Dir!



Geist.

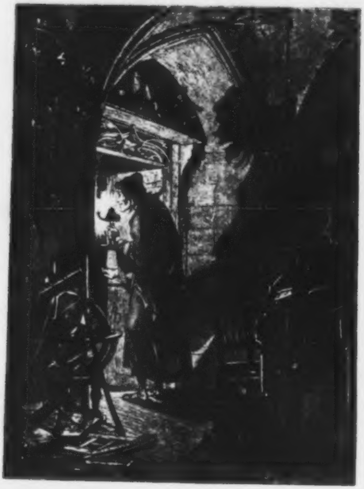
Du gleichst dem Geist, den Du begreifst,
Nicht mir! (Verschwindet.)

Faust (zusammenstürzend).

Nicht Dir?
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal Dir!

(Es klopft.)

O Tod! Ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zunichte!
Dass diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muss!



Wagner, im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! Ich hör' Euch deklamiren;
Ihr laſ't gewiſs ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren;
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören:
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wol zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach, wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt
Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt Ihr nur immer! Leimt zuſammen,

Braut ein Ragout von Andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn Euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wol, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's Euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?
Ja, Eure Reden, die so blinkend sind,
In denen Ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wagner.

Ach, Gott! Die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muss wol ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast Du nicht gewonnen,
Wenn sie Dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht, es ist ein gross Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was Ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft Euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfass und eine Rumpelkammer
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wol im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! Des Menschen Herz und Geist!
Möcht' Jeglicher doch was davon erkennen!

Faust.

Ja, was man so erkennen heisst!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' Euch, Freund, es ist tief in der Nacht;
Wir müssen's diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um so gelehrt mit Euch mich zu besprechen.
Doch morgen, als am ersten Ostertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage!
Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich Alles wissen. (Ab.)

Faust (allein)

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch, ach, für diesmal dank' ich Dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte.
Ach, die Erscheinung war so riesengross,
Dass ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoss, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fliessen
Und, schaffend, Götterleben zu geniessen,
Sich ahnungsvoll vermass, wie muss ich's büssen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich Dir zu gleichen mich vermessen.
Hab' ich die Kraft Dich anzuziehn besessen,
So hatt' ich Dich zu halten keine Kraft.
In jenem sel'gen Augenblicke,
Ich fühlte mich so klein, so gross;
Du stiessest grausam mich zurücke
Ins ungewisse Menschenloos.
Wer lehret mich? Was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach, unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heisst das Bessre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor Allem, was nicht trifft,
Und was Du nie verlierst, das musst Du stets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt:
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wanderers Tritt vernichtet und begräbt.

Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget,
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand
In dieser Mottenwelt mich dränget?
Hier soll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Dass überall die Menschen sich gequält,
Dass hie und da ein Glücklicher gewesen? —
Was grinsest Du mir, hohler Schädel, her,
Als dass Dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den leichten Tag gesucht und in der Dämmerung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret?
Ihr Instrumente freilich spottet mein
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.

Ich stand am Thor, Ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar Euer Bart iſt kraus, doch hebt Ihr nicht die Riegel.
Geheimnissvoll am lichten Tag,
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du stehst nur hier, weil Dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, Du wirst angeraucht,
So lang' an diesem Pult die trübe Lampe schmauchte.
Weit besser hätt' ich doch mein Weniges verprasst,
Als mit dem Wenigen belastet hier zu schwitzen!
Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße Dich, Du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole.
In Dir verehr' ich Menschenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise Deinem Meister Deine Gunst!
Ich sehe Dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse Dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füssen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

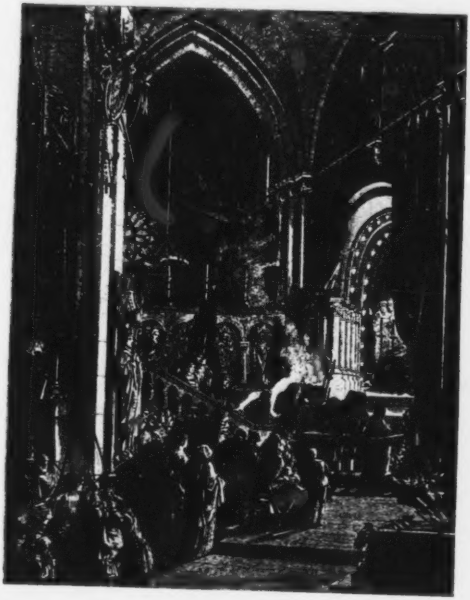
Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdienſt Du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen Deinen Rücken zu!
Vermesse Dich, die Pforten aufzureissen,
Vor denen Jeder gern vorüberschleicht!
Hier iſt es Zeit, durch Thaten zu beweisen,
Dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschliessen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufliessen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale,
Hervor aus Deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht!
Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn Einer Dich dem Andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht.
Ich werde jetzt Dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an Deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er Deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk sei nun mit ganzer Seele
Als festlich hoher Gruss dem Morgen zugebracht!

(Er setzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgesang.

Chor der Engel.



Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Faust.

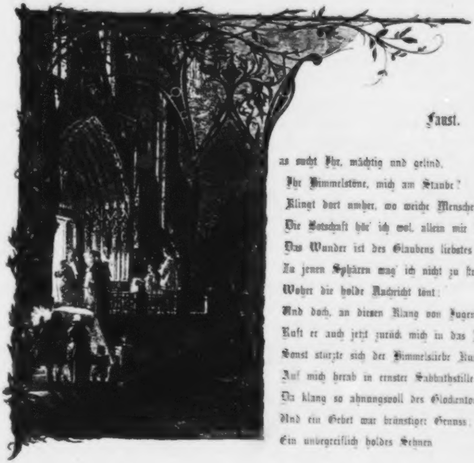
Welch tiefes Summen, welch' ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget Ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Chöre, singt Ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst um Grabes Nacht von Engelslippen klang,
Gewissheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir, seine Treuen,
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach, und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.



Faust.

as sucht Ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind!
Die Botschaft hör' ich wol, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuss
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuss;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen

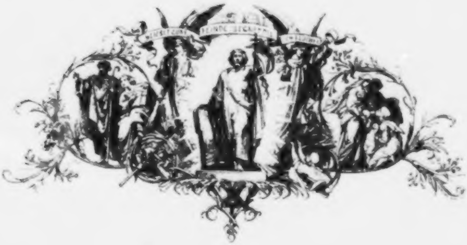
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heissen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinn'rung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O, tönet fort, Ihr süssen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

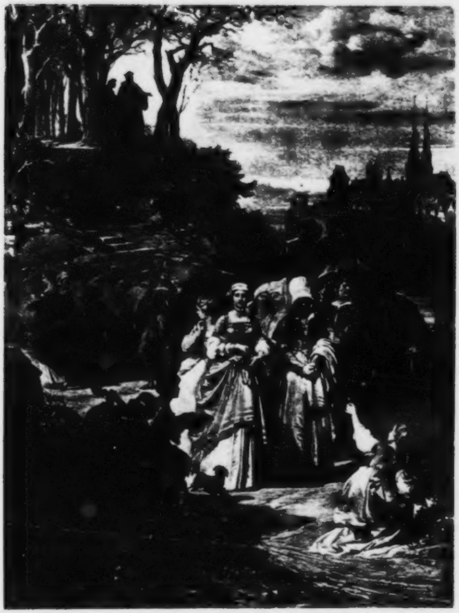
Chor der Jünger.

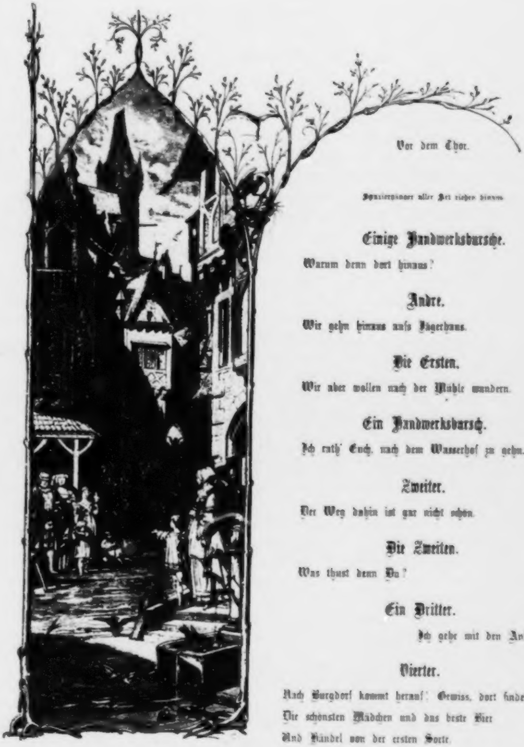
Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach, an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.
Liess er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück.
Ach, wir beweinen,
Meister, Dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schooss!
Reisset von Banden
Freudig Euch los!
Thätig ihn Preisenden,
Liebe Beweisenden,
Brüderlich Speisenden,
Predigend Reisenden,
Wonne Verheissenden,
Euch iſt der Meister nah,
Euch ist er da!







Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehn hinaus aufs Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath' Euch, nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.

Was thuſt denn Du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den Andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf! Gewiſs, dort findet Ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überlustiger Gesell, —
Juckt Dich zum dritten Mal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienstmädchen.

Nein, nein, ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewiss bei jenen Pappeln stehen.

Erste.

Das ist für mich kein grosses Glück;
Er wird an Deiner Seite gehen,
Mit Dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich Deine Freuden an!

Andre.

Heut ist er sicher nicht allein;
Der Krauskopf, sagt' er, würde bei ihm sein.

Schüler.

Blitz, wie die wackern Dirnen schreiten!
Herr Bruder, komm, wir müssen sie begleiten.
Ein starkes Bier, ein beizender Tobak
Und eine Magd im Putz, das ist nun mein Geschmack.

Bürgermädchen.

Da sieh mir nur die schönen Knaben!
Es ist wahrhaftig eine Schmach;
Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben
Und laufen diesen Mägden nach!

Zweiter Schüler (zum ersten.)

Nicht so geschwind! Dort hinten kommen zwei,
Sie sind gar niedlich angezogen,
's ist meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen sehr gewogen.
Sie gehen ihren stillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erster.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geschwind, dass wir das Wildpret nicht verlieren!
Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags Dich am Besten karessiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister!
Nun, da er's ist, wird er nur täglich dreister.
Und für die Stadt, was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage schlimmer?
Gehorchen soll man mehr als immer
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (singt).

Ihr guten Herrn, Ihr schönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es Euch, mich anzuschauen,
Und seht und mildert meine Noth!
Lasst hier mich nicht vergebens leiern!
Nur Der ist froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menschen feiern,
Er sei für mich ein Erntetag.

Andrer Bürger.

Nichts Bessers weiss ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja, so lass' ich's auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag Alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.

Alte (zu den Bürgermädchen).

Ei! Wie geputzt! Das schöne junge Blut!
Wer soll sich nicht in Euch vergaffen? —
Nur nicht so stolz! Es ist schon gut!
Und was Ihr wünscht, das wusst' ich wol zu schaffen.

Bürgermädchen.

Agathe, fort! Ich nehme mich in Acht,
Mit solchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie liess mich zwar in Sankt Andreas' Nacht
Den künft'gen Liebsten leiblich sehen.

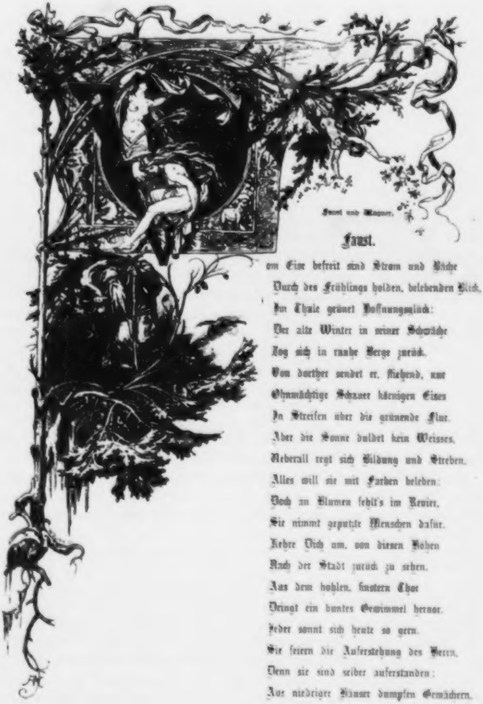
Die Andre.

Mir zeigte sie ihn im Krystall,
Soldatenhaft mit mehreren Verwegnen;
Ich seh' mich um, ich such' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Lassen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.



Faust und Wagner.

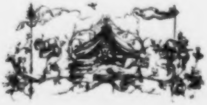
Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weisses,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben:
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre Dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden:
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,

Aus Handwerks- und Gewerbebanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Strassen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluss in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Gross und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Wagner.

Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhasster Klang;
Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Gesang.



Bauern unter der Linde.

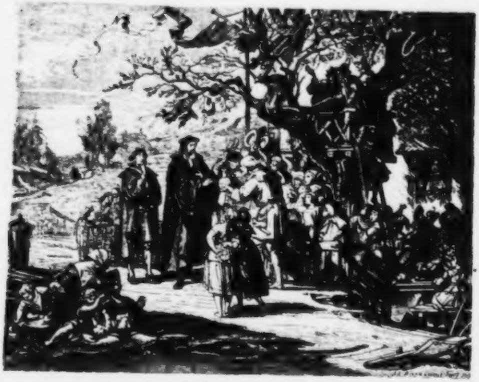
Tanz und Gesang.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und Alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran;
Da stiess er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen.
Die frische Dirne kehrt' sich um
Und sagte: „Nun, das find' ich dumm!"
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
„Seid nicht so ungezogen!"

Doch hurtig in dem Kreise ging's;
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, sie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

„Und thu mir doch nicht so vertraut!
Wie Mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!"
Er schmeichelte sie doch bei Seit',
Und von der Linde scholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.



Alter Bauer.

Herr Doktor, das ist schön von Euch,
Dass Ihr uns heute nicht verschmäht
Und unter dieses Volksgedräng'
Als ein so Hochgelahrter geht.
So nehmet auch den schönsten Krug,
Den wir mit frischem Trunk gefüllt.
Ich bring' ihn zu und wünsche laut,
Dass er nicht nur den Durst Euch stillt:
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sei Euren Tagen zugelegt!

Faust.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwidr' Euch Allen Heil und Dank.
(Das Volk sammelt sich im Kreise umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr, es ist sehr wohl gethan,
Dass Ihr am frohen Tag erscheint;
Habt Ihr es vormals doch mit uns
An bösen Tagen gut gemeint!
Gar Mancher steht lebendig hier,
Den Euer Vater noch zuletzt
Der heissen Fieberwuth entriss,
Als er der Seuche Ziel gesetzt.
Auch damals Ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus;
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt gesund heraus,
Bestandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Gesundheit dem bewährten Mann,
Dass er noch lange helfen kann!

Faust.

Vor Jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hilfe schickt.

(Er geht mit Wagnern weiter.)

Wagner.

Welch ein Gefühl musst Du, o grosser Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt Dich seinem Knaben,
Ein Jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fidel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh,
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Faust.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein!
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier sass ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten.
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O, könntest Du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann;
Der in Gesellschaft von Adepten
Sich in die schwarze Küche schloss
Und nach unendlichen Rezepten
Das Widrige zusammengoss.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und Niemand fragte, wer genas.
So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben;
Sie welkten hin, — ich muss erleben,
Dass man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt Ihr Euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben?
Wenn Du als Jüngling Deinen Vater ehrst,
So wirst Du gern von ihm empfangen;
Wenn Du als Mann die Wissenschaft vermehrst,
So kann Dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Faust.

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiss, das eben brauchte man,
Und was man weiss, kann man nicht brauchen.
Doch lass uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!

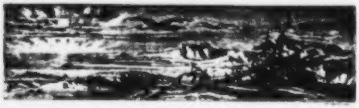
Betrachte, wie in Abendsonnegluth
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O, dass kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füssen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fliessen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es Jedem eingeboren,
Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt.

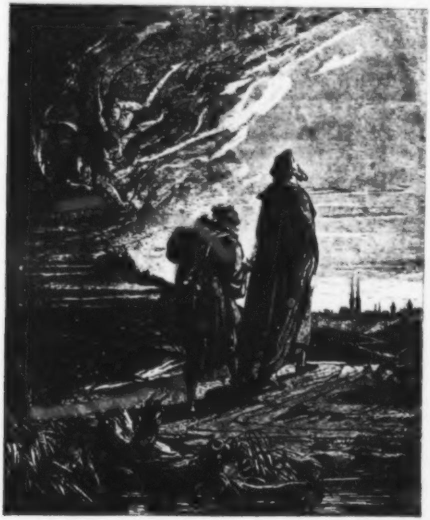
Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach, entrollst Du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu Dir nieder.

Faust.

Du bist Dir nur des einen Triebs bewusst;
O, lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O, giebt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.





Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf Dich herbei mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend sie heran
Und nähren sich von Deinen Lungen;
Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Gluth auf Gluth um Deinen Scheitel häufen,
So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
Um Dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen;
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend schätzt man erst das Haus. —
Was stehst Du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann Dich in der Dämmerung so ergreifen?

Faust.

Siehst Du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon; nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! Für was hältst Du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst Du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei Euch wol Augentäuschung sein.

Faust.

Mir scheint es, dass er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füsse zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiss und furchtsam uns umspringen,
Weil er statt seines Herrn zwei Unbekannte sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng, schon ist er nah!

Wagner.

Du siehst, ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hundebrauch.

Faust.

Geselle Dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still, er wartet auf;
Du sprichst ihn an, er strebt an Dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach Deinem Stock ins Wasser springen.

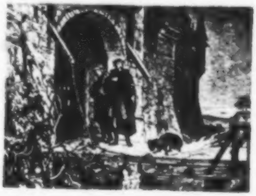
Faust.

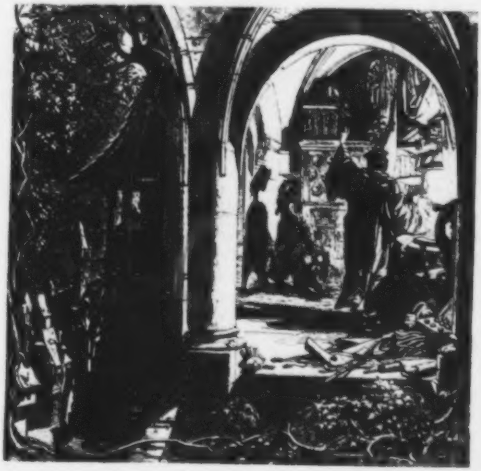
Du hast wol Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und Alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja, Deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

(Sie gehen in das Stadtthor.)





Studierzimmer

Fauſt (mit dem Pudel hereintretend.)

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sei ruhig, Pudel! Renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoperſt Du hier?
Lege Dich hinter den Ofen nieder!
Mein beſtes Kiſſen geb' ich Dir.
Wie du drauſſen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach, wenn in unserer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn,
Dass sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?

Aber ach, schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muss der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel lässt sich ersetzen,
Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an.)

Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!“
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: „Im Anfang war der Sinn.“
Bedenke wohl die erste Zeile,
Dass Deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: „Im Anfang war die Kraft!“
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath
Und schreibe getrost: „Im Anfang war die That!“

Soll ich mit Dir das Zimmer theilen,
Pudel, so lass das Heulen,
So lass das Bellen!
Solch einen störenden Gesellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns Beiden
Muss die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gastrecht auf,
Die Thür ist offen, hast freien Lauf.
Aber was muss ich sehen!
Kann das natürlich geschehen?
Ist es Schatten? Ist's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt sich mit Gewalt,
Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
Welch ein Gespenst bracht' ich ins Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiss.
O! Du bist mir gewiss!
Für solche halbe Höllenbrut
Ist Salomonis Schlüssel gut.

Geiſter (auf dem Gange).

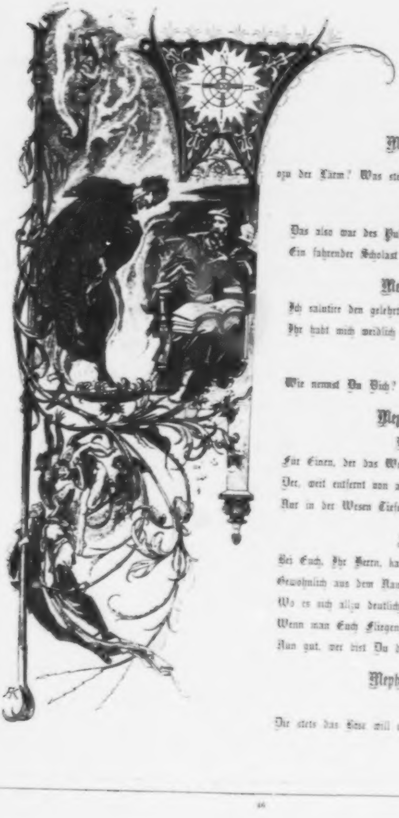
Drinnen gefangen iſt Einer!
Bleibet hauſſen! Folg' ihm Keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt Ihr ihm nützen,
Laſſt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns Allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.
Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.
Verſchwind in Flammen,
Salamander!
Rauſchend flieſſe zuſammen,
Undene!
Leucht in Meteorenſchöne,
Sylphe!
Bring häusliche Hülfe,
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluss!
Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinst mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.
Biſt Du, Geſelle,
Ein Flüchtling der Hölle,
So ſieh dies Zeichen,
Dem ſie ſich beugen,
Die ſchwarzen Schaaren!
Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.
Verworfnes Weſen!
Kannſt Du ihn leſen?
Den Nieentſproſſnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel Gegoſſnen,
Freventlich Durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt,
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerflieſſen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege Dich zu des Meiſters Füſſen!
Du ſiehſt, dass ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge Dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſtikus hinter dem Ofen hervor.



Mephistopheles.

Wozu der Lärm? Was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust.

Das also war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scholast? Der Kasus macht mich lachen.

Mephistopheles.

Ich salutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich schwitzen machen.

Faust.

Wie nennst Du Dich?

Mephistopheles.

Die Frage scheint mir klein
Für Einen, der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet.

Faust.

Bei Euch, Ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzu deutlich weist,
Wenn man Euch Fliegengott, Verderber, Lügner heisst.
Nun gut, wer bist Du denn?

Mephistopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Faust.

Was ist mit diesem Räthselwort gemeint?

Mephistopheles.

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn Alles, was entsteht,
Ist werth, dass es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, dass nichts entstünde.
So ist denn Alles, was Ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Faust.

Du nennst Dich einen Theil und stehst doch ganz vor mir?

Mephistopheles.

Bescheidne Wahrheit sprech' ich Dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält.
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finsterniss, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt;
Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange.
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Faust.

Nun kenn' ich Deine würd'gen Pflichten!
Du kannst im Grossen nichts vernichten
Und fängst es nun im Kleinen an.

Mephistopheles.

Und freilich ist nicht viel damit gethan.
Was sich dem Nichts entgegenstellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen,
Ich wusste nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand;
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben.
Wie Viele hab' ich schon begraben!
Und immer circulirt ein neues, frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden!
Der Luft, dem Wasser wie der Erden
Entwinden tausend Keime sich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Faust.

So setzest Du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!
Was Anders suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephistopheles.

Wir wollen wirklich uns besinnen;
Die nächsten Male mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Faust.

Ich sehe nicht, warum Du fragst.
Ich habe jetzt Dich kennen lernen;
Besuche nun mich, wie Du magst.
Hier ist das Fenster, hier die Thüre,
Ein Rauchfang ist Dir auch gewiss.

Mephistopheles.

Gesteh' ich's nur! Dass ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniss,
Der Drudenfuss auf Eurer Schwelle —

Faust.

Das Pentagramma macht Dir Pein?
Ei, sage mir, Du Sohn der Hölle,
Wenn das Dich bannt, wie kamst Du denn herein?
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Mephistopheles.

Beschaut es recht! Es ist nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach aussen zu,
Ist, wie Du siehst, ein wenig offen.

Faust.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärst denn Du?
Das ist von ungefähr gelungen!

Mephistopheles.

Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
Die Sache sieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Faust.

Doch warum gehst Du nicht durchs Fenster?

Mephistopheles.

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte.

Faust.

Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
Das find' ich gut. Da liesse sich ein Pakt,
Und sicher wol, mit Euch, Ihr Herren, schliessen?

Mephistopheles.

Was man verspricht, das sollst Du rein geniessen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das ist nicht so kurz zu fassen,
Und wir besprechen das zunächst;
Doch jetzo bitt' ich hoch und höchst,
Für dieses Mal mich zu entlassen.

Faust.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erst gute Mähr zu sagen!

Mephistopheles.

Jetzt lass mich los! Ich komme bald zurück;
Dann magst Du nach Belieben fragen.

Faust.

Ich habe Dir nicht nachgestellt,
Bist Du doch selbst ins Garn gegangen.
Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht sobald zum zweiten Male fangen.

Mephistopheles.

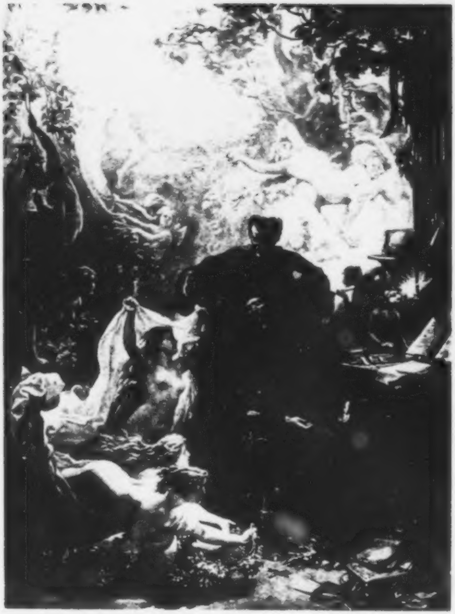
Wenn Dir's beliebt, so bin ich auch bereit,
Dir zur Gesellschaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniss, Dir die Zeit
Durch meine Künste würdig zu vertreiben.

Faust.

Ich seh' es gern, das steht Dir frei;
Nur dass die Kunst gefällig sei!

Mephistopheles.

Du wirst, mein Freund, für Deine Sinnen
In dieser Stunde mehr gewinnen
Als in des Jahres Einerlei.
Was Dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder, die sie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberspiel.
Auch Dein Geruch wird sich ergetzen.



Dann wirst Du Deinen Gaumen letzen.
Und dann entzückt sich Dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran.
Beisammen sind wir, fanget an!

Geister.

Schwindet, Ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo sich fürs Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Lastende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine.
Rieseln durch reine,
Edle Gesteine,
Lassen die Höhen
Hinter sich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet sich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inseln entgegen,
Die sich auf Wellen
Gaukelnd bewegen,
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende schauen,
Die sich im Freien
Alle zerstreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere schwimmen
Ueber die Seen,
Andere schweben,
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

Mephistopheles.

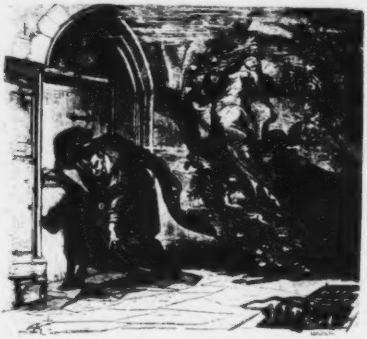
Er schläft! So recht, Ihr luft'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!
Für dies Konzert bin ich in Eurer Schuld.
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten!
Umgaukelt ihn mit süssen Traumgestalten.

Versenkt ihn in ein Meer des Wahns!
Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten,
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beschwören,
Schon raschelt eine hier und wird sogleich mich hören.
Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,
Befiehlt Dir, Dich hervorzuwagen
Und diese Schwelle zu benagen,
Sowie er sie mit Oel betupft —
Da kommſt Du schon hervorgehupft!

Nur frisch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biss, so ists geschehn. —
Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehn!

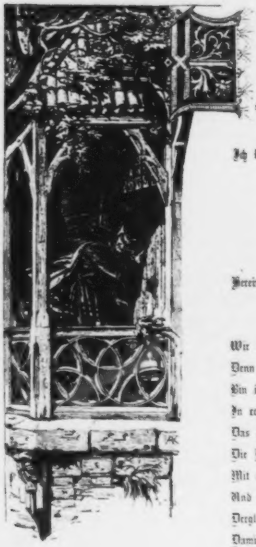
Faust (erwachend).

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang,
Dass mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und dass ein Pudel mir entsprang?



Studirzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.



Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du muſſt es drei Mal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt Du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn Dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun Dir kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit Du losgebunden, frei
Erfahreſt, was das Leben ſei.

Faust.

In jedem Kleide werd' ich wol die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wol gewähren?
Entbehren sollst Du! Sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muss ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach aussen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.

Mephistopheles.

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast.

Faust.

O selig Der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach rasch durchrastem Tanze
In eines Mädchens Armen findet!
O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingesunken!

Mephistopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Faust.

Das Spioniren, scheint's, ist Deine Lust.

Mephistopheles.

Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewusst.

Faust.

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süss bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verf[illegible] Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müssigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor Allen der Geduld!

Geisterchor (unsichtbar).

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In Deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dies sind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Thaten
Altklug sie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinnen und Säfte stocken,
Wollen sie Dich locken.
Hör auf mit Deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier Dir am Leben frisst;
Die schlechteste Gesellschaft lässt Dich fühlen,
Dass Du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stossen.
Ich bin Keiner von den Grossen;
Doch willst Du mit mir vereint
Deine Schritte durchs Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein auf der Stelle.
Ich bin Dein Geselle,
Und mach' ich Dir's recht,
Bin ich Dein Diener, bin Dein Knecht!

Faust.

Und was soll ich dagegen Dir erfüllen?

Mephistopheles.

Dazu hast Du noch eine lange Frist.

Faust.

Nein, nein! Der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem Andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein solcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephistopheles.

Ich will mich hier zu Deinem Dienst verbinden,
Auf Deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn,
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst Du mir das Gleiche thun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig hasst und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt Du's wagen.
Verbinde Dich; Du ſollſt in dieſen Tagen
Mit Freuden meine Künſte ſehn.
Ich gebe Dir, was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt Du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menſchen Geiſt in ſeinem hohen Streben
Von Deinesgleichen je gefaſst?
Doch haſt Du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt
Queckſilber gleich Dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die wie ein Meteor verſchwindet.
Zeig mir die Frucht, die fault, eh man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

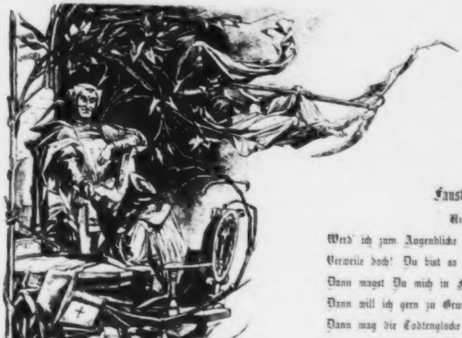
Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſei es gleich um mich gethan!
Kannſt Du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daſs ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt Du mich mit Genuſs betrügen:
Das ſei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!



Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! Du biſt ſo ſchön!
Dann magſt Du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt Du Deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſei die Zeit für mich vorbei!

Mephistopheles.

Bedenk es wohl! Wir werden's nicht vergessen.

Faust.

Dazu hast Du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermessen.
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob Dein, was frag' ich, oder wessen.

Mephistopheles.

Ich werde heute gleich beim Doktorschmaus
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur Eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geschriebnes forderst Du, Pedant?
Hast Du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Ist's nicht genug, dass mein gesprochnes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt,
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich Alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst Du, böser Geist, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meissel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl Dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst Du Deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest Dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies Dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Faust.

Nur keine Furcht, dass ich dies Bündniss breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In Deinen Rang gehör' ich nur.
Der grosse Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschliesst sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Lass in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuss,
Gelingen und Verdruss
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Mephistopheles.

Euch ist kein Maas noch Ziel gesetzt.
Beliebt's Euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen,
Bekomm' Euch wol, was Euch ergetzt.
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuss,
Verliebtem Hass, erquickendem Verdruss.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst geniessen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Dass von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub unser Einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht:
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniss gebracht,
Und Euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das lässt sich hören!
Doch nur vor Einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt', Ihr liesset Euch belehren.
Associirt Euch mit einem Poeten,
Lasst den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edlen Qualitäten
Auf Euren Ehrenscheitel häufen:
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit!
Lasst ihn Euch das Geheimniss finden,
Grossmuth und Arglist zu verbinden
Und Euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben!
Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmos nennen.

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende, — was Du bist.
Setz' Dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' Deinen Fuss auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was Du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheiter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füsse
Und Kopf und H——, die sind Dein;
Doch Alles, was ich frisch geniesse,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.

Drum friſch! Laſs alles Sinnen ſein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es Dir: ein Kerl, der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heiſst das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laſs Du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt Du Dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was Du wiſſen kannſt,
Darfſt Du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich, ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gieb mir Deinen Rock und Mütze;
Die Maſke muſs mir köſtlich ſtehn.

(Er kleidet ſich um.)

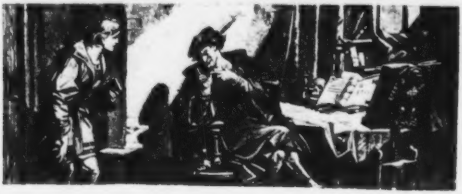
Nun überlaſs es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache Dich zur ſchönen Fahrt bereit!

(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles (in Fauſt's langem Kleide.)

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laſs nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich Dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müſste doch zu Grunde gehn!

(Ein Schüler tritt auf.)



Schüler.

Ich bin allhier erst kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt Ihr Euch sonst schon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' Euch, nehmt Euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hieraussen lernen.

Mephistopheles.

Da seid Ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort:
In diesen Mauern, diesen Hallen
Will es mir keineswegs gefallen.
Es ist ein gar beschränkter Raum,
Man sieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's Euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.

Erklärt Euch, eh Ihr weiter geht,
Was wählt Ihr für eine Fakultät?

Schüler.

Ich wünschte recht gelehrt zu werden
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Mephistopheles.

Da seid Ihr auf der rechten Spur;
Doch müsst Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.

Mephistopheles.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen;
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' Euch drum
Zuerst Kollegium logikum.
Da wird der Geist Euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Dass er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und Quer',
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man Euch manchen Tag,
Dass, was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken, frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.
Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schiessen,

Die Fäden ungesehen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müsst' so sein:
Das Erst' wär so, das Zweite so
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär,
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiss nicht wie.

Schüler.

Kann Euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn Ihr lernt Alles reduciren
Und gehörig klassificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müsst Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht, dass Ihr tiefsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt Ihr jeden Tag;
Seid drinnen mit dem Glockenschlag!
Habt Euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit Ihr nachher besser seht,
Dass er nichts sagt, als was im Buche steht;
Doch Euch des Schreibens ja befleisst,
Als diktirt' Euch der Heilig' Geist!

Schüler.

Das sollt Ihr mir nicht zwei Mal sagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn was man Schwarz auf Weiss besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephistopheles.

Doch wählt mir eine Fakultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephistopheles.

Ich kann es Euch so sehr nicht übel nehmen;
Ich weiss, wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir, dass Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Schüler.

Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt.
O glücklich Der, den Ihr belehrt!
Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht, Euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden.

Am Besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewissheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein.

Mephistopheles.

Schon gut! Nur muss man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten lässt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte lässt sich trefflich glauben,
Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' Euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muss Euch noch bemühn.
Wollt Ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?
Drei Jahr' ist eine kurze Zeit,
Und, Gott, das Feld ist gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Lässt sich's schon eher weiter fühlen.

Mephistopheles (für sich.)

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muss wieder recht den Teufel spielen.

(Laut.)

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die gross' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, dass Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann;
Doch Der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's Euch auch nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,
Vertrauen Euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren,
Und wenn Ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt Ihr sie all' unterm Hut.
Ein Titel muss sie erst vertraulich machen,
Dass Eure Kunst viel' Künste übersteigt;
Zum Willkomm tappt Ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein Andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wol zu drücken
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken
Wol um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei.

Schüler.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch, wo und wie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich schwör' Euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft' ich Euch wol ein ander Mal beschweren,
Von Eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag, soll gern geschehn.

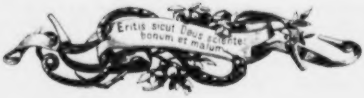
Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muss Euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' Eure Gunst mir dieses Zeichen!

Mephistopheles.

Sehr wohl. (Er schreibt und gibt's.)

Schüler (liest.)



Eritis sicut Deus scientes bonum et malum

(Macht's ehrerbietig zu und empfehlt sich.)

Mephistopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiss einmal bei Deiner Gottähnlichkeit bange!

(Faust tritt auf.)

Faust.

Wohin soll es nun gehn?

Mephistopheles.

Wohin es Dir gefällt.
Wir sehn die kleine, dann die grosse Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen
Wirst Du den Cursum durchschmarutzen!

Faust.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Versuch nicht glücken;
Ich wusste nie mich in die Welt zu schicken.
Vor Andern fühl' ich mich so klein;
Ich werde stets verlegen sein.

Mephistopheles.

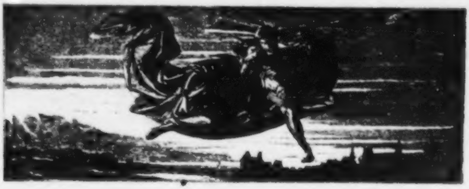
Mein guter Freund, das wird sich Alles geben;
Sobald Du Dir vertraust, sobald weisst Du zu leben.

Faust.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo hast Du Pferde, Knecht und Wagen?

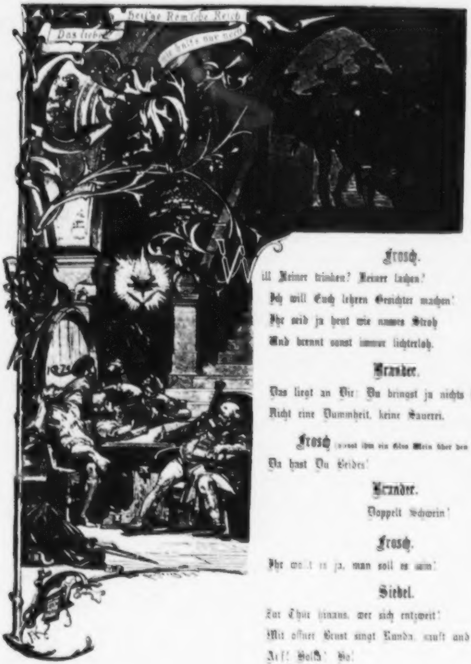
Mephistopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmst bei diesem kühnen Schritt
Nur keinen grossen Bündel mit.
Ein Bisschen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieser Erde.
Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf;
Ich gratulire Dir zum neuen Lebenslauf.



Auerbach's Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.



Froſch.

Will Keiner trinken? Keiner lachen?
Ich will Euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeid ja heut wie naſſes Stroh
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an Dir; Du bringſt ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Froſch (gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.)

Da haſt Du Beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt es ja, man ſoll es ſein!

Siebel.

Zur Thür hinaus, wer ſich entzweit!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! Der Kerl sprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe widerschallt,
Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.

Frosch.

So recht, hinaus mit Dem, der etwas übel nimmt!
A! Tara lara da!

Altmayer.

A! Tara lara da!

Frosch.

Die Kehlen sind gestimmt.

(Singt.)

Das liebe Heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Brander.

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Dass Ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Dass ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muss auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wisst, welch eine Qualität
Den Ausschlag giebt, den Mann erhöht.

Frosch (singt).

Schwing Dich auf, Frau Nachtigall,
Grüss' mir mein Liebchen zehentausendmal!

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruss! Ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruss und Kuss! Du wirst mir's nicht
verwehren!

(Singt.)

Riegel auf! In stiller Nacht.
Riegel auf! Der Liebste wacht.
Riegel zu! Des Morgens früh.

Siebel.

Ja, singe, singe nur und lob' und rühme sie!
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, Dir wird sie's auch so machen.
Zum Liebsten sei ein Kobold ihr beschert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von ächtem Fleisch und Blut
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Grusse wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander (auf den Tisch schlagend).

Passt auf! Passt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn gesteht, ich weiss zu leben:
Verliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muss, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Besten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neusten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit!

(Er singt.)

Es war eine Ratt' im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift gestellt;
Da ward's so eng ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend).

Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen.
Sie thät gar manchen Aengstesprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag
Und thät erbärmlich schnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch:
Ha! Sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen!

Brander.

Sie stehn wol sehr in Deiner Gunst?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Mephistopheles.

Ich muss Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben lässt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reise,
Man sieht's an ihrer wunderlichen Weise;
Sie sind nicht eine Stunde hier.

Frosch.

Wahrhaftig, Du hast Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Siebel.

Für was siehst Du die Fremden an?

Frosch.

Lass mich nur gehn! Bei einem vollen Glase
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burschen leicht die Würmer aus der Nase.
Sie scheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie sehen stolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktschreier sind's gewiss, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gieb Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte.

Fauſt.

Seid uns gegrüßt, Ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß!

(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)

Was hinkt der Kerl auf einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu Euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeid wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt Ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſt?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbeigereiſt;
Wir haben ihn das letzte Mal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an Jeden aufgetragen.

(Er neigt ſich gegen Froſch.)

Altmayer (leiſe).

Da haſt Du's! Der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung widerklingen!

Froſch.

Seid Ihr wol gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! Die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn Ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

(Singt.)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt Ihr das wol gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſauberer Gaſt.

Mephiſtopheles (ſingt.)

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh;
Den liebt' er gar nicht wenig
Als wie ſeinen eigenen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:

„Da, miss dem Junker Kleider
Und miss ihm Hosen an!“

Brander.

Vergesst nur nicht, dem Schneider einzuschärfen,
Dass er mir auf's Genauste misst
Und dass, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen!

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran
Und war sogleich Minister
Und hatt' einen grossen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof auch grosse Herrn.

Und Herrn und Frauen am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken
Und weg sie jucken nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Frosch.

Bravo! Bravo! Das war schön!

Siebel.

So soll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt sie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephistopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn Eure Weine nur ein bisschen besser wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephistopheles.

Ich fürchte nur, der Wirth beschweret sich;
Sonst gäb' ich diesen werthen Gästen
Aus unserm Keller was zum Besten.

Siebel.

Nur immer her! Ich nehm's auf mich.

Frosch.

Schafft Ihr ein gutes Glas, so wollen wir Euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leise).

Sie sind vom Rheine, wie ich spüre.

Mephistopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was soll mit dem geschehn?
Ihr habt doch nicht die Fässer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug stehn.

Mephiſtopheles (nimmt den Bohrer. Zu Froſch.)

Nun ſagt, was wünſchet Ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint Ihr das? Habt Ihr ſo Mancherlei?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem Jeden frei.

Altmayer (zu Froſch.)

Aha! Du fängſt ſchon an, die Lippen abzulecken.

Froſch.

Gut! Wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles

(indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt).

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach, das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles (zu Brander.)

Und Ihr?

Brander.

Ich will Champagnerwein,
Und recht mouſſirend ſoll er ſein!

(Mephiſtopheles bohrt; Einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.)

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel (indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert).

Ich muß geſtehn, den Sauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom ächten Süßen!

Mephiſtopheles (bohrt.)

Euch ſoll ſogleich Tokaier fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, Ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

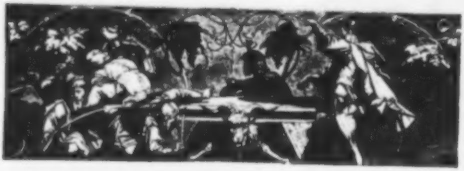
Ei! Ei! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bischen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang' gefragt!

(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)

Mephiſtopheles (mit ſeltſamen Geberden).



Trauben trägt der Weinſtock,
Hörner der Ziegenbock!
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben;
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genieſst

Alle

(indem ſie die Pfropfen ziehen, und Jedem der verlangte Wein ins Glas läuft).

O ſchöner Brunnen, der uns flieſst!

Mephiſtopheles.

Nur hütet Euch, daſs Ihr mir nichts vergieſst!

(Sie trinken wiederholt.)

Alle (ſingen).

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frei, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt, nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gieb nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel

(trinkt unvorſichtig, der Wein flieſst auf die Erde und wird zur Flamme.)

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

Mephiſtopheles (die Flamme beſprechend).

Sei ruhig, freundlich Element!

(Zu dem Geſellen.)

Für diesmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſein? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daſs Ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laſs Er uns das zum zweiten Male bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hieſsen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was, Herr? Er will ſich unterſtehn
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaſs!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! Es ſollen Schläge regnen.

Altmayer.

(zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen).

Ich brenne! Ich brenne!

Siebel.

Zauberei!
Stoſst zu! Der Kerl iſt vogelfrei!

(Sie ziehen die Meſſer, und gehen auf Mephiſtopheles los).

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde.)

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort!

(Sie ſtehen erſtaunt und ſehen einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die Andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben).

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt Euch, wie der Teufel ſpaße!

(Er verſchwindet mit Fauſt; die Geſellen fahren aus einander.)

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel).

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleiſchwer in den Füßen.

(Sich nach dem Tiſche wendend.)

Mein! Sollte wol der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war Alles, Lug und Schein.

Froſch.

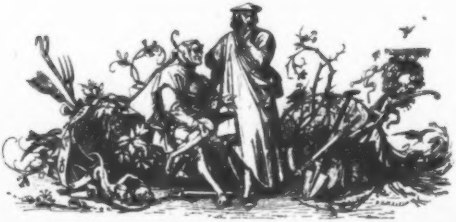
Mir däuchte doch, als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag' mir Eins, man ſoll kein Wunder glauben!



Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn und ſorgt, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt Du mir, ich ſoll geneſen
In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wol dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn Du nichts Beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt Du wieder klug!
Dich zu verjüngen, giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch
Und iſt ein wunderlich Kapitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben:
Begieb Dich gleich hinaus aufs Feld,

Fang an zu hacken und zu graben.
Erhalte Dich und Deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre Dich mit ungemischter Speise,
Leb mit dem Vieh als Vieh und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den Du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub,
Auf achtzig Jahr' Dich zu verjüngen!

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen;
Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Mephistopheles.

So muss denn doch die Hexe dran.

Faust.

Warum denn just das alte Weib?
Kannst Du den Trank nicht selber brauen?

Mephistopheles.

Das wär' ein schöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indess wol tausend Brücken bauen.
Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und Alles, was dazu gehört,
Es sind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat sie's zwar gelehrt,
Allein der Teufel kann's nicht machen.

(Die Thiere erblickend.)

Sieh, welch ein zierliches Geschlecht!
Das ist die Magd! Das ist der Knecht!

(Zu den Thieren.)

Es scheint, die Frau ist nicht zu Hause?

Die Thiere.

Beim Schmause,
Aus dem Haus
Zum Schornstein hinaus!

Mephistopheles.

Wie lange pflegt sie wol zu schwärmen?

Die Thiere.

So lang' wir uns die Pfoten wärmen.

Mephistopheles (zu Faust).

Wie findest Du die zarten Thiere?

Faust.

So abgeschmackt, als ich nur Jemand sah!

Mephistopheles.

Nein, ein Discurs wie dieser da
Ist grade der, den ich am liebsten führe!

(Zu den Thieren.)

So sagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt Ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelsuppen.

Mephistopheles.

Da habt Ihr ein gross Publikum.

Der Kater

(macht sich herbei und schmeichelt dem Mephistopheles).

O würfle nur gleich
Und mache mich reich!
Und lass mich gewinnen!
Gar schlecht ist's bestellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephistopheles.

Wie glücklich würde sich der Affe schätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto setzen!

(Indessen haben die jungen Meerkätzchen mit einer grossen Kugel gespielt und rollen sie hervor.)

Der Kater.

Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das!
Ist hohl inwendig;
Hier glänzt sie sehr
Und hier noch mehr.
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt' Dich davon!
Du musst sterben!
Sie ist von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephistopheles.

Was soll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter.)

Wärst Du ein Dieb,
Wollt' ich Dich gleich erkennen.

(Er läuft zur Kätzin und lässt sie durchsehen.)

Sieh durch das Sieb!
Erkennst Du den Dieb
Und darfst ihn nicht nennen?

Mephistopheles (sich dem Feuer nähernd.)

Und dieser Topf?

Kater und Kätzin.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel!

Mephistopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier
Und setz Dich in Sessel!

(Er nöthigt den Mephistopheles, zu sitzen.)

Faust.

(welcher diese Zeit über vor einem Spiegel gestanden, sich ihm bald genähert, bald sich von ihm entfernt hat.)

Was seh' ich? Welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten Deiner Flügel
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn! —
Das schönste Bild von einem Weibe!
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muss ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?

Mephistopheles.

Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt
Und selbst am Ende Bravo sagt,
Da muss es was Gescheites werden.
Für diesmal sieh Dich immer satt;
Ich weiss Dir so ein Schätzchen auszuspüren,
Und selig, wer das gute Schicksal hat,
Als Bräutigam sie heimzuführen!

(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.)

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere.

(welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit groſsem Geſchrei.)

O ſei doch ſo gut,
Mit Schweiſs und mit Blut
Die Krone zu leimen!

(Sie gehen ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwei Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.)

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen.

Fauſt (gegen den Spiegel).

Weh mir! Ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles (auf die Thiere deutend).

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt (wie oben).

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles (in obiger Stellung).

Nun, wenigſtens muſs man bekennen,
Daſs es aufrichtige Poeten ſind.

(Der Keſſel, welchen die Äffin bisher auſser Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine groſse Flamme, welche zum Schornſtein hinausſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrei heruntergefahren.)

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! Verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.)

Was iſt das hier?
Wer ſeid Ihr hier?
Was wollt Ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.)

Mephiſtopheles

(welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt).

Entzwei! Entzwei!
Da liegt der Brei,
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaſs,
Der Takt, Du Aas,
Zu Deiner Melodei!

(Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.)

Erkennſt Du mich, Gerippe! Scheuſal Du!
Erkennſt Du Deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre Dich und Deine Katzengeiſter!
Haſt Du vorm rothen Wamms nicht mehr Reſpekt?
Kannſt Du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dies Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruſs!
Seh' ich doch keinen Pferdefuſs.
Wo ſind denn Eure beiden Raben?

Mephiſtopheles.

Für diesmal kommſt Du ſo davon;
Denn freilich iſt es eine Weile ſchon,
Daſs wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen;
Wo ſiehſt Du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuſs betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe (tanzend).

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er Euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran:
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Kavalier wie andre Kavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!

(Er macht eine unanſtändige Geberde.)

Die Hexe (lacht unmäſsig).

Ha! Ha! Das iſt in Eurer Art!
Ihr ſeid ein Schelm, wie Ihr nur immer wart!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dies iſt die Art, mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, Ihr Herren, was Ihr ſchafft!

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muſs ich Euch ums ältſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im Mindeſten ſtinkt;
Ich will Euch gern ein Gläschen geben.

(Leiſe.)

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wiſst Ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte Deiner Küche.
Zieh Deinen Kreis, ſprich Deine Sprüche
Und gib ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe

(mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein groſses Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten).

Fauſt (zu Mephiſtopheles).

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug,
Sind mir bekannt, verhaſst genug.

Mephistopheles.

Ei Possen! Das ist nur zum Lachen;
Sei nur nicht ein so strenger Mann!
Sie muss als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft Dir wohl gedeihen kann.

(Er nöthigt Fausten, in den Kreis zu treten.)

Die Hexe

(mit grosser Emphase, fängt an, aus dem Buche zu deklamiren)

Du musst verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei lass gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist Du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex',
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist Keins:
Das ist das Hexen-Einmaleins!

Faust.

Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber.

Mephistopheles.

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren;
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnissvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins und Eins und Drei
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört!
Wer will sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Die Hexe (fährt fort)

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

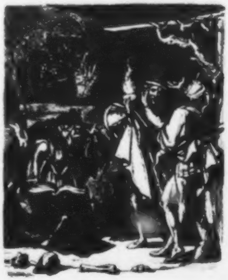
Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gieb Deinen Trank herbei und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieser Trank nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

(Die Hexe, mit vielen Ceremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme.)



10*

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird Dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel Du und Du
Und willſt Dich vor der Flamme ſcheuen?

(Die Hexe löſt den Kreis. Fauſt tritt heraus.)

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' Euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe).

Und kann ich Dir was zu Gefallen thun,
So darfſt Du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! Wenn Ihr's zuweilen ſingt,
So werdet Ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm nur geſchwind und laſs Dich führen!
Du muſst nothwendig transpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeuſseres dringt.
Den edlen Müſsiggang lehr' ich hernach Dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt Du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Kupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

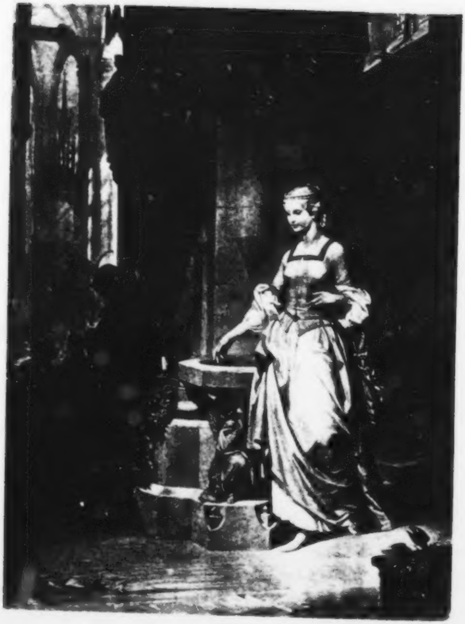
Laſs mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

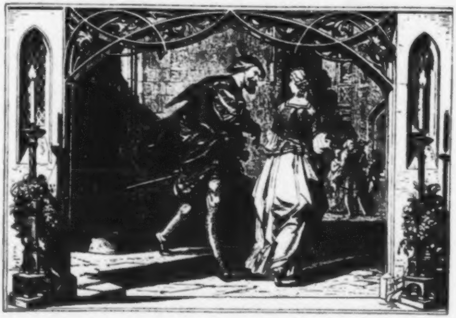
Mephiſtopheles.

Nein, nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor Dir ſehn.

(Leiſe.)

Du ſiehſt mit dieſem Trank im Leibe
Bald Helenen in jedem Weibe.





Straſse.

Fauſt. Margarete vorübergehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

(Sie macht ſich los und ab.)

Fauſt.

Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſs' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, Du muſst mir die Dirne ſchaffen!

Mephistopheles.

Nun, welche?

Faust.

Sie ging just vorbei.

Mephistopheles.

Da Die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei;
Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei:
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber Die hab' ich keine Gewalt!

Faust.

Ist über vierzehn Jahr' doch alt.

Mephistopheles.

Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für sich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.

Mein Herr Magister Lobesan,
Lass Er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag' ich Ihm kurz und gut:
Wenn nicht das süsse junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.

Mephistopheles.

Bedenkt, was gehn und stehen mag!
Ich brauche wenigstens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuspüren.

Faust.

Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Mephistopheles.

Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, lasst's Euch nicht verdriessen:
Was hilft's, nur grade zu geniessen?
Die Freud' ist lange nicht so gross,
Als wenn Ihr erst herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche wälsche Geschicht'.

Faust.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephistopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spass:
Ich sag' Euch, mit dem schönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen;
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff mir etwas vom Engelsschatz!
Führ mich an ihren Ruheplatz!
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!

Mephistopheles.

Damit Ihr seht, dass ich Eurer Pein
Will förderlich und dienstlich sein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will Euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn? Sie haben?

Mephistopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin sein.
Indessen könnt' Ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt Euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

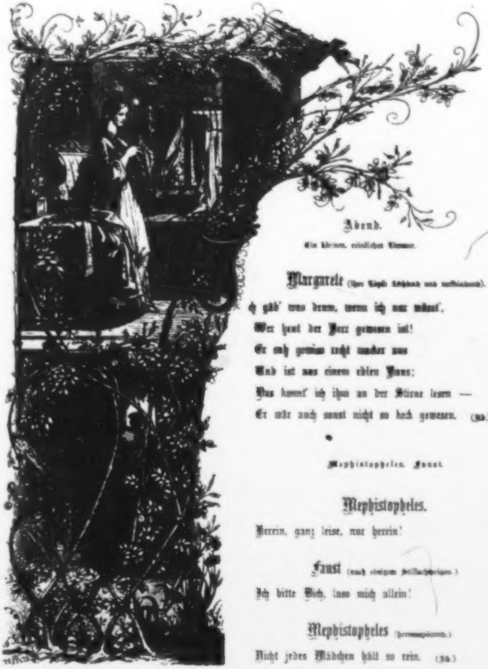
Fauſt.

Sorg Du mir für ein Geſchenk für ſie! (Ab.)

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen altvergrabnen Schatz;
Ich muß ein Bißchen revidiren.

(Ab.)



Abend.

Ein kleines, reinliches Zimmer.

Margarete (ihre Zöpfe flechtend und aufbindend).

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär auch ſonſt nicht ſo keck geweſen. (Ab.)

●

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

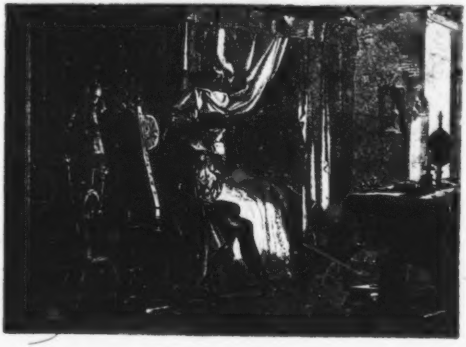
Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt (nach einigem Stillſchweigen.)

Ich bitte Dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles (herumſpürend.)

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein. (Ab.)



Fauſt (rings umherſchauend).

Willkommen, ſüßer Dämmerſchein,
Der Du dies Heiligthum durchwebſt!
Ergreif mein Herz, Du ſüße Liebespein,
Die Du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.)
O nimm mich auf, der Du die Vorwelt ſchon
Bei Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach, hat an dieſem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich Dich täglich unterweiſt,
Den Teppich auf den Tiſch Dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu Deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! So göttergleich!
Die Hütte wird durch Dich ein Himmelreich.
Und hier! (Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus.

Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!
Und Du! Was hat Dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst Du hier? Was wird das Herz Dir schwer?
Armsel'ger Faust! Ich kenne Dich nicht mehr.
Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's, so grade zu geniessen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfliessen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?
Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest Du für Deinen Frevel büssen!
Der grosse Hans, ach wie so klein,
Läg' hingeschmolzen ihr zu Füssen.

Mephistopheles.

Geschwind! Ich seh' sie unten kommen.

Faust.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen, leidlich schwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör' Euch, ihr vergehn die Sinnen:
Ich that Euch Sächelchen hinein,
Um eine Andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind, und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiss nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt Ihr viel?
Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich Eurer Lüsternheit,
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu sparen.
Ich hoff' nicht, dass Ihr geizig seid!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —
(Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloss wieder zu.)
Nur fort! Geschwind! —
Um Euch das süsse junge Kind
Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden;
Und Ihr seht drein,
Als solltet Ihr in den Hörsaal hinein,
Als stünden grau leibhaftig vor Euch da
Physik und Metaphysika!
Nur fort! — (Ab.)

Margarete (mit einer Lampe).

Es ist so schwül, so dumpfig hie,
(Sie macht das Fenster auf.)
Und ist doch eben so warm nicht drauss.
Es wird mir so, ich weiss nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib —
Bin doch ein thöricht furchtsam Weib!
(Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.)
Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloſs am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

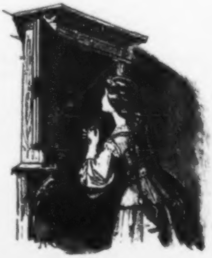
Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

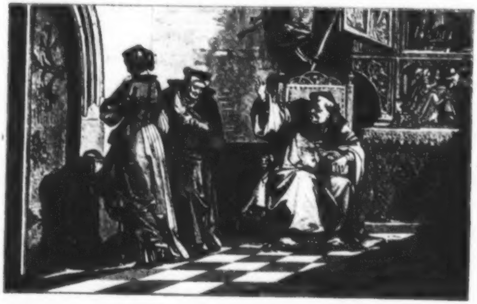
(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.)

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloſs doch ganz gewiſs den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſein?
Vielleicht bracht's Jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn!
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.)

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft Euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wol Alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch Alles ſein:
Man lobt Euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles! Ach, wir Armen!





Spaziergang.

Faust in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!
Ich wollt', ich wüsste was Aergers, dass ich's fluchen könnte!

Faust.

Was hast? Was kneipt Dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!

Mephistopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!

Faust.

Hat sich Dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidet's, wie ein Rasender zu toben!

Mephistopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Dass dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,

Wird uns mit Himmelsmanna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul;
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul.
Und wahrlich, gottlos iſt nicht Der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter lieſs einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaſs vernommen,
Lieſs ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen Allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiſs weder was ſie will noch ſoll,
Denkt ans Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an Den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff Du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt Alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach und richt's nach meinem Sinn!
Häng Dich an ihre Nachbarin.
Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei
Und ſchaff einen neuen Schmuck herbei!

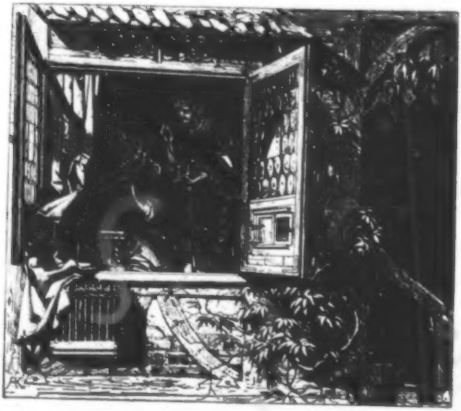
Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft. (Ab.)



Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Marthe.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben. (Sie weint.)
Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarete.

Fast sinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen, herrlich ganz und gar,
Weit reicher, als das erste war.

Marthe.

Das muss Sie nicht der Mutter sagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach, seh Sie nur! Ach, schau Sie nur!

Marthe (putzt sie auf).

O Du glücksel'ge Kreatur!

Margarete.

Darf mich leider nicht auf der Gassen
Noch in der Kirche mit sehen lassen.

Marthe.

Komm Du nur oft zu mir herüber
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran;
Und dann giebt's einen Anlass, giebt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen lässt.
Ein Kettchen erst, die Perle dann ins Ohr,
Die Mutter sieht's wol nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

(Es klopft.)

Margarete.

Ach Gott, mag das meine Mutter sein?

Marthe (durchs Vorhängel guckend).

Es ist ein fremder Herr — Herein!

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Bin so frei, grad herein zu treten,
Muss bei den Frauen Verzeihn erbeten.

(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.)

Wollte nach Frau Marthe Schwertlein fragen!

Marthe.

Ich bin's. Was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles (leise zu ihr).

Ich kenne Sie jetzt, mir ist das genug;
Sie hat gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will Nachmittage wiederkommen.

Marthe (laut).

Denk, Kind, um Alles in der Welt!
Der Herr Dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! Der Herr ist gar zu gut:
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Wesen, einen Blick, so scharf!
Wie freut mich's, dass ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange sehr —

Mephistopheles.

Ich wollt', ich hätt' eine frohere Mär!
Ich hoffe, Sie lässt mich's drum nicht büssen:
Ihr Mann ist todt und lässt Sie grüssen.

Marthe.

Ist todt? Das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt! Ach, ich vergeh'!

Margarete.

Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muſs Leid, Leid muſs Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluſs!

Mephiſtopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt Ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groſs und ſchwer:
Laſs Sie doch ja für ihn dreihundert Meſſen ſingen!
Im Uebrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! Nicht ein Schauſtück, kein Geſchmeid,
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! Daſs die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiſs, ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeid ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſei's derweil ein Galan.
'S iſt eine der gröſsten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt
Und fand, daſs er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muſs ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach, die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe (weinend).

Der gute Mann! Ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiſs Gott, ſie war mehr ſchuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was, am Rand des Grabs zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiſs in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder und dann Brod für ſie zu ſchaffen,
Und Brod im allerweitſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat Euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daſs unſer Schiff ein türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des groſsen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſnes Theil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiſs, wo nun es die vier Winde haben!
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umherſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daſs er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! Dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an Eurem Platze,
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott, wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herz'ger Närrchen ſein.
Er liebte nur das allzuviele Wandern
Und fremde Weiber und fremden Wein
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er Euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' Euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit Euch den Ring!

Marthe.

O, es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (für ſich).

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wol den Teufel ſelbſt beim Wort.
(Zu Gretchen.) Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (für ſich).

Du gut's, unſchuldig's Kind!
(Laut.) Lebt wohl, Ihr Frau'n!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O, ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniſs haben,

Wo, wie und wann mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich Euch vor den Richter stellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O, thut das ja!

Mephistopheles.

Und hier die Jungfrau ist auch da?
Ein braver Knab'! ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margarete.

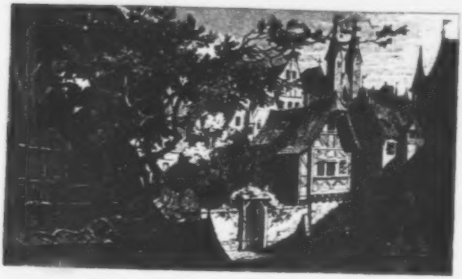
Müsste vor dem Herren schamroth werden.

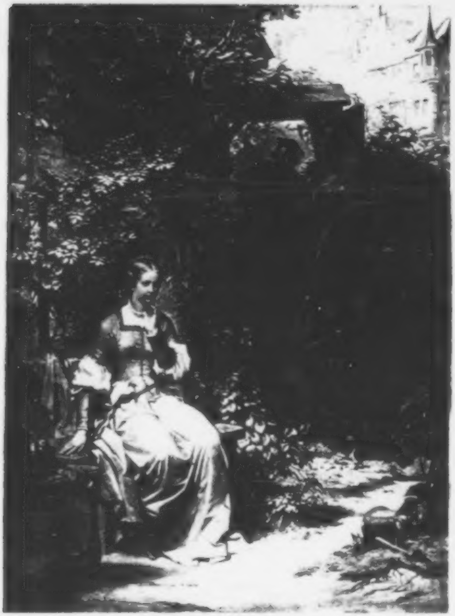
Mephistopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.





Strasse.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ist's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephistopheles.

Ah bravo! Find' ich Euch in Feuer?
In kurzer Zeit ist Gretchen Euer.
Heut' Abend sollt Ihr sie bei Nachbars Marthen sehn:
Das ist ein Weib, wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen!

Faust.

So recht!

Mephistopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Faust.

Ein Dienst ist wol des andern werth.

Mephistopheles.

Wir legen nur ein giltig Zeugnis nieder,
Dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen!

Mephistopheles.

Sancta simplicitas! Darum ist's nicht zu thun;
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn Er nichts Besser's hat, so ist der Plan zerrissen.

Mephistopheles.

O heil'ger Mann! Da wärt Ihr's nun!
Ist es das erste Mal in Eurem Leben,

Daſs Ihr falſch Zeugniſs abgelegt?
Habt Ihr von Gott, der Welt und was ſich drin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit groſser Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt Ihr recht ins Innre gehen,
Habt Ihr davon, Ihr müſst es grad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwertlein's Tod gewuſst!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bischen tiefer wüſste!
Denn morgen wirſt in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

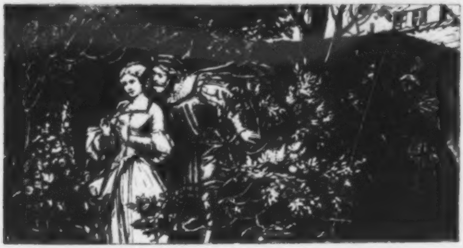
Laſs das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör! Merk Dir dies —
Ich bitte Dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiſs.
Und komm, ich hab' des Schwätzens Ueberdruſs;
Denn Du haſt Recht, vorzüglich weil ich muſs.



Garten.

Margarete an Fauſtens Arm, Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt,
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von Dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieſer Welt.

(Er küßt ihre Hand.)

Margarete.

Inkommodirt Euch nicht! Wie könnt Ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon Alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Und Ihr, mein Herr, Ihr reiſt ſo immerfort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wol an,
So um und um frei durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kommt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohlgethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet Euch in Zeiten!

(Gehn vorüber.)

Margarete.

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist Euch geläufig;
Allein Ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger, als ich bin.

Faust.

O Beste, glaube, was man so verständig nennt,
Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn.

Margarete.

Wie?

Faust.

Ach, dass die Einfalt, dass die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heil'gen Werth erkennt!
Dass Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt Ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seid wol viel allein?

Margarete.

Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd; muss kochen, fegen, stricken
Und nähn und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat!
Nicht dass sie just so sehr sich einzuschränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als Andre regen:
Mein Vater hinterliess ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wol meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn Dir's glich!

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren;
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend, wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam, nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schooss
War's freundlich, zappelte, ward gross.

Faust.

Du hast gewiss das reinste Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiss gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stand zu Nacht
An meinem Bett; es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht;
Bald musst' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immerfort wie heut so morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Die armen Weiber sind doch übel dran:
Ein Hagestolz ist schwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf Euresgleichen an,
Mich eines Beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt grad', mein Herr, habt Ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: ein eigner Herd,
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob Ihr niemals Luſt bekommen.

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in Eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, Ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich Leid!
Doch ich verſteh' — daß Ihr ſehr gütig ſeid.

(Gehen vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht Ihr es nicht? Ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und Du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als Du jüngſt aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte Niemand von mir Uebels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was Freches, Unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne gradehin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht, was ſich
Zu Eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht bös auf mich,
Daß ich auf Euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.)

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! Ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

Fauſt.

Was murmelſt Du?

Margarete (halblaut).

Er liebt mich — Liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmelsangeſicht!

Margarete (fährt fort).

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

(Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.)

Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Lass dieses Blumenwort
Dir Götterausspruch sein! Er liebt Dich!
Verstehst Du, was das heisst? Er liebt Dich!
(Er fasst ihre beiden Hände).

Margarete.

Mich überläuft's!

Faust.

O schaudre nicht! Lass diesen Blick,
Lass diesen Händedruck Dir sagen,
Was unaussprechlich ist:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig sein muss!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!
(Margarete drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg.
Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.)

Marthe (kommend).

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät' Euch, länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist, als hätte Niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

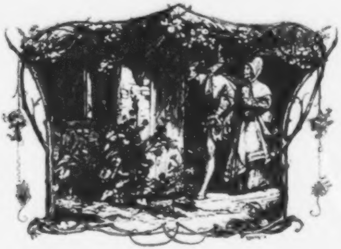
Ist den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.



Ein Gartenhäuschen.

(Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.)

Margarete.

Er kommt!

Fauſt (kommt).

Ach Schelm, ſo neckſt Du mich!
Treff' ich Dich! (Er küßt ſie.)

Margarete (ihn faſſend und den Kuß zurückgebend).

Beſter Mann! Von Herzen lieb' ich Dich!
(Mephiſtopheles klopft an.)

Fauſt (ſtampfend).

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt).

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich Euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

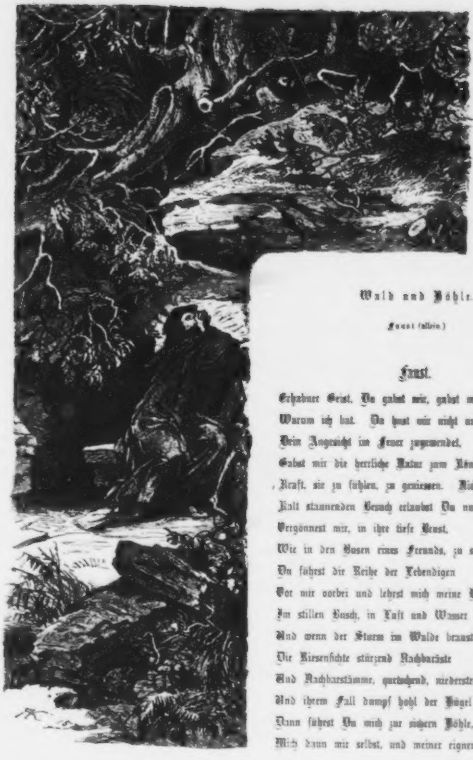
Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!
(Fauſt und Mephiſtopheles ab.)

Margarete.

Du lieber Gott! Was ſo ein Mann
Nicht Alles, Alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm, unwiſſend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't. (Ab.)



Wald und Höhle.

Fauſt (allein.)

Fauſt.

Erhabner Geiſt, Du gabſt mir, gabſt mir Alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet,
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genieſſen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt Du nur,
Vergönneſt mir, in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freunds, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme, quetſchend, niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt Du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt

Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O, dass dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech
Mich vor mir selbst erniedrigt und zu Nichts
Mit einem Worthauch Deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuss,
Und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Habt Ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's Euch in die Länge freuen?
Es ist wol gut, dass man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Faust.

Ich wollt', Du hättest mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephistopheles.

Nun, nun! Ich lass' Dich gerne ruhn,
Du darfst mir's nicht im Ernste sagen.
An Dir Gesellen, unhold, barsch und toll,
Ist wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man lassen soll,
Kann man dem Herrn nie an der Nase spüren.

Faust.

Das ist so just der rechte Ton!
Er will noch Dank, dass er mich ennuyirt.

Mephistopheles.

Wie hätt'st Du, armer Erdensohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich Dich doch auf Zeiten lang kurirt;
Und wär' ich nicht, so wärst Du schon
Von diesem Erdball abspaziert.
Was hast Du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süsser Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.

Verstehst Du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Ja, würdest Du es ahnen können,
Du wärest Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen
Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft, ich weiss nicht was, geniessen,
Bald liebewonniglich in Alles überfliessen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —

(mit einer Gebärde)

Ich darf nicht sagen wie — zu schliessen.

Faust.

Pfui über Dich!

Mephistopheles.

Das will Euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet Pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich Sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angst und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen sitzt dadrinne,
Und Alles wird ihr eng und trüb.
Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat Dich übermächtig lieb.
Erst kam Deine Liebeswuth übergeflossen,
Wie vom geschmolznen Schnee ein Bächlein übersteigt;
Du hast sie ihr ins Herz gegossen,
Nun ist Dein Bächlein wieder seicht.
Mich dünkt, anstatt in Wäldern zu thronen,
Liess' es dem grossen Herren gut,
Das arme, affenjunge Blut
Für seine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär', so geht ihr Gesang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's scheint,
Und immer verliebt.

Faust.

Schlange! Schlange!

Mephistopheles (für sich).

Gelt, dass ich dich fange!

Faust.

Verruchter! Hebe Dich von hinnen
Und nenne nicht das schöne Weib!
Bring die Begier zu ihrem süssen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephistopheles.

Was soll es denn? Sie meint, Du seist entflohn,
Und halb und halb bist Du es schon.

Faust.

Ich bin ihr nah, und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indess berühren.

Mephistopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' Euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.

Faust.

Entfliehe, Kuppler!

Mephistopheles.

Schön! Ihr schimpft, und ich muss lachen.
Der Gott, der Bub und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.
Nur fort! Es ist ein grosser Jammer!
Ihr sollt in Eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Faust.

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Lass mich an ihrer Brust erwarmen,
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?

Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend, nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhasste,
Hatte nicht genug,
Dass ich die Felsen fasste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden musst ich untergraben!
Du, Hölle, musstest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muss geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Mephistopheles.

Wie's wieder siedet, wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, Du Thor!
Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt er sich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeschmackter's find' ich auf der Welt
Als einen Teufel, der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen (am Spinnrade allein)

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

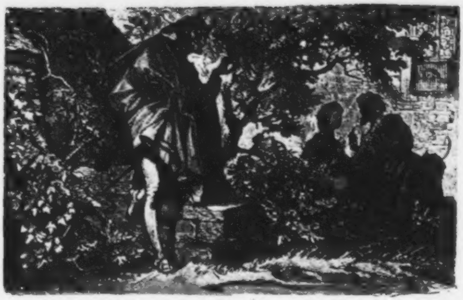
Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluss,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuss!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!



Marthens Garten.

Margarete. Faust.

Margarete.

Versprich mir, Heinrich!

Faust.

Was ich kann!

Margarete.

Nun sag, wie hast Du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', Du hältst nicht viel davon.

Faust.

Lass das, mein Kind, Du fühlst, ich bin Dir gut;
Für meine Lieben liess' ich Leib und Blut,
Will Niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margarete.

Das ist nicht recht, man muss dran glauben!

Faust.

Muss man?

Margarete.

Ach, wenn ich etwas auf Dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sakramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist Du lange nicht gegangen.
Glaubst Du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

Margarete.

So glaubst Du nicht?

Faust.

Misshör mich nicht, Du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen,
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen Dir
Und webt in ewigem Geheimniss,
Unsichtbar, sichtbar, neben Dir?
Erfüll' davon dein Herz, so gross es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie Du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das ist Alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bisschen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn Du hast kein Christenthum.

Faust.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' schon weh,
Dass ich Dich in der Gesellschaft seh'.

Faust.

Wie so?

Margarete.

Der Mensch, den Du da bei Dir hast,
Ist mir in tiefer, innrer Seele verhasst;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, Dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Faust.

Es muss auch solche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halbergrimmt;
Man sieht, dass er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Dass er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in Deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahnungsvoller Engel Du!

Margarete.

Das übermannt mich so sehr,
Dass, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebte Dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
Und das frisst mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muss es auch so sein.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muss nun fort.

Faust.

Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig Dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach, wenn ich nur alleine schlief'!
Ich liess' Dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Faust.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier ist ein Fläschchen, drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um Deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.

Würd' ich sonst, Liebchen, Dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich Dich, bester Mann, nur an,
Weiss nicht, was mich nach Deinem Willen treibt;
Ich habe schon so viel für Dich gethan,
Dass mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt. (Ab.)

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.

Der Grasaff! Ist er weg?

Faust.

Hast wieder spionirt?

Mephistopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechisirt;
Hoff', es soll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust.

Du Ungeheuer siehst nicht ein,
Wie diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Dass sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Mephistopheles.

Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet Dich.

Faust.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

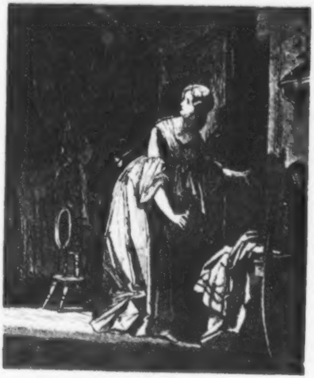
Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiss nicht wie;
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, dass ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

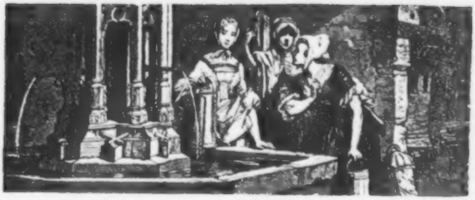
Faust.

Was geht Dich's an?

Mephistopheles.

Hab' ich doch meine Freude dran!





Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen mit Krügen.

Lieschen.

Hast nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiss, Sibylle sagt' mir's heute!
Die hat sich endlich auch bethört.
Das ist das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie so?

Lieschen.

Es stinkt!
Sie füttert Zwei, wenn sie nun isst und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So ist's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Musst' überall die Erste sein,
Kurtesirt' ihr immer mit Pastetchen und Wein;
Bild't sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen,
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos' und ein Geschleck';
Da ist denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!
Wenn Unsereins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterliess.

Stand sie bei ihrem Buhlen süss,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuss' thun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch fort.

Gretchen.

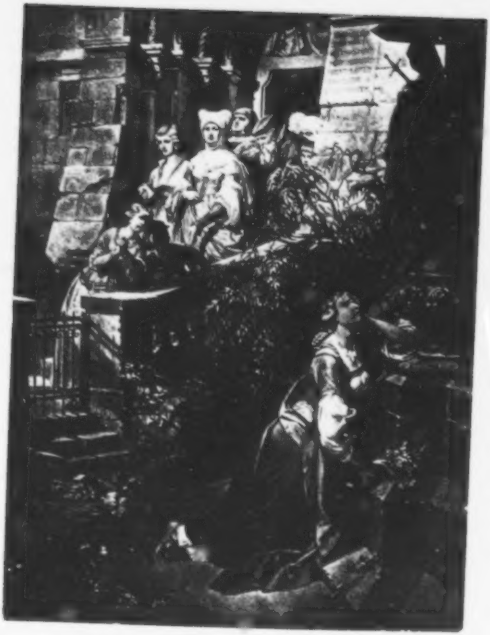
Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reissen die Buben ihr,
Und Häckerling streuen wir vor die Thür! (Ab.)

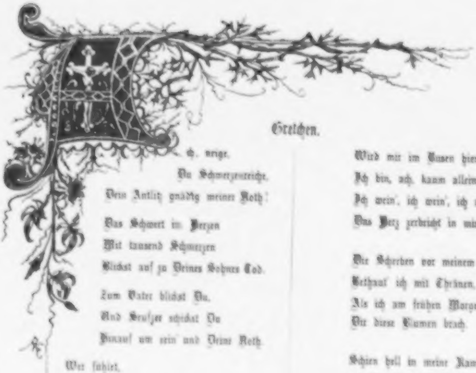
Gretchen (nach Hause gehend).

Wie konnt' ich sonst so tapfer schmählen,
Wenn that ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über Andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,
Und segnet' mich und that so gross,
Und bin nun selbst der Sünde bloss!
Doch — Alles, was dazu mich trieb,
Gott, war so gut! Ach, war so lieb!



Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.
Gretchen ſteckt friſche Blumen in die Krüge.



Gretchen.

Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu Deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt Du,
Und Seufzer ſchickſt Du
Hinauf um ſein' und Deine Noth.

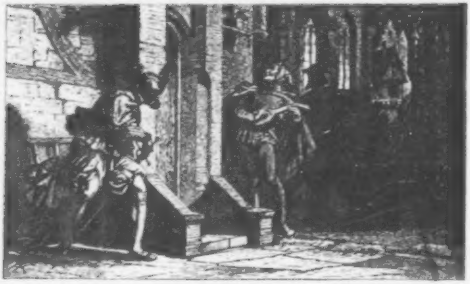
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weiſst nur Du, nur Du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saſs ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!



Nacht.

Strasse vor Gretchens Thüre.

Valentin, Soldat, Gretchens Bruder.

Valentin.

Wenn ich so sass bei einem Gelag,
Wo Mancher sich berühmen mag,
Und die Gesellen mir den Flor
Der Mägdlein laut gepriesen vor,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt,
Den Ellenbogen aufgestemmt,
Sass ich in meiner sichern Ruh,
Hört' all dem Schwadroniren zu,
Und streiche lächelnd meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: Alles nach seiner Art!
Aber ist Eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! Das ging herum!
Die Einen schrieen: er hat Recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da sassen alle die Lober stumm.
Und nun! — Ums Haar sich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naserümpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schuldner sitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen schwitzen!
Und möcht' ich sie zusammenschmeissen,
Könnt' ich sie doch nicht Lügner heissen.

Was kommt heran? Was schleicht herbei?
Irr' ich nicht, es sind ihrer Zwei.
Ist er's, gleich pack' ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Faust.

Wie von dem Fenster dort der Sakristei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniss drängt ringsum bei:
So sieht's in meinem Busen nächtig.

Mephistopheles.

Und mir ist's wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis dann um die Mauern streicht.
Mir ist's ganz tugendlich dabei,
Ein Bisschen Diebsgelüst, ein Bisschen Rammelei.
So spukt mir schon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiss man doch, warum man wacht.

Faust.

Rückt wol der Schatz indessen in die Höh',
Den ich dorthinten flimmern seh'?

Mephistopheles.

Du kannst die Freude bald erleben,
Das Kesselchen herauszuheben.
Ich schielte neulich so hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Faust.

Nicht ein Geschmeide, nicht ein Ring,
Meine liebe Buhle damit zu zieren?

Mephistopheles.

Ich sah dabei wol so ein Ding
Als wie eine Art von Perlenschnüren.

Faust.

So ist es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geschenke zu ihr geh'.

Mephistopheles.

Es sollt' Euch eben nicht verdriessen,
Umsonst auch etwas zu geniessen.
Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt Ihr ein wahres Kunststück hören:
Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu bethören.

(Singt zur Zither.)

Was machst Du mir
Vor Liebchens Thür,
Kathrinchen, hier
Bei frühem Tagesblicke?
Lass, lass es sein!
Er lässt Dich ein,
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt Euch in Acht!
Ist es vollbracht,
Dann gute Nacht,
Ihr armen, armen Dinger!
Habt Ihr Euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb'
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin (tritt vor).

Wen lockst Du hier? Beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erst das Instrument!
Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

Mephistopheles.

Die Zither ist entzwei! An der ist nichts zu halten.

Valentin.

Nun soll es an ein Schädelspalten!

Mephistopheles (zu Faust).

Herr Doktor, nicht gewichen! Frisch!
Hart an mich an, wie ich Euch führe!
Heraus mit Eurem Flederwisch!
Nur zugestossen! Ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephistopheles.

Warum denn nicht!

Valentin.

Auch den!

Mephistopheles.

Gewiss!

Valentin.

Ich glaub', der Teufel ficht!
Was ist denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephistopheles (zu Faust).

Stoss zu!

Valentin (fällt).

O weh!

Mephistopheles.

Nun ist der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.
Ich weiss mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

Marthe (am Fenster).

Heraus! Heraus!

Gretchen (am Fenster).

Herbei ein Licht!

Marthe (wie oben).

Man schilt und rauft, man schreit und ficht.

Volk.

Da liegt schon Einer todt!

Marthe (heraustretend).

Die Mörder, sind sie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend).

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächt'ger! Welche Noth!

Valentin.

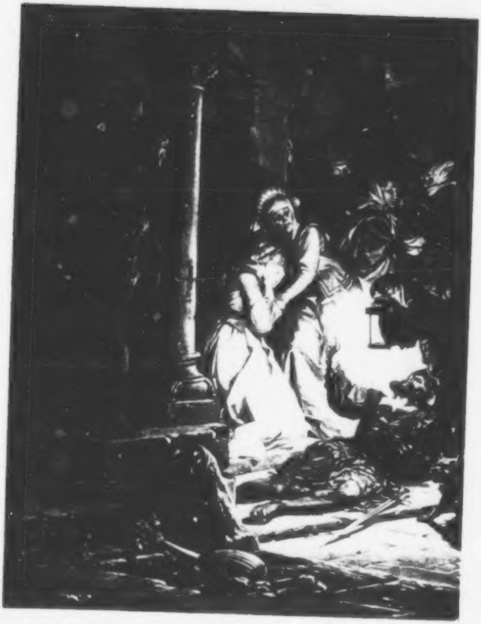
Ich sterbe! Das ist bald gesagt
Und bälder noch gethan.
Was steht Ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
(Alle treten um ihn.)
Mein Gretchen, sieh, Du bist noch jung,
Bist gar noch nicht gescheit genung,
Machst Deine Sachen schlecht.
Ich sag' Dir's im Vertrauen nur:
Du bist doch nun einmal eine —;
So sei's auch eben recht!

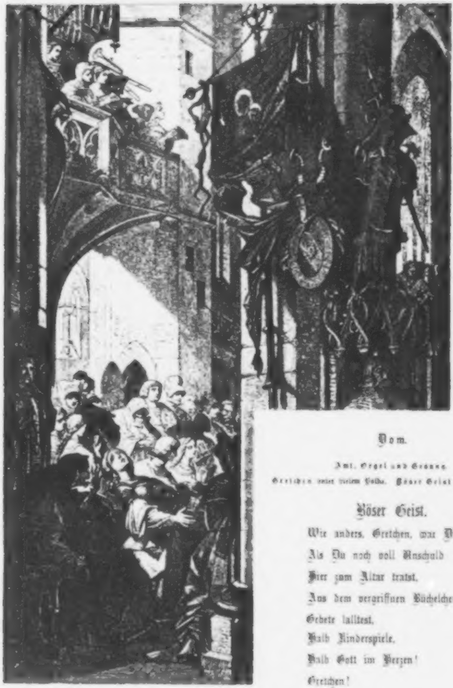
Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was soll mir das?

Valentin.

Lass unsern Herr Gott aus dem Spass!
Geschehn ist leider nun geschehn,
Und wie es gehn kann, so wird's gehn.
Du fingst mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer Mehre dran,
Und wenn Dich erst ein Dutzend hat,
So hat Dich auch die ganze Stadt.





Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war Dir's,
Als Du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar tratſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!

Wo steht Dein Kopf?
In Deinem Herzen
Welche Missethat?
Betst Du für Deiner Mutter Seele, die
Durch Dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?
Auf Deiner Schwelle wessen Blut?
Und unter Deinem Herzen
Regt sich's nicht quillend schon
Und ängstigt Dich und sich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

(Orgelton.)

Böser Geist.

Grimm fasst Dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
Und Dein Herz,
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Athem versetzte,
Gesang mein Herz
Im Tiefsten löste.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird so eng!
Die Mauernpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böser Geist.

Verbirg Dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh Dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Böser Geist.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von Dir ab.
Die Hände Dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

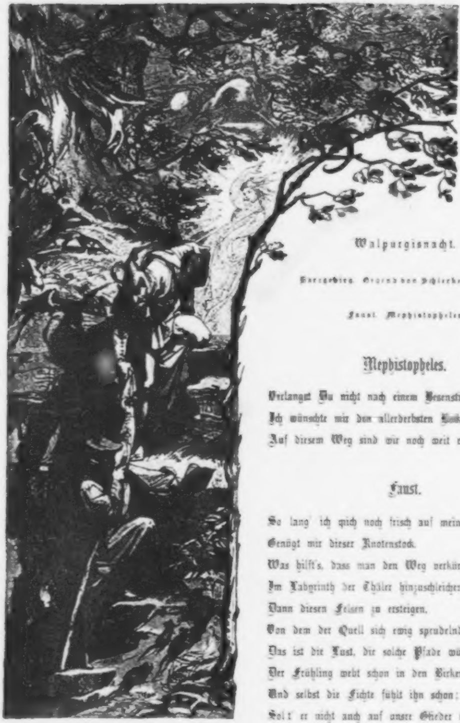
Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläschchen! —

(Sie fällt in Ohnmacht.)



Walpurgisnacht.

Harzgebirg. Gegend von Schierke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt Du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daſs man den Weg verkürzt!
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken,
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephistopheles.

Fürwahr, ich spüre nichts davon!
Mir ist es winterlich im Leibe;
Ich wünschte Schnee und Frost auf meiner Bahn.
Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran
Und leuchtet schlecht, dass man bei jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt!
Erlaub', dass ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh' ich eins, das eben lustig brennt.
He da! Mein Freund! Darf ich Dich zu uns fodern?
Was willst Du so vergebens lodern?
Sei doch so gut und leucht uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei, ei! Er denkt's den Menschen nachzuahmen.
Geh Er nur grad, ins Teufels Namen!
Sonst blas' ich Ihm Sein Flackerleben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, Ihr seid der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach Euch bequemen.
Allein bedenkt! Der Berg ist heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht Euch die Wege weisen soll,
So müsst Ihr's so genau nicht nehmen.

Faust, Mephistopheles, Irrlicht (im Wechselgesang).

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ uns gut und mach Dir Ehre,
Dass wir vorwärts bald gelangen
In den weiten, öden Räumen!
Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüberrücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!

Durch die Steine, durch den Rasen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauschen? Hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! Tönt es näher;
Kauz und Kiebitz und der Häher,
Sind sie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Gesträuche,
Lange Beine, dicke Bäuche?
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuse,
Tausendfärbig, schaarenweise,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen
Mit gedrängten Schwärmezügen
Zum verwirrenden Geleite.

Aber sag mir, ob wir stehen
Oder ob wir weiter gehen?

Alles, Alles scheint zu drehen:
Fels und Bäume, die Gesichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die sich mehren, die sich blähen.

Mephistopheles.

Fasst wacker meinen Zipfel!
Hier ist so ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erstaunen sieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Faust.

Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und selbst bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunst und Flor,
Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
Dann bricht sie wie ein Quell hervor.
Hier schlingt sie eine ganze Strecke
Mit hundert Adern sich durchs Thal
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt sie sich auf einmal.
Da sprühen Funken in der Nähe
Wie ausgestreuter goldner Sand.
Doch schau! In ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.

Mephistopheles.

Erleuchtet nicht zu diesem Feste
Herr Mammon prächtig den Palast?
Ein Glück, dass Du's gesehen hast;
Ich spüre schon die ungestümen Gäste.

Faust.

Wie rast die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!

Mephistopheles.

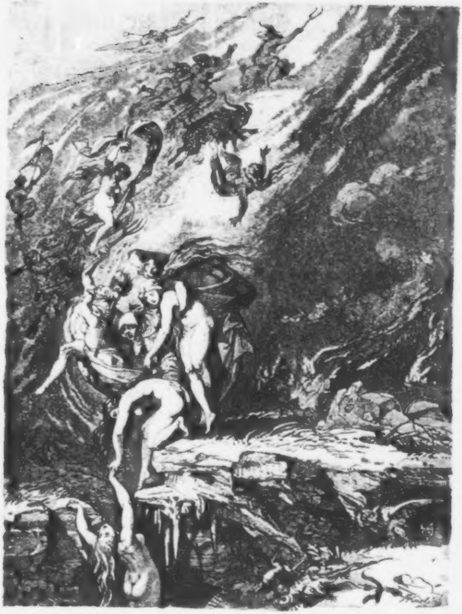
Du musst des Felsens alte Rippen packen;
Sonst stürzt sie Dich hinab in dieser Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste.
Girren und Brechen der Aeste!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.
Hörst Du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergesang!

Hexen (im Chor).

Die Hexen zu dem Brocken ziehn;
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der grosse Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock;
Es — die Hexe, es stinkt der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterschwein.



Chor.

So Ehre denn, wem Ehr' gebührt!
Frau Baubo vor! Und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommst Du her?

Stimme.

Uebern Ilsenstein!
Da guckt ich der Eule ins Nest hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O, fahre zur Hölle!
Was reitst Du so schnelle!

Stimme.

Mich hat sie geschunden,
Da sich nur die Wunden!

Hexen-Chor.

Der Weg ist breit, der Weg ist lang;
Was ist das für ein toller Drang?
Die Gabel sticht, der Besen kratzt,
Das Kind erstickt, die Mutter platzt.

Hexenmeister (Halber Chor).

Wir schleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle sind voraus.
Denn geht es zu des Bösen Haus,
Das Weib hat tausend Schritt voraus.

Hexen-Chor (Andre Hälfte).

Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau;
Doch wie sie auch sich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme (oben).

Kommt mit, kommt mit, vom Felsensee!

Stimmen (von unten).

Wir möchten gerne mit in die Höh.
Wir waschen, und blank sind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es schweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt sich gern;
Im Sausen sprüht das Zauberchor
Viel tausend Feuerfunken hervor.

Stimme (von unten).

Halte! Halte!

Stimme (von oben).

Wer ruft da aus der Felsenspalte?

Stimme (unten).

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich steige schon dreihundert Jahr'
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei Meinesgleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Besen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock.
Wer heute sich nicht heben kann,
Ist ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe (unten).

Ich tripple nach, so lange Zeit;
Wie sind die Andern schon so weit!
Ich hab' zu Hause keine Ruh
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe giebt den Hexen Muth:
Ein Lumpen ist zum Segel gut,
Ein gutes Schiff ist jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So streichet an dem Boden hin
Und deckt die Heide weit und breit
Mit Eurem Schwarm der Hexenheit.

(Sie lassen sich nieder.)

Mephistopheles.

Das drängt und stösst, das rascht und klappert,
Das zischt und quirlt, das zieht und plappert,
Das leuchtet, sprüht und stinkt und brennt.
Ein wahres Hexenelement!
Nur fest an mir! Sonst sind wir gleich getrennt.
Wo bist Du?

Faust (in der Ferne).

Hier!

Mephistopheles.

Was! Dort schon hingerissen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müssen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! Süsser Pöbel, Platz!
Hier, Doktor, fasse mich! Und nun in einem Satz
Lass uns aus dem Gedräng entweichen;
Es ist zu toll, sogar für Meinesgleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz besondrem Schein;
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! Wir schlupfen da hinein.

Faust.

Du Geist des Widerspruchs! Nur zu! Du magst mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht:
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieselbst zu isoliren.

Mephistopheles.

Da sieh nur, welche bunte Flammen!
Es ist ein muntrer Klub beisammen.
Im Kleinen ist man nicht allein.

Faust.

Doch droben möcht' ich lieber sein!
Schon seh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muss sich manches Räthsel lösen.

Mephistopheles.

Doch manches Räthsel knüpft sich auch.
Lass Du die grosse Welt nur sausen!
Wir wollen hier im Stillen hausen.
Es ist doch lange hergebracht,
Dass in der grossen Welt man kleine Welten macht.
Da seh' ich junge Hexchen, nackt und bloss,
Und alte, die sich klug verhüllen.
Seid freundlich, nur um meinetwillen!
Die Müh ist klein, der Spass ist gross.
Ich höre was von Instrumenten tönen!
Verflucht Geschnarr! Man muss sich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders sein.
Ich tret' heran und führe Dich herein,
Und ich verbinde Dich aufs Neue.
Was sagst Du, Freund? Das ist kein kleiner Raum.
Da sieh nur hin! Du siehst das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was Bessers giebt?

Faust.

Willst Du Dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaubrer oder Teufel produziren?

Mephistopheles.

Zwar bin ich sehr gewohnt, inkognito zu gehn;
Doch lässt am Galatag man seinen Orden sehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch ist der Pferdefuss hier ehrenvoll zu Haus.
Siehst Du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem tastenden Gesicht
Hat sie mir schon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verleugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! Von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber, und Du bist der Freier.

(Zu Einigen, die um verglimmende Kohlen sitzen.)

Ihr alten Herrn, was macht Ihr hier am Ende?
Ich lobt' Euch, wenn ich Euch hübsch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein ist Jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen,
Man habe noch so viel für sie gethan!
Denn bei dem Volk wie bei den Frauen
Steht immerfort die Jugend obenan.

Minister.

Jetzt ist man von dem Rechten allzu weit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm
Und thaten oft, was wir nicht sollten;
Doch jetzo kehrt sich Alles um und um,
Und eben da wir's fest erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wol überhaupt jetzt eine Schrift
Von mässig klugem Inhalt lesen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das ist noch nie so naseweis gewesen.

Mephistopheles (der auf einmal sehr alt erscheint).

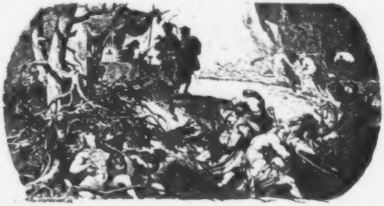
Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letzten Mal den Hexenberg ersteige,
Und weil mein Fässchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren, geht nicht so vorbei!
Lasst die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerksam blickt nach meinen Waaren!
Es steht dahier gar Mancherlei.
Und doch ist nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menschen und der Welt gereicht.
Kein Dolch ist hier, von dem nicht Blut geflossen,
Kein Kelch, aus dem sich nicht in ganz gesunden Leib
Verzehrend heisses Gift ergossen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchstochen.

Mephistopheles.

Frau Muhme, Sie versteht mir schlecht die Zeiten.
Gethan, geschehn! Geschehn, gethan!
Verleg' Sie Sich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.



Faust.

Dass ich mich nur nicht selbst vergesse!
Heiss' ich mir das doch eine Messe!

Mephistopheles.

Der ganze Strudel strebt nach oben;
Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben.

Faust.

Wer ist denn das?

Mephistopheles.

Betrachte sie genau!
Lilith ist das.

Faust.

Wer?

Mephistopheles.

Adam's erste Frau.
Nimm Dich in Acht vor ihren schönen Haaren,
Vor diesem Schmuck, mit dem sie einzig prangt!
Wenn sie damit den jungen Mann erlangt,
So lässt sie ihn sobald nicht wieder fahren.

Faust.

Da sitzen Zwei, die Alte mit der Jungen;
Die haben schon was Recht's gesprungen!

Mephistopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz; nun komm, wir greifen zu.

Faust (mit der Jungen tanzend).

Einst hatt' ich einen schönen Traum;
Da sah ich einen Apfelbaum,
Zwei schöne Äpfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich stieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt Ihr sehr,
Und schon vom Paradiese her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Dass auch mein Garten solche trägt.

Mephistopheles (mit der Alten).

Einst hatt' ich einen wüsten Traum;
Da sah ich einen gespaltenen Baum,
Der hatt' ein — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen besten Gruss
Dem Ritter mit dem Pferdefuss!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht scheut.

Proktophantasmist.

Verfluchtes Volk! Was untersteht Ihr Euch?
Hat man Euch lange nicht bewiesen,
Ein Geist steht nie auf ordentlichen Füssen?
Nun tanzt Ihr gar, uns andern Menschen gleich!

Die Schöne (tanzend).

Was will denn Der auf unserm Ball?

Faust (tanzend).

Ei! Der ist eben überall.
Was Andre tanzen, muss er schätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beschwätzen,
So ist der Schritt so gut als nicht geschehn.
Am Meisten ärgert ihn, sobald wir vorwärts gehn.
Wenn Ihr Euch so im Kreise drehn wolltet,
Wie er's in seiner alten Mühle thut,
Das hiess' er allenfalls noch gut,
Besonders wenn Ihr ihn darum begrüssen solltet.

Proktophantasmist.

Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel!

Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt,
Und nie wird's rein, das ist doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf, uns hier zu ennüyiren!

Proktophantasmist.

Ich sag's Euch Geistern ins Gesicht:
Den Geistesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geist kann ihn nicht exerciren.

(Es wird fortgetanzt.)

Heut, seh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reise nehm' ich immer mit
Und hoffe, noch vor meinem letzten Schritt
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephistopheles.

Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen,
Das ist die Art, wie er sich soulagirt,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiss ergetzen,
Ist er von Geistern und von Geist kurirt.

(Zu Faust, der aus dem Tanze getreten ist.)

Was lässest Du das schöne Mädchen fahren,
Das Dir zum Tanz so lieblich sang?

Faust.

Ach! Mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephistopheles.

Das ist was Recht's! Das nimmt man nicht genau;
Genug, die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferstunde?

Faust.

Dann sah ich —

Mephistopheles.

Was?

Faust.

Mephisto, siehst Du dort
Ein blasses schönes Kind allein und ferne stehen?
Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
Sie scheint mit geschlossnen Füssen zu gehen.
Ich muss bekennen, dass mir däucht,
Dass sie dem guten Gretchen gleicht.

Mephistopheles.

Lass das nur stehn! Dabei wird's Niemand wohl.
Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen, ist nicht gut;
Vom starren Blick erstarrt des Menschen Blut,
Und er wird fast in Stein verkehrt;
Von der Meduse hast Du ja gehört.

Faust.

Fürwahr, es sind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloss.
Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten,
Das ist der süsse Leib, den ich genoss.

Mephistopheles.

Das ist die Zauberei, Du leicht verführter Thor!
Denn Jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.

Faust.

Welch eine Wonne! Welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar muss diesen schönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken!

Mephistopheles.

Ganz recht, ich seh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen,
Denn Perseus hat's ihr abgeschlagen. —
Nur immer diese Lust zum Wahn!

Komm doch das Hügelchen heran!
Hier ist's so lustig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von sieben;
So viel zu geben, ist allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geschrieben,
Und Dilettanten spielen's auch.
Verzeiht, Ihr Herrn, wenn ich verschwinde;
Mich dilettirt's, den Vorhang aufzuziehn.

Mephistopheles.

Wenn ich Euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört Ihr hin.

WALPURGISNACHTSTRAUM

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeister.

Heute ruhen wir einmal,
Mieding's wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das ist die ganze Szene!

Herold.

Dass die Hochzeit golden sei,
Soll'n funfzig Jahr' sein vorüber;
Aber ist der Streit vorbei,
Das golden ist mir lieber.

Oberon.

Seid Ihr Geister, wo ich bin,
So zeigt's in diesen Stunden!
König und die Königin,
Sie sind auf's Neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht sich quer
Und schleift den Fuss im Reihen,
Hundert kommen hinterher,
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmlisch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt sein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten, die sich vertragen wollen,
Lernen's von uns Beiden!
Wenn sich Zweie lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.

Titania.

Schmollt der Mann, und grillt die Frau,
So fasst sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag sie,
Und ihn an Nordens Ende.

Orchester-Tutti (Fortissimo).

Fliegenschnauz' und Mückennas'
Mit ihren Anverwandten,
Frosch im Laub und Grill' im Gras,
Das sind die Musikanten!

Solo.

Seht, da kommt der Dudelsack!
Es ist die Seifenblase.
Hört den Schneckeschnickeschnack
Durch seine stumpfe Nase!

Geist, der sich erst bildet.

Spinnenfuss und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar Du trippelst mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reisender.

Ist das nicht Maskeradenspott?
Soll ich den Augen trauen,
Oberon, den schönen Gott,
Auch heute hier zu schauen?

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es ausser Zweifel,
Sowie die Götter Griechenlands,
So ist auch er ein Teufel.

Nordischer Künstler.

Was ich ergreife, das ist heut
Fürwahr nur skizzenweise;
Doch ich bereite mich bei Zeit
Zur italiän'schen Reise.

Purist.

Ach, mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind Zweie nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder ist, sowie der Rock,
Für alt' und graue Weibchen;
Drum sitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart,
Um hier mit Euch zu maulen;
Doch, hoff' ich, sollt Ihr jung und zart,
So wie Ihr seid, verfaulen.

Kapellmeister.

Fliegenschnauz' und Mückennas',
Umschwärmt mir nicht die Nackte!
Frosch im Laub und Grill' im Gras,
So bleibt doch auch im Takte!

Windfahne (nach der einen Seite)

Gesellschaft, wie man wünschen kann,
Wahrhaftig, lauter Bräute!
Und Junggesellen, Mann für Mann
Die hoffnungsvollsten Leute!

Windfahne (nach der andern Seite)

Und thut sich nicht der Boden auf,
Sie Alle zu verschlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle springen.

Xenien.

Als Insekten sind wir da
Mit kleinen scharfen Scheren,
Satan, unsern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht, wie sie in gedrängter Schaar
Naiv zusammen scherzen!
Am Ende sagen sie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Musaget.

Ich mag in diesem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich, diese wüsst' ich eh'r
Als Musen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, fasse meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutsche Parnass,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reisender.

Sagt, wie heisst der steife Mann,
Er geht mit stolzen Schritten?
Er schnopert, was er schnopern kann,
Er spürt nach Jesuiten.

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen;
Darum seht Ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln mischen.

Weltkind.

Ja, für die Frommen, glaubet mir,
Ist Alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wol ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungestört! Es sind im Rohr
Die unisonen Dommeln.

Tanzmeister.

Wie Jeder doch die Beine lupft,
Sich, wie er kann, herauszieht!
Der Krumme springt, der Plumpe hupft,
Und fragt nicht, wie es aussieht.

Fiedeler.

Das hasst sich schwer, das Lumpenpack,
Und gäb' sich gern das Restchen;
Es eint sie hier der Dudelsack,
Wie Orpheus' Leier die Bestien.

Dogmatiker.

Ich lasse mich nicht irre schrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muss doch etwas sein;
Wie gäb's denn sonst auch Teufel?

Idealist.

Die Phantasie in meinem Sinn
Ist diesmal gar zu herrisch;
Fürwahr, wenn ich das Alles bin,
So bin ich heute närrisch.

Realist.

Das Wesen ist mir recht zur Qual
Und muss mich bass verdriessen;
Ich stehe hier zum ersten Mal
Nicht fest auf meinen Füssen.

Supernaturalist.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit diesen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geister schliessen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur
Und glauben sich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Kapellmeister.

Frosch im Laub und Grill' im Gras,
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenschnauz' und Mückennas',
Ihr seid doch Musikanten!

Die Gewandten.

Sanssouci, so heisst das Heer
Von lustigen Geschöpfen;
Auf den Füssen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehilflichen.

Sonst haben wir manchen Bissen erschranzt;
Nun aber Gott befohlen!
Unsere Schuhe sind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erst entstanden;
Doch sind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternschnuppe.

Aus der Höhe schoss ich her,
Im Stern- und Feuerscheine,
Liege nun im Grase quer;
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Massiven.

Platz und Platz! Und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder.
Geister kommen, Geister auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

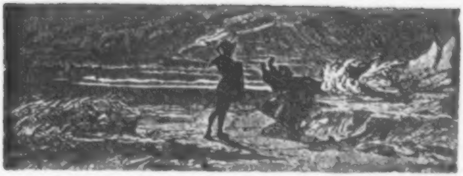
Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber!
Und der Plumpſt' an dieſem Tag
Sei Puck, der Derbe, ſelber!

Ariel.

Gab die liebende Natur,
Gab der Geiſt Euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter (Pianiſſimo)

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und Alles iſt zerſtoben.



Trüber Tag. — Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde, unselige Geschöpf! Bis dahin! Dahin! — Verrätherischer, nichtswürdiger Geist, und das hast Du mir verheimlicht! — Steh nur, steh! Wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch Deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und mich wiegst Du indess in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben!

Mephistopheles.

Sie ist die Erste nicht.

Faust.

Hund! Abscheuliches Unthier! — Wandle ihn, Du unendlicher Geist, wandle den Wurm wieder in seine Hundsgestalt, wie er sich oft nächtlicher Weise gefiel, vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füsse zu kollern und sich dem niederstürzenden auf die Schultern zu hängen! Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, dass er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füssen trete, den Verworfnen! — Die Erste nicht! — Jammer! Jammer, von keiner Menschenseele zu fassen, dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, dass nicht das erste genugthat für die Schuld aller übrigen, in seiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser Einzigen; Du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!

Mephistopheles.

Nun sind wir schon wieder an der Grenze unsres Witzes, da, wo Euch Menschen der Sinn überschnappt. Warum machst Du Gemeinschaft mit uns, wenn Du sie nicht durchführen kannst? Willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? Drangen wir uns Dir auf, oder Du Dich uns?

Faust.

Fletsche Deine gefrässigen Zähne mir nicht so entgegen! Mir ekelt's! — Grosser, herrlicher Geist, der Du mir zu erscheinen würdigtest, der Du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt?

Mephiſtopheles.

Endigſt Du?

Fauſt.

Rette ſie, oder weh Dir! Den gräßlichſten Fluch über Dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich oder Du?

(Fauſt blickt wild umher.)

Greifſt Du nach dem Donner? Wohl, daſs er Euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig Entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannenart, ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frei ſein!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr, der Du Dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von Deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

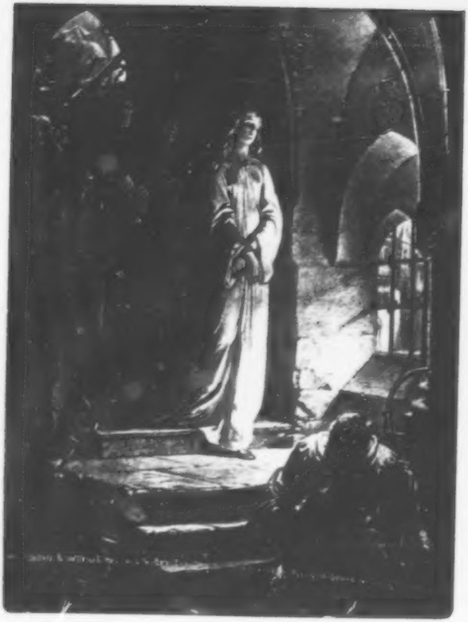
Noch das von Dir? Mord und Tod einer Welt über Dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrei' ſie!

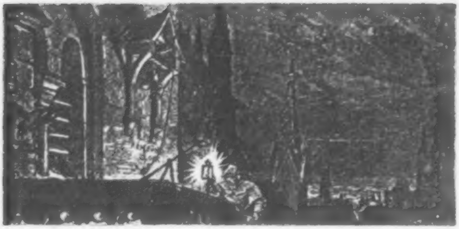
Mephiſtopheles.

Ich führe Dich, und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln; bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand! Ich wache: die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe Euch. Das vermag ich!

Fauſt.

Auf und davon!





Nacht, offen Feld.

Faust, Mephistopheles, auf schwarzen Pferden daher brausend.

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.

Weiss nicht, was sie kochen und schaffen.

Faust.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.

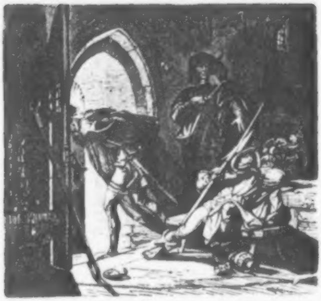
Eine Hexenzunft.

Faust.

Sie streuen und weihen.

Mephistopheles.

Vorbei! Vorbei!



Kerker.

Faust, mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe, vor einem eisernen Thürchen.

Faust.

Mich fasst ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wiederzusehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloss. Es singt inwendig.)

Meine Mutter die —,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

Faust (aufschliessend).

Sie ahnet nicht, dass der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.

(Er tritt ein.)

Margarete (sich auf dem Lager verbergend).

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Faust (leise).

Still! Still! Ich komme, Dich zu befreien.

Margarete (sich vor ihm hinwerfend.)

Bist Du ein Mensch, so fühle meine Noth!

Faust.

Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!

(Er fasst die Ketten, sie aufzuschliessen.)

Margarete (auf den Knieen.)

Wer hat Dir Henker, diese Macht
Ueber mich gegeben?
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme Dich und lass mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genung?

(Sie steht auf.)

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich Dir gethan?
Lass mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich Dich doch mein' Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in Deiner Macht.
Lass mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich! Es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so,
Wer heisst sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder.)

Ein Liebender liegt Dir zu Füssen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschliessen.

Margarete (wirft sich zu ihm.)

O lass uns knien, die Heil'gen anzurufen!
Sieh! Unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Faust (laut.)

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerksam.)

Das war des Freundes Stimme!

(Sie springt auf; die Ketten fallen ab.)

Wo ist er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir soll Niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen!
Er rief Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durchs Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn
Erkannt' ich den süssen, den liebenden Ton.

Faust.

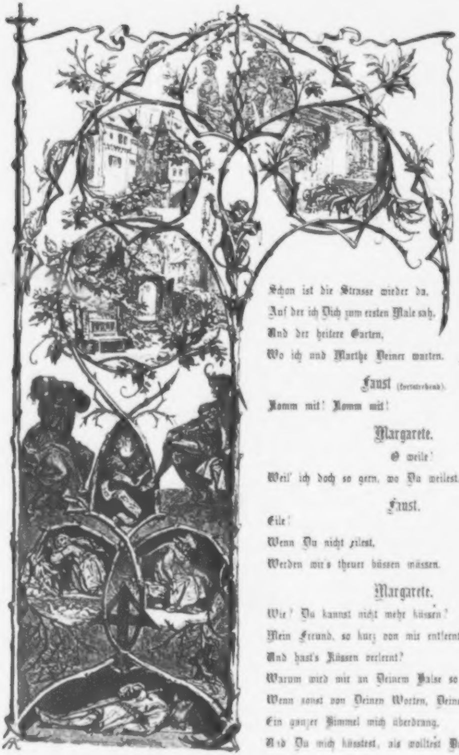
Ich bin's!

Margarete.

Du bist's! O sag es noch einmal!

(Ihn fassend.)

Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers? Der Ketten?
Du bist's! Kommst, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —



Schon ist die Strasse wieder da,
Auf der ich Dich zum ersten Male sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe Deiner warten.

Faust (fortziehend).

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch so gern, wo Du weilest. (Liebkosend.)

Faust.

Eile!
Wenn Du nicht eilest,
Werden wir's theuer büssen müssen.

Margarete.

Wie? Du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund, so kurz von mir entfernt,
Und hast's Küssen verlernt?
Warum wird mir an Deinem Halse so bang,
Wenn sonst von Deinen Worten, Deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und Du mich küsstest, als wolltest Du mich ersticken?

Küsse mich!
Sonst küss' ich Dich! (Sie umfasst ihn.)
O weh! Deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist Dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich darum?

(Sie wendet sich von ihm.)

Faust.

Komm! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!
Ich herze Dich mit tausendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte Dich nur dies!

Margarete (zu ihm gewendet).

Und bist Du's denn? Und bist Du's auch gewiss?

Faust.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in Deinen Schooss.
Wie kommt es, dass Du Dich vor mir nicht scheust? —
Und weisst Du denn, mein Freund, wen Du befreist?

Faust.

Komm! Komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht Dir und mir geschenkt?
Dir auch — Du bist's! Ich glaub' es kaum.
Gieb Deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich däucht
Ist Blut dran.
Ach, Gott! Was hast Du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte Dich drum!

Faust.

Lass das Vergangne vergangen sein,
Du bringst mich um.

Margarete.

Nein, Du musst übrig bleiben!
Ich will Dir die Gräber beschreiben,
Für die musst Du sorgen,
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein Wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Brust.
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an Deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süsses, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir ist's, als müsst' ich mich zu Dir zwingen,
Als stiessest Du mich von Dir zurück;
Und doch bist Du's und blickst so gut, so fromm.

Faust.

Fühlst Du, dass ich es bin, so komm!

Margarete.

Da hinaus?

Faust.

Ins Freie.

Margarete.

Ist das Grab drauss,
Lauert der Tod, so komm!
Von hier in's ewige Ruhebett,
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen,
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bei Dir.

Margarete.

Geschwind! Geschwind!
Rette Dein armes Kind!
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Fass es nur gleich!
Es will sich heben,
Es zappelt noch.
Rette! Rette!

Faust.

Besinne Dich doch!
Nur einen Schritt, so bist Du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es fasst mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr.
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Faust.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen,
So wag' ich's, Dich hinwegzutragen.

Margarete.

Lass mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich Dir ja Alles zu Lieb' gethan.

Faust.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag sollt' es sein!
Sag Niemand, dass Du schon bei Gretchen warst.
Weh meinem Kranze!
Es ist eben geschehn!
Wir werden uns wiedersehn;
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich, man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

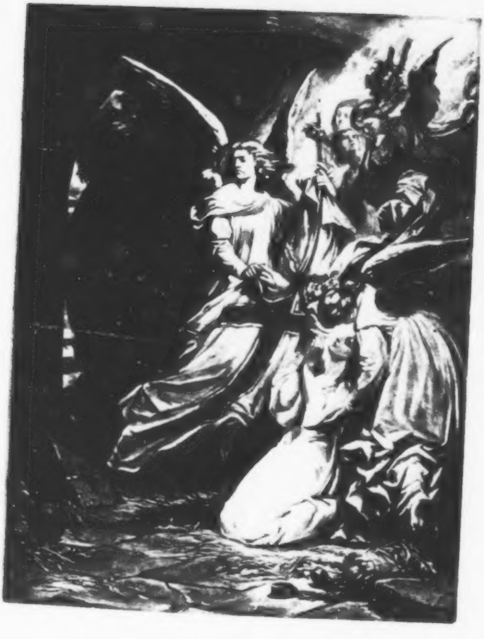
Faust.

O, wär' ich nie geboren!

Mephistopheles erscheint draussen.

Mephistopheles.

Auf! Oder Ihr seid verloren.
Unnützes Zagen, Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern,
Der Morgen dämmert auf.



Margarete.

Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick ihn fort!
Was will Der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Faust.

Du sollst leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephistopheles (zu Faust).

Komm! Komm! Ich lasse Dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert Euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor Dir.

Mephistopheles.

Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben).

Ist gerettet!

Mephistopheles (zu Faust).

Her zu mir!

(Verschwindet mit Faust.)

Stimme (von innen verhallend).

Heinrich! Heinrich!

Leipzig
Druck von Fischer & Wittig.